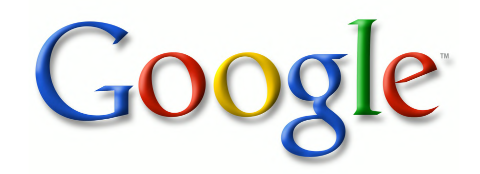










Leben und ausgewählte Schriften

der

Väter und Begründer

der

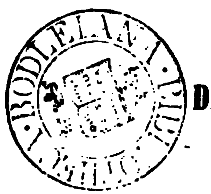
reformirten Kirche.

Herausgegeben von

Dr. J. W. Baum, Professor in Straßburg, R. Christoffel, Pfarrer in Wintersingen, Dr. K. R. Hagenbach, Professor in Basel, C. Pestalozzi, Pfarrer in Zürich, Dr. C. Schmidt, Professor in Straßburg, Lic. E. Stähelin, Pfarrer in Rheinfelden, Lic. K. Sudhoff, Pfarrer in Frankfurt a. M.

Eingeleitet von

Dr. K. R. Hagenbach.



II. Theil:

Johann Oekolampad und Oswald Myconius.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1859.

Leben und ausgewählte Schriften

der

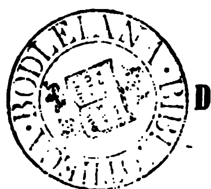
Väter und Begründer

der

reformirten Kirche.

Herausgegeben von

Dr. J. W. Baum, Professor in Straßburg, R. Christoffel, Pfarrer in Wintersingen, Dr. K. R. Hagenbach, Professor in Basel, C. Pestalozzi, Pfarrer in Zürich, Dr. C. Schmidt, Professor in Straßburg, Lic. E. Stähelin, Pfarrer in Rheinfelden, Lic. K. Sudhoff, Pfarrer in Frankfurt a. M.



Eingeleitet von

Dr. K. R. Hagenbach.

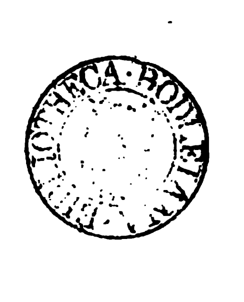
II. Theil:

Johann Oekolampad und Oswald Myconius.

Elberfeld.

Verlag von R. L. Friderichs.

1859.



Vorwort.

Das Leben der beiden Reformatoren, welche mit diesem Bande in die Reihe der „Väter und Begründer der reformirten Kirche" eingeführt werden, ist schon von Andern mit einer Gründlichkeit und einer Sorgfalt bearbeitet worden, daß das Unternehmen einer neuen Bearbeitung fast einzig nur gerechtfertigt werden mag durch die Nothwendigkeit, ihnen neben Zwingli, Bullinger, Calvin u. s. w. eine Stelle im Ganzen anzuweisen. Daß da mit einer einfachen Hinweisung auf das schon Vorhandene, ich meine auf Oekolampad von Herzog, auf Myconius von Kirchhofer*) nicht geholfen war, daß die Arbeit von Neuem mußte unternommen werden, liegt auf der Hand. Wer aber einmal zu solcher Arbeit sich entschließt, wird sich bald überzeugen, daß ihm bei all den dankenswerthen Leistungen seiner Vorgänger die Mühe nicht erspart werden kann, alles oder doch weitaus das meiste von Neuem aus den Quellen zu schöpfen und das Geschöpfte auch wieder nach neuen und eigenthümlichen Gesichtspunkten zusammenzustellen. Diese Mühe habe ich mich nicht verdrießen lassen, und so darf ich hoffen, daß wer diese verkürzte Darstellung mit den beiden genannten ausführlichen Biographien von Herzog und Kirchhofer vergleicht, doch mehr als eine bloße Verkürzung und Zusammenziehung des schon Bekannten darin finden wird. Die Spuren selbstständiger Forschung wollte ich weder verwischen, noch mit Nachdruck hervorheben.

*) Herzog, J. J., das Leben Oekolampads und die Reformation der Kirche zu Basel. 2 Bände, Basel 1843. Kirchhofer, Oswald Myconius, Antistes der Baslerischen Kirche. Zürich 1843. — Auch die ältere Biographie Oekolampads von Heß (1793) darf durchaus nicht als antiquirt betrachtet werden.

Die pragmatischen Gesichtspunkte welche ich bei der Bearbeitung verfolgt habe sind dieselben, die sich schon in dem einleitenden Worte zu dem Gesammtwerk (Zwingli von Christoffel) angedeutet finden. Es sollte ja das ganze Werk, und so auch der erste Theil desselben nicht in erster Linie für Theologen und Fachgelehrte, sondern für die christlich Gebildeten in der Gemeinde geschrieben sein; doch so, daß die Verantwortung vor dem Richterstuhl der Wissenschaft nicht abgeschnitten ist. Aus diesem Grunde möge man die verschiedenen Anmerkungen unter dem Texte entschuldigen. Es sind dieselben zwiefacher Natur. Die einen sollen dem Nichtgelehrten das minder Bekannte erklären (Scholien, Glossen), die andern sollten durch die gegebenen Belege sich bei den Gelehrten ausweisen (Citate) oder das im Texte nur Angedeutete weiter auseinandersetzen und begründen (Excurse). Vielleicht wäre es gut gewesen, diese verschiedenen Gattungen von Noten auch äußerlich gesondert zu halten und etwa das was für die Gelehrten bestimmt ist, hinter den Text zu verweisen. Allein hie und da greift auch doch wieder die eine Gattung in die andere ein, so daß nach unserm Dafürhalten die Sonderung nur zum Nachtheil und zu größerer Unbequemlichkeit der Leser wäre vollzogen worden. Durch die getroffene Einrichtung hoffen wir sei der Text, auf den sich die Mehrzahl der Leser beschränken mag, möglichst frei gehalten worden von Abschweifungen und von aller Einmischung gelehrter, den Zusammenhang unterbrechender Erörterungen, die bei einem Werke diese Art durchaus zu vermeiden sind.

Nach der ursprünglich getroffenen Einrichtung des Gesammtwerkes sind die „Lebensbeschreibungen" und die „Ausgewählten Schriften" der Reformatoren auseinander gehalten worden. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß auch gar manches aus dem schriftlichen Vorrathe, namentlich das was mit dem Leben der Männer aufs Innigste zusammenhängt, z. B. ihr Briefwechsel in den biographischen Theil verwoben und nur das rein Schriftstellerische dem zweiten Theile zugewiesen wurde.

Hier muß ich zugleich die Erklärung abgeben, daß der Abschnitt: Oekolampads ausgewählte Schriften (mit Ausnahme von No. II.) nicht von mir selbst, sondern von Hrn. Pfarrer Christoffel, dem Verfasser der Biographie Zwinglis herrührt; doch habe ich das Manuscript vor dem Drucke durchgesehn und auch Einzelnes darin überarbeitet.

Daß wie bei der Biographie, so auch bei der Auswahl der mitzutheilenden Stücke allermeist auf das gesehn werden mußte, was nicht zunächst der theologischen Wissenschaft, sondern dem Leben der Kirche, dem praktisch religiösen Leben angehört, versteht sich von

selbst. Nur würde man die Aufgabe unrichtig fassen, wenn man glaubte, eine solche Auswahl müsse sich auf das unmittelbar Erbauliche beschränken. Eine bloße Blumenlese nach dieser Richtung hin würde einem Büschel Alpenrosen gleichen in einem Glas Wasser. Wer den frischen Genuß dieser Blüthen haben will, der muß sie eben an den schroffen Abgründen pflücken, an denen sie Gott wachsen läßt. So auch, wer unsern Reformatoren in ihr frommes und liebendes Auge schauen und an diesem Blicke sich erbauen will, der muß auch die Runzeln und Furchen nicht scheuen, welche die Stirn der Männer durchziehn, nicht den struppigen Bart, der ihnen das Ansehn giebt von Männern, die auch die Streitaxt zu führen verstehen.

Aus diesem Grund durften dem Leser auch die herben und derben Stellen nicht erspart werden, die uns selbst in den Schriften der milden Reformatoren begegnen und die unsern Ohren nichts weniger als erbaulich klingen. Ohne diesen polemischen Hintergrund, der den Zusammenhang mit der Zeit nothwendig vermittelt, bliebe uns auch das Erbauliche großentheils unverständlich, wie ein großer Theil der Propheten und des Psalters unverständlich bleibt ohne die Kriegsgeschichte Israels und Juda's. Wollte uns aber jemand vorwerfen, als würde durch die Mittheilung solcher Stellen der confessionelle Hader von Neuem geweckt und dadurch gleichsam verewigt, so wollen wir darüber nicht rechten. Niemand kann den confessionellen Frieden und eine endliche Verständigung der Sonderkirchen auf dem einen Grunde der göttlichen Wahrheit sehnlicher wünschen, als der Verfasser dieser Biographien. So lange es aber noch eine Geschichte giebt, so lange wird auch gestattet sein, die geschichtlichen Gestalten in der vollen Rüstung aufzuführen, in der sie ihrem Zeitalter erschienen sind, ohne daß darin eine unmittelbare Empfehlung läge, uns derselben Rüstung in allen Theilen noch heute zu bedienen. Die Hauptrüstung unserer geistlichen Ritterschaft freilich wird für unsre Zeit wie für alle Zeiten der Kirche dieselbe bleiben, wie sie schon Paulus (Eph. 6) bezeichnet hat, und in ihrer Handhabung können wir von den alten Verkämpfern noch gar vieles lernen, wenn wir zu lernen bereit sind.

Noch weniger als die Erbauung Suchenden werden sich durch die mitgetheilten Schriftstücke jene Leser angesprochen fühlen, die bei dem Sammeln von Lesefrüchten nur auf das Geistreiche, Brillante und Pikante aus sind. Solchen blasirten Geistern wird das Meiste von dem was ihnen Oekolampad und Myconius zu bieten vermögen, als theologischer Gemeinplatz erscheinen. Und in der That es begegnen uns in diesen Schriften wenig neue und kühne Gedanken oder neue und witzige Wendungen, sondern vieles von dem, das wir auch schon von Andern in *ähnlicher Weise gehört* haben. Wer aber

zu unterscheiden weiß zwischen dem was frisches und unmittelbares Erzeugniß der Seele und dem was abgestandene Form oder gemachtes Zeug ist, der wird immer wieder mit neuer Erbauung die großen einfachen Wahrheiten vernehmen, wie sie in jenen Männern sich ausreiften zur heißen Stunde des Kampfes und ihnen zum Lohn ihrer Treue als reife Frucht in die Hand fielen. Er wird sich gestärkt und gehoben fühlen in ihrer Nähe, auch da wo die Mitwelt ihm ihre Dienste versagt. Mir wenigstens hat es zu großer Erquickung gereicht, mitten unter den widerwärtigen Zänkereien der Gegenwart (um nicht zu reden von dem großen Kampfe der nun alles andere verschlingt) mich wieder an die Wiege der Reformation zu versetzen, und innerlich aufs Neue durchzuleben was dort in den Tagen der Sichtung von unsern Vätern erlebt worden ist.

Ueber die benützten Quellen und die Citate derselben noch ein kurzes Wort! Eine Hauptquelle für die Lebensgeschichte beider Männer waren außer den kirchlichen Aktenstücken ihre Briefe. Diese sind aber nirgends vollständig gesammelt, sondern müssen an verschiedenen Orten zusammengelesen werden. Von den gedruckten Briefsammlungen bleiben noch immer eine Hauptquelle die von Bibliander herausgegebenen Epistolae Joh. Oecolampadii & Huldrichi Zwinglii. Bas. 1536. fol. Sie finden sich als Epp. citirt; sodann die von Schuler und Schultheß besorgte Sammlung der Zwinglischen Werke, in welche bekanntlich auch die Briefe an Zwingli (so auch die von Oekolampad und Myconius) aufgenommen sind. Ich habe sie als Opp. (Zwinglii Opera) angeführt. Ein Theil der Correspondenz Bullingers mit Myconius findet sich in den von Füßli 1742 herausgegebenen Epistolae ab Ecclesiae helveticae Reformatoribus vel ad eos scriptae. Centuria I. Das Uebrige mußte an andern Orten gesucht und verglichen werden. Am ergiebigsten zeigte sich die im hiesigen Kirchenarchiv befindliche Sammlung von Briefen und Aktenstücken, welche im 17. Jahrhundert von Antistes Gernler ist veranstaltet worden (Antiquitates Gernlerianae Tom. I und II) und die bekannte Simler'sche Briefsammlung in Zürich nebst den dortigen Archiven. Letztere hatte der Biograph Bullingers, Herr C. Pestalozzi die Güte für mich zu vergleichen, wo es nöthig war; Anderes habe ich selbst an Ort und Stelle nachgeschlagen.

Unter abgekürztem Titel ist hie und da citirt: Athen. Raur. = Athenae Rauricae, sive Catalogus Professorum Academiae Basiliensis. Bas. 1778 (von dem ältern Prof. Herzog). Andere Bücher finden sich mehr oder weniger vollständig am Orte aufgeführt.

Durch die Vorsorge des Herrn Verlegers ist es mir zwar möglich geworden, die Correctur selbst zu besorgen; nichts desto weniger sind

einzelne Druckfehler stehen geblieben, die sich nachträglich verzeichnet finden. Auch eine gewisse Ungleichheit in der Rechtschreibung, besonders der Eigennamen (z. B. in Anwendung des K. und C.) wolle der Leser entschuldigen *).

Gott gebe, daß durch die noch zu erwartenden Leistungen der übrigen Mitarbeiter das mit großen Opfern unternommene Gesammtwerk, auch trotz der ungünstigen Zeitumstände seiner Vollendung entgegen geführt werde.

Der Verfasser.

---

*) In Beziehung auf die beiden Namen Oekolampad und Myconius erlaube ich mir die Bemerkung, daß ich in der Regel das K bei solchen griechischen Wörtern und Namen beizubehalten pflege, welche die lateinische Endung abgeworfen und sich dadurch dem Deutschen assimilirt haben, also Oekolampad; während ich bei solchen, die mit lateinischer Endung auftreten, das C beibehalte, daher Myconius, doch bin ich weit davon entfernt, auf solche Dinge einen Werth zu legen.

Inhaltsverzeichniß.

Oekolampads Lebensbeschreibung.

Oekolampads Ausgewählte Schriften.

Oswald Myconius Lebensbeschreibung.

Oswald Myconius Ausgewählte Schriften.

Beilage. Die erste Baslerconfession von 1534.

Johann Oekolampad.

Lebensbeschreibung.



Erster Abschnitt.

Oekolampads Leben bis zu seinem bleibenden Aufenthalt in Basel. 1482—1522.

„Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und stellt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter. So leuchtet es denen Allen, die im Hause sind."
Matth. 5, 14—15.

1. Jugend- und Lehrjahre.

Im nördlichen Theile des heutigen Königreichs Würtemberg, dem ehemaligen Frankenlande, eine gute Stunde nordöstlich von Heilbronn an dem muntern, dem Neckar zueilenden Flüßchen Sulm, am Fuße eines mit Reben bewachsenen Hügels, auf dem die Ruinen des Schlosses „Weibertreue" sich erheben, liegt das Städtchen Weinsberg, das durch die eheliche Treue und List seiner Frauen im Handel mit Kaiser Konrad III. (1140) eine mehr sagenhafte als historische Berühmtheit erlangt hat. Bis zum Jahre 1402 eine Reichsstadt, kam es an die Herren von Urbach und von diesen an die Pfalz, bis es dann 1504 von Herzog Ulrich von Würtemberg eingenommen wurde, worauf die kaiserliche Bestätigung dieser Eroberung durch Maximilian I. erfolgte.*)

Dieses Städtchen ist der Geburtsort des Mannes, der seiner Abstammung nach der deutschen, seiner ihm von Gott angewiesenen Wirksamkeit nach der schweizerischen Reformationsgeschichte angehört, und den wir recht eigentlich als den Reformator der Baselschen Kirche zu betrachten haben, Johann Oekolampad.

Der griechisch lautende Name, unter dem er jetzt bekannt ist, sollte dem deutschen Hausschein entsprechen, während der Familienname Heußgen (Hußgen) lautete.**) Von dem Vater unsers Reformators erfahren wir nichts,

*) Büsching VII. S. 470. Capito nennt die Stadt oppidulum Cheruscorum.

**) Nach neueren Untersuchungen ist der Name Hausschein (Husschyn), den Oekolampad selbst später adoptirte, nur eine Rückübersetzung des griechischen Oecolampadius. Daß der *Familienname ursprünglich* nicht Hußschyn,

was über die Mittelmäßigkeit eines schlichten kleinstädtischen Bürgers und ehrlichen Kaufmanns hinausginge. Dagegen scheint die Mutter, die aus einem alten Basler Geschlechte, dem der Pfister,*) stammte, eine Frau von Geist und Charakter gewesen zu sein. Zeitgenossen (wie Capito) rühmen an ihr eine edle Frömmigkeit und große Mildthätigkeit gegen die Armen. Und so hätten wir auch hier eines der vielen Beispiele von dem Einflusse mütterlichen Waltens auf die Seele eines künftigen Kirchenlehrers, wie das christliche Alterthum uns deren nicht wenige vorführt.

Johannes, im Jahre 1482 geboren, war zwar nicht das einzige Kind, das den wohlhäbigen Eltern geschenkt, wohl aber das einzige, das ihnen am Leben erhalten wurde. Um so größere Sorgfalt ward auf dessen Erziehung verwendet. Oben an stand in der Haustafel einer christlichen Familie jener Zeit die Uebung in der Gottseligkeit, freilich nach den durchschnittlichen religiösen Begriffen des Jahrhunderts, wobei weniger auf mühsam erworbene Grundsätze, als auf die Macht des guten Beispiels und der guten Gewohnheit gebaut wurde. Für das äußere Fortkommen des Sohnes war durch das väterliche Geschäft hinlänglich gesorgt. In dieses sollte, nach des Vaters Berechnung, der Sohn eintreten und hierzu die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten sich erwerben. Allein Höheres und Edleres erstrebte die weiter blickende Mutter. Sie wußte es durch Bitten und Vorstellungen von ihrem Gatten zu erlangen, daß dieser dem vielversprechenden Knaben eine weiter reichende Bildung geben ließ, als die zur Führung des Geschäfts nöthig war. Als die Schule der Vaterstadt mit ihren Mitteln nicht mehr ausreichte, besuchte Johannes die damals berühmte und nicht allzuweit von der Vaterstadt entlegene Schule in Heilbronn. Auch dieß war nur eine Vorstufe zu dem Universitätsstudium. Dürften wir unbedingt den Angaben Capito's trauen, so hätte Oekolampad schon in einem Alter von 12 Jahren die Universität Heidelberg bezogen. Dieß wäre, wenn auch etwas Außerordentliches, doch an sich nichts

---

sondern Hußgen (Heußgen, dim. von Haus) gelautet habe, geht aus der Heidelberger Matrikel hervor. Vgl. Ullmann: „Zum Leben Oekolampads" (Stud. u. Krit. 1845. I. S. 155 ff.). In ähnlicher Weise ist neulich vermuthet worden, daß auch Melanchthon nicht Schwarzerd(e) geheißen habe, sondern wohl einfach Schwarzert. Es lag nun sehr nahe, daß man sich den deutschen Namen selbst erst etymologisch zurecht legte, um ihn dann desto eleganter ins Griechische übertragen zu können. — Uebrigens wurde der Name Oekolampad nach der Reuchlinischen Aussprache des Griechischen Icolampad gesprochen und auch wohl so geschrieben.

*) Basilea, mihi ab avo patria, sagt Oekolampad in der Vorrede zu seinem Commentar über Jesaia. In dem Basler „rothen Buche" finden sich zwischen 1358 und 1446 acht verschiedene „Pfister", die zu Bürgern angenommen worden. Von welchem derselben Oekolampads Großvater stammte, läßt sich nicht ermitteln. Im 15. und 16. Jahrhundert kommt das Geschlecht noch häufig vor. Vgl. Tonjola, Basilea sepulta. p. 26.

Unmögliches. Aehnliches wird uns ja von Melanchthon gemeldet. Oekolampad gehörte, wenn auch nicht in eben dem Maaße wie Melanchthon, doch unstreitig zu den früh entwickelten Geistern, so daß er unter seinen Altersgenossen hervorragte. Wie hätten sonst seine Mitschüler gerade ihm die Ehre erwiesen, seinen Namen ins Griechische zu übersetzen? Wird uns doch auch von ihm berichtet, daß er seine Lehrer mit zierlichen Versen, den Erstlingen seiner Muse überraschte! Und so dürften wir uns denn auch nicht wundern, wenn wir (gleichfalls nach Capito's Angabe) den 14jährigen Knaben mit dem Lorbeer des Baccalaureats geschmückt sähen, welcher vorläufigen Würde die des Magisterthums, d. i. der Meisterschaft in den freien Künsten, in kurzer Zeit nachfolgte. Allein diesen bisher als zuverlässig angenommenen Ueberlieferungen steht allzudeutlich entgegen das Zeugniß der Universitätsmatrikel Heidelbergs, wonach Johannes Hußgen erst 1499 als Student sich eingeschrieben hat, und in dem Decanatsbuch der philosophischen Facultät daselbst wird er erst 1501 als Baccalaureus aufgeführt.*) Dem sei übrigens wie ihm wolle, immerhin werden wir eine frühreife Geistesentwickelung bei Oekolampad annehmen müssen; denn von einer solchen zeugt es doch gewiß, wenn, wie wir jetzt annehmen müssen, der kaum dem Knabenalter entwachsene Jüngling, ohne weitere Vorbereitung als die, welche ihm die Schule in Heilbronn gab, im Stande war, die berühmte Rechtsschule in Bologna zu besuchen, um sich auf derselben, nach dem Wunsche seines Vaters, auf eine weltliche Laufbahn vorzubereiten. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Weder das italische Klima, noch das Studium der Rechte wollten dem jungen Deutschen zusagen. Dazu kam noch äußeres Mißgeschick in Betreff der nöthigen Gelder,**) so daß Oekolampad nach 6 Monaten wieder nach Deutschland zurückkehrte. Und nun bezog er Heidelberg, nun aber nicht mehr, um das Studium der Rechte fortzusetzen, sondern (und dieser Wechsel war noch wichtiger, als der des Ortes) um sich der Theologie zuzuwenden, wohin sein Herz ihn zog und die innere Stimme Gottes ihn wies. Freilich schien die Theologie, wie sie damals noch auf den hohen Schulen getrieben wurde, gerade für ein jugendliches Gemüth wenig Anziehendes zu bieten. Die sogenannte Scholastik, d. h. jene philosophisch-theologische Schulweisheit, zu deren kunstreichem Gewebe das kirchliche Dogma den Zettel bildete und die heidnische Philosophie des Aristoteles den Einschlag, sie hing noch als ausgefaserte, hie und da schon merklich durchlöcherte Decke über der Kirche und ihrer hergebrachten Gelehrsamkeit. Sie hatte Jahrhunderte lang und in verschiedenen Formen und Wandelungen das Mittelalter beherrscht, und Niemand, der sie näher kennt, wird ihr die große Bedeutung absprechen,

---

*) Vgl. Ullmann a. a. O. und Herzog, in der Real-Encyclopädie (entgegen dem, was er im Leben Oekolampads berichtet).

**) Der Bologneser Kaufmann, der die Gelder an den Oekolampad auszahlen sollte, hatte sie veruntreut.

die sie bei all ihren Einseitigkeiten und Verirrungen gehabt hat. Aber ihre Blüthezeit war längst vorüber. Gabriel Biel, den man gewöhnlich als den „letzten Scholastiker" aufführt und der in Tübingen noch mit Ruhm gelehrt hatte, war 13 Jahre nach Oekolampads Geburt gestorben (1495). Was jetzt noch als Scholastik getrieben wurde, diente meist nur dazu, einen Namen in Verruf zu bringen, der bei seiner Unbestimmtheit vielfacher Mißdeutung fähig ist. Jetzt zehrte man nur noch vom Erbtheil der Alten, das man nicht selten in kindischem Muthwillen verschleuderte und dessen räthselvolle, seltsame Kostbarkeiten man zum Spielzeug herabwürdigte, bis eine spätere Zeit ihren tieferen Gehalt wieder aufs Neue zu schätzen und das Gold von den Schlacken zu reinigen berufen ward.

Mehr als die wunderlichen Fragen und Distinctionen, mit denen sich die Epigonen der Scholastik zu schaffen machten und die bald nachher Erasmus dem Spotte der Zeitgenossen preisgab,*) mußte unsern Oekolampad eine Geistesrichtung ansprechen, die von den Außenlinien wieder zum Centrum des Christenthums zurücklenkte und in das innerste Mark des religiösen Lebens einzudringen suchte, jene Richtung, die man gemeiniglich unter dem gleichfalls vieldeutigen Namen der Mystik zusammenfaßt. Die Schriften der sogenannten Victoriner,**) sowie die eines Gerson, des frommen Kanzlers von Paris († 1429), wußten seinen Geist mit wunderbarer Macht zu fesseln. Unter den Scholastikern der guten Zeit befriedigte ihn der tiefsinnige Thomas von Aquin mehr, als der spitzfindige Duns Scotus.***) Das aber war vor Allem dem nach den heiligsten Gütern Strebenden klar geworden, daß das Wissen um die göttlichen Dinge allein noch nicht hilft zur ächten Gottesgelehrsamkeit, wenn nicht hinzukommt das Verlangen nach dem Heil, von dem das Wissen blos die Kunde giebt, ohne uns dessen Besitz aus eigenen Mitteln zu verschaffen. Darum verband der junge Theologe mit dem wissenschaftlichen Ernste eine aufrichtige Frömmigkeit und einen reinen, erbaulichen Wandel. Dazu stimmte auch die ihm eigenthümliche Friedfertigkeit der Gesinnung, die ihn — selbst gegen den Rath seiner Lehrer und die Gewohnheit der Zeit — von den öffentli-

*) Bekanntlich hat Erasmus im Lob der Narrheit uns einige dieser Seltsamkeiten aufbewahrt.

**) Die Schule von St. Victor (so genannt von dem Kloster St. Victor in der Nähe von Paris), war von Wilhelm von Champeaux gestiftet 1109 und war in der Folge mit königlichen und päpstlichen Privilegien und Beneficien ausgestattet. Aus ihr gingen fromme und gelehrte Männer hervor, welche die göttlichen Dinge nicht nur mit dem Verstande zu erkennen, sondern auf dem Wege innerer Erfahrung sich anzueignen suchten. So Hugo von St. Victor, Richard und Walter. Besonders war es Richard, dem Oekolampad sich zuneigte.

***) Thomas von Aquin und Duns Scotus, die Häupter der beiden Schulen der Thomisten und Scotisten, lehrten der Eine in der Mitte des 13., der Andere noch zu Anfang des 14. Jahrhunderts.

chen Disputationen fern hielt und ihn mehr in einsamer Betrachtung den tiefern Grund der christlichen Glaubenswahrheiten erforschen ließ. So erwies er sich in allen Dingen „als Zögling der heiligen Wahrheit, nicht als Schüler thörichter Meister". *)

Bei dieser Richtung auf das Innere konnte unsern Oekolampad eine Stellung nicht befriedigen, die ein mehr auf die äußern Lebensverhältnisse gerichteter Sinn als eine willkommene und vortheilhafte Stellung begrüßt hätte. Sein Gönner, der Churfürst Philipp der Aufrichtige, der in Heidelberg residirte, hatte dem jungen Manne einen hohen Beweis seines Vertrauens gegeben, indem er ihn zum Erzieher seiner Söhne ernannte. Aber Geschick und Neigung zum Informator mochten wohl Dem am meisten abgehen, der es tiefer fühlte, als mancher Andere, wie wenig seine eigene Bildung schon eine abgeschlossene sei, da sie vielmehr erst jetzt in vollem Ernst beginne. Und so gab er denn die scheinbar vortheilhafte Stelle, nachdem er sie kaum angetreten, wieder auf, um sich mit ungetheilter Kraft durch fortgesetzte Studien auf den geistlichen Stand vorzubereiten, auf den seine Hoffnungen allein gerichtet waren; denn weltliche Händel lagen ihm eben so fern, als äußeres Wohlleben, als weltlicher Glanz und weltliches Treiben. **)

Nach damaliger Sitte, oder vielmehr Unsitte, war es wohlhabenden Eltern vergönnt, ihren Söhnen zum Voraus Pfründen (Präbenden) zu stiften, und dieser Sitte folgend, stifteten auch Oekolampads Eltern, obgleich es sie den größern Theil ihres Vermögens kostete, ihrem Sohne eine Pfründe in Weinsberg. Oekolampad beeilte sich aber auch hier wieder nicht, das zu haben, was die Welt eine Versorgung nennt. Er wollte die schöne Jugendzeit, die bei ihm nun schon sich zu Ende neigte, noch zu weiterer Ausbildung benützen. So begab er sich nach einem kürzern Aufenthalte in seiner Vaterstadt nach Tübingen (1512) in einem Alter von dreißig Jahren. ***) Hier traf er mit dem jungen, kaum 16jährigen Philipp Melanchthon (Schwarzerd) aus Bretten zusammen; die Verschiedenheit des Alters hinderte nicht, daß beide Jünglinge, fast möchten wir lieber sagen der Knabe und der Mann, gemeinschaftlich den Hesiodus lasen und über den Poesien dieses alten griechischen Dichters einen dauernden Bund der Freundschaft schlossen. Mehr als in einer Hinsicht

*) Dixisses alumnum sacrae veritatis, non stultorum magistrorum discipulum. Capito.

**) Civiles controversiae minores videbantur, quam quae celsitudinem animi illius decerent... Illi aditus ad summa commoda evadendi patuisset, si splendorem et strepitum huius seculi amasset. Capito. Damit stimmt auch die von Herzog a. a. O. angeführte Behauptung des Pareus, daß ihm das Hofleben wenig zusagte (aulae fastidium).

***) Schon jetzt hatte er indessen Proben seiner Tüchtigkeit als Prediger abgelegt. Seine Predigten (Declamationes) über die sieben Worte des Erlösers am Kreuze, welche Zasius im Jahre 1512 zu Freiburg drucken ließ, fallen in diese Periode.

hat sich auch später die Geistesverwandtschaft beider Männer herausgestellt. Nun aber zog der Ruf Reuchlins, des großen Wiederherstellers der hebräischen Sprachstudien, unsern Oekolampad nach Stuttgart, wo er eines freundschaftlichen Empfanges gewiß war. Und wiederum wandte er sich nach Heidelberg, das ihm noch immer in guter Erinnerung stand, um jetzt, in Gemeinschaft mit Capito und Brenz, den ausgezeichneten hebräischen Unterricht eines spanischen Arztes, Matthäus Adriani, zu empfangen.*) Dieser war ein geborener Jude, der nun zum Christenthum übergetreten, auch den Christen den freilich beschwerlichen, aber allein sichern Weg wies zu einer gründlichen Erklärung der Bücher des alten und selbst auch des neuen Bundes. Wie sehr Oekolampad diese Wohlthat zu schätzen wußte, wie tief er in den Geist und die Bedeutung der hebräischen Sprache eingedrungen, beweist eine Stelle aus einem spätern Briefe an Hedio:**) „Dem lateinischen Hochmuthe und der griechischen Weichlichkeit, schreibt er, mag das Hebräische sehr unlustig vorkommen, aber es ist eine heilige Sprache und zum Studium der heil. Schrift durchaus unentbehrlich; die Unkunde derselben hat eine Menge von Ketzereien und Irrthümern herbeigeführt. Je weiter man dagegen in ihr fortschreitet, desto mehr muß man sich wundern, wie Alles (in der Schrift) an Klarheit gewinnt, das früher mit Dunkel überzogen war.“

Einmal aber mußten die Lehrjahre doch zu Ende gehen. Der Becher der Wissenschaft war bis zum Ueberfließen gefüllt; nicht weiter galt es, an dessen Schaum sich zu ergötzen.***) Jetzt war die Zeit gekommen, wo das redlich Errungene auch redlich verwendet werden sollte zum Segen der Brüder. Und dieser Segen sollte sich auch zunächst denen zuwenden, die das erste Recht darauf hatten, den Landsleuten und Hausgenossen, den Bewohnern Weinsbergs selbst. Er trat die Pfarrstelle, die seiner wartete, nun wirklich an.

2. Probejahre.

(Erstlinge geistlicher und wissenschaftlicher Thätigkeit in Weinsberg, Basel und Augsburg.)

Wer es bedenkt, wie damals ein großer Theil der geistlichen Thätigkeit im Verrichten äußerer Ceremonien bestand, und wie sehr die Predigt des Evange-

*) Erasmus gab ihm das Zeugniß, daß er der erste Hebräer sei. Auch Pellican bezeugt, von ihm mehr gelernt zu haben, als von irgend einem Andern. Durch Empfehlung Luther's erhielt er 1520 die hebräische Professur in Wittenberg, die er aber bald wieder aufgab.

**) Oec. & Zwinglii Epp. Fol. 172.

***) Das fühlt auch Capito, wenn er sagt: Visum est autem ad partes muneris obeundas domum rediret, ne quid conflictu vanorum ingeniorum, quae gymnasia publica plurima nutriverunt, contagii contraheret. — Zu keinen Zeiten hat ein zum Uebermaß ausgedehntes Studentenleben etwas getaugt. Aber schön und beschämend für unsere Zeit ist es doch auch wie-

liums von den Meisten vernachlässigt wurde, der wird schon das erste Auftreten Oekolampads in seiner Vaterstadt als eine wohlthätige, der Reformation Bahn brechende Erscheinung begrüßen. Oekolampad machte sich die Predigt zur Hauptaufgabe seines amtlichen Wirkens. Und welche Predigt? Keine andere, als die Predigt von Christo, dem Gekreuzigten. Freilich mischte sich in die Ausführung dieser Grundwahrheit noch das Eine und das Andere, das noch an die alten Satzungen der Kirche erinnerte,*) und auch die Form ließ noch manches zu wünschen übrig. Noch zu sehr gefiel sich der Redner in spielenden Allegorien, wie das Zeitalter sie liebte, aber auch durch diese wunderliche Hülle schlägt überall die ächte fromme Gesinnung, die ungeheuchelte Christusliebe hindurch, welche den Grundton seiner frühern wie seiner spätern Predigten bildete. Die erste Schrift, welche Oekolampad durch den Druck veröffentlichte, waren seine in Weinsberg gehaltenen Reden über das Leiden Jesu, namentlich über die sieben Worte des Herrn am Kreuze.**) Wie seine Anschauungen noch in dem Priester- und Levitenthum der alten Kirche und ihrer Ceremonien befangen waren, mag aus der Weise hervorgehen, wie er die gottesdienstliche Kleidung des Priesters bei der Messe in Verbindung bringt mit dem Leiden Christi: Ihm zogen die Krieger die Alba an bei Herodes; statt des Gürtels banden sie ihn mit einem Stricke, als Inful setzten sie ihm die Dornenkrone auf; die Stola ist das Band, das ihm um den Hals geworfen wurde, der Hirtenstab ist das Rohr in seinen Händen, das Meßgewand (die planeta) ist der Purpurmantel, die Handschuhe (chirothecae), wie sie der Bischof trägt und die Schuhe erinnern daran, daß der Herr an Händen und Füßen ans Kreuz genagelt wurde u. s. w. Aber wie eindringlich weiß er dann auch wieder zu reden, von der Liebe Christi, welche die sündige Menschheit bis in den Tod geliebt, und von der Gewalt dieser Liebe und den heiligen Verpflichtungen, die sie uns auferlegt, so daß man wohl begreift, wie Capito von ihm sagen konnte, er habe zur Bewunderung aller Frommen und Gebildeten gepredigt.

Nicht allzulange blieb jedoch Oekolampad in Weinsberg. So viel Segen auch seine Wirksamkeit in der Vaterstadt mag gestiftet haben, so sollte doch das Licht, welches leuchten zu lassen er berufen war, auf einen höhern Ort, auf einen Leuchter gestellt werden, von wo herab sein Schein sich weit umher ver-

---

der, zu sehen, wie junge Männer, die schon längst befähigt waren, Andere zu lehren, noch zu lernen den Muth und die Frische des Geistes hatten und dabei nicht ängstlich nach Semestern rechneten.

*) Auch darauf deutet Capito hin: — — Christum praedicavit, quamquam adhuc multa veteris superstitionis admixta essent.

**) Reden Joh. Icolampads über das Leiden und die letzte Predigt, d. h. die sieben Worte unsers Herrn Jesu Christi am Kreuze, unter dem Bilde eines wegziehenden Predigers, welche Worte den Titel führen: διαθήκη τοῦ ἀρχηγωρήγου, d. h. Testament des Fürsten der Prediger (gewidmet dem Dr. Lamparten, Kanzler des Herzogs von Würtemberg). Proben daraus bei Herzog I. S. 109 ff.

breiten konnte im Hause Gottes. Sein Freund Capito empfahl ihn dem Bischof von Basel, Christoph von Utenheim. Und dieser berief ihn (1515) als Prediger an die Kathedrale seiner Stadt.

Christoph von Utenheim, seit 1502 Bischof von Basel, gehörte zu den bessern Bischöfen der Zeit, die es wohl meinten mit der Kirche und es mit Ernst auf eine Reformation derselben absahen, freilich innerhalb der durch die Kirche selbst gesetzten Schranken. „Das Kreuz Christi, meine Hoffnung; Gnade suche ich und nicht Werke."*) Dieser Wahlspruch unsers Bischofs läßt uns auf den Grund seiner religiösen Gesinnung schauen. In seinen Sitten war er einfach, er verschmähte die Pracht, das Wohlleben und die Lüste dieser Welt. Durch stille Einkehr in sich selbst, durch das Lesen des göttlichen Wortes erbaute er seine eigene Seele und suchte auch wieder durch Ermahnung und Beispiel erbaulich zu wirken auf Andere. Schon ein Jahr nach seinem Regierungsantritte hatte er eine Synode im Chor des Münsters gehalten, die eine Reform der Kirche, allermeist in sittlicher Beziehung, sich zum Ziele setzte. Aergerliche Mißbräuche sollten abgestellt, der Anstand und die Würde des Gottesdienstes gewahrt und eine größere Zucht gehandhabt werden bei Geistlichen und Laien. Damit es nicht nur bei frommen Wünschen bleibe, umgab sich der Bischof nach und nach mit Männern seines Vertrauens, die durch Wissenschaft wie durch Frömmigkeit ausgezeichnet, fähig wären, auf seine wohlgemeinten Vorschläge einzugehen und ihnen Eingang ins Leben zu verschaffen. Den Kreis dieser Männer sollte Oekolampad vermehren helfen. Eine schöne Zeit schien für Basel angebrochen, als um eben diese Zeit der berühmte Rotterdamer Desiderius Erasmus seinen Sitz in Basel genommen hatte. Die Anwesenheit dieses witzigen und geistreichen Mannes, der durch seine gelehrten Arbeiten eine gänzliche Umgestaltung der theologischen Wissenschaft anbahnte, hatte gewiß auch für Oekolampad viel Einladendes. Und so folgte denn dieser dem bischöflichen Rufe nach Basel und trat nun auch bald zu dem gefeierten Gelehrten, an den er Empfehlungsbriefe vom Schuldirector Sapidus in Schlettstadt mitbrachte, in ein näheres Verhältniß. Die schönen Kenntnisse, die sich Oekolampad in der hebräischen Sprache erworben, befähigten ihn, dem Erasmus bei der Ausgabe seiner Anmerkungen zum Neuen Testament wichtige Dienste zu leisten. Aber nicht das gelehrte Streben allein, auch die religiöse Gesinnung, die Richtung auf Christum hin, als den Anfänger und Vollender des Glaubens, verband beide Männer auf's Innigste. Wie auch immer Erasmus sich später zur Reformation gestellt haben mag,

*) Spes mea crux Christi; gratiam, non opera, quaero (ein Spruch, der übrigens auch bei ältern Mystikern, namentlich bei Gerson, vorkommt). Eine gemalte Glasscheibe mit dem bischöflichen Wappen und dieser Unterschrift findet sich noch in dem Basler Antistitium. Ueber Chr. von Utenheim vgl. Herzog in den Beiträgen zur Geschichte Basels (1839) Bd. I. S. 33 ff.

die er ihrem innern Wesen nach nicht mehr begriff, so viel muß anerkannt werden, daß er nicht nur als Sprachforscher und feiner Kenner des Alterthums wiederum den Weg gebahnt hat zum Studium der christlichen Religionsquellen, zumal der Bücher des neuen Bundes; sondern von da aus hat er auch hingewiesen auf den Weg zu Christo, den Abwegen gegenüber, auf welche die verkehrte Schulweisheit der Zeit die Menschen geführt hatte. Die wenigen Blätter, die er seiner Ausgabe des griechischen Neuen Testamentes vorangeschickt hat über das Studium der Theologie, *) sind voll der fruchtbarsten Gedanken in dieser Hinsicht. Wer darf, Angesichts dieser Zeilen, behaupten, Erasmus habe nur in verneinender und zersetzender Weise, nur in dem, was er als Aberglaube und Thorheit belächelte, die Reformation gefördert, nicht auch in dem, was er ernstlich lehrte und, wie wir doch wohl annehmen müssen, aus innerster Ueberzeugung, den Gemüthern einschärfte? Was ist positiver, als die Lehre, daß in der Schrift nichts anderes als Christus zu suchen sei? War das nicht ein Satz, auf welchen hin sich alle besser Gesinnten der Zeit, mithin auch Erasmus und Oekolampad, in wahrer Glaubenseinigkeit und Glaubensfreudigkeit verbinden konnten? Welche hohe Erwartungen auch Zwingli um eben diese Zeit von Erasmus hegte, und wie es nicht nur Phrase, sondern hoher Ernst war, wenn er sagte, alle Guten sollten für die Erhaltung eines solchen Mannes beten, daran mag gleichfalls erinnert werden.**).

Oekolampads Aufenthalt in Basel war indessen nur ein vorübergehender. Er hatte (31. October 1516) den Grad eines Licentiaten (noch nicht eines Doctors) der Theologie an der seit 1460 durch Papst Pius II. gestifteten Hochschule erhalten und bereits angefangen, sich in exegetischen Vorlesungen zu versuchen, ***) als er wieder auf kürzere Zeit zu seinem frühern Amte und zu seinen häuslichen Studien in Weinsberg zurückkehrte. †) Mit Erasmus aber blieb er in brieflichem Verkehr und bezeugte ihm, wo er konnte, seine Hochachtung und Liebe. ††)

Hatte Oekolampad bei seinem frühern Auftreten in Weinsberg mehr nur im Allgemeinen durch seine erbaulichen Predigten einer bessern Kanzelberedsamkeit den Weg gebahnt, als sie von den Meisten seiner Zeit geübt wurde, so fand er jetzt Gelegenheit, in besonderer und ausdrücklicher Weise einer Verir-

*) Ratio seu methodus compendio perveniendi ad veram theologiam. 1519.

**) In einem Briefe Zwingli's an Erasmus v. 29. April 1515 (Opp. VII. 12).

***) Er hatte den Propheten Obadja, den Brief Pauli an die Epheser und das erste Buch der Sentenzen des Lombarden erklärt. (Diese Sentenzen des großen Scholastikers Peter Lombardus [† 1164] waren lange Zeit der Inbegriff der Glaubenslehre.)

†) Wir folgen hier den Angaben Herzogs, der sich die Mühe gegeben hat, die chronologischen Schwierigkeiten, mit denen die Biographien Oekolampads aus dieser Zeit behaftet sind, aufzuhellen, vgl. dessen Leben Oec. I. S. 117. Anm.

††) Wie diese Liebe zu dem gefeierten Manne fast in Schwärmerei und eine Art von Götzendienst überzugehen drohte, s. Herzog S. 123. 24.

rung entgegen zu treten, die zu den traurigsten des Zeitgeschmacks und der kirchlichen Sitte gehört. Zur Zeit des heiligen Osterfestes glaubte man das Volk für die lange Fastenzeit dadurch schadlos zu halten, daß man ihm, statt Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen mit allem Nachdrucke zu predigen, allerlei Kurzweil bereitete durch Erzählung von Märchen und lustigen Schwänken.*) Diese Entweihung des Heiligen strafte der Redner nach Gebühr, und als Manche, unter ihnen sogar Capito (wenn auch scherzweise) ihm vorwarfen, daß er es gar zu ernst nehme, fand er sich bewogen, in einer eigenen Flugschrift das Ungeziemende der herrschenden Sitte einer gründlichen Rüge zu unterziehen. Den ersten Entwurf, den er ungenügend fand, verbrannte er; einen zweiten aber gab er, in Form eines Briefes an Capito, bei Froben in Basel im Druck heraus (1518). Die kleine Schrift ist ein wichtiger Beitrag zur Sittengeschichte der Zeit. Nachdem ihr Verfasser mit allem Nachdruck hervorgehoben, welch eine ernste Sache es um die Buße des Christen sei und wie man sich wohl hüten müsse, Heiliges, das nur in heiligem Ernste behandelt werden dürfe, in Scherz zu ziehen (von Christus verlaute nicht, daß er auch nur ein einziges Mal gelacht, wohl aber, daß er geweint habe), hebt er zugleich einige der gröbsten Beispiele jener Predigtweise heraus. Da erfahren wir denn, wie der Eine wie ein Kukuk gerufen, ein Anderer wie eine Gans geschnattert, ein Dritter einen Laien in einer Kutte zum Altar geführt, ein Vierter vom Apostel Petrus schnurrige Geschichten und Schwänke erzählt habe u. s. w. Oekolampad faßt indessen die Frage auch von der tiefern ethischen (sittlichen) Seite auf. Er sucht die Grenzen des Ernstes wie des Scherzes sittlich zu bestimmen. Mit Recht läugnet er, daß man „zu ernst“ sein könne. Im Guten giebt es kein Uebermaaß. Was man übertriebenen Ernst zu nennen beliebt, ist nicht mehr Ernst, sondern Schroffheit (crudelitas). Oekolampad ist weit entfernt, dem Scherz seine Berechtigung streitig zu machen; aber jedes an seinem Orte und zu seiner Zeit. Er vertheidigt sich daher

---

*) Davon erzählt Matthesius in seinem Leben Luthers: „Etwa pflegt man um diese Zeit Oster-Märlein und närrische Gedicht zu predigen, damit man die Leute, so in der Fasten durch ihre Buße betäubet und in der Marterwochen mit dem HErrn Christo Mitleid getragen, durch solch ungereimte und lose Geschwätz erfreuet und wieder tröstet, wie ich solcher Oster-Märlein in meiner Jugend etliche gehöret. Als da der Sohn Gottes für die Vorburg der Höllen kam und mit seinem Kreuz anstieß, haben zween Teufel ihre langen Nasen zu Riegeln fürgestecket. Als aber Christus anklopft, daß Thür und Angeln mit Gewalt aufgingen, hab' er zweien Teufeln ihre Nasen abgestoßen. Solches nannten zur Zeit die Gelehrten risus paschalis (Ostergelächter).“ Für diese Zuchtlosigkeiten glaubte man sogar eine biblische Berechtigung gefunden zu haben in den Worten Luc. 25, 15, wo es nach der Vulgata von den nach Emaus wandernden Jüngern heißt: Et factum est dum fabularentur. Vgl. Hase, Das geistliche Schauspiel. Leipzig 1858. S. 79.

gegen den Vorwurf der Kopfhängerei und eines mürrischen Sinnes. Daß Witz und Ironie (die er freilich mit dem eigentlichen, harmlosen Scherze zu sehr vermengt) nicht nur bei den wegen ihres Witzes berühmten Griechen, sondern sogar in der heiligen Schrift vorkommen, belegt er mit Beispielen, macht aber auch auf den Abstand aufmerksam zwischen dieser feinen Weise und der grottesken Posse, die am wenigsten auf die Kanzel gehört.*)

Der Ernst des reformatorischen Geistes, der mit der evangelischen Freiheit immer auch die christliche Zucht in die Kirche einzuführen suchte, hatte sich in dieser Schrift ein würdiges Zeugniß ausgestellt. Der erste Schritt nach dieser Richtung hin war gethan. Bald sollten weitere Schritte nachfolgen.

Schon im August desselben Jahres 1518 finden wir Oekolampad wiederum in Basel. Erasmus hatte ihn dringend gebeten, wieder dahin zu kommen, um ihm bei der zweiten Ausgabe seines Neuen Testamentes behülflich zu sein, und dieser Einladung konnte Oekolampad um so weniger widerstehen, als ihm der Aufenthalt in Weinsberg auf die Dauer wenig Befriedigung versprach. Allein auch der zweite Aufenthalt in Basel war mehr nur ein Besuch zu nennen. Nachdem er seine griechische Grammatik daselbst zum Druck bereitet**) und sodann die theologische Doctorwürde erlangt hatte, folgte er im Spätjahr einem Rufe als Prediger in die Hauptkirche zu Augsburg.

Diese Berufung fiel gerade in die Zeit, da die Thesen Luther's durch ganz Deutschland geflogen waren und alle Gemüther in eine noch nie so erlebte Bewegung gesetzt hatten. Und Augsburg wurde ja von dieser Bewegung noch ins Besondere berührt, als im Mai 1519 der Cardinallegat Cajetan den Augustinermönch dahin citirt hatte, um ihn über seine neue Lehre zu verhören. Wie hätte Oekolampad dieser Bewegung fremd bleiben sollen? Daß er schon früher von Luthern eine mächtige Anregung empfangen durch das Lesen seiner Schriften***) und den Thesenstreit, ja daß ihm der Kern und Stern der evangelischen Lehre erst von dieser Zeit an recht zu eigen geworden, wir meinen die Grundwahrheit von dem rechtfertigenden Glauben, das läßt sich um so weniger läugnen, als Oekolampad selbst den Freunden darüber ein offenes Ge-

*) Man war früher gewohnt, sich auch den berühmten Straßburger Prediger Geiler von Kaisersberg († 1510) als einen Possenreißer zu denken, allein die heutige Wissenschaft beurtheilt ihn ganz anders. Aber auch schon Oekolampad redet in seiner Schrift von ihm mit hoher Achtung und führt ihn sogar als Muster einer ächten geistlichen Beredsamkeit auf. Damit ist nicht in Abrede gestellt, daß auch Geiler hie und da in den Fehler seiner Zeit verfiel, wie er denn wirklich bisweilen die Zuhörer lachen machte und mitlachte — ein Beweis mehr, wie nothwendig eine Reform war.

**) Sie wurde erst zwei Jahre später wirklich gedruckt, bei Kratander unter dem Titel: Graecae litteraturae dragmata (Aehrenbündel der griechischen Litteratur).

***) Namentlich der Predigten über die 10 *Gebote*.

ständniß abgelegt hat.*) Aber wer wird darin eine Verpflichtung erkennen zur unbedingten Abhängigkeit von Luther's Worten? Nicht darin besteht die religiöse Selbständigkeit, Alles aus sich selbst gefunden zu haben und die Weckung und Förderung des religiösen Lebens niemand anders zu verdanken, als sich allein: wohl aber darin, sich die Freiheit des Urtheils offen zu halten auch denen gegenüber, denen wir das Schönste und Beste verdanken. Diese Selbständigkeit hat Oekolampad später bewiesen, ohne sich des Undanks schuldig zu machen gegen den großen Reformator, von dem auch er die mächtigsten Impulse empfangen hatte. Er verfolgte jetzt mit gespannter Erwartung den Gang der Ereignisse. Von Melanchthon ließ er sich unter anderm den Hergang der Leipziger Disputation melden (Juli 1519). Bald fand er auch Gelegenheit, sich offen für Luther's Sache zu erklären und deßhalb mit Eck eine Lanze zu brechen. Letzterer hatte nämlich in einer Streitschrift behauptet, mit Luther hielten es in Augsburg nur einige ungelehrte Domherren. In ihrem Namen antwortete Oekolampad in einer anonymen Gegenschrift,**) an der muthmaßlich auch der Domherr und Ritter Adelmann von Adelsfeld Antheil hatte, mit welchem Oekolampad, sowie mit dessen Bruder Bernhard, aufs Innigste befreundet war. Zu ihnen hielt auch der gelehrte Stadtschreiber Conrad Peutinger und mit ihm noch Andere, die etwas von dem Geiste der Zeit in sich aufgenommen hatten und die im Gegensatze gegen die abgestandene Schultheologie und Mönchsweisheit sich jener edlern Studien beflissen, die man, weil sie auf das rein Menschliche, auf das Ideal der Menschheit gerichtet waren, die humanistischen Studien nannte. Besonders seit der Zeit, da der gelehrte Johann Reuchlin mit dem ehemaligen Juden Pfefferkorn jenen Streit geführt hatte, in welchem die Kölner Theologen sich in ihrer ganzen Blöße herausstellten,***) wurden Alle, die es mit der durch Reuchlin vertretenen Bildung, die es mit dem Studium des griechischen Alterthums hielten, Humanisten oder auch Reuchlinisten genannt, und diesem Bunde der Reuchlinisten ward auch Oekolampad beigezählt. Wenn aber viele dieser Männer sich einseitig an den Schätzen des klassischen Alterthums, an den Werken der griechischen und lateinischen Dichter und Redner erfreuten und nur äußerlich mit dem Christenthum zusammenhingen, dem sie selbst bis-

---

*) Bucer an Myconius (23. April 1534): Oecol. nunquam dissimulavit, se a Luthero edoctum, iustitiam nostram esse remissionem peccatorum.

**) Responsio indoctorum doctissimorum canonicorum. Vgl. Luthers Brief an Spalatin vom 8. Febr. 1520, bei de Wette I. S. 404. Luther rieth aus dem Styl des Buches auf Oekolampad oder auf Conrad Adelmann. Nachher stellte sichs heraus, daß Oekolampad sich als Verfasser bekannte, vgl. den Brief vom 27. Februar. S. 422.

***) Man vgl. die Briefe der Dunkelmänner (Epistolae virorum obscurorum) als deren Verf. gewöhnlich Hutten genannt wird, während die neuere Kritik ihm nur einen mäßigen Antheil an denselben zuschreibt.

weilen den Mantel des antiken Heidenthums als seltsamen Flitter umwarfen, damit sie es nach ihrer Weise als klassisch bewundern könnten, so war dieß bei unserm Oekolampad nicht der Fall. Bei aller Hochachtung vor dem, was die vorchristliche Zeit Schönes und Unübertreffliches geleistet, hatte er doch seine Heimath weder im alten Rom, noch im alten Hellas. Er wußte sich als einen Christen, der den eigentlichen Grund seines Lebens und Wesens nirgends anders suchte als da, wo er gelegt ist, und so blieb ihm, dem Theologen, das in den heiligen Schriften enthaltene Gotteswort der Mittelpunkt seines Studiums, auf den er auch allen Gewinn des menschlichen Wissens unabläßlich zu beziehen sich gedrungen fühlte. Wie er die alten Klassiker in sprachlicher Hinsicht zum Schriftstudium benützte, so verkehrte er auch, wo es galt, den Kern des göttlichen Wortes sich anzueignen, fleißig mit den Schriften der Kirchenväter und suchte auch von ihnen zu lernen, ohne sich unbedingt ihren Aussprüchen zu unterwerfen. Das ist es ja eben, was die Reformatoren unterscheidet von frühern und spätern Schwarmgeistern, die nur ihren beschränkten Verstand oder vielmehr ihre rohe Phantasie zur heiligen Schrift hinzubrachten, die sie dann sehr einseitig auslegten, daß sie nicht völlig brachen mit der Ueberlieferung der frühern Jahrhunderte, sondern Alles zu Rathe zogen, was das Verständniß der Bibel in irgend einer Weise zu fördern im Stande war. So waren auch Luther und Melanchthon, Zwingli, Bullinger und Calvin wohlerfahren in den Vätern. So hatte auch Oekolampad schon früher in Weinsberg, gemeinschaftlich mit seinem Freunde Brenz, sich mit den Schriften des Hieronymus beschäftigt, über den er (1520) einen Index ausarbeitete.*) Nun übersetzte er auch eine Lobrede des Gregor von Nazianz**) auf die Makkabäer und noch andere Predigten dieses Kirchenvaters, die er als Muster einer edeln, christlichen Predigtweise betrachtete. Es war dieß ein zeitgemäßes Unternehmen; denn nicht in dem entlegenen Weinsberg allein, auch in einer Stadt wie Augsburg, die zu den ersten Städten Deutschlands zählte, hatte er Anlaß, sich von der Rohheit und Unwissenheit zu überzeugen, die auf den öffentlichen Lehrstühlen der Kirche herrschte. Dieser Richtung durch eigenes Predigtbeispiel entgegen zu wirken, dazu hielt sich der bescheidene Mann nicht tüchtig genug, und so ließ er Andere, und unter diesen am liebsten die berührten Muster des kirchlichen Alterthums, für sich reden. Ueberdieß hatte er Mühe, mit seiner schwachen Stimme die weiten Hallen der Augsburger Domkirche auszufüllen. Dazu kam endlich noch ein gewisses Mißtrauen in seine natürlichen Kräfte überhaupt, das er später wohl sich als

*) Herzog I. S. 123.

**) Gregor von Nazianz, „der Theologe" († 389), war nebst dem Brüderpaar Gregor von Nyssa und Basilius d. Gr. eine Hauptzierde der Kirche des 4. Jahrhunderts. Vgl. über ihn Ullmann, Gregor von Nazianz. Darmstadt 1825.

Kleinglauben anrechnete (weil er mehr hätte auf Gott vertrauen sollen, als auf sich selbst), das aber zu überwinden damals nicht in seiner Macht stand. So ließ er denn mehr und mehr den Wunsch in sich aufkommen, sich vom öffentlichen Schauplatz zurückzuziehen, und dazu bot sich ihm dar die Stille des Klosterlebens. Er verhehlte sich keineswegs das Bedenkliche dieses Schrittes in einer Zeit, wo der Boden bereits unter dem Mönchsthum zu wanken anfing. Wie ganz anders war es noch wenige Jahre zuvor bei Luther'n gewesen! Dieser war zu Erfurt in das Kloster getreten, in der Meinung, sich damit den erzürnten Gott wieder geneigt zu machen und den verlorenen Frieden der Seele durch mönchische Heiligkeit sich wieder zu erwerben. An diese Heiligkeit des Mönchsstandes, an die Möglichkeit, auf diesem Wege Gott näher zu kommen, als auf einem andern, konnte Oekolampad nicht mehr glauben. Nicht eine positive Förderung seines religiösen Lebens konnte er von daher erwarten. Er mußte froh sein, wenn ihm das klösterliche Leben kein Hinderniß wurde in der Wirkung seines Heils, wenn er dadurch nicht in einen unversöhnlichen Widerspruch gerieth mit den evangelischen Grundsätzen, die schon tiefe Wurzeln in seinem Innern geschlagen hatten. Das Alles verhehlte sich Oekolampad nicht. Darum suchte er sich vor allen Dingen Gewißheit zu verschaffen, ob es ihm auch mitten in der frommen Brüderschaft, in die er einzutreten gesonnen war, möglich sein würde, „nach der Regel des göttlichen Wortes zu leben". Erst als ihm diese Versicherung gegeben wurde, that er den Schritt unter der Bedingung, wieder austreten zu dürfen, wenn er in anderer Weise dem Worte Gottes nützen könne. Auch noch so viele Eide, äußerte er, würden ihn davon nicht zurückhalten können.*)

3. Klosterleben.

Das Kloster, in das Oekolampad eintrat, lag ganz in der Nähe von Augsburg, in der Diöcese Freisingen. Es hieß Altenmünster. Der Orden, der die Mönche verband, war der Brigittenorden. Er war erst im 14. Jahrhundert (1340) entstanden und hieß auch Orden des Erlösers (Ordo Salvatoris).**) Er stand, wie auch der früher gestiftete Orden von Fonte-

*) Etiamsi sexcentis, inquit, iuramentis me obstrinxero, nequaquam ea servare potero, si quando utilis ministerio verbi futurus sum. Capito.

**) Die h. Brigitte (Birgitte), aus einem vornehmen, von den alten Gothenkönigen abstammenden Geschlechte, hatte sich mit ihrem Gemahle, dem königlichen Rathe Wulpho, zu einem strengen Leben der Entsagung verbunden. Nach dem Tode ihres Mannes steigerte die Wittwe diese Strenge bis aufs Aeußerste, sie unterzog sich den härtesten Bußübungen und stiftete das Kloster Wadstena in der Diöcese Lingköping. Es war zunächst ein Frauenkloster, zu Ehren der h. Jungfrau Maria; aber auch Mönche konnten in dasselbe eintreten. Brigitta wallfahrtete nach Rom und Jerusalem und starb 1373. Die himmlischen Offenbarungen, die ihr sollen zu Theil geworden sein, verschafften ihr besonders den Ruf einer Heiligen. Die Päpste

stand unter der Oberleitung einer Aebtissin, während der Diöcesanbischof die dem Orden zugehörigen Klöster seines Sprengels beaufsichtigte. Der Fürstbischof Philipp von Freisingen, dem diese Aufsicht zufiel, war ein würdiger und frommer Herr, der dem Augsburger Prediger, mit dem er persönlich befreundet war, gar gerne ein stilles Plätzchen in seiner Nähe gönnte. Die Aufnahme ins Kloster geschah den 23. April 1520. „In den ersten Monaten, sagt Oekolampad,*) gefiel mir die Lebensweise und mein Geist ward nicht beunruhigt, so sehr auch die Freunde meiner spotteten; denn ich fing an, selbst dazu zu lachen und die eiteln Gedanken der Menschen über mich zu verachten; ich hatte mir vorgenommen, mir selbst zu leben und nicht ferner nach den Meinungen der Menschen mich zu richten."

Diese Resignation konnte ihn aber nicht auf die Dauer befriedigen. Der Zwiespalt zwischen dem Klosterleben und den reformatorischen Grundsätzen mußte sich über kurz oder lang als ein unversöhnlicher herausstellen. Schon daß die Verehrung der Jungfrau Maria, als der Himmelskönigin, den Mittelpunkt der ganzen Ordensregel und der gottesdienstlichen Handlungen bildete, war eine Kluft, die sich weder zudecken, noch überspringen ließ. Mochte auch immerhin Oekolampad die Verehrung der Mutter des Herrn sich dadurch zurechtlegen, daß nicht sie, sondern Gott in ihr verehrt werden müsse, über welches Thema er sogar am Tage der Empfängniß (8. Decbr.) eine Predigt hielt, oder mochte er in einer andern Predigt (am Feste der Heimsuchung) die demüthige Magd des Herrn als einen Tugendspiegel, als ein Vorbild der edelsten Weiblichkeit darstellen, oder mochte er endlich, wie es in der Predigt an der Lichtmeß hervortritt, so viel als möglich von der Person der Maria Umgang nehmen und die Ehre von der Mutter auf das Kind dieser Mutter, auf den Sohn Gottes, übertragen — immerhin mußte im Gewissen ein Stachel zurückbleiben, der ihm keine Ruhe ließ, und je weniger er seine Ueberzeugung vor sich und Andern verhehlte, desto klarer mußte sich ihm die Unverträglichkeit derselben mit den Statuten des Ordens herausstellen, an die er bei aller Freiheit, die man ihm ließ, doch immer gebunden war. Selbst die leibliche Uebung, die nicht Jedermanns Ding ist, griff seine Gesundheit an. Nach dem ersten halben Jahre seines Klosterlebens fiel er in eine tödtliche Krankheit, und auch als er sich von derselben wieder erholt hatte, war er dennoch untauglich zu all den Fasten und Nachtwachen, zu denen ihn das Gelübde verpflichtete. Wenn nun auch diese Uebungen ihm nachgelassen wurden, so fand er doch im Umgange mit den Mönchen nicht die rechte Befriedigung. Die Wenigsten waren seinen reformatorischen

Bonifaz IX. (1391) und Martin V. (1419) haben der Eine die Kanonisation ausgesprochen, der Andere sie bestätigt. Die Bestätigung des Ordens war schon von Urban IV. (1370) erfolgt. Auch das Costnitzer und Basler Concil sprachen sich zu Gunsten der Heiligen und ihrer Offenbarungen aus. — Ueber die weitere Einrichtung des Ordens vgl. Herzog I. S. 141.

*) In seiner Schrift an Pirkheimer, bei *Herzog* S. 145.

Ideen zugänglich. Was aber vollends das Mißtrauen gegen ihn erhöhen und eine immer größere Spannung hervorrufen mußte, das war der steigende Antheil, den er auch mitten in seiner klösterlichen Abgeschiedenheit an den Schicksalen Luthers und der deutschen Reformation nahm. Hatte er doch in einem Briefe an seinen Freund Bernhard Adelmann sich offen zu Gunsten der vom päpstlichen Stuhle verdammten Sätze Luthers ausgesprochen. „Unter diesen Sätzen, sagte er, sei ihm Vieles so gewiß, daß, wenn auch die Engel vom Himmel ihm widersprächen, sie ihn nicht von seiner Zustimmung zu denselben abwendig machen könnten.“ Ohne sein Wissen und Wollen wurde dieses briefliche Urtheil durch Capito veröffentlicht,*) dem es Adelmann im Vertrauen mitgetheilt hatte. Damit war der Feuerbrand mitten in die stillen Klosterräume geworfen und die persönliche Sicherheit Oekolampads aufs Aeußerste gefährdet. Eck wüthete gegen den Rath von Augsburg, daß er solche Ketzereien in seinem Gebiete dulde und ließ es nicht an Drohungen fehlen. Als dann Oekolampad noch überdieß sein Büchlein „von der Beichte“**) veröffentlicht hatte, in welchem er auf einfache biblische Begriffe vom Sündenbekenntniß zurückging und ohne Rückhalt die Sünden des Beichtstuhls rügte, deren die meisten Priester seiner Zeit sich schuldig machten, gehörte sein Name ohne Weiteres zu den geächteten. Von überall her zogen sich die Wolken über seinem Haupte zusammen. Schon hatte ihn der schlaue Franziskaner Glapio, der Beichtvater Karls V., den Fürsten auf dem Wormser Reichstage als einen Anhänger Luthers verdächtigt. Jeden Augenblick konnte seine Auslieferung verlangt werden. Und waren die Conventualen willig und mächtig genug, ihn zu schützen? Wohl hatte er unter ihnen Freunde und Gesinnungsgenossen, aber gerade diese riethen ihm zur Flucht, weil sie wohl sahen, daß sie ihm keinen Schutz gewähren konnten. Vollends aber setzten ihm die Gegner der Reformation, denen er schon längst verhaßt war, in ihrem blinden Eifer zu. Sie drohten ihm mit ewiger Gefangenschaft oder mit schimpflicher Ausstoßung aus dem Kloster. Oekolampad selbst drang auf einen Entscheid. Er erklärte sich freimüthig also: „Haltet ihr mich für unschuldig, so ist es euch nicht erlaubt, mich an die Mörder auszuliefern oder gar den Brudermord mit eigner Hand an mir zu verüben. Achtet ihr mich aber als einen Ketzer, wohlan! so entlaßt mich, damit ich nicht das Kloster anstecke.“ Inzwischen sorgten seine Freunde dafür, daß er mit Glimpf einen Ort verlassen konnte, den er wohl besser für immer gemieden hätte. Sie schickten ihm Pferde und verschafften ihm Reisegeld.

*) Capito hatte dem Oekolampad den Eintritt in das Kloster widerrathen.

**) Quod non sit onerosa Christianis confessio. Basil. 1521. Um eben diese Zeit war auch Luther auf der Wartburg mit seinem Büchlein von der Beichte beschäftigt. Oekolampad war ihm zuvorgekommen. Luther schreibt darüber an Melanchthon (26. Mai) bei de Wette II. S. 8. Er bezeichnet darin Oekolampad als einen Mann, „der dem Antichrist noch manche Verlegenheit bereiten und ihm Abbruch thun werde.“

Nach einem Aufenthalt von zwei Jahren verabschiedete sich Oekolampad von seinen Brüdern, noch ohne zu wissen, wohin er seine Schritte lenken sollte. Aber das war ihm gewiß, er hatte seine Seele aus gefährlichen Schlingen gerettet, er hatte sein besseres Selbst wieder gewonnen. „Ich habe den Mönch abgelegt, schreibt er einem Freunde, und habe den Christen gefunden."*) Nicht also wollte er es verstanden wissen, als hätte er je sein Christenthum verleugnet; dieses habe er sich auch in den Klostermauern bewahrt, und eben so gedenke er die Gesinnung zu bewahren, die das Inwendige des ächten Mönchs schmückt; aber da er einmal die Hand an den Pflug gelegt, so habe er nicht rückwärts schauen wollen, und darum ein Verhältniß gelöst, das ihm das Vorwärtsgehen in der Reformation unmöglich machte.

Ganz fruchtlos war inzwischen sein Aufenthalt im Kloster nicht gewesen. Die Muße, die er gesucht, benützte er zur Ausarbeitung verschiedener Werke. So gab er im October 1520, nicht ohne Seitenblicke auf die brennenden Fragen des Tages (vom Ablaß, vom Verdienst der guten Werke), eine Rede des Johann von Damask**) heraus über die Frage, wie viel den Gestorbenen die guten Werke der Lebenden nützen. Er widmete diese Schrift seinem Freunde Konrad Peutinger, aus Dankbarkeit dafür, daß er ihn gegen diejenigen in Schutz genommen, welche seinen Eintritt ins Kloster mißbilligt hatten. Er wollte damit den Beweis leisten, daß keine Einsamkeit und keine Entbehrung des Lebens ihn abhalten könne, sich der Christenheit nützlich zu machen. Andere seiner schriftstellerischen Leistungen übergehen wir.***) Wichtiger ist es,

*) Amisi monachum, inveni christianum. Epp. p. 204 (amico N.). Der Brief ist sehr wichtig zur Aufhellung des ganzen Verhältnisses. — Wie Oekolampad auch später noch über das Mönchsthum urtheilte, geht aus einem Briefe hervor an Ambrosius Blarer (Basel, 9. März, ohne Angabe des Jahres. Epp. f. 196. 2): „Es giebt unter der Sonne kein unbezwinglicheres, halsstarrigeres, eigensinnigeres Geschlecht, als das der Mönche... In andern Krankheiten wird zuletzt (nach Hippokrates Vorschrift) das Brennen angewandt als letztes Mittel, wenn alle andern nicht mehr verfangen wollen. Nicht also mit diesem Geschlechte. Da hilft keine Strenge; ihr Nacken ist ein eiserner." Zuletzt giebt er den guten evangelischen Rath, sie durch Wohlwollen und Sanftmuth zu besiegen.

**) Joh. von Damask, der erste Dogmatiker der griechischen Kirche; er lebte in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts und nahm in den Bilderstreitigkeiten, welche damals die Kirche bewegten, lebhaften Antheil für die Bilder. Seine Glaubenslehre („genaue Darlegung des orthodoxen Glaubens") wurde die Vorläuferin der spätern Scholastik.

***) So die Herausgabe der von den Brüdern Adelmann aufgefundenen Schrift eines griechischen Mönches (Sprüche über die Nächstenliebe, Enthaltsamkeit, Herrschaft der Vernunft), der Epistel des h. Basilius über Regiment und Ordnung der geistlichen Menschen, der Rede Gregors von Nazianz: über Anständigkeit in den Disputationen, worüber, sowie über die im Kloster gehaltenen und herausgegebenen Predigten die ausführlichere Biographie von Herzog zu vergleichen ist. I. S. 153 ff.

noch einen Blick in sein Inneres zu werfen, so weit uns ein solcher vergönnt ist. Daß die Verehrung der Maria ihn in Verlegenheit gesetzt, haben wir schon erwähnt. Aehnliche Anfechtungen mußte er auch der Messe halber erfahren. Bei seiner dem innern Leben zugewandten Frömmigkeit, wie sie schon früher durch das Studium der Mystiker in ihm war genährt worden, läßt sich erwarten, daß seine Seele, wie die aller religiös ergriffenen Gläubigen jener Zeit, bei dem heiligen Meßopfer besonders Nahrung und Befriedigung suchte. Ward ihm diese zu Theil, so konnte er um so leichter über die Fragen sich hinwegsetzen, welche schon seit Jahrhunderten die Köpfe der scholastischen Theologen beschäftigt hatten über das Wie? und Wann? der sogenannten Brotverwandlung. Er hielt sich an den innern Kern der Sache und suchte diesen auch in seinen Predigten hervorzuheben. Aber eben dieses Dringen auf das Innere, als auf das einzig Nothwendige, mußte ihn auf einen Widerspruch mit der Kirchenlehre hinführen, die gerade in dem äußern (physikalischen) Wunder einer substantiellen Verwandlung das Wesentliche und Eigenthümliche des Sacraments erblickte.

Hören wir ihn darüber an einem Fronleichnamstage, welcher Festtag ja ganz hauptsächlich von der Kirche geordnet war, um den Glauben an die Gegenwart Christi im Sacrament des Altars, näher in der geweihten Hostie, der Gemeinde zum Bewußtsein zu bringen.*) Oekolampad glaubt an die Gegenwart des Herrnleibes im Sacrament; aber er vermeidet es, das Geglaubte in den Bereich menschlicher Gedanken zu ziehen. „Hier, spricht er, ist Taubeneinfalt nöthig; trauen wir der Allmacht des göttlichen Worts und nicht der Schwachheit unserer Vernunft; daher laßt uns in aller Einfalt und ohne alle Zweifel daran glauben, daß der wahre Leib und das wahre Blut Christi im Brot und Wein gegenwärtig sind. Wie Der, der zur Rechten Gottes sitzt, zugleich auf den Altären gegenwärtig sei, darüber sollen wir uns nicht ängstigen. Auch die Gesichtszüge des Menschen spiegeln sich unversehrt in vielen Spiegeln wieder, ohne sich darum vom Gesichte selbst abzulösen.*) *Ob eine eigentliche Verwandlung stattfinde*, darüber mögen sich die müßigen Schulköpfe zanken. Was liegt daran, wenn wir auch die Verwandlung uns nicht *erklären* können; wissen wir doch auch nicht, wie das tägliche Brot in

---

*) *Fronleichnam* heißt so viel als *Leib des Herrn*, Corpus Domini. Das Fest würde eingeführt durch eine Bulle Urbans IV., die durch eine weitere Bulle Clemens V. auf der Synode zu Vienne (1311) ihre Bestätigung erhielt. Für den Tag des Festes wurde der Donnerstag nach Trinitatis angesetzt. Die Fronleichnamsprocession wird unter allen Processionen am feierlichsten vollzogen, wie auch das Fest selbst das höchste Fest der römisch-katholischen Kirche geworden ist.

**) Dieses Bild mit den Spiegeln wurde häufig von den Theologen jener Zeit gebraucht, um zu beweisen, daß der *eine* Leib auf *vielen* Altären zugleich anwesend sein könne.

unser Fleisch übergeht. All[illegible]chen und ähnlichen Fragen kann nur die Antwort werden, die dem Nikodemus wurde (Joh. 3, 8)... Ist auch Brot und Wein da (also keine eigentliche Verwandlung der Elemente vorgegangen?) so suchen wir ein Anderes, was unsere Seele erquicken und sättigen möge. Wir fragen nicht nach dem Sichtbaren, sondern nach dem Unsichtbaren und halten uns an das, was in himmlischer Weise gegenwärtig ist... Der Glaube ist es, der genießt, er allein bringt uns mit Gott in Gemeinschaft, ja er speiset uns mit Gott selbst."

Diesen Glauben, auf den Oekolampad den Hauptnachdruck legt, faßt er auch bereits in lutherischer Bestimmtheit als den rechtfertigenden Glauben auf und verkündigt ihn auch als solchen der Gemeinde. Christus der Gekreuzigte ist ihm schon jetzt das einzige wahre und vollgültige Opfer, während er in dem Meßopfer mehr ein Dankopfer (Eucharistie) für die uns im Tode des Erlösers erwiesene Wohlthat, als ein wiederholtes Sühnopfer erblickt. Einen Hauptsegen der Abendmahlsfeier erblickt er endlich in der Gemeinschaft der Glieder am Leibe Christi mit ihrem Haupte und untereinander. Es ist ihm ein Mahl der Liebe, durch das wir auch zur thätigen Ausübung der Liebe und aller christlichen Tugenden sollen gestärkt werden. Und eben um dieser Liebe willen weist Oekolampad alle die Streitigkeiten von der Hand, die schon vor dem Auftreten der Reformation, auch in Beziehung auf das Rituelle (z. B. den Gebrauch des gesäuerten und ungesäuerten Brotes und über den Genuß unter beiderlei Gestalt) sich erhoben hatten. „Alles dieß, sagt er, ist nicht von solcher Bedeutung, daß deßhalb eine Mauer zwischen uns müßte aufgerichtet werden. Welche wahre Liebe haben, die werden eher schweigen, wenn sie nicht bessern können, als sich deßwegen von denen loszureißen, die in Glauben und Liebe Christo anhangen." — So suchte Oekolampad einstweilen noch beides in sich zu vereinigen, den Klostermann und den Reformator, die Pietät gegen die alte Kirche und das Bekenntniß der evangelischen Wahrheit. Er suchte den Katholicismus zu vertiefen und zu vergeistigen, wie so Viele in jener Zeit es mit ihm gesucht haben; aber er mußte sich durch die traurigen Erfahrungen, die er machte, überzeugen, daß die rechte Zeit dazu entweder noch nicht oder nicht mehr vorhanden, und daß der Bruch mit dem Alten unvermeidlich war.

Nachdem Oekolampad das Kloster verlassen, wußte er noch nicht, wohin er seinen Fuß setzen sollte. Das Gerücht verbreitete sich, er sei gefangen. Er aber hielt sich eine Zeit lang in Mainz verborgen, wo der ihm befreundete Capito sich seiner annahm. Dann besuchte er flüchtig seine Vaterstadt wieder, wo er seine Eltern noch am Leben fand. Nachdem einige andere Plane fehlgeschlagen,*) nahm er Anfangs April 1522 einen Ruf an nach der Ebern-

*) Die Universität Heidelberg, der er seine Dienste anbot, verlangte Abschwörung der lutherischen Ketzerei. *Ebenso konnte er nur unter* dieser Bedingung

burg, wo er bei dem edeln Franz von Sickingen in den Dienst eines Schloßkaplans eintrat.

4. Der Schloßkaplan.

An der Nordspitze der jetzigen bairischen Pfalz, an der Mündung der Alsenz in die Nahe (unweit Kreuznach), lag auf steilem Felsen die Ebernburg, auf welcher Franz von Sickingen im Jahre 1481 das Licht dieser Welt erblickt hatte.*) Das Geschlecht der Sickingen war alt; der Vater Sickingens, Schweickard, war einer jener kampf- und rauflustigen Ritter, wie sie die Zeit hervorbrachte; er hatte als Empörer gegen des Kaisers Spruch (im bairischen Erbfolgekriege) auf dem Blutgerüst geendet. Sein Sohn, Franz, suchte durch ritterliche Thaten den getrübten Glanz der Familie wieder herzustellen. Auch ihn finden wir in mancherlei Fehden, wie namentlich in die Wormser Fehde, an der auch sein Schwager Götz von Berlichingen sich betheiligte, verwickelt. Im Jahre 1519 erscheint er im Kriege gegen Ulrich von Württemberg als Hauptmann des schwäbischen Bundesheeres. Und in diese Zeit fällt auch sein inniges Freundschaftsbündniß mit dem um sieben Jahre jüngern Ulrich von Hutten. Ohne, wie dieser, auf den Ruhm eines Gelehrten Anspruch zu machen, schlug sich Franz von Sickingen gleichwohl mit kecker Zuversicht auf die Seite derer, welche die aufstrebende Geistesbildung des Humanismus gegen die mönchische Verdammungssucht in Schutz nahmen. So hatte er im Reuchlinischen Handel den Mönchen einen heilsamen Schrecken eingejagt. Eben so entschieden hatte er sich gleich nach dem Auftreten Luthers für dessen Sache erklärt und sein Schwert in den Dienst des siegreich einherschreitenden Wortes gestellt. Hatte er doch dem nach Worms Ziehenden auch die Ebernburg als sichern Zufluchtsort angeboten! Luther zwar hatte das Anerbieten ausgeschlagen; aber bald kamen Andere in den Fall, von ähnlicher Einladung Gebrauch zu machen. So fanden bald nach einander neben dem verfolgten Hutten ein Caspar Aquila, ein Martin Butzer, ein Johann Schwebel (von Pforzheim) auf der Ebernburg, dieser „Herberge der Gerechten“, wie Hutten sie nannte, oder auch auf den übrigen Schlössern Sickingens, ein freundliches Asyl. Und so finden wir nun auch den klosterflüchtigen Oekolampad auf der Burg seines ritterlichen Herrn.

Die Stellung der Schloßkaplane (Burgpfaffen) war von Alters her eine eigenthümliche, in mancher Hinsicht freie und unabhängige, und diese Unabhängigkeit konnte daher nach der guten, wie nach der schlimmen Seite hin be-

---

eine Anstellung bei dem Herzog von Baiern (als Professor in Ingolstadt) erwarten.

*) Vgl. Strauß, Ulrich von Hutten I. S. 73 ff. Reformationsalmanach 1819. S. LXXVIII.

nützt werden. Sickingen ließ seinen Kaplan in der Anordnung des Gottesdienstes gewähren, auch da, wo er von der bisherigen Uebung in dem Einen und Andern abwich. So ließ er sich's ohne Widerrede gefallen, daß die Evangelien und Episteln in der Messe deutsch gelesen wurden statt lateinisch, und wenn dann überdieß noch das Hausgesinde auch in der Woche Gelegenheit erhielt, das Wort Gottes in der Muttersprache verkündigen und erklären zu hören statt der täglichen Messe, so konnte ihm auch das nur willkommen sein. Allein über diese Anordnung, die eben so vernünftig als christlich war, erhob sich bald von andrer Seite her ein übles Geschrei. Daß ein Schloßkaplan es sich herausgenommen, den Meßkanon zu verändern, darin wurde eine gefährliche Neuerung erblickt, hinter die sich gar leicht noch schlimmere Gelüste verstecken könnten. Selbst den Fortgeschrittenen in der Erkenntniß schien solches bedenklich. Ein treuer Freund Oekolampads, Caspar Hedio,*) stellte ihn darüber in einem Briefe zur Rede. Oekolampad verantwortete sich in einem ausführlichen Schreiben, indem er zugleich eine auf die Neuerung sich beziehende Predigt beilegte. Wir erkennen darin eine Festigkeit und Sicherheit der Grundsätze, in Absicht auf Erlaubtes und Unerlaubtes, auf göttliche und menschliche Gebote, wie sie uns früher bei dem mehr ängstlichen als kühnen Manne nicht begegnet ist. Hatte er früher (und noch im Kloster) den menschlichen Ueberlieferungen sich möglichst anzubequemen und ihnen die mildeste Deutung zu geben versucht (und gewiß in der besten Absicht) so vergleicht er sie jetzt dem Sande, auf den sich nicht gut bauen, den Brunnen ohne Wasser, aus denen sich nichts schöpfen läßt. Das Wort Gottes allein ist ihm nun der Fels, auf den gebaut, die lautere Quelle, aus der das Wasser des Lebens geschöpft werden soll. „In göttlichen Dingen leidet unser Recht keine Beschränkung, und wenn also eine Aenderung der bisherigen Gebräuche zum Lobe Gottes und zum Nutzen der Nächsten diente, so sehe ich nicht ein, was uns hindern könnte, diese Aenderung zu wagen." Selbst die Anfrage bei dem Bischof wird für überflüssig erklärt, weil er als Abwesender und mit ganz andern Dingen Beschäftigter hier gar nicht urtheilen könne. Ueberhaupt war Oekolampad auf die hohen Würdenträger der Kirche nicht mehr gut zu sprechen. Ganz im Style Luthers läßt er sich über ihr Thun und Treiben vernehmen: „Ich weiß nicht, ob ich sie überhaupt noch soll Bischöffe schelten, sie, die außer der Inful, dem Hirtenstabe und der Salbung so gar nichts Bischöfliches an sich haben. Sie sind übertünchte Wände, fruchtlose Bäume, Wolken vom Wind umhergetrieben. Sie bilden kaum den Schweif der Kirche und geben sich für

*) Hedio (Heyd), geb. 1494 zu Ettlingen in der Markgrafschaft Baden, studierte zu Freiburg und Basel, und stand einige Zeit beim Erzbischof Albrecht von Mainz in Diensten, nachdem Capito diese Stelle verlassen hatte. Später finden wir ihn neben Capito und Butzer als Reformator in Straßburg. Sein Briefwechsel mit Oekolampad ist besonders vertraulich und liefert manchen schätzbaren Beitrag zu dessen Lebensbilde.

das Haupt aus. Sie mögen hervortreten und nur eine Gabe des heiligen Geistes aufweisen. Man sieht nichts als Cymbeln, Gewänder, Rauchwerk, Kerzen u. s. w., Sinnbilder von fernliegenden Dingen, ein Schaugepränge, das zum Nutzen und Frommen der Gemeinde wenig oder nichts beiträgt." So der Inhalt des Sendschreibens. Die beigelegte Predigt, die gewissermaßen das erste, vollgültige Document der zum Durchbruch gelangten reformatorischen Gesinnung Oekolampads bildet, findet der Leser in der Beilage.*)

So viel Mühe indessen sich Oekolampad auch gegeben, auf der Ebernburg einen zweckmäßigen Gottesdienst einzurichten, so wenig schien dieß auf die im Ganzen rohe, für geistiges Leben wenig empfängliche Hausgemeinde einen tiefern Eindruck zu machen. Er verglich sich dem Säemann, der auf das steinichte Erdreich sät. Darum sprach er auch sehnlichst gegen Hedio den Wunsch aus, auf eine schickliche Weise, die nicht einer Flucht ähnlich sähe, den Ort zu verlassen, der, bei aller Dankbarkeit gegen die ihm gewordene Gastfreundschaft, nachgerade peinlich zu werden anfing.**) Die Muße, die ihm reichlich zu Theil ward, verwandte er vorzüglich auf die Homilien des Chrysostomus, von denen er über vierzig übersetzt hatte, so daß sie einen Band bildeten. Zu rechter Zeit kam ihm nun aber die Einladung des Baselschen Buchhändlers Kratander, der ihm freilich vor der Hand nichts anderes bieten konnte, als eine gastliche Herberge in der ihm schon bekannten Stadt und gelehrte Beschäftigung. Eine theologische Professur stand höchstens in Aussicht. So verabschiedete sich Oekolampad von seinem Freunde und Gönner, der kurze Zeit nachher in einer Fehde, in die er sich mit dem Churfürsten Richard von Trier eingelassen, sein Leben verlor. Er war im Sommer des Jahres 1522 in des Churfürsten Land eingefallen. Dafür ward er nun von diesem und seinen Verbündeten im Frühling 1523 auf seiner Veste Landstuhl belagert. Das Schloß ward berannt und mußte den 6. Mai sich ergeben. Sickingen wurde im Augenblick, als er eben eine Schießscharte besichtigen wollte, durch einen in dieselbe eindringenden Schuß verwundet. Er verschied, nachdem er Gott im Herzen gebeichtet, in der Mittagstunde des 7. Mai 1523. „Und wie er in der Zeit seines Lebens sein mannlich, ehrlich und trutzig Gemüth gehabt, das hat er auch bis in die Stunde seines Todes behalten."***) Er wurde zu Landstuhl in einer kleinen Kapelle beigesetzt.

Von welchen Gesinnungen aber Oekolampad bei dem bisherigen Wechsel der Geschicke beseelt war, erhellt aus einem Briefe an Hedio (Pfing-

*) Ausgewählte Schriften I, 1.

**) Epp. f. 208 b. Iam quid mihi negotii? curarum plenus sum, nec dulcis hic mora, nec abitio decreta. Imo manendum et agnoscenda hospitalitas, quoad evocer (utinam ut brevi fieret) ad conditionem quantulumcunque honestam, ne tam fugere, quam transire existimer. Hic enim in petra sementem facio.

***) Flersheimer Chronik bei Strauß a. O. II. S. 304.

1522)*) wo es unter anderm heißt: „Laß die Herzen wacker sein, laß uns
n, daß, wann immer Christus uns rufen wird, wir nicht zurückweichen,
nicht in einem Worte, mit dem festen Entschluß, auch die höchste Glück-
keit dieses Lebens dran zu geben im Namen Christi."

5. Oekolampad in Basel. Sein Verhältniß zu Zwingli.

In Begleitung des mit Sickingen im Leben so innig befreundeten Ul-
von Hutten sehen wir nun den stillen Gelehrten, der das Mönchs- und
terleben, den Klosterzwang und den Schloßdienst hinter sich hatte, der
dt am Rheine zuwandern, die ihm schon vor jenen Erlebnissen eine zweite
math geworden war, und von der er zur Stunde noch nicht wußte, ob sie
auch wieder nur eine flüchtige Herberge oder eine bleibende Stätte werden
te.**) Den 17. November 1522 langte er in Basel an und bezog die ihm
wiesene Wohnung in Kratanders Hause. Vorerst setzte er, rein als Pri-
gelehrter, die Arbeiten über Chrysostomus fort. Noch zu Ende des Jahres
r, wenige Wochen nach seiner Ankunft, ward ihm ein Vicariat an der St.
artinskirche zu Theil, da der Pfarrer, Antonius Zanker, von der
ht geplagt, des Amtes zu warten außer Stande war. Die wenig beschwer-
e Stelle ließ ihm Muße genug zu gelehrten Beschäftigungen. Nach der
gen Zurückgezogenheit, in der er gelebt, mußte es ihn auch treiben, die alten
kanntschaften wieder anzuknüpfen und neue zu gründen. Das Erstere war
lich nicht so leicht. Erasmus konnte nicht mehr in das alte Verhältniß zu
frühern Freunde treten. Hatte er sich doch in eben dem Maaße von den
en Bewegungen abgewendet, als Oekolampad mit steigendem Vertrauen
denselben anschloß. Der ärgerliche Zwischenfall mit Hutten, dem Eras-
s auf die empfindlichste Weise die Freundschaft aufsagte, indem er sich dessen
suche verbat, mußte nothwendig eine dauernde Spannung auch zwischen Oeko-
pad und Erasmus herbeiführen.***) Auch der geistreiche Glarean (Hein-

*) Epp. fol. 210. Es muß angenommen werden, daß Oekolampad schon ein-
mal, ehe er die Ebernburg für immer verließ, einen längern Abstecher von
da machte. So finden wir ihn im Juli 1522 in Frankfurt, vgl. die Nach-
schrift zu dem Briefe des Wilhelm Nesen an Zwingli vom 10. Juli aus
Frankfurt (Zwinglii Opp. VII. p. 208).

**) „Vorgestern," so schreibt er unterm 19. an Capito, „bin ich hier angelangt.
Bitte Gott mit mir, daß es mir vergönnt sein möge, für einmal hier zu
bleiben, daß ich mich nicht immer in der Welt umhertreiben müsse; doch
sein und nicht mein Wille geschehe." Epp. f. 201.

***) Bekanntlich führte der Vorfall zu einem heftigen Schriftstreite zwischen
Hutten und Erasmus. Hutten wandte sich von Basel nach Mülhausen,
wo er Freunde der Reformation fand. Auch dort nicht mehr sicher, suchte
er bei Zwingli in Zürich Schutz und Hülfe. Von Krankheit behaftet und
von allen Mitteln entblößt, fand er *endlich auf der Insel* Ufnau sein Grab,

rich Loriti) blieb, wie Erasmus, der alten Kirche zugethan, deren Schäden wohl einsah, ohne daß er sich berufen glaubte, zur Heilung derselben mitz wirken. *) Mit ihm knüpfte jedoch Oekolampad die alten Freundschaftsban wieder an.

Wichtiger und einflußreicher ward aber nunmehr für den künftigen R formator sein Verhältniß zu dem großen Vorkämpfer in Zürich, Ulri Zwingli.

Der erste Brief, den er an ihn richtete und in dem er ihn in der besch densten Weise um seine Freundschaft ersuchte, ist vom 10. December 1522: *

„Wundere Dich nicht, guter Zwingli, wenn ich, noch ehe ich Deine pe sönliche Bekanntschaft gemacht, mir herausnehme, einen freundschaftlichen Bri an Dich zu richten. Du magst dieß dem Ruhm Deiner Tugenden, dem pe sönlichen Wohlwollen, ja Christo selbst zu gut halten, von dem diese Gabe gleich einer köstlichen Salbe auf Dich herabgeflossen sind; daher müssen di welche Ihn auch nur mit lauer Gesinnung lieben (wenn anders eine solche la Liebe möglich ist), Dich nicht nur zu lieben gedrungen fühlen, sondern au Deine Freundschaft je länger je mehr zu genießen begehren. Trifft doch b Dir und Deines Gleichen zu, was von den Panthern gesagt wird, daß s durch ihren Geruch allerlei Wild an sich ziehen.***) Nun sind wir, wie d Apostel sagt, den Einen ein Geruch des Lebens, den Andern ein Geruch de Todes. Du bist mir nicht ein Geruch des Todes, sondern vielmehr des L bens; denn während mir von Dir so viel Gutes gerühmt wird, das ich nic ohne besonderes Wohlgefallen vernehmen kann, werde ich meiner eigenen Ur tüchtigkeit mir bewußt, und so verspüre ich unwillkürlich in mir einen Zug mich Dir aufs Dringendste zu empfehlen, damit ich durch Deinen Wohlgeru um so reichlicher erquickt werde. Habe ich nun auch keinen besondern Anla an Dich zu schreiben, so mag das schon Anlaß genug sein, Dir Glück zu wün schen, was ich hiermit von ganzem Herzen thue. Und das mit um so größer Rechte, da Du Dich als einen Mann beweisest, der von Allen geliebt zu werde verdient. Oder wer sollte den nicht lieben, der Christi Werk mit so vielem E fer treibt, seine Schafe mit so großer Treue weidet, der den Wölfen so furchtba ist und sich zu einer Mauer aufwirft für das Haus Israel, der uns durc Wort und Wandel jene alten Verehrer der Religion †) vor Augen stellt? Den

1. Sept. 1523. Vgl. Stockmaier, Ulrich von Hutten, in den Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben von der historischen Gesell schaft zu Basel, 2ter Band 1843, und die ausführliche Biographie von Da vid Friedrich Strauß. 2 Bde. Leipzig 1858.

*) Ueber diesen höchst originellen Mann vgl. die Denkschrift von Heinric Schreiber, Freiburg 1837. 4.

**) Opp. Zwinglii VII. p. 251.

***) Plin. Hist. nat. VIII. 23.

†) **Priscos illos religionis cultores.** Entweder die Patriarchen und Prophe

solches und viel anderes mehr haben mir Leute von Dir gerühmt, denen ich vollen Glauben schenke, und deßhalb wünsche ich Dir Glück. Ich freue mich aber durch die Nachbarschaft etwelche Gelegenheit erhalten zu haben, Dir meine Achtung schriftlich zu bezeugen, wenn mir auch das Vergnügen Deiner persönlichen Bekanntschaft noch nicht zu Theil geworden ist. Du wollest diesen Schritt mit gewohnter Güte aufnehmen, im Namen dessen, der der Liebe Urheber und die Liebe selbst ist. Ich bitte Gott, daß er Dir ein immer reicheres Maaß von Kraft und Eifer schenke und Dich immer fruchtbarer sein lasse, damit ich recht oft durch gute Nachrichten von Dir und Deiner Wirksamkeit zum Preise des Evangeliums Christi erfreut werden möge. Obgleich ich nur zu denen gehöre, die bei'm Gepäcke sitzen (zum Troß), so werde ich doch mich immer aufs Neue veranlaßt sehen, Dich zu beglückwünschen und Dich schriftlich zum Fortfahren zu ermuntern; denn das will ich mir nicht nehmen lassen, Dir meinen Beifall zu bezeugen. Jauchzen doch im Theater (in der Rennbahn) nicht nur die Vornehmen, sondern auch die Geringen den Kämpfenden Beifall zu. Fahre also fort, und siege, nicht für Dich (denn das würdest Du wohl nicht gerne hören, da Du wohl weißt, daß wir nicht das Unsrige suchen sollen, sondern was des Nächsten ist): siege also für uns, siege für Christus. Laß, lieber Zwingli! mit diesem Brieflein den Grund gelegt sein zu einer christlichen und vertrauten Freundschaft. Es grüßt Dich Andreas Kratander, mein Wirth. Lebe wohl in Christo." —

Oekolampad bedurfte um so mehr des Anschlusses an den Heerführer, dem er sich in aller Demuth unterordnete, als er gar bald aus der Zahl derer, „die bei'm Gepäcke sitzen" an die Spitze einer Colonne gestellt, und aus der Mitte der Beifall klatschenden Zuschauer in die Vorderscene des Schauspiels geführt werden sollte, das in rascher Folge der Scenen sich entwickelte.

---

ten des alten Bundes oder die Apostel des neuen, und die ersten Bekenner, die Väter der Kirche.

Zweiter Abschnitt.

Oekolampad als Reformator der Baselschen Kirche.

Von seinem öffentlichen Auftreten bis zur Badener Disputation. 1522—1526.

„Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen."
Matth. 5, 16.

1. Das alte Basel und die alte Kirche.

An der nordwestlichen Grenze der Schweiz, wo die Ausläufe des Jura und des Schwarzwaldes und dann in weiterer Ferne die Vogesen mit ihren hervorragenden Kuppen den Gesichtskreis einfassen, liegt an der Biegung des stolz dahin fließenden Rheinstroms, der von da ab seinen Weg nach Norden nimmt, die Stadt Basel, der weitaus größere Theil auf dem linken, der kleinere auf dem rechten Ufer, beide seit 1225 durch die 600 Fuß lange Rheinbrücke verbunden. Ueber Namen und Ursprung der Stadt ist viel vermuthet worden. So viel stellt sich heraus, daß Kaiser Valentinian I. ums Jahr 374 in der Nähe von Basilia eine jener Besten baute, die er längs den Ufern des Rheins gegen die Angriffe der Alemannen anlegte.*) Sie erscheint unter dem Namen Robur, unweit der römischen Colonie Augusta Rauracorum. Seit der Mitte des achten Jahrhunderts, wo nicht schon früher, war sie als bischöflicher Sitz**) zur förmlichen Stadt (civitas) geworden. Die Bischöfe erlangten nach

---

*) Ammian. Marcell. XXX. 3. 1. Fechter, Basilia und Robur in dem schweiz. Museum für histor. Wissenschaften. Frauenfeld 1839. III. S. 134 ff. — Im Weitern sind über Basels Geschichte zu vergleichen die Chronik von Wurstisen, die Geschichte von Ochs, verschiedene Neujahrsblätter und die Beiträge der Basler histor. Gesellschaft, nebst dem 11. Heft der „Gemälde der Schweiz", St. Gallen und Bern 1841. (Basel-Stadttheil von von C. A. Burckhardt.)

**) Die Namen der frühern Bischöfe, eines Pantalus u. s. w. gehören der unverbürgten Legende an. Bischof Haito im 9. Jahrhundert hatte einen weit verbreiteten Ruhm.

und nach bedeutende Hoheitsrechte und dehnten ihre Besitzthümer in den ruchtbaren Gauen der Nachbarschaft aus. Unter Kaiser Heinrich II. erhob ich aus den Trümmern des durch die Ungarn (918) verwüsteten Gotteshau- es das Münster, das in der Folge verschiedene Umbauten erlitt, wovon die Spuren noch an dem heutigen Bau erkennbar sind. In dem Kampfe der hildebrand'schen mit der kaiserlichen Partei (1061) tagte in den Mauern der Stadt eine Kirchenversammlung von deutschen und lombardischen Bischöfen, die dem Papst Alexander II. einen Gegenpapst in der Person Honorius II. gegenüberstellte, der jedoch seinem mächtigen Gegner unterlag. In der Fehde Kaiser Heinrichs IV. mit dem Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden fand Bi- schof Burckhardt von Hasenburg, der es mit Heinrich hielt, für gut, die seither erweiterte Stadt mit Mauern und Graben zu umgeben.*) In Folge der Kreuzzüge, an denen auch die Basel'sche Ritterschaft sich betheiligte, hob sich der Adel, der meist aus Dienstmannen des Bischofs bestand, dem aber bald die freien Bürger als eine zwischen dem Adel und der gemeinen Bürgerschaft stehende Mittelmacht sich an die Seite stellten. Diese Familien der sogenann- ten „Achtbürger" theilten mit den Rittern die ausschließliche Wahlfähigkeit zu den bedeutendsten Aemtern der Stadt, dem Bürgermeister- und Oberzunft- meisteramte. Nun hoben sich aber um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Zünfte der Handwerker, die möglicherweise schon vor dem vierzehnten Jahr- hundert (der Zeitpunkt läßt sich nicht genau angeben) sich einen Antheil an der Regierung errangen. Die Spaltung der adligen Geschlechter, der Psittiche und Sterne, gab Ursache zur Fehde des Bischofs mit dem mächtigen Grafen Rudolf von Habsburg, dessen Erwählung zum König von Deutschland zur rechten Zeit erfolgte, um der Stadt den Frieden zu geben. Neben dem Ritter- thum hatte auch das Mönchsthum mit seinen verschiedenen Orden in Basel Wurzel gefaßt, und neben dem ansehnlichen Domkapitel erhoben sich die Col- legiatstifte von St. Peter und St. Leonhard. Eine nicht unbedeutende Macht übte der Propst zu St. Alban, wo seit 1083 die Cluniacenser in der Nähe der Mühlen oberhalb der Stadt sich angesiedelt hatten. Dazu kam im 13. Jahr- hundert die Ansiedlung der Bettelmönche, die bald große Gunst bei der Bür- gerschaft gewannen. Außer den Franziskanern (Minoriten, Barfüßern) und den Dominikanern (Predigern) hatten auch die Augustiner ihre Wohnsitze ge- funden und so auch die den Bettelorden affilirten weiblichen Orden, wie der der büßenden Schwestern im Maria Magdalenakloster, der Clarissinnen und

*) Dieß schließt jedoch nicht aus, daß schon frühere Befestigungen stattgefun- den, wie denn auch nach den Zeiten Bischof Burckhards noch neue hinzuka- men. Die dritte und letzte (definitive) Befestigung der großen Stadt fällt zwischen 1360—1400. Die kleine Stadt, Enrun-Basel (später das mindere Basel genannt), wurde um 1270 mit Thoren und Mauern versehen. In kirchlicher Beziehung gehörte es zum Bisthum Constanz. (Rudolf v. Habs- burg gab Klein-Basel 1285 Stadtbürgerrecht.)

der Augustinerinnen (im Klingenthal); letztere in der minderen Stadt, wo auch die Karthäuser und die St. Antonierherren später sich ansiedelten. Ebenso fehlten nicht neben den Mönchs- und Nonnenklöstern die Commentureien der Johanniter und des Deutschordens. Daß es nun auch jeweilen zu Reibungen zwischen der weltlichen und geistlichen Macht kommen mußte, liegt auf der Hand, und so sehr auch sonst im Allgemeinen die Frömmigkeit der Basler gerühmt wird, so zeigten sie sich keineswegs zu unbedingtem Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl geneigt. Bei einer streitigen Bischofswahl vergriffen sich sogar die Bürger an einem Legaten des Papstes (Johann des XXII.), den sie von der hohen Pfalz hinter dem Münster in den Rhein stürzten.*) Als das Interdict über die Stadt gesprochen ward, sprachen sie zu den Mönchen, die sich weigerten, den Gottesdienst zu halten, sie möchten „beten und singen oder aus der Stadt springen".

Das 14. Jahrhundert brachte über die Stadt ernste Heimsuchungen.**) Aus Asien herüber kam die verheerende Seuche des „schwarzen Todes", die aus Italien über die Alpen auch ihren Weg in das Herz von Europa fand. In Basel allein sollen 14000 Menschen ihr zum Opfer gefallen sein. Nur drei Ehen blieben ungetrennt. Im Gefolge dieser Seuche erhoben sich die düsteren Züge der Geißler (Flagellanten), die in großen Schaaren, zur Judenverfolgung aufreizend, das Land durchstreiften. Auch in Basel schlossen sich ihnen Viele an, als sie an den päpstlichen Hof nach Avignon zogen. Das Schrecklichste aber, was Basel aufbehalten war, war das „große Erdbeben", das am Tage St. Lucä, des Evangelisten (18. October) 1356 den größten Theil der Stadt in einen Schutthaufen verwandelte. Sie erstand jedoch wieder aus den Trümmern und 1363 ward das Münster, das große Erschütterungen erlitten, wiederum eingeweiht. Auch in gemeindlicher und politischer Beziehung nahm Basel seit den Zeiten des Erdbebens einen neuen Aufschwung; namentlich hob sich die Bürgerschaft zusehens, und weder der Bischof noch der Adel waren im Stande, die gesunde Entwickelung städtischer Freiheit zu hemmen. Mitten in dieser weltlichen Bewegung fand aber auch das geistliche Leben seine Pflege. Jene tiefsinnige Mystik, welche mehr im Stillen als augenfällig der deutschen Reformation den Weg bahnte und an welche sich Luther sowohl als Oekolampad, dem Zuge ihres Gemüths folgend, anschlossen, sie hatte im 14. Jahrhundert einen ihrer Hauptvertreter in Basel. Der „große Gottesfreund im Oberlande", dessen Tauler mit der größten Ehrfurcht als seines Meisters in göttlichen Dingen gedenkt, war, wie die neueste Geschichtsforschung ermittelt hat,

---

*) Joh. Vitodur. ad ann. 1330—34 (Ausg. von Wyß, Zürich 1856, p. 92). Oberrhein. Chronik, von Grieshaber. Rastatt 1850. S. 30.

**) Ueber diese Periode ist zu vergleichen: Basel im vierzehnten Jahrhundert, geschichtliche Darstellungen zur fünften Säcularfeier des Erdbebens am St. Lucastage 1356, herausgegeben von der Basler historischen Gesellschaft. Basel 1856.

kein anderer, als Nicolaus von Basel, der bis zum Jahre 1374 seinen Sitz daselbst hatte und von da aus seine Boten nach allen Richtungen hin aussandte.*) Das Wesen der Gottesfreunde setzte sich in den mit den Bettelorden verbundenen Beghinen fort, die in Basel verschiedene Häuser hatten und bei der spätern Ausartung ihres Wesens zu mancherlei Conflicten mit der Kirche und der Geistlichkeit führten.**)

Von welthistorischer Bedeutung aber ist das große Concil, das als Fortsetzung der beiden allgemeinen Kirchenversammlungen von Pisa und Costnitz, vom Jahre 1431 bis 1448 in Basel gehalten wurde, zu einer „Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern". Hier ward nach längeren Verhandlungen das Absetzungsurtheil über Eugen IV. gesprochen und ein Gegenpapst Felix V. (Amadeus von Savoyen) gewählt, der aber so wenig als der Gegenpapst des frühern Basler Concils (1061) sich halten konnte. Auch die übrigen reformatorischen Bestrebungen dieses Concils wurden, ähnlich den frühern von Pisa und Costnitz, selbst durch Solche vereitelt, die sich anfänglich zur Reform bekannt hatten, und als in Folge der päpstlichen Intriguen dem Concil von Basel das von Florenz entgegengestellt wurde, fand das erstere mehr und mehr zu einem Schatten herab. Auch die Anstrengungen, die von da aus zur Vereinigung der griechischen Kirche mit der abendländischen, sowie der Hussiten mit der Mutterkirche gemacht wurden, führten zu keinem befriedigenden Ziel. Von dem bürgerlichen Leben und den Sitten Basels zu jener Zeit hat Aeneas Sylvius Piccolomini, der längere Zeit als Geheimschreiber der Synode beigewohnt und auch an Gesandschaften sich betheiligt hatte, eine anziehende, vielleicht auch hie und da idealisirte Schilderung gegeben. Unter

---

*) Vgl. W. Wackernagel: Die Gottesfreunde in Basel (Beiträge zur vaterländischen Geschichte Bd. II. S. 111 ff.) und Karl Schmidt (Prof. in Straßburg): Nicolaus von Basel und die Gottesfreunde, in der oben angeführten Schrift: Basel im 14. Jahrhundert. S. 255 ff.

**) Ueber den Beghinenstreit in Basel 1401—1411 s. Ochs, Gesch. von Basel III. S. 24 ff. In diesem Streite that sich als Gegner der Beghinen und Dominikaner Johann Mülberg als gewaltiger Prediger hervor, der unter anderm die merkwürdigen Worte gesprochen haben soll, die man später als Weissagung auf die Reformation faßte: „Freue dich, Basel, großer Ehren; denn in dir soll es rein werden und in dir sollen die Pfützen aller Ketzereien geoffenbart werden. Freue dich, Basel, daß die Wurmnester, aus welchen alles Böse entstanden ist, in dir sollen zerstreut werden. Aber es muß mit großer Arbeit geschehen. Ich mag die Zeit nicht erleben; allein es sitzen etliche vor meinen Augen, die es erleben werden (?) . . . Zu Basel wird Rom so feil, daß sie zu dir kommen werden wie zu dem Stubenofen und dich bitten um Herberge und du wirst ihnen Herberge geben. Freuet euch alle reinen Herzen, denn die Ehre Gottes ziehet daher. Es muß eine Reformation geschehen, es sei recht wem, lieb oder leid. Wollen die großen Prälaten und Herren nicht dazu thun, so werden die harten Steine so oft reden, bis eine Reformation geschieht."

andern lobte er an den Bewohnern Basels, daß sie die Religion lieben, die Priesterschaft ehren und die Kirchen nicht nur an Festtagen, sondern täglich fleißig besuchen. Aeneas hat freilich als Papst Pius II. die Grundsätze widerrufen, denen er anfänglich auf dem Concil gehuldigt. Aber einen schönen Beweis seiner Anhänglichkeit an die gastliche Stadt hat er dadurch gegeben, daß er die Stiftung der Basler Hochschule, die im Jahre 1460 eröffnet wurde, durch eine Bulle bestätigte und sie mit Privilegien ausstattete. Um eben dieselbe Zeit blühten auch die Basel'schen Buchdruckereien, unter denen die des Johann Froben der des Aldus in Venedig den Ruhm streitig machte.*)

Eine neue Periode begann für Basels Geschichte mit dem Eintritt der Stadt in den Bund der schweizerischen Eidgenossenschaft (1501) nach dem Schwabenkriege. Der Sieg der Bürgerschaft über Bischof und Adel war hierdurch so viel als entschieden. Und dieser zog auch noch den weitern Sieg, den der Zünfte über die sogenannte „hohe Stube" nach sich, indem nun auch die zwischen dem Adel und der Bürgerschaft stehenden „Achtbürger" ihrer Vorrechte verlustig gingen. Nun ward der Meister einer Zunft, Jakob Meier (zum Hirschen) Bürgermeister, und 1521 trat eine neue Verfassung ins Leben. Der früher dem Bischof geleistete Eid unterblieb; er wurde hinfort der Eidgenossenschaft geleistet. Durch den Anschluß an den Schweizerbund wurden aber auch die Bande gelockert, welche die Stadt von Alters her an das deutsche Reich geknüpft hatten. Schon 1517 hatte der Rath die Appellationen an das kaiserliche Kammergericht verboten. Dagegen wurden auch die Basler in die Händel ihrer Bundesgenossen verflochten, namentlich in die italischen Kriege zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Von 1502 — 25 zogen zu wiederholten Malen auch ihre Kriegsfähnlein über die Alpen. Nichtsdestoweniger erschien der nunmehrige Zustand, im Vergleich mit frühern, als ein Stand des Friedens. An den Thoren, die bis dahin von geharnischten Männern bewacht waren, saß seit dem Tage, da Basel zur Eidgenossenschaft getreten, zum Zeichen des „ewigen Friedens" ein Weib mit dem Spinnrade, das von den Eingehenden den Zoll bezog.

Damals, als die Bürgerschaft mit lautem Jubel den Eidgenossen, welche den Bundesbrief brachten, entgegenzog, dachte wohl Niemand daran, daß die Einigkeit der Schweizer, die freilich auch sonst zu Zeiten mehr wie billig getrübt worden war, in wenigen Jahrzehnden auseinanderfallen werde der Verschiedenheit des Glaubens wegen; denn auch jetzt noch würde Aeneas Sylvius, wäre er Zeuge jenes Jubels gewesen, an den Bewohnern der frommen Stadt gerühmt haben, was er zu seiner Zeit an ihnen lobte, die gut katholische Gesinnung.

*) Beiträge zur Basler Buchdruckgeschichte von J. Stockmeier und B. Reber.

2. Die Vorläufer der Reformation.

Wie im Großen, so finden wir auch im Kleinen, wie in der gesammten europäischen Christenheit des Abendlandes, so finden wir auch in den engen Mauern einer Stadt das im Stillen sich vorbereiten, was endlich, durch die Zeitumstände begünstigt unter der Leitung dessen, der die Geschicke der Menschen und der Völker ordnet, zum vollen Ausbruch kam.

Es ist schon oft darauf hingewiesen worden, wie sehr verschieden unter sich die Elemente waren, die man als die Vorzeichen der Reformation zu fassen gewohnt ist. Einerseits war es die Kirche selbst, die im Gefühle ihres Verfalles, vermittelst ihrer eigenen Organe das Schadhafte zu beseitigen und Besseres herbeizuführen suchte (auf dem Wege der kirchlichen Verordnungen, der allgemeinen und Provincialsynoden), oder es waren einzelne erleuchtete Männer, die im Zusammenhange mit der Kirche und ohne mit ihren Satzungen und Gewohnheiten gewaltsam zu brechen, den erstorbenen Formen einen neuen belebenden Geist einzuhauchen, das äußerlich Gewordene wieder zu verinnerlichen, das in die Gemeinheit Versunkene wieder zu heben suchten (Clemange, d'Ailly, Gerson und noch viele edle Geister mit ihnen), oder endlich waren es solche, die mit Bewußtsein und ohne sich vor den Folgen zu fürchten, die aus ihrem Widerspruch entstehen könnten, mit der bestehenden Kirche selbst und ihrer Priesterschaft den Kampf aufnahmen und einen Anhang um sich sammelten, der als Sondergemeinde der großen katholischen Kirche, oder, wie man sich gerne ausdrückte, als das auserwählte Zion dem gottverlassenen Babel gegenüberstand. Aber auch diese Letztern wieder waren nicht Alle desselben Geistes Kinder, noch ging ihr Widerspruch gegen die Kirche von denselben Grundlagen religiöser Ueberzeugung aus. Von der Beschaffenheit dieser Grundlagen hängt die Berechtigung des Widerspruchs ab. Wir können, wenn auch nicht mit voller Sicherheit im Einzelnen, doch im Großen und Allgemeinen unterscheiden eine aus dem Fleische stammende, unklare, fanatische, mit kräftigen Irrthümern versetzte und eine aus dem göttlichen Geiste geborene, dem Worte Gottes entsprechende, evangelische Opposition. Beide setzen sich freilich nicht immer klar gegen einander ab, indem auch in dem unreinen Gemische sich reinere Elemente auffinden lassen, und umgekehrt wieder gar manches auch bei denen noch der Läuterung bedurfte, die wir als echte Vorläufer der Reformation begrüßen. Wir denken dabei an die Katarrhen, Albigenser, Spiritualen, Fraticellen auf der einen, an die Waldenser, Wykliffiten, Hussiten auf der andern Seite.

Von diesen verschiedenen, bald im Stillen wirkenden, bald lauter hervorbrechenden Bewegungen blieb auch die Kirche Basels nicht unberührt. Der Gottesfreunde im 14. Jahrhundert, die der Aeußerlichkeit des Ceremonienwesens ein nach innen gekehrtes Geistesleben entgegensetzten, haben wir schon gedacht. Wie viel von diesem Geiste auf *die einzelnen* Bewohner der Stadt

übergegangen, was hier oder da in einem Gemüthe sich geregt, das den Zweifel in sich verschloß, wer vermag das zu bestimmen? Die große Menge scheint freilich wie immer, so auch damals von dem wenig berührt worden zu sein, was die Stillen im Lande in sich verarbeiteten. Noch weniger mögen die reformatorischen Ideen des Basler Concils über den Conciliensaal hinaus in die Kreise des Volkes gedrungen sein. Dieses nahm von all den Vorgängen nur das in sich auf, was vor den Augen hin und her wogte, was schauspielartig den neugierigen Sinnen sich darstellte, wie die Krönung des neuen Papstes oder die Ankunft der Hussiten. Erbauliche Eindrücke waren es am wenigsten, welche das Volk von dem Leben und Treiben der geistlichen Herren erhielt. Vielmehr mochte manches, was der gemeine Mann zu sehen und zu hören bekam, dazu dienen, den Nimbus der geistlichen Würde zu schwächen. Höchst vereinzelt und vorübergehend war auch wohl der Sturm, den jener seltsame Slavonier, Andreas, Erzbischof von Krain anregte, als er im Jahre 1482 an den Kirchthüren des Basler Münsters eine Herausforderung an den Papst Sixtus IV. anschlug und die Zusammenberufung eines neuen Basler Concils begehrte. Das Verhalten der Obrigkeit in dieser Sache hatte zwar eine Verwicklung mit dem päpstlichen Stuhl zur Folge, wobei sogar das Interdict über die ungehorsame Stadt gesprochen ward; allein an eine wirkliche reformatorische Idee, welche dieser Bewegung zum Grunde gelegen, ist von ferne nicht zu denken. Auf dem gewaltsamen Ende des Bischofs liegt ein schauerliches Dunkel. Jedenfalls hat seine Erscheinung keinen Geruch des Lebens zum Leben hinterlassen. *).

Was sich in Basel Reformatorisches anbahnte, ehe noch Oekolampad daselbst seinen bleibenden Aufenthalt nahm, läßt sich auf Weniges zurückführen. Hier gedenken wir noch einmal des Bischofs Christoph von Utenheim, der ja selbst zum erstenmale einen Oekolampad in seine Nähe gerufen hatte und dem es mit einer Reform der Kirche Ernst war, so lange er hoffte, auf amtlichem Wege diese Reform herbeiführen zu können. Daß damit nicht nur äußerliches, gesetzliches Wesen gemeint war, geht aus dem oben angeführten Wahlspruche des Bischofs hervor, in welchem er nicht die Werke, sondern die freie Gnade Gottes in Christo zu suchen bekannte. Und diese ächt reformatorische, weil ächt evangelische Gesinnung theilten mit ihm noch manche Fromme der Zeit. So sehr nämlich auch die apostolische Heilsordnung durch die Lehre der Scholastiker entstellt und zu Gunsten pelagianischer Werkheiligkeit umgedeutet worden war,**) so wenig fehlte es den frömmern Gemüthern an Einsicht in die lebendigen

*) J. Burckhardt, Erzbischof Andreas von Krain und der letzte Concilsversuch in Basel 1482—1488 (in den Basler histor. Beiträgen V. S. 1 ff).

**) Man denke an die Lehre von dem bedingten und unbedingten, ja von dem überschüssigen Verdienst und dem Schatz der guten Werke, woneben doch immer das Ansehn des h. Augustinus gelten sollte und die Lehre des Pelagius verdammt wurde, die, genau besehn, doch weit

Quellen unseres Heils. In den stillen Klosterräumen der Karthäuser hatte ums Jahr 1456 ein Bruder Martin sein Glaubensbekenntniß niedergeschrieben, in welchem er den Glauben an den Gekreuzigten und an das Verdienst seines Leidens als den ächten katholischen Glauben bezeichnet. Das Document wurde erst im Jahre 1756, als die Zellen der Brüder abgebrochen wurden, in einer hölzernen Kapsel in der Mauer gefunden. Aehnliche Gesinnungen finden wir auch, obgleich untermischt mit anderweitigen Irrthümern, in einzelnen Andachtsbüchern der Zeit. Und wie noch späterhin auf dem Concil zu Trient sich aus der katholischen Kirche Stimmen erhoben, welche den Glauben an Christus über die Werke stellten, ist bekannt. Aber diese Ueberzeugungen blieben vereinzelt, und eben so die Versuche zur Reformation.

Unter den Männern, welche den Bischof von Basel in seinen Reformen unterstützten, erscheint der Pfarrer Surgant bei St. Theodor (in Klein-Basel). Er hatte in Paris unter dem berühmten Johann a Lapide studirt und daselbst die theologische Doctorwürde erhalten. In Basel las er über das kanonische Recht. Ihm lag besonders eine Verbesserung der Predigt am Herzen. Daß eine solche hochnothwendig war, zeigt uns die früher erwähnte Unsitte des Ostergelächters. Surgant verfaßte im Jahre 1503 ein kleines Handbuch (Manuale) für die Pfarrer, das eine Anleitung zum Predigen und zur Führung der Seelsorge enthält, woraus sich viel Gutes schöpfen ließ. Schon die Aeußerung, daß die Predigt vor allen Dingen zur Bekehrung des Menschen wirken müsse, hat einen reformatorischen Ton. Durch das Meßopfer, wird gelehrt, würden bloß die läßlichen Sünden getilgt, die Predigt aber treibe zur Buße, und diese führe zur Vergebung aller Sünden, auch der Todsünde. Noch weiter mag uns auffallen, wie der katholische Priester die heilige Schrift als die rechte und zureichende Quelle bezeichnet, aus der die Predigt ihren Stoff zu ziehen habe; denn in der Schrift redet Gott selbst zu uns. In ihr ist alles enthalten, was zum Heil nothwendig ist. Sie allein ist in allen Stücken wahr, während die besten menschlichen, auch die rechtgläubigen Lehrer theilweise von der Wahrheit sich entfernen; denn „alle Menschen sind Lügner". Durch diese Empfehlung der heiligen Schrift mag der fromme Priester selbst dazu beigetragen haben, daß, wie er bezeugt, einzelne Bürger der Stadt anfingen, die Evangelien in der Muttersprache zu lesen.

Der reformatorischen Richtung zugethan finden wir auch Telamonius Limpurger, Bischof (in partibus) von Tripolis, der seit 1502 dem Christoph von Utenheim als Weihbischof zur Seite stand und später förmlich zur Reformation übertrat. Sodann berief der Bischof im Jahr 1502 von Bruchsal aus den Wolfgang Capito (Köpfli) aus Hagenau im Elsaß gebürtig nach Basel, der, wie wir schon wissen, mit Oekolampad in innigster Freund-

weniger der krassen Selbstgerechtigkeit Vorschub that, als dieses neue Pharisäerthum.

der Augustinerinnen (im Klingenthal); letztere in der minderen Stadt,
auch die Karthäuser und die St. Antonierherren später sich ansiedelten. Eben
fehlten nicht neben den Mönchs- und Nonnenklöstern die Commenturеien
Johanniter und des Deutschordens. Daß es nun auch jeweilen zu Reibung
zwischen der weltlichen und geistlichen Macht kommen mußte, liegt auf
Hand, und so sehr auch sonst im Allgemeinen die Frömmigkeit der Basler
rühmt wird, so zeigten sie sich keineswegs zu unbedingtem Gehorsam gegen
päpstlichen Stuhl geneigt. Bei einer streitigen Bischofswahl vergriffen sich
gar die Bürger an einem Legaten des Papstes (Johann des XXII.), den sie
der hohen Pfalz hinter dem Münster in den Rhein stürzten.*) Als das Int
dict über die Stadt gesprochen ward, sprachen sie zu den Mönchen, die
weigerten, den Gottesdienst zu halten, sie möchten „beten und singen oder a
der Stadt springen".

Das 14. Jahrhundert brachte über die Stadt ernste Heimsuchungen.
Aus Asien herüber kam die verheerende Seuche des „schwarzen Todes", die a
Italien über die Alpen auch ihren Weg in das Herz von Europa fand.
Basel allein sollen 14000 Menschen ihr zum Opfer gefallen sein. Nur d
Ehen blieben ungetrennt. Im Gefolge dieser Seuche erhoben sich die düster
Züge der Geißler (Flagellanten), die in großen Schaaren, zur Judenverf
gung aufreizend, das Land durchstreiften. Auch in Basel schlossen sich ihr
Viele an, als sie an den päpstlichen Hof nach Avignon zogen. Das Schr
lichste aber, was Basel aufbehalten war, war das „große Erdbeben", das
Tage St. Lucä, des Evangelisten (18. October) 1356 den größten Theil
Stadt in einen Schutthaufen verwandelte. Sie erstand jedoch wieder aus
Trümmern und 1363 ward das Münster, das große Erschütterungen erlitt
wiederum eingeweiht. Auch in gemeindlicher und politischer Beziehung nal
Basel seit den Zeiten des Erdbebens einen neuen Aufschwung; namentlich h
sich die Bürgerschaft zusehens, und weder der Bischof noch der Adel waren
Stande, die gesunde Entwickelung städtischer Freiheit zu hemmen. Mitten
dieser weltlichen Bewegung fand aber auch das geistliche Leben seine Pfle
Jene tiefsinnige Mystik, welche mehr im Stillen als augenfällig der deutsch
Reformation den Weg bahnte und an welche sich Luther sowohl als Oekola
pad, dem Zuge ihres Gemüths folgend, anschlossen, sie hatte im 14. Jahrh
dert einen ihrer Hauptvertreter in Basel. Der „große Gottesfreund im Ob
lande", dessen Tauler mit der größten Ehrfurcht als seines Meisters in gei
lichen Dingen gedenkt, war, wie die neueste Geschichtsforschung ermittelt h

*) Joh. Vitodur. ad ann. 1330—34 (Ausg. von Wyß, Zürich 1856, p. 9
Oberrhein. Chronik, von Grieshaber. Rastatt 1850. S. 30.

**) Ueber diese Periode ist zu vergleichen: Basel im vierzehnten Jah
hundert, geschichtliche Darstellungen zur fünften Säcularfeier des E
bebens am St. Lucastage 1356, herausgegeben von der Basler historisch
Gesellschaft. Basel 1856.

Berige (Röublin). Er fing an, die lateinische Messe auch deutsch zu halten, damit man hören möchte, worauf sie gesetzt wäre. Damit waren aber die Pfaffen nicht wohl zufrieden; doch wollte es ihnen da nicht gelingen wie vorher; denn dieweil er ein Burger war und sein Vater des Raths, der auch große Gunst hatte, mußten sie ihn bleiben lassen".

3. Oekolampads Stellung zu Feind und Freund. Seine erste Lehrthätigkeit und schriftstellerische Arbeiten.

Man sollte erwarten, daß wie die reformatorische Richtung unter der Geistlichkeit und den Mönchen ihre Freunde und Vertreter fand, sie dieselben noch in reicherem Maße bei der Körperschaft gefunden habe, der die Pflege der Wissenschaft in erster Linie anvertraut war, bei der Universität. Allein dem war nicht so; bei der zunftartigen Abgeschlossenheit der gelehrten Welt blieb diese den Bedürfnissen des Volkes großentheils ferne. Im Sonnenscheine ihres Ruhmes wandelten die Priester der Wissenschaft an den Abgründen des geistlichen Elendes vorüber, und nahmen nur selten den Unglücklichen wahr, der unter die Mörder gefallen, am Wege lag. Und so bildete, mit wenigen Ausnahmen, die Universität, die schon durch ihre äußere Stellung an das päpstliche Interesse geknüpft war, eher einen Damm gegen die aufkommende Richtung der Zeit, als daß sie freundlich die Hand geboten hätte zur Rettung der Seelen von der Macht des Irrthums und der Finsterniß. Zwar hatte Thomas Wittenbach von Biel eine rühmliche Ausnahme gemacht. Zu seinen Füßen war noch Zwingli gesessen, und aus seinem Munde hatte er es vernommen, daß der Tod Christi das einzige Lösegeld für unsere Sünde sei, der Ablaß aber eine menschliche Erfindung*). Aber dieser treffliche Lehrer hatte Basel zu eben der Zeit verlassen, da Oekolampad hinkam (1522) und sich seiner Vaterstadt zugewendet, wo er als Reformator fortwirkte. Er starb 1526. Auch Ludwig Ber (Bär, Ursus) ein geborner Basler und Sohn eines Rathsherrn, gehörte zu den Wortführern jener Aufklärung, für die Erasmus wirkte; er war einer seiner vertrautsten Freunde **). Er hatte in Paris Philosophie und Theologie studirt und dort den Doctorgrad sich erworben. Seit 1513 lehrte er in seiner Vaterstadt die Theologie und bekleidete zugleich das Amt eines Stiftpropstes zu St. Peter. Allein so wenig als sein großer Freund und Gönner, so wenig wußte er sich in den eigentlichen Geist der Reformation zu finden. Darum urtheilte er, ähnlich wie Erasmus von Luther, er sei der unbeholfene Führer einer trefflichen Sache ***) und stellte sich nachgerade auf

*) Vgl. den I. Band des Gesammtwerkes (Zwingli von Christoffel) S. [illegible]. 7.

**) Erasmus nennt ihn Theologum absolutissimum, patronum et amicum incomparabilem.

***) optimam causam ab ipso non optime agi.

anderm lobte er an den Bewohnern Basels, daß sie die Religion lieben, die Priesterschaft ehren und die Kirchen nicht nur an Festtagen, sondern täglich fleißig besuchen. Aeneas hat freilich als Papst Pius II. die Grundsätze widerrufen, denen er anfänglich auf dem Concil gehuldigt. Aber einen schönen Beweis seiner Anhänglichkeit an die gastliche Stadt hat er dadurch gegeben, daß er die Stiftung der Basler Hochschule, die im Jahre 1460 eröffnet wurde, durch eine Bulle bestätigte und sie mit Privilegien ausstattete. Um eben dieselbe Zeit blühten auch die Basel'schen Buchdruckereien, unter denen die des Johann Froben der des Aldus in Venedig den Ruhm streitig machte.*)

Eine neue Periode begann für Basels Geschichte mit dem Eintritt der Stadt in den Bund der schweizerischen Eidgenossenschaft (1501) nach dem Schwabenkriege. Der Sieg der Bürgerschaft über Bischof und Adel war hierdurch so viel als entschieden. Und dieser zog auch noch den weitern Sieg, den der Zünfte über die sogenannte „hohe Stube" nach sich, indem nun auch die zwischen dem Adel und der Bürgerschaft stehenden „Achtbürger" ihrer Vorrechte verlustig gingen. Nun ward der Meister einer Zunft, Jakob Meier (zum Hirschen) Bürgermeister, und 1521 trat eine neue Verfassung ins Leben. Der früher dem Bischof geleistete Eid unterblieb; er wurde hinfort der Eidgenossenschaft geleistet. Durch den Anschluß an den Schweizerbund wurden aber auch die Bande gelockert, welche die Stadt von Alters her an das deutsche Reich geknüpft hatten. Schon 1517 hatte der Rath die Appellationen an das kaiserliche Kammergericht verboten. Dagegen wurden auch die Basler in die Händel ihrer Bundesgenossen verflochten, namentlich in die italischen Kriege zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Von 1502 — 25 zogen zu wiederholten Malen auch ihre Kriegsfähnlein über die Alpen. Nichtsdestoweniger erschien der nunmehrige Zustand, im Vergleich mit frühern, als ein Stand des Friedens. An den Thoren, die bis dahin von geharnischten Männern bewacht waren, saß seit dem Tage, da Basel zur Eidgenossenschaft getreten, zum Zeichen des „ewigen Friedens" ein Weib mit dem Spinnrade, das von den Eingehenden den Zoll bezog.

Damals, als die Bürgerschaft mit lautem Jubel den Eidgenossen, welche den Bundesbrief brachten, entgegenzog, dachte wohl Niemand daran, daß die Einigkeit der Schweizer, die freilich auch sonst zu Zeiten mehr wie billig getrübt worden war, in wenigen Jahrzehnden auseinanderfallen werde der Verschiedenheit des Glaubens wegen; denn auch jetzt noch würde Aeneas Sylvius, wäre er Zeuge jenes Jubels gewesen, an den Bewohnern der frommen Stadt gerühmt haben, was er zu seiner Zeit an ihnen lobte, die gut katholische Gesinnung.

*) Beiträge zur Basler Buchdruckgeschichte von J. Stockmeier und B. Reber.

erspüre; denn wenn wir vernehmen, daß einige rechtschaffene Männer richtig in Christo denken, so geht auch uns bald das Herz auf, und wir lassen uns dann hinreißen, sie mit Lob zu überschütten, so zwar, daß es fast an's Lächerliche streifen könnte, wenn nicht diejenigen, an welche wir solches schreiben, mehr die gute Absicht des Briefstellers, als ihre eigene Person berücksichtigten. So könnte auch ich, wenn ich nicht deine Gesinnung mehr als meine Person in Erwägung zöge, dich nicht von Thorheit freisprechen, daß du mich als einen gewaltigen Herold Christi, dich aber als einen darstellst, der beim Gepäcke weilt. Ich wenigstens hatte stets eine höhere Meinung von dir, als gewisse buntgemalte Pfauen, die allein ihrer schwülstigen und gespreizten Rede wegen sich weise dünken und auf alle Andern mit Hochmuth herabschauen. Weißt du doch die Frömmigkeit so sehr mit Humanität und Gelehrsamkeit zu verbinden, daß schwer zu sagen, welche unter diesen in dir den Vorrang behaupte. Doch lassen wir das gut sein und besprechen wir das mit einander, was zur Förderung der christlichen Lehre frommt".

Nachdem Zwingli dann einiges Andere mit seinem Freunde besprochen, fährt er fort: „Ueber die bevorstehende Disputation, die unsere Regierung angeordnet, wird der Ueberbringer auf Verlangen das Weitere berichten. Es geht das Gerücht, daß der Vikar des Bischofs von Constanz (Faber) auch erscheinen werde. Gebe Gott, daß er nicht zurückgehalten werde, damit weder Rom noch Constanz um ihre Siege betrogen werden, die sie bisher davon getragen haben. Lebe wohl und fahre fort, durch deine Briefe mich zu belehren, zu ermahnen, zu ermuntern".

Oekolampad antwortete unterm 17. Januar (am St. Antoniustage): *)

„Du thust wohl daran, und unternimmst etwas deiner Stellung, wie deiner frommen Gesinnung gleich Würdiges, mein Ulrich! wenn du dich bereit hältst und dich anerbietest, über deinen Glauben und deine bisherige Lehre Rechenschaft zu geben. Das heißt die apostolische Regel befolgen und die Aufrichtigkeit der christlichen Gesinnung bewähren. Ich bitte unsern Herrn Christum, daß, was mir in gutem Geiste angefangen scheint, nicht im Fleisch vollendet werde; denn daß dergleichen nicht selten geschehe, wird deiner Klugheit nicht entgehen. Auch ich verspreche mir Gutes und nicht geringen Erfolg zum Besten der christlichen Gemeinde, sobald das Heilige, wie sie sagen, heilig behandelt wird. Ich höre, ein gewisser Hochberühmter **) soll sich darüber spöttisch und mißbilligend haben vernehmen lassen; doch mag dieser gelten, was er ist. Wer weiß, von wannen der Herr die Strahlen seines Lichtes kräftiger und frühzeitiger (als anderswoher) will hervorgehen lassen? Du scheinst mir den rechten Weg einzuschlagen; aber wenn das geschehen sollte, wovon erst das

*) Opp. VII. p. 262.

**) Erasmus?

übergegangen, was hier oder da in einem Gemüthe sich geregt, das den Zweifel in sich verschloß, wer vermag das zu bestimmen? Die große Menge scheint freilich wie immer, so auch damals von dem wenig berührt worden zu sein, was die Stillen im Lande in sich verarbeiteten. Noch weniger mögen die reformatorischen Ideen des Basler Concils über den Conciliensaal hinaus in die Kreise des Volkes gedrungen sein. Dieses nahm von all den Vorgängen nur das in sich auf, was vor den Augen hin und her wogte, was schauspielartig den neugierigen Sinnen sich darstellte, wie die Krönung des neuen Papstes oder die Ankunft der Hussiten. Erbauliche Eindrücke waren es am wenigsten, welche das Volk von dem Leben und Treiben der geistlichen Herren erhielt. Vielmehr mochte manches, was der gemeine Mann zu sehen und zu hören bekam, dazu dienen, den Nimbus der geistlichen Würde zu schwächen. Höchst vereinzelt und vorübergehend war auch wohl der Sturm, den jener seltsame Slavonier, Andreas, Erzbischof von Krain anregte, als er im Jahre 1482 an den Kirchthüren des Basler Münsters eine Herausforderung an den Papst Sixtus IV. anschlug und die Zusammenberufung eines neuen Basler Concils begehrte. Das Verhalten der Obrigkeit in dieser Sache hatte zwar eine Verwicklung mit dem päpstlichen Stuhl zur Folge, wobei sogar das Interdict über die ungehorsame Stadt gesprochen ward; allein an eine wirkliche reformatorische Idee, welche dieser Bewegung zum Grunde gelegen, ist von ferne nicht zu denken. Auf dem gewaltsamen Ende des Bischofs liegt ein schauerliches Dunkel. Jedenfalls hat seine Erscheinung keinen Geruch des Lebens zum Leben hinterlassen. *).

Was sich in Basel Reformatorisches anbahnte, ehe noch Oekolampad daselbst seinen bleibenden Aufenthalt nahm, läßt sich auf Weniges zurückführen. Hier gedenken wir noch einmal des Bischofs Christoph von Utenheim, der ja selbst zum erstenmale einen Oekolampad in seine Nähe gerufen hatte und dem es mit einer Reform der Kirche Ernst war, so lange er hoffte, auf amtlichem Wege diese Reform herbeiführen zu können. Daß damit nicht nur äußerliches, gesetzliches Wesen gemeint war, geht aus dem oben angeführten Wahlspruche des Bischofs hervor, in welchem er nicht die Werke, sondern die freie Gnade Gottes in Christo zu suchen bekannte. Und diese ächt reformatorische, weil ächt evangelische Gesinnung theilten mit ihm noch manche Fromme der Zeit. So sehr nämlich auch die apostolische Heilsordnung durch die Lehre der Scholastiker entstellt und zu Gunsten pelagianischer Werkheiligkeit umgedeutet worden war,**) so wenig fehlte es den frömmern Gemüthern an Einsicht in die lebendigen

*) J. Burckhardt, Erzbischof Andreas von Krain und der letzte Concilversuch in Basel 1482—1488 (in den Basler histor. Beiträgen V. S. 1 ff).

**) Man denke an die Lehre von dem bedingten und unbedingten, ja von dem überschüssigen Verdienst und dem Schatz der guten Werke, woneben doch immer das Ansehn des h. Augustinus gelten sollte und die Lehre des Pelagius verdammt wurde, die, genau besehn, doch weit

erspüre; denn wenn wir vernehmen, daß einige rechtschaffene Männer richtig von Christo denken, so geht auch uns bald das Herz auf, und wir lassen uns dann hinreißen, sie mit Lob zu überschütten, so zwar, daß es fast an's Lächerliche streifen könnte, wenn nicht diejenigen, an welche wir solches schreiben, mehr die gute Absicht des Briefstellers, als ihre eigene Person berücksichtigten. So könnte auch ich, wenn ich nicht deine Gesinnung mehr als meine Person in Erwägung zöge, dich nicht von Thorheit freisprechen, daß du mich als einen gewaltigen Herold Christi, dich aber als einen darstellst, der beim Gepäcke weilt. Ich wenigstens hatte stets eine höhere Meinung von dir, als gewisse buntgemalte Pfauen, die allein ihrer schwülstigen und gespreizten Rede wegen sich weise dünken und auf alle Andern mit Hochmuth herabschauen. Weißt du doch die Frömmigkeit so sehr mit Humanität und Gelehrsamkeit zu verbinden, daß schwer zu sagen, welche unter diesen in dir den Vorrang behaupte. Doch lassen wir das gut sein und besprechen wir das mit einander, was zur Förderung der christlichen Lehre frommt".

Nachdem Zwingli dann einiges Andere mit seinem Freunde besprochen, fährt er fort: „Ueber die bevorstehende Disputation, die unsere Regierung angeordnet, wird der Ueberbringer auf Verlangen das Weitere berichten. Es geht das Gerücht, daß der Vikar des Bischofs von Constanz (Faber) auch erscheinen werde. Gebe Gott, daß er nicht zurückgehalten werde, damit weder Rom noch Constanz um ihre Siege betrogen werden, die sie bisher davon getragen haben. Lebe wohl und fahre fort, durch deine Briefe mich zu belehren, zu ermahnen, zu ermuntern".

Oekolampad antwortete unterm 17. Januar (am St. Antoniustage): *)

„Du thust wohl daran, und unternimmst etwas deiner Stellung, wie deiner frommen Gesinnung gleich Würdiges, mein Ulrich! wenn du dich bereit hältst und dich anerbietest, über deinen Glauben und deine bisherige Lehre Rechenschaft zu geben. Das heißt die apostolische Regel befolgen und die Aufrichtigkeit der christlichen Gesinnung bewähren. Ich bitte unsern Herrn Christum, daß, was mir in gutem Geiste angefangen scheint, nicht im Fleisch vollendet werde; denn daß dergleichen nicht selten geschehe, wird deiner Klugheit nicht entgehen. Auch ich verspreche mir Gutes und nicht geringen Erfolg zum Besten der christlichen Gemeinde, sobald das Heilige, wie sie sagen, heilig behandelt wird. Ich höre, ein gewisser Hochberühmter **) soll sich darüber spöttisch und mißbilligend haben vernehmen lassen; doch mag dieser gelten, was er ist. Wer weiß, von wannen der Herr die Strahlen seines Lichtes kräftiger und frühzeitiger (als anderswoher) will hervorgehen lassen? Du scheinst mir den rechten Weg einzuschlagen; aber wenn das geschehen sollte, wovon erst das

*) Opp. VII. p. 262.

**) Erasmus?

schaft stand und dessen erste Berufung nach Basel bewirkte. Capito hatte scho 1517 den Bischof zur Reformation des Clerus aufgefordert.*) Unter den übri gen Geistlichen nennen wir noch als Freunde der Reformation einen Wol gang Wyßenburg, Leutpriester am Spital, Sohn eines Rathsherrn Marx Bersy, Leutpriester bei St. Leonhard, unter den Ordensgeistliche den Predigermönch Hans Sündli, genannt Luthard und besonders de Guardian der Barfüßer, Konrad Pellikan (Kürsner) **) und den Augu stiner Thomas Geyerfalk.

Nur ein vorübergehendes Aufsehen machte der Pfarrer Wilhel Röubli aus Rothenburg am Neckar, Pfarrer zu St. Alban, der im Jahr 1521 bei der großen Procession des Fronleichnams statt der Reliquien ein Bibel vortragen ließ, auf der mit großen Buchstaben geschrieben stand „BIBLIA, das ist das rechte Heiligthum, das andere sin Todtenbeine". Die Priesterschaft kam klagend dawider ein; der größe Theil aber der Bürgerschaft stand auf Röublins Seite. Derselbe hatte auch i seinen Predigten das Meßopfer, das Fegefeuer, die Anrufung der Heilige anzutasten gewagt. Nachdem es zu Unruhen und beinahe zu Thätlichkeite gekommen, ward Röublin aus der Stadt gewiesen. Er wandte sich nach Wi tikon im Kanton Zürich und schlug sich in der Folge zu den Wiedertäufern Von dem oben erwähnten Wyßenburg aber sagt eine Basler Chronik „Dieser junge gelehrte Mann fing auch an, die Wahrheit des göttlichen Worts zu verkündigen; der überkam den Anhang der Gemiende viel fester, als de

*) Ueber ihn und seine Wirksamkeit soll der 3. Band des Gesammtwerkes ei Weiteres berichten.

**) Pellican, geb. den 8. Januar 1478 zu Ruffach im Elsaß, war der Soh einfacher Bürgersleute. Seine gelehrte Bildung verdankte er seinem Ohei mütterlicher Seite, Jodocus Gallus in Heidelberg. Nachdem dieser ih aber als einen noch unreifen Jüngling entlassen, fand derselbe bei de Minoriten Unterstützung, in deren Orden er sich 1493 aufnehmen ließ. Z Tübingen setzte er sodann unter dem Gelehrten Paulus Scriptoris sein Studien fort. Ohne alle fremde Anleitung lernte der wißbegierige Jüng ling das Hebräische an einer schön geschriebenen Handschrift, in dere Besitz er gekommen war. Erst später half ihm der große Meister im He bräischen, Reuchlin auf die rechte Spur. Von da an machte er imme größere Fortschritte. Nachdem er 1501 die Priesterweihe empfangen hatt kam er 1502 als Lector der Theologie nach Basel. Im Jahre 1504 e theilte ihm der päpstliche Legat, Cardinal Raimund, den Grad eines Li centiaten der Theologie, später den Doctorgrad; der bescheidene Mann ha aber von keinem dieser Titel Gebrauch gemacht. Nach verschiedenen grö ßeren Reisen, auf denen er auch nach Rom gekommen war, finden wir ih 1519 wieder als Lector in Basel. Wie sehr er durch seine freien Ideen si dem Verdacht der Ketzerei aussetzte, beweist, daß er auf einem 1522 zu Leon berg in Schwaben gehaltenen Capitel seiner Ordensbrüder des Lutheranis mus verdächtigt wurde. — Wir werden später wieder auf ihn zurückkommen

und mache er zu nichte seine Feinde, tröste und erhebe er die Seinigen. Ich bin vollkommen überzeugt, daß du dir dir die christlichen Ermahnungen deines Freundes werdest wohlgefallen lassen. Lebe wohl".

Ganz übereinstimmend hiemit äußert sich Oekolompad wenige Tage nachher, wiederum an Zwingli unterm 21. Januar (am Agnesentage), *) als dieser die Einladung zur Wonnecker'schen Disputation abgelehnt hatte. Er billigt dieses Ablehnen.

„Welcher redliche Mann, schreibt er, welches redliche Herz, dem an jenem Frieden etwas liegt, den uns Christus so dringend empfohlen hat, wird leichtsinniger Weise sich in einen Kampf einlassen, von dem er nichts Gutes, wohl aber Verspottungen in Fülle davontragen wird? Was soll anders von einer solchen Versammlung gehofft werden? Wohl dem, der nicht Theil hat am Rathe der Gottlosen. Du handelst also der Klugheit gemäß, wenn du zu Hause bleibst". So weit ging die Verstimmung Oekolampads gegen das Schulgezänke, daß er in seinem Eifer die Universitäten Bordelle des Teufels **) nannte.

Solche Urtheile dürfen uns nicht befremden. Aehnlich hatte sich ja auch Luther über die „Teufeleien" der hohen Schulen seiner Zeit und über die damalige Philosophie geäußert. So viel war richtig, daß das Heil, dessen die Zeit bedurfte, weder von den hohen Schulen, noch von den hohen Würdenträgern der Kirche erwartet werden durfte. Darum billigte es Oekolampad in eben diesem Briefe gar sehr an der Zürcher Regierung, daß sie das bevorstehende Religionsgespräch nicht in scholastisch-gelehrter Weise, sondern in der deutschen Muttersprache wolle abgehalten wissen und daß alle Schmähungen von vorneherein sollten verboten sein. „Laß dir nicht imponiren, lieber Bruder! schreibt er, durch die Titel unserer Magister, Doctoren, Vicarien, Prälaten! Das sind leblose Schatten. Jemehr Titel, desto weniger Gehalt. Du hast Christus zum Zuschauer. Auf ihn traue in der besten Sache und an seinem Wohlgefallen laß dir genügen. Bewahre den muthigen Sinn, bewahre aber auch die Bescheidenheit. Uebrigens wird der Herr den ganzen Handel hinausführen nach seinem Wohlgefallen."

Und in der That nahm das Religionsgespräch in Zürich, das in den letzten Tagen des Jänners 1523 gehalten wurde, einen für die Freunde der Reformation erfreulichen Ausgang. ***) Auch Oekolampad ward dadurch gestärkt und ermuntert. Er beglückwünschte seinen Freund in einem Briefe vom 16. Februar: †) „Es ist gekommen, wie ich es hoffte, und nie war mir eine Hoffnung sicherer, als diese. Ich wußte, daß Christus, der Herr, seine Sache

---

*) Opp. VII. p. 265.

**) Ἀκαδημίαι εἰσὶ τοῦ διαβόλου πορνεῖα.

***) Vgl. den 1. Band des Gesammtwerkes S. 85 ff.

†) Die Juliani Martyris. Opp. VII. p. 274.

die Seite der Gegner. Vollends abgeneigt der Reformation zeigte sich der Theologe und Domherr Johannes Gebwiler (Sattler) von Colmar gebürtig. Dieser verband sich mit dem Rector der Universität, Johann Romanus Wonnecker, Doctor der Rechte und der Arzneikunde, um der Verbreitung Lutherischer Schriften, die aus der Druckerei des Adam Petri hervorgingen, entgegenzuwirken. Und in der That wurden in Basel mehrere Schriften Luthers mit dessen Bewilligung nachgedruckt, und Pellican besorgte die Correctur *). Auch die in Wittenberg erschienene Uebersetzung des neuen Testamentes wurde (1522) in Basel nachgedruckt. Als die Gefahr immer größer zu werden drohte, entschloß sich Wonnecker, in einer öffentlichen Disputation die Sache der Reformation darnieder zu kämpfen. Am Weihnachtstage 1522 schlug er an den Kirchthüren Thesen gegen Luther an und versandte dieselben nach allen Seiten. Man erwartete, daß Faber, der Weihbischof von Constanz und Zwingli von Zürich her zu diesem Kampfe sich einfinden würden, obgleich die, welche die Hohlheit Wonneckers durchschauten, nur ihr Gespötte damit trieben. **). Die Disputation kam aber nicht zu Stande. Das Gewitter entlud sich anderswo. In Zürich sollte, und zwar schon im Januar 1523 der entscheidende Kampf gekämpft werden. Dieß erbitterte die Basler Theologen noch mehr. Unter andern schimpfte Gebwiler, „es wären alles Buben, die gen Zürich auf die Disputation gingen, und wär' der Zwingli auch ein Bub" ***). Aber auch Oekolampad versprach sich nicht viel Gutes davon und lehnte die an ihn ergangene Einladung ab. Vernehmen wir ihn darüber selbst, zuvor aber Zwingli's Antwort auf den früher (Abschn. 1.) erwähnten Brief Oekolampads. — Unter'm 14. Januar 1523 schreibt Zwingli an den „frommen und gelehrten" Oekolampad: †)

„Vielfach umhergetrieben, bleibe ich unbewegt, nicht aber im Vertrauen auf meine eigene Kraft, sondern auf den Felsen Christus, durch den ich alles vermag. Er ist es, der mich stärkt und beseelt. Wollen die traurigen Nachrichten über die Bedrängniß des Evangeliums mich niederschlagen, dann werde ich anderseits wieder gehoben und aufrecht erhalten durch den fröhlichen Fortschritt desselben. Drohet der Eine mit tausendfältigem Tod, so erquickt mich der Andere mit christlichen Zuschriften. Solches hast du zu thun begonnen und wirst es auch mehr als einmal noch ins Künftige thun, wenn du mir deine Liebe bewahrst. Nicht als ob ich das hohe Lob, womit du mich beschwerst, für ein verdientes hielte, sondern weil ich sehe, daß du ein Herz hast, wie ich eines zu haben wünschte und wozu ich wohl einige Anlagen in mir

---

*) Vgl. den Brief Luther's an ihn vom Jahr 1521. Bei de Wette I. S. 553.

**) So Glarean in seinen Briefen an Zwingli vom 30. Dec. 1522 und Ende Jannar 1523. (Opp. VII. p. 257. 263.).

***) Glarean an Zwingli a. a. O. p. 226.

†) Opp. VII. p. 261.

versität seine Gaben zum Besten der evangelischen Sache zu verwenden. Es war dieß um so nothwendiger, als gerade jetzt auch an der Hochschule der Kampf zwischen dem Alten und Neuen sich vorbereitete.

Jener Guardian der Franciskaner, Pellican, dessen wir oben gedacht haben, stand schon seit einiger Zeit im Geruche des Lutherthums. Nun kam im Jahre 1523 in der Fastenwoche der Provinzial P. Satzger nach Basel, zu einer Visitation. Die der Reformation abgeneigten Professoren verklagten den Pellican, sowie den Vice-Guardian Kreiß und den Prediger Johann Luthard als Anhänger Luthers. Satzger wollte sie wo andershin versetzen; allein der Rath protestirte dagegen und drohte, auch die übrigen Minoriten zu vertreiben, wenn die genannten Männer entfernt würden. Satzger fand für gut, sich von Basel wegzubegeben. Er stellte nachher selbst dem Pellican das Zeugniß aus, daß er ein durchaus rechtschaffener Mann sei und nahm ihn gegen weitere Verunglimpfungen in Schutz. *) Die Folge dieses Prozesses aber war, daß der Rath, entgegen dem Antrage Satzger's, gerade diejenigen Lehrer absetzte, die sich wider Pellican und seine Freunde erhoben hatten, und von den frei gewordenen Lehrstühlen den einen dem Pellican, den andern aber dem Oekolampad übertrugen. Letzterer erhielt die mäßige Besoldung von 60 Basler Pfund (43 fl. rhein.). Die Universität protestirte zwar gegen diese Verfügung des Rathes, Oekolampad aber betrachtete sich von nun an als rechtmäßigen öffentlichen Lehrer der heiligen Schrift. Während nun Pellican, mehr biblischer Philologe (Sprachgelehrter), als eigentlicher Theologe, die Weisheitssprüche Salomo's erklärte, wagte sich Oekolampad gleich an die höchsten Aufgaben der Schrifterklärung, indem er seine akademische Lehrthätigkeit mit der Erklärung des Jesaia und des Briefes Pauli an die Römer begann. Er hatte die Befriedigung, daß nicht nur Studierende, sondern auch im Amte stehende Geistliche und unter diesen selbst der Weihbischof Telamonius Limpurger sich als Zuhörer einfanden. Auch angesehene Bürger der Stadt besuchten die Vorlesung. Der Ruf davon drang bis zu Luther, und dieser sprach sich höchst annerkennend über das Unternehmen aus, sowohl in einem Brief an Nikolaus Gerbelius in Straßburg, als auch in einer besondern Zuschrift an Oekolampad selbst. **) Im erstern Brief (Januar 1523) heißt es: „Gar sehr freut es mich, daß Johann Oekolampad zu Basel über den Jesaia liest, obgleich ich höre, daß viele ein Mißfallen daran haben. Allein das ist nun einmal das Schicksal der christlichen Lehre. Auch durch diesen Mann wird uns Christus einiges Licht oder Aufschluß über die Propheten geben, was unsern Zeiten eben so noth thut, als den frühern". Unterm 20. Juni aber schreibt Luther an Oekolampad: „Der Herr stärke dich

*) Vgl. Pellicans Selbstbiographie in G. Müller's Bekenntnissen merkwürdiger Männer, IV. S. 63 ff.

**) b. de Wette II. p. 303 und 352.

Gerücht ging, so würde ich es weniger gutheißen. Es hieß nämlich, es soll bei Euch eine Disputation gehalten werden unter deinem Vorsitz. Du weißt nun, wie viele Jahre her in den Schulen auf das Heftigste gestritten und gefochten worden ist, aber je mehr man sich in Worten gezankt hat, desto größerer Schaden ist daraus der Wahrheit erwachsen. Wenn die Rechthaberei nicht schon der Disputation voraus geht, so folgt sie ihr doch sicherlich auf dem Fuße. Diese Rechthaberei erzeugt Streitsucht, und diese führt wieder andere noch viel ärgere Uebel mit sich. *) Wie soll nun aber die Wahrheit und die Weisheit von oben da unversehrt bleiben, sie, die ein demüthiges und gelassenes Herz verlangt, voll frommer Scheu vor den Worten des Herrn, ein Herz, das lieber die äußerste Schmach, ja das äußerste Verderben sich gefallen läßt, als daß auch nur das Geringste der göttlichen Wahrheit und Ehre entzogen werde? So sehr ich es deßhalb auch billige, daß du die Aufrichtigkeit deiner Lehre den Widersachern gegenüber mit Sanftmuth vertheidigen willst (und o daß alle von dieser Gesinnung beseelt wären!), so sehr würde ich das Vorhaben mißbilligen, wenn du zu bloßer Befriedigung der Streitlust den Kampfplatz beträtest, was übrigens (ich zweifle nicht) deiner sanften Gemüthsart fern liegt. Nimm, mein Ulrich! diese, wenn auch unzeitige und überflüssige Mahnung eines Freundes nicht übel auf. Ich sehe schon im Geiste, wie die Gegner das grobe Geschütz ins Feld führen und ihre Minen graben. Darauf legen sie es an, dich aus deiner ruhigen und gehaltenen Fassung zu bringen, damit du dann weniger auf das zu achten vermögest, was der Geist Gottes dir eingibt. Sodann suchen sie es dahin zu bringen, daß durch allerlei menschliche Satzungen und Gewohnheiten ihre Ehre aufrecht erhalten werde, indem sie die als Wühler verlästern, welche den göttlichen und evangelischen Gesetzen gehorsam sind. Du aber hast das prophetische Wort, hast die göttlichen Aussprüche für dich; ich bin gewiß, du würdest eher dein Leben, als ein Jota davon lassen. Du wirst nichts auf deinen eigenen Kopf hin behaupten, sondern in allen Dingen wird die heilige Schrift dir oben an stehen, durch die Gott selber redet. Sie wird auch allein Richterin sein zwischen dir und dem Widerpart. Wer (bei der Disputation) die Schiedsrichter sein werden, ist mir nicht bekannt; hoffentlich doch rechtschaffene, fromme Männer, denen die Wahrheit über alles geht, auch wenn die ganze Welt darob zürnen sollte. Aber anderseits flößt mir auch des alten Feindes List den Verdacht ein, es möchten sich auch Einige unter ihnen finden, die einen weniger geübten Sinn haben und mehr nach dem Herkommen sich richten, als das ins Auge fassen werden, was der fromme und heilige Wille des Herrn ist. Der Herr Jesus sei mit dir, durch dich überwinde er

*) Ganz damit übereinstimmend schrieb er auch am 21. Januar an Caspar Hedio in Mainz: „Was erzeugt die Disputation anders als Zänkerei, und was die Zänkerei anders als Zwist, und der Zwist anders als Haß? Wo aber der Haß regiert, wie kann da die Wahrheit eine gute Statt finden?" Epp. fol. 209.

Bibellesers gerichtet sein muß, wenn er das Wort Gottes, das Wort des Lebens in ihr finden soll, und daß daher die Behauptung, als hätten blos Luther und die Reformatoren der lutherischen Kirche auf dieses Centrum (das sogenannte „Materialprincip") hingewiesen, die der reformirten Kirche aber nur das Schriftprincip als ein abstract-formales gekannt, gar sehr der Beschränkung bedarf.

Wie Oekolampad den Jesaia und den Apostel Paulus in seinen akademischen **Vorträgen** behandelte, so nun auch den **Johannes** und zwar dessen Briefe in seinen **Predigten** vor der Gemeinde. Auch diese im Jahre 1523 begonnenen und im Jahre 1524 mit einer Widmung an den Bischof Christoph von Utenheim veröffentlichten Kanzelvorträge (Demagorien) legen einen Beweis ab, wie tief er in das Herz der Schrift gedrungen sei.*) Wie Luther die Vorlesungen über Jesaia, so begrüßte der Mitarbeiter Luthers, **Bugenhagen**,**) diese Predigten. „So wie ich hörte, mein Oekolampad (schrieb er um Michaeli 1524 aus Wittenberg), daß Deine Homilien über den (ersten) Brief des Johannes zu haben seien, schaffte ich mir dieselben an und machte Bekanntschaft mit ihnen. Vor allem wünschte ich dem Worte Gottes Glück und dann Dir selbst. Auch unser **Spalatin**, der Geheimschreiber unsers erlauchten Fürsten, der sie nicht nur obenhin gesehen zu haben versicherte, war voll Lobeserhebungen über sie. Fahre also fort, der Kirche Gottes Deine Dienste zu widmen. Der Herr sei mit Dir, damit wir bald Deinen Jesaia erhalten.***) So Gott will, sollst Du auch nächstens von mir etwas sehen.†)

Nicht aber nur in der gelehrten und auch nicht in der praktischen Schrifterklärung ging Oekolampads Thätigkeit auf; auch die praktischen Fragen im engern Sinne beschäftigten ihn, die Lebensfragen der Gegenwart und unter diesen zunächst **die** Frage, die zu allen Zeiten die christliche Liebe wie die christliche Klugheit in gleichem Maaße beschäftigt hat: die **Armenfrage**. Welches sind die Grenzen der christlichen Wohlthätigkeit? Soll man dem Armen und Nothdürftigen unter allen Umständen helfen oder eine Auswahl der Würdigen treffen? Diese Frage beschäftigte auch die damaligen Sittenlehrer, und eben diese Frage suchte Oekolampad in einem Sendschreiben an seinen Freund,

---

*) Vgl. die mitgetheilten Predigten in der „Auswahl der Schriften" I.

) **Bugenhagen, Joh. (Pomeranus, Dr. Pommer), war nächst Melanchthon das einflußreichste Werkzeug zur Ausbildung und Verbreitung der von Luther begonnenen Reformation in Sachsen. Melanchthon nannte ihn vorzüglich den Grammaticus. Er nahm besonders auch Theil an der Lutherischen Bibelübersetzung. — Der Brief an Oekolampad findet sich Epp. fol. 169.

***) Er erschien erst 1525 im Druck: Commentariorum in Prophetam Esaiam libri V, ebenso die Annotationes in Ep. ad Romanos. Dagegen waren die Demagoriae i. e. Conciones XXI. in Ep. Joh. I. schon 1524 erschienen.

†) Wahrscheinlich ist seine Auslegung der *Psalmen gemeint*, die 1524 erschien.

nicht verlassen werde; er ist nahe allen denen, die ihn in Wahrheit anrufen". Er entschuldigt sich, daß der Brief Zwinglis ihm zu spät sei eingehändigt worden und freut sich darauf bei gegebener Muße und Gelegenheit, sich mündlich mit ihm über Alles besprechen zu können, weil dieß auf schriftlichem Wege nicht möglich sei.

So muthig Oekolampad für die Sache der Reformation gestimmt war, so ferne war er von allem stürmischen, herausfordernden Wesen, und so wenig er sich im Allgemeinen von den mündlichen Disputationen versprach (die Zürcher hatten freilich eine rühmliche Ausnahme gemacht), so wenig versprach er sich von Streitschriften. Sein jüngerer Freund, Ambrosius Blarer, *) der in Folge seiner gewonnenen Ueberzeugungen das Klosterleben verlassen hatte, hatte eine Schrift verfaßt, worin er sich über diesen Schritt rechtfertigte. Er sandte die Schrift an Oekolampad, mit der Bitte, sie zum Druck zu befördern. Dieser sah sie durch und fand um so mehr Wohlgefallen an ihr, als seine Erlebnisse mit denen Blarer's viele Aehnlichkeit hatten: dennoch rieth er vom Drucke ab, indem man das Publikum nicht mit Vertheidigungsschriften ermüden müsse **) und ermahnte ihn zur Geduld und zu einem würdigen christlichen Wandel, womit er die übeln Nachreden der Feinde am besten widerlegen werde. Denselben Rath, den er dem Freunde gab, befolgte er auch den pöbelhaften Ausfällen eines Cochläus gegenüber, der seinen Austritt aus Altenmünster in ein gehässiges Licht gestellt hatte. Er ließ die Schmähschrift unbeantwortet und erst bei Gelegenheit sprach er sich in einem ruhigen und würdigen Tone über die Sache aus. ***)

Das nachtheilige Urtheil, das Oekolompad über die Universitäten ausgesprochen, hatte natürlich nur der Ausartung derselben gegolten. Oekolampad gehörte nicht zu denen, welche die Bedeutung der Wissenschaft auf dem Gebiete des Glaubens verkennen oder geringschätzen. Nicht Rohheit und Unwissenschaftlichkeit sollten unter dem Schilde einer um so aufrichtigern Frömmigkeit an die Stelle theologischer Gelehrsamkeit treten. Vielmehr sollte diese, belebt durch ein gründliches und gesundes Studium der Schrift, die falsch berühmte Kunst überwinden, die bisher mit ihrer Weisheit die Geister mehr geblendet, als erleuchtet hatte. Darum erkannte er es als hohe Pflicht, auch an der Uni-

*) Blarer (Blaurer), aus einem alten Patriciergeschlechte, geb. zu Constanz den 12. April 1492, war frühzeitig in den Mönchsstand getreten, er ging in das Benedictinerkloster Alpirsbach in Schwaben. Seine Studien machte er in Tübingen, kehrte aber schon 1515 wieder in sein Kloster zurück. Er war bereits Prior, als er durch Luthers Schriften zu einem gründlichen Bibelstudium angeregt wurde. Er brach nun mit dem Orden und trat 1521 aus. Von da an lebte er wieder in seiner Vaterstadt und trat mit Oekolampad und Zwingli in Verbindung.

**) Iam taedet plebem tot Apologiarum. Vgl. Epistolae fol. 196. (Der Brief ist vom 9. März).

***) Im Vorwort zu seiner Uebersetzung des Chrysostomus.

4. Die ersten öffentlichen Disputationen.

Oekolampad, Stephan Stör, W. Farel.

Die Wonnecker'sche Disputation war zu Wasser geworden. Nun ergriff Oekolampad, ermuthigt durch den Ausgang des Zürcher Religionsgesprächs, die Initiative und machte im August 1523 eine Anzahl von Sätzen bekannt, die er an einem Sonntag Nachmittags im großen Collegium zu vertheidigen sich anheischig machte. Es waren nicht sowohl scharf artikulirte Thesen in Form des Angriffs, als vielmehr ruhig gehaltene Vertheidigungssätze gegen die „Schmachreden" der Gegner, die er unter 4 Abschnitte brachte.*) Er erklärte sich bereit, Bericht zu geben und das nicht zur Kurzweil oder als bloße Schulübung („in Schimpf oder Schulrecht"), sondern in ernstlicher Weise; nicht in zänkischer („hädrischer") Disputation, sondern in „freundlicher Berichtigung und Zusammenvergleichung heiliger Schrift". Ganz gemäß den Ansichten, die er sich überhaupt über den Werth und Unwerth der Disputationen gebildet hatte! Die Sätze lauteten ihrem Inhalte nach so:

1. Die Worte Christi, die durch seinen heiligen Mund oder durch seine Werkzeuge, die Apostel, geredet sind, sind Geist und Leben und werden mit Recht das Brot des Lebens genannt, durch das auch wir leben sollen. Alle weltliche Philosophie dagegen und die pharisäischen Aufsätze und menschlichen Lehren sind Fleisch und darum zu nichts nütze, oft sogar schädlich und werden billig Spreu genannt,**) mit denen der verlorne Sohn nicht mag gesättigt werden.

2. Der Unglaube ist die Hauptursache, daß das Wort Gottes bei Vielen so unkräftig ist, und wider seine Art, keine Wunder wirkt. Es ist nothwendig zum Bau Gottes, daß die Predigt vom Kreuz (d. i. des Glaubens) reichlicher und vor allem andern dem Volke verkündigt werde. Wem die Predigt des Glaubens mißfällt, dem mißfällt Jesus, der Gekreuzigte. Das wahrhaftigste und heilsamste Evangelium (die gute neue Botschaft), wie sie besonders von Christo den Aposteln befohlen ist, ist die Predigt von der Vergebung der Sünden und das Heil in Christo, nicht aber in den Werken und Genugthuungen. Da alle unsere Gerechtigkeit unrein ist, wie mag es dann sein, daß unser Heil wo andersher entstehe, denn aus dem Glauben, der nichts der Creatur, sondern alles der göttlichen Barmherzigkeit zuschreibt?

3. Das wahrhaftigste Evangelium, das würdig ist, von Jedermann angenommen zu werden, ist, daß auch die allergrößten Sünder einen freien Zugang haben zu Christo und daß wir keiner Fürbitter bedürfen. Aber gottlos ist und zuwider der evangelischen Lehre, wenn uns geboten wird die Anrufung

*) Sie finden sich deutsch und lateinisch in einem alten Drucke (ohne Datum), in den Antiq. Gernl .Tom. I.

**) Im lateinischen Text siliquae (*Schoten, Träber*).

in deinem Vorhaben, den Jesaia zu erklären, obgleich mir geschrieben wird, daß Erasmus kein Gefallen daran habe, aber dieß möge dich nicht beirren. Wie viel Erasmus von geistlichen Dingen versteht oder zu verstehen vorgiebt, das zeigen seine Büchlein zur Genüge, die früheren sowohl als die neuesten... Er hat gethan, wozu er geordnet war. Er hat die Sprachen eingeführt und von den frivolen Studien (der Scholastik) die Gemüther abgelenkt. Möglicherweise wird er mit Moses im Lande Moab sterben; zu den besseren Studien (zur tiefern Einsicht in das Wesen der Frömmigkeit) gelangt er nicht. Ich wollte, er stände jetzt einmal davon ab, die Schrift mit seinen Paraphrasen (Umschreibungen) erläutern zu wollen; denn er ist der Aufgabe nicht gewachsen und hält die Leser auf, in die Schrift selbst einzudringen. Er hat das Seinige gethan, indem er das Schlechte nachwies; das Gute zu zeigen und in das Land der Verheißung zu führen, das vermag er, so viel ich einsehe, nicht." *)

In eben demselben Briefe erwähnt Luther auch der von Oekolampad gefertigten Uebersetzung des Chrysostomus. Seiner einfach kräftigen Natur sagte die Wortseligkeit des hochgefeierten Redners und der von den alten Rhetoren entlehnte Schmuck weniger zu, und er verhehlte das auch dem Oekolampad nicht.**) Er schließt mit den Worten: „Christus, der in Dir wohnt und durch Dich wirkt, der wird Dich nicht verlassen. Bitte Du auch für mich, der ich so mit äußeren Geschäften überladen bin, daß ich Gefahr laufe, vom Fleisch aufgerieben zu werden, der ich doch im Geist begonnen habe... Die Gnade Christi sei mit Dir."

Hatte Oekolampad mit dem größten Propheten, oder wie man ihn auch genannt hat, dem Evangelisten des alten Bundes, seine Vorlesungen begonnen und von da aus auf die rechten Heilswege des Evangeliums hingewiesen, so schlossen sich daran trefflich die Vorträge an, die er seit August 1523 über den Brief an die Römer hielt, in welchem der größte Apostel des neuen Bundes die Verwirklichung des Heils nachweist, das durch die Propheten geweissagt und in Christo erfüllt wurde. Schon diese, gewiß nicht zufällige Wahl der biblischen Bücher, an denen Oekolampad seine Kraft als Schrifterklärer übte, zeigt uns, daß ihm gar wohl das Centrum bekannt war, auf das der Glaube des

*) Gleichwohl hatten die Paraphrasen des Erasmus für ihre Zeit ihr hohes Verdienst.

**) Auch Oekolampad war übrigens kein unbedingter Bewunderer des Chrysostomus. Er schreibt an Farel (Epp. fol. 492): „Ich habe 55 Homilien des Chrysostomus übersetzt; nicht als ob ich dieselben durchaus gut hieße und nicht Vieles an ihnen vermißte; aber unsere sturmbewegte Zeit, die vieles mit der apostolischen Zeit gemein hat, hat mich veranlaßt, daß ich die Adern auch der minder erprobten Silber- und Goldgruben durchforscht habe, ob ich da etwas fände, das zur Beschwichtigung der Gegner und zum Frieden der Kirche dienlich wäre."

lbe Zeit an Zwingli in Zürich schrieb: „Oekolampad hat bei uns Oberhand.*)

Nicht lange nachher erneuerte sich das Schauspiel einer öffentlichen Dis-
ution in andrer Weise durch das Auftreten eines Mannes in Basels Nach-
chaft. Der Leutpriester von Liestal,**) Stephan Stör, aus Dießen-
n im Thurgau gebürtig, lebte, wie so viele andere, selbst geachtete Geistliche
r Zeit, im Concubinate.***) Sein Gewissen trieb ihn aber, besonders
dem er sich aus der heiligen Schrift eine strengere Ansicht von der Ehe
det, diesen für ihn unhaltbar gewordenen Zustand gegen eine rechtmäßige
zu vertauschen. Er verlobte sich demnach mit seiner bisherigen Haushäl-
i feierlich und öffentlich in der Kirche und erklärte der Gemeinde seinen
schluß, als verehelichter Pfarrer bei ihr zu bleiben. Um aber diesen
ritt grundsätzlich zu rechtfertigen, wandte er sich durch Vermittelung des
aler Stadtraths an den Rath zu Basel und erwirkte von diesem die Er-
niß, in einer öffentlichen Disputation die Rechtmäßigkeit der Priesterehe
thun zu dürfen. Es war am Sonntag Invocavit (Anfangs Februar) 1524,

*) Oecolampadius apud nos triumphat. So nach einem Briefe Zwingli's an Oekolampad vom 11. October 1523. Opp. VII. p. 312. In dem Briefe des Erasmus an Zwingli von Ende August (Opp. p. 308) findet sich dieses Wort nicht, sondern er meldet blos, Oekolampad habe vor einiger Zeit Thesen zu einer Disputation bekannt gemacht; er sei aber beschieden worden, dieselbe aufzuschieben; nun aber gehe sie vor sich. Das Lob, das er hier dem Oekolampad spendet, ist schon sehr kühl: „Er ist ein ganz trefflicher Mann, aber für Ermahnungen unzugänglich, auch wenn sie von befreundeter Seite herkommen." Dem Erasmus war auch hinterbracht, was Luther über ihn an Oekolampad geschrieben, und darüber zeigt er sich sehr empfindlich. „Adiicit (Lutherus) me veluti Mosen eduxisse ex Aegypto, caeterum moriturum in campestribus. Utinam ipse sit Iosua, qui perducat omnes in terram promissionis!" Gleichwohl glaubt Zwingli dem Oekolampad es rühmen zu müssen, daß Erasmus seiner freundlich gedenke. Auch wünscht er dem Oekolampad Glück zum Fortgang des Evangeliums in Basel.

**) Liestal (Liechstall), 3 Stunden südöstlich von Basel, im fruchtbaren Thale der Ergolz, war im Jahre 1400 von Bischof Humbert von Neuenburg an die Stadt Basel verkauft worden. Die ältesten Herren von Liestal waren die Grafen von Froburg, dann die von Homburg. Vgl. L. A. Burckhardt, Die Verfassung der Landgrafschaft Sisgau, in den Baseler Beiträgen zur vaterländischen Geschichte. Bd. III. S. 325 ff.

***) In Straßburg war der Pfarrer zu St. Thomas, Antonius, im Jahre 1523 in demselben Falle wie Stör, und auch er schritt zur Ehe unter lautem Beifall des Volkes; vgl. den Brief des Nic. Gerbelius an Joh. Schwebel vom 21. April bei Scultet. Annal. ad ann. 1523. p. 168. Sein Beispiel scheint auf Stör gewirkt zu haben. — Auch der Vater Bullingers litt an dem „unseligen Widerspruch, der zwischen der unevangelischen Satzung und der laxen Praxis" bestand. S. Bullingers Leben von C. Pestalozzi (des Gesammtwerkes V. Bd. S. 5).

den Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden (im Juli 1523) zu beantworten.*) Wenn die heutige Moral, bei der die Klugheit (auch vom christlichen Standpunkte aus) eine wesentliche Stimme hat, zwischen unwürdigen und würdigen Armen scheiden zu sollen für Pflicht erachtet, so geht Oekolampad bei Erörterung dieser Frage lediglich vom Begriff des herzlichen Erbarmens aus gegen alle die, welche Gottes Vorsehung uns als Hülfsbedürftige zusendet, damit wir an ihnen thun, was er ohne Aufhören an uns thut, der seine Sonne scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte. Dabei kommt es nicht auf die Größe der Gabe an, wohl aber auf die Gesinnung, mit der die Gabe gereicht wird. Maßgebend aber soll die Größe des Elendes und nicht die Würdigkeit des Armen sein. Derjenige würde sich eines Mordes schuldig machen, der einem König zu Hülfe eilte, der in den Koth gefallen, während er den Reitknecht in den Fluthen ertrinken ließe, mit denen er ihn ringen sähe.**) Ein Haupthinderniß der Wohlthätigkeit erblickte Oekolampad in der Genußsucht der Reichen, die das Wohlleben als ein Recht ansprechen, während sie den Bruder darben lassen. Selbst die Sorge für die eigenen Kinder läßt er nicht als Entschuldigung der Kargheit gegen die Armen gelten. Wo steht geschrieben, daß wir unsere Kinder als Prinzen erziehen, daß wir ihnen Schätze hinterlassen sollen? Das Wort Pauli 2. Cor. 12, 14, das Jemand hiefür anführen möchte, kann nicht als ein Gebot gelten. Daß Oekolampad sogar gegen das Zinsnehmen sich erklärt, kann uns bei den damaligen Verhältnissen und Anschauungsweisen nicht auffallen.***) Mag überhaupt das Eine und Andere in dieser Schrift nicht buchstäblich mehr seine Anwendung finden in unserer Zeit, so legt dieselbe doch ein schönes Zeugniß ab von einem Herzen, das von der Liebe Christi durchdrungen, sich die Noth der Brüder nahe gehen ließ. „In allen Stücken, so schließt der schöne Brief, laß uns, mein Bernhard, Christi Ehre suchen; er ist getreu und wird uns nicht fehl greifen lassen (in unsern Almosen), sondern alles wird in Ihm gesegnet sein." —

Wir haben in der Mittheilung der wissenschaftlichen und litterarischen Thätigkeit Oekolampads in den Jahren 1523 und 24 zum Theil den Ereignissen vorgegriffen, die den Kampf um die reformatorischen Grundsätze in Basel in die Oeffentlichkeit geführt haben. Treten wir nun näher auf den Kampfplatz selbst.

---

*) De non habendo Pauperum delectu. Io. Oecolampadii Epistola utilissima (gedruckt bei Kratander). Das Jahr darauf gab er eine ähnliche Schrift an Konrad Peutinger heraus de erogatione eleemosynarum.

**) Freilich eine Verwechselung der Würde des Standes mit der sittlichen Würdigkeit des Nothleidenden!

***) Schon 1520 hatte Oekolampad die Predigt des h. Basilius wider die Wucherer und wie schädlich es sei, Wucher auf sich zu nehmen, ins Deutsche übersetzt und ebenfalls dem Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden gewidmet. Später modificirte er seine Ansichten. Vgl. Epp. f. 22.

Zurückhaltung denen übel stehen, welche sich Doctoren der heiligen Schrift schelten lassen und sich eidlich verpflichtet haben, bei der Wahrheit bis in den Tod zu bleiben. Er zeigte nun, wie die Satzungen der Kirche auch in diesem Stücke dem Worte Gottes weichen müssen, welches deutlich genug rede, wenn der Apostel lehre: um der Unkeuschheit willen habe ein Jeder (dem die Gabe der Enthaltsamkeit nicht verliehen ist) sein Eheweib und Jede ihren Ehemann. Auch die lange Gewohnheit dürfe keinen Bruch in die heilige Schrift machen. Genug, er wisse sich nicht mit einem einzigen Wörtlein den aufgestellten Artikeln zu widersetzen, die ihm sehr wohl gefielen, und sei begierig zu hören, ob jemand etwas dawider vermöchte.*) Nach Oekolampad sprach Pellican, als zweiter Ordinarius der heiligen Schrift an der Universität. Auch er erklärte sich dahin, daß „die vorgebrachten Artikel genugsam aus dem alten und neuen Testament erwiesen seien, also daß er keinen Zweifel gegen deren Wahrheit und Christlichkeit habe, vielmehr mache er sie ganz zu den seinigen. In den älteren Zeiten, da die Kirche nur wenige Priester hatte, war die Ehelosigkeit eher durchzusetzen, jetzt kann es ohne großen Schaden der Kirche nicht mehr geschehen. In heftigen Worten ließ sich noch ein andrer Barfüßer vernehmen, Jakob Wirben, indem er die Lehre vom Cölibat wiederholt eine teuflische Lehre und eine Ketzerei nannte. Eine willkommene Erscheinung in diesem Kreise war aber der edle Hartmuth (Hartmund) von Kronberg, der sich seit dem Falle Sickingens in Basel als Flüchtling aufhielt.**) Auch ihn fragte Stör um seine Meinung. Er antwortete kurz und einfach: „Obwohl ich nur ein Laie und an Einsicht der Geringste bin unter den hier anwesenden Brüdern, so haben und lesen wir Laien doch das heilige Evangelium in gutem Deutsch und wissen folglich, daß das, was die würdigen Herren unsere Brüder mit vielen Anführungen der heiligen Schrift erzählt haben, die gründliche göttliche Wahrheit sei. In welchen Stücken die Lehrer anders lehren, als das Evangelium Christi, darin sind sie falsche Propheten. Solches will ich als

*) Auffallen kann es, daß die dritte These, welche die Ehe geradezu Allen gebietet, nicht angegriffen wurde. Sie geht offenbar über die Schrift hinaus. Hier finden wir Stör auf demselben Boden mit Carlstadt, der auch die Priester zur Ehe zwingen wollte. Und später wandte sich auch Stör der aufrührerischen Partei im Bauernkriege zu.

**) Nobilis exul, nennt ihn Scultet. Er war der Schwiegersohn Sickingens. Von seinem Schlosse Kronberg (unweit Frankfurt a. M.) hatte er den 16. Mai 1522 Rath und Bürgerschaft von Frankfurt in einem öffentlichen Anschlage aufgefordert, den Irrthümern des Papstthums zu entsagen. Seinem Beispiele waren noch andere Edelleute in der Nähe gefolgt. Sie bedrohten sogar die Geistlichkeit der Stadt mit Fehdebriefen, weil sie den evangelischen Prediger Hartmann Ibach nicht wollten fortpredigen lassen. Der Sturz Sickingens zog auch den seines Schwiegersohnes nach sich; er verlor seine Herrschaft. Ein aufmunterndes Schreiben Luthers an ihn (vom März 1522) bei de Wette II. S. 161.

der Heiligen. Das heißt den Glauben an Christum wegnehmen, nicht abe ihn mehren.

4. Das wahrhaftigste Evangelium ist, daß Gott seines eingeborene Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns in den Tod dahin gegeben hat So er ihn uns hat gegeben, hat er mit ihm uns alle Dinge gegeben; den die so Christo angehören, sind Herren aller Dinge. Welche Brüder Christ sind, die sind durch Christum Priester und Könige, und sind nicht mehr unter, sondern über dem Gesetz, nicht mehr Knechte, sondern Herren, auch übe Zeit und Ort, über Speise, Kleider und Werke. Wer solches läugnet, verdunkelt die Gnade Christi und sucht die Freiheit umzubringen, die uns das Blu Christi erworben *) hat. Daher nennt der Apostel in heiligem Eifer die Lehr derer eine teuflische Lehre, die da Speisen und Ehe verbieten. Nichtsdestoweniger bleiben bei der großen christlichen Freiheit unverrückt die Gesetze und di Gerechtigkeit der weltlichen Gewalt, und da steht es am besten um das Regiment des gemeinen Wesens, wo Christus seinen Vorgang hat und regiert i Lehre und Leben.

Wie so ganz evangelisch sind doch diese Sätze, so ganz gerichtet auf di Heilsvermittelung, mit Hinweglassung alles dessen, was blos die äußeren Gewohnheiten und Uebungen betrifft! Wie Luther in den Thesen zu Wittenberg, so ging auch Oekolampad in seinen Thesen von dem Mittelpunkt de christlichen Glaubens, von dem Heilsbedürfniß der armen, trostbedürftigen Seelen, aus. Wie der Schatten dem Lichte, so folgt in seinen Thesen das Nein dem Ja, aber das Ja ist ihm überall das Erste; denn aufzubauen und nicht niederzureißen war die Aufgabe der Reformation. Und diese Aufgabe hat Oekolampad begriffen und sie zu lösen gesucht. Um so mehr muß es uns schmerzlich berühren, daß die Universität, von Ber geleitet, gegen die Disputation protestirte. Es erging ein förmliches Verbot von Seiten des Rectors und der Regenz an alle Angehörigen der Universität, der Einladung Oekolampads zu folgen, von dessen Person in den geringschätzigsten Ausdrücken gesprochen wurde, als von einem obscuren Menschen, der sich herausnehme, was ihm nicht gezieme. Das Gespräch fand aber dennoch statt, und zwar an zwei aufeinander folgenden Tagen, den 30. und 31. August. Von dem Hergang desselben verlautet nichts Näheres, wohl aber vom Erfolg. Aus dem Berichte eines Gegners, des Karthäusers Georg, vernehmen wir, daß es in deutscher Sprache gehalten wurde und viele Zuhörer, namentlich aus dem weltlichen Stande, sich dabei betheiligten,**) wie denn auch Erasmus um

*) „erarnet" im deutschen Text.

**) Reformations-Chronik des Karthäusers Georg, übersetzt und zusammengestellt von K. Buxtorf. Basel 1849. S. 7 und Anm. 14. (Der Chronist setzt die Disputation in die Mitte August.)

des Menschengeschlechtes. Daran ist durch das Evangelium Christi nichts geändert worden; denn die Menschen sind Fleisch und Blut wie vor Christi Geburt, und nur Wenige haben die besondere Gabe der Enthaltsamkeit. Unchristlich aber ist es, so wir jemand für unrein halten, den Christus mit seinem Blute abgewaschen und durch das Bad der Wiedergeburt geheiligt hat." Nachdem der würdige Mann seine Rede geendet, wandte sich Stör an seine Liestaler und fragte sie, ob ihnen diese Verantwortung genüge? Ihr Stillschweigen galt für eine bejahende Antwort. Nun dankte Stör noch in einer weiteren Rede den Anwesenden und schloß mit dem Wunsche, Gott wolle uns Alle bei seinem heiligen Worte erhalten. Stör kehrte nach Liestal zurück, und von da an fand die Reformation auch Eingang auf der Landschaft.*)

Hatte die Verhandlung mit Stör nur einen einzelnen Gegenstand der alten Lehre zu ihrem Inhalte und nimmt sie in ihrem Verlaufe nur insoweit unsere Theilnahme in Anspruch, als sie uns einen charakteristischen Beitrag zur Zeitgeschichte giebt, so bietet die bald darauf folgende öffentliche Verhandlung mit Farel ein weit höheres historisches Interesse dar, indem sie weit umfassender die gesammte reformatorische Anschauungsweise uns nahe bringt.

Wilhelm Farel,**) den sein Eifer für das reine Evangelium aus seinem Vaterlande und aus der Nähe seines bisherigen Gönners und Beschützers, des Bischofs Briçonnet von Meaux, vertrieben hatte, kam nach längerm Umherirren in Begleitung eines jungen französischen Edelmannes nach Basel. Er fand bei Oekolampad freundliche Aufnahme. Dieser ermunterte ihn auch zu dem öffentlichen Schritte, den er mit jugendlicher Keckheit wagte, im Vertrauen auf Gott, der ihm solchen Muth in die Brust gelegt. Er entwarf einige Thesen und bat die Universität um Erlaubniß, darüber disputiren zu dürfen. Allein diese schlug die Bitte ab. Auch hier zeigte sich Dr. Ber als Hauptgegner. Der Rath hingegen gestattete die Disputation, und als nun die Universität ein Mandat ergehen ließ, in welchem sie allen ihren Angehörigen

*) So finden wir, daß schon im darauf folgenden Jahre 1525 (auf Dienstag nach Galli) ein Pfarrer von Rümmlingen, Georg Stehelin, vor dem dortigen Capitel verklagt wurde, daß er die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im hochwürdigen Sacrament, sowie auch die Fürbitte der Heiligen und der Maria und die Lehre vom Fegefeuer verworfen habe; wenn man ihn nicht widerlege, so werde er dagegen „schreien". Auch in Lauffen wurden die Bilder von den Bauern weggethan, weil sie von ihren Predicanten berichtet seien, daß man die Bilder nicht haben solle. Ochs V. S. 523. 24. In Liestal selbst wurde schon 1524 in der Fasten Fleisch gegessen, ebend. S. 472.

**) Geboren 1489 zu Gap in der Dauphiné. Ueber seine Person und seine Schicksale, soweit dieselben nicht in Oekolampads Geschichte verflochten sind, verweisen wir auf den später erscheinenden 9. Band des Gesammtwerkes. Inzwischen erinnern wir an die Biographie von M. Kirchhofer. Zürich 1831—33. II.

als er fünf Sätze an den Kirchthüren und am Collegium der Universität an schlug, zu deren Vertheidigung er sich erbot. „Alle fromme Christen, und di zumal, denen es von Amtes wegen gezieme", wurden dazu eingeladen. Si sollten am künftigen Dienstag Vormittags im großen Hörsaale des Collegiums erscheinen und ihn, wo er geirrt habe, aus der heiligen Schrift eines Bessere belehren. Die fünf Sätze lauteten also:*)

1. Die Ehe ist in der Schrift keinem Stande verboten.

2. Dagegen verbieten alle Gesetze allen Ständen den Ehebruch und di Hurerei.

3. Zu Vermeidung der außerehelichen Befriedigung der Lust und de Hurerei ist die Ehe allen Menschen geboten.

4. Unkeuschheit aber und Hurerei geziemt keinem Stande weniger, als dem geistlichen Stande, des Aergernisses wegen.

5. Ein öffentlicher Hurer ist nach dem göttlichen Gesetz in dem rechten und wahren Bann und deßhalb nicht geschickt zur Verwaltung des Priesteramtes.

Das Gespräch ging den 16. Februar vor sich. Eine zahlreiche Zuhörerschaft hatte sich eingefunden, doch waren weder das Domstift noch die Universität vertreten. Gleichwohl forderte Stör zu drei Malen feierlich die Abgeordneten des Bischofs, des Kapitels und der hohen Schule auf, falls einer oder mehrere von ihnen anwesend seien, das Wort zu ergreifen. Als von dieser Seite sich niemand erhob, fragte Stör, ob jemand von diesen Behörden da wäre, der, wenn auch ohne Auftrag, für seine Person mit ihm den Streit aufnehmen wolle? Als auch hier niemand sich regte, ließ er denselben Ruf ergehen an die versammelten Prediger, Priester und Laien; er beschwor sie in Gottes Namen, daß sie doch hervortreten und ihn eines Besseren belehren möchten, was er mit Dank annehmen wolle; doch keiner, schien es, wollte den Anfang machen. Da wandte er sich an Oekolampad mit der Bitte, daß er „als bestallter Ordinarius der heiligen Schrift auf der löblichen hohen Schul zu Basel, sein christlich Gemüth und Herz zu aller Unterweisung um Gottes willen aufschlösse und eröffnete". Oekolampad nahm nun das Wort. Er sei, erklärte er, zwar nicht hierher gekommen, etwas zu den Sachen zu reden, sondern allein zuzuhören; er habe übrigens schon im verwichenen Sommer öffentlich auf der Kanzel gelehrt, daß es teuflisch sei, die Ehe oder Speisen zu verbieten und habe von Weihnachten bis Fasten das 7. Kapitel des ersten Briefes an die Corinther in einer Weise erklärt, daß über seine Meinung kein Zweifel herrschen könne. Weil ihn aber Meister Stephan so flehentlich und ernstlich bitte, so wolle er sich nicht entziehen; denn die Wahrheit an diesem Orte verleugnen wollen, hieße Christum selbst verleugnen. Besonders würde eine solche

*) Sculteti Annales ad ann. 1524 p. 219. Füßli, Beiträge II. S. 151 ff., wo auch der weitere Verlauf der Disputation erzählt wird.

9. Man soll am meisten um das bitten, was der heilige Geist eingiebt. Gott allein sollen die Christen ihre Opfer darbringen.

10. Wer gesunden Leibes ist und Zeit und Kräfte nicht ausschließlich zur Verkündigung des göttlichen Wortes verwendet, ist laut apostolischem Befehl zur Handarbeit verpflichtet.

11. Der Christ soll sich hüten vor Fastnachtspielen, vor jüdischer Gleißnerei im Fasten und vor allem, was nicht aus Eingebung des Geistes geschieht, besonders vor den Götzen.

12. Was nach jüdischen Satzungen riecht und der christlichen Freiheit eine Fessel anlegt, das soll man in christlichen Kirchen nicht dulden.

13. Unser Leitstern soll Jesus Christus sein, durch dessen Kraft (und nicht durch die der Gestirne oder eines andern Elementes) alle Dinge allein regiert werden. Dieß wird geschehen, sobald alles nach evangelischer Norm gestaltet sein wird. Hader und Zank ist zu meiden, damit der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, in unseren Herzen wohne.

Eine Menge von Zuhörern fand sich ein, und auch dießmal war der weltliche Stand besonders vertreten. Farel sprach lateinisch, aber mit französischem Dialekte. Oekolampad machte den Dolmetscher. Leider ist von den Verhandlungen selbst nichts auf die Nachwelt gekommen. Eine gleichzeitige Handschrift*) meldet blos: „Es kam viel Gutes davon, es nahm das Wort Gottes sehr zu; es entstanden davon viele christliche Lehren auf." Eine persönliche Frucht für Oekolampad ging jedenfalls daraus hervor. Er hatte den jungen Mann lieb gewonnen, und wenn ihm auch das rasche, auffahrende Wesen desselben nicht das rechte Mittel schien, das Werk der Reformation in gedeihlicher Weise zu fördern, so bot ihm ja gerade dieses freundschaftliche Verhältniß Gelegenheit, den Ungestüm zu zügeln und dem gährenden Moste zur Abklärung zu verhelfen. Es war dieß um so nothwendiger, als Farel, der es durch seine freimüthigen Aeußerungen über Erasmus**) mit dessen Verehrern verdorben hatte, sich genöthigt sah, auf die Weisung des Rathes hin um Pfingsten Basel zu verlassen. Oekolampad gab ihm die gute Lehre auf den Weg, in Zukunft sich größerer Milde zu befleißigen und die Großherzigkeit des Löwen zu überbieten durch die Sanftmuth der Tauben. Er that noch mehr. Er empfahl ihn und seinen Gefährten in einem herzlichen Briefe an Luther in Wittenberg und auch an Capito in Straßburg, wohin Farel zunächst seine Schritte richtete, gab er ihm einen Brief mit.***) Auch später noch, nachdem Farel in

*) Bei Ochs V. S. 461.

**) Er hatte ihn einen Bileam und eine Wetterfahne genannt.

***) Epp. f. 175 und 200 (b). In dem Briefe an Luther bezeichnet er den Farel als einen gewandten Dialektiker, der im Stande wäre, es mit der ganzen Sorbonne (der theologischen Facultät in Paris) aufzunehmen. Noch mehr aber rühmte er dessen Frömmigkeit und Liebe zu Christo. „Gleich aus dem ersten Gespräch, schreibt er, wirst Du erkennen, weß Geistes Kin-

öffentliches Bekenntniß zur Steuer der Wahrheit allezeit sagen und wie si
mir gebühret, frei bekennen.“ Nachdem noch Immelin von Schaffhau
Leutpriester und Prädicant zu St. Ulrich, und Meister Wolfgang W
senburg, Prediger am Spital, ihre Zustimmung zu den Artikeln gege
und den Gegenstand noch des Weitern entwickelt hatten, bat Stör den Au
genossen Oekolampad's bei St. Martin, Meister Bonifacius Wolfha
er möge nun die Stelle der abwesenden Gegner vertreten und, die Rolle
Opponenten übernehmend, alle die Gründe für das Cölibat anführen, we
man vorzubringen pflege, damit er, wie doch die Ordnung der Disputat
es erfordere, sie in aller Form widerlegen könne. Erst nachdem Wolfhart eb
falls seine Zustimmung zu Stör's Thesen bekannt, übernahm er die ihm
gewiesene Rolle. Zu einem hitzigen Gefechte konnte es unter diesen Umstän
nicht kommen; es blieb bei einer einfachen Rede und Gegenrede unter Fre
den, die zum Voraus einig waren. Die Ausfälle konnten nicht dem anwes
den, sondern nur dem abwesenden Gegner gelten. Und dieser wurde nicht
schont. Als Wolfhart unter anderen zeigte, wie auch die Bestimmungen
alten Kirche in Betreff der Priesterehe sich nicht immer gleich geblieben u
wie auch das päpstliche Recht hierin schwanke, brach Stör in die Worte au
des Papstes Reich sei „ein vermengtes Muß und wilder Gumpist,*) wo
allerlei Kraut und Wurzeln durcheinander liegen; ein solches in sich uneini
Reich müsse auch in sich selbst zerfallen durch den Hauch des Mundes Gotte
Neues und zur Sache Dienliches war nicht mehr vorzubringen. Als da
noch ein weiterer Redner, Meister Peter Frobenberger, Leutpriester
St. Alban, aufgefordert wurde, faßte er sich dahin: die Sache sei nun
schöpft und kein Mensch und kein Teufel möge sie weiter widerfechten. F
die Frommen und Gottesgläubigen, welche auf den unveränderlichen Felsen
sum Christum durch sein lebendiges Wort gebaut und gegründet sind, bedü
es keiner weitern Bewährung, den Eigenwilligen und Gottlosen aber, de
Geist nicht richtig ist vor Gott, und die Menschentand höher achten, als d
klare und untrügliche Wort Gottes, könne doch niemand genug thun, sinten
sie der Schrift nicht glauben und sich vermessen, mit den göttlichen Dingen
handeln wie mit menschlichen. — Oekolampad nahm dann noch einmal das Wo
um im Allgemeinen mehr über das Verhältniß des Gesetzes zum Evangeli
zu reden, und zu zeigen, wie nicht alle Gebote und Satzungen des alten Bu
des für die Christen verbindlich seien. Manches habe dort eine vorbildli
Bedeutung, als ein Schatten des Künftigen; anderes aber, wie das Schöpf
wort: „wachset und mehret euch“, bleibe unverrückt in seiner Kraft; denn
lange Laub und Gras durch den Segen Gottes wachsen, so lange wird au
der Segen Gottes walten über der durch die Ehe geordneten Fortpflanzu

*) Gumpist (aus compositum?) ist noch jetzt im Schweizerdeutschen üblich f
ein Gemengsel.

wenn wir uns nicht schmeicheln. Wir sind übel angesehen bei den Leuten und ein Auswurf der Welt. Da gilt es, die Wundenmale Christi zu tragen. Unser Anführer, Jesus, will aber, daß wir Ehre, Geld und Gut und weltliche Lust und Gunst der Freunde, ja unser Leben selbst gering achten, daß wir mit dem Mangel, der Schmach, dem Kreuz und Elend und dem Tode uns befreunden. Aber das Land der Verheißung ist ein gutes Land. Wenn der Herr uns gnädig sein wird, so wird er uns in dasselbe einführen. Nur wollen wir uns nicht auflehnen wider den Herrn und uns nicht fürchten vor dem Erdenvolke. Der Herr sei unsere Furcht und unsere Heiligung; er selbst sei unser Ruhm und unsers Hauptes Krone, er sei unsere Stärke und das Horn unsers Heils, und wir werden sie verschlingen wie ein Brot. Darum laß uns tapfer und stark sein im Herrn und mit dem Schwert des Wortes Gottes im Munde auf die Feinde losgehen, damit der Herr Jesus verherrlichet werde, der den Seinigen verheißen hat, daß sie auf Schlangen und Basilisken gehen und alle Macht der Feinde unter ihre Füße treten werden. In dem Herrn, der unsern Arm stärkt, werden wir Alles vermögen, der uns durch den Propheten verheißt: Fürchte dich nicht, du Würmlein Jakob, ich habe dich erhöret, ich, dein Erlöser, der Heilige Israels. Solche Hülfe verspricht uns Christus. Darum laß uns Muth fassen und wir werden von ihm die unverwelkliche Krone empfangen." *)

An einen andern Freund schreibt er um dieselbe Zeit: **) „Wenn schon ein altes Sprüchwort die Reiche glücklich preist, wo die Könige Philosophen oder wo die Philosophen Könige sind, was ist dann erst zu hoffen, wenn Christus, die ewige Weisheit, einmal wird anerkannt sein? — Wie hat in kurzer Zeit Sachsen einen Ruhm erlangt durch die Klugheit und Milde des einzigen Kurfürsten Friedrich (des Weisen), der doch weiter nichts zur Sache gethan hat, als daß er die Verfolgung derer, die das Evangelium frei verkündigten, nicht zugeben wollte, sondern dem Worte Gottes freien Lauf ließ? Für die Christen ist es schon ein Großes, wenn das Wort Gottes frei waltet. Müssen auch, wie der Herr es vorausgesagt, die Prediger der Wahrheit Verfolgung leiden, da der Diener es nicht besser haben soll, als sein Herr und Meister, so erweist sich doch Gottes Güte darin, daß er uns nicht versucht werden läßt über unser Vermögen; daher thut es noth, mit der Frömmigkeit Eifer, mit dem Eifer Beständigkeit, mit der Beständigkeit Ausdauer zu verbinden, damit der Name des Herrn, der so lange Zeit hindurch geschmäht und geschändet wurde, durch uns verherrlichet werde."

---

*) In gleicher gehobener Stimmung ist auch der Brief an Zwingli vom 27. April. Opp. VII. p. 293. Dieselben kriegerischen Bilder kehren hier wieder.

**) Epp. fol. 194 (a).

bei Strafe der Relegation verbot, an derselben theilzunehmen, antwortete der Rath hinwiederum durch ein Mandat von seiner Seite (24. Februar 1524), worin das Benehmen der Universität aufs Schärfste getadelt und nun, ihr zum Trotze, gerade allen Predigern, Priestern und Gliedern der Universität geboten wurde, „solcher Disputation beizuwohnen, um wahren Bericht über die göttliche, heilige Lehre zu vernehmen". Allen, welche sich dem Mandat widersetzen sollten, wurde „das Mahlen, Backen und feiler Markt verboten und abgeschlagen", und sollten sie ihrer Pfründen, die sie vom Rath erhalten, verlustig gehen.*) Die dreizehn Sätze, über welche gestritten werden sollte, waren diese: **)

1. Christus hat uns die vollkommenste Lebensregel gegeben, zu welcher wir weder etwas hinzu, noch davon thun dürfen.

2. Den Geboten Gottes soll man gläubig nachkommen; denn zu ungöttlichem Wesen würde es führen, einer Partei anzuhangen oder nach einer andern, als Christi Vorschrift uns zu richten.

3. Es ist unchristlich und jüdisch, in Unterscheidung von Kleidern, Speisen und Ceremonien seine Frömmigkeit zu suchen.

4. Ebenso ist es gefährlich, lange Gebete aufzusagen und nachzusprechen, die der christlichen Form nicht gemäß sind. Besser wäre es, das darauf verwendete Geld für Almosen zu geben. Aus allen Kräften soll man Alles zur Einheit richten, welches geschieht, wenn das Volk zum Lesen der heil. Schrift angehalten wird.

5. Des christlichen Priesters Beruf und Amt ist, dem Worte Gottes obzuliegen und zwar mit solchem Eifer, daß ihm nichts für höher gilt. Hier zeigt sich bei Vielen eine verdammliche und äußerst schädliche Sorglosigkeit.

6. Christi Gebote zu Menschensatzungen erniedrigen und Menschensatzungen zu Geboten Christi erheben, ist ein Werk des Teufels. Verdammt ist der Geiz derer, die aus Habsucht predigen, zu thun was verboten ist und zu unterlassen, was man thun soll.

7. Wer das Evangelium ungewiß und zweifelhaft macht, der unterdrückt es, und wer nicht seinen Bruder ohne Falschheit lehrt oder die Menschen mehr fürchtet, als Gott, der schämt sich des Herrn.

8. Wer aus eigener Kraft und Macht selig zu werden hofft, und in Selbsterhebung sich durch den freien Willen zu einem Gott macht, der wird durch seine Gottlosigkeit verblendet.

---

*) Acta Gernl. (im Kirchenarchiv) Tom. I., abgedruckt in Füßlins Beiträgen Band IV.

**) Sie finden sich ganz oder theilweise abgedruckt bei S. Heß, Lebensgesch. Oekolampads S. 78 ff., Herzog I. S. 251, Kirchhofers Farel I. S. 21 und anderwärts. Sie tragen schon ganz das Gepräge der romanischen Reformation.

[...]n sich einige gleichgesinnte Ordensbrüder an. So Luthard, der schon 1522 [Z]wingli's Sitte nachgeahmt hatte, das Evangelium Matthäi im Zusammen[ha]nge zu erklären. Aber der große Haufe der Mönche war gegen die Neue[ru]ng. Wochenpredigten, hieß es, röchen nach dem Lutherthum. Das waren [d]ieselben Menschen, die auch alles griechisch Geschriebene auf den Tod haßten, [w]eil die Griechen die Urheber der Kirchenspaltung seien. Nun blieben auch [d]ie Spenden an das Kloster aus. Pellican dagegen und sein Freund Luthard [ih]rer Seits, hatten manche Anfechtungen zu bestehen; man hätte sie gern aus [d]em Kloster geworfen, auch verscherzten sie die Gunst des Bischofs, der nun [im]mer mehr von der Reformation sich abwandte. Vergebens hatte Oekolampad [i]n der Zuschrift der ihm gewidmeten Demagorien über 1. Johannes versucht, [ih]m zu beweisen, daß die Reformation nicht, wie man sie beschuldige, es auf [d]en Umsturz der Religion und aller bürgerlichen Ordnung absehe.

Oekolampad ging indessen seinen Weg ruhig voran. Ueberstürzen wollte [e]r nichts. Wenn er es auch in einem Briefe an Zwingli (21. Novbr. 1524) [m]ehr mit Bedauern, als mit Wohlgefallen bemerkte, daß in Abschaffung der [M]ißbräuche noch wenig geschehen sei, und über eine maßlose Frostigkeit sich be[k]lagte,*) so tadelt er doch in demselben Briefe diejenigen, welche in Absicht auf [äu]ßere Kirchengebräuche und Ceremonien alles über eine Form spannen wol[le]n, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Schwäche und die Verschiedenheit der [G]emüther. Ja, er schreibt es sogar einer besondern Wirkung des Geistes zu, [d]aß in diesen Dingen eine Verschiedenheit sei; wie könnte sonst die christliche [F]reiheit bestehen? Darum konnte er auch die Gewaltthätigkeiten Carlstadt's [i]n Wittenberg nicht billigen.**) Und so begann auch die weltliche Obrigkeit, [d]ie seinem Rathe folgte, nicht mit der Beseitigung des Außenwerkes, sondern [m]it positiver Grundlegung des Fundamentes, auf das alles Weitere sollte ge[b]aut werden.

Das erste öffentliche Dokument in Basels Reformationsgeschichte ist das [M]andat der Regierung wegen des zwiespältigen Predigens.***) [I]n diesem Mandat geboten Bürgermeister und Rath der Stadt Basel allen [P]farrern, Leutpriestern, Seelsorgern, sowohl an den Pfarrgemeinden, als in [d]en Klöstern, Angesichts des Zwietrachts und Irrsals „die durch das zwie[s]pältige Predigen entstanden sei, nichts anders „denn allein das heilig [E]vangelium und Lehr Gottes frei, öffentlich und unverbor[g]en" zu verkündigen, ihre Beweise allein aus der heiligen Schrift, Alten und [Ne]uen Testamentes zu führen, und alle andere Lehre, die dem Evangelium [n]icht gemäß ist, sie möge von Luther oder andern Doctoren herkommen, sowie

*) Supra modum hic frigemus. Opp. VII. p. 368.
**) Carlstadius libellis me non offendisset, si fratribus percercisset .... Quod morosior est in ceremoniis non ferendis, non admodum probo.
***) Ein gedrucktes Exemplar (ohne Datum) in den Antiq. Gernl. T. I.

Mömpelgard und dann in Aelen (Aigle) an der Walliser Grenze eine Anstellung als Prediger gefunden, blieb Oekolampad mit ihm in Briefwechsel und suchte auch da durch deutsche Besonnenheit das südfranzösische Temperament zu mildern.*) Eines Zuges nur sei noch erwähnt, der uns in das vertrauliche Verhältniß beider Männer blicken läßt: Farel hatte vernommen, daß sein Freund in Geldnoth sei. Sofort schickte er ihm vier Goldkronen. Oekolampad aber schrieb ihm zurück: „Du hast mir mit deinem rothen Quark von vier Goldgulden die Schamröthe ins Gesicht getrieben. Du bist falsch berichtet, wenn du meinst, daß ich auf den Hefen sei. So ist es nicht. Der Herr hat bis dahin mein Gebet erhört und hat mir weder Reichthum noch Armuth gegeben. Auch bei schmalem Brote würde ich mich noch immer glücklich schätzen. Wenn ich Dir neulich geschrieben habe, daß mein Beutel nicht gespickt sei, so durftest Du das nicht so verstehen, als sei er ganz leer und Du müßtest ihn füllen. Ich bin in der That in großer Verlegenheit, indem ich nicht weiß, ob ich Dir das Geld zurückschicken oder es unter die Armen vertheilen soll. Ich bitte Dich um Christi Barmherzigkeit willen, daß, wenn du Geld brauchst, du es bei W.**) beziehst und will ich es ihm wieder zurückerstatten. Ich besitze nichts, was nicht auch ganz dein eigen wäre. Noch nie war ich so arm, daß nicht, wenn ich heute sterben müßte, ich mich nicht noch ärmer wünschte."***)

Welches gute Vertrauen Oekolampad zur Sache der Reformation faßte, zeigt uns ein Brief an einen Ungenannten, den er bald nach der Farelschen Disputation schrieb:†) „Von den Erfolgen des Evangeliums habe ich theils selbst einige Erfahrung gemacht, theils weisen die Beispiele darauf hin, die uns täglich vor Augen treten. Jener stark Gewappnete macht die erstaunlichlichsten Anstrengungen, damit er sein Haus und seinen Hausrath beschütze. Wohl ist es eine heilige Sache um die Wahrheit, aber sie hat auch vielen Widerspruch zu erleiden. Wir haben ein Werk auf uns genommen von ungeheurem Gewichte, und es geht über unsere Kräfte hinaus. Das Land, das wir erobern sollen, hat die tapfersten Bewohner und mächtig befestigte Städte. Das ist das Riesengeschlecht der Enaks-Söhne. Die ganze Macht des Antichrists wird sich wider uns aufwerfen, und Lob zu ernten in dieser Welt dür-

---

der die beiden jungen Männer sind." Ob Farel wirklich nach Wittenberg gekommen sei und von dem Briefe Gebrauch machte, ist zweifelhaft.

*) Vgl. besonders Epp. fol. 206 (b) und fol. 200, wo er ihn unter anderm erinnert, daß es leicht sei, einige Dogmen den Zuhörern beizubringen und ihren Ohren einzuflößen, aber das Herz umzuwandeln sei Gottes Werk.

**) Watenschnee.

***) Epp. f. 201. Ueber seine ökonomische Lage sprach sich Oekolampad auch später dahin aus: „Misericorditer mecum egit Dominus, qui hactenus me neque divitiis oneravit, neque extrema inopia tentavit; sat dives sum, modo valeam animo. (Responsio secunda ad Pyrkh. p. 102.)

†) Vom 9. März 1524. Epp. fol. 194 (b).

fen wir uns nicht schmeicheln. Wir sind übel angesehen bei den Leuten und ein Auswurf der Welt. Da gilt es, die Wundenmale Christi zu tragen. Unser Anführer, Jesus, will aber, daß wir Ehre, Geld und Gut und weltliche Lust und Gunst der Freunde, ja unser Leben selbst gering achten, daß wir mit dem Mangel, der Schmach, dem Kreuz und Elend und dem Tode uns befreunden. Aber das Land der Verheißung ist ein gutes Land. Wenn der Herr uns gnädig sein wird, so wird er uns in dasselbe einführen. Nur wollen wir uns nicht auflehnen wider den Herrn und uns nicht fürchten vor dem Erdenvolke. Der Herr sei unsere Furcht und unsere Heiligung; er selbst sei unser Ruhm und unsers Hauptes Krone, er sei unsere Stärke und das Horn unsers Heils, und wir werden sie verschlingen wie ein Brot. Darum laß uns tapfer und stark sein im Herrn und mit dem Schwert des Wortes Gottes im Munde auf die Feinde losgehen, damit der Herr Jesus verherrlichet werde, der den Seinigen verheißen hat, daß sie auf Schlangen und Basilisken gehen und alle Macht der Feinde unter ihre Füße treten werden. In dem Herrn, der unsern Arm stärkt, werden wir Alles vermögen, der uns durch den Propheten verheißt: Fürchte dich nicht, du Würmlein Jakob, ich habe dich erhöret, ich, dein Erlöser, der Heilige Israels. Solche Hülfe verspricht uns Christus. Darum laß uns Muth fassen und wir werden von ihm die unverwelkliche Krone empfangen." *)

An einen andern Freund schreibt er um dieselbe Zeit: **) „Wenn schon ein altes Sprüchwort die Reiche glücklich preist, wo die Könige Philosophen oder wo die Philosophen Könige sind, was ist dann erst zu hoffen, wenn Christus, die ewige Weisheit, einmal wird anerkannt sein? — Wie hat in kurzer Zeit Sachsen einen Ruhm erlangt durch die Klugheit und Milde des einzigen Kurfürsten Friedrich (des Weisen), der doch weiter nichts zur Sache gethan hat, als daß er die Verfolgung derer, die das Evangelium frei verkündigten, nicht zugeben wollte, sondern dem Worte Gottes freien Lauf ließ? Für die Christen ist es schon ein Großes, wenn das Wort Gottes frei waltet. Müssen auch, wie der Herr es vorausgesagt, die Prediger der Wahrheit Verfolgung leiden, da der Diener es nicht besser haben soll, als sein Herr und Meister, so erweist sich doch Gottes Güte darin, daß er uns nicht versucht werden läßt über unser Vermögen; daher thut es noth, mit der Frömmigkeit Eifer, mit dem Eifer Beständigkeit, mit der Beständigkeit Ausdauer zu verbinden, damit der Name des Herrn, der so lange Zeit hindurch geschmäht und geschändet wurde, durch uns verherrlichet werde."

---

*) In gleicher gehobener Stimmung ist auch der Brief an Zwingli vom 27. April. Opp. VII. p. 293. Dieselben kriegerischen Bilder kehren hier wieder.

**) Epp. fol. 194 (a).

5. Die weiteren Reformationskämpfe.

(Oekolampad. Pellican und Luthard. Das erste Reformationsmandat. Wyssenburg.)

Daß mit den Schaustücken öffentlicher Religionsgespräche noch nicht alles gethan sei, wußte Niemand besser als Oekolampad. Die stille treue Pflege der evangelischen Wahrheit, die gesunde Auslegung der heiligen Schrift auf und unter der Kanzel war das Mittel, das, wenn auch nicht in rascher und glänzender Weise, doch um so sicherer zum Ziele führte. Schon um Weihnachten 1523 hatte Oekolampad, dem Beispiele Zwingli's folgend, angefangen, in fortlaufender Reihe über ein ganzes biblisches Buch zu predigen, und dieser Sitte blieb er getreu. Seiner Vorträge (Demagorien) über den ersten Brief des Johannes haben wir schon Erwähnung gethan. Der in Liebe thätige Glaube, wie er so einzig in seiner Art in dem Lieblingsjünger des Herrn zu Tage tritt, war der Hauptinhalt dieser Predigten. Schon darin haben wir ihren reformatorischen Charakter zu erkennen. Indessen fehlte es dem Redner auch nicht an innerer und äußerer Aufforderung, die herrschenden Mißbräuche der Kirche, den Ablaß, das Meßopfer, den Götzendienst, der mit Maria, den Heiligen und Bildern getrieben wurde, die Ohrenbeichte, das Ceremonienwesen u. s. w. mit dem ganzen prophetischen Ernste zu strafen, der seinen Vorträgen eigen war. Oekolampads Beredsamkeit, so weit wir uns ein Bild von ihr zu machen vermögen, war wohl nicht von der Art, daß sie, begünstigt durch die imposante Gestalt des Redners und durch eine volltönige, weithin hallende Stimme die Herzen der Zuhörer gleichsam im Sturme eroberte. Aus einem zarten, fast möchten wir sagen gebrechlichen Leibe, drängte sich in ruhig gehaltener Weise, von innerem Feuer belebt, die schwache Stimme des bleichen Mannes hervor. Aber in diesem unansehnlichen irdenen Gefäße wohnte der Schatz eines durch Gottes Wort und durch ernste, wie selige Erfahrungen geläuterten Gemüthes, und dieser Schatz leuchtete dann wohl auch durch die zerbrechliche Hülle hindurch. Der Zulauf des Volkes mehrte sich zusehens und wurde nicht geringer, als Oekolampad nun auch an den Wochentagen das Wort des Lebens verkündigte; denn wie nach anhaltender Dürre das Erdreich um so begieriger den Regen auch in wiederholten Strömen aufnimmt, so war es hier. Man konnte der Predigten nicht satt werden. Sie vertraten in jener Zeit manchem das, was heute die Presse bietet, und wohl auf eine kräftigere und erquicklichere Weise. Weil Oekolampad nicht Allen allein genügen konnte, so stellten schon im Jahre 1523 die Besten und Erleuchtetsten aus der Bürgerschaft, unter ihnen auch mehrere Rathsglieder, das Ansuchen an die Barfüßer, sie möchten statt der vielen Messen und Horen doch lieber täglich um 8 Uhr Morgens in ihrer dazu wohl gelegenen Kirche (in Mitte der Stadt) eine kurze Predigt von einer halben Stunde halten, worin das Neue Testament erklärt würde. Der wackere Pellican ging sofort auf die Bitte ein und ihm schlos-

sen sich einige gleichgesinnte Ordensbrüder an. So Luthard, der schon 1522 Zwingli's Sitte nachgeahmt hatte, das Evangelium Matthäi im Zusammenhange zu erklären. Aber der große Haufe der Mönche war gegen die Neuerung. Wochenpredigten, hieß es, röchen nach dem Lutherthum. Das waren dieselben Menschen, die auch alles griechisch Geschriebene auf den Tod haßten, weil die Griechen die Urheber der Kirchenspaltung seien. Nun blieben auch die Spenden an das Kloster aus. Pellican dagegen und sein Freund Luthard ihrer Seits, hatten manche Anfechtungen zu bestehen; man hätte sie gern aus dem Kloster geworfen, auch verscherzten sie die Gunst des Bischofs, der nun immer mehr von der Reformation sich abwandte. Vergebens hatte Oekolampad in der Zuschrift der ihm gewidmeten Demagorien über 1. Johannes versucht, ihm zu beweisen, daß die Reformation nicht, wie man sie beschuldige, es auf den Umsturz der Religion und aller bürgerlichen Ordnung absehe.

Oekolampad ging indessen seinen Weg ruhig voran. Ueberstürzen wollte er nichts. Wenn er es auch in einem Briefe an Zwingli (21. Novbr. 1524) mehr mit Bedauern, als mit Wohlgefallen bemerkte, daß in Abschaffung der Mißbräuche noch wenig geschehen sei, und über eine maßlose Frostigkeit sich beklagte,*) so tadelt er doch in demselben Briefe diejenigen, welche in Absicht auf äußere Kirchengebräuche und Ceremonien alles über eine Form spannen wollen, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Schwäche und die Verschiedenheit der Gemüther. Ja, er schreibt es sogar einer besondern Wirkung des Geistes zu, daß in diesen Dingen eine Verschiedenheit sei; wie könnte sonst die christliche Freiheit bestehen? Darum konnte er auch die Gewaltthätigkeiten Carlstadt's in Wittenberg nicht billigen.**) Und so begann auch die weltliche Obrigkeit, die seinem Rathe folgte, nicht mit der Beseitigung des Außenwerkes, sondern mit positiver Grundlegung des Fundamentes, auf das alles Weitere sollte gebaut werden.

Das erste öffentliche Dokument in Basels Reformationsgeschichte ist das Mandat der Regierung wegen des zwiespältigen Predigens.***) In diesem Mandat geboten Bürgermeister und Rath der Stadt Basel allen Pfarrern, Leutpriestern, Seelsorgern, sowohl an den Pfarrgemeinden, als in den Klöstern, Angesichts des Zwietrachts und Irrsals „die durch das zwiespältige Predigen entstanden sei, nichts anders „denn allein das heilig Evangelium und Lehr Gottes frei, öffentlich und unverborgen" zu verkündigen, ihre Beweise allein aus der heiligen Schrift, Alten und Neuen Testamentes zu führen, und alle andere Lehre, die dem Evangelium nicht gemäß ist, sie möge von Luther oder andern Doctoren herkommen, sowie

*) Supra modum hic frigemus. Opp. VII. p. 368.

**) Carlstadius libellis me non offendisset, si fratribus pepercisset.... Quod morosior est in ceremoniis non ferendis, non admodum probo.

***) Ein gedrucktes Exemplar (ohne Datum) in den Antiq. Gernl. T. I.

alle „Stempaneien" bei Seite zu lassen." Ebenso wurde auch das Schimpfen und Schmähen auf den Kanzeln, es möge offen oder verdeckter Weise geschehen, aufs Strengste verboten.*) Das Mandat war gut gemeint, aber jeder legte es nach seiner Weise aus, und wo die Anhänger des Alten sich getroffen fühlten durch das scharfe Wort ihrer Gegner, da waren sie auch gleich bei der Hand mit der Klage auf Verletzung des Mandats. Unter anderm predigte Wolfgang Wyssenburg im Spital über Röm. 16, 17. 18, wo der Apostel warnt vor Solchen, „die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, die nicht dem Herrn Christo, sondern ihrem Bauche dienen und durch süße Worte und prächtige Reden verführen die unschuldigen Herzen." Darüber wurde er beim Rathe verklagt vom Prediger Lienhart zu St. Peter. Der Verklagte suchte sich öffentlich zu rechtfertigen und den Beweis zu leisten, daß nicht sowohl er, als sein Ankläger das Mandat verletzt habe. Er wählte den Weg der Disputation. Mit Bewilligung der Regierung schlug er folgende Thesen und Antithesen an:**)

I. Es kann aus der Schrift bewiesen werden:

1. Daß Christus das wahre und einige Licht sei, das alle Menschen erleuchtet.

2. Daß, da wir Feinde waren, Christus für uns geboren wurde und für uns gelitten hat, wozu er nicht durch eines Menschen Tugenden ist bewogen worden; sondern er hat sich uns hingegeben umsonst aus Liebe.

3. Daß Christus sei der einige Mittler und Fürsprech und Versöhnung für unsere Sünden.

4. Daß es der christlichen Freiheit (die des Geistes ist) widerspreche, wenn wir uns den menschlichen Geboten unterwürfig machen.

5. Daß Christus in einem Opfer uns, die Geheiligten in Ewigkeit, vollendet habe.

6. Daß der hochwürdige Tisch des Herrn allen Gläubigen aufgerichtet sei unter der Gestalt des Brots und Weins.

7. Daß das neue Leben bestehe in völliger und evangelischer Buße.

8. Daß, wer nicht arbeitet, auch nicht soll essen.

9. Daß ein Priester soll sein eines Weibes Mann.

---

*) „Dieselben Ketzer, Schelmen und Buben, etwa mit ausgedruckten (ausdrücklichen), etwa mit verklugten Worten nennen." — Ein ähnliches, fast gleichlautendes Mandat war schon Juli 1523 in Bern erlassen worden. (Auch dort findet sich das noch im Schweizer Dialekt übliche Wort „Stempaneien".)

**) Deutsch und lateinisch auf einem gedruckten Plakate, unterzeichnet: ex decreto & permissione providi Senatus Basiliensis. Das wohl einzig noch erhaltene Exemplar findet sich in den Act. Gernl. T. I. Einen Abdruck giebt Kapp in der „Nachlese nützlicher Reformations-Urkunden" Bd. II. S. 624.

10. Daß die Gläubigen erhalten werden, die Ungläubigen schon jetzt gerichtet sind.

II. Hinwiederum kann aus der Schrift nicht bewiesen werden:

1. Daß Maria, die Mutter Gottes, und die Heiligen in anderer Weise Lichter seien, als durch Lehre und Beispiel.

2. Daß Maria durch ihr Verdienst Christum aus dem Himmel herabgelockt habe.

3. Daß die Heiligen, die hier gewandelt, uns bei Gott vertreten oder eigentlich für uns bitten.

4. Daß die Gewissen durch menschliche Ueberlieferungen gebunden seien.

5. Daß die Messe ein Opfer sei.

6. Daß die Laien das Abendmahl nur unter einer Gestalt genießen sollen.

7. Daß die Ohrenbeichte und die Genugthuung durch unsere Werke im Worte Gottes geboten sei.

8. Daß es Gott versucht sei, die Arbeit zu gebieten.

9. Daß den Priestern die Ehe verboten sei.

10. Daß ein Fegefeuer sei nach diesem Leben.

Wir sehen daraus, wie weit sich die Gegensätze bereits entwickelt hatten und können uns ein Bild machen von dem Inhalte der zwiespältigen Predigten, die der Rath wollte abgestellt wissen. Ueber den Hergang und Ausgang dieser Disputation (der vierten in der Reihe) erfahren wir nichts.

Ehe wir die weitere Entwickelung des Reformationswerkes in Basel verfolgen, werfen wir einen Blick auf die Lage der Dinge im Großen. Luthers Sache hatte in und außer Deutschland immer mehr Freunde gewonnen. Nach dem scandinavischen Norden hin hatte sie sich durch Olaf Petri verbreitet und auf der Disputation in Upsala (1524) unter Gustav Wasa in Schweden den Sieg errungen. Schon früher war Luthers Bibel ins Dänische übersetzt übersetzt worden. Aber auch nach Frankreich und bis nach Italien und selbst nach Spanien hin waren Funken ausgestreut worden, die zündeten. Um so gewaltigere Anstrengungen hatte die Gegenpartei gemacht, das Feuer zu dämmen. Schon waren 1523 in den Niederlanden die ersten Märtyrer, zwei Augustinermönche, auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden. Die „Asche ließ nicht ab und stäubte in allen Landen", wie Luther singt in seinem Liede. In Deutschland waren alle Gemüther in Gährung, und die Frage: „was will das werden?" drängte sich auf jede Zunge. Auch Luthers Schicksal war noch nicht entschieden. Noch war er ein Geächteter, seit dem Tage von Worms. Auf dem 1523 in Nürnberg versammelten Reichstage hatte der Cardinal Campeggi, als Abgeordneter Papst Clemens VII., alle seine Beredsamkeit aufgeboten, um die Fürsten zur Vollziehung des Wormser Edicts zu bewegen. Allein nur bedingter Weise, nur „so viel als ihnen möglich", versprachen die Stände im Reichsabschied (18. April 1524) dem kaiserlichen Mandat nachzukommen. Nun versuchte der Legat, die Einzelnen für seine Zwecke zu gewin-

nen, und namentlich die Bischöfe. Unter diesen waren einige selbst der Reformation geneigt. So in Preußen der Bischof Georg von Polentz, der in einem Mandate vom 15. August 1524 seine volle Freude ausspricht über die guten und schnellen Fortschritte der Reformation in Preußen, er nennt die Zeit „eine gnadenreiche, weil in ihr Gott so hell und rein sein seligmachendes Wort erscheinen lasse".*) Auch der Bischof von Breslau, Johann Turzo, und dessen Nachfolger, Johann von Salza, zeigten sich der Reformation günstig. Andere dagegen (und zwar die Mehrzahl) boten um so williger die Hand, wo es galt, einen Damm aufzuwerfen gegen die verhaßte Lehre. In Regensburg, wohin der Legat von Nürnberg aus sich begeben, brachte er ein Bündniß zu Stande, an dessen Spitze des Kaisers (Karl V.) Bruder, Erzherzog Ferdinand, stand, und mit ihm die Herzöge Wilhelm und Ludwig von Baiern und dem sich dann weiter anschlossen der Erzbischof von Salzburg und die Bischöfe von Trient und Regensburg, nebst den Abgeordneten der Bischöfe von Bamberg, Speier, Straßburg, Augsburg, Constanz, Basel, Freisingen, Passau, Brixen. Diese veröffentlichten den 6. Juli ein Edict,**) worin sie sich zu treuer Beobachtung des Wormser Edicts verpflichteten, wogegen ihnen dann der Legat mancherlei Versprechungen machte rücksichtlich der Beschwerden (Gravamina), welche die deutsche Nation dem päpstlichen Stuhle gegenüber führte.

In der Zahl dieser Bischöfe finden wir also auch den Bischof von Basel. Der alte fromme Herr hatte es wohl gemeint, als er die ersten evangelischen Lehrer in seine Nähe gerufen. Aber die Wogen gingen ihm jetzt zu hoch. Er fürchtete den Umsturz der Kirche, und was Oekolampad zu dessen Beruhigung gesprochen, verfing nicht mehr bei ihm. Der Argwohn verschloß ihm das Ohr, und so sehen wir den von Alter und Krankheit darniedergebeugten Mann sich in die Stille zurückziehen; er verlebte den Rest seiner Tage in Pruntrut (Porentruy), welches auch später die Residenz der Bischöfe von Basel (in partibus) wurde,***) und starb den 16. März 1527 zu Delsberg. †)

*) „Georg von Polentz, der erste evangelische Bischof", von Georg von Polentz. Halle 1858. S. 41.

**) „Vereinigung einiger Stände, so der papistischen Religion anhängig, daß sie der K. Maj. jüngst zu Worms auf dem Reichstag ausgegangenen Edict und Mandat contra Dr. M. Luther in ihren Fürstenthümern, Obrigkeiten und Gebieten gehorsame Vollziehung thun wollen."

***) Heinrich von Neuenburg (Bischof von Basel) hatte das Schloß Pruntrut im 13. Jahrhundert von dem Grafen von Neuenburg gekauft. Johann v. Veningen im 15. Jahrhundert ließ es mit großen Kosten neu aufbauen.

†) Was ihn gegen Basel verstimmt hatte, war auch ein Streit wegen des Schlosses Pfeffingen. Der Karthäuser Georg sagt von ihm S. 42: „Er war wissenschaftlichen und gelehrten Männern günstig und geneigt, pflegte auch, wie aus den Schriften des Erasmus von Rotterdam an ihn ersehen wird, vielen Umgang mit ihnen. Auch Luthers Schriften schien er Anfangs zugethan zu sein; unkluger Weise, bis er erst die im grünen

Nachdem der Bischof seinen Sitz in Basel verlassen, trat nun die bürgerliche Obrigkeit mehr und mehr, hierin dem Zuge der Zeit folgend, an die Spitze der kirchlichen Angelegenheiten. Sie betrachtete sich, ohne dieß gerade theoretisch auszusprechen, als den von Gott natürlich geordneten Bischof der Landeskirche; eine Anschauungsweise, gegen die sich wohl manches vom Standpunkte der Kirche aus einwenden läßt, die aber um so minder gefährlich erschien in einer Zeit, in welcher die Obrigkeit sich unbedingt unter Gottes Wort stellte und als Gottes Dienerin zu handeln sich in allen Stücken für verpflichtet hielt. Nachdem eine Zeit lang die altkatholische Partei am Ruder gewesen (vertreten durch Heinrich Meltinger und Jakob Meier zum Hasen*), trat jetzt der reformatorisch gesinnte Adelberg (Adelbert) Meier, und ihm zur Seite standen der Alt-Oberstzunftmeister Lukas Zeigler und der Stadtschreiber Caspar Schaller.

Unter dieser Regierung erhielt denn auch Oekolampad, der bisher noch immer als Pfarrverweser betrachtet wurde, eine festere Anstellung, indem er im Februar 1525 zum eigentlichen Pfarrer (Leutpriester) an der St. Martinskirche ernannt wurde. Es war dieß um so nöthiger, als die Gefahr mehr als einmal vorhanden war, den trefflichen Mann zu verlieren. Herzog Ulrich von Würtemberg hatte im Sommer 1523 auch Basel betreten und Oekolampads Predigten besucht; er wollte ihn in seine Dienste ziehen und Oekolampad schien nicht abgeneigt, dem Rufe zu folgen. Sein Freund aber, Bilibald (Willibald) Pirkheimer von Nürnberg, suchte ihn von einem übereilten Schritte abzuhalten. Er ermunterte ihn in einem Briefe (v. 23. Januar 1524)**) er möge doch auch mitten in den Widerwärtigkeiten treulich ausharren. Er stellte ihm vor, wie er seinen Gegnern keinen größeren Gefallen thun könnte, als wenn er sich von einem Orte zum andern hin und her treiben lasse; wenn er dem Undank der Menschen aus dem Wege gehen wolle, so helfe ihm das nichts, von Stadt zu Stadt zu wandern, sondern da müßte er dem Leben selbst entsagen. Oekolampads Landsmann, Johann Brenz, hätte ihn dagegen gern wieder in die alte Heimath gelockt; er hatte deßhalb

---

Grase verborgen liegende Schlange sah und merkte, daß sie bereits ihn selbst und seine Vaterstadt und Diöcese wund gestochen habe. Aber zu spät! denn bei dieser Gelegenheit haben Viele angefangen, ihre unwissenschaftlichen, ketzerischen Behauptungen ungestraft in dem Basler Sprengel zu verbreiten und diese auszurotten war nicht mehr möglich, seit Johannes Oekolampad die Oberhand erlangt und durch seine Verschmitztheit die Stadt mit seinen Predigten und Schriften angesteckt und verdorben hatte." — Der Nachfolger Christophs, Philipp von Gundelsheim, ward in Delsperg gewählt. Er hielt den 23. Sept. 1527 seinen feierlichen Einzug in Basel und wurde vom Rathe ehrenvoll empfangen, aber es blieb bei der Ceremonie.

*) Nicht zu verwechseln mit Jakob Meier zum Hirschen, der ein entschiedener Freund und Gönner der Reformation war.

**) Bei Herzog im Anhang S. 208.

schon Vorkehrungen getroffen mit den Weinsbergern, daß sie ihn wieder zu sich rufen möchten.*) Um sich gegen solche Versuchungen sicher zu stellen, hatte sich nun Oekolampad selbst an die Kirchenpfleger von St. Martin gewendet und ihnen das Peinliche seiner Lage vorgestellt. Die Hauptbedingung, unter welcher er sich zu bleiben entschloß, war die, daß ihm vergönnt werde, das Wort Gottes nach freier Ueberzeugung zu verkündigen**) und daß ihm zur Erleichterung ein Helfer an die Seite gestellt werde zur Verwaltung der Sacramente. Die Bedingungen wurden genehmigt und der Rath bestätigte die Wahl.***) Die ihm schon jetzt angetragene Oberpfarrstelle schlug er aus. Am Matthiastage (24. Februar) 1525 trat Oekolampad zum ersten Male als eigentlicher Seelsorger (Leutpriester) vor seiner Gemeinde auf. Die Wahl des Apostels Matthias (Apostelgesch. 1, 15—26), welche die Perikope des festlichen Tages bildete, bot ihm einen erwünschten Anlaß, über sein eigenes Verhältniß zur Gemeinde zu reden. Er erkannte in der an ihn ergangenen Wahl einen Ruf des Herrn, und diesem gemäß sein Amt auszurichten, dazu erklärte er sich bereit. Nicht um die Einkünfte sei es ihm zu thun (diese waren schmal genug), sondern um den Gewinn der Herzen für Christus. In seinen Predigten versprach er, sich rein an das Wort Gottes zu halten und sich nicht an die Gebräuche der Väter zu kehren, von denen manche dem göttlichen Worte widerstritten. Was Christus frei gegeben, das soll auch fürder frei, was er verboten, soll für immer verboten sein. Um der Schwachen willen möge das Eine und Andere noch beibehalten werden; das Reich Gottes bestehe überhaupt nicht in Essen und Trinken und äußeren Dingen. Neuerungen werde er nur vornehmen mit Genehmigung der Regierung, die hierin das letzte Wort zu sprechen habe. Unterdessen aber möge Gott seinen Geist in die Herzen senden, damit sein Wille erkannt und geübt werde.†)

Von da an war Oekolampad entschieden, als treuer Hirte bei seiner Gemeinde zu bleiben. Sein Stand war freilich noch jetzt ein schwieriger, und in gewisser Hinsicht schwieriger, als bisher. „Ich weiß wohl, schreibt er (25. April

*) Bei Herzog im Anhang S. 283 (28. Juni 1524).

**) Vgl. den Brief an Farel, Epp. f. 204: „Paroeciani apud St. Martinum hodie (6. Februar) sciscitati sunt ex me, num velim subire curam plebani, quibus ita respondi, ut rei christianae praeiudicaturum non arbitrer, etiamsi voti compotes fuerint,“ und die responsio posterior an Pirkheimer, S. 102 ff.

***) Die genaueren Competenz-Bestimmungen wurden erst 1526 festgestellt, vgl. das handschriftliche Aktenstück in den Ant. Gernl. (27): „Bestallung Herrn Dr. J. Oecolampadii zu Verkündigung des h. Evangelii in der Kirche zu St. Martin, Anno 1526.“ Das Messelesen wurde ihm für seine Person erlassen und dem Kaplan überwiesen. Auch steht bei verschiedenen Gebühren, sie sollen ihm zufallen, „er möge in den Chor gehen oder nicht“. Vgl. das Weitere bei Herzog I. S. 353.

†) Vgl. Ausgewählte Schriften I, 3.

25) an Pirkheimer,*) daß allerlei böse Gerüchte über mich ergehen; auch r bin ich von Aufpassern umgeben, die täglich neue Lügen gegen mich aufigen. Ich aber danke dem Herrn, daß das Treiben der Gottlosen ein eitles und daß ihre haltlosen Lügen in sich selbst zusammenfallen. Allerdings be ich es mit ungestümen und unversöhnlichen Gegnern zu thun, die mich t scharfen Augen beobachten, so daß, wenn sie mir das geringste Vergehen weisen könnten, sie nach Kräften trachten würden, mich von hier wegzuaffen und mich zu Grunde zu richten, und das um so mehr, weil sie sehen, ß es mir durch anhaltende Bemühungen gelungen ist, die Abneigung des lkes gegen mich zu mindern, in dem Maaße, als es von ihnen sich lossagt. s fehlt wohl nicht an Drohungen, an Aufstiftungen, und wo die Gelegent sich bietet, an dreisten Herausforderungen. Indessen hat der Herr bis her mich beschützt... Zu meiner Lehre stehe ich öffentlich in Wort und hrift und bin bereit, einem Jeglichen Rechenschaft zu geben von meinem auben. Hätte ich den Menschen gefallen wollen, so hätte ich schon vor zehn hren (die Zeit, da er das erste Mal dem Rufe nach Basel folgte) mich auf in väterliches Gütlein in die Stille zurückziehen können, aber das hieße nicht es Dieners Christi würdig handeln."

6. Die ersten öffentlichen Schritte.

(Stifte und Klöster. Erasmus.)

Vergleicht man den Gang, welchen die Reformation in Basel nahm, mit nem Siege in Zürich, so zeigt sich uns eine große Verschiedenheit. Dort tte schon die erste Disputation (Januar 1523) entschieden Bahn gebrochen. ach der zweiten (im October) wurden Bilder und Messe beseitigt, und die itte (Januar 1524) war nur noch eine billige Vergünstigung den letzten Verchtern des Alten gegenüber. Alles machte sich Schritt für Schritt, alles aus nem Gusse! Nicht so in Basel. Schon vier Disputationen hatten nun attgefunden, aber von durchgreifenden Folgen war keine, wenn sie auch nicht urlos vorübergingen. Lag es in Oekolampads Charakter, der grundsätzlich le Ueberstürzung vermied und sich nicht von der unruhigen Masse vorwärts ängen ließ,**) oder lag es noch mehr in den weit schwierigeren Verhältnissen (bei den getheilten Meinungen der Regierung und der Bürgerschaft), geg, es zeigen sich uns nur vereinzelte Versuche, von denen die einen zum Ziele ngeleitet, andere auch wieder aufgegeben wurden, bis endlich der gehäufte

*) Bei Herzog im Anhang S. 272.

**) Ego in abrogandis quae iure abrogantur lentior et tardior fui caeteris, saepeque a plebeiis interpellatus sum eam ob causam, quos tamen non curavi, sed meum egi officium, non otiosum me fuisse existimans, si ipse manus meas non contaminarem, verboque Dei, quae oportet emendanda docerem. (Resp. sec. ad Bilib. Pirkh. p. 104.)

Zündstoff gewaltsam und nicht ohne Gefahr sich entlud. Der Geschichtsforscher darf es sich nicht verdrießen lassen, diesen Reformversuchen nachzugehen; aber blos nach ihnen den zunehmenden Segen der Reformation und ihr Wachsthum messen zu wollen, wäre unbillig. Von den stillen Wirkungen der evangelischen Predigt melden die Archive uns nichts; aber wohl mögen wir auch hier des Wortes gedenken von dem Saatkorn, das ein Mensch nimmt und streut es in die Erde, und er schläft und steht auf, Nacht und Tag, und der Same wächst und geht auf, ohne daß er es weiß (Marc. 4, 26. 27).

Die Reformen richteten sich nach dem sich kundgebenden Bedürfniß. Dieß zeigte sich zuerst bei dem klösterlichen Leben. Nicht durch einen gewaltsamen Eingriff der Regierung von oben herab ward diese Reform eingeleitet, sondern sie ward von denen entgegen gebracht, die in erster Linie davon berührt wurden. Es waren die Chorherren des Stiftes zu St. Leonhard, welche aus eigenem Antriebe in einer vom 1. Februar 1525 datirten Urkunde ihr Gotteshaus, sammt der dazu gehörigen Pfarrei mit allen Rechten und Gerechtigkeiten, mit allen Zinsen, Zehnten, Gefällen und Nutzungen der Stadt übergaben, wogegen der Rath das Versprechen gab, sie und ihre Nachkommen in Schutz, Schirm und Bürgerrecht aufzunehmen.*) Eine andere Klosterreform ging vom Rath selbst aus. In dem St. Magdalenen-Kloster der büßenden Schwestern (Reuerinnen) an der Steinen hatten sich, wie übrigens auch in mehreren anderen Frauenklöstern, manche Mißbräuche eingeschlichen, wohl hier nicht ohne Schuld der Predigermönche, denen bis dahin allein die geistliche Pflege des Klosters vertraut war. Der Rath löste nun durch eine Urkunde vom 13. Februar das Kloster von diesem Zwange und stellte den Schwestern frei, sich ihre Beichtväter selbst aus den Geistlichen zu wählen, denen er dann das Amt zu übertragen sich vorbehielt. Bald ward diese Maßregel auch auf die übrigen Frauenklöster ausgedehnt und das viele Läuten in den Klosterkirchen beschränkt. Noch weiter schritt die Regierung im Sommer desselben Jahres vor. Den 15. Juni verfügte sich der Bürgermeister Adelberg Meier mit einigen Rathsgliedern in die verschiedenen Klöster der Stadt und theilte dem versammelten Convente den Beschluß der Obrigkeit mit, wonach keine neuen

*) Auch dazu waren die Vorgänge schon in der Zürcher Reformation vorhanden. Schon im Juni 1523 hatte der Rath von Zürich die Nonnen im Kloster Oedenbach ihres Gelübdes entlassen und gegen Ende des Jahres 1524 trat auf Zwingli's Betrieb das Chorherrenstift in Münster seine Rechte an den Rath ab. Auch Bern hatte den Clarissinnen im Kloster Königsfelden den Austritt gestattet. Daß die Chorherren zu Basel den Schritt aus eigenem Antriebe gethan, dafür spricht ein unverdächtiger Zeuge, der Karthäuser Georg, S. 10. Ausführliches hierüber bei Lichtenhahn, Die Säcularisation der Klöster und Stifter Basels (Beiträge zur Geschichte Basels I. S. 94 ff.). Ueberdieß handelten die Chorherren von St. Leonhard nach dem Vorgange des Stiftes Windsheim, mit dem ihr Kloster in Verbindung stand.

u werden. Selbst der Karthäuser-Chronist wagt es nicht, seine Person mit iner wühlerischen Politik in Verbindung zu bringen oder auch nur den leisen Verdacht von dieser Seite auf ihn zu werfen.

Der Bauernaufstand war etwas Vorübergehendes. Ein desto hartnäckigerer Kampf stand bevor mit der religiösen Secte, deren früheste Geschichte mit derjenigen des Bauernkriegs in mehr als zufälliger Verbindung steht — der Kampf mit den Wiedertäufern.

Wie weit die Kindertaufe in der Schrift ausdrücklich befohlen oder wie weit sie, auch ohne ausdrücklichen Befehl, in ihr gegründet und dem Geist und Sinne Christi gemäß sei, war eine Frage, die nothwendig die reformatorischen Geister beschäftigen mußte. Je gewissenhafter man es mit dem Schriftworte nahm, desto weniger konnte man sich derselben entziehen. Es darf uns daher nicht wundern, wenn Oekolampad über diesen Punkt nicht sofort mit sich abgeschlossen hatte. Unterm 21. November 1524 hatte er, mit Bezug auf die erste wiedertäuferische Bewegung in Wittenberg, an Zwingli geschrieben: „Karlstadts Büchlein über die Kindertaufe habe ich noch nicht gelesen; ich glaube, es ist auch noch nicht gedruckt; doch so viel ich von Andern gehört, will er sie ganz abschaffen, aber ich kann ihm noch nicht beipflichten. Augustin hält mich noch bei seiner Meinung fest, daß, wenn den Kindern das Sacrament auf fremden Glauben hin gespendet wird, ihnen dieß in soweit helfe, als ihnen die Erbsünde nicht zugerechnet wird." Er bittet Zwingli, ihm seine Meinung hierüber ausführlich mitzutheilen.*) Die ruhige theoretische Erörterung, wie sie den bibelforschenden Männern jener Zeit geziemte, ward aber bald gestört und gewissermaßen unmöglich gemacht durch das ungestüme und gewaltsame Verfahren der wiedertäuferischen Sectirer. Ihr wildes, fanatisches Auftreten, besonders seit Thomas Münzer das große Wort unter ihnen geführt, war von der Art, daß nur ein entschiedenes Zurückweisen ihrer an Staat und Kirche gestellten Forderungen übrig blieb. Wie Zwingli gegen Grebel, Manz und ihres Gleichen, so mußte auch Oekolampad gegen jene Wölfe in Schafpelzen auftreten, die in das Gehege seines Kirchengebietes einzudringen drohten. Basel war ohnedieß ein Zufluchtsort so Vieler, die, ihrer

---

den Bauernkriegen theilgenommen haben. So ein Joh. Walz in Schwaben, Joh. Strauß in Eisenach u. A. Auch der früher erwähnte Röublin verkündigte den Bauern in Wytikon, Kanton Zürich, sie brauchten hinfort nicht mehr Zinsen und Zehnten zu bezahlen. Aber die eigentlichen Säulen der Reformation, ein Luther, Melanchthon, Brenz widerstanden um so kräftiger, mit dem Worte Gottes in der Hand, dem Geiste des Aufruhrs. Und so konnte auch Oekolampad mit gutem Gewissen den Vorwurf ablehnen, der ihm später von der lutherischen Partei gemacht wurde, als sei er ein Tumultuant. Vgl. Respons. sec. ad Bilib. Pirkh. p. 96 seq.

*) Opp. VII. p. 369.

er die Kinder durch seinen Helfer in deutscher Sprache taufen und ließ den Exorcismus und die unnöthigen Ceremonien, jedoch mit Schonung, weg. Die Krankencommunion hingegen wurde als etwas Erbauliches beibehalten.*)

An Einsprachen gegen die Neuerungen fehlte es indessen auch jetzt nicht. Als Oekolampad in seinen Predigten über den Brief an die Hebräer die Zuhörer über das richtige Verhältniß der Ceremonien zu dem Wesen des Christenthums aufzuklären suchte, so zog ihm dieß eine Verantwortung vor der Obrigkeit zu, als gehe er damit um, den Heiligen ihre Ehre zu entziehen. Es war nahe daran, daß ihm das Predigen über den Hebräerbrief sollte untersagt werden. Allein mit aller Freimüthigkeit erklärte der Angeschuldigte dem Bürgermeister und dem Oberstzunftmeister, er sei ein Prediger Christi und als solcher fühle er sich den Heiligen nicht verpflichtet; aber von allem dem, was Christus für heilig erklärt habe, sei er weit entfernt, etwas herabsetzen zu wollen. Am Hebräerbrief liege übrigens die Schuld nicht; aus jedem andern Buche der heiligen Schrift getraue er sich dasselbe darzuthun, sobald ihm eine ausführliche Entwickelung seines Textes gestattet sei, denn überall werde die Anbetung Gottes als die allein zulässige befohlen. Er verhehlte auch nicht, daß er noch anderen Mißbräuchen nächstens zu Leibe gehen werde. Die Herren hörten ihn ruhig an, gestatteten ihm ferner die freie Wahl seiner Predigttexte und empfahlen ihm fortzufahren wie er begonnen, jedoch mit gehöriger Vorsicht.**)

Dieselbe Bahn eines besonnenen Fortschrittes, welche die Häupter der Regierung dem Oekolampad empfahlen, gedachten auch sie zu wandeln. Bei der starken Partei, welche die Anhänger des Alten noch immer in der Regierung hatten, war dieß Verfahren doppelt nöthig, und so wurde der Vorschlag, den wahrscheinlich die katholische Partei gebracht hatte, den klügsten der Meister in Israel um sein Gutachten anzugehen, auch von der evangelischen Partei genehmigt. Erasmus, noch immer das große Orakel der Zeit, sollte über folgende drei Punkte seine Meinung abgeben, wie man es 1. mit der Censur der Bücher, 2. mit den kirchlichen Ceremonien und Gebräuchen, den Fasten u. s. w., und 3. mit der Aufhebung des Cölibats und der Klöster zu halten habe? Die dreifache Frage brachte den Mann, der es mit niemand

*) Resp. sec. ad Bil. Pirkh. p. 104. Von der Krankencommunion heißt es daselbst ausdrücklich, man habe sie nicht nur denen nicht verweigert, die sie begehrten, sondern zu ihrem Gebrauch ermahnt. (Coenam dominicam aegrotis et piis viris ac foeminis, saepius et fere singulis dominicis diebus rogantibus negare non licebat, imo adhortari decebat.) So hat sich in der Basel'schen Kirche (entgegen der Uebung in Zürich und anderwärts) die Krankencommunion erhalten, und zwar gerade als der reformirten Anschauung vom Abendmahl entsprechend, denn „nichts, setzt Oekolampad hinzu, schärfen wir mehr ein, als das Andenken an den Tod Christi und die Empfehlung der Liebe."

**) Brief an Farel vom 3. August (ohne Jahreszahl). Epp. f. 198.

weit gegangen, und was der allgemeinen Redensarten mehr waren. ...htlich der bezeichneten Punkte rieth er, man solle Acht haben, daß keine ...rerischen und anonymen Schriften verbreitet werden; schlechthin alles ...en könne man nicht, weil sonst auch manches Gute und Nützliche unter- würde (dieß mit Bezug auf die Schriften Luthers und Oekolampads). ...den zweiten Punkt, die Bilder, Ceremonien u. s. w. betreffe, so soll man ...iten vor voreiliger Abschaffung, indem man es doch nie Allen recht ma- ...nne. Hinsichtlich des Abendmahlskelches möchte es gut sein, wenn ein ... Land sich vereinigte, vom Papste die Gestattung desselben auszuwirken. ...lbe könnte auch geschehen mit den Fasten. Bei der dritten Frage seien ...erscheiden die würdigen Priester und die unwürdigen. Nur den Erste- ... sei Freiheit zu gestatten, während die Letzteren dieselbe nur zu ärgerem ... mißbrauchen würden. Aber auch in dieser wichtigen Sache des Cöli- ... könnte nur ein Fürstenconvent oder ein Concil entscheiden. Verehelichte- ...er seien als Laien anzusehen. Dasselbe sei von den Mönchen zu halten. ...nter gegenwärtigen Umständen; in Zukunft aber wäre alles Ernstes da- ...n sehen, daß die Welt nicht mit ungelehrten, müßigen und nichtsnutzigen ...hen angefüllt werde. Schließlich rieth er, den Bewegungen der Zeit ge- ...er dieselbe Klugheit des Verfahrens einzuhalten wie bisher; der Erfolg ... lehren, ob das was jetzt so sehr betrieben wird, von Gott sei oder wo ...ther. Inzwischen sei alles fern zu halten, was Anlaß geben könne zu ...rerischen Bewegungen.*)

Der Rath konnte sich indessen auf die Länge nicht mit der zuwartenden ...ng begnügen. Vielmehr sollte noch einmal ein Versuch gemacht werden ...nem Religionsgespräch. Und zu einem solchen lud ein Mandat der Re- ...g vom 22. April ein. Mit ruhigem Ernste schaute Oekolampad diesem

und der reformatorisch Gesinnten standen, jedes in sich abgeschlossen, einander gegenüber. Schon war es dem Feinde gelungen, Zwietracht auszusäen auf dem jungen Acker der evangelischen Kirche, und auch die noch in den ersten Kämpfen stehende Kirche Basels wurde von ihnen berührt und theilweise erschüttert. Von zwei Seiten her sehen wir die feindliche Macht verwüstend in das eigene Lager einbrechen, hier den Bauernkrieg und die Wiedertäuferei in seinem Gefolge, dort den Sacramentsstreit. Auf diese störenden Elemente haben wir nun unsern Blick zu richten.

7. Der Bauernkrieg und die Wiedertäuferei.

Der Bauernkrieg hat einen weiten Zusammenhang. Jeder weiß, wie Luthers Werk in Deutschland durch den Aufstand der Landleute in Schwaben und Thüringen unterbrochen wurde, indem fleischlicher Mißverstand der evangelischen Freiheit zu Mord und Brand führte und eine blutige Rache von Seiten der Fürsten und Obrigkeiten nach sich zog. Auch Oekolampads Vaterstadt, Weinsberg, war in diesem Kriege hart mitgenommen worden. Vom Schwarzwald und dem Elsaß her, wo der wilde Geist des Aufruhrs im Zerstören der Gotteshäuser und Klöster, der Schlösser und Burgen sich gefiel,*) war derselbe schon in den ersten Tagen des Maimonats auch bis an die Grenzen der Schweiz vorgedrungen. Am Tage Philippi und Jacobi erschienen aus den oberen Gegenden des Baselschen Gebietes die aufgeregten Schaaren der Landleute vor den Thoren der Stadt, die ihnen durch Verrath sollten geöffnet werden. Durch die Einigkeit und Entschlossenheit der Bürger und durch kluges Nachgeben der Regierung kam unter eidgenössischer Vermittelung ein Friede zu Stande, so daß Blutvergießen und Plünderung verhindert wurde. Die Sache hatte einen rein politischen Charakter; allein die Gegner der Reformation unterließen nicht, sie mit den religiösen Bewegungen in Verbindung zu bringen. Mit einigem Schein, insofern sich unter den Forderungen der Bauern, wie anderwärts, so auch hier die fand, daß man ihnen freie Verkündigung des Wortes Gottes gestatte. Welchen Antheil der uns bekannte Stephan Stör, Leutpriester von Liestal, an dem Aufruhr gehabt, wird aus den Berichten der Chronisten nicht klar; ganz unschuldig scheint er nicht gewesen zu sein.**) Aber daß Oekolampads Hände rein geblieben, braucht nicht gesagt

*) Die Klöster St. Blasien, Lützel, Heitersheim, Lauterbach hatten besonders viel gelitten. Der Schaden von St. Blasien wurde auf 30000 Goldgulden geschätzt. Auf Basel'schem Gebiete wurden die Klöster Engelthal, Schauenburg, Schönthal, Olsberg, das rothe Haus geplündert und der Stiftskeller in Liestal geleert. Vgl. darüber die Karthäuser-Chronik S. 14 ff. und die gleichzeitigen Chroniken ebend. Anm. 23, sowie Ochs, Geschichte von Basel V. S. 492 ff.

**) Es läßt sich nicht leugnen, daß hie und da excentrische Geistliche auch an

statt ihm gradaus zu widersprechen, mochte er es dem Gastrechte angemesse-
ner finden, den allgemeinen Grundsatz auszusprechen: „unser Amt ist, Chri-
stum zu verkündigen und alle Gerechtigkeit". Beim Scheiden lud ihn Oeko-
lampad ein, ihn nochmals zu besuchen, ehe er die Stadt verlasse. Aber Münzer
ließ sich nicht mehr blicken.*) Später soll er sich auf der Folter auf diese Un-
terredung berufen haben, was Oekolampad manche Verdrießlichkeit bereitete.
In Basel hatte übrigens Münzer einige Proselyten gemacht; namentlich ge-
wann er den Professor Hugbald, der bei dem erwähnten Tischgespräch zu-
gegen war.

Eine der hervorragendsten Persönlichkeiten in der schweizerischen Ge-
schichte der Wiedertäufer ist unstreitig Balthasar Hubmaier (Hübmör)
aus Friedberg in der Wetterau (Pacimontanus),**) ursprünglich ein Schüler
Eck's, der nach mancherlei Schicksalen im Jahre 1522 Pfarrer in Waldshut
geworden war und dort die Kirchenreformation einleitete, die aber durch seine
eigene Schuld wieder verloren ging. Er hatte sich an die Secte angeschlossen,
jedoch mit Vorbehalt seiner eigenen persönlichen Meinungen. Vor der großen
Masse seiner Glaubensgenossen zeichnete er sich unstreitig durch feinere Bildung
und darum auch durch größere Milde und Besonnenheit aus. Auch er trat
mit Oekolampad in Verbindung. Im Januar 1525 richtete er sich schrift-
lich an ihn und befragte ihn um seine Meinung über die Kindertaufe, von der
er bekannte, daß er sie für eine leere Ceremonie halte.***) Oekolampad hatte
noch nicht mit sich abgeschlossen. Noch schwankte er zwischen dem, was sich
deutlich in der Schrift ausgesprochen findet und dem, was er von Augustin
empfangen und von dem sich zu trennen ihm schwer fiel. Da keine Stelle der
Schrift die Kindertaufe verbietet, keine aber auch sie ohne Weiteres befiehlt,
so glaubte er Hubmaiers Verfahren nicht mißbilligen zu dürfen; doch hielt er
es für angemessen, ihn an den Zusammenhang der Taufe mit der Erbsünde
zu erinnern; auch trug er kein Bedenken (im Sinne Luthers) einen im Kinde
noch schlummernden Glauben anzunehmen, wodurch dasselbe im Stande sei,
die Taufgnade sich anzueignen.†) Später legte er darauf kein Gewicht mehr.
Er scheint sowohl durch eigene Bibelforschung, als auch durch Zwingli's Ein-

*) Brief an Pirkheimer, bei Herzog im Anhang S. 271 und ad Bilibaldum Pirkheimerum responsio posterior p. 91 sq.

**) Schreibers Biographie im Taschenbuch für die Geschichte Süddeutschlands. 1839. 40. — Hubmaier nahm ein trauriges Ende. Nachdem er, von Waldshut vertrieben, seine Lehren in der östlichen Schweiz (in St. Gallen und Constanz) auszubreiten gesucht hatte, flüchtete er nach Mähren, ward ergriffen und in Wien hingerichtet.

***) Er verglich sie der Epheuranke um den Thyrsusstab, die nur als Schmuck (als Wirthsschild) vorhanden ist und keine Frucht trägt (hedera absque vino). Epp. fol. 64.

†) Epp. fol. 64 (b). Vgl. auch den Brief Oekolampads an Zwingli, Opp. VII. p. 383. Wie frei Oekolampad *schon jetzt dachte* über die übliche

religiösen Meinungen wegen verfolgt, eine Freistätte suchten, und bei aller christlichen Liebe, die man mit Recht den Unglücklichen angedeihen ließ, war Vorsicht doppelt nöthig. Oekolampad ließ es weder an dem einen, noch an dem andern fehlen. Vorerst hatte sich der Antitrinitarier Johann Denck aus Nürnberg,*) der als Corrector in einer der Druckereien seinen Lebensunterhalt gewann, in Oekolampads Vorlesungen über Jesaia eingefunden und sich von dem Hörsaal aus weiteren Zutritt in des Reformators Haus zu verschaffen gewußt. Sofort verbreitete sich das Gerücht, als habe Denck das Gift seiner Irrthümer bei Oekolampad eingesogen, so daß dieser sich genöthigt sah, sich deßhalb in einem Briefe an Pirkheimer (vom April 1525)**) zu rechtfertigen. Aber auch der weit gefährlichere Thomas Münzer, der eigentliche Patriarch der Wiedertäufer, hatte um dieselbe Zeit als ein um der Wahrheit des Evangeliums willen Verfolgter sich Oekolampad genähert, jedoch ohne seinen Namen zu nennen. Oekolampad lud ihn als einen des Mitleids würdigen Flüchtling zu Tische. Man sprach von den Trübsalen, welche über die Bekenner des Evangeliums aller Orten hereinbrachen und ermahnte sich gegenseitig zum Tragen des Kreuzes Christi in aller Geduld. Erst im Verlaufe des Gesprächs gab sich Münzer zu erkennen. Oekolampad bemerkte ihm ohne Rückhalt, wie sehr ihn der Zwiespalt zwischen ihm und Luther betrübe. Münzer wollte sich rechtfertigen, indem er von Luther unwürdig sei behandelt worden. Gerade aber durch diese hämische, die Humanität Luthers verdächtigende Aeußerung wurde Oekolampad zum Widerspruch gereizt. Wie es einem edeln Gemüthe geziemt, wenn von einem Abwesenden Uebles geredet wird, sich dessen anzunehmen, so hob Oekolampad Luthers Verdienste hervor. Nun kam auch die Kindertaufe zur Sprache. Wir wissen, daß sie für Oekolampad einstweilen noch eine offene Frage war. Er ließ sich erst von Münzern berichten, wie dieser es damit halte. Als dieser ihm eröffnete, er taufe zwar die Kinder, aber nicht jedes einzelne Kind gleich nach der Geburt, sondern in längeren Zwischenräumen von etlichen Monaten taufe er dann größere Kinderschaaren zusammen, um der Handlung desto mehr Feierlichkeit zu geben, so konnte Oekolampad dieses Verfahren nicht mißbilligen, da es die christliche Kirche in keiner Weise beeinträchtige. Ueber das Abendmahl äußerte sich Münzer zurückhaltend. Dagegen ließ er über das Verhältniß zur Obrigkeit einige Worte fallen, aus denen Oekolampad merken konnte, wie es in dieser Hinsicht mit ihm stehe.

*) Vgl. über ihn Trechsel, Antitrinitarier S. 16 ff. Er war aus der Oberpfalz gebürtig, hatte früher das Amt eines Schulrectors zu St. Sebald in Nürnberg bekleidet, von wo er 1524 verwiesen wurde. Er kam von St. Gallen nach Basel und war mit dem berüchtigten Ludwig Hetzer befreundet.

**) Denckius a me nullum venenum hausit, si venenum hausit. Nescio an multa de sacris contulerim cum eo. Bei Herzog im Anhang S. 273. Ein Brief Dencks an Oekolampad Epp. fol. 197.

unser Stande wäre. Ist doch Eines Gnade, wie das Andere, und wer den von Gott geordneten Heilsweg und den geschichtlich vererbten Segen verschmäht, wie darf der erwarten, daß ihm der Segen eines persönlichen Christenthums auf außerordentlichem Wege zukomme? Der Wiedergeburt des Einzellebens, die deßhalb nicht überflüssig wird, geht voraus das natürliche Hineingeborenwerden in den organischen Zusammenhang, aus dem er vorerst die Anregungen zu empfangen hat zur eigenthümlichen und persönlichen Ausgestaltung seines religiösen Lebens. Dieß fühlten unsere Reformatoren gar wohl, und dieß gesunde Gefühl lag auch im Volke, weßhalb die Wiedertaufe bei allen Spitzfindigkeiten ihres Sondergeistes doch niemals volksthümlich geworden ist. — Daß auf Oekolampads Ansichten über Taufe und Wiedertäuferei Zwingli einen bedeutenden Einfluß geübt, kann wohl kaum in Abrede gestellt werden. Seine frühere, mehr ängstlich gehaltene Ansicht von der Taufgnade trat von da an mehr zurück. Wenn dann aber Oekolampad noch weiter im Verlaufe des Gesprächs auch den Gesichtspunkt hervorhob, wonach die Kindertaufe auch zur Erbauung des Nächsten geschieht, indem dadurch die Gemeinde Gelegenheit erhalte, ihre künftigen Mitglieder als Genossen des Bundes zu begrüßen, so hatte gewiß auch dieser Gedanke seine hohe praktische Berechtigung. Darum hat auch die reformirte Kirche fortwährend an der öffentlichen Taufe festgehalten und nur ausnahmsweise (und bisweilen auch dieß nicht) Haustaufen gestattet. Wir wollen damit nicht sagen, daß Oekolampad hiermit das Wesen der Taufe erschöpft habe, und auch die reformirte Kirche hat sich auf dieses Aeußere nicht allein beschränkt, wenn sie auch darauf in den Tagen des Kampfes ein besonderes Gewicht gelegt hat.

Der Erfolg des Gesprächs war der, wie man ihn bei der hartnäckigen Gesinnung der Wiedertäufer erwarten konnte. Sie beharrten auf ihrem Satze, daß die Kindertaufe nicht in der Schrift befohlen sei und trieben ihr Wesen im Dunkeln fort. Erst später sah sich die Regierung genöthigt, weiter einzuschreiten.

8. Der Handel vom heiligen Abendmahl.

Wie das Sacrament der Taufe, so erregte auch das des Abendmahls vielfache Streitigkeiten im Reformations-Zeitalter. Der Unterschied ist aber der, daß rücksichtlich der Kindertaufe sämmtliche Reformatoren, Luther so gut als Zwingli, die Deutschen so gut als die Schweizer, auf demselben geschichtlichen Boden standen, auf dem auch die katholische Kirche stand, und daß sie also in dieser Hinsicht keinen Widerspruch gegen letztere erhoben (wenn auch die Gründe, die sie für die Kindertaufe anführten, je nach ihren Anschauungen von dem Wesen der Taufe selbst, verschieden sein mochten), während die Differenzen über das heilige Abendmahl bekanntlich zu jener unseligen Spaltung hinführten, welche die auf ein und *demselben Grunde* des Wortes Gottes

fluß auf eine freiere Ansicht geführt worden zu sein. Und diese, von scholastischen Voraussetzungen gereinigte, schriftgemäße Lehre entwickelte er nun im Kampfe mit den Basel'schen Wiedertäufern. Nachdem er dieselben erst in Predigten bekämpft hatte, versuchte er durch ein Religionsgespräch, das er vorläufig in seinem Hause veranstaltete,*) sie auf andere Gedanken zu bringen. Wahrscheinlich fand dieses Gespräch, an dem auch andere Geistliche theilnahmen, im August (1525) statt. Oekolampads Helfer, J. Gast, hat uns sowohl in seinem Tagebuche, als in einer eigenen Schrift über die Wiedertäuferei einige Züge über das Treiben der Secte aufbewahrt.**) Wie anderwärts, so beriefen sich auch hier die Wiedertäufer auf den Befehl Christi (Matth. 28), wonach der Unterricht der Taufe vorausgehen müsse, auf das Beispiel des Kämmerers, den Philippus taufte (Apostelgesch. 8, 38), auf den Hauptmann Cornelius (Apostelgesch. 10, 47) u. s. w., während von einer an Kindern vollzogenen Taufe sich keine sichern Beispiele in der Schrift fänden. Solche Beispiele glaubten jedoch die Vertheidiger der Kindertaufe gefunden zu haben in den apostolischen Berichten, in welchen von der Taufe ganzer Familien die Rede ist. Auch die Worte des Heilandes (Marc. 10): „lasset die Kindlein zu mir kommen", konnten, wenn auch nicht als directer Taufbefehl, doch als indirecte Empfehlung gefaßt werden, die Kinder so früh wie möglich dem Herrn zuzuführen. Und dieß war am schönsten versinnbildet im Taufact.

Was aber in dieser Verhandlung besonders von Oekolampad und seinen Gehülfen herausgehoben wurde, das war das Band der Gemeinschaft, in welcher Kinder thatsächlich mit der Gemeinde des Herrn stehen als Glieder einer christlichen Familie. Als Kinder christlicher Eltern gehören die Neugeborenen eben so gut in den neuen Gnadenbund Gottes, als die Kinder der Israeliten in den alten Bund gehörten. Die Taufe vertritt sonach die Stelle der Beschneidung. Dieser Anschauung liegt der tiefere Gedanke zu Grunde, den die Wiedertäufer verkannten und den die Sectirer und Separatisten aller Zeiten verkannt haben, daß das Christenthum, obwohl es in jedem Einzelnen durch die Gnade Gottes ein persönliches (individuelles) werden muß, doch auch, wenn wir so sagen dürfen, seine bereits geheiligte Naturseite hat, d. i. seine ihm von Gott geordnete natürliche Atmosphäre, in welche der Einzelne durch Gottes Fügung hinein geboren wird, damit er in ihr aufwachse und gedeihe, getragen von der Gemeinschaft des christlichen Hauses und des christlichen Volkes, die früher da waren als er, und aus deren Lebensfülle ihm zuströmt, was er sich selbst zu geben

---

Taufformel und deren Gebrauch, geht daraus hervor, daß er vor abergläubischer Festhaltung am Buchstaben derselben warnte.

*) Früher nahm man an, schon dieses Gespräch sei öffentlich in der Kirche gehalten worden; doch siehe Herzog I. S. 307.

**) Gastii Diarium, in deutscher Uebersetzung von Burtorf-Falkeisen. Basel 1856. — De Anabaptismi exordio, erroribus, historiis abominandis, confutationibus adiectis libri II. Bas. 1544.

aller Geistlichen selbst waren unter sich uneins; namentlich zeigte sich der Pfarrer Wyssenburg mehr der lutherischen Ansicht zugethan. Es scheint unter ihnen zu Mißhelligkeiten gekommen zu sein, in welche Zwingli von Zürich aus ein zurechtweisendes Wort hinein zu reden sich veranlaßt sah (5. April 1525).*) Nachdem er die bisherige Einigkeit und Frömmigkeit der Prediger rühmend hervorgehoben, bittet er sie um Entschuldigung, daß er als Fremder es wage, als Vermittler auftreten zu wollen. Allein der gegenwärtige Augenblick, wo der Satan alle seine Kräfte zusammen nehme, um Trennung anzurichten, gebiete ihm, zur Einigkeit zu mahnen, die, wie schon alte Beispiele der Geschichte zeigen, allein im Kampfe stark und unüberwindlich mache. Und nun, worin besteht die Uneinigkeit? Wir haben ein und dasselbe geschriebene Wort, aber wir legen es nicht gleichmäßig aus. Das kommt daher, daß nicht Alle von demselben Geiste beseelt sind. Die Einen reden von einem leiblichen Genusse des Fleisches Christi, Andere wollen gar nichts wissen von einem vorhandenen Fleische; noch Andere endlich reden von einem geistlichen Fleische, so daß nach ihnen das Brot nicht nur Brot ist, sondern zugleich auch Fleisch, und daß also mit dem Brote zugleich auch das Fleisch genossen wird. Zwingli gesteht, von dieser letztern Ansicht (der Luthers) sich keine rechte Vorstellung machen zu können, da er gewisse Bücher noch nicht gelesen habe. Um seine eigene Meinung zu sagen, so gehe diese dahin, daß das Fleisch nichts nütze, der geistliche Genuß Christi, d. i. der Glaube, allein das fromme Gemüth befriedigen könne. Er tadelt es offen, daß manche aus falscher Anbequemung an die Vorstellungsweise der Andern sich dunkler und zweideutiger Worte bedienen. Das Argument, das die Vertheidiger der leiblichen Gegenwart von der Allmacht Gottes hernehmen, der ja alles möglich sei, verwirft Zwingli mit der Bemerkung, daß das Widersprechende selbst Gott unmöglich sei. Es kann nicht Wasser zugleich Feuer, nicht ein Aussätziger zugleich ein Reiner sein 2c. Er beschwört die Männer, an die sein Brief gerichtet ist, doch ja nicht Menschenworten anzuhangen und dadurch Zwietracht hervorzurufen. Die Wahrheit müsse siegen; in Zürich habe sie bereits gesiegt. Auch die Straßburger ständen auf Seiten der Wahrheit. Er warnt vor einem gewissen Ohrenbläser, dem sie kein Gehör schenken sollen und von dessen sittlicher Aufführung er eine abschreckende Schilderung macht.**) Dagegen stellt er ihnen Oekolampad, „den Mann von unvergleichlicher Gelehrsamkeit und Klugheit" als Muster

Deus te posuit, advigiles, quantum potes, ne laedatur gloria Χριστοῦ. Bei Herzog im Anhang S. 279.

*) Der Brief ist gerichtet an Oekolampad, Bersius, Frauenberg, Immeli, Wolfgang Wyssenburg, Thomas Geierfalk, Johann Luthardt, „den frommen Dienern des Wortes in Basel, den geliebtesten Brüdern in Christo". (Opp. VII. p. 389.)

**) Audio susurrunculum quendam apud vos esse, qui mihi intus et in cute notus est, quem dicunt nescio *quae dissidia* seminare. Eum oro

stehenden Christen in zwei Lager theilte, die sich dann später als Lutheraner und Reformirte entgegenstanden.*) Auch Oekolampad ward in diesen unerquicklichen Streit hineingezogen, dessen ausführliche Geschichte außer den Grenzen unserer Aufgabe liegt.**)

Bekanntlich war die erste Anregung zum Streite nicht von der Schweiz, sondern von Wittenberg ausgegangen. Andreas Bodenstein (genannt Karlstadt), der auch in andern Dingen mit dem Aufräumen des Alten schneller und stürmischer vorangeschritten war, als Luther, hatte mehrere Büchlein geschrieben, in welchen er die Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl, an der Luther festhielt, bestritt und zugleich den Einsetzungsworten einen andern, als den bisher angenommenen Sinn unterlegte.***) Oekolampad hatte seine Schriften gelesen und den harten Ton derselben mißbilligt; mit dem Inhalte zeigte er sich, soweit er ihm klar geworden, einverstanden.†) Weniger günstig gestimmt zeigte sich der Rath von Basel, welcher geradezu den Buchdrucker, der einige der Karlstadtschen Schriften gedruckt (oder nachgedruckt) hatte, mit Thürmung bestrafte. An Oekolampad richtete Melanchthon eine wohlgemeinte Warnung, sich nicht von der Wahrheit abwendig machen zu lassen.††) Die

*) Es ist wohl darauf zu achten, daß bei allen heftigen Streitigkeiten über das Abendmahl eine eigentliche Trennung in zwei Kirchen erst ein halbes Jahrhundert später folgte. Das Prädicat „reformirt" stammt aus Frankreich und ist zunächst gebraucht worden von den Anhängern Calvins, während die Substantiva Reformation und Reformatoren unbedenklich auch von den Lutheranern als Ausdrücke von gemeinschaftlicher Bedeutung gefaßt werden. Bis auf diesen Tag denkt das Volk in der Schweiz bei dem Ausdruck „reformirt" nicht an den Gegensatz gegen das Lutherische, sondern nur gegen das Katholische. Auch hießen umgekehrt die Anhänger der Reformation in der Schweiz „Lutheraner". In das gesunde Volksbewußtsein ging die Differenz niemals über.

**) Wir verweisen übrigens auf die Lebensgeschichte Zwingli's (Gesammtwerk I. S. 252 ff.).

***) Er bezog die Worte „dieß ist mein Leib" nicht auf das Brot, sondern auf den anwesenden Leib des Herrn, indem er annahm, daß der Herr, indem er den Jüngern das Brot gab, dabei auf seinen eigenen Leib gezeigt habe. Ueber sein Leben und seine Schriften vgl. C. F. Jäger, Andreas Bodenstein von Carlstadt, Stuttgart 1856. Die in Basel gedruckten Schriften waren (nach des Verfassers Vermuthung) nur neue Auflagen (S. 448).

†) Carolstadius libellis me non offendisset, si fratribus pepercisset. In his, quae ad eucharistiam attinet, quantum ipse capio, a nostra sententia nihil abest, quam in dulcissimo colloquio referebam. Brief an Zwingli vom 21. November 1524. Ebenso schreibt er (Januar 1526) an einen Ungenannten über Karlstadts Buch: „Nos quamvis non subscribamus illi per omnia, invenimus tamen virum pleraque magna cum utilitate in medium attulisse." Epp. f. 121, und an einem andern Orte: „Licet veritatis apicem non attigerit, summam tamen rei non penitus esse improbandam (censeo)."

††) Te per Christum adhortor, optime Oecolampadi, quando in statione

Basler Geistlichen selbst waren unter sich uneins; namentlich zeigte sich der Pfarrer Wyssenburg mehr der lutherischen Ansicht zugethan. Es scheint unter ihnen zu Mißhelligkeiten gekommen zu sein, in welche Zwingli von Zürich aus ein zurechtweisendes Wort hinein zu reden sich veranlaßt sah (5. April 1525).*) Nachdem er die bisherige Einigkeit und Frömmigkeit der Prediger rühmend hervorgehoben, bittet er sie um Entschuldigung, daß er als Fremder es wage, als Vermittler auftreten zu wollen. Allein der gegenwärtige Augenblick, wo der Satan alle seine Kräfte zusammen nehme, um Trennung anzurichten, gebiete ihm, zur Einigkeit zu mahnen, die, wie schon alte Beispiele der Geschichte zeigen, allein im Kampfe stark und unüberwindlich mache. Und nun, worin besteht die Uneinigkeit? Wir haben ein und dasselbe geschriebene Wort, aber wir legen es nicht gleichmäßig aus. Das kommt daher, daß nicht Alle von demselben Geiste beseelt sind. Die Einen reden von einem leiblichen Genusse des Fleisches Christi, Andere wollen gar nichts wissen von einem vorhandenen Fleische; noch Andere endlich reden von einem geistlichen Fleische, so daß nach ihnen das Brot nicht nur Brot ist, sondern zugleich auch Fleisch, und daß also mit dem Brote zugleich auch das Fleisch genossen wird. Zwingli gesteht, von dieser letztern Ansicht (der Luthers) sich keine rechte Vorstellung machen zu können, da er gewisse Bücher noch nicht gelesen habe. Um seine eigne Meinung zu sagen, so gehe diese dahin, daß das Fleisch nichts nütze, der geistliche Genuß Christi, d. i. der Glaube, allein das fromme Gemüth befriedigen könne. Er tadelt es offen, daß manche aus falscher Anbequemung an die Vorstellungsweise der Andern sich dunkler und zweideutiger Worte bedienen. Das Argument, das die Vertheidiger der leiblichen Gegenwart von der Allmacht Gottes hernehmen, der ja alles möglich sei, verwirft Zwingli mit der Bemerkung, daß das Widersprechende selbst Gott unmöglich sei. Es kann nicht Wasser zugleich Feuer, nicht ein Aussätziger zugleich ein Reiner sein 2c. Er beschwört die Männer, an die sein Brief gerichtet ist, doch ja nicht Menschenworten anzuhangen und dadurch Zwietracht hervorzurufen. Die Wahrheit müsse siegen; in Zürich habe sie bereits gesiegt. Auch die Straßburger ständen auf Seiten der Wahrheit. Er warnt vor einem gewissen Ohrenbläser, dem sie kein Gehör schenken sollen und von dessen sittlicher Aufführung er eine abschreckende Schilderung macht.**) Dagegen stellt er ihnen Oekolampad, „den Mann von unvergleichlicher Gelehrsamkeit und Klugheit" als Muster

Deus te posuit, advigiles, quantum potes, ne laedatur gloria Χριστοῦ. Bei Herzog im Anhang S. 279.

*) Der Brief ist gerichtet an Oekolampad, Bersius, Frauenberg, Immeli, Wolfgang Wyssenburg, Thomas Geierfalk, Johann Luthardt, „den frommen Dienern des Wortes in Basel, den geliebtesten Brüdern in Christo". (Opp. VII. p. 389.)

**) Audio susurrunculum quendam apud vos esse, qui mihi intus et in cute notus est, quem dicunt nescio quae dissidia seminare. Eum oro

auf, der, wenn er einen Fehler habe, eher aus allzugroßer Zurückhaltung, als aus Uebereilung fehle. „Seine Frömmigkeit, fährt er fort, bedarf meiner Empfehlung nicht, sie empfiehlt sich selbst. Wie vieles hat er schon um des Herrn willen ertragen? wie viel duldet er noch immer mit ungebrochenem Muthe bis zu dieser Stunde? Da ihr ihn habt, so braucht ihr nicht zu fürchten, daß euch irgend jemand schaden möge." Schließlich ermahnt er die Brüder noch einmal zu freimüthigem Bekenntniß der Wahrheit und zur Einigkeit, im Vertrauen auf den unfehlbaren Sieg.

Wie gewissenhaft Oekolampad in dieser wichtigen Frage zu Werke ging, geht aus dem Briefwechsel mit seinen Freunden hervor. So schreibt er den 25. April 1525 an Pirkheimer: *) „Wie vorsichtig ich immer über das Dogma vom Abendmahl mich ausgesprochen habe, wissen alle meine Zuhörer. Kurz bevor Karlstadt hierher kam,**) den ich bis zu dieser Stunde nicht gesehen habe, bin ich genöthigt worden, mit meiner Meinung hervorzutreten, da einige Amtsbrüder Rechenschaft über meinen Glauben von mir verlangten. Uebrigens dünkt mich, daß meine Meinung einfach und dem Christenglauben gemäß (katholisch im ächten Sinne) sei. Zwar bekenne ich, daß das Brot Brot ist, aber nicht mehr gemeines Brot, nachdem es geweihet worden. Mir entgeht nicht der tiefere Sinn, der in den Worten des Geheimnisses (den Sacramentsworten) liegt. Niemals habe ich geleugnet, daß sacramentlicher Weise (in mysterio) der Leib Christi gegenwärtig sei, und ich bin fest überzeugt, daß die alten Lehrer mit mir übereinstimmen, wenn sie auch bisweilen räthselhaft sich ausdrücken. Ich habe auch das gute Vertrauen zum Herrn, daß diese Sache von Tag zu Tag sich mehr aufklären und daß die Welt von einem tief eingewurzelten Irrthum werde frei werden. Nächstens wird der Rath eine Disputation oder besser gesagt eine Besprechung (collatio)***) veranstalten, auf welcher die Sache verhandelt werden wird. So wie der Tag bezeichnet sein wird, werde ich dirs zu wissen thun. Es sollen dazu Gelehrte aus aller Welt berufen werden. Ich wünschte, daß auch von euern Landsleuten kämen, um uns, falls wir irren, eines Bessern zu belehren; denn von Allen hier, die sich vom Papstthum losgesagt haben, ist Keiner, der sich nicht gern aus Gottes Wort unterrichten ließe."

Die Disputation kam nicht zu Stande. Oekolampad aber fand für gut, seine Ansichten über das Abendmahl in einer größern Schrift der Prüfung

---

ut vitetis: non enim servit Deo, sed suo ventri, imo peni quoque. Wen er darunter verstehen mochte?

*) Bei Herzog im Anhang S. 272. Vgl. auch die Stellen aus der Streitschrift an Pirkheimer bei Heß (Leben Oekolampads) S. 102.

**) Er hatte sich nach Basel geflüchtet, wo er späterhin als Prediger und Professor Anstellung fand.

***) Man sieht, wie ungern Oekolampad auch hier das Wort „Disputation" gebrauchte.

der Gelehrten vorzulegen.*) Sie wurde nicht in Basel selbst, sondern vermuthlich in Straßburg gedruckt und erschien im September 1525. Oekolampad beeilte sich, die ersten Exemplare, so wie sie aus der Druckerei kamen, seinem Zwingli zuzusenden**) und ihm über die Stimmung zu berichten, mit der die Schrift in Basel würde aufgenommen werden. „Unsere Gegner, schreibt er, suchen das, was sie weder mit der Vernunft, noch mit Schriftgründen widerlegen können, lächerlich zu machen; thöricht genug, um Alle die für Thoren zu halten, die ihre Thorheit nicht anerkennen." Wyssenburg, dem Oekolampad das Concept mitgetheilt hatte, und auf den Oekolampad nicht mehr gut zu sprechen ist (er nennt ihn einen Bruder von zweifelhaftem Glauben), hatte sich geäußert, es sei in Zwingli's und Oekolampads Schriften über das Abendmahl mehr Philosophie als Theologie. „Er will wohl warten (setzt er hinzu), was der Sächsische Abgott antworten wird.***) Inzwischen bleibt ein großer Theil des Volkes im eingewurzelten Irrthum stecken." Und weiter fährt er fort: „Unsere Priester und ihre Helfershelfer würden gern alles das, was wir bisher gelehrt haben, hingehen lassen; aber nur dieß eine Dogma vom Abendmahl, das, sei es der Papst, sei es Luther, aufgestellt hat, wollen sie nicht fahren lassen. Dieß ist die Burg und die Schutzwehr ihrer Gottlosigkeit, wodurch sie mit der Zeit wieder zu erlangen hoffen, was sie in den jüngsten Tagen verloren haben. Bleibt dieser Götze unangetastet, so wird sie niemand mit Recht als Gottlose verdammen können."

Die Schrift führte den Titel: „Wahre und ächte Erklärung der Worte des Herrn: das ist mein Leib ꝛc. nach den ältesten christlichen Schriftstellern." †)

Oekolampad schlägt in dieser Schrift den historischen Weg ein, indem er die Stimmen der Kirchenlehrer über das Abendmahl einvernimmt und sie unter einander vergleicht. Er gelangte zu dem Ergebniß, daß erst die Scholastiker des Mittelalters seit Peter dem Lombarden († 1164) die Lehre von einer leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl aufgestellt haben. Ob er hierin das Richtige getroffen, mag von dem jetzigen Standpunkte einer unbefangen prüfenden Wissenschaft aus billig bezweifelt werden, wie es denn über-

*) Wahrscheinlich war es diese Schrift, über die er sich auch Farels Meinung erbat. (Epp. fol. 205.)

**) S. den Brief vom 16. Sept. Opp. VII. p. 409. Oekolampad hatte im Eingang geschrieben, daß er die Exemplare täglich erwarte, und schon war er im Begriff, den Brief zu schließen, als sie noch anlangten und er sie mit schicken konnte.

***) Saxonicum Idolum. Ein hartes Wort allerdings, aber gewiß sollte es mehr die treffen, welche Luther zum Abgott machten, als ihn selbst.

†) De genuina verborum Domini „hoc est corpus meum" iuxta vetustissimos auctores expositio. Daß diese Schrift dann von Ludwig Hetzer ins Deutsche übersetzt wurde (freilich ohne Vorwissen Oekolampads), mochte ihr bei Manchen nicht zur Empfehlung dienen.

haupt ein mißliches Unternehmen ist, zu Lehrbestimmungen, die das Ergebniß einer spätern Entwickelung sind, genau die Muster in der alten Zeit finden zu wollen (jeder sieht da mehr oder weniger mit anderen Augen).*) Um so lehrreicher ist es aber zu sehen, wie Oekolampad, und zwar in Widerspruch mit seinen früheren, noch unausgereiften mystischen Ansichten vom Sacrament, den eigentlichen Sacramentsbegriff zu entwickeln sucht, wie ihm derselbe, gewiß nicht ohne Einfluß der Zwingli'schen Belehrungen, allmählig klar geworden war. Bekanntlich hatte das lateinische, der Bibel durchaus fremde Kunstwort Sacramentum, womit das griechische Wort Mysterium wiedergegeben wurde, in der alten Kirche einen vieldeutigen Sinn, indem man damit bald die Geheimnisse des Glaubens überhaupt (Dreieinigkeit, Menschwerdung Gottes), bald die kirchlichen, das Geheimniß versinnbildenden Gebräuche und Ceremonien verstand. Oekolampad sucht nun beides auseinander zu halten. Er verwahrt sich feierlich gegen den Vorwurf, den Luther seinen Gegnern immer aufs Neue machte und den ihm Andere nachsprachen, als verwürfen sie von vornherein jedes Geheimniß, als wollten sie nur annehmen, was die Vernunft begreife.**) Allerdings, erwidert Oekolampad, giebt es Geheimnisse, die unsere Vernunft übersteigen, wie die Menschwerdung Gottes in Christo; aber daraus folgt nicht, daß wir auch da ein Geheimniß anzunehmen haben, wo keins ist. Das Sacrament (mysterium ecclesiasticum) besteht wesentlich darin, daß es unter einer sichtbaren Hülle ein Unsichtbares verbirgt. Es soll dazu dienen, vom Sichtbaren auf das Unsichtbare hinzuleiten. Was aber diese Bestimmung hat, zu mahnen, zu erbauen, das darf nicht selbst wieder ein Geheimniß, d. h. ein uns Unbekanntes und Verschlossenes sein (non ignota sint oportet, quae aedificare debent). Mysterien hießen die Sacramente in der alten Kirche nicht darum, weil sie den Christen ein Geheimniß waren, sondern weil sie denen die draußen sind, den Uneingeweihten, verborgen bleiben. Dabei beruft sich Oekolampad auf die ersten Jünger des Herrn und ihr Verhalten bei der Einsetzung des Abendmahls. Sie äußern nicht das geringste Erstaunen, als ginge da etwas Außerordentliches und Wunderbares vor sich. Wie sträubte

---

*) Daß dieß auch jetzt noch der Fall ist, davon kann sich Jeder überzeugen, der z. B. die dogmengeschichtlichen Arbeiten über das heilige Abendmahl von Ebrard, Kahnis, Rückert unter einander vergleicht.

**) Gegen diesen Vorwurf des Rationalismus, den man ja auch in neuester Zeit wieder der Zwingli'schen und Oekolampad'schen Lehre gemacht hat, hat sich Oekolampad jederzeit verwahrt. Vgl. den Brief an Melanchthon vom 21. Mai 1526 (Epp. fol. 115 [b]) und an ebendenselben fol. 133 (b): „Nos enim non rationis fiducia, neque geometriae certitudo, sed fidei (quae veritatem corporis Christi asserit) religio, ne secus sentiamus obstringit.“ Und dann noch später an einen Ungenannten vom J. 1528: „Wenn Du glaubst, daß wir durch die Vernunft verführt auf unsere Ansichten gekommen sind, so bist Du gänzlich im Irrthum, obgleich wir diese Verläumdung von Vielen hören müssen.“ Epp. fol. 169.

:rbach, *) und von dieser Commission ein Gutachten zu begehren. Eras-, der Oekolampad schon längst innerlich entfremdet war, sich aber doch te, ihn zu verketzern, gab ein Urtheil, wie er deren öfters zu geben pflegte, a er mit der Sprache nicht offen herauswollte. „Ich habe, berichtete er an Rath, das Buch Oekolampads gelesen, das meines Erachtens ein gelehr- beredtes und wohl ausgearbeitetes Buch ist; ich würde auch hinzusetzen frommes, wenn etwas fromm sein könnte, das mit der Ansicht und dem schenden Urtheil der Kirche in Widerspruch steht." Den vertrauteren unden aber schrieb er, das Buch sei so über alle Maßen scharfsinnig, daß selbst die Auserwählten vermöchte abwendig zu machen. **)

Mit dem Buche über das Abendmahl war auch ein gewaltiger Riß ge- hen in die bisherigen Freundesverhältnisse Oekolampads. Sein Jugend- und und Landsmann Johannes Brenz in Schwäbisch-Hall verband sich Erhard Schnepf, Prediger zu Wimpfen, und mit anderen oberdeut- n Theologen zu einer Widerlegung der Oekolampad'schen Schrift (Syn- mma Suevicum). Auch Bilibald Pirkheimer in Nürnberg, Theo- ld Billican von Nördlingen und Luther selbst traten einer nach dem ern gegen ihn auf, und auch mit Melanchthon drohte das Verhältniß rübt zu werden.***) Noch ehe übrigens das schwäbische Syngramma er- enen war, schrieb schon unterm 15. October 1525 der in der Markgraf-

*) Ueber Bonifacius Amerbach vgl. die treffliche Abhandlung von Dr. Fechter im 3. Bande der Basler Beiträge S. 167 ff. — Amerbach hatte sogar den Auftrag erhalten, die Oekolampad'sche Schrift ins Deutsche zu übersetzen, wozu er sich die Mithülfe seines Freundes Zasius in Freiburg ausbat. Allein Zasius war über Oekolampads Lehre so ungehalten, daß er die Bitte rund abschlug. Er sah in Oekolampad, den er spöttisch „Oeko- lampius" nannte, einen Sohn des Teufels und ergoß sich über ihn in den leidenschaftlichsten Schmähungen. S. Stintzing, Ulrich Zasius, Basel 1857. S. 268 ff. und S. 374. Der grabsinnige Rechtsgelehrte konnte es daher auch dem Erasmus nicht verzeihen, daß er das Buch des Oekolampad ein opus doctum, disertum ac elaboratum genannt; denn es widerstreite dasselbe nicht nur der Kirchenlehre, sondern den Worten Christi selbst. — Den Beweis ist er freilich schuldig geblieben.

**) Oekolampad sprach schon vorher über Erasmus seine volle Entrüstung aus in einem Briefe an Zwingli vom 12. October: „O der Elende, der seine Feder dazu hergiebt, gegen die ihm offenbar gewordene Wahrheit zu schrei- ben." (Opp. VII. p. 417.) Vgl. auch den Brief v. 22. October (p. 421).

***) Schmerzlich spricht sich dieser im Jahre 1529 (Epp. fol. 131 b) über die eingetretene Spaltung aus: „Utinam ea essent tempora, ut frui hac nostra amicitia possemus. Sed incidit horribilis dissensio de Coena Domini, quae veterem consuetudinem officiorum, quibus inter nos certare solebamus, impedivit: benevolentiam vero erga te meam non labefecit." Er bedauert es tief, daß eben das Sacra- ment, welches die Christen untereinander zur höchsten Liebe verbinden sollte, den Grund zur Entzweiung *gelegt habe, und bekennt*, daß er in diesem

Brot kommt aus der Erde; auch Christi Leib ist irdisch. Durch das Brot wird der leibliche Organismus des Menschen zusammengehalten; durch die Verheißung Christi wird der Seele eine himmlische Speise mitgetheilt. Aber zu sagen, der Leib Christi sei im Brot, ist ähnlich, als ob man sagen wollte, er sei im Stein (da es heiße, Christus ist der Fels), oder der heilige Geist sei in der Taube, in deren Gestalt er sich herabließ. — Woran sollen wir nun aber erkennen, daß etwas bildlich gemeint sei? Hier kommt alles auf den Zusammenhang an; darum muß die Schrift durch die Schrift erklärt werden, und immer so erklärt werden, daß ein passender, d. h. ein zum Uebrigen stimmender Sinn herauskommt. So wenig man etwas aus der heiligen Schrift herauserklären soll, so wenig etwas hinein. — Wie Zwingli, so zog auch Oekolampad die Stelle Joh. 6 herbei, um zu zeigen, daß, wo Jesus vom Essen seines Leibes rede und vom Trinken seines Blutes, er es geistlich verstehe. Ja, diese Stelle, behauptet er, stehe der Ansicht vom leiblichen Essen entgegen, wie der Cherub mit dem feurigen Schwerte. Endlich wurde auch darauf hingewiesen, daß Christus ausdrücklich gelehrt habe, er werde nicht mehr leiblich auf Erden erscheinen bis zu seiner Wiederkunft, und daß er gewarnt habe vor denen, welche sagen werden: hier ist Christus! — Daran sollen wir uns also halten, daß Christus selbst ist und bleibt das rechte Brot der Seele, und wie hier mit dem Glauben, so wird er dort nicht mit der ewigen Herrlichkeit uns speisen.

Diese Schrift, die Oekolampad noch überdieß mit einer Zuschrift an seine Christum bekennenden Freunde in Schwaben*) begleitete, machte kein geringes Aufsehen. In der nächsten Umgebung Oekolampads wurden mißbeliebige Stimmen laut. Es hatte sich sogar, noch ehe die Schrift erschienen war, das Gerücht verbreitet, die Obrigkeit habe den Verfasser gefangen setzen lassen.**) Das geschah nun nicht. Wohl aber fand die Obrigkeit für gut, eine Commission niederzusetzen, bestehend aus den Theologen Ludwig Ber und Erasmus und den beiden Rechtsgelehrten Cantiuncula***) und Bonifacius

*) Dilectis in Christo fratribus per Sueviam Christum annunciantibus. S. Ausgewählte Schriften II.

**) Brief Zwingli's an Vadian vom 28. Mai. (Opp. VII. p. 399.)

***) Claudius Cantiuncula war aus Metz gebürtig und seit 1517 Mitglied der Basler Universität. Er bekleidete zugleich das Amt eines östreichischen Kanzlers in Ensisheim (im Elsaß). Er war ein Bewunderer des Erasmus bis zur Schmeichelei (s. Athen. raur. p. 110). — Daß der Rath die Beurtheilung einer theologischen Schrift den Juristen übertragen, darüber machte ein Franzose in einem Briefe an einen Basler Bürger seine Glossen. „Wie? fragt er, wenn Cantiuncula etwas über Lehensverhältnisse, Wasserbauten und Kauffontrakte geschrieben hätte, und die Obrigkeit hätte sich darüber ein Gutachten von Oekolampad ausgebeten, welch schallendes Gelächter wäre da entstanden!" (Zw. Opp. VII. p. 431.)

Amerbach, *) und von dieser Commission ein Gutachten zu begehren. Erasmus, der Oekolampad schon längst innerlich entfremdet war, sich aber doch scheute, ihn zu verketzern, gab ein Urtheil, wie er deren öfters zu geben pflegte, wenn er mit der Sprache nicht offen herauswollte. „Ich habe, berichtete er an den Rath, das Buch Oekolampads gelesen, das meines Erachtens ein gelehrtes, beredtes und wohl ausgearbeitetes Buch ist; ich würde auch hinzusetzen ein frommes, wenn etwas fromm sein könnte, das mit der Ansicht und dem herrschenden Urtheil der Kirche in Widerspruch steht." Den vertrauteren Freunden aber schrieb er, das Buch sei so über alle Maßen scharfsinnig, daß es selbst die Auserwählten vermöchte abwendig zu machen. **)

Mit dem Buche über das Abendmahl war auch ein gewaltiger Riß geschehen in die bisherigen Freundesverhältnisse Oekolampads. Sein Jugendfreund und Landsmann Johannes Brenz in Schwäbisch-Hall verband sich mit Erhard Schnepf, Prediger zu Wimpfen, und mit anderen oberdeutschen Theologen zu einer Widerlegung der Oekolampad'schen Schrift (Syngramma Suevicum). Auch Wilibald Pirkheimer in Nürnberg, Theobald Billican von Nördlingen und Luther selbst traten einer nach dem andern gegen ihn auf, und auch mit Melanchthon drohte das Verhältniß getrübt zu werden.***) Noch ehe übrigens das schwäbische Syngramma erschienen war, schrieb schon unterm 15. October 1525 der in der Markgraf-

*) Ueber Bonifacius Amerbach vgl. die treffliche Abhandlung von Dr. Fechter im 3. Bande der Basler Beiträge S. 167 ff. — Amerbach hatte sogar den Auftrag erhalten, die Oekolampad'sche Schrift ins Deutsche zu übersetzen, wozu er sich die Mithülfe seines Freundes Zasius in Freiburg ausbat. Allein Zasius war über Oekolampads Lehre so ungehalten, daß er die Bitte rund abschlug. Er sah in Oekolampad, den er spöttisch „Dekolampius" nannte, einen Sohn des Teufels und ergoß sich über ihn in den leidenschaftlichsten Schmähungen. S. Stintzing, Ulrich Zasius, Basel 1857. S. 268 ff. und S. 374. Der grabsinnige Rechtsgelehrte konnte es daher auch dem Erasmus nicht verzeihen, daß er das Buch des Oekolampad ein opus doctum, disertum ac elaboratum genannt; denn es widerstreite dasselbe nicht nur der Kirchenlehre, sondern den Worten Christi selbst. — Den Beweis ist er freilich schuldig geblieben.

**) Oekolampad sprach schon vorher über Erasmus seine volle Entrüstung aus in einem Briefe an Zwingli vom 12. October: „O der Elende, der seine Feder dazu hergiebt, gegen die ihm offenbar gewordene Wahrheit zu schreiben." (Opp. VII. p. 417.) Vgl. auch den Brief v. 22. October (p. 421).

***) Schmerzlich spricht sich dieser im Jahre 1529 (Epp. fol. 131 b) über die eingetretene Spaltung aus: „Utinam ea essent tempora, ut frui hac nostra amicitia possemus. Sed incidit horribilis dissensio de Coena Domini, quae veterem consuetudinem officiorum, quibus inter nos certare solebamus, impedivit: benevolentiam vero erga te meam non labefecit." Er bedauert es tief, daß eben das Sacrament, welches die Christen untereinander zur höchsten Liebe verbinden sollte, den Grund zur Entzweiung gelegt habe, und bekennt, daß er in diesem

schaft Baden angestellte Prediger Jakob Strauß, ein geborener Basler, an Oekolampad, er höre mit Bestürzung, daß durch ihn in seiner lieben Vaterstadt (die er übrigens seit 30 Jahren nicht mehr gesehen hatte) eine neue Lehre verbreitet werde. Leider sei er durch Krankheit verhindert (er schrieb von Nürnberg aus, wo er am Schleimfieber darnieder lag), selbst nach Basel zu kommen; aber fast möchte er Gott bitten, daß er ihn durch ein Wunder dahin versetze, damit er sich dieser wichtigen Sache wegen mit ihm besprechen könnte. Er wenigstens könne sich nicht überzeugen, daß im Abendmahl ein bloßer Tropus sei, und so fein und elegant auch Oekolampads Buch geschrieben, werde es bei soliden Christen keinen Eingang finden. Er beschwor ihn, von seinem Irrthum, als einer Menschenlehre, abzustehen, versicherte ihn seiner Fürbitte, gab ihm aber zu verstehen, daß, falls Oekolampad nicht widerrufe, er gegen ihn schreiben müßte.*) Wir brechen hier ab, um den Faden des Abendmahlsstreites später wieder aufzunehmen.

9. Weitere Kämpfe.

(Abendmahlsliturgie. Reaction. Der neue Weihbischof.)

Oekolampads Stellung in Basel war um diese Zeit mehr gefährdet, als je. Die Feinde suchten die Obrigkeit wider ihn aufzuregen. Die Freunde riethen ihm, die Stadt zu verlassen. Capito bot ihm eine Herberge in Straßburg, die Züricher eine Professur in Zürich an. Er aber schrieb (22. October) an Zwingli:**) „Nichts weniger liegt mir im Sinn, als von hier wegzugehn. Sie mögen mich ächten oder des Amtes entsetzen; sonst aber werde ich bleiben, so lang es dem Herrn gefällt. So sei auch du, wie immer, gutes Muthes. Sind doch alle Haare auf unserm Haupte gezählt. Nach Christi Willen, der uns erkauft hat, werden wir leben und sterben." Und ebenso unterm 4. No-

---

Trauerspiel mehr die Rolle des Zuschauers, als eine thätige Rolle übernommen habe.

*) S. den Brief bei Herzog im Anhang S. 289. Strauß trat dann auch das folgende Jahr gegen Zwingli auf, wogegen sich dieser wieder vertheidigte (im 2. Bande der deutschen Schriften). Der gute Mann soll Gott auf der Kanzel unter Thränen gebeten und die Gemeinde ermahnt haben, mit ihm zu beten, daß doch Christus im Brot des Abendmahls bleiben möge, weil es sonst um das Christenthum geschehen sei. Er bewirkte auch, daß Zwingli's Schriften in der Markgrafschaft Baden verboten wurden. — Ueber die Zumuthung Straußens an Oekolampad schreibt dieser wieder an Zwingli: „Strussius vult missas faciamus hominum doctrinas, quasi vero illis potius quam Verbo Dei credamus" (16. October 1525. Opp. VII. p. 420). Im Jahre 1527 schrieb Strauß dann wirklich gegen Oekolampad, aber die Schrift blieb unbeantwortet. Vgl. Heß, Leben Oekol. S. 152 ff.

**) Opp. VII. p. 422.

vember: „Es geht ein Gerücht, man wolle mich fortjagen. Aber Er ist derselbe in Ewigkeit. Die Heerde zittert; ich aber setze meine Hoffnung auf den Herrn und würde es unwürdig halten, die Hand vom Pfluge zurückzuziehen." Mit dieser edeln Entschlossenheit wußte er indessen auch die rechte Klugheit zu verbinden, die durch die Umstände geboten war. Nachdem er schon früher die Taufhandlung vereinfacht und mit Bewilligung des Rathes den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt eingeführt hatte, wagte er es nun am Allerheiligentage (1. November) 1525 mit jener einfachen Liturgie hervorzutreten, die in ihren Grundzügen noch bis auf diesen Tag die Abendmahlsliturgie der Kirche Basels geblieben ist. Wie weit entfernt indessen Oekolampad war, die für die vorliegenden Bedürfnisse seiner Gemeinde eingeführte Liturgie anderen Kirchen als Norm aufzudringen, davon zeugt ein Brief (aus etwas späterer Zeit) an Erasmus Ritter von Schaffhausen, worin er unter anderm die auch für unsere Zeit höchst beachtenswerthen Worte schreibt:

„Ich wünschte zwar, wenn es allen Gemeinden frei stände, daß in allen dieselben Gebräuche stattfänden; aber das wird in gegenwärtiger Zeit niemand durchsetzen, und es wäre dieß auch nicht einmal gut. Die Geistlosen (hebetiores) würden dann nur aufs Neue die christliche Freiheit gefährden und ein neues Papstthum herbeiführen. Jeder sehe daher zu, daß er seiner Gemeinde das gebe, was ihr am meisten frommt, damit er sie nicht in einem schlimmeren Zustande verlasse, als er sie angetreten."

Und nun beschreibt er den Basel'schen Ritus, wie er sich inzwischen ausgebildet hatte, mit folgenden Worten: „Wir verlesen Alles auf der Kanzel bis zu den Einsetzungsworten, die vor dem Altar oder dem Tische (des Herrn)*) gesprochen worden; es folgt nun sofort nach gehaltenem Gebet die Communion. Während derselben singt die Gemeinde deutsche Psalmen.**) Nach beendigter Communion wird die Gemeinde mit einer kurzen Vermahnung entlassen. Nichts liegt mir mehr an, als daß das Volk den rechten Sinn der heiligen Feier festhalte (teneat rationem mysterii), die Liebe bezeuge und die Einigkeit des Glaubens mit der (wahren) katholischen Kirche und sich selbst dadurch als tüchtig erweise, daß es sich der im Schwange gehenden Laster enthalte, seine Sünden bekenne und sich frei gesprochen wisse durch die trostreichen Versicherungen des Evangeliums, vor allen Dingen aber, daß es eingedenk sei der Leiden des Herrn und durch das Gedächtniß derselben um so ge-

*) Oekolampad gebraucht die Worte altarium (altare) und mensa als gleichbedeutend. Er rechtfertigt sich darüber auch noch später in einem Brief an Bertold Haller (Januar 1530) Epp. f. 24b: „Quid mali, si mensam dominicam altare vocemus?" Die Altäre wurden auch in der Basel'schen Kirche nicht abgethan, und obgleich sie nur die Bedeutung des Abendmahlstisches behielten, so werden sie auch noch jetzt Altäre genannt. Nicht so in Zürich und der übrigen Schweiz.

**) Ueber deren Einführung (1526) s. unten.

neigter werde zu brüderlicher Verträglichkeit und dadurch sich dem Herrn dan
bar erweise. Indem wir es also halten, schreiben wir einander kein Gesetz vo
ja, wir selbst haben diesen Gebrauch nicht als ein Gesetz empfangen, um
weniger möchte ich ihn Anderen als Gesetz aufdringen."*)

Wir kehren zum Jahre 1525 zurück. Nicht nur bei St. Martin, so
dern auch bei St. Alban und St. Leonhard trat die einfache, auf die Bi
gegründete Feier an die Stelle des Ceremoniendienstes. Dieß reizte die G
genpartei zum Widerstande. Sie brachte es auch beim Rathe dahin, daß
die Geistlichen jener beiden Gemeinden vor sich beschied und ihnen befahl, Al
wieder auf den alten Fuß zu stellen. Aber weder diese, noch Oekolampad, d
eine ähnliche Aufforderung erwartete, zeigten sich zum Rückzug bereit. I
Gegentheil stand bei Oekolampad die Ueberzeugung fest, daß gerade jetzt e
entschiedenes Fortschreiten auf der einmal betretenen Bahn das einzig Th
liche sei. „Man sieht, schreibt er an Zwingli (25. Novbr.),**) daß der Sat
alles in Bewegung setzt. Heute habe ich abermals des Herrn Mahl gefei
damit das Volk selbst, wenn es unsre arglose und einfache Feier sieht, kein
Argwohn gegen uns aufkommen lasse. Sintemal die Priester immer schrei
wir heben alle Sacramente auf, gebietet der Drang der Umstände, sie du
den Augenschein von dem zu überzeugen, was sie uns aufs bloße Wort ni
glauben wollen... Sei auch Du mit deinem Weibe frohen Muthes und l
dich die Umtriebe der Unsrigen nicht anfechten; sie werden nichts wider Ch
stum vermögen. Er, der sein Volk sich erwählt hat, wird es auch durch se
Hirten zu leiten wissen."

Die Umtriebe, auf welche Oekolampad anspielt, waren in der That ni
ohne Erfolg geblieben. Schien es doch, als ob die Regierung sich ganz a
den alten, schon halb verlassenen Weg wieder zurückziehen lasse. Eine gew
Aengstlichkeit und Unsicherheit schien sich auch der Besseren bemächtigt zu hab
Diese Reaction stand aber nicht vereinzelt da. Sie hing mit der in Bern
sammen. Auch Bern hatte schon früher als Basel ein Mandat erlassen, w
nach nur das reine Wort Gottes sollte gepredigt werden. Allein als der d
tige Domprediger Heim öffentlich auf der Kanzel gelehrt hatte, Christus ha
nicht für immer genug gethan, sondern Jeder müsse selbst genug thun für se
Sünden, und als es über dieser Predigt zu Unordnungen kam (so daß zw
Bürger den Prediger öffentlich unterbrachen), wurde nicht nur Heim, sond
auch sein Gegner Sebastian Meier, der Gehülfe Bertold Hallers, a
der Stadt verwiesen.***) Meier suchte Zuflucht in Basel. Allein der Ra

*) Epp. fol. 129b.

**) Opp. VII. p. 436.

***) Kirchhofer, Bertold Haller, S. 49. Der eigene Weg, den die Berner Religionssachen nahmen, zog ihnen den Vorwurf zu, daß sie „weder L ther (lauter) noch trüb seien". Ebend. S. 50.

n Muth nicht, ihm den verlangten Schutz zu gewähren. Noch mehr!
angelisch gesinnte Weihbischof Telamonius Limperger ward, ohne
: Regierung es hindern konnte, von dem Domkapitel abgesetzt und an
Stelle ein Mann berufen, der nicht nur im Rufe großer Gelehrsamkeit,
a auch eines frommen und reinen Wandels stand. Es war dieß Au-
n Marius, gebürtig von Ulm, ein Jugendfreund Vadians, der in
Studienzeit von den trüben Bächen der Scholastik dem von Erasmus
agend empfohlenen Studium der Schrift sich zugewendet hatte. Er war
rbischof (Bischof in partibus) von Salona und Weihbischof in Freisin-
nd vom bischöflichen Vicar Faber in Constanz bestens empfohlen. Bald
sichs aber, daß er, ähnlich wie sein Lehrer Erasmus und sein Gönner
, von den reformatorischen Ideen, von denen er berührt war, sich wieder
nkt hatte, und gerade eines solchen Mannes bedurfte die Gegenpartei,
ı ihren Zwecken zu gelangen. Er kam im December 1525 nach Basel,
rst mit dem Jahre 1526 trat er sein Amt förmlich an. Eine Predigt
r jedoch schon bei seinem ersten vorläufigen Aufenthalt und zwar gleich
seiner Ankunft, den 2. December. Es war ein Sonnabend, und dieser
ist ja vor allen in der römischen Kirche der Jungfrau Maria geweiht.
Verehrung sollte auch die Predigt dienen. Auf sie, die Himmelskönigin,
daher der Prediger in seinem Vortrag nach einer alten, aber falschen
gung die Verheißung 1. Mos. 3, 15 vom Zertreten des Schlangenkopfs.
ampad konnte dieß nicht ungerügt hingehen lassen. Er versuchte indessen
ier den mildesten Weg, den der Verständigung. Er wandte sich an den
bischof in einem höflichen Briefe, worin er ihm zu seiner Ankunft Glück
hte, ja sich bei ihm entschuldigte, daß er ihm nicht schon gleich am gestri-
age einen Besuch abgestattet habe. Er bot ihm seine Freundschaft an
orderte ihn auf, mit ihm gemeinschaftlich das Werk Christi zu betreiben.
aber, mahnt er, sei nöthig, daß nicht Göttliches und Menschliches inein-
gewirrt, daß nicht eines Fingers breit vom Worte Gottes abgegangen
. „Ich selbst, fährt er fort, darf es, ohne mich der Anmaßung schuldig
chen, von mir bezeugen, daß ich nun seit drei Jahren nichts gelehrt habe,
ch nicht mit dem Worte Gottes vertheidigen kann. Ich war stets bereit,
meiner Lehre Rechenschaft zu geben, und noch bis zu dieser Stunde ver-
ich nichts mehr, als mich mit denen auseinander zu setzen, die zumeist
: Gegner sind." Vor den Schlichen dieser Gegner glaubte er nun zu-
auch den neuen Weihbischof warnen zu sollen, wobei er ihm nicht ver-
, daß im Fall auch er, wie jene, ungehört die Wahrheit verdammen soll-
r auch auf seine Achtung und Freundschaft nicht mehr rechnen könnte.
rst berührt er die wunde Stelle der Predigt und berührt sie mit Scho-
, wie im Vorbeigehen, aber doch mit der ernsten Andeutung, daß aus
inzigen Vernachlässigung der richtigen Auslegungsgrundsätze eine ganze
von Irrthümern hervorgehen könne. Schließlich versichert er den geist-

lichen Herrn noch einmal seiner Freundschaft auf die Bedingung hin, daß er sein Mitkämpfer sein wolle für die Wahrheit, diejenige nämlich, die aus den Geheimnissen der Schrift geschöpft sei.*)

Ob Marius geantwortet, und wie, ist nicht bekannt. Jedenfalls fand Oekolampad nicht die gehoffte Stütze an ihm, sondern einen entschiedenen Gegner. Schon am 6. December (also wenige Tage nach dem erlassenen Briefe) schreibt er an Zwingli, er halte den künftigen Weihbischof leider! für einen Wolf. In demselben Briefe beklagt er sich dann auch über die Basler, die allzu zärtlich seien, um nicht mehr zu sagen,**) und die sich die Zürcher in Vertheidigung der evangelischen Wahrheit wohl dürften zum Vorbild dienen lassen.

Die von Oekolampad gerügte Zaghaftigkeit der Basler findet indessen ihre Entschuldigung in den schwierigen Zeitverhältnissen und in den Gefahren, denen bei der politischen Constellation ihr Gemeinwesen weit mehr blos gestellt war, als das der Zürcher. Der Sieg Kaiser Karl V. über Franz I. von Frankreich in der Schlacht von Pavia (24. Febr. 1525) und der darauf 1526 geschlossene Madrider Friede ließ die Protestanten Alles befürchten, da die nunmehr Verbündeten zusammenwirkten, ihren Untergang herbeizuführen. In Sachsen war Friedrich der Weise (5. Mai 1525) gestorben und sein Bruder, Johann der Beständige, an dessen Stelle getreten. Der Kaiser ließ es nicht an wiederholten Drohungen fehlen. Durch den Bauernkrieg war die Stimmung gegen die Evangelischen in Deutschland vielfach erbittert worden. In den östreichischen Staaten, in Ungarn und Böhmen, litten sie Verfolgung unter Ferdinand I. Mit bangen Erwartungen sah man dem Reichstage von Speyer entgegen, der im Jahre 1526 eröffnet ward. In Frankreich machte die Sorbonne in Verbindung mit dem Kanzler Düprat alle Anstrengungen zur Vertilgung der Lutherischen. Wolfgang Schuch ward in Nancy (Frühling 1525) lebendig verbrannt, und das Parlament erließ einen Beschluß nach dem andern gegen die Häresie. Auch in England, wo der Freund des Erasmus, Thomas Morus, die Anhänger des Evangeliums mit seinem Spott verfolgte, fehlte es nicht an Kerkern und Scheiterhaufen für sie, wenn sie nicht die Verbannung vorzogen.

Die Eidgenossen aber zu bearbeiten, dazu fand sich der Mann bereit, der zwar seit dem ersten Kampfe mit Luther vieles an seinem Ruhme eingebüßt hatte, der aber nur auf eine günstige Gelegenheit wartete, die Scharte seines Schwertes wieder auszuwetzen, Dr. Johann Eck. Oekolampad sah das Gewitter kommen. Der Brief Ecks an die Eidgenossenschaft, worin er Zwingli und Oekolampad als die eigentlichen Unruhestifter bezeichnete, war ihm von Zwingli mitgetheilt worden. Er schrieb darüber an seinen Freund***)

*) Epp. fol. 177 b.
**) Admodum teneri sunt, ne quid aliud dicam. (Opp. VII. p. 445.)
***) Opp. VII. p. 448.

in Zürich (19. Dec. 1525): „Ich hatte den Eckischen Brief, den ich hiermit zurückschicke, noch nicht gelesen, obgleich er fast allen Mitgliedern des Domkapitels und den mächtigen Feinden zu ihrer Herzenserquickung war mitgetheilt worden. Heute habe ich mit dem Bürgermeister, der mir begegnete, darüber gesprochen und mich anerboten, zu antworten; denn wir haben nichts Neues, nichts Aufrührerisches, nichts was der Sittlichkeit zuwider wäre, gelehrt. Nichts ist leichter, als einem eine Ketzerei anhängen! Ich habe mich dahin erklärt, daß ich einem Gespräch oder einer Disputation mit Eck mich nicht entziehen werde, auch nicht mit Solchen, denen ein Eck nicht würdig ist, die Schuhriemen aufzulösen. Inzwischen will ich mich auch nicht, dem Gebote Christi zuwider, ohne Noth blosstellen ... Derselbe Herr, der uns die Einfalt empfiehlt, empfiehlt uns auch die Klugheit. Werde ich vor den Rath berufen, so werde ich dasselbe sagen; aber sie werden mich so leicht nicht rufen. Wer ist denn dieser erbärmliche Eck, daß er dem Zeuge Israels Hohn spricht? Führt nicht Immanuel unsere Sache? Was wird der tolle Papist ausrichten? Darum sei nur gutes Muthes. Der Herr lebt, der durch die Propheten geredet und uns Beredsamkeit und Weisheit verheißen hat. Ich wollte, daß morgen schon der entscheidende Tag nahte! Einmal wird es doch nöthig sein, den falschen Propheten ins Angesicht zu widerstehen."

Inzwischen mußte Oekolampad den Einen und den Andern seiner bisherigen Mitarbeiter aus Basel scheiden sehen, weil ihnen der schwankende Zustand der Dinge unerträglich geworden war. So war Bonifacius Wolfhardt nach Straßburg abgegangen. An seine Stelle trat Hieronymus Bothanus aus Maßmünster, der Oekolampad förmlich als Helfer adjungirt wurde. Empfindlicher noch war der Verlust, den die reformatorische Partei in Basel machte durch den Abgang Pellicans. Dieser folgte (Anfangs Febr. 1526) einem Rufe als Professor der griechischen und hebräischen Sprache nach Zürich an die Stelle des verstorbenen Ceporinus (Wiesendanger). Oekolampad hätte ihn gern zurückbehalten, doch ohne die Mönchskutte;*) nun konnte er ihm nur Glück wünschen, daß er in Zürich ganz seinem Gewissen folgen durfte, während er in Basel hatte müssen den Aberglauben stützen helfen.

---

*) Mallem eum hic manere, sed excucullatum (Brief an Zwingli v. 29. Dec. 1525. Opp. VII. p. 435. Vgl. den Brief v. 1. Jan. 1526 p. 459. — Pellican legte nun wirklich in Zürich die Kutte ab. Ueber sein weiteres Wirken daselbst vgl. sein Tagebuch, im Auszuge mitgetheilt von S. Vögelin (Zürcher histor. Taschenb. 1858).

Dritter Abschnitt.

Von der Badener Disputation bis zum endlichen Siege der Reformation in Basel. 1526—1529.

„Der Herr giebt Weisheit; aus seinem Munde kommt Erkenntniß und Verstand. Er läßt's den Aufrichtigen gelingen und beschirmt die in Frömmigkeit wandeln, und behütet die so recht thun, und bewahret den Weg seiner Heiligen."

Sprüchw. 2, 6—8.

„Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes." Luc. 9, 62.

1. Die Badener Disputation.

Wir haben bisher Oekolampad in seiner amtlichen Wirksamkeit in Basel betrachtet. Dabei war freilich sein Auge auch stets gerichtet auf das, was in Deutschland und der übrigen Christenheit, besonders aber auf das, was in der Schweiz vorging. Der lebhafte Briefwechsel mit Zwingli, in dessen Schooß er seine Sorgen ausschüttete, von dem er sich in trüben Stunden trösten und ermuthigen ließ, wie er ihm denn selbst wieder Muth einsprach, läßt uns einen Blick thun in das, was sein Herz bewegte. Nun kam der Tag heran, wo er aus seiner engern Wirksamkeit heraustreten und an einem Kampfe sich betheiligen sollte, von dessen Wendung das weitere Schicksal der Reformation im gesammten eidgenössischen Vaterlande abhing. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, Oekolampad habe durch die hervorragende Theilnahme an den Verhandlungen auf dem Religionsgespräche in Baden die Stelle seines Freundes Zwingli vertreten, der gewichtige Gründe hatte, für dießmal dem Kampfplatz fern zu bleiben.

Es ist im Leben Zwingli's erzählt worden, *) welche Schlingen ein Faber, Eck und die ganze Partei der Anti-Evangelischen dem Zürcher Reformator zu legen beabsichtigte, und wie eben deßhalb die Stadt Baden **) zum

*) Gesammtwerk Bd. I. S. 194 ff.

**) Baden (Aquae helveticae, Castellum thermarum), auch Ober-Baden (Thermae superiores) genannt, zwei Meilen unter Zürich, an der Limmat, dessen

platz gewählt wurde, um wo möglich sich der Person des verhaßten Ketzers mächtigen. Nun aber blieb Zwingli aus. Oekolampad sah dieß ungern; obgleich er für seine Person, wenn er allein erschien, weniger zu fürchten hatte, Gemeinschaft mit Zwingli, gegen den die Aufregung weit größer war, so doch auch für ihn der Besuch nicht ganz gefahrlos, seit Eck ungescheut den ndsatz ausgesprochen, daß es Pflicht sei, die Ketzer zu verbrennen.*) Schon am 12. Januar 1526 gab er ein Schreiben an die Regierung ein, worin er die rschämten Beschuldigungen zurückwies, welche Eck gegen die Reformation die Reformatoren erhoben hatte, und worin er seine Freude bezeugte, daß Gelegenheit gegeben sei, in öffentlicher Disputation sich zu verantworten. essen wünschte er, daß in solchem Gespräch „allein mit dem Worte Gottes e gehandelt werden, ohne allen Hader und Geschrei und in guter verständ-r deutscher Sprache". Blos, meinte er, wenn Jemand des Deutschen un-dig wäre, so wolle man lateinisch antworten. Um sich gegen einen mög-n Ueberfall der Feinde sicher zu stellen, vielleicht auch in der Hoffnung, daß ingli sich eher zum Beitritt bewegen ließe, stellte er weiter das Begehren, Gespräch in Basel halten zu lassen, „da eine hohe Schule und Gelehrte Bücher seien" und wohin schon früher eine Disputation sei berufen wor-. Allein diesem Wunsche konnte nicht ensprochen werden, eben so wenig einem andern, den er gegen Zwingli äußerte, daß die Disputation möchte Zürich, Bern oder St. Gallen gehalten werden, denn nur der Gewalt der Stände weichend, würde er Baden besuchen.**) Und dazu kam es nun in That. Er machte die Reise im Geleite zweier Abgeordneten des Rathes, Bürgermeisters Adelberg Meier und Urban von Brunn. Als Vertreter Universität zogen dahin Dr. Ludwig Ber, von Seiten des Domkapitels Weihbischof Marius und viele Andere.***) Aber auch von evangelischer ite erschienen später noch die Pfarrer Wyssenburg, Luthardt, Im-

---

Bäder schon zur Zeit der Römer benutzt wurden. Die über der Stadt sich erhebende Burg, der Stein von Baden, war ehemals der vornehmste Sitz der östreichischen Herrschaft in den oberen Landen, wurde aber 1414 von den Eidgenossen zerstört. Von da an traten die Grafschaft Baden und die freien Aemter unter die gemeinschaftliche Verwaltung der Kantone Zürich, Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus. Jeder dieser Kantone setzte abwechselnd einen Landvogt dahin. Seit 1426 hielten die Eidgenossen auf dem Rathhause von Baden öfters ihre Tagsatzungen und außerordentlichen Zusammenkünfte.

*) Vgl. die Briefe Oekolampads an Zwingli vom 9. und vom 19. April Opp. VII. p. 490 & 499.

**) Brief vom 24. April Opp. VII: „Non est mihi animus eundi Baden, nisi vis quaedam illuc cogat. Tigurum, Bernam et Sanctum Gallum accedere non dedignabor."

***) Erasmus, der auch eingeladen worden, hatte sich mit seiner schwächlichen Gesundheit entschuldigt:

meli, Geyerfalk, als Freunde und Gehülfen Oekolampads. Außer den Boten der übrigen zwölf eidgenössischen Orte fanden sich auch ein die der schweizerischen Bischöfe von Constanz, Basel, Lausanne und Chur und noch eine beträchtliche Anzahl in- und auswärtiger Theologen (Bertold Haller von Bern, Oechsli von Schaffhausen, Burgauer von St. Gallen).

Die Eröffnung des Gesprächs, die auf den März festgesetzt war, verzog sich bis in den Monat Mai. Am Tage vor Pfingsten (den 19.) fand sie unter großem Gepränge statt. Der Abt Barnabas von Einsiedeln, Dr. Ludwig Ber von Basel, Ritter Stapfer von St. Gallen und Schultheiß Honegger von Bremgarten wurden zu Präsidenten erwählt; dann von jeder Partei zwei Schreiber niedergesetzt, die ins Gelübde genommen wurden und außer denen Niemand Notizen machen durfte. Täglich sollten die Verhandlungen durch einen katholischen Gottesdienst eröffnet werden; die Evangelischen durften die Kanzel nicht besteigen. Die Rede Oekolampads, die wir in der Beilage mittheilen,*) ist nicht als eine vor der Gemeinde verfaßte Predigt, sondern als eine Ansprache zu betrachten, die er wahrscheinlich noch vor Eröffnung der Disputation in engerer Versammlung gehalten hat. Die Thesen, von Eck verfaßt, waren an den Kirchthüren angeschlagen, und wurden überdieß den Evangelischen ins Haus geschickt.

Am Pfingstmontage (den 21.) nahm das Gespräch den Anfang. Zwei Kanzeln waren gegeneinander aufgerichtet: eine prächtig geschmückte für Eck, eine niedrige, unansehnliche für Oekolampad und seine Mitkämpfer. Der sprechende Ausdruck der beiden einander gegenüberstehenden Religionsweisen, von denen die eine die Sinne der Menschen durch äußern Pomp zu überwältigen, die andere durch des schlichten Wortes Macht ihre Herzen zu gewinnen strebt, auch wo sie in Knechtsgestalt einhergeht! Die erste These über welche gestritten ward, betraf die Gegenwart des Leibes Christi und seines Blutes im heil. Abendmahl. Sie lautete: Der wahre Fronleichnam Christi und sein Blut ist gegenwärtig im Sacrament des Altars. Absichtlich hatte Eck nicht die römisch-katholische Verwandlungslehre in seiner These ausgesprochen, sondern sie in einer Weise formulirt, daß auch die ihr hätten beistimmen können, welche zu Luthers Ansicht vom Abendmahl sich bekannten. So hoffte er die Gegner zu entzweien, um sie desto besser besiegen zu können. Er fing nun gleich damit an, Oekolampad der Irrlehre zu zeihen. Dieser glaubte sich etwas ausführlicher und mehr im Allgemeinen vertheidigen zu sollen, ehe er in den eigentlichen Gegenstand des Kampfes eintrat. Als ihn Eck erinnerte, zur Sache zu schreiten, da er vom Herzog von Baiern den Auftrag erhalten habe, über den angeregten Standpunkt Rede zu stehen, erwiderte Oekolampad: „Eck rühmt sich des Befehls des Herzogs von Baiern; so rühme ich mich meines Herrn Jesu Christi, um deßwillen ich hier stehe. Ich begehre Rechenschaft

*) Ausgewählte Schriften I, 6.

zu geben in Sanftmuth und wollte, daß die Gegner sich ihrer gleichfalls befliffen. Ich will meine Gründe und meine Meinung darthun nicht allein in dieser Lehre vom Sacrament, sondern in Beziehung auf meine ganze Lehre. Wir predigen Jesum den Gekreuzigten, den Einen ein Aergerniß, den Anderen eine Thorheit, den Christgläubigen aber eine Kraft Gottes. Das Kreuz Jesu Christi ist mein Grund, das Kreuz Jesu Christi meine Waffe, womit ich hoffe, aller meiner Feinde mich zu entledigen." Nun erst kam es zum Treffen. Es wurde viel hin- und hergestritten über die scholastische Lehre, wonach das Brot des Abendmahls durch die priesterliche Weihe (Consecration) in den Leib Christi verwandelt wird, so daß blos die äußeren Erscheinungen der Elemente für die Sinne übrig bleiben, während diese selbst nicht mehr als solche vorhanden, sondern in die Substanz des Leibes übergegangen sind (accidentia sine subiecto). Nicht nur aber gegen diese römische Verwandlungslehre, die, wie schon bemerkt, in der These gar nicht vorlag, sondern auch gegen den Wortlaut der These selbst erhob Oekolampad Widerspruch, indem er die substantielle Gegenwart des Leibes Christi im Brot eben so wenig zugeben wollte, als ein Uebergehen der einen Substanz in die andere. Eck selbst gab zu, daß die grobsinnliche, die capernaitische (Joh. 6) Auffassung von einem wirklichen Zerkauen des Leibes Christi mit den Zähnen, wie sie einst die Eiferer gegen Berengar (im 11. Jahrhundert) behauptet hatten, nicht nothwendig sei; nur um des Gegensatzes willen sei diese starke Ausdrucksweise gewählt worden; wenn ein Baum krumm wachse nach der einen Seite hin, so müsse man ihn nach der andern Seite hin desto stärker biegen, damit er gerade werde. Auf diese Weise, bemerkte dann wieder Oekolampad, ließen sich unter dem Schein, die Wahrheit zu fördern, die ärgsten Irrthümer rechtfertigen; der Glaube sei eine zu ernste Sache, als daß er ein Spiel mit Worten ertrage. Eck brachte noch manches vor, das Oekolampad kaum der Widerlegung werth hielt. Den Vorwurf dagegen, als habe er selbst seine Meinung vom Abendmahl geändert (da er früher in Altenmünster noch eine Auslegung der katholischen Lehre versucht hatte, mit der er glaubte auszukommen), konnte Oekolampad nicht von der Hand weisen. Er gestand offen, daß er sich gegenwärtig auf einem andern Standpunkte befinde als früherhin, und berief sich zur Rechtfertigung dieser Gesinnungsänderung auf das Beispiel des h. Augustinus, der in seinen „Retractionen" auch manche seiner früheren Meinungen zurückgenommen oder berichtigt hatte. Uebrigens war Oekolampad, auch auf seinem jetzigen Standpunkte, bereit anzuerkennen, daß Christus im Abendmahle den Seinigen sich mittheile. Nur von einer räumlichen und leiblichen, das Unsichtbare an die sichtbaren Elemente bindenden Gegenwart wollte er nichts wissen. Nachdem noch Andere (Immeli und Luthard) über die erste These das Wort genommen, ward zur zweiten geschritten, welche lautete: Der wahre Fronleichnam Christi und sein Blut werden wahrhaftig aufgeopfert im Amt der Messe für Lebendige und Todte. *Gegen diese These* trat zunächst

Bertold Haller von Bern auf; lieber hätte er still geschwiegen, aber da ihn der Augustiner-Provincial Treiger von Freiburg beschuldigte, daß er in seiner Gegenwart gegen die Messe gepredigt habe, so ergriff er diesen Anlaß, um sich zu vertheidigen. Er zeigte aus dem Brief an die Hebräer, daß Christus für alle Zeiten ein ewig gültiges Opfer gebracht habe. Eck suchte dagegen aus dem alten Testament die Nothwendigkeit der Opfer auch für den neuen Bund herzuleiten.*) Als Haller sich zurückgezogen, nahm Oekolampad den Kampf aufs Neue auf. Eck, der mit der Schrift nicht zurecht kommen konnte, berief sich immer wieder auf Ueberlieferung und Herkommen. Oekolampad antwortete: „über allen Uebungen steht in unserem Schweizerlande das Landbuch. Unser Landbuch aber (in Glaubenssachen) ist die Bibel.“ „Wohl, erwiderte Eck, aber euer Zwingli selbst schreibt, daß die Alten das Landbuch besser verstehen, als die Jungen; warum wollen wir also die Erklärungen der Alten (Väter) nicht ehren?“ — „Wer das Landbuch aus diesem selbst zu erklären weiß, versetzte Oekolampad, der versteht es am besten, er sei jung oder alt.“ — Eine längere Erörterung erforderte die dritte These über die Anrufung der Maria und der Heiligen und die Fürbitte derselben. Von der alttestamentlichen Vorstellung ausgehend, wonach Gott der Ewige ein verzehrendes Feuer ist, vor dem kein sündiger Mensch besteht, vertheidigte Eck die vermittelnde Stellung, welche die Heiligen zwischen dem heiligen Gott und den sündigen Menschen einnehmen, ähnlich Mose, der zwischen Gott und dem Volk ins Mittel trat. Er betrachtete die Heiligen als die Stufen der Himmelsleiter, die aufwärts führen zu Gott. Oekolampad bezeichnete diesen Weg, den man der Christenheit weise, als einen Umweg, wie wenn man einen Wanderer, der von Basel nach Zürich wollte, nöthigte, über Bern zu gehen. Der gewandte Eck war mit der Antwort bereit: „Nicht über Bern, wohl aber über Brugg und Baden führt der Weg von Basel nach Zürich; also doch immer über Zwischenstationen!“ Oekolampad, welcher fühlen mochte, daß sich mit Bildern nicht streiten lasse,**) zog sich wieder in die sichere Burg der Schrift zurück. Aus dieser konnte ihn Eck nicht vertreiben. Nachdem er vergebens sich angestrengt, auf dem Schriftboden seinem Gegner Rede zu stehen, zog er sich wieder auf den alten Satz zurück, der ja immer noch die letzte Zuflucht blieb, die Kirche habe entschieden, sie habe von jeher die Heiligen angerufen und so würde er es mit ihr halten, auch wenn keine Schrift da wäre. Auch aus den Uebungen des christlichen Lebens führte Eck einen Beweis an. Empfiehlt sich nicht

*) Auf wie schwachen exegetischen Füßen seine Opferlehre stand, geht daraus hervor, daß Eck die Worte: „das thut zu meinem Gedächtniß“ darum wollte von einem Opfern verstanden wissen, weil עָשָׂה (thun) auch bisweilen für Opfern gebraucht wird.

**) Er hatte auch noch ein anderes und besseres Bild gebraucht, von der Sonne, die Allen leuchtet, und den Lämpchen, die ihr Licht nur von der Sonne empfangen.

auf Erden schon ein Gläubiger der Fürbitte des Andern? Warum sollte, was auf Erden geschieht, nicht also auch im Himmel geschehen?" Darauf erwiderte Oekolampad, es sei ein verschiedenes Ding um die Fürbitte der Menschen auf Erden und um die der Heiligen im Himmel. Jene ist in der Schrift befohlen, diese nicht. Daß die Heiligen für uns bitten, ist nicht zu leugnen; aber sie darum anzurufen, ist unstatthaft. Christus ist unser einiger Mittler und nur durch ihn haben wir freien Zutritt zum Vater. Er heißt uns beten: „Unser Vater"; er spricht zu uns: „Kommt zu mir, die ihr mühselig und beladen seid". Auch die Heiligen waren sündige Menschen vor Gott. Ihre Fürbitte würde im besten Falle nur zu vergleichen sein der Fürbitte, welche strafwürdige Verbrecher für ihre Mitschuldigen einlegen. Christus ist darum der alleinige Mittler, weil er allein ohne Sünde ist; darum spricht er: „Niemand kommt zum Vater ohne durch mich."

Mit der Frage über die Verehrung der Heiligen stand weiter in Verbindung die vierte These: Jesu und der Heiligen Bildnisse sind nicht abzuthun. Hierüber sprach sich Oekolampad mit großer Mäßigung aus. Er gehörte nicht zu den Bilderstürmern, aber um des Mißbrauchs willen, der mit den Bildern getrieben wurde, konnte er der These doch nicht beipflichten. An der Disputation über die fünfte These, das Fegefeuer betreffend, betheiligte er sich nicht. Ueber die sechste und siebente These wurde weiter nicht gestritten, da sie nicht sowohl gegen die Lehre der Reformatoren, als gegen Irrlehren gerichtet waren, die auch von ihrer Seite her bekämpft wurden und die man fälschlich der Reformation aufbürdete. Sie lauteten: „Die Kinder der Christen werden in Erbsünde geboren", und: „Die Taufe Christi, nicht die Johannistaufe, nimmt hin die Erbsünde."

Oekolampad hatte während der ganzen Disputation einen guten Eindruck auf die Versammlung gemacht, trotz der übeln Gerüchte, die über ihn waren ausgestreut worden und der Schelt- und Spitznamen, womit ihn die Gegenpartei verfolgte.*) „Er disputirte, bezeugt Bullinger,**) mit solcher Geduld, Langmuth, Tapferkeit und Geschicklichkeit, daß sich auch seine Widersacher wundern mußten und sein bescheidenes Betragen bei männiglich großes Aufsehen machte. Es sprachen auch Etliche: „O wäre der gelbe Mann auf

*) Sie nannten ihn statt Hußschyn „Hußschinder", seiner großen Nase wegen Naso. Auch „Niclaus Bader" hieß er (wahrscheinlich mit frostiger Anspielung auf seinen Namen: (N)Icolam-Badius), der Unflätherelen nicht zu gedenken, mit denen man sonst noch seinen Namen besudelte.

**) Reformations-Geschichte I. S. 353. — Auch in einem Gedichte über die Disputation heißt es:

„Der Doctor Hußschyn hochgelert,
Hat sich gen Eggen dapffer gwert,
Oft gnommen schwert und stangen,
Egg stoch dann zu dem Röm'schen stul
Und auch all sin anhangen." Ebend. S. 358.

unserer Seite und unseres Glaubens." Sein stilles, eingezogenes Wesen und sein Gebetseifer (auf jede Sitzung bereitete er sich durch Gebet und Lesen der heiligen Schrift vor) fielen auch seinem Wirthe (zum Hecht) auf. Dieser hatte sich wahrscheinlich unter dem verschrieenen Reformator einen gottlosen wüsten Menschen gedacht. Aber wie vortheilhaft zeichneten sich Oekolampad und seine Freunde aus vor den Geistlichen der Gegenpartei, von denen gemeldet wird, daß sie dem Wettinger Klosterweine ordentlich zugesprochen und hinter den Bechern auf den „gelben Hausen" geschimpft hätten.

Da verboten war nachzuschreiben, so gelangten nur vereinzelte, mitunter auch falsche und voreilige Berichte über den Gang der Disputation an die, welche nach Neuigkeiten begierig waren. So hatte sich, wie Comander aus Chur an Zwingli schreibt, zufolge einer Botschaft des bischöflichen Vicars daselbst, ein Gerücht verbreitet, und zwar am ersten Tage des Gesprächs, noch ehe der Handel vom Abendmahl zu Ende war, Oekolampad sei von Eck auf den Sand gesetzt worden, er habe sich für überwunden erklärt und alles zurückgenommen, was er vom Sacrament, vom Meßopfer, von der Anrufung der Heiligen gelehrt habe.*) „Das leichtgläubige Volk nimmt alles für baare Münze und schneidet noch gehörig dazu auf." — Die Boten der eidgenössischen Orte berichteten von Zeit zu Zeit an ihre Stände von dem, was ihnen am meisten aufgefallen. So finden sich auch in dem Basler Staatsarchiv solche Berichte der Abgeordneten Adelberg Meier und Urban von Brunn an den Rath, nebst einem Briefe Wolfgang Wyssenburgs an seinen Gevatter Rudolf Frei.**) Unter anderm heißt es in diesem Briefe, der schon gleich bei Eröffnung des Gesprächs (um Pfingsten) geschrieben wurde: „Wir sind in den Sack gebracht, so daß wir uns nichts Gutes versehen können; denn unser Widerpart steht mit großer Macht wider uns. Wir haben es aber mit Gott gewagt und wollen es in seinem Namen angreifen und ihn um Gnade bitten unverzagt, — es koste Leib und Leben."

---

*) **Oecolampadius victus iacet in arena prostratus ab Eccio, herbam porrexit et palinodiam cantavit de Sacramento, de oblatione missae et de invocatione Divorum (Opp. VII. p. 514).** Aehnliche Gerüchte mehr s. bei Hottinger (Fortsetzung von Joh. von Müller) VII. 2. S. 88. In einem Briefe, der sich in der Frey-Grynäischen Sammlung befindet, „Philippus" unterzeichnet, vom 16. Juni und an ungenannte Leser gerichtet, heißt es unter anderm: „**Triumphamus hic magno omnium gaudio. Vicimus tandem nostrorum errorum autores. Oecolampadius iacet prostratus cum omnibus suis copiis.**" Dann heißt es weiter, er habe den von ihm gehegten Erwartungen nicht entsprochen und nur zaghaft und schüchtern disputirt. „Die, welche ihn näher kennen, schildern ihn als einen braven Mann, um den es Schade wäre, wenn er verbrannt würde." Der Verf. des Briefes ladet die Leser ein, doch wieder in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren.

**) Basler Rathsarchiv St. 75 „Religionssachen von 1501—1529."

Am besten unterrichtet über die Vorgänge in Baden war wohl Zwingli selbst, den sein Freund Oekolampad auf dem Laufenden erhielt. Den Briefträger machte Thomas Plater aus dem Wallis,*) damals Custos am Fraumünster in Zürich, unter der Verkleidung eines Hühnerträgers, der von Zürich die Hühner in die Bäder brachte. Leider ist uns nur ein kleiner Theil dieses Briefwechsels noch erhalten.

Nach der Disputation, die im Ganzen 18 Tage gedauert, schrieb jede Partei sich den Sieg zu. Der äußere Sieg, der nach den Erfolgen sich bestimmt, war unstreitig auf Seiten der Gegner, die schon von Anfang an dessen gewiß waren. Es erschien eine Unzahl von Schriften aus beiden Lagern, die Leidenschaft brach an beiden Orten in Spottliedern und Verunglimpfungen der Gegenpartei aus. Am weitesten trieb es hierin der Barfüßer von Luzern, Thomas Murner.**) Dieser hatte schon auf dem Gespräche selbst vierzig Anklagen gegen die Anhänger Zwingli's verlesen und sie als kirchenräuberische, gottesvergessene Leute ausgeschrien, und nun ließ er seiner Galle freien Lauf. Daß er aber die Akten des Gesprächs verfälscht habe, wie ihm lange Schuld gegeben wurde, hat sich nach unbefangener Untersuchung und Vergleichung der Documente als irrthümlich herausgestellt.***) Jedenfalls waren die Nachwirkungen der Badener Disputation von übler Art. Nur wenige der in Baden Anwesenden hatten sich entschieden durch ihre Unterschrift für Oekolampad erklärt; einige behielten sich das Protokoll offen, weitaus die Mehrzahl aber trat auf Ecks Seite, der nun triumphirend den Kampfplatz verließ. Lauter als je wurden nun Zwingli und Oekolampad als Ketzer verschrieen. Die strengsten Maßregeln sollten allenthalben gegen das Umsichgreifen der Irrlehre getroffen werden. Wen wird es wundern, wenn diese Stimmung auf Augenblicke auch entmuthigend auf Basel, Bern und die übrigen Stände der Eidgenossenschaft zurückwirkte? Doch in der That nur auf Augenblicke! Denn gerade das vorlaute Triumphgeschrei der Gegner mußte zur Gegenwehr und

*) Wir werden auf ihn in der Biographie des Myconius zurückkommen.

**) Thomas Murner, der Sohn wohlhabender Eltern, 1475 in Straßburg geboren, ein Mann von nicht gewöhnlichen Gaben, mit natürlichem Witz und einer reichen satyrischen Ader ausgestattet, der er freilich einen ungehemmten Lauf ließ. Er hatte auf verschiedenen Universitäten studirt und ein lockeres Leben geführt. In Frankfurt a. M. hatte er über die „Narrenbeschwörung und Schelmenzunft" gepredigt und in Straßburg (seit 1523) gegen die Reformation geeifert. Die Gegner nannten ihn „Murrnarr" und conterfeiten ihn auch wohl als Kater in einer Mönchskutte. Gegen ihn erschien der „Karsthans" schon ums Jahr 1520 (s. Strauß, Hutten S. 215). Murner ließ es nun auch seiner Seits an Schmähschriften nicht fehlen (er führte sogar eine eigene Druckerei bei sich). Eine Hauptschrift ist die „Gouchmatt" und der bald nach der Badener Disputation herausgegebene „Kirchendieb- und Ketzerkalender' (1527).

***) Vgl. Hottinger, Forts. von Joh. v. Müller a. a. O. S. 84. 85. (Anm.)

zu vermehrten Anstrengungen zur Erhaltung der evangelischen Wahrheit hinführen. Alles drängte zu einem Entscheid hin, und wenn je, so hieß es jetzt durch trübe Nacht hindurch zum Licht, durch heißen Kampf zum Sieg.

Ueber seine Rückkunft in die Heimath schrieb Oekolampad (12. Juni) an Zwingli folgendes:*) „Gnade und Friede in Christo. Wir sind wohl erhalten wieder nach Hause zurückgekehrt, unter den Erwartungen und Segenswünschen aller Frommen. Ich fürchte aber, daß es eine kurze Freude sei und der Satan sie in Trauer verkehre. Einstweilen sind wir noch nicht am Predigen gehindert worden, wie solches die Hochgestellten auf der Tagsatzung von unseren Gesandten sollen verlangt haben. Bitten wir Christus, daß er die Seinigen nicht verlasse und in Kurzem den Satan unter seine Füße trete. Ich danke dir für die Briefe und Grüße, die du mir nach Baden hast zukommen lassen, und wodurch mich der Herr nicht wenig erfreut und gestärkt hat. Unsern Gesandten war es nicht möglich, ein Exemplar der Disputation zu erhalten, was den Meisten hier sehr unangenehm ist."

2. Weiterer Fortgang der Reformation in Basel.

(Deutsche Psalmen. Messe. Volksstimmung. Berner Disputation.)

Oekolampad fuhr nun einfach fort, das ins Werk zu setzen, wozu die Einleitung bereits getroffen war. So ließ er die Tauf- und Abendmahlsliturgie drucken**) und richtete nun sein Augenmerk auch auf den Gemeindegesang. Schon am 9. April (also vor der Badener Disputation) hatte er an Zwingli geschrieben:***) „In diesen Ostertagen hat das Volk (die Gemeinde) Psalmen gesungen, der Magistrat aber hat es verboten." Jetzt kam er in einem motivirten Bittschreiben an den Rath auf den Vorfall zurück. Er zeigte, wie jenes Psalmensingen ohne sein Vorwissen geschehen sei, bat aber inständig, die Obrigkeit möge zu Einführung des Gemeindegesanges die Hand bieten, indem er das Schriftgemäße einer solchen Gottesverehrung nachwies.†) „Ist es doch der Engel Geschäfte, Gott zu loben, und ist es auch eine Erquickung dem menschlichen Geiste, der zu anderer Zeit mit Sorgen und Arbeit überladen ist, sich im Gesang zu Gott erheben zu dürfen. Der Gesang hilft auch dem Gebet auf und fördert die Andacht weit mehr, als die geistlosen Ceremonien; er ist eine Anreizung, das Wort Gottes zu hören und mit göttlichen Dingen sich zu beschäftigen, eine Abwehr der Ueppigkeit und

*) Opp. VII. p. 517. Vgl. auch Brief an Conrad Som v. 2. Juli Epp. f. 171 b: Berna firmior est post Disputationem facta, Basilea tantundem.

**) Form und Gestalt wie der Kindertauf, des Herrn Nachtmahl und der Kranken Heimsuchung jetzt zu Basel von etlichen Predicanten gehalten werden. Die Wahrheit bleibt ewig. 1526.

***) Opp. VII. p. 490.

†) Das eigenhändige Schreiben Oekolampads findet sich im Kirchenarchiv. Antiq. Gernl. No. 28.

Leichtfertigkeit." Man möge, so rieth er der Regierung, einen Anfang machen bei den Gemeinden, die solches besonders wünschten, namentlich bei der seinigen. Aber auch auf diese in bescheidenen Grenzen sich haltende Bitte ging der Rath vorerst nicht ein. Die noch immer mächtige Gegenpartei brachte es vielmehr dahin, daß der Gemeindegesang förmlich verboten wurde. Allein troß des Verbotes ließen am 10. und 12. August die deutschen Gesänge sich wieder vernehmen. Oekolampad schreibt darüber an Zwingli: *) „Heute und am Laurentiustage sind in meiner Kirche deutsche Lieder von der Gemeinde gesungen worden. Die Priester mochten voraus gewittert haben, daß solches geschehen würde, und zwar in Folge meiner Predigten, in welchen ich bei Erklärung der Psalmen über den „Jubel mit Herz und Mund" einiges bemerkte, das hierauf Bezug hatte, daher thaten sie Schritte beim Rath, um solches zu verhindern und erwirkten ohne mein Wissen ein Edict, nach welchem von Haus zu Haus der Gesang untersagt wurde. Aber, wie wir Alle geneigt sind, nach der verbotenen Frucht zu greifen, so wuchs die Kühnheit in dem Maße, als man in der Frömmigkeit eine Entschuldigung fand. Umsonst hatte der Rath sein Verbot erlassen. Was daraus noch werden wird, weiß ich nicht. Ein Theil des Uebels wird auf mein Haupt zurückfallen; ich will es gern tragen, dieweil es ertragen werden muß. Auf meinen Befehl ist es nicht geschehen, sondern zur Verherrlichung Gottes. Will der Herr diesen Anfang segnen, so hoffe ich davon viel Gutes für das Evangelium. Bittet den Herrn für uns."

Wir möchten wohl gern etwas Näheres über die Beschaffenheit dieses ersten Gemeindegesanges wissen. Was den Text betrifft, so soll man sich eines Liederbuches aus Straßburg bedient haben. Auch hatte sich Oekolampad selbst in metrischen Uebersetzungen der Psalmen (wenigstens des 10. Psalms) versucht.**) In melodischer Beziehung mag dieser Gesang allerdings manches zu wünschen übrig gelassen haben. Der Karthäuser Georg (S. 57) sagt, es sei „nach der gemeinen Weise der Volkslieder, äußerst roh gesungen worden". Und doch mußte dieses Psalmensingen eine tiefe, gewaltige Wirkung auf die Gemüther hervorgebracht haben. Wenigstens meldet ein späterer Chronist (Wurstisen), daß die Leute dabei Thränen vergossen hätten, gleich den Juden bei dem Wiederaufbau Jerusalems.

Die zweite Hälfte des Jahres 1526 führte mancherlei Schweres herbei, das Oekolampad mit Glauben und Geduld zu überwinden suchte. In geistig aufgeregten Zeiten gewinnen auch äußere Vorfälle im Gebiete der Natur eine höhere Bedeutung, und Jeder bringt sie in irgend einen Zusammenhang mit dem, was die sittliche Welt bewegt. Was daher von solchen Vorfällen uns die Chroniken melden inmitten der geistigen Kämpfe, darf von der Geschichte mit nichten als müßiges Beiwerk beseitigt werden. Im Sommer ward die

*) Opp. VII. p. 530.

**) S. Herzog II. S. 25.

Stadt Basel von der Pest heimgesucht. Ein großer Wetterschaden verh
im August die Felder und die Weinberge. Im September ward der Pu
thurm durch einen Blitzstrahl entzündet und in die Luft gesprengt. Acht
Menschenleben gingen dabei unter. Beide Religionsparteien sahen in di
Erscheinungen Gerichte Gottes. Sollen wir es als ein Hängenbleiben in
noch nicht beseitigten Schlingen des mittelalterlichen Aberglaubens betrac
wenn auch Oekolampad sich nicht zu der Anschauung erheben konnte, die
als die einer aufgeklärten Weltbetrachtung dem lebenden Geschlecht empfo
wird? Statt leichtfertig über des Reformators und der Väter Glauben a
sprechen, wird es besser sein, ihn selbst zu hören und zu vernehmen, wie er
evangelischen Standpunkte aus die Gerichte Gottes sich und der Gemeinde zu e
ren suchte. Er bestieg die Kanzel und begann sein Volk zu unterrichten „übe
Art, den Zorn Gottes zu versöhnen, den wir durch unsere gräulichen Sün
verdientermaßen auf uns geladen haben". Weit entfernt, den Gedanken
göttliche Strafgerichte wegzuvernünfteln, begreift er die Aufgabe des evan
schen Predigers dahin, zu zeigen, wie nicht durch äußere Bußwerke, durch 2
gänge und dergleichen, sondern durch gründliche Herzensbuße die Zweck
erreichen seien, die Gott durch solche Heimsuchungen beabsichtigt.*) In ei
seiner Briefe an Zwingli**) verglich er das Ereigniß mit dem Pulverthu
dem Thurme von Siloah, der die „Achtzehn" erschlug (Luc. 13, 4).

Auch sein Reformationswerk ward ihm durch das Treiben der Ge
vielfach verbittert. Die milde Weise, mit der er sich in Baden rücksichtlich
Bilder geäußert, gab dem Weihbischof von Constanz Anlaß, ihn in den Au
Zwingli's und der streng reformatorisch Gesinnten als einen geheimen Fre
der Bilder zu verdächtigen. Oekolampad sah sich genöthigt, sich offen dar
vor der Gemeinde auszusprechen, in einer Predigt am Allerheiligentage.
dann machte er in Gemeinschaft mit seinen evangelisch gesinnten Amtsbrü
Bersius, Wyssenburg, Luthardt und Geyerfalk den letzten Versuch, sich mit
Weihbischof Augustin Marius zu verständigen. Aber umsonst. Der B
den die Prediger unterm 4. December an den Weihbischof richteten, blieb n
nur unbeantwortet, sondern es folgten neue Verdächtigungen und Ankl
bei der Regierung. Dieß zu derselben Zeit, da Basel sehen mußte, wie in
Gallen und im benachbarten Mülhausen***) die Reformation einen erfr

*) S. Ausgewählte Schriften I, 5.

**) Vom 24. September. Opp. VII. p. 542.

***) Die Stadt Mülhausen im Elsaß, an der Ill, jetzt durch ihre Indu
berühmt, war seit 1510 ein „zugewandter Ort" der schweizerischen Ei
nossenschaft und stand in kirchlicher Beziehung unter dem Bischof von Ba
Hierher hatte sich Ulrich von Hutten geflüchtet, nachdem er Basel h
verlassen müssen, und hier fand die Reformation noch früher Eingang,
in Basel selbst. Für sie war weltlicher Seits besonders thätig der St
schreiber Gamsharst, der mit dem Basel'schen Stadtschreiber Sch

lichen Aufschwung nahm. Inzwischen fuhr der Unermüdliche fort, zu thun, was die Zeitumstände erlaubten. Nachdem er seine Betrachtungen über die Psalmen vollendet hatte, erklärte er, und zwar in steter Beziehung auf die Noth der Zeit, die Klagelieder Jeremiä. In eben diese Zeit fällt auch seine Confirmationspredigt an die Katechumenen, die wir, sowie auch den von ihm verfaßten, durch Klarheit und Einfachheit ausgezeichneten „Kinderbericht" (Katechismus) in der Beilage mittheilen.*)

Das Jahr 1527 war ein heißes Jahr des Kampfes. Zwar schien der Frühling desselben sich günstig für die Reformation anzulassen. Im Mai erließ die Regierung zweckmäßige Verordnungen, worin sie freilich nur auf halbem Wege der Reformation entgegenkam, aber doch eben damit einen bedeutenden Schritt vorwärts that. Die Zahl der Feiertage ward beschränkt, Zuchtlosigkeiten und Ueppigkeiten, die sich an solche Feste knüpften, untersagt.**) Auch in Betreff der Klöster, die sich in Folge der Pest bedeutend entvölkert hatten, ward das Vermögen derselben — nicht etwa, wie wohl anderwärts geschah, mit dem Staatsgute verschmolzen, sondern zur Dotirung einer Almo-

---

ler in freundschaftlicher Beziehung stand. Als Geistliche wirkten daselbst im Sinne der Reformation Augustin Krämer, Niclaus Prugner, Jacob Augsburger und Otto Binder. Sie standen mit Oekolampad in freundschaftlicher Verbindung, welcher der Stadt in Absicht auf ihren Religionseifer ein rühmliches Zeugniß gab. Wie hoch Zwingli sie ehrte, geht daraus hervor, daß er ihr (Ende 1524) seine Schrift „wider den Aufruhr" widmete (Zwingli's Werke X. 1. S. 376). In eben diesem Jahre hatte Mülhausen bereits die Messe abgeschafft. Ob das Religionsgespräch, zu welchem auch Oekolampad und die Basler Geistlichen eingeladen wurden, wirklich zu Stande kam, läßt sich nicht ermitteln. Nach Baden waren Abgeordnete gesendet worden, unter ihnen Gamsharst von weltlicher, Krämer von geistlicher Seite. Sie fielen unbedingt dem Oekolampad zu. Trotz der Gefahren, die den Evangelischen von Ensisheim her drohten und den Mahnungen der katholischen Partei in der Eidgenossenschaft, beharrten die Mülhauser bei der einmal erkannten Wahrheit. Vgl. Graf, Geschichte der Kirchenverbesserung zu Mülhausen im Elsaß. Straßb. 1818.

*) Ausgewählte Schriften IV.

**) Die Feiertage, welche nach diesem Mandat beibehalten werden sollten, waren folgende: alle Sonntage; von den Liebfrauentagen: Lichtmeß, Verkündigung und Himmelfahrt, ebenso die Aposteltage, Weihnachten, St. Stephanstag und Neujahrstag (als Fest der Beschneidung Christi), Dreikönigstag, Ostermontag, Auffahrtstag, Pfingstmontag. Auch „unseres Herr Gottes Tag" (Fronleichnam) ward beibehalten, doch „soll an demselbigen Tag kein gemeiner (gemeinschaftlicher) Umgang wie bisher mit dem Sacrament geschehen"; die Prozession sollte sich auf die Kirchhöfe und Kreuzgänge der einzelnen Kirchen und Klöster beschränken, die Zünfte und Brüderschaften davon wegbleiben. Endlich werden noch unter den Feiertagen St. Johannis des Täufers Tag, „den man nennt zu Sonnenwenden", und Allerheiligen genannt. (Antiq. Gernl. 33.)

senanstalt verwendet, welche die Werke der christlichen Mildthätigkeit zu üben verpflichtet wurde. Ein Hauptschritt aber, zu dem die Regierung sich noch weiter entschloß und der zu einem endlichen Entscheid hinführen mußte, war die Verordnung vom 16. Mai, wonach die Prediger beider Parteien aufgefordert wurden, ihre Ansichten einzugeben über die Messe, inwiefern sie ein Opfer, und ein gutes, Gott wohlgefälliges Werk sei. Nichts konnte Oekolampad und seinen Gefährten erwünschter sein, als dieser Befehl, der die Gegner um so unangenehmer überraschte. „Hoffen wir, so schrieb Oekolampad an Zwingli,*) daß uns Gott endlich in Gnaden ansehen werde; bitten wir ihn, daß alles zu seiner Ehre ausschlage."

Von gegnerischer Seite trat der Weihbischof nach längerer Weigerung mit einer Schrift zu Gunsten der Messe hervor,**) und außer ihm noch zwei andere Geistliche, Johann Remp in Klein-Basel und Ambrosius Pelargus (Stork), Lesemeister der heiligen Schrift und Predicant bei den Predigern. Die Gegenschrift Oekolampads, die noch von sechs anderen Geistlichen unterschrieben war, gehört zu den wichtigsten Aktenstücken der Basel'schen Reformationsgeschichte. Wir theilen sie in der Beilage mit.***)

Nach dem eindringlichen Befehl der Regierung hätte man nun einen sofortigen Entscheid zu Gunsten der Reformation erwarten sollen, um so mehr, als Oekolampad am Schluß seiner Eingabe dieselbe aufforderte, „den entsetzlichen Greuel der Messe" so bald als möglich abzustellen. Allein der Rath konnte auch jetzt noch zu keinem Entscheid kommen. Einmal verzögerte er das Verlesen der eingegebenen Denkschrift,†) und erst nach Verlauf von zwei Monaten wurde den auf die Antwort gespannten Predigern der Bescheid: „Sintemal dieser Handel schwer und nichts Freventliches darüber zu beschließen sei, so müsse man die Sache auf ein künftiges ordentliches Concil bringen und der allgemeinen (katholischen) Kirche Erkenntniß darüber abwarten." So hatte ja schon zwei Jahre zuvor Erasmus gerathen. Unterdessen wurden die Prediger angewiesen, dem Inhalt der heiligen Schrift gemäß zu predigen, was zur Ehre Gottes und zum Frieden dienlich sei. Daß Oekolampad darüber ungehalten war und sich auch gegen Freunde also äußerte, wer will es ihm verdenken? „Wir predigen tauben Ohren, schreibt er einmal an Zwingli, und das unheilbare Basel verkennt sein Heil." ††) Und an Som in Ulm schreibt

---

*) Brief vom 22. Mai. Opp. VIII. p. 71.

**) Eingelegte Schrift auf Anmuthung eines christlichen Rathes der löblichen Stadt Basel, das Opfer und die Meß belangend, Aug. Marii, daselbst der hohen Stift Predicanten.

***) Ausgewählte Schriften III.

†) Nach einem Briefe Oekolampads an Zwingli vom 31. August, war sie erst den 29. verlesen worden. Opp. VIII. p. 89.

††) Surdis canitur fabula et nescit remedia immedicabilis Basel. Brief vom 6. November. Opp. VIII. p. 110.

er: „Bei uns geht es immer im Alten fort, und beständig liegen wir im Kampfe mit den Predigern des Antichrists. Endlich, meine ich, sollte doch das Volk es müde werden, daß der Widerpart also seine Güte mißbraucht; es wird wohl die Regierung dahin drängen, der verderblichen Controvers ein Ende zu machen." „Auf die Dauer, schreibt er weiter, kann Basel den Weihbischof und mich nicht zugleich ertragen."*)

Wohl war indessen den 23. September (es war derselbe Tag, an welchem der neue Bischof Philipp von Gundelsheim, der bisherige Domcustos des Stiftes, seinen feierlichen Einzug in Basel hielt) ein Entscheid erlassen worden, welcher dahin ging, daß die Messe zwar nicht abgeschafft, wohl aber das Abhalten derselben dem Gewissen der Einzelnen freigegeben sein soll. Auf der Kanzel sollte sie weder gelobt, noch gescholten werden. Aber auch das mußte Oekolampad nur als eine halbe und darum als eine ungenügende Maßregel erscheinen: „Wir werden, wie es allen Anschein hat, mehr geduldet als begünstigt, schrieb er an Zwingli (unterm 15. October),**) und zwar nur so lange, bis es ihnen gelingen wird, einen wenn auch noch so geringfügigen Vorwand gegen uns zu finden. Allein wir hoffen, der Herr werde die gegen die Verherrlichung seines Namens gerichteten Rathschläge zu nichte machen." Er meldet dabei, daß die Rathssitzung eine stürmische gewesen. Und das darf uns nicht wundern, da mittlerweile auch in der Bürgerschaft die Gährung überhand genommen hatte. Volksversammlungen wurden gehalten. Die erste fand den 22. October bei den Augustinern statt. Es waren an 400 unbewaffnete Bürger, die sich entschlossen, für Oekolampad in den Riß zu stehen und die Regierung zu einem Entschluß zu drängen. Der Rath schickte den Oberstzunftmeister Jakob Meier (zum Hirschen) an die Bürger und versprach ihnen, die Sache an die Hand zu nehmen. Um aber ähnlichen, leicht zu Tumulten hinführenden Volksbewegungen vorzubeugen, ließ der Rath am nächsten Sonntag alle Zünfte versammeln und ihnen das sich Zusammenrotten in's Künftige verbieten, wobei er an das Mandat erinnerte, nach welchem es Jeder mit der Messe halten könne, wie er es vor seinem Gewissen verantworten möge. Aber damit war den Bürgern nicht gedient. Sie verlangten eine feste, gemeingültige (objective) Norm, an die sie sich halten könnten. Des Verbotes ungeachtet wurden auf verschiedenen Zünften Mahlzeiten zu 50, zu 100 Gedecken abgehalten und die Geistlichen, die ihres Standes wegen keiner Zunft angehörten, als Ehrengäste dazu eingeladen. Aehnliches geschah auch von Seiten der Gegner. Nun wurden auch diese Zusammenkünfte (Zweckessen würde unsere Zeit sie nennen) untersagt.

Dasselbe Bild der Zerrissenheit, das uns Basel im Kleinen bietet, finden wir um dieselbe Zeit in der Eidgenossenschaft wieder. Kann doch Bullin-

*) Epp. fol. 181.
**) Opp. VIII. p. 103.

ger nicht genug klagen über die Frechheit der Gegenpartei, die seit der Badener Disputation bedeutend gewachsen war, so daß sie sich als „die Landesherren, als die Zwinger und Gebieter aller Städte und Orte hervorstellten". *) Nachdem die Akten im Druck erschienen, verlangten die katholischen Orte, daß alle Stände sich für die eine oder andere Partei entscheiden sollten. Dagegen erhoben Basel und Bern Widerspruch. Die seither erschienene Schmähschrift Murners: „Kirchen-Dieb- und Ketzerkalender", worin die Reformatoren auf das Pöbelhafteste beschimpft waren, trug nicht wenig zur Aufreizung der Gemüther bei. Die evangelischen Stände Bern, Zürich, St. Gallen, Schaffhausen, Appenzell hielten deßhalb Zusammenkünfte, die aber zu keinem befriedigenden Ziele führten. Da war es der am 14. November gefaßte Entschluß des Standes Bern, in seiner Stadt ein Religionsgespräch abhalten zu lassen, was die gesunkenen Hoffnungen der Evangelischen aufs Neue belebte.

Den 17. November ward das Ausschreiben gefertigt und von evangelischer Seite mit Freuden bewillkommt. „Nicht wenig, schreibt Oekolampad an Zwingli (24. November 1527),**) hat mich die Berner Sache erfreut; ich bin begierig, von dir zu vernehmen, was wir dabei zu thun haben. So Gott will, werde ich dem Gespräche beiwohnen; denn ich verspreche mir davon Heilsameres, als von dem zu Baden. Wohl möglich, daß dort Christus seine Herrlichkeit offenbaren wird! Es ist ja nicht denkbar, daß die Verkündigung der Wahrheit ohne Frucht bleibe. Möchten wir dort aufs Neue uns verbinden auf ein glückliches neues Jahr hin zur Ehre Christi. Kraft deines Ansehens und deiner Gelehrsamkeit wirst du durch deine Gegenwart vieles vermögen, gleichviel ob die Gegner da seien oder nicht."

Wie viel Zwingli in der That durch die Gewalt seiner Predigt in Bern vermochte, das wissen wir aus seiner Lebensgeschichte. ***) Aber auch Oekolampad, der in Begleit der Straßburger Capito und Butzer nach Bern gekommen war, blieb nicht unthätig, obwohl er hier, im Vergleich mit der Stellung, die er in Baden eingenommen, nur eine untergeordnete Rolle spielte. Ein Mal trat er als Prediger auf und sprach von der Liebe Gottes.†) Bei dem Gespräch, welches den 6. Januar eröffnet worden war und bis zum 26. dauerte,††) betheiligte er sich insoweit, als dasselbe die Brotverwandlungslehre berührte. Hier bekämpfte er (wie übrigens auch in Baden) nicht nur die römisch-katholische, sondern auch die lutherische Ansicht vom Abendmahl, die an Pfarrer Burgauer von St. Gallen einen entschiedenen, doch nicht unüberwindlichen Vertheidiger hatte. Kein Wunder, wenn Luther in seiner Verstim-

*) Reformations-Geschichte I. S. 362.
**) Opp. VIII. p. 121.
***) Vgl. den 1. Band des Gesammtwerkes S. 165.
†) Ausgewählte Schriften I, 7.
††) Vgl. Fischer, Geschichte der Disputation und Reformation in Bern, Bern 1828, und Trechsel in Herzogs Real-Encyclopädie II. S. 81 ff.

nung gegen die Schweizer über den Sieg der Berner Reformation nichts Besseres zu sagen wußte, als die Kinder jubelten auf den Straßen, daß sie — von einem gebackenen Gott befreit seien.*)

Wie der Ausgang der Badener Disputation niederschlagend gewirkt hatte, so hatte die günstige Wendung der Dinge, welche seit dem Riligionsgespräch in Bern eintrat, auch einen ermunternden Einfluß auf die übrigen evangelisch gesinnten Stände. So namentlich auf St. Gallen. Nicht also auf Basel. Wenigstens klagt Oekolampad seinem Zwingli**) unterm 11. Febr.: „Die Unsrigen werden durch Berns Beispiel nicht im Mindesten bewegt, also daß am Tage liegt, wie wenig uns die göttlichen Dinge am Herzen liegen, um nicht von Anderm zu reden. Und doch wird die Politik keinen Bestand haben, wo die Religion nicht heilig gehalten wird. Indessen wollen wir dem Herrn die Stunde nicht vorschreiben, da er diesem Nothstande ein Ziel setzen wird." Der Rath hielt sich noch immer in der alten Schwebe der Neutralität. Er gab ein neues Mandat, in welchem abermals den Parteien verboten ward, einander zu schmähen oder sich feindlich zu begegnen. Daneben wurde es geduldet, daß Ecks Schmähschrift, die Badensche Disputation betreffend, in Basel gedruckt wurde, worüber sich Oekolampad aufs Bitterste beschwerte. „Basel, schreibt er Zwingli, ist zu einem Ingolstadt geworden."***) Auch der Weihbischof ergoß sich fortwährend ungestraft in Schmähungen über die Reformation. „Das weiß die ganze Stadt, schreibt Oekolampad, und es sehen die durch die Finger, die da wehren sollten. Ich fürchte, daß Basel, weil es immer auf beiden Stühlen sitzen will, einst neben beiden abfalle. Wehe einem in sich getheilten Hause." Und nicht ohne Ironie fragt er weiter: „Ist Basel nicht eine freie Stadt, in der man ungestraft Gottloses und Lästerliches drucken darf? Was dagegen ehemals meinen Büchern widerfahren ist, das ist dir nicht unbekannt. Bei so bewandten Umständen weiß ich nichts zu thun, als daß ich öffentlich vor der Gemeinde die gute Sache vertheidige und der Regierung meine Bereitwilligkeit erkläre, Rede zu stehen wegen des Mandats, das ich soll übertreten haben und das vielmehr von den Gegnern vielfach ist verletzt worden. Sieht es aber nicht aus, als zürne Gott, wenn er solches hört und nicht bessert?"

Die meiste Hoffnung setzte Oekolampad auf den Einfluß der Zürcher und Berner. Aber ehe von dieser Seite her etwas geschah, trat ein Ereigniß ein, das wir ihn am liebsten selbst melden lassen. Er schreibt an Zwingli vom 16. auf den 17. April: †) „Der Wandel der Begebenheiten, ja Gott selbst, ohne

*) Brief Luthers an Gabriel Zwilling v. 7. März, bei de Wette III. p. 290: „Bernae in Helvetiis finita disputatio est, nihil factum, nisi quod Missa abrogata, et pueri in plateis cantent, se esse a Deo pisto liberatos!"

**) Opp. VIII. p. 142.

***) Brief vom 1. April 1528. Opp. VIII. p. 156.

†) Opp. VIII. p. 162.

dessen Wink nichts geschieht, durchkreuzt bisweilen auch die trefflichsten Rathschläge. Unsre Stadt ist in großer Aufregung; gebe Gott, daß es nicht die Vorboten größerer Zerwürfnisse seien! Einige Eiferer (ihrer fünfe) waren es, die am Charfreitag gegen den Befehl der Regierung und ohne mein Vorwissen in der St. Martinskirche alle Bilder von den Altären weg auf einen Haufen warfen und nicht eins derselben an seinem Orte ließen. Der Kühnheit dieser Wenigen folgten vierunddreißig. Diese reinigten auch am zweiten Ostertage nach dem Abendgottesdienst die Augustinerkirche. Tags darauf versammelte sich der Rath, und die, welche in meiner Kirche die Bilder gestürzt, wurden zur Haft gebracht. Dieß schreckte aber die Uebrigen nicht im mindesten, sondern bewirkte, daß sie im Namen ihrer gefangenen Mitbürger beim Rathe Fürbitte einlegten und es schlossen sich ihnen nicht weniger als zweihundert an. Als sie vom Rath ermahnt wurden auseinander zu gehen, wollten sie nicht Folge leisten, bis sie eine Antwort erhalten hätten. Endlich begaben sie sich auf die Zunft der Zimmerleute (Spinnwettern). Der Rath beschloß die Gefangenen loszugeben und in fünf Kirchen (St. Martin, St. Leonhard, bei den Augustinern, den Barfüßern und im Spital)*) alle Bilder wegthun zu lassen. Aber dieser Bescheid genügte den daselbst Verschworenen nicht, weil über die Einstimmigkeit der Prediger**) nichts in der Antwort enthalten war. Deßhalb dringen sie in den Rath, der heute die anberaumte Sitzung verschoben hat. So stehen die Sachen bis auf diesen Tag. Was meinst du nun von einer Gesandtschaft der Eurigen und der Berner an die Unsrigen? O, daß sie doch jetzt mitten im Kampfe als Vermittler erschienen."

Die Vermittelung erschien wirklich. Bis dahin verbot der Rath alles Tragen der Waffen und traf Anordnungen für die äußere Ruhe. Von Bern war der bekannte Maler und Dichter Niclaus Manuel nebst dem Seckelmeister Ullmann abgeordnet, von Zürich Hans Bleuler und Meister Jacob Oeri. Es scheint jedoch, daß nur die Zürcher wirklich erschienen.***) Sie begannen damit, Klage zu führen über die in Basel gedruckte Schmähschrift Ecks und über das zwiespältige Predigen. Sie drangen in Uebereinstimmung mit Oekolampad auf Zusammenberufung des großen Raths. Dazu konnte sich aber die Regierung eben so wenig verstehen, als zum Beitritt in das christliche Burgerrecht mit Bern und Zürich. Die Ursache dieser Weigerung lag in der Stärke der katholischen Partei, die noch immer ihre mächtigen Vertreter im Rathe hatte. Im Juli wurde nun zwar der Rath erneuert; allein Oekolampad hoffte auch vom neuen Rathe nicht viel Besseres, als vom

*) Vgl. Brief an Farel, 28. Mai. Epp. fol. 181.

**) Die Bürger hatten sich auch unter anderm über das „zwiespältige Predigen" beklagt.

***) Vgl. Grüneisen, N. Manuel S. 109. 110. Später (im December) erschien dann Manuel allerdings in Basel in derselben Eigenschaft (s. unten).

alten. Nur das gereichte ihm zu einigem Troste, daß Jacob Meier (zum Hirschen), bisher eine Hauptstütze der Reformation, neben Adelberg Meier, dem Bürgermeister, zum Oberstzunftmeister gewählt ward. *)

3. Die Ehefrau.

Mitten in all diesen Stürmen hatte Oekolampad, obwohl schon über die Mitte der vierziger Jahre hinausgeschritten, sich entschlossen, sein Haus in Basel noch fester zu gründen durch die eheliche Verbindung mit einer Lebensgefährtin. Er that es nach dem Tode der Mutter, gleichsam als Ersatz für diese, und nach längerem Bedenken.**) Sie war Wittwe und noch jung genug, daß Oekolampad wünschen konnte, sie wäre älter. Vibrandis (Willibrandis) Rosenblatt war die Tochter des Ritters Johann Rosenblatt, weiland Feldobersten unter Kaiser Maximilian I. Sie hatte in erster Ehe Ludwig Cellarius (Keller) geheirathet und wie es scheint, war sie im Tragen des Kreuzes nicht ungeübt. In ihrer Familie waren die Einen Gegner, die Andern Anhänger der Reformation.***) Sie brachte ihrem Gatten keine große Mitgift zu; er selbst begehrte keine größere. Um die Nachrede böser Zungen kümmerte er sich nicht. Und so mochten ihn auch des Erasmus Witzeleien wenig kränken, wenn sie ihm je zu Ohren gekommen. Dieser nämlich schrieb an einen Bekannten: „Oekolampad hat ein hübsches Mädchen geheirathet. Ich glaube, er will sein Fleisch kreuzigen. Viele sprechen von der lutherischen Sache als einer Tragödie; mir will sie eher wie eine Komödie erscheinen, sintemal sie jeweilen mit einer Hochzeit schließt."

Ueber die Eigenthümlichkeit der Gattin und über Oekolampads häusliches Leben ist nicht viel zu sagen. Es kann uns genügen, was er selbst zu ihrem Lobe sagt: sie sei eine gute Christin und habe einen Anfang christlicher Erkenntniß, in ihr habe er Alles gefunden, was er sich je gewünscht; sie sei weder streitsüchtig, noch geschwätzig, noch haussflüchtig, sondern besorge daheim das Ihrige und halte die kluge Mitte zwischen einem stolzen und einem bei Anderen sich vergebenden Betragen.†) Nur wenige Jahre war es ihm indessen

*) Brief vom 9. Juli. Opp. VIII. p. 196.

**) In re uxoria, schrieb er im Februar 1527 an Zwingli, nihil agam praecipitanter.

***) Oekolampad an Zwingli, 15. März 1528 (Opp. VIII. p. 140) und Brief an Farel (Epp. fol. 184 b): „Notum tibi esto, Dominum mihi pro defuncta matre sororem uxorem dedisse satis christianam, pauperem quidem, sed honesto loco natam viduamque et expertam crucem aliquot annis, quam vellem equidem natu maiorem, sed nihil iuvenilis petulantiae hactenus in ea apparuit.

†) Christum aliquantulum edocta est et rem domesticam sedulo curat. (Brief an Farel vom 11. Mai 1528. *Epp. f. 181.)* — Uxor ea est qua-

beschieden, sich seines ehelichen Glückes zu freuen. Ein Sohn und zwei Töchter waren die Frucht dieser Ehe: Eusebius, Alithea und Irene. Und das waren ja, wie die Grundpfeiler seiner Theologie und seines kirchlichen Strebens, so auch die Grundpfeiler seines Hauses: Gottseligkeit, Wahrheit und Friede.

4. Noch einmal die Wiedertäufer.

Wie es zu allen Zeiten sich zeigt, so trat es auch hier zu Tage, daß die Wahrheit selten nur von einer Seite her Angriff und Widerstand erleidet, sondern daß sie meist sich zwischen zwei Feinde hineingestellt sieht, die von verschiedenen Angriffspunkten aus den Krieg wider sie führen, und daß, während die Einen ihr die Lebensquellen abzuschneiden suchen, die Anderen ihre trüben wilden Wasser in ihr Gebiet hineinleiten, dasselbe zu verwüsten. Dieß mußten auch die Bekenner der evangelischen Wahrheit in Basel erfahren, und unter ihnen am meisten Oekolampad. Wo es galt, seine Person zu verleumden und sie bei Hohen und Niederen in Verruf zu bringen, da wetteiferten die Wiedertäufer mit den Papisten in der Ausübung der traurigsten aller Künste. Die Wiedertäufer waren zwar durch eine Verordnung vom 2. Juni 1526 aus der Stadt verwiesen worden; aber auf der Landschaft trieben sie ihr Wesen ungestört fort. Längere Zeit wirkte unter ihnen der Zürcher Felix Manz, der dann freilich im Jahre 1527 ein trauriges Ende nahm. Er wurde in Zürich ertränkt. Aber in eben demselben Jahre kam ein neuer Nachzug von Solchen, die aus Straßburg waren vertrieben worden, nach Basel. „Sie lieben, schreibt Oekolampad an Zwingli,*) die Schlupfwinkel und bemänteln ihre verdächtige Lehre mit dem Scheine des Märtyrerthums.“ Auch beklagt sich der sonst milde Mann (April 1527) über das allzunachsichtige Verfahren der Regierung gegen sie und deutet darauf hin, wie sie mit den Papisten unter einer Decke stecken. **) Oekolampad ruhte indessen nicht, den Irrthum der Sekte mit Wort und Schrift zu bekämpfen. Als sich das Gerücht verbreitete, Hubmaier sei verbrannt worden, schrieb er an Zwingli (August 1527): „So lange sein

lem semper optavi neque aliam vellem. Non enim rixosa vel garrula est vel vaga, sed domi sua curat, simplicior, quam ut superbiat, prudentior quam ut a caeteris contemnatur. Letzteres an Capito, 6. März 1529 (bei Gerdes, Hist. ref. p. 143 im Anhang). Nun aber wurde nach Oekolampads Tode Wibrandis die Gemahlin eben dieses Freundes, nach dessen Hinschied sie dann wieder mit Butzer sich vermählte, so daß sie im Ganzen vier Männer gehabt hat. Sie starb den 1. November 1564. Vgl. Reformations-Almanach 1821 S. CLXXXVII.

*) 15. Januar 1527. Opp. VIII. p. 13.

**) Magistratus noster in repellendis illis frigidior est. Quid in causa sit, facile coniectamus. Tolerabiles sunt et Papistis, imo his patrocinantur, dum convitia quaeque in nos iactant. Ibid. p. 48.

Buch noch lebt, dürfen wir nicht schweigen, bis auch dieses durch das Feuer des Wortes zu Asche verbrannt ist." *) Man muß sich an das unordentliche Wesen erinnern, das in jener Zeit von der Wiedertäuferei ausging, an ihre Widersetzlichkeit gegen alle Obrigkeit, an die schwärmerischen Tollheiten, womit sie die Religion in den Augen aller Vernünftigen verächtlich machten, an die sittlichen Gräuel, deren sich wenigstens Einige unter ihnen zu Schulden kommen ließen, **) um den Ernst, die Strenge, ja sogar die Härte zu begreifen, die damals gegen das umsichgreifende Krebsübel angewendet werden mußte. Was die Kindertaufe an sich betrifft, so gestand auch jetzt noch Oekolampad dem Zwingli offen und ehrlich ein, daß er sich niemals getraut habe und auch jetzt sich nicht getraue, dieselbe auf einen directen göttlichen Befehl zu gründen; aber um der christlichen Liebe willen dürfen sich die Frommen derselben nicht entziehen; eben deßhalb dürfe man die Kindertaufe nicht als etwas Unerhebliches (als ein Adiaphoron) betrachten, obgleich man der Freiheit nicht zu nahe treten soll. ***) Er äußerte diese Gedanken, indem er einen frühern Anhänger der Wiedertäufer, den Martin Borhaus (Cellarius), †) gegen welchen Zwingli eingenommen schien, demselben empfahl, während er zu gleicher Zeit ankündigte, daß eine Streitschrift gegen Hubmaier von ihm unter der Presse sei. Seiner freien Ansichten wegen wurde nun auch Oekolampad von papistischer Seite her mit dem Spottnamen eines „Freitäufers" aufgezogen. Daß es sich im Handel mit den Wiedertäufern eben nicht nur um die eine Frage wegen der Kindertaufe, sondern um den ganzen Zusammenhang der evangelischen Heilslehre, ja um die Fundamente derselben handle, trat wohl auch gelegentlich zu Tage. So wurde einst Oekolampad beim Hinausgehen aus der Kirche von einem Wiedertäufer mit Vorwürfen überschüttet, daß er in seiner Predigt alles der Gnade und nichts den Werken zugeschrieben habe; der Mann drohte, öffentlich gegen ihn aufzutreten, und als Oekolampad sich vertheidigte, überhäufte ihn sein Gegner auf offener Straße mit Schimpfwörtern, bis endlich das Volk sich drein mischte und den tollen Fanatiker nöthigte, die Flucht zu ergreifen. Hatte Oekolampad so unrecht, wenn er behauptete, daß Papisten

*) Opp. VIII. p. 85.

**) In dieselbe Zeit fielen die Gräuelscenen in St. Gallen, welche im September 1827 die strengen Verordnungen in dem „Abschied gegen die Wiedertäufer" nach sich zogen von Seiten der Stände Zürich, Bern und St. Gallen. S. Franz, Schwärmerische Gräuelscenen der St. Galler Wiedertäufer. 1828.

***) Opp. VIII. p. 84.

†) Dieser war bekanntlich erst unter den sogenannten „Zwickauer Propheten" gewesen, welche die Wittenberger Reformation gestört hatten. Er hatte sich nun nach Basel begeben, wo er von Oekolampad sich eines Bessern belehren ließ. Später (1536) erhielt er in Basel die Professur der Rhetorik und dann der Theologie (Athen. raur. p. 24. 25). Vgl. auch den Brief Capito's an Zwingli Opp. VIII. p. 83.

und Wiedertäufer sich in Unterdrückung der evangelischen Wahrheit die Hand reichten?

Noch einmal versuchte er es, sich in freier Rede und zwar öffentlich gegen die Irrgeister auszusprechen, die seinen guten Ruf zu untergraben und auf alle Weise zu lähmen suchten. Auf seine eigene Veranstaltung wie es scheint, nicht auf obrigkeitliche Anordnung hin, wurde den 10. Juni ein Religionsgespräch mit den Wiedertäufern in der St. Martinskirche gehalten. Aber auch dieses Gespräch führte zu keinem erwünschten Ziele. Die Erbitterung wurde nur größer, besonders nachdem Oekolampad sich den Bestechungsversuchen unzugänglich gezeigt hatte, die Einige zu machen die Unverschämtheit hatten. Nun kam eine Herausforderung von der gegnerischen Seite. Ein gefangener Wiedertäufer, Carlin, hatte sich anerboten, seine Lehre von der Kindertaufe und von der Obrigkeit öffentlich zu vertheidigen. Er sandte die betreffenden Thesen an den Rath. Dieser forderte sowohl das Domcapitel und die Stiftsherren zu St. Peter, als die evangelischen Prediger, Oekolampad und den Augustiner Geyerfalk auf, bis auf Dienstag den 30. Juni persönlich auf dem Rathhaus zu erscheinen, wohin auch Carlin beschieden wurde. Dieser hielt erst ein Gebet und dann eine längere Rede, so daß Oekolampad gar nicht zu Worte kommen konnte. Der Rath befahl nun letzterm, bis künftigen Samstag ein schriftliches Gutachten einzugeben. Dieß geschah, und zwar in dialogischer Form. Zugleich auch legte Oekolampad sein Büchlein gegen Hubmaier bei und ließ beide Aktenstücke im August drucken, mit einer Vorrede an Bertold Haller und Franz Kolb in Bern.*) Wir geben das erstere seinem Hauptinhalte nach, indem wir die Form des Gesprächs beibehalten.

Carlin: Die Kindertaufe ist ein Gräuel vor Gott und eine Abgötterei.

Oek.: Solches vor dem Angesicht Gottes zu behaupten, hat schwere Verantwortung auf sich. Ich ermahne dich bei dem himmlischen Vater, den du im Eingang deiner Rede angerufen, deine inneren Ohren aufzuthun, damit, wenn du aufrichtig gebetet hast, du erhört werdest. Ich kann nicht finden, daß die Kindertaufe ein Gräuel sei vor Gott; wohl aber das Verbieten und Verachten derselben ist Gräuel und Abgötterei. Gräuel und Abgötterei ist nach der heiligen Schrift alles, wodurch wir von Gott abgezogen und verhindert werden, ihm die Ehre zu geben. Nun aber geben wir Gott die Ehre sowohl durch den Glauben, als durch die Liebe, und beide, Glaube und Liebe, finden in der Kindertaufe ihre Bewährung; der Glaube dadurch, daß wir die Kinder im guten Vertrauen Gott darbringen, daß ihnen die von Christo ver-

*) Unterrichtung von dem Wiedertauf, von der Obrigkeit und von dem Eid, auf Carlins N. Wiedertäufers Artikel. Antwort auf Balthasar Hubmaiers Büchlein wider der Predicanten Gespräch von Basel, von dem Kindertauf durch Jo. Ecolampadium. 1527.

mittelst des Vergießens seines Blutes geschehene Erlösung zu Gute komme und daß die Segensworte, die Christus dort über die Kinder gesprochen, auch unsern Kindern gelten; die Liebe aber bewähren wir dadurch, daß wir den Kindern solche Wohlthat zuzueignen suchen, damit sie zum Volke Gottes gezählt werden und nicht „wie Hunde und Katzen" ausgeschlossen sind. In der Eltern Gewalt steht es freilich nicht, ihre Kinder ins Buch des Lebens einzuschreiben, wohl aber steht es in ihrer Macht, sie in die christliche Religion und in die Gemeinschaft derselben einzuführen. Und wie sollte das vor Gott ein Gräuel sein? Gräuel ist es vielmehr, wenn durch Verbot der Kindertaufe die christliche Freiheit wieder beschränkt wird, die uns Christus mit seinem Blute erkauft hat. Das ist aber die rechte Geistesfreiheit, daß wir alle äußern Dinge zur Ehre Gottes gebrauchen und zum Nutzen des Nächsten, wie uns Paulus lehrt: „alles ist euer". Und du willst uns nun wieder in das Joch der „Geistgefangenschaft" hinein treiben? Es ist nicht gleichgültig, Einem das Zeichen einer Sache zu verweigern, weil man ihm damit das Recht an die Sache selbst nimmt. Wenn einem Bettler das (obrigkeitliche) Bettelzeichen genommen wird, so wird ihm auch die Erlaubniß zu betteln entzogen. Vor der Taufe trägt das Kind noch nicht den Christennamen, man betrachtet es als noch nicht eingeschrieben in das Buch des Lebens, noch nicht als einen Mitbürger des himmlischen Jerusalems. Ist es nicht wider die Liebe, solche tyrannische Gebote aufzustellen?

Carlin: Alles was der himmlische Vater nicht gepflanzt hat, ist ein Gräuel vor Gott. Weil nun die Kindertaufe nicht von Gott eingesetzt ist, so ist sie ein Gräuel.

Oekol.: So steht es nicht in der Schrift, sondern: „eine jede Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat ꝛc." Der Spruch ist wider die Pharisäer gerichtet, und du richtest dich damit selbst; denn dein Verbot der Kindertaufe gehört auch zu jenen „Aufsätzen", die der Herr an den Pharisäern verdammt. Was mich betrifft, so habe ich aus der Kindertaufe niemals beabsichtigt ein Gebot zu machen, wonach dieselbe an Zeit und Ort gebunden wäre. Ich könnte mir es auch gefallen lassen, daß nach dem Rathe des Gregor von Nazianz die Taufe der Kinder bis ins dritte Jahr verschoben würde, wenn nicht gerade in dieser Zeit eine solche Concession gefährlich werden könnte. Aber du willst ein Verbot daraus machen, und eben dieß ist eine Pflanzung, die nicht vom Vater ist und darum nicht bestehen kann. Ihr sagt nun freilich, was in der Schrift nicht geboten sei, das sei schon verboten. Aber wie wollt ihr diesen Grundsatz durchführen? Es ist auch nicht geboten, daß ein Zehnjähriger sich taufen lasse. Ueberhaupt ist Christus nicht ein Gesetzgeber wie Moses. Durch Moses ist uns das Gesetz, durch Christus aber ist uns Gnade und Wahrheit gegeben. Da die Kindertaufe zu allgemeiner Erbauung dient, so darf man sie nicht in dieselbe Kategorie werfen mit den päpstlichen Zusätzen, mit Salz, Oel, Kerzen ꝛc. Wenn aber ein „Streit-

köpfiger" nun doch darauf beharren wollte, es müsse klar und deutlich in der Schrift befohlen sein, die Kinder zu taufen, so möchte ich fragen: wo steht denn in der Schrift geschrieben, daß auch die Frauen das Mahl des Herrn empfangen haben? Willst du ihnen nun darum den Zutritt zum h. Abendmahl verbieten? Bedenke doch, daß „die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist". Wer die Liebe hält, der erfüllt das Gesetz, so anders diese Liebe in ungefärbtem Glauben erfunden wird. Das ist die rechte Pflanzung des himmlischen Vaters.

Carlin: Wer (das Gesetz) übertritt, der bedarf der Wiedergeburt. Weil nun die Kinder noch nicht das Gesetz übertreten haben, so bedürfen sie auch nicht der Wiedergeburt.

Oekol.: Wenn du diese Worte auf die Wassertaufe beziehst, so verräthst du damit entweder deine Unwissenheit oder die Verworrenheit deines Geistes. Nennst du Wiedergeburt die Taufe? Da machst du aus dem Wasser mehr, als es ist; gleich als tilgte es die Sünde von sich aus. Das ist aber nicht richtig. Die wahre Wiedergeburt ist allein aus Gott (Joh. 3), aus Wasser und Geist; aber unter dem Wasser ist das Wasser zu verstehen, von dem Christus (Joh. 4) redet. Wenn du übrigens von Wiedergeburt reden willst, so wirst du doch die Erbsünde nicht leugnen, und um dieser willen bedarf auch das Kind der Wiedergeburt aus Christus. Wer aber der Wiedergeburt bedarf, dem soll man auch das Zeichen derselben nicht abschlagen. Es ist mit der Taufe wie mit den guten Werken. Diese machen zwar die Seligkeit nicht aus; aber wo der Glaube ist, da finden sich auch die guten Werke. So sieht Gott auch nicht darauf, ob jemand äußerlich getauft sei; denn so wenig als die Beschneidung gilt oder die Vorhaut, so wenig die äußere Taufe; aber wie die Werke, so ist auch die Taufe eine Bezeugung des Glaubens.

Carlin: Christus hat befohlen, das Evangelium zu verkündigen und diesem zu glauben, und alsdann erst getauft zu werden.

Oekol.: Das ist der Schein, unter welchem ihr die Menschen in die Finsterniß einführet. Aber die Taufe ist nicht erst eingesetzt worden nach der Auferstehung Jesu, sondern schon während seines Lebens haben die Jünger getauft auf Christi Namen, damit sie ihm ein Volk sammelten. Nun hat er nach der Auferstehung gewiß nicht eine andere Taufe eingesetzt, als vor seinem Leiden. Die Natur der Taufe ist mithin an einem Orte dieselbe wie an dem andern, weil es nicht zweierlei äußerliche Taufen giebt im Namen Christi. Willst du aber sagen, man müsse zuvor predigen und dann taufen, wie auch Johannes der Täufer gethan, so sage mir, wie lange man dann predigen soll. Soll das so lange geschehen, bis alle zur vollkommenen Erkenntniß der Wahrheit gelangt sind, da könnte man oft dreißig Jahre predigen und doch nicht zum Ziele kommen. Du sollst mir auch sagen, ob ein wahrer Glaube oder auch nur ein „gestifteter" Glaube genug sei. Wir erfahren aus der Apostelgeschichte, daß auch Solche getauft wurden, die den heiligen Geist noch nicht

dafür führte er an, daß Christus sich denen entzogen habe, die ihn wollten zum König machen, daß er über die Ehebrecherin (Joh. 8) kein Urtheil fällen und eben so wenig Schiedsrichter sein wollte zwischen hadernden Brüdern. Oekolampad erinnerte dagegen, daß der Herr das Christsein nicht abhängig mache von irgend einem äußern Stande, sondern von der Wiedergeburt, und diese könne bei einer obrigkeitlichen Person ebensogut stattfinden, als bei jedem Andern. David im alten Bunde war ein König und doch ein Gläubiger, der Hauptmann im Evangelium war Christ troß des Commandos, das er übte. Daß aber die Obrigkeit unter Umständen gebietet, in den Krieg zu ziehen, das geschieht nicht wider Gottes Gebot. Sie befiehlt nicht Mord und Todschlag als solchen, nicht aus Zorn, Eigennutz, Neid, sondern um des allgemeinen Besten willen und im Dienste Gottes. Derselbe Gott, der gesagt hat „du sollst nicht tödten", hat auch gesprochen: „du sollst die Uebelthäter nicht lassen leben" (dieß auch zur Rechtfertigung der Todesstrafe). Wollte man aber sagen, das habe nur Geltung gehabt im alten Bunde, so möge man sich erinnern, daß Paulus im Briefe an die Römer dasselbe lehrt. Daß Christus selbst nicht wollte König sein ꝛc. hängt zusammen mit seinem besondern Berufe. So sagte er auch den Aposteln: „Ihr sollt nicht sein wie die Fürsten dieser Welt". Sie hatten Anderes zu thun und sollten sich darum nicht mit weltlichen Dingen befassen. Aber nicht alle Christen sind Apostel; es sind mancherlei Dienste im Volke Gottes, und was dem Einen ziemt, ziemt nicht immer den Anderen; aber jeder kann an seinem Orte und in seiner Stellung sich als Christ bewähren. Oder sollte das Wort, das der Herr zu jenem sprach, der seinen Vater begraben wollte, ehe er ihm nachfolgte: „laß die Todten die Todten begraben" dahin gefaßt werden, daß wir alle Leichenbestattungen aufheben? Wenn obrigkeitliche Personen um ihres Standes willen nicht könnten Christen sein, so könnten es Handwerker auch nicht sein, da Christus ihr Handwerk auch nicht verrichtet hat. Er hat gesprochen: „mein Reich ist nicht von dieser Welt", aber damit hat er nicht die Obrigkeit verworfen. Vielmehr befiehlt auch die Schrift des neuen Bundes: „ehret den König ꝛc." Oekolampad zeigt dann noch die weiteren Consequenzen, welche der von den Wiedertäufern aufgestellte Satz nach sich zieht. Ist es unchristlich, ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden, so machen sich auch die des Christenthums unwürdig, welche die Obrigkeit wählen helfen: wo kämen wir dahin? — Daß man übrigens Gott mehr gehorchen soll als den Menschen, muß zugegeben werden; aber nur da kann dieser Spruch seine Anwendung finden, wo die Obrigkeit etwas befehlen würde, das „wider das klare Wort Gottes ist".

Endlich setzte sich Oekolampad auch über den Eid mit seinem Gegner auseinander. Die Wiedertäufer nahmen das Verbot Christi: „ich sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt" (Matth. 5, 34) buchstäblich und verweigerten deßhalb den Eid. Oekolampad zeigt, wie die Rede des Herrn gegen die Pharisäer gerichtet sei, welche, *um dem Vorwurfe des Meineids zu entge-*

Carlin: Die Taufe ist nicht eine Abwaschung der Sünde, sondern ein Zeichen unsers Bundes mit Gott, damit wir im Gewissen uns verbunden fühlen, die Sünde darnieder zu halten und nach empfangenem Zeichen mit Christo auferstanden in einem neuen Leben zu wandeln. Aber des Papstes „verzaubertes Taufwasser" das ist keine rechte Taufe, sondern aus dem Teufel.

Oekol.: Hierin kann ich dir zum Theil recht geben. Wenn du aber daraus folgern willst, daß wir deßhalb die Taufe wiederholen müssen, so erinnere ich daran, daß wir nicht auf des Papstes, sondern auf Christi Namen getauft sind. Unser Heil steht in dem guten Willen Gottes und nicht in Wasser, Salz, Brot und dergleichen. Auf Abstellung der unnützen Ceremonien bei der Taufe habe ich übrigens schon vor zwei Jahren gedrungen. Der Vorwurf (vom „verzauberten Wasser") kann also unsrer Kirche nicht gelten. Du magst also immerhin von Paulus lernen, daß die Beschneidung (als solche) nichts ist, und von Petrus, daß das äußere Waschen mit Wasser auch nichts ist, und daß man sein Vertrauen darauf nicht setzen soll, sondern auf Gott allein. Da wir nun von Christus, der kein Gesetzgeber ist, kein Verbot der Kindertaufe haben, so mögen wir uns nach Anweisung des Glaubens und der Liebe der äußeren Zeichen bedienen und diejenigen unter die Bekenner des christlichen Namens einschreiben, die in unsere äußerliche (väterliche) Gewalt gegeben sind, insofern sie nicht widerstreben. Hat Abraham sogar die gekauften Knechte mit beschnitten, die ihm nach dem Fleische nicht verwandt waren, warum soll denn uns, denen Christus die Enden der Welt zum Erbtheil gegeben, der Zugang zu seiner Lehre und Gnade nicht frei und „hochgefreiet" sein? O wehe der Predigt des Evangeliums, wenn die Wiedertäufer die Himmelspförtner sein sollen! —

Wir haben dieses Gespräch nach seinem von Oekolampad selbst geschilderten Verlaufe mitgetheilt, um ein anschauliches Bild von dem Standpunkte zu geben, auf dem die Streitenden beiderseits sich bewegten. Wie man auch immer über das Gegebene urtheilen, welchen Werth man den einzelnen, von Oekolampad vorgebrachten Beweisen beilegen mag, soviel wird man immer gestehen müssen, daß er die ganze Frage aus der Sphäre einer peinlichen Buchstäblichkeit, in der die Wiedertäufer sich festgerannt, in eine freiere und höhere Sphäre versetzt hat, indem er sie aus dem Geiste des Evangeliums heraus anfaßte und sie zugleich mit den in der christlichen Sitte sich offenbarenden Mächten des Glaubens und der Liebe in Verbindung brachte, die stärker sind, als alle Sophismen eines eigenwilligen und hochmüthigen Sonderverstandes.

Was die Lehre von der Obrigkeit betrifft, so gehörte Carlin nicht zu den radicalen Gegnern derselben. Er predigte nicht den Aufruhr, sondern er schickte sich in die vorhandene Ordnung der Dinge als eine unvermeidliche. Er behauptete sogar, die Obrigkeit sei von Gott eingesetzt; gleichwohl aber sei sie ihrer Natur nach heidnisch, und wahre Christen könnten daher nicht an ihren Verrichtungen sich betheiligen (ähnlich den späteren Quäkern). Als Beweis

nann im Evangelium war Christ troß des Commandos, das er übte.
ber die Obrigkeit unter Umständen gebietet, in den Krieg zu ziehen, das
t nicht wider Gottes Gebot. Sie befiehlt nicht Mord und Todschlag
hen, nicht aus Zorn, Eigennuß, Neid, sondern um des allgemeinen
willen und im Dienste Gottes. Derselbe Gott, der gesagt hat „du
icht tödten", hat auch gesprochen: „du sollst die Uebelthäter nicht lassen
(dieß auch zur Rechtfertigung der Todesstrafe). Wollte man aber sa-
is habe nur Geltung gehabt im alten Bunde, so möge man sich erin-
aß Paulus im Briefe an die Römer dasselbe lehrt. Daß Christus selbst
ollte König sein rc. hängt zusammen mit seinem besondern Berufe. So
: auch den Aposteln: „Ihr sollt nicht sein wie die Fürsten dieser Welt".
tten Anderes zu thun und sollten sich darum nicht mit weltlichen Din-
'assen. Aber nicht alle Christen sind Apostel; es sind mancherlei Dienste
lle Gottes, und was dem Einen ziemt, ziemt nicht immer den Anderen;
der kann an seinem Orte und in seiner Stellung sich als Christ bewäh-
Oder sollte das Wort, das der Herr zu jenem sprach, der seinen Vater
en wollte, ehe er ihm nachfolgte: „laß die Todten die Todten begraben"
gefaßt werden, daß wir alle Leichenbestattungen aufheben? Wenn obrig-
: Personen um ihres Standes willen nicht könnten Christen sein, so
t es Handwerker auch nicht sein, da Christus ihr Handwerk auch nicht
ert hat. Er hat gesprochen: „mein Reich ist nicht von dieser Welt",
mit hat er nicht die Obrigkeit verworfen. Vielmehr befiehlt auch die
: des neuen Bundes: „ehret den König rc." Oekolampad zeigt dann
e weiteren Consequenzen, welche der von den Wiedertäufern aufgestellte
ach sich zieht. Ist es unchristlich, ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden,
hen sich auch die des Christenthums unwürdig, welche die Obrigkeit

hen, statt des directen Schwures bei Gott andere Betheuerungen aufbrachten, wodurch der gemeine Mann zum Mißbrauch des Eides verleitet wurde. Uebrigens, erinnert er, müsse man auch hier auf den ganzen Zusammenhang der Worte sehen; Jesus habe diese Worte „mehr in verheißender, als in gebietender Weise" gesagt, das heißt wohl im Blick auf die Zukunft seines Reiches, wie wir etwa sagen würden, in idealer Bedeutung. So hat er ja auch gesprochen: „wer seinem Bruder sagt „du Narr", der ist des höllischen Feuers schuldig". Auch hier ist nicht sowohl das Aussprechen des Wortes, als die Gesinnung gemeint, aus der das Wort hervorgeht. Und wie Christus selbst sogar Scheltworte gegen die Pharisäer gebraucht hat, so haben er und die Apostel auch Betheuerungen gebraucht, die über das buchstäbliche „ja, ja, nein, nein" hinausgingen, geschweige der feierlichen Schwüre im alten Testament, welche Gott selbst thut! Will man aber gegen den Eid einwenden, daß es der Mensch nicht in seiner Macht habe, das Beschworene unter allen Umständen zu halten, so dürfte man auch kein Eheversprechen, keine Schuldverschreibung und Aehnliches leisten. Das Resultat, zu dem Oekolampad gelangte, war auch hier dasselbe wie bei der Taufe: die Wiedertäufer haben sich in dem Buchstaben verfangen, sie gleichen den Pharisäern, welche Mücken säugen und Kameele verschlucken, und vor allem fehlt es ihnen an der christlichen Liebe. Er schloß seine Schrift damit, daß er seinen Gegnern die rechte Selbsterkenntniß wünschte und die rechte Einsicht in die Heilsabsichten Gottes mit den Menschen, die nicht darin bestehen, uns „an die Elemente zu binden", sondern uns zur Erkenntniß der göttlichen Gnade zu führen.

Und was that nun die Obrigkeit? Nach längerm Hin- und Herbewegen der Sache wurde endlich den 14. Mai 1528 eine scharfe Verordnung gegen die Wiedertäufer und ihre Winkelprediger erlassen, unter Androhung von Gefängniß und noch härteren Strafen an Leib und Gut. In der That wurden noch im Laufe desselben Sommers einige der Wiedertaufe ergebene Männer und Frauen, die auch schon anderwärts waren ausgepeitscht und über die Grenze gewiesen worden und die sich schaarenweise in der Umgegend sammelten, durch die Obrigkeit gefänglich eingezogen und nach Inhalt des Mandats beurtheilt. *)

Auch nach der Landschaft hin suchte Oekolampad zu wirken und den dort ausgestreuten Samen der Irrlehre wo möglich wieder auszurotten. So belehrte er namentlich den Pfarrer Grel in Kirchberg, der sich fragend an ihn

*) Oekolampad an Zwingli, Brief vom 1. Juli, Opp. VIII. p. 95: „Nuper ultra centum in vicino agro congregati fuere (Catabaptistae), e quibus aliqui captivi pertracti sunt huc in carcerem, qui antea virgis hinc et isthinc eiecti." Auch der berüchtigte Kautz von Bockenheim, der mit Capito befreundet, von Straßburg aus den Reiseprediger machte, soll dabei gewesen sein. Oekolampad zeigt sich sehr besorgt, daß Capito sich möchte compromittirt haben (vgl. p. 77).

endet hatte, in einer Zuschrift vom 5. März 1527 sehr freundlich und einich.*) Auch hier legt er den Hauptnachdruck nicht auf das Element des ssers, sondern auf den Glauben und die Liebe. Er giebt zu, daß bei den dern noch kein Glaube vorauszusetzen sei, wie bei den Erwachsenen, aber Taufe geschieht auf den zukünftigen Glauben hin, und die Getauften sind nge als Brüder in Christo zu betrachten, bis sie durch Verleugnung des ubens oder durch verkehrten Wandel dieses Anrecht verscherzt haben. Auch den Erwachsenen hat man ja über den Glauben nicht immer volle Gewiß. Glaube und Taufe sind überhaupt nicht immer beisammen, sie liegen oft auseinander. So hatte der Schächer am Kreuze Glauben ohne Taufe; gekehrt empfangen die Kinder die Taufe ohne (persönlichen, zum Bewußtentwickelten) Glauben.

5. Die Kirchenschau und der Hirtenbrief.

Die erste kirchenleitende Handlung, die Oekolampad in einem weitern fange vornahm, war die Kirchenvisitation, die er im Herbst 1528 durch seiHelfer Hieronymus Bothanus auf der Landschaft vornehmen ließ, die sich dann sein Hirtenbrief im November desselben Jahres anschloß, der n auch auf den Wunsch der Leser durch den Druck veröffentlicht wurde.**) a wir," so beginnt dieser in väterlichem und wahrhaft apostolischem Tone hriebene Brief, „in diesem Leben als Gäste und Fremdlinge wallen und stückweise erkennen, so ist auch Keiner unter uns so vollkommen, daß ihm t brüderliche Ermahnung förderlich sein könne; denn auch die Weisen werweiser durch Hören. Und so habe ich die gute Zuversicht, daß ihr, liebe üder! diesen Brief mit eben dem Wohlwollen aufnehmen werdet, mit dem ihn geschrieben habe." — Er beruft sich auf den im Ganzen günstigen Bet, den ihm Bothanus über die abgehaltene Kirchenschau erstattete, dankt

*) Epp. fol. 81.

**) I. Oecolampadii ad fratres, qui evangelium Christi in agro Basileensi annunciant, epistola paraenetica, ut vitae doctrinaeque ac ceremoniarum puritatem in omnibus sectentur. Basil. apud Valent. Curionem 1528. Der Brief findet sich auch abgedruckt in den Epp. fol. 181—184. Er ist gerichtet an die Pfarrer Syagrius in Riehen, Grel in Kirchberg, Rothpletz in Läufelfingen, Stucki in Rothenfluh, Merck in Buus (Buza), Brombach in Meisprach, Beck in Oltingen, Bick in Rümlingen, Capitarius in Brezwyl, Strübin in Zyfen, Schäfer in Reigoldswyl (Riegerschwir), Widmer in Wallenburg, Ruhennacker in Lausen (Lanza?), Rot in Thärwyl, Battenheimer in Laufen, Eslamp in Oberwiler, Riegel in Reinach (die drei letztgenannten Ortschaften fielen zur Zeit der Gegenreformation wieder ab). Vgl. Burckhardt, J. (Antistes), Die Gegenreformation in den ehemaligen Vogteien Zwingen, Pfeffingen und Birseck des untern Bisthums Basel. Basel 1855.

dafür Gott und wünscht, er möge das angefangene Werk zu seinem Ziele führen und allerseits befestigen. Nun geht er zu den Ermahnungen über.

„Christi Worte sollen immer, wir gehen oder wir stehen, in unseren Ohren klingen, jene Worte, die er an den Knecht gerichtet, der sein Pfund vergraben hatte, oder an den unfruchtbaren Baum, oder an die Ackersleute, welche die Früchte nicht bringen zu ihrer Zeit, oder an die Schriftgelehrten, welche die Schlüssel des Himmelreichs haben und selbst nicht hineingehen, noch Andere hineinlassen, oder an den Knecht, den sein Herr schlafend fand, oder endlich an die falschen Propheten und die thörichten Hirten. Wohl mit Recht mögen seine Donnerworte uns erschrecken, daß wir nicht ein fades Salz werden, ein blindes Auge, Wolken ohne Wasser, rauhe Klippen des Meeres, oder mit welchem Namen sonst der Herr die bezeichnet hat, die seinen Dienst vernachlässigen."

„Nichts sei uns angelegener, als nüchtern, gerecht, unschuldig und wohlanständig zu leben, zur Ehre Gottes des Vaters; denn wie sollen wir Andere aus dem Schmutz und Unrath der Welt retten, wenn wir selbst darin verharren? wohin soll die Heerde sich wenden ohne den Hirten? wird sie mehr auf das Wort achten, als auf das Beispiel? Wie soll der Bau wachsen, wenn die eine Hand wieder zerstört, was die andere aufgeführt? Wo hat je ein verkrüppeltes Reis einen graden Schatten geworfen? Darum lasset uns unsträflich sein nach dem Wort des Apostels. Auf uns sind die Augen der Welt gerichtet und in Jedermanns Mund ist die Rede: wo sind ihre Werke, damit wir ihnen glauben? Denn, obgleich wir nicht uns selbst, sondern Christum predigen, zu dem man aufschauen soll, so betrachtet die Welt doch uns, sie, welche die Balken im Auge der Anderen übersieht, die Splitter aber in den unsrigen kann sie nicht genug vergrößern. Darum thut uns die größte Vorsicht noth. Zu diesem vorsichtigen Wandel aber führt allein die ächte Gottesfurcht und und die Nachfolge Christi. Haben wir unser ganzes Wohlgefallen an Christus, dann werden wir uns auch seine Demuth, seine Geduld, seine Liebe gefallen lassen. Dem Kreuze sollen wir nicht aus dem Wege gehen, aber auch nicht unnöthige Entbehrungen uns auflegen. Christus gestattet uns, ein Weib zu haben und des ehelichen Umgangs zu pflegen, und ob wir gleich nicht herrlich und in Freuden leben sollen, so ist uns doch eben so wenig eine peinlich abergläubische Wahl der Speisen auferlegt. Grundregel bleibt hier, daß wir uns an Nahrung und Kleidung genügen lassen."

„Unsere Sprache sei wahrhaftig in der Lehre, lieblich im Trösten, ernst im Ermahnen, eben so weit entfernt von neidischer Verkleinerungssucht, als von Schmeichelei. Ist das Herz von Wahrheit voll, dann werden auch die Lippen bewahret bleiben vor eitlem Geschwätz. Lassen wir den Heuchlern ihre Trugreden; uns ziere und empfehle ungekünstelte Einfalt, und was wir mit Worten nicht erreichen können, das ersetze der fromme Wandel." —

Weiterhin empfiehlt sodann Oekolampad die **Reinheit der Lehre**;

nicht in dem Sinne, den die spätere Buchstabenorthodoxie mit diesem Worte verband, das noch jetzt auf Viele als unheimliches Zauberwort wirkt, sondern in jenem ächtevangelischen Sinne, der sich an den Kern und Stern der Lehre hält. Christum den Gekreuzigten verkündigen, das sei das Ziel unsrer Predigt. Diesen Reichthum, diese überschwengliche Herrlichkeit der Liebe Gottes laßt uns erzählen; denn was konnte der Vater der Barmherzigkeit Größeres thun, als daß er den Sohn für uns gegeben hat? Und was hat er uns nicht Alles mit dem Sohne gegeben? Was erlangen wir nicht durch den Sohn? Aber, fährt er in weiser Einschränkung des Mißbrauchs, der von jeher mit der Lehre von der Erlösung getrieben wurde, fort: „Nicht also laßt uns Christum, für unsere Sünden gestorben, verkündigen, als ob uns damit ein Freibrief ausgestellt worden wäre für die Sünde; vielmehr so, daß wir als die Erlösten uns nicht wiederum in die Knechtschaft der Sünde begeben, sondern ihr absterben und den neuen Menschen anziehen."

„Durch Christum erlangen wir die rechte Freiheit des Geistes, wodurch wir Gott, den Vater, erkennen, den Erkannten lieben, auf den Geliebten unser Vertrauen setzen, und in diesem Vertrauen zu ihm beten: Abba, lieber Vater! Sintemal unser Erstgeborner, durch den wir leben, der Sohn Gottes und unser Bruder ist, so ist nichts, das wir nicht durch seine Gnade zu erlangen vermöchten. Nun ist die Hölle überwunden, der Tod ist verschlungen in den Sieg. Unser ist der Himmel, unser die Erde, unser die Fülle aller Himmel."

Nun folgen die Warnungen vor Irrlehre und Menschensatzungen. In Betreff der kirchlichen Ceremonien giebt Oekolampad den Rath, alles zu meiden, wodurch keine Erbauung gestiftet wird und sich nur an das von Christus Geordnete zu halten.

„Die Taufe und der Tisch des Herrn genügen uns, da wir offene Zeugnisse darüber in der Schrift haben. Sie finden wir zusammen mit dem Worte Gottes in allen unverfälschten Kirchen. In der Verwaltung derselben wird es am sichersten sein, sich an die Form anzuschließen, die, ohne dem Glauben und der Liebe zu nahe zu treten, der Kirche am zuträglichsten ist."

„Lasset uns doch Niemanden unsern Ritus aufdringen. Da die Physiognomie der Kirchen so verschieden sind, so mag es wohl geschehen, daß zu Nutz und Frommen unserer Kirche hier etwas gemehrt, dort etwas gemindert werde, wenn nur dabei das bewahrt wird, was unzweifelhaft von den Aposteln ist beobachtet worden. Wer wird den zur Kirche Christi zählen, der nicht auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, oder doch wenigstens auf Christi Namen getauft ist? Oder wer wird sagen, es könne Einer theilhaben am Tische des Herrn, ohne daß er der Leiden des Herrn gedenke, wenn er das gesegnete Brot und den Kelch empfängt. Was von Christo eingesetzt ist, das ist das Hochheilige (Sacrosanctum). Im Uebrigen laßt uns auf das sehen, was dem Nächsten frommt. Gewiß, wenn es füglich geschehen könnte, so wünschte ich, daß wir einen gleichförmigen

Ritus hätten; aber ferne sei es von uns, Jemanden mit Satzungen zu beschweren.*)

Zum Schluß bekämpft nun Oekolampad die Gegner, die sich in verschiedenen Lagern wider ihn und die von ihm und Zwingli vertretene Reformation aufgethan hatten. Es sind das die Wiedertäufer, die nun als Feinde auftretenden Lutheraner und endlich der alte, gemeinsame Feind, die Papisten. Gegen die Wiedertäufer macht er dieselben Gründe geltend, die uns schon bekannt sind. Unter andern stellt er ihrer Forderung, daß der Glaube unter allen Umständen der Taufe vorangehen müsse, die Stelle Röm. 10, 9 entgegen, wo das „Bekenntniß des Mundes" dem „Glauben des Herzens" vorangeht. Nun aber ist die Taufe ein Akt des Bekenntnisses. Oder will man die Kindertaufe deßhalb verwerfen, weil wir noch nicht gewiß sind über das Heil der Kinder,**) so findet dieselbe Ungewißheit auch bei den Erwachsenen statt. Wie oft kehren diese (nach 2. Petr. 2) wieder zurück zu dem, was sie ausgespieen. Auch in der Abendmahlslehre (gegen die Lutheraner) wird das uns schon Bekannte wiederholt. Besonders wird die Beschuldigung der Gegner zurückgewiesen, als schlösse die figürliche Deutung der Abendmahlsworte auch nur eine figürliche und nicht eine wirkliche, thatsächliche Aneignung Christi in sich. Wenn Einer sagt:. die eherne Schlange (im alten Testament) sei ein Bild Christi gewesen, so sagt er damit keineswegs, Christus selbst sei nur ein Bild. Wenn ich Einem die rechte Hand gebe zum Zeichen meiner Treue oder einen Ring, so steckt freilich die Treue weder im Handschlag, noch im Ringe, sondern sie hat ihren Sitz in der Brust, im Herzen. Aber wäre darum die Treue selbst minder wahr und ächt? Gleicherweise glauben wir, indem wir das Brot des Abendmahls empfangen, daß Christus wahrhaftig für uns gestorben ist und treten dadurch mit ihm in eine reelle Gemeinschaft. „Es mögen doch unsere Gegner wohl zusehen, wie christlich sie mit uns handeln, wenn sie in ihren Schriften ausstreuen, als ob wir Christo und den Christen den wahren Leib entzögen, da vielmehr unser Bestreben einzig dahin geht, rein und mit heiliger

*) Denselben Grundsatz hatte Oekolampad schon früher ausgesprochen. Und zu ihm bekennt er sich auch noch späterhin, in einem Schreiben an die Solothurner vom 3. März 1531 (Epp. fol. 177): „Liegt denn die Frömmigkeit, fragt er, etwa darin, daß wir goldene oder hölzerne Becher, silberne oder gläserne Patenen haben beim Abendmahl? kommt es darauf an, daß wir Christo stehend oder sitzend oder knieend unsere Ehrfurcht bezeugen? geht dem etwas ab, der das Sacrament mit eigenen Händen oder der es aus fremder Hand empfängt? O, welche Armseligkeit, in so verhängnißvoller Zeit, nachdem das Licht des Evangeliums so strahlend über uns aufgegangen, also knechtisch den Elementen dienstbar zu werden?"

**) Diesen Grund hatte unter Anderen Hubmeier geltend gemacht. Kinder taufen auf den künftigen Glauben, sagt er, sei so viel, als im Frühjahr ein Wirthsschild aushängen auf den zu hoffenden Herbst hin.

Scheu (religiose) von den Sacramenten zu reden und die krassen menschlichen Irrthümer aus den Herzen der Menschen zu entfernen."

Den Kampf endlich mit den Papisten bezeichnet unser Hirtenbrief als den leichtern; denn ihre Art, die Schrift zu behandeln, ist eine kindische (pueriliter scripturas tractant). Von dieser Schrifterklärung werden einige Beispiele angeführt.

„Von solchen Feinden rings umgeben, lautet die Schlußermahnung, laßt uns eingedenk sein, wessen Zeugen wir sein sollen und der Wahrheit den ersten Platz einräumen. Lasset uns die Hand nicht abziehen vom Pfluge, sondern beharren bis ans Ende. Befleißigen wir uns demnach der Eintracht und ergreifen wir mit beiden Händen, was zur Förderung der Liebe dient."

Bei diesem Anlaß äußerte Oekolampad gegen die Brüder, denen er also sein Herz geöffnet, den Wunsch, es möchten von Zeit zu Zeit Zusammenkünfte der Geistlichen gehalten werden, auf denen eine gegenseitige brüderliche Zurechtweisung könnte geübt werden. „Bedürfen wir doch sammt und sonders der Zucht, so lange wir Menschen sind. Möchte bei diesen unseren Zusammenkünften immer die Liebe etwas zu thun finden. Auch die Schriftforschung mag da geübt werden. Da mögen denn die Gelehrten die Anderen treulich unterweisen, die minder Gelehrten nicht minder gern zuhören. Nicht Alle haben dasselbe Maaß von Gnadengaben. Wahrlich, wenn der Herr mir und meinen Amtsgenossen etwas von geistlichen Gaben verliehen hat und ihr wollt euch bei uns berathen, so werden wir euch herzlich gern von dem Unsrigen mittheilen. Wir bitten euch, uns für eure ächten Brüder zu halten und für uns zu bitten, wie wir es versprechen, für euch zu thun; denn nichts ist inmitten so großer Gefahren und bei all den Nachstellungen und Umtrieben und Verfolgungen, denen wir ausgesetzt sind, so nothwendig als das aufrichtige Gebet, daß der Herr den Satan unter die Füße trete und das Licht seiner Wahrheit die ganze Welt bestrahlen lasse, er selbst aber herrsche in Ewigkeit. Amen."

6. Letzter Kampf und endlicher Sieg.

Während so unter sichtbarem Segen Gottes das Werk der Reformation auf der Landschaft sich ausbreitete, häuften sich in der Stadt leidenschaftliche Auftritte zwischen den getheilten Parteien, die einzig das Gute hatten, daß sie zu einem endlichen Entscheid hindrängten. Die Bürgerschaft war noch immer getheilt. Die Bewohner der „minderen Stadt (Klein-Basel) und der Spalenvorstadt*) hingen mit Zähheit am Alten, und auch die Universität nebst einem

*) Im nordwestlichen Theile der Stadt. Schon in den ältesten Zeiten hieß die Gegend Spalon, vicus Spalon, von den Spalen, d. i. Pfählen (Palissaden), welche ursprünglich diese Theile der Stadt von den außerhalb gelegenen abschlossen. Die Bewohner derselben waren also recht eigentliche „Pfahl-

großen Theile der Geistlichkeit verharrte auf ihrem Widerstande. Und diese Partei hatte noch immer ihre nicht unbedeutenden Vertreter im Rathe.

Als Oekolampad zu Anfang September (1528) Thesen an die Kirchthüren anschlagen ließ, als Programm zu seinen Vorlesungen über den Propheten Daniel, nahm ein vorübergehender Priester den Anschlag weg und zerriß ihn. Dieß im Beisein des evangelisch gesinnten Augustiners Thomas Geyerfalk. Als dieser dem Priester über das Ungeziemende seines Benehmens Vorwürfe machte, kam es zum Handgemenge; der Priester zuckte auf Thomas das Messer, ward aber von ihm zu Boden geworfen und entwaffnet. Die Menge lief herbei, und als in Folge des Kampfes der Priester von seinem eigenen Messer, das ihm Geyerfalk aus den Händen gewunden, eine leichte Kopfwunde erhielt, erhob sich das Geschrei, als habe ihn Geyerfalk ermorden wollen.*)

Kam es auch nicht täglich zu solchen Auftritten, so dauerte doch das zwiespältige Predigen fort, wobei es nicht an gegenseitigen Verunglimpfungen fehlte. Wie natürlich, daß der Nothschrei der Gemeinden sich immer lauter vernehmen ließ, solchem Aergerniß ein Ziel zu setzen. Dieses dringende Begehren der Bürgerschaft fand endlich im Rathsaale sein Organ. Im December des zu Ende gehenden Jahres trat, wie Oekolampad berichtet,**) im Rathe ein Mitglied auf (sein Name wird uns nicht genannt) und erklärte, es werde keine Rathssitzung mehr besuchen, bis dem Unfug werde gesteuert werden, und damit verließ der Mann die Versammlung. Von diesem Vorfall versprach sich Oekolampad, und nicht mit Unrecht, einigen Erfolg. Er unterließ indessen nicht, Vorkehrungen zu treffen auf den Fall hin, daß sich Unruhen in der Stadt erhöben. Er ersuchte daher Zwingli in vertraulicher Weise, sich bei der Zürcher Regierung zu verwenden, damit sie vermittelnd eintrete. Und acht Tage später***) schreibt er: „Ich weiß zwar, lieber Zwingli, daß du sehr mit Geschäften überhäuft bist, aber gegen das, was ich dir jetzt ans Herz lege, müssen alle Geschäfte zurückweichen; denn jetzt handelt es sich um die Förderung der evangelischen Wahrheit! Darauf sind jetzt unsere äußersten Anstrengungen gerichtet.†) Eile daher deinen Freunden auch von deiner Seite zu Hülfe und empfiehl sie so schleunig als möglich und aufs Dringendste deinen Bürgermeistern und Räthen."

---

bürger". Die Herleitung des Namens von St. Paul, dessen Bild sich am „Spalenthor" befinden soll, ist eine durchaus willkürliche. Vgl. Fechter, Basel im 14. Jahrhundert S. 77, und Basler Taschenbuch 1852 S. 239.

*) Brief Oekolampads an Zwingli vom 28. September (Opp. VIII. p. 226). Oekolampad setzt hinzu, man könne dem Geyerfalk keine Schuld beimessen, wenn man nicht die Selbstvertheidigung gegen den Ueberfall eines Banditen (sicarius) als Verbrechen taxiren wolle.

**) Brief vom 15. December. Opp. VIII. p. 245.

***) Den 23. December. Ibid.

†) Hoc saxum nunc magno molimine volvimus.

Mittwoch den 23. December hatten sich über zweihundert Bürger der reformatorischen Partei auf dem Zunfthause zu Gartnern (im Mittel der Stadt) versammelt. Bald stieg die Zahl auf fünfhundert. Man beschloß, eine Bittschrift an den Rath zu richten, in der man abermals Klage führe über das zwiespältige Predigen. Nicht Lust am Aufruhr sei es, erklärten die Bittsteller, sondern die Liebe zur Ehre Gottes und zum Frieden der Stadt Basel, was sie zu diesem Schritte treibe. Sie verlangten Entfernung aller der Prediger, die nicht nach dem Evangelium lehren und Abstellung der Messe, die „ein Gräuel vor Gott" sei. Auf das künftige Concil wolle man sich nicht vertrösten lassen. Wenn die Gegner erwiderten, zum Glauben könne man niemand zwingen, so sei dieß insofern wahr, als Gott allein den Glauben schenke. Aber deßhalb dürfe eine Obrigkeit, welche falsche Propheten und Aergernisse in ihrer Mitte dulde, sich nicht entschuldigen, so wenig als eine Mutter die schlechte Aufführung ihrer Töchter damit entschuldigen könnte, Gott müsse sie ziehen. Schließlich wurde die Regierung gebeten, den Gegnern die Bewaffnungen zu untersagen, weil im entgegengesetzten Falle die Bittsteller genöthigt wären, sich gleichfalls zu bewaffnen.

Der Bürgermeister Meltinger, das Haupt der katholischen Partei, weigerte sich, die Bittschrift, die ihm von einem Ausschusse der Versammlung überbracht wurde, anzunehmen; er hieß die Bürger auseinandergehen. Sie aber hielten nun um so fester zusammen, als die Gegner sich ebenfalls auf ihren Sammelplätzen zusammengerottet hatten, und zwar bewaffnet. Im Schrecken versammelte sich der Rath. Was dem bei den Evangelischen verhaßten Meltinger nicht gelang, das bewirkten die bei ihnen hochangesehenen Standeshäupter Bürgermeister Adelberg Meier und Oberstzunftmeister Jakob Meier. Diese Beiden nahmen die Bittschrift in Empfang, redeten gütlich mit den Bürgern und erhielten endlich von ihnen das Versprechen, sich zurückzuziehen, auf die Zusicherung hin, daß der Rath inner zwei Tagen eine Antwort geben werde. Auch die Gegenpartei ward zum Rückzug bewogen.

Nach allem diesem kann man die Spannung begreifen, in welcher Oekolampad an jenem Abend sich befand, als er die angeführten Worte an Zwingli schrieb. Im Namen der Bürgerschaft beschwor er den vielvermögenden Freund noch einmal bei Christo und der Heiligkeit der Verträge, zwei angesehene Männer aus der Regierung als Vermittler nach Basel zu schicken. „Du und deine Stadt, schreibt er, werden sich dadurch nicht wenig um Basel verdient machen. Den Bernern ist in ähnlichem Sinne geschrieben worden. Die Sache leidet keinen Aufschub. Das Volk wird unterdessen beisammen bleiben. Mache, daß deine Leute so schnell wie möglich herbeieilen und bitte Gott mit deiner Gemeinde, daß alles zur Ehre Christi einen glücklichen Ausgang gewinne."

Oekolampad hatte nicht übertrieben. Es war hohe Zeit, daß die Vermittler eintrafen, denn schon war von fremdem Kriegsvolk die Rede, das sich den Grenzen nahe. Und es war kein leeres Gerücht. Fremde Gesichter wur-

den in der Stadt bemerkt; Gesindel aller Art. Alles griff instinktartig zu den Waffen; die höchste Aufregung bemächtigte sich der Gemüther und die verhaltene Leidenschaft suchte sich einen Ausweg. Es mag unheimlich ausgesehen haben in den trüben Decembertagen mit den langen und bangen Nächten. Am h. Weihnachtstage trafen die Zürcher Boten ein; die Berner erschienen Tags darauf und fanden die Stadt in zwei Lager getheilt.*) Die Ruhe wurde nothdürftig hergestellt, indem die Bürger sich bewegen ließen, auf Ermahnung der Gesandten hin die Waffen niederzulegen. Der Rath versammelte sich noch in der Nacht auf St. Stephanstag. Es waren auch Boten der katholischen Partei von Schwyz, Uri und Zug eingetroffen; zu diesen gesellte sich noch weiter der von Solothurn, während die Abgeordneten von Schaffhausen, Mülhausen und Straßburg sich an Bern und Zürich anschlossen. Nach verschiedenen Unterhandlungen wurde man darin einig, vierzehn Tage nach Pfingsten (am 1. Sonntage nach Trinitatis) eine öffentliche Disputation in der Barfüßerkirche abhalten zu lassen, wobei keine anderen Beweise gelten sollten, als die aus dem Worte Gottes genommenen. Nach gehaltener Disputation sollen von Zunft zu Zunft die Stimmen gesammelt und nach der Mehrheit dieser Stimmen entschieden werden. Bis auf diesen Zeitpunkt hin, verordnete die Regierung weiter, sollten die Prediger, bei Strafe der Absetzung, wenigstens zweimal wöchentlich zusammen kommen und über die streitigen Punkte sich besprechen. Auf den Kanzeln soll nichts gegen das Evangelium gepredigt werden.

Diese Beschlüsse wurden der Bürgerschaft zur Annahme vorgelegt. Oekolampad achtete es für heilige Pflicht, die Anhänger der Reformation zu friedlichem Entgegenkommen zu stimmen. Am Morgen des Dreikönigstags (6. Januar), da der Entscheid sollte gegeben werden, begab er sich in die Versammlung der Bürger, hielt erst ein Gebet mit ihnen und richtete dann eindringliche Worte an sie, indem er schließlich den Ausgang der Sache Gott befahl. Auf dieß hin zeigten sich die Evangelischen willig, den Regierungsbescheid anzunehmen. Nicht so die Altgläubigen. Sie waren entschlossen, bei dem Glauben ihrer Väter zu bleiben. Mit dieser religiösen Entschlossenheit verband sich aber auch bei Vielen ein politisches Bedenken, das sie nicht scheuten auszusprechen, und das auch auf Solche einen Eindruck machen mußte, die bei ihrer Beschlußnahme sich weniger durch religiöse Antriebe und Sympathien, als durch nüchterne Berechnung des irdischen Vortheils leiten ließen. Basel bezog seine Einkünfte, von denen allerdings seine bürgerliche Existenz mehr oder minder abhing, aus Gefällen von Liegenschaften in den benachbarten katholischen Ländern (namentlich

*) Ueber die Berner Botschaft (bestehend aus Altseckelmeister Hüpschi, Nicl. Manuel und L. Willading) vgl. Aktenstücke zur Geschichte der Reformation in Basel, aus dem Staatsarchiv in Bern mitgetheilt von Wilhelm Vischer, in den Basler Beiträgen zur vaterländ. Gesch V. 1854. S. 299 ff.

dem östreichischen Sundgau). Diese zu verlieren schien kein Geringes, und was von dem Einzelnen verlangt werden kann, daß er Haus und Acker verlasse um des Herrn willen, das konnte von einer vielköpfigen Regierung *) nicht erwartet werden; eine billig urtheilende Geschichte wird zugeben, daß die Macht der Verhältnisse hier weit schwieriger war als anderwärts und daß auch die besser Gesinnten im Rathe gebundene Hände hatten. Diese Gebundenheit gab der Gegenpartei Muth, sich ihres Versprechens zu entbinden. Kaum waren die Gesandten der Orte abgereist, so kam es zu neuen Unordnungen. Eine Schmähschrift, die der Predigermönch Ambrosius Pelargus gegen den Basler Reformator geschrieben, und deren Verbreitung in Anwesenheit der Gesandten unterdrückt worden war, ward jetzt wieder dem Verkaufe freigegeben.**) Vergebens erschien Oekolampad persönlich vor dem Rathe, um sich über das Unwürdige eines solchen Verfahrens zu beschweren. „Nur mit Mühe, schreibt er an Zwingli, wird Pharao das Volk Israel ziehen lassen; aber der Herr wird die Seinen nicht verlassen.“ ***) Und doch ließ Oekolampad auch in seiner Verstimmung sich zu keinen ungesetzlichen Schritten gegen die Regierung hinreißen. „Was mich betrifft, schreibt er wenige Tage nachher an denselben Freund, †) so vermeide ich gern jede Aufregung des Volkes, als sollte es sich seine Freiheit selbst verschaffen, weil ich fürchte, das Evangelium werde als Vorwand zu Tumulten benützt.“ Aber bei dem guten Gewissen, das er hatte, mußte ihn nur um so tiefer der Hohn schmerzen, welchen einige der Hochgestellten sowohl seinen wohlgemeinten Erinnerungen, als den laut ausgesprochenen Wünschen des Volkes entgegensetzten. ††) Jener Pelargus verließ indessen bald darauf die Stadt, sowie auch der Hauptgegner der Reformation, Marius. Oekolampad hatte es vorausgesagt, daß Einer von ihnen beiden weichen müsse. †††) Auch Ludwig Ber legte seine Stelle zu St. Peter gegen

*) Diese Halbheit der Zustände schildert aufs Kläglichste Zwingli in einem Briefe an Blarer (Mai 1528, Opp. VIII. p. 181): „Basileae Christus praedicatur, praedicatur et quaestus, praedicatur pro Missa et contra Missam — Magistratus tractus et ipse in partes. — Perit interim publica iustitia, perit sollicitudo ista sancta pro fratribus, et vires universae quas in vineam Domini effundere debuimus.“

**) Hyperaspismus sive propugnatio Apologiae Ambrosii Pelargi, quo eucharistiae sacrificium ab Oecolampadiana calumnia strenue asseritur. Unter anderm finden sich darin die schmutzigsten Anspielungen auf Oekolampads Ehestand.

***) Brief vom 11. Januar 1529. Opp. VIII. p. 253.

†) Brief vom 17. Januar. Ibid.

††) At frontes perfrictae contemnunt reprehensionem nostram. Plebem illudere sanctum, ut opinor, arbitrantur, id quod ex papisticis legibus habent.

†††) Credo autem, quod perpetuo me et illum Basilea ferre possit minime. Brief an Som (vom Thomastage). *Epp. f. 181.*

Zusicherung einer Pension nieder. Mehrere Geistliche aber, die sich weigerten, an jenen von der Regierung angeordneten Unterredungen theilzunehmen, wurden ihrer Stellen entsetzt. So kam es, daß in vier Kirchen der Stadt (im Münster, St. Ulrich, St. Peter und St. Theodor) vierzehn Tage lang weder Predigt noch Messe gehalten wurden. Als aber endlich, mit Bewilligung des Bürgermeisters Meltinger, Pfarrer Sebastian Müller an einem Sonntag die Kanzel zu St. Peter bestieg, um wider die neue Lehre zu eifern, so entstand darüber große Unruhe, so daß es fast in der Kirche zu Schlägereien gekommen wäre.

Oekolampad ließ den Muth nicht sinken. „Ich bin guter Zuversicht, schrieb er am letzten Januar an Zwingli,*) daß in diesem Jahre die evangelische Sache einen glücklichen Ausgang gewinnen werde. Unterdessen giebt es noch Prüfungen zu bestehen. Der Satan wird noch gezwungen werden; er, der wider Willen Christum bekennen muß. Darum ermahnen wir zur Klugheit und Beständigkeit." Er wünschte, daß der Termin der Disputation nicht so weit wäre hinausgeschoben worden. Die Lösung des Knotens kam indessen schneller, als er gehofft.

Die Noth der Umstände drängte zu abermaligen Volksversammlungen hin. Auf den Tag nach Herrnfaßnacht (8. Februar) kamen 800 Bürger bei den Barfüßern zusammen. Es war die Kirche, in welcher die Evangelischen ihr Frühgebet zu halten pflegten. Nachdem der Gottesdienst vorüber war, hielten sie unter einander Rath und beschlossen, jetzt nicht mehr bittend, sondern verlangend vor die Regierung zu treten. Es sollten, so lautete die Forderung, alle die Gegner der Reformation im Rathe, welche Freunde und Verwandte unter der Priesterschaft hätten, bis nach Austrag der Sache und ihren Ehren unbeschadet austreten. Es wurden ihrer zwölf genannt. Diese Maßregel, über deren Billigkeit verschieden mag geurtheilt werden, war besonders auf den Bürgermeister Meltinger abgesehen, der auch auf der Liste obenan stand. Dieser kam dem Verlangen des Volkes zuvor, indem er, Böses ahnend, noch in derselben Nacht mit seinem Eidam sich rheinabwärts flüchtete. Es war eine stürmische Nacht. Immer höher gingen die Wellen der Volksbewegung, die einem Aufruhr gleichkam. Die Zahl der Unzufriedenen war auf 1200, bald auf 2000 angewachsen. Sie besetzten den Kornmarkt und die dahin ausmündenden Straßen, pflanzten Kanonen auf und nahmen vom Zeughaus und den Thoren Besitz. Als Meltingers Flucht bekannt wurde, entstand große Aufregung; man hatte ihn im Verdacht, daß er fremde (östreichische) Hülfe suche. Der Rath versammelte sich in aller Eile. Der Volksredner Hans Irmy (Sechser der Schlüsselzunft) sollte die Menge beschwichtigen;

---

*) Opp. VIII. p. 204. Zwingli sprach in der Antwort vom 4. Februar dem Freunde Muth ein, p. 205.

aber diese beharrte auf ihren Forderungen und steigerte dieselben, indem sie sie auch auf die bürgerliche Verfassung ausdehnte. Endlich willigte der Rath nothgedrungen in den verlangten Austritt der zwölfe. Noch aber gingen die Bewaffneten nicht auseinander. Sie pflanzten sich vor dem Rathhause auf und ordneten Umgänge (Patrouillen) durch die Stadt. Ein Trupp von vierzig Mann zog auf die Burg (den Münsterplatz) und begab sich in das Münster. Einer stieß wie von ungefähr mit der Hellebarde an einen Heiligenschrein. Dieser sprang auf, ein Bild fiel zu Boden und brach in Stücken. Dieß gab das Signal zu weiteren Angriffen auf die übrigen Bilder. Die Stürmer wurden durch herbeieilende Priester und Gehülfen derselben in ihrer Arbeit gestört. Sie zogen ab, trafen aber unterwegs 300 Mann, die ihnen vom Kornmarkt aus zu Hülfe eilten. Mit diesen wandten sie sich noch einmal dem Münster zu, sprengten die inzwischen von der Priesterschaft geschlossenen Thüren mit Gewalt auf und rissen nun in wilder Zerstörungslust zu Boden, was ihnen von Bildern, Altären, Gemälden und Votiven unter die Hände kam. Vom Münster begaben sie sich nach den benachbarten Kirchen von St. Ulrich und St. Alban und verübten Aehnliches. Auf die Mahnungen der Regierung ward nicht mehr geachtet. „Ihr habt mit dreijährigem Rathen nichts ausgerichtet, wir wollen das Alles in einer Stunde vollbringen." So lautete die Antwort. Der Bildersturm erstreckte sich bald über die ganze Stadt. Nur wenige steinerne Bilder in Groß-Basel blieben verschont. So das Marienbild am Spalenthor, vor dem noch heut zu Tage der katholische Sundgauer betet, wenn er die ketzerische Schweizerstadt und ihren Markt besucht. Die Klein-Basler flüchteten in ihrer Herzensangst ihre Bilder auf die Kirchenbühne. Ueber all diesen Auftritten war es wiederum Abend geworden. Und erst bei einbrechender Dämmerung erfolgte die Antwort des Raths auf die weiteren Begehren der Bürgerschaft. Unter diesen waren, wie schon bemerkt, auch einige politischer Natur. Die Hauptsache war aber die (und damit war das Wort gesprochen, das allein als das langersehnte Losungswort der Reformation die Gemüther befriedigen konnte), daß nunmehr zu Stadt und Land die Bilder (Götzen wurden sie jetzt genannt) sollten entfernt und die Messe abgeschafft sein. Bilder und Messe, das waren ja auch sechs Jahre zuvor in Zürich die eigentlichen, dem Volke am meisten in die Sinne fallenden Ausdrucksformen der alten Kirche. Dogmatische Bestimmungen lagen weniger in seinem Gesichtskreise.

Gleich Tags darauf (es war an einem Aschermittwoch) nahm nun die Obrigkeit selbst die völlige Räumung der im Münster noch übrig gebliebenen Bilder an die Hand. Erst sollte das Holzwerk unter die Armen vertheilt werden. Als diese aber darob sich zankten, ward Alles in neun Haufen zertheilt und verbrannt. Aehnliches wiederholte sich auf den übrigen Kirchhöfen. Selbst die Bewohner der kleinen Stadt mußten nach einigem Widerstande die sorglich geflüchteten Schätze herausgeben und den Flammen überlassen.

„Ein klägliches Schauspiel für die Abergläubigen, schreibt Oekolampad an Capito,*) sie hätten Blut weinen mögen!"

Wiederum ward eine eidgenössische Vermittelung angerufen; dießmal von der Regierung selbst. Am 12. Februar und den folgenden Tagen erschienen Abgeordnete von Bern, Zürich, Schaffhausen und Constanz. Die Ordnung ward hergestellt, der Rath erneuert, die Reformation, die eben im Begriff war in Revolution auszuarten, in eine gesetzliche Bahn geleitet. Der vermehrte große Rath verpflichtete sich am 14. Februar durch einen Eid „getreulich und ernstlich zu verhandeln, was zu Aufmunterung göttlicher Lehre und zu Wohlfahrt und Nutzen gemeiner Bürgerschaft zu Stadt und Land dienen möge." Auch ward jetzt das schon früher begehrte Schutz- und Trutzbündniß (Burgerrecht) mit den evangelischen Ständen aufgerichtet.

In Folge dieser Veränderungen verließen mehrere, der alten Ordnung der Dinge anhängige Männer, unter ihnen auch bedeutende Gelehrte, die Stadt. So Ludwig Ber, Glarean und Erasmus, die sich dem benachbarten Freiburg (im Breisgau) zuwandten. Mit Glarean hatte Oekolampad noch einige Zeit die freundschaftliche Verbindung fortgesetzt; aber je ernster die Zeit wurde, desto weniger konnte ihm die Richtung eines Mannes zusagen, von dem er urtheilte, er sei zum Pasquillanten und schlechten Witzreißer geboren.**) Von Erasmus, der sich in einem zierlichen Epigramm von Basel verabschiedete, vermuthete er mit Recht, daß er nicht für immer weggehen würde.***)

Nach Zerstörung und Beseitigung des Alten, wobei unstreitig auch manches der Nothwendigkeit zum Opfer fiel, das wir jetzt uns erhalten wünschten, galt es das Neue zu bauen, zu gründen, zu schaffen. Zu dieser nachhaltigen

---

*) Brief v. 13. Febr. 1529 bei Gerdesii Hist. ref. im Anhang p. 139. Das handschriftliche Original findet sich im Kirchenarchiv (Antiq. Gernl. I.)

**) Homo ad maledicentiam et inepta scommata natus (Brief an Capito v. 13. Februar). Ueber Erasmus hatte er einige Zeit zuvor an Vadian geschrieben: „Unsere Demuth verachtet er; lieber hält er es mit den Königen und den Hohenpriestern, als mit der geringen Heerde Christi; mit welchem Gewissen, mag er selbst zusehen. Epp. fol. 201.

***) Non perpetuo aberit, ut opinor, schreibt er an Grynäus (Epp. f. 180b). Bekanntlich kehrte Erasmus von Freiburg wieder nach Basel zurück. Er hatte freilich dabei seinen Blick noch weiter gerichtet (nach den Niederlanden), aber seine Kränklichkeit hinderte ihn am Weiterreisen, und so fand er († 12. Juli 1536) in Basel sein Grab. Das erwähnte Epigramm lautete:

„Iam Basilea vale, qua non urbs altera multis
Annis exhibuit gratius hospitium;
Hinc precor omnia laeta tibi, simul illud, Erasmo
Hospes tibi ne unquam tristior adveniat."

(Basel, nun lebe wohl, die du vor anderen Städten
Mir ein gastliches Dach Jahre lang freundlich gewährt;
Heil dir und alles Gute! o, daß deinen Mauern doch nimmer
Nahe ein schlimmerer Gast, als dir Erasmus es war.)

rit bedurfte es anderer und edlerer Kräfte, als der Gewalt der Menge,
ie wohl dem Siege durch einen Handstreich zum Durchbruch verhelfen konnte,
aber mit Weisheit und Einsicht zu verfolgen außer Stande war. Es wa-
die geistigen, die sittlichen Mächte, es waren die christlichen Tugenden des
ubens und der Liebe, der Geduld, die bis ans Ende beharrt, welche in
m Augenblicke mehr als je in Anspruch genommen wurden, um das Werk,
welchem die reformatorische Treue eines Oekolampad seit Jahren gearbeitet
t, der Vollendung entgegenzuführen. Vor allen Dingen war nun nöthig,
echten Männer zu finden, mit welchen die erledigten Lehrstühle, sowohl
er Kirche, als an der Universität besetzt werden sollten. Was war natür-
r, als daß der Mann, der bisher in dem kleinen Gemeinwesen die Seele
Reformation genannt werden konnte, nun auch an die Spitze der Kirchen-
ng gestellt und ihm neben der Lehrstelle, die er als theologischer Professor
idete, auch die eines Pfarrers am Münster und obersten Pfarrers der Ba-
en Kirche übertragen wurde?*) Nun wurden aber auch neue Lehrkräfte
dem Auslande herbeigerufen. Schon unterm 28. März konnte Oekolam-
seinem Zwingli melden, wie ein Paul Phrygiô**) von Schlettstadt als
rrer nach St. Peter berufen sei und wie der Rath sich mit einer Refor-
ionsordnung beschäftige, die so ziemlich der von Zürich ähnlich sein werde.
r allen Dingen, schreibt er, müsse die hohe Schule (Gymnasium littera-
m) reformirt werden. „Wir leben der Ueberzeugung, schreibt er in einem
ern Briefe (vom 1. April), ***) daß die Wissenschaften (artes liberales)
ben Gottes seien, die die Guten auch zum Guten gebrauchen können.“ Er
Zwingli, ihm auch in diesem Stücke mit Rath und That an die Hand zu
en und schon am 3. Juli konnte er die Berufung eines Simon
ynäus†) für den Lehrstuhl der Rhetorik und eines Sebastian Mün-

*) Der Titel „Antistes“ war noch nicht üblich. Auch war die Oberstpfarrstelle nicht nothwendig an das Pastorat im Münster geknüpft. Gleichwohl entschied die Uebung für dieses Verhältniß, und was sich als Uebung festgesetzt, wurde dann in unsern Zeiten zum Gesetz erhoben.

**) Opp. VIII. p. 273. Paul Constantin Phrygio hatte in Basel seine Studien gemacht. Späterhin (1532) ward er Professor des alten Testamentes. 1535 folgte er einem Rufe nach Tübingen. Er starb 1543. Athen. raur. p. 19.

***) Ibid. p. 274.

†) Simon Grynäus (Gryner), geb. 1493 zu Vehringen im Würtembergischen, hatte in Pforzheim und Wien studirt und von 1524—29 die Professur der griechischen Sprache in Heidelberg bekleidet. Vgl. einen Lebensabriß desselben von Theodor Streuber im Basler Taschenbuch 1853 und in Herzogs Real-Encyclopädie. Nächst Oekolampad war es Bürgermeister Jacob Meier, der seine Berufung nach Basel beförderte. Oekolampad richtete an ihn verschiedene Briefe, worin er ihn einlud und ihm den Aufenthalt in Basel als einen freundlichen schilderte: „Coelum salubre, urbs amoena, plebs nunc per Christum pacis studiosior ac simplicitatis observantior,

ster*) für den des Hebräischen melden. Welche Grundsätze die Behörden und ihn selbst bei diesen Berufungen leiteten, geht aus dem Briefe an Grynäus (v 1. April) hervor: „Nicht erst gründen, aber veredeln (non instaurare. sed nobilitare) wollen wir unsere Anstalt, indem unsere Absicht ist, mit der Frömmigkeit zugleich auch wissenschaftliche Bildung zu pflanzen. Deßhalb liegt uns an, treffliche und gelehrte Männer, so viel wir ihrer erhalten können, hierher zu rufen und keine Kosten zu scheuen."

Ihren positiven Abschluß erhielt nun aber die Baselsche Reformation durch die (oben) von Oekolampad in Aussicht gestellte und unter seiner Mitwirkung bald darauf ins Leben getretene Reformationsordnung. Sie ward den 1. April 1529 veröffentlicht, und enthielt in erster Linie die Grundzüge des evangelischen Glaubens, wie sie wenige Jahre später in das Bekenntniß übergegangen sind, das 1534 unter Oswald Myconius veröffentlicht worden ist. Dann aber enthielt sie auch strenge Verordnungen in Beziehung auf die öffentliche Sittlichkeit, auf Kirchenzucht, Ehe, christliches Hauswesen, Kleidertracht und Kleiderpracht ꝛc.**) Wir müssen uns versagen, in das Einzelne dieser Bestimmungen einzugehen, indem uns jetzt noch übrig bleibt, die Lebensschicksale Oekolampads auch dahin zu verfolgen, wo er über die Grenzen Basels hinaus in die allgemeineren Angelegenheiten der Reformation eingreift.

---

typographorum ad manum prompta facilitas, loci claritudo; nec dubito quin si laboris non pigeat, nobilium adolescentulorum catervam brevi collecturus sis, e quibus non parum tibi utilitatis. Habuit hoc perpetuo Basilea, ut doctis gratissima fuit civitas. So in einem Briefe vom 1. April 1529 Epp. fol. 178 sq. und bei Gerbes, im Anhang p. 144 sq.

*) Sebastian Münster, geb. 1489 zu Ingelheim in der Pfalz, früher Franziskaner. Auch er wurde von Heidelberg her berufen. Außer seinen Leistungen im Hebräischen hat er sich auch durch seine „Kosmographie" ausgezeichnet. Er starb den 23. Mai 1553.

**) Ordnung, so eine Stadt Basel den 1. Tag Aprilis in ihrer Stadt und Landschaft künftig zu halten erkannt hat; darin wir die verworfenen Mißbräuche mit wahrem Gottesdienste ersetzt, auch wie die Laster, so mit christlicher Tapferkeit unverträglich, Gott zu Lobe abgestellt und bestraft werden sollen, enthalten ist, als man zählt nach der Geburt Christi 1529. Bei Ochs V. S. 686 ff.

Vierter Abschnitt.

Die letzten Lebens- und Amtsjahre Oekolampads, des Vorstehers der Basel'schen Kirche. 1529—1531.

„Ich muß wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann."
Joh. 9, 4.

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben. Welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach."
Hebr. 13, 7.

1. Die allgemeine Lage der Dinge.

Um dieselbe Zeit da in Basel der Kampf gekämpft wurde um die Herrschaft des Papstthums oder des schriftgemäßen Evangeliums, hatte die Reformation in und außer Deutschland beträchtliche Fortschritte gemacht und auf den schon früher gegebenen Grundlagen sich befestigt. Zwar fehlte es auch in dieser Zeit nicht an grausamen Verfolgungen. In Frankreich fielen mehrere Opfer. In Schottland starb der edle Hamilton als der erste Märtyrer des evangelischen Glaubens in einem Alter von 25 Jahren auf dem Scheiterhaufen. Dagegen finden wir um dieselbe Zeit, 1527, in Schweden die Reformation eingeführt durch den Reichstag zu Westerås und das Jahr darauf durch den Reichstag von Odensee in Dänemark. Auch in Holstein und Ostfriesland machte das Evangelium Fortschritte. Im Hessenlande hatte der Franzose Franz Lambert, hauptsächlich durch Zwingli angeregt, die reinere Lehre verkündigt und im October 1526 auf dem Schlosse Homburg den Sieg über seine Gegner davon getragen. Auf den jugendlichen Landgrafen Philipp waren viele hoffende Blicke, auch die unserer Schweizer Reformatoren gerichtet.*) In Chursachsen konnte Luther im Jahre 1528 die erste Kirchenvisitation halten, deren Frucht sein großer und kleiner Katechismus (1529) war. Es war für die deutsche Reformation eine Art von Windstille eingetreten, die jedoch

*) Oekolampad an Zwingli vom 11. Februar und 2. März 1528. Opp. VIII. p. 143. 146.

bald von neuen Stürmen unterbrochen ward. Der Kaiser hatte den 1. August 1528 von Valladolid aus einen neuen Reichstag nach Speyer ausgeschrieben in harten und heftigen Ausdrücken, in denen er die Stände mit Vorwürfen überhäufte darüber, daß sie der Ketzerei so freien Lauf ließen. Auf diesem Reichstage war es, auf dem die evangelischen Stände, denen man zumuthen wollte, sich in Glaubenssachen unbedingt der Mehrheit der Stimmen zu unterwerfen, im April 1529 die berühmte Protestation einreichten, von woher der Name Protestanten in die Geschichte eingeführt wurde. Mehr als je fühlten die Bekenner der gereinigten Lehre das Bedürfniß der Einigung. Auf einem Tage zu Rotach (im Coburgischen) ward der Abschluß eines Bündnisses berathen.*) Aber es scheiterte das Vorhaben an den Bedenken, welche die Wittenberger Theologen erhoben, auch solche Stände zu dem Bündniß zuzulassen, die in der Lehre vom heiligen Abendmahl mit den Schweizern übereinstimmten. Niemand war über diesen Zwischenfall ungehaltener, als der Landgraf Philipp von Hessen. An dem einen Punkte, meinte er, werde doch nicht alles hangen. Auch gab er die Hoffnung nicht auf, daß eine Verständigung über diesen Punkt noch möglich sei. An ihm sollte es wenigstens nicht fehlen. Und so faßte er denn den Entschluß, auf seiner unlängst (1527) gegründeten Landesuniversität Marburg ein Religionsgespräch abhalten zu lassen zwischen den hauptsächlichsten Vertretern der beiden sich entgegenstehenden Ansichten. Neben Luther, Melanchthon und Zwingli sollte nun auch unser Oekolampad einen Hauptantheil an diesem Gespräch nehmen.**)

2. Der Sacramentsstreit und das Marburger Gespräch.

Wir haben den Faden des Sacramentsstreites im Jahre 1525 fallen lassen. Wir nehmen ihn hier wieder auf und verfolgen in Kurzem die wichtigsten Stadien desselben.

Das von Brenz in Schwäbisch-Hall verfaßte, von Erhard Schnepf in Wimpfen und noch zwölf anderen schwäbischen Predigern unterzeichnete Syngramma vom 21. October 1525***) hatte sich alle Mühe gegeben, mit möglichster Schonung der Person des in Christo geliebten Vaters und Freundes, ihn gleichwohl des gefährlichen Irrthums zu zeihen, in den er sich durch

*) Das Nähere bei Ranke, Deutsche Reformationsgesch. III. S. 161 ff.

**) Das Einladungsschreiben des Landgrafen an Zwingli und Oekolampad (datirt am Tage Peter und Paul 1529) findet sich lateinisch und deutsch Opp. VIII. p. 312.

***) Syngramma clarissimorum qui Halae Suevorum convenerunt virorum, super verbis Coenae dominicae, et pium et eruditum, ad Ioh. Oecolampadion, Ecclesiasten. Vgl. Planck, Geschichte des protest. Lehrbegriffs II. S. 282 ff.; Hartmann u. Jäger, Johann Brenz I. S. 151; Ebrard, Das Dogma vom heiligen Abendmahl II. S. 168 ff.

ine Abendmahlslehre gestürzt habe. Durch den Mißbrauch, den die päpst-
he Kirche mit der Messe getrieben und den auch die Verfasser verabscheuen,
i darum die Lehre von Christi leiblicher Gegenwart im Abendmahl nicht auf-
hoben, so wenig als der von seinen Feinden geschmähte und gelästerte Chri-
s darum aufgehört habe, unser Herr und Heiland zu sein. Nicht um sich
nen zu lassen (wie das allerdings in den Ceremonien des alten Cultus ge-
che), wohl aber, um zu dienen, gebe er sich fortwährend uns hin im Abend-
hl, und zwar nicht im Traum oder in einer Parabel, sondern in voller
ahrheit und Wirklichkeit. Wie schon bei einem bürgerlichen Mahle das bloße
sen und Trinken nicht die Hauptsache sei, sondern wie die Liebe sich da mit-
ile in dem was über Tische Freundliches gesprochen werde, also gebe uns
ristus nicht nur sein Brot, sondern sich selbst zum Genusse dar in seinem
orte. Aber hatte das Oekolampad je geleugnet? War er es doch gerade,
r auf den geistigen Genuß (im Gegensatz gegen ein blos leibliches Essen) den
auptnachdruck legte, und der also weit davon entfernt war, Christum, den
mmlischen Wirth, mit seinem herzerquickenden Worte von der Tafel der feiern-
n Gäste ausschließen zu wollen! Aber freilich, die Art, wie das Syngramma
s Wort zum Brot kommen ließ, nämlich so, daß Christus auf wunderbare
eise seinen Leib und sein Blut in das Brot eingeschlossen habe vermöge des
er das Brot gesprochenen Wortes, die konnte ihm weniger einleuchten, weil
 doch gar zu schwer hielt, bei dieser etwas unbeholfenen Vorstellung eines
n sich richtigen Gedankens die Erinnerung an einen magischen (zauberhaften)
organg fernzuhalten. Vor nichts aber graute Oekolampad mehr, als vor
ner Lehre, die, ähnlich der römischen, in der Welt der sinnlichen Elemente
es vorgehen ließ, was nach seiner innigsten Ueberzeugung der geistigen
phäre angehörte. Und so setzte denn Oekolampad dem bei aller angestrebten
äßigung doch bisweilen mit Leidenschaft geschriebenen Syngramma*) sein
hig gehaltenes Antisyngramma entgegen,**) das Brenz erst nicht ein-
al zu lesen der Mühe werth fand.

Ist es zu bedauern, daß zwei treffliche Männer, die sich früher im Leben
so nahe standen und deren christliche Ueberzeugung auf denselben gesunden

*) So war es doch ein gar zu plumper Vergleich, wenn Oekolampad und Zwingli mit Geizhälsen verglichen wurden, die sich beide in der Lust des Zusammenscharrens begegnen, während sie doch auf verschiedenem Wege zu ihrem Raube gelangen. Und dieß darum, weil die Beweisführung Oekolampad's den Verfassern eine andere schien, als die Zwingli's.

**) Antisyngramma ad Ecclesiastes Suevos una cum horum syngrammate. 1526. Er weist darin sowohl das nach, worin er mit den Verfassern des Syngramma übereinstimme, als auch das, worin ihre Vorstellungen diametral auseinander gehen. Dabei geht er besonders ein auf den Unterschied des äußern (in die Luft gesprochenen) und des innern (in den Herzen gewirkten) Wortes. Vgl. Herzog II. S. 98 ff.

Lebenswurzeln stand, sich über eine Lehre nicht verständigen konnten, in welcher sie selbst wieder nicht so himmelweit auseinander gingen, als es den Schein hatte, so liegt die Schuld wenigstens nicht an Oekolampad, der dem erzürnten Freunde so weit er konnte entgegen kam, indem er sowohl in seiner Antwort, als auch anderwärts wiederholt es betonte, daß auch er eine Ansicht verabscheue, die im Abendmahl nichts Weiteres erblicke als bloße Zeichen ohne Gehalt. Zur Ehre Brenzens sei es aber auch gesagt, daß, als die erste Aufregung vorüber war, er in Briefen an Freunde seine Hochachtung gegen Oekolampad bezeugte, und noch nach dessen Tode redete er von ihm als seinem Lehrer, den er von Herzen geliebt.*)

Aber nicht Brenz allein, auch andere bisherige Freunde Oekolampads traten wider ihn in die Schranken. So Theodor Billican von Nördlingen**) und Bilibald Pirkheimer in Nürnberg. Hatte dieser in seiner ersten Schrift,***) in welcher er Oekolampads Ueberlegenheit in der Wissenschaft anerkannte, während er freilich auf seinen praktischen Sinn sich desto mehr zu gute that, noch einige Mäßigung bewahrt, so war dagegen die zweite, die er bald darauf folgen ließ, ein solches Muster von Grobheit und Bitterkeit, †) daß Zwingli gleich nach deren Erscheinen (im Februar 1527) darüber an Zwingli schreibt: „Gegen Pirkheimers giftiges Buch scheint ein Murner nur ein Kind in der Kunst des Schimpfens zu sein, während sich jener darin als Meister bewährt, also daß es mich ordentlich Ueberwindung kostet, ihm zu antworten... Die Zeit drängt, ich habe vollauf zu thun, und doch sind der Punkte so viele, auf die alle muß eingegangen werden, wenn er nicht Recht behalten soll. Ich hoffe aber Gott werde als Rächer meiner Unschuld mir beistehen, so daß seine böse Zunge weder mir noch der Kirche etwas anhaben kann. Unterstütze auch du mich mit deinem und der Gemeinde Gebet, auf daß ich deinem Wunsche gemäß mit frischem, fröhlichem Muthe, mit Salz, aber ohne Bitterkeit des Herzens in kurzer Frist antworten möge; denn wenn er mich schon zu einem Ausbund von Heuchler und Lügner zu machen bestrebt, so erfahre ich es doch an mir selbst, wie ich so ganz außer Stande bin, irgend

*) Hartmann und Jäger I. S. 24.

**) De verbis Coenae Dominicae et opinionum varietate Theobaldi Billicani ad Urbanum Regium Epistola. 1526. — Oekolampad antwortete in seiner Zuschrift ad Theob. Billicanum, Nordlingianensem concionatorem, quinam in verbis coenae alienum sensum inferant. 1526.

***) Bilibaldi Pirkheimeri de vera Christi carne et vero eius sanguine ad Io. Oecolampadium resp. 1526. — Schon in dieser Schrift hat Planck „gallichte Säure" genug gefunden, wogegen indessen Ebrard S. 149 Verwahrung einlegt.

†) Schon der Titel mit dem wohlfeilen Witze der Namensverdrehung verräth die Schmähschrift: De convitiis Monachi illius, qui graeco-latine Caecolampadius, germanice vero Ausschein nuncupatur, ad Eleutherium suum epistola. 1527 (mit dem Motto: Corripiat te Deus, Satan).

etwas zu thun, das mir nicht von Herzen geht. Aber gepriesen sei Christus, der uns vorangegangen ist im Erdulden derartiger Schmähungen, damit auch wir sie ertragen lernten, in der festen Zuversicht, daß sie einst uns zum Ruhme gereichen werden an jenem großen Tage, der das Verborgene der Herzen offenbar machen wird."*)

Zur Beschwichtigung des Streites diente es nun wahrlich nicht, daß inzwischen auch Luther, und zwar als Lobredner des Schwäbischen Syngramma auf den Plan trat, indem er (1526) eine Vorrede dazu schrieb. So freudig er früherhin Oekolampads Verdienste um die Schrifterklärung anerkannt hatte, **) so wenig Gutes ließ er jetzt an ihm. In den härtesten Ausdrücken ließ er sich über seine Sacramentslehre vernehmen, die er frischweg als eine teuflische Lehre bezeichnete. Diesen Angriffen setzte Oekolampad seine „billige Antwort" entgegen.***) Er behandelte darin den theuern Gottesmann mit all der Ehrfurcht, die ihm gebührte, aber zugleich mit jener Freimüthigkeit, die eines Christen unter allen Umständen würdig ist. „Ich lege mich", schreibt er, „nicht gerne wider dich, den ich erkenne als einen wohlverdienten und theuern Knecht des Evangeliums, durch welchen Gott Vielen die Augen, den richtigen Weg der Wahrheit zu erkennen geöffnet hat, und uns nun zu erkennen giebt, daß auch du wie ein Mensch fehlen und fallen magst."

Er erinnert ihn daran, wie ein Jeglicher seine Gabe von Gott empfangen habe und wie bald es mit dem Menschen aus sei, wenn Gott seine Hand von ihm abziehe, wie wir darum nicht auf Menschenlehre trauen, sondern nur auf den himmlischen Lehrer, Christus sehen sollen. Und nun hält er ihm seine

*) Opp. VIII. p. 26. — Oekolampad hat zwei briefliche Erwiderungen gegen Pirkheimer geschrieben: 1) Epistola et responsio de re eucharistica prior. 1526, und 2) ad Bilib. Pirkheimerum responsio posterior. Bas. 1527. Letztere bezieht sich auf eine nicht mehr vorhandene Schrift Pirkheimers, welche der Zeit nach zwischen die beiden angeführten Streitschriften fallen muß (s. Herzog II. S. 100) und dient zur Abwehr der wider Oekolampad erhobenen persönlichen Beschuldigungen; zugleich dient sie zur Aufhellung mehrerer Momente in Oekolampads Lebensgeschichte. Von Pirkheimer sei nur noch bemerkt, daß er mit dem Alter mehr und mehr gegen die Reformation verstimmt ward. Schon er sprach es (in der zweiten Streitschrift) aus, was ihm späterhin Viele nachgesprochen haben, er wolle lieber, wo nicht in allen, so doch in den meisten Stücken, es mit der papistischen Lehre halten, als mit der reformirten. — Ueber seine letzten Lebensjahre siehe Strauß, Leben Huttens S. 340 ff.

**) Außer dem oben angeführten (S. 18 und 43) erinnern wir an folgende Stelle (aus einem Brief an Spalatin vom 10. Juni 1521, bei de Wette II. S. 15): „Ich bewundere den Geist Oekolampads, weil er so frei, so vertrauensvoll, so christlich ist. Der Herr erhalte und wahre ihn. Amen." — Und jetzt?

***) Billiche Antwurt Joh. Ecolompadii uff Dr. M. Luther's Bericht des Sacraments Hall. 1526. (Die Schrift wurde in Basel und Zürich gedruckt).

Empfindlichkeit und Eigenliebe in derben, aber schlagenden Worten vor: „Das ist nun ein jämmerlich Wesen und bricht Himmel und Erde zusammen, daß man ihm sagt, er möge auch als ein Mensch irren, und die so auf ihn sich verlassen, mögen auch fehlen; ei, so stürzt man den ganzen Glauben um. Ach, nicht also, mein Bruder! Wir sollen uns nicht einbilden, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person: in Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit."

Die Verfasser des Syngramma hatten sich mit großem Nachdruck darauf berufen, daß die Gegner der lutherischen Abendmahlslehre wiederum unter sich selbst uneins seien: Carlstadt lehre anders als Zwingli, dieser anders als Oekolampad. Diesen Vorwurf weist Oekolampad einfach damit zurück, daß ja die Vertheidiger der leiblichen Gegenwart auch nicht übereinstimmen, indem Luthers Lehre von der römischen sich gleichfalls entferne und auch die Erklärungen der lutherischen Theologen nicht haarscharf übereinstimmten (daß Luther und Brenz die Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl in verschiedener Weise sich vorstellig zu machen suchten, geht aus ihren Schriften für jeden Unbefangenen unzweideutig hervor). Am Schlusse wünscht er seinem großen Gegner von Herzen, daß ihm doch möge wiedergegeben werden „der fürstliche, geschlachte und freudenreiche Geist Christi. Hast du etwas Gutes, zu Ehre Gottes und Nutz des Nächsten taugend, so lehre in aller Sanftmüthigkeit nach dem Geheiß des Apostels. Gott verleihe dir und mir in der Erkenntniß seines Sohnes fortzufahren. Amen."

Luther antwortete wiederum durch die Schrift: „Daß die Worte Christi, das ist mein Leib, noch feststehen, wider die Schwarmgeister", worin von dem „freudenreichen und geschlachten Geist", den ihm Oekolampad gewünscht hatte, wenig zu merken war. Auch hier wird die Lehre der Gegner als Teufelslehre dargestellt und die entgegenkommende brüderliche Liebe zurückgestoßen als eine „verfluchte Liebe", die das Heiligste, den Glauben morde und hinter her meine, das habe so viel nicht zu bedeuten. Die bildliche Erklärung der Einsetzungsworte wird lächerlich gemacht und das ganze Verfahren Zwinglis und Oekolampads mit der heiligen Schrift in eine jämmerliche Karikatur verzerrt.*) Zugleich trug Luther in dieser Schrift die be-

*) Mit dem Grundsatz: „Ist" heiße so viel als „bedeutet" könne man die ganze Schrift verdrehen. Wenn ich zuvor läugnete, daß Gott Himmel und Erde geschaffen hätte und es käme nun Einer und hielte mir Mosen vor die Nase: „am Anfang schuf Gott Himmel und Erde" und ich wollte den Text so machen: „Gott" soll so viel heißen, als „Kukuk", „schuf" so viel als „fraß", „Himmel und Erde" so viel als „Grasmücke mit Federn und sammt Allem", so daß Mose Wort also lautete: „Am Anfang fraß der Kukuk die Grasmücke mit Federn und sammt Allem" — das wäre nun freilich eine schöne Art den Text zu behandeln! (Vgl. die Streitschriften

annte Lehre von der Allenthalbenheit des Leibes Christi (Ubiquität) vor und
og auch hier die Lehre der Gegner von einer räumlichen Anwesenheit des
Leibes Christi im Himmel ins Lächerliche, als lehrten sie einen „Gaukelhimmel,
worin ein güldener Stuhl stehe und Christus neben dem Vater sitze in einer
Chorkappen und güldnen Krone, wie es die Maler malen."

Zwingli diente gut auf diese Beschuldigungen, aber auch Oekolampad blieb die Antwort nicht schuldig. Er schrieb: „Daß der Mißverstand Dr. M. Luther's auf die ewig beständigen Worte: das ist mein Leib nicht bestehen mag, die andere billige Antwort Oekolampads. (1527.) Und als nun Luther wiederum (1528) in seinem großen Bekenntniß vom Abendmahle seine ganze Zornschaale über die Gegner ausgoß, war Oekolampad nochmals zur Verantwortung bereit. Er setzte auch hier die Mäßigung, die jeden Streiter adelt, nicht außer Acht und empfahl sie auch gelegentlich seinem Freunde Zwingli, der sich in seiner Aufwallung leichter zu heftigen Ausdrücken fortreißen ließ. Besonders wichtig erscheint uns in dieser Hinsicht der Brief vom 10. Juli 1528,*) aus welchem wir auch den Standpunkt erkennen, den die beiden Männer Luthern gegenüber einnahmen. Indem Oekolampad dem Freunde in Zürich seine Streitschrift mittheilt, erinnert er ihn daran, wie sie (ganz entgegen jenen Vorwürfen der Uneinigkeit) beide einstimmig über das Abendmahl gelehrt hätten und drückt besonders sein lebhaftes Bedauern aus über die leidenschaftliche Sprache Luther's:**) „Daß seine besten Worte sind: Schwärmer, Buben, Teufel und dergl. mehr, soll nur eine Erinnerung sein, wie gar ein blöd Ding es um einen Menschen sei, den der Zorn überwindet; dadurch werden wir nicht besser und nicht schlimmer. Daß sich Viele daran ärgern und stoßen, vermögen wir nicht anders zu wenden, als daß wir auf das Züchtigste der Lehre halber uns entschuldigen. Der Herr will prüfen, wie lieb einem Jeden die Wahrheit sei. Ich weiß noch keinen Handel, der die Heimlichkeit der Menschenherzen, zum Theil der Gleißner (Heuchler), zum Theil der Bekenner der Wahrheit so frei eröffnet hätte, als die Materie des Sacramentes. Der Gotteslästerung halber, die er (Luther) uns und dir besonders androht, wird Gott nicht erzürnet. Ich habe auch noch nichts anderes gefunden bei dir, denn daß du einen einigen Christum, wahren Gott und Menschen

---

Luthers über das Abendmahl in der Hall. Ausg. seiner Werke Bd. XVII u. XX.)

*) Opp. VIII. p. 197. Vgl. den Brief an Melanchthon vom 31. März 1528. Epp. f. 121 b. worin er ihm seinen Schmerz über den ganzen Handel ausdrückt und ihm zeigt, wie mit all den leidenschaftlichen Demonstrationen (anathematismis, exibilationibus, ac subminationibus) nichts geholfen werde.

**) Wir geben die Worte nach dem deutschen Text (bei Schuler und Schultheß) doch mit Annäherung an die heutige Schriftsprache (mit Vergleichung des lateinischen Textes).

bekennest. Wie bald hat man doch ein Wörtlein „aufgezwickt", um Ein seine Lehre zu verkehren. Daß wir aber Sacramentsfeinde, Stürmer u Schänder genannt werden, so sind wir kaum einer Sache unbilliger beschuld worden; denn all unser Schreiben und Lehren ist darauf geri tet, daß von den Sacramenten gehalten werde, was sich g bührt, davon zu halten und daß ihnen ihre billige Ehre bewi sen werde. Ob wir schon nicht so fleischlich, so grob, so capernaitisch v den Sacramenten halten, so sind wir darum doch keine Sacramentsstürm Es schilt uns mancher, der da nicht weiß, was wir glauben od lehren; auch wenn es das Leben gälte, vermöchten sie nicht zu sagen, w das Sacrament sei, warum es eingesetzt, und wie man es brauchen soll. S len wir darum Sacramentsstürmer sein, daß wir nicht bekennen, daß das B wesentlich der Leib Christi sei, so müssen alle Päpstler Sacramentsstürmer sei Ja, die Lutherischen fallen dann selbst davon und sprechen: unter oder i dem Brot ist der Leib Christi. Sollen wir darum Sacramentsfeinde sein, d wir sagen die Materie des Brotes bleibe in ihrem Wesen, so sind auch a Lutherischen Sacramentsfeinde. Sind wir darum Sacramentsschänder, d wir nicht auf wunderbarliche und unaussprechliche Weise Wunderzeichen anne men in den Sacramenten, so ist freilich St. Augustin ein Erzfeind der S cramente gewesen, der es so öffentlich schreibt. Sollten wir die Sacramen darum geschändet haben, daß wir sie nicht mit großem Gepränge, mit v Ceremonien und nach den Geboten unnützer Menschensatzung austheilen, mögen es Christus und die Apostel verantworten, die sich der größten Einf beflissen. So wir glauben und predigen das Wort des Glaubens, von d geschrieben steht Röm. 10, 8. (Das Wort ist dir nahe, nämlich in deine Munde und in deinem Herzen; das ist das Wort vom Glauben, das wir p digen), durch welches (Wort) die Sacramente geheiligt und Sacramente sin indem wir durch sichtbare Dinge in das Unsichtbare, nicht aber in die Elemen unsere Hoffnung setzen und in allen Dingen der Aehnlichkeit des Glaube uns befleißen, so wir den Verstand gefangen nehmen unt den Gehorsam Christi, damit die Wahrheit erkannt werde, so wir gei liche Dinge mit geistlichen vergleichen, wie mögen wir Sacramentsstürm sein? Ja, wenn wir die Verheißung aus den Worten des Nachtmahls e führten und wollten nicht zulassen, daß das Brot (und der Kelch) Sacrame sei des wahren Leibes und des für uns vergossenen Blutes, wie Etliche thu dann wäre der Argwohn gegen uns gerechtfertigt. Wenn wir in Abrede st ten, daß Christus, der Sohn Gottes, um und um seine Kraft hätte zu wirk vermittelst der Sacramente wie vermittelst des Wortes und auch wunderbarl wirkte, dann wäre kein Wunder, daß man sich also wider uns setzte. Es aber dies durchaus nicht unsere Meinung. Wir verkündigen das Geheimn des Glaubens mit den Sacramenten."

Oekolampad zeigt dann, wie man aus Luther's und seiner Anhäng

ren ähnliche Consequenzen ziehen könnte. Wem wäre aber damit gehol-
? Den Unsrigen? Nein; denn sie begehren die Wahrheit. Den Widersa-
n? Nein; denn diese würden nur mehr erbittert. Der Sache selbst? Nein,
würde nur mehr verdunkelt. Unserer Rachgier? Nein, das soll nicht sein.
tt ist Richter! Das Beste wird sein mit Gelindigkeit zu antworten und eine
it lang die Schmach zu tragen. Es ist in der Welt dahin gekommen, daß
n nicht weiß, wer gescholten oder wer gelobt wird; denn es werden ehrlose
ute durch Schmeichler hoch hinaufgesetzt und werden unschuldige Herzen mit
rlei Schelmerei beladen; aber der Tag des Herrn soll es wohl offenbaren;
h werden es die Kinder des Lichts wohl mögen ermessen, wer in der Wahr-
t stehe, werden uns auch nicht desto geringer achten. Was liegt uns an dem
theil der Kinder der Finsterniß? Wir wissen wohl, wem wir vertraut ha-
. Ist der mit uns, was vermag alles Fleisch wider uns? Die Wahrheit
stark, die soll sich an unsern Feinden rächen. Warum wollen wir denn die
duld verlieren? Genug ist es, einfältiglich und wahrhaftig auf das Kür-
te zu antworten was zur Sache gehört. Gott gebe, daß es mit Frucht ge-
che. Amen."

Beide Reformatoren, Zwingli und Oekolampad zusammen, antworteten
n auch gemeinschaftlich auf die Schrift des sächsischen Reformators, und
meten ihre Schrift den beiden Fürsten, die an der Spitze der deutschen Re-
mation standen, dem Churfürsten Johann von Sachsen und dem Land-
afen Philipp von Hessen.*)

Bedenkt man, wie dieser das ganze Gemüthsleben im Innersten aufre-
nde Kampf mit den Kämpfen zusammenfiel, welche Oekolampad in seiner
chsten Umgebung nach außen zu bestehen hatte, so wird man nicht anstehen,
nen ungebrochenen Gottesmuth zu bewundern und ihn den Glaubenshelden
zuzählen, die durch den sittlichen Widerstand, den sie nach allen Seiten lei-
ten, nicht minder unsere Bewunderung erregen, als die größten Staats-
änner und Feldherrn in ihrem Gebiete.

Wir wenden uns nun dem Kampfplatze selbst zu, wohin der Landgraf
streitenden Parteien berufen hatte, nach Marburg.

Oekolampad hatte die Einladung ohne Weiteres angenommen und auch
wingli beredet, dem Rufe zu folgen und die Bedenken zu überwinden, die
h ihm aufdrangen.**) Und so reisten denn die verbundenen Schweizer Re-

*) Ueber Dr. Mart. Luther's Buch, Bekenntniß genannt, zwo Antworten, Joh. Ecolompadii und Huldr. Zwingli's (bei Froschauer gedruckt). Die Schrift war in aller Eile abgefaßt; Oekolampad begann seine Arbeit um Johanni, Zwingli die seinige am 1. Juli. Beide wurden, um auf die Herbstmesse (1528) gebracht zu werden „der Kürze und Kommliche (Bequemlichkeit) wegen" zusammengedruckt. Zwingli's Antwort findet sich in dessen Werken II. S. 94.

**) Briefe vom 12. und 30. Juli Opp. VIII. p. 319. 331. vom 1. und 18. Aug.

formatoren, geleitet von dem Basler Rathsboten Rudolf Frei vorerst nach Straßburg, wo Butzer und Hedio sich ihnen anschlossen. Sie langten den 29. September in Marburg an. Am folgenden Tage trafen die Wittenberger ein. Auch mit dem alten Freunde Brenz, mit dem er eine so mächtige Lanze gebrochen, fand sich Oekolampad wieder zusammen. Was mag sich nicht Alles in den Gemüthern geregt haben, das in den Aufwallungen des Augenblicks wohl an die Oberfläche trat, sich aber wieder in die Tiefen zurückzog, wohin kein menschliches Auge dringt, und wovon die Akten nichts melden!

Den Hergang des Gesprächs ausführlich zu erzählen, können wir uns überheben, da er in Zwingli's Biographie*) genügend dargestellt ist. Den Antheil, den Oekolampad an dem öffentlichen Gespräche genommen, finden wir dort mitgetheilt. Dagegen wäre uns erwünscht, wenn die besondere Unterredung, welche nach der Anordnung des Landgrafen Luther mit Oeko-

---

p. 333 und 352 und vom 1. Sept. p. 354. Vgl. auch den Brief des Bürgermeisters Meier an Zwingli (aus Baden datirt) p. 355.

*) Gesammtwerk Bd. I. S. 301 ff. Oekolampad hat den Hergang des Gesprächs seinem Freund Haller in Bern berichtet (Epp. f. 24), vgl. auch Bullinger Reformationsgeschichte II. S. 223—39. Eine Hauptquelle für das eigentlich Dialogische (oder vielmehr Trialogische) ist der handschriftliche Bericht im Basel'schen Kirchenarchiv, wahrscheinlich von dem Ohrenzeugen, dem Basel'schen Rathsherrn Rudolf Frei herrührend, wovon sich auch eine Abschrift in Kassel befindet und die auch von neueren Historikern vielfach benützt worden ist, vgl. Schmitt, das Religionsgespräch in Marburg (Marb. 1840). Da dieß auch von Christoffel a. a. O. benützt worden ist, so verweisen wir einfach dorthin. Dagegen erlauben wir uns hier ein anderes, so viel wir wissen, noch nirgends veröffentlichtes handschriftliches Aktenstück mitzutheilen, das uns ein Zwiegespräch zwischen Luther und Oekolampad mittheilt. Wir wollen nun nicht behaupten, es enthalte dasselbe buchstäblich das zwischen den beiden Männern unter vier Augen Gesprochene; immerhin aber mag es auf mündlichen Mittheilungen Oekolampads (wo nicht auf schriftlichen Notizen) beruhen, die dann zu diesem Gespräche sind verarbeitet worden. Das Aktenstück selbst, das sich gleichfalls im hiesigen Kirchenarchiv (Antiqu. Gernl. I. 19) befindet, trägt die Ueberschrift: „Ein kurtz gesprech Doctor Martini Lutheri vnd Doctor Johannis Oecolompadii von dem heilligen Nachtmoll, hieruß kann ein jeder Christ vernemen, worinnen der strytt bestandt vnd welches Jedeß theils recht meinung sei." Unten steht: Georgii Wildysii Basiliensis. Anno Dom. MDLXXXIII. Daß das Gespräch in Marburg sei gehalten worden, wird freilich nicht gesagt, und da das Aktenstück nicht weiter hinaufgeht als 1583, so liegt die Vermuthung nahe, wir hätten es hier mit einer freien Zusammenstellung der Ansichten beider Männer durch eine dritte (spätere) Hand zu thun. Gleichwohl enthält das Aktenstück wieder sehr originelle Züge, die wohl auf ächten Oekolampadischen Traditionen beruhen mögen, und deßhalb erlauben wir uns, es hier als Surrogat für das wirklich gehaltene Gespräch einzuschalten.

Mißverstand und Zwiespalt vom heiligen Sacrament des Nacht-
ischen mir und euch. So ihr denn euch nicht scheuet oder fürchtet,
nung rund zu bekennen, will ich meine Meinung auch anzeigen.

'olampad: Ich schäme mich des Evangeliums gar nicht; denn es
tes Kraft, die da selig macht Alle, die daran glauben (Röm. 1,16).
eil allein vom heiligen Nachtmahl kein Wortgezänk, sondern ein
iespalt ist zwischen uns und euch, so will ich gern im Namen des
ttes alles das bekennen, das mir mein Gott und Herr zu erkennen
at, wenn ich sein heiliges Wort gelesen, gehört und in meinem Her-
ztet habe.

her: Wir sind darin einer Meinung, erstens, daß Jesus Christus
e Nachtmahl in der Nacht, in welcher er verrathen ward, eingesetzt
nach daß das Brot und der Wein des Herrn nicht (nach) papisti-
thum verwandelt werde in den Leib und das Blut Christi Jesu, auch
Sacrament nicht soll angebetet oder in ein Meßopfer für der Leben-
Todten Sünde verkehrt werden solle. Zum dritten, daß man bei
en Nachtmahl des Herrn Jesu Christi Tod dankbarlich verkündigen,
emeinschaft des Leibes und Blutes Jesu Christi wohl erinnern, in
s unschuldiges Leben sich je länger je mehr schicken, den Armen mit
ndreichung Hülfe thun und sonderlich die Seele speisen (soll) mit dem
mmelsbrot, welches uns dienet zu dem ewigen Leben.

'olampad: Dieß Alles halten, glauben und lehren wir auch in
lichen Städten (Basel und Zürich), sagen auch dazu, daß wir allen
rund auf die heiligen Worte und Einsetzung Christi setzen, wissen,



ich euch als Schwärmer und Sacramentsfeinde für Brüder nicht halte, auch nichts mit euch zu schaffen haben will.

Oekolampad: Wir sind auch dessen geständig, daß es kein liederlicher Wortstreit sei, können aber Gewissens halber eure Meinung nicht annehmen, befehlens auch Gott, daß ihr uns also schmähet und brüderliche Liebe versaget, und trösten uns dessen, daß wir auch (an) Jesum Christum glauben, und sind in seinem Namen getauft und aus Gnaden Gottes Kinder worden und theilhaftig der Gemeinschaft der Heiligen. Wehe aber dem, der Ursach zu Aergerniß und Zwiespalt giebt und andere Leute ausrichtet denn er wird gewißlich auch gerichtet werden.

Luther: Was meine Meinung sei, habe ich angezeigt auch in meinem kurzen Bekenntniß mit diesen Worten, in welchen ich von euch und euern Beiständern also geschrieben: „Denn ich rechne sie alle in einen Kuchen, wie sie auch sind, die nicht glauben wollen, daß des Herrn Brot im Abendmahl sei sein rechter natürlicher Leib, welchen der gottlose Judas eben so wohl mündlich empfangen, als St. Petrus und alle Heiligen. Wer das (sag' ich) nicht will glauben, der lasse mich nur zufrieden mit Brief, Geschriften oder Worten und hoffe bei mir keine Gemeinschaft; da wird nichts anders aus."

Oekolampad: Wohlan, so ist das dagegen unsere beständige Meinung, die wir allen frommen und friedliebenden Christen zu erwägen und nach Gottes Wort zu urtheilen also erklären:

Dieweil das heilige Nachtmahl darum eingesetzt ist von Christo unserm Herrn, daß wir, die wir in der Taufe geistlicher Weise gewaschen werden von Sünden durch das Blut Jesu Christi und also wieder und neu geboren sind an der Seele, keinen Hunger und Durst leiden: so giebt uns Gott der Vater im heiligen Nachtmahl durch seine Diener das Brot und den Wein des Herrn als heiliges Sacrament, aber durch die Kraft seines heiligen Geistes speiset er uns geistlich mit der wahren Gemeinschaft des Leibes und Blutes Jesu Christi, welche wir mit gläubiger Seele empfangen. Wie wir mit dem Mund des Leibs aus des Dieners Hand das Brot und den Wein des Herrn leiblich empfangen, also empfangen wir mit dem Glauben (welcher der Seele Mund ist) aus der Hand Gottes den Leib und das Blut Christi gleicherweise.

Luther: Wird gefallen von Stück zu Stück zu vermelden, worin wir nicht einig sind.

Oekolampad: Im Namen Gottes! Der gebe Allen, die beider Seits Meinung vernommen haben, daß sie Gott und der Wahrheit allein die Ehre geben.

Luther: Ich glaube und halte, daß das Brot des Herrn sei der wahre natürliche Leib Christi; ich glaube auch das in, bei und unter dem Brot der Leib Christi unsichtbarlich, doch wesentlich sei, Item, daß der Leib im Brot (noch) so klein, verborgen sei.

Oekolampad: Dagegen sagen wir erstlich, daß ihr euch selbst wider-

rchet und eure eignen Worte und Meinung umstoßet; denn ist des Herrn
rot der rechte und natürliche Leib Christi, wie ihr erstlich sagt, wie ist er denn
bei, darunter und darin verborgen, wie ihr hernach redet? Ist Christi Leib
sentlich vorhanden im Nachtmahl, warum ist er denn unsichtbar? Denn
er wesentlich und natürlich vorhanden ist, da kann man ihn greifen und
hen. Demnach, so bekennen wir, daß im Nachtmahl sind irdische und himm-
che Gaben; irdische sind das Brot und der Wein des Herrn, himmlische
inge sind der Leib und das Blut Jesu Christi. So wenig nun der Wein
s Herrn ist das rechte und natürliche Blut Jesu Christi, so wenig ist das
rot der rechte natürliche Leib Christi. Das aber geben wir zu, daß das Brot
s Leibes Christi Sacrament oder Wahrzeichen sei und der Wein des Bluts
hristi Sacrament, daher die alten Väter Augustinus und andere vielmalen
s Brot im Nachtmahl nannten den Leib Christi, welchen es bedeutet nach
er sacramentlichen Art zu reden, da man dem Zeichen den Namen dessen, das
a bezeichnet und gedeutet wird, giebt.

Luther: Ich glaube und halte, daß der Diener des Wortes sowohl
n Leib und das Blut Jesu Christi mit seinen Händen darreicht, als aber
s Brot und den Wein.

Oekolampad: Wohlan, so glauben wir dagegen, schämen uns auch
ar nicht zu bekennen vor Gott und seiner lieben christlichen Kirche, daß alles
as leiblich und sichtbarlich, auch greiflich im heiligen Nachtmahl ist und soll
sgerricht werden (als da sind die heiligen Sacramente, Brot und Wein),
s geben uns die Diener des Worts, welche der Ordnung Christi nachkom-
en sollen. Was aber sichtbarlich, leiblich und greiflich (und wie ihr pfleget zu
den räumlich) im heiligen Abendmahl nicht zugegen ist, sondern geistlich und
sichtbarlich, wird aber allein durch den Glauben, welcher auf Christi Wort
h gründet, erkannt (als da sind Christi Leib und Blut sammt allem Ver-
enst Christi), das alles giebt Gott der Vater durch die Kraft seines heiligen
eistes. Darum auch Christus selber (Joh. 6) sagt, sein himmlischer Vater
be das Brot des Lebens.

Luther: Von der sacramentlichen Vereinigung halte ich also, im Brot
i der Leib Christi verborgen und im Wein das Blut, oder ja, sie sind bei,
ben und untereinander.

Oekolampad: Das wäre eine natürliche leibliche Zusammenbringung,
ls wenn Fleisch und Brot, Wein und Blut zusammen kommen. Wir sagen
ber, daß die sacramentliche Vereinigung sei in dem, wenn man das Zeichen
lso braucht, daß man hieneben dessen, das bezeichnet wird, recht genieße.
Wenn ein Kind mit Wasser von dem Diener des Worts getauft wird und
on Christo geistlich mit seinem Blut gewaschen wird, so kommen zusammen
as Wasser und das Blut Christi, ja, wie ein Zeichen und das bedeutet wird
urch Zeichen (d. i. das Zeichen und das Bezeichnete), nicht aber dergestalt,
aß im Wasser sei das Blut Christi verborgen. Also im Nachtmahl bedeutet

ich euch als Schwärmer und Sacramentsfeinde für Brüder nicht halt
nichts mit euch zu schaffen haben will.

Oekolampad: Wir sind auch dessen geständig, daß es kein lieb
Wortstreit sei, können aber Gewissens halber eure Meinung nicht ann
befehlens auch Gott, daß ihr uns also schmähet und brüderliche Lieb
get, und trösten uns dessen, daß wir auch (an) Jesum Christum glaub
sind in seinem Namen getauft und aus Gnaden Gottes Kinder word
theilhaftig der Gemeinschaft der Heiligen. Wehe aber dem, der Ur
Aergerniß und Zwiespalt giebt und andere Leute ausrichtet denn er w
wißlich auch gerichtet werden.

Luther: Was meine Meinung sei, habe ich angezeigt auch in
kurzen Bekenntniß mit diesen Worten, in welchen ich von euch und eue
ständern also geschrieben: „Denn ich rechne sie alle in einen Kuchen,
auch sind, die nicht glauben wollen, daß des Herrn Brot im Abe
sei sein rechter natürlicher Leib, welchen der gottlose Judas eben s
mündlich empfangen, als St. Petrus und alle Heiligen. Wer das (s
nicht will glauben, der lasse mich nur zufrieden mit Brief, Geschrift
Worten und hoffe bei mir keine Gemeinschaft; da wird nichts anders

Oekolampad: Wohlan, so ist das dagegen unsere beständig
nung, die wir allen frommen und friedliebenden Christen zu erwägen u
Gottes Wort zu urtheilen also erklären:

Dieweil das heilige Nachtmahl darum eingesetzt ist von Christo
Herrn, daß wir, die wir in der Taufe geistlicher Weise gewaschen werd
Sünden durch das Blut Jesu Christi und also wieder und neu gebor
an der Seele, keinen Hunger und Durst leiden: so giebt uns Gott der
im heiligen Nachtmahl durch seine Diener das Brot und den Wein des
als heiliges Sacrament, aber durch die Kraft seines heiligen Geistes sp
uns geistlich mit der wahren Gemeinschaft des Leibes und Blutes Jesu
welche wir mit gläubiger Seele empfangen. Wie wir mit dem Mund de
aus des Dieners Hand das Brot und den Wein des Herrn leiblich e
gen, also empfangen wir mit dem Glauben (welcher der Seele Mund
der Hand Gottes den Leib und das Blut Christi gleicherweise.

Luther: Wird gefallen von Stück zu Stück zu vermelden, wo
nicht einig sind.

Oekolampad: Im Namen Gottes! Der gebe Allen, die beide
Meinung vernommen haben, daß sie Gott und der Wahrheit allein d
geben.

Luther: Ich glaube und halte, daß das Brot des Herrn sei der
natürliche Leib Christi; ich glaube auch das in, bei und unter de
der Leib Christi unsichtbarlich, doch wesentlich sei, Item, daß der
Brot (noch) so klein, verborgen sei.

Oekolampad: Dagegen sagen wir erstlich, daß ihr euch selbst

wohl gefallen lassen. Haltet ihr es nicht mit den Capernaiten und mit dem Papst Nicolaus, warum redet ihr denn allerdinge wie sie? und warum lobet ihr des Papstes irrigen Spruch?

Luther: Ich glaube, daß im Abendmahl der Gottlose oder Judas ebensowohl mündlich den Leib Christi empfange, als St. Peter und alle Heiligen.

Oekolampad: Da sei Gott vor, daß das Heilige den Hunden werde und die köstlichen Perlen den Säuen vorgestreut werden. Ist doch das heilige Nachtmahl nicht den Gottlosen, so in verruchtem Leben verharren, eingesetzt, sondern denen die zu Gott bekehrt und gläubig sind. So gewiß als Gott Himmel und Erde erschaffen hat und erhält, so gewiß ist auch, daß allein die geistlicher Weise Christi heiligen Leib essen und sein heiliges Blut trinken, für welche Christus gestorben ist. Er ist aber für seine lieben Gläubigen gestorben, darum allein diese Christi heiligen Leib essen und sein heiliges Blut trinken.

Luther: Sagt doch Paulus 1. Cor. 11, daß die unwürdig essen, schuldig werden an dem Leib und Blut Christi.

Oekolampad: Darauf ist gut antworten; denn Paulus sagt, daß die unwürdig das Brot essen und aus dem Kelch des Herrn trinken, die werden schuldig am Leib und Blut Christi, nicht darum, daß sie die (selben) empfangen, sondern daß sie die (selben) nicht unterschieden haben.

Luther: Ich bestehe erstlich auf den Worten Christi: „das ist mein Leib, das ist mein Blut,“ und sage, das Brot sei der Leib Christi wahrhaftig und natürlich.

Oekolampad: Wenn das wahr ist, so hat der Papst gewonnen; denn so das Brot der natürliche Leib Christi ist, wie ihr sagt, warum verleugnet ihr denn, daß das Brot verwandelt und transsubstantiirt werde in den Leib Christi? Item, es folgt, daß im Nachtmahl die irdischen Dinge und Gaben, welche Wahrzeichen sind der himmlischen, abgeschafft werden und bleiben nur die himmlischen, nämlich der Leib und das Blut Christi. Also bleibt kein Sacrament da, dieweil das Zeichen natürlich das Bezeichnete worden ist. Es nimmt uns auch groß wunder, daß ihr nicht gedenket an die Himmelfahrt Christi und die Worte: „das thut zu meinem Gedenken“ (oder Gedächtniß), Item, „verkündiget den Tod des Herrn, bis daß er kommt“ (1. Cor. 11). Ist er leiblich vorhanden, wie gedenkt man denn an ihn? Item, wie erwartet man seine Zukunft?

Luther: Ja, der Mensch (die Menschheit) Christi ist vergottet nach der persönlichen Vereinigung mit dem ewigen Sein Gottes, darum auch Christus nach dem Fleisch allenthalben und allmächtig ist, und deßhalb in, bei und unter dem Brot im Nachtmahl.

Oekolampad: Gott erbarm's, daß ihr ander, denn die rechtgläubige Kirche seit der Apostel Zeit, geredet und gelehrt habt, (und) euere Meinung zu bestärken, letz (unrichtig) redet und lehrt.

Wir aber glauben und bekennen unsern Herrn Jesum Christum, wahren

das Brot, das wir mündlich essen, den Leib Christi als das himmlische Br
welches wir geistlich essen im Glauben. Es dienet derhalben die Vereinigu
dem gläubigen Menschen und nicht dem Brot und Wein.

Luther: Ich glaube und halte, daß man eben mit dem Mund des L
bes den Leib Christi esse und sein Blut trinke, mit welchem man das Brot d
Herrn isset und den Wein trinket.

Oekolampad: So glauben wir dagegen, mit dem Mund empfan
man das Brot und den Wein des Herrn, aber mit der gläubigen Seele d
Leib und das Blut Christi.

Luther: Ich glaube, man esse leiblich den Leib Christi und trinke lei
lich sein heiliges Blut; denn sie beide sind ein leibliches Wesen.

Oekolampad: Wir halten aber, man empfange die himmlischen G
ben des Leibes und Blutes Jesu Christi geistlicher Weise, denn dieweil sie un
(nicht)*) ihres Wesens, sondern ihres Dienstes halber dargereicht werden,
werden sie nicht als ein Wesen übergeben, sondern als ein(?)**) für uns darg
gebenen Leibs und für uns vergossenen Bluts. Es ist aber eine große Ungewi
heit, wenn man also schließt: Christus hat einen natürlichen Leib, darum wird
im Nachtmahl mündlich gegessen und nicht geistlich. Sanct Augustin sag
man kann die Sprüche heiliger Schrift, darin geredet wird, wie man Chri
heiligen Leib esse und sein heiliges Blut trinke anders nicht, denn von gei
lichem Essen und Genießen verstehen und giebt diese treffliche Ursach, die i
erwischen (ergreifen) will: eines Menschen Fleisch essen ist eine gräuliche
Sünde, denn einen Menschen umbringen, und Menschenblut trinken ist ei
erschrecklichere Missethat, denn Menschenblut vergießen. Darum was vom E
sen des Leibes Christi und vom Trinken seines Bluts geredt wird, das s
geistlicher Weise verstanden werden.

Luther: Ich verstehe es doch nicht wie die Capernaiten, die da mei
ten, man müsse Christum leiblich mit Mund und Zähnen empfangen und z
malmen.

Oekolampad: So bedauert uns für euch (bedauern wir euch), d
ihr eben davon redet, wie es die Capernaiten verstanden; denn was haben d
die Capernaiten anders gemeint, denn daß man müsse den natürlichen Le
Christi mündlich (allerdings wie ihr redet) essen. So habt ihr auch Papst N
colai***) Rede, (darin er sagt, daß der wahre und natürliche Leib Christi m
den Zähnen zermalmt werde und mündlich genossen) euch in euern Büche

*) Die Negation ist wohl als Schreibfehler ausgefallen.

**) Auch hier ist ein Wort ausgefallen, etwa Zeichen?

***) Unter Papst Nicolaus II. wurde im Jahr 1059 Berengar zu Rom m Gewalt gezwungen, die vom Erzbischof Humbert vorgeschlagene Form zu beschwören, wonach der Leib Christi im Abendmahl von den Händ der Priester betastet und von den Zähnen der Gläubigen zermalmt wird.

wohl gefallen lassen. Haltet ihr es nicht mit den Capernaiten und mit dem Papst Nicolaus, warum redet ihr denn allerdinge wie sie? und warum lobet ihr des Papstes irrigen Spruch?

Luther: Ich glaube, daß im Abendmahl der Gottlose oder Judas ebensowohl mündlich den Leib Christi empfange, als St. Peter und alle Heiligen.

Oekolampad: Da sei Gott vor, daß das Heilige den Hunden werde und die köstlichen Perlen den Säuen vorgestreut werden. Ist doch das heilige Nachtmahl nicht den Gottlosen, so in verruchtem Leben verharren, eingesetzt, sondern denen die zu Gott bekehrt und gläubig sind. So gewiß als Gott Himmel und Erde erschaffen hat und erhält, so gewiß ist auch, daß allein die geistlicher Weise Christi heiligen Leib essen und sein heiliges Blut trinken, für welche Christus gestorben ist. Er ist aber für seine lieben Gläubigen gestorben, darum allein diese Christi heiligen Leib essen und sein heiliges Blut trinken.

Luther: Sagt doch Paulus 1. Cor. 11, daß die unwürdig essen, schuldig werden an dem Leib und Blut Christi.

Oekolampad: Darauf ist gut antworten; denn Paulus sagt, daß die unwürdig das Brot essen und aus dem Kelch des Herrn trinken, die werden schuldig am Leib und Blut Christi, nicht darum, daß sie die (selben) empfangen, sondern daß sie die (selben) nicht unterschieden haben.

Luther: Ich bestehe erstlich auf den Worten Christi: „das ist mein Leib, das ist mein Blut," und sage, das Brot sei der Leib Christi wahrhaftig und natürlich.

Oekolampad: Wenn das wahr ist, so hat der Papst gewonnen; denn so das Brot der natürliche Leib Christi ist, wie ihr sagt, warum verleugnet ihr denn, daß das Brot verwandelt und transsubstantiirt werde in den Leib Christi? Item, es folgt, daß im Nachtmahl die irdischen Dinge und Gaben, welche Wahrzeichen sind der himmlischen, abgeschafft werden und bleiben nur die himmlischen, nämlich der Leib und das Blut Christi. Also bleibt kein Sacrament da, dieweil das Zeichen natürlich das Bezeichnete worden ist. Es nimmt uns auch groß wunder, daß ihr nicht gedenket an die Himmelfahrt Christi und die Worte: „das thut zu meinem Gedenken" (oder Gedächtniß), Item, „verkündiget den Tod des Herrn, bis daß er kommt" (1. Cor. 11). Ist er leiblich vorhanden, wie gedenkt man denn an ihn? Item, wie erwartet man seine Zukunft?

Luther: Ja, der Mensch (die Menschheit) Christi ist vergottet nach der persönlichen Vereinigung mit dem ewigen Sein Gottes, darum auch Christus nach dem Fleisch allenthalben und allmächtig ist, und deßhalb in, bei und unter dem Brot im Nachtmahl.

Oekolampad: Gott erbarm's, daß ihr ander, denn die rechtgläubige Kirche seit der Apostel Zeit, geredet und gelehrt habt, (und) euere Meinung zu bestärken, letz (unrichtig) redet und lehrt.

Wir aber glauben und bekennen unsern Herrn Jesum Christum, wahren

Gott und wahren Menschen, der jetzt im Himmel sitzet zur Rechten G
und wird von dannen kommen zu richten die Lebendigen und die Todten.
seiner Gottheit Kraft (und) Majestät, ist er bei uns hie auf Erden, nac
ner Menschheit aber ist er im schönen Himmel, und nicht auf Erden. G
wie eines Menschen Leib nicht darum verständig ist, und hergegen eines
schen Seele darum nicht sterblich ist, daß der Leib sterblich worden ist vo
Sünde wegen: also, obschon die göttliche und menschliche Natur in C
eine Person sind, behält doch eine jede ihre eigene wesentliche Art und E
schaft. Die Gottheit ist von Ewigkeit eines Wesens mit dem Vater, all
tig, allenthalben; aber die Menschheit ist von Maria, der heiligen Jung
geboren, uns aller Dinge gleich, die Sünde ausgenommen. Wir bek
auch gerne die Majestät der menschlichen Natur in Christo, die seiner N
nichts an ihren wesentlichen Eigenschaften benimmt.

Luther: Ich hab' aus des Cardinals von Camerach (Cambray) Sch
diese meine Meinung genommen. Als ich an der päpstlichen Lehre zw
und mir die „Transsubstantiatio" oder Verwandlung des Brots in (den)
Christi und des Weins in das Blut Christi nicht gefallen wollte, gefiel
das Wort „Consubstantiatio", welche (dafür) hält, daß im Nachtmahl e
das Brot und der Leib, der Wein und das Blut Christi wesentlich zusan
kommen. Demnach durch die Diener des Worts zugleich und mit ein
dargegeben und endlich von Allen und die deshalb Nachtmahl helfen h
(den Communicanten) mündlich empfangen werden, den Frommen zu gut
Gottlosen aber zum Gericht.

Oekolampad: Wir aber haben durch Gottes Gnade unser Bek
niß und Confession aus Gottes Wort genommen (und) wissen, daß di
den Artikeln unsers Glaubens übereinstimmt, und daß die alten und
Lehrer der christlichen Kirche nicht anders gelehrt haben, denn wie auch
nämlich daß so wahr die Gläubigen im heiligen Nachtmahl das Bro
Herrn essen und aus seinem Kelch trinken, so wahr haben wir durc
Glauben Theil und Gemeinschaft an dem für uns in (den) Tod gege
Leib Christi und seinem für uns vergossenen Blut. Darum sagen wir
ewig Lob und Dank, daß er uns also an unserer Seele ernähret und erqu

Luther: Ich habe euch meine Meinung angezeigt; wie ich sie aber
meine zu beweisen, das zeigen meine Bücher; die möget ihr wohl lesen.

Oekolampad: So habt auch ihr unsere Meinung verstanden,
wiewohl ihr den Eueren ernstlich wehret, daß sie unsere Bücher nicht ins
bringen und lesen, so mögen wir doch wohl leiden, rathen's auch unsern
hörern, daß sie euere Bücher lesen und doch gegen dem Wort Gottes h
(sie mit dem Wort Gottes vergleichen) und aus demselben richten;
wir uns hinter (sic) unserer Sache und Lehre (die gewißlich Gottes
nicht scheuen. Wir versehen uns auch der gutherzigen und verständ
Leute, denen die Wahrheit angelegen ist; die werden gar [illegible] merken, v

euere und unsere Meinung recht vernommen haben, wer recht oder unrecht be.

Hierneben befehlen wir das Urtheil und den ganzen Streit dem lieben ott, welcher gewißlich seiner Wahrheit beistehen wird und fromme, wahrheitbende Leute erleuchten. Wir bitten auch den barmherzigen Gott, daß er euch, er Doctor Luther! vergebe die grausamen und erschrecklichen Schmachreden, t welchen ihr in euern streitigen Büchern uns unverschuldeter Weise gemähet habt und wünschen euern Jüngern und Nachfolgern, daß sie euch im uten nachfolgen und gedenken (bedenken), Gott habe auch in einer andern ormirten Kirche*) liebe Kinder und treue Diener, die auch große Gnade von ott empfangen haben und Gottes Namen hier zeitlich und dort ewiglich itigen und preisen werden.

Drei Stunden hatte dieses oder ein diesem ähnliches Zwiegespräch zwiben Luther und Oekolampad stattgefunden den 1. Oct., als dann Tags rauf in dem Rittersaale des landgräflichen Schlosses die größere Versammng stattfand. Es ist bekannt, mit welchem Starrsinn Luther jeden Friedensitrag von sich wies, indem er den Gegnern erwiderte „ihr habt einen anen Geist".

Ein nicht zu verachtender Gewinn war es immerhin, daß man über 14 rtikel, wegen welcher die Rechtgläubigkeit der Schweizer ebenfalls verdächtigt orden war, sich vereinigte; aber der letzte Artikel, um deßwillen doch das Geräch war abgehalten worden, blieb unerledigt. Man schied, ohne sich durch äftigen Handschlag vereinigt zu haben, und trotz der Versicherung, daß man rieden halten wolle, klaffte die nur oberflächlich geheilte Wunde nur um so hmerzlicher wieder auf. Oekolampad seines Ortes suchte den Frieden zu hal. So mahnte er in einem Brief vom 24. Nov.**) Zwingli ab, gegen Luern zu schreiben, es sei denn, daß dieser zuerst den Frieden breche. Dieß gehah aber nur zu bald. Oekolampad mußte die Feder noch einmal ergreifen, nd zwar dießmal gegen Melanchthon in Betreff dessen, was die Väter vom bendmahl gelehrt haben.***) Im Uebrigen nahm er gerne jede Gelegenheit wahr, as Unionswerk zu fördern. Dies bewies er auch durch die freundliche Gesinung, mit der er den Absichten Butzers entgegenkam.†) Und er konnte

*) Oekolampad nennt hier die Kirche Luthers ebenfalls eine reformirte neben den schweizerisch reformirten Kirchen.

**) Opp. VIII. p. 375.

***) Dialogus, quid de Eucharistia veteres Graci et Latini senserint, cui inserta est epistola Phil. Melanchth. quam e Spira Oecolampadio misit, una cum Epistola responsoria. 1530.

†) Vgl. über diese Verhandlungen Heß, Leben Oekol. S. 311 ff. und über Butzers Friedenswerk überhaupt den dritten Band des Gesammtwerkes. Unter den Briefen an Butzer, heben wir den vom 3. Sept. 1530 (Epp. f. 127) heraus: „Wir schlagen, heißt es unter anderm, den rechten Mittelweg

solches mit gutem Gewissen, ohne seinem Innern Zwang anzuthun. War d[illegible] schon von Anbeginn seiner der Mystik (im edelsten Sinne des Wortes) zu neigten Sinnesart der Gedanke an einen geistlichen Genuß des Leibes u[illegible] Blutes Christi, worauf Butzer und die oberdeutschen Theologen so gro[illegible] Werth legten, nicht im Mindesten zuwider, sondern vollkommen entspreche[illegible] Was ihm widerstrebte war der von der Innerlichkeit der Mystik sich abw[illegible]dende Materialismus in geistlichen Dingen, der das Mystische in ein Ma[illegible]sches verwandelt, in so fern er das Geistliche mit dem Sinnlichen in einen [illegible]heimlichen Contact bringt. Daß ihm die Lutherische Lehre unter dieser Fo[illegible] erschienen, das geht aus allem hervor, was er ihr entgegensetzte. Ob er sie [illegible] allen Theilen richtig verstanden, ob er nicht auch dem Gegner Folgerung[illegible] aufgebürdet, die dieser nicht zugeben konnte, wollen wir nicht entscheiden. Aber daß er auch in diesem Streite ehrlich gekämpft und daß er Maaß [illegible]halten, wie es den Wenigsten, die an diesem traurigen Handel sich betheili[illegible]ten, gegeben war, das wird Jeder gestehen, der seinem Verfahren Aufmerksa[illegible]keit geschenkt hat.

3. Oekolampads Stellung zu den Kirchen des In- und Auslande[illegible]

(Die Kirche in Ulm. Die Waldenser, die Schweizer Kirchen.)

Der unbefriedigende Ausgang des Marburger Gespräches blieb ni[illegible] ohne Einfluß auf den weiteren Gang der Reformation in Deutschland. Ein[illegible] Monat nachher wurde der Tag zu Schmalkaden eröffnet, auf dem das Bün[illegible]niß der evangelischen Stände berathen werden sollte. Der Landgraf Phili[illegible]

ein, indem wir weder zur Rechten, noch zur Linken abweichen; wir halt[illegible] es eben so wenig mit den Verächtern des Sacraments, als mit den Abe[illegible]gläubigen, welche entweder von einer Wesensverwandlung (Transsubsta[illegible]tiation) träumen oder von einer räumlichen, physicalischen Anwesenheit d[illegible] Leibes, ähnlich der Anwesenheit des Weines in der Flasche oder des Feuers i[illegible] glühenden Eisen." Er verwahrt sich dann gegen den Vorwurf, als ob im Aben[illegible]mahl nicht auch nach seiner Erklärung, Leib und Blut Christi für den Glaub[illegible] vorhanden seien. An Zwingli aber schrieb Oekolampad (19. Nov. 1530[illegible] „Nach meiner Meinung ist Butzer der Wahrheit eben so beflissen, wie d[illegible] Liebe. Anfangs scheint er solche Dinge vorzubringen, von denen Jeder m[illegible]nen sollte, sie seien gegen uns, aber bald entwickelt er unsre Ansicht so kla[illegible] daß nichts zu wünschen übrig bleibt... Daß Christi Leib und Blut wah[illegible]haft im Abendmahl vorhanden seien, klingt zwar etwas hart, es wird ab[illegible] wieder gemildert durch den Beisatz, daß es geistlicher und nicht leiblich[illegible] Weise (animo, non corpore) geschehe." Zwingli traute indessen dies[illegible] Vermittlung weniger.

*) Bekanntlich hat sich Luther öfters dagegen verwahrt, als denke er sich d[illegible] Leib Christi im Brote räumlich anwesend, wie „Brot im Kasten, Geld i[illegible] der Tasche"; aber doch trieb ihn wieder der Oppositionsgeist zu ähnliche[illegible] anstößigen Behauptungen, daß man sich nicht wundern kann, wenn die Geg[illegible]ner ihn mitunter krasser auffaßten, als er gefaßt sein wollte.

übrigen christlichen Welt, in ihrem kirchlichen Wesen so ziemlich verkümmert. Sie fühlten die Nothwendigkeit eines geistigen Anschlusses an die Kirche der Reformation. Demnach faßte die Versammlung ihrer Geistlichen (Barben) zu Merindolle in der Dauphiné den Entschluß, zwei aus ihrer Mitte, den Prediger Georg Morel aus Fraissinières (in der Dauphiné) und Peter Masson (aus Burgund) nach der Schweiz und nach Straßburg abzuordnen, um Verbindungen mit den dortigen evangelischen Theologen anzuknüpfen. Im Spätjahr 1530 kamen diese Abgeordneten nach Basel und reichten dem Oekolampad eine Schrift ein, worin sie mit der größten Offenheit ein Bild ihrer kirchlichen Zustände entwarfen und auch das nicht verhehlten, was ihnen selbst an ihren Lehren und Einrichtungen unvollkommen schien oder worüber sie im Zweifel waren.*) So erzählten sie vorerst, wie sie es mit der Aufnahme ihrer Lehrer zu halten pflegen. Die Candidaten haben sich in demüthiger Stellung (mit gebogenen Knieen) bei der Versammlung um die Aufnahme zu melden. Es sind dies keine gelehrten Leute, sondern sie kommen vom Pflug und von der Heerde weg zum Lehrstand und sind meist, wenn sie sich melden, schon im vorgerückten Alter von 25 bis 30 Jahren. Sie halten sich dann drei bis vier Jahre unter den Barben auf und lassen sich während der Wintermonate unterrichten. Sie müssen erst recht lesen lernen, und dann lernen sie die Evangelien des Matthäus und Johannes auswendig, ebenso die katholischen Briefe und einen guten Theil der paulinischen. Sodann haben sie eine ein- bis zweijährige Probezeit zu bestehen unter den „frommen Schwestern", wo sie sich meistentheils mit Handarbeit beschäftigen. Nach Verfluß dieser Zeit werden sie durch Handauflegung geweiht, und je zwei und zwei zur Verkündigung des Evangeliums ausgesandt. Der Aeltere ist immer über den nach ihm Aufgenommenen gesetzt; dieser darf nichts thun, ohne jenes Aeltern Bewilligung, nicht einmal Wasser trinken. Die Geistlichen sind unverheirathet, aber die Keuschheit wird (ehrlich gestanden!) nicht immer bewahrt. Sie leben von den Wohlthaten der Gemeinde, beschäftigen sich mehr als nöthig mit Handarbeit und vernachlässigen leider! darüber das Schriftstudium. Gebete finden zu gewissen Zeiten statt, früh Morgens und Abends, vor und nach dem Frühstück, vor und nach dem Nachtessen, sowie auch zu Mittag und einigemale des Nachts bei'm Aufwachen aus dem Schlafe. In der Versammlung der Gemeinde geschieht das Gebet

*) Das Schreiben der Waldenser sowie die Antwort Oekolampads (Epp. f. 2.) findet sich unter den Handschriften des Basler Kirchenarchivs nicht mehr vor; gedruckt (und zwar ex reliquiis Bibliothecae Oecolompadii) findet es sich bei Scultetus, Anal. p. 295 ff. und bei Dieckhoff a. a. O. in den Beilagen; vgl. auch Herzog, Waldenser S. 334 und Leben Oekolampads II. S. 240 ff. Die Waldensische Umarbeitung dieses Aktenstücks und das Verhältniß des romanischen Textes zu dem lateinisch vorhandenen berührt uns hier weiter nicht. Wir halten uns an die uns zugänglichen Quellen und verweisen für das Uebrige an Herzog.

wurden 18 Glaubensartikel aufgestellt, dann Priester und Mönche vorbe
den und um ihre Willensmeinung befragt. Die Meisten fügten sich in
Unvermeidliche, wenn auch mehr aus Trägheit und Feigheit, als aus U
zeugung. Nunmehr ward die Messe auf immer abgeschafft, die Bilder ent
und der Cultus in einer der Baselschen Kirche ähnlichen Weise eingefüh
In Beziehung auf die Kirchenzucht (den Bann) ward ein Mittelweg e
schlagen, bei welchem die Rechte des Magistrats in Absicht auf öffentliche
tenpolizei möglichst gewahrt blieben. Auf Oekolampads Verwendung
Martin Frecht, ein geborener Ulmer, aus Heidelberg in seine Vater
zurückberufen. Dem Beispiel Ulms folgend, luden auch die Städte Mem
gen und Biberach den Basler Reformator zu sich ein. Später freilich wai
sich dann die genannten Kirchen wiederum Luthers Lehre zu.

Aber nicht nur auf die evangelische Kirche deutscher Zunge finde
Oekolampads Augenmerk gerichtet. Auch das Schicksal der evangelischen
chen Frankreichs lag ihm am Herzen.**) In eine besonders nahe Be
dung aber sehen wir ihn treten mit den dortigen Waldensern.***)
alten Vorläufer der Reformation waren in ihrer Abgeschiedenheit vo

---

*) So war die Distributionsformel des Abendmahls gleichlautend mit der
jetzt in Basel gebräuchlichen: „Dein Glaube in das Sterben des L
(Vergießen des Blutes) Christi erhalte (stärke) dich in das ewige Le
Vgl. Keim, Ch. Th., die Reformation der Reichsstadt Ulm. Stu
1851. S. 243. In einem aus Ulm vom 23. Juni datirten Berich
Vadian, unterschrieben von Blarer, Butzer, Oekolampad und Som. (
f. 207) heißt es: Ulma, quæ nos accersiit, sat multa specimina
bet, sese nec ficto, nec vulgari animo ad Christum accessisse.

**) Brief an Zwingli vom 31. März und vom 1. Mai 1530. Opp. VII
442 und 450.

***) Peter Waldo, ein reicher Bürger von Lyon sammelte ums Jahr
nachdem er seine Güter den Armen geschenkt, einige Gleichgesinnte un
die als die „Armen von Lyon" den Armen das Evangelium predigten.
gingen in ihren Lehren auf die Bibel zurück, so weit sie dieselbe versta
Papst Alexander III. verbot ihnen das Lehren, und Lucius III. that sie (in
bindung mit den Albigensern und Katharen im südl. Frankreich) in den
Innocenz III. suchte sie als Pauperes catholici wieder mit der herrsch
Kirche zu vereinigen, aber es gelang ihm nur mit Einigen derselben.
Uebrigen wurden von da an mit den Albigensern auf das Grausamste
folgt. Ihre Wohnsitze hatten sie großentheils in der Provence und i
Hochthälern des Piemont. Man unterschied auch die lombardischen un
transalpinischen Waldenser. — Daß die Annahme eines weit älteren
sprunges der Waldenser eben so unsicher ist, wie die Herleitung ihres
mens von den „Thälern" (Vallenses), hat die unbefangene deutsche
schichtsforschung mit Gründlichkeit gezeigt. Vgl. Dieckhoff, die Wald
im Mittelalter. Göttingen 1851. Herzog, die romanischen Wald
ihre vorreformatorischen Zustände und Lehren, ihre Reformation im
Jahrhundert u. s. w. Halle 1853. (Gelzers Monatsblätter. 1854,

Nun von der Seelsorge! Wir pflegen unser Völklein, das in verschiede-
Ortschaften zerstreut umher wohnt, einmal des Jahres zu besuchen und
Einzelnen die Beichte abzunehmen. Wir ermahnen die Eheleute, daß sie
sammen wohnen und sich in ehrbarer Weise die eheliche Pflicht leisten, nicht
der Wollust willen u. s. w. Ueberdieß ermahnen wir in der Beichte einen
den nach seiner Eigenthümlichkeit, daß er nach Kräften der Sünde sich ent-
ie, wobei wir, so gut wir es vermögen, die Lehre von der angestammten
nde (doctrinam peccati a peccato) erklären. Ist Einer krank, so besu-
n wir ihn, wenn wir gerufen werden, um ihn mit Ermahnung und Gebet
östen; bisweilen gehen wir auch ungerufen zu den Kranken, wenn wir ihr
dürfniß kennen, um ihnen geistliche und leibliche Hülfe zu bringen. Bei'm
edigen sind wir zu Zweit auf dem Lehrstuhle; erst spricht der Aeltere, dar-
h der Andere. Und weil wir keine weltliche Obrigkeit aus unseren eigenen
uten bestehend haben, da unser Schicksal ist, der Herrschaft der Ungläubi-
n unterworfen zu sein, so ermahnen wir die Unsrigen, daß sie aus ihrer
tte zwei oder drei rechtschaffene Männer wählen, welche im gegebenen Falle
gestörte Eintracht herstellen. Diejenigen, welche sich hartnäckig unseren Ermah-
ngen und Lehren widersetzen, schließen wir von der Gemeinde und dem Anhören
Wortes aus, zu ihrer Beschämung, denn man soll das Heilige nicht den Hun-
n geben und die Perlen nicht vor die Säue werfen; denn es giebt Viele un-
uns, die sich aus der Excommunication nichts machen, so lange man ihnen
h den Zutritt zur Predigt gestattet. Die Zeichen der Sacramente spenden
t wir unserem Volke, sondern die Glieder des Antichrists (die Priester
römisch-katholischen Kirche). Wir erklären ihnen aber, so viel an uns ist,
geistliche Bedeutung der Sacramente, daß sie nämlich in keiner Weise ihr
trauen auf die antichristlichen Ceremonien setzen und bitten sollen, es möge
en nicht als Sünde zugerechnet werden, wenn sie gezwungen werden, die
uel des Antichrists mit anzusehen und anzuhören. Ueberdieß verbieten wir
serem Volke das Schwören, das Tanzen, jede Art von Spiel, mit Ausnahme
Bogenschießens und des Waffenspiels, das Wohlgefallen an frivolen Lie-
n, sowie den Gebrauch üppiger, bunter und verschnittener Kleidung.*) Unser
lkein ist guten Theils einfältig, bäurisch, es lebt vom Ertrag seines Ackers
d wohnt wegen der häufigen Verfolgungen auf weitem Raume zerstreut;
n von einem Ort zum andern sind mehr denn 800 Meilen.**) Ueberall
d wir der Herrschaft der ungläubigen Priester unterworfen. Doch, Gott sei

---

Daß ihr Glaubensbekenntniß in der Gestalt, wie sie es Oekolampad vorlegten, unter hussitischem Einfluß entstanden, hat Herzog a. a. O. nachzuweisen gesucht.

*) Gegen die sog. „verschnittenen Hosen" erklärten sich damals auch die Reformationsordnungen.

**) „Das ist wohl etwas aufgeschnitten," bemerkt Herzog a. a. O.

knieend und dauert wohl eine Viertelstunde, bei den Mahlzeiten aber wird nur das Unser Vater gebetet. Die zeitlichen Güter haben die Geistlichen unter sich gemein. Von den Gemeindegliedern werden sie reichlich unterstützt; besonders sind die Sterbenden zu Schenkungen an sie geneigt, „was ich übrigens, bemerkt Morel, nie über's Herz bringen konnte, anzunehmen.“ Die Geistlichen versammeln sich alljährlich zu Berathungen; sie wechseln öfters ihren Aufenthalt, keiner bleibt länger als zwei oder drei Jahre an demselben Orte, ausgenommen Greise, denen gestattet ist, bis zu ihrem Tode an derselben Stelle zu verweilen. In der Versammlung wird das eingesammelte Geld theils unter die Armen vertheilt, theils an die Reiseprediger, so weit sie dessen bedürftig sind. Vor Aufhebung der Versammlung bitten sich die Brüder gegenseitig um Verzeihung ihrer Sünden. Fällt einer in Fleischessünde, so wird er aus der Gemeinschaft ausgeschlossen, und ist gehalten, im Schweiß seines Angesichts sein Brot zu essen.

In Sachen des Glaubens wird bemerkt: Wir glauben, daß Gott dreieinig sei; Christus ist nach seiner Menschheit geringer als der Vater; er ist wahrer Gott und wahrer Mensch. Von den Sacramenten glauben wir, daß sie nur Zeichen, oder die sichtbare Gestalt einer unsichtbaren Gnade (invisibilis gratiae visibilis forma) sind, und daß es gut sei, daß die Gläubigen von Zeit zu Zeit sich derselben bedienen, wenn es geschehen kann, halten aber dafür, daß sie auch ohne dieselben selig werden können. Darin aber (wie ich höre) befinden wir uns im Irrthum, daß wir mehr als zwei Sacramente annehmen. Es giebt keinen Mittler und Fürsprecher außer Christus. Von der Jungfrau Maria glauben wir, daß sie heilig, demüthig und voller Gnaden gewesen für ihre Person (pro se), und so auch die übrigen Heiligen, von denen wir glauben, daß sie die Auferstehung ihrer Leiber im Himmel erwarten. Daß nach diesem Leben bloß ein himmlisches Vaterland und eine Hölle sei, glauben wir festiglich und widersetzen uns von Grund aus (radicitus) der Lehre vom Fegfeuer, als einem Gedichte des Antichrists. Die Ohrenbeichte halten wir, (ohne dabei auf die Zeit Rücksicht zu nehmen) für nützlich, in so fern sie in der Absicht geschieht, den Schwachen, Unwissenden und des Rathes und Trostes Bedürftigen solchen Rath und Trost zu gewähren nach Ordnung der Schrift. Mit der Liebe halten wir es so, daß Jeder Gott über Alles, auch mehr als seine eigene Seele liebe, nach Gott aber über Alles die eigene Seele, nach dieser die Seele des Nächsten mehr als den eigenen Leib, darnach aber den eigenen Leib mehr als den des Nächsten, des Nächsten Leib endlich mehr als das eigene (zeitliche) Gut. Alle Menschenerfindungen, wie alle Feste der Heiligen, Vigilien, sogenanntes Weihwasser, das sich Enthalten von Fleischessen an gewissen Tagen und dergl., besonders aber die Messe haben wir stets als einen Gräuel vor Gott erkannt.*)

*) Früher war die Messe von den Waldensern nicht verworfen worden. —

von der Seelsorge! Wir pflegen unser Völklein, das in verschiede-
jaften zerstreut umher wohnt, einmal des Jahres zu besuchen und
nen die Beichte abzunehmen. Wir ermahnen die Eheleute, daß sie
wohnen und sich in ehrbarer Weise die eheliche Pflicht leisten, nicht
Wollust willen u. s. w. Ueberdieß ermahnen wir in der Beichte einen
h seiner Eigenthümlichkeit, daß er nach Kräften der Sünde sich ent-
ei wir, so gut wir es vermögen, die Lehre von der angestammten
octrinam peccati a peccato) erklären. Ist Einer krank, so besu-
hen, wenn wir gerufen werden, um ihn mit Ermahnung und Gebet
; bisweilen gehen wir auch ungerufen zu den Kranken, wenn wir ihr
kennen, um ihnen geistliche und leibliche Hülfe zu bringen. Bei'm
sind wir zu Zweit auf dem Lehrstuhle; erst spricht der Aeltere, dar-
Andere. Und weil wir keine weltliche Obrigkeit aus unseren eigenen
tehend haben, da unser Schicksal ist, der Herrschaft der Ungläubi-
vorfen zu sein, so ermahnen wir die Unsrigen, daß sie aus ihrer
i oder drei rechtschaffene Männer wählen, welche im gegebenen Falle
Eintracht herstellen. Diejenigen, welche sich hartnäckig unseren Ermah-
d Lehren widersetzen, schließen wir von der Gemeinde und dem Anhören
s aus, zu ihrer Beschämung, denn man soll das Heilige nicht den Hun-
und die Perlen nicht vor die Säue werfen; denn es giebt Viele un-
ie sich aus der Excommunication nichts machen, so lange man ihnen
Zutritt zur Predigt gestattet. Die Zeichen der Sacramente spenden
unserem Volke, sondern die Glieder des Antichrists (die Priester
h-katholischen Kirche). Wir erklären ihnen aber, so viel an uns ist,
he Bedeutung der Sacramente, daß sie nämlich in keiner Weise ihr
auf die antichristlichen Ceremonien setzen und bitten sollen, es möge
t als Sünde zugerechnet werden, wenn sie gezwungen werden, die
s Antichrists mit anzusehen und anzuhören. Ueberdieß verbieten wir
Volke das Schwören, das Tanzen, jede Art von Spiel, mit Ausnahme
rschießens und des Waffenspiels, das Wohlgefallen an frivolen Lie-
e den Gebrauch üppiger, bunter und verschnittener Kleidung.*) Unser
st guten Theils einfältig, bäurisch, es lebt vom Ertrag seines Ackers
t wegen der häufigen Verfolgungen auf weitem Raume zerstreut;
einem Ort zum andern sind mehr denn 800 Meilen.**) Ueberall
er Herrschaft der ungläubigen Priester unterworfen. Doch, Gott sei

---

s ihr Glaubensbekenntniß in der Gestalt, wie sie es Oekolampad vor-
ten, unter hussitischem Einfluß entstanden, hat Herzog a. a. O. nach-
veisen gesucht.

gen die sog. „verschnittenen Hosen" erklärten sich damals auch die Re-
mationsordnungen.

as ist wohl etwas aufgeschnitten," bemerkt Herzog a. a. O.

Dank, es findet sich nie oder nur selten Einer oder Eine, welche von der Obrigkeit eingezogen oder gestraft würden, oder welche schlechte Häuser besuchten.

So weit der Bericht. Nun aber folgen eine Reihe von Fragen, die Morel und seine Collegen gerne von den erleuchteten Männern beantwortet wünschten, *) an die sie sich wandten; Fragen, die zum Theil einen peinlichen Charakter haben, ähnlich bisweilen den Scrupeln der Wiedertäufer, nur mit dem Unterschiede, daß die Waldenser im Bewußtsein ihrer eigenen Rathlosigkeit bei den Reformatoren Belehrung suchten, während die Wiedertäufer schon zum Voraus alles besser wußten und für jede Belehrung sich unzugänglich zeigten. Die Fragen lauteten: Ob eine Rangordnung von Bischof, Presbyter u. s. w. unter den Dienern des Wortes stattfinden dürfe? Eine solche scheint von Paulus in den Pastoralbriefen (an Titus und Timotheus) geordnet zu sein; auch werden in der Apostelgeschichte „Säulen der Kirche" genannt. „Und doch haben wir diese Rangordnung nicht." — Ob die Todesstrafe über Diebe und Mörder dürfe von der Obrigkeit verhängt werden; denn Einige sagen, daß die Obrigkeit das Schwert führe zur Abschreckung, nicht zur wirklichen Vollziehung der Strafe, und daß Gott nicht den Tod des Sünders wolle, sondern daß er lebe und sich bekehre. — Ob bürgerliche Gesetze, zeitliche Dinge betreffend, bei Gott Gültigkeit haben, da geschrieben stehe: „Die Gesetze der Völker (Heiden) sind eitel." — Ob man sich im Falle der Noth der falschen Brüder, welche die Gemeinde an ihre Verfolger verrathen, durch Mord entledigen dürfe? (Allerdings eine sehr bedenkliche Frage!) — Ob Einer sein rechtmäßiges Gut, das ihm mit Gewalt hinterhalten werde, sich durch heimliche Entwendung dasselbe wieder zueignen dürfe, und ob es erlaubt sei, vor weltlichen Richterstühlen Prozeß zu führen, da doch Paulus (1. Cor. 6) es verbiete? — Ob Eltern ihre Kinder beerben dürfen, da doch geschrieben steht (2. Cor. 12, 14), die Eltern sollen den Kindern und nicht die Kinder den Eltern Schätze sammeln? — Ob das Zinsennehmen als Wucher zu betrachten? — Ob das Schwören erlaubt sei? — Was von dem Unterschiede der erläßlichen und der Todsünden zu halten? — Ob man die Verstorbenen beweinen dürfe? — Ob alle Kinder jeglichen Volkes, die der Vernunft nicht fähig sind, durch Gottes Gnade und durch das Verdienst des Leidens selig werden, weil geschrieben steht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen" u. s. w. Oder ob im Gegentheil alle der Vernunft Fähigen, die nicht an Christum glauben, verworfen seien, weil geschrieben steht, es sei unmöglich ohne Glauben Gott zu gefallen? Wie es in Beziehung auf die freiwillige Ehelosigkeit und den jungfräulichen Stand zu halten? — Auch über die Lehre von der Gnadenwahl baten sie sich eine Belehrung aus. —

Es war nichts Geringes, alle diese Fragen zu beantworten, einer Gemeinde gegenüber, die bei ihrer geschichtlichen Eigenthümlichkeit nur sehr

---

*) Quae subduntur nobis multum sunt ambigua atque tecta.

unsichere Anknüpfungspunkte darbot und eine besonders taktvolle Behandlung erforderte. Oekolampad bewies sich auch hier als der Mann, der mit seinem schlichten Wahrheitssinne von dem sichern Schriftboden aus das Rechte zu treffen und das Geeignete am rechten Orte zu geben verstand. Die harten Aussprüche gegen die römische Kirche werden wir aus der Zeitlage und der Zeitstimmung uns zurechtlegen.

Er antwortete Folgendes (13. Oct. 1530): Nicht ohne christlich freudige Bewegung habe ich von euerm treuen Seelsorger, Georg Morel, vernommen, wie es um euern religiösen Glauben und um die Uebung desselben stehe. Ich danke unserm allgütigen himmlischen Vater, daß er in dieser Zeit, da fast überall dichteste Finsterniß das Erdreich bedecket, und da der Antichrist übermächtig geworden, euch zu solchem Lichte geführt hat. Ich erkenne wahrlich Christum in euch und liebe euch daher als Brüder; möchte ich diese meines Herzens Gesinnung euch durch die That beweisen können. Was wäre ich nicht trotz aller Schwierigkeiten bereit zu thun! Für jetzt bitte ich euch, was ich euch in brüderlichem Ernste vorlegen werde, nicht als im Tone hochfahrenden Befehls geschrieben anzusehen, sondern als freundschaftlichen Rath eines Mannes, der an eueren Schicksalen den innigsten Antheil nimmt. Wohl hat der Vater unsers Herrn Jesu Christi euch vor vielen Anderen mit Erkenntniß der Wahrheit und mit geistlichen Gütern gesegnet. Aber sobald ihr nur nie aufhören werdet, ihm dankbar zu sein, so ist auch Er reich genug, um euch mit noch größeren Schätzen zu bereichern und euch vollkommen zu machen, auf daß ihr hinan gelanget zu dem Mannesalter Christi. Wie ich nämlich vieles an euch gut heiße, so ist auch vieles, das ich gebessert wünschte. Ihr wisset, daß wir mit dem Herzen glauben zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber bekennen zum Heil, daß hingegen diejenigen, welche sich des Bekenntnisses Christi vor der Welt schämen, einst auch von seinem Vater nicht werden erkannt werden. Weil unser Gott die Wahrheit ist, so will er auch, daß die, welche ihm dienen, ihm in der Wahrheit dienen und ohne Schminke der Heuchelei. Er ist ein eifriger Gott und will nicht dulden, daß wir zugleich am Joche des Antichrists ziehen. Es giebt keine Gemeinschaft zwischen ihm und Belial. Nun haben wir aber gehört, daß ihr aus Furcht vor den Verfolgungen euern Glauben so verberget und verheimlichet, daß ihr auch mit den Ungläubigen Gemeinschaft haltet und ihren verabscheuungswürdigen Messen beiwohnt, von denen ihr doch selbst euch überzeugt habt, daß der Tod und das Leiden Christi in ihnen gelästert werde; denn da jene sich rühmen, durch ihre Opfer genug zu thun für die Sünden der Lebendigen und der Todten, was bleibt dann übrig, als daß Christus nicht genug gethan habe mit einem Opfer und daß Christus nicht ist Jesus (d. i. der Seligmacher) und der Erlöser, sondern gewissermaßen vergeblich für uns gestorben ist? So wie wir ihres verunreinigten Tisches uns theilhaftig machen, so geben wir uns dar als solche, die zu einem Leibe verbunden sind mit den Gottlosen, wenn auch mit verbittertem Gemüthe. Wenn wir „Amen"

sprechen zu ihren Gebeten, verläugnen wir dann nicht Christum? Welche Todesarten sollten wir nicht lieber wählen, welche Henkersqual eher erdulden, ja, in welchen tiefen Schlund der Hölle lieber uns werfen lassen, als wider das Gewissen den Blasphemien der Gottlosen beistimmen? Ich kenne eure Schwäche; aber denen, die sich durch Christi Blut erkauft wissen, geziemt es, tapferer zu sein. Der ist mehr zu fürchten, der die Seele sammt dem Leibe in die Hölle werfen kann. Was sind wir doch so für unser Leben besorgt? Soll uns dasselbe lieber sein als Christus? Werden wir uns zufrieden geben mit den Lockungen dieses Lebens und nicht lieber zu den ewigen Freuden eilen? Die Siegeskronen sind ausgestellt, und wir wollen das Angesicht von ihnen abwenden? Wer wird von der Wahrheit unsers Glaubens sich überzeugen, wenn er nachläßt in der Hitze der Verfolgung? Ich bitte daher, daß der Herr euch den Glauben mehre. Wahrlich lieber möchte ich sterben, als der Versuchung unterliegen. Darum so ermahne ich euch, Brüder, daß ihr die Sache reiflicher erwäget, denn wenn es erlaubt ist unter dem Antichrist den Glauben zu verheimlichen, so wird es auch freistehen, mit den Türken, es wird freistehen mit Diocletian zu den Altären des Jupiter und der Venus zu flehen, und vielleicht mit geringerer Gefahr. Dann wäre es auch dem Tobias freigestanden, das Kalb in Bethel anzubeten! Wo bleibt dann unsere Hoffnung auf den Herrn? Ich fürchte, daß wenn wir den Herrn nicht nach Gebühr verehren, unser ganzes übriges Leben vom Sauerteig der Heuchelei durchsäuert werde und daß der Herr die Lauen ausspeien werde aus seinem Munde. Wie sollen wir uns des Kreuzes Christi rühmen, wenn wir aus Furcht vor Drangsal den Herrn nicht verherrlichen? Nicht ziemt es sich, Brüder, die Hand vom Pfluge abzuziehen;*) nicht ziemt sichs Gehör zu geben den Einflüsterungen des übel rathenden Eheweibes (ich meine des Fleisches), die, bei allem was sie bietet, doch den Schiffbruch im Hafen herbeiführt.

Eure Glaubenslehren sind mir schon von früher her bekannt, aus eurer Antwort die ihr seiner Zeit dem König Ladislaus von Ungarn gegeben habt. Was ihr von Christus lehrt, ist dem wahren katholischen Glauben gemäß und auch von uns angenommen. Ihr glaubet mit uns einen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist; ihr glaubet, daß der ewige Sohn Gottes in der Fülle der Zeit vom heiligen Geist empfangen, von Maria, der Jungfrau geboren, unser Bruder worden sei, gestorben für unsere Sünden, dem Leibe nach auferstanden und gen Himmel gefahren sei und daß er sitzt zur Rechten des Vaters, von wannen er wieder kommen wird als Richter der Welt. Ihr glaubet auch, daß der heilige Geist den Aposteln sei gesandt worden, in dessen Kraft sie die Kirche gesammelt, bei der auch die Vergebung der Sünden ist. Ihr glaubet endlich auch, daß den Gläubigen das ewige Leben, den Gottlosen der ewige Tod bevorstehe. In diesem Glauben stimmen wir vollkom-

*) Ein Lieblingsspruch Oekolampads, dem wir fast überall wieder begegnen!

mit euch überein. Auch über die heiligen Sinnbilder (Sacramente) sind
inig. Es ziemt sich aber, daß wir durch dieselben zur heiligen Kirche ver-
t werden, und keinen Theil haben an der Kirche der Lästerer. Die von den
sten Getauften taufen wir nicht noch einmal, wie die Wiedertäufer; das
me! Hingegen halten wir uns ferne von ihrem Abendmahl. Auch wir
n außer Christum keinen anderen Mittler. Die menschlichen Erfindun-
durch welche die Gewissen verstrickt werden und die der Freiheit des Gei-
u nahe treten, verabscheuen wir als wahrhaft antichristliche. Der welt-
Obrigkeit gehorchen wir in den Stücken, die nicht wider Gott sind; wir
sie auch. Wir glauben, daß auch der Eid könne christlich sein; wir ver-
rn ihn nicht, wenn er verlangt wird, indem was wir bei Matthäus (in
ergpredigt) lesen, nicht dawider ist. Denn nichts hat Christus dort ver-
, was nicht an sich Sünde ist; er hat verboten das böse Gewissen, den
, den Zorn, die Rachgier, jegliche Lüge und den Meineid. Den Bruder
Thoren schelten (wie Paulus gethan hat und alle Propheten, als sie die
der mit heftigen Worten anließen) ist nicht wider den Sinn des Evange-
; eben so wenig das Schwören vor Gericht, wenn es im Dienst der
heit und der Gerechtigkeit geschieht*), wie bei Jeremia zu lesen; denn
hat selbst geschworen; auch Abraham und Paulus, die deßhalb nicht zu
n sind. Deßgleichen sind wir nicht so streng, daß wir alle die Geld aus-
i und Zinsen davon nehmen, Wucherer nennen**); denn Christus ver-
et den Geiz des Herzens, den wir nicht sehen. Alle Gebote aber, will
llen wir nach dem Gesetz der Liebe auslegen. So glauben wir auch, daß
weltlichen Richter und Obrigkeiten nicht dem göttlichen Gesetz zuwider
eln, wenn sie die Frevler strafen und das Vaterland, auch Wittwen und
en mit dem Schwert vertheidigen; denn solches thun sie nicht in ihrem
en, sondern sie sind Gottes Stellvertreter und haben das Schwert von
empfangen und nicht von sich selbst. Im Gegentheil handeln die, welche
elbst in eigner Sache und aus Rachsucht mit dem Schwert vertheidigen,
swegs gemäß dem Evangelium, welches befiehlt, daß wir unsere Seele in
ld fassen und dem, der uns auf den rechten Backen schlägt, den linken dar-
i stellen. Zudem behaupten wir, daß die bürgerlichen Gesetze, welche dem
ben und der Liebe nicht widersprechen, keineswegs zu vernichten sind; wir
n uns ihrer statt des mosaischen Gesetzes bedienen. Wir sagen nicht, daß
etzliche Theil (des alten Testaments) abgeschafft sei, so weit dabei der
n des Gesetzgebers in Betracht kommt. Der Sinn des Gesetzgebers näm-
st, daß Gerechtigkeit und öffentliche Wohlanständigkeit gewahrt werde,
in einigen Nationen besser durch die kaiserlichen, als durch die mosaischen

*) s. oben das Gespräch mit Carlin.

**) Früher hatte Oekolampad selbst darüber strengere Ansichten, s. oben S. 46.

Gesetze geschieht; denn Moses hatte Rücksicht zu nehmen auf sein Volk. So ist das mosaische Recht wie das Ceremonialgesetz, was den Schatten betrifft, abgeschafft, während wir die Substanz desselben, Christus, haben und die Gerechtigkeit aus dem Glauben, den er gelehrt hat. Weiterhin können wir nicht einsehen, wie ein Christ auch einen Ungläubigen vor einem ungläubigen Gerichte belangen könne. Gewiß will Paulus nicht, daß wir einen Bruder vor einem ungläubigen Richter anklagen oder mit ihm Proceß führen. Die Gläubigen thun wohl daran, wenn sie ihre Streithändel unter sich schlichten. Was die Diener des Worts betrifft, so kann ich es nur billigen, daß ihr nicht Alle zulasset, sondern nur altersreife Männer von bewährtem Wandel. Aber mit eurer Gunst sei es mir zu bemerken erlaubt: es scheint, daß sie bisweilen mehr als nothwendig sich mit Handarbeit befassen und die Stunden, die sie zum Lesen (der Schrift) anwenden sollten, auf das Handwerk verwenden. Das „Arbeiten mit den Händen" ist eine heilige Sache, aber noch heiliger ist der Dienst am Worte. Die Apostel wollten nicht zu Tische dienen, damit dem Dienst am Worte nichts abgehe (Apostelgeschichte 6.). Paulus hat dem Titus vorgeschrieben: halte an mit Lesen (Tit. 1, 9. eig. an der Lehre). Wir sollen Gott nicht versuchen, als müsse er uns über das Studium hinaus auf wunderbare Weise wie die Apostel durch seinen Geist belehren. Wenn wir nun gleich eure Geistlichen nicht zu überflüssigen philosophischen und weltlichen Studien ermahnen, so werden sie schon genug haben am Studium der ganzen Bibel, Alten und Neuen Testamentes. Ferner scheint mir das auch nicht nach dem Sinne der Apostel, daß ihr von 3 zu 3 Jahren eure Geistlichen den Ort wechseln lasset. Es ist nämlich ein Unterschied zwischen Aposteln und Hirten (Pastoren). Die Apostel werden ausgesendet, die Bischöfe und Hirten aber sollen bei ihrer Heerde bleiben. So hat auch der Apostel Aelteste (Presbyter) städteweise angeordnet, obgleich statt der Apostel Visitatoren auf zweckmäßige Weise mögen aufgestellt werden. Daß sodann euren Geistlichen die Ehe soll untersagt sein, auch das glaube ich, sei nicht aus dem Geist Christi; denn jene höchste Gabe (der Enthaltsamkeit) und das engelsgleiche Leben ist den Wenigsten gegeben. Die Folge ist, daß viele Gewissen dadurch beschwert werden und daß die gewaltigsten Aergernisse daraus entstehen. Ueberspannet, liebe Brüder, doch nicht die Forderung der Heiligkeit auf so große Gefahr hin. Es giebt auch in der Ehe eine Enthaltsamkeit, und diese gefällt Gott besonders wohl. Auch Propheten und Apostel waren verheirathet, und nichts desto weniger eifrig beflissen im Dienste des Worts. Nicht die Ehe ist das Verderben der Geistlichen, sondern die Trägheit, die Bauchdienerei und die Kreuzesflucht. Dasselbe ist auch meine Meinung in Betreff der (ledigen) Schwestern in den Schwesternhäusern; auch diese fallen oft in die schlimmsten Versuchungen, und besser wäre es, sie heiratheten, als daß ihnen ein thörichtes und treuloses Gelübde im Wege stände, das weder bindend noch Gott wohlgefällig ist. Hat sich da einmal die Heuchelei eingeschlichen, so läuft die ganze Religion Ge-

:, und was früher süß war in Christo, nimmt einen bitteren Beigeschmack und das Joch wird hart, was früher leicht war. Ich halte wahrlich die ıgfrauschaft hoch, aber ich weiß auch, daß die erheuchelte vor Gott ein ıuel ist. Ferne sei es also, daß um zeitlicher Güter willen, eine so große egenheit des Heils versäumt werde. Nützlicher wird es sein, arm und ent- sam in der Ehe, als reich und üppig im Cälibat zu leben. Darum könn- die Geistlichen nichts destoweniger eine Art von Gütergemeinschaft haben, sie ıten mit Weib und Kind gemeinschaftlich zusammen speisen, und jedem t Arbeit anweisen. Wenn endlich bei den Geistlichen auch die Titel und de der verschiedenen Würden fehlen, die an den päpstlichen Prunk und ıp erinnern, so schadet das nichts: es mögen aber immerhin Leitende sein Dienende, Aufseher (Visitatoren), die anderwärts Bischöffe, Geistliche clesiastae), die anderwärts Prediger und Diener des Wortes ın, und wieder Andere, die unterrichtet werden, Lehrjünger. Welche Lehr- aber zu beobachten sei bei dem Unterricht des Volkes, darüber will ich keine schrift geben; es genügt, daß gelehrt werde, was den Glauben und die e fördert, daß es empfohlen werde mit Demuth und in der Geduld des ıges; daß Unächtes (apocrypha)*) ferne gehalten werde, so wie alle strei- n und fürwitzigen Fragen, aus denen Zank und Haß und Hochmuth ent- t. Unser einiger Zweck sei, die Herrlichkeit Christi mit feierlichem Nach- ck (magnifice) zu verkündigen, die guten Sitten zu befördern, die Laster vorzüglich die Heuchelei und die innere Selbsterhebung, aus welcher sich Ketzereien erzeugen und die Vielen zum Verderben wird, zu bekämpfen.

(Nun giebt Oekolampad ein Verzeichniß der sämmtlichen kanonischen Bü- des Alten und des Neuen Testaments. Ueber die sogenannten Apokry- n, zu denen er Judith, Tobias, Sirach, Baruch, die zwei letzten Bücher a's, 3 Bücher der Maccabäer und die letzten Capitel Daniels zählt**), ur- lt er, hierin ganz übereinstimmend mit Luther, daß er sie keineswegs ge- ı achte, aber daß er ihnen kein göttliches Ansehen zuschreibe; aber auch im testamentlichen Kanon stellt er die Apokalypse nebst den Briefen Jacobi, ı zweiten Brief Petri und dem 2. und 3. Johannis den übrigen Büchern Neuen Testaments nicht gleich) — ***).

---

*) Daß Oekolampad nicht an die s. g. „Apokryphen" des Alten Testaments denke, geht aus dem folgenden hervor.

**) Darunter sind verstanden: die Historien von der Susanna, vom Bel und Drachen zu Babel, das Gebet Asaria's und der Lobgesang der 3 Männer im Feuerofen, welche in der Uebersetzung der Septuaginta im Buche Daniel selbst stehen, in unsern kirchlichen Uebersetzungen aber davon getrennt sind.

***) Bekanntlich gehörten diese in der alten Kirche zu den Antilegomena und wurden erst später in die Sammlung der neutestamentlichen Schriften aufgenommen.

Die Allegorien, fährt er fort, halten wir hoch, sobald sie in der Schrift gegründet und dem Glauben gemäß sind, auch der Würde der Schrift nicht Eintrag thun, nicht aber meinen wir, daß Jeder nach seiner Träumerei damit verfahren dürfe. Um so mehr heißen wir jede Lehre willkommen, welche die Gnade Christi verherrlicht. Den freien Willen nehmen wir nicht an, insofern er die Gnade verkürzt; deßhalb aber lehren wir keine Nothwendigkeit zu sündigen; denn die, welche sündigen, die sündigen freiwillig und mit Vorsatz. Die Erbsünde hat ihren guten Grund. Nicht um der vielen Gebote willen ist unsre Tugend desto größer; sondern groß ist die Macht des heiligen Geistes, durch welchen wir den Willen Gottes vollbringen, und groß unsere Trägheit (im Guten) wegen welcher wir als unwürdig erachtet werden. Der letzte Grund alles Geschickes (fati ratio) ist bei Gott, und was er beschlossen, ist unabänderlich, wenn euch auch alles veränderlich erscheinen mag; aber ihr sollt nicht die Geheimnisse Gottes erforschen wollen, sondern sein Wort, dem wir zu glauben verbunden sind und durch welches wir sollen selig werden. Die Vorherbestimmung (Prädestination) können wir nicht leugnen; daß sie untrüglich ist, steht fest. Aber wie? ist Gott etwa ungerecht? ist er deßhalb nicht wahrhaftig? Daher demüthigen wir uns unter seine Majestät; sie drückt den emporgerichteten Nacken der Stolzen darnieder, kommt aber mit Erbarmen denen entgegen die zerschlagenen Geistes sind und ihre Hülfe allein von Gott erwarten, nicht vom Fleische her und vom eigenen Willen und Gutdünken, damit in allen Dingen Gott die Ehre gegeben werde. Im Uebrigen lassen wir den Streit zwischen Erasmus und Luther (über den freien und gebundenen Willen) auf sich beruhen. Unser Verderben kommt von uns, das Heil aber ist allein in unserm Herrn und Gott. Deßhalb, meine Brüder! da ihr ein solches Talent von dem Herrn empfangen habt, fahret fort und laßt es euch nicht gereuen, sondern verkündigt Gottes Ehre durch einen gerechten, nüchternen und frommen Wandel. Das Fleisch soll nicht siegen zu seinem eignen Verderben, sondern besiegt werden zu seinem Heil, denn wenn wir unser Leben auch hier verlieren um Christi willen, so werden wir es wiederfinden in der Auferstehung der Gerechten zum ewigen Leben, das uns Allen durch die Gnade Christi möge verliehen werden. Ich bitte euch, diese brüderliche Vermahnung nicht zu verachten; denn ich wollte nichts reden oder schreiben, von dem ich glaubte, daß Christus nicht dazu stehen werde. Das Uebrige wird Georg Morel euch mündlich erzählen, unser in Christo innig geliebter und geschätzter Bruder. Bittet Gott für uns und unsre Kirche, denn auch wir werden euer eingedenk sein im Herrn."

An diesen Brief reihte sich ein zweiter in welchem auch noch die übrigen Fragen beantwortet wurden: 1) über das eigene Verdienst, das natürlich dem Menschen abgesprochen wird, 2) über das Recht der Selbstvertheidigung, das Oekolampad auf das Aeußerste beschränkt wissen will nach der Regel des Herrn: „stecke dein Schwert in die Scheide", 3) über die Sonntagsfeier. Ueber diese äußert sich Oekolampad sehr frei: Wir sind nicht mehr an

ie lediglich nach dem Worte Gottes zu handhaben ist.
ch richtete Oekolampad unterm 13. Nov. 1530 ein Schreiben an
orin er ihm die Waldensischen Abgeordneten*) als fromme und
r empfahl**). Von den beiden Abgeordneten kehrte übrigens nur
Morel, wieder nach Merindolle zurück; sein Gefährte, Peter Masson,
jon gefangen und hingerichtet. Die Arbeit der Reformatoren an
n der Waldenser, namentlich die Arbeit Oekolampads blieb nicht
t. Dieß zeigte sich unmittelbar nachher auf der im September
hale Angrogne veranstalteten Synode. Nun aber nahmen sich auch
atoren französischer Zunge, wie Farel, der sprachverwandten Ge-
besonderer Liebe an, bis endlich im Jahr 1571 die „Union der
ande kam, durch welche der Anschluß an die Reformation eine vol-
tsache wurde.
en weitern Kreisen der Thätigkeit unsers Reformators kehren wir zur
hbarschaft seiner Baselschen Kirche zurück. Wir haben schon erwähnt,
dt Mülhausen mit der Schweiz in Verbindung stand; kirch-
e sich zumeist an Basel an. Als aber im Spätjahr 1529 unter den
edigern, mit denen Oekolampad in vertrautem Briefwechsel stand,
n ausgebrochen waren, die, zum großen Aerger der Gemeinde,
r Kanzel sich Luft zu machen suchten, richteten die Basler Prediger,
an ihrer Spitze, eine herzliche, aber ernste Vermahnung an sie*):
keiten waren nicht dogmatischer, sondern persönlicher Art; aber
schlimmer! denn, heißt es trefflich in dem Schreiben: „nicht
gen fälschen das Wort Gottes, die irrige Lehrsätze verbreiten,
welche selbst auf der Kanzel ihren Leidenschaften freien Lauf



Eigenthum anzünden, nur um damit den Gegner zu reizen und ihm zu schaden. Sind das treue Arbeiter, die solches thun? Sehr weise warnt der Brief auch davor, Streitigkeiten, die auch der Lehre wegen unter Geistlichen entstehen können, sofort auf die Kanzel zu bringen, statt dieselben unter der Kanzel in brüderlichen Besprechungen zu schlichten. „Euere Kirche, heißt es dann am Schlusse, ist uns nicht nur als eidgenössische Nachbarkirche so theuer und werth, sondern weil sie bis dahin durch ihren Glaubenseifer uns zum Segen geworden ist, so daß ihre Wohlfahrt und ihre Ehre zu mehren und allen Schaden von ihr abzuwenden uns nicht weniger am Herzen liegt, als der eigenen Kirche gegenüber." — *)

In Solothurn hatten der Schullehrer Melchior Dürr (Macrinus) ein Freund Zwingli's und der Leutpriester Philipp Grotz der Reformation vorgearbeitet. Bei den Barfüßern wurden Wochenpredigten gehalten. Dem Schutzpatron der Stadt, dem heiligen Ursus, soll dieß den Angstschweiß ausgetrieben haben. Besonders aber mehrte sich die Zahl der Evangelischen auf dem Lande. Diese hatten aber einen schweren Stand und wurden sowohl von der papistischen, als von der wiedertäuferischen Seite her bedrängt**). Ja, auch unter ihnen selbst kam es zu Mißhelligkeiten, und so sah sich Oekolampad innerlich aufgefordert, auch hier ein Wort zum Frieden zu reden***). Er warnt besonders vor Solchen, die sich unberufen zum Lehramt hinzudrängen und mehr auf den Beifall des Volkes, als auf die Ehre Christi sehen. „Nicht durch die Massen werden die göttlichen Dinge regiert, sondern durch den Geist frommer und geweihter Männer und durch die Macht der Thaten werden sie gefördert". Der Streit bewegte sich besonders um den Ritus im Abendmahl, indem den Einen der Zürchersche, Andern der Bernerische, noch Andern der Basel'sche Gebrauch am meisten zusagte. Wir wissen nun schon, wie wenig Gewicht Oekolampad auf diese Außendinge legte, und so beschwor er denn auch die Solothurner, hierin keine Spaltung zu machen. „Ich weiß wohl, schreibt er, daß den Einen unter uns Zwingli, den Andern Oekolampad anstößig ist, und doch sind wir Beide selbst die besten Freunde und waren es von jeher; darum erweist uns niemand einen Gefallen, der im Hause Gottes um unsert willen Zwietracht säet." Allerdings, bemerkt er, könne man in der Freiheit, womit man das Aeußere behandelt, auch zu weit gehn. So wenn Jemand statt des Brotes im Abendmahl etwa Käse gebrauchen oder sich statt

*) Auch mit den einzelnen Predigern Mülhausens stand Oekolampad im Briefwechsel und beantwortete ihnen Fragen, die sie an ihn richteten. Vergleiche den Brief an O. Winer über das Zinsnehmen und über die Fortdauer der Wundergaben (v. 3. März 1531.) f. 22. b.

**) Vergleiche den Brief an Capito v. 6. März 1529 (b. Gerdes p. 142) und den Brief Bertold Hallers an Zwingli v. 15. August 1530. Opp. VIII. p. 489.

***) Epp. f. 176. b. (vom 23. März 1531).

Weines der Milch bedienen wollte*), oder wenn wir gar die Natur des ramentes selbst veränderten, dadurch, daß wir aus dem Gedächtnißmahl Opferhandlung machten oder auch wenn wir läugneten, daß Christus es der für uns gelitten und sich geopfert habe, oder wenn wir aus der all-einen eine Privatcommunion**) machten u. s. w. Dieß Alles be-igt die Substanz des Sacraments selbst. Aber in Dingen untergeordneter mdärer) Art, allzu spitzfindig zu sein, ist nicht sowohl Religion, als Aber-ube***)."

In der Nähe von Baden, wo 1526 die Disputation war gehalten den, fand sich das Cistercienser Kloster Wettingen†). Auch in diesem ster hatten sich einige Brüder dem Lichte der Reformation zugewendet. olampad richtete an sie ein Trost- und Ermunterungsschreiben: ††) sie mö-nun das in Wahrheit sein, wovon sie bisher nur den Schein gehabt; sie en sich die bösen Nachreden nicht anfechten lassen, die sich wider sie erheben sich an Christus halten, der die Welt überwunden. Aus seiner eigenen ahrung sprach er gegen die sittlichen Gefahren des Klosterlebens und er-therte die nun frei Gewordenen zu verharren in der evangelischen Freiheit.

Es würde zu weit führen, den Briefwechsel zu verfolgen, den Oekolam-mit den ausgezeichnetsten Theologen des In- und Auslandes unterhielt†††). r das sei noch erwähnt, daß er gleich andern bedeutenden Gottes- und atsgelehrten jener Zeit, auch in der ärgerlichen Ehescheidungsfrage Hein-

*) Anspielung auf eine Secte des christlichen Alterthums, die wenigstens zum Brote auch Käse genoß (die Artotyriten). Ebenso gab es Solche, die aus übertriebener Enthaltsamkeit statt des Weins nur Wasser gebrauchten (Enkratiten, Aquarii).

**) Privatcommunion und Krankencommunion sind indessen wohl zu unterscheiden. Daß Oekolampad sich für letztere erklärte, haben wir oben gesehen. Unter der Privatcommunion versteht er die Einzel-Communion des Priesters in der Messe, wenn diese anders noch communio genannt werden darf.

***) Nach dem unglücklichen Ausgang der Kappelerschlacht (Oct. 1531) wurde das Häuflein der Evangelischen in Solothurn hart bedrängt. Die 5 Orte stellten den Solothurnern die Wahl, die Kriegskosten zu bezahlen oder ihren Reformator, Grotz, auszuweisen. Den 30 Oct. 1532 kam es zu einem bewaffneten Auflaufe, wobei es dem Edelmuthe des Schultheißen Niclaus Wenge gelang, Blutvergießen zu verhüten. Die Reformation ging wieder unter; blos in dem unter Bernerischer Gerichtsbarkeit stehenden Amte Bucheggberg blieb sie aufrecht. Vergleiche Glutz-Blozheim über den Versuch, die Reformation in Solothurn einzuführen (Schweiz. Museum 1816. S. 757 ff.)

†) Gestiftet von Graf Heinrich von Rapperschweil 1227, bei seiner Rückkehr aus dem gelobten Lande. Es hieß Coenobium Maris Stellae.

††) Epp. p. 197. (25. August ohne Jahreszahl)

†††) Man vergleiche die verschiedenen Gutachten in der oft erwähnten Briefsammlung.

Eigenthum anzünden, nur um damit den Gegner zu reizen und ihm zu schad
Sind das treue Arbeiter, die solches thun? Sehr weise warnt der Brief a
davor, Streitigkeiten, die auch der Lehre wegen unter Geistlichen entstehen k
nen, sofort auf die Kanzel zu bringen, statt dieselben unter der Kanzel
brüderlichen Besprechungen zu schlichten. „Euere Kirche, heißt es dann
Schlusse, ist uns nicht nur als eidgenössische Nachbarkirche so theuer u
werth, sondern weil sie bis dahin durch ihren Glaubenseifer uns zum Se
geworden ist, so daß ihre Wohlfahrt und ihre Ehre zu mehren und al
Schaden von ihr abzuwenden uns nicht weniger am Herzen liegt, als der e
nen Kirche gegenüber." — *)

In Solothurn hatten der Schullehrer Melchior Dürr (Macrinu
ein Freund Zwingli's und der Leutpriester Philipp Groß der Reformati
vorgearbeitet. Bei den Barfüßern wurden Wochenpredigten gehalten. D
Schutzpatron der Stadt, dem heiligen Ursus, soll dieß den Angstschweiß a
getrieben haben. Besonders aber mehrte sich die Zahl der Evangelischen a
dem Lande. Diese hatten aber einen schweren Stand und wurden sowohl von
papistischen, als von der wiedertäuferischen Seite her bedrängt**). Ja, a
unter ihnen selbst kam es zu Mißhelligkeiten, und so sah sich Oekolampad
nerlich aufgefordert, auch hier ein Wort zum Frieden zu reden***). Er war
besonders vor Solchen, die sich unberufen zum Lehramt hinzudrängen u
mehr auf den Beifall des Volkes, als auf die Ehre Christi sehen. „Nicht du
die Massen werden die göttlichen Dinge regiert, sondern durch den Geist fro
mer und geweihter Männer und durch die Macht der Thaten werden sie
fördert". Der Streit bewegte sich besonders um den Ritus im Abendmal
indem den Einen der Zürchersche, Andern der Bernerische, noch Ande
der Basel'sche Gebrauch am meisten zusagte. Wir wissen nun schon, wie w
nig Gewicht Oekolampad auf diese Außendinge legte, und so beschwor er de
auch die Solothurner, hierin keine Spaltung zu machen. „Ich weiß wo
schreibt er, daß den Einen unter uns Zwingli, den Andern Oekolampad a
stößig ist, und doch sind wir Beide selbst die besten Freunde und waren
von jeher; darum erweist uns niemand einen Gefallen, der im Hause Gott
um unsert willen Zwietracht säet." Allerdings, bemerkt er, könne man
der Freiheit, womit man das Aeußere behandelt, auch zu weit gehn. So we
Jemand statt des Brotes im Abendmahl etwa Käse gebrauchen oder sich st

*) Auch mit den einzelnen Predigern Mülhausens stand Oekolampad
Briefwechsel und beantwortete ihnen Fragen, die sie an ihn richteten. Ve
gleiche den Brief an [illegible] Winer über das Zinsnehmen und über die For
dauer der Wundergaben (v. 3. März 1531.) f. 22. b.

**) Vergleiche den Brief an Capito v. 6. März 1529 (b. Gerdes p. 142) u
den Brief Bertold Hallers an Zwingli v. 15. August 1530. Opp
VIII. p. 489.

***) Epp. f. 176. b. (vom 23. März 1531).

Weines der Milch bedienen wollte*), oder wenn wir gar die Natur des ramentes selbst veränderten, dadurch, daß wir aus dem Gedächtnißmahl Opferhandlung machten oder auch wenn wir läugneten, daß Christus es der für uns gelitten und sich geopfert habe, oder wenn wir aus der allteinen eine Privatcommunion**) machten u. s. w. Dieß Alles beligt die Substanz des Sacraments selbst. Aber in Dingen untergeordneter mdärer) Art, allzu spitzfindig zu sein, ist nicht sowohl Religion, als Aberbe***)."

In der Nähe von Baden, wo 1526 die Disputation war gehalten ben, fand sich das Cistercienser Kloster Wettingen†). Auch in diesem ster hatten sich einige Brüder dem Lichte der Reformation zugewendet. olampad richtete an sie ein Trost- und Ermunterungsschreiben: ††) sie mögen das in Wahrheit sein, wovon sie bisher nur den Schein gehabt; sie en sich die bösen Nachreden nicht anfechten lassen, die sich wider sie erheben sich an Christus halten, der die Welt überwunden. Aus seiner eigenen ahrung sprach er gegen die sittlichen Gefahren des Klosterlebens und ermerte die nun frei Gewordenen zu verharren in der evangelischen Freiheit.

Es würde zu weit führen, den Briefwechsel zu verfolgen, den Oekolammit den ausgezeichnetsten Theologen des In- und Auslandes unterhielt†††). r das sei noch erwähnt, daß er gleich andern bedeutenden Gottes- und htsgelehrten jener Zeit, auch in der ärgerlichen Ehescheidungsfrage Hein-

*) Anspielung auf eine Secte des christlichen Alterthums, die wenigstens zum Brote auch Käse genoß (die Artotyriten). Ebenso gab es Solche, die aus übertriebener Enthaltsamkeit statt des Weins nur Wasser gebrauchten (Enkratiten, Aquarii).

**) Privatcommunion und Krankencommunion sind indessen wohl zu unterscheiden. Daß Oekolampad sich für letztere erklärte, haben wir oben gesehen. Unter der Privatcommunion versteht er die Einzel-Communion des Priesters in der Messe, wenn diese anders noch communio genannt werden darf.

**) Nach dem unglücklichen Ausgang der Kappelerschlacht (Oct. 1531) wurde das Häuflein der Evangelischen in Solothurn hart bedrängt. Die 5 Orte stellten den Solothurnern die Wahl, die Kriegskosten zu bezahlen oder ihren Reformator, Grotz, auszuweisen. Den 30 Oct. 1532 kam es zu einem bewaffneten Auflaufe, wobei es dem Edelmuthe des Schultheißen Niclaus Wenge gelang, Blutvergießen zu verhüten. Die Reformation ging wieder unter; blos in dem unter Bernerischer Gerichtsbarkeit stehenden Amte Bucheggberg blieb sie aufrecht. Vergleiche Glutz-Blozheim über den Versuch, die Reformation in Solothurn einzuführen (Schweiz. Museum 1816. S. 757 ff.)

†) Gestiftet von Graf Heinrich von Rapperschweil 1227, bei seiner Rückkehr aus dem gelobten Lande. Es hieß Coenobium Maris Stellae.

††) Epp. p. 197. (25. August ohne Jahreszahl)

†††) Man vergleiche die verschiedenen Gutachten in der oft erwähnten Briefsammlung.

richs VIII. von England um sein Gutachten angegangen wurde. Simon Grynäus, der eine Reise nach England unternommen, hatte bei seiner Rückkehr nach Basel den Auftrag erhalten, des Reformators Meinung hierüber einzuholen. Unsicher für den ersten Augenblick was er rathen sollte, wandte er sich erst an Zwingli (13. August 1531)*) und als dieser (entgegen Luther) für die Ehescheidung sich erklärte, folgte er auch denen, welche sie anriethen. Die spätere Zeit hat freilich anders geurtheilt.

Aus den Briefen Oekolampads geht hervor, daß ihm auch junge Leute anvertraut und in die Kost gegeben wurden. So z. B. ein Sohn des Badischen Kanzlers, Joachim Kirscher. Da aber während der religiösen Krise in Basel die Studien darniederlagen, siedelte dieser nach Zürich über und Oekolampad verwandte sich bei Zwingli, daß entweder er selbst oder Collin oder Leo Judä den wohlgearteten Jüngling zu sich nähmen**).

Daß endlich auch Oekolampad sich vielfältig derer annahm, die um ihres Bekenntnisses willen verfolgt wurden, sei es, daß er sie bei sich beherbergte oder ihnen Empfehlungen an Andere mitgab oder ihnen ein tröstendes Wort zusandte, läßt sich erwarten. Spuren davon finden sich gleichfalls in seinem Briefwechsel***). Dabei konnte nicht vermieden werden, daß nicht auch Unwürdige seine Hülfe suchten†) oder Solche, die durch ihre extravaganten Lehren und Meinungen auch denen Verlegenheit bereiten konnten, die sie aufnah-

---

*) Opp. VIII. p. 631 und vom 20 August p. 634.

**) Briefe 52. und 56. Opp. VIII. p. 193. 196. Einige dieser jungen Leute, wie Gundelfinger versahen zugleich im Hause den Dienst eines Famulus. Von den freundlichen Gesinnungen Oekolampads gegen solche Hausgenossen zeugt ein handschriftliches Billet an einen gewissen Martin Hansen, Bürger von Bergzabern (v. 4. Februar 1530), dessen Sohn gleichfalls bei Oekolampad in „Haus und Dienst" gestanden und dem er über dessen „Frömmigkeit und Geschicklichkeit" ein lobendes Zeugniß ausstellt mit dem Anerbieten, ihm auch zu seinem weitern Fortkommen behülflich zu sein. (Wir verdanken die Mittheilung dieses Billets der Gefälligkeit des Herrn Professor C. Schmidt in Straßburg).

***) Ein Beispiel davon das theilnehmende Schreiben vom 2. September 1528 worin er Johann Ambach und Melchior Mantel, die um des Glaubens willen aus ihrem Vaterlande verbannt waren, tröstet. Epp. f. 191. b. oder der Briefwechsel mit Johann Baptist Pistorius, der nach einem unstäten Leben, das ihm auch sittliche Gefahren brachte, endlich bei dem Fürsten Georg von Mömbelgard ein Unterkommen fand (September 1528) Epp. f. 20. b. und so noch andere mehr. Vergleiche auch Herzog II. S. 244. 45.

†) So ein gewisser Gynoräus, der nachher mit Schimpf und Schande aus der Stadt gejagt wurde. Dabei macht Oekolampad die Bemerkung „Es betrügen uns täglich die Leute und machen, daß wir uns zuletzt nicht mehr getrauen, Jemand zu empfehlen!" (Brief an Zwingli, Juni 1528. Opp. VIII. p. 192).

.. Daß dieß mit Münzer und Denck geschehen, haben wir früher erwähnt. selbe widerfuhr Oekolampad auch mit Michael Servet (Servede).

4. Oekolampads Stellung zur Häresie.
(Servet und die letzten Kämpfe mit den Wiedertäufern.)

Es ist bekannt, wie die sämmtlichen Reformatoren sowohl der deutschen, der schweizerischen Kirche in Beziehung auf die Lehre von der göttlichen eieinigkeit sich an das anschlossen, was die Kirche der ersten Jahrhun- namentlich des vierten Jahrhunderts, nach längerem Kampfe festgestellt e, und wenn auch in dem Abendmahlsstreite die Anhänger Luthers die ngli'schen zu verdächtigen suchten, als ob sie auch in diesem Stücke von alten katholischen Kirche abgewichen seien, so konnte solches bald als bös- ige Verdächtigung zurückgewiesen werden*). Nichts desto weniger wurde anderer Seite her, wie die Berechtigung zur Kindertaufe, so auch die kirchliche itätslehre in Anspruch genommen. Das Recht, auch diese Lehre darauf anzu- , ob sie in der Schrift gegründet sei, konnte nicht bestritten werden, und eine efangene Schriftforschung mußte allerdings zu dem Geständniß gelangen, die Ausdrucksweise (Terminologie) der kirchlichen Bekenntnisse über das eimniß der Dreieinigkeit ein anderes, mehr dialektisches Gepräge trage, als was in der heiligen Schrift, rein vom religiösen Standpunkte aus über er, Sohn und Geist gelehrt wird**). Allein jede Zeit hat ihre Aufgabe. richtiges Gefühl hielt die Reformatoren des 16ten Jahrhunderts zurück, in einen Strudel von Erörterungen einzulassen, die der Kirche wenig cht gebracht, wohl aber unabsehbare Verwirrung herbeigeführt hätten***). konnten sich auch immer beruhigen, daß der eigentliche Kern der christ- n Lehre doch eben in jenen Bestimmungen enthalten war, während alle Versuche jener Zeit, das Dogma neu zu construiren, wieder an die Ab- ide der alten Irrthümer (des Arianismus und Sabellianismus) zurückführ- aus denen die Kirche im vierten Jahrhundert gerettet worden war. So ig bei den Wiedertäufern die Frage nach der Kindertaufe eine rein theore- e Frage blieb, die sich auf dem Wege wissenschaftlicher Erörterung am Ende

---

*) Vergleiche Brief Oekolampad's an Berchtold Haller v. 16. Januar 1530 Epp. f. 24. Da heißt es in Beziehung auf die ökumenischen Concilien: Sunt enim illa prima quatuor oecumenica concilia, quantum ad fidei dogmata attinet, vere sacrosancta et in verbo Dei fundata, a nulloque fideli unquam rejecta. Nicht also weil die Concilien als solche gesprochen, fügten sich die Reformatoren ihren Aussprüchen, sondern weil sie überzeugt waren, ihre Bestimmungen seien im Worte Gottes gegründet, welches für sie die einzige, unbedingte Autorität blieb.

**) Calvin hat dieß offen eingestanden.

***) So ward die Sache unter andern auch einige Jahre später von Bullinger beurtheilt s. Gesammtwerk V. S. 244.

hätte aufs Reine bringen lassen, sondern wie sie von Anfang an vermischt war mit unreinen Elementen, eben so wenig waren die Männer, welche ihre Angriffe auf die kirchliche Trinitätslehre richteten (die Antitrinitarier) frei von pantheistischen, ja selbst von wiedertäuferischen Anwandlungen; derselbe Hochmuth, dieselbe Rechthaberei, mit Hintansetzung der wichtigsten Heilsfragen, auf die es doch zunächst ankam, bemerken wir an dem einen wie an dem andern Orte, und zwar bei Männern, denen man eine hohe geistige Begabung und auch einen gewissen Ernst der Gesinnung nicht absprechen wird. Dieß gilt nun auch von dem Manne, den man als den bedeutendsten Vertreter und wenn man will, als den Märtyrer der antitrinitarischen Richtung betrachten kann, dem spanischen Arzte, Michael Servet. Wie etwa Hubmeier von der gänzlichen Umgestaltung der Sacramentslehre und der Lehre von der Taufe, so hoffte Servet von einer speculativen Umbildung der Trinitätslehre die rechte Erneuerung der christlichen Theologie. Wenn wir seine Ansicht kurz bezeichnen sollen, so war es in ihren Grundzügen die, welche Photinus im 4. Jahrhundert gelehrt hatte. Servet leugnete nicht die Gottheit Christi im Sinne des modernen Unglaubens. Er hielt Christum für den Sohn Gottes, in welchem die Fülle der Gottheit gewohnt und gewirkt hat. Nur das leugnete er, daß der Sohn Gottes schon vor der Menschwerdung, als eine vom Vater und Geist verschiedene Person (Hypostase) existirt habe; er leugnete die (immanente) Dreieinigkeit Gottes d. h. eine Dreiheit der Personen im göttlichen Wesen, in welchem er blos eine Dreiheit der „Dispositionen" (Relationen) zugab. Dabei sprach er von der kirchlich sanctionirten Lehre in höchst unziemlichen Ausdrücken, die den einfachen christlichen Gemüthern mit Recht als Blasphemie erscheinen mußten*). Er machte sich nun auch an Oekolampad, sowohl mündlich als schriftlich und theilte ihm das Manuscript seines nachmals so berüchtigten Buches mit: de Trinitatis erroribus. Oekolampad behandelte nach seiner humanen Weise den Mann, der unstreitig seltene Geistesgaben verrieth und in dessen Lehre er einige Funken eines edleren, wenn auch noch nicht mit sich ins Klare gekommenen Gemüthes erkennen mochte, mit vieler Schonung und suchte ihn auf bessere, dem Glauben der Kirche entsprechendere Ansichten hinzuleiten. Als sich aber Servet nicht belehren ließ, sondern fortfuhr eine Lehre zu lästern, die bis dahin die Grundlehre des christlichen Glaubens für die Anhänger der alten sowohl, als der neuen Kirche gebildet hatte, da schlug er auch einen schärfern Ton an. Gleich auf den ersten Blättern der Oekolampadischen Briefsammlung, auf die wir schon öfter hingewiesen haben, finden wir zwei Briefe an Servet, in denen er ihn wegen seines Hochmuthes väterlich zurechtweist**) und sich feierlich gegen die Entstellungen der kirchlichen Lehre

*) So wenn er die Lehre von einem dreipersönlichen Gott dem dreiköpfigen Cerberus verglich!

**) Epp. fol. 1.

rwahrt, die sich Servet erlaubte. „Du bildest dir ein, schreibt er unter an-
rm, daß wir auf menschliche Weise von der Sohnschaft Gottes reden und
ß wir den Sohn Gottes in's Krasse ziehen*) und ihn dadurch entehren. Das
ust du auf lästerliche Weise. Ich kenne diese diabolischen Schliche. Mein Be-
agen scheint dir unchristlich, weil ich unwillig werde und mir nicht will ge-
llen lassen, daß der Sohn Gottes entehrt werde. In andern Dingen
llst du mich zahm finden, nicht aber wo Christus gelästert
ird." Nun deckt ihm Oekolampad auch seine Unredlichkeit auf, wie er näm-
h hinter ein auf den ersten Anblick unverfänglich scheinendes Bekenntniß
ne Irrlehre zu verstecken wisse und strafte ihn über diese Unredlichkeit. Den
lgenden Brief schließt er mit den Worten: „Wenn du versprichst bei dem Be-
nntniß zu verharren, daß Jesus sei der Sohn Gottes, so ermahne
dich, daß du gleicher Weise bekennest, der Sohn sei gleiches Wesens
nd gleich ewig (wie der Vater) wegen der Einheit des Wortes
ogos, mit dem Vater)**); nur so kann ich Dich für einen Christen halten.

Oekolampad erlebte noch Verdruß genug, daß er sich nur mit dem Manne
ngelassen. Servet, der sich von Basel nach Straßburg wandte, hatte sein
uch in Hagenau (im Elsaß) drucken lassen; ein Gerücht nannte Basel als
Druckort***). Selbst von Bertold Haller in Bern mußte Oekolampad Vor-
ürfe hören, und daß vollends die Lutheraner hier eine neue Gelegenheit fan-
n, die Schweiz als den Heerd aller möglichen Ketzereien und Schwärmereien
u verdächtigen, läßt sich denken. Butzer mußte auf Ansuchen Oekolampads
n ihn zu seiner Rechtfertigung schreiben und ihm berichten, daß das gefährliche
Buch nicht in Basel gedruckt sei†). Nun kehrte Servet abermals nach Basel zu-
rück und belästigte Oekolampad aufs Neue. Dieser mußte ein Gutachten an
die Regierung ausstellen††). Er verwarf, wie sich erwarten läßt, die Lehre
nach ihrem ganzen Zusammenhang, verhehlte aber nicht, daß sich einiges
Nützliche darin finde†††). Er rieth, das Buch zu unterdrücken, oder

---

*) ut crude faciamus filium Dei.

**) Das Erstere bekannte Servet, das Letztere leugnete er. Noch auf dem Scheiterhaufen rief er Jesum an als den Sohn des ewigen Gottes, war aber nicht dazu zu bringen, ihn den ewigen Sohn Gottes zu nennen. Wie Viele, die sich heutzutage zu den Christen zählen, würden nicht einmal das Erstere mit dem Ernste bekennen, mit dem es Servet bekannte!

***) Das Buch war allerdings durch Vermittlung eines Basler Buchdruckers König nach Hagenau befördert worden, siehe Trechsel Antitrinitarier, I, 67, (nach den Prozeßakten).

†) Epp. fol. 173 (vom 5. August 1531). In dem Brief beschwert sich Oekolampad bitter über Servets Hochmuth und Eigensinn: Photinianus ille, vel nescio cujus sectae homo solus sapere sibi videtur.

††) Epp. fol. 18. b. und Brief an Butzer v. 18. Juli 1531. f. 187 (II).

†††) Quamvis tamen etiam utilia quædam libello admiscuit, sed additionibus deinde aliis, reddit illa quoque pestifera et cavenda.

es nur von Solchen lesen zu lassen, denen es nicht schaden könne. Für den Verfasser selbst legte er Fürbitte ein; man möge ihm Verzeihung angedeihen lassen, wenn er widerrufe. Gewiß ein mäßiges Urtheil im Vergleich mit den übrigen Stimmen und mit der ganzen Richtung der Zeit! Hatte doch der sonst so friedlich gesinnte Butzer auf der Kanzel es ausgesprochen, Servet verdiene verviertheilt zu werden! Und ähnlich urtheilte Melanchthon von einem anderen Antitrinitarier (Campanus), er sei „des lichten Galgens würdig"!

Indem wir die weitere Geschichte Servets dem Biographen Calvins überlassen*), nehmen wir den Faden der Wiedertäuferischen Bewegung, deren Zusammenhänge mit der antitrinitarischen immer sichtbarer wurden, von Neuem auf. So wurde den 6. August 1530 ein Conrad in der Gassen, mit dem Schwert hingerichtet, der die Gottheit Christi, die Kraft des Gebetes und die Zuverlässigkeit der evangelischen Berichte geleugnet hatte**). Auch wurde das Gesetz gegen die Wiedertäufer den 23. November geschärft***). Oekolampad that auch hier noch sein Möglichstes, den armen Verirrten Milderung des Urtheils zu verwirken, auch da wo er auf keinen Dank von ihrer Seite rechnen konnte†). Am hartnäckigsten war der Kampf auf der Landschaft. Einer der Prediger und Gehülfen Oekolampads, Gast, der nachmals in einer besondern Schrift das tolle Treiben jener Schwärmer beschrieben hat, war mit Hieronymus Bothanus im Februar 1531 nach dem Homburger Thale abgeordnet worden, wo namentlich in den Gemeinden Leufelfingen und Rümlingen, die Wiedertäufer ihr Wesen hatten††). Gast hatte an letzterm Orte eine scharfe Predigt gehalten, die aber nichts verfing. Es wurde nun zu Executionen geschritten. Mit einer grausamen Ironie gegen die Wiedertäufer wurde das Ertränken im Wasser („das Schwemmen") angewendet†††). Dadurch stieg die Erbitterung. Es war eine schwere Mission, die nun Oekolampad erhielt, selbst sich unter die aufgeregten Haufen zu verfügen und eine Kirchenschau auf der Landschaft zu halten; doch er gehorchte. Im Mai machte er sich auf†*), begleitet von einem Abgeordneten des Raths und dem Stadtreuter. Schon am

*) Im 4ten Band des Gesammtwerkes.

**) Ochs V. S. 28. Wie weit Oekolampad bei diesem Prozesse sich betheiligte, erhellt aus den nur unvollständig vorhandenen Akten nicht.

***) Ochs V. S. 24.

†) Ein Beispiel siehe bei Herzog II. S. 188. Vergl. auch den Brief an Vadian vom 31. Januar 1530, wo Oekolampad einen bekehrten Wiedertäufer Nicolaus seinem St. Galler Freunde bestens empfiehlt. Epp. f. 206.

††) Vergl. den Bericht über die Mission in Gast's Tagebuch, herausgegeben von Buxtorf S. 2—4.

†††) „Sie sollten", sagt Gast, „durch das gestraft werden, wodurch sie sündigten, durch die Wiedertaufe".

†*) Diese Mission muß gleich vor seiner Reise nach Ulm gesetzt werden, die er am 11ten des Monats antrat. Vergl. Gast S. 10.

t man, daß eine Kirche, die sich soeben vom Joch der Priesterschaft befreit
, sich mehr als einmal besann, ehe sie wieder unter ein solches Joch sich
egte. Auch die wohlgemeintesten Rathschläge, sobald sie von geistlicher
: herkamen und den Geistlichen ein Recht des Bannes einräumten, konn-
en Verdacht erwecken, als wolle ein neues Papstthum an die Stelle des
treten. Die Reformation hatte das Ansehen der Obrigkeit wieder herge-
der römischen Tyrannei gegenüber, welche sich rühmte, den Nacken der
ge und Fürsten unter ihr Joch gebeugt zu haben. Wiederum hatte die
gkeit das Werk der Reformation entweder von sich aus gefördert (wie in
h und Bern) oder es doch an die Hand genommen und in die rechte
geleitet (wie in Basel). Sollte man ihr nun nicht das Vertrauen schen-
daß sie als christliche Obrigkeit auch fernerhin ihr Ansehen gebrauchen
, den theuer erkauften evangelischen Glauben aufrecht zu erhalten und
len Dingen den Freveln und Lastern zu steuern, durch welche dieser
he geschmäht und die Sittlichkeit gefährdet wurde? Dieses Vertrauen
Zwingli in vollem Maße zu seiner Obrigkeit, und auch in Bern stellte
d Haller die Wachsamkeit über die Kirche der Obrigkeit anheim. Oeko-
d dagegen faßte die Frage grundsätzlich auf, vom Standpunkt der
he aus. Ohne der Obrigkeit ihre Rechte zu schmälern auf dem staatlichen
ischen) Gebiete und ohne ihr auch allen Einfluß auf die Kirche abzu-
den (denn eine gänzliche Trennung von Kirche und Staat nach unsern
nen Begriffen lag nicht in den Gedanken jener Zeit), wollte er doch auch
Heil der Seelen die geistlichen Zuchtmittel in Anwendung gebracht
, welche der Kirche, d. i. der Gemeinde des Herrn, allein zustehen, und
durch bloße Anwendung gerichtlicher und polizeilicher Strafen nicht er-
werden können. Mit Recht ist er als derjenige unter den deutschen Refor-
ren bezeichnet worden, welcher in dieser Hinsicht am meisten einem Cal-
und Knox vorgearbeitet hat, doch in einem mildern, von aller puritani-
Härte entfernten Geiste.*)

Wie er über das Verhältniß von Staat und Kirche, oder sagen wir lie-
von weltlicher Obrigkeit und christlicher Zucht gedacht, geht am deutlich-
aus seinem Briefwechsel mit Zwingli hervor. Unter dem 17. September
0) schreibt er folgende goldene Worte, die noch jetzt der Beachtung werth
**) „Unerträglicher als der Antichrist selbst ist eine Obrigkeit, welche die
rität der Kirche sich anmaßt. Die Obrigkeit führt das Schwert, und das
Recht. Allein Christus hat uns die Arzneien und Heilmittel gegeben, mit
wir den gefallenen Brüdern zu Hülfe kommen sollen. Wenn der Kirche
Würde bewahrt wird, so wird sie auch jetzt noch durch das Heilmittel ihrer
ahnungen die Sünder gewinnen können, auch wenn sie dieselben dem Sa-

) Herzog II. S. 192.
) Opp. VIII. p. 510.

glauben zu kämpfen. „Wir wissen es," schreibt er an Zwick in Constanz,*) „schon von der Zeit der Apostel her, wie der Glaube nicht Jedermanns Ding ist. Was wundern wir uns daher, wenn nun so Viele neue Götzenbilder in ihren Herzen sich bilden und diese Einbildungen vertheidigen? Daher die schwärmerischen Wiedertäufer und die hartnäckigen Bestreiter alles Sinnbildlichen (symbolomachi pervicassimi); daher ist die Welt voller Heuchler, deren Hartherzigkeit nur der Geist Gottes zu erweichen im Stande sein wird; daher auch der lieblose Eifer und der geistliche Hochmuth, der Andere zu verdammen so schnell bereit ist, so daß, wenn sie Meister wären, Christi Richterstuhl überflüssig würde. Kaum ist durch Gottes Gnade in unsern Kirchen der Gräuel des Meßopfers abgeschafft, so drängen nun die neuen Heiligen (sanctuli) auch auf Abschaffung der von Christo selbst eingesetzten Sacramente. Das thut uns der Teufel an! Fehlt es doch nicht an Solchen, welche durch ihre heraklitischen Schriften, die eben so dunkel, als verschmitzt sind, den Sacramenten sowohl als der christlichen Liebe feindselig entgegentreten, und die unter dem Schein die Wiedertäufer zu bekämpfen, die Taufe sammt dem Abendmahl über Bord werfen! Ein Heilpflaster, ärger als die Wunde selbst! Auf dasselbe Ziel steuern auch die los, welche darauf dringen, daß das Schwert des Bannes bei der Feier des Abendmahls geschwungen werde. Ich finde nirgends, daß Paulus das Geräusch des Forums in die stille Feier des Sabbaths eingeführt habe. Wohl befiehlt er, daß Jeder sich selbst prüfe, aber nicht die Gewissen Anderer zu prüfen. Wir werden besser unserer Pflicht gemäß handeln, wenn wir die gefallenen Brüder durch evangelischen Zuspruch unter vier Augen (privatim) zurechtweisen und ihnen zureden, von der Feier des Abendmahls sich ferne zu halten, und bis auf diesen Tag hat uns niemand verachtet. Gottlob, daß die weltliche Obrigkeit als Bewahrerin des Gesetzes die Heiden (die Masse der natürlichen Menschen) in Ordnung hält, während wir indessen die Gewissen der Einzelnen durch das Wort Gottes schrecken."

Mit diesen letztern Worten hat Oekolampad bereits den Grundgedanken ausgesprochen, den er mit besonderer Vorliebe aufgriff und ihn gegen anderweitige Ansichten, selbst auch gegen die Bedenken durchzuführen suchte, die sich von befreundeter Seite, wie von Zwingli dagegen erhoben, seinen Gedanken vom Kirchenbann und der Kirchenzucht.

Wenn man sich an alle die Mißbräuche erinnert, welche die alte Kirche mit dem Rechte zu binden und zu lösen getrieben, das Christus seinen Jüngern gegeben hatte,**) an die Bannstrahle und Interdicte der Päpste, so be-

*) 3. Januar 1530. Epp. f. 200.

**) Wie sehr Oekolampad diesen Mißbrauch des Bannes verabscheute, geht aus der schon im Jahr 1525 erschienenen Schrift (Elleboron) gegen den Löwener Theologen, Jacob Latomus hervor, der sein Büchlein „von der Beichte" angegriffen hatte.

ast Oekolampad die Kirchenzucht zu legen beabsichtigte, blos an jeder Gemeinde
drei ehrbare Männer vom Rathe, und je einer von der Gemeinde dem Pfar-
rer und den Helfern beigegeben wurden, in deren Hände ursprünglich der
Bann allein, laut Reformationsordnung gelegt worden war. Auf dem Lande
lle der Bann bestehen aus dem Pfarrer, dem Obervogt und zwei von diesem
wählten Männern. Vor dieser Bannbehörde hatten die Klagbaren zu erschei-
en, und konnten nach dreimaliger Warnung vom heiligen Abendmahl aus-
geschlossen werden. Die Namen der Gebannten wurden öffentlich in der Kirche
gezeigt.

Wäre der Bann rein in der kirchlichen Sphäre geblieben, so würde er
glicher Weise erreicht haben, was sich Oekolampad von dessen Einrichtung
rsprach, obgleich auch hier zugegeben werden muß, daß in der Ausführung
h manches anders gestaltete, als in der Theorie. Verdrießlichkeiten wurden
kolampad nicht erspart.*) Allein die Vermischung des Kirchlichen mit dem
ürgerlichen führte auch hier zu eigenthümlichen Conflicten. Die weltliche
trafe sollte zufolge jener Verordnung nicht ausbleiben für die Unbußfertigen.
ler so hartnäckig sich erwies, daß er einen Monat lang im kirchlichen Bann
harrte, ohne mit der Kirche sich auszusöhnen, dem sollte aller bürgerliche
rkehr abgeschnitten, es sollte allen Mitbürgern bei ernstlicher Ahndung ver-
ten sein, mit einem solchen in irgend eine Gemeinschaft zu treten, in Be-
hung auf „Essen, Trinken, Mahlen, Backen, Kaufen und Verkaufen, Be-
usen und Behofen.“

Das Christenthum und die Bezeugung desselben in Wort und That galt
ls Bürgerpflicht, und wenn die Unwürdigen vom Tische des Herrn ausge-
blossen wurden, so wurde das Wegbleiben von demselben ebenso strenge ge-
hndet an denen, welche dabei zu erscheinen nicht nur das Recht, sondern auch
ie Pflicht hatten.**)

Dieß führte zu neuen Verwickelungen, nicht nur mit solchen, die aus Ge-
ingschätzung des Sacramentes sich vom Genusse desselben fern hielten, son-
dern auch mit achtungswerthen und christlich gesinnten Männern, die Gewis-
senshalber an einer Feier nicht theilnehmen wollten, die ihrer Ansicht vom hei-

und Land nach sich. In einer „Erläuterung“ über das beim Bann einzuhal-
tende Verfahren (Antiqu. Gernl. p. 102) wird der Decalog zum Grunde
gelegt und zwar noch nach der alten (katholisch-lutherischen) Zählung der
Gebote, während im Oekolampadischen Katechismus (s. ausgew. Schriften
IV. 2.) sich bereits die reformirte Zählung findet.

*) Beispiele bei Herzog II. S. 207 und Gast's Tagebuch S. 11 und 12.

**) Vgl. Edictum de non communicantibus vom 23. April 1531. (Antiqu. Gernl. I. p. 105.) Allen, die etwa der „Conscienz“ wegen Anstand nehmen würden bei'm Abendmahl sich zu betheiligen, ward geboten, sich auf den nächsten Sonntag bei den „Augustinern“ einzufinden und ihre Bedenken vorzutragen, wo man ihnen „mit göttlicher Hülf Antwort zu geben bereit sein wolle, dermaßen, daß sie sich nicht werden zu beklagen haben.“

Eigenthum anzünden, nur um damit den Gegner zu reizen und ihm zu schaden! Sind das treue Arbeiter, die solches thun? Sehr weise warnt der Brief auch davor, Streitigkeiten, die auch der Lehre wegen unter Geistlichen entstehen können, sofort auf die Kanzel zu bringen, statt dieselben unter der Kanzel in brüderlichen Besprechungen zu schlichten. „Euere Kirche, heißt es dann am Schlusse, ist uns nicht nur als eidgenössische Nachbarkirche so theuer und werth, sondern weil sie bis dahin durch ihren Glaubenseifer uns zum Segen geworden ist, so daß ihre Wohlfahrt und ihre Ehre zu mehren und allen Schaden von ihr abzuwenden uns nicht weniger am Herzen liegt, als der eignen Kirche gegenüber." — *)

In Solothurn hatten der Schullehrer Melchior Dürr (Macrinus), ein Freund Zwingli's und der Leutpriester Philipp Grotz der Reformation vorgearbeitet. Bei den Barfüßern wurden Wochenpredigten gehalten. Dem Schutzpatron der Stadt, dem heiligen Ursus, soll dieß den Angstschweiß ausgetrieben haben. Besonders aber mehrte sich die Zahl der Evangelischen auf dem Lande. Diese hatten aber einen schweren Stand und wurden sowohl von der papistischen, als von der wiedertäuferischen Seite her bedrängt**). Ja, auch unter ihnen selbst kam es zu Mißhelligkeiten, und so sah sich Oekolampad innerlich aufgefordert, auch hier ein Wort zum Frieden zu reden***). Er warnt besonders vor Solchen, die sich unberufen zum Lehramt hinzudrängen und mehr auf den Beifall des Volkes, als auf die Ehre Christi sehen. „Nicht durch die Massen werden die göttlichen Dinge regiert, sondern durch den Geist frommer und geweihter Männer und durch die Macht der Thaten werden sie gefördert". Der Streit bewegte sich besonders um den Ritus im Abendmahl, indem den Einen der Zürchersche, Andern der Bernerische, noch Andern der Basel'sche Gebrauch am meisten zusagte. Wir wissen nun schon, wie wenig Gewicht Oekolampad auf diese Außendinge legte, und so beschwor er denn auch die Solothurner, hierin keine Spaltung zu machen. „Ich weiß wohl, schreibt er, daß den Einen unter uns Zwingli, den Andern Oekolampad anstößig ist, und doch sind wir Beide selbst die besten Freunde und waren es von jeher; darum erweist uns niemand einen Gefallen, der im Hause Gottes um unsert willen Zwietracht säet." Allerdings, bemerkt er, könne man in der Freiheit, womit man das Aeußere behandelt, auch zu weit gehn. So wenn Jemand statt des Brotes im Abendmahl etwa Käse gebrauchen oder sich statt

*) Auch mit den einzelnen Predigern Mülhausens stand Oekolampad in Briefwechsel und beantwortete ihnen Fragen, die sie an ihn richteten. Vergleiche den Brief an O[illegible]winer über das Zinsnehmen und über die Fortdauer der Wundergaben (v. 3. März 1531.) f. 22. b.

**) Vergleiche den Brief an Capito v. 6. März 1529 (b. Gerdes p. 142) und den Brief Bertold Hallers an Zwingli v. 15. August 1530. Opp. VIII. p. 489.

***) Epp. f. 176. b. (vom 23. März 1531).

Weines der Milch bedienen wollte*), oder wenn wir gar die Natur des ramments selbst veränderten, dadurch, daß wir aus dem Gedächtnißmahl Opferhandlung machten oder auch wenn wir läugneten, daß Christus es der für uns gelitten und sich geopfert habe, oder wenn wir aus der alleinen eine Privatcommunion**) machten u. s. w. Dieß Alles beigt die Substanz des Sacraments selbst. Aber in Dingen untergeordneter mbärer) Art, allzu spitzfindig zu sein, ist nicht sowohl Religion, als Aberbe***)."

In der Nähe von Baden, wo 1526 die Disputation war gehalten den, fand sich das Cistercienser Kloster Wettingen†). Auch in diesem ster hatten sich einige Brüder dem Lichte der Reformation zugewendet. olampad richtete an sie ein Trost- und Ermunterungsschreiben:††) sie mönun das in Wahrheit sein, wovon sie bisher nur den Schein gehabt; sie en sich die bösen Nachreden nicht anfechten lassen, die sich wider sie erheben sich an Christus halten, der die Welt überwunden. Aus seiner eigenen ahrung sprach er gegen die sittlichen Gefahren des Klosterlebens und ermerte die nun frei Gewordenen zu verharren in der evangelischen Freiheit.

Es würde zu weit führen, den Briefwechsel zu verfolgen, den Oekolammit den ausgezeichnetsten Theologen des In- und Auslandes unterhielt†††). t das sei noch erwähnt, daß er gleich andern bedeutenden Gottes- und tsgelehrten jener Zeit, auch in der ärgerlichen Ehescheidungsfrage Hein-

*) Anspielung auf eine Secte des christlichen Alterthums, die wenigstens zum Brote auch Käse genoß (die Artotyriten). Ebenso gab es Solche, die aus übertriebener Enthaltsamkeit statt des Weins nur Wasser gebrauchten (Enkratiten, Aquarii).

*) Privatcommunion und Krankencommunion sind indessen wohl zu unterscheiden. Daß Oekolampad sich für letztere erklärte, haben wir oben gesehen. Unter der Privatcommunion versteht er die Einzel-Communion des Priesters in der Messe, wenn diese anders noch communio genannt werden darf.

'*) Nach dem unglücklichen Ausgang der Kappelerschlacht (Oct. 1531) wurde das Häuflein der Evangelischen in Solothurn hart bedrängt. Die 5 Orte stellten den Solothurnern die Wahl, die Kriegskosten zu bezahlen oder ihren Reformator, Grotz, auszuweisen. Den 30 Oct. 1532 kam es zu einem bewaffneten Auflaufe, wobei es dem Edelmuthe des Schultheißen Niclaus Wenge gelang, Blutvergießen zu verhüten. Die Reformation ging wieder unter; blos in dem unter Bernerischer Gerichtsbarkeit stehenden Amte Bucheggberg blieb sie aufrecht. Vergleiche Glutz-Blozheim über den Versuch, die Reformation in Solothurn einzuführen (Schweiz. Museum 1816. S. 757 ff.)

†) Gestiftet von Graf Heinrich von Rapperschweil 1227, bei seiner Rückkehr aus dem gelobten Lande. Es hieß Coenobium Maris Stellae.

††) Epp. p. 197. (25. August ohne Jahreszahl)

†††) Man vergleiche die verschiedenen Gutachten in der oft erwähnten Briefsammlung.

ligen Abendmahl nicht entsprach. War dieß doch der Fall mit dem berühmten Rechtsgelehrten Bonifacius Amerbach. Dieser, ein Freund des Zasius und Erasmus, und vielleicht wie diese im Herzen der alten Kirche zugethan, glaubte jedenfalls in der Abendmahlslehre Oekolampads nicht den rechten Ausdruck dessen zu finden, was er im Sacrament des Altares verehrte. Er blieb daher von der Feier des Mahles weg, wurde aber zur Verantwortung gezogen. Bei näherer Erörterung zeigte sich indessen, daß die von ihm formulirten Sätze*) mit der Oekolampadischen Lehre keineswegs unverträglich waren, und so bequemte er sich zuletzt zur Theilnahme an der Basler Communion.

Auch das Institut der Synoden erhielt nicht die gedeihliche Entwicklung, die Oekolampad ihm zu geben wünschte. Die Reformationsordnung von 1529 hatte Examinatoren aufgestellt, welche die Aufsicht über die Geistlichen zu führen hatten rücksichtlich ihrer Lehre und ihres Wandels. Es wurden diese bestellt aus dem gelehrten (geistlichen) und dem weltlichen Stande. Diese Examinatoren sollten alljährlich zwei Synoden veranstalten, die eine acht Tage nach Ostern, die andere auf Martini, und zwar in der Stadt. Alle Leutpriester und Diakonen von Stadt und Land hatten auf diesen Synoden zu erscheinen und Jeder war verbunden anzuzeigen, was er Strafwürdiges und Aergerliches an dem Andern gefunden. Diese Censura fratrum war wohl gemeint; aber auch sie konnte leicht mißbraucht werden, und darf man sich wundern, wenn je nach der Stimmung, die in der geistlichen Körperschaft vorwaltete, diese Censur das einemal in gehässige Angeberei, das anderemal in schale Complimente umschlug! Wir sind es aber dem Andenken Oekolampads schuldig, zu berichten, daß seine Gedanken mit einer Synode höher gingen, und daß, wie er in den Bännen die Presbyterialgewalt der Kirche zu verwirklichen suchte, er auch von der Synodalverfassung, wie sie die reformirte Kirche auch später erstrebt (die Basler Kirche sie aber bis zur Stunde noch nicht erlangt hat) eine richtige Ahnung hatte. Dies geht aus seiner Synodalrede vom 26. Sept. 1531 hervor, die wir als seinen Schwanengesang betrachten können und die wir in der Beilage mittheilen.**)

*) „Er genieße, sagte er, das Abendmahl 1. um Christo für seine Gutthaten zu danken; 2. um den Glauben zu stärken und sich gegen die Versuchungen der Welt, des Fleisches und des Teufels zu waffnen; 3. um den christlichen Glauben zu bezeugen.“ Daß 1. und 3. vollkommen zu Oekolampads Lehre stimmten, wird Niemand bestreiten. Aber auch der 2. Punkt würde, wie auch Herzog zugiebt, nur dann mit der Oekolampadischen Ansicht im Widerspruch stehen, sofern diese die „individuelle Beziehung der Communion“ ausschlösse. Allein auch diese hat Oekolampad nicht geleugnet, hat sie noch mehr hervorgehoben, als Zwingli. Es erinnert uns dieß an Vorgänge der neuesten Zeit, wo Leute, die glaubten mit ihrer Abendmahlslehre auf streng lutherischem Boden zu stehen, bei'm Lichte besehen nichts anders bekannten, als was die vertiefte Lehre der Reformirten auch bekennt und lange vor ihnen bekannt hat.

**) Ausgewählte Schriften V.

ern als der geringsten Diener einer. „Allein," fährt er fort, „wie
:n in Basel stehen, so sehe ich nicht ein, wie ich mit gutem Ge-
: Entfernung denken dürfte. Schon in alten Zeiten schenkte man
Vertrauen, welche ihre Kirche verließen, um einer andern vorzu-
Unbeständige wird keine Herzen sich fest verbinden, und zwischen
schwankend wird er sich lächerlich machen. Ich kann nicht leug-
vieles in meiner Kirche nicht gefällt. Ich weiß, wie Vielen ich
wie wenig ich bei den Meisten ausrichte; doch das alles muß ich
rf es nicht blos abschütteln. Ich müßte fürchten den Zorn Gottes auf
n, wenn ich deßhalb meine Stelle verlassen wollte, weil ich mich
aufgelegte Kreuz zu tragen. Die Weisheit gebietet, wohl abzu-
unsere Schultern vermögen. Ich erliege fast schon unter der ge-
Last; wie thöricht wäre es, eine schwerere auf mich zu nehmen!
de ich mich dadurch weniger an meiner Kirche versündigen,
inen bessern Arbeiter erhalten könnte, als an der eurigen, der
enig tüchtigen anbiete. Gleichwohl wäre es aber auch eine Versündi-
iner Kirche, welche mit mir mehr als einmal dieselben Gefahren
d sich auch nicht in allem undankbar erwiesen hat. Gott bewahre
zuerst der Undankbarkeit beschuldigt werde. Auf den Fall hin,
ine Kirche) undankbaren Sinnes mich forttreibe, ja auf den Fall
) jedem Rufe des Herrn folgen."

Fortgetriebenwerden durch die Basler konnte er im Ernst nicht
: weder er, noch die Freunde in Zürich ahnten, wie bald jener Ruf
anderm Sinne an ihn ergehen werde.

acht brach auch über ihn herein, die Nacht des Todes. Sein zar-
nterlag den überhäuften Anstrengungen. Ein Geschwür (Anthrax)
nannten heiligen Beine griff zuerst seine durch Nachtwachen ge-
sundheit an. Ungeachtet der heftigen Entzündung und der da-
chten Schmerzen setzte er noch einige Tage seine Predigten und
fort; doch bald ward er genöthigt das Bett zu hüten.

7. Das Kranken- und Sterbebette.*)

hatte sich das Gerücht von der ernstlichen Erkrankung des theuern
der Stadt verbreitet, so bemächtigte sich eine allgemeine Unruhe

---

alten uns dabei hauptsächlich an den Bericht eines Augenzeugen, „der
letzten Athem belauscht und die Augen ihm zugedrückt hat," des Si-
Hrynäus in seinem Brief an Capito, abgedruckt sowohl in der Vor-
zu Oekolampads Ezechiel, (Argentor 1534. 4.) als im Eingang zu
Epp. Oec. et Zwinglii. Der Bericht Gundelfinger's, des Die-
und Hausgenossen Oekolampads, bildet dazu eine Ergänzung (abge-
in den „fortgesetzten Sammlungen von alten und neuen theologischen

ihn in eine Kutte gehüllt und auf die Kanzel gestellt, daß er predige, den Zwingli zerrissen. Mir schaudert solches zu schreiben; das vergossene Blut schreit zum Himmel!*)

Weit mehr und tiefer aber noch, als die Rohheit, die auf dem Schlachtfeld sich äußerte, mußten ihn die lieblosen Urtheile schmerzen, die nicht nur die päpstlich gesinnten, sondern Luther und die nach seinem Namen sich nannten, über den Helden sich erlaubten, der, wie mit dem Worte, so zuletzt auch mit dem Schwerte für Christi Sache gekämpft hatte. Letzteres hatte besonders Luther mißbilligt, der mit Recht dem Evangelium keinen andern Sieg wollte errungen wissen, als durch das Wort. Auch Oekolampad stimmte diesem Grundsatz bei. Er vertheidigte aber Zwingli gegen unbillige Vorwürfe damit, daß er zeigte, wie er einfach der Sitte des Landes und den Befehlen der Obrigkeit gemäß gehandelt habe. „In unserm Schweizerlande," schreibt er an seine Freunde Som und Frecht in Ulm (8. November), „ist es nichts Unerhörtes, daß auch die ersten Geistlichen, selbst bewaffnet bei dem Hauptbanner sich einfinden. Unser Bruder ist also nicht als Heerführer, sondern als guter Bürger, ja als bester Hirte, ausgezogen, indem er nicht verschmähte, mit den Seinen zu sterben. Er hat sich nicht hervorgedrängt; im Gegentheil gab der Rath nicht zu, daß er länger zu Hause bleibe. Er hatte selbst das Aergste vorausgeahnt und vorausgesagt. Viele hätten ihm auch Feigheit vorgeworfen, wenn er sein Geleite verweigert hätte. Uebrigens war er, wie in andern weltlichen Künsten, so auch in der Kriegskunst wohlerfahren."**)

Auf Oekolampad waren nun aber die Augen der Zürcher gerichtet, nachdem sie ihren Zwingli verloren. Wer konnte ihn besser, würdiger ersetzen, als er? Der Convent der Zürcher Geistlichen wählte ihn einstimmig zum Nachfolger, und Leo Judä sollte ihn von der geschehenen Wahl benachrichtigen. Oekolampad lehnte den Ruf ab in einem Schreiben vom 1. Nov.***) Er dankte für das ehrenvolle Zutrauen, erklärte auch, daß wenn er wegziehen wollte, er nirgends lieber hinginge, als nach Zürich; doch nicht als

*) Vgl. auch den Brief an Butzer vom 27. Oct. Epp. f. 188 b. — Oekolampad war gerade um diese Zeit mit seinem „Hiob" fertig geworden, an dem er angestrengt (obstinato mentis proposito) arbeitete. (s. Brief an Butzer vom 18. Juli 1531. Epp. f. 187.) Außerdem erschien von ihm in demselben Jahr der Commentar über Daniel. Der Commentar über die drei letzten Propheten: Haggai, Sacharia und Maleachi war bereits 1527 erschienen, so wie auch das erste Capitel des Propheten Ezechiel. Der ganze Commentar über letztern, so wie auch über Joel, Amos, Micha u. a. m. wurde nach seinem Tode herausgegeben. Ein, wenn auch nicht ganz vollständiges Verzeichniß seiner Schriften findet sich bei Heß im Anhange zur Lebensgeschichte, womit zu vergleichen die Berichtigungen bei Herzog II. S. 255 ff.

**) Epp. fol. 211 b.

***) Epp. fol. 212 b.

arrer, sondern als der geringsten Diener einer. „Allein," fährt er fort, „wie t die Sachen in Basel stehen, so sehe ich nicht ein, wie ich mit gutem Gessen an eine Entfernung denken dürfte. Schon in alten Zeiten schenkte man en wenig Vertrauen, welche ihre Kirche verließen, um einer andern vorzuhen. Der Unbeständige wird keine Herzen sich fest verbinden, und zwischen i Stühlen schwankend wird er sich lächerlich machen. Ich kann nicht leugn, daß mir vieles in meiner Kirche nicht gefällt. Ich weiß, wie Vielen ich haßt bin, wie wenig ich bei den Meisten ausrichte; doch das alles muß ich gen und darf es nicht blos abschütteln. Ich müßte fürchten den Zorn Gottes auf h zu ziehen, wenn ich deßhalb meine Stelle verlassen wollte, weil ich mich igerte, das aufgelegte Kreuz zu tragen. Die Weisheit gebietet, wohl abzugen, was unsere Schultern vermögen. Ich erliege fast schon unter der gewärtigen Last; wie thöricht wäre es, eine schwerere auf mich zu nehmen! lleicht würde ich mich dadurch weniger an meiner Kirche versündigen, lche leicht einen bessern Arbeiter erhalten könnte, als an der eurigen, der einen so wenig tüchtigen anbiete. Gleichwohl wäre es aber auch eine Versündigung an meiner Kirche, welche mit mir mehr als einmal dieselben Gefahren tanden und sich auch nicht in allem undankbar erwiesen hat. Gott bewahre ich, daß ich zuerst der Undankbarkeit beschuldigt werde. Auf den Fall hin, ß jene (meine Kirche) undankbaren Sinnes mich forttreibe, ja auf den Fall n würde ich jedem Rufe des Herrn folgen."

An ein Fortgetriebenwerden durch die Basler konnte er im Ernst nicht denken. Aber weder er, noch die Freunde in Zürich ahnten, wie bald jener Ruf des Herrn in anderm Sinne an ihn ergehen werde.

Die Nacht brach auch über ihn herein, die Nacht des Todes. Sein zarter Körper unterlag den überhäuften Anstrengungen. Ein Geschwür (Anthrax) an dem sogenannten heiligen Beine griff zuerst seine durch Nachtwachen geschwächte Gesundheit an. Ungeachtet der heftigen Entzündung und der dadurch verursachten Schmerzen setzte er noch einige Tage seine Predigten und Vorlesungen fort; doch bald ward er genöthigt das Bett zu hüten.

7. Das Kranken- und Sterbebette.*)

Kaum hatte sich das Gerücht von der ernstlichen Erkrankung des theuern Mannes in der Stadt verbreitet, so bemächtigte sich eine allgemeine Unruhe

*) Wir halten uns dabei hauptsächlich an den Bericht eines Augenzeugen, „der seinen letzten Athem belauscht und die Augen ihm zugedrückt hat," des Simon Grynäus in seinem Brief an Capito, abgedruckt sowohl in der Vorrede zu Oekolampads Ezechiel, (Argentor 1534. 4.) als im Eingang zu den Epp. Oec. et Zwinglii. Der Bericht Gundelfinger's, des Dieners und Hausgenossen Oekolampads, bildet dazu eine Ergänzung (abgedruckt in den „fortgesetzten Sammlungen von alten und neuen theologischen

der Gemüther. Der Rath ermahnte die Aerzte, alle Mittel ihrer Kunst aufzubieten, das edle Leben zu retten. Mehrere Mitglieder des Rathes und angesehene Männer aus der Bürgerschaft fanden sich persönlich an seinem Krankenlager ein oder erkundigten sich nach seinem Befinden. Oekolampad täuschte sich nicht über das Bedenkliche seines Zustandes. Den 21. November, als sich die Familie eben zu Tische setzen wollte, rief er sie zu sich und bereitete sie auf seinen Heimgang. „Grämt euch nicht, meine Lieben," sprach er, „ich scheide nicht auf ewig von euch. Ich gehe jetzt aus diesem Jammerthal hinüber in das ewige Leben. Freude soll es euch sein, mich bald an dem Orte der ewigen Wonne zu wissen." Darauf feierte er mit seiner Frau, ihren Verwandten und Dienern des Hauses das heilige Abendmahl.*) Alle zerflossen in Thränen. „Dieses Mahl," sprach er, „das ich jetzt mit euch genieße, ist ein Zeichen meines wahren Glaubens an Christum Jesum, meinen Herrn, Heiland und Erlöser. Das treue Zeichen der Liebe, das er uns hinterlassen hat, soll auch mein letztes Lebewohl an euch sein. Lebe ich bis morgen, so feire ich es noch einmal mit meinen lieben Amtsbrüdern und Freunden in Christo."

Er erlebte in der That den folgenden Tag. Und nun berief er durch seinen treuen Diener und Hausgenossen Gundelfinger die sämmtlichen Geistlichen der Stadt zu sich und redete sie also an: „Ihr seht, lieben Brüder! wie es um mich steht. Der Herr ist da, er ist gekommen; schon führt er mich

---

Sachen aufs Jahr 1743.") Diese „Sammlungen", wahrscheinlich eine Fortsetzung der „Unschuldigen Nachrichten", unter Löscher's Leitung herausgegeben, habe ich so wenig als das Gundelfinger'sche Original selbst erhalten können und befinde mich daher in demselben Fall wie mein Vorgänger Herzog (II. S. 246 ff.), der sich in Betreff dieses Aktenstückes an die Mittheilungen seines Vorgängers Heß (S. 401 ff.) gehalten hat.

*) Wie kann man noch behaupten, die Krankencommunion sei unreformirt, da die größten Lehrer dieser Kirche aus alter und neuer Zeit das Mahl des Herrn noch auf dem Sterbebette mit den Ihrigen als Abschiedsmahl gehalten haben? Oekolampads Beispiel steht ja nicht allein. Aus unserm Jahrhundert bildet eine würdige Parallele zu unsrer Sterbescene das, was uns von guter Hand aus Schleiermachers letzten Stunden mitgetheilt wird. („Aus Schleiermachers Leben in Briefen." Berlin 1858. Bd. II. S. 482 ff.) Wie konnten aber diese Männer, fragen wir weiter, wie konnten hier ein Oekolampad, dort ein Schleiermacher, ein solches Verlangen nach dem Mahl des Herrn haben, wenn es ihnen nichts war, als, wozu man das reformirte Abendmahl machen will, ein leeres Zeichen? Zum Ueberfluß führen wir aus Oekolampads Schriften noch eine Stelle an (Epp. fol. 116 b.), die zeigt, wie ihm der Hunger und Durst nach dem Sacrament auch während seines Lebens keineswegs fremd war: Hunc panem et potum esurio et sitio, non ut in me convertatur sicut corporalis cibus, sed ego in illum vertar et spirituali cibo spiritualis fiam, ut cum fuero ego in Christo, Christus quoque in me manens, utpote in sacramento sumpto per gratiam suam operetur sua opera..

pfte er noch einmal Athem und flehte: „Herr Jesu, hilf mir aus." Mit en Worten verschied er. Die zehn anwesenden Geistlichen hatten sich rings sein Bett auf die Kniee niedergeworfen und begleiteten mit stillem Flehen scheidende Seele, die der bessern Heimath zueilte. Und nun war auch die une aufgegangen über den Häuptern der Menschenkinder, in dem Augen- k als eines der edelsten Lichter erlosch, das an der ewigen Sonne des Heils entzündet und in ihrem Dienste sich verzehret hatte.

Im Kreuzgang hinter'm Münster, an der linken Wand des Ganges, der n südöstlichen Portal her zur Kirchthüre führt, finden wir die irdische Hülle gesetzt.*) Viele der Edelsten hatten sie dahin zu ihrer Ruhestätte begleitet.

8. Rückblick ins Leben vom Grabe aus.

Nur mit Widerstreben muß Angesichts des erbaulichen Sterbebettes und Trauer, welcher die Herzen Vieler nahe und ferne erfüllte, denen die To- kunde zukam, die Geschichte es melden, wie auch Oekolampads Tod den en Gerüchten und Gerichten der Menschen nicht entging. Es wurde nicht nur ch loses Geschwätze, sondern sogar durch Schriften verbreitet, Oekolampad be Hand an sich selbst gelegt, ja, der Böse habe ihn geholt. Und nicht der bel allein, selbst Luther war geneigt, solchen elenden Mährlein Glauben zu enken. So verblendet die Leidenschaft auch die Frömmsten und Besten. Wie ders haben die geurtheilt, die ihn gekannt und seinen Wandel beobachtet ben! „Weil er selbst gegründet war auf den festen Fels des Heils," so rühmt n ihm Capito, „so konnten auch, was er auf diesen Fels gebaut, keine ürme erschüttern, geschweige denn umstoßen. Seine ganze Seele athmete hristum. Auf ihn waren alle seine Gedanken, alle seine Reden und Thaten

*) Später ward auch seine Gattin dort beerdigt; zu beiden Seiten aber des Reformators Simon Grynäus und Jakob Meier, die ihm auch im Leben aufs Engste verbunden waren. Die von Myconius verfaßte gemeinschaftliche Grabschrift von 1542 lautet:

SO EER GUT KUNST HÜLFEND IN̄ NOTT.
WER KEINER VON DISEN DRYEN TODT.

Das lateinische Epitaphium Oekolampads: D. Joannes Oecolampadius, professione Theologus, trium linguarum peritissimus, autor Evangelicae doctrinae in hac urbe primus et Templi huius verus Episcopus, ut doctrinae sic vitae sanctimonia pollentissimus, sub breve saxum hoc reconditus est. Obiit anno Salut. 1531. 21. Nov. aetat. 49. (Toniola, Bas. sepulta p. 14.) Ueber die uns noch erhaltenen Bildnisse Oekolampads (eine breite, stark gerunzelte Stirne, weit offenstehende, von mildem Feuer beseelte Augen, eine starke Nase und um Mund und Kinn ein in langen Streifen herabwallender Bart.) Vgl. den Reformationsalmanach von 1819 und Herzog II. S. 253.

Essen (des Mundes) besteht, sondern im innern Genießen durch den Glauben, daher ich nicht darauf dringen will. Ich will auch solches eurer Liebe angezeigt haben, daß ich es blos darum begehrt habe, um mich mit euch in rechter Liebe und Einigkeit zu erquicken und von euch Abschied zu nehmen." Und nun verließen ihn die Geistlichen. Des folgenden Tages ließ er seine Kinder vor sein Bett kommen, deren ältestes nicht über drei Jahre alt war. Obgleich sie nicht fähig waren, des scheidenden Vaters Worte zu verstehen, so ging doch des Sterbenden Mund von dem über, wovon sein Herz erfüllt war. Weissagend sprach er Segensworte über sie und gab ihnen durch die zärtlichsten Liebkosungen den auch den Kindern verständlichen Ausdruck. „Wohlan, du Eusebius, du Irene, du Alithia, ihr Pfänder meiner ehelichen Liebe, habet lieb Gott euern Vater." Dann empfahl er sie der Sorge der Mutter und der Schwiegermutter.*)

Noch einmal meldeten sich die Geistlichen. Sie verbrachten die Nacht an seinem Sterbebette. An einen eben eintretenden Freund ließ der Sterbende die Frage richten, was er Neues bringe. „Nichts," antwortete der Freund. „Aber ich," erwiderte Oekolampad, „will Dir etwas Neues sagen: ich werde bald bei dem Herrn Christo sein." Als man ihn fragte, ob ihm das Licht beschwerlich falle, deutete er auf das Herz mit den Worten: „Hier ist Lichtes genug."**) Eben brach die Morgenröthe des 24. November***) heran, als die Sterbestunde schlug. Noch betete er den 51. Psalm (den Bußpsalm Davids: „Gott sei mir gnädig nach deiner großen Güte") bis zu Ende unter tiefen Seufzern. Dann

---

*) In der Folge hatte sich Capito als Stiefvater der Kinder mit Liebe angenommen. Eusebius kränkelte schon während des Vaters Lebzeiten. In demselben Brief an Capito, in welchem Oekolampad den Ausgang der Basler Reformation meldet, heißt es: „Die Gesundheit meines Eusebius hält nicht Schritt mit seinem Wachsthum. Ein Kartarrh mit Husten tödtet ihn fast. Möglich, daß der Herr ihn zu sich ruft." (bei Gerdes p. 141 vgl. p. 143.) Die moderne Sentimentalität hat an dem „kalten Ton" Anstoß genommen, mit dem der Vater von dem „todtkranken Sohne" spreche (Ochs V. S. 659). Wir sehen es anders an. Das Kind folgte dem Vater bald nach, es starb noch in demselben Jahre 1531 in Straßburg. Das eine Mädchen Alithia wurde 1548 an einen Straßburger Prediger, Christoph Lölius, das zweite, Irene, an einen Bürger von Basel, Encas Iselin, verheirathet. — Oekolampad scheint von seinem Vater, den er bei sich im Hause hatte und der noch 1530 mit Heirathsgedanken umging, überlebt worden zu sein. Ueber dessen eben nicht sehr vortheilhaften Charakter vgl. Herzog II. 174.

**) „Mehr Licht!" verlangte dagegen in seiner Sterbestunde der größte deutsche Dichter unsers Jahrhunderts. Philosophia quærit, religio possidet.

***) Ueber die abweichenden Angaben des Todestages (den 21., 23. Nov. und 1. December, bei Wurstisen, auf der Grabschrift und in den Athen. raur.) s. Herzog II. S. 252.

kenntnißformeln, das schon bei Oekolampad zurücktritt, hat sich auch in dieser Kirche nie, oder höchstens nur vorübergehend, hervorgethan.

Gerne geben wir zu, daß, nach menschlichem Maßstabe gemessen, die Größe Oekolampads weder hinanreicht an die Genialität eines Luther, noch an die sichere Verstandesschärfe eines Zwingli, noch an die Tiefe und Vielseitigkeit eines Calvin. Auch mit Melanchthon, mit dem man ihn wohl zusammengestellt hat (und er nahm allerdings zu Zwingli eine ähnliche Stellung ein, wie dieser zu Luther), hält er den Vergleich nicht aus. Er wäre auch unter andern Verhältnissen wohl niemals weder der Reformator, noch der Lehrer Deutschlands (Praeceptor Germaniae) geworden. Auch zum ersten Reformator der deutschen Schweiz war er nicht erkoren; den Rang des zweiten (nach Zwingli) wird ihm niemand leicht streitig machen. Doch, wozu eine Rangordnung unter den Jüngern des einen Herrn und Meisters? Von einem Haushalter wird nicht mehr erfordert, als daß er treu erfunden werde. An dem Orte, da Gott ihn hingestellt, und von diesem Orte aus hat er mit dem ihm anvertrauten Pfunde redlich gewuchert. Ja, das ist gerade seine hervorstechende Eigenschaft, die im Dienste seines Herrn ausharrende Treue. Nicht umsonst scheint er sich das Wort zum Wahlspruch gewählt zu haben: „wer die Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.“ Von dieser Treue hat er die schönsten Proben abgelegt. In den schwierigsten Lagen hat er an dem Posten ausgeharrt, der ihm anvertraut war und ihn nicht verlassen, auch wo er ohne Vorwurf der Treulosigkeit ihn hätte verlassen können. Und dieselbe Treue, die er seinem Gott leistete, erwies er auch in menschlichen Verhältnissen. Wie edel hat er sich eines Luther angenommen, den Schmähungen eines Münzer gegenüber (S. 72), wie hat er gegen den schärfern Zwingli einem Cellarius (Borhaus), einem Butzer das Wort geredet, und wie tapfer hat er wieder seinen Zwingli selbst gegen solche vertheidigt, die in ihm nur den kalten, negativen Kritiker, oder gar den herzlosen Sacramentsstürmer erkennen wollten. „Wenn ihr wüßtet,“ schreibt er in seinem Anti-Syngramma an seine ehemaligen Landsleute, „wie viel dieser Mann für Christum thut und leidet, ihr würdet ihm mehr Ehre erweisen.“ Und auch seiner Obrigkeit gegenüber hat er diese Treue bewährt. Es ist wahr, die Geduld wollte ihm bisweilen fast ausgehen, wenn er bei aller Arbeit keinen Erfolg sah; aber dennoch ließ er sich zu keinem ungesetzlichen Schritte verleiten, sondern warnte vor dergleichen. Und zu welchem Dank mußte er sich Rath und Bürgerschaft von Basel verpflichten, dadurch, daß er sogar den ehrenvollen Ruf nach Zürich ablehnte, um ferner seine Dienste der Stadt zu widmen, die er nun einmal als seine zweite Vaterstadt betrachtete. Doppelt tief mußte sein Verlust wenige Wochen nachher empfunden werden.

Aber nun die Theologie Oekolampads und seine theologische Gesinnung? Wenn es überhaupt schwer ist, bei den Reformatoren des 16. Jahrhunderts von einem Princip zu reden, von dem ihre Reformation ausgegan-

gerichtet. Zu diesem Leitstern aufschauend, lüftete er die Segel oder zog sie ein, je nachdem es die Fahrt des Schiffleins der Kirche erheischte. Die Angefochtenen wußte er zu trösten, den Bußfertigen bot er die Vergebung der Sünden an, den Mühseligen und Beladenen stellte er wiederum Christum als den vor Augen, der sie erquicke; die verhärteten Herzen aber ließ er den Hammer fühlen des Zornes Gottes. Nur so weit als die Zeitlage der Kirche es erforderte, hat er jegliche Sache betrieben, ein kluger Haushalter, der jedem der Hausgenossen sein ihm gebührendes Theil redlich zugemessen. Bitten wir, daß durch denselben heiligen Geist, durch den Oekolampad das Zeitliche überwunden, auch wir zu Christo gelangen mögen in das Reich des Vaters."

So weit Capito. Die Kirche Basels aber bewahrt ihren Reformator bis auf die heutige Stunde in gutem Andenken, und wem es gegeben ist, die Physiognomien der Kirchen zu studieren, so weit sich dieselben trotz den alles nivellirenden Strömungen des Zeitgeistes erhalten haben, der wird auch nach mehr als drei Jahrhunderten noch einiges von den charakteristischen Zügen in ihr wiederfinden, die uns aus seinem Bilde entgegen getreten sind.

Erinnern wir uns, wie der Reformator Basels hervorgegangen aus dem milden Gelände einer kleinen schwäbischen Reichsstadt, wie er erst mächtig ergriffen von Luther's Wort und That, allmählig sich lossagte von den Anschauungen der alten Kirche, bis er durch Zwingli zu einer festen Ansicht gelangte, erwägen wir dann, wie, nachdem er in Basel den Mittelpunkt seiner Thätigkeit gefunden, sein äußeres Leben nicht weit über die Grenzen des Schwaben- und Schweizerlandes hinausreichte, so werden wir uns nicht wundern, wenn die Eigenthümlichkeiten der beiden Länder, die seine alte und seine neue Heimath bildeten, in seiner Persönlichkeit sich wiederholen. Das oberdeutsche und das schweizerische Element haben sich in ihm harmonisch zusammengefunden und dieses Gepräge hat er auch der Kirche aufgedrückt, die ihn als Reformator ehrt. Das Urschweizerische des Zwinglischen Typus, das bisweilen durch seine herbe oder derbe Nüchternheit dem an die weichern Cultusformen gewöhnten Deutschen auffällt, wenn er zum erstenmale eine der reformirten Kirchen Zwingli'scher Abstammung besucht, erscheint hier gemildert, es finden sich im Cultus und der religiösen Ausdrucksweise des Volkes Anklänge, nicht an das specifisch Lutherische, wohl aber an das deutsche, namentlich das süddeutsche Kirchenthum, wie es damals auch in Straßburg und der Pfalz, in Ulm und den schwäbischen Städten sich ausbildete. Nichtsdestoweniger aber war schon von Anbeginn und blieb der Grundcharakter auch dieser Kirche entschieden reformirt, wenn bei diesem Worte gedacht werden soll nicht an alles Mögliche, das spätere Willkür in dasselbe hineingelegt, sondern an den ursprünglichen Gegensatz, der damals die evangelische Kirche einzig um des Abendmahls willen in die beiden Hälften spaltete. Wie aber schon Oekolampad gerne die Hand zum Frieden bot, so ist auch die Kirche Basels nicht unzugänglich geblieben der Annäherung und Verständigung. Das scharf Kantige der Be-

r findet sich bei ihm keine Spur.*) Wie gesund sind auch seine Ansichten
biblischen Kanon! Nicht nur unterscheidet er ächt protestantisch zwischen
nischen und apokryphischen Büchern im Alten Testament (ohne jedoch die
ern gewaltsam von dem äußeren Verbande mit den erstern zu trennen);
dern er weiß auch so gut als Luther, und besonnener als er, im Neuen
tamente zu unterscheiden zwischen Büchern ersten und zweiten Ranges. Der
ndsatz, Schrift durch Schrift zu erklären, wurde von ihm in meisterhafter
ise geübt.

Aber auch die Grundlehre von der Rechtfertigung durch den
auben war ihm nicht eine fremde und äußerliche.**) Daß alles abhange
der freien Gnade Gottes in Christo, und nicht von des Menschen Ver-
ist, findet sich bei ihm wie bei den übrigen Reformatoren in unzweideutigen
rten ausgesprochen.***) Ja, die Lehre von der Erwählung (Prädestina-
n), die übrigens nicht die Reformatoren der reformirten Kirche allein,
auch früher ein Luther und Melanchthon auf das Bestimmteste betonten,
fen wir auch bei ihm verschiedentlich angedeutet, aber auch nicht ohne War-
ng vor Mißbrauch. †) Nie aber hat es Oekolampad über sich gebracht, den
auben von der Liebe zu trennen, und etwa mit Luther zu sprechen: „Hie
ist der Glaube und hie die Liebe;“ sondern das ist charakteristisch bei ihm,

*) So spricht er sich auch sehr besonnen aus über die Fortdauer der Wun-dergaben, die er bei der einmal gegründeten Kirche nicht mehr für nothwen-dig hält, und über die s. g. „Besessenen“, die er als Angefochtene dem Ge-bet der Gemeinde empfiehlt, während er den päpstlichen Exorcismus für Heuchelei und Betrug erklärt. „Andere“, meint er, „mögen über derglei-chen Dinge dicke Bücher schreiben; wir sollen nur über das reden, worüber wir ein sicheres Urtheil haben.“ Epp. f. 22 b.

**) „Fern blieb er der krassen, übertriebenen Ausbildung der Versöhnungslehre, welche Lehre er doch überall als Hebel anwendet, um alle Theile des römi-schen Glaubens aus den Angeln zu werfen. Ueberhaupt verband Oekolam-pad mit entschiedener Ueberzeugung eine dogmatische Milde, Behutsamkeit und Mäßigung.“ Herzog II. S. 255. Weniger können wir dem Verfasser darin beistimmen, daß ohne den überwiegenden Zwinglischen Einfluß die-selbe noch schönere Früchte getragen hätte.

***) Solus enim Christus justitia Dei est per fidem nostram facta, qua hominum gloriatio excluditur. Hic una veritas omnium scripturarum est. Comment in Ezechiel. (Cap. X.) f. 73 b.

†) S. das Gutachten an die Waldenser und den Abschnitt de electione Epp. f. 108. Annotat. in Ev. Joh. p. 39. Der Commentar zum Römerbrief bietet in seiner compendiarischen Gestalt weniger Ausführliches über die Lehre, als man erwarten sollte, vgl. indessen p. 72 u. 87 und Al. Schwei-zer Centraldogmen I. S. 74 und 396. Oekolampad schied zwischen einem unbedingten und einem geordneten Walten Gottes; er wollte seiner Allmacht keine Schranken setzen, auch da wo sie in der Sphäre der menschlichen Freiheit sich erweist. Vgl. den Brief an B. Haller vom 16. Januar 1530. Opp. p. IV. 192.

gen wäre (da vielmehr das Princip erst später sich schulgerecht formuliren läßt, nachdem die Lebensthaten aus unmittelbarem Triebe des Geistes heraus vorangegangen) so ist dieß bei Oekolampad doppelt schwierig, da er kein Mann des Systems, und was wir gerne gestehen, weniger ein großer und eigenthümlicher Denker war, als der eine und andere seiner Zeitgenossen. Ein größeres dogmatisches Werk haben wir nicht von ihm. Der Schatz seiner theologischen Erkenntniß findet sich niedergelegt in kleineren Tractaten, in seinen Predigten, seinen amtlichen Gutachten und seinem ausgebreiteten Briefwechsel, besonders auch in seinen fleißig ausgearbeiteten Commentaren. Als Schrifterklärer hat er mehr als Gewöhnliches geleistet. Seine Sprachkenntnisse und seine schönen Studien in den Kirchenvätern, an deren Bild wir durch seine eigene Erscheinung erinnert werden,*) kamen ihm hier trefflich zu statten.

Daß ihm die großen leitenden Gedanken der Reformation, die man ihre Grundprincipien genannt und sie als das formale und materiale Princip bezeichnet hat, nicht fremd, oder nur äußerlich von ihm angenommen waren, sondern daß er mit seiner ganzen Theologie in sie hineingewachsen war, davon konnten wir uns wohl Schritt für Schritt überzeugen. Ueberall ist ihm das Wort Gottes in den Schriften des Alten und Neuen Bundes die einzige Richtschnur, an die er sich hält. Aber er ist weit entfernt von jener starren Buchstäblichkeit, die erst später als das Kriterium protestantischer Theologie aufgestellt worden ist. Indem er die Bibel nicht blos als Gesetzes- und Glaubensurkunde, sondern als den lebendigen Leib des lebendigen Gotteswortes betrachtet, so verkennt er auch nicht ihre menschliche Seite und hat ein Auge für die künstlerischen Schönheiten der poetischen Bücher des Alten Testamentes, wie z. B. des Buches Hiob, dessen dramatische Anlage ihm nicht entgangen ist. Ja, er findet in der künstlerischen Vollendung selbst einen Beweis des höhern göttlichen Ursprungs.**) Je und je hat er sich als Exeget daran erinnert, daß Christi Worte Geist und Leben sind, sowohl den kleinlichen Buchstäbeleien der Wiedertäufer, als dem sonst freier gesinnten Luther gegenüber, im Streit über das Abendmahl. Wenn er, im Anschluß an seine frühere Lebensperiode, auch dem innern Worte Gehör schenkte, so geschah es doch nicht auf Kosten des geschichtlich geoffenbarten, des geschriebenen Wortes. Von den Phantastereien eines Schwenkfeld und Aehn-

*) Herzog II. S. 254.

**) Vgl. Exegemata in librum Iob. f. 1 u. 2: Poteris librum quasi tragoediam in actus tres partiri . . . Nihil in his ociosum, nihil superfluum, nihil obsoletum, nihil indecorum, ut certum scias a majore quam ab humano spiritu librum istum nobis proditum. Vgl. auch seine Erklärung der Scene im Himmel, wo er das Gespräch Gottes mit dem Satan poetisch faßt, als Anbequemung des göttlichen Geistes an die menschliche Vorstellung.

sen des Leibes Christi abwies, um desto reiner seiner geistigen Gemeinschaft freuen zu können, wie er auch den Spruch: „selig sind die nicht hen und doch glauben," den seine Gegner wider ihn geltend machten, t vollem Rechte für sich und seine Ansicht in Anspruch nahm.*)

Daß Oekolampad, wie in seiner Lehre vom Abendmahl, so noch bestimmter er Lehre von der Kirche und ihrem Verhältniß zur weltlichen Macht, gewermaßen eine Brücke bildet zwischen Zwingli und Calvin, darauf haben schon hingewiesen. So wenig aber Calvin eine absolute Trennung von che und Staat beabsichtigte, indem er vielmehr den Staat als einen durchs christlichen faßte, so wenig wollte dies Oekolampad. Sehr schön zeigt er einem Brief an Zwick,**) wie zwar das Reich Gottes im Inwendigen bee, aber wie es darum nicht als ein rein geistiges und unsichtbares zu fassen ., sondern allerdings in die Sichtbarkeit heraustreten müsse. „Nicht um der ern Werke willen," sagt er, „verdammen wir das Papstthum, sondern il es seine Gesetze über das göttliche Gesetz des Glaubens und der Liebe lt, weil es die Gewissen der Menschen beschwert." Wie durch Christus alles u geworden ist, lehrt er weiter, so ist auch der christliche Staat ein andeer, als der heidnische. Wenn früher nur der Bürger den Bürger vertheidigte, vertheidigt jetzt die Obrigkeit ihre Bürger als Glieder Christi, als Kinder ottes. Man vergleiche z. B. die christlichen Wohlthätigkeitsanstalten (die nodochien, Fremdenherbergen) mit den heidnischen, welch' ein Unterschied! ir lieben die Armen um Christi willen; von dieser Liebe wußte die heidnische elt nichts, die Christum nicht kannte. So sorgt auch der christliche Staat christlicher Weise für Schulen und Unterrichtsanstalten, und aus diesem sichtspunkte sind auch die an den Staat zu entrichtenden Zehnten gerechtrtigt.***)

Rücksichtlich der Ehescheidung hielt sich Oekolampad strenge an die von hristus gegebene Regel, daß dieselbe nur gestattet sei im Fall des Ehebruchs nd warnte vor einem leichtfertigen Verfahren. †) Milder urtheilte er, wie zeigt worden, über den Eid, über das Zinsennehmen u. A.

Wie er die Kindertaufe schon aus dem Gesichtspunkt der christlichen Liebe nd um der Gemeinschaft willen in Schutz nahm, haben wir früher gesehen. s möge aber noch bemerkt werden, wie er aus eben diesem Grunde es durchaus nicht für Aberglauben erklärte, wenn christliche Mütter sich beeilen, ihren

*) In der Apologetica de dignitate eucharistiae (gegen Theobald Billican) Sermo I.

**) Epp. f. 5 b.

***) Hierüber besonders das Schreiben an den Grafen Georg von Mömbelgard. Epp. f. 21 sq.

†) Brief an B. Haller vom 22. Jan. 1529. *Epp. f. 46.*

daß ihm auch die Rechtgläubigkeit bedingt ist durch die Liebe. Was er z. B. den Wiedertäufern vorwirft, ist weniger der Mangel an dogmatischer Correctheit, als der Mangel an Liebe, d. i. an kirchlichem Gemeingeist, der das Dogma nicht blos in seiner Vereinzelung faßt, als wissenschaftliches Problem, sondern als Ausdruck einer durch die Liebe zusammengehaltenen Glaubensgemeinschaft. Oekolampad hatte eine Ahnung davon, daß die Sprache der Kirche oft hinter dem zurückbleibt, was sie als den innersten Gehalt ihres Glaubens ausdrücken will.*) So hat ihn auch an Servet hauptsächlich der Hochmuth gestoßen, der über die christliche Gemeinschaft und ihren Gesammtglauben sich in rechthaberischem Wesen hinwegsetzt. Alles rein Disputatorische war ihm von jeher auf dem Gebiete des Glaubens zuwider! So hat er denn auch in allen Lagen seines Lebens seinen Christen-Glauben praktisch bewährt bis zum letzten Hauch seines Lebens. Was er in seinem Commentar über Ezechiel so schön ausspricht, die größte Strafe (Pein), die Gott einem Menschen anthun könne, sei, wenn er ihn nicht mehr strafe und heimsuche,**) das war ihm kein todter Lehrsatz; er wußte dem Herrn stille zu halten in aller Demuth und Geduld. Es findet sich, wenn wir uns nicht täuschen, in den Schriften Oekolampads schon etwas von jener Weichheit (nicht Weichlichkeit) des frommen Gemüthes, wie sie später im Pietismus der orthodoxen Härte gegenüber zu Tage getreten ist. Von methodistischer und puritanischer Strenge dagegen finden wir bei ihm nicht eine Spur. Wie frei hat er z. B. (in der Schrift an die Waldenser) über die Stellung des Christen zum Sonntag geurtheilt!

Die theologische Milde Oekolampads begegnet uns denn auch besonders im Abendmahlsstreite. Wie man auch immer über seine eigene Ansicht urtheilen mag (und daß diese im Einzelnen zu wünschen und zu ergänzen übrig lasse, wollen wir nicht bestreiten), die Gerechtigkeit müssen ihm Alle widerfahren lassen, daß unter Allen, die bei diesem Streite sich betheiligt haben (auch Melanchthon nicht ausgenommen), er leicht die größte Mäßigung bewiesen hat. Man könnte versucht sein, seine zur Vermittlung der Gegensätze geneigte Richtung mit der eines Butzer zusammenzustellen. Allein ungeachtet Oekolampad selbst, seiner milden Gemüthsart nach, gutwilliger in die Butzer'schen Vermittlungsgedanken einging, als Zwingli, so zeigt sich uns doch der große Unterschied, das was bei Butzer Sache einer, wenn auch wohlgemeinten, so doch oft sehr weit getriebenen diplomatischen Berechnung und Klugheit war, bei ihm unmittelbar in der religiösen Gesinnung wurzelte, in dem schlichten und ungeschminkten Wahrheitssinne, der mit seiner Friedensliebe im schönsten Einklange stand. Nicht Mangel an Glauben, sondern im Gegentheil innige Glaubenszuversicht war es, wenn Oekolampad alles sinnliche

*) In his (in der Lehre vom Paradies u. s. w.) licet crassioribus verbis utatur ecclesia, non tamen crasso sensu utitur. Epp. f. 5.

**) Non puniri et non visitari a Deo, poenissimum est (zu Cap. XVI. f. 109 b).

Oekolampads
Ausgewählte Schriften.

---

todtkranken Kindern, noch ehe sie sterben, die Wohlthat der Taufe zuzuwenden.*)

Wäre es unsere Absicht, einen vollständigen Ueberblick über Oekolampads Glaubenslehre zu geben, so müßten wir schließlich seiner Ansichten über die letzten Dinge erwähnen. Möglicherweise dürfte auch ihn der Vorwurf treffen, der in neuerer Zeit den Reformatoren überhaupt gemacht worden ist, daß sie dieses Lehrstück weniger ausgearbeitet haben, als andere. Oekolampad war sich indessen auch hier der Grenzen unsers Wissens wohl bewußt, und aus diesem Grunde konnte er auch das, was die Schrift über die jenseitigen Dinge uns mittheilt, nur betrachten als in menschlicher Sprache zu uns Menschen geredet, ohne darauf weitere Schlüsse und Hypothesen zu bauen. So zeigt er unter anderm, wir schwierig es sei, sich die Seele an den Raum gebunden zu denken, obgleich er die Nothwendigkeit einer räumlichen Begrenzung nicht in Abrede stellt, weßhalb die Schrift von Oertlichkeiten rede, wie von Gehenna und Paradies. Nach unserer Vorstellung versetzen wir die Seele nach dem Tod in den Himmel, weil uns das was oben ist als im Sonnenlichte strahlend erscheint, und weil wir, so lange wir in diesem Fleische leben, keine andere Vorstellung haben können.**) Am schönsten und bündigsten zusammengedrängt finden wir seine dies- und jenseitigen Hoffnungen in einem Brief, den er schon im Jahr 1525 an Caspar Hedio schrieb:***) „Möchte es Gott gefallen, unser eisernes Zeitalter in ein goldenes zu verwandeln. Aber wer wird dies hoffen in diesem Leben? Diese Wohlthat wird uns erst im Tode zu Theil, so wir anders Kinder des Lichts sein werden. Aber schon in diesem Leben ist alles golden für die, die an Christus glauben."

---

*) Neque ego superstitionem dixerim mulierum, si infirmos pueros tingi festinent, nisi etiam calculum et iudicium ecclesiae pro nihilo habere nolim.' Brief an B. Haller vom 16. Jan. 1530. Epp. f. 24 b.

***) Epp. f. 4. vgl. f. 122. Die Hinabfahrt Christi zur Unterwelt, meinte er, müsse man sich nicht räumlich, sondern dynamisch (non quasi circumscriptive, sed potentionaliter, ut sic loquar) denken. Den Kern dieses Glaubensartikels erblickt er darin, daß Christus durch seinen Tod auch die Seelen in der Unterwelt erlöst habe.

***) Epp. f. 202.

I.

Ausgewählte Predigten Oekolampads.

1.

ber das Lesen des Wortes Gottes in der Landessprache (auf der Ebernburg 1522).

Johannes 16, 25.

is kommt die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichnissen zu Euch reden
.

: sehr wünsche ich, meine christlichen Freunde, daß Jesus, unser Herr
ster auch zu uns redete, und zwar nicht in fremder Sprache oder in
sen, sondern frei heraus und Jedem verständlich. Denn was
wohl Lieblicheres, ja Seligeres denken, als Ihn zu hören, auf den
lauschen, der die Quelle aller Weisheit ist und in dem die Schätze al-
itnisse Gottes verborgen sind? Wohl redet er zu uns auf mannigfaltige
urch Wohlthaten, durch Strafen, durch die Schönheit, den Schmuck
Nutzen seiner Werke; besonders aber durch die heilige Schrift. Aber
zu stumpfsinnig, um seine Sprache zu verstehen! Wir wollten
: Gott, wissend Gutes und Böses; und nun sind unsere Au-
aufgethan für das Böse, aber geschlossen für das Gute. Es redet
selbst zu uns, so oft die Stelle aus den Propheten, oder das Evan-
der die Epistel vorgelesen wird. Doch wie schmerzt mich das Elend,
ir durch die Sünde gestürzt werden! Es war nicht genug, daß wir
an Verständniß und Einsicht geschwächt wurden. Durch die Sünde
nuthes, die einen Thurm bis zum Himmel hinauf bauen und sich
nen machen wollte, wurden die Sprachen verwirrt, so daß Eines
ren nicht mehr verstand. Daher kommt es auch, daß Vieles, was
durch seine Diener verkündiget, nicht allein in Gleichnissen, sondern
in einer dem Volke unverständlichen Sprache geredet wird, ja oft
h ich von Euch nicht verstanden, weil ich nicht Zeit finde das Ge-
Eure Sprache zu übersetzen und es zu erklären. Doch lese ich nichts



I.

Ausgewählte Predigten Oekolampads.

1.

Ueber das Lesen des Wortes Gottes in der Landessprache (auf der Ebernburg 1522).

Johannes 16, 25.

„Es kommt die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichnissen zu Euch reden werde".

Wie sehr wünsche ich, meine christlichen Freunde, daß Jesus, unser Herr und Meister auch zu uns redete, und zwar nicht in fremder Sprache oder in Gleichnissen, sondern frei heraus und Jedem verständlich. Denn was läßt sich wohl Lieblicheres, ja Seligeres denken, als Ihn zu hören, auf den die Engel lauschen, der die Quelle aller Weisheit ist und in dem die Schätze aller Erkenntnisse Gottes verborgen sind? Wohl redet er zu uns auf mannigfaltige Weise: durch Wohlthaten, durch Strafen, durch die Schönheit, den Schmuck und den Nutzen seiner Werke; besonders aber durch die heilige Schrift. Aber wir sind zu stumpfsinnig, um seine Sprache zu verstehen! Wir wollten sein wie Gott, wissend Gutes und Böses; und nun sind unsere Augen wohl aufgethan für das Böse, aber geschlossen für das Gute. Es redet der Herr selbst zu uns, so oft die Stelle aus den Propheten, oder das Evangelium oder die Epistel vorgelesen wird. Doch wie schmerzt mich das Elend, in das wir durch die Sünde gestürzt werden! Es war nicht genug, daß wir durch sie an Verständniß und Einsicht geschwächt wurden. Durch die Sünde des Hochmuthes, die einen Thurm bis zum Himmel hinauf bauen und sich einen Namen machen wollte, wurden die Sprachen verwirrt, so daß Eines den Anderen nicht mehr verstand. Daher kommt es auch, daß Vieles, was Christus durch seine Diener verkündiget, nicht allein in Gleichnissen, sondern geradezu in einer dem Volke unverständlichen Sprache geredet wird, ja oft werde auch ich von Euch nicht verstanden, weil ich nicht Zeit finde das Gelesene in Eure Sprache zu übersetzen und es zu erklären. Doch lese ich nichts

in der heiligen Schrift, wovon ich nicht von ganzem Herzen wünschte, daß es von Euch verstanden werde; damit Christus verständlich zu Euch rede und nicht in Gleichnissen. Wahrlich, so viel an mir liegt, wollte ich nichts verhehlen, wenn nicht das eiserne Gesetz der Gewohnheit uns hinderte, Christum nicht allein in Einem Sinne und Geiste, sondern auch in einer und derselben Sprache mit Euch zu preisen. So oft Christus in der heiligen Schrift zu mir spricht, sollte er auch zu Euch sprechen, und so ich mit Gott rede, solltet auch ihr in gleicher Sprache wie ich mit Gott reden. Aber jetzt rede ich in lateinischer und ihr in deutscher Sprache; und wenn wir auch, wie ich es hoffe, in unserem Gottesdienste Eines Sinnes sind, so reden wir doch verschiedene Sprachen. Doch kann solches, so lange wir nur mit Gott reden ohne Gefahr angehen, selbst wenn Jeder in seiner eigenen Sprache redet denn das heißt mit Gott und mit sich selbst sprechen. Wenn dagegen ich oder ein Anderer die Epistel oder das Evangelium nicht uns selbst, sondern der Gemeinde vorlesen, so liegt alles daran, daß die Gemeinde es auch verstehe, denn ist dieses nicht der Fall, so reden wir in den Wind. Aber wie selten versteht die Gemeinde, was wir lesen, da die eingewurzelte Gewohnheit uns hindert in einer der Gemeinde verständlichen Sprache zu lesen? Die Kürze der Zeit gestattet mir oft nicht das lateinisch Gelesene ins Deutsche zu übersetzen; und doch heißt mich die Liebe nach Kräften euer Heil fördern. So werde ich von zwei Seiten gedrängt. Ich wünschte, daß die Propheten und Christus offen und verständlich zu Euch redeten, so daß sie von Euch Allen verstanden würden, aber die Gewohnheit verhindert solches, indem sie die Vorlesung des Evangeliums und der Epistel in lateinischer Sprache gebietet und eine Uebersetzung des Gelesenen nur dann gestattet, wenn noch Zeit dazu da ist. Was soll ich nun unter diesen Umständen thun? Ich weiß nun was! Ich will der Gewohnheit Einiges, aber auch der Liebe Einiges einräumen! So wird die Liebe eine Abweichung von der Gewohnheit entschuldigen, die Liebe wird aber auch das ertragen, was wir der Gewohnheit einräumen. — Es wird die Liebe daher entschuldigen, daß wir, wie wir uns vorgenommen, das Evangelium und die Epistel in deutscher Sprache vorlesen, wenn die Zeit es nicht gestattet, das lateinisch Gelesene ins Deutsche zu übersetzen und daß wir darin von der Gewohnheit Anderer abweichen. Und so erträgt die Liebe auch, daß wir einstweilen im Uebrigen keine Aenderung treffen. Diese Aenderung zu treffen gebietet uns die Liebe zu Euch, andere Aenderungen einstweilen zu unterlassen die Liebe zu Anderen, damit sie nicht wähnen, daß wir ihre Weise durchweg stolz verachten, und jede Gelegenheit suchen, uns von früheren Freunden zu trennen. Ferne sei, daß die Liebe wegen dieser Aenderungen von uns verletzt werden solle, vielmehr wollen wir sie dadurch mehr pflegen und befestigen. Ihr höret, daß uns Alles zur Liebe reizt, daß sie uns vor Allem eingeschärft wird, denn in der Liebe finden das Gesetz und die Propheten ihre Erfüllung. — Nach dieser Tugend ringet mit allem Ernste, eignet

können. Und aus diesem Allem wird Euch wohl viel Nutzen, aber kein Schaden erwachsen. Woher kommt das Heil, ich bitte Euch, saget es mir doch? Nicht etwa aus dem Glauben? Woher der Glaube? Nicht etwa vom Lehrer? Und wie können wir hören, wenn Niemand geschickt wird, uns es zu verkündigen? Was hätten wir aber für eine Hoffnung auf Seligkeit, wenn die Gesandten in einer fremden Sprache reden würden, sodaß wir sie nicht verstehen könnten? Denn es ist gleich, ob du gar nicht hörest, oder ob du zwar wohl hören, aber nicht verstehen würdest. Gesetzt aber auch, daß man das Gelesene bei anderer Gelegenheit verständlich und deutlich erklären würde, so übt doch das Wort Gottes an sich, wenn es verstanden wird, gerade beim Gottesdienste eine wunderbare Macht; und ungewöhnlich ergreift das darauf folgende Sacrament unser Herz, und ruft uns mit lauter Stimme zu: „bereitet dem Herrn den Weg, denn er nahet sich Euch." — Diesen Theil des Gottesdienstes solltet Ihr vor Allem verstehen, denn er wird ja für Euch gehalten. Wer das Evangelium verkündiget, verkündiget es Andern, wer Apostel ist, der ist für Andere Apostel. — Daher will ich Euch keineswegs Euer Recht, das Ihr auf die Nahrung und Erquickung durch das Wort Gottes habet, vorenthalten. Denn was kann Euch wohl Heilsameres, was Angelegentliches verkündiget werden, als das Wort Gottes? Durch das Wort Gottes gehet Ihr aus der Finsterniß zum Lichte über, sodaß ihr Euch immer des Lichtes freuen könnet. Das Wort Gottes leuchtet Euch vor durch die Wüste des Lebens, wie vor Zeiten die Feuersäule den Israeliten. Durch das Wort Gottes werdet Ihr von den geistlichen Fischern wie in einem Netze nach dem Hafen des Heils gezogen, wo Ihr, befreit von dem Schmutze dieser Welt, Christi Eigenthum und Freude werdet. Mit dem Worte Gottes öffnen Euch die Apostel, wenn Ihr es höret, den Himmel; oder sie übergeben Euch, wenn Ihr es verachtet, der Hölle und der äußersten Finsterniß. Mit dem Worte Gottes bewaffnet könnet Ihr fest stehen gegen die Fürsten und Gewaltigen der Welt, gegen die Beherrscher dieser Finsterniß mit den Geistern der Bosheit im Himmel. Mit dem Worte Gottes, als mit dem Himmelsbrote und dem wahrhaften Manna werdet Ihr genährt, sodaß Ihr heranwachset zur vollkommenen Mannheit Christi. Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, spricht Christus, sondern von jeglichem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt. Und du solltest solche Schätze, so herrliche Früchte, solche Seligkeit ungestraft vergraben dürfen? Doch was bedarf es noch mehr? Wo das Wort Gottes, da ist Christus. Wenn Ihr daher mich höret, so höret Ihr nicht mich, sondern Petrus oder Paulus oder Johannes oder wessen Schriften gelesen werden; ja Ihr höret auch nicht sie, sondern in ihnen Christus selbst. Denn Paulus redet, lehret und ermahnet nicht aus sich selbst, indem er ja spricht, „ich lebe nun nicht mehr ich, sondern Christus lebet in mir"; und wiederum: oder verlanget ihr eine Probe des Christus, der *in mir* redet? So Jemand meint

so gelesen wird, daß Jedermann sie verstehen kann. Sobald diese Posaune erschallen, stürzen die stolzen Mauern Jerichos ein, und es werden die Fal stricke, Fallgruben und Anschläge des Teufels offenbar. Dieser Ton ist ihr ärger als den Wölfen der Ruf des Hirten. So ist auch dem Teufel nicht lieber, als wenn die Zuhörer taub sind für das Wort Gottes oder dasselb nicht verstehen. Sein Reich kann er durch nichts fester gründen, als wenn di Wohlthaten Gottes in Vergessenheit und das Wort Gottes in Geringschätzung fallen. Er hütet sich vor dem Glanze dieses Lichtes und verbirgt sich, dami er nicht die Rede der Weisheit hören müsse. Und wie vormals die Sprach der Bauleute zu Babel verwirrt wurde, damit sie abstehen müßten von diesem stolzen unsinnigen Unternehmen, so zielt auch des Teufels List und Trug jetz einzig dahin, die Sprachen so zu verwirren, daß die Lehrer von den Schülern nicht verstanden und die Mauern des himmlischen Jerusalems um so weniger erbaut werden. Daher rührt die erstaunliche Frechheit und Großthuerei jener Halbwisser, die, wenn sie gleich kaum drei oder vier Worte lateinisch gelernt, doch ihre Reden mit lateinischen oder anderen fremden Wörtern so durchspicken, daß sie damit die Zeit größtentheils ganz fruchtlos zubringen. Das Wort Gottes will vor Allem klar und verständlich und so gleichsam von den Dächern und auf den Gassen verkündigt werden. Es ist nicht ohne Absicht vom heiligen Geiste geschehen, daß die evangelischen Geschichten in so einfacher Sprache erzählt worden. Nun kann wohl Niemand sich entschuldigen, wenn er die so treuherzigen und leicht verständlichen Berichte, die von gar keiner Schminke und von keinem falschen Scheine wissen wollen, liest und sie dennoch nicht annimmt und beherziget. Wohl giebt es einige Wörter welche weder von den Evangelisten noch von den Vätern übersetzt worden sind, wie z. B. Halleluia, Adonai, Eli, Hosianna, Amen. Es ist aber dieses nicht, wie Porphyrius und Lucianus uns vorwerfen, zur Täuschung des einfältigen Volkes geschehen; denn es wollten die Väter diese Ausdrücke nicht unverstanden wissen. Es war dieses aber eine zur Gewohnheit gewordene Uebung gleichsam ein frommes Spiel, daß die Gemeinden die von den Vätern häufig gebrauchten Ausdrücke in Uebung behielten und sie wiederholten. — So weiß ich nun, daß der Satan Euch diese Glückseligkeit mißgönnt und daher nicht unterlassen wird, die Schlangenzungen der Verläumdung gegen unser Beginnen in Bewegung zu setzen, welche dieses Unternehmen als gottlos verschreien und es zu verhindern suchen werden. Ihr aber gebet nicht Raum dem Satan, sondern bittet Christum, daß er den stummen und tauben Geist austreiben möge, es handelt sich ja um Eure Angelegenheit, denn um Euretwillen ist solches unternommen worden. Ich habe von dieser Neuerung keinen anderen Nutzen zu erwarten, als daß ich von einigen Lästerzungen verleumdet werde. Doch von Euch hangt es ab, daß mir dennoch daraus viel Vortheil erwachse, denn Euer Seelenheil und Eure geistige Wohlfahrt ist mein köstlichster Gewinn. Euer Glaube und Euer Heil sind meine Schätze, die mir nicht geraubt noch verwüstet werden

nicht? Ist dieses das Silber der Wohlredenheit, das wir zum Baue des Tempels liefern? Bedeuten das wohl jene sinnbildlichen Symbeln am priesterlichen Gewande? Sind das die gewundenen silbernern Hörner zur Versammlung der Gemeinde? Ich könnte hier viele Beweisstellen anführen, aber es mag uns das Zeugniß des Apostels Paulus genügen, weil seine Rede aus göttlicher Eingebung herrührt, und wir wohl auf ihr gestützt von der Gewohnheit abweichen dürfen. Vernehmet daher, was er im vierzehnten Capitel seines ersten Briefes an die Corinther schreibt: Strebet nach der Liebe. Fleißiget euch aber der geistlichen Gaben, am meisten aber, daß ihr prophezeiet. Denn der in Zungen redet, der redet nicht für Menschen, sondern für Gott; denn Niemand verstehet ihn, sondern er redet im Geiste Geheimnisse. Wer aber prophezeiet, der redet für Menschen Erbauung und Ermahnung und Trost. Wer in Zungen redet, erbauet sich selbst, wer aber prophezeiet, erbauet die Gemeinde. Was ist das aber für eine Prophetie? Ohne Zweifel die Vorlesung und Auslegung des Evangeliums, der Epistel und der Propheten, denn dieses dient vorzüglich zur Erbauung, Ermahnung und zum Troste der Gemeinde, wie er denn auch im Briefe an die Römer schreibt: Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Und welche Erbauung kann man wohl haben ohne Verständniß? Und wer geht aus einer solchen Versammlung wohl gebessert weg? Wer befestigter und geduldiger zur Ertragung der Leiden dieser Zeit und zum Widerstande gegen die Anschläge des Satans? Wer wird zur Geduld und Standhaftigkeit ermuntert? „Ich will", fährt Paulus fort, „daß ihr alle in Zungen redet, vielmehr aber, daß ihr prophezeiet; denn vorzüglicher ist wer prophezeiet als wer in Zungen redet, außer, wenn er auslegt, auf daß die Gemeinde Erbauung habe. Nun aber, Brüder, wenn ich zu euch käme in Zungen redend, was würde ich euch nützen, wenn ich nicht zu euch redete in Offenbarung, oder in Erkenntniß, oder in Prophezeiung, oder in Belehrung?" Sehet Paulus, der so hoch begnadigt war, bekennt, daß er nichts nützen würde, was maßen wir uns denn jetzt wohl an? Er fügt sodann ein sehr passendes Gleichniß bei: „Die leblosen Dinge doch auch, die da lauten, sei es Flöte oder Harfe, wenn sie nicht bestimmte Töne von sich geben: wie kann man verstehen, was geflötet oder geharfet ist? Denn giebt auch die Trompete einen undeutlichen Laut, wer wird sich rüsten zum Kriege? Also auch ihr wenn ihr mit der Zunge nicht verständliche Rede von euch gebet: wie kann man verstehen was geredet wird? Ihr werdet ja in den Wind reden! so viele Arten von Sprachen z. B. giebt es in der Welt und keine derselben ist ohne Bedeutung." — O, daß doch unsere Priester diese Worte zu Herzen nehmen und daraus lernen möchten, womit sie Paulus vergleicht! Er achtet sie geringer als Flöten, Trompeten und Harfen und behauptet, daß sie in den Wind reden. Was heißt aber in den Wind reden anders als die schönen Stunden, die *köstliche Zeit unnütz* zubringen und wie

ein Prophet oder Begeisterter zu sein, der erkennt, daß das, was ich schreib
des Herrn Gebote sind. Und wer möchte nicht gern Christus hören, d
Worte des ewigen Lebens hat? Wer möchte sich der Unterredung mit ih
entziehen? Aus dem Worte Gottes erhaltet ihr täglich den würdigsten Sto
zur Unterhaltung, aus ihm entspringt die Fülle frommer Gedanken, von ih
kommt der Wachsthum in guten Werken, es hält dem Sünder gleichsam ein
Spiegel vor, in welchem er die Befleckung der Sünde erkennt, und dem Re
nen, damit er nach immer größrerer Reinheit strebe. Durch das Wort Gott
kann auch Jeder sein eigener Erzieher und plötzlich zum Lehrer werden. Do
der Nutzen davon ist zu klar, als daß noch ein mehreres darüber geredet we
den müßte. Wenn aber derselbe auch nicht so groß wäre, wie er es wirklich i
so fordert uns doch Alles auf, was inzwischen beim Gottesdienste geübt wird
alle Ceremonien und jeglicher Brauch, daß wir fleißige und achtsame Hör
des Wortes seien. Warum wird das Evangelium mit so lauter Stimme g
sungen, wenn Niemand da ist, der es versteht? Warum besteigen die Geis
lichen sonst eine höhere Stelle, warum kehrt man sich gegen das Volk
Warum werden die Kerzen angezündet? Warum horchen wir so gespannt auf
Wenn jede Erklärung Euch fehlt, gilt nicht etwa von Euch das Wort de
Propheten: „Dieses Volk ehret mich zwar mit den Lippen, aber das Herz i
ferne von mir?“ Wir wollen uns nicht der Juden Bosheit vorwerfen lassen
die, weil sie unbeschnitten waren an Herz und Ohren, mit hörenden Ohren
nicht hörten. Seid mir nicht ein ungehorsames Volk, daß mir meine Zung
nicht an meinem Gaumen klebe, und ich nicht verstumme, wie der Prophe
Hesekiel schreibt. Wahrlich Euch gilt die Weissagung und der Fluch, wenn ih
Etwas Heilsames höret, es aber nicht verstehet. Die Sache sieht dann meh
einem Schauspiele, als einer religiösen Feier ähnlich. Es versteht der Grieche
was ihm im Gottesdienste gelehrt wird, und ebenso der Jude. Warum sollen
wir Christen des Abendlandes darin hinter ihnen zurückstehen? Wer führt vo
dem Volke ein Schauspiel in fremder Sprache auf? Wer empfängt Gesandte
mit denen er, weil sie eine ihm fremde Sprache reden, keine Unterredung füh
ren kann? Ist wohl ein Gesandter, der eine unbekannte Sprache spricht, s
angenehm als der, welcher die Landessprache redet? — Klagt nicht dahe
auch Moses, der doch in aller Weisheit der Aegypter unterrichtet war: Ac
mein Herr, ich bin je und je nicht wohl beredt gewesen, seit der Zeit du mi
deinem Knechte geredet hast; dennn ich habe eine schwere Sprache und ein
schwere Zunge? Was würde er erst gesagt haben, wenn er die Landessprach
gar nicht verstanden hätte? Entschuldiget sich nicht auch Jeremias, als er zum
Propheten gesetzt ward über die Völker und Reiche mit diesen Worten: Ac
Herr, ich tauge nicht zu predigen, denn ich bin noch jung. Er konnte zwa
wohl predigen, aber er verzweifelte daran, daß er das Volk überzeugen könn
Und uns sollte es gleichgültig sein, ob wir überhaupt verstanden werden ode

Verständniß aber seid vollkommen.“ Kinder sind nicht im Stande ihre Gedanken Anderen mitzutheilen, noch vermögen sie den tieferen Sinn der Worte zu verstehen; solche Kinder sollet ihr nicht sein, sondern vielmehr solche, von denen Christus sagt, daß ihrer das Himmelreich sei, nämlich frei von Bosheit und unreiner Lust, einfältig fromm und rein. Paulus schließt mit der Drohung des Propheten Jesaias: „Ich will mit anderen Zungen und mit anderen Lippen reden zu diesem Volke, und auch so werden sie mich nicht hören, spricht der Herr“. Als die Juden das Wunderzeichen, welches an den Aposteln durch den heiligen Geist in der Gabe der Sprache geschah, verachteten, fielen sie in Blindheit und in die Stricke des Irrthums und wurden aus Kindern des Reiches Kinder der Finsterniß, denn dieses Zeichen geschah um der Ungläubigen willen. So sollen wir nicht zweifeln, daß auch unsere Strafe nicht ausbleibe, wenn die Gnadengabe der Auslegung, welche um der Ungläubigen willen verliehen worden, von uns vernachlässiget wird. Traget daher Sorge zu dem Gute, das zu Eurem Nutzen erworben worden. Damit endlich auch die Bedeutung anderer gottesdienstlicher Handlungen nicht ganz unbekannt bleibe, so wollet in Geduld auch davon Etwas hören. Ihr pfleget Euch mit Wasser zu besprengen, Kerzen anzuzünden und Opfergaben Gott darzubringen. Was wollen nun diese Handlungen wohl bedeuten? Ich möchte nicht daß diese drei Uebungen beim Gottesdienste vergeblich wären. Zuerst sollet Ihr Eure Herzen reinigen, indem Ihr Gott in Demuth Eure Sünden bekennet, und so saget Ihr beim Anfange des Gottesdienstes öfters: „Kyrie eleison! d. i. Herr erbarme Dich unser“! und betet dann das Gebet des Herrn. Zum Zweiten sollt Ihr Euch erleuchten lassen durch Anhören des göttlichen Wortes, das ein Licht ist, welches unsere Augen erleuchtet und den Unmündigen Verständniß verleiht und durch himmlische Verheißungen unser Herz in Glauben und Hoffnung befestiget. Sodann opfert Ihr hierauf auch Gott. Ich sage nicht, daß Ihr Gold und Silber opfern sollet, sondern Euch selbst zu einem vollkommenen Brandopfer, indem Ihr fortan nichts mehr Euch selbst zuschreibet, sondern Euch ganz Christo weihet, und fürder nicht mehr nach Eurem eigenen, sondern nach seinem Sinne lebet. Deßwegen bringet Ihr auch dar das Opfer der Lobpreisung und der Danksagung für seine Wohlthaten, die er Euch erwiesen, vorzüglich, daß er für Euch den bitteren Tod am Kreuze erlitten hat. Doch sollte ich auch nicht weniger aufmerksam aufhorchen auf die Worte des glorreichen und gewissen Bundes, indem Ihr Euch fest auf die Verheißungen Christi verlasset, und überzeugt seid in Christo das ewige Leben und die Vergebung der Sünden zu erlangen unter den unaussprechlichen göttlichen Pfändern. Auch sollt Ihr voraus in geistlicher Weise Abendmahl halten, obgleich ich auch will, daß Ihr die Sacramente empfanget, damit Euer Glaube um so mehr befestiget werde, und Ihr mit dem Haupte und dem Leibe Christi immer inniger vereiniget werdet, und indem Ihr Eines Geistes mit ihm theilhaftig werdet. Und so kennet Ihr

man zu sagen pflegt eine lange Rohrpfeife reiten? Wenn ich daher die Sprache des Redenden nicht verstehe, so bin ich dem Redenden Fremdling und der Redende ist mir ein Fremdling. Bemerke wohl, daß er solches nicht allein für unnütz erklärt, sondern auch für Aegerniß gebend; Aergerniß aber in göttlichen Dingen ist stets verdammlich. „Also auch ihr, da ihr euch der Geistesgaben befleißiget, so strebet, daß ihr zur Erbauung der Gemeinde Euch auszeichnet. Wer daher in Zungen redet, bete (in der Absicht), daß er's auslege. Denn, wenn ich bete in Zungen, so betet mein Geist, aber mein Verstand ist unfruchtbar. Was soll ich nun thun? ich werde beten im Geiste, werde aber auch beten mit dem Verstande. Sonst, wenn du danksagest im Geiste, wie kann der, welcher zur Classe der Laien gehört, das „Amen" sagen zu deiner Danksagung, dieweil er nicht weiß, was du sagst"! Paulus will nicht, daß wir in der Unwissenheit bleiben, sondern daß wir in der Erkenntniß fortschreiten. Wer auf dem Heilswege stille steht, geht zurück. Laßt uns dafür sorgen, daß wir reich werden an Erkenntniß, und uns auszeichnen, wie Paulus im Briefe an die Colosser schreibt: „Wir hören nicht auf für euch zu beten und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit der Erkenntniß seines Willens in aller Weisheit und geistlicher Einsicht, um zu wandeln würdig des Herrn zu seinem ganzen Wohlgefallen, fruchtbar an guten Werken und wachsend in der Erkenntniß Gottes". — Paulus dringt hier auch darauf, daß auch die Danksagungen und Segenssprüche verstanden werden, damit die Gemeinde um so besser „Amen" sagen könne. Hierin will ich einstweilen noch für einige Zeit der Gewohnheit folgen. Nicht als ob wir bei unserem Gottesdienste Geheimnisse hätten, die nicht allem Volke verkündiget werden dürften, sondern weil der Apostel hierin nachsichtiger ist, indem er nämlich hinzufügt: „Du magst wohl trefflich danksagen, aber der Andere wird nicht erbauet". Du siehst daraus, daß er solches auch für eine gute Sache erklärt, aber er will noch etwas Besseres, nämlich daß der Nächste erbauet werde. Dazu will er mehr durch sein Beispiel, als durch ein Gebot anreizen. — Ich danke meinem Gotte, daß ich mehr als ihr Alle in Zungen rede, aber in der Gemeinde will ich lieber fünf Worte mit Verstande reden, auf daß ich auch Andere belehre als tausend Worte in Zungen". Und auch ich danke dem Herrn, so oft ich von des Herren Tische Euch die geistliche Nahrung des Wortes Gottes bieten kann. — Oder spricht Paulus nicht etwa ganz für uns, damit Niemand sage, daß wir eine Neuerung einführen wollen? Das Beispiel und das Ansehen des Apostels sei für uns die einzige Richtschnur darin. Oder lesen etwa auch die Griechen die Evangelien in lateinischer Sprache oder die Lateiner in griechischer Sprache? Wenn es soviel vom Wortlaute abhinge, so müßten wir uns beim Gottesdienste der hebräischen und griechischen Sprache bedienen, indem diese die Sprachen der Patriarchen, Propheten und Apostel waren. Daher muß ich hier die Worte Pauli anwenden: „Brüder, werdet nicht Kinder am Verständniß, sondern an der Bosheit seid Kinder an dem

ze enthalten, da es die Wahrheit selbst und die Weisheit des allweisen es ist, der alle Menschen wegen jeder unnützen Rede richten wird? Hier fordert der Herr unsere besondere Aufmerksamkeit, weil er Geheimnisse baret. Zuerst sollen wir wohl achten, daß er diese Rede an ganze Menge, die zu ihm kam, richtete, weil sie eine Sache :ifft, die Niemanden unbekannt sein darf. Zum Zweiten, er ausruft: Wer Ohren hat zu hören, der höre, als wollte agen: Jeder, der dieses nicht mit den Ohren des Geistes et und nicht zum guten Erdreich gehört, findet keine Entıldigung. Endlich, daß er diejenigen so sehr hervorhebt, che das Wort hören, indem er von ihnen sagt, daß sie das heimniß Gottes verstehen, was wahrlich ein hoher Vorzug denn das ist ein Zeichen, daß sie zu den Kindern gehören, nicht zu den nen, zu den Schafen, nicht zu den Böcken, wie er Johannes 15 sagt: hon nenne ich euch nicht Diener, sondern Freunde und Hausgenossen Got'. Sehet daher zu, daß der Herr nicht umsonst zu Euch rede und ringet nach, daß Ihr zu den Kindern Gottes gehöret. Einige wollen diese Stelle lich nur auf die Geistlichen und Schriftgelehrten beziehen, als wären sie , welchen der Herr die Geheimnisse Gottes und die heilige Schrift geoffent und so mahnen sie das ungelehrte Volk vom Lesen der heiligen Schrift ja sie verbieten es vollends unter Androhung von Strafen; doch verhält ich ganz anders mit dem Sinne dieser Stelle. Die Apostel sind nicht allein Vorbilder der Priester und Bischöfe, sondern aller Gläubigen, wie rus in seinem ersten Briefe Cap. 2 sagt: „Ihr seid das auserwählte eschlecht, das königliche Priesterthum, das heilge Volk des igenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, er euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderaren Lichte". Sowie Gelehrsamkeit an sich daran nicht hindert, so legt h der Mangel daran kein Hinderniß im Wege. Ja im Gegentheil ist oft Mangel an Gelehrsamkeit förderlich, wie bei den Aposteln, und die Gelehrkeit selbst hinderlich, wie bei den Pharisäern. Und wiederum gereicht Ermiß als eine Gabe Gottes zum Heile, wie bei Moses und bei dem Proten Daniel, welche von dieser Gabe heilsamen Gebrauch machten, sie wäre en aber nachtheilig gewesen, wenn sie nicht einfach dem Worte Gottes gebt hätten. Die Unverständigen aber werden verworfen. Denn David icht: „Werdet nicht ähnlich den Pferden und Eseln, in denen kein Verstand ." Ferner wird unser Gleichniß nur denjenigen erklärt, welchen verliehen ist s Geheimniß zu erkennen, — dem guten Lande, das vielfältige Frucht brint. Der Herr machet zu Nichten die Weisheit der Weisen und verwirft die ugheit der Klugen. Auch Paulus bezeugt, daß Israel wegen der Zuverkt zu den Werken verblendet worden sei. Und Johannis 5 sagt Christus: Darum glaubet ihr nicht, weil ihr Ehre von einander nehmet". Vernehmet

dann ohne Zweifel erquickt, befestiget und erfreut von hinnen gehen, sintemal auch Eure Wege offenbar sind, und Er selbst zu Euch in der Schrift Worte des Friedens und der Liebe und Gnade gesprochen; indem er Euch die höchsten Verheißungen, nämlich Vergebung der Sünden und das ewige Leben gethan. Und damit ihr nicht mehr zweiflet, hat er diese Verheißungen durch bedeutungsvolle Sinnbilder bekräftiget und befestiget. Solches redet er künftig zu uns, wie vor Zeiten, nicht in fremder Sprache, noch durch Gleichnisse, wie zu den vollendeten Juden, noch in Räthseln, wie zu Schwachen und fleischlich Gesinnten, sondern offen und verständlich, wie zu den Engeln und Seligen, indem er sich uns in seiner Herrlichkeit offenbaret. Solches wolle uns Er verleihen, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste, Ein Gott, in alle Ewigkeit herrschet. Amen. —

2.

Das Gleichniß vom Säemann.

Lucas 8, 4—15.

Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eilete, sprach er durch ein Gleichniß:

Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen und indem er säete, fiel Etliches an den Weg, und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und Etliches fiel auf den Fels. Und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und Etliches fiel mitten unter die Dornen und die Dornen gingen mit auf und erstickten es. Und Etliches fiel auf ein gutes Land und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist es gegeben zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes, den Andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihren Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden auf; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande sind die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

Ob es sich der Mühe lohne oder nicht, diesen evangelischen Abschnitt näher zu betrachten, könnet Ihr selbst, wenn Ihr wollt, leicht begreifen. Zwar wissen wir, daß im Worte Gottes auch kein Jota noch Pünktchen überflüssig geschrieben noch getroffen wird, denn wie könnte wohl das Wort Gottes eitle

en abhängig und werden daher auch von allen Menschen getreten, denn
e diejenigen, vor denen sie sich fürchten, mißhandeln sie auch; sie sind daher
laven aller Sklaven und was sie thun, thut der Teufel, dessen Werkzeuge
d Diener sie sind. Oefters machen Weiber die Menschen vom wahren Got-
dienste, und von Allem, was ehrbar ist abwendig. So wurde Salomo
ch die Tochter des Pharao und Adam durch Eva verführt, sowie auch heut
Tage viele theils durch ihre Weiber, theils durch ihre Nachbarn vom wah-
Gottesdienste abwendig gemacht werden. Wahrlich sprechen sie, wenn du
vornimmst, so zu leben, wie Christus gelebt, so findest du keine Gnade
r bei den Menschen. Wo nämlich der Same des Wortes Gottes in ein
es Herz aufgenommen wird, da regt er den Menschen zur Nachahmung
isti an, was der Teufel nicht dulden mag; daran mahnt uns auch der
stel Paulus, der sich nicht um das Urtheil der Menschen kümmerte, indem
sagt: „Wenn ich den Menschen gefallen wollte, so wäre ich nicht Gottes
ener." Was richtet heut zu Tage, wo das Licht des Evangeliums so hell
chtet, alle Heuchler zu Grunde, als weil sie sich immer fragen: was würden
Menschen sagen; wenn ich so leben wollte? Doch diese bedauerungswürdi-
n Menschen bedenken nicht, was Gott von ihnen sage. So lange du nicht
n Acker deines Herzens besser bestellst, nimmt der Teufel als der Fürst dieser
elt das Seinige hinweg und läßt nicht den Samen des Wortes Gottes in
ir Wurzel schlagen, was Dir einst zu ewiger Schmach gereicht.

Die zweite Art von Menschen sind diejenigen, welche auf den Felsen säen
h. die sich scheuen das Kreuz des Herrn zu tragen. Sie finden Wohlgefal-
n am Evangelium und an Christo, aber sobald sich Verfolgungen erheben,
llen sie in schimpflicher Flucht ab, obgleich sie kurz vorher mit Petro verspra-
en, Christum bis in den Tod zu folgen. Sieh' wie thöricht sie handeln;
e flüchten sich vor dem Reif und stürzen sich unter den Schnee; sie gehen aus
er Freiheit in die schimpflichste Knechtschaft über. — Zudem bedenken sie
icht, daß diese Verfolgungen nur kurze Zeit währen, auch sind sie nicht
Christi eingedenk, noch blicken sie auf das Vorbild der Heiligen. Wir arme
Menschen, da wir uns von der ewigen Pein befreien könnten, fliehen wir!
Christus hat sein Leben für uns dahin gegeben und wir wollen auch nicht den
geringsten Dornenstich erdulden? Das kommt aber daher, daß unser Herz
steinern ist und weil uns die erquickende Kraft der Gnade fehlt, auch haben
wir nicht den rechten Glauben, sonst würden uns auch die schwersten und hef-
tigsten Verfolgungen nicht von Christo zu scheiden vermögen. — Die dritte
Art sind diejenigen, deren Samen von den Dornen erstickt wird. Den Einen
gereicht der Stolz und die eitle Ruhmbegierde zum Verderben, den Andern
die Liebe zu ihrem Fleische, diesen aber der Reichthum, der auf ihnen lastet,
wie der Höcker auf dem Kamele, und sie verhindert in das Reich Gottes ein-
zugehen. Es redet aber Christus hier von den Sorgen um die Reichthümer
und von der Habsucht; denn für viele, die den *Reichthum* recht anzuwen-

daher, worin das Geheimniß der Christen bestehe und was die vollendeten Christen macht, was gewiß der beste Same ist, und die solches recht erkennen, bringen Frucht: die es aber nicht erkennen sind keine Christen; wie auch 1 Joh. 4 geschrieben steht: „Jeder Geist, der da bekennt, daß Jesus Christus im Fleisch erschienen sei, ist aus Gott. Und jeder Geist, der nicht bekennet, daß Jesus Christus im Fleisch erschienen sei, ist nicht aus Gott." Dieser ist das wahrhafte Wort Gottes, sodaß alle die an ihn glauben, selig werden. Wenn sie aber selig werden, so bringen sie wahrlich viel Frucht. 1 Joh. 2 heißt es auch: „Jeder, der aus Gott geboren ist, sündigt nicht, weil der Same Gottes in ihm bleibt." Wahrlich eine köstliche Frucht „nicht mehr sündigen"! Wenn dieses von der ganzen Art des Samens gilt, so kann niemand mit Recht läugnen, daß es nicht auch von dem, der vorzugsweise das Wort Gottes genannt wird, gelte. Denn das ist das Bekenntniß des seligen Apostels Petrus, auf dem die Kirche Gottes gegründet ist. Diesen Samen wahrhaft in sich aufnehmen, heißt auch, das Fleisch des Menschensohnes essen, woraus uns die köstliche Frucht reift, daß wir das ewige Leben haben. Joh. 6. Das ist auch das Geheimniß des Reiches Gottes, „daß sie mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören." Auch können wir auf keine andere Weise selig werden, als wenn wir diese Frucht bringen. Nehmet auch Ihr diesen Namen in Eure Herzen auf und bringet Frucht und kümmert Euch um nichts Anders, was auch immer sonst verkündigt werden mag. Denn oft müssen die Sünder wegen ihrer Sünden hart gezüchtiget werden, da sie Milde und Sanftmuth nur verachten und verspotten. Laßt uns nicht denjenigen ähnlich werden, die, nachdem sie in einen Garten getreten und die wohlriechensten Rosen pflücken könnten, sich umwenden und Nesseln pflücken d. h. laßt uns nicht denen nachahmen, die, wenn sie eine harte Rede gegen die Gegner vernehmen, nichts Anderes daraus entnehmen, als daß sie den ganzen Tag poltern und was noch mehr zu bedauern ist, keiner Ermahnung zur Furcht Gottes und zur Liebe gegen Christum in ihrem Herzen Raum geben. Sie kommen daher nur um zu richten, nicht um sich zu belehren und ihr Leben zu bessern und gehen daher nicht als neue Menschen hinweg. — Andere säen zwar diesen Samen auch, hangen aber dabei ganz am Ceremonien-Dienst; solche müssen wir aber durchaus tadeln. Lernet diesen Samen in Euch aufzunehmen, und Ihr habt dann jene köstliche Perle, um die wir Alles hingeben sollen. Uebrigens habe ich das beste Zutrauen zu Euch. Vernehmet daher mit den Ohren Eures Herzens, was der Herr uns hier verkündiget. Denn hier lernet Ihr an der Erklärung des Herrn, wem das Wort Gottes zum Heile verkündiget wird, wem dagegen nutz und fruchtlos. Der Same am Wege wird von den Vögeln d. h. vom Teufel hinweggenommen, so daß daraus keine Frucht reifet. Aus den Worten Christi lernen wir drei Arten von Menschen kennen. — Einige Menschen trachten allein nach Ruhm und Ehre und machen sich stets vom Urtheile der Men-

wenn es aus dem Glauben stammt. Der Herr wolle uns seine Gnade verleihen, daß wir gute Bäume seien und Früchte bringen zum ewigen Leben! Amen!

3.

Oekolampads Antrittsrede am Matthiastage 1525.

Apostelgeschichte 1, 15—26.

„Und in diesen Tagen trat Petrus auf unter die Jünger, und sprach (es war aber ein Haufe beisammen von etwa hundert und zwanzig Personen): Ihr Männer und Brüder, es mußte die Schrift erfüllet werden, welche zuvor gesagt hat der heilige Geist durch den Mund Davids, von Judas, welcher ein Vorgänger war derer, die Jesum fingen. Denn er war mit uns gezählet, und hatte dieses Amt mit uns überkommen. Dieser hat erworben den Acker um den ungerechten Lohn, und sich erhenket und ist mitten entzwei geborsten, und hat alle seine Eingeweide ausgeschüttet. Und es ist kund geworden Allen, die zu Jerusalem wohnen, also, daß selbiger Acker genannt wird in ihrer Sprache, Hakeldama, das ist, ein Blutacker. Denn es steht geschrieben im Psalmbuche: Ihre Behausung müsse wüste werden, und sei Niemand der darinnen wohne und sein Bisthum empfange ein Anderer. So muß nun einer unter diesen Männern, die bei uns gewesen sind, die ganze Zeit über, welche der Herr Jesus unter uns ist aus und eingegangen, von der Taufe Johannis an, bis auf den Tag, da er von uns genommen ist, ein Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden. Und sie stellten zween, Joseph genannt Barsabas mit dem Zunamen Justus, und Matthias, beteten und sprachen: Herr aller Herzen Kündiger, zeige an, welchen unter diesen zween du erwählet hast, daß Einer empfange diesen Dienst und Apostelamt, davon Judas abgewichen ist, daß er hinginge an seinen Ort. Und sie warfen das Loos über sie; und das Loos fiel auf Matthiam und er ward zugeordnet zu den eilf Aposteln.“ —

Neulich haben wir vom guten Samen geredet, der auf dem Grunde eines guten Herzens hundertfältige Frucht zum ewigen Leben trage. Heute bietet sich Anlaß von den Säemännern, nämlich von den heiligen Aposteln zu reden.

Denn nicht Christus allein ging aus, den Samen des göttlichen Wortes auszusäen, sondern auch seine Apostel, die er aussandte; doch säeten diese keinen andern Samen aus, als den sie vom Herrn empfangen hatten. Wir begehen heute das Andenken des heiligen Apostels Matthias, und deßwegen haben wir den Abschnitt aus der Apostelgeschichte vorgelesen, der von seiner Wahl zu diesem Amte handelt. Glaubet aber ja nicht, daß dieses Euch nichts angehe, denn Ihr müsset wohl zusehen, wer die sind, die zu Euch gesandt werden, und ob sie Unkraut oder Waizen säen. Wenn die gute Saat so schwer

den wissen ist derselbe kein Hinderniß. Es ist dieses aber eine köstliche Gabe Gottes, wenn der Reichthum dem Glauben nicht zum Schaden gereicht, zumal zu der Zeit, da uns Widerwärtigkeiten drohen und wir Schmach erdulden müssen. Aber das sind dagegen thörichte Handelsleute, die dieses Irdische so hoch anschlagen. Wenn wir nach Reichthümern jagen wollen, warum trachten wir nicht nach solchen, die ewig bleiben? Warum streben wir nach jenen unbeständigen Gütern, welche die Diebe stehlen und das Feuer verzehrt, statt nach denen, die uns Niemand rauben noch verderben kann?

Es wollen diejenigen auch hier ein wenig aufmerken, die uns stets zurufen: Wo sind die Früchte euerer Predigten? Freunde! die Schuld liegt nicht am Worte Gottes, sondern an dem Erdreiche, das den Samen nicht aufnimmt, oder wenn es ihn aufgenommen, denselben erstickt.

Es ist dieses auch eine furchtbare Erscheinung, daß die geringste Zahl selig wird, obgleich Gott so gnädig und barmherzig ist. Viele sind unwürdig des göttlichen Wortes, drei Viertheile des Samens geht zu Grunde und nur ein Viertheil wird erhalten und auch diesem droht zuweilen Gefahr von Seite des Widersachers.

Die vierte Art sind die wahren Hörer, welche den Samen des göttlichen Wortes aufnehmen in gutem Erdreich und auch viel Frucht bringen. Unser Herz ist das gute Erdreich, wenn wir unter Mitwirkung des heiligen Geistes diesen Samen aufnehmen. So wurde durch den Propheten Hesekiel voraus verkündigt: „Ich will ihnen ein neues Herz und einen neuen Geist verleihen, auf daß sie in meinen Geboten wandeln." Und wiederum durch den Propheten: „Dein guter Geist, Herr, leite mich auf ebener Bahn." Die noch unter dem Gesetze leben, haben ein steinernes Herz, die aber unter der Gnade stehen haben ein weiches, zartfühlendes Herz. Sie haben auch Acht auf ihr Herz und beten täglich zum Herrn, daß er sie vom Uebel d. h. vom Teufel erlöse damit er nicht den Samen hinwegnehme. Sie bewahren ihre Sinne, damit nicht der Tod zu den Fenstern eindringe, sie wenden ihren Blick von der Eitelkeit weg, damit sie dieselbe gar nicht sehen, sie zügeln ihre Zunge, damit sie nicht gottlose Reden führen, sie haben keine Gemeinschaft mit denjenigen, die Blut vergießen, sie achten nicht auf Ruhm vor den Menschen, sondern auf Ruhm vor Gott. In Zeiten der Verfolgungen sind sie geduldig und gutes Muthes, sie tragen ihr Kreuz und folgen dem Herrn; ja sie sind bereit noch Herberes zu erdulden. So bringen sie reichliche Frucht, nicht aber die Frucht des Fleisches, wie Völlerei, Uebermuth, Neid und dergleichen, sondern die Frucht des Geistes, nämlich jenes Wortes, das in Christo Fleisch geworden, der uns von ihm Demuth und Sanftmuth lernen heißt und uns geliebet hat bis in den Tod. Das sind die ächten Früchte, die Gott gefallen. Nicht aber sind jene eiteln Werke, die Niemanden nützen, solche Früchte, wie die Unterhaltung von Müssiggängern und die Erbauung von Tempeln und die Stiftung von Jahreszeiten und Aehnliches. Es gibt sonst kein gutes Werk, als

n Söhnen Isais vorgeführt. Siehe auch ferner an dieser Stelle, unter wie
den Ehrennamen Joseph (Joses), der Sohn Barsabas, angeführt wird.
erst stammt er aus angesehener Familie, sodann wird er der „Gerechte" ge-
nnt, wohl wegen seiner Werke vor den Menschen; Gott aber wollte seine
rmherzigkeit offenbaren, so daß die Wahl nicht nach menschlicher Klugheit,
ndern nach der göttlichen Gnade, welche dasjenige, was von der Welt ver-
htet wird, sich erwählet, erfolgte. Laßt uns dabei lernen, wie viel die Demuth
r Gott gilt: es war ein Geringes vor Judas den Vorrang zu gewinnen,
er auch vor Joseph dem Gerechten gewann sie ihn. Dagegen zeigt sich die
nade Gottes auch an diesem Joseph in herrlicher Weise, da wir nicht le-
n, daß er den Matthias wegen seiner Erhebung beneidet, noch daß jener
rauf stolz gewesen, sondern er wartete mit den Uebrigen auf die Ausgießung
s heiligen Geistes. Das Gebet der Jünger geschah zufolge Auftrages des
errn, wie wir aus dem Evangelium wissen. „Die Ernte ist groß, aber we-
ig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter
seine Ernte sende." Matth. 9, 38—39. Bemerke auch bei diesem Anlasse,
ß Gott nicht verbietet, daß zwei Bischöfe in einer und derselben Stadt seien,
ie solches in den Concilien festgesetzt worden, vielmehr will er, daß es viele
ien, damit sie einander im Gottesdienste unterstützen und damit sie ein voll-
ltigeres Zeugniß ablegen und die verkehrten Menschen, welche nicht einmal
eien Zeugen glauben, desto verdammlicher erscheinen. Oder warum rühmen
sich, daß Petrus und Paulus zu Rom gewesen? Und warum grüßt Pau-
s an die Philipper die Bischöfe daselbst? Laßt uns die eben erwähnten
orte aus dem Matthäus näher erwägen. Der Herr spricht: „der Arbei-
r sind wenige," und wahrlich es sind noch heut zu Tage wenige Arbeiter,
gleich sich die Welt mit Recht über die Menge der Priester beklagt; viele sind
auchdiener, viele machen aus der Frömmigkeit ein Gewerbe, viele suchen nur
s Ihrige, wenige aber Christum. Der Herr aber will, daß wir ihn darum
tten, weil ohne ihn nichts wahrhaft Gutes zu Stande kommen kann. Aus
eser Stelle ergibt sich meines Erachtens kein Grund zu jener gewöhnlichen
förderungsweise, zu Vorlesern, Beschwörern, Akoluthen und Subdiakonen.
o viel sich aus der Leichenrede des Basilius und Cyprian schließen läßt,
urde darin folgende Ordnung beobachtet. Wenn Jemand treu gedienet und
neben fähig befunden wurde zum Vorlesen, Lehren und Ermahnen und
bei eines untadelhaften Lebenswandels war, so wurde er befördert. Jene
pstliche Salbung hatte damals noch keine Geltung. Wenn einer untauglich
ar zum Lehren oder sich einen unwürdigen Lebenswandel zu Schulden kom-
en ließ, so konnte er entsetzt werden. Heut zu Tage aber herrscht sträflicher
ißbrauch in allen diesen Dingen. Wer nur Geld zahlen kann, oder
nst einen Dienst geleistet hat, wird zum Geistlichen geweiht:
estern noch Schuhmacher, heute schon Priester; gestern noch im
Stalle, heute vor dem Altare. Und solche Menschen pochen auf ihre

auch bei denen gedeiht, zu denen gute Säemänner und Führer gesandt sind, wie wird es denen gehen, zu denen Niemand kommt, oder was noch schlimmer ist, die Verführer erhalten? Schlimm wahrlich steht es um die Menschen, dieweil die tiefste Finsterniß uns umhüllt und wenn Niemand uns erleuchtete, so wäre es um uns geschehen. Darum sandte uns der Herr der Barmherzigkeit Führer und Erzieher. Und dieweil auch wir, die Prediger furchtsam sind, so sendet er uns zur Ernte, damit wir nicht uns abschrecken lassen, indem er alle, welche die von ihm Gesandten aufnehmen dazu verordnet und vorbereitet, wie auch Jesajas voraus verkündigt, auf daß sie sich freuen wie zur Erntezeit. Christus ist der wahre Säemann, wir aber sind Arbeiter in seiner Ernte. Und wahrlich wir sollen uns hoch freuen, wenn wir auch nur einige für Christum gewinnen, wie große Gefahren auch damit verbunden sein mögen, daher spricht der Apostel Paulus: „So Jemand ein Bischofsamt begehrt, der begehrt ein köstliches Werk!" Unsere vorgelesenen Texteswortе fordern, daß ich zuerst rede von der Wahl, zweitens von seiner Beförderung und drittens von seinem Werke.

Der Herr bezeichnete die Zweiundsiebenzig und keiner von ihnen lief aus eigenem Antriebe, wie Jesajas 21. von den falschen Propheten schreibt, von denen der Herr spricht: „Sie sind gelaufen, ohne daß ich sie gesandt habe." Diese hingegen hat der Herr selbst erwählt wie Ihr aus dem Briefe an die Hebräer vernehmet: „Niemand bekleidet das Priesteramt, wenn er nicht von Gott dazu erwählet ist, wie Aron." Unter dieser Zahl, nämlich der Zweiundsiebenzig, befand sich auch Matthias; aber später wurde er durch die Wahl befördert und gelangte unter die zwölf Apostel. Wir wissen noch nicht gewiß, welche der Herr also erwählt; denn er erwählet Einige zum Amte und zur Seligkeit, Andere aber nur zum Amte. Judas ward eine Zeit lang zum Amte doch nicht zur Seligkeit berufen, daher fiel er auch aus dem Amte und erleidet mit Recht die Strafe seiner Ruchlosigkeit. Matthias dagegen wurde befördert. Wir aber wollen darauf achten, ob Einer das Amt so verwaltet, daß man annehmen kann, er sei von Gott gesandt und wollen nicht so ängstlich untersuchen, ob es ihm auch möglich sei zu fallen, denn wer ist so vollkommen, daß er nicht fallen könnte? Petrus dient uns zum warnenden Beispiele. Uebrigens können wir nicht läugnen, daß Gott diese Angelegenheit nach einer gewissen Ordnung besorgt haben will, das lehrt uns schon die Furcht Gottes. Nachdem Judas abgetreten, folgt Matthias. Merke wohl, zuerst wird eine Stelle erledigt, alsdann wird ein Mann von untadelhaftem Lebenswandel und zuverlässiger Erkenntniß an die Stelle des Judas gewählt, damit er zeugen könne von der Auferstehung des Herrn; drittens beten sie, damit das Loos nicht geworfen werde, wie beim Würfelspiele. Die Menschen können sich in der Wahl leicht irren, und oft wird der von Gott verworfen, den die Menschen gewählt, wie wir das bei der Wahl Jacobs sehen, denn der getäuschte Isaak den Esau vorzog. So wurde auch David als der Letzte unter

Niemanden auf dem Wege grüßen, denn es ist dieses auch nicht der Sinn ser Stelle, den freundlichen Gruß zu verbieten.

Drittens wird die Amtspflicht bezeichnet, daß sie den Frieden ver-ndigen. Welchen Frieden wohl? Den Frieden mit Gott, nach dem ser Herz sich sehnet, und der allein wahre Freude gewährt und uns alle hwierigkeiten freudig überwinden läßt. Dieser Friede wird uns aber nur rch Christum zu Theil. Er befiehlt aber nicht das Gesetz zu predigen, son-n das Evangelium, nicht Menschensatzungen und Gewohnheiten, sondern n Frieden. Der Zweck ihrer Sendung ist nicht Verdammniß, sondern lösung. Dabei wird der Lohn kaum erwähnt, obgleich man mit gutem Ge-ssen den geziemenden Unterhalt, der dargereicht wird, genießen darf, wie ches auch die Apostel thaten. Er befiehlt ihnen aber nicht die Leute mit aller-i Forderungen zu beschweren, sondern gestattet nur die freiwilligen Gaben zunehmen. Wenn ihre Predigt nur Frucht habe, so sollen sie Gott dafür nken, wenn sie aber keine Frucht schaffe, so kehrt sich der Friede wieder d. h. ott wird euch deßwegen nicht zürnen, wenn ihr nur dabei euere Pflicht ge-nlich erfüllt habt. Diese Stelle aus dem Evangelium findet gegenwärtig e besondere Anwendung auf mich, was ich euch nicht verhehlen will. Habe h doch bis dahin nicht aus Ehrgeiz oder aus eigenem Antriebe, wie es Einige für gehalten, sondern nach Vermögen, sowie es nur der Herr verliehen, sein ort getreulich verkündiget, ohne dabei auf das Gerede der Feinde, noch auf dere günstige Bedingungen, unter welchen man mich von hier wegberufen llte, zu achten, indem ich der guten Hoffnung lebte, bei Euch einige geistige ucht zu ärnten. Neulich haben mich jedoch Einige mit dringenden Bitten fgefordert, nicht allein in der Verkündigung des Wortes fortzufahren, son-rn auch, dieweil euer Pfarrer krank ist, alle übrigen Pflichten dieser Stelle er mich zu nehmen. Hier bekenne ich nun meine Schwachheit, denn ob ich eich weiß, daß so Jemand nach einem Bischofsamte strebet, ein köstliches ing begehret, so wollte meine Schwachheit doch mich eher zur Bitte bewegen, ß ich von gegenwärtiger Stelle entbunden würde, als mir noch eine schwie-gere überbinden zu lassen. Denn wie diese Angelegenheiten jetzt stehen, wollte h mich lieber in der Einsamkeit verbergen, als dieses Amt verwalten. Und es ird mir jeder darin beistimmen, der da weiß, mit welchen Schwierigkeiten sselbe zu gegenwärtiger Zeit verbunden ist. Aber sintemal Niemand nur sich elbst leben soll, so wollte ich auch diesen Bitten nicht widerstehen, sondern ußte mich gleich andern, dem Urtheile unterwerfen. Dieses sage ich darum, eil es einige Pfrundjäger gibt, die, obgleich sie weder Fähigkeit noch Willen sitzen, ihren Nächsten zu belehren und zu erbauen, dennoch sich nicht einmal it einer Pfarrstelle begnügen. Nun endlich werden sie sagen, sehen wir, aus elchem Grunde er das Wort verkündiget und nach welchem Preise er strebt. Solches reden sie aber, um der Lehre zu schaden. Es wissen meine Herren lbst, ob ich je etwas für mich erbeten habe, *ihren eigenen* Bitten aber durfte

Weihe, wenn sie gleich ihren Dienst in keiner Weise verstehen, ja nicht einmal eine Zeile recht lesen können; ja noch mehr, solche Leute maßen sich noch das alleinige Ansehen an, über das Wort Gottes und über das Evangelium zu entscheiden. Jene Wahl des Matthias geschah ferner durch die ganze Gemeinde und nicht durch Petrus allein, obgleich dieser die Gemeinde dazu aufforderte. Ich weiß nicht durch welche Trugmittel einige Wenige dieses Recht an sich gerissen haben, daß sie nach Belieben Geistliche ein- und absetzen können. Bei andern Wahlen ist solches zuweilen nicht zu verwerfen. Wen man aber zu einem solchen Amte wählen soll, vernehmen wir deutlich aus dem Briefe an Timotheus. Wie übrigens Niemand sich zum Predigtamt hinzudrängen soll, so soll derjenige, der die dazu nöthigen Gaben zu besitzen sich bewußt ist und dasjenige sucht, was Gottes ist, auch sich demselben nicht entziehen. Zum Zweiten sendet der Herr die Erwählten aus, die auf seine Gnade vertrauen und mit christlichen Tugenden geschmückt; und wenn sie auch selbst sanftmüthig sind, die Feinde aber wie reißende Wölfe wüthen. Der Herr aber, der sie aussendet, versichert sie, daß auch kein Haar von ihrem Haupte fallen könne ohne seinen Willen. Und wenn sie gleich weder Tasche noch Schuhe mit sich tragen, so soll es ihnen doch nach seiner Verheißung an nichts mangeln, ja sie sollen ohne Schuhe einherschreiten, ohne Schaden zu leiden, und wenn sie selbst auf Ottern und Drachen treten. „Als ich euch vormals ohne Tasche ausgesandt, spricht der Herr, hat es Euch wohl an etwas gemangelt?“ Wohl vermag ich die Herzen der Menschen zu bewegen, daß sie Euch geneigt werden und Euch Wohlthaten erweisen. Und endlich will ich Euch so sicher auf Euren Wege leiten, daß Ihr nicht irre gehet, selbst wenn Ihr auch Niemanden auf dem Wege grüßet. „Wer unter der Hut des Höchsten wohnet, der weilet unter dem Schutze des himmlischen Herrn“. Indessen werden auch die apostolischen Tugenden anbefohlen, nämlich Sanftmuth, damit sie, wie die Lämmer Niemanden verletzen, jedem dagegen wohlthun, sich nicht als Herren über das Eigenthum Gottes betragen, sondern als Vorbilder der Heerde. Hier sind es nicht Wölfe, zu denen sie gesandt werden, denn nach Joh. 10. gehören diejenigen zu seinen Schafen, die auf die Stimme des Hirten hören; dagegen sind diejenigen Wölfe, welche dem Worte Gottes widerstreben und solche gibt es zu allen Zeiten. Für die zweiundsiebenzig Jünger waren es die Pharisäer, für Moses die ägyptischen Zauberer, für die Propheten die falschen Propheten und zu unserer Zeit sind es die Päpstler. Achte hier auf das Wörtlein: „sorget nicht.“ Denn mitten in der größten Dürftigkeit warfen sie alle Sorgen auf den Herrn. O wie fern sind heut zu Tage unsere Bischöfe von solcher Gesinnung, da sie nicht allein sich selbst mit irdischen Sorgen beladen, sondern auch die Armen mit allerlei Forderungen bedrücken und sich die Erfindung Simons zu-nutze machen. Sie führen freilich keine Tasche mit sich zum Geben, wohl aber zum Nehmen. Heuchelei ist es, was einige Franziskaner zur Schau tragen, indem sie solchen Fleiß und solche Eile in ihrem Berufe heucheln, da

den. Der Zweck ihrer Sendung ist nicht Verdammniß, sondern
Dabei wird der Lohn kaum erwähnt, obgleich man mit gutem Ge-
geziemenden Unterhalt, der dargereicht wird, genießen darf, wie
h die Apostel thaten. Er befiehlt ihnen aber nicht die Leute mit aller-
ungen zu beschweren, sondern gestattet nur die freiwilligen Gaben
n. Wenn ihre Predigt nur Frucht habe, so sollen sie Gott dafür
enn sie aber keine Frucht schaffe, so kehrt sich der Friede wieder d. h.
euch deßwegen nicht zürnen, wenn ihr nur dabei euere Pflicht ge-
füllt habt. Diese Stelle aus dem Evangelium findet gegenwärtig
dere Anwendung auf mich, was ich euch nicht verhehlen will. Habe
s dahin nicht aus Ehrgeiz oder aus eigenem Antriebe, wie es Einige
llten, sondern nach Vermögen, sowie es nur der Herr verliehen, sein
eulich verkündiget, ohne dabei auf das Gerede der Feinde, noch auf
nftige Bedingungen, unter welchen man mich von hier wegberufen
achten, indem ich der guten Hoffnung lebte, bei Euch einige geistige
ärnten. Neulich haben mich jedoch Einige mit dringenden Bitten
rt, nicht allein in der Verkündigung des Wortes fortzufahren, son-
, dieweil euer Pfarrer krank ist, alle übrigen Pflichten dieser Stelle
zu nehmen. Hier bekenne ich nun meine Schwachheit, denn ob ich
iß, daß so Jemand nach einem Bischofsamte strebet, ein köstliches
ehret, so wollte meine Schwachheit doch mich eher zur Bitte bewegen,
m gegenwärtiger Stelle entbunden würde, als mir noch eine schwie-
rbinden zu lassen. Denn wie diese Angelegenheiten jetzt stehen, wollte
eher in der Einsamkeit verbergen, als dieses Amt verwalten. Und es
jeder darin beistimmen, der da weiß, mit welchen Schwierigkeiten
i gegenwärtiger Zeit verbunden ist. Aber sintemal Niemand nur sich

ich nicht widerstehen. Der Tag des Herrn aber wird auch dieses ans Licht bringen. Ich halte es für einen Ruf des Herrn, aus dem ich euere Gewogenheit gegen mich erkenne. Um irdische Güter habe ich mich nie bekümmert. Darum bitte ich den Herrn allein, daß ich geistige Frucht bei euch wirken möge. Wenn ihr Christum kennen lernet, und Liebe übet untereinander, so bin ich reichlich belohnet. Und darin besteht auch der Ruhm, nach dem ich strebe. Das ist auch mit kurzen Worten mein Vorsatz: Ich will nur das Wort Gottes rein und lauter verkündigen. Um die Satzungen und Gewohnheiten der Väter kümmere ich mich nicht, dieweil viele davon dem Worte Gottes geradezu widerstreiten, und den Gewissen Fallstricke legen; was ich jedem, der es begehrt, zu beweisen bereit bin. Indem ich euch aber den Frieden verkündigen werde, will ich euch keine neuen Lasten aufbürden, sondern, was Christus erlaubt hat, das sei erlaubt und was Christus verboten hat, das sei verboten. Was Tagesunterschiede, Speisenverbote, Kleider und Ceremonien betrifft, so wünsche ich, daß eueren Gewissen damit keine Fallstrike gelegt werden. Das Gleiche gilt von der Beichte und von den Sacramenten. So wie ich nichts Heilsames aufheben möchte, so will ich auch nicht unterlassen, nach dem Rechten zu jagen. Inzwischen sollt ihr, die ihr weiter vorgeschritten seid daran nicht Anstoß nehmen; ein jeder helfe des andern Last tragen. Bedenket, daß wir gegenwärtig noch, um der Schwachen willen, damit auch sie gewonnen werden, noch Manches zu dulden genöthigt sind; darum erkennet, worin unsere Freiheit und daß das Reich Gottes nicht in äußern Dingen bestehe. Ihr aber, die ihr noch schwächer seid, sehet zu, daß die Nachsicht, die wir mit euch haben, nicht zu euerem Schaden gereiche. Wir werden nichts ändern, noch erneuern (reformiren), ohne Wissen derer, die es angeht. Der Herr aber wolle unsere Herzen mit seinem Geiste erleuchten, damit wir seinen Willen erkennen und erfüllen mögen. Amen.

4.

Pfingstpredigt.

Johannes 14, 23—29.

Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen. Wer mich aber nicht liebet, der hält mein Wort nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches habe ich zu euch geredet, da ich noch bei euch bin. Der Beistand aber, der heilige Geist, welchen der Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch an alles er-

nst nach seinen bewunderungswürdigen Wirkungen und Eigenschaften
elen und verschiedenen Namen benannt wir. Die Kirche nennt ihn
i einem Lobgesange „die Gabe Gottes aus der Höhe", „die lebendige
„das Feuer", „die Liebe", „die geistige Salbung", „den Finger
„den Spender der Gnadengaben". So wird er auch unter dem Na-
st" näher bezeichnet, als der „Geist Gottes", der „Geist Christi", der
s Herrn", der „Geist der Freiheit", der „Geist der Kindschaft" und
st der Wahrheit". David nennt ihn Psalm 51. „einen gewissen
„einen heiligen Geist", und „einen freudigen Geist". In andern
er heiligen Schrift (Psalm 33.) „der Alles erfüllt und erhält" und
Gestalt der Erde erneuert" (Psalm 104) bezeichnet. Der Prophet
nennt ihn mit Rücksicht auf seine Gaben „den Geist der Weisheit und
andes, des Rathes und der Kraft, der Erkenntniß und der Furcht
n". Wieder an anderen Stellen wird er der „Baumeister des leben-
empels Gottes", der „Ergründer der Herzen", der „Lehrer aller
„der kühlende Mittagswind" und „der Schatten in der Tageshitze",
euchter" und „das Licht", der „Führer zur Kindschaft Gottes" ge-
und so finden wir ihn noch mit unzähligen andern Namen bezeichnet,
r die verschiedenen Stellen der heiligen Schrift, die seiner erwähnen,
nder vergleichen. — Wie kommt es aber, daß Christus seine Jünger
Weise tröstet? Darum, weil er ihnen viele Widerwärtigkeiten, die
vorstehen, vorher verkündiget, wie solches aus Joh. 10, 16. hervor-
Thränen, Feindschaft, Ausschließung aus der Synagoge, und end-
: den Tod. Daher verheißt er ihnen den Geist unter dem Namen des
des" oder „Tröstes" um ihre Angst zu mindern, sodann auch, damit sie
etwas Aeußerliches warten nach Art der fleischlichen Juden, welche

der glücklichsten, ja der heiligsten Männer auf, der von sich behaupten daß er in diesem Leben des Trostes nicht bedürfe; aber die Allerwenig gen dem wahren Troste nach. Die Meisten suchen statt des wahren nur jenen thörichten, der dem Leibe zusagt, und inzwischen stürzen sie ihr den köstlichsten Schatz, ins Verderben. Auch kümmert es solche nicht, Seele von ihrem Aussatze, ihrer Blindheit und vom Tode befreit werden Auf welche Weise wir aber allein getröstet werden, zeigt uns Davi selbst aufs beste getröstet wurde und uns den Weg nicht verheimlicht, a chem ihm Trost zu Theil geworden. Psalm 77 spricht er nämlich: „ Seele wollte sich nicht trösten, da dachte ich an Gott und ward erfre wieder aufgerichtet." In diesen Worten wird dreierlei in gehöriger O entwickelt. Erstens will er keinen solchen Trost annehmen, durch den Gott abgezogen werden könnte. Zweitens hält er sich zu Gott, indem empfangenen göttlichen Wohlthaten gedenkt. Drittens erlangt er den Trost und was noch mehr ist, wahre Freude. Und siehe! die gleiche O wird auch bei den Aposteln beobachtet. Zuerst mußten sie von der Mil scher Trostmittel, die gewisser Maßen, die kindischen genannt werden entwöhnt werden, damit sie nach den männlichen himmlischen Trostmitt gen. Daher schöpfen sie ihren Trost nicht aus den irdischen vergängliche gen, die sie, indem sie Christum folgten, verlassen hatten. Petrus kehrt nicht zum Fischergewerbe, noch Matthäus zur Zollstätte zurück. Auch ten ihnen ihre frühern Freunde, die nun ihre Feinde geworden, nich zum Troste; ja nicht einmal der Trost im äußern Umgange mit Christ wurde ihnen weiter gewährt, wie sehr sie auch desselben zu bedürfen sc sondern er mußte hingehen, damit der „Tröster", der Geist alles Tro ihnen komme. Am wenigsten noch konnten diese ungebildeten und furch Männer sich selbst unter einander auch nur im Geringsten trösten.

Zum Zweiten wandten sie sich zum Gebete, indem sie einmüthig verharrten, und das ist der wahre Weg zum Heile: daher erschien ihne jener wunderbare Trost. Wir aber sind weder heiliger als Maria, noch als die Apostel, noch Gott angenehmer als David. Wenn wir daher Trost verlangen, so müssen wir ihn auf diesem Wege suchen. Zuerst wir uns durchaus weigern anderswoher Trost zu nehmen, als von Go für Alle, die ihn mit reinem Herzen anflehen, die einzige Hoffnung, d zige Trost, und die sicherste Zuflucht ist. Es ist unmöglich, daß wir u gleich des irdischen und des himmlischen Trostes erfreuen. Ich rede hie demjenigen irdischen, welche dich von Gott entfernen; denn wer sich mit Dingen befaßt und sich davon so fesseln läßt, daß er darob Gott un Wohlthaten, die er von ihm empfangen vergißt, der verwirft Gott in Maaße, in dem er sich der irdischen Dinge getröstet. So spricht auch S von seinem Volke: „Aber Israel war fett und schlug aus, du wurdest dick, feist und verließest Gott, der dich geschaffen und verachtetest den

erfreut. Wenn du Beispiele anderer Heiligen verlangst, so lies die heilige Schrift und du wirst ihrer Tausende finden. Haben nicht alle Heiligen das Reich dieser Welt mit aller Herrlichkeit verschmäht und Vaterland, Kinder und die Freuden des Lebens, ja Alles verlassen, damit sie Christum gewinnen? Du ersiehst also nun aus Beispielen und Gründen, daß du nicht zu gleicher Zeit Trost schöpfen kannst aus dem heiligen Geiste und aus dir selbst. —

Nun ist aber Zweitens nicht genug, daß du dich gänzlich losmachest von dem eitlen Troste der Creatur, sondern du mußt auch dabei Gott deinem Herrn anhangen, durch dankbares Andenken an die Wohlthaten, die er dir erwiesen hat. Siehe aber zu, daß der Gedanke an seine Wohlthaten, dich nicht nur flüchtig berühre, sondern in dir Wurzel schlage, daß daraus glühende dauernde Liebe gegen deinen Schöpfer erblühe. Aber woran soll ich denken, fragst du weiter? Sieh, Gott hat dir so unzählige Wohlthaten erwiesen, daß du niemals unterlassen solltest, seine Güte zu preisen, sei es, daß du seine Herrlichkeit an sich, sei es, daß du seine Geschöpfe betrachtest. Denn er ist ohne Anfang und ohne Ende, begränzt Alles, ohne selbst an einem Orte begränzt zu sein, er erfüllt Alles und ist erhaben über Alles, deßgleichen ist er die Zeit, ohne der Zeit unterworfen zu sein, bewegt Alles allmächtiglich, ohne selbst von etwas Anderem bewegt zu werden, und regiert Alles mit Weisheit. — So lesen wir anderswo in den Psalmen: „Ich dachte an deine Gerichte und ward getröstet", so rufe täglich zu Ihm aus dem Grunde deines Herzens, und gedenke des Rathschlusses, der Gnade und Güte Gottes, und wie er, so zu sagen, Alles zu deinem Nutzen erschaffen hat; denn der Weise, wenn er auch Alles mit den andern Menschen gemein hat, genießt es so, als wenn die Güte Gottes es ihm allein verliehen hätte, und indem er sich so der Güte Gottes freut, nimmt er stets seine Zuflucht zu ihm, wie zu einem Freunde und zu einem langmüthigen Vater, der so liebreich sich erweiset in allen Gaben, die er den Seinen gütig spendet. Er allein vermag dich vom Tode zu erlösen, selbst wenn sich auch die ganze Welt gegen dich erheben würde. In seine Hände befiehl daher deine Seele, dein Leben, dein Anliegen und all das Deine, so wirst du sicher dein Schifflein durch die stürmischen Wogen dieses Lebens leiten. Wenn du nun diese Lehre befolgst, so wirst du nie Grund haben, dich zu beklagen, daß deine Seele des Trostes ermangle. David und die Apostel vermögen glaube ich, selbst nicht zu sagen, wie sehr sie innerlich erfreut und getröstet worden. O, wahrhafte Glückseligkeit! O, daß wir doch alle derselben theilhaftig wären! Sie wird aber auch uns verliehen werden, wenn das bittere Wasser der Drangsale sich in den süßen Wein apostolischer Weisheit verwandelt; wenn wir in Liebe erglühen, in Zungen zu reden; wenn wir uns abscheiden zu einem Tempel des lebendigen Gottes; wenn wir uns heiligen und aus irdisch Gesinnten himmlisch gesinnt werden, bewundert selbst von den Engeln und auf diese Weise wird uns dann wahre Gottesfurcht, wahre Frömmigkeit mit Erkenntniß, Stärke mit Rath, Verstand mit Weisheit verliehen, und wir

werden in Kinder Gottes umgewandelt und göttlich gesinnet werden, wir Christum ererben, was wahrlich ein Großes ist und niemals ...
nug gepriesen werden kann. Mag immerhin die menschliche Blindheit ...
wenn nicht Alles nach ihrer beschränkten Ansicht geht, es gebe keinen Go...
er kümmere sich nicht um die menschlichen Angelegenheiten! Wir woll...
Leuten, die so freventlich von Gott denken nichts gemein haben. Wir ...
streben und ringen nach Trost, der ewig bleibt und selig wer diesen e...
Welch' andern Trost könnten wohl die Frommen noch genießen, als da...
für sie sorgt? So gereicht ihnen zum Troste, sowohl was sie thun, a...
sie leiden, was sie besitzen, als was sie entbehren müssen, indem sie ...
drängt werden auszurufen: „Gelobet sei Gott, gepriesen sei der Na...
Herrn!“ Und wenn ihnen auch nirgends anderswoher Trost wird, so ...
ihnen, daß sie in der Liebe und in der Gnade sind, was ohne Zweifel b...
der Fall ist, die sich losgemacht vom eitlen Troste der Geschöpfe. S...
Gott in ihnen wohnet, redet er auch mit ihnen und die weil er wah...
ist, kann er sich nicht verläugnen. Es benutzt aber Gott die Dienst...
der Gläubigen zu seiner Ehre; er erwählt sie, das Verborgene zu offe...
erfüllt sie mit seinem Segen, krönt sie mit Barmherzigkeit, versichert s...
sie seine Kinder seien. Und wie kannst du dich verlassen nennen, w...
Gott, den Urquell aller Güter, zum vollkommenen Troste besitzest? ...
auch uns diese Freude werde, so laßt uns von ganzem Herzen zu Go...
eilen, und nach keinen andern Gütern streben, als daß er sich selb...
mittheile, und daß Er eine würdige Wohnung in uns finde und er ...
in uns und wir in Ihm bleiben. Amen.

5.

Ueber den Zorn Gottes.

Es ist seit Beginn der Welt keine nützliche, ehrbare und heilsame ...
richtung zu Stande gekommen, bei der jener alte Feind des Menschenge...
tes nicht seiner Seits auch schlau dafür gesorgt hätte, sich seinen Antheil ...
zuzuwenden, was er denn auch heut zu Tage in gewohnter Weise mit ...
strengtem Fleiße beobachtet. Und wir werden uns nur dann vor seinen ...
stellungen sichern können, wenn wir durch inständiges Gebet aus vollem ...
zen und durch Wachsamkeit ihm zuvorkommen und seine List vereiteln ...
diesem Ende ist auch gegenwärtige Versammlung des Volkes zu Folge ...
licher Anordnung zusammenberufen worden, dieweil es nichts Heilsameres ...
als öfters solche Versammlungen zu veranstalten, damit wo möglich der ...

Zorn Gottes, der sich in verschiedenen Zeichen deutlich ankündiget, durch gemeinsames Kirchengebet besänftiget, gestillt und ganz abgewendet werde. Unter Anderen hat es mir zum Voraus nöthig geschienen, eure Liebe anzuweisen, wie ihr den Trug und die Nachstellungen, die der Teufel auf allerlei schlaue Weise, den Frommen bereitet, kennen lernen könnet, daß wir nicht den Zorn Gottes, der ohnehin wegen unserer Sünden, schwerer auf uns lastet, als wir ihn zu tragen vermögen, mehr anreizen als abwenden. Der Herr wolle uns seine Gnade verleihen, damit wir nicht unterliegen. Amen!

Es gereicht uns zur größten Ehre, Geliebteste, wenn wir den Willen Gottes zur Richtschnur für unser ganzes Leben wählen und denselben genau befolgen, damit wir uns dadurch des göttlichen Wohlgefallens in allen Lagen getrösten können. So lehrt auch der göttliche Prophet Micha Kapitel 6: „Es ist dir gesagt, o Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben, und demüthig sein vor deinem Gott". Fürchte Gott von ganzem Herzen und halte seine Gebote, das sei deines Lebens Anfang und Ziel, o Mensch, und solches fordert der Herr von dir". Hütet sich der gehorsame Sohn nicht stets mit allem Fleiße, seinen Vater irgend durch Wort oder That zum Zorne zu reizen? Ja ein solcher kann schon mit wenigen Worten zu seiner Pflicht angehalten werden. Deßgleichen beeilt sich ein Pferd edler Art auf den leisesten Wink mit der Ruthe, den Willen seines Reiters mit edlem Anstande zu erfüllen, während ein stetiges und träges Pferd kaum durch Stock und Sporn in Bewegung gebracht wird. Vernehmet was diese Gleichnisse euch sagen wollen: Seid gute Söhne, die dem Befehle des Vaters gehorchen! Alsdann werden wir glücklich sein wenn wir, fern von allem Zweifel an die Vorsehung Gottes aufrichtig glauben, so daß Alles was uns begegnet, mag es uns anfänglich nützlich oder schädlich scheinen, nach Gottes Wohlgefallen geschieht. Dagegen kann im entgegengesetzten Falle kein wahrer aufrichtiger Glaube, keine rechte Freudigkeit statt haben, sondern es müssen diejenigen, welche kein Zutrauen fassen können zu der göttlichen Gnade, Angst, Trübsal und unendlichen Schmerz empfinden, wenn sie selbst oder ihre Brüder von Unglücksfällen heimgesucht werden. Daher thut es Noth, daß wir den Zorn Gottes richtig erwägen, damit wir nicht unter der Last des Kreuzes an der Barmherzigkeit Gottes zweifeln.

Wir finden in den heiligen Schriften und vorzüglich in den Psalmen Davids inständigste Bitten um die Entfernung des Zornes Gottes; ja es beten die Frommen darum ohn' Unterlaß. Daher rühren auch jene Seufzer und Bitten: „Herr strafe mich nicht in deinem Grimme und raffe mich nicht hin in deinem Zorne". Wiederum beten die Frommen mit anderen Worten, daß der Herr nachlassen wolle mit Zürnen: „Wie lange willst du mein vergessen? Doch nicht bis zu meinem Ende? Wie lange willst du mir dein Angesicht verbergen? Wie lange willst du dein Volk vergessen? Jeremias spricht: O Schwert des Herrn, wie lange willst du wüthen? Kehre in deine Scheide zurück, laß

werden in Kinder Gottes umgewandelt und göttlich gesinnet werden, so daß wir Christum ererben, was wahrlich ein Großes ist und niemals würdig genug gepriesen werden kann. Mag immerhin die menschliche Blindheit wähnen wenn nicht Alles nach ihrer beschränkten Ansicht geht, es gebe keinen Gott oder er kümmere sich nicht um die menschlichen Angelegenheiten! Wir wollen mit Leuten, die so freventlich von Gott denken nichts gemein haben. Wir wollen streben und ringen nach Trost, der ewig bleibt und selig wer diesen erlangt! Welch' andern Trost könnten wohl die Frommen noch genießen, als daß Gott für sie sorgt? So gereicht ihnen zum Troste, sowohl was sie thun, als was sie leiden, was sie besitzen, als was sie entbehren müssen, indem sie stets gedrängt werden auszurufen: „Gelobet sei Gott, gepriesen sei der Name des Herrn!" Und wenn ihnen auch nirgends anderswoher Trost wird, so genügt ihnen, daß sie in der Liebe und in der Gnade sind, was ohne Zweifel bei Allen der Fall ist, die sich losgemacht vom eitlen Troste der Geschöpfe. Sintemal Gott in ihnen wohnet, redet er auch mit ihnen und die weil er wahrhaftig ist, kann er sich nicht verläugnen. Es benutzt aber Gott die Dienstleistung der Gläubigen zu seiner Ehre; er erwählt sie, das Verborgene zu offenbaren erfüllt sie mit seinem Segen, krönt sie mit Barmherzigkeit, versichert sie, daß sie seine Kinder seien. Und wie kannst du dich verlassen nennen, wenn du Gott, den Urquell aller Güter, zum vollkommenen Troste besitzest? Damit auch uns diese Freude werde, so laßt uns von ganzem Herzen zu Gott hineilen, und nach keinen andern Gütern streben, als daß er sich selbst uns mittheile, und daß Er eine würdige Wohnung in uns finde und er ewiglich in uns und wir in Ihm bleiben. Amen.

5.

Ueber den Zorn Gottes.

Es ist seit Beginn der Welt keine nützliche, ehrbare und heilsame Einrichtung zu Stande gekommen, bei der jener alte Feind des Menschengeschlechtes nicht seiner Seits auch schlau dafür gesorgt hätte, sich seinen Antheil daran zuzuwenden, was er denn auch heut zu Tage in gewohnter Weise mit angestrengtem Fleiße beobachtet. Und wir werden uns nur dann vor seinen Nachstellungen sichern können, wenn wir durch inständiges Gebet aus vollem Herzen und durch Wachsamkeit ihm zuvorkommen und seine List vereiteln. Zu diesem Ende ist auch gegenwärtige Versammlung des Volkes zu Folge christlicher Anordnung zusammenberufen worden, dieweil es nichts Heilsameres gibt, als öfters solche Versammlungen zu veranstalten, damit wo möglich der schwere

wüthe. Und es bietet sich gegenwärtig ein schicklicher Anlaß vom Zorne Gottes zu reden, nämlich, woher er rühre, und wie er besänftigt werden könne.

Die heilige Schrift redet von einem Zorne Gottes in zwiefacher Bedeutung. Schwer ist sein Zorn, wenn er diejenigen strafen muß, welche seine väterliche Zucht, oder welche das Wort Gottes verachtet haben, und dabei wähnen, durch Heuchelei den Zorn Gottes besänftigen zu können, oder dabei ihn im Gegentheil mehr reizen, wie solches die Pharisäer zur Zeit Johannis des Täufers thaten, an welche aber dieser die harte Rede richtete: „Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorne entrinnen werdet? Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt." Als wollte er sagen: „durch diese euere Heuchelei werdet ihr nicht den Zorn Gottes, der euch wegen euerer Sünden droht, abwenden, denn Gott kennet, was im Herzen der Menschen verborgen ist. Aehnliches thun heut zu Tage diejenigen, welche durch Glockengeläute, durch Herumtragen der sogenannten Reliquien der Heiligen, durch gebotene feierliche Umzüge, und endlich durch unverstandene Gesänge den Zorn Gottes abzuwenden sich unterfangen. Ueberdieß äußert sich der Zorn Gottes gegen diejenigen auf unerträgliche Weise, welche Sünden gegen den heiligen Geist begangen haben. Solchen können wir keine Gnade verheißen, da sie gegen die erkannte und bekannte Wahrheit so zu sagen mit Händen und Füßen streiten; denn diese Sünde wird weder in dieser noch in jener Welt vergeben werden. Obgleich sie oft glücklich zu leben scheinen, so müssen sie doch auch so den Zorn Gottes verkündigen. Der reiche Mann im Evangelium dient uns zum warnenden Beispiele, da er für sein ununterbrochenes Wohlleben auf dieser Welt dort den ewigen Qualen preisgegeben wurde. Das zeitliche sträfliche Leben im Dienste der Sünde beweist, daß Gott zuweilen dem Menschen die Zügel zum Sündigen frei läßt, sowie er durch den Propheten droht, indem er spricht: „Ich werde nicht achten auf euere Töchter, wenn sie geschwächt werden, noch auf euere Bräute, wenn sie Buhlerei treiben." Warum geschieht solches? Weil der Herr solche nicht mehr als seine Kinder ansieht. Ich bin wieder genöthiget aus Jesaja Cap. 9 und 10 zu zeigen, wie Gott, der sonst gegen uns so barmherzig und mild ist, zum Zorne gereizt wird, so oft man seine väterliche Zucht verschmäht, und das heilsame Wort Gottes verachtet. Als die zwölf Stämme Israels, die das Volk Gottes genannt wurden, von den Propheten wegen der Sünden, die sie begangen hatten, so hart getadelt wurden, erschollen diese so heilsamen Ermahnungen an taube Ohren, — doch zum Unheile. Dieweil sie nicht von ganzem Herzen sich zu Gott bekehren wollten, wurden die Meisten von ihnen, unter Zulassung Gottes, zu schwerer immerwährender Knechtschaft abgeführt. Die übrigen ließen sich dadurch nicht warnen, sondern verlachten die Ermahnungen der Propheten, indem sie in ihres Herzens Stolz und Uebermuth sprachen: „Die Ziegelsteine sind gefallen, aber wir *wollen es* mit gehauenen Steinen

ab und schweige. Für diejenigen, welche Gott fürchten, ist selbst die Hölle nicht so furchtbar, als der Zorn Gottes; und wenn ihnen selbst die beste Speise und das angenehmste Getränke gereicht würde, schiene es ihnen doch bitter und und widerlich, indem sie fürchten, Gott stehe nicht zu ihnen. Dieses ersehen wir auch aus dem Propheten Nahum, der da spricht: „Thut Buße, bevor der Tag des Herrn erscheinet. Wer kann vor seinem Zorne stehen, und wer kann vor seinem Grimme bleiben? Die Berge zittern vor Ihm, und die Erde bebet vor seinem Angesichte. Sein Zorn brennet wie Feuer und die Felsen zerspringen vor Ihm". — Daraus kann man schließen, wie furchtbar erst sein Zorn gegen die Unbußfertigen sein muß. — Wir aber erwägen die Worte der Propheten, die der Herr ohn' Unterlaß beten hieß. Denn vor Augen liegt uns, welche verderbliche Ungewitter wir seit einigen Tagen gehabt und wie die Trauben an den Reben ein weit traurigeres Aussehen haben, als sie es uns im Anfange des Frühlings versprochen; und wir laufen nur zu sehr Gefahr, solches ohne ernste Beherzigung vorübergehen zu lassen. Ein Heide oder Naturphilosoph würde vielleicht nichts daraus schließen, und wähnen, solches geschehe alles von ungefähr. Wir aber, die wir uns Christen nennen, wissen und sind im Glauben fest überzeugt, daß solches Alles nach dem Willen unseres himmlischen Vaters geschieht, ohne den auch nicht das Geringste sich zutragen kann. Wir finden auch in der heiligen Schrift, daß wir solches durch unsere Sünden verdient haben. Gleich nach Erschaffung der Welt wurde die Erde wegen der Sünde des Ungehorsams, welche die ersten Menschen begingen, dem Fluche unterworfen, daß sie Dornen und Disteln trage. Zu Noah sprach Gott: „So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht". So oft nun solches nicht nach der Ordnung eintritt, und Gott darin eine Aenderung trifft, können wir Christen diese Abweichung von der Ordnung nicht anders als für ein Zeichen des göttlichen Zornes erklären. Daher droht Gott 3 Moses 26 unter Anderem: „der Himmel wird wie Eisen und die Erde wird wie Erz sein: das ist, der Himmel wird sich so verschließen, als ob er von Eisen wäre; und die Erde wird so unfruchtbar sein, als ob sie von Erz wäre. Ueberdies spricht der Herr 5 Mose 28: „Du wirst viel Samen ausführen auf das Feld und wenig einsammeln; denn die Heuschrecken werden es abfressen. Weinberge wirst du pflanzen und bauen, aber keinen Wein trinken noch lesen; denn die Würmer werden es verzehren." Es schreit auch Jesaias gegen die Geizigen: „Zehn Acker Weinberge sollen nur einen Eimer Wein geben, und ein Malter Samen soll nur einen Scheffel geben". Und solcher Klagen sind die Schriften der Propheten voll. Und wenn gleich den Christen vorzüglichere Gaben verheißen sind, als welche diese Erde uns bietet, so sind doch auch diese uns nicht versagt, wenn wir nur so leben, wie es sich für ächte Kinder ziemt. Auch mißfällt es Gott nicht, daß wir in den Gefahren, welche uns bedrohen, unsere Bitten und Gebete an ihn richten, damit sein Zorn nicht so sehr gegen uns

laß in ihrer Gottlosigkeit vorwärts, und der ganze Forst, das ist, alles wird von ihrer Gottlosigkeit angesteckt. Im Texte folgt weiter: Keiner schont den Andern. Rauben sie zur Rechten, so leiden sie Hunger; essen sie zur Linken, so werden sie nicht satt. Ein Jeglicher frißt das Fleisch seines Armes: das ist, es wird bei ihnen keine Dankbarkeit gefunden, und wenn auch einer den andern mit einem Meere von Wohlthaten überschwemmte, ja so sehr sind sie selbst unter einander Feind und vergelten einander mit Undank, daß sie gleichsam gegen den eigenen Arm, der ihnen Speise reicht, für sie arbeitet, sie beschützet, wüthen. Sie sind über alle Maßen unbarmherzig und habsüchtig. Und wenn sie auch wie Wölfe rauben, so werden sie dennoch von unerträglichem Hunger gequält. Und diese maßlose Geldgier und Wuth gegen die Brüder ist namentlich in unsern Tagen zur Uebung geworden. Man kann täglich sehen, wie wenig die Armen euch Reichen am Herzen liegen, wie sehr ihr sie drücket und dränget! Das ist jener große Zorn, der Wucher, die Habsucht, die Bevortheilung und der Betrug ꝛc. Und wer bejammert solches? Oder wer beklagt es? Wie kommt es, daß man den Zorn Gottes hierin nicht wahrnehmen will? Oder soll man solches nicht ein Strafgericht Gottes nennen, wenn Gott die Sünde durch die Sünde bestraft? Auch ist sein Zorn nicht erloschen, dieweil der Prophet über ihre Gottlosigkeit weiter spricht: „Wehe den Schriftgelehrten, die ungerechte Gesetze machen, und die ungerechtes Urtheil schreiben, auf daß sie die Sachen der Armen beugen, und Gewalt üben im Recht der Elenden unter meinem Volk, daß die Wittwen ihr Raub und die Waisen ihre Beute sein müssen." Hier vernimmst du, wie die ungerechten Richter zu verfahren pflegen: sie geben ungerechte Gesetze, die der Tyrannei Vorschub leisten zur Unterscheidung der Armen, deren Bitten nicht gehört werden, oder die beim besten Rechte verlieren müssen, als hätten sie Unrecht. Dagegen dringen die Reichen mit Geschenken und Bestechungen durch, selbst wenn sie die ungerechteste Sache verfechten. O des harten Strafgerichtes Gottes, das uns schon in diesem Leben ereilet. Uebrigens wehe denen, die solches verschulden! Daher fährt der Prophet fort und spricht: „Was wollt ihr thun am Tage der Heimsuchung und des Unglückes, das von ferne kommt? Zu wem wollt ihr fliehen um Hülfe? Und wollt ihr eure Ehre lassen? Das ist das furchtbare Strafgericht Gottes, wenn Gott nicht mehr sich um den Menschen kümmert, sondern zuläßt, daß er unter den Verlorenen und Verdammten umkomme. — Wenn die Zeit es gestattete, so wollten wir ein Mehreres über diesen gerechten Zorn Gottes nach der Apokalypse reden, nämlich von den sieben mit dem göttlichen Zorne gefüllten Schalen, die über das Volk des Widerchristen ausgegossen wurden; doch will ich im Vorbeigehen dieses berühren, nicht als ob es euch anginge, sondern damit ihr in dieser verkehrten Zeit um so vorsichtiger wandelt. Die erste Schale ward auf die Erde ausgegossen, auf das Volk des Widerchristen, und es ward ein arges Geschwür

wieder bauen: Man hat Maulbeerbäume abgehauen, so wollen wir Cedern an die Stätte setzen." So handelt noch heut zu Tage der größte Theil der Menschen; sie verachten die zeitliche Strafe zu ihrem größten Verderben. Noch immer verspotten und verhöhnen sie die Propheten Gottes. Daher spricht Jesajas: „Der Herr sendet sein Wort zu Jakob und es ist in Israel gefallen;" das ist, sie verachten meine Drohungen, als ob sie in den Wind gesprochen wären, aber es fällt und wird das wirken, wozu ich es ausstreue. Ich werde einen gespannten Bogen zum Tödten senden, und werde nicht das Ziel verfehlen. Und alles Volk das solches zum Sprichworte hat, wird inne werden, daß ich wahr gesprochen habe. Er zählt aber vier Plagen auf, die dem kommenden Gerichte vorangehen werden. Zuerst werde er die Feinde gegen sie aufregen nämlich von Morgen her die Assyrer und von Abend her die Philister, auch werde er Rezin gegen Israel stärken. In dem Allem läßt sein Zorn nicht ab, seine Hand ist noch ausgereckt. So kehrt sich das Volk auch nicht zu dem, der es schlägt; und fragt nichts nach dem Herrn Zebaoth. — Seht wie der Zorn Gottes immer mehr zunimmt, denn der Prophet fährt fort: „Darum wird der Herr abhauen von Israel beides Kopf und Schwanz, beides Ast und Stumpf auf einen Tag. Die alten ehrlichen Leute sind der Kopf; die Propheten aber, so falsch lehren, sind der Schwanz. Denn die Leiter dieses Volkes sind Verführer und die sich leiten lassen, sind verloren. Darum kann der Herr sich über ihre junge Mannschaft nicht freuen, noch ihrer Waisen und Wittwen erbarmen; denn sie sind allzumal Heuchler und Böse und aller Mund redet Thorheit. In dem Allem läßt sein Zorn noch nicht ab, denn seine Hand ist noch ausgestreckt. Das ist wahrlich auch ein schweres Strafgericht Gottes, obgleich nur Wenige sich darüber beklagen, da es doch so viele Jahre auf der Christenheit lastet, daß nämlich betrügerische Bischöfe und Priester aufgestanden, die das einfältige Volk auf so bedaurungswürdige Weise irregeführt haben. Wundere dich aber auch nicht, wenn vielen Kirchen und Klöstern und sogenannten Hochschulen das Gleiche wiederfahren ist; denn es hat der allmächtige Gott zugelassen, daß sie also gefallen sind, dieweil sie mehr Wohlgefallen an menschlichen Thorheiten gefunden, die ihnen Gewinn gebracht, als am wahren Dienste Gottes, der uns oft dem Elende und der Verachtung von Seite der Menschen ausgesetzt. Auch begnügt sich Gott nicht mit dieser zweiten Strafe gegen ein Volk, das in der Sünde verharret. Es folgt daher die dritte Strafe, welche so oft vollzogen wird, als sich falsche Propheten finden, die zum Abfalle vom wahren Gottesdienste verleiten. Der Prophet fährt demnach fort und spricht: „Denn das gottlose Wesen ist angezündet wie Feuer und verzehret Dornen und Hecken, und brennet wie im dicken Walde, und giebt hohen Rauch; denn im Zorne des Herrn Zebaoth ist das Land verfinstert, daß das Volk ist wie Speise des Feuers. Das heißt, die großen Herren, welche für die Armen gleich Dornen und Dornhecken sind wegen der Tyrannei, die sie üben, schreiten ohn' Unter-

laß in ihrer Gottlosigkeit vorwärts, und der ganze Forst, das ist, alles wird von ihrer Gottlosigkeit angesteckt. Im Texte folgt weiter: Keiner schont den Andern. Rauben sie zur Rechten, so leiden sie Hunger; essen sie zur Linken, so werden sie nicht satt. Ein Jeglicher frißt das Fleisch seines Armes: das ist, es wird bei ihnen keine Dankbarkeit gefunden, und wenn auch einer den andern mit einem Meere von Wohlthaten überschwemmte, ja so sehr sind sie selbst unter einander Feind und vergelten einander mit Undank, daß sie gleichsam gegen den eigenen Arm, der ihnen Speise reicht, für sie arbeitet, sie beschützet, wüthen. Sie sind über alle Maßen unbarmherzig und habsüchtig. Und wenn sie auch wie Wölfe rauben, so werden sie dennoch von unerträglichem Hunger gequält. Und diese maßlose Geldgier und Wuth gegen die Brüder ist namentlich in unsern Tagen zur Uebung geworden. Man kann täglich sehen, wie wenig die Armen euch Reichen am Herzen liegen, wie sehr ihr sie drücket und dränget! Das ist jener große Zorn, der Wucher, die Habsucht, die Bevortheilung und der Betrug 2c. Und wer bejammert solches? Oder wer beklagt es? Wie kommt es, daß man den Zorn Gottes hierin nicht wahrnehmen will? Oder soll man solches nicht ein Strafgericht Gottes nennen, wenn Gott die Sünde durch die Sünde bestraft? Auch ist sein Zorn nicht erloschen, dieweil der Prophet über ihre Gottlosigkeit weiter spricht: „Wehe den Schriftgelehrten, die ungerechte Gesetze machen, und die ungerechtes Urtheil schreiben, auf daß sie die Sachen der Armen beugen, und Gewalt üben im Recht der Elenden unter meinem Volk, daß die Wittwen ihr Raub und die Waisen ihre Beute sein müssen." Hier vernimmst du, wie die ungerechten Richter zu verfahren pflegen: sie geben ungerechte Gesetze, die der Tyrannei Vorschub leisten zur Unterscheidung der Armen, deren Bitten nicht gehört werden, oder die beim besten Rechte verlieren müssen, als hätten sie Unrecht. Dagegen dringen die Reichen mit Geschenken und Bestechungen durch, selbst wenn sie die ungerechteste Sache verfechten. O des harten Strafgerichtes Gottes, das uns schon in diesem Leben ereilet. Uebrigens wehe denen, die solches verschulden! Daher fährt der Prophet fort und spricht: „Was wollt ihr thun am Tage der Heimsuchung und des Unglückes, das von ferne kommt? Zu wem wollt ihr fliehen um Hülfe? Und wollt ihr eure Ehre lassen? Das ist das furchtbare Strafgericht Gottes, wenn Gott nicht mehr sich um den Menschen kümmert, sondern zuläßt, daß er unter den Verlorenen und Verdammten umkomme. — Wenn die Zeit es gestattete, so wollten wir ein Mehreres über diesen gerechten Zorn Gottes nach der Apokalypse reden, nämlich von den sieben mit dem göttlichen Zorne gefüllten Schalen, die über das Volk des Widerchristen ausgegossen wurden; doch will ich im Vorbeigehen dieses berühren, nicht als ob es euch anginge, sondern damit ihr in dieser verkehrten Zeit um so vorsichtiger wandelt. Die erste Schale ward auf die Erde ausgegossen, auf das Volk des Widerchristen, und es ward ein arges Geschwür

an den Menschen, so daß sie sich der Anmaßung, der Habsucht und den gemeinen Lastern ergaben. Aus der zweiten Schale des Zornes ward Blut ins Meer ausgegossen, das heißt, alle Worte des Gesetzes sind ihnen verbittert worden, daher gereicht es ihnen zum Gerichte des Todes. Die dritte Schale ward ausgegossen in die Wasserströme und in die Wasserbrunnen und es ward Blut, d. h. die evangelischen Verheißungen sind ihnen verhaßt gemacht, daher sie der Verdammniß würdig geworden. Und die vierte Zornesschale ward in die Sonne ausgegossen. Und den Menschen ward heiß vor großer Hitze, und sie lästerten den Namen Gottes, der Macht hat über diese Plagen; und thaten nicht Buße, ihm die Ehre zu geben. Die fünfte Schale ward auf den Thron des Antichristen ausgegossen. Und sein Reich ward verfinstert, und sie zerbissen ihre Zungen vor Schmerzen, und lästerten Gott. Die sechste Schale ward ausgegossen in den großen Wasserstrom Euphrat, und das Wasser vertrocknete auf daß bereitet würde der Weg den Königen vom Aufgang der Sonne, das ist, daß sie durch die Pharisäer sicher gemacht, selbst von den Teufeln zu jeglicher Gräuelthat verleitet werden, und sich zum verderblichen Kampfe gegen das Wort Gottes rüsten. Solches sehen wir deutlicher vor Augen, als es in der Schrift geschrieben steht. Und dennoch wähnen die Ungläubigen, daß der Tag des Herrn noch ferne sei. Jetzt sind die sechs Schalen ausgegossen: Selig wer da wachet, eine Schale ist nur noch übrig, durch welche die gotteslästernde Babylon und der Stolz der ganzen Welt ganz vernichtet werden wird, und diesem Zorngerichte werden die Heuchler nimmer entgehen. Der Herr aber wolle uns davon befreien und davor bewahren. — Es gibt auch einen väterlichen Zorn, mit welchem Gott zuweilen die Menschen, wie ein Vater seinen Sohn heimsucht, wovon wir im Briefe an die Hebräer Cap. 12 lesen: „Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst. Denn welchen Gott lieb hat, den züchtiget er; er stäupet aber jeglichen Sohn, den er aufnimmt. Eine solche Züchtigung wird vom Frommen nicht anders aufgenommen, als wenn der Herr einen großen Propheten zu ihm gesandt hätte. Auf der andern Seite kann man nicht genug vor den Gefahren warnen, die denjenigen droht, welche die Zeichen des väterlichen Zornes verachten; denn es ist gleich, als wenn sie dem heiligen Geiste, der bei ihnen anklopft, widerstehen würden. Wer aber diesen verachtet, der eilt jede Frevelthat zu verrichten, indem er mit völliger Blindheit geschlagen wird. Willst du noch den Unterschied kennen lernen zwischen dem väterlichen Zorne Gottes und dem Zorngerichte, mit welchem er die Gottlosen heimsucht? Beachte Folgendes: Wenn er dich zur Buße leitet, so ist es sein väterlicher Zorn; wenn du aber nicht zur Buße bewegt wirst, so hat er dich mit seinem Zorngerichte heimgesucht, und wird dich ohne Zweifel in kurzer Zeit völlig zu Grunde richten und ins Verderben stürzen. Das Gleiche schreibt auch Paulus an die Römer Cap. 2 von den Unbußfertigen: „Daß sie sich selbst Zorn häufen auf den Tag des Zornes und der Offen-

barung der gerechten Gerichte Gottes." Wir müssen nämlich wissen, daß Gott mit seiner Strafe nichts anderes beabsichtiget, als uns zur Buße zu leiten, denn er spricht: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern vielmehr daß er sich bekehre und lebe." So müsset ihr auch von allen übrigen Zeichen seines väterlichen Zornes urtheilen, die mehr die Barmherzigkeit Gottes uns nahe führen, als daß sie sein Zorngericht, mit welchem er die Gottlosen heimsucht, bedeuten. Es ist auch weder etwas Wunderbares noch etwas Ungewöhnliches, daß auch die Heiligen Gottes von den Leiden dieser Zeit getroffen werden. Siehe die Hungersnoth zwang auch die frommen Patriarchen aus ihrem Vaterlande auszuwandern. Wende deine Augen auf Hiob, mit welchen Leiden und Elende er heimgesucht ist. Blicket auf Christum selbst mit Augen des Glaubens, wie er von Gott geschlagen und gedemüthiget worden, was auch der Prophet Zacharias mit den Worten bezeugt: „Schwert mache dich auf über meinen Hirten über den Mann, der mir der Nächste ist, spricht der Herr Zebaoth. Schlage den Hirten, so wird die Heerde sich zerstreuen, so will ich meine Hand kehren zu den Kleinen. So pfleget Gott seine Krieger zu üben, so läßt Gott die Seinen in dieser Welt durch das Läuterungsfeuer gehen, auf daß offenbar werde, was Gold und was dagegen nur Stoppeln sei. Durch diesen Zorn will uns Gott auch lehren; vernehmet mit Aufmerksamkeit und beherziget wohl, was wir thun oder fliehen sollen, auf daß seine Strafgerichte sich von uns wenden. Vor Allem müssen wir fragen, was Gott von uns fordere. Nun was will er denn von uns? Das gerade will er, daß die Gerechten verharren in der Gerechtigkeit Gottes und daß die Sünder zur wahren Buße sich bekehren. Dahin soll eines Jeden Augenmerk unablässig gerichtet sein, damit er nicht vom Ziele des Lebens abirre. Meiden sollen wir jene Sünden und Laster, ob welchen der Zorn Gottes entbrennet. Es wäre thöricht, ja sehr gefährlich, wenn wir auf unsere kranken Augen solche Umschläge legen wollten, durch welche sie mehr verderbt als geheilt würden. Daher müssen wir uns sorgfältig hüten, solche Mittel zu ergreifen, um das Zorngericht Gottes zu entfernen. Gott sendet nicht Strafen, damit wir Umzüge halten, Messen lesen lassen, oder sonst äußere Heuchelwerke verrichten. — Der Ehebrecher soll vom Ehebruch, der Hurer von der Hurerei lassen und züchtig leben, oder eine Frau ehelichen; der Wucherer soll von der Wucherei abstehen; der Neider und Verleumder soll den Verkleinerungen und Verleumdungen des Nächsten Einhalt gebieten. Hier bietet sich eine treffliche Gelegenheit vom sündhaften Zustande aller Menschen zu reden, wie sie die Strafgerichte Gottes gegen sich herausfordern, vorzüglich auch von jenen Menschen, welche im Wahne stehen, durch ihr heiliges Leben den Zorn Gottes abwenden zu können. Doch was red' ich? Sie sind wahrlich nicht so fromm und tugendhaft, ich rufe ihr eigenes Gewissen zum Zeugen auf, daß sie wähnten, sie vermöchten dieses, wenn sie gleich solches vor den Leuten heucheln. Ihre Heuchelei und Habsucht

ist einerseits so schamlos, so daß sie sich dessen gar nicht mehr schämen können, und anderseits so bodenlos, so daß Niemand sie zu sättigen vermag. So kümmert sie auch weder die Entweihung der Sacramente, noch der schändliche Meßhandel, noch die Erschleichung von Priesterwürden und Pfründen, welchen Mißbräuchen sie weder steuern wollen noch können. Bei ihrem müßigen Leben in Schwelgerei geht all ihr Sinnen und Trachten nur dahin, wie sie vom Schweiße der Armen sich mästen können. Und wenn ich erst von jenen müßigen Klostermönchen dasjenige reden sollte, was hin und wieder Böses von ihnen vernommen wird, und vorzüglich, wie sie ihre Ueberlieferungen den Geboten Gottes vorziehen, indem jene bei ihnen mehr gelten als die Vorschriften des göttlichen Wortes, wie viele Stunden müßte ich damit ausfüllen? Es ist aber offenkundig, wie sie nicht auf die wahre Lehre Gottes hören wollen, und was das Schlimmste ist, wie sie sich der eigenen Verdienste so sinnlos rühmen, daß sie nicht allein das Verdienst Christi vernichten, sondern auch von der Gnade Gottes mit Geringschätzung reden. Ich will nicht von jenen Lastern reden, die bei ihnen nach zuverlässigen Gerüchten im Schwange sind und um derenwillen Gott (wie uns die Schrift erzählt) ganze Gegenden mit verheerenden Strafgerichten heimgesucht. Aus Schonung will ich nicht davon reden und auch keine Personen besonders nennen. Jeder, der irgend durch ein Laster sich befleckt, möge sich reinigen und bessern. Ach wenn die Klöster ihre Thüren nur so fest vor den Lastern verschließen würden, wie vor den Flehenden und Hülfesuchenden, dann würde es weit anders um sie stehen. Die Zeitumstände fordern aber dringlich von uns, daß diese Sumpfstätten wohl beaufsichtigt werden, damit über uns nicht schwerere Strafgerichte ergehen als über irgend ein anderes Volk. Solches wird Gott angenehm sein. Wer sagt hier endlich, wie Gottes Zorn gegen die ränkesüchtigen, ungerechten Richter, wo solche sich auch nur finden mögen, entbrennt? Ich will nicht reden vom Betrug der Handelsleute, von der Untreue der Arbeiter, von der Unbarmherzigkeit der Reichen. Ich will diese ganze Aufgabe in zwei Theile theilen, in welchen das ganze Christenthum enthalten ist. —

Zum Ersten fordert Gott von uns, daß wir den Unglauben fahren lassen, zum Zweiten, daß die Untreue gegen den Nächsten aus unserer Mitte entfernt werde. Vom Unglauben steht 4. Mose Cap. 14 geschrieben: „Wie lange lästert mich das Volk? Und wie lange wollen sie nicht an mich glauben durch allerlei Zeichen, die ich unter ihnen gethan habe?" Und Psalm 78 lesen wir: „Wenn er sie erwürgete, suchten sie ihn, und kehrten sich früh zu Gott, und gedachten, daß Gott ihr Hort und Gott der Höchste ihr Erlöser ist und heuchelten ihm mit ihrem Munde und logen ihm mit ihrer Zunge: aber ihr Herz war nicht fest an ihm und sie hielten nicht treulich an seinem Bunde." — Solches geschieht auch heut zu Tage. Im Unglücke sucht man Gott mit falschem Herzen; im Glücke aber vergißt man gänzlich seiner. Daher ist es offenbar, daß man Gott nicht wahrhaftig sucht, sondern daß

ian vielmehr dem Kreuze, unter dem man seufzet, entfliehen will. Diese su-
en auch nicht die Ehre Gottes, sondern nur für sich Gewinn und Ruhe. Es
ibt viele, welche wünschen, daß der Weinstock reichliche Frucht trage, damit sie
n so eher der Trunksucht fröhnen können. Wir wissen aber aus der heiligen
Schrift, daß die Gebete der Gottlosen nicht erhört werden, außer zu ihrem Un-
icke. Lege zuerst deinen Unglauben ab, und das wird dir weit nützlicher
in, als viele Umzüge und Wallfahrten, Messen und Fasten. Entferne deinen
nglauben, und Gott wird auch seine Strafgerichte von dir abwenden. Das
ißt, „trachte vor allem nach dem Reiche Gottes und alsdann wird dir auch
les Andere zufallen, was dir an Leib und Seele Noth thut." Deßgleichen
fiehlt der Herr: Seid ferne von jeglicher Unbarmherzigkeit, und liebet alle
it aufrichtiger Liebe, sowohl die Guten als die Bösen. Seid barmherzig un-
r einander und euer Vater im Himmel wird auch hinwieder an euch Barm-
erzigkeit üben. Was befiehlt der Herr bei Jesajas, da er das heuchlerische
asten, die Gebete und Feiertage verwirft? „Brich dem Hungrigen dein Brot,
nd die, so im Elende sind, führe in dein Haus; so du einen nackend siehst,
kleide ihn und entziehe dich nicht von deinem Fleische; alsdann wird dein
icht hervorbrechen, wie die Morgenröthe, und deine Besserung wird schnell
achsen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit
es Herrn wird dich zu sich nehmen." Das heißt, du wirst allerwegen glücklich
in und es wird dir wohlgehen, wenn du für die Armen sorgst. — Wenn
ir aber solche Treue und Barmherzigkeit gegen alle üben, und wir dessen-
ungeachtet noch den Zorn Gottes fühlen, mit dem er uns strafend heimsucht, was
st da wohl zu thun? Mit Geduld sollen wir Alles tragen, was der Herr über
ns sendet, und unsern Willen dem göttlichen unterwerfen und dabei sollen
ir stets uns erinnern, daß wir diese Strafe nicht verdient haben und mit
Christo sagen: „Vater dir ist alles möglich, dein Wille geschehe." Auch den
frommen Hiob wollen wir nachahmen, der, als er an Leib und Gütern be-
traft ward, gesprochen hat: „Sowie es der Herr gewollt, hat er es gethan,
der Name des Herrn sei gelobt." Auch mit Micha sollen wir ausrufen: „Ich
will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesündiget, bis er meine
Sache ausführe und mir Recht schaffe: er wird mich an das Licht bringen,
daß ich meine Lust an seiner Gnade sehe." Auch können wir hier nicht jenen
Ausspruch Jesajas übersehen, der da spricht: „Ich werde auf den Herrn
warten, der sein Angesicht vom Hause Jakobs weggewendet hat!" Denn vor
Allem müssen wir uns sorgfältig davor hüten, daß wir dem Herrn nicht eine
bestimmte Frist vorschreiben, wie es die Bethulienser thaten, als sie von Holo-
fernes belagert waren. Diese sprachen nämlich: Wenn uns der Herr nicht
inner fünf Tagen hilft, so ist es um uns geschehen und wir überliefern uns
und das Unsrige. Dazu sprach die fromme Judith: das dienet nicht Gnade
zu erwerben, sondern vielmehr Zorn und Ungnade. Wollt ihr dem Herrn
ners Gefallens Zeit und Tage bestimmen, wann er helfen soll? Doch der

Herr ist geduldig: darum laßt uns das leid sein, und Gnade suchen mit Thränen. Denn Gott zürnet nicht wie ein Mensch, daß er sich nicht versöhnen lasse. Darum sollen wir uns demüthigen von Herzen und ihm dienen, und mit Thränen vor ihm beten, daß er seines Gefallens Barmherzigkeit an uns erzeigen wolle." Sprechet auch ihr zu dem Herrn: Nach deinem Wohlgefallen, o Herr, wollest du uns deiner Barmherzigkeit würdigen. Und in dieser Geduld wollen wir, nicht als ob Gott unserer Werke bedürfte, ausharren im Gebete und zwar im Namen Jesu Christi, des Gerechten, auf dessen Fürbitte er uns erhören will. Daher ermahne und warne ich euch, daß ihr, wenn ihr zusammen kommet, entweder zur Sühnung des Zornes Gottes oder zur Lobpreisung und Danksagung für Wohlthaten, die er uns in Christo erwiesen, wohl bedenket, was die Frommen da thun sollen. Hütet euch jenen Opferpriestern ähnlich zu werden, welche im Wahne stehen, sie geben Gott etwas, da sie dem Herrn Dank sagen sollen für die unermeßlich große Wohlthat, die er uns in Christo erwiesen. Doch lassen wir die Bedauerungswürdigen mit ihrem Meßopfer dahinfahren. Denn das heilige Abendmahl ist nicht zu diesem Zwecke von Christo eingesetzt, damit wir ihn wieder opfern, sondern damit wir der uns einmal durch seinen Tod am Kreuze erwiesenen Wohlthat eingedenk seien. Hütet euch, daß euch nicht die Frucht dieses Opfers entgehe und ihr aus dem Tische des Herrn ein eigenes Verdienst machet, nach der Weise der Gottlosen, welche überhaupt das Verdienst Jesu Christi zu nichte machen, auf daß ihr nicht vielmehr ein schwereres Strafgericht Gottes über euch herrufet, statt daß ihr das gegenwärtige abwendet. Hütet euch den Kindern Israels ähnlich zu werden, welche ohne Befehl Gottes, sondern nur nach eigenem Gutdünken die Bundeslade mit in den Kampf gegen die Philister tragen ließen und sich mehr auf deren Hülfe als auf den Glauben verließen. Und daher konnte dieses Unterfangen auch keinen guten Ausgang haben. Dieses Beispiel, sowie andere der Art, warnen uns ohne Befehl Gottes etwas, wenn auch scheinbar etwas Gutes, zu unternehmen, um die vom Herrn über uns gesandte Plage zu entfernen, sie ermuntern uns vielmehr, dem Herrn im Geiste und in der Wahrheit unsere Gebete darzubringen, der uns dann auch erhören will. Denn er hat gesprochen: „bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan; damit der Zorn des gerechten Gottes, den wir mit unsern vielen Sünden verdient, hinweggewendet werde. Amen!

Bir sind hier versammelt, Männer, Brüder! in guter Hoffnung und
icht, daß der allmächtige und gütige Gott hier viel Gutes für sein
nd Erbe wirken wolle. Wir sind aber hieher gekommen, ohne zu wissen,
er verhandelt werde; nur vernahmen wir ganz spät, beinahe im Augen-
serer Abreise, daß ein Religionsgespräch hier gehalten werden solle.
welche Fragen aber in diesem Gespräche gehandelt werde, wissen wir
i gegenwärtiger Stunde nicht, was offenbar gegen alle Uebung geht,
solchen Gesprächen sonst beobachtet wird. So kommt es, daß wir hie-
ommen sind, nicht sowohl als handelnde Personen des Trauerspieles,
n zu sagen pflegt, sondern vielmehr als Zuschauer, indem wir unsere
eit ehrten und ihr gehorchten, wie wir uns denn gern in allen Dingen
Befehlen unterziehen, die nicht gegen die Ehre Gottes und die Wohl-
er Kirche streiten. Denn wir wissen, daß jede Seele der Obrigkeit, die
e gesetzt ist, gehorchen soll. Daher haben wir uns auch nicht mit der
ernden Waffenrüstung der Weisheit dieser Welt versehen, sondern wir
uns auf diese Reise gemacht in gleicher Weise, wie andere Schüler die
besuchen. Dennoch sind wir bereit und versprechen auch solches unseren
en Herren, wofern unsere Anwesenheit oder unser Vermögen und un-
räfte zur Verkündigung und Vertheidigung der Wahrheit beitragen
, uns nicht zu entziehen, noch es an etwas mangeln zu lassen. Wenn aber
ngelegenheit keinen bessern Fortgang gewinnt, so fürchten wir uns nur
, daß wir alle Zeit und Mühe umsonst verlieren. Vor allem wünschen
rn Huldreich Zwingli als Vorkämpfer gegen so viele und so berühmte
: zu sehen, denn ohne seine Anwesenheit wird weder euer Sieg glänzend
ch wird man das Ziel erreichen, das unsere gnädigen Herren, die Vor-
er löblichen Eidgenossenschaft im Auge haben. Dieses Ziel aber besteht

kann offenbar kein günstiges Ergebniß erzielt werden. Denn bedenket selbst, liebe Männer und Brüder, welche Folge die Abwesenheit dieser Männer haben wird. Wir zweifeln aber nicht, daß ihre Obrigkeiten und Räthe gewichtige Gründe haben, sie nicht hieher zu senden. Vielleicht ist einigen geradezu gewehrt worden, hier zu erscheinen. Werden sie aber nicht fortfahren, das Gleiche zu lehren und zu handeln, wie bisher? Daher wird es künftig ärger werden, als bisher, und unsere Herren und Oberen werden sich in ihren Wünschen getäuscht finden, indem nicht allein die Liebe sich nicht mehren wird, sondern es werden vielmehr Mißgunst und Neid bei den schwächern und bei denen, die nach Eingebung des Fleisches handeln, zunehmen; ja der Zorn wird nicht besänftiget werden, sondern die Leute werden sich immer mehr ereifern, indem sie die einen versichern, dieses oder jenes sei vernachlässiget worden, andere werden den Abwesenden Feigheit oder Anmaßung vorwerfen, selbst wenn nichts unterlassen wird, was zur Bekräftigung der Wahrheit dienet; und jene Abwesenden weder durch Furcht noch Anmaßung dazu bestimmt werden, sondern allein durch Vorsicht, die ganz gut mit dem Worte Gottes sich verträgt. Es pflegt aber nicht selten zu geschehen, daß aus kleinen Flammen ein großes Feuer sich entzündet, was doch mit geringer Unbequemlichkeit vermieden werden könnte, wenn einer dem andern etwas nachgegeben hätte. Dagegen sind alle unwürdig der Wahrheit, die einmal von ihren Strahlen erleuchtet werden, wenn sie irgend etwas vernachlässigen, was ihr zum Siege verhelfen kann. Die Wahrheit ist, wie ihr es alle wisset, ein tief verborgener Schatz; daher heißt es in den Sprüchwörtern Salomons Cap. 2: „So laß dein Ohr auf Weisheit Acht haben und neige dein Herz mit Fleiß dazu. Denn so du mit Fleiß darnach rufest und darum betest; so du sie suchest, wie Silber und forschest, wie die Schätze, alsdann wirst du die Furcht des Herrn vernehmen und Gottes Erkenntniß finden." Als wollte er sagen: Man muß von ganzem Herzen, fern von aller Heuchelei um Weisheit bitten; und wenn wir solches thun, so wird unser Gebet erhört werden. Man findet Kaufleute, welche Länder und Meere durchstreifen und die entfernten Völker um vergänglichen Gewinnes willen besuchen; wie vielmehr soll derjenige, der nach Wahrheit dürstet und lechzet Alles anwenden, sie zu erlangen? Wer wird sagen, daß wir uns der Liebe und Wahrheit befleißen, wenn wir nicht einmal bereit sind, eine kleine Reise zu unternehmen, damit Allen der Mund gestopft werde und Niemand mehr etwas vorwerfen könne, und nicht alles Begonnene vergeblich sei? Wir vermögen noch nicht zu entscheiden, wie wir in dieser Angelegenheit bei der Abwesenheit der Brüder unsern Mund aufthun dürfen, ohne daß die Liebe und Frömmigkeit darunter leide. Denn das ist noch keine besondere Frömmigkeit, wenn man die Wahrheit vor solchen verkündigt, die sie zwar suchen, aber nicht mit dem großen Eifer, wie sie den Reichthümern dieser Welt nachjagen, um derenwillen wir unter Gefahren die fernsten Länder durchstreifen und Inden und Araber besuchen. Wie können wir mit dem rechten Erfolge lehren

oder lernen, wenn wir in der Liebe zur Wahrheit nicht einmal die Heiden übertreffen, die mit so großem Ernste und Fleiße nach der Erkenntniß der Wahrheit dieser Welt streben, welche doch im Vergleiche zur göttlichen Weisheit nur Thorheit ist? 1 Cor. 1. Denn jene besuchten zu diesem Ende unter unzähligen Gefahren die Gymnosophisten und Braminen, dagegen sollten wir Christen versäumen, an der heiligsten Unterredung über heilige Dinge, die von den wichtigsten Folgen ist, Theil zu nehmen, wenn solches beinahe ohne alle Gefahr und Anstrengung geschehen könnte? Andere jagen nach Ehrenpreisen in Wettkämpfen und Schauspielen und unterziehen sich zu diesem Ende vielen Beschwerden und Entbehrungen. Gesetzt aber, das Licht der Wahrheit und der Erkenntniß Gottes sei bei euch aufgegangen, jene aber, die abwesend sind, und um deretwillen ihr zusammengekommen seid, wandeln noch in der Finsterniß, verführen und werden verführt, so muß man um so mehr sich dieser Elenden erbarmen und dahin gehen, wo man sich mit diesen Schwachen besprechen zu können, hoffen darf. Welches Lob gebührt solchen Aerzten, die immer zu Hause sitzen und nie die Kranken besuchen? Tadelt Hesekiel nicht die Hirten, welche das verirrte Schaf nicht haben und das verlorne nicht suchen? Männer und Brüder vernehmet es: nicht suchen, sagt der Prophet daher ist das Nichtsuchen schon eine große Sünde.

Wirft nicht auch Zacharias das Nämliche dem thörichten Hirten vor, daß er das Verschmachtete nicht besuche, das Zerschlagene nicht suche nicht etwa nur, nicht erwarte. Mich schreckt über die Maßen die Strafe, mit der er solche Vernachlässigung bedroht; indem er sagt: „Das Schwert komme auf ihren Arm und auf ihr rechtes Auge. Ihr Arm müsse verdorren und ihr rechtes Auge dunkel werden". Was ist das wohl für eine Strafe? Wohl nichts anderes als die ewige Finsterniß und jener frostige Widerwille gegen alles Gute wird hier angedroht. Auch unser Herr und Meister Jesus Christus herrschte nicht mit Härte, sondern er durchwandelte Städte und Dörfer, und mit Hinterlassung der Neunundneunzig suchte er das Verirrte und trug es auf seiner Achsel zur Heerde zurück. Seinem Beispiele will er auch, daß seine Jünger und die Verkündiger seines Evangeliums nachfolgen. Solches haben sie getreulich befolgt und sind ausgegangen in alle Welt um das Evangelium zu verkündigen; und wenn sie solches nicht gethan hätten, wer wäre wohl elender als wir und unsere Vorfahren? Doch wozu soll ich solches noch weiter erzählen? Auch Hercules durchstreifte die Länder der Erde um die Welt von Ungeheuern und Räubern zu reinigen und so geziemt es euch auch, umgürtet mit dem Schwerte des Wortes Gottes nicht euch ferne vom Feinde zu halten, sondern, Mann gegen Mann, euch mit ihm zu messen. Es wäre eine Schmach für uns alle, soviel hier anwesend sind, sowohl für die, welche von weiter Ferne hieher gekommen, als die in der Nachbarschaft wohnen, wenn wir nicht einmal wagen würden, mit den Hauptgegnern in christlicher Demuth etwas zu verhandeln. Hier gilt keine Entschuldigung. Auch Christus hätte sich ent-

schuldigen können und sagen: Ich bin der Sohn Gottes, der Erstgeborne aller Creaturen, in mir sind alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß Gottes, daher geziemt es, daß alle zu mir kommen, und mich anbeten, auch wenn ich nicht so großes Erbarmen und so große Liebe ihnen erweisen würde. Aber er wollte nicht so handlen, sondern er entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, und erfüllte alle Pflichten eines guten Hirten, indem er gehorsam war bis zum Tode am Kreuze. Was bleibt noch für eine Entschuldigung übrig, daß den Brüdern, welche in großer Gefahr schweben, nicht Hülfe gebracht wird? Was wollen wir für eine Ausrede anbringen? Was wollen wir am Tage des Gerichtes sagen, wann Christus wieder kommen und uns fragen wird, warum wir nicht das uns anvertraute Talent den Wechslern auf Zinsen gegeben und hinzufügen wird: Ich bin für euch gestorben, habe euch die Gaben des Geistes verliehen, meine Hülfe euch zugesagt: euch aber ist zu viel gewesen den Bruder, den ich durch meinen Tod erkauft, zu besuchen, obgleich Euch nichts daran gehindert hätte? Vielleicht wird er uns dann vor aller Welt des Stolzes oder der Feigheit bezüchtigen. Daher geliebte Brüder, mögen nun euere Gründe oder die der Abwesenden gewichtiger sein, so fordert die Billigkeit in jedem Falle, daß wir entweder dieselben hieher berufen, oder daß wir diejenigen, die uns rufen, besuchen. Es ruft euch aufs dringendste Huldreich Zwingli, und sein Volk erwartet euch mit der größten Sehnsucht. Wenn daher irgend ein Funke von Liebe in euern Herzen glühet, wenn euer Herz irgend des Mitleides fähig ist, wenn Christus irgend etwas in euren Augen gilt, und um vom Kleinsten zu reden, wenn euch eure Ehre bei den Eurigen lieb ist, so bitte ich euch um der gemeinsamen Wohlfahrt der Christenheit und um aller Verdienste Christi willen, verhütet, daß diese so wichtige Reise nicht vergebens unternommen worden sei. Es ist kein Verlust zu befürchten; denn entweder gewinnet ihr die kostbaren Seelen wieder Christo, für die er gestorben ist, oder ihr werdet selbst, wie ich nicht zweifle, vorzügliche Schrifterklärungen vernehmen, oder wenn das Beides nicht der Fall sein sollte, so werdet ihr doch vor Gott und Menschen eure Ehre wahren. Doch lasset nicht nach eure gnädigen Herren und Oberen auf's dringendste zu bitten, daß sie einen Ort zum Gespräche wählen, wohin sich beide Theile ohne Gefährde begeben dürfen. Was kann gegen Bern, was gegen St. Gallen, was gegen Schaffhausen eingewendet werden? Ich schweige von Basel: denn ich zweifle, daß die Abwesenden gegen irgend eine dieser Städte Einwendungen machen werden, wenn nur sonst alles sicher und in der Ordnung ist. Auch werden unsere obgenannten gnädigen Herren kaum solche Bitten unberücksichtigt lassen, zumal wenn sie in rechten Ernste vorgebracht und mit euerem Ansehen und eurer Beredsamkeit unterstützt werden. Ihr dürfet anständig sie ersuchen, ja auch kühn euer Anliegen vortragen, (ich kenne ihren Biedersinn, daß sie die Wahrheit gerne hören) — denn man muß in geistlichen Dingen ganz anders ver-

fahren als in weltlichen. In weltlichen Angelegenheiten wäre es unanständig, wenn die Mehrzahl nur Einem folgte, und wenn die durch Stand und Geburt Mächtigeren und Angeseheneren dem Willen der Schwachen und Geringeren sich fügen müßten, indem solches eine Umkehrung der Ordnung wäre, die von edelsinnigen Männern ungern und nur schwer ertragen würde. Dagegen ist es in geistlichen Angelegenheiten schön und bewunderungswürdig, wenn die Liebe so viel vermag, daß tausende sich um eine einzige Seele bemühen mögen. Christus nämlich, der bei Gott mehr als viele tausende der Gerechten gilt, hat doch uns selbst Hülfe gebracht. Wir sollen den Engeln gleich werden, welche, obgleich sie selbst selig sind, doch für uns zu dienstbaren Geistern gemacht worden sind. Wahrlich, wenn wir ächte Christen sind, werden wir nach dem Vorbilde Christi uns um so mehr demüthigen, je höher wir sonst durch Talente und Tugenden stehen; und wir sind so weit entfernt auch den Geringsten mit Füßen zu treten, daß wir uns selbst ihm unter seine Füße legen. Man muß zuvor alle Heilmittel versuchen, ehe man die Glieder durch Abnahme vom Leibe trennt. Und dieweil nun auch unsere gnädigen Obern Christen sind, erfüllt mit großer Begierde nach Wahrheit, wie ihr Ruf zu dieser Versammlung es beweist, und sie wissen, daß das ganze Volk des Vaterlandes seine Augen auf sie gerichtet hat, daß in dieser Angelegenheit nichts versäumt werde, so werden sie eure Bitten nicht verschmähen noch sie verachten. Ich hoffe, daß, wofern uns Gott nicht mit seinem Strafgerichte heimsuchen will, unsere frommen gnädigen Herren, wenn ihr selbst sie nicht darum bitten wollet, euch die Palme entreißen werden, indem sie euch mit ihren Bitten zuvorkommen, und euch so selbst an euere Pflichten erinnern werden. Denn ich weiß sehr wohl, wie die Frommen auf beiden Seiten viel geweint, geseufzet und gebetet haben, daß doch die Wahrheit ans Licht kommen, Irrthum und Trennung aber, unter deren Drucke wir schon lange gelitten, verschwinden mögen. Wie könnten sie diese Thränen, Seufzer und Gebete gleichgültig übersehen und sie unerhört lassen? Bittet daher auch ihr sie darum. Wenn ihr dies auch nicht um Christi willen, der im Himmel ist, und den ihr, wie ich es weiß, nicht verachtet, thun wollet, so thut es doch um seiner Glieder willen, die noch auf Erden wandeln, um so vieler frommer Seelen und unschuldiger Herzen willen, welche nicht allein in der ganzen Schweiz, sondern auch in ganz Deutschland um das Nämliche flehen. Woher kommt es, geliebte Herren, daß die Liebe, (welche doch die vorzüglichste ist unter den geistigen Gaben und die jeden Christen beseelen und beherrschen sollte,) nicht gezeigt hat, was wir irgend euch antworten sollen bei der Abwesenheit der Brüder, oder daß wir fruchtlos das verhandeln, was mit dem besten Erfolge gekrönt werden könnte. Es sei ferne, daß durch unsere Nachlässigkeit so viel Gutes verhindert werden sollte. — Aber nicht allein die Liebe, sondern auch der Eifer um die Wahrheit fordert solches. Die Erkenntniß Gottes nämlich und die Wahrheit sind, wie wir schon

oben gesagt, die köstlichsten Schätze, so daß Christus selbst vom Himmel erschienen ist, um sie uns zu offenbaren, denn er kam in die Welt, um jeden Menschen zu erleuchten, der in die Welt kommt. Auch besteht das Reich Christi darin, daß man von der Wahrheit Zeugniß gebe. Es ist auch die höchste Aufgabe des Menschen, in deren Erfüllung sein wahrer Ruhm besteht, daß er möglichst der Wahrheit theilhaftig werde; solches wird uns aber in der Erkenntniß Christi zu Theil, der für uns der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Und das ist das ewige Leben, daß man den Vater und den Sohn erkenne (Joh. 17), und das wird uns einzig durch die Wahrheit zu Theil. Diese Gnadengabe wird aber nicht Vielen verliehen; denn ihr wisset, daß zwar viele berufen sind, wenige aber auserwählt. Man muß durch die enge Pforte eingehen. Es gibt viele Hindernisse, die uns den Eingang in das Reich der Wahrheit wehren, wie der Haß und Neid gegen den Nächsten und die eitle Ruhmbegierde. Solche Anzeichen haben sich auch hier schon frühzeitig gezeigt in jenen ruchlosen Schmähschriften, die hieher geflogen sind und von der schmähsüchtigen, niedrigen Gesinnung des Verfassers zeugen. Christus zeigte an dem Kinde, das er mitten unter seine Jünger stellte, wie man gesinnet sein müsse um seine Lehre zu fassen und zu verstehen, nämlich demüthig wie ein Kind, nicht hoch von sich denkend, noch den Leidenschaften fröhnend. Hier kümmert man sich um keine Doktor- und Magisterwürden, die zur Sache nichts dienen: Stolz und Einbildung hindern uns nur, die Wahrheit zu erkennen. Solches reden wir darum, weil viele uns zum Voraus in ihren Schmähschriften schon verdammt haben. Es ist daher für uns und für sie selbst nothwendig, daß sie jene Verdammungsurtheile zurücknehmen, und uns wieder als Brüder ererkennen, an denen man nicht ganz und gar verzweifeln muß. Denn solche Früchte des Fleisches versperren den Weg zur Wahrheit und gestatten, uns weder Christum noch die Wahrheit zu erkennen. Das Gleiche versprechen wir auch unser Seits zu thun. Wo daher solche Liebe zur Wahrheit ist, muß jede Heuchelei weichen. Doch was sag' ich: es giebt Leute, welche offen sagen: man möge mit dem Worte Gottes erkennen und beweisen, was man wolle, sie werden sich darum nicht kümmern, sondern sich streng nach den alten Uebungen und Satzungen richten, die sie unter dem Deckmantel der Kirche schützen, bis man eine allgemeine Kirchenversammlung veranstaltet haben werde. O der argen Rede! o des elenden Concils! So wird die Wahrheit nicht gefunden, wie auch Pilatus sie nicht fand, obgleich er angelegentlich sich nach ihr erkundigte. Schön heißt es: i n e i n e a r g e S e e l e k o m m t k e i n e W e i s h e i t, u n d i n e i n e m d e r S ü n d e u n t e r w o r f e n e n L e i b e w o h n t k e i n e K l u g h e i t. Denn der heilige Geist hat keine Gemeinschaft mit den menschlichen Erfindungen und hält sich ferne von albernen Vorstellungen und entflieht vor der einbrechenden Gottseligkeit. So lange wir nicht entwöhnt werden von der Milch und entfernt von den Brüsten, sondern stets rufen: Laß! Laß! warte! warte! mäßig! mäßig! — ist keine Hoffnung vorhanden, daß

r Herr uns seine Erkenntniß offenbaren werde, sondern es wird alles rück-
irts gehen, und Trübsal, Verstrickung und Hinterlist werden zunehmen,
tt zu verschwinden. Laßt uns nicht, ich bitte euch, Possenspiele treiben, son-
rn mit allem Ernste die Wahrheit lieben und sie suchen und wie der Hirsch
ch frischen Wassern, so müssen wir nach der Erkenntniß unsers Herrn Jesu
risti uns sehnen. Ihr werdet darin uns zu Mitarbeitern haben, wenn der
rr uns seines Geistes Beistand zur Verkündigung verleiht. Vor Allem
er fordert die Liebe und der Eifer um die Wahrheit, daß wir die abwesen-
n Brüder berücksichtigen und jene Verdammungsurtheile inzwischen aufhören
d zurückgenommen werden, bis Gründe und Gegengründe vernommen sind,
s uns entweder Licht gebracht ist, daß wir uns vereinigen können, oder aber
ß wir völlig getrennt zu den Unsrigen entlassen werden. Wenn solches ge-
ieht, dann zweiflen wir nicht, daß es, wie billig und diesem Unternehmen
gemessen, auch Gott gefallen und uns und dem ganzen christlichen Staate
m Heile gereichen werde. Gott verleihe dazu seinen Segen. Amen!

7.

Von der Liebe Gottes zu seiner Gemeinde.
(Predigt bei dem Religionsgespräch zu Bern gehalten. 1528.)

Gnade und Friede von Gott, dem Vater werde uns Allen durch unsern
errn Jesum Christum verliehen. Amen!

Unsern Text, den wir gewählt, schreibt der Apostel Paulus an die Co-
nther im zweiten Briefe im 11. Cap. (2. Vers).

„Ich trage Eifer gegen euch, ja göttlichen Eifer: denn ich habe euch ver-
mählet einem Manne, daß ich euch eine reine heilige Jungfrau Christo darstelle.
Ich fürchte aber, daß wie die Schlange Eva verführte mit ihrer Schalkheit,
also auch eure Sinne verrückt werden von der Einfältigkeit in Christo."

Diese Worte schreibt St. Paulus seinen lieben Corinthern, die von ihm
t großer Mühe und Arbeit zum Glauben an Christum bekehrt waren. Die-
il aber, (wie gemeiniglich auf die, welche am treuesten arbeiten, der größte
id fällt) die falschen hoffärtigen und aufgeblasenen Apostel den heiligen und
treuen Paulus und also auch seine Lehre verkleinerten, that es Noth, daß
seinen Fleiß und seine Treue, wie er sie zu Christo gebracht und welchen
ifer er stets für sie getragen, hervorhöbe, um ihnen zu verstehen zu geben,
ie sie sich auch hinwieder gegen ihn verhalten sollten.

Dieses geschieht mit den vorgelesenen Worten, über die ich nun reden
ill, damit wir alle, sowohl die das Evangelium verkündigen, als die, welche
ie Lehre annehmen, an Paulus einen Lehrer und ein Vorbild haben, wie wir

uns als Christen verhalten sollen. Auch den Zuhörern wird es nicht ohne Nutzen sein, zu wissen, wie sich ein Verkündiger und Diener des Wortes verhalten solle, damit sie sich desto besser vor den falschen Propheten zu hüten wissen, und den getreuen desto lieber folgen und gehorchen. Und so will ich euerer Liebe in dieser Predigt zwei vorzügliche Stücke verkündigen, nämlich zum Ersten, wie sich die Verkündiger des Wortes, und zum Zweiten, wie sich die Gläubigen darneben verhalten sollen: Darum so merke eure Liebe, daß Christus hier ein Bräutigam die Gemeinschaft der Gläubigen aber seine Braut genannt wird, wie denn dieses auch Joh. 4. Matth. 9. Ephes. 5. und im ganzen hohen Liede Salomo's, sowie auch in vielen Gleichnissen und Parabeln der Propheten und des Evangeliums geschieht.

Diese Braut wurde von Ewigkeit her Christo vom Vater als ein Erbvolk und Besitzthum übergeben, wiewohl sie nur durch den Geist dem Bräutigam Christo zugeführt wird.. Niemand kommt zu Christo, es ziehe ihn denn der Vater (Joh. 6.); nämlich durch den heiligen Geist, der uns auch verleiht, Christum zu erkennen, an ihn zu glauben, und ihn zu lieben, wie Christus auch durch seinen Geist seine Gemeinde oder Kirche regiert, beschützt und erhält, und ihr als das rechte, wahre, einige Haupt, Leben und Gedeihen giebt. Daneben hat Gott etliche Diener und Knechte erwählt, daß sie als Brautführer sie holen und seinem Sohne bringen und darstellen, und auf sie wohl Acht haben und für sie Sorge tragen sollen. Wie denn Johannes der Täufer als Freund des Bräutigams den Auftrag gehabt, dem Herrn ein bereites Volk zuzurüsten, was ebensoviel bedeutet, als die Braut Christo dem Bräutigam zuzuführen. Das ist auch der Auftrag gewesen an alle Propheten, Apostel und Prediger. O liebe Herren und Brüder, es ist gar ein hohes und ehrwürdiges Amt, wie kein anderes unter der Sonne, über das wir Gott am jüngsten Tage schwere Rechenschaft ablegen müssen. Geliebte Brüder, laßt uns nicht fahrlässig, untreu und verdrossen in solchem ernstlichen Dienste erfunden werden, sondern vielmehr sehen, wie sich der heilige Paulus hierin verhalten hat, und in aller Demuth seinem Beispiele nachfolgen. Wir finden hier bei Paulus ein zwiefaches Bestreben, nämlich zuerst trachtet er, wie er die Braut dem Bräutigam zuführe und vermähle. Dieses hat er gethan, als er ihr so getreulich die überschwenglich große Wohlthat Gottes verkündigte und sie bewegte, daß sie in gutem Vertrauen zu Christo, dem Bräutigam hinzugetreten ist. Zum Zweiten zeigt sich das Bestreben darin, daß er für sie, nachdem sie ihm vermählt war, Sorge und wahren Eifer getragen, damit sie nicht verführt und überlistet werde durch falsche Lehre, und sich einem unheiligen Leben ergebe. Beides erfordert nicht geringe Mühe. Wie wir aber das Volk, wie eine Braut, Christo zuführen sollen, vernehmen wir 1 Moses 24 aus dem Benehmen des ersten Knechtes Abrahams, den dieser aussandte, um für seinen Sohn eine Braut aus seiner Verwandtschaft zu werben und sie heimzuholen. Da lesen

zuerst, daß ihn Abraham erwählte und aufs höchste beschwor seinem Be-
e getreulich nachkommen zu wollen. So ist auch Paulus von Gott als ein
ußerordentliches Werkzeug und Gefäß erwählt worden, daß er seinen Namen
idgen und Völkern verkündigen solle. Und so sollen auch wir Alle, die das
che Amt verwalten, keinen Weg einschlagen, wir seien denn von Gott be-
n und verordnet, indem er uns die Gaben seines Geistes reichlich verleiht.
n nicht Jeder ist zu solchem Amte geschickt noch in demselben getreu. Et-
: wären wohl darin beflissen genug, aber es fehlt ihnen die Gnadengabe
Kunst, der Beredsamkeit und Freundlichkeit. Andere wären beredt und
hrt genug, es mangelt ihnen aber an Fleiß. Es gehören verständige Leute
u, nicht Tröpfe, Narren und ungelehrte Esel, die ihr Lebtag nichts gelernt
en, als fischen, jagen, den Pferdestall besorgen und dergleichen. Abraham
ählte den ältesten und vornehmsten unter seinen Knechten. So erwählet
h Gott seine besonders guten Freunde und Diener dazu, und wenn sie auch
t alt an Jahren sind, so müssen sie gereift an Einsicht und Verstand sein,
der heilige Timotheus es war. Es kommt auch allen Lehensherren, die
ründen zu verleihen haben, zu, wohl darauf zu achten, daß sie nicht solche
ründen den Unwürdigen verleihen und dabei die Würdigen hintansetzen.
n daran ist sehr viel gelegen. Zum Andern nahm dieser Knecht Abrahams,
wohl ihm keine Braut mit Namen bezeichnet war, die Geschenke seines
rn für dieselbe an und machte sich in gutem Vertrauen zu Gott gehorsam
den Weg, dem Befehle seines Herrn nachzukommen. Solches gebühret auch
zu thun, und wenn wir schon nicht wissen, welche Frucht unser Wort, das
verkündigen, tragen wird, sollen wir dennoch darin dem Herrn unserm
tt vertrauen, dem wir hierin dienen, und zu ihm hoffen, Er werde unsern
nst nicht vergebens sein lassen. Doch sollen wir seine Gaben und Geschenke
ht dahinten lassen, das ist das verliehene Pfündlein, das Gold der göttli-
n Weisheit und das Silber des göttlichen Wortes nicht verwahrlosen und
ßig liegen lassen, denn durch solche Gaben verschaffen wir uns Gunst und
tritt bei der Braut.

Zum dritten, da dieser Knecht zu der Stadt kam, in welcher die Braut
bekka wohnte, die ihm aber unbekannt war, wandte er sich im Gebete zu
tt, und rief ihn an, und dieser gab ihm auch in den Sinn, wie er sich hal-
solle. Also sollen auch wir, liebe Brüder, allezeit Gott ernstlich anrufen,
ß er uns verleihe, in unserm Dienste getreu erfunden zu werden, und daß
unser Werk zum Preise seines Namens zu einem glücklichen Ende führe. Ja
er ein wahrer Gott ist, wird er uns zur rechten Zeit gewähren, wie denn
ristus verheißen hat: **Was ihr den Vater bitten werdet in mei-
m Namen, das wird er euch geben.**

Zum Vierten, da Gott angerufen ward, wirkte er, daß Rebekka ausging,
asser zu holen, und da sie die Kameele tränkte, fand der Knecht Abrahams
so demüthig, so dienstfertig und freundlich, daß er ihr die Ohrenringe

und Armspangen gab. So liebe Brüder lasset uns Gott anrufen, und so er will, daß sein Volk durch uns erbauet werde, so wird er es selbst willig machen, daß es uns entgegen komme und den Frieden Christi nicht verwerfe. Es wird dann ein demüthiges Volk sein, und dienstwillig, begierig des Wassers, der Lehre des heiligen Geistes und würdig, daß ihm die Perlen und Kleinodien, der Friede und das Geheimniß der göttlichen Verheißung nicht vorenthalten werden.

Fünftens. Nachdem der Anfang so glücklich gewesen, und der Knecht in das Haus geführt worden, wollte er weder essen noch trinken bis er sein Anliegen vorgebracht. Damit werden auch wir ermahnt, keine zeitliche Freude, weder Lust noch Gewinn so lieb uns sein zu lassen, daß wir des Befehls vergessen, wie es diejenigen thun, welche nur für sich sorgen und allein darnach fragen, ob sie eine gute Pfründe und viel Einkommen erhalten und gut essen und trinken mögen. Es wird bei dem Austheilen der Geheimnisse Gottes gefragt, wer getreu sei. Denn „ein Jeglicher, spricht Paulus, der kämpft, enthalte sich aller Dinge, damit er die Krone erlange". Solches gilt vorzüglich uns.

Zum Sechsten führte der Knecht eine kluge Rede, indem er die Reichthümer seines Herrn, Abrahams, pries, so wie seinen Erben, den Sohn Isaak, dem er Alles übergeben hätte, was er besitze und daß er nun diesem Sohne auch ein Weib zu geben wünsche. Darum bittet er um seines Herrn willen, alle Gnade anzunehmen.

Hier lernen wir das Evangelium predigen. So wir in ein Haus kommen das des Friedens empfänglich ist, sollen wir das Volk von seinen alten Gewohnheiten abbringen und es dem Glauben unterwürfig machen. Es ist nicht recht, daß wir Gott zu einem Tyrannen machen, sondern wir sollen seine große Macht, den unaussprechlichen Reichthum seiner Barmherzigkeit, seine unergründliche Güte und seine inbrünstige Liebe gegen uns Menschen darthun und wie er Alles seinem Sohne übergeben habe. Joh. 4. Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm alle Dinge übergeben. Dieser ist, seiner Menschheit nach, ihm spät geboren, nämlich nach dem Gesetze und den Propheten, und für diesen wünscht er das christliche Volk zur Braut. Dieser ewige Rathschluß Gottes, daß wir vollkommene Verzeihung unserer Sünden, Versöhnung mit unserm himmlischen Vater, das ewige Leben und alles Gute erlangen, zieht diejenigen, die es wahrhaft erkennen zu einem rechten Glauben und gewissen Vertrauen zu Gott, daß sie den Entschluß fassen, Alles zu verlassen und Christo dem Bräutigam in wahrer Zuversicht anzuhangen.

Die nun nichts predigen und loben als Menschengebot, mit denen man doch Gott vergebens ehrt, als zum Beispiel von Opfern, Zehnten, Vigilien, Jahreszeiten und Messen und dergleichen Gaukelwerken, ferner die nichts anderes predigen, als das Gesetz, und uns auf unsere Werke weisen, mit Hintansetzung und Verschweigung der frohen Botschaft des Evangeliums, wie daß Gott uns durch seinen geliebten Sohn Christum alle unsere Sünden verziehen habe, und

zu Kindern aufnehmen wolle, was ebensoviel sagen will, als zu seiner
it; und wie wir auch durch seine Gnade aller Gutthaten, so Christus
theilhaftig werden und zwar durch den Glauben; — alle sage ich, die
es den Menschen vorenthalten und es nicht lehren, die laufen und predigen
bens, und richten die Botschaft gar nicht aus, die ihnen aufgetragen
en.
Der Knecht soll klug und verständig sein, und erstlich seines Herrn Ehre
Lob verkündigen und also getreu die Braut dem Bräutigam zuführen.
n man aber andere Geschöpfe loben und preisen und sie hoch erheben will
: den, dem allein Ehre, Macht und Preis zukommt, so begeht man Ab-
rei und schwere Verführung. Solches thut man aber, indem man sich eige-
Werke rühmt, wie der Fasten, der Beichte, des Kirchenschmückens, der
en, der Wallfahrten, des Kerzenbrennens, Götzenbilderaufrichtens, Al-
ftens, und indem man auf die Elemente des Brotes und Wassers seine
nung setzt, und Unterschiede macht zwischen Speisen, Tagen, Festen,
ern, Städten und Personen, und zwar Alles wider das Wort Gottes.
n man so darneben seines Herrn Ehre und Preis unter die Bank stellt,
Befehle in den Wind schlägt und Kinderspielen nachgeht, so folgt man
dem Knechte Abraham nach, führt nicht die Braut dem Bräutigam zu,
denn jeder Rechtgläubige es wohl ermessen kann. Solches Werk wird nicht
ner unverständigen Sprache, nicht mit leeren Ceremonien oder mit dem
n Gesetze ausgerichtet. Weiter spricht Paulus diese Worte: Euch und
einigen Manne Christo mit besonderem Nachdrucke, als wollte er
t: Euch die ihr vormals Sünder waret, dem Zorne Gottes unterworfen,
nahe der ewigen Verdammniß, euch habe ich zu solcher Würde gebracht,
ihr durch den Glauben vermählt worden nicht mit dem alten Adam, der
de oder der bösen Gewohnheiten, sondern dem neuen Adam Christo, der da
er Weg, die Wahrheit und das Leben, diesem Manne habe ich euch ge-
t. Dieweil nun Gott die Gnade verliehen hat, daß wir das Volk zum
iben bringen, so müssen wir großen Eifer und Ernst anwenden, damit
der Schatz nicht entführt werde. Es ist eben so schwer gewonnenes Gut
halten, als es zu erwerben. Darum sollen wir Fleiß anwenden, daß das
nicht allein gläubig, sondern auch heilig werde; das ist, daß es sich vor
Unreinigkeit hüte und sich in guten Werken übe und so von Tag zu Tag
r werde. Denn so lange wir auf Erden sind, läßt Gott stets noch
s einen Anhang und eine Neigung zur Sünde, das ist, den alten Adam,
zwar geschieht dieses aus dem Grunde, damit wir in Demuth und Furcht
Glauben täglich mit rechtschaffenen Werken, ihm zu Gefallen, üben. Wie
daher zum Glauben ermahnen, also treiben wir auch durch den Glauben
guten Werken und zu einem heiligen Leben. Die eine Braut Christi sein
, soll sich von der Sünde reinigen und in einem neuen Leben wandeln und
t thut Sorgfalt Noth, denn der Teufel bereitet stets Nachstellungen in sei-

ner List, indem er uns die Seligkeit mißgönnt und Ränke schmiedet, um uns Seelen abzugewinnen und sie zum Fall zu bringen. Darum, liebe Brüder, laßt uns zum Voraus wachsam sein, daß sich das Volk wohl halte in Leben und Lehre. Das sei der erste Theil dieser Predigt.

Es soll unsere Lehre leuchten wie eine Fackel und als ein gutes Salz sich erweisen, damit unser Eifer erkannt werde. Nun vernehmet wie sich die Braut und Gemeinde Christi verhalten solle. Diese ermahnt Paulus den Glauben, das ist, die Treue an Christum zu bewahren, und sich stets zu üben, den alten Adam zu zügeln, die bösen Begierden abzulegen und sich so heilig und rein darzustellen. Das Wichtigste ist, daß er uns zur Vorsicht ermahnt, damit unser Vertrauen, welches wir zu Christo haben, nicht durch die List der Schlange von dem ersten Einfall wankend werde; denn so viel daran liegt, daß unsere Begierden einfältig seien, so warnt der Apostel doch vielmehr, daß unser Verständniß und Sinn nicht von der Einfalt abweiche. Denn darauf geht der Teufel los, daß er neben der Erkenntniß Christi des wahren Gottes und wahren Menschen unter einem guten Scheine etwas einführe, damit er den Menschen zu einem Narren mache, kindisch am Verstande und also den Glauben nach und nach auflöse. Gelingt ihm dieses, so hat er den Sieg errungen. Denn je reiner die wahre Erkenntniß Christi ist in den von Gott Gelehrten, desto größer ist auch das Vertrauen. Demnach soll nun socher Glaube in uns erfunden werden, daß der Allmächtige uns seinen eigenen Sohn zu unserem Bruder gegebeñ und geschenkt habe, daß er wahrer Mensch, ohne Sünde gewesen durch seinen Tod unsere Sünden hinnehme, daß er wieder auferstanden sei, und nach seiner Himmelfahrt, seinen Geist den Aposteln zugesandt habe, und daß er der zukünftige Richter der Welt sei. Die Christum nicht für einen wahren Menschen halten, was haben die für eine Hoffnung? Worin ist ihr Glaube versichert? Wenn Christus nicht wahrer Mensch gewesen, so verliert auch die Auferstehung ihren Werth; wenn aber nicht wahrer Gott, wie könnten wir uns im Glauben, so hoher Zusagen getrösten? Wer aber das Wahrhafte glaubt, weiß, daß es nichts Hohes gibt, deß wir uns nicht zu Gott versehen dürften. Die aber neben Christo noch ein anderes Haupt einsetzen, das die Kirche regieren soll, werden in ihrem Glauben geschwächt. Denn es ist ihnen als ob Christus sie nicht mit seinem Geiste regiere. Es ist ja offenbar, daß kein Mensch außer Christo, als Haupt der ganzen Welt gegolten hat. Das Reich Christi ist zu groß, als daß ein Geschöpf es regieren könnte; denn es erstreckt sich vom Anfang der Sonne bis zu ihrem Niedergange, wie möchte wohl ein einzelner Mensch einem solchen Reiche vorstehen? Es hat solches auch weder St. Peter noch irgend ein anderer gethan. Wer so auf das Papstthum die Kirche baut, der würde sie auf ein Geschöpf und auf Sand bauen.

Es ist auch dieses keine Aufrichtigkeit gegen Christum, wenn ich eines Andern Gebot dem Ausspruche Christi zuwider annehmen würde, als wäre es der Seele nützlich, denn wie würde ich ihn da noch als Herrn meiner Seele

anerkennen? Wenn Christus unsere Gerechtigkeit ist, wo bleibt die Einfältigkeit, wenn ich auf mein Werk Vertrauen setze? Wenn ich im Brote des Abendmahles Christi Leib als gegenwärtig annehme, wie werde ich einfältiglich glauben, daß er dem Leib nach gen Himmel gefahren sei? Und wenn ich vermeine, daß Christi verherrlichter Leibe an so vielen Orten sei, wie darf ich hoffen, daß mein Leib bei der Auferstehung ihm gleich verherrlicht werde? Heißt das einfältiglich von der Menschheit Christi geredet? So soll ich auch sprechen, die Messe sei ein Opfer zur Tilgung unserer Sünden, und sei die Versicherung des Bundes, den wir mit Gott haben, wie sollte dieses nicht dem einfältigen Glauben schaden, der sich auf das einzige und vollkommene Opfer, das am Kreuze geopfert wurde, verläßt? Wo bleibt aber da das wahre vollkommene Vertrauen, wo man andere Mittler und Fürsprecher als Christus annimmt? Wie bekennt man einfältiglich, daß Christus für unsere Sünden genug gethan habe, wenn wir daneben für dieselbe genug thun und bezahlen müssen im Fegefeuer? So verhält es sich auch in allen andern Stücken, die alle daher fließen, daß man sich nicht einfältiglich auf Christum vertröstet, auch weder ihn noch seine Güter erkennt, was der Teufel auf mancherlei Weise zu Wege zu bringen trachtet, indem er so die Welt verblendet. Davor warnt aber der Apostel getreulich. Wo er nur immer kann, da bricht der Teufel ein und sucht die Schwächsten auf, wie die Eva, macht einen schönen Schein mit lieblichen Reden, dahinter aber nichts als lauter Betrug und Bosheit steckt. Wer aber Christum wahrhaftig erkannt hat und seines Geistes theilhaftig geworden ist, und die frohe Botschaft angenommen hat, der muß in seinem Herzen bekennen, daß ihm nichts verkündigt werden könne, als was er schon im Evangelium vernommen habe. So lieb euch daher Christus und euer Seelenheil ist, nehmet euerer fleißig wahr, damit ihr nicht von der reinen Lehre, von der Erkenntniß und Barmherzigkeit Gottes von Christo abgeführt werdet. Und so das Auge des innern Menschen also erleuchtet ist, wendet auch Fleiß daran, euch von den unreinen Begierden und Bestrebungen zu reinigen, damit ihr eine rechte Liebe habet gegen Gott, und ihr nichts mehr fürchtet und auf nichts mehr vertrauet als auf ihn. Euere größte Seligkeit und Freude sei Gott wohl zu gefallen und seine Ehre zu fördern. Es werden zwar nicht ausbleiben allerlei Anfechtungen, wer aber sich wahrhaft auf Christum verläßt, mag ihn nicht mehr verlassen, noch kann er von ihm verdrängt werden. Er herrscht und wird ferner herrschen, und kann und will euch bewahren, daß ihr nicht verworfen werdet. Dieser hilft zu allem Guten, zum wahren Frieden und zur wahren Seligkeit, die wir mit Christo in der Ewigkeit genießen werden. Solches verleihe uns Christus nach seiner Gnade. Amen!

In Betreff der Demagorien über den ersten Brief des Johannes (Lebensbeschreibung S. 45) verweisen wir auf: Oekolampads Bibelstunden, volksfaßliche Vorträge über den ersten Brief Johannes, a. d. Latein. von R. Christoffel. Basel. 1850.

ner List, indem er uns die Seligkeit mißgönnt und Ränke schmiedet, um uns Seelen abzugewinnen und sie zum Fall zu bringen. Darum, liebe Brüder, laßt uns zum Voraus wachsam sein, daß sich das Volk wohl halte in Leben und Lehre. Das sei der erste Theil dieser Predigt.

Es soll unsere Lehre leuchten wie eine Fackel und als ein gutes Salz sich erweisen, damit unser Eifer erkannt werde. Nun vernehmet wie sich die Braut und Gemeinde Christi verhalten solle. Diese ermahnt Paulus den Glauben, das ist, die Treue an Christum zu bewahren, und sich stets zu üben, den alten Adam zu zügeln, die bösen Begierden abzulegen und sich so heilig und rein darzustellen. Das Wichtigste ist, daß er uns zur Vorsicht ermahnt, damit unser Vertrauen, welches wir zu Christo haben, nicht durch die List der Schlange von dem ersten Einfall wankend werde; denn so viel daran liegt, daß unsere Begierden einfältig seien, so warnt der Apostel doch vielmehr, daß unser Verständniß und Sinn nicht von der Einfalt abweiche. Denn darauf geht der Teufel los, daß er neben der Erkenntniß Christi des wahren Gottes und wahren Menschen unter einem guten Scheine etwas einführe, damit er den Menschen zu einem Narren mache, kindisch am Verstande und also den Glauben nach und nach auflöse. Gelingt ihm dieses, so hat er den Sieg errungen. Denn je reiner die wahre Erkenntniß Christi ist in den von Gott Gelehrten, desto größer ist auch das Vertrauen. Demnach soll nun socher Glaube in uns erfunden werden, daß der Allmächtige uns seinen eigenen Sohn zu unserem Bruder gegeben und geschenkt habe, daß er wahrer Mensch, ohne Sünde gewesen durch seinen Tod unsere Sünden hinnehme, daß er wieder auferstanden sei, und nach seiner Himmelfahrt, seinen Geist den Aposteln zugesandt habe, und daß er der zukünftige Richter der Welt sei. Die Christum nicht für einen wahren Menschen halten, was haben die für eine Hoffnung? Worin ist ihr Glaube versichert? Wenn Christus nicht wahrer Mensch gewesen, so verliert auch die Auferstehung ihren Werth; wenn aber nicht wahrer Gott, wie könnten wir uns im Glauben, so hoher Zusagen getrösten? Wer aber das Wahrhafte glaubt, weiß, daß es nichts Hohes gibt, deß wir uns nicht zu Gott versehen dürften. Die aber neben Christo noch ein anderes Haupt einsetzen, das die Kirche regieren soll, werden in ihrem Glauben geschwächt. Denn es ist ihnen als ob Christus sie nicht mit seinem Geiste regiere. Es ist ja offenbar, daß kein Mensch außer Christo, als Haupt der ganzen Welt gegolten hat. Das Reich Christi ist zu groß, als daß ein Geschöpf es regieren könnte; denn es erstreckt sich vom Anfang der Sonne bis zu ihrem Niedergange, wie möchte wohl ein einzelner Mensch einem solchen Reiche vorstehen? Es hat solches auch weder St. Peter noch irgend ein anderer gethan. Wer so auf das Papstthum die Kirche baut, der würde sie auf ein Geschöpf und auf Sand bauen.

Es ist auch dieses keine Aufrichtigkeit gegen Christum, wenn ich eines Andern Gebot dem Ausspruche Christi zuwider annehmen würde, als wäre es der Seele nützlich, denn wie würde ich ihn da noch als Herrn meiner Seele

nen? Wenn Christus unsere Gerechtigkeit ist, wo bleibt die Einfältig- nn ich auf mein Werk Vertrauen setze? Wenn ich im Brote des Abend- Christi Leib als gegenwärtig annehme, wie werde ich einfältiglich glau- ß er dem Leib nach gen Himmel gefahren sei? Und wenn ich vermeine, risti verherrlichter Leibe an so vielen Orten sei, wie darf ich hoffen, daß ib bei der Auferstehung ihm gleich verherrlicht werde? Heißt das ein- h von der Menschheit Christi geredet? So soll ich auch sprechen, die ei ein Opfer zur Tilgung unserer Sünden, und sei die Versicherung ndes, den wir mit Gott haben, wie sollte dieses nicht dem einfältigen n schaden, der sich auf das einzige und vollkommene Opfer, das am geopfert wurde, verläßt? Wo bleibt aber da das wahre vollkommene ten, wo man andere Mittler und Fürsprecher als Christus annimmt? kennt man einfältiglich, daß Christus für unsere Sünden genug gethan wenn wir daneben für dieselbe genug thun und bezahlen müssen im Fege- So verhält es sich auch in allen andern Stücken, die alle daher flie- aß man sich nicht einfältiglich auf Christum vertröstet, auch weder ihn ine Güter erkennt, was der Teufel auf mancherlei Weise zu Wege zu trachtet, indem er so die Welt verblendet. Davor warnt aber der getreulich. Wo er nur immer kann, da bricht der Teufel ein und ie Schwächsten auf, wie die Eva, macht einen schönen Schein mit lieb- Reden, dahinter aber nichts als lauter Betrug und Bosheit steckt. er Christum wahrhaftig erkannt hat und seines Geistes theilhaftig ge- ist, und die frohe Botschaft angenommen hat, der muß in seinem bekennen, daß ihm nichts verkündigt werden könne, als was er schon angelium vernommen habe. So lieb euch daher Christus und euer heil ist, nehmet euerer fleißig wahr, damit ihr nicht von der reinen von der Erkenntniß und Barmherzigkeit Gottes von Christo abgeführt Und so das Auge des innern Menschen also erleuchtet ist, wendet fleiß daran, euch von den unreinen Begierden und Bestrebungen zu n, damit ihr eine rechte Liebe habet gegen Gott, und ihr nichts mehr und auf nichts mehr vertrauet als auf ihn. Euere größte Seligkeit reude sei Gott wohl zu gefallen und seine Ehre zu fördern. Es wer- ar nicht ausbleiben allerlei Anfechtungen, wer aber sich wahrhaft auf m verläßt, mag ihn nicht mehr verlassen, noch kann er von ihm ver- werden. Er herrscht und wird ferner herrschen, und kann und will euch en, daß ihr nicht verworfen werdet. Dieser hilft zu allem Guten, zum Frieden und zur wahren Seligkeit, die wir mit Christo in der Ewigkeit n werden. Solches verleihe uns Christus nach seiner Gnade. Amen!

---

n Betreff der Demagorien über den ersten Brief des Johannes (Lebens- bung S. 45) verweisen wir auf: Oekolampads Bibelstunden, volks- Vorträge über den ersten Brief Johannes, a. d. Latein. von R. Chri- l. Basel. 1850.

II.

Zum Abendmahlsstreite.

1.

Oekolampads Begleitschreiben zu seiner ersten Streitschrift über das heilige Abendmahl 1525.

Den geliebten Brüdern in Christo, welche Christum im Schwabenlande verkündigen.

Ihr wißt, geliebte Brüder! wie ernstlich und heilig uns die Liebe von Christo empfohlen ist, ihr wißt aber auch, wie der alte böse Feind alle Minen und alles schwere Geschütz, alle Hinterlist und allen Spott aufbietet, diese Liebe zu schwächen und zu untergraben, zumal unter den Dienern des Wortes; denn es entgeht ihm nicht, welch ein Schaden der Kirche daraus erwächst, wenn statt eines Hirten Viele regieren, d. i. wenn die, welche einmüthig die Heerde besorgen, unter sich uneins sind, und so die Schafe ohne Hirten umherirren; preisgegeben der Wuth reißender Wölfe. Da nun auch ihr überzeugt seid, daß es nichts Verdammlicheres, nichts Verderblicheres, nichts Tödtlicheres gebe, als dieses Aergerniß, so zweifle ich auch nicht, daß ihr alles Gebet, allen Dienst, alle Geduld, alle Sanftmuth und Tapferkeit aufwenden werdet, den Feind nicht die Oberhand gewinnen zu lassen, auch wenn er es versucht. Und er versucht es allerdings, und bei Etlichen gelingt es ihm einigermaßen, aber ich habe das gute Vertrauen, der Herr Jesus, der von obenher für uns streitet, werde ihn zu Schanden machen und das Feld behalten. Wahrlich, was mich betrifft, so zöge ich einen seligen Tod einem unseligen Streite mit irgend einem der Brüder vor, und wäre es der Geringsten Einer, auch werde ich nichts unterlassen, was dazu dienen kann, das freundliche Vernehmen wieder herzustellen oder zu erhalten, obgleich ich nicht sehe, wie ich es verhüten kann, daß nicht durch falsche Brüder, die Alles verwirren, Einiger Herzen mir entfremdet werden, wenn sie nicht, wie ich vernommen habe, mir bereits entfremdet sind; denn was soll ich nicht von den Abwesenden befürchten, da ja bisweilen in ein und demselben Hause auch bei aller Friedfertigkeit, es zu aufgeregten Stimmungen kommt? Und wo wäre nicht die Liebe besorgt, daß sie keinen Anstoß gebe? Von euch zumal, deren Glaubenstreue und Frömmigkeit längst

wir zuerst, daß ihn Abraham erwählte und aufs höchste beschwor seinem Befehle getreulich nachkommen zu wollen. So ist auch Paulus von Gott als ein außerordentliches Werkzeug und Gefäß erwählt worden, daß er seinen Namen Königen und Völkern verkündigen solle. Und so sollen auch wir Alle, die das gleiche Amt verwalten, keinen Weg einschlagen, wir seien denn von Gott berufen und verordnet, indem er uns die Gaben seines Geistes reichlich verleiht. Denn nicht Jeder ist zu solchem Amte geschickt noch in demselben getreu. Etliche wären wohl darin beflissen genug, aber es fehlt ihnen die Gnadengabe der Kunst, der Beredsamkeit und Freundlichkeit. Andere wären beredt und gelehrt genug, es mangelt ihnen aber an Fleiß. Es gehören verständige Leute dazu, nicht Tröpfe, Narren und ungelehrte Esel, die ihr Lebtag nichts gelernt haben, als fischen, jagen, den Pferdestall besorgen und dergleichen. Abraham erwählte den ältesten und vornehmsten unter seinen Knechten. So erwählet auch Gott seine besonders guten Freunde und Diener dazu, und wenn sie auch nicht alt an Jahren sind, so müssen sie gereift an Einsicht und Verstand sein, wie der heilige Timotheus es war. Es kommt auch allen Lehensherren, die Pfründen zu verleihen haben, zu, wohl darauf zu achten, daß sie nicht solche Pfründen den Unwürdigen verleihen und dabei die Würdigen hintansetzen. Denn daran ist sehr viel gelegen. Zum Andern nahm dieser Knecht Abrahams, wie wohl ihm keine Braut mit Namen bezeichnet war, die Geschenke seines Herrn für dieselbe an und machte sich in gutem Vertrauen zu Gott gehorsam auf den Weg, dem Befehle seines Herrn nachzukommen. Solches gebühret auch uns zu thun, und wenn wir schon nicht wissen, welche Frucht unser Wort, das wir verkündigen, tragen wird, sollen wir dennoch darin dem Herrn unserm Gott vertrauen, dem wir hierin dienen, und zu ihm hoffen, Er werde unsern Dienst nicht vergebens sein lassen. Doch sollen wir seine Gaben und Geschenke nicht dahinten lassen, das ist das verliehene Pfündlein, das Gold der göttlichen Weisheit und das Silber des göttlichen Wortes nicht verwahrlosen und müssig liegen lassen, denn durch solche Gaben verschaffen wir uns Gunst und Zutritt bei der Braut.

Zum dritten, da dieser Knecht zu der Stadt kam, in welcher die Braut Rebekka wohnte, die ihm aber unbekannt war, wandte er sich im Gebete zu Gott, und rief ihn an, und dieser gab ihm auch in den Sinn, wie er sich halten solle. Also sollen auch wir, liebe Brüder, allezeit Gott ernstlich anrufen, daß er uns verleihe, in unserm Dienste getreu erfunden zu werden, und daß er unser Werk zum Preise seines Namens zu einem glücklichen Ende führe. Ja wie er ein wahrer Gott ist, wird er uns zur rechten Zeit gewähren, wie denn Christus verheißen hat: W a s i h r d e n V a t e r b i t t e n w e r d e t i n m e i n e m N a m e n, d a s w i r d e r e u c h g e b e n.

Zum Vierten, da Gott angerufen ward, wirkte er, daß Rebekka ausging, Wasser zu holen, und da sie die Kameele tränkte, fand der Knecht Abrahams sie so demüthig, so dienstfertig und freundlich, daß er ihr die Ohrenringe

wie ich allermeist die Wahrheit im Auge habe, so setze ich auch die Liebe nicht hintan. Damit also nicht Jemand von der Unbestimmtheit des böswilligen Gerüchtes her ein Aergerniß nehme, so habe ich dieses Buch, das mir durch das ungestüme Geschrei Etlicher abgenöthigt worden ist, zu meiner Vertheidigung herausgegeben. Ich empfehle es Euch, Geliebte! damit ihr daraus erkennen möget, ob meine Behauptungen oder das was andere sagen das Zuverlässigere sei, ob ich die Väter verachte, wie sie mir vorwerfen, ob ich das suche, was die Ehre Gottes oder was die Ehre meines Namens fördert. Ihr werdet urtheilen, wie ihr es gewohnt seid, nicht nach Ansehn der Person. Vielleicht wird es dem Einen oder Andern scheinen, ich hätte besser gethan, wenn ich nicht von der Sache selbst, nicht über das Wesen des heiligen Abendmahls und in welchem Sinne das Brot der Leib Christi, sondern blos vom Gebrauch des Abendmahls vor dem christlichen Volke gehandelt hätte. Aber so fromm diese Ansicht auch unter Umständen sein mag, so konnte ich mir sie doch nicht aneignen, insofern die Papisten und Andere mit aller Leidenschaft den Unsinn aufdringen, was zu verheimlichen wider das Gewissen wäre. Die Zuhörer erwarteten, daß ich einmal mit meiner Meinung öffentlich hervorträte, und täglich trieben mich die Freunde auf brieflichem Wege an, Rechenschaft von meinem Glauben zu geben in dieser Sache. Auch vermag ich nicht einzusehen, wie ein guter und reiner Gebrauch des Abendmahls stattfinden könne wenn der so tief eingewurzelte und verderbliche Aberglaube unangetastet bleiben soll. — Streitsucht hat mich nicht geleitet, sondern um guten Samen ausstreuen zu können, mußte ich den Acker umpflügen, der von Unkraut strotzte. Wollte Gott, daß auch die Andern sich derselben Mäßigung der Rede beflissen, manches würde an manchen Orten ein friedlicheres Ansehn gewinnen. Aber mir hat die Bescheidenheit nichts geholfen, als daß die Widersacher nur um so wüthender gegen mich toben und mich auf alle Weise herunterreißen. Deßhalb habe ich es der Mühe werth geachtet, endlich in offener Schrift eine Sache zur Sprache zu bringen, die das Licht nicht scheut, welch verdrießliches Gesicht auch immer jene guten Leute dazu machen und mich beschuldigen mögen, mich, dessen Absicht nicht ist zu reizen sondern zu versöhnen.

Aber so ist es des himmlischen Vaters Wille, daß mit der Bewährung seiner Kinder die Wahrheit ans Licht komme; denn nach seiner Weisheit bedient er sich der Sünden der Menschen zu seiner Verherrlichung. Und so wollen auch wir, Brüder! Jeder an seinem Orte, sichs angelegen sein lassen, daß wir nicht zu den Gefäßen des Zornes gezählt werden, und daß wo irgend ein Aergerniß entsteht, wir nicht dran schuld seien. Laßt uns wachen ob der Heerde wider die Wölfe, aber auch wachen über uns selbst, denen noch größere Gefahr droht, zumal wenn wir nicht die Liebe als das Vornehmste bewahren. Irrthum mag vergeben werden, wo nur der Glaube vorhanden ist. Zwietracht dagegen vermögen wir selbst mit unserm Blute nicht zu sühnen; denn Gott liebt die, welche einträchtiglich wohnen im Hause, und ist mitten unter ihnen.

r erhalte uns zu allen Zeiten verbunden in seinem heiligen Geiste, er lasse s einerlei gesinnet sein in Christo, und aus einem Munde den Vater prei-
n. Amen.

2.

Oekolampads Thesen über das heilige Abendmahl (an einen Freund) 1527.*)

Ich nenne es eine unerträgliche Rede, zu sagen, das Abendmahlsbrot der Substanz nach der Leib Christi.

Ich glaube, daß der natürliche Leib Christi nur an einem Orte sei, nämlich im Himmel; denn sonst wäre er kein Leib (Körper).

Daß der Leib bei'm Brote sei (adesse pani), will ich gern bekennen, in r Weise, wie er auch bei'm Worte ist, durch welches das Brot zum Sacrament, zum sichtbaren Worte wird.

Wären die Sacramente nicht von Christo eingesetzt und geheiligt urch das Wort des Glaubens, dann wären sie nicht mehr und nicht n höherer Würde, als irgend ein anderes Bild, z. B. die Statue des (Horatius) Cocles.

Das Wort der Verheißung verliert dadurch nichts (non excidit), auch nn das Brot nicht der Substanz nach der Leib Christi ist; denn daß solches schehen werde, hat Christus nicht verheißen. Könnte diese Verheißung erwiesen werden, so würde ich weiter nicht mehr streiten.

Nun aber haben die Abendmahlsworte die Verheißung, daß nur der eib Christi gegeben wird, in sofern er für uns gestorben ist und as Blut uns gegeben wird, in sofern es für uns vergossen ist zur Vergebung der Sünden.

Dieses Glaubenswort heiligt die Sacramente.

Der läugnet nicht die Wahrheit des Mysteriums, bekennt sie vielmehr auf's Bestimmteste und in aller Reinheit, der diese Verheißungen sich aneignet; denn ein Solcher allein genießt das Brot und trinkt das Blut ahrhaft auf geistliche Weise.

„Das Wort bewirkt alles was Gott will." Gut! Aber bedenke dabei, aß Gott sowohl durch das äußere Wort, als durch Symbol und Schrift ur das bewirken will, daß sie uns zur Mahnung werden (admoneant.)

Das Uebrige wirkt er durch seinen Geist.

Dem Brote wird der Leib gegeben durch das Wort, wie das Wort in h hat den Leib.

*) Epp. f. 129.

Durch den Glauben wird der abwesende Leib Christi dem Geiste (Gemüthe, animo) vollkommen gegenwärtig (praesentissimum).

Durch den Glauben erkennt das gläubige Gemüth in dem sichtbaren Worte (dem Symbol) wie in dem hörbaren den Leib Christi wie er ist, erkennt ihn wahrhaft und seiner Substanz nach, obgleich im Geheimniß (in mysterio) durch einen Spiegel im Räthselworte; aber daraus folgt nicht, daß das Brot der Leib Christi sei der Substanz nach, noch daß der natürliche Leib an verschiedenen Orten sich befinde, so wenig als das Angesicht des Menschen darum an verschiedenen Orten ist, weil es in verschiednen Spiegeln sich abspiegelt.

Die, welche des Geistes Christi theilhaft geworden sind durch den Glauben, haben das Fleisch Christi nicht nur so im Geiste gegenwärtig, wie etwa die, welche des Andenkens an die treuesten Freunde sich erfreuen, die Freunde in der Seele (im Herzen) tragen; sondern so, daß, weil Christus wahrhaftig durch seinen Geist in ihnen wohnt, als in seinem Tempel, sie auch seinen Leib wahrhaftig haben, obgleich er, von welchem die Gottheit nicht abgetrennt ist, im Himmel sich befindet.*)

Christus trägt (gestat) unser Fleisch im Himmel, und wir tragen sein Fleisch an uns auf Erden in eigenthümlicher Weise (juxta speciem).

Diese völlige Gegenwart des Fleisches ist überaus heilsam; unnütz aber und ohne die Ueberzeugungskraft des Glaubens (absque elencho fidei), wenn wir das Brot in substantieller Weise den Leib Christi nennen, oder behaupten, daß dieser Leib an vielen Orten zugleich sei.

Die, welche das Bildliche in den Abendmahlsworten verwerfen, erklären sich damit als streitsüchtige Leute und legen die Schrift aus, ohne Analogie des Glaubens.

Recht und fromm (religiose) drücken sich die aus, welche sagen, daß sie (in der Feier des Abendmahls) zum Leibe Christi hinzutreten oder den Leib Christi genießen. Unfromm (profane) und ohne Ehrerbietung (contemptim) drücken sich dagegen die aus, welche sagen, daß sie bloßes Brot und ein bloßes Zeichen empfangen: damit erklären sie ihren Unglauben. Der Gläubige nimmt es als eine Beleidigung (injuria) auf und glaubt sich für einen Verräther geachtet, wenn man von ihm aussagt, er habe nur das Sacrament, und nicht auch die Sache, welche das Sacrament bezeichnet, empfangen, obgleich er jenes mit dem Munde, dieses mit dem Herzen (animo) empfängt. Daraus erklärt sich der Sprachgebrauch der Alten.

Wir, die Lehrer der Kirche, sollen wohl bedenken, mit welchen Finsternissen das Volk umhüllt ist, damit es aufs Klarste und ohne Wortklaubereien das Geheimniß erkennen möge und nicht zu noch gröberer Blindheit hingerissen werde.

---

*) Also nicht eine bloß subjective Vorstellung oder Einbildung; sondern ein reelles Innewohnen. Oekolampad hat dafür noch den Ausdruck συνενδοχικῶς.

III.

Christliche Antwort der Diener des Evangeliums zu Basel,

warum

die jetzt bei den Päpstlichen übliche Messe kein Opfer, sondern ein Gräuel sei.

Verfaßt von Johannes Oekolampad.

Ehrsame, weise, gnädige und günstige liebe Herrn! Wenn Gott durch seinen Apostel Petrus uns Allen geboten hat, daß wir bereit sein sollen Jedem, der von uns fordert, Rechenschaft abzulegen von unserem Glauben, wie viel mehr ziemt es uns, euch, unseren verehrten Oberen (denen wir auch sonst in anderen Dingen Gehorsam schuldig sind) willig und aufrichtig ohne allen Verzug Antwort zu ertheilen auf die vorgelegte Frage: aus welchen Gründen wir nämlich öffentlich in unseren Predigten behauptet haben, daß die Messe, wie sie bei den Päpstlichen in Uebung ist, kein Opfer für die Lebenden und Todten, sondern ein verabscheuungswürdiger Gräuel sei. Daher hat es uns, die wir das Licht lieben, unendlich gefreut, daß vom hochweisen Rath Rechenschaft verlangt wird über diese Angelegenheit. Und wir haben uns vorgenommen unsere Antwort hiemit schriftlich zu ertheilen. — Wenn unsere Behauptung nicht hinlänglich begründet schiene, was wir zwar nicht befürchten, so sind wir bereit dieselbe noch mit mehreren Gründen zu erhärten, dieweil wir ja die heilige Schrift für uns haben. Wir hegen die beste Hoffnung zu der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, daß Er, der in euren Herzen eine so große Begierde nach der Wahrheit entzündet hat, seine Gnade euch ferner verleihen wolle, damit ihr, wie jene frommen Könige Ezechias und Josias, nachdem ihr die Wahrheit erforscht und erkannt habet, alle Kraft aufbietet, um alles, was gegen die Ordnung Gottes und gegen die gesunde Lehre Christi läuft, so wie alle menschlichen Ueberlieferungen, die wider die Gebote Gottes streiten und durch welche gewöhnlich der Zorn Gottes gegen uns arme Sterbliche erweckt wird, sobald als immer möglich aus eurer Mitte zu entfernen. Solches geschehe zum Frieden der löblichen Stadt Basel, zur Neigung der Sitten eures Volkes nach der Richtschnur Christi, damit nicht, was Gott verhüten wolle, das Blut und die Strafe der so großen Sünden am Tage des Gerichtes von euch, unseren Herren und Oberen, gefordert werden, sondern ihr vielmehr große

Belohnung vom Herrn, und dieser Zeit Lob und großen Ruhm bei Einheimischen und bei vielen Fremden einerntet. Denn nichts flößt der Obrigkeit mehr Liebe und Gewogenheit gegen ihre Untergebenen, und nichts diesen hinwieder mehr Achtung und Gehorsam gegen die Gebote ihrer Oberen ein, als wenn das Wort und Gebot Gottes frei und ungestört gepredigt wird, was wir klar aus Josua 1 ersehen können. Nichts macht auf Fremde einen besseren Eindruck, als wenn sie sehen, daß man sich der Wahrheit befleißt, die Ehre Gottes sucht und gute Sitten pflanzt und pflegt; denn Gott behütet und beschützet die Stadt, die seine Ehre sucht. Darum gehen wir mit freudigem Herzen und mit guter Hoffnung an die Beantwortung der vorgelegten Frage. —

Zuerst verwahren wir uns feierlichst dagegen, daß wir in unseren Predigten oder auch in gegenwärtiger Schrift reden oder schreiben wider die heilige Einsetzung Christi oder wider die Sitte der Apostel, das heilige Abendmahl zu halten, wie solches uns in der heiligen Schrift berichtet wird, sondern wir reden gegen die ganz und gar unleidlichen Mißbräuche, welche seit langer Zeit auf mannigfaltige Weise zur Schmälerung der Ehre des verdienstvollen Leidens Jesu Christi und zur Verführung der Einfältigen gegen das Gebot Christi in Betreff des heiligen Abendmahles und wider den Brauch der Apostel eingerissen sind und überhand genommen haben und jetzt ohne allen Grund der heiligen Schrift so hartnäckig vertheidigt werden. Lug und Trug ist es daher, was einige päpstliche Prediger und Andere, die wir stets auf der Seite der Feinde der Wahrheit finden, über uns unter die Menge ausstreuen, daß wir damit umgehen jede gute Einrichtung abzustellen und zu unterdrücken. Das, wie Anderes, erdichten unsere Feinde wider uns. Denn es kann nichts Unangenehmeres geschehen, als wenn man den Weg Gottes verläßt. Durch Gottes Gnade wissen wir, wie viele und welche Ceremonien den Christen nützlich und nothwendig sind und unser mit gutem Gewissen auf dem Worte Gottes begründetes Vornehmen zielt einzig dahin, daß dasjenige, was Christus unser Herr und Meister in diesem Sacrament des heiligen Abendmahles zu unserem Heile eingesetzt und verordnet hat, auch jetzt von uns gut und recht ohne alle fremde Beimischung falscher Ueberlieferung gehalten und gefeiert werde. Nicht anders soll es sich auch später erfinden. Und nun wollen wir durch Gottes Gnade dieses durch Zeugnisse des Wortes Gottes bewähren, und im Namen des Herren unsere Gründe vorbringen. Gewiß ist es nämlich, daß alle diejenigen, welche nicht einzig die Ehre Gottes suchen, und ihr nachjagen weder etwas Gottgefälliges, noch Wahres, noch auf irgend eine Weise Heilsames lehren. Denn also redet der Herr durch den Propheten Maleachi 2, 1. 2. „Und nun an euch dies Gebot, ihr Priester! Wenn ihr nicht gehorchet und nicht Acht habt, meinen Namen zu ehren, spricht der Herr der Heerschaaren: so sende ich unter euch den Fluch, und verfluche euern Segen; ja, ich verfluche ihn, weil ihr nicht Acht habt!" So ist nun klar, daß wo man nicht

Acht hat zuerst auf die Ehre seines Namens, da der Zorn und Fluch Gottes entbrennet, denn er ist ein eifriger Gott und ein verzehrendes Feuer. (Deut. 4.) Er will, daß sein Name allein gepriesen und gelobt werde. Darum sind auch die Juden und Heiden in den verkehrten Sinn und in das Gericht des Verderbens gefallen, dieweil sie, obgleich sie Ihn erkennen konnten, Gott nicht die Ehre gaben. (Röm. 1.) Gott spricht Jesaja 42 „meine Ehre gebe ich keinem Anderen". Kurz wer nicht der Ehre Gottes sich befleißt, sie sucht und erhebt, der ist nicht aus Gott, redet nicht aus Gott und lebt nicht in Gott, sondern ist von Gott verworfen. Denn wer nicht mit Christo ist, daß Gott gepriesen werde, der ist wider ihn. (Matth. 12.) Wer aber wider Gott ist, der ist ein Gräuel vor dem Herrn und ein Feind Gottes.

Dieweil aber der natürliche Mensch nicht vernimmt, was des Geistes Gottes ist (1 Cor. 2,) und die Gedanken Gottes so fern sind von den Gedanken eines solchen, als der Himmel von der Erde Jesaja 5. (ja der Mensch vermag aus sich selbst nichts weniger als „den Sinn des Herrn zu erkennen, noch sein Rathgeber zu sein) — wer kann dem Menschen sagen, was Gott wohlgefalle, und was wahrhaft zu seiner Ehre diene? Wie denn geschrieben steht Luc. 16: „Was hoch ist unter den Menschen, ist ein Gräuel vor Gott." Denn bald fällt man von der Wahrheit ab und auf seinen eigenen Nutzen, und auf seine Erfindungen, woraus dann Abgötterei und Gräuel zu erwachsen pflegen. Daher spricht der Weise in seinen Sprüchen (Sap. 3.): „Vertraue dem Herrn mit ganzen Herzen, und auf deine Einsicht stütze dich nicht. Auf all deinen Wegen denk an ihn, so wird er deine Pfade ebnen. Sei nicht in deinen Augen weise!" Und Deuter. 12, 8. „Und ihr sollt nicht thun, sowie wir allhier thun anjetzt, ein jeglicher nach seinem Gutdünken." — Daher ist das eine thörichte Rede, wenn man sagt, daß alles, was der Mensch immer um Gottes willen thue, ein gutes und verdienstliches Werk sei. Wenn es sich so verhielte, so hätten wir keine heilige Schrift, indem jeder an seiner eigenen Weisheit genug hätte. Und wenn etwas auch wirklich gut wäre, wie könnte der Mensch dessen gewiß werden in seinem Gewissen? Mit welcher Zuversicht könnte er Gott vertrauen? Wo keine Erkenntniß des Willens Gottes ist, da kann auch keine Hoffnung und kein Glaube sein, zumal in Zeiten der Noth und der Trübsal. — Alles aber, was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde Röm. 14. Jede Sünde ist aber vor Gott ein Gräuel.

Dieweil es nun damit ohne Widerrede also steht, so hat uns Gott seinen Willen durch die Propheten, Apostel und durch seinen eigenen Sohn geoffenbaret, damit wir fortan bestimmt wissen, und nicht mehr wähnen, wie Gott verehrt werden solle. Er hat auch ernstlich anbefohlen sein Gesetz und sein Wort zu bewahren, damit wir weder zur Rechten noch zur Linken abirren, auch sollen wir nichts dazu thun, noch davon thun. (Deut. 4.) „Wer dem Propheten, den der Herr unter seinen Brüdern erweckt, nicht gehorchet, an dem wird es der Herr rächen"

(Deut. 18.) Offenbar ist nun, nachdem das Gesetz verliehen und die Wahrheit geoffenbaret worden, eine Uebertretung viel strafbarer. Gott will zwar nach seinem Worte verehrt werden. Darum ward Saul von Gott verworfen, wiewohl sein Vornehmen scheinbar gut war, indem er die fetten Rinder dem wahren Gott opfern wollte. Solches wurde ihm aber von Gott als Abgötterei angerechnet. (1 Sam. 15.) Darum starb Usa eines plötzlichen Todes, weil er gegen das Verbot Gottes die Lade des Bundes berührt hatte, obgleich er solches in guter Absicht gethan hatte 2 Sam. 6. „Korah und seine Rotte wurden von der Erde verschlungen.“ Num. 16. In den Augen der Menschen scheint es auch schön und lieblich einen grünen Hain neben dem Tempel und Altare Gottes zu haben, aber Gott gefiel solches nicht. Deut. 16. Es schien zu Jerusalem ein herrliches Werk, seine Kinder in Thopheth zu opfern, aber je herrlicher es schien, desto abscheulicher war es vor Gott: „dieweil Gott solches niemals geboten, noch in den Sinn genommen hatte.“ (Jerem. 7.) — Dem Josua befahl Gott: „Sei nur fest und sehr stark, daß du darauf achtest zu thun nach dem ganzen Gesetze, das dir Mose, mein Knecht geboten. Weiche nicht davon, weder zur Rechten noch zur Linken, auf daß du glücklich seiest überall, wohin du ziehest. Es weiche nicht dieses Gesetzbuch von deinem Munde, und sinne darüber Tag und Nacht, auf daß Du darauf achtest zu thun nach Allem, was darin geschrieben ist.“ Wiederum ruft Gott Jes. 30 gegen diejenigen, welche ihren eigenen Gedanken und Rathschlägen folgen: „Wehe den abtrünnigen Kindern, die ohne mich rathschlagen, und ohne meinen Geist Schutz suchen, zu häufen eine Sünde über die andere.“ Und so zielen alle Segnungen und alle Verwünschungen darauf, ob man das Wort Gottes halte oder es verlasse und verachte. So steht auch Jesaj. 29 geschrieben, wie auch Christus Matth. 15 wiederholt und bestätigt: „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind.“ Deßwegen verfielen auch die Juden, wie Jesajas schreibt, in die unaussprechliche Blindheit. Ja sie gefielen sich in ihren Satzungen und Erfindungen so wohl, daß sie um dieser willen Christum verachteten, haßten, ja ihn endlich tödteten.

Solches haben wir ausführlicher vor euch, ehrsame und weise Herrn, erörtern wollen, dieweil wir zuverlässig wissen, daß unsere Gegner für ihre Behauptung in der heiligen Schrift keinen Grund haben, auch nicht einmal einen Schein davon. Denn wir befürchten, daß sie, wie sie bisher gegen euer Weisheit Mandat dem Volke lange Uebungen, Väter, und, wie sie es nennen, Kirchensatzungen gepredigt haben, jetzt auch versuchen werden, was Gott verhüten möge, euch, ehrenfeste und fromme Herrn, vom Worte Gottes, oder doch von der wahren Verehrung Gottes und von dem Eifer für das göttliche Wort abwendig oder gegen dasselbe gleichgültiger zu machen.

Es haben unsere Gegner sich erkühnt zu behaupten, Christus und seine Apostel haben Vieles gelehrt, was in der heiligen Schrift nicht enthalten sei, wie Joh. 21 und 2 Theff. 2 geschrieben stehe. So habe auch Christus Joh. 16

gesagt, daß seine Jünger noch nicht Alles tragen können." — Solchen Einwendungen zu begegnen ist hier wohl nicht nothwendig. Immerhin kann eine solche leichtsinnige Verdrehung des wahren Sinnes der heiligen Schrift Anlaß und Ursache mannigfaltiger Irthümer werden; denn auf diese Weise kann man alle Lügen und alle Ketzereien vertheidigen und bekräftigen; denn von Allem kann man sagen: Wenn es gleich nicht ausdrücklich geschrieben steht, so haben es dennoch die Apostel durch ihr mündliches Wort gelehrt. So würde auch daraus folgen, daß die heilige Schrift nicht vollkommen und genügend sei, was eine Lästerung gegen den heiligen Geist ist. Es würde der ganze Grund unseres Glaubens in Zweifel gezogen. Denn es ist in der heiligen Schrift dasjenige hinlänglich enthalten, was für den Gläubigen zu seiner Seligkeit nothwendig ist. Daraus folgt jedoch nicht gerade, daß die wahre Kirche so viele Jahre im Irrthume gewesen; wie denn jene ausrufen: Konnte wohl die Kirche so lange irren? — Hier ist wohl zu bemerken, daß die Kirche sich dadurch zu bewähren hat, daß sie das Wort Gottes hält, und nicht, daß im Gegentheile erst das Wort Gottes durch die Kirche bewährt werden müsse, mögen dann viele oder wenige in der Kirche an dieses Wort glauben. Die Kirche selbst ist aus dem Worte Gottes geboren, und wird durch das Wort Gottes erkannt, ob sie die wahrhaft christliche sei. Denn wenn sie die christliche ist, so hört sie auf keine andere Stimme, als auf diejenige Christi, ihres Hirten und Bräutigams. (Joh. 10.) Mit dieser Stimme haben ihr, der Kirche, die Apostel gepredigt: und wenn selbst ein Engel vom Himmel erschiene und ein Anderes lehrte, so wäre er verflucht. (Gal. 1.) Wenn wir aber die Lehre Christi lieben und sie befolgen, und so seine Jünger sind (Joh. 8) so werden wir nicht aus der wahren Kirche ausgeschlossen, so lange wir das Wort Gottes bewahren. Wer aber nicht nach der gesunden Lehre Christi sich richtet, der ist hochmüthig und vor Stolz aufgeblasen und weiß nichts. (1 Timoth. 6.) Wie wollten aber die Unwissenden uns die wahre Religion und die wahre Weise, Gott zu verehren, lehren können? Darum haben wir das Vertrauen zu euch, ehrenfeste und fromme Obere, daß ihr beim gefaßten Rathsbeschlusse verharren wollet. So wissen wir nun gewiß, daß die Messe, wie sie bis jetzt gefeiert worden, auf keine Weise sich mit dem Worte Gottes vereinigen lasse, sondern geradezu im größten Gegensatze zu demselben stehe. Daher ist die Messe auch eine teuflische Abgötterei, und ein abscheulicher Gräuel gegen den Herrn, weßwegen wir auch mit Recht dem ewigen Zorn Gottes anheimfielen, wenn wir ferner darin verharren würden.

Dieß wollen wir auf zwiefache Weise bewähren und deutlich darthun. — Zuerst wollen wir zeigen, daß der Brauch der päbstlichen Messe durchaus keine Gemeinschaft noch Aehnlichkeit mit dem von Christo eingesetzten heiligen Nachtmahl habe, ja daß er von demselben nicht weniger sich unterscheide als wie schwarz von weiß. Daher haben sie die große Sünde Ahas begangen,

welcher zu Jerusalem einen Altar nach dem Bilde desjenigen von Damascus bauen und dagegen den Altar Gottes aus dem Tempel werfen ließ, wie 2 Könige 16 geschrieben steht. So haben auch jene den wahren Brauch des heiligen Abendmahles, wie dasselbe von Christo eingesetzt war, verlassen, und an dessen Stelle nach ihren eigenen thörichten Meinungen die Messe angeordnet und eingeführt. Solches kann nicht anders als ein großer und gotteslästerlicher Gräuel vor Gott sein.

Zum Zweiten wollen wir aus ihrer eigenen irrigen Behauptung, daß sie die Messe ein Opfer und eine Bezahlung für die Sünden der Lebenden und Verstorbenen nennen, darthun, daß solches eine abscheuliche Lästerung sei vor Gott. Denn wenn selbst die Messe von Christo eingesetzt wäre, was auf keine Weise wahr ist, so wäre sie doch durch den Mißbrauch, den jene damit treiben, eine Lästerung und ein Gräuel vor Gott geworden. Denn was recht ist, das sollen wir recht befolgen. (Deut. 16.)

Vor Allem wollen wir nun die Form und Weise Christi, wie er das heilige Nachtmahl eingesetzt, betrachten, sodann wollen wir den Mißbrauch selbst mit der Wahrheit vergleichen. Dieses müssen wir Alles aus den Evangelisten und aus den Briefen des seligen Apostels Paulus lernen und sonst nirgends anderswoher. Denn es ist bekannt, daß die wahre und hochzupreisende Messe, wie sie es nennen, von Christo beim letzten Abendmahle, bevor er litt, eingesetzt worden, und daß klar und aufs anschaulichste von den Evangelisten und vom heiligen Paulus beschrieben ist, wie sie angeordnet worden.

Die Einsetzung der Messe oder des Herrn Nachtmahls beschreibt der Evangelist St. Lucas Cap. 22 mit folgenden Worten: „Und da die Stunde „kam, setzte er sich wieder, und die zwölf Apostel mit ihm. Und er sprach zu „ihnen: Mich hat herzlich verlangt, dieß Osterlamm mit euch zu essen, ehe „denn ich leide; denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen „werde, bis daß erfüllet werde im Reiche Gottes. Und er nahm den Kelch, „dankte und sprach: Nehmet denselbigen und theilet ihn unter euch; denn ich „sage euch: Ich werde nicht trinken von dem Gewächs des Weinstockes bis „das Reich Gottes komme. Und er nahm das Brot, dankte und brach es, „und gab ihnen und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; „das thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch, nach dem „Abendmahl, und sprach: Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem „Blute, das für euch vergossen wird." Das sind die Worte des heiligen Lucas. Die anderen Evangelisten schreiben dem Sinne nach das nämliche, nur mit etwas anderen Worten. Denn der heilige Matthäus schreibt 26, 27 vom Kelche: „Trinket Alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden." Der heilige Marcus 14 schreibt „und sie tranken alle daraus," nämlich aus dem Kelche. Der heilige Paulus erklärt 1 Cor. 11 die Worte des Herrn, indem er sagt:

„Solches thut, so oft ihr es trinket zu meinem Gedächtniß. Denn so oft ihr „von diesem Brote esset, und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn „Tod verkündigen bis daß er kommt. Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also „esse er von diesem Brote, und trinke von diesem Kelche." Der Evangelist Johannes beschreibt zwar nicht die Einsetzung des heiligen Abendmahles, aber vom 13. bis zum 18. Capitel erzählt er, wie Christus dieses letzte Abendmahl gehalten, was er da gethan habe, nämlich daß er den Jüngern die Füße gewaschen, welche Reden er an sie gehalten, wie er ihnen die Liebe anbefohlen, sie zur Geduld ermahnet, und sie zum Vertrauen auf Gott gestärkt; wie er dem Judas seinen Verrath verwiesen, und wie er zum Vater für seine Jünger gebeten. — Der heilige Paulus spricht 1 Cor. 10. „Denn Ein Brot ist's, „Ein Leib sind wir Viele, denn wir alle genießen desselben Brotes." — Die Evangelisten berichten auch, daß der Herr mit Lobgesang sein heiliges Abendmahl beschlossen habe. — In den hier angeführten Worten ist der Grund und die Summe dieses ganzen Handels enthalten. Dieweil nun der Herr Joh. 5 spricht: „Suchet in der Schrift," so wollen wir auf's sorgfältigste die Schrift zu Rathe ziehen, und daraus entnehmen, wie das heilige Abendmahl des Herrn gehalten werden solle, damit er recht gefeiert werde. Wir können nun die vorliegende Abhandlung in vier Abtheilungen theilen. Zuerst beziehen sich einige Sachen auf die Austheiler und Empfänger der heiligen Sacramente. Zum Zweiten gehen einige nur die Austheiler, die man Priester nennt, an. Zum Dritten haben einige Stücke nur auf die Empfänger der Sacramente Bezug. Zum Vierten geht einiges auf die Sacramente selbst. Wir wollen nun nach der Ordnung jedes besonders berücksichtigen und erörtern.

Zuerst wollen wir den wahren Brauch des heiligen Abendmahles betrachten, und sehen, was dabei in der Gemeinde die Austheiler sowohl als die Empfänger, das heißt die Priester und das Volk zu beobachten haben. Bei der Einsetzung des heiligen Abendmahles war nämlich Christus der Austheilende und der Priester, und die zwölf Jünger waren die Empfänger, das Volk. Hievon schreibt der heilige Lucas: „Und da die Stunde kam, setzte Christus sich nieder, und die zwölf Apostel mit ihm," was uns zum Vorbilde dienet, daraus wir lernen, daß in der Kirche Christi Alles mit Anstand und Ordnung geschehen müsse. 1 Cor. 14. Denn wir sehen, daß hier Ort und Zeit genau berücksichtiget worden; was jedoch hier nicht so zu verstehen ist, daß man, mit Hintansetzung des wahren natürlichen Sinnes an dem nackten Buchstaben hangen müsse; denn wir werden dadurch nur angewiesen, auf die angemessenste Weise und nach der Ordnung diese heilige Handlung zu begehen. Diese Stunde und diese Weise zu Tische zu sitzen war für sie am bequemsten für diese heilige Handlung, eines Theils, weil sie das Osterlamm zur Abendzeit genießen mußten, andern Theils weil die Nacht des Leidens Christi sich

näherte. Für uns ist dagegen die Morgenzeit die bequemere; sowie es für uns in vielfacher Weise viel schicklicher ist, zu dem Tische des Herrn hinzugehen und da stehend das heilige Sacrament zu empfangen als bei solcher Menge zu sitzen, und die Sacramente so von Person zu Person zu tragen.*) So ist es auch förderlicher, wenn das Brot vorher geschnitten und gebrochen wird, als daß man es erst beim Austheilen breche.**) Kurz der Evangelist hat uns in diesen äußerlichen Dingen nicht einschränken oder an eine bestimmte Vorschrift binden, sondern uns nur eine anständige Ordnung anempfehlen wollen, denn es wäre auch rein unmöglich, ganz nach der Schnur die Weise der Einsetzung jetzt zu befolgen. Sonst dürften auf diese Weise auch nicht mehr als zwölf Personen zugleich das Abendmahl empfangen, und alle müßten es nur von einem Einzigen annehmen; ebenfalls dürften wir nur am Abend das heilige Abendmahl genießen.

Zweitens hat Christus, der Herr hier mit seinen Jüngern das Osterlamm genossen und darauf der irdischen Speise und dem irdischen Trank entsagt, indem er sprach: „Hinfort werde ich nicht mehr davon essen, bis daß erfüllet werde im Reiche Gottes;“ und später: „Ich werde nicht mehr trinken vom Gewächse des Weinstockes, bis das Reich Gottes kommt;“ woraus wir lernen mögen, daß wir nicht noch einem fleischlichen Mahle trachten, auch daß wir in der Folge nicht mehr uns von den jüdischen Ceremonien und Figuren verstricken lassen, und am Schatten der Dinge hangen bleiben, sondern daß wir in dankbarer Gesinnung und unter Danksagung in dieser geistlichen Speise das Wort und die Verheißungen Gottes durch einen unverfälschten Glauben uns aneignen sollen.

Zum Dritten sollen beide, die Austheilenden und die Empfangenden des heiligen Abendmahles in Liebe sich versammeln und diese gegenseitige Liebe auch wahrhaft bezeugen. Von Christo spricht Johannes, daß er die Seinigen bis ans Ende geliebet; und er empfahl ihnen auch die gegenseitige Liebe auf's sorgfältigste. Und so sollen wir auch alle, die wir in einer Kirche versammelt sind, uns als Glieder eines Leibes betrachten, als einen geistlichen Leib; und wahrhaft als Brüder durch Christum. „Viele sind wir ein Leib, dieweil wir alle eines Brotes theilhaftig sind“ 1. Cor. 10.

Viertens ist es recht und anständig, wenn nicht ein wichtiger Grund uns anders nöthiget, daß wir alle einer auf den Andern warten, und daß wir einmüthig bis an das Ende im gemeinschaftlichen Gebete verharren. Nur Judas ging zu seinem größten Schaden vom Abendmahle vor den Anderen hinweg. Der Apostel Paulus schreibt: „Darum, meine lieben Brüder, wenn ihr zu-

*) Bekanntlich hat sich in der Baselschen Kirche die wandelnde Communion erhalten, während in Zürich die sitzende eingeführt wurde und noch so besteht. Auch auf diese Differenzen legte Oekolampad kein Gewicht.

**) Nach dem jetzt bestehenden Ritus geschieht beides. Die zuvor zurechtgeschnittenen Stücke werden beim Austheilen gebrochen.

sammenkommt zu essen, so harre einer des Andern: hungert aber Jemand, der esse daheim." Matthäus und Marcus sagen: Und nachdem sie den Lobgesang gesungen, gingen sie hinaus an den Oelberg.

Nun wollen wir insbesondere sehen, welche Pflichten dem Diener und Ausspender der Geheimnisse Gottes überbunden werden. Sein Geschäft und seine Pflichten lernen wir aus dem Vorbilde Christi kennen. Hier müssen wir auch einige Stücke daraus genauer bemerken. Erstens stellte Christus allen seinen Jüngern und Dienern, und vorzüglich den Predigern sich als Beispiel dar, indem er ihnen die Füße wusch, wodurch er sie gelehret hat, daß sie demüthig sein sollen, und stets willig und bereit zur Dienstleistung gegen Alle. Zweitens hat Christus vorsätzlich und sorgfältig allen äußeren Prunk vermieden, damit er uns das Höhere einschärfe. Daher hat er auch, nachdem er die Füße gewaschen, und sich wieder zu Tische setzte, sein gewöhnliches Kleid wieder angezogen, wie Johannes berichtet, und durch sein Beispiel uns gelehrt, daß seine Schüler und Diener auf die Hauptsache (nicht auf Nebendinge) achten. Drittens verkündete Christus mit Ernst und Fleiß das Evangelium, warnte und bestrafte den Judas; er ermahnte sie zur Liebe, Geduld und Hoffnung auf die Zukunft, und zwar that er dieses alles mit klaren, verständlichen Worten, so daß die Jünger zu ihm sagten: „Siehe schon redest du nicht mehr in Gleichnissen." Viertens danksagte Christus, bevor er den Jüngern die Sacramente reichte, und ermahnte sie an seine Leiden zu denken und sie zu verkündigen. Fünftens flehte Christus zuletzt mit großer Inbrunst zu seinem Vater, und betete für Alle, die an ihn glauben werden. (Joh. 17.)

Bei dem dritten Stücke sehen wir, wie sich die Jünger und Theilnehmer am Nachtmahle des Herrn verhalten haben. Sie haben mit großer Aufmerksamkeit dem Worte und der Lehre Christi zugehört, und gehorsam das Sacrament des Brotes und Weines empfangen, wie der heilige Marcus schreibt: „Und sie tranken alle daraus." Nach diesen Worten wird Niemand ausgenommen. Aus dem vierten Stücke ersehen wir, woraus das Sacrament besteht, nämlich aus dem Stoffe und dem Worte. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß wo eins davon fehlt, da auch kein Sacrament sein kann. Ferner hat Christus wirkliches Brot und wirklichen Wein genommen und zum Gebrauche dieses Sacramentes bestimmt, und wir lesen nicht, daß er Wasser oder Trauben oder sonst etwas Anderes genommen habe. Und er selbst spricht auch diese Worte: „Das ist mein Leib, der für euch dahingegeben wird, und dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, welches für euch vergossen wird." Durch diese Worte werden Brot und Wein Sacramente und heilige Zeichen des Leibes und Blutes Christi. Und diese Worte verkündigen uns die Verheißungen der freudigsten Botschaft, und indem wir dieselben mit wahrem Glauben aufnehmen, genießen wir im Geiste und auf geistliche Weise das Fleisch und Blut Christi, und erlangen dadurch das ewige Leben. Für uns ist dieses Sacrament gleichsam ein Testamentsbrief, der uns Großes

verheißt und das durch zwei Siegel bekräftigt ist, die beide unverletzt und ungebrochen bleiben sollen. Wo nun dieses Alles, was wir hier aufgezählt haben, beobachtet und gehalten wird, da herrscht der wahre Brauch des heiligen Abendmahles des Herrn, da ist, wie sie sagen, die wahre Messe, durch die Gott gepriesen wird und an der er sein Wohlgefallen hat, und die uns der Grund der größten Wohlthaten sein kann. Durch sie werden wir im Glauben an Gott und in der Liebe gegen den Nächsten erbaut und befestigt. Hier könnte nicht Aufruhr und Ungehorsam aufkommen, sondern es müssen hier vielmehr Geduld, Friede und Eintracht herrschen.

Gegen diese Lehre kann nichts aus der heiligen Schrift eingewendet oder dargethan werden; dieweil sie auf unentweglichen und festen Grundlagen beruht. Denn Alles zielt darin auf Glauben und Liebe; wornach alle Lehren zu prüfen sind, wie uns solches Paulus 1 Tim. 1 und Johannes beinahe in seinem ganzen ersten Briefe thun heißen. — Vielleicht scheint dagegen eingewendet werden zu können: Das sei zwar wohl wahr, was wir da gesagt haben, und es könne Niemand dagegen etwas einwenden; aber man solle mit diesem bewährten und richtigen Brauche auch andere Ceremonien verbinden, wie sie bis jetzt auch in Uebung gewesen, so werde die ganze Feier würdig erhöht. Wir antworten darauf: wenn auch die von Menschen erfundenen und beigefügten Ceremonien unterlassen werden, so hat es gar nichts zu bedeuten, und es nimmt kein Christ Aergerniß daran, wenn dieselben auch wegfallen, z. B. das Kerzenanzünden, das Beräuchern, das Klingeln, der Altarschmuck, die köstlichen und künstlich verfertigten Bildsäulen, die mannigfaltigen Gemählde, Seide, glänzenden Franzen, Reliquien der Heiligen, Instrumentalmusik und Figuralgesänge, und dergleichen mehr, was nicht zur Erbauung der Herzen und zum Wachsthum der Frömmigkeit, des Glaubens und der Liebe dienet, wie auch Paulus sagt: „Leibliche Uebung ist wenig nütze." Im Gegentheil haben wir erfahren, daß, wo diese äußerlichen Dinge in hohem Ansehen stehen und hartnäckig vertheidigt werden, da auch die von Gott gebotenen Tugenden als da sind der Glaube, die Herzensdemuth, die Liebe und der Dienst am Worte sehr gering geachtet werden. Aber wenn das wahrhaft Gute und Gottgefällige durch das Wort Gottes verkündiget wird, so fördert es unglaublich Frömmigkeit und Gerechtigkeit. Wenn Gott an der Menge der Ceremonien Wohlgefallen gehabt hätte, und sie uns zu einem rechtschaffenen und frommen Leben nothwendig wären, so hätte sie uns Christus, die ewige Weisheit Gottes auch gelehrt, und die Apostel hätten sie auch geübt, und der heilige Paulus würde sie hoch gepriesen haben. Wenn Gott wollte, daß seine Herrlichkeit durch glänzenden Prunk verehrt und erhoben werden sollte, so hätte er beim Entstehen und in der ersten Zeit der Kirche solche aufs glänzendste eingesetzt, wie es auch zu Jerusalem geschehen ist, bei der Einweihung des Tempels Salomos, wo viele Schafe und Rinder geopfert, und viel Silber und Gold verwendet wurden (1 Könlg. 8), deßgleichen

da kann auch keine christliche Kirche sein, und so folgt daraus, daß jene ganze bei der Einweihung Aarons zum Oberpriester, und bei der Ausschmückung der Bundeslade. Wenn nun Gott solches gewollt hätte, so wäre mit Recht in der ersten Kirche die Menge der Ceremonien eingesetzt worden. Nun wollte aber Christus, daß wir nach höheren Dingen trachten, und daher läßt er jenen mehr irdischen als himmlischen Pomp fahren. Jene Ceremonien sind nichts Anderes als Figuren, die durch ihren Schatten bei den Unerfahrenen die Wahrheit verdunkeln; daher giebt es keinen besseren Weg und keine richtigere Weise, das heilige Abendmahl des Herrn zu halten, als wie Christus uns einfach dasselbe eingesetzt hat. Wenn uns die Weise Christi nicht mehr gefällt, so mißfällt uns auch Christus. Als dem Naeman jene einfache Waschung im Jordan mißfiel, blieb er aussätzig; nachdem er sich aber mit einfältigem Herzen gewaschen, ward er gesund. (2 König. 5.) „Die menschliche Weisheit ist in göttlichen Dingen Thorheit." (1 Cor. 1.) Wir können aber jenes Nachtmahl des Herrn auf keine Weise reiner halten, als wenn wir uns auf sorgfältigste nach der Einsetzung Christi und nach dem Brauche der Apostel richten. Es ist eitel Betrug, was die Menschen ohne Bewährung der heiligen Schrift hinzufügen, und es dann dem heiligen Geiste zuschreiben, als habe er es angeordnet. Was ist das wohl für eine große Vermessenheit, daß die Menschen ihre Träume dem heiligen Geiste zuzuschreiben sich unterstehen? Muß es gleich der heilige Geist angeordnet haben, wenn ein paar oder auch mehrere Bischöfe sich zu etwas verständigen? Man muß zuerst prüfen, ob ihre Satzungen und Beschlüsse mit der Lehre Christi übereinstimmen, ob sie auf Belebung und Stärkung des Glaubens und der Liebe zielen; dann wird man leicht erkennen, ob der heilige Geist der Urheber solcher Satzungen sei. Es ist aber eine Lästerung, wenn man wähnet, daß es im Amte des heiligen Geistes liege, abergläubische und unnütze Ceremonien anzuordnen. Wer die Art und Weise des heiligen Geistes aus der heiligen Schrift kennen gelernt hat, der weiß am besten, daß der heilige Geist nicht so kindische und überflüssige Dinge gebietet, wie sie auf vielen Concilien beschlossen wurden. Der heilige Geist führt nicht aufs neue das Schattenwerk des unvollkommenen alten Gesetzes ein, und legt nicht auf die Schultern der Christen wieder jenes Joch, das auch die Väter nicht zu tragen vermochten Act. 15. Niemand fasset neuen Wein in alte Schläuche, noch flicket man ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuche (Matth. 9), wie die Gegner es auf lästerliche Weise zu behaupten sich erfrechen, daß der heilige Geist es thue, indem sie zum Nachtheile der christlichen Freiheit über des Herrn Anordnung hinaus immer mehr Ceremonien einführen und vorschreiben. Wir haben nun hinlänglich klar dargethan, wie Christus den Brauch des heiligen Abendmahles eingesetzt und verordnet hat.

Nun kommen wir zu jener päpstlichen Messe, die wir mit dem Nachtmahle des Herrn vergleichen, und zwar soll das nach der Ordnung geschehen, die wir oben bezeichnet haben. Zuerst wollen wir den Mißbrauch, den sie üben,

darthun, gemäß unserm ersten Artikel, welcher zeigt, was die Spender und was die Empfänger dieses Sacramentes zu thun und zu beobachten haben. —

Hier ist nun der erste Irrthum der päpstlichen Verirrung, nicht daß sie sich verfehlten in Beobachtung von Zeit und Ort, sondern daß sie keine Rücksicht nehmen auf die christliche Freiheit, welche uns Christus mit seinem eigenen Blute vom Feinde erworben hat, und neue Fallstricke drehen durch Gebote in äußeren Dingen, wie in Kleidern, Salbung, in einer abergläubischen Ohrenbeichte und in anderen unzähligen Dingen dieser Art. Denn es vermeinen beide, Spender und Empfänger, sich schwer zu versündigen, wenn sie ein Gebot der Menschensatzungen unerfüllt lassen, und solches geben sie für gute Ordnung aus, während es doch keine größere Verwirrung geben kann, als das Nachtmahl des Herrn an solche Menschensatzungen zu binden und die Christen zur Knechtschaft in äußern Dingen herabzuwürdigen, da sie doch Christus davon befreit hat. Sie halten es für ein größeres Vergehen, wenn einer etwas in solchen äußerlichen Menschensatzungen unterläßt, als wenn einer huret, spielt, sich dem Trunke unmäßig ergiebt, Lästerrede führt und andere menschliche Verbrechen begeht. Sie verdammen auch diejenigen als Ketzer, die nicht in allem gleiche Ceremonien haben, wie sie; und die Einsetzung Christi gilt bei ihnen nichts ohne menschliche Ceremonien. Wie sollte das nicht ein abscheulicher Gräuel sein, die christliche Freiheit also zu trüben? Wenn diese aufrecht erhalten wird, so dürfen wir wohl in Betreff der Kleider und ähnlicher Dinge jeden frei gewähren lassen. Der heilige Geist hilft in keiner Weise zur Verwirrung; denn die wahre Verehrung Gottes ist weder sclavisch an Zeit und Ort, noch an Personen gebunden. Die Liebe, die zur Erbauung des Nächsten sich thätig erweist, soll bei diesen Dingen in allen Kirchen die Herrschaft führen. Bisher hat auch niemals in allen Kirchen, die Christum bekennen, eine vollkommene Einförmigkeit und Uebereinstimmung in den Ceremonien geherrscht. Kaiser Karl der Große versuchte zwar solches, konnte es aber nicht zu Stande bringen; denn es war wider Gottes Ordnung, darum hatte es keinen Bestand. Wenn wir aber genöthigt würden, solche Menschensatzungen zu beobachten, die weder den Glauben noch die Liebe mehren, so würde man von uns halten, daß wir noch nicht das Osterlamm genossen haben, das heißt, daß uns in göttlichen Dingen größere Lasten aufgebürdet werden, als vormals den Juden, was vor Gott ein Gräuel wäre. Daß aber unsere Gegner das thun beweisen die Kleider und die vielen anderen Ceremonien, die sie von den Juden entlehnt haben, wie in der Folge sich zeigen wird. Desgleichen wo man die Nächsten verachtet, die an Christum glauben, und wo die, welche durch Liebe sich Christo einverleiben wollen, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden und zwar dieses einzig um einiger Ceremonien willen, da versündiget man sich an der Liebe, die vor allem beim heiligen Abendmahle geübt und gepflegt werden soll; denn wo die Liebe nicht herrscht, Kirche mit ihrer Messe ein Gräuel vor Gott sei; und daß Gott das Gebet einer

lichen Gemeinde nicht erhöre, dieweil sie mit Neid und Haß im Herzen und
it Händen voll Blut zum Tempel des Herrn hinzutreten (Jesaj. 1). Kurz,
weil die Messe die christliche Freiheit niederdrückt, die Ceremonien auf jü-
sche Weise vermehrt und keine Rücksicht auf christliche Liebe nimmt, so ist sie,
enn irgend etwas sonst, ein Gräuel vor Gott. Der Apostel Paulus ermahnt
ns Galater 4 und 5. „Daß wir in der Freiheit, welche uns Chri-
us erworben hat, bestehen sollen, und uns nicht wiederum
as Joch der Knechtschaft auflegen lassen sollen;" er redet aber
vom Gewissen. So lernen wir ebenfalls aus 2 Cor. 8, „daß alle Werke
ne die Liebe Christi unnütz seien."

Nun kommen wir zu den Mißbräuchen, welche nur die Priester insbe-
ndere angehen. Hier bekennen wir nun zuerst freimüthig, daß wenn gleich
e Spender der Sacramente unwürdig und vor Gott verworfen sind, die
Sacramente dennoch wegen des gesprochenen Wortes und der damit verbun-
enen Handlung Sacramente bleiben. Das aber wollen wir nicht verhehlen,
iß die Kraft der Sacramente nicht in beiden Fällen die gleiche sei, und daß
r heilige Geist nicht gleich wirke, wenn einer das Sacrament von einem ver-
orfenen und schamlosen Sündendiener oder wenn einer es von einem frommen
id wahren Christen empfängt. Das Sacrament ist zwar im ersten Falle
ohl da, aber es fehlet die Kraft und Gnade. Denn der, der Sünde thut
id der, der an der Sünde Wohlgefallen hat, sind beide gleich strafwürdig
Röm. 1). Die Käufer wurden mit den Verkäufern der Tauben aus dem Tem-
l gejagt. So sind auch beide schuldig am Leibe und Blute Christi (1 Cor. 11).
s kann der Austheilende nicht ohne Schuld sein, wenn er solches unwürdig
ut, und seine Handlung ist offenbar vor Gott ein Gräuel. Und wenn auch
i den Papisten nicht schlimmeres sich fände, warum ihre Messe ein Gräuel
r Gott wäre, so würde schon der Lebenswandel ihrer Priester sie verunrei-
gen und in Verruf bringen. — Denn wie wollen sie wohl ihre Behaup-
ng, daß die Messe ein heiliges, gottgefälliges und für die Lebenden und
odten heilsames Werk sei, möge die Person des Austheilenden beschaffen sein
ie sie wolle, mit irgend einer Stelle der heiligen Schrift bewähren? Sie
aben durchaus keine, die für sie spricht. Wie kann wohl einer Todter dem
ndern helfen; oder wie kann ein Sünder den andern gerecht machen? Doch
as durch solche vor Gott bewirkt werden kann, mag jeder daraus schließen,
iß die Sünde Gott mißfällt, und daß alles, was nicht aus dem Glauben
ommt, Sünde ist. (Röm. 14.) Daraus folgt nothwendig, daß ihre Messe
ne Sünde und daher ein Gräuel vor Gott sei. Daher wollen wir nun in
r Folge betrachten, welche Pflichten Christus den Dienern und Spendern
er Sacramente durch sein eigenes Beispiel eingeschärft hat. Indem Christus
inen Jüngern die Füße wusch, wollte er andeuten, daß die Diener des Wor-
s und Spender der Sacramente sich nicht über diejenigen erheben, welchen
e die Sacramente austheilen. So schreibt auch Petrus in seinem ersten

Briefe Cap. 5. „daß die Aeltesten Vorbilder sein sollen." Denn vor Gott ist Hoffahrt vor Allem ein Greuel. Der gekreuzigte Christus hat kein Gefallen an den von Hochmuth aufgeblasenen Knechten. Aber wo findet sich bei Jenen auch nur noch eine Spur von Demuth? Ihre Tonsuren, die sie Kronen nennen möchten (coronae), ihre Infeln, die silbernen Stäbe, Bischofsringe und den übrigen Kleiderschmuck wollen wir anderen überlassen nach ihrem wahren Werthe zu schätzen. Gewiß ist es, daß sie in keiner Weise den Kleidern Christi ähnlich sehen, und daß man in so kostbaren, ja königlichen Gewändern kaum das Andenken an das Leiden Christi recht und würdig begehen kann; denn beim Leiden Christi wurde nicht Silber und Gold gesehen, auch selbst wenn sie noch einen so schönen Vorwand in einer sinnbildlichen Deutung suchen. Der Apostel Petrus duldet nicht an den vornehmen Frauen, daß sie jene kostbare Kleiderpracht lieben. Auch bleibt die Hoffahrt ihrer Herzen nicht verborgen, denn sie selbst sind überzeugt und suchen auch andere davon zu überzeugen, daß sie durch jene bischöfliche Weihe einen Charakter, das ist ein Zeichen an ihrer Seele empfangen, durch welches sie über die Engel, ja über die heilige Jungfrau Maria erhoben werden, und der selbst durch den Tod nicht ausgetilgt werden könne. (character indelebilis). Und dadurch maßen sie sich das Vorrecht an, von allen Lasten, welche die übrigen Menschen zu tragen haben, verschont zu bleiben, und wollen daß alle ihnen dienen und sie als ihre Herren betrachten sollen. Sie rühmen sich daher ihrer Gebete im Dienste der heiligen Messe ohne Zweifel aus keinem anderen Grunde, als weil sie sich für besser halten als die anderen Leute. Im sogenannten Canon und an anderen Orten wird der Priester unter dem Namen des Papstes dem Kaiser selbst vorgesetzt. Es wäre eine unverzeihliche Sünde, wenn ein rechtschaffener und frommer Mann selbst in einem dringenden Nothfalle den Kelch oder das Sacrament berühren oder in die Hand nehmen würde. Für eine nicht geringere Sünde gilt es, das Sacrament unter beiderlei Gestalten zu empfangen; und aus welchem Grunde? Nur weil er nicht gesalbt und nach jener päpstlichen Ordnung geweiht worden, mag er darneben noch so fromm und gelehrt sein, als er will. Doch ihre Hoffahrt tritt nirgends klarer an den Tag, als in ihren Opfern; dieweil es nur aus Hochmuth kommen kann, daß sie sich überreden, sie opfern Gott seinen Sohn zur Vergebung der Sünden der Lebenden und Todten. Wie kann eine solche hochmüthige Anmaßung kein Gräuel sein vor Gott? Deßgleichen findet sich bei Wenigen und nur selten jene Bereitwilligkeit anderen zu dienen und ihnen wohlzuthun, obgleich sie dazu erwählt sind, ebensowenig dienen sie Gott. Dagegen kommt das bei jenen Priestern sehr allgemein vor, daß sie dem Dienste des Mammons und des Bauches ergeben sind. Gegen Lohn sind sie immer bereit zur Messe, wo aber kein Lohn, da giebt es keine Messe, indem sie sich nicht dazu bereit finden lassen. Des weiteren ist nun gewiß, daß wo Habsucht herrscht, da auch die Abgötterei ihren Sitz hat, wie Paulus sagt Epheser 5, 5: jeder Habsüchtige ist auch ein Götzendiener und jeder Götzen-

dienst ist ein Gräuel vor Gott. Es bedarf wohl solches nicht weiterer Belege, indem es Niemandem unbekannt ist, wie sie den Armen dienen. Es giebt auch solche, welche Messe halten, wenn ihnen auch nicht gleich etwas dafür gegeben wird; nur damit sie ihre fetten Pfründen (welche sie ohne alles Recht inne haben) nicht verlieren und ihnen in Zukunft nichts abgehe, und sie nicht etwa mit Armuth zu kämpfen haben, so murmeln sie ihre Messen her. Aber was ist das für eine so große Sünde, eine so wichtige Sache mit bösem Gewissen zu üben, und weil sie fürchten Hunger leiden zu müssen? Wie geringes Vertrauen haben die zu Gott, welcher auch die Vögel unter dem Himmel ernährt und die Lilien des Feldes bekleidet? Und wegen dieses sündhaften Mangels an Vertrauen machen sie aus dem heiligen Sacramente einen Erwerb und ein schändliches Wuchergeschäft. Wenn man einem rechtschaffenen Laien zumuthen würde, daß er um eines Batzens willen zum heiligen Abendmahle gehen soll, so würde er eine so schändliche Zumuthung von sich weisen, und wenn noch ein Funke von Ehrbarkeit in ihm ist, es übel aufnehmen, daß man so schlecht von ihm denke. Aber jene feilen Opferpriester wollen, daß das ihnen zur Ehre angerechnet werde, was ihnen in der That zum größten Schimpfe und zur größten Schande gereicht. Auch können sie sich nicht mit jener Stelle 1 Corinther 9 vertheidigen, die da sagt: „Wer des Altares pfleget, genießet auch vom Altare", denn Paulus lehrt an dieser Stelle nichts Anderes als daß die Verkündiger des Evangeliums auch mit gutem Gewissen von den Gaben der Gemeinde zu ihrer Nothdurft genießen. Und dazu wählt er hier den Beweis von dem Beispiele der jüdischen Priester; er will so wenig lehren, solche Opfer zu nehmen, als er lehren will, daß man Krieg führen solle, wenn er beispielsweise die Krieger anführt. Doch was braucht es vieler Worte? Sie begehren nicht Christo zu dienen, der einzig unser Altar ist (Hebräer 13), sondern sie dienen nur dem Bauche, der ihr Gott ist. Wehe, wehe allen denen, welche solche päbstliche Messen durch Geld, Rath oder irgend andere Hülfe unterstützen, dieweil sie dadurch den Meßpriestern nicht weniger Anlaß und Ursache zu den schwersten Sünden gewähren, als die Pharisäer und Obersten der Juden dem Judas zum Verrathe Christi. Und sie rufen um so sicherer den Zorn Gottes über sich, als die Habsucht eine Abgötterei vor Gott ist. Wir wollen hier nicht reden von ihren schändlichen Hurereien, von ihrem ewigen Neid und Haß, vom Müssiggange, dem sie sich ergeben, und von noch Scheußlicherem, durch das sie sich vor Gott und Menschen schänden. Durch solche Sünden und Ausschweifungen geben sie unzählig vielen Menschen Aergerniß, so daß dieselben von der wahren Verehrung Gottes abgeschreckt werden.

Wie viele Menschenseelen werden ins Verderben gestürzt, wenn die Priester mit Gott und Gottesdienst ihr Gespött treiben? Daher ist nicht zu sagen, wie sehr sie und ihr Thun von Gott verabscheut wird. Wenn diese bedauernswürdigen Menschen auch nur ein Fünklein von Gewissen hätten, so könnten sie nicht anders, als ein Grauen vor *sich selbst haben.*

Doch laßt uns annehmen, daß jene päbstlichen Meßpriester demüthig, freigebig und dienstfertig und fromm seien, daß sie sich auf ihre Kleider nichts besonders einbilden, und daß sie in der christlichen Freiheit wandeln, wie sie vielleicht sich den Anschein geben, obgleich das Gegentheil klarer ist als das Sonnenlicht, so wollen wir von der Erfüllung ihrer Berufs- und Amtspflichten reden, so werden wir hier noch viel Härteres als das Obige vernehmen. Das Abendmahl des Herrn soll niemals ohne Wiedererinnerung und daß ich so sage Wiedervergegenwärtigung des Todes Christi gefeiert werden, indem man eine Ansprache oder Ermahnung in der volkthümlichen und allgemein verständlichen Sprache zur Erbauung des Nächsten hält, wie Christus solches seine Jünger gelehrt hat. In der Messe gewahrt man aber nichts als ein unverständliches Gemurmel und Schaugepränge. Sie machen aus dem Evangelium und aus den Briefen der Apostel, die der heilige Geist zu unserem Troste, zu unserer Besserung und Ermahnung eingegeben eine Abgötterei. Wahrlich die Papisten machen daraus mehr weltlichen Prunks und ein ärgeres Geberdenspiel als bei Heiden und Juden sich findet. Damit erscheinen wir auch den Juden und Heiden zum Gespötte, als Thoren und Unsinnige 1 Corinther 14. — Es wird auch dadurch der Name des Herren und die Würde der christlichen Kirche erniedrigt und gelästert. Das Evangelium stellt andere Forderungen an seine Diener als räuchern, Kerzen verbrennen, mehrstimmige Figuralgesänge aufführen und vergoldete Bücher küssen. Man soll die Gnade unseres Herrn Jesu Christi verkündigen, aber bei jenen hört man kein Wort davon; man soll das Licht auf den Leuchter stellen, aber jene stellen es unter einen Scheffel. Was kann da anders als Finsterniß und Verführung herrschen, wo das Wort des Herren auf solche Weise unterdrückt wird? Damit ist klar bewiesen, daß ihre Messe ein arger Gräuel ist in den Augen Gottes, dieweil sie das heilige Wort des Herren nicht verkündigt werden läßt. Und es unterliegt auch keinem Zweifel, daß alle Messen ein Götzendienst seien, bei welchen das Wort Gottes nicht von den Geistlichen verkündiget wird, und zwar in einer Sprache welche das Volk versteht. Nicht besser als in der Verkündigung des Wortes Gottes, richten sie sich ferner nach dem Beispiele Christi in der Danksagung und im Gebete; denn es giebt da eine solche Menge Ceremonien zu beobachten, daß man unmöglich zu einer andächtigen Stimmung sich erheben kann. Auch giebt es viele unter ihren sogenannten Collecten, die gar nicht christlich sind, zudem verstehen ihrer Viele selbst nicht, was sie lesen. Da sie um Geldes oder um anderer oben erwähnten irdischer Vortheile willen Messe lesen, und zudem ihr Leben durch Unlauterkeit beflecken, indem sie ganz fleischlich gesinnet sind, wie wäre es auch nur möglich, daß sie mit einem andächtigen, reinen Herzen, wie es sich gebührt, beten, danksagen oder auch nur irgend etwas Gutes denken? Die Worte sind wohl da, aber mit ihrem Herzen sind sie weit davon entfernt; und wenn sie sich selbst auch überreden, sie seien andächtig, so ist es doch gewiß, daß sie ein Gräuel sind vor Gott, wie denn

Gott durch Maleachia spricht: „ihr Segen wird verflucht". Wann es endlich zur Austheilung des Sacramentes kommt, so brechen sie dasselbe in drei Theile, und verordnen das eine Theil für die Lebenden, das zweite für diejenigen, welche im Himmel sind, das dritte für diejenigen, welche von diesem Leben abgeschieden, aber, wie sie sagen, sich im Fegefeuer befinden, weil sie auch der Fürbitte nöthig haben; doch genießen sie alle drei Theile allein. Anständiger wäre es wohl, daß die Diener des Evangeliums die Gemeinden weiden würden, und sie selbst sich dessen enthielten. Jetzt aber, da sie Niemanden zur Communion hinzulassen, bereiten sie zwar den Tisch und das Mahl, empfangen aber die Gäste nicht. Auch wollen sie selbst nicht von Einem Brote essen und aus Einem Kelche trinken, denn jeder nimmt einen besonderen Altar ein und hält da seine Messe, das ist, treibt da seine eigene Abgötterei. Was hat wohl solches in irgend einer Weise gemein mit dem Abendmahle des Herren? Kein Jude und kein Heide vermöchte jene Einsetzung des Herren ärger zu verspotten, als jene gottlosen Menschen es thun. Es ist ein Wunder, wie sie die Erde noch trägt, und sich nicht schon aufgethan und sie in den Abgrund der Hölle verschlungen hat. So viel sei über die Priester gesagt, bei denen wahrlich Irrthümer und scheußliche Gräuel genug sich finden.

Nun wollen wir davon reden, wie sich die Empfänger der Sacramente verhalten sollen, indem dieser Artikel an die Reihe kommt. Hier muß man nun mit der großen Menge der Unwissenden mehr Mitleid und Bedauern tragen, als daß man den einfachen Mann hart anfahren soll, wenn er nicht, nachdem er die Wahrheit erkannt derselben aus Heuchelei widerstrebet. Die zum Abendmahle des Herren hinzutreten wollen, sollen zuerst das Wort des Herren hören, wie die Apostel es auch thaten. Wie können sie es aber hören, wenn Niemand es ihnen verkündiget? Sie sollen zum Gebete Amen sagen, und doch wissen und verstehen sie nicht, was gebetet wird: so verkauft man ihnen Spreu statt Weizen, Dunst statt des lebendigen Wortes Gottes. Wir wollen zu Gott beten, daß er das arme Volk von dieser Hungersnoth nach seinem Worte befreien wolle, damit es einsehe wie elend es von diesen falschen Hirten irre geführt wird. Was soll nun wohl aber jetzt das unwissende Volk thun, nachdem die Lüge und Verführung so sehr überhandgenommen und sie von jenen antichristlichen Feinden Gottes zu Gefangenen gemacht worden sind? Das Sacrament wird ihnen nur einmal des Jahres gereicht, und da werden sie gezwungen mit jenen gottlosen Menschen Abendmahl zu halten, da sie doch Gewissens halber lieber stille stehen würden, indem sie nicht wissen, was das Sacrament von ihnen fordert; zudem müssen sie es nur unter einer Gestalt empfangen, was auch ganz gegen die Einsetzung Christi geht. Wie sollte das Gott nicht erzürnen und ein Gräuel in seinen Augen sein, wenn seine Kirche verwüstet und zu Grunde gerichtet wird? Zuletzt herrschen in Betreff der Sacramente selbst gräuelhafte Irrthümer. Denn in Betreff des Stoffes in den

Sacramenten, so soll es Brot und Wein sein, wie es auch ist, und wie es auch der heilige Paulus vor und nach dem Abendmahle nennt. Die Päpstler lehren aber, daß es nicht Brot und Wein bleibe, sondern davon seien nur die Nebensachen als Rinde und Geschmack noch übrig. So tragen sie dem Volke offenbare Lügen vor, sodaß sie auch die Sehenden blind machen, daß dieselben glauben dasjenige, was da sei, sei nicht da, und dagegen was nicht da sei, das sei da. Solches können sie aber wohl nicht ohne Mithülfe des Vaters der Lüge zu Stande bringen. So hat auch Papst Alexander I. verordnet, daß der Wein mit Wasser vermischt werden solle, was auch, wie jeder wohl sieht, gegen die Einsetzung Christi geht*). Wenn wir das Wesen und den Zweck des heiligen Sacramentes, nämlich die Worte des Herrn, durch welche er die Menschen trösten will, so kann man leicht einsehen, was der Teufel mit diesem Irrthume beabsichtigt. So murmelt nun der Priester Etwas in lateinischer Sprache, und dabei wird mit dem Glöcklein so geklingelt, daß Niemand etwas verstehen kann. Zu dem fügen sie einige Worte hinzu, die sich nicht im Evangelium finden; wie das Wörtlein: nämlich, so auch: „daß Christus seine Augen erhoben habe", ebenso das Wörtlein „ewig", so auch: „das Geheimniß des Glaubens". Doch sind das geringfügige Abweichungen, wichtiger ist es, daß sie beim Brote allein zuerst sprechen „denn das ist mein Leib" aber dabei „der für euch dahin gegeben oder gebrochen wird" weglassen. Zu dem kommt es, daß während jene diese Worte lesen, die Orgel gespielt und sonst andere Lieder gesungen werden, damit ja nicht der Glaube des Volkes sich an diese Worte anschließen könne. Wenn aber das Volk doch dabei die Worte im Geiste sich vergegenwärtigt und daran denkt, so darf und kann man das Verdienst davon nicht dem Priester zuschreiben. Es sollte aber stets die ganze Versammlung auf die Worte der Verheißung achten, und Gott dafür danksagen. So ist nun klar, daß die Messe der Päpstler durchaus nicht mit der Einsetzung Christi übereinstimmt. Sie rühmen sich, daß der heilige Jacobus in Jerusalem, der heilige Marcus zu Alexandrien, der heilige Petrus zu Antiochia diese Messen gehalten haben, können aber dafür durchaus kein glaubwürdiges geschichtliches Zeugniß aufweisen. Und wenn jene Männer auch das heilige Abendmahl gehalten, so haben sie dieses, wie Paulus zu Corinth, nach dem Beispiele Christi gethan, und nicht den gegenwärtigen Mißbrauch der Päpstler befolgt. — Es ist nicht unbekannt, wie im Verlaufe der Zeit sich immer Neuerungen daran gehängt haben. Was sie übrigens von einem Buche des heiligen Dionysius fablen, das sind Lügen, zumal wenn sie behaupten, Dionys sei ein Schüler des Apostels Paulus gewesen. Denn man kann mit vielen sicheren Beweismitteln darthun, daß

*) Hierbei ist zu bemerken, daß bei den Alten der Wein in der Regel allerdings mit Wasser gemischt getrunken wurde. Nur konnte daraus kein Gebot gemacht werden.

er einige hundert Jahre nach den Aposteln gelebt hat. Was nun die Behauptung betrifft, daß Ignatius, Polycarpus und Irenaeus an einigen Orten von der Messe reden, so hat dieselbe keine Aehnlichkeit mit der päpstlichen Messe. Sie selbst, die Päpstler, gestehen ja, daß der heilige Basilius eine andere Form und Weise, der heilige Chrysostomus eine andere, der heilige Ambrosius eine andere Gewohnheit das heilige Abendmahl des Herrn zu halten, befolgt habe. Andere haben noch andere Weisen dieses Sacrament zu verwalten gehabt. So ist es nun nach ihrer eigenen Rede gewiß, daß ihre Weise die Messe zu feiern nicht der Einsetzung Christi gemäß, sondern daß sie aus Menschenlehren entsprungen ist. So läßt sich aus ihren eigenen Geschichtsbüchern leicht entnehmen, was und zu welcher Zeit jeder Papst etwas hinzugethan habe.

Im Jahr 264 nach Christi Geburt befahl Papst Felix I. die Tempel und Altäre zu weihen.

Im Jahre 124 hatte Papst Sixtus die Altäre verordnet.

Im Jahre 610 hat Bonifaz geboten, die Altäre mit reinen Tüchern zu decken.

Im Jahre 224 und 639 haben Urbanus I. und Severinus geboten silberne und goldene Kelche zu haben.

Im Jahre 124 hat Sixtus I. den Gemeinden ein Gebot erlassen im Betreff jenes Tuches, das man „Corporal" nennt, daß es von reinster Leinwand sein müsse und daß Niemand als die Priester es berühren dürfe.

Im Jahre 604 hat Gregor der Große verordnet Kerzen bei der Messe anzuzünden, und weiße Kleider (Alben) zu tragen.

Im Jahre 534 hat Agapetus die sämmtlichen Umzüge (Prozessionen) geboten.

Im Jahre 114 verordnete Papst Alexander I., daß Wasser dem Abendmahlsweine beigemischt werde und daß man ungesäuertes Brot dabei gebrauchen solle; auch führte er das sogenannte Weihwasser ein.

Im Jahre 224 verordnete Pontianus, das Confiteor vor der Messe zu beten.

Im Jahre 424 hat Cölestinus I. den Eingangsgesang (Introitus) eingeführt.

Im Jahre 604 befahl Gregor das „Kyrie" neunmal zu singen.

Im Jahre 144 führte Thelesphorus das „gloria in excelsis" ein.

Im Jahre 494 erweiterte Symmachus dasselbe.

Im Jahre 484 erdachte Gelasius I. die Collecten, das Graduale und den Tractus. Einige schreiben das Halleluia dem Gregorius zu.

Im Jahre 394 wollte Anastasius, daß man das Evangelium stehend anhören soll.

Im Jahre 334 nach dem Concilium von Nicäa hat Papst Martinus den Gesang des „Patrem" verordnet.

Im Jahre 484 hat Gelasius die „Präfaz" verordnet.

Im Jahre 124 hat Sixtus das „Sanctus" angefangen.

Den Canon haben Viele zusammengeflickt, daher will er sich nicht zusammenfügen, und hat viele überflüssige Worte und es wimmelt darin Irrthümern und Verführungen; indem sie die Heiligen anrufen und fü Seelen im Fegefeuer opfern wollen. Die Heiligen haben sie ganz nach 2 ben gewählt, an etlichen Stellen bezeichnen sie sich soviel mal mit dem K an anderen so viel mal, gleichsam als bestehe in dieser Weise sich zu bekr eine besondere Kraft. Nun soll es das heiligste Geschäft sein diesen Can lesen. Das Offertorium soll Gregorius geordnet haben, das „Gloria p wird dem Damasus zugeschrieben. So ist nun klar, wie die päpstliche 2 aus vielerlei Lappen zusammengeflickt ist, und daß sie mehr einen Schein Religion als einen wahren und ächten Gottesdienst enthalte. Es ist wahr, was sie behaupten, daß sie das heilge Abendmahl nach der Wei Apostel halten, da sie ja mit ihrer Lehre geradezu mit denselben im Widersp stehen. Somit wäre Grund genug zu zeigen, daß man die Messe fliehen n weil sie aus menschlicheu Ueberlieferungen entstanden ist und den Ge Fallstricke leget. Sie aber wollten Priester sein, wie solche im alten Testa gewesen und haben so zur Zeit des Lichtes und des klarsten Sonnenschein Schatten der Bilder eingeführt in Geberden, Händeauflegen, Armeausst und durch Austheilen der Hostie, sowie durch andere jüdische Gebräuche. hat Satan sich beflissen wiederum das Gesetz an der Stelle des Evangel in die Kirche einzuführen. Wenn aber die Beschneidung schadet, wie Galater 5 geschrieben steht: „Wenn ihr euch beschneiden laßt, so ist Christus kein nütze", wer darf nun leugnen, daß auch eine Aronische Pri kleidung und Salbung, wie sie bei den Juden gebräuchlich war, in diese des neuen Bundes nichts nütze? wie viel weniger sind noch die Erfindu und Träume der Menschen etwas nütze, welche die Menschen, die sich d befassen, der wahren Frömmigkeit, der Liebe und Herzensdemuth entfre so wie sie solches auch durch die mannigfaltigen Gesänge und durch die O gethan. Daher stimmen sie auch unsere Herzen mehr zur fleischlichen W als zur Lobpreisung Gottes, was doch Gott in dem Bilde der Haine, die neben dem Tempel Gottes gepflanzt werden durften, verboten hat. (5 26.) Wenn daher die Ceremonien noch so herrlich in den Augen der Me erscheinen, so gelten sie doch vor Christo nicht, dieweil er die Wahrheit nicht Geberdenspiel verlangt. Aber der Antichrist befestiget hiedurch zu un Verderben sein Reich, und er führt diesen Pomp ein, dieweil er sich um die Wahrheit kümmert. Und so ist jene päpstliche Messe wegen der P die damit verbunden ist, und wegen noch vieler anderer Gründe ein G vor Gott. Und wer nur ein wenig das Christenthum kennt, wird bei durch Stolz und Hochmuth verdorbenen Priestern das heilige Abend des Herrn weder suchen noch erwarten. So viel sei über die Einsetzun

heiligen Abendmahles des Herrn gesagt, woraus folgt, daß jene Messe durchaus nicht nach dem Vorbilde des heiligen Abendmahles Christi gehalten wird.

Der folgende Theil und die Summe des ganzen Handels beruht darauf, daß sie mit aller Zuversicht behaupten: sie opfern in der Messe den Leib Christi. Wir wollten selbst nicht gegen diese Worte ankämpfen, wenn sie das Wort „opfern" im Sinne von „thun zu seinem Gedächtniß" oder „gedenken" faßten, wie denn die Worte Christi lauten und verstanden sein wollen. Es ist jedoch solche Danksagung und Wiedererinnerung nicht allein Sache der Priester, sondern der ganzen Gemeinde, wenn gleich jene allein das Wort verkündigen. Wir leugnen zwar nicht, daß die alten Lehrer die Messe ein Opfer genannt haben, aber in keinem anderen Sinne, als weil es das Wiedergedächtniß eines Opfers sei, wie denn solches Augustinus hinlänglich klar dargethan hat; denn in seinem Buche an Petrus Diaconus äußert er sich so: In dem Opfer ist eine Danksagung und ein Wiedergedächtniß des Leibes Christi, den er für uns geopfert und seines Blutes, das er für uns vergossen hat. In dieser Stelle erklärt Augustinus sowohl seine eigene Rede als die derjenigen, welche vor ihm davon geschrieben haben. Aber die Päpstler lassen sich an jenem Wiedergedächtniß nicht genügen, sondern wollen etwas Höheres, nämlich daß sie Christum auf eine gewisse mittlere Weise aufopfern, nicht wie er sich selbst am Kreuze geopfert, oder wie wir dieses Opfer im Wiedergedächtniß begehen, sondern auf eine gewissermaßen stellvertretende Weise, doch so, daß er nicht mehr sterben könne. Sie können jedoch ihre Machtvollkommenheit zu einer solchen Handlung nirgends mit der heiligen Schrift darthun; denn aus den Worten: „solches thut zu meinem Gedächtniß" kann dieses unmöglich gefolgert werden. Sie behaupten zwar wohl, daß man unter diesen Worten, sowohl die Consecration, als das Opfern und das Wiedergedenken verstehen müsse, aber sie erdichten fälschlich diese falsche Auslegung derselben. Zuerst müssen sie nachweisen, wo Christus im heiligen Abendmahle ein Opfer dargebracht habe. Was hat da Christus wohl gethan? Nichts anderes wahrlich, als daß er Brot nahm, danksagte, es brach und dasselbe seinen Jüngern zu essen befahl; und nicht anders geschah es mit dem Weine. Und dabei hat er ihnen seine Leiden verkündiget, und hieß uns das Nämliche im wahren, unverfälschten Glauben halten. Aber von jenem Opfer steht auch kein Buchstabe geschrieben. Und wenn selbst Christus gewollt hätte, daß sein Leib wirklich in diesem Brote gegenwärtig wäre, so sagen dennoch jene Worte auf keinerlei Weise, daß er damals sich im heiligen Abendmahle aufgeopfert habe; übrigens hätte er seinen Leib seinen Jüngern gegeben, so würde nur folgen, daß solches auf eine sacramentalische Weise geschehen sei. Ferner ist es ihnen nicht genug, daß sie den Leib Christi Gott aufopfern, sondern sie opfern ihn auch für die Erlösung der Seelen, für gute leibliche Gesundheit, für die Hoffnung des ewigen Heils, sonst würde die Messe nicht so viel gelten. So muß es kommen, wenn man einmal von der Wahrheit ab-

darthun, gemäß unserm ersten Artikel, welcher zeigt, was die Spender und was die Empfänger dieses Sacramentes zu thun und zu beobachten haben. —

Hier ist nun der erste Irrthum der päpstlichen Verirrung, nicht daß sie sich verfehlten in Beobachtung von Zeit und Ort, sondern daß sie keine Rücksicht nehmen auf die christliche Freiheit, welche uns Christus mit seinem eigenen Blute vom Feinde erworben hat, und neue Fallstricke drehen durch Gebote in äußeren Dingen, wie in Kleidern, Salbung, in einer abergläubischen Ohrenbeichte und in anderen unzähligen Dingen dieser Art. Denn es vermeinen beide, Spender und Empfänger, sich schwer zu versündigen, wenn sie ein Gebot der Menschensatzungen unerfüllt lassen, und solches geben sie für gute Ordnung aus, während es doch keine größere Verwirrung geben kann, als das Nachtmahl des Herrn an solche Menschensatzungen zu binden und die Christen zur Knechtschaft in äußern Dingen herabzuwürdigen, da sie doch Christus davon befreit hat. Sie halten es für ein größeres Vergehen, wenn einer etwas in solchen äußerlichen Menschensatzungen unterläßt, als wenn einer huret, spielt, sich dem Trunke unmäßig ergiebt, Lästerrede führt und andere menschliche Verbrechen begeht. Sie verdammen auch diejenigen als Ketzer, die nicht in allem gleiche Ceremonien haben, wie sie; und die Einsetzung Christi gilt bei ihnen nichts ohne menschliche Ceremonien. Wie sollte das nicht ein abscheulicher Gräuel sein, die christliche Freiheit also zu trüben? Wenn diese aufrecht erhalten wird, so dürfen wir wohl in Betreff der Kleider und ähnlicher Dinge jeden frei gewähren lassen. Der heilige Geist hilft in keiner Weise zur Verwirrung; denn die wahre Verehrung Gottes ist weder sclavisch an Zeit und Ort, noch an Personen gebunden. Die Liebe, die zur Erbauung des Nächsten sich thätig erweist, soll bei diesen Dingen in allen Kirchen die Herrschaft führen. Bisher hat auch niemals in allen Kirchen, die Christum bekennen, eine vollkommene Einförmigkeit und Uebereinstimmung in den Ceremonien geherrscht. Kaiser Karl der Große versuchte zwar solches, konnte es aber nicht zu Stande bringen; denn es war wider Gottes Ordnung, darum hatte es keinen Bestand. Wenn wir aber genöthigt würden, solche Menschensatzungen zu beobachten, die weder den Glauben noch die Liebe mehren, so würde man von uns halten, daß wir noch nicht das Osterlamm genossen haben, das heißt, daß uns in göttlichen Dingen größere Lasten aufgebürdet werden, als vormals den Juden, was vor Gott ein Gräuel wäre. Daß aber unsere Gegner das thun beweisen die Kleider und die vielen anderen Ceremonien, die sie von den Juden entlehnt haben, wie in der Folge sich zeigen wird. Desgleichen wo man die Nächsten verachtet, die an Christum glauben, und wo die, welche durch Liebe sich Christo einverleiben wollen, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden und zwar dieses einzig um einiger Ceremonien willen, da versündiget man sich an der Liebe, die vor allem beim heiligen Abendmahle geübt und gepflegt werden soll; denn wo die Liebe nicht herrscht, Kirche mit ihrer Messe ein Gräuel vor Gott sei; und daß Gott das Gebet einer

lichen Gemeinde nicht erhöre, dieweil sie mit Neid und Haß im Herzen und mit Händen voll Blut zum Tempel des Herrn hinzutreten (Jesaj. 1). Kurz, dieweil die Messe die christliche Freiheit niederdrückt, die Ceremonien auf jüdische Weise vermehrt und keine Rücksicht auf christliche Liebe nimmt, so ist sie, wenn irgend etwas sonst, ein Gräuel vor Gott. Der Apostel Paulus ermahnt uns Galater 4 und 5. „Daß wir in der Freiheit, welche uns Christus erworben hat, bestehen sollen, und uns nicht wiederum das Joch der Knechtschaft auflegen lassen sollen;" er redet aber da vom Gewissen. So lernen wir ebenfalls aus 2 Cor. 8, „daß alle Werke ohne die Liebe Christi unnütz seien."

Nun kommen wir zu den Mißbräuchen, welche nur die Priester insbesondere angehen. Hier bekennen wir nun zuerst freimüthig, daß wenn gleich die Spender der Sacramente unwürdig und vor Gott verworfen sind, die Sacramente dennoch wegen des gesprochenen Wortes und der damit verbundenen Handlung Sacramente bleiben. Das aber wollen wir nicht verhehlen, daß die Kraft der Sacramente nicht in beiden Fällen die gleiche sei, und daß der heilige Geist nicht gleich wirke, wenn einer das Sacrament von einem verworfenen und schamlosen Sündendiener oder wenn einer es von einem frommen und wahren Christen empfängt. Das Sacrament ist zwar im ersten Falle wohl da, aber es fehlet die Kraft und Gnade. Denn der, der Sünde thut und der, der an der Sünde Wohlgefallen hat, sind beide gleich strafwürdig (Röm. 1). Die Käufer wurden mit den Verkäufern der Tauben aus dem Tempel gejagt. So sind auch beide schuldig am Leibe und Blute Christi (1 Cor. 11). Es kann der Austheilende nicht ohne Schuld sein, wenn er solches unwürdig thut, und seine Handlung ist offenbar vor Gott ein Gräuel. Und wenn auch bei den Papisten nicht schlimmeres sich fände, warum ihre Messe ein Gräuel vor Gott wäre, so würde schon der Lebenswandel ihrer Priester sie verunreinigen und in Verruf bringen. — Denn wie wollen sie wohl ihre Behauptung, daß die Messe ein heiliges, gottgefälliges und für die Lebenden und Todten heilsames Werk sei, möge die Person des Austheilenden beschaffen sein wie sie wolle, mit irgend einer Stelle der heiligen Schrift bewähren? Sie finden durchaus keine, die für sie spricht. Wie kann wohl einer Todter dem andern helfen; oder wie kann ein Sünder den andern gerecht machen? Doch was durch solche vor Gott bewirkt werden kann, mag jeder daraus schließen, daß die Sünde Gott mißfällt, und daß alles, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde ist. (Röm. 14.) Daraus folgt nothwendig, daß ihre Messe eine Sünde und daher ein Gräuel vor Gott sei. Daher wollen wir nun in der Folge betrachten, welche Pflichten Christus den Dienern und Spendern der Sacramente durch sein eigenes Beispiel eingeschärft hat. Indem Christus seinen Jüngern die Füße wusch, wollte er andeuten, daß die Diener des Wortes und Spender der Sacramente sich nicht über diejenigen erheben, welchen sie die Sacramente austheilen. So schreibt auch Petrus in seinem ersten

Briefe Cap. 5. „daß die Aeltesten Vorbilder sein sollen.“ Denn vor Gott ist Hoffahrt vor Allem ein Greuel. Der gekreuzigte Christus hat kein Gefallen an den von Hochmuth aufgeblasenen Knechten. Aber wo findet sich bei Jenen auch nur noch eine Spur von Demuth? Ihre Tonsuren, die sie Kronen nennen möchten (coronae), ihre Infeln, die silbernen Stäbe, Bischofsringe und den übrigen Kleiderschmuck wollen wir anderen überlassen nach ihrem wahren Werthe zu schätzen. Gewiß ist es, daß sie in keiner Weise den Kleidern Christi ähnlich sehen, und daß man in so kostbaren, ja königlichen Gewändern kaum das Andenken an das Leiden Christi recht und würdig begehen kann; denn beim Leiden Christi wurde nicht Silber und Gold gesehen, auch selbst wenn sie noch einen so schönen Vorwand in einer sinnbildlichen Deutung suchen. Der Apostel Petrus duldet nicht an den vornehmen Frauen, daß sie jene kostbare Kleiderpracht lieben. Auch bleibt die Hoffahrt ihrer Herzen nicht verborgen, denn sie selbst sind überzeugt und suchen auch andere davon zu überzeugen, daß sie durch jene bischöfliche Weihe einen Charakter, das ist ein Zeichen an ihrer Seele empfangen, durch welches sie über die Engel, ja über die heilige Jungfrau Maria erhoben werden, und der selbst durch den Tod nicht ausgetilgt werden könne (character indelebilis). Und dadurch maßen sie sich das Vorrecht an, von allen Lasten, welche die übrigen Menschen zu tragen haben, verschont zu bleiben, und wollen daß alle ihnen dienen und sie als ihre Herren betrachten sollen. Sie rühmen sich daher ihrer Gebete im Dienste der heiligen Messe ohne Zweifel aus keinem anderen Grunde, als weil sie sich für besser halten als die anderen Leute. Im sogenannten Canon und an anderen Orten wird der Priester unter dem Namen des Papstes dem Kaiser selbst vorgesetzt. Es wäre eine unverzeihliche Sünde, wenn ein rechtschaffener und frommer Mann selbst in einem dringenden Nothfalle den Kelch oder das Sacrament berühren oder in die Hand nehmen würde. Für eine nicht geringere Sünde gilt es, das Sacrament unter beiderlei Gestalten zu empfangen; und aus welchem Grunde? Nur weil er nicht gesalbt und nach jener päpstlichen Ordnung geweiht worden, mag er darneben noch so fromm und gelehrt sein, als er will. Doch ihre Hoffahrt tritt nirgends klarer an den Tag, als in ihren Opfern; dieweil es nur aus Hochmuth kommen kann, daß sie sich überreden, sie opfern Gott seinen Sohn zur Vergebung der Sünden der Lebenden und Todten. Wie kann eine solche hochmüthige Anmaßung kein Gräuel sein vor Gott? Deßgleichen findet sich bei Wenigen und nur selten jene Bereitwilligkeit anderen zu dienen und ihnen wohlzuthun, obgleich sie dazu erwählt sind, ebensowenig dienen sie Gott. Dagegen kommt das bei jenen Priestern sehr allgemein vor, daß sie dem Dienste des Mammons und des Bauches ergeben sind. Gegen Lohn sind sie immer bereit zur Messe, wo aber kein Lohn, da giebt es keine Messe, indem sie sich nicht dazu bereit finden lassen. Des weiteren ist nun gewiß, daß wo Habsucht herrscht, da auch die Abgötterei ihren Sitz hat, wie Paulus sagt Epheser 5, 5: jeder Habsüchtige ist auch ein Götzendiener und jeder Götzen-

ıo weıı ſıe ſurchıen Hunger leıden zu muſſen? Wie geringes Vertrauen
e zu Gott, welcher auch die Vögel unter dem Himmel ernährt und
ı des Feldes bekleidet? Und wegen dieſes ſündhaften Mangels an
:n machen ſie aus dem heiligen Sacramente einen Erwerb und ein
hes Wuchergeſchäft. Wenn man einem rechtſchaffenen Laien zumuthen
daß er um eines Batzens willen zum heiligen Abendmahle gehen ſoll,
: er eine ſo ſchändliche Zumuthung von ſich weiſen, und wenn noch ein
on Ehrbarkeit in ihm iſt, es übel aufnehmen, daß man ſo ſchlecht von
le. Aber jene feilen Opferprieſter wollen, daß das ihnen zur Ehre
net werde, was ihnen in der That zum größten Schimpfe und zur
Schande gereicht. Auch können ſie ſich nicht mit jener Stelle 1 Co-
) vertheidigen, die da ſagt: „Wer des Altares pfleget, genießet auch
are", denn Paulus lehrt an dieſer Stelle nichts Anderes als daß die
iger des Evangeliums auch mit gutem Gewiſſen von den Gaben der
e zu ihrer Nothdurft genießen. Und dazu wählt er hier den Beweis
ı Beiſpiele der jüdiſchen Prieſter; er will ſo wenig lehren, ſolche
ı nehmen, als er lehren will, daß man Krieg führen ſolle, wenn er
weiſe die Krieger anführt. Doch was braucht es vieler Worte? Sie
. nicht Chriſto zu dienen, der einzig unſer Altar iſt (Hebräer 13), ſon-
dienen nur dem Bauche, der ihr Gott iſt. Wehe, wehe allen denen,
lche päbſtliche Meſſen durch Geld, Rath oder irgend andere Hülfe unter-
dieweil ſie dadurch den Meßprieſtern nicht weniger Anlaß und Urſache
chwerſten Sünden gewähren, als die Phariſäer und Oberſten der Ju-
: Judas zum Verrathe Chriſti. Und ſie rufen um ſo ſicherer den Zorn
ber ſich, als die Habſucht eine Abgötterei vor Gott iſt. Wir wollen hier
en von ihren ſchändlichen Hurereien, von ihrem ewigen Neid und Haß,

Doch laßt uns annehmen, daß jene päbstlichen Meßpriester demüthig, freigebig und dienstfertig und fromm seien, daß sie sich auf ihre Kleider nichts besonders einbilden, und daß sie in der christlichen Freiheit wandeln, wie sie vielleicht sich den Anschein geben, obgleich das Gegentheil klarer ist als das Sonnenlicht, so wollen wir von der Erfüllung ihrer Berufs- und Amtspflichten reden, so werden wir hier noch viel Härteres als das Obige vernehmen. Das Abendmahl des Herrn soll niemals ohne Wiedererinnerung und daß ich so sage Wiedervergegenwärtigung des Todes Christi gefeiert werden, indem man eine Ansprache oder Ermahnung in der volkthümlichen und allgemein verständlichen Sprache zur Erbauung des Nächsten hält, wie Christus solches seine Jünger gelehrt hat. In der Messe gewahrt man aber nichts als ein unverständliches Gemurmel und Schaugepränge. Sie machen aus dem Evangelium und aus den Briefen der Apostel, die der heilige Geist zu unserem Troste, zu unserer Besserung und Ermahnung eingegeben eine Abgötterei. Wahrlich die Papisten machen daraus mehr weltlichen Prunks und ein ärgeres Geberdenspiel als bei Heiden und Juden sich findet. Damit erscheinen wir auch den Juden und Heiden zum Gespötte, als Thoren und Unsinnige 1 Corinther 14. — Es wird auch dadurch der Name des Herren und die Würde der christlichen Kirche erniedrigt und gelästert. Das Evangelium stellt andere Forderungen an seine Diener als räuchern, Kerzen verbrennen, mehrstimmige Figuralgesänge aufführen und vergoldete Bücher küssen. Man soll die Gnade unseres Herrn Jesu Christi verkündigen, aber bei jenen hört man kein Wort davon; man soll das Licht auf den Leuchter stellen, aber jene stellen es unter einen Scheffel. Was kann da anders als Finsterniß und Verführung herrschen, wo das Wort des Herren auf solche Weise unterdrückt wird? Damit ist klar bewiesen, daß ihre Messe ein arger Gräuel ist in den Augen Gottes, dieweil sie das heilige Wort des Herren nicht verkündigt werden läßt. Und es unterliegt auch keinem Zweifel, daß alle Messen ein Götzendienst seien, bei welchen das Wort Gottes nicht von den Geistlichen verkündiget wird, und zwar in einer Sprache welche das Volk versteht. Nicht besser als in der Verkündigung des Wortes Gottes, richten sie sich ferner nach dem Beispiele Christi in der Danksagung und im Gebete; denn es giebt da eine solche Menge Ceremonien zu beobachten, daß man unmöglich zu einer andächtigen Stimmung sich erheben kann. Auch giebt es viele unter ihren sogenannten Collecten, die gar nicht christlich sind, zudem verstehen ihrer Viele selbst nicht, was sie lesen. Da sie um Geldes oder um anderer oben erwähnten irdischer Vortheile willen Messe lesen, und zudem ihr Leben durch Unlauterkeit beflecken, indem sie ganz fleischlich gesinnet sind, wie wäre es auch nur möglich, daß sie mit einem andächtigen, reinen Herzen, wie es sich gebührt, beten, danksagen oder auch nur irgend etwas Gutes denken? Die Worte sind wohl da, aber mit ihrem Herzen sind sie weit davon entfernt; und wenn sie sich selbst auch überreden, sie seien andächtig, so ist es doch gewiß, daß sie ein Gräuel sind vor Gott, wie dem

wie wir durch die Wohlthat des Tages sehen, so schauen wir durch die Erkenntniß des Verdienstes der Leiden Christi die Güte Gottes gegen uns, und ist uns der Glaube, als ein Geschenk Gottes, heilsam; und wir thun auch s Glauben gute Werke von ganzem Herzen wie gehorsame Kinder Gottes, d solche Werke gefallen Gott allein; dieweil auch der Glaube und guten erke, die aus demselben kommen, uns von Gott befohlen sind. — Nun haben : hinlänglich dargethan, daß wir nicht auf diese Weise opfern sollen, indem gegen das Gebot Gottes, gegen die heilige Schrift und gegen die Ehre ttes gehe, und unsere Gründe bleiben fest und sind unwiderlegbar.

Jetzt wollen wir aber auch die Gründe unserer Gegner hören und sehen rauf sie sich stützen, und da werden wir finden, daß Alles, was sie zu sagen ssen, lauter Träume sind, die auf falsch verstandenen Schriftstellen beruhen, auch offenbare Lügen, welche nicht allein das sogenannte Meßopfer nicht s solches zu bewähren vermögen, sondern zum größten Theile geradezu daderstreiten. So wird dadurch nur noch klarer, daß jene päpstliche Messe ein rabscheuungswürdiges Gräuel sei. — Daß die Messe ein Opfer sei, llen unsere Gegner aus irgend einer klar für sie sprechenden Stelle darthun d aus der Einsetzung Christi es bewähren: aber darin steht auch kein einzes Wörtlein, und nicht das geringste Vorbild, das für sie sprechen würde, r oben klar dargethan worden. Sie möchten zwar gerne jene Worte: soles thut zu meinem Gedächtnisse, für sich in Anspruch nehmen und dahin drehen, daß sie ihrer ersonnen Lüge dienen, gleich als hätte der Herr t diesen Worten „opfern" geheißen. Aber dieser Befehl Christi kann ihnen f keine Weise dienen, indem diese Worte den Sinn haben: Was ihr jetzt sehen, gehört und auch gethan habet, das thut künftig zu meinem dächtnisse; dagegen findet sich beim ganzen Abendmahle, das Christus geligt hat, auch kein Wörtchen, das für ihre Ansicht sprechen könnte. Wenn m in heiligen Dingen sein Gespött treiben dürfte, so könnte man auch sa: „Du mußt dich an Christi Statt setzen und dich als Gott rehren lassen, dieweil der Herr ja sagt: Solches thut zu meinem edächtnisse! Was würde man einem antworten, der so schließen wollte? an würde sagen, das heiße einen solchen Befehl Christo andichten. So m aber in der That jene mit dieser Stelle: denn sie sagen „solches thut" iße so viel als „opfern". Wenn sie aber hier, wo es sich um den Grund ndelt, worauf die Lehre feststehen soll, so thöricht schließen, sodaß sie nicht nmal den Schein eines Beweises, geschweige denn einen solchen Beweis selbst führen können, so stürzt nun all ihr übriges Gerede, das sie darauf bauen n selbst zusammen.

Sodann nehmen sie ihre Zuflucht zu drei Stellen aus dem Briefe an die ebräer, obgleich gerade dieser Brief ihr ganzes Opferwesen bekämpft und fhebt. Die erste dieser Stellen findet sich Hebr. 5 und lautet also: „Denn n jeglicher Hoherpriester, der aus den Menschen genommen wird, der wird

Sacramenten, so soll es Brot und Wein sein, wie es auch ist, und wie es auch der heilige Paulus vor und nach dem Abendmahle nennt. Die Päpstler lehren aber, daß es nicht Brot und Wein bleibe, sondern davon seien nur die Nebensachen als Rinde und Geschmack noch übrig. So tragen sie dem Volke offenbare Lügen vor, sodaß sie auch die Sehenden blind machen, daß dieselben glauben dasjenige, was da sei, sei nicht da, und dagegen was nicht da sei, das sei da. Solches können sie aber wohl nicht ohne Mithülfe des Vaters der Lüge zu Stande bringen. So hat auch Papst Alexander I. verordnet, daß der Wein mit Wasser vermischt werden solle, was auch, wie jeder wohl sieht, gegen die Einsetzung Christi geht*). Wenn wir das Wesen und den Zweck des heiligen Sacramentes, nämlich die Worte des Herrn, durch welche er die Menschen trösten will, so kann man leicht einsehen, was der Teufel mit diesem Irrthume beabsichtigt. So murmelt nun der Priester Etwas in lateinischer Sprache, und dabei wird mit dem Glöcklein so geklingelt, daß Niemand etwas verstehen kann. Zu dem fügen sie einige Worte hinzu, die sich nicht im Evangelium finden; wie das Wörtlein: nämlich, so auch: „daß Christus seine Augen erhoben habe", ebenso das Wörtlein „ewig", so auch: „das Geheimniß des Glaubens". Doch sind das geringfügige Abweichungen, wichtiger ist es, daß sie beim Brote allein zuerst sprechen „denn das ist mein Leib" aber dabei „der für euch dahin gegeben oder gebrochen wird" weglassen. Zu dem kommt es, daß während jene diese Worte lesen, die Orgel gespielt und sonst andere Lieder gesungen werden, damit ja nicht der Glaube des Volkes sich an diese Worte anschließen könne. Wenn aber das Volk doch dabei die Worte im Geiste sich vergegenwärtigt und daran denkt, so darf und kann man das Verdienst davon nicht dem Priester zuschreiben. Es sollte aber stets die ganze Versammlung auf die Worte der Verheißung achten, und Gott dafür danksagen. So ist nun klar, daß die Messe der Päpstler durchaus nicht mit der Einsetzung Christi übereinstimmt. Sie rühmen sich, daß der heilige Jacobus in Jerusalem, der heilige Marcus zu Alexandrien, der heilige Petrus zu Antiochia diese Messen gehalten haben, können aber dafür durchaus kein glaubwürdiges geschichtliches Zeugniß aufweisen. Und wenn jene Männer auch das heilige Abendmahl gehalten, so haben sie dieses, wie Paulus zu Corinth, nach dem Beispiele Christi gethan, und nicht den gegenwärtigen Mißbrauch der Päpstler befolgt. — Es ist nicht unbekannt, wie im Verlaufe der Zeit sich immer Neuerungen daran gehängt haben. Was sie übrigens von einem Buche des heiligen Dionysius fabeln, das sind Lügen, zumal wenn sie behaupten, Dionys sei ein Schüler des Apostels Paulus gewesen. Denn man kann mit vielen sicheren Beweismitteln darthun, daß

*) Hierbei ist zu bemerken, daß bei den Alten der Wein in der Regel allerdings mit Wasser gemischt getrunken wurde. Nur konnte daraus kein Gebot gemacht werden.

er einige hundert Jahre nach den Aposteln gelebt hat. Was nun die Behauptung betrifft, daß Ignatius, Polycarpus und Irenaeus an einigen Orten von der Messe reden, so hat dieselbe keine Aehnlichkeit mit der päpstlichen Messe. Sie selbst, die Päpstler, gestehen ja, daß der heilige Basilius eine andere Form und Weise, der heilige Chrysostomus eine andere, der heilige Ambrosius eine andere Gewohnheit das heilige Abendmahl des Herrn zu halten, befolgt habe. Andere haben noch andere Weisen dieses Sacrament zu verwalten gehabt. So ist es nun nach ihrer eigenen Rede gewiß, daß ihre Weise die Messe zu feiern nicht der Einsetzung Christi gemäß, sondern daß sie aus Menschenlehren entsprungen ist. So läßt sich aus ihren eigenen Geschichtsbüchern leicht entnehmen, was und zu welcher Zeit jeder Papst etwas hinzugethan habe.

Im Jahr 264 nach Christi Geburt befahl Papst Felix I. die Tempel und Altäre zu weihen.

Im Jahre 124 hatte Papst Sixtus die Altäre verordnet.

Im Jahre 610 hat Bonifaz geboten, die Altäre mit reinen Tüchern zu decken.

Im Jahre 224 und 639 haben Urbanus I. und Severinus geboten silberne und goldene Kelche zu haben.

Im Jahre 124 hat Sixtus I. den Gemeinden ein Gebot erlassen im Betreff jenes Tuches, das man „Corporal" nennt, daß es von reinster Leinwand sein müsse und daß Niemand als die Priester es berühren dürfe.

Im Jahre 604 hat Gregor der Große verordnet Kerzen bei der Messe anzuzünden, und weiße Kleider (Alben) zu tragen.

Im Jahre 534 hat Agapetus die sämmtlichen Umzüge (Prozessionen) geboten.

Im Jahre 114 verordnete Papst Alexander I., daß Wasser dem Abendmahlsweine beigemischt werde und daß man ungesäuertes Brot dabei gebrauchen solle; auch führte er das sogenannte Weihwasser ein.

Im Jahre 224 verordnete Pontianus, das Confiteor vor der Messe zu beten.

Im Jahre 424 hat Cölestinus I. den Eingangsgesang (Introitus) eingeführt.

Im Jahre 604 befahl Gregor das „Kyrie" neunmal zu singen.

Im Jahre 144 führte Thelesphorus das „gloria in excelsis" ein.

Im Jahre 494 erweiterte Symmachus dasselbe.

Im Jahre 484 erdachte Gelasius I. die Collecten, das Graduale und den Tractus. Einige schreiben das Halleluia dem Gregorius zu.

Im Jahre 394 wollte Anastasius, daß man das Evangelium stehend anhören soll.

Im Jahre 334 nach dem Concilium von Nicäa hat Papst Martinus den Gesang des „Patrem" verordnet.

sere Sünden gebracht hat. Ja unsere Gegner finden im ganzen neuen Testamente keine einzige Stelle, die für ihre Ansicht spricht. Darum flüchten sie sich in das alte Testament, nachdem sie im neuen Testamente weder klare, noch dunkle Stellen gefunden, die für sie sprechen. Im alten Testamente finden sie jedoch ebensowenig einen Beweis für ihre Irrthümer, obgleich sie einige Stellen mit Gewalt zu Gunsten ihrer Ansicht drehen wollen. Wenn wir nun dieses hinlänglich dargethan haben werden, so wird es doch wohl einleuchten, daß die Messe kein Opfer sei. Zuerst schließen sie aus einer Stelle der Genesis Kap. 14 folgender Maßen: Melchisedek war ein Vorbild auf Christum, und derselbe brachte Brot und Wein. Und er war ein Priester des Höchsten. Und dieweil Christus ein Priester ist ewiglich nach der Weise Melchisedeks, wie es Ps. 110 heißt, daher opferte Christus auch Brot und Wein. Darauf antworte ich: Es leugnet kein Christ, daß Melchisedek ein Vorbild auf Christum sei, ebensowenig, daß Christus ein Priester sei nach der Weise Melchisedeks. Worin aber Melchisedek ein Vorbild auf Christum sei, ist aufs klarste nachgewiesen im Briefe an die Hebräer Cap. 7. In diesem Briefe wird auch aufs genaueste erwogen, und werden aufgezählt alle Ehrennamen, nach welchen Melchisedek ein Vorbild Christi war, nämlich weil das Priesterthum Christi ein ewiges ist, weil Christus ein König des Friedens und der Gerechtigkeit ist, aber mit keinem Worte wird des Opfers von Brot und Wein gedacht. Auch steht in der Genesis nicht geschrieben, daß er solches Gott geopfert habe, sondern dem Abraham brachte er Brot und Wein, um ihn zu erquicken und zu ehren, sowie auch Christus uns dazu sein Wort verliehen hat. Melchisedek gab dem Abraham Brot und Wein, dieser gab ihm dagegen den Zehnten. Was wollen sie wohl nun daraus schließen? Es steht geschrieben, daß er ein Priester Gottes gewesen sei; wer leugnet aber dieses? Aber er opferte nicht Gott Brot und Wein, sondern er gab es dem Abraham. Auf gleiche Weise folgt auch nicht daraus, daß weil uns Christus Brot und Wein als Sacrament gegeben, er es Gott geopfert habe. Und wenn nun auch Melchisedek ein Priester war, so that er das doch nicht, um so zu sagen, in priesterlicher Weise. Daß er dem Abraham entgegenging heißt nicht Gott entgegengehen. Die Schrift stellt uns Melchisedek als das Bild des einigen und ewigen Priesters dar. Unsere Gegner aber theilen Christo noch andere Priester zu, die seine Stellvertreter sind, nachdem er zum Himmel hinaufgefahren; sie geben ihm gleichsam einen Vormund, um ja nichts zu unterlassen, was seine Ehre und Würde schmälern kann. Wenn man ihnen nun auch einräumen wollte, er hätte Brot und Wein Gott geopfert; so wäre doch nicht die geringste Andeutung da, daß er sich selbst unter dem Brote und Weine geopfert hätte: und so kann auch hier in keiner Weise geschlossen werden, daß Christus sich selbst unter dem Brote und Weine geopfert habe. Dazu kommt noch, daß, wenn Christus nur Brot und Wein geopfert hat, *jene* Priester des alten Testamentes etwas weit Herrlicheres und Größeres ge-

than haben, indem sie lebendige Opfer geschlachtet haben. — So wissen nun unsere Gegner selbst nicht, was sie reden, und indem sie Schriftstellen, die gegen ihre Ansicht sprechen, anführen, schlagen sie sich mit ihrem eigenen Schwerte.

Ueberdies führen sie noch verschiedene Schriftstellen von überallher an, wo sie irgend in der heiligen Schrift finden, daß Semmelkuchen, Mehl, ungesäuertes und besprengtes Brot Gott sei dargebracht worden, wie Exod. 25. „Und sollst allezeit Schaubrote legen vor mir," Levit. 2, wo vom ungesäuerten und besprengten Brote die Rede ist. Deßgleichen Levit. 21. wo es heißt: „Sie, die Priester, sollen ihrem Gotte heilig sein, und nicht entheiligen den Namen ihres Gottes. Denn sie opfern des Herrn Opfer, das Brot ihres Gottes; darum sollen sie heilig sein." Vor allem aber pochen sie auf jene Stelle Maleachi 1. „An „allen Orten soll meinem Namen geräuchert und ein reines Speiseopfer geo„pfert werden; denn mein Name soll herrlich werden unter den Heiden." Auch von anderen Stellen machen sie eine nicht weniger sinnwidrige und gewaltsame Anwendung; indem das Opfer von Brot den Päbstlern immer bedeutet, daß man den Leib Christi in der Messe wesentlich aufopfern müsse. Sie bilden sich ein, daß sie gar nicht mehr irren können, ja sie wähnen, daß ihre Träume überall durch das Gesetz und die Propheten bestätiget werden. Das Gleiche thun sie in Betreff des Fegefeuers. Wo immer das Wörtlein Feuer in der Bibel vorkommt, muß es das Fegefeuer bedeuten. So thun sie nun auch hier; wenn sie durchaus keinen rechten Grund, ja nicht einmal den Schein davon haben, daß der Leib Christi in der Messe geopfert werden müsse, so erdichten sie Bilder und Gleichnisse. Wo sie nur etwas vom Blute oder von anderen Opfern lesen, da muß dieses ihnen der Leib Christi bedeuten, und dazu nehmen sie noch die alten Kirchenlehrer zu Hülfe, die sie ebensowenig verstehen als die heilige Schrift. Wir wollen mit wenigen Worten auf einmal auf die angeführten Stellen antworten, und den wahren Sinn derselben anzeigen. — Wir wollen zuerst jene Stelle aus dem Propheten Maleachi zur Hand nehmen, woraus dann ersichtlich wird, was die anderen Bilder- und Gleichnißreden bedeuten. Der Prophet tadelt die jüdischen Priester, indem sie nur dem Geize ergeben waren. Statt dessen hätten sie sollen dem Herrn ein reines Volk bereiten und dessen Sitten nach dem Gesetze des Herrn bilden, wie das folgende Capitel es bezeugt. Statt dem Volke die Gerechtigkeit einzuprägen, und dasselbe zur Frömmigkeit und zu allen Tugenden heranzubilden, haben sie thörichte und eitle Menschenerfindungen gelehrt, und dem Herrn ein heuchlerisches Volk mit argem Herzen dargestellt. So werden sie bildlich „ein unreines Brot, ein blindes, lahmes und krankes Opfer" genannt. Es ist aber offenbar, daß dieses unreine Brot nicht den reinen Leib des Herrn bezeichnen könne, auch wollen sie selbst nicht ihn für ein verstümmeltes und lahmes Opfer halten; daher bezeichnen jenes Brot und jene Opfer

das Volk, wie auch Paulus 1 Cor. 10 erklärt: „Wir viele sind ein Brot und ein Leib." Und Röm. 15 sagt er: „Ich soll ein Diener Christi sein unter die Heiden, zu opfern das Evangelium Gottes, auf daß die Heiden ein Opfer werden, Gott angenehm, geheiligt durch den heiligen Geist." Weil nun die Priester unter den Juden durch Lehre und Beispiel das Volk zur Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit verleiteten, so straft sie der Herr und droht ihnen, er wolle andere Priester bestellen, durch welche heilige und reine Opfer nicht allein unter den Juden, sondern auch unter den Heiden dargebracht werden, das heißt, durch welche das Volk zur wahren Gerechtigkeit, Frömmigkeit und zu einem lauteren Gottesdienste herangebildet werde; und so verkündigte er die zukünftigen Priester, welche Opfer der Gerechtigkeit bringen werden. Dieses haben denn auch die heiligen Apostel und alle wahren Diener des Wortes Gottes gethan, und so wurde das Volk Gottes, das da ist der geistliche Leib Christi durch ihre Lehre hinzugeführt und Gott dargebracht. In gleicher Weise sagt auch der Apostel Paulus den Corinthern (2 Corinth. 11, 2). „Ich habe euch Einem Manne verlobet, Christo, um euch ihm als seine Jungfrau zuzuführen." — Mit diesen Worten will er nichts anderes sagen, als daß er durch seine Predigten und Wunderzeichen die Heiden, welche früher fleischlich gesinnet waren, zu Gott hinzugeführt und sie gleichsam als ein heiliges Opfer Ihm dargebracht habe. Daher ermahnet er sie auch Röm. 12. bei der Barmherzigkeit Gottes, daß sie ihre Leiber, das ist, sich selbst begeben sollen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer zu einem vernünftigen Gottesdienste." So ist das Volk Gottes in geistiger Weise die Speise und Wonne, nach der Christus verlangt Joh. 4. Das sind auch jene zwölf Schaubrode, die, durch die zwölf Apostel bekehrt, stets vor Gottes Angesicht erscheinen. Das sind die wahren Priester, und damit sie solches bewirken können, müssen sie heilig sein, und sich von allem enthalten, was sie am Dienste Gottes verhindern könnte. Sie sind das vormals sogenannte ungesäuerte Brot, weil die Christen in der Wahrheit, fern von Heuchelei und Lüge wandeln sollen, sie sollen auch besprengt sein mit Oel, das heißt, mit der Gnade des heiligen Geistes, der wahren Liebe und des wahren Erbarmens, wodurch sie Gott gefallen.

Das ist die rechte Auslegung, wie sie sich durch die heilige Schrift selbst bewährt. Die Deutung der Päbstler dagegen, wenn sie gleich das Zeugniß einiger Schulgelehrten für sich anführen, kann mit keiner Schriftstelle bewährt werden. Auch wissen wir aus der heiligen Schrift, daß das Wort Gottes auch mit dem Worte Brot bezeichnet wird, wie wir es Matth. 4 finden. „Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, sondern von jeglichem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." Dieses Brot sollen die Priester dem Volke getreulich und ohne Fälschung vorlegen und austheilen. Auch bedeutet an dieser Stelle das geistliche Brot nicht ein Opfer, sondern den Dienst des Evangeliums und der Geheimnisse Gottes. Das ist das wahre Manna, das

Brot der Engel, welches vom Himmel herab dem Menschen verliehen worden
u einer wahren Speise. Das sind Bilder, welche durch die heilige Schrift
ewährt, von den heiligen Aposteln uns überliefert und ausgelegt worden.
Andere Bilder, welche von Menschen erfunden worden, sind nur erdacht zur
Vertheidigung von Irrlehren und haben für uns keine Bedeutung. Aus
iesem allem läßt sich leicht erkennen, welche Opfer die Apostel Gott darge-
racht haben und welche die wahren Priester noch immer darbringen, nämlich
ie gläubige Gemeinde, die sie durch die gesunde Lehre zu Gott hinleiten, aber
einesweges opfern sie den wirklichen natürlichen Leib Christi, wie das Fleisch
s wähnet, denn das hieße Christum wiederum ans Kreuz schlagen. — Sie
ähnen nun noch einen starken Beweisgrund für ihre Ansicht in der Stelle des
Propheten Daniel Cap. 8, 12 zu finden, wo geschrieben steht, wie das tägliche
Opfer aufhören müsse. Aus dieser Stelle wollen sie wissen, daß das tägliche
Opfer ihre Messe bedeute, die jetzt schon da und dort aufzuhören beginne.
Das ist aber eine durchaus falsche Deutung. Denn offenbar ist unter dem
äglichen Opfer jenes Opfer zu verstehen, welches zwei Mal des Tages näm-
ch Morgens und Abends dargebracht wurde Exod. 29. Dieses Opfer ist
un sammt allen übrigen Opfern der Juden aufgehoben worden, da Christus
ch selbst als das einige, wahre Opfer auf dem Altar des Kreuzes dargebracht
at. Es ist daher klar, daß ihre Messe nicht jenes tägliche Opfer sein kann,
enn sie halten sie auch nicht zwei Mal des Tages, am Morgen und am Abend.
So ist es auch nach dem Zeugniß des Eusebius ausgemacht, daß das heilige
Abendmahl vor Zeiten unter einigen Bischöfen nur zwei oder drei Mal in
nem ganzen Jahre gehalten wurde. Jene Weissagung Daniels aber über
as tägliche Opfer ist unter Antiochus, dem Tyrannen in Erfüllung gegan-
en, indem zu dieser Zeit der Tempel der Juden drei oder mehre Jahre ver-
issen war, und kein Opfer darin dargebracht wurde. Dagegen ist es wohl
ahr, daß jener Antiochus ein Vorbild des Antichrists war, der den wahren
Gottesdienst, das ist, das Vertrauen auf Gott aufgehoben, verderbt und aus-
tilgt hat: denn der Glaube ist verschwunden, wo die Menschen mehr auf
re Kraft und gute Werke sich verlassen, als auf die Gnade Gottes. Wenn
ir aber das heilige Abendmahl des Herrn nach dem Vorbilde und Befehle
hristi genießen und die Messe dagegen unterlassen, so ist das nichts weniger
ls eine Vernachlässigung oder Verachtung des Gottesdienstes. Aus diesem
llem ersieht man deutlich, wie wenig unsere Gegner die heilige Schrift kennen
nd verstehen, indem sie gegen die Wahrheit und gegen unseren Glauben an-
ämpfen. — Sie führen ferner noch andere Bilder und Träume für ihre An-
sicht an, doch sind dieselben ohne alle Bedeutung. Wir wollen jedoch noch einige
avon berühren. — Zuerst sagen sie: jenes Osterlamm des alten Bundes
urde alljährlich dargebracht, daher muß auch Christus, das wahrhaftige
Osterlamm öfters dargebracht werden. Es giebt wohl kaum etwas Unge-
eimteres als diesen Schluß. Jenes Osterlamm wurde ja nicht für die Sün-

Bevor man zu dem Worte des Herrn kommt, spricht der Priester, er opfre, verehre, schenke ein heiliges, unbeflecktes Opfer für den Frieden und die Regierung der heiligen allgemeinen Kirche 2c. Nun ist aber nichts anderes da als Brot und Wein, die noch nicht Sacramente genannt und für den Leib und das Blut Christi gehalten werden; und dennoch opfern sie für die ganze Welt. Daraus ersieht man, wie sie sich selbst gefallen, und für was sie sich halten. Das ist nun offenbar Abgötterei, weil man der Creatur die Ehre Christi beilegt, der sich für die Kirche geopfert und uns Gott versöhnet hat. Wie opfert nun Christus sich selbst, wenn er noch nicht gegenwärtig ist, und sie es selbst der Creatur zuschreiben? Man sieht wohl, wie ihre Erklärung und Antwort mit ihrer That und Messe streitet und im Widerspruch steht. Was ist das wohl für eine Schande, ein Stückchen Brot und ein wenig Wein statt des einigen Opfers des einigen Hohenpriesters Christi zu opfern? Und soll Brot und Wein so viel gelten als das kostbare Blut Christi zur Erlösung der Seelen des Volkes? Entweder lügen sie in ihren Erklärungen oder sie lügen in der Messe, und wollen die Welt durch ihre Lügen erretten. Eins von Beiden muß nothwendig der Fall sein. — Aber nach den Worten des Herrn machen sie sich noch einer größeren Lästerung schuldig, wenn sie wähnen, der Leib des Herrn sei wesentlich im Brote gegenwärtig, und sprechen: Wir opfern deiner heiligen Majestät ein heiliges, unbeflecktes Opfer, das heilige Brot des ewigen Lebens und den Kelch des ewigen Heils; du wollest sie ansehen mit gütigen Augen, und mit fröhlichem Antlitze, es möge dir angenehm sein, so wie dir gefallen haben die Gaben deines gerechten Abels, das Opfer unsers Patriarchen Abrahams, dieses heilige und reine Opfer, laß es durch die Hand deines Engels zu deinem Altare getragen werden." Das sind die Worte des Canons. Wenn sie nun dieses von Christo reden, wie sie gemeiniglich verstanden sein wollen, wie kann wohl da ihre Erklärung angehen, daß nämlich Christus sich selbst im Sacramente opfre, da sie selbst beten für Christum, und daß Christus so bei Gott in Gnade stehe, wie Abel und Abraham, und daß die Engel ihn zu seinem Altare bringen mögen? Offenbar lassen die Worte auch nicht zu, daß das Volk unter dem Brote verstanden werde: sondern sie finden hier überhaupt keine Auflösung, und ihre Erklärung ist zu keinem anderen Zwecke erfunden worden, als daß sie etwas haben den Gegern zu antworten, und sie nicht verstummen und sich besiegt erklären müssen. Damit ich anderes hier übergehe, so könnte Christus, selbst wenn er leiblich und wesentlich im Brote gegenwärtig wäre, dennoch nicht Gott geopfert werden, dieweil dieses die Ehre seines Hohenpriesterthums schmälern würde. Noch einen größeren und ärgeren Unsinn finden wir, wenn wir genauer ihre Behauptung erwägen, daß es ein Opfer für die Sünden sei. Da ist nun rein unmöglich und eine ausgemachte Lüge, daß die Messe ein Opfer sei, oder es müßte Christus wiederum gekreuzigt werden. Dieses geht klar und deutlich aus den Worten des Briefes an

ie Hebräer Cap. 9 lernen, die also lauten: „Ohne Blutvergießen geschieht
eine Vergebung (nämlich der Sünden.) Wie kann nun wohl Jesus Christus
i jener päpstlichen Messe geopfert werden, da die Schrift sagt, ohne Blut
önne kein Opfer für die Sünden gebracht werden? Und wenn es sonst ein
nderes unblutiges und leidenfreies Opfer, so hätte Paulus*) übel argu-
entirt, wenn er sagt: „Christus opfre sich nicht mehrmals, sonst hätte er
ft müssen leiden von Grundlegung der Welt her." (Heb. 9,
5. 26.) Oder will jemand wähnen, der Apostel habe es versehen, wenn er
ersichert, Christus im Sacramente sei ohne Leiden. Der Apostel Paulus
unnte den Geist der heiligen Schrift und das Wesen der heiligen Sacramente
esser als alle Päpstler. Es ist nämlich niemals ein Sühnopfer ohne Blut-
ergießen dargebracht worden. Daher hat es keinen Sinn, wenn sie sagen,
s seien im alten Testamente auch andere unblutige Dinge, wie Semmeln und
Brot geopfert worden. Wir reden davon, daß lebendige Leiber (animalische
Wesen) getödtet und für die Sünden geopfert wurden, und da mußte noth-
wendig Blut vergossen werden. Daher kann mit der Schrift nicht dargethan
erden, daß der Leib Christi in der Messe geopfert werde, außer durch das
Wiedergedächtniß und durch Danksagung, was aber die Geistlichen und die
Gemeinde auf gleiche Weise angeht; denn wie das Gebet, so soll auch die
Danksagung von Allen geschehen. Wer aber danksaget, der behauptet nicht,
aß er etwas opfre oder gebe, außer Dankbarkeit des Herzens und Lobprei-
ung Gottes. Wenn dieses auf solche Weise dem Volke erklärt worden wäre,
würden die Menschen nicht so willfährig sein, Geld für Messen auszugeben
nd Pfründen zu stiften. Man hat sie überredet, daß sie durch die Messen Sün-
envergebung erlangen, nicht wegen der ihnen verheißenen und von Christo
rworbenen Gnade, sondern ganz auf einem anderen Wege, als durch Dank-
agung, nämlich dadurch, daß man Christum, den Sohn Gottes opfre und
ür ihn bete. — Was bedarf es wohl noch hier einer Widerlegung? Man
olle doch nicht so kindisch und thöricht von göttlichen Dingen reden. Die
Gegner wollen ja nicht glauben, daß sie, soviel es an ihnen liegt, Christum
i ihrem sogenannten stellvertretenden Opfer wieder tödten und von neuem kreu-
gen, und sie verhalten sich nicht anders, als ob Christus noch nicht zu seinem
Vater in den Himmel hinaufgestiegen wäre. Wer aber solches thut, der unterwirft
Christum wiederum dem Tode und kreuziget ihn also wieder nach ihrer Lehre.
Denn Christus ist nicht in das Heiligthum des Himmels anders eingegangen
och geht er anders ein als durch sein Blut. Wenn sie ihn aber zu opfern,
der wie sie es selbst sagen, zu „repräsentiren" sich unterstehen, so kann
as auf keine andere Weise geschehen, als daß er vor seinem Vater erscheine.
Wie nun der oberste Priester niemals in das Allerheiligste ging ohne ein

*) Oekolampad schreibt mit den Meisten seiner Zeit den Brief an die Hebräer
dem Paulus zu. Luther hielt ihn für eine Schrift des Apollos.

blutiges Opfer vorher zu bringen, und er erst dann vor Gott erschien, so heißt es auch von Christo, daß er nicht ohne Blut eingegangen sei. Daher hat der Apostel Paulus um einem solchen Irrthume zum voraus zu begegnen gesagt: „Christus ist selbst in den Himmel eingegangen, um zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns", gleichsam als wollte er sagen: Was unterstehst du dich, Gott seinen Sohn zu opfern, daß er vor seinem Angesicht erscheine? Das ist ja schon längst durch Christum selbst geschehen. Durch sein Blutvergießen und auf keinem anderen Wege ist er hineingegangen. Und so werden jene sinnlosen und eitlen Ausflüchte ohne große Mühe widerlegt. Das Wort: „Christus erscheint" ist deutlich „er wird daher nicht geopfert," und es bedarf jenes sogenannten „Stellvertretens" der Päbstlichen nicht; wir sollen uns nur befleißigen, daß er in unseren Herzen „Wohnung mache;" er selbst bedarf unserer Werke nicht bei Gott, seinem Vater. Daher kommt nun ohne Zweifel ihre Gotteslästerung an den Tag, und es ist solches ein Gräuel vor Gott, der kaum seines gleichen findet. Hier haben nun die Schriftgelehrten unter unsern Gegnern eine andere Ausrede, sie sagen nämlich: „Wenn Christi Ehre dadurch geschmäht und verkleinert und das Verdienst seiner Leiden als unvollkommen erklärt wird, daß wir Christum immer wieder aufopfern, so könnte man mit dem gleichen Grunde behaupten, daß auch der Glaube und die Taufe und die Erfüllung der göttlichen Gebote der Ehre und dem vollkommenen Verdienste des Leidens Christi Eintrag thun; und so bedürfte es auch nicht der guten Werke, ja es fänden solche gar nicht statt. Das ist aber eine alberne und sinnlose Vergleichung; denn es hat eine ganz andere Bewandniß mit der Wiederholung des Opfers und mit dem Glauben und den guten Werken. Der Glaube und die daraus fließenden guten Werke verherrlichen das Verdienst des Leidens Christi, aber die immer neue Wiederholung des Opfers hebt dasselbe auf. Mit dieser Vergleichung verhält es sich nicht anders als wenn Jemand am hellen Tage bei klarem Sonnenschein eine Fackel anzünden und dabei behaupten würde: Wenn auch die Sonne klar genug scheine, so sei es doch auf eine gewisse andere Weise nothwendig und nützlich, daß man ein Licht anzündete. Und wenn Jemand sagen würde: wie machst du dich zum Gespötte? verachtest du die Tageshelle, als ob diese uns nicht genügen würde ohne deine Fackel? der Gegner aber würde antworten: Auf diese Weise ist es auch nicht nöthig, daß ich meine Augen öffne, ich würde schon sehen und arbeiten, weil es Tag ist, denn der Sonnenschein bewirkt alles: würde eine solche Vergleichung nicht sehr thöricht sein? Nun verhält es sich mit der vorliegenden Frage ganz auf dieselbe Weise; denn das Verdienst des Leidens Christi ist für uns so überschwenglich genügend zur Verzeihung unserer Sünden und zur Erlangung der Gnade, als die Sonne um den Tag zu erleuchten. Der Päpstler Meßopfer für die Sünden ist, abgesehen davon daß es kein Opfer ist, gleich der angezündeten Fackel bei hellem Tage; es stellt das wahre Opfer als unkräftig und unvollkommen dar. Und

owie wir durch die Wohlthat des Tages sehen, so schauen wir durch die Er-
nntniß des Verdienstes der Leiden Christi die Güte Gottes gegen uns, und
s ist uns der Glaube, als ein Geschenk Gottes, heilsam; und wir thun auch
us Glauben gute Werke von ganzem Herzen wie gehorsame Kinder Gottes,
und solche Werke gefallen Gott allein; dieweil auch der Glaube und guten
Werke, die aus demselben kommen, uns von Gott befohlen sind. — Nun haben
ir hinlänglich dargethan, daß wir nicht auf diese Weise opfern sollen, indem
gegen das Gebot Gottes, gegen die heilige Schrift und gegen die Ehre
Gottes gehe, und unsere Gründe bleiben fest und sind unwiderlegbar.

Jetzt wollen wir aber auch die Gründe unserer Gegner hören und sehen
worauf sie sich stützen, und da werden wir finden, daß Alles, was sie zu sagen
issen, lauter Träume sind, die auf falsch verstandenen Schriftstellen beruhen,
auch offenbare Lügen, welche nicht allein das sogenannte Meßopfer nicht
ls solches zu bewähren-vermögen, sondern zum größten Theile geradezu da-
iderstreiten. So wird dadurch nur noch klarer, daß jene päpstliche Messe ein
erabscheuungswürdiges Gräuel sei. — Daß die Messe ein Opfer sei,
llten unsere Gegner aus irgend einer klar für sie sprechenden Stelle darthun
nd aus der Einsetzung Christi es bewähren: aber darin steht auch kein ein-
iges Wörtlein, und nicht das geringste Vorbild, das für sie sprechen würde,
ie oben klar dargethan worden. Sie möchten zwar gerne jene Worte: sol-
ches thut zu meinem Gedächtnisse, für sich in Anspruch nehmen und
r dahin drehen, daß sie ihrer ersonnen Lüge dienen, gleich als hätte der Herr
it diesen Worten „opfern" geheißen. Aber dieser Befehl Christi kann ihnen
uf keine Weise dienen, indem diese Worte den Sinn haben: Was ihr jetzt
esehen, gehört und auch gethan habet, das thut künftig zu meinem
Gedächtnisse; dagegen findet sich beim ganzen Abendmahle, das Christus ge-
eiligt hat, auch kein Wörtchen, das für ihre Ansicht sprechen könnte. Wenn
an in heiligen Dingen sein Gespött treiben dürfte, so könnte man auch sa-
en: „Du mußt dich an Christi Statt setzen und dich als Gott
erehren lassen, dieweil der Herr ja sagt: Solches thut zu meinem
Gedächtnisse! Was würde man einem antworten, der so schließen wollte?
Man würde sagen, das heiße einen solchen Befehl Christo andichten. So
hun aber in der That jene mit dieser Stelle: denn sie sagen „solches thut"
eiße so viel als „opfern". Wenn sie aber hier, wo es sich um den Grund
andelt, worauf die Lehre feststehen soll, so thöricht schließen, sodaß sie nicht
inmal den Schein eines Beweises, geschweige denn einen solchen Beweis selbst
nführen können, so stürzt nun all ihr übriges Gerede, das sie darauf bauen
on selbst zusammen.

Sodann nehmen sie ihre Zuflucht zu drei Stellen aus dem Briefe an die
Hebräer, obgleich gerade dieser Brief ihr ganzes Opferwesen bekämpft und
aufhebt. Die erste dieser Stellen findet sich Hebr. 5 und lautet also: „Denn
ein jeglicher Hoherpriester, der aus den Menschen genommen wird, der wird

gesetzt für die Menschen gegen Gott, auf daß er opfre Gaben und Opfer für die Sünder; der da könnte mit leiden über die, so unwissend sind und irren, nachdem er auch selbst umgeben ist mit Schwachheit. Darum muß er auch, gleichwie für das Volk, also auch für sich selbst opfern für die Sünden." Sehet ihr nicht, daß die Priester für die Sünden opfern? Sie sollten doch aufrichtiger mit der Schrift umgehen; denn diese Stelle spricht gar nichts für ihre Meinung, ja sie hat darauf gar keinen Bezug. Denn St. Paulus redet hier von den Priestern des alten Testamentes, welche ein Schattenbild auf Christum waren, was auch klar aus den folgenden Worten hervorgeht: „Und Niemand nimmt ihm selbst diese Ehre, er sei denn von Gott dazu berufen, wie Aaron." Jene waren aber aus dem Geschlechte Aarons. Wo sind jetzt jene Hohenpriester? Jenes ganze Priesterthum ist in Folge des Leidens Christi aufgehoben worden, denn Christus wollte ein Priester sein nach der Ordnung Melchisedeks. Es ist daher klar, daß diese Stelle des Briefes an die Hebräer nicht für sie spricht. Wenn sie aber diese Stelle als eine allgemein giltige ansehen wollen, so müssen sie zuerst beweisen, daß sie selbst Priester seien, denn der Name macht nicht allein den Priester. Wenn ein thörichter Bettler hörte, daß die Fürsten Land und Leute zu regieren haben, und er auch, wie es oft vorkommt, Fürst oder Graf hieße, würde es auch daraus folgen, daß der Bettler Land und Leute zu regieren hätte? Wenn nun die heilige Schrift jetzt nicht ein solches äußerliches Priesterthum, wie es vormals bestanden zuläßt, und jene Geistlichen nur dem Namen nach Priester sind, so folgt nicht gleich daraus, daß sie auch Gott Opfer darbringen. Doch mag das manchem vielleicht eine zu harte Rede scheinen, daß es jetzt überhaupt keinen Priester mehr gebe. Wir sagen aber, daß es keinen Priester mehr gibt, der für die Sünden opfern solle. Uebrigens werden alle Christen durch Christum Priester, welche das Opfer des Gebetes, der Lobpreisung, ja sich selbst zum Opfer darzubringen haben, wie der heilige Petrus sagt: (1 Petri 2, 9) „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk;" dieß ist allgemein zu allen Christen gesagt, und was noch mehr ist, der heilige Geist kann durch alle Christen andere belehren. Auch haben die Priester im neuen Testamente eine weit höhere Würde als diejenigen des alten Testaments, doch opfern sie nicht für die Sünden, dieweil Christus dieses Alles selbst vollbracht hat. — Hier sagen sie nun, wie könnte die Kirche Christi bestehen, wenn es keine Priester mehr gäbe? Wer würde die Lässigen zur Thätigkeit ermuntern? wer die Irrenden auf den rechten Weg zurückführen? Wie könnte man sich vor den Nachstellungen des Satans bewahren? Wer würde den Irrlehrern Widerstand leisten? Nothwendig müßte daraus die größte Verwirrung entstehen. — Wir antworten darauf: Gerade die aufgezählten Obliegenheiten, zu lehren, zu trösten, zu strafen, zu warnen, zu ermahnen, Irrlehren zu verhüten, und zwar Alles durch das Wort Gottes, kommen wahrhaft den Priestern des

neuen Testaments zu. Dazu wird der Herr immer einige in der Kirche erwecken. Ephes. 4. Und es ist keine Kirche Christi, die nicht mit Hirten und Lehrern sich versehen würde, aber das sind keine Meßpriester, wie wir bis jetzt solche gehabt haben, und durch welche große Verwirrung und viele Irrthümer in die Kirche eingerissen sind. Auch haben diese alles durch unzählige Ceremonien und durch Messehalten ausrichten wollen. Schon viele Jahre hat man daher die gesunde Lehre entbehren müssen.

Sie führen nun noch andere Stellen aus dem Briefe an die Hebräer an, unter anderem die Stelle Cap. 10 wo es heißt: „Denn so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir forthin kein anderes Opfer mehr für die Sünde." Aus diesen Worten wollen sie herauswinden, daß es für einige, nämlich für diejenigen, welche muthwillig sündigen, kein Opfer mehr gebe; für andere aber, nämlich für die Gläubigen gebe es ein Opfer; und dieses Opfer muß bei ihnen die Messe sein. Aber die Sache verhält sich nicht also; denn es heißt kurz vorher: „Wo aber Sündenvergebung ist, da ist nicht mehr Opfer für die Sünde." So erklärt eine Stelle die andere, und es wird daraus klar, daß beide, sowohl die muthwillig sündigen, als die, welche der Gnade theilhaftig geworden, kein Opfer mehr haben, obgleich aus sehr verschiedenen Gründen. Diejenigen, welche an Christum glauben, haben darum kein anderes Opfer mehr nöthig, weil Christus einmal für die Sünden aufgeopfert worden; für diejenigen aber, welche nicht glauben und muthwillig in in der Sünde verharren, opfert sich Christus nicht wieder am Kreuze. Ein großer Theil unserer Gegner weiß wohl, daß diese Stelle nicht von der Messe redet.

Die dritte Stelle, welche sie aus Hebr. 13 anführen ist ganz gegen sie, und redet für unsere Ansicht; sie lautet: „Wir haben einen Altar, daran nicht Macht haben zu essen, die der Hütte pflegen." Die Päbstler meinen, daß hier unter Altar sei der geweihte, steinerne Altar in ihren Kirchen zu verstehen, da doch Christus selbst, auf welchen wir unsere geistlichen Opfer der Gebete legen; denn kein Gebet sonst ist Gott angenehm, als dasjenige, welches durch Christum geschieht, nach Joh. 16. „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben." Auch wird die obenangeführte Stelle des Briefes im gleichen Capitel Vers 15 näher erklärt, wo es heißt: „So lasset uns nun opfern durch ihn, das Lobopfer Gott allezeit; das ist, die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen." „Wohlzuthun und mitzutheilen aber vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl." Warum legt er es nicht aus vom Meßopfer? Daher reden wir nicht im eigentlichen Sinne, wenn wir das Abendmahl des Herrn einen Altar nennen; denn unser einiger Altar ist Christus. So spricht nun jener ganze Brief für uns, indem er von keinem anderen Opfer für die Sünden weiß, als von dem, das einst Christus für un-

sere Sünden gebracht hat. Ja unsere Gegner finden im ganzen neuen Testamente keine einzige Stelle, die für ihre Ansicht spricht. Darum flüchten sie sich in das alte Testament, nachdem sie im neuen Testamente weder klare, noch dunkle Stellen gefunden, die für sie sprechen. Im alten Testamente finden sie jedoch ebensowenig einen Beweis für ihre Irrthümer, obgleich sie einige Stellen mit Gewalt zu Gunsten ihrer Ansicht drehen wollen. Wenn wir nun dieses hinlänglich dargethan haben werden, so wird es doch wohl einleuchten, daß die Messe kein Opfer sei. Zuerst schließen sie aus einer Stelle der Genesis Kap. 14 folgender Maßen: Melchisedek war ein Vorbild auf Christum, und derselbe brachte Brot und Wein. Und er war ein Priester des Höchsten. Und dieweil Christus ein Priester ist ewiglich nach der Weise Melchisedeks, wie es Ps. 110 heißt, daher opferte Christus auch Brot und Wein. Darauf antworte ich: Es leugnet kein Christ, daß Melchisedek ein Vorbild auf Christum sei, ebensowenig, daß Christus ein Priester sei nach der Weise Melchisedeks. Worin aber Melchisedek ein Vorbild auf Christum sei, ist aufs klarste nachgewiesen im Briefe an die Hebräer Cap. 7. In diesem Briefe wird auch aufs genaueste erwogen, und werden aufgezählt alle Ehrennamen, nach welchen Melchisedek ein Vorbild Christi war, nämlich weil das Priesterthum Christi ein ewiges ist, weil Christus ein König des Friedens und der Gerechtigkeit ist, aber mit keinem Worte wird des Opfers von Brot und Wein gedacht. Auch steht in der Genesis nicht geschrieben, daß er solches Gott geopfert habe, sondern dem Abraham brachte er Brot und Wein, um ihn zu erquicken und zu ehren, sowie auch Christus uns dazu sein Wort verliehen hat. Melchisedek gab dem Abraham Brot und Wein, dieser gab ihm dagegen den Zehnten. Was wollen sie wohl nun daraus schließen? Es steht geschrieben, daß er ein Priester Gottes gewesen sei; wer leugnet aber dieses? Aber er opferte nicht Gott Brot und Wein, sondern er gab es dem Abraham. Auf gleiche Weise folgt auch nicht daraus, daß weil uns Christus Brot und Wein als Sacrament gegeben, er es Gott geopfert habe. Und wenn nun auch Melchisedek ein Priester war, so that er das doch nicht, um so zu sagen, in priesterlicher Weise. Daß er dem Abraham entgegenging heißt nicht Gott entgegengehen. Die Schrift stellt uns Melchisedek als das Bild des einigen und ewigen Priesters dar. Unsere Gegner aber theilen Christo noch andere Priester zu, die seine Stellvertreter sind, nachdem er zum Himmel hinaufgefahren; sie geben ihm gleichsam einen Vormund, um ja nichts zu unterlassen, was seine Ehre und Würde schmälern kann. Wenn man ihnen nun auch einräumen wollte, er hätte Brot und Wein Gott geopfert; so wäre doch nicht die geringste Andeutung da, daß er sich selbst unter dem Brote und Weine geopfert hätte: und so kann auch hier in keiner Weise geschlossen werden, daß Christus sich selbst unter dem Brote und Weine geopfert habe. Dazu kommt noch, daß, wenn Christus nur Brot und Wein geopfert hat, jene Priester des alten Testamentes etwas weit Herrlicheres und Größeres ge-

than haben, indem sie lebendige Opfer geschlachtet haben. — So wissen nun unsere Gegner selbst nicht, was sie reden, und indem sie Schriftstellen, die gegen ihre Ansicht sprechen, anführen, schlagen sie sich mit ihrem eigenen Schwerte.

Ueberdies führen sie noch verschiedene Schriftstellen von überallher an, wo sie irgend in der heiligen Schrift finden, daß Semmelkuchen, Mehl, ungesäuertes und besprengtes Brot Gott sei dargebracht worden, wie Exod. 25. „Und sollst allezeit Schaubrote legen vor mir," Levit. 2, wo vom ungesäuerten und besprengten Brote die Rede ist. Deßgleichen Levit. 21. wo es heißt: „Sie, die Priester, sollen ihrem Gotte heilig sein, und nicht entheiligen den Namen ihres Gottes. Denn sie opfern des Herrn Opfer, das Brot ihres Gottes; darum sollen sie heilig sein." Vor allem aber pochen sie auf jene Stelle Maleachi 1. „An „allen Orten soll meinem Namen geräuchert und ein reines Speiseopfer ge„opfert werden; denn mein Name soll herrlich werden unter den Heiden." Auch von anderen Stellen machen sie eine nicht weniger sinnwidrige und gewaltsame Anwendung; indem das Opfer von Brot den Päbstlern immer bedeutet, daß man den Leib Christi in der Messe wesentlich aufopfern müsse. Sie bilden sich ein, daß sie gar nicht mehr irren können, ja sie wähnen, daß ihre Träume überall durch das Gesetz und die Propheten bestätiget werden. Das Gleiche thun sie in Betreff des Fegefeuers. Wo immer das Wörtlein Feuer in der Bibel vorkommt, muß es das Fegefeuer bedeuten. So thun sie nun auch hier; wenn sie durchaus keinen rechten Grund, ja nicht einmal den Schein davon haben, daß der Leib Christi in der Messe geopfert werden müsse, so erdichten sie Bilder und Gleichnisse. Wo sie nur etwas vom Blute oder von anderen Opfern lesen, da muß dieses ihnen der Leib Christi bedeuten, und dazu nehmen sie noch die alten Kirchenlehrer zu Hülfe, die sie ebensowenig verstehen als die heilige Schrift. Wir wollen mit wenigen Worten auf einmal auf die angeführten Stellen antworten, und den wahren Sinn derselben anzeigen. — Wir wollen zuerst jene Stelle aus dem Propheten Maleachi zur Hand nehmen, woraus dann ersichtlich wird, was die anderen Bilder- und Gleichnißreden bedeuten. Der Prophet tadelt die jüdischen Priester, indem sie nur dem Geize ergeben waren. Statt dessen hätten sie sollen dem Herrn ein reines Volk bereiten und dessen Sitten nach dem Gesetze des Herrn bilden, wie das folgende Capitel es bezeugt. Statt dem Volke die Gerechtigkeit einzuprägen, und dasselbe zur Frömmigkeit und zu allen Tugenden heranzubilden, haben sie thörichte und eitle Menschenerfindungen gelehrt, und dem Herrn ein heuchlerisches Volk mit argem Herzen dargestellt. So werden sie bildlich „ein unreines Brot, ein blindes, lahmes und krankes Opfer" genannt. Es ist aber offenbar, daß dieses unreine Brot nicht den reinen Leib des Herrn bezeichnen könne, auch wollen sie selbst nicht ihn für ein verstümmeltes und lahmes Opfer halten; daher bezeichnen jenes Brot und jene Opfer

das Volk, wie auch Paulus 1 Cor. 10 erklärt: „Wir viele sind ein Brot und ein Leib.“ Und Röm. 15 sagt er: „Ich soll ein Diener Christi sein unter die Heiden, zu opfern das Evangelium Gottes, auf daß die Heiden ein Opfer werden, Gott angenehm, geheiligt durch den heiligen Geist.“ Weil nun die Priester unter den Juden durch Lehre und Beispiel das Volk zur Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit verleiteten, so straft sie der Herr und droht ihnen, er wolle andere Priester bestellen, durch welche heilige und reine Opfer nicht allein unter den Juden, sondern auch unter den Heiden dargebracht werden, das heißt, durch welche das Volk zur wahren Gerechtigkeit, Frömmigkeit und zu einem lauteren Gottesdienste herangebildet werde; und so verkündigte er die zukünftigen Priester, welche Opfer der Gerechtigkeit bringen werden. Dieses haben denn auch die heiligen Apostel und alle wahren Diener des Wortes Gottes gethan, und so wurde das Volk Gottes, das da ist der geistliche Leib Christi durch ihre Lehre hinzugeführt und Gott dargebracht. In gleicher Weise sagt auch der Apostel Paulus den Corinthern (2 Corinth. 11, 2). „Ich habe euch Einem Manne verlobet, Christo, um euch ihm als seine Jungfrau zuzuführen.“ — Mit diesen Worten will er nichts anderes sagen, als daß er durch seine Predigten und Wunderzeichen die Heiden, welche früher fleischlich gesinnet waren, zu Gott hinzugeführt und sie gleichsam als ein heiliges Opfer Ihm dargebracht habe. Daher ermahnet er sie auch Röm. 12. bei der Barmherzigkeit Gottes, daß sie ihre Leiber, das ist, sich selbst begeben sollen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer zu einem vernünftigen Gottesdienste.“ So ist das Volk Gottes in geistiger Weise die Speise und Wonne, nach der Christus verlangt Joh. 4. Das sind auch jene zwölf Schaubrode, die, durch die zwölf Apostel bekehrt, stets vor Gottes Angesicht erscheinen. Das sind die wahren Priester, und damit sie solches bewirken können, müssen sie heilig sein, und sich von allem enthalten, was sie am Dienste Gottes verhindern könnte. Sie sind das vormals sogenannte ungesäuerte Brot, weil die Christen in der Wahrheit, fern von Heuchelei und Lüge wandeln sollen, sie sollen auch besprengt sein mit Oel, das heißt, mit der Gnade des heiligen Geistes, der wahren Liebe und des wahren Erbarmens, wodurch sie Gott gefallen.

Das ist die rechte Auslegung, wie sie sich durch die heilige Schrift selbst bewährt. Die Deutung der Päbstler dagegen, wenn sie gleich das Zeugniß einiger Schulgelehrten für sich anführen, kann mit keiner Schriftstelle bewährt werden. Auch wissen wir aus der heiligen Schrift, daß das Wort Gottes auch mit dem Worte Brot bezeichnet wird, wie wir es Matth. 4 finden. „Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, sondern von jeglichem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“ Dieses Brot sollen die Priester dem Volke getreulich und ohne Fälschung vorlegen und austheilen. Auch bedeutet an dieser Stelle das geistliche Brot nicht ein Opfer, sondern den Dienst des Evangeliums und der Geheimnisse Gottes. Das ist das wahre Manna, das

Brot der Engel, welches vom Himmel herab dem Menschen verliehen worden zu einer wahren Speise. Das sind Bilder, welche durch die heilige Schrift bewährt, von den heiligen Aposteln uns überliefert und ausgelegt worden. Andere Bilder, welche von Menschen erfunden worden, sind nur erdacht zur Vertheidigung von Irrlehren und haben für uns keine Bedeutung. Aus diesem allem läßt sich leicht erkennen, welche Opfer die Apostel Gott dargebracht haben und welche die wahren Priester noch immer darbringen, nämlich die gläubige Gemeinde, die sie durch die gesunde Lehre zu Gott hinleiten, aber keineswegs opfern sie den wirklichen natürlichen Leib Christi, wie das Fleisch es wähnet, denn das hieße Christum wiederum ans Kreuz schlagen. — Sie wähnen nun noch einen starken Beweisgrund für ihre Ansicht in der Stelle des Propheten Daniel Cap. 8, 12 zu finden, wo geschrieben steht, wie das tägliche Opfer aufhören müsse. Aus dieser Stelle wollen sie wissen, daß das tägliche Opfer ihre Messe bedeute, die jetzt schon da und dort aufzuhören beginne. Das ist aber eine durchaus falsche Deutung. Denn offenbar ist unter dem täglichen Opfer jenes Opfer zu verstehen, welches zwei Mal des Tages nämlich Morgens und Abends dargebracht wurde Exod. 29. Dieses Opfer ist nun sammt allen übrigen Opfern der Juden aufgehoben worden, da Christus sich selbst als das einige, wahre Opfer auf dem Altar des Kreuzes dargebracht hat. Es ist daher klar, daß ihre Messe nicht jenes tägliche Opfer sein kann, denn sie halten sie auch nicht zwei Mal des Tages, am Morgen und am Abend. So ist es auch nach dem Zeugniß des Eusebius ausgemacht, daß das heilige Abendmahl vor Zeiten unter einigen Bischöfen nur zwei oder drei Mal in einem ganzen Jahre gehalten wurde. Jene Weissagung Daniels aber über das tägliche Opfer ist unter Antiochus, dem Tyrannen in Erfüllung gegangen, indem zu dieser Zeit der Tempel der Juden drei oder mehre Jahre verlassen war, und kein Opfer darin dargebracht wurde. Dagegen ist es wohl wahr, daß jener Antiochus ein Vorbild des Antichrists war, der den wahren Gottesdienst, das ist, das Vertrauen auf Gott aufgehoben, verderbt und ausgetilgt hat: denn der Glaube ist verschwunden, wo die Menschen mehr auf ihre Kraft und gute Werke sich verlassen, als auf die Gnade Gottes. Wenn wir aber das heilige Abendmahl des Herrn nach dem Vorbilde und Befehle Christi genießen und die Messe dagegen unterlassen, so ist das nichts weniger als eine Vernachlässigung oder Verachtung des Gottesdienstes. Aus diesem allem ersieht man deutlich, wie wenig unsere Gegner die heilige Schrift kennen und verstehen, indem sie gegen die Wahrheit und gegen unseren Glauben ankämpfen. — Sie führen ferner noch andere Bilder und Träume für ihre Ansicht an, doch sind dieselben ohne alle Bedeutung. Wir wollen jedoch noch einige davon berühren. — Zuerst sagen sie: jenes Osterlamm des alten Bundes wurde alljährlich dargebracht, daher muß auch Christus, das wahrhaftige Osterlamm öfters dargebracht werden. Es giebt wohl kaum etwas Ungereimteres als diesen Schluß. Jenes Osterlamm wurde ja nicht für die Sün-

den geopfert, sondern nur geschlachtet und genossen zum Andenken an den Ueberschritt des Engels des Verderbens in Aegypten. Jetzt aber wird das Meßopfer von den Päpstlern für die Sünden dargebracht, und es soll ja nicht allein eine Erinnerung an den Tod des Herrn sein. Die übrigen Opfer mußten, weil sie unvollkommen waren, öfters wiederholt werden. Christus aber das vollkommene und vollgiltige Opfer sollte nur einmal geopfert werden. In der Nacht müssen öfters viele Lichter angezündet werden, während die Sonne hinreicht den Tag vollkommen zu erleuchten.

Was sie aber sagen über die Stelle Act. 13, 2 („Da sie aber den Herrn dieneten und fasteten, sprach der heilige Geist" rc.) indem sie dem Worte: „dienen" (λειτουργεῖν) die Bedeutung von „opfern" beilegen, das ist wiederum eine leere falsche Deutung, indem „dienen" hier im gleichem Sinne steht, wie auch Paulus das Wort Römer 13 von der Obrigkeit gebraucht. Es müßte daher nach ihrer Auslegung auch jeder Schultheiß seines Amtes halben ein Priester sein (ein Liturg).

Sie sagen ferner: Da Christus sich selbst geopfert hat, so kann ihn auch seine Braut, die Kirche, für die Sünden opfern, was sie auch in der Messe thut. Auch das ist nicht wahr, daß die Kirche alles thut, was Christus gethan hat. Christus ist für uns gestorben, so müßte denn auch die Kirche für uns gestorben sein! Christus ist das Haupt und der oberste Priester, daher müßten auch wir das Haupt sein! So ist all ihr Gerede eitel und nichtig. Sie fahren fort zu behaupten: Christus konnte unter körperlichen Leiden und Schmerzen aufgeopfert werden, daher kann er auch ohne Leiden dargebracht werden. Er konnte einmal zum Opfer werden, daher kann er auch öfters das Opfer sein. Wer sieht da nicht ein, wie gar nichts dieses beweiset? Es ist ja nicht die Frage, was Christus sein könne, sondern was Christus gethan habe, und was die heilige Schrift darüber lehre. Christus vermag auch anderes zu thun, thut aber dennoch nicht alles, was er vermag. Sie sprechen auch: „besser ist geben als nehmen" im Opfer wird gegeben, im Genusse des heiligen Abendmahles wird nur empfangen, daher ist es besser daß man opfere. Aber sie sollen zuerst beweisen, wer ihnen die Macht zu einem solchen Opfer verliehen, und wo der Herr es geboten habe. Es ist wohl wahr, daß es weit herrlicher und besser ist, Herr, Gott und Erlöser, als nur Geschöpf und Diener zu sein. Was wäre das aber für eine schändliche Lästerung, wenn einer sich herausnähme, Gott und Erlöser sein zu wollen? Eine nicht minder große und arge Lästerung ist es aber, wenn Sünder sich unterstehen Christum für die Sünden zu opfern. So geschieht es, daß sie, je eifriger sie beflissen sind ihre Irrlehren zu vertheidigen, desto schwerer sie sich gegen die Ehre Gottes versündigen. Einige Päpstler tragen auch kein Bedenken, zu sagen, daß weil die Menschen täglich sündigen, so müsse man auch täglich für die Sünde opfern: Christus habe auch nicht alle Sünden, sondern nur die sogenannte Erbsünde hinweggenommen; die täglichen Sünden aber müssen

durch andere Mittel, nämlich durch gute Werke und Opfer gesühnet werden. — Daneben wagen sie andere eben so unchristliche Behauptungen, welche dermaßen mit der christlichen Lehre vom Glauben streiten, daß jeder Christ ihre Grundlosigkeit leicht durchschaut.

So haben wir nun, ehrsame, weise, gnädige und liebe Herren, die Einsetzung des heiligen Abendmahles, wie sie von Christo geschehen im Lichte der Wahrheit mit den menschlichen Erfindungen und Zusätzen erwogen und verglichen, und so, Gott sei Dank, die Erfindungen der Gegner widerlegt, und dargethan, daß Christus auf keine Weise von neuem geopfert werden könne. Daher ist es denn ganz wahr, wie wir auch davon öffentlich geprediget, daß die Messe, wie sie bisher in Uebung gewesen, kein Opfer sei für die Sünden, sondern ein entsetzlicher Gräuel vor Gott, und daß sie somit auch nicht so vom Herrn eingesetzt worden: daher sollen denn auch alle Christen sie meiden und fliehen, und sich zum wahren Gebrauche des heiligen Abendmahles nach der Einsetzung Christi bekehren. Wir hätten noch mehr darüber sagen können, aber wir haben uns der Kürze beflissen, indem wir befürchteten, mit größerer Weitläufigkeit eurer Weisheit beschwerlich zu fallen. Wenn ihr jedoch etwas mehr verlanget, so sind wir bereit, euch mit mehrerem zu entsprechen. Aber wir glauben, daß die Zeugnisse und Beweise, die in dieser Schrift enthalten sind, jedem, der die Wahrheit liebet und suchet, genügen werden. Endlich wollen wir eure ehrsame Weisheit demüthig und ernstlich gebeten haben, daß, wenn in diesem Schreiben gegen irgend Jemanden zu hart gesprochen zu sein scheint, ihr solches uns nicht verargen wollet; denn wir haben Niemanden von den Gegnern persönlich angegriffen, haben auch durchaus keinen eigenen Nutzen dabei im Auge gehabt. Denn wenn wir nach dem Beispiele unserer Gegner die Wahrheit verlassen und die Messe vertheidigen wollten, würden wir mehr irdische Vortheile erlangen. Aber davor wolle uns Gott bewahren; tausendmal lieber sterben und alle Armuth und Schmach leiden! Einzig und allein die Größe der Sünde, die Christum so ganz verdunkelt, daß er nicht mag erkannt werden, dringt uns zu reden, und nicht zu schweigen. Ja es bleiben unsre Worte noch immer hinter dem Gräuel des Lasters zurück. Die Größe desselben übertrifft jeden Ausdruck. Auch wissen wir, daß wir dem furchtbaren Zorne Gottes nicht zu entgehen vermögen, wenn wir dazu schweigen und nicht reden, wie uns von Gott geboten worden Ezechiel 3 und 33 und Jesaias 58 und an anderen unzählbaren Stellen der heiligen Schrift. Aber nicht allein uns ist dieses zu lehren durch das Wort Gottes geboten, sondern auch euch, der Obrigkeit, ist es anbefohlen, daß ihr Sorge traget für diese so ernste Angelegenheit: denn euch ist vom Herrn die Gewalt anvertraut, daß ihr das Böse ausrottet, und gerechtes Gericht haltet. Wir behaupten und wollen es durch die heilige Schrift bewähren, auch ist es zum großen Theile schon bewährt, daß es unter denjenigen, welche Christum bekennen keine größere Abgötterei, Verwirrung, Lästerung, Simonie und kein größeres Seelen-

verderben unter dem Himmel gebe, als jene päpstliche Messe, wie herrlich sie auch in den Augen der Menschen scheinen mag. Es gibt keine schrecklichere Frevelthat, kein grausames Verbrechen, wie es auch immer heiße (Diebstahl, Hurerei, Mord und Todtschlag), das solchen Schaden anrichte, wie das lästerliche Wesen der Meßpriester. Wenn daher die Obrigkeit die Aufgabe und Pflicht hat, die Frevler zu strafen und zu besseren, so kommt es ihr auch in dieser Angelegenheit zu ihre Gewalt und ihr Recht auszuüben; ja es darf keine fromme Obrigkeit ihre Augen davor verschließen und dazu schweigen. Das Heil der Seelen gilt mehr als irdische Güter und als leibliches Leben und leibliche Wohlfahrt. Ewig verloren gehen ist, wie Jeder wohl weiß, weit ärger, als jeden irdischen Verlust erfahren. Christum Jesum zum Gespötte haben und ihn verachten gilt mehr als alle Geschöpfe verachten. Wir versehen uns zu eurer Weisheit, daß sie sich weder täuschen noch irre führen lasse durch die lange Dauer dieses Mißbrauches, noch durch das Beispiel einiger Fürsten und Obrigkeiten, welche entweder keine Sorge tragen für das Heil der Seelen oder die Wahrheit nicht kennen, oder sie nicht kennen wollen. Vielmehr wollen wir uns nach dem Vorbilde frommer Oberen richten. Wir haben keine Entschuldigung, wenn wir nicht der erkannten Wahrheit mit Hintenansetzung alles Uebrigen unverzüglich Folge geben. Daher hegen wir gute Hoffnung, daß ihr alle diejenigen Maßregeln ergreifen wollet, welche zur Steuer dieser Lästerungen,' zum Heile der Kirche Christi und zum wahren Frieden dienen. Denn ihr wisset wohl, daß der Zorn und die Strafe Gottes gleichmäßig diejenigen trifft, die solches thun und die demselben beistimmen. Auch hat der Herr nicht ohne weise Ursache und Absicht euch vor vielen Anderen seine Wahrheit geoffenbaret. Es ist ein gutes Zeichen einer besonderen Gnade Gottes, wenn wir die geoffenbarte Wahrheit mit willigen Herzen aufnehmen. Dagegen ist es ein Zeichen des großen unversöhnlichen Zornes Gottes, wenn solche Wahrheit verschmäht wird. Darum, gnädige, liebe Herren, so lieb euch euere und der Euern Seele ist, lasset euch befohlen sein die Ehre Gottes, die große Noth leidet und nehmet die Sache ernstlich an die Hand. Wir wollen euch damit nicht ermahnen der Priesterschaft alle ihre zeitlichen Einkünfte zu entziehen oder noch härter gegen sie zu verfahren und ihnen an Gut und Leben zu schaden. Nein! solches sei ferne von uns! Aber um das Einige bitten wir, daß ihnen nicht gestattet werde, alle möglichen Irrthümer mit der Länge der Zeit, in der sie gedauert, und mit dem sogenannten Ansehen einiger Väter, dessen Bedeutung sie selbst nicht kennen, alle möglichen Irrthümer zu vertheidigen, sondern daß sie ihre Behauptungen mit dem Worte Gottes bewähren müssen. Wenn sie aber dieses nicht können, so sollen sie abstehen von jenem entsetzlichen Gräuel und jener abscheulichen Abgötterei, und der Wahrheit die Ehre geben, bis sie ihre sogenannte Messe als einen solchen Gottesdienst darzuthun vermögen, als den sie dieselbe angesehen wissen wollen. — Was wir uns im Herzen vorgenommen, wird, wie wir hoffen, bei Allen Billigung finden, und

:d Niemand das Vornehmen eurer wahren auf Gottesfurcht beruhenden
jeit mit Recht tadeln können: im Gegentheile werden alle Frommen, die
adigen Herzens sind um euretwillen Gott preisen und eure Stadt Basel
l. Die Gottlosen aber, die keinen Sinn für Gott haben, und der Wahr-
iderstreiten, die werden sich allen euren frommen Unternehmungen wi-
en, und werden Alles, was wahr und recht ist, tadeln, verleumden und
pfen. Aber wir sollen auf unseren Herrn und Gott vertrauen, und mit
asetzung alles Uebrigen seine Gebote halten, sein Reich vor Allem und
lles suchen, dann wird uns auch alles Andere, was uns an Leib und
noth ist, zufallen. Wir befehlen uns mit all unserm Vermögen, mit
nd Leben, soweit wir es mit Gott verantworten können, als willige und
ame Diener eurer Gnaden in aller Unterthänigkeit und Ergebenheit:

Johannes Hausschein, genannt Oekolampadius,
Leutpriester bei St. Martin.
Marcus Berschi,
Leutpriester bei St. Leonhard.
Wolfgang Wyßenburg,
Leutpriester im Spital.
Johannes Lüthart,
Prediger bei den Barfüßern.
Thomas Geierfalk,
Prediger bei den Augustinern.
Balthasar Vögeli,
Diacon zu St. Leonhard.
Hieronymus Bothanus,
Diakon zu St. Martin.

IV.

Zur Katechese.

1.

Rede an die Confirmanden.

Damit meine Rede an die Jugend, als an die Unerfahrnen und Unbefestigten, die noch der Milch der Lehre bedürfen, statt der festen Speise, nicht vergeblich sei, müssen die Eltern und die in der evangelischen Lehre Erfahrnern das zu Hause üben, was hier der Jugend nahe gebracht wird. Die häusliche Belehrung und Zucht ist, wenn sie ernstlich gehandhabt wird, von großer Bedeutung und für die Kirche Christi durchaus nothwendig, denn wenn wir sie vernachlässigen, wie solches leider bisher der Fall gewesen, so fassen unsere noch so gelehrten und frommeu Predigten in ihren Herzen keine Wurzel, da ihr Sinn ohnehin mehr zur Zerstreuung und zum Leichtsinn als zum Ernste sich hinneigt. Denn es giebt nur Wenige, die sich um die Angelegenheiten des Heils bekümmern, wenn sie nicht gleich von der Wiege an in der Furcht des Herrn erzogen werden.

Ich rede aber zu euch, liebe Knaben und Töchter, die ihr in der heiligen Taufe Christo geweihet worden. Eure Eltern, von denen einige noch im Leben wallen, andere aber schon gestorben sind, haben euch in guter christlicher Gesinnung der Kirche Christi durch das Sacrament der heiligen Taufe dargebracht, damit ihr nämlich der Welt und der Sünde absterbet. Bedenket, wozu euch Gott dieses Leben verliehen hat; nicht damit ihr allein hienieden eure irdische Lebenszeit zubringet und euch große Reichthümer sammelt, sondern damit ihr das Reich Gottes gewinnet. Dieses wird aber euch nur dann zu Theil, wenn ihr in der Furcht des Herrn wandelt, und der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nachjaget. Wenn wir einen argen Lebenswandel führen und nach gemeinem Brauch der Knaben und Töchter den breiten Weg der Sünde wandeln, so erwartet uns die Verdammniß, das Feuer, das nimmer erlischt, dieweil Gott ein gerechter Richter ist. Bedenket auch wohl, daß ihr im Himmel ewiger Freude und Wonne mit den Engeln und allen Seligen

theilhaftig werdet, wenn ihr nach den Geboten Gottes wandelt. Wenn ihr aber in der Gottlosigkeit und in der Sünde verharret, so wird euch das Feuer, das nimmer erlischt, mit dem Teufel zu Theil.

Ihr seid, liebe Knaben und Töchter, nach Gottes Geboten gehalten, euern Eltern in allen andern Dingen zu gehorchen, mit alleiniger Ausnahme derjenigen, die euer Seelenheil betreffen. Würdet ihr auch darin ihnen unbedingt folgen, auch wenn sie euch verkehrt weisen, so hättet ihr keine Entschuldigung vor Gott. Ihm muß man zuerst und vor allen Dingen die Ehre geben, und erst dann auch den Eltern. Was würde es dir nützen, wenn dir die Eltern gewogen wären, und dich zum Erben aller ihrer Güter einsetzten, dabei aber die böse Lust in dir nährten, und du dadurch der Gnade Gottes, ohne welche es kein Heil giebt, verlustig gingest? Nichts Schädlicheres, nichts Verdammlicheres könnte dich treffen! Es wäre gleich, als wollte man einen mit Disteln und Dornen bewachsenen Acker dem Besitze der ganzen Welt vorziehen. Gewöhnlich folgt die heranwachsende Jugend dem Beispiele der großen Menge, die nicht unterscheidet zwischen Gutem und Bösem, und das Göttliche entweder nicht kennet oder es verschmäht. Ihr aber gehorchet vor Allem dem Worte des Herrn und höret auf dasselbe mit aller Aufmerksamkeit und ohne Unterlaß. Und wenn euch die Eltern auch deßwegen zürnen, und es euch verweisen wollten, so soll es euch doch mehr daran liegen, daß ihr den Zorn des himmlischen Vaters euch nicht zuziehet, der Leib und Seele verderben kann, als denjenigen der Eltern, welche euch nur im Aeußerlichen Unannehmlichkeiten bereiten können. Wen soll man daher mehr fürchten, Gott, der Alles vermag und der uns die himmlischen Güter verheißen hat, oder die Eltern, welche uns nur Irdisches geben, was uns die Diebe stehlen und was wir in kurzer Zeit verlieren können? Ohne Zweifel, Gott. Ich kenne aber Eltern und zwar so genau als die Nägel an meinen Fingern, welche mit der größten Sorgfalt ihre Kinder zu verhindern suchen, das Wort Gottes zu hören. O der thörichten und verkehrten Menschen, wie ganz unwürdig sind sie des christlichen Namens! Es ist ein Bedürfniß für jeden Menschen, irgend einem Gotte zu dienen, daher dienst du entweder dem Gotte, der Himmel und Erde erschaffen hat, oder dem Teufel, dem Feinde des Menschengeschlechts. Auch Christus, unser Heiland spricht, Matthäus 6. „Niemand kann zween Herren dienen". Die nicht Gott dienen wollen, dienen dem Satan, und alle, die ein unchristliches Leben führen, sind des Satans Diener. Aus diesem Grunde werden die Kinder der Christen ermahnt, dem Satan und seinen Werken abzusagen*). So geloben sie auch, ins Künftige, wenn Gott ihnen das Leben erhalte, christlich zu leben, und auf dasjenige zu hören, zu achten und es zu üben, was

*) Diese Entsagung (Renuntiatio) findet sich noch in der Basler Taufliturgie. Sie ist wohl zu unterscheiden von dem Exorcismus, den die reformirte Kirche nie gehabt hat.

Gott ihnen gebiete und erlaube, das aber zu meiden, was er ihnen verbiete. Und das ist auch das angenehmste Gelübde vor Gott. Erfüllet ihr dasselbe nicht, oder schlaget ihr es in den Wind, so werdet ihr eid- und bundesbrüchig. — Sage auch nicht, ich selbst habe in meiner Taufe nichts gelobet. Die Eltern und Taufzeugen haben dieß in deinem Namen gethan, daher ermahne und beschwöre ich auch dieselben, daß sie dafür sorgen, daß dieses Gelübde erfüllt werde.

Ich bin überzeugt, daß die Mehrzahl der Jugend nicht weiß, was Gott oder was Satan, was gut oder was böse sei. Gott und Satan sind nicht das, was wir unter ihrem Namen auf Gemälden und an den Wänden dargestellt sehen. Wenn du weißt, wie barmherzig, gütig, gelind, sanftmüthig, langmüthig, geduldig und gerecht Gott ist, alsdann erkennest du Gott recht, denn in diesen Eigenschaften offenbart er sich uns. Dagegen ist der Satan nichts Anderes als Unbarmherzigkeit, Haß, Neid, Mord, Lüge, Verachtung des Nächsten und alles Ueble. Die sind daher wahre Kinder Gottes, welche in den Tugenden der Unschuld, der Barmherzigkeit, der Frömmigkeit und aufrichtiger Liebe Gott nachfolgen. Kinder des Satans dagegen sind die Lügner, die Grausamen, die Unbarmherzigen, die den Eltern ungehorsam und eidbrüchig sind, die Gott nicht gehorchen, noch das thun, was ihm gefällig ist, dagegen stets dem Satan dienen und ihm zu Gefallen leben. — Willst Du nun Gott dienen, so richte vor Allem die Augen deines Geistes auf Christum und sei gerecht, gütig, gelind, wahr und treu. — Du hast in der Taufe dem Satan und seinen Werken abgesagt. Ich will dir nun kurz melden, was das für Werke sind, nämlich: die Mitmenschen verläumden, sie verspotten und verachten, Wittwen und Greise verhöhnen, den Eltern keine Ehre erweisen, und vor Allem das Wort Gottes geringschätzen und den Namen Gottes verlästern. Die Kinder dieser Welt schreiten hoffährtig einher, mit gespornten Stiefeln, als gälte es ewig hier zu leben, halten Trinkgelage und laufen allen Tanzanläßen nach, stürmen die ganze Nacht auf den Gassen herum und stören mit ihrem Geschrei die Nachtruhe der Greise und Kranken. Die Ermahnungen der Eltern verachten sie und mit ihren Zusprüchen treiben sie ihr Gespötte, ja was noch mehr zu beklagen ist, die Mehrzahl von ihnen ist so unwissend, daß sie nicht einmal das „Unser Vater" beten können, und wenn sie es auch nothdürftig hersagen, so verstehen sie doch nicht, was die Worte bedeuten. Sie plappern das Gebet gedankenlos her, wie sie früher zu bestimmten Stunden Psalmen hergeleiert haben. — Die Jugend hingegen, welche Christo dienet, und die sich von Herzen ihm ergeben hat, hütet sich vor solchem Gräuel der Sünde. Lasset euch durch solche in der Frömmigkeit und dem wahren Gottesdienst nicht hindern, welche hier ihre kurze Lebenszeit in der Gottlosigkeit und Schande zubringen, mögen dieselben Geistliche oder Laien sein. Stolz und Hoffahrt dieser Welt gefallen Gott niemals. Es schmeichelt zwar solches der Jugend, die noch nicht zur Vernunft gekommen, und die den ernsten

Zweck unsers Lebens noch nicht kennen gelernt hat. Eitelkeit und Verwirrungen sind spielen, saufen, pochen und müßiggehen. — O wie schlimm ist unsere Jugend von Kindheit an unterwiesen worden! Wir können an den Alten wahrnehmen, welche unchristliche Früchte solche Erziehung trägt. — Es ergeht unserer Jugend noch immer, wie den ersten Eltern im Paradiese, die, weil sie auf Anrathen des Teufels von der Frucht gegessen, deren Genuß ihnen Gott verboten hatte, damit sie allein auf Ihn achten, in unsägliches Elend versanken, unter welchem wir Alle noch heutiges Tages seufzen. So wähnt die Jugend noch immer, die Herrlichkeit dieser Welt biete nichts als Liebliches und Angenehmes und enthalte gleichsam nur Honig und Honigseim, während in Wahrheit nur Gift, ja die ewige Verdammniß sich darunter birgt. Wir wollen keine ehrbaren Freudengenüsse, keine Leibesübungen, die nicht wider den Anstand streiten, verboten haben. — Der Satan aber bestrickt die Jugend, die auf ihn horchet, mit großer Schlauheit und mit den ausgesuchtesten Lockmitteln, lenkt sie von allem Guten ab, damit sie verloren gehen, indem sie ohne Gottesfurcht leben, Scheu und Scham, die schönsten Zierden der Jungfrauen wegwerfen, und nichts nach Gott, nach Wahrheit, nach Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit, Anständigkeit und nach andern Tugenden mehr fragen. Dieses ihr großes Verderben entspringt aber daher, daß sie das Wort Gottes nicht hören wollen, und von den Eltern auch nicht dazu angeleitet und angehalten werden. O Eltern! wisset ihr nicht, welche Pflichten ihr gegen eure Kinder bei ihrer Taufe übernommen habt? O Kinder, gedenket ihr nicht an euer Taufgelübde? Wahrlich ich sage euch, man darf nicht gering achten, was man Gott gelobet hat; denn er will daß wir Ihm Treue halten und hat den Treubruch mit den härtesten Strafen bedroht.

Nach dem Ausspruche Christi giebt es zwei Wege durch dieses Leben: der eine führt zum Leben, der andere zum Verderben. Merke wohl auf, o Jugend Gottes! Der eine Weg ist steil, voll Disteln und Dornen, und Wenige sind ihrer, die auf ihm wandeln; wenn man ihn aber einmal betreten hat, so wird er immer angenehmer und lieblicher und führt am Ende uns zur ewigen Seligkeit. Der andere Weg aber scheint Anfangs gar lieblich, als würde er zu allem Guten leiten, aber er endet in den Abgrund der Hölle, wo der Satan mit den Engeln der Finsterniß zum Gerichte aufbehalten wird. Daher ruft Christus aus: „Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführt; und ihrer sind Viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und Wenige sind ihrer, die ihn finden." Unter dem schmalen Wege ist das Leben der Christen zu verstehen, die sich in der Trübsal dieser Zeit üben, und nicht laß noch müde werden, bis sie das ersehnte Ziel erreicht haben.

Es wenden hier Einige ein: Soll ich denn nicht mit meinen Freunden und Verwandten mehr Umgang pflegen, nicht mit meinen Nachbarn oder

sonst ein oder zweimal in der Woche eine Freude genießen? Ich will ja kein freudescheuer Frömmler werden! Wer will sich nach einer so strengen Lebensregel richten? Wir sind ja Menschen und keine Engel! Ich kenne wohl die Einwendungen dieser Welt und weiß sie auch in ihrem Werthe zu würdigen; folge du aber meinen Rathe und richte deinen Lebenswandel nach dem Worte Gottes, und du wirst bald erfahren, daß die Lehren und Vorschriften, welche dir am Meisten mißfallen, dir in der Folge am liebsten werden, und auch am leichtesten zu erfüllen sind. — Ich zweifle alsdann auch nicht, daß du mir großen Dank wissen wirst, daß ich dich durch meinen Rath von diesem Uebel befreit habe. Ich wünschte euch Knaben, das furchtbare Ende derjenigen, welche so gottlos leben, lebhaft vor Augen führen zu können. Die Einen werden im Rausche und in der Raserei erschlagen, Andere an den Gliedern verstümmelt, Andere wieder lassen sich gegen gegebenes Treuwort und Versprechen zu ungerechten Kriegszügen verleiten, und werden da um schnöden Soldes willen, wie unvernünftiges Vieh, niedergestochen, Andere endlich ermorden sich selbst um geringfügiger Ursache willen. Und wer will die grausamen und schimpflichen Todesarten alle aufzählen, die solche, welche weder ihren Eltern noch Gott gehorchen, erleiden müssen! Es bedarf nicht, daß wir besondere Beispiele anführen, da wir täglich Anlaß haben zu sehen, welch trauriges Lebensende solche Taugenichtse nehmen.

Auf gleiche Weise muß ich von jenen ausgelassenen, geilen Mädchen reden, die mit unzüchtigen Gespielinnen umgehen, jeden jungen Mann frech anlachen, und an schamlosen Liedern Vergnügen finden. Da werden sie in Folge ihrer Ausschweifungen schwanger, gebären heimlich und werden dann entweder öffentliche Dirnen oder versinken in die tiefste Armuth und müssen darin ein höchst elendes Leben führen, bedeckt mit Schande. Welcher rechtschaffene Jüngling möchte noch ein so ausgelassenes Geschöpf zur Gattin nehmen? — Und welchen Kleideraufwand, guter Gott, machen diese armen Mädchen? Selbst die Heiden hätten solche Kleidertracht verboten. — Lernet daher Gott fürchten und höret auf sein Wort mit ganzem Herzen alle Morgen und besonders an den Sonntagen. — Lasset euch nicht verdrießen, liebe jungen Leute! wenn man euch wegen eurer Gottesfurcht verachtet, hat doch Gott sein Wohlgefallen daran, und uns soll es genügen, Gott zu leben und ihm zu sterben. Seid stets mehr darauf bedacht, wie ihr Gott allezeit ähnlicher werdet, und verachtet jene leichtsinnigen Taugenichtse, die nichts Anderes kennen, als zechen, spielen, oder sich auf den Straßen den Leuten zeigen. Wenn uns Gott aber auch hienieden ein langes Leben gewährt, und wir dasselbe in aller Ausgelassenheit zubringen, so werden wir doch dort in das ewige Feuer geworfen. Der Prophet Jeremias sagt: „Gut ist es dem Manne, daß er sein Joch trage in seiner Jugend." Gut ist es aber auch dem Manne, daß er seine Seele gewöhne in seiner Jugend, das Joch der Gebote Gottes zu tragen. — Wenn wir Gott gehorchen, so wird er auch das stürmische Meer der Prüfungen

bald stillen, dieweil der Herr niemals die Seinen verläßt. Die Alten, welche durch das Wort des Evangeliums erleuchtet worden, verstehen meine Rede, und beklagen von ganzem Herzen das Elend, in welchem sie von zarter Jugend an sich befunden. — Ach, sagen sie, hätten wir von Jugend auf das Evangelium und das Wort Gottes so predigen gehört, wie wir es jetzt, Gott Lob, hören, so wären wir nie unter den Zorn Gottes gefallen. — Die Jugend gleicht den jungen Bäumen, die zu rechter Zeit nach Belieben sich biegen und ziehen, wenn sie aber erstarrt sind, sich lieber brechen, als nach einer andern Richtung biegen lassen, als sie von Natur angenommen haben. So können auch reißende Thiere, wie Löwen, gezähmt werden, wenn man sie von Jugend auf an Menschen gewöhnt. Die gleiche Bewandniß hat es auch mit der Jugend. Böse Jugendangewöhnungen sind die vornehmsten Ursachen eines verkehrten Lebens. Unanständige und leichtsinnige Reden verrathen ein arges und verkehrtes Herz. Ihr müßt mit weit größerer Sorgfalt darauf sehen und achten, mit wem die Eurigen Umgang pflegen und zusammenleben, denn gerade durch solche Sorgfalt und Aufmerksamkeit bildet ihr sie vorzugsweise zu einem christlichen Lebenswandel heran. Die Jugend ist Gott geweiht und heilig. — Solches bedenke von ganzer Seele und erschrecke vor dem Zorn Gottes. Oder könntest du wohl noch ruhig und sicher schlafen, wenn du in denselben gefallen wärest? — Es ist ja schon ein Kreuz für einen rechtschaffenen Mann, wenn sein Nachbar ihm grollet; und ein Kind, das durch einen Fehltritt den Zorn seines Vaters erregt hat, weiß nicht, wohin es sich vor demselben flüchten soll, oder wie es denselben durch einnehmende Schmeichelworte und Thränen wieder besänftigen könne. Wie viel mehr sollen wir uns angelegen sein lassen und auf jede Weise trachten, die Gnade Gottes wieder zu erlangen, den wir so oft, ja stündlich beleidigen, und der uns Leib und Seele verliehen hat? Was die Eltern uns geben können, ist nur wenig im Vergleich zu dem, was wir als freies Geschenk von Gott empfangen haben. Gott, der himmlische Vater, suchte einst die ganze Welt in der Sündfluth mit seinem Strafgerichte heim und verschonte damit nur acht Personen, die er aus lauter Gnade in der Arche errettete. Sodom und Gomorrha sammt den andern Städten vertilgte er mit Feuer vom Himmel. Viele Tausende von Menschen kommen in den verschiedenen Kriegen ums Leben. Wer sollte daher nicht diesen Herrn fürchten? Zwar ist er langsam zum Zorne, und schenkt oft viele Jahre Frist zur Besserung, und sendet seine Propheten, damit sie seinen drohenden Zorn und seine Strafgerichte vorausverkündigen und davor warnen sollen. Wenn aber der Mensch trotz der beständigen Ermahnungen nur immer schlimmer wird, so verfügt auch Gott eine solche Strafe über ihn, wie er sie nicht erwartet hatte. Wir wissen nicht, wie lange wir noch zu leben haben, der Tod reißt uns oft plötzlich hinweg, wenn wir in der größten Lebenslust schwelgen. Wir besitzen weder Brief noch Siegel, wie viele Jahre wir noch zu leben haben. Warum gehorchen wir nicht Gott und lassen von der Sünde,

welche unsre Seele in die Verdammniß stürzt? Es täuschen sich Viele, indem sie wähnen, weil sie heimlich sündigen, kenne Gott ihre Sünden nicht. Du magst aber im dunkelsten Walde oder in der einsamsten Wüste wandeln, wo kein Menschenauge dich sieht, so sind doch alle deine Gedanken und Werke vor Gott offenbar. Hütet euch, seinen so schweren Zorn zu reizen, denn wir sind Alle geneigt zu mannigfaltigen Sünden, durch welche wir Gott beleidigen. Lasset uns daher Gutes thun, damit wir Gott wohlgefallen. Diese zwei Dinge hängen immer aufs Innigste zusammen, nämlich die Sünde meiden und Werke der Liebe üben. Wenn wir nicht von der Sünde lassen, so können wir auch nichts Gutes thun, an dem Gott sein Wohlgefallen hat.

Wir fragen nun euch, liebe Knaben und Töchter, ob ihr den nämlichen Glauben bekennet, der uns von der apostolischen Kirche überliefert worden? So sage mir Eines die Artikel des christlichen Glaubensbekenntnisses:

Ich glaube an Gott, Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde ꝛc.

Bei diesem Inbegriffe des christlichen Glaubens mußt du, liebe Jugend, genau verharren und ihn nicht allein mit dem Munde, sondern vorzüglich mit dem Herzen bekennen, so daß du dein ganzes Vertrauen auf Gott, den Schöpfer setzest, daß er dich beschützen wolle und könne. Das wisset, Gott hat Alles erschaffen, Himmel und Erde, Sichtbares und Unsichtbares. Alles was da ist, hat sein Dasein von Gott, dieweil nichts ohne ihn erschaffen worden. Getreide, Wein, Oel, Wolle und was irgend da ist, ja selbst die Engel im Himmel sind von Gott erschaffen. Dabei sollen wir stets eingedenk sein, daß dieses Alles um unsertwillen erschaffen worden. O welch liebreicher und gütiger Vater ist er, daß er uns Unwürdigen solches Alles verliehen hat! Was wird er fürder nicht alles geben, was uns seinen Kindern noch versagen? Er ist ein einiger Gott, der alles erschaffen hat, sowohl was im Himmel, als was auf Erden ist. Wenn Du an Gott glaubst, so sei versichert, daß weder der frevelhafte Mensch, noch selbst der Satan dir zu schaden vermöge. Glauben heißt fest auf Gott vertrauen und alle seine Hoffnung auf ihn setzen, mit Hintansetzung aller Creatur. Aus diesem Glauben nur entspringt die wahre Liebe zu Gott; alle andere Liebe ist dagegen nur Verstellung.

„Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn ꝛc.“

Alle Menschen waren der Verdammniß anheimgefallen wegen der vielfältigen Sünden, die sie begangen, aber Christus lud unsere Sünden auf seine Schultern, indem er dem Vater für uns genug gethan und uns von dem ewigen Tode befreit hat, so daß wir von nun an Christo leben. Wer solches glaubt, der wird einen ehrbaren und den Geboten Gottes gemäßen Lebenswandel führen, indem er, soweit als möglich, die Sünde meidet. Nichts ist bei den Christen verhaßter als die Sünde. Gott hatte unsre ersten Eltern Adam und Eva erschaffen, sie ins Paradies gesetzt und ihnen nur ein leichtes

Gebot gegeben, welches sie dennoch, durch die List der Schlange verführt, übertraten, und von ihnen stammen wir nun ab. Ihr wisset, was jene begingen und was ihnen dafür zu Theil wurde. Von dieser Krankheit sind wir nun auch angesteckt, ja sie ist uns angeboren. Wer erfährt es nicht täglich an sich selbst; vorzüglich offenbart sich dieselbe, wie die Erfahrung zeigt, immermehr bei der Jugend. Sie beginnen mit Lügen, Kleinigkeiten zu entwenden, sich dem Leichtsinne zu ergeben, den Eltern zu widersprechen, Gott nicht mehr zu fürchten, wie man immer ihnen zusprechen und sie ermahnen mag. Wenn wir sehen, daß die Jugend solche Fehler zu zeigen beginnt, so müssen wir gleich zu rechter Zeit mit Ruthe und Strafe einschreiten, damit die Krankheit nicht überhand nehme, und die Kräfte, indem gleichsam Oel zum Feuer kommt, im Bösen erstarken, bis der ganze Mensch von diesem Gifte angesteckt worden. Die Jugend bereitet sich, wenn sie nicht täglich an der Besserung arbeitet und der Zucht von Anfang an widerstehet, die ewige Verdammniß. Es ist auch niemand so jung, daß er nicht bald begriffe, was gut und was böse sei; denn dieses Gesetz der Natur z. B. ist jedem Menschen ins Herz geschrieben: Was du willst, daß dir geschehe, das thue auch einem Anderen." Laß uns auch nichts an denen versäumen, welche zu reiferer Einsicht und Vernunft gekommen, damit sie sich nicht von Jugend auf in den Dienst des Satans begeben. Ich warne auch hiebei, euch, die Jungen, daß ihr euch nicht nach dem Vorbilde eurer Eltern richtet, indem dieselben sehr nachlässig sind im Besuche des Gottesdienstes und im Hören des göttlichen Wortes. Es muß einst darüber Rechenschaft gegeben werden und zwar von jedem für sich selbst. Besuchet daher gerne und mit Andacht den Gottesdienst, denn der Herr spendet seinen reichen Segen auf diejenigen, welche nach seiner Erkenntniß streben, und öffnet ihnen die Pforte zu allen Tugenden.

Warum ist Christus gestorben? Damit er uns vom ewigen Tode errette. Die unendliche Liebe Gottes verschonte des eigenen Sohnes nicht, sondern gab ihn für uns alle in den bittersten Tod, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Laßt uns ihn denn wieder lieben, und ihm die gebührende Ehre erweisen für diese großen Wohlthaten, die er an uns gethan. Welche höhere Liebe könnte es noch geben, liebe Jugend, als die er gegen uns erwiesen? Wenn du in eine Wassergrube fällst, und ein Unbekannter dich herauszieht, wenn du schon am Rande des Todes schwebst, oder wenn du durch die Bemühung eines geschickten Arztes wieder die Gesundheit erlangst, so weiß ich wohl, daß du diesen für solche Wohlthaten nicht dankbar genug sein zu können glaubst. Weit größere Wohlthaten aber haben wir von Christo empfangen, der uns aus den Gruben des Satans gezogen und aus der Hölle befreit hat und uns das ewige Leben und die Wonne mit den Engeln verheißen. O lieber Knabe, liebe Tochter, sprich in deiner Seele: „Ich will ewiglich nicht mehr sündigen, da die Sünde ein so häßliches und abscheuliches Ding ist." Ja du solltest lieber tausendmal den Tod erdulden

wollen, als fürder mehr in die Sünde zu willigen. Christus war der Sohn Gottes, bevor Himmel und Erde erschaffen worden, und ist zu der vom Vater bestimmten Zeit Mensch geworden, blieb aber ohne Sünde, wandelte unter den Menschen auf Erden und litt endlich für die Sünden der ganzen Welt. O Jugend, lerne erkennen, wie geduldig dein Heiland gewesen! Christus trug sein Kreuz auf seinen Schultern, Christus, sag' ich, der voll Blut und Wunden war, dem man Backenstreiche gegeben, den man gegeißelt und mit der Dornenkrone gekrönt hatte. — Kreuziget daher auch ihr zu rechter Zeit eure Glieder, damit die Krankheit der Sünde in euch nicht überhand nehme und endlich zu eurer ewigen Verdammniß sich gestalte!

Es folgt im apostolischen Glaubensbekenntnisse:

„Am dritten Tage wiederum auferstanden von den Todten; ist aufgefahren in den Himmel ꝛc.

Merket wohl auf, ihr Kinder und ihr Eltern, damit ihr nicht diese Worte ohne Verstand herplappert. Es sind goldene Worte, werth, mit dem Finger Gottes in die Herzen Aller eingeschrieben zu werden. Christus ist auferstanden von den Todten und auch wir werden auferstehen. Oder zweifelst du etwa, daß dein Leib von den Todten auferstehen werde? Christus hat es gesagt, der keine Unwahrheit spricht. Er sitzet zu der Rechten des Vaters, von dannen er kommen wird, die Bösen zu bestrafen, den Frommen aber den Himmel selbst zum Lohne zu geben; dieweil ihm Alles vom Vater in seine Hände gegeben worden. Wenn wir auch jetzt auf Erden in einem gebrechlichen Leibe wallen, so hoffen wir doch auf die zukünftige Freude, welche uns von Christo verheißen worden. Wem hat er aber dieses verheißen? Denjenigen, welche nach der erkannten Wahrheit fromm und sittsam leben, und die daher in diesem Leben viel Ungemach erdulden müssen. Dieweil „alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, Verfolgung leiden müssen." Da jedoch der Herr solches voraus verkündiget hat, so soll es uns nicht beschwerlich fallen, so viele und mancherlei Trübsale wir auch zur Verherrlichung seines Namens erdulden müssen. Wenn du einem mächtigen Herrn oder einem Könige dienen willst, so mußt du auch viele Gefahren bestehen, Mühsal und Frost erdulden, damit dir ein kleiner Gewinn zu Theil werde. Diene du aber lieber Christo dem Herrn für einen unzweifelhaften Lohn, den er dir in der ewigen Heimath selbst zu geben verheißen hat.

„Ich glaube an den heiligen Geist."

Derselbige lehrte und lehrt noch immer alle Gläubigen die Wahrheit verstehen, welche Christus verkündigt hat. Sein Werk ist es, daß wir die Welt und ihre Lüste gering achten. Achtet daher wohl darauf, liebe Söhne und Töchter, und wisset, daß wenn arge Gedanken lange in euerm Herzen sich regen, der Satan es ist, der solch verderbliches Feuer anfacht. Treibet ihn aus durch Gebet und durch Werke der Mildthätigkeit. Der gute Geist erinnert uns an die ewigen Güter und an alles Gute, damit der Arge keinen Raum

n uns finde. Wenn wir träge und gleichgültig sind, wann der Vater der Liebe uns zum himmlischen Mahle einladet, so handelt er ganz billig und recht, wenn er die uns dargebotene Gnade, die er uns aus reinem Erbarmen angeboten, wieder entzieht. Wir verdienen mit vielen Züchtigungen, Streichen und Schlägen heimgesucht zu werden, wenn wir nachdem wir einmal die Wahrheit erkannt, wieder in die alte Sünde zurücksinken. — Euer hoffährtiges Wesen gefällt Gott übel, eure nach allen Seiten hinflatternden Gewänder zeugen von einer leichtfertigen Gesinnung. Ihr seid stolz und aufgeblasen, weiset den Eltern keine Ehrerbietung. Solches hat euch der heilige Geist nicht gelehrt. Warum widerstrebet ihr seiner heiligen Regung? Kämpfet in anhaltendem Gebete gegen den Satan und seine Pracht. Widerstehet der Sünde, die in euch überhand nehmen will. O liebe Knaben, lernet doch gerne und willig zum Herrn beten, dann werdet ihr zu vortrefflichen Männern heranwachsen, zu einer Zierde des Vaterlandes und zur Ehre des Evangeliums. Fliehet vor Allem den Umgang mit solchen, deren Geist entbrennt, Arges zu thun. Das sind verkehrte und verdorbene Menschen, die mit aller Kraft sich anstrengen, durch Rathschläge, Sitten und Lebenswandel die Wahrheit zu bekämpfen und sie zu unterdrücken. Vergebens ist aber ihr Bemühen, denn nimmer können sie dieselbe unterdrücken, wenn sie auch dieselbe etwas verdunkeln, doch nur bei denjenigen, welche die Lüge lieb haben. Gütig ist Gott und barmherzig, rufet ihn daher vertrauensvoll an im Namen Jesu Christi. Schätzet ja nicht gering die euch dargebotene Gnade nach Art jener unsinnigen Jugend, die weder für die Gegenwart noch für die Zukunft bedenkt, was zu ihrem Heile dient. Bald ist die Jugendblüthe und selbst das Leben dahingeschwunden, und wehe denjenigen, die nichts im Geiste für die Zukunft gesammelt!

„Ich glaube eine allgemeine Kirche." Alle Frommen, die je gelebt, auch vor den Propheten und nach den Aposteln, haben einen und denselben Glauben gehabt und bekannt, auch ist die allgemeine Kirche nicht nur an diesem oder an jenem Orte, sondern die wahren Christen wohnen zerstreut auf der ganzen Erde. Laßt uns auch nicht dem Irrthume uns hingeben, als ob die allein die christliche Kirche, die unter der Herrschaft des gottlosen Papstes steht. Der Herr hat allenthalben solche, die ihm angehören. Die wahre Kirche hat aber das Wort Gottes, das alte und neue Testament, und verwaltet die Sacramente der Taufe und des heiligen Abendmahls nach der Einsetzung des Herrn. Wenn Jemand gegen die Lehre des Evangeliums redet, der sei verflucht, und wenn er noch so heilig scheinen will. Wenn die Päpstlichen dich lehren, wie du Gott wahrhaft ehren und Christum würdiglich erheben sollst, so horche auf sie und nimm ihre Lehre willig an; wenn sie aber anders lehren, nämlich ihre Träume und Ueberlieferungen, so fliehe sie eiligst, damit du nicht von ihrem Sauerteige angesteckt werdest. — Die Jugend soll das Wort Gottes wohl lernen und sich einprägen, alsdann erst kann sie über

Glaubenslehren urtheilen, ob dieselben dem Worte Gottes gemäß seien oder, nicht; auch wird sie dann nicht so leicht von der Lehre Gottes sich abwendig machen lassen. Die Schafe Christi hören seine Stimme, und sie folgen ihm, wohin er sie führet und leitet.

„Verzeihung der Sünden." Es hat Irrlehrer gegeben, welche die Verzeihung der Sünden geleugnet und andere schädliche Lehren aus ihrem Kopfe erdacht haben. Auch diese mögen mit ihren Irrlehren dahinfahren. Christus ruft alle Tage die Sünder zu sich und läßt ihnen Besserung des Lebens verkündigen, damit sie Verzeihung aller Sünden erlangen mögen. Kümmert euch wenig um die sogenannte Ohrenbeichte, sondern bekennet täglich dem Herrn eure Sünden, der allein sie wahrhaft erlassen kann. — Sorget auch, ihr Hausväter, daß eure Knechte und Mägde nicht das ganze Jahr hindurch in aller Sünde und Schande und ohne alle Gottesfurcht leben. Thut ihr das, so werdet ihr ein Gott gefälliges Werk verrichten. Haltet sie an, täglich die Morgenpredigt zu besuchen, damit sie daraus Gott erkennen und fürchten lernen, was der Anfang ist zu einem christlichen Lebenswandel. — Leget dann selbst ab allen Neid und Haß, so wird der himmlische Vater auch euch eure Fehler verzeihen. — Wir haben die Verzeihung der Sünden; aber wo? Im Kreuze Christi, der für unsre, ja für der ganzen Welt Sünden gelitten hat. Glaubet aber ja nicht, daß auch denjenigen die Sünden vergeben seien, die fortfahren in allem Schmutze der Sünde nnd des Lasters zu leben. Es ist unmöglich, daß die an Christum glauben, die ein unreines und beflecktes Herz haben. —

Es soll auch Niemand sich daran ärgern, wenn er um der Gerechtigkeit und der Ehre Gottes willen in dieser Welt viel zu leiden hat. Ist uns ja die Auferstehung des Fleisches zuversichtlich verheißen. Und daran hält sich der Gläubige so fest, daß er nichts Bestimmteres weiß, als daß ihm nach diesem Leben ein besseres, seligeres Leben zu Theil werde. —

Das ist der Glaube, in dem wir von Jugend auf unterrichtet worden sind, in dessen Bekenntniß alle wahren Christen übereinstimmen, und den wir auch unverfälscht verkündigen, was immer nur die Päpstler über uns fabeln mögen. Wenn dieser Glaube in uns lebendig ist, so wird er sich auch in den rechten Früchten offenbaren. —

Was wirket die Taufe? Sie reiniget uns auf ihre Weise von den Sünden. Und wie das Wasser den Leib reiniget, so reiniget das Wort Gottes unsere Seele. Die Befleckung der Sünde und des Lasters müssen wir mit Abscheu fliehen, wenn wir anders Christen sein wollen. Und wenn auch die Neigung zur Sünde in uns sich reget, so wird dieselbe doch auch, wenn wir auf den Herrn hoffen, nach und nach durch seine Gnade weggetilgt werden. Laßt uns ohne Unterlaß beten, daß die Erkenntniß Gottes und seine Ehre immermehr die Oberhand gewinne, daß die Gottlosigkeit vertilgt, das Reich Gottes aber über die ganze Erde verbreitet werde.

Unser Gebet aber geschehe in demüthiger Unterwerfung unter den Willen des Herrn, der gut und stets heilsam für uns ist. „Ja, heiliger Vater, komm du zu Hülfe unserer Schwachheit, verzeihe uns die vielfältigen Sünden, verleihe uns den rechten Glauben, der uns tüchtig macht zu jeglichem guten Werke, das dir gefällig ist. Erlöse uns von dem Uebel, das ist, vom Satan, damit er nicht mehr über uns herrsche." In solchen Gebeten übet euch. Fliehet aber alle Heuchelei bei euern Gebeten, plappert nicht Gebetsformeln gedankenlos her, wie die Heiden, noch verrichtet eure Gebete an den Straßenecken, damit ihr gesehen werdet von den Leuten. Wahrlich ihr habt sonst euern Lohn dahin und von Gott nichts zu erwarten. (Matth. 6.)

Doch ich muß zum Schlusse meiner Rede eilen; denn die Stunde ist bereits verflossen. — Ich bitte und beschwöre euch, Hausväter und Hausmütter, durch den Herrn Jesum Christum, daß ihr euch angelegen sein lasset, christliche Vorbilder zu werden für eure Kinder und Dienstleute. Prüfet wohl eure Herzen, bevor ihr euch dem Tische des Herrn nahet. Wenn ihr im Geiste fest entschlossen seid, von nun an christlich zu leben, so kommt mit freudigen Herzen; wo nicht, so bleibet fern von hier, sonst macht ihr euch schuldig am Leibe und Blute des Herrn. —

Wenn ihr nach gewöhnlichem Brauche nach dem Osterfeste, wie Wahnsinnige von Dorf zu Dorf schweifen und in alter Weise euch den Trinkgelagen und den Ausschweifungen hingeben wollet, so wisset, daß der Genuß des heiligen Abendmahls euch zur Verdammniß gereichen wird. Ich bitte dich, Hausvater, ermahne und warne deine Kinder, deinen Knecht und deine Magd, daß sie nicht hieher kommen und den Tisch des Herrn entweihen und für sich die Verdammniß empfangen. Diese heilige Handlung will uns bestimmen, den alten Menschen der Sünde abzulegen und ein neues Leben zu führen. Dieses vermögen wir aber allein durch einen aufrichtigen, ungeschminkten Glauben der in diesem und in dem zukünftigen Leben uns zum Heile gereicht. Wer diesen Glauben hat, umfaßt auch alle, die Gott auf die rechte Weise verehren mit der innigsten Liebe.

Wenn wir diese Richtschnur der christlichen Liebe befolgen, daß wir den Nächsten lieben, wie uns selbst, und auch den Feinden Gutes wünschen und sie segnen, so schauet Gott mit Augen des Wohlgefallens auf uns hernieder.

Euer christliches Leben bestehe aber nicht allein in Worten und Geberden, sondern in Werk und That, sonst würde der Name Christi euretwegen gelästert bei den Ungläubigen. Der Herr wolle mit seiner Gnade die Herzen erleuchten, daß Alles zu seiner Ehre und zur Erbauung der allgemeinen christlichen Kirche geschehe. Amen!

2.

Fragen und Antworten zum Verhören der Kinder,

kurz gestellt

durch **Johannes Oekolampad.**

(der sogenannte „Kinderbericht").

Bist du ein Christ?

Ja, Gott sei Lob!

Willst du ein Christ bleiben?

Ja, mit der Gnade Gottes!

Wenn man aber die Christen vertreiben, fangen, tödten und verbrennen willst du dennoch ein Christ bleiben?

Ja, mit der Gnade Gottes!

Wenn man aber zu dir sagte, du thätest närrisch daran, was du di zeichnen wollest, du sollest wie Andere thun; was wolltest du antwo

Es ist keine Narrheit daß ich glaube, wenn ich den lichen Glauben verleugnete, so würde mir Gott feind würde mich in das höllische Feuer verstoßen. Wenn ic im Glauben verharre, und ihn bekenne, so werde ic ewige Leben erlangen, das mir Gott zugesagt hat. —

Wer ist ein Christ, und wer ist kein Christ?

Der von Herzen glaubt, daß der Sohn Gottes w Mensch geworden sei, und durch sein Leiden und Sterbe Verzeihung der Sünden und das ewige Leben erworben Wer aber das nicht glaubt, ist kein Christ.

Darf man sonst nichts mehr glauben?

Wer dieses recht glaubt, wird die andern Artike Glaubens auch bekennen.

Sage mir den Glauben!

Ich glaube an einen Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer de mels und der Erde. Und an Jesum Christum, seinen eingebornen unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau, der gelitten hat unter Pontio Pilato, ist gekreuziget, g und begraben, abgefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden Todten, aufgefahren gen Himmel, da er sitzt zur Rechten Gottes des allm Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die

Ich glaube an den heiligen Geist; Eine heilige christliche Kirche, die da ist eine Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden; Auferstehung des Leibes, und ein ewiges Leben. —

Ist der Glaube genugsam einem Christen?

Ja er ist genugsam zum ewigen Leben: denn wo er wahrhaft ist, da ist auch die Liebe und Furcht Gottes, und es werden die wahrhaft guten Werke daraus folgen, und man wird die Gebote Gottes halten. Wo aber solche Werke nicht folgen, da ist der Glaube falsch und ohne Werth. —

Was hat dir Gott geboten?

Daß ich Ihm vertraue, und Ihn über Alles in der Welt liebe, und meinem Nächsten das thue, was ich will, daß man mir thue und ihm verzeihe, was er mir zu Leid gethan.

Hat dir nicht auch Gott die zehn Gebote geboten?

Ja, aber sie sind darin begriffen.

Sage mir die zehn Gebote!

Gott redet also diese Worte:

I.

Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Aegypten, dem Diensthause entführet hat. Du sollst keine andern noch fremden Götter neben mir haben.

II.

Du sollst dir kein gegrabenes noch geschnitztes Bild machen, ja gar kein Bildniß noch Gleichniß, weder derer Dinge, die im Himmel oben, noch derer, die unten auf Erden, noch derer, die unter der Erde in Wassern sind. Du sollst dich vor ihnen nicht bücken, ihnen nicht dienen, sie weder ehren noch anbeten. Denn ich bin der Herr, dein Gott, ein starker Eiferer. Ich strafe die Bosheit der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Geschlecht, derer, die mich hassen. Barmherzigkeit aber und Freundschaft beweise ich gegen tausende derer, die mich lieben und meine Gebote halten.

III.

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes nicht unnütze, eitel oder leichtfertig nehmen. Denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen leichtsinnig und eitel nimmt.

IV.

Gedenke des Sabbaths, ihn zu heiligen. Sechs Tage sollst du arbeiten und schaffen alle deine Werke. Und am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn deines Gottes. Kein Werk sollst du thun, ja du und deine Söhne, deine Töchter, deine

Mägde, deine Knechte, dein Vieh, der Fremdling, der bei dir wohnt innerhalb deiner Thore. Denn in sechs Tagen hat der Herr gemacht Himmel und Erde, das Meer und alles was darinnen ist; und am siebenten Tage hat er geruht. Derhalben hat der Herr den Sabbath gesegnet und geheiliget.

V.

Halte in hohen Ehren deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr dein Gott geben wird.

VI.

Du sollst nicht tödten.

VII.

Du sollst nicht ehebrechen.

VIII.

Du sollst nicht stehlen.

IX.

Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten.

X.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, weder sein Eheweib, noch seinen Knecht, noch seine Magd, noch seinen Ochsen, noch seinen Esel. Ja alles, was dein Nächster hat, sollst du nicht begehren.

Hält man die zehn Gebote, wenn man sie allein äußerlich befolgt, wenn man z. B. nicht stiehlt, noch die Ehe bricht?

Nein, Gott will vor Allem das Herz haben.

Wer ist ein Abgötterer?

Der Etwas lieber hat als Gott; denn das ist sein Abgott.

Wer mißbraucht den Namen Gottes?

Der den Namen Gottes anders nennt als mit Ehrfurcht.

Wer hält den Sabbath recht?

Der von der Sünde läßt, und in Gott Ruhe hält.

Wer hat Vater und Mutter in Ehren?

Der einer christlichen Gemeinde und der weltlichen Obrigkeit gehorsam ist, auch seinen Vater und seiner Mutter Gutes thut und mit willigem Gemüthe nach Vermögen Allen Gutes erweiset, die dessen bedürfen.

Wer ist ein Todtschläger?

Wer ein neidisches und zornmüthiges Herz hat, und rachgierig ist.

Wer ist ein Ehebrecher vor Gott?

Der ein unkeusches Herz hat.

Wer ist ein Dieb vor Gott?

Der ein geiziges Herz hat.

Wer schwöret meineidig oder falsch oder giebt ein falsches Zeugniß?

Der ein lügenhaftes Herz hat.

Willst du die Gebote Gottes halten?

Ich will mich befleißen, daß ich solche halten möge.

Was hältst du von dem, der da sagt, er sei ein Christ, und dabei mit der That stiehlt und bricht die Ehe, oder schwöret falsch und tödtet?

Er ist ärger als ein Jude oder Heide, und ist ein falscher Christ.

Wenn aber Jemand den Glauben hätte, und ein frommes Leben führte, er wäre aber nicht getauft, wollte sich auch nicht taufen lassen, hieltest du ihn auch nicht für einen Christen?

O nein: denn wer wahrhaft an Christum glaubt, der wird sich auch taufen lassen, wenn er noch nicht getauft ist, damit er zu der Zahl der Christen gehöre.

Wolltest du dich auch wieder taufen lassen?

Da behüte mich Gott davor; ich bin einmal getauft worden und unter die Zahl der Christen eingeschrieben, und ich habe nicht nöthig, mehr getauft zu werden.

Du hast aber seither gesündiget?

Das ist mir leid. Ich soll Reue und Leid haben und abstehen von der Sünde, und mich eines rechtschaffenen Lebenswandels befleißigen, so werden mich andere Christen gern als ihren Mitbruder anerkennen. —

Meinst du auch, daß es vor Gott genüge, daß du in deiner Kindheit getauft worden bist?

Ja: denn so Christus sagt, daß das Himmelreich derer sei, die wie Kinder in Unschuld leben; und da er selbst sein Blut auch für mich vergossen hat, und da ferner andere Christen mich gerne in ihrer Zahl haben; wie sollte Gott daran ein Mißfallen haben?

Weißt du auch, was du in deiner Taufe gelobet hast?

Ja, ich wolle Gottes Knecht sein, der Welt und dem Teufel, auch seiner Pracht und Wollust entsagen.

Wie willst du das erfüllen, damit du ein frommes Kind werdest?

Ich will zuerst Gott um Beistand anrufen, sein Wort mit Fleiß hören, Müßiggang fliehen, böse Gesellschaft meiden, und gut Acht auf mich selbst haben.

Warum betest du?

Daß Jedermann begehre den Namen Gottes zu heiligen und Ihm wohlzugefallen, und ich auch seinen Willen thue.

Wie betest du?

Wie mich der Herr gelehret hat.

Wie hat dich der Herr gelehret?

Also: Unser Vater, der du bist in den Himmeln, geheiliget werde dein Name! Zukomme dein Reich! Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel! Gieb uns heute unser tägliches Brod! Und vergieb uns unsere Schulden wie auch wir vergeben unsern Schuldnern! Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen! — Denn Dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Betest du auch die Heiligen an?

O nein, ich bete allein Gott an, der mir helfen kann.

So verachtest du die Heiligen?

O nein; aber ich lobe sie um der Gaben und Gnade willen, die ihnen Gott verliehen hat.

Ist das auch gebetet, wenn du nur Worte hersagst?

Nein, das heißt Gott verspotten: man soll mit dem Herzen beten und mit festem Vertrauen.

Wie hörst du aber das Wort Gottes?

Gleich als redete Gott selber mit mir: wo ich etwas höre, worin ich schuldig bin: wo man etwas von Tugend sagt, so befleißige ich mich, ihrer theilhaftig zu werden: wo man aber die Gnade und Gutthat rühmt, so sage ich ihm Lob und Dank.

Wie fliehst du den Müßiggang?

Ich thue was mich mein Vater und meine Mutter heißen, und befleißige mich selbst etwas zu lernen und zu thun, daß ich ihnen wohlgefalle; versäume mich nicht lang auf den Gassen.

Was hast du für Gesellen?

Ich fliehe die Knaben, die schändlich reden, fluchen und schwören, die spielen und lügen, die nicht gerne in die Kirche gehen, aber stets müßig auf den Gassen sich herumtreiben.

Wie hast du Acht auf dich selbst?

Ich esse und trinke nach Nothdurft, frage nichts nach leckerhafter Speise, so bald ich erwache, steh ich schnell auf, rede wenn man mich frägt. —

Hat dir auch Gott eine Speise oder Trank verboten?

Nein, er hat mir Völlerei und Trunkenheit verboten. Ich

g seine Gaben wohl genießen; darum empfange ich sie mit
nksagung und bete, ehe ich esse. —

steht die Frömmigkeit auch im Essen oder Fasten, in Kleidern oder in andern äußerlichen Dingen; und wann darfst du dich derselben bedienen?

Nein, die Frömmigkeit wohnt allein im Herzen; der äußerlichen Dinge darf ich mich nach Nothdurft bedienen — wie auch darin meinem Nächsten dienen mag, ohne Jemandem rgerniß zu geben.

Was hältst du vom Sacramente des Herrn Nachtmahl?

Es ist eine gemeinsame Danksagung und Hochpreisung es Sterbens und Blutvergießens unsers Herrn Jesu Christi, it Bezeugung christlicher Liebe und Einigkeit.

Wann willst du dieses Sacrament empfangen?

Dieweil man der Jahre halb sich zu mir noch nicht christliche Tapferkeit versieht, stehe ich noch still: wo ich aber hoffen ag, andere Christen damit zu bessern, will ich meinen Glauen auch bezeugen.

Wie willst du dich nun mittlerweile halten?

Ich will den Herrn anrufen, daß er mir helfe, daß ich in seinen Geboten wandle zu seiner Ehre und zur Wohlfahrt für den Nächsten. —

V.

Synodalrede,

gehalten bei der Synode 1531.

Obgleich Christus nach seiner zuversichtlichen Verheißung bei den Sein
bleiben wird bis an der Welt Ende; denn er kennet die Seinen und läßt sie nic
aus seiner Hand entrissen werden: so wählte er doch nichts destoweniger Apost
und verlieh nach seiner Himmelfahrt denselben besondere Geistesgaben; inde
er nicht alles allein durch seine göttliche Kraft vollenden wollte, sondern Mi
arbeiter dazu wählte. So ward den Einen die Gabe weiser Rede, den And
ren Erkenntniß, den Anderen die Gabe der Hülfeleistung, den Einen fü
Talente, Anderen aber nur zwei verliehen. Alle diese Gaben aber sind zum He
der Kirche verliehen und sollen auch dazu verwendet werden; denn Christ
trägt solche Sorgfalt für sie, daß er nichts so angelegentlich anempfahl a
die Sorge für dieselbe. Sie ist der Weinberg des Herrn, sein Erbtheil un
sein Tempel, seine einzige Taube (Hohelied 6, 8), seine Braut; ja sie ist d
Leib des Herrn; für sie hat er sein Blut vergossen, für sie die heiligen Sacra
mente eingesetzt, für sie hat er die Apostel gewählt, und durch diese gerin
Anzahl alles ausgeführt, sodaß es außer ihr kein Heil giebt. Wer d
Kirche geringschätzet, dem ist auch die Keuschheit keine Tugend, das Märtyre
thum kein Ruhm, das Almosengeben kein gutes Werk, noch der Glaube a
die Wunder eine Gewissenspflicht, noch die Erkenntniß der göttlichen Din
Weisheit. Wer die Kirche nicht liebt, der liebt auch weder Christum, no
ein Glied seines Leibes wahrhaftig. Wer aber sie liebt, der kann auch kein
ihrer Glieder hassen. Wer daher nicht verloren gehen, noch verdammt we
den will, der soll sich Mühe geben, ihre Wohlfahrt zu fördern, sie zu samme
und zu Ehren zu bringen. Wenn der Leib krank ist, so geht es den Gliedern
auch nicht wohl. Wie daher einst im alten Bunde Jeder, was er hatte, Gol
Silber, Leinwand oder Oel zum Baue der Stiftshütte beisteuerte, so müss
auch wir unsere Habe, unser Leben, unsere Erkenntniß und all' unser Ve
mögen dem Dienste der Kirche weihen. Und um ihretwillen müssen wir m
Paulus wünschen hinieden noch länger im Leben zu weilen; da es sonst fü
uns besser wäre, abzuscheiden und bei Christo zu sein. — Indem die heilige
Väter solches erwogen, haben sie manches gethan und manche Einrichtun
getroffen, die von uns nachgeahmt zu werden verdient, indem solches au
in der Gegenwart heilsam ist. Unter anderem sind die jährlichen Synoden
die Versammlungen der Aeltesten, eine nothwendige und heilsame Einrichtung

Dieweil nämlich oft nachlässig gewacht wird, so geschieht es, daß durch die Arglist des Satans und die Nachlässigkeit der Menschen selbst diejenigen, welche zum guten Erdreiche gehören nur Unkraut und Dornen tragen. Daher werden denn auch jetzt solche Versammlungen bei gegenwärtiger Reformation nicht ohne Nutzen in den einzelnen Kirchen veranstaltet, damit sorgfältig untersucht werde, in wie fern sie auf dem Wege der Besserung fortschreiten, oder Rückschritte machen, oder wie ihnen gerathen und geholfen werden könne, was auszubessern und was zu erneuern sei! Zumeist aber thut da, wenn ich mich nicht irre — möchte ich doch darinnen irren — gemeinsame Berathung und Ermahnung Noth, wo der Glaube beinahe ganz ausgelöscht, die Liebe erkaltet, die Tugend verachtet, die Furcht Gottes verschwunden ist, wo die Bosheit herrschet, die Heuchelei überhand genommen hat und Unbarmherzigkeit im Schwange geht und alle gleichsam sich zur Sünde verschworen haben. Das ist nach meiner Ansicht, das Bild unserer Kirche; sie scheint mir einem Todtkranken ähnlich, oder auch einem Schiffe, das von den heftigsten Stürmen hin und her getrieben wird, und in das schon von allen Seiten das Wasser eindringt, und das unrettbar verloren ist, wenn ihm nicht augenblicklich Hülfe gebracht wird. Ich will nicht weiter schildern was so schwer auf meiner Seele liegt und meiner Brust viele Seufzer erpreßt; aber ihr werdet, wie ich vermuthe, von den Brüdern vernehmen, welches traurige Bild unsere Kirche bietet, wie übel das Wort Gottes und die Lehre Jesu aufgenommen, wie die Sacramente geringgeschätzt und diejenigen, welche man als Väter achten sollte, ärger als Juden und Kuppler verachtet werden; welche Frechheit im öffentlichen Leben herrscht und zwar schon seit vielen Jahren; aber diese Mahnung will ich noch aussprechen, daß jeder den Wohlstand der Kirche, für die Christus gestorben, zu Herzen nehme, wie den eigenen; und daß keiner aus eigener Schuld etwas fehlen lasse, weder an Freimüthigkeit der Rede, noch an Geduld, noch an Unverdrossenheit in der Erfüllung seiner Berufspflichten; denn groß ist die Verantwortung, die darauf wartet. Niemand soll aus Menschenfurcht Gott gering achten, und das empfangene Talent vergraben. Es möge unter uns kein Kain sich finden, der da sage: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Ihr Hirten, die ihr, wie Gregor von Nazianz sagt, gleichsam die Seele des Leibes sein sollet, oder wie Christus sagt, das Salz der Erde und das Licht der Welt und das Auge der Andern, müsset euch nicht allein durch die Lehre, sondern auch durch ein untadelhaftes Leben als getreue Diener Jesu Christi bewähren. Jetzt aber offenbaret freundlich und aufrichtig, was zum Heile der Kirche dienen kann. Zu euch aber, ihr Herren Abgeordneten des Rathes vertraue ich, da ihr auch selbst von christlichem Eifer beseelt seid, daß ihr keines Spornes der Ermahnung bedürfet, sintemal ihr gleichsam der Arm der Kirche und ihre von Gott geordneten Beschützer seid, zum Preise der Guten und zur Strafe der Uebelthäter; nur bitte ich euch, daß ihr nicht müde werden wollet,

anzuhören, sondern daß ihr um Christi und seiner Kirche, um eurer Unterthanen und um eurer eigenen Ehre willen, Erbarmen und Gerechtigkeit diesen Nothständen zuwenden wollet. Die Kirche ist schlimmer daran als eine Wittwe, verlassener als eine Waise, wenn ihr eure Hülfe ihr entziehet, und sie nicht väterlich beschützet. Auch ihr, die ihr der Hochschule und den übrigen Schulen vorstehet, seid wohlwollend eingedenk der Pflichten, die euch gegen die Kirche obliegen, daß die Tugend nicht der Lehre Christi entfremdet werde, sondern durch sie genährt in ihrer Zucht heranwachse. Denn das Aegyptische Gold d. i. die Kenntniß der Lehren der Philosophie und der Gesetze, und die Kunde der Natur, der Krankheiten, der Sprachen und der Geschichte diente nur zur Einfassung der Gesetzestafeln. Auch ihr seid Christen und daher dürfet ihr euch nicht der christlichen Angelegenheiten schämen, und je höher ihr durch geistige Anlagen und Bildung stehet, desto inniger laßt euch die Kirche empfohlen sein. — Deßgleichen bitten wir auch euch, die ihr vormals als Kloster- und Stiftsgeistliche der Tempel, die aus Stein gebaut sind, durch Gesang und Lesen besonders euch angenommen, sorget nun auch, daß ihr tüchtig werdet, dem lebendigen Tempel Gottes zu dienen. Wer Anlage hat für Wissenschaft, vernachlässige sie nicht, andere befleißigen sich der Werke der Barmherzigkeit, Andere mögen auch durch einen unschuldigen keuschen Lebenswandel Christo dienen. Es sei ferne, daß die Verkündigung des Evangeliums euch vom Besseren abziehe; im Gegentheile ermuntert sie euch zum Höchsten und Besten; den Aberglauben freilich verabscheut sie, aber die wahre Religion nimmt unter ihrem Einflusse zu. Endlich sollet auch ihr Subdiaconen und Siegristen (Küster) nicht denken, daß, weil eure Stellung niedriger ist, euch die Religion auch nichts angehe; auch ihr sollet sowohl durch treue Pflichterfüllung als durch einen ehrbaren Lebenswandel der Kirche zur Empfehlung gereichen. Dazu wolle uns Allen Gott seinen Beistand verleihen.

Des Weiteren liegt uns in dieser Versammlung dreierlei zu thun ob: zuerst muß bei Allen untersucht werden, ob sie die Reinheit des Bekenntnisses und des Glaubens unbefleckt erhalten haben; und wenn wir darin sind einig erfunden worden, so wollen wir uns bestreben unseren Glauben im Leben fruchtbar zu erweisen. Ferne sei aber, daß Jemand etwas Anderes mit dem Herzen glaube als er mit dem Munde bekennet. Zweitens sollen die Aeltesten und Geistlichen über den sittlichen Zustand ihrer Gemeinden angehört und ihre Anträge vernommen werden. Endlich soll berathschlagt werden, ob irgend welche Mittheilungen diesem oder jenem Geistlichen im Namen der Kirche gemacht werden, und ob einige zum geistlichen Amte sich Meldende geprüft werden sollen. — Niemand halte das Bekenntniß des Glaubens für überflüssig. Denn wir wissen, wie überall Büchlein herausgegeben werden, die wo möglich selbst die Auserwählten verführen sollten. Oder sind jene berüchtigten Schandschriften von den Irrthümern der Dreieinigkeitslehre, und jene

Schriften der Wiedertäufer gegen die Prediger des Evangeliums nicht so beschaffen? Die nichtswürdigen Unterredungen der Gottlosen, die allenthalben, bei Gastmählern, bei sonstigen Zusammenkünften, ja auf offener Straße gehalten werden, sollen uns zur Warnung dienen, daß wir uns nicht schämen jenes Bekenntniß abzulegen. Aber je größer unter uns die Liebe ist, desto fester sei auch die Grundlage derselben, der gemeinsame Glaube. Wenn wir nämlich Einen Glauben haben, so haben wir auch Einen Herrn und Eine allgemeine Kirche. Wohlan denn, so will ich zuerst öffentlich bekennen was ich im Herzen glaube.

„Ich bekenne einen seinem innigsten Wesen nach einigen Gott, nicht drei Götter; aber drei Personen eines einigen Wesens, gleicher Ewigkeit, gleicher Natur, gleicher Macht und gleicher Seligkeit theilhaftig, von welchen Personen keine früher oder später gewesen, keine größer oder geringer ist. Ich bekenne, daß dieser einige Gott von Ewigkeit her die Erwählten bei sich ausersehen, und daher die Welt und Alles, was darinnen ist, zum Besten des Menschengeschlechtes geschaffen habe. Nachdem der Mensch aufrecht und mit dem Vermögen des freien Willens nach dem Bilde Gottes erschaffen ward, verfiel er freiwillig in Sünde, und so ward das ganze Menschengeschlecht der Verdammniß unterworfen, indem die bessere Natur in uns zum Guten geschwächt wurde, und daraus eine solche Neigung zur Sünde in uns erwachsen ist, daß wir, ohne durch den Geist Gottes erneuert zu werden, weder etwas Gutes zu wollen, noch zu vollbringen vermögen. Ich bekenne auch, daß Gott von Anbeginn für das Menschengeschlecht gesorgt, und vor und nach der Sündfluth in den Patriarchen Verkündiger der Gerechtigkeit, Ermahner zur Anrufung seines Namens gesandt habe. Hierauf hat er das heilsame, heilige Gesetz, das durch den heiligen Geist eingegeben ist, durch Mosen verliehen; und dieses Gesetz ist nicht nur für die Juden, für die vorzüglich die Ceremonialvorschriften galten, sondern auch für uns heilsam, indem es einerseits uns zu Christo hinleitet, anderseits das Naturgesetz in uns, das durch die Sünde verdunkelt worden, wieder zum Bewußtsein bringt, und uns begierig macht nach dem heiligsten Geschenke Gottes, den Propheten, welche uns Christum ankündigen. Ich bekenne ferner, daß endlich, als die Zeit erfüllet war, das vorherverkündigte Wort, das ist der Sohn Gottes, Fleisch geworden sei, und die menschliche mit der göttlichen Natur in Einer Person verbunden habe, und unser Bruder geworden sei, damit er uns zu Kindern Gottes umbilde, nachdem er vom heiligen Geiste aus Maria, der ewig unbefleckten Jungfrau geboren worden. Durch wahrhafte Wunder bewährt, und nachdem er die heiligste Lehre gelehrt und die heiligen Sacramente eingesetzt, ward er unter Pilatus gekreuzigt, und ist wahrhaftig gestorben und hat für unsere Sünden vollkommen genug gethan und den himmlischen Vater mit uns versöhnet durch das einige Opfer, das er für uns am Kreuze dargebracht. Der Leib ward begraben, die Seele aber triumphirte über Hölle und Tod zum Troste der Väter,

denen der Eingang in den Himmel bis dahin verschlossen gewesen. Am dritten Tage aber ist er leiblich auferstanden, und nachdem er seinen Jüngern hinlänglich gezeigt, daß er wahrhaftig auferstanden sei, ward er auch leiblich zum Himmel erhoben und sandte am funfzigsten Tage seinen Aposteln den heiligen Geist, der sie mit mannigfaltigen geistlichen Gaben bereichert hat, so daß sie fähig wurden, aus den Juden und allen Völkern der Erde eine Gemeinde zu sammeln, welche unser Zion und himmlisches Jerusalem ist, das von den Propheten vorausverkündiget worden, und in welchem alle diejenigen Bürger sind, welche an Christum wahrhaftig glauben und in Liebe mit allen innig verbunden sind, welche den nämlichen reinen Glauben bekennen; und damit sie im Geiste sich nicht von einander trennen, bezeugen sie ihren Glauben und ihre Liebe durch die Theilnahme an den heiligen Sacramenten, die Christus zu dem Ende eingesetzt hat, nämlich im Anfang durch die heilige Taufe, im Fortgang durch das heilige Abendmahl. Daher sind auch die Vergebung der Sünden und die Gnadenspendungen in der Kirche, der noch immer die Schlüssel zum Himmelreiche anvertraut sind; so daß, was sie hinieden bindet, auch im Himmel gebunden ist, und was sie hienieden löst, auch im Himmel gelöst ist. Unter diesem Namen bekenne ich auch, daß der Bann, wenn er recht angewendet wird, nicht zu verwerfen sei, sondern derselbe ist nach meiner Ueberzeugung als eine heilsame Arznei von Christo seiner Kirche anvertraut. — Ich erwarte auch in guter Hoffnung den Tag des Gerichtes, an welchem die Todten mit ihren Leibern auferstehen, und wir alle von Christo, dem Richter, das Urtheil empfangen, nach dem wir gelebt haben, und die Gläubigen, deren Glauben in Liebe thätig gewesen, in das ewige Leben eingehen. Diejenigen aber, deren Glaube erheuchelt und lieblos gewesen, ja die sich unbarmherzig gegen die Glieder Christi erwiesen, werden mit dem Teufel dem ewigen Feuer übergeben. Betreffend das Sacrament des heiligen Nachtmahles, so bekenne ich, daß unsere Seelen durch den Glauben an den Tod Jesu Christi mit dem Fleisch und Blute Christi genähret und erquickt werden, und daß uns solches durch das Wort des Herrn aufs Heiligste anbefohlen wird, nicht aber, daß der Leib Christi örtlich oder räumlich, sondern daß er „sacramentlich“ anwesend und hiemit Christus den Gläubigen wahrhaft gegenwärtig sei. Ich halte es für keine christlichen Lehrsätze, daß man die Kinder der Christen nicht taufen, daß man unter keinen Umständen einen Eid schwören, daß der Christ kein obrigkeitliches Amt bekleiden dürfe; daß die Christen alle Dinge gemein haben müssen, und daß die Obrigkeit die Bilder, welche zur Abgötterei verleiten, dulden solle. — Eine Lehre des Teufels aber nenne ich mit dem Apostel diejenige, welche Speisen und Ehe verbietet und die Freiheit des Geistes zu lehren untersagt. Von den Heiligen und der Jungfrau Maria soll man anständig und ehrerbietig reden, unsere Gebete sollen wir jedoch an Gott richten durch Jesum Christum, dessen Ehre in allen Dingen zu suchen ist.

Dieses ist mein unzweifelhafter Glaube und eine diesem widersprechende Lehre verwerfe ich und erkläre sie für ketzerisch. In diesem Glauben bitte ich euch, ihr Brüder, einmüthig zu sein, und denselben ungescheut zu bekennen. Sollten hier aber solche sein, welche, gestützt auf bestimmte Stellen der Schrift, diesem widersprechen zu müssen glauben, so bitte ich sie, es zu thun; sonst bitte ich Jeden zum Zeichen unserer Uebereinstimmung sein Glaubensbekenntniß abzulegen.

Oswald Myconius.

Lebensbeschreibung.



Erster Abschnitt.

Leben des Myconius bis zu dessen Uebersiedlung nach Basel.

„Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes." 1 Petr. 4, 10.

„Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn in seinem Vaterlande und in seinem Hause". Matth. 13, 57.

1. Jugend- und erstes Schulmeisterleben.

Aus dem innern Kern des Schweizerlandes, der alt-eidgenössischen
dt Luzern stammt der Mann, der als der Sohn einfacher Bürgersleute
als freilich noch nicht den gelehrten, fremd klingenden Namen Myconius
g, den die seltsame Sitte der Zeit ihm später gegeben hat, sondern den an
frische Alpennatur seines Heimathlandes erinnernden Namen „Geiß-
ler"*). Sein Geburtstag ist uns nicht bekannt, wohl aber das Ge-
tsjahr 1488. Er war also etwa 4 Jahre jünger als Zwingli, 6 Jahre
ger als Oekolampad. In der Taufe erhielt er den Namen Oswald.
n den Familienverhältnissen erfahren wir nichts; fast möchte man vermu-
n, der Vater sei im Besitz einer Mühle gewesen, da Oswald, noch ehe er
Myconius nannte, seinem Taufnamen auch noch den des Müller's
litoris) beifügte. Wahrscheinlich war unser Oswald neben mehrern Töch-
n der einzige Sohn des Hauses, auf dessen Erziehung die nicht ganz unbe-
ttelten Eltern gerne ihr Theil verwandten.

Damals stand die Schule zu Rotweil in Schwaben mit ihrem Lehrer
ichael Rubellus in nicht geringem Ansehen.

Auch unser Oswald wanderte dahin und fand bald Mitschüler, die
er würdig waren. Wir erblicken unter ihnen den Neffen des Rubellus,

*) Im Jahr 1500 ward ein Hans Geißhüsler zu Luzern als Bürger aufgenommen. Kirchhofer (nach dem Luzerner Rathsprotokoll) S. 1. — Eine topographische Skizze seiner Vaterstadt giebt uns Myconius in der unten anzuführenden Beschreibung des Schweizerlandes.

jenen Melchior Wolmar, der in der Folge auf den jungen Calvin in Paris einen entscheidenden Einfluß übte, neben ihm den hochbegabten Glarner Jüngling, Heinrich Loriti (Glareanus)*) und den etwas jüngeren Bertold Haller, den nachmaligen Reformator Berns. Als sodann Rubellus einem Rufe nach Bern folgte und seinen Neffen Wolmar dahin mitnahm, so war es für unsern Oswald das Einfachste, sich ihnen gleichfalls anzuschließen. So setzte sich in Bern das alte Verhältniß zwischen dem Lehrer und den Schülern fort, das im Ganzen zehn Jahre dauerte. Die Frucht des Unterrichts bestand hauptsächlich in der Reinheit und Gewandtheit des lateinischen Styles, die Rubellus auszeichneten und die er auch seinen Lehrjüngern beizubringen suchte; eine Zierde, die heute nur von Wenigen erstrebt, damals von Allen gefordert wurde, die auf den Namen des Gelehrten Anspruch machten. Nach dieser tüchtigen Vorbildung bezog der Jüngling die Universität.

Es war im Jahr 1510 am letzten Maitag des Jahres als Oswald in Basel sich in die Matrikel der Hochschule eintrug als Oswaldus Geißhüsler Molitoris von Luzern. Nicht lange zuvor hatte auch Zwingli hier zu den Füßen eines Thomas Wyttenbach verweilt, von dem er zuerst in die evangelische Erkenntniß eingeweiht wurde. Weniger erfahren wir von dem Gange, den die theologische Ueberzeugung unsers Myconius während seines Aufenthaltes in Basel genommen. Wir sehen ihn hauptsächlich im Umgange mit den alten Klassikern, in die er sich durch den gelehrten Philologen Heinrich Wirz einführen ließ, der damals den römischen Satyriker Persius erklärte. Er muß die Aufgabe des Lehrers besser als die meisten seiner Zeit begriffen haben; denn während diese in der Regel nur Bruchstücke lateinischer Schriftsteller zu behandeln gewohnt waren, suchte er durch zusammenhängende Erklärung seinen Schülern den Eindruck des Ganzen zu verschaffen, und dadurch das eigentliche Verständniß der Klassiker ihnen zu erleichtern. Es bleibt immer eine merkwürdige Erscheinung, wie bei den geringen Mitteln, welche die Gelehrsamkeit jener Zeit im Vergleich mit der unsrigen darbot, das Verlangen, an den klassischen Mustern des Alterthums den Geist zu erfrischen, unendlich stärker und nachhaltiger war als jetzt. War es doch eine neue Welt der Gedanken, der Anschauungen, in welche seit der Mitte des 15. Jahrhunderts der Blick sich geöffnet hatte, und wie zur Zeit um Christi Geburt die Blüthezeit der römischen Litteratur der Verbreitung des Christenthums in der alten Welt unmittelbar vorausgegangen war, so bahnte nun in ähnlicher Weise die Wiederherstellung des Klassischen der Reformation der Kirche den Weg. Philologie (Sprachwissenschaft) und Theologie (Gottesgelahrtheit) gingen Hand in Hand, und der „Humanismus" trug dem Evangelismus die Leuchte vor. Die höchste Blüthe menschlicher Kunst und Wissenschaft und die Erneuerung des christlichen Glaubens und Lebens fielen ihrer äußern Erscheinung nach in

*) Vgl. über ihn Leben Oekolampads S. 26. und 128.

Eins zusammen. Ueber ihr inneres Verhältniß zu einander gab man sich weniger klare Rechenschaft. So ging denn auch die erste Jugend des reformatorischen Zeitalters über den tiefer liegenden Zwiespalt zwischen Heiden- und Christenthum leicht hinweg. Aber schon die folgende Generation ward von dem Zweifel berührt, wie sich beides zueinander verhalte, ja, beides sich miteinander vertrage, und schon der Sohn unsers Myconius, Felix, sprach diesen Zweifel unverholen in einem merkwürdigen Brief an Zwingli aus (1522)*).

*) Opp. VII. p. 258. „Bis anhin habe ich, schreibt Felix an seinen väterlichen Freund, so weit es mein Alter mir zuließ die heidnischen Schriftsteller in ziemlicher Anzahl durchlesen. Je genauer ich es aber mit meinem Studium nahm, desto mehr überzeugte ich mich, wie wenig einem christlichen Gemüth es fromme mit diesen Verführern zu verkehren. Zwar sind die Lateiner (ich gebe es zu) elegant, zierlich, mit höchster Sorgfalt ausgearbeitet und voll guter Vorschriften über Beredsamkeit; daneben aber findet sich wieder in ihnen eine solche Gottlosigkeit, Nichtswürdigkeit und so viel Trug, daß ein frommes christliches Gemüth solches unmöglich bewundern kann. Wozu also sollen wir unser ohnehin so kurzes Leben mit solchen Tändeleien zubringen, da es doch heut zu Tage eine schöne Anzahl geistlicher Schriften giebt, die mit dem größten Fleiß und Sorgfalt ausgearbeitet sind und denen es an Eleganz der Schreibart auch nicht fehlt? Mir sind daher die heidnischen Bücher in hohem Grade zuwider, da sie die Seele des Christen eher vergiften, als erbauen; dagegen sprechen mich die evangelischen Schriften ungemein an, da sie den Leser eben sowohl in der Gelehrsamkeit als in der Rechtschaffenheit fördern. Wenn ich diese nämlich aufmerksam lese, so finde ich, daß sie die Arbeit empfehlen, den Müßiggang verdammen, und da es des Priesters einzige Pflicht ist, den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen, wie denn der Apostel sagt: „Der Herr hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu verkündigen", und Maleachi: „Die Lippen des Priesters bewahren die Lehre", und der Fürst der Apostel: „Weidet, so viel an euch ist", und endlich Paulus die Neulinge verwirft — was bleibt mir dann übrig, bester Zwingli! als daß ich, der ich in beiden Litteraturen (der heidnischen wie der christlichen) ziemlich unterrichtet bin, mich einem Handwerk zuwende, da die Worte des Herrn (Gen. 3: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen") auch mir gesagt sind." Der junge Felix bittet nun Zwingli, all sein Ansehen anzuwenden, damit sein Vater ihn ein ehrliches Handwerk lernen lasse, welchem Vorhaben dieser bis jetzt sich widersetzt habe. „Mein Geist, fährt er fort, ist zu stumpf, als daß er noch länger die sogenannten schönen Wissenschaften (Humaniora, Philologie) studieren sollte; Mühe und Kosten wären verloren, die heilige Schrift aber werde ich nie aus Händen lassen, so lange ein Geist in diesen Gliedern sich regt." Es ist zu bedauern, daß wir die Antwort Zwingli's auf diesen Brief nicht haben. Uebrigens trafen die Vorwürfe, welche hier ein frommer aber unreifer Jüngling den Klassikern machte, am meisten die Dichter, mit denen man damals wohl allzufrühzeitig die Jugend behelligte. Daß es zu allen Zeiten bei der Behandlung der Klassiker in den Schulen auf das rechte Maaß und auf Geist und Methode ankam, wird Niemand bestreiten. Felix

druckerpressen zur Herausgabe seiner gelehrten Werke zu benutzen. Auch hier waren es allermeist die klassischen Studien, welche das geistige Band bildeten zwischen den Männern, die in einer von Rohheit und Barbarei noch vielfach verdunkelten Zeit dem Bessern zustrebten. Auf diesem Wege ward auch der von der Rohheit verhöhnte Schulmeister mit dem weltberühmten Gelehrten bekannt, dem Könige und Päpste ihre Huldigung brachten. Er soll es auch gewesen sein, der unserm Oswald Molitor den den gelehrten Ohren jener Zeit besser klingenden, griechischen Namen Myconius ertheilte. Eine Uebersetzung des Familiennamens „Geißhüsler" können wir darin nicht entdecken, höchstens eine scherzhafte Anspielung an denselben *).

Wir können uns Erasmus in Basel nicht denken ohne Hans Holbein (den Jüngeren), den Mann der Wissenschaft nicht ohne den Mann der Kunst, der uns beider Bildniß, das eigne und das des weltberühmten Freundes so sprechend vor Augen gestellt hat. Wir können nicht reden von dem „Lobe der Narrheit", an dem damals alle Welt sich ergötzte, ohne der unvergleichlichen Randzeichnungen Holbeins zu gedenken, von welchen entkleidet das Erasmische Werk für unsere Zeit einen großen Theil seines Reizes verlöre. Aber eben diese Randzeichnungen verdanken wir zunächst unserm Myconius. In seinem Hause durchblätterte der Künstler das dem Myconius gehörende Exemplar und schmückte es nach den augenblicklichen Eingebungen seiner Laune mit den leicht hingeworfenen genialen Schöpfungen seiner Feder aus. Dieses mit dem Namen seines Besitzers bezeichnete Exemplar ist eine Hauptzierde der Kunstsammlungen Basels**). Myconius hatte es überdieß mit Randglossen versehen, und unter diesen findet sich auch die Erzählung jenes nächtlichen Ueberfalles.

Nur kurze Zeit war indessen unserm Myconius vergönnt, sich dieser Genossenschaft eines Erasmus und Holbein zu freuen, denn schon 1516 sah er sich genöthigt, in Folge eines an ihn ergangenen Rufes nach Zürich, Basel zu verlassen, ohne zu ahnen, welche Schicksale ihn nach einem halben Jahrzehnt wieder nach dieser ihm lieb gewordenen Stadt zurückführen sollten.

2. Schulmeisterleben in Zürich.

Es war abermals eine Schullehrerstelle, die in Zürich des Mannes wartete und zwar die Lehrerstelle an der dasigen Stiftschule. Das alte Chorherrn-

*) Nach der damaligen Aussprache des Griechischen (dem Itacismus) mag dabei an μηκάομαι das Mäckern der Ziege (Geiß) gedacht werden. Uebrigens fand sich der Name Myconius schon als gelehrter Geschlechtsname vor bei dem sächsischen Reformator Friedrich Myconius (Mecum), der mit dem unsrigen nicht verwechselt werden darf.

**) Fechter, eine kunstgeschichtliche Notiz in Streuber's Basler Taschenbuch 1858, S. 109 ff.

stift Zürichs, dessen Erinnerungen bis auf Karl den Großen, den mächtigen Förderer germanischer Cultur zurückreichen, hatte zu allen Zeiten einzelne gelehrte Männer. Wir erinnern an einen Felix Hemmerlin, der in gewissen Beziehungen als ein Vorläufer der Reformation zu betrachten ist, andrer zu geschweigen. Gleichwohl war Zürich damals noch weit entfernt, den Ruhm eines „schweizerischen Athen" für sich in Anspruch zu nehmen, der ihm in späteren Zeiten geworden ist. Erst mit Zwingli ging ihm sein Stern auf. Aber ist es nicht unser Myconius, dem Zürich theilweise seinen Zwingli zu verdanken hatte? Wissen wir doch aus des letztern Biographie*), daß unser Oswald Myconius diese Berufung Zwingli's nach Zürich am eifrigsten betrieben hatte.

Schon in Basel hatte er höchst wahrscheinlich mit Zwingli die erste, wenn auch flüchtige Bekanntschaft gemacht. Und auch von Zürich aus unterhielt er mit dem ältern Freunde, der sich in Einsiedeln befand, einen lebhaften Briefwechsel. Doch betrachten wir erst Myconius für sich allein. Seinen Ruf nach Zürich hatte er wahrscheinlich einem der wenigen Männer verdankt, die noch vor Zwingli's Berufung auf eine bessere Zeit hinwirkten. Heinrich Utinger hieß der Mann; er war Chorherr und zugleich Notar und Hofpfalzgraf des römischen Stuhles, und an ihm fand Myconius auch einen theilnehmenden und anregenden Freund bei seinen ersten schriftstellerischen Versuchen. Diese galten zunächst dem Vaterlande und dem Ruhm und der Ehre desselben. Ohne noch zu ahnen, in welche ernste Kämpfe er mit dem Papst und dem päpstlichen Hofe einst werde geführt werden, trug Myconius das Seinige bei, um mit dem Lobe, das einem treuen Diener des römischen Stuhles gespendet wurde, auch das Land zu loben, dessen Söhne ihr Blut für den Papst zu verspritzen bereit waren. Ein schweizerischer Reisläufer aus Luzern, Caspar von Silinen, Neffe des berühmten Bischofes und Propstes Jost von Silinen, hatte, den obrigkeitlichen Geboten zuwider, einige tausend Mann über das Gebirge geführt und war als Anführer der päpstlichen Leibwache bei Rimini gefallen. Der Vicar des Bischofs von Constanz, derselbe Johann Faber, der nachmals neben Eck als Hauptgegner der Reformation auftrat, hielt bei seinem Aufenthalte in Rom dem Gefallenen eine prunkvolle Leichenrede, in welcher er zugleich dem wackern Volke der Eidgenossen reichliches Lob spendete. Das Lob sollte um so unparteiischer sein, als Faber selbst kein Schweizer war, sondern ein Schwabe. Was er aber an den Schweizern besonders rühmend hervorhob, das war ihre Treue gegen den Stuhl zu Rom. Daneben wurde noch anderes gepriesen, das dazu dienen sollte, das bei den Ausländern herrschende Vorurtheil zu zerstreuen, als seien die Schweizer ein rohes, verwildertes Bauernvolk. Myconius war über das dem Lande wie dem nähern Landsmanne gespendete Lob so erfreut, daß er sich entschloß die Schrift Faber's,

*) S. Gesammtwerk 1. S. 26, 27.

druckerpressen zur Herausgabe sein- [illegible] ung mochte gefunden haben, waren es allermeist die klassi- [illegible] einigen Zusätzen zu vermehren *). zwischen den Männern [illegible] des Vaterlandes eine zweite Schrift. verdunkelten Zeit d[illegible] hatte auf den Wunsch Heinrich Utingers der Rohheit verb[illegible] Schweiz herausgegeben, die aber bei den gehäuf- dem Könige v[illegible] des Alterthums so gelehrt und fremdartig aus- sein, der u[illegible] wieder eines besondern Commentars bedurfte. klingende[illegible] baten sich von Myconius eine solche Erklärung aus, Famili[illegible] sein dürfte, als das schwülstige Gedicht selbst. eine [illegible] sondern auch der Dichter waren mit dieser Erklärung [illegible] ihre Bitten vereinigten, um den Myconius zur Herausgabe [illegible] Dieser zögerte erst aus Bescheidenheit, dem Wunsche zu [illegible] und erst nachdem ein gelehrtes Schiedsgericht, bestehend aus [illegible] Zwingli, Rhenanus und Xylotectus (Zimmermann) [illegible] Herausgabe entschieden hatte, unterwarf sich der ebenso gehorsame [illegible] Mann ihrem Urtheil**). Auch in dieser Schrift zeigt sich noch nichts von dem Zwiespalte der Glaubensrichtungen. Noch werden die Legenden der Heiligen unangefochten mitgetheilt, und daß das Bild des Heiligen der Urkantone, das Bild eines Nikolaus von der Flüe mit gebührender Verehrung behandelt wird, kann uns nicht auffallen. Indessen findet sich doch schon in dieser Schrift bei Anlaß des Lobes, welches Glarean dem Kaiser und dem Papst spendete, der Grundsatz ausgesprochen, man müsse diesen beiden Obersten der Christenheit nur so lange gehorchen, als sie nicht Unchristliches verlangen; in diesem Falle müsse man Gott mehr gehorchen, als den Menschen***). Ja, wir begegnen schon der Klage, daß das Volk in Sachen des Glaubens oft schwer sei betrogen worden, und darum wird schon hier die heilige Schrift als die untrügliche Norm genannt, an die ein Christ, der seines Glaubens gewiß sein wolle, sich zu halten habe. Myconius widmete diese Schrift dem Rathe von Zürich und erhielt als Zeichen der Anerkennung zehn Goldgulden Ehrensold.

Wir haben schon erwähnt, wie Myconius von Zürich aus einen Briefwechsel mit Zwingli in Einsiedeln führte. Erfüllt von Bewunderung gegen den Mann, der schon damals durch seine gelehrte Bildung sich auszeichnete, näherte er sich demselben mit einem Gemisch von Schüchternheit und Keckheit in seinen Briefen, um sich von ihm Rath auszubitten, wie er es anzufangen habe,

*) Oratio funebris habita in exequiis Gaspari de Silinen. Rom. 1517. Epistolium Osw. Mycon. 1518. Kirchhofer S. 11.

**) Helvetiae descriptio (Panegyricon).

***) Sequendi eatenus sunt et Papa et Caesar, dum nihil nec jubent, nec imperant, quod displiceat Christo. Quod si secus fit, haud quaquam obsequendum. Jam vero semper habendum in pectore, plus nos debere Deo, quam hominibus.

m es mit dem Studium der Klassiker auf dieselbe Höhe zu bringen, auf der seinen Meister so sicher stehen sah*). Er bittet ihn, ihm doch dieses Geiß aufzuschließen. Schon in diesem ersten Briefe aber redet er ihm von zu Zürich erledigten Leutpriesterstelle und wünscht, daß er sich entschließen möge, dieselbe anzunehmen. Auch die folgenden Briefe**) beziehen sich auf diese Angelegenheit. Mit rückhaltloser Offenheit schildert Myconius dem Freunde die in Zürich herrschende Stimmung und verhehlt ihm nicht, was die Gegner gegen seine Wahl einwenden. „Du hast hier, schreibt er, Freunde und Feinde, letztere in geringer, erstere in großer Zahl. Keiner aber ist, der nicht deine Gelehrsamkeit in den Himmel erhöbe. Ich will dir Alles frei heraus sagen. Bei Einigen hast du's verdorben durch deine Liebhaberei zur Musik und deshalb nennen sie dich einen Lebemann und ein Weltkind***). Andere tadeln auch dein früheres Leben, als ob du zu sehr dem Wohlleben und Vergnügungen gehuldigt. Ich habe diesen Gerüchten mich nach Kräften widersetzt, und es ist mir auch gelungen, ich hoffe, sie werden dir nichts mehr schaden. Vor allen Dingen habe ich dahin gewirkt, daß dem Bürgermeister Roist deine Lehre bekannt werde. Dieser ist entschieden für dich." Und nun erwähnt er noch weiterer und schlimmerer Gerüchte, und bittet ihn selbst wegen eines gewissen Vorfalls, den er von vornherein für erlogen halte, ihm schleunigste Auskunft zu geben, damit er um so zuversichtlicher die böswilligen Verläumdungen zurückweisen möge.

Daß die Bemühungen des Myconius nicht fruchtlos gewesen, zeigte der Erfolg. Zwingli wurde nach Zürich berufen und trat mit dem 1. Januar 1519 an seinem 35sten Geburtstage sein Amt als Leutpriester am großen Münster an.

Daß nun hinter Zwingli's Größe die bescheidene Person unsers Myconius zurücktrat, daß wir ihn nicht einmal, wie später einen Leo Judä ihm zur Seite finden, sondern daß er sich nach wie vor in den Winkel seiner Schule zurückzieht, darf uns nicht wundern, und diese Bescheidenheit gereicht ihm eher zum Lob, als zum Tadel. Er kannte das Maaß und die Grenze seiner Stärke, und diese wurzelte zunächst in dem Leben der Schule. Aber darum war Myconius nicht ein müßiger Zuschauer der Ereignisse und dessen was dieselben vorbereitete. Sein Herzensantheil an der wachsenden Reformation war ein inniger und lebhafter. Hatte er schon früher innerlich so manchem Irrthum der päpstlichen Satzungen entsagt (wie er denn schon in Basel Gelegenheit hatte, sich von der Nichtswürdigkeit der Mönchstheologie zu überzeugen), so suchte er jetzt durch den Umgang mit Zwingli seines Glau-

*) Brief v. 28. Oct. 1518. Opp. VII. p. 51.

**) Brief des Myconius vom 3. Dec. Opp. VII. 53. und die Briefe Zwingli's (Nr. 15. u. 16.).

***) Voluptarium et mundanum. Die Gegner nannten unter anderm auch Zwingli den „evangelischen Pfyffer und Lutenschlager".

die in ihrer ersten Auflage nur wenige Verbreitung mochte gefunden haben, aufs Neue herauszugeben und sie noch mit einigen Zusätzen zu vermehren*).

Ebenso galt der Verherrlichung des Vaterlandes eine zweite Schrift. Der uns schon bekannte Glareanus hatte auf den Wunsch Heinrich Utingers eine poetische Beschreibnng der Schweiz herausgegeben, die aber bei den gehäuften Citaten aus den Schriften des Alterthums so gelehrt und fremdartig aussah, daß es, um sie zu verstehen, wieder eines besondern Commentars bedurfte. Einige Schüler Glareans baten sich von Myconius eine solche Erklärung aus, die noch jetzt lesenswerther sein dürfte, als das schwülstige Gedicht selbst. Nicht die Schüler nur, sondern auch der Dichter waren mit dieser Erklärung so zufrieden, daß sie ihre Bitten vereinigten, um den Myconius zur Herausgabe desselben zu bewegen. Dieser zögerte erst aus Bescheidenheit, dem Wunsche zu willfahren, und erst nachdem ein gelehrtes Schiedsgericht, bestehend aus Vadian, Zwingli, Rhenanus und Xylotectus (Zimmermann) sich für die Herausgabe entschieden hatte, unterwarf sich der ebenso gehorsame als bescheidne Mann ihrem Urtheil**). Auch in dieser Schrift zeigt sich noch nichts von dem Zwiespalte der Glaubensrichtungen. Noch werden die Legenden der Heiligen unangefochten mitgetheilt, und daß das Bild des Heiligen der Urkantone, das Bild eines Nikolaus von der Flüe mit gebührender Verehrung behandelt wird, kann uns nicht auffallen. Indessen findet sich doch schon in dieser Schrift bei Anlaß des Lobes, welches Glarean dem Kaiser und dem Papst spendete, der Grundsatz ausgesprochen, man müsse diesen beiden Obersten der Christenheit nur so lange gehorchen, als sie nicht Unchristliches verlangen; in diesem Falle müsse man Gott mehr gehorchen, als den Menschen***). Ja, wir begegnen schon der Klage, daß das Volk in Sachen des Glaubens oft schwer sei betrogen worden, und darum wird schon hier die heilige Schrift als die untrügliche Norm genannt, an die ein Christ, der seines Glaubens gewiß sein wolle, sich zu halten habe. Myconius widmete diese Schrift dem Rathe von Zürich und erhielt als Zeichen der Anerkennung zehn Goldgulden Ehrensold.

Wir haben schon erwähnt, wie Myconius von Zürich aus einen Briefwechsel mit Zwingli in Einsiedeln führte. Erfüllt von Bewunderung gegen den Mann, der schon damals durch seine gelehrte Bildung sich auszeichnete, näherte er sich demselben mit einem Gemisch von Schüchternheit und Keckheit in seinen Briefen, um sich von ihm Rath auszubitten, wie er es anzufangen habe,

---

*) Oratio funebris habita in exequiis Gaspari de Silinen. Rom. 1517. Epistolium Osw. Mycon. 1518. Kirchhofer S. 11.

**) Helvetiae descriptio (Panegyricon).

***) Sequendi eatenus sunt et Papa et Caesar, dum nihil nec jubent, nec imperant, quod displiceat Christo. Quod si secus fit, haud quaquam obsequendum. Jam vero semper habendum in pectore, plus nos debere Deo, quam hominibus.

um es mit dem Studium der Klassiker auf dieselbe Höhe zu bringen, auf der er seinen Meister so sicher stehen sah*). Er bittet ihn, ihm doch dieses Geheimniß aufzuschließen. Schon in diesem ersten Briefe aber redet er ihm von der in Zürich erledigten Leutpriesterstelle und wünscht, daß er sich entschließen möge, dieselbe anzunehmen. Auch die folgenden Briefe**) beziehen sich auf diese Angelegenheit. Mit rückhaltloser Offenheit schildert Myconius dem Freunde die in Zürich herrschende Stimmung und verhehlt ihm nicht, was die Gegner gegen seine Wahl einwenden. „Du hast hier, schreibt er, Freunde und Feinde, letztere in geringer, erstere in großer Zahl. Keiner aber ist, der nicht deine Gelehrsamkeit in den Himmel erhöbe. Ich will dir Alles frei heraus sagen. Bei Einigen hast du's verdorben durch deine Liebhaberei zur Musik und deshalb nennen sie dich einen Lebemann und ein Weltkind***). Andere tadeln auch dein früheres Leben, als ob du zu sehr dem Wohlleben und Vergnügungen gehuldigt. Ich habe diesen Gerüchten mich nach Kräften widersetzt, und es ist mir auch gelungen, ich hoffe, sie werden dir nichts mehr schaden. Vor allen Dingen habe ich dahin gewirkt, daß dem Bürgermeister Roist deine Lehre bekannt werde. Dieser ist entschieden für dich." Und nun erwähnt er noch weiterer und schlimmerer Gerüchte, und bittet ihn selbst wegen eines gewissen Vorfalles, den er von vornherein für erlogen halte, ihm schleunigste Auskunft zu geben, damit er um so zuversichtlicher die böswilligen Verläumdungen zurückweisen möge.

Daß die Bemühungen des Myconius nicht fruchtlos gewesen, zeigte der Erfolg. Zwingli wurde nach Zürich berufen und trat mit dem 1. Januar 1519 an seinem 35sten Geburtstage sein Amt als Leutpriester am großen Münster an.

Daß nun hinter Zwingli's Größe die bescheidene Person unsers Myconius zurücktrat, daß wir ihn nicht einmal, wie später einen Leo Judä ihm zur Seite finden, sondern daß er sich nach wie vor in den Winkel seiner Schule zurückzieht, darf uns nicht wundern, und diese Bescheidenheit gereicht ihm eher zum Lob, als zum Tadel. Er kannte das Maaß und die Grenze seiner Stärke, und diese wurzelte zunächst in dem Leben der Schule. Aber darum war Myconius nicht ein müßiger Zuschauer der Ereignisse und dessen was dieselben vorbereitete. Sein Herzensantheil an der wachsenden Reformation war ein inniger und lebhafter. Hatte er schon früher innerlich so manchem Irrthum der päpstlichen Satzungen entsagt (wie er denn schon in Basel Gelegenheit hatte, sich von der Nichtswürdigkeit der Mönchstheologie zu überzeugen), so suchte er jetzt durch den Umgang mit Zwingli seines Glau-

*) Brief v. 28. Oct. 1518. Opp. VII. p. 51.

**) Brief des Myconius vom 3. Dec. Opp. VII. 53. und die Briefe Zwingli's (Nr. 15. u. 16.).

***) Voluptarium et mundanum. Die Gegner nannten unter anderm auch Zwingli den „evangelischen Pfyffer und Lutenschlager".

bens immer gewisser zu werden. Bald sollte aber die Stunde schlagen, die ihn wieder von seinem Freunde trennte. Seine Lehrtüchtigkeit, die er in Zürichs Schule entwickelte blieb nicht ohne Anerkennung und Ermunterung. Die größten Gelehrten der Zeit würdigten ihn fortwährend ihres freundschaftlichen Briefwechsels. So ein Erasmus in Basel, ein Vadian in St. Gallen und der alte Schulfreund, Glarean, jetzt in Paris. Dürfen wir uns daher wundern, wenn bei dem steigenden Ruhme des Mannes die Vaterstadt Luzern die Zürcher um den Besitz desselben beneidete und ihn sobald als möglich an sich zu ziehen suchte? Die Zahl der Einsichtsvollen, die den Werth eines Myconius, den Werth und die Bedeutung humanistischer Studien überhaupt zu schätzen wußte, war freilich in Luzern noch sehr gering. Aber sie war nicht ohne Gewicht. An ihrer Spitze stand der aufgeklärte Chorherr Johann Zimmermann, nach griechischer Benennung Xylotectus. Dieser wandte seinen ganzen Einfluß auf, unserm Myconius einen Wirkungskreis im engern Vaterlande zu verschaffen und dadurch eine Kraft zu gewinnen, deren das an geistigen Kräften nicht überreiche Luzern gar sehr bedurfte.

Der Versuch, ihn an die Stiftschule nach Beromünster zu ziehen, schlug fehl (die Gegner wußten es zu verhindern). Aber reichlich entschädigt sahen sich die Freunde, als es ihnen gelang, den Mann ihres Vertrauens nach Luzern selbst zu ziehen als Lehrer an der Schule des dortigen Stifts. Nur mit schwerem Herzen trennte sich Myconius von Zürich, das ihm eine zweite Heimath, trennte er sich von Zwingli, der ihm sein zweites Ich geworden war. Aber auch Zwingli ließ ihn nur ungern zieh'n, und es sind gewiß nicht leere Complimente, wenn er ihm bald darauf nach Luzern schrieb*): „Seit du uns verlassen, so ist mir nicht anders zu Muth, als einem Heerhaufen, dem der eine Flügel abgeschnitten ist. Jetzt erst fühle ich, wie viel mein Myconius bei Weltlichen und Geistlichen vermocht hat! wie oft er ohne mein Vorwissen für Christi Sache und die meinige in den Riß getreten". Und ein solches Zeugniß hat wahrlich Gewicht, gegenüber dem Stillschweigen der Geschichte über das was Myconius im Zürcherischen Reformationswerke geleistet hat.

3. Der Schulmeister in der Heimath.

Wie einem Jeden, der nach längerer Abwesenheit die Vaterstadt wieder zu seinem bleibenden Aufenthalt erwählt, die erste Zeit des Wiedersehns eine freudige Zeit ist, so war sie es auch unserm Myconius, der überdieß das Glück hatte, die hochbetagten Eltern noch am Leben zu finden. Aber diese Flitterwochen gingen schnell vorüber. Nur zu bald fühlte er, daß Luzern nicht der Boden sei, um die Samenkörner der Zwinglischen, oder sagen wir lieber der

*) Brief v. 26. Nov. 1519. Opp. VII. p. 97.

evangelischen Lehre auf demselben auszustreuen. Wohl fanden sich da noch alte Reste einer frühern an die apostolischen Zeiten erinnernden frommen Sitte. So wenn die Väter des Landes mit den Chorherrn in einem großen Saale sich versammelten, um das Mahl des Herrn als ein einfaches Liebesmahl zu genießen, wobei Stellen aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern vorgelesen wurden*). Aber Formen ersetzen den mangelnden Geist nicht. Und ein ganz anderer Geist herrschte eben hier doch, als in Zürich. Wenn dort die Bürger, an ihrer Spitze ein Bürgermeister Roist, dem aufgehenden Lichte freudig Auge und Herz öffneten, wenn überall, auch unter Nichtgelehrten, ein reges Interresse für die großen Fragen des Tages sich kundgab, so kümmerte sich der Luzernische Adel weniger um die Wissenschaften, als um das Kriegswesen, und auch die politische Stimmung Luzerns war eine wesentlich andere, als die Zürichs. Was in Zürich Zwingli so kräftig bekämpfte, das Reislaufen und das Beziehen fremder Pensionen**), das fand gerade in Luzern seine Freunde und Vertheidiger, und was anderwärts einem Myconius zur größten Empfehlung gereichte, sein inniges Verhältniß zu Zwingli, das war es gerade, was ihn in den Augen des Luzerner Volkes am schlimmsten verdächtigte. Dieß mußte ihn schmerzen, aber Zwingli tröstete ihn darüber: „Daß ich, schreibt er in dem obenerwähnten Briefe, in Luzern nicht besonders gut angeschrieben bin, das laß' dir nicht allzu tief zu Herzen gehn, wenn du bedenkst wie gar verschieden meine Bestrebungen von den ihrigen sind und wie mein bäurisches Wesen diesen Leuten es schwerlich recht machen kann; aber wollte ich Menschen gefallen, spreche ich mit Paulus, so wäre ich Christi Knecht nicht".

Es konnte nicht lange anstehen, so mußte Myconius, der mit seinen Meinungen offen hervortrat, bei der Menge der Gläubigen Anstoß erregen; namentlich hatte er sich über die Reliquienverehrung unvorsichtige Aeußerungen erlaubt, so daß selbst Zwingli für gut fand, in einem seiner Briefe ihm größere Vorsicht zu empfehlen. Er rieth ihm, seiner Schule in aller Treue zu warten und durch ein ruhiges und friedliches Verhalten den Gegnern den Mund zu stopfen; mit aufreizenden Reden werde nichts gewonnen, die Sache Christi trage ihren Sieg in sich selbst.***) —

Myconius stand indessen mit seinen Reformationsideen nicht ganz allein. Außer dem schon genannten Xylotectus waren es noch einige andere wenn auch wenige Männer, die sich ihm anschlossen und die auch mit Zwingli in freundschaftlicher Beziehung standen. So ein Jodocus Kilchmeier,

---

*) Kirchhofer S. 32.

**) Gegen diese Unsitte schrieb Myconius einen kleinen satyrischen Dialog Philirenus (den Friedliebenden) vgl. Opp. VII. p. 99. Kirchhofer S. 24 ff.

***) Brief v. 31. Dec. 1519 Opp. VII. p. 103.

Pfarrer und nachmaliger Chorherr zu Luzern, ein Rudolf Collin*), der Stadtarzt Erhard, Jacob zur Gilgen, ein Anverwandter des Xylotectus, und Nicolaus Hagäus von Solothurn, ein ehemaliger Schüler und nunmehriger Gehülfe des Myconius. Im Verkehr mit diesen wenigen vertrauten, aber ihres Glaubens wegen anrüchigen Männern arbeitete sich Myconius in den wenigen Mußestunden, die ihm sein Schulamt gewährte, immer mehr in das Studium der heiligen Schrift hinein, wozu er auch die Kirchenväter, namentlich den Hieronymus, benützte. Und auch da blieb Zwingli sein Lehrer und Führer**). Man sieht aus den Briefen, die beide mit einander wechselten, wie Myconius sich noch loszuringen hatte aus den Fesseln der Scholastik, die sich mit den wunderlichsten Fragen über die Natur der Engel und Teufel zu schaffen machte***), während sie den Heilsgrund der evangelischen Lehre außer Augen ließ. Je weniger Myconius an diesen Subtilitäten der Schultheologie Gefallen finden und je weniger er gleichwohl ihrer los werden konnte†), desto mehr war es ihm Bedürfniß, an den geistesklaren, überall auf das Wesen des Christenthums dringenden, alles auf die lautern Aussprüche der heiligen Schrift bauenden Zwingli sich anzuschließen und von ihm das Rechte und Brauchbare zu vernehmen. Und der mit Geschäften überhäufte Zwingli war auch immer und damals sogar in seiner Krankheit bereit, den Fragen des Wißbegierigen Rede zu stehen††), ihn auf die rechten Quellen hinzuweisen und ihn mit den nöthigen Büchern zu ver-

---

*) Ueber diesen höchst originellen Mann, mit seinem Familiennamen „am Bühel" aus Gundenlingen im Canton Luzern, vgl. dessen Selbstbiographie, gedruckt in Ulrich's Miscellan. Tigur. I, 1—29, und verdeutscht von Salomon Vögelin in dem Zürcher histor. Taschenbuch 1859.

**) Vgl. Opp. VII. p. 106. 115. 117.

***) Brief vom 15. März 1520. Opp. VII. p. 121.

†) „Nur mit Widerstreben (glaube mir) schreib' ich dir von solchen läppischen Dingen (nugis); aber da ich mit dergleichen täglich behelligt werde, ich aber davon keine Kenntniß habe, am wenigsten über die Engel, über die ich noch nicht einen Buchstaben gelesen, so bin ich eben genöthigt, nach meiner geringen Einsicht zu antworten. Etwas zu behaupten wage ich nicht, und so muß ich dich darum plagen. Wenn es dir gefällig ist, so magst du mir antworten; wo nicht, so hat es auch nichts zu sagen. Ich bin gar nicht so sehr auf die Geheimnisse erpicht. Was hingegen zu wissen noth thut, das laß ich nicht gern unerörtert. Von selbst wäre ich nie auf solche Fragen verfallen. Ich begnüge mich gern mit dem einfachsten Glauben, und nach diesem werde ich auch sicher wandeln können; denn beständig habe ich jenen Socratischen Ausspruch vor Augen: „Was über unsern Horizont hinausgeht, das ist auch nicht für uns" (Quae supra nos, nihil ad nos). Was soll ich mit eitler, ja mit verwegener Neugierde das zu erforschen suchen, von dem Gott nicht will, daß ich es wisse?"

††) Brief v. 27. März 1520. Opp. VII. p. 123. Zwingli war eben von der Pestkrankheit wieder aufgestanden, die ihn so tief angegriffen hatte, so daß-

L. Aber bei all' seiner theologischen Ueberlegenheit, deren er sich im Ver-
ltß zu Myconius inne werden mußte, war er doch weit entfernt von aller
rten Arroganz. Nichts mußte dem Manne, der sich mit Gottes Hülfe eine
e und sichere Ueberzeugung errungen, mehr zuwider sein, als Nachbeterei
laubenssachen. Darum ermahnte er seinen Freund unablässig, doch ja
auf seine Worte zu schwören, als wären es Orakelsprüche, sondern sich
eigene Ueberzeugung zu bilden*). Aber wer möchte hinwiederum dem
nius es verdenken, wenn er im Bedürfniß nach einem festen persön-
n Halte, sich mit unbedingtem Vertrauen Zwingli in die Arme warf,
i Worte er nicht darum annahm, weil sie von ihm kamen, aber weil er
it dem Worte Gottes übereinstimmend fand**).

Dieses sich Aufringen vom Autoritätsglauben zur Sicherheit eines eige-
aus den heiligen Schriften gewonnenen Besitztheiles gehört mit zu dem
lsten und Erhebendsten, dem wir in der Reformationsgeschichte begegnen.
ritt nicht so geräuschvoll zu Tage, wie die oft stürmischen Bewegungen
Massen, aber um so lohnender ist es, diese innern Vorgänge, diese Geistes-
Gewissenskämpfe bis in ihre geheimsten Regungen zu verfolgen, und
können wir nirgends besser, als an dem Faden der vertrauten Briefe, an
n gerade diese Geschichtsperiode so reich ist. Wir dürfen nur in den Schatz
zwischen Zwingli und Myconius gewechselten Briefe hineingreifen, um
rt einen lebendigen Eindruck zu erhalten von der geistigen Macht und der
chen Wirkung dieses Verhältnisses. So schreibt unter anderm Zwingli***):
aß sie unsere Lehre eine Teufelslehre nennen, ist ganz in der Ordnung;
i daran erkenne ich gerade, daß es Christi Lehre ist, deren wahre Verkün-
r wir sind. So haben die Pharisäer auch von Christus gesagt, er habe
Teufel. Du aber fahre fort, zu lehren und nach dem Beispiel des zwölf-
igen Knaben Jesus die Hochgelehrten ihrer Unwissenheit zu zeihen".
i ein andermal wieder†): „Es muß ja wohl das Gold im Feuer ge-
ert und das Silber von den Schlacken gereinigt werden. . . Unser Leben
in beständiger Kampf, daher müssen wir die Waffenrüstung anziehn, die
i Paulus empfiehlt . . . Hat Christus nicht gesagt, er sei gekommen ein
er anzuzünden auf Erden, und er wollte es brennete schon? Was kann

---

wie er schreibt, sein Kopf noch sehr leidend war. Und doch geht er mit großer Ausführlichkeit in die ihm vorgelegten Fragen ein.

*) Brief v. 16. Febr. Opp. VII. p. 116.

**) Brief v. 27. Febr. Opp. VII. p. 118. „Nie möge ich den Tag erleben, wo ich von dir mich abwendete in meiner Ueberzeugung. Du sagst, deine Worte seien keine Orakelsprüche. Mir sind sie es und werden mir's sein, da ich im Innersten überzeugt bin, daß du nichts sagst was nicht in den göttlichen Orakeln (der heil. Schrift) gegründet ist."

***) Brief v. 31. Dec. 1519. Opp. VII. p. 104.

†) 24. Juli 1520. ibid. p. 142.

anders unter diesem Feuer verstanden sein, als das Beharren im Bösen, wodurch wir zum Kampfe auch mit denen genöthigt werden, die uns durch Blutsverwandtschaft nahe stehen? ... Das ist das Feuer, wodurch eines Jeden Werk geprüft wird. Das Unhaltbare wird vom Feuer verzehrt. Die aber, welche auf den rechten Fels gebaut sind, und für ihn und nicht für ihre eigene Ehre streiten, die werden bestehen ewiglich ... Wie die Kirche durch Blut erworben ist, so muß sie auch durch Blut erneuert werden ... Predige du also immer Christum den Deinigen, und je mehr du siehst, daß diese Kirche dem Verfalle sich naht, desto mehr sammle dir solche, die, ähnlich dem Hercules den Augiasstall dir ausmisten helfen und die keinen Dank dafür von der Welt erwarten ... Die Welt wird niemals mit Christo sich vertragen, und nur denen gelten seine Verheißungen, die auch die Verfolgungen nicht scheuen ... Du aber sei gutes Muthes; es wird unsrer Zeit nie an Leuten fehlen, welche Christum redlich mit ihrer Lehre bekennen und bereit sind, ihr Leben für ihn zu lassen, auch wenn ihr Name selbst nach dem Tode noch übel angeschrieben sein sollte in der Welt".

Je klarer und fester aber die evangelische Ueberzeugung in unserm Myconius eine Gestalt gewonnen, desto weniger konnte die herrschende Luzerner Theologie ihn ansprechen. Von Zeit zu Zeit lassen sich daher Töne des Mißbehagens in seinen Briefen an Zwingli vernehmen, den er stets über die Begebenheiten auf dem Laufenden erhielt, und nur der Blick auf das Gedeihen seiner Schule, die sogar von auswärts, namentlich von Zürich aus besucht wurde, gewährte dem Niedergeschlagenen wieder einige Befriedigung*). Aber dasselbe was ihm zur Befriedigung gereichte, war den Gegnern ein Dorn im Auge, und immer unverhaltener, immer bitterer äußerte sich der Widerwille gegen den „lutherischen Schulmeister". „Man soll ihn verbrennen und den Luther mit ihm!"**) Sogar auf offener Straße wurden ihm beleidigende Worte von Vorübergehenden zugerufen. Es kam so weit, daß er zweimal vor den Rath gefordert, sich verantworten mußte***). Er that es mit Ruhe und Würde und blieb für einmal unangefochten in seinem Amte. Aber nichtsdestoweniger wurde ihm sein Aufenthalt in Luzern von Tag zu Tag unbehaglicher, zumal da auch das rauhe Klima seiner Gesundheit nicht zuträglich war und der Arzt ihn versicherte, daß er in Luzern kein hohes Alter erreichen werde†). Wie sehnte er sich nach seinem Zürich und seinen Zürchern

*) Unter seinen Schülern bemerken wir auch einen Simon Sulzer aus Interlaken im Kanton Bern, der später in Basel sein College, und dann sein Nachfolger im Antistitium wurde.

**) Lutherum comburendum esse et ludimagistrum. (Brief v. 2. Nov. 1520. Opp. VII. p. 153.)

***) Brief v. 7. Januar 1521. Opp. VII. p. 159.

†) So gefährlich scheint es indessen nicht gewesen zu sein. Daß Myconius auch leiblich zu den Rüstigen gehörte, beweist uns die Wanderung, welche er

freunden zurück! Sein Wunsch sollte ihm gewährt werden, doch nicht ohne vorangegangenen Sturm. Dieser erhob sich nicht gegen Myconius zunächst, sondern gegen seine Freunde und Gesinnungsgenossen. Nach mehrern einzelnen Vorfällen, die sich von Zeit zu Zeit wiederholten und die wir hier übergehen, drängte der Gang der Ereignisse im Großen und drängte auch was in Luzern geschah, mehr und mehr zum Entscheide hin. Die Fortschritte, welche das Reformationswerk in Zürich machte, forderten die Gegenpartei zur Wachsamkeit und zum Widerstand auf. Schon war es dieser gelungen den Freund Zwinglis, Sebastian Hofmeister von Schaffhausen, der von Constanz nach Luzern gekommen war, um zur Verbreitung des evangelischen Lichtes mitzuwirken, aus ihren Mauern zu verdrängen.

Unter diesen Umständen konnte auch die freimüthige evangelische Predigt, welche der edle Johanniter Comthur Konrad Schmidt von Küßnacht eines Tages als Gastprediger bei einem Nationalfeste in Luzern hielt, und zwar in deutscher Sprache, auf die herrschende Partei keine andere Wirkung haben, als die, allen ähnlichen Predigten den Riegel zu schieben. Auf Myconius und seine Freunde hatte die Predigt, welche die freie Gnade Gottes in Christo mit wohlthuender Klarheit der Ueberzeugung hervorhob, einen desto erhebendern Eindruck gemacht. Nun aber kam etwas hinzu, das nicht nur das Mißtrauen gegen fremde Lehrer erhöhte, sondern auch gegen die Einheimischen eine mächtige Gegenwirkung hervorrief.

Es ist bekannt, wie Zwingli im Jahr 1522 an die in Luzern versammelte Tagsatzung der Eidgenossen seine freundliche Bitte und Ermahnung erließ, dem Evangelium freien Lauf zu lassen und wie er um eben diese Zeit im Verein mit andern Geistlichen eine Bittschrift an den Bischof zu Constanz, Hugo von Landenberg, richtete, worin um Aufhebung des Cälibats oder doch um stillschweigende Gestattung der Priesterehe gebeten wurde*). Diese Bittschrift hatte auch der Lucernische Chorherr Jodocus Kilchmeier, der Freund und Gönner unsers Myconius unterschrieben. Ja, selbst auf der Kanzel griff er das Verbot der Priesterehe an, während der Decan Bodler, derselbe der

in Gesellschaft des Vadian, Conrad Grebel und Xylotect auf den Pilatus unternahm. Es bedurfte dazu der obrigkeitlichen Erlaubniß. Der Weg war damals sehr beschwerlich und nicht ohne Gefahr. Diese wurde noch durch die Phantasie vergrößert, indem nach der geläufigen Sage der alte Landpfleger dort seinen unheimlichen Spuk trieb. Der Führer beschwor daher die Wanderer, so lieb ihnen ihr Leben sei, beim Anblick des Sees sich jedes Muthwillens zu enthalten, auch ja keinen Stein in den See zu werfen. Vadian ärgerte sich über diesen Aberglauben. (Kirchhofer S. 45, 46. Ueber die Pilatussage vgl. die Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. XXIII. Zür. 1859.) Auch Zwingli spielt in einem Brief an Myconius an diese Sage an, indem er scherzweise den Pontius Pilatus einen Luzernischen Einsassen nennt (Inquilinus Lucernanus). Opp. VII. p. 125.

*) Zwingli's Leben I. S. 58 ff.

auch gegen Schmidts Gastpredigt am heftigsten geeifert hatte, auch in diesem Stücke die Satzungen der Kirche vertheidigte. Auch hier erlebte man das Schauspiel zwieträchtiger Predigten, das nirgends auf die Dauer konnte geduldet werden. Kilchmeier ward zur Verantwortung gezogen. Die Gemüther waren aufs Aeußerste aufgeregt, und die einmal ausgebrochene Leidenschaft unterließ nicht, das Feuer noch weiter anzuschüren. Wie schon in den alten Zeiten alles Unglück, das über die alte Welt einbrach (Hungersnoth, Brand, Erdbeben, Pest), von dem heidnischen Pöbel auf die Christen war geschoben worden, so sollten nun die gehaßten „Lutheraner" an öffentlichen Calamitäten gemeiner Eidgenossenschaft Schuld sein. So ward namentlich der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Bicocca, in welcher viele treffliche Männer, unter ihnen auch ein Freund des Myconius, Jakob zur Gilgen, das Leben verloren, auf Rechnung der Evangelischen geschoben. Ein Grund mehr, darauf zu sinnen, wie man der gefährlichen Leute baldmöglichst sich entledigen wolle. Was bei dem hochgestellten Chorherrn schwieriger war, das ging um so leichter mit dem Schulmeister. Mit diesem machte man wenig Umstände. „Wir werden Euch Euren Schulmeister zurücksenden", sprach in höhnischem Tone der Schultheiß von Hertenstein zu dem Zürcher Gesandten Berger, „ihr könnt ihm nur ein gutes Quartier bereit halten". — „Er soll nur kommen", erwiderte Berger, „die Zürcher lassen ihn nicht unter freiem Himmel schlafen". — Und in der That trat die Absetzung des Schulmeisters bald darauf ein, ohne weitere Angabe der Motive. Es reichte hin, daß er zur „lutherischen Sekte" gehörte. Mit diesem Namen bezeichnete man damals auch in der Schweiz die Anhänger der Reformation auch wenn manche unter ihnen den sächsischen Reformator kaum dem Namen nach kannten. — Und als Erz-Lutheraner galt Myconius. So sah er sich nun im eigentlichen Sinne des Wortes auf die Gasse gestellt. Auch jetzt nahm er seine Zuflucht zu dem viel vermögenden Freund in Zürich, mit der Bitte ihm ein ehrliches Brot und ein „Aemtlein" (officiolum) auszuwirken, wäre es auch eine noch so dürftige Schreiberstelle. Im Uebrigen setzte er seine Hoffnung auf den „immer reichen, immer gütigen Gott", der die Seinen nicht verläßt und der ihn bewahren werde, daß er nicht müsse vor den Thüren betteln*). Zwingli aber gab die Hoffnung noch nicht auf, den trefflichen Mann der Stadt Luzern und ihm selbst die Stelle zu erhalten. Er rieth ihm daher den letzten Versuch zu wagen zu einer friedlichen Lösung des Knotens. Myconius (so rieth er) soll vor den Rath treten, umgeben von seinen Schülern; er soll kurz und bündig und ohne alle Bitterkeit sich wegen seiner Grundsätze verantworten, er soll besonders auch darauf ein Gewicht legen, wie er nicht zu Luthers, sondern zu Christi Namen sich bekenne; dann soll er aus der Zahl der ihn umgebenden

*) Brief vom 19. August 1522. Opp. VII. p. 215. und die Antwort Zwingli's vom 23. Aug. p. 217.

en Schüler einen der beherztern und begabtern, wo möglich einen Sohn aus ..tem Hause (einen jungen Patrizier) auftreten lassen und bezeugen, daß sie ichts als Gutes von ihrem Lehrer gelernt hätten und wie groß ihre Verlegen- eit wäre, wenn dieser Lehrer ihnen entzogen würde. Gehe der Rath auf iese Vorstellungen nicht ein, dann möge er in das Unvermeidliche sich schicken nd nur gleich nach Zürich eilen, wo Hand und Herz der Freunde ihm offen then. Aber ohne die höchste Noth soll er Luzern nicht verlassen, da ja auch e übrigen Freunde der guten Sache, die Chorherrn Kilchmeier und Xylotec- s durch sein Weggehen eine Stütze mehr verlieren würden! Dabei unterließ : nicht, den von Menschen verlassenen Freund auf die Hülfe Gottes hinzu- eisen, welche die auf ihn Vertrauenden noch nie im Stich gelassen habe. — Myconius blieb unter mannigfachen Anfechtungen in Luzern bis Ende des Jahres. Nun aber öffnete sich ihm ein erwünschter Ausweg.

Der Administrator des Klosters Einsiedeln, der edle, freisinnige Die- bold (Theobald) von Geroldseck, derselbe der einst den Zwingli und nach diesem den Leo Judä an sein Stift berufen, wandte sich nun, nachdem Leo einem Rufe nach Zürich gefolgt, an unsern Myconius und lud ihn ein, den jungen Mönchen an der dortigen Klosterschule Vorlesungen zu halten. Myconius nahm die Einladung an, obgleich er bei der Unbestimmtheit des Auftrags nicht wußte, wie er sein neues Amt fruchtbringend machen sollte. Er wandte sich also hier an Zwingli und bat ihn um Vorschläge, was er am zweckmäßigsten lesen möchte *). Uebrigens zeigte sich in Einsiedeln viel Empfänglichkeit für die reine Lehre. War doch dieser berühmte Wallfahrtsort eine Zeit lang ein Sammelpunkt vorzüglicher Geister und ein eigentlicher Heerd des über der Eidgenossenschaft aufgehenden Lichtes.

Bald nach Myconius, den die Vaterstadt verworfen, griffen nun auch Xylotect und Kilchmeier zum Wanderstab. Der Erstere wandte sich nach Basel, wo er kurz darauf ein Opfer der Pest wurde, Letzterer bekleidete ver- schiedene Stellen unter schwierigen Verhältnissen. Mit der Auswanderung dieser drei Männer, Kilchmeier, Xylotect und Myconius, war für Luzern die Reformation für immer ausgetrieben. Das Luzernische Stift St. Urban hatte sich schon früher des Melchior Macrinus entledigt, der nach seiner Vaterstadt Solothurn zurückkehrte, und auch dessen Nachfolger Rudolf Collin einer der ausgezeichnetsten Schüler Xylotect's, wurde seiner griechi- schen Bücher wegen behelligt und zuletzt genöthigt, in Zürich eine Anstellung zu suchen wo er bei dem dahin übergesiedelten Myconius eine gastfreundliche Aufnahme fand **).

*) Brief vom Dec. 1522. p. 252.

**) Collin berichtet uns darüber in seiner Selbstbiographie (b. Vögelin S. 198 ff.). Als die Rathsherrn von Luzern, die nach St. Urban zur Unter- suchung waren geschickt worden, in den Büchern Collin's herumstöberten

In dem Maaß als Zürich zum evangelischen Vororte sich heranbildete, in eben dem Maaß versteifte sich Luzern im alten System als Vorort der katholischen Schweiz. Der Grund zu einer dauernden Trennung der Eidgenossenschaft in eine reformirte und katholische Schweiz war damit gelegt: an eine Verständigung war nicht mehr zu denken. Aber schon damals ward es von Zeitgenossen bedauert, daß Luzern dem evangelischen Lichte sich verschlossen und diejenigen ausgewiesen habe, die ihm zu einem Salze hätten werden können. „Ihr frommen Eidgenossen, so läßt sich ein Ungenannter jener Zeit in offener Druckschrift vernehmen*); ihr frommen Eidgenossen von Luzern: lieber möchte ich weinen wenn ich an euer Elend gedenke, daß ihr so thöricht seid, die zu verfolgen, welche Christi Lehre verkünden. Wie oft habe ich sonst euch gepriesen als eine Leuchte (lucerna) der Eidgenossenschaft: aber jetzt ist euer Licht erloschen und habt nur ein kleines Stümpchen noch, das vor seinem eignen Fette zu brennen sich fürchtet. Ich habe vernommen, daß ihr euch selbst eures Schulmeisters beraubt habt, der in der ganzen Eidgenossenschaft wegen treuer Unterweisung der Jugend berühmt ist. Wenn das ist, wie mag man euer Unheil genugsam bedauern."

4. Kurze Rast in Einsiedeln und zweiter Aufenthalt in Zürich.

Der Aufenthalt des Myconius in Einsiedeln gleicht der kurzen Rast des Schiffers in einer stillen Bucht, bis die günstigern Winde ihm gestatten wieder in die offene See zu stechen. Das Ufer, nach welchem des Hoffenden Blicke unablässig gerichtet waren, war und blieb Zürich**). Dort war sein Herz, dort der Freund seines Herzens, dorthin ging sein Sehnen und sein Streben.

und ihr Blick auf die griechischen Bücher fiel, rief einer derselben: das sind lutherische Bücher! Als Collin widersprach, antwortete der Rathsherr: „Was Kritzis Krätzis ist, das ist lutherisch" und so packten sie die Bücher zusammen und ließen sie nach Luzern bringen. Dort mußte auch Collin sich persönlich verantworten. Der Schultheiß Hug, ein Hauptgegner der Reformation in Luzern, fuhr ihn an: er möge nach Zürich gehen und sehen, ob ihm Zwingli eine Chorherrenpfründe gebe. „Dieß Wort, sagt Collin, kam mir damals sehr hart vor, nachmals habe ich durch die That erfahren, daß es eine glückliche Weissagung war". — Collin kam im Februar 1524 nach Zürich um die Zeit der Fastnacht und bereitete Myconius eine freudige Ueberraschung, indem er sich in Abwesenheit des Hauswirthes an dessen Tisch setzte und den eintretenden Wirth gleichsam als Gast empfing. Diese heitere Scene ist von M. Usteri in einem Zürcher Neujahrsstück vom Jahr 1797 dargestellt.

*) bei Hottinger (Forts. von Joh. von Müller) I. S. 397 vgl. auch Gast's Tagebuch S. 20.

**) Animus est Tigurum transire, dum Eremum peto. Brief v. 19. Dec. 1522. Opp. VII. p. 254.

[illegible]ach wenigen Monaten sah er sich in der That am Ziel seiner Wünsche, in[illegible]m ihm durch Zwinglis Vermittlung eine Stelle an der Frauenmünsterschule [illegible]ertraut wurde. Nur sehr ungern entließ ihn der edle Geroldseck, der es [illegible]it Bedauern wahrnehmen mußte, wie in dem einen Zürich alle bessern evan[illegible]lischen Kräfte sich sammelten, während der Heerd in Einsiedeln nach und [illegible]ch verfiel und die alten dunkeln Schatten wieder in das einsame Thal her[illegible]brachen.

Und in der That ging die Reformation in Zürich mit raschen Schritten [illegible]m völligen Abschluß entgegen. Zwar finden wir auch hier unsern Myconius [illegible]t unter den vordersten Reihen der Kämpfer, nicht unter den Wortführern [illegible]f den Religionsgesprächen, wir finden ihn abermals, wie bei seinem frühern [illegible]ufenthalte und wie zu Luzern unter der muntern Jugend in seiner Schule. [illegible]ährend der entscheidende letzte Akt der großen Tragödie im öffentlichen Leben sich [illegible]orbereitete, las im Hintergrunde der Scene der neue Schulmeister mit seinen [illegible]chülern die Komödien des Terenz. Aber von den Reizen des klassischen [illegible]ustspieles mag er wenig empfunden haben, da er sich mit den noch wenig ge[illegible]bildeten Schülern genöthigt sah, die Declinationen und Conjugationen Tag [illegible]ür Tag einzuüben. Der Meister ließ indessen auch diese Mühe nicht verdrie[illegible]en, und bald sah er sich dafür belohnt, als er späterhin ganze Reihen la[illegible]einischer Schriftsteller ohne weitere Hindernisse lesen und erklären konnte. Aus [illegible]iesem Schulleben sind wir so glückliche in ansprechendes Zeit- und Charakter[illegible]ild aufstellen zu können, wie es uns die Hand eines dieser Schüler mit keckem [illegible]insel naturgetreu vor Augen gemalt hat. Das Leben dieses Schülers, des Thomas Plater ist so enge mit dem Leben unseres Myconius verbunden, [illegible]aß es wohl gerechtfertigt erscheint, wenn wir ihm ein eigenes Kapitel [illegible]idmen.

5. Thomas Plater.

Auf der hohen Felsenplatte eines Berges bei Grenchen, im Visperzehnten des Walliserlandes lebte eine Bauernfamilie, die von jener Platte den Namen führte. Dieser Familie ward in Grenchen auf Herrnfastnacht 1499 ein Knäblein geboren, das schon mit den frühesten Jahren Spuren eines kecken und [illegible]ufgeweckten Geistes an den Tag legte. Als der Cardinal Matthias Schinner [illegible]urch das Land fuhr und die Firmung an Alt und Jung vollzog, stellte sich [illegible]uch der dreijährige*) „Thömeli", dessen Pathe ihm zu lange ausblieb, aus [illegible]einen Stücken dem hochwürdigen Herrn dar als „Herr Thoman" und empfing [illegible]on ihm den unvermeidlichen Backenstreich. Der Cardinal weissagte, es werde [illegible]twas Besonderes aus dem Kinde werden, wohl gar ein Priester! Sechs Jahre

*) So nach der Angabe der Selbstbiographie, bei der freilich hie und da die lebhafte Phantasie dem Gedächtniß des Verfassers mag nachgeholfen haben. Vgl. Thomas und Felix Plater, zwei Autobiographien, herausg. von D. A. Fechter. Basel 1840.

alt geworden, ward „Thömeli“ zu Verwandten in ein benachbartes Thal gethan, wo er die Ziegen hütete, die nicht selten seiner Hut spotteten. Da gab es auch manchen Unfall und eben so manche unverhoffte Rettung Gottes aus demselben. Einst verstieg sich der Knabe, einer entlaufenen Ziege nachgehend in den Felsen, so daß er nicht mehr weiter konnte und während die Lämmergeier über ihm in den Lüften kreisten, sich zwischen Tod und Leben in der Schwebe hielt, bis endlich ein größerer Hirte, der das im Winde flatternde Hemdlein „Thömelins“ erst für einen Vogel ansah, zu ihm hinaufkletterte und aus dieser peinlichen Lage ihn befreite. Ein andermal hatte er wirklich mit einigen seiner Kameraden einen Kampf mit den Lämmergeiern zu bestehen, die die muthigen Knaben mit ihren Hirtenstäben vertrieben.

Nun aber sollte das Hirtenleben aufhören. Der Kleine wurde einem alten Priester aus der Verwandtschaft übergeben, der ihn zum Dienst der Kirche heranbilden sollte. Der alte verdrießliche Mann mißhandelte seinen Schüler aufs Unbarmherzigste. Da zeigte sich, so schien es, zur rechten Stunde ein rettender Engel. Ein jüngerer Vetter, Paul Sommermatter, der zu der abenteuerlichen Klasse der „fahrenden Schüler“ gehörte machte sich anheischig, den Knaben nach Deutschland auf die Schule zu führen. Mit einem Goldgulden trat Thömeli in Begleit des Vetters über die Grimsel die Reise in die weite Welt an. Alles war ihm neu. In Luzern sah er die ersten Ziegeln auf den Dächern. In Zürich schloßen sich noch andere Burschen der Gesellschaft an. Sie waren ihrer acht oder neun; drei unter ihnen noch kleine „Schützen“. Thomas der kleinste unter den Kleinen; die Größern hießen „Bacchanten“. Von diesen hatten die „Schützen“ gar vieles zu leiden. Sommermatter behandelte den seinigen aufs Roheste. Wenn der arme Kleine vor Müdigkeit nicht weiter konnte, zwickte er ihn mit seinem Stöckchen um die bloßen Beine. Auch zum Betteln und Stehlen ward der Junge angeleitet. So machten die Großen ihm weis, im Meißnerlande dürften die Schüler Gänse und Enten rauben nach Herzens Lust. Ein solcher Raub bekam einst dem armen Thomas übel, indem er für die Verführer herhalten mußte. Die Reise ging über Naumburg und Dresden nach Schlesien hinein. In Breslau besuchten sie die Domschule, wo sie noch andere Schweizer und viele Schwaben fanden, die sich aber zu den Schweizern als „Landsleute“ hielten. Auch da mußte der kleine Plater für die großen Bacchanten das Almosen betteln und wohl auch für sie Scheltworte und Schläge in Empfang nehmen. Sein freundliches, offenes und zuthunliches Wesen verschaffte ihm indessen auch wieder viele Gunst. Ein vornehmer Mann aus dem Geschlechte der Fugger wollte sogar den Kleinen „wenn er gewiß ein Schweizer sei“, an Kindesstatt aufnehmen; aber der schnöde Bacchant zwang ihn, das lüderliche Leben mit ihm fortzuführen. Dreimal erkrankte Plater zur Winterszeit und lag im Spital. Im Sommer lagerten sich die Bacchanten auf dem Kirchhofe ins Gras, oder sie lungerten in den Bierhäusern umher, ergaben sich der Völlerei und freuten sich, auch den „Schützen“

nen Rausch anzuhängen. Daneben ward denn freilich auch die Schule be-
sucht.

Hier wurde der Lieblingsdichter der Zeit, Terenz erklärt, aber nur der
Lehrer hatte ein gedrucktes Exemplar. Alles beschränkte sich auf „Dictiren,
Distinguiren, Construiren, Exponiren." In München, wohin nun Sommer-
vatter mit seinem jungen Begleiter sich wandte, trat er bei einem Seifensieder
in Dienste, wo er von der Frau des Hauses gut gehalten wurde, bis er nach
[illegible] diesen Irrfahrten wieder in das Wallis zu den Seinigen zurückkehrte, die
seine ganz veränderte Sprache kaum mehr verstanden. Aber noch einmal ging
es auf die Fahrt, erst nach Ulm, dann nach München und wieder nach Ulm
zurück. In Ulm hatte eine fromme Wittwe des Knaben sich erbarmt. End-
lich des wüsten Lebens müde, faßte Thomas den Entschluß von seinem rohen
Vetter, der ihn fortwährend auf das Schmählichste behandelte, sich zu trennen.
Er ergriff die Flucht und wandte sich Wien zu. Der Bacchant verfolgte
seine Spur, bis es endlich Thomas nach manchen Kreuz- und Querzügen ge-
lang über Constanz wieder den Weg in die Heimath zu finden. Allein in Zü-
rich beredete ihn ein Haufe Bacchanten aus Wallis, sich ihrer Gesellschaft an-
zuschließen und aufs Neue das Wanderleben zu beginnen. Ein gutes Geschick
führte ihm nach Schlettstadt in die Schule des trefflichen Sapidus. Das
war die erste Schule da Plater das Gefühl erhielt, daß es da „recht zugehe."
Der Zulauf zu diesem Lehrer war ungeheuer; Plater, der freilich den Mund
gerne vollnimmt, nennt 900 Schüler auf einmal. In einem Alter von
mehr als zwanzig Jahren, aber noch vollkommen roh und unwissend, trat
Plater in diese Schule. Allein auch da war seines Bleibens nicht; doch nahm
von dieser Zeit an sein Studienleben eine bessere Wendung. Nachdem er aber-
mals in sein Vaterland zurückgekehrt war und nun bei Rudolph Gualther
in Zürich Herberge gefunden, da führte ihm die Vorsehung auch den Mann
zu, der von nun an sein geistlicher Vater und sein Führer auf der Bahn des
Wissens werden sollte, unsern Oswald Myconius. Hören wir, wie der
dankbare Schüler selbst, die erste Begegnung mit diesem Lehrer in seiner alter-
thümlichen naiven Sprache uns erzählt. Nachdem er berichtet hat wie erst früher
ein andrer Lehrer in Zürich gewesen, ein Magister Pariensis, der der Schule
nicht viel geachtet, (man nannte ihn le grand diable) fährt er also fort:

„In derselben Zyt, seit man, es wurde ein Schullehrer von Einsiedeln
kommen, der war vorhin zu Luzern gsyn, ein gar gelehrter Mann und trüwer
Schulmeister aber grusam wunderlich. Do macht ich mir ein Sitz in einem
Winkel, nit wyt von des Schulmeisters Stuhl, und gedacht: in dem Winkel
will studiren oder sterben. Als der nun kam, sprach er: das ist ein hübsche
Schul (dann sie war erst kürzlich nüw gebuwen), aber mich bedunkt es sygend
ungeschickte Knaben; doch wellen wir lugen, kehrend nur guten Flyß an.
Do weiß ich, hätte es mir myn Leben golten, ich hätte (vor Angst) nit ein
Nomen primae declinationis können decliniren, konnt doch den Donat uf

dem Nägelin ußwendig. Das kam mir by dem Patre Myconio wohl. Der, als er anstund, las er uns den Terentium. Do mußten wir alle Wörtli einer ganzen Komödie decliniren und conjugiren. Do ist er oft mit mir umgangen, daß myn Hemdlin naß ist worden, jo auch die g'sicht ist vergangen, und doch nie kein Streich gän, dann einist mit der lätzen (verkehrten) Hand an Backen.“ —

Diese Schilderung sagt uns mehr als viele Lobeserhebungen. Myconius war ein *Meister* der Schule nach dem vollen Gewichte des Wortes, der Zucht und Ordnung zu handhaben und sich in Achtung zu setzen wußte, ohne übermäßige Anwendung von Zuchtmitteln. — Wer hätte damals gedacht, als Thomas Plater auf der Schulbank des Myconius in Zürich saß, daß der künftige Antistes der Kirche von Basel ihr so ganz im Stillen den künftigen Schulrector heranbilde? Einstweilen machte ihn Myconius zum Custos seiner Schule.

6. Der Schulmeister als Prediger und Zeuge der Reformation.

Hatte sich bisher *Myconius* auf seine Schule beschränkt, so kam für ihn die Zeit, da er mit seinen Gaben auch der *Kirche* dienen sollte, wenn auch in der bescheidensten Weise. Bekanntlich war es die Erklärung der *heiligen Schrift*, und zwar aus den Grundsprachen heraus, auf welche *Zwingli* auch im Gottesdienst allen Nachdruck legte, im Gegensatz gegen die mechanischen, der Menge unverständlichen Ceremonien der Kirche. An die Stelle des geistlosen Lippenwerkes, worin früher ein großer Theil des Gottesdienstes bestand, sollten daher *Bibelstunden* treten, und Zwingli nannte sie nach Analogie dessen was Paulus in der Gemeinde zu Corinth die „Weissagung“ (προφητεία) nannte (1. Cor. 14) „*Prophezei*“. Diesen Bibelstunden suchte man eine möglichst weite Ausdehnung zu geben, es wurden Gehülfen nöthig, sprach- und bibelkundige Gehülfen, welche nicht nur gemüthlich und erbaulich (nach Art moderner „Stundenhalter“), sondern vor allen Dingen recht gründlich und mit eben der exegetischen Genauigkeit und Klarheit, wie man sie von dem *Gelehrten* verlangte, auch vor dem *Volke* zu reden wüßten.

Zu einem solchen Gehülfen ward Myconius ausersehn. Er ward dazu förmlich vom Rath beauftragt, der ihm dafür ein Stipendium aussetzte. So las er denn im Chor des Frauenmünsters wöchentlich in einigen Stunden das neue Testament in der deutschen Sprache vor und erklärte kurz jeden Abschnitt vor der versammelten Gemeinde. Bald zeigte sich's, daß der Schulmeister auch des *Predigtamtes* kundig sei, eines Amtes, dessen Stärke jetzt nicht mehr in künstlich aufgetriebener Rhetorik, sondern in kernhafter gesunder Auslegung des Schriftgehaltes bestand. Es ist beachtenswerth, daß Myconius, so viel wir wissen, niemals eine *kirchliche Ordination* erlangt hat

ie Lehrgabe, von der er hier die tüchtigsten Proben ablegte, war die einzige leihe, deren er bedurfte, und das Mandat, das er von der Obrigkeit hatte, ir genügend, um ihn gegen den Vorwurf eines Eindringlings zu schützen. s war dieß den Grundsätzen gemäß, zu denen sich auch später die reformirte irche bekannt hat. Verlangt diese Kirche doch keinen bevorzugten Priesterand, keinen von außen her empfangenen Amts-Nimbus, wohl aber - und das mit allem Nachdruck — einen zum Dienst am Worte Gottes verdneten Lehrstand, in welchen nur die sollen aufgenommen werden, welche h über ihre Bibelkenntniß und die nöthige Lehrgabe genügend ausgewiesen iben.

Je mehr sich nun aber Myconius in diese neue Lehrthätigkeit eingearitet hatte, desto lästiger mußte ihm eine andere seiner Functionen werden, ie mit seinem Schulamte verbunden und die, wenn auch kirchlicher Natur, och eben darum nicht zu dem Kirchendienste paßte, zu dem er sich innerlich rufen fühlte. Er war nach seiner Amtsordnung verpflichtet, im Frauenünster die Vesper zu singen und bei der Messe den Gesang zu leiten. Das ar ihm lästig; er wollte lieber, sagt Plater, 4 Lätzgen (Lehrstunden) lesen enn eine Messe singen. Und so stellte er für diese Function seinen Custos later an, den er aus väterlicher Liebe zu sich ins Haus genommen hatte und ir den er nun auch leiblich und geistig wie ein Vater sorgte.

Wie die Messe, so standen auch die Bilder einstweilen noch aufrecht. Myconius fand sich nicht berufen, dieselben anzugreifen: aber wie er über ie Bilder dachte, das hatte er bei einem frühern Anlaß kurz vor seinem Abange von Luzern gezeigt. Dort hatte eine vornehme Frau*) das Bild des eiligen Apollinaris, das sie einst während der Krankheit ihres Mannes als otive in eine Beghinenkirche gestiftet, wieder wegnehmen und verbrennen assen, nachdem sie zu einer bessern evangelischen Gesinnung gelangt war. Dieß wurde ihr als ungeheurer Frevel angerechnet. Sie ward in eine Geldufe von vierzig Gulden verfällt, und überdieß sollte sie ihre Sünde dem Priester beichten, dem Rath den Beichtschein vorweisen, und dann ein neues Bild uf ihre Kosten herstellen. Myconius berichtete auch über diesen Vorfall an wingli. Dieser rieth in seiner Antwort**), die Frau möge sich die Geldstrafe efallen lassen und auch den Beghinen die Kosten des Bildes vergüten, aber em Rath in aller Bescheidenheit erklären, daß es wider ihr Gewissen gehe, as Bild wieder aufzurichten, das sie seiner Zeit nicht aus dem Triebe reiner römmigkeit, sondern in heuchlerischer Andächtigkeit errichtet habe. Und damit war nun auch Myconius einverstanden.

*) In dem Briefe des Myconius an Zwingli v. 19. Dec. 1522. (Opp. VII. p. 253) heißt sie Aureola; nach Andern hieß sie Dorothea Seiler und war die Gemahlin des Rennward Göldlin von Tiefenau.

**) V. 22. Dec. Opp. VII. p. 255.

Dießmal aber geschah es ohne sein Vorwissen, daß in seinem eignen Hause die Verbrennung eines Bildes stattfand und zwar unter seltsamen Umständen. Sein Custos Plater sollte die Schule heizen und hatte kein Holz. „Da schlich ich mich (so erzählt er) in die Kirche zum nächsten Altar, erwischt einen Johannes, und mit ihm in die Schul' in den Ofen, und sprach zu ihm: Jögli, nun buck dich, du mußt in den Ofen, ob er schon sollt Johannes syn.“

In seiner schalkhaften Weise erzählt er dann weiter, wie der Geruch der Oelfarbe ihn beinahe verrathen hätte, als Myconius Frau ins Zimmer trat und ihn fragte, ob er geheizt habe, und wie vollends dann in der Kirche zwei Priester miteinander gestritten hätten, indem der Eine gemeint, der Andere, ein Lutheraner, habe ihm seinen Johannes gestohlen. Plater hielt sich fein stille und erst nach Jahr und Tag gestand er den losen Streich seinem Vater Myconius, als dieser schon Pfarrer in Basel war.

Diese verwegene That Platers bildete nur ein kleines Vorspiel*) zu dem weit ernstlichern großen Bildersturm, der sich im Spätjahre 1523 in Zürich erhob, als die heftige Schrift Ludwig Hätzer's wider die Götzen im Druck war herausgegeben worden. Wie die aufgeregten Schaaren, den Schuster Niclaus Hottinger an der Spitze mit einer an Fanatismus grenzenden Zerstörungsluft die Kreuze aus der Erde rissen, die Bilder und Votivtafeln in der Wasserkirche und anderwärts zu-zerschlagen sich anheischig machten, wie dann auf dem zweiten Religionsgespräch im October 1523, gegenüber der bilderstürmenden Partei ein Comthur Schmid von Küßnacht beschwichtigende Worte sprach, die selbst ein Zwingli im Drang der Umstände nicht zu berücksichtigen vermochte, wie endlich durch das obrigkeitliche Mandat der wilde Waldstrom in ein gesetzliches Bett geleitet und die gänzliche Beseitigung der Messe und der Bilder unter den Schutz und die Aufsicht des Magistrats gestellt, und in Folge dieser Ereignisse die Reformation in Zürich zu ihrem Endziel geführt wurde, daran möge nur des geschichtlichen Zusammenhanges wegen erinnert werden. Myconius folgte dem Gang der Ereignisse mit inniger Theilnahme, und wenn wir ihn auch nicht thätig in denselben eingreifen sehen (auch auf der Zürcher Disputation erhebt er seine Stimme nicht), so blieb er dennoch nicht ein müßiger Zuschauer. Den Verleumdungen, die in der innern Schweiz ausgestreut wurden, als habe man in Zürich alle Religion abgeschafft, trat er entgegen in einer an die Priesterschaft der kleinen Kantone gerichteten Schrift, worin er ihr von diesen Verdächtigungen abzustehen rieth**).

---

*) Sie muß schon in den Anfang des Jahres 1523 wenigstens in eine Zeit fallen, da noch geheizt wurde. Daß vereinzelte Verletzungen an den Bildern dem Bildersturm vorausgingen, berichtet auch Hottinger (Bd. I. S. 385).

**) Ad sacerdotes Helvetiae, quae Tigurinis male loquuntur suasoria, ut male loqui desinant. Ausgewählte Schriften I.

Auch an den Verhandlungen mit den Wiedertäufern, namentlich t Hubmeier, sowie an denen über das Abendmahl betheiligte sich Myconius in verschiedener Weise. Mit den in Zürich lebenden Gelehrten verkehrte er täglich und mit den Abwesenden unterhielt er einen Briefwechsel. Bei der spärlichen Besoldung, die nicht hinreichte ihn vor Schulden machen zu schützen, stand er seiner blühenden Schule, deren Schülerzahl sich bis auf sechzig und siebenzig hob, in allen Treuen vor. Der gelehrte Bibliander (Buchmann), früher sein Schüler und jetzt sein Tischgenosse, trat ihm als Provisor zur Seite. Auch seine Bibelstunden setzte er fort und ließ es sich nicht anfechten, wenn der schmähsüchtige Murner in seinem Ketzeralmanach ihn unter den „Geishüser" aufführte und „Vorleser der alten Weiber, der Beghinen und schwangern Frauen." —

Wie sein Custos Plater während des Badener Religionsgespräches bemüht war, den Briefwechsel zwischen Oekolampad und Zwingli unter der Maske des Hühnerträgers zu besorgen, ist schon früher erzählt worden*). Mehr als einmal mochte des Myconius Haus, das allen Freunden der Reformation offen stand, auch bei nächtlicher Weile beunruhigt worden sein. Hätte eine kundige Hand die Tischreden alle aufgezeichnet, die im Kreise der Freunde geführt wurden, es ließe sich daraus wohl noch mancher Beitrag zur innern Geschichte der kampfreichen Zeit gewinnen. Dieser Kreis wechselte natürlich auch mit den Jahren. Die Schüler wuchsen zu Lehrern heran, aber auch als solche blieben sie dem alten Schulmeister in Liebe zugethan. Von keinem gilt dieß mehr als von Plater. Wir müssen den Faden seiner Lebensgeschichte noch einmal aufnehmen und ihn bis dahin fortspinnen, wo er sich in die weiteren Lebensschicksale des Myconius aufs Neue verwebt.

Der treue Custos, der mit seinem gesunden Mutterwitz auch die trüben Stunden seines Pflegevaters oft erheitert hatte, verließ das Haus desselben und trat erst bei Collin, der sich in Zürich als Seiler niedergelassen, in die Lehre. Er nahm seinen Homer auch an die Arbeit mit und wechselte mit dem Meister beim Wasserkruge die witzigen Reden, die noch jetzt im Munde der Gelehrten fortleben**). Drauf diente er bei dem „rothen" Seilermeister in Basel, der für den gröbsten Meister am Rheinstrom galt. Auch hier las er während der Arbeit seine Klassiker, die er, um den Zorn des Meisters zu beschwichtigen, geschickt unter dem Hanf zu verbergen wußte. Von dem gelehrten Oporinus (Herbster) aufgemuntert, trat er in der Seilerschürze als Lehrer des Hebräischen auf vor den Männern der Wissenschaft, die ihn darum nicht minder hochschätzten. Als der erste Kappelerkrieg ausgebrochen, folgte der

---

*) Leben Oekolampads S. 97.

**) Das Wort womit Pindar seine erste olympische Ode beginnt: ἄριστον μὲν ὕδωρ (das Beste ist das Wasser) diente der heitern Laune als Ersatz für den mangelnden Wein.

Lehrling dem Meister ins Feld. Nach geschlossenem Frieden besuchte er in Zürich den Vater Myconius. Dieser gab ihm sein wackeres Dienstmädchen, das sich mit Spinnen sein Brot zu verdienen wußte, zum Weibe. Mit dieser zog er in das Walliserland, wo er noch Verwandte hatte. Aber die Heimath war ihm unterdessen zur Fremde geworden. Eine tiefe Kluft hatte sich zwischen dem streng katholischen Wallis und dem protestantischen Gewissen Plater's aufgethan. Dieses erlaubte ihm nicht an der Messe theilzunehmen; noch viel weniger fanden die Freunde Gehör, die ihn wollten bewegen, eine Priester- oder Lehrstelle anzunehmen. Auch Myconius, an den er sich wandte, rieth ihm ab. Und so entschloß er sich denn mit seinem Weibe, die unterdessen in Visp eines Mädchens genesen war, die Reise über die Berge anzutreten mit der Trage (dem „Räff") auf dem Rücken, darin das Kindlein lag. So kam er wiederum zu Vater Myconius in Zürich. Aber noch einmal verabschiedete er sich. In Basel ward er als Oporin's Provisor angestellt. Dann legte er sich auf die Arznei und ward Leibarzt des Bischofs Philipp von Gundelsheim in Pruntrut. Sein Kindlein starb an der Pest. Nach mehreren Irrfahrten finden wir ihn endlich wieder in Zürich am Vorabend der unglücklichen Schlacht von Kappel.

Als die Sturmglocken ertönten, alles Volk zu den Waffen griff und den Albis zueilte, da „erwischt auch Plater, wie er uns selbst erzählt, in Myconii Haus ein Halparten und einen Degen und lief hinaus mit den Uebrigen." Dem Heereshaufen zugetheilt war er nicht. Er kehrte bald mit den versprengten Haufen wieder zurück, voll der schauerlichsten Eindrücke, welche die heimkehrenden Verwundeten in seiner aufgeregten Phantasie zurückgelassen. Und er war der Erste, der seinem Vater Myconius die Trauerkunde brachte von Zwingli's Tod. „Do fraget mich (erzählt er nun) mein Praeceptor Myconius: wie ist es gangen? ist Meister Ulrich umkommen?" Als ich sagt: „jo leider!" do sprach er mit trurigem Herzen: „daß müsse Gott erbarmen, nun mag ich in Zürich nit mehr blyben; denn — Zwinglius und Myconius sind viele Jahre gar gut Fründ gsyn." —

Und in der That, Myconius stand nun ganz allein. War ihm doch kurz zuvor sein einziger hoffnungsvoller Sohn Felix durch den Tod entrissen worden. „Wo will ich nun hin — ich mag nit mehr hier sein!" — so seufzte der tiefgebeugte Mann zu wiederholten malen. Wenige Tage darauf vernahm Plater, daß auch der Helfer Oekolampads und Pfarrer zu St. Alban in Basel, Hieronymus Bothanus, auf dem Kapeller Schlachtfelde geblieben sei. Wie ein Blitz fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf: das wäre eine Stelle für Myconius! Er theilte den Gedanken dem Lehrer und Freunde mit. Dieser schwieg. Da er bei der allgemeinen Aufregung in seinem Hause nicht sicher war, nahm er die Einladung eines Freundes an, bei ihm die Nacht zuzubringen; sein treuer Thomas ruhte neben ihm; der erledigten Stelle war mit keiner Sylbe mehr gedacht. Wie aber der wunderliche Plater überall als

der dienstbare Geist erscheint in der Geschichte unsers Myconius, so auch hier. Er nahm Abschied von dem theuern Lehrer und wandte sich wieder zu seinen Studien in Basel. Dort war er bekannt mit dem Stiefsohn des Bürgermeisters, Jacob Meier (zum Hirschen), Heinrich Billing. Bei diesem verstand er es trefflich zu erlauschen, ob der viel vermögende Vater geneigt wäre, bei den Herren des Raths ein Wort einzulegen für den Myconius, damit er an die Stelle zu St. Alban berufen würde. Die Sache gelang. Der junge Billing sprach mit dem Bürgermeister, seinem Vater; der Bürgermeister sagte es wieder den „Deputaten"*). „Diese aber (erzählt Thomas weiter) beschickten mich in das Augustinerkloster**). Wie sy mich nun gehört hand, schickten sy mich gen Zürich und bracht Myconium mit mir abe (nach Basel); aber die Kosten han ich an mir selbs ghan."

7. Reise nach Basel.

Eine Reise von Zürich nach Basel war damals noch eine Reise, die kaum ohne Abenteuer abging, zumal in einer aufgeregten Zeit, unmittelbar nach den Schrecken des Religionskrieges. Unsre beiden Reisenden kamen (es war in der winterlichen Jahreszeit) durch das Fricktbal, das unter österreichischer Herrschaft stand. Die Gefahr, von den umherschweifenden Reitern aufgehoben und nach Ensisheim, dem Sitz der österreichischen Regierung geschleppt zu werden, lag nahe genug, und war um so gegründeter, als unsre Reisenden wirklich in Mumpf, wo sie im Gasthaus zur Glocke einkehrten, mit einem Trupp Reisiger zusammentrafen. Es waren jedoch keine Feinde, sondern gute Basler: Junker Wolfgang von Landenberg und sein Sohn, Junker Eglin von Offenburg und noch ein Reiter. Plater erkannte sie gleich; er wollte sie schon öfters in Oekolampads Predigten gesehn haben. Die Reiter knüpften ein Gespräch an. „Wo kommt ihr her?" — „Von Zürich". — Was sagt man in Zürich? — „Man ist traurig, daß Mstr. Ulrich Zwingli ist umgekommen." — „Wer seid ihr?" — „Ich heiße Oswald Myconius, bin in Zürich beim Fraunmünster Schulmeister." — Die Bekanntschaft war bald gemacht. Der Landenberg trank dem Myconius zu und wollte ihn nöthigen, ihm nachzutrinken. Dieser weigerte sich und zwar in etwas derben Ausdrücken, die nicht gerade den „Humanisten" verriethen. Ueber dem Wortwechsel der sich erhob, trat der andere Ritter, Eglin dazwischen und verwies es seinem

*) Deputaten, Deputati ad ecclesiam, hießen bis in die neueste Zeit in Basel die Männer der Regierung, welche die kirchlichen Dinge, namentlich die Bauten und Besoldungen zu besorgen hatten.

**) Dort wurden überhaupt die kirchlichen Berathungen gehalten. Erst in neuester Zeit ist das alte Gebäude, auch das „obere Collegium" genannt, abgebrochen worden. Jetzt steht das Museum mit seinen Kunstschätzen an dessen Stelle.

Kameraden, daß er einen alten Mann (doch war er nicht über 42 Jahr
wolle zum Trinken nöthigen. Nun fragte auch er den Myconius nach Name
und Herkunft. Als der Ritter den Namen Myconius hörte, fragte er ihn, o
er nicht einst Schulmeister zu St. Peter in Basel gewesen, und als der Fremd
dieß bejahte, brach der Ritter in die Worte aus: „mein lieber Herr, ih
wart auch mein Praeceptor; hätte ich auch gefolgt, ich wäre ein Ehrenman
geworden, jetzt weiß ich kaum selbst was ich bin". Sie fuhren fort zu trinke
ihrer Vier. Als des Landenbergs Sohn etwas trunken und schläfrig gewo
den, stützte er sich auf den Ellbogen. Darüber schalt ihn der Vater auf
Heftigste, als ob er das größte Verbrechen begangen. Nach dem Nachtesse
begaben sich Myconius und Plater zur Ruhe, die Ritter aber zechten un
lärmten bis tief in die Nacht hinein. Des andern Morgens früh setzten My
conius und Plater ihre Reise fort über das Möhlifeld. „Wie hat dir gester
der Edelleute Disciplin gefallen?" fragte Myconius seinen Gefährten. „Ein
ander bis zum Ersticken voll füllen, ist keine Schande, aber ein wenig mi
dem Ellbogen auf dem Tisch liegen, das ist solch Scheltens und Fluchen
werth." —

Ohne weitere Abenteuer langten die Beiden in Basel an. Sie nahmen
ihre Herberge bei dem befreundeten und gelehrten Johann Oporin. Ein
feste Anstellung hatte Myconius in Basel noch nicht; doch sollte er einige Tag
nach seiner Ankunft die sogenannte Rathspredigt Morgens um 6 Uhr hal-
ten; gewissermaßen eine Probepredigt, allein er verschlief sich, und sein Custos
Plater mußte ihn wecken. „Was soll ich predigen?" fragte er Plater. Die-
ser meinte, das beste Thema wäre zu reden über die Ursachen des Unfalls,
der die Evangelischen betroffen. Myconius ließ sich das Thema von Plat
auf einen Zettel schreiben, diesen legte er in sein neues Testament und betrat
die Kanzel. Eine große Menge Zuhörer war versammelt, den fremden Pre-
diger zu hören, auch Herren des Raths und der Geistlichkeit waren zugegen.
Myconius predigte aus dem Stegreife und predigte so gewaltig, daß der an-
wesende Dr. Grynäus sich zu Dr. Simon Sulzer wandte mit den Worten:
o Simon, laß uns Gott bitten, daß uns der Mann bleibt;
denn der kann lehren".

Nun fehlte ihm auch nicht mehr die Stelle zu St. Alban. Die Erwäh-
lung geschah den 22. Dec. 1531. Plater begleitete seinen Lehrer Myconius
nach Zürich zurück. Dieser kam um seine Entlassung ein, die er ohne Schwie-
rigkeit erhielt. Er siedelte nach Basel über.

Zweiter Abschnitt.

Myconius, Antistes von Basel. 1531—1553.

„Sehet an, meine lieben Brüder! euern Beruf; nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden machte, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden machte was stark ist und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet und das da nichts ist, daß er zu nichte machte was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme." 1 Cor. 1, 25—29.

1. Der Uebergang aus dem Schuldienst in das Pfarramt.

Ein Schulmeisterleben ist an unsern Augen vorübergegangen, wie es nicht i jeder Zeit sich wiederholt. Doch das von der Welt wenig geachtete saure eben, das Luther einmal nach seiner Art zu reden, dem Märtyrerthum leichgestellt hat, wir sehen es hier eingefaßt in den Rahmen einer Geschichte, ie auf alle menschlichen Verhältnisse umgestaltend, und wo der rechte Funke ündete, veredelnd gewirkt hat. Nicht als Führer und Tonangeber der neuen waltigen Zeit, aber als wahrer Beobachter derselben und empfänglicher Schüler ihres Geistes ist uns Myconius bisher erschienen. In Basel, in Züich, in Luzern und Einsiedeln, und dann wiederum in Zürich, war es überl derselbe Mann, der den Tag über seines einförmigen, äußerlich wenig [illegible]enden Amtes wartete, dann aber, wenn er den Schulstaub von sich geschüttelt, in Schrift und Wort mit den Männern verkehrte, in denen er die Leuchten des Jahrhunderts erkannte, hier mit den Humanisten Glarean und Erasmus, dort mit den reformatorischen Theologen im engeren Sinne, allermeist mit Zwingli, an den er mit dem unbedingten Vertrauen eines Kindes und fast mit schwärmerischer Liebe sich anschloß, dann aber auch mit Vadian, Haller u. A. — Stand er den Genannten auch nicht gleich an Rang und Würden nach bürgerlichem Maaße gemessen, vielleicht auch nicht Allen gleich an eigentlicher Gelehrsamkeit, so war er ihnen doch ebenbürtig an geistiger Regsamkeit und Empfänglichkeit, an praktischer Einsicht in den Geist

und die Bedürfnisse der Zeit, an Strebsamkeit nach dem Bessern in Kirche und Schule. Hatte nun der bescheidene Mann bisher in einer untergeordneten Stellung seine Gaben in den Dienst dessen gestellt, dem er die Ordnung seiner Schicksale gläubig vertraute, so sah er sich nun durch desselben Gottes Hand auf einen Posten gestellt, von wo aus er, und zwar in umfassenderer Weise als bisher, der ihm liebgewordenen Schule aufs Neue dienen, zugleich aber auch der Kirche seine besten Kräfte zuwenden sollte.

Der Boden, den er betrat, war ihm nicht ganz neu. Manche Erinnerungen an sein erstes Schulmeisterleben, an seinen ersten Hausstand, an das was in Scherz und Ernst an ihm vorübergegangen in den Stunden, da er mit Erasmus und Holbein verkehrte, mochten jetzt wieder in ihm aufwachen! Welch eine ganz andere Zeit aber war es jetzt! Als er im Jahr 1516 Basel verlassen und Zürich sich zugewendet hatte, da war in Deutschland Luthers Name noch ungekannt und ungenannt, Zwinglis Reformen hatten wohl in der Abgeschiedenheit des schweizerischen Gebirgslandes im Stillen sich vorbereitet, und in Basel war Oekolampad einstweilen nur eine vorübergehende Erscheinung gewesen. Noch wußte man damals und träumte man von keiner andern Reformation, als von der, welche schon längst die edlern Geister anstrebten, welche aber die alte Kirche aus ihren eigenen Mitteln bestreiten zu können hoffte, oder welche sich, wie die Bessern hofften, aus den Fortschritten der Wissenschaft allmählig ergeben sollte. Die Reformationshoffnungen Basels im Besondern hingen damals noch an dem wohldenkenden Bischof Christoph von Utenheim und an dem hochberühmten Erasmus! Wie ganz anders nun. Es war nicht mehr die bischöfliche Stadt mit ihrem Domkapitel und ihrer dem päpstlichen System ergebenen Hochschule, in welche Myconius eintrat, und auch Erasmus hatte sich weggewendet. Aber das nicht allein. Der Mann, dessen Lehre und Wirksamkeit in wenigen Jahren alle diese Veränderungen hervorgebracht hatte, der Reformator Basels, Johann Oekolampad, er hatte wenige Wochen zuvor die Augen geschlossen, als Myconius die ihm übertragene Stelle eines Pfarrers zu St. Alban antrat*). Ob Myconius während Oekolampads Lebzeiten mit diesem in näherer persönlicher Berührung gestanden, wissen wir nicht genau. Ein directer Briefwechsel zwischen beiden scheint nicht stattgefunden zu haben. Beide aber standen Zwingli nahe, und durch den allzeit dienstwilligen Thomas Plater mochte Myconius fortwährend auch von dem in Kenntniß gesetzt worden sein, was in Basel vorging. Wer sollte nun an die Stelle Oekolampads treten? Die meisten Augen waren auf den Mann gerichtet, der ihm auch im Leben nahe gestanden, Dr. Simon Grynäus. Dieser zog aber vor, ausschließlich der ihm übertragenen theolo-

*) Zwischen dem Todestag Oekolampads 22. Nov. 1531 und dem Tage der Erwählung des Myconius nach St. Alban, dem 22. December liegt gerade ein Monat.

ſchen Profeſſur zu warten. Und ſo wurde der noch unlängſt nach Baſel rufene Luzerner Schulmann, als er kaum ſeine Pfarrei in St. Alban angeten im Auguſt des Jahres 1532 zum „oberſten Seelſorger und Pfarrer"*) gewählt. Niemand war darüber mehr betroffen, als er ſelbſt. „Ich bin, reibt er an Vadian in St. Gallen**), als Nachfolger des ſeligen Oekompad ernannt worden. Großer Gott! welche Ungleichheit! Aber Gott hat es ſchloſſen. Die Wahl, fährt er fort, geſchah faſt nach der Weiſe der alten Kirche. e Vornehmſten des Rathes, die Geiſtlichkeit des Münſters und Ausſchüſſe : Gemeinde waren die Wahlmänner. Die Wahl fiel auf mich. Unerwartet d befremdend iſt mir Alles. Dringend bitte ich Gott, mich eher von der de wegzunehmen, als zuzulaſſen, daß durch meine Amtsführung ſeine Ehre ſchmälert werde". Und in der That nahm er die Stelle nur unter der Bengung an, von derſelben wieder abtreten zu dürfen, ſobald ein Würdigerer h zeige. In dieſem beſcheidenen Gefühl konnte er ſich auch leicht hinwegſetzen er eine briefliche Aeußerung des Erasmus, wenn ſie ihm je zu Ohren gemmen, die ſich alſo vernehmen ließ: „An Oekolampads Stelle iſt Myconius wählt worden, ein einfältiger Mann und weiland armſeliger Schulmeiſter; begreife nicht, was der Rath (mit dieſer Wahl) hofft oder ſucht!"***) Und ch hatte Erasmus dieſen Einfaltspinſel von Schulmeiſter früher ſeines Umngs gewürdigt und ihn vor Vielen ausgezeichnet! Aber der grämliche Mann ar jetzt gegen Alles erbittert, was mit der von ihm verkannten und geſten Reformation in Verbindung ſtand und glaubte ſich, vom alten Ruhme nes Namens zehrend, berechtigt, ſeinem Unwillen jeden beliebigen Ausdruck geben.

2. Die Zeitlage.

Myconius trat ſein wichtiges Amt unter erſchwerenden Umſtänden an. och bluteten die Wunden, welche die Kappelerſchlacht nicht nur auf dem Schlachtfelde dem Einzelnen, welche ſie noch viel tiefer den geſammten evangeliſchen Kirchen des Vaterlandes rings umher geſchlagen hatte. In Zürich ar eine große Niedergeſchlagenheit und Muthloſigkeit eingetreten, und dieſer müſſen wir es wohl auch Schuld geben, daß man Myconius ſo leichten Kaus den Baslern überließ. Die Reaction ſuchte ſich nur allzugern der Männer zu entledigen, auf welche mit Fingern gezeigt wurde als auf die Urheber des öffentlichen Unglücks. Auch anderwärts ſah es trübe aus. Bern ſah ſich von

*) Dieß der officielle Titel in dem obrigkeitlichen Mandat über die erſte Viſitation von 1533. (Ant. Gernl. I. f. 108 ff.)

**) Brief v. 21. Aug. in der Simmler'ſchen Sammlung, b. Kirchhofer S. 107.

***) Basileae in locum Oecolampadii surrogatus est Myconius, homo ineptus et quondam ludimagister frigidus. Demiror quid sperent aut quid sibi proponant Magistratus. Ep. 1233. (5. Oct. 1532.)

aufrührischen Bauern des Oberlandes, denen die trotzigen Unterwaldner Hülfe leisteten, bedroht. Bertold Haller siechte dahin, und keiner seiner Genossen war stark genug, den gesunkenen Glaubensmuth der Bürger zu heben. St. Gallen war genöthigt worden, seinen Abt wieder einzusetzen, durch den es sich in der Entwickelung seines reformatorischen Lebens beengt sah. In Schaffhausen trug die Uneinigkeit der Prediger (Ritter und Burgauer) keineswegs zum Gedeihen der Kirche bei. Am meisten empfanden Druck die sogenannten gemeinen Herrschaften. Aus Bremgarten ward Bullinger*) vertrieben. Triumphirend erhob die alte Kirche, erhoben die Parteigänger Roms ihr Haupt. Wagte es doch der päpstliche Legat Ennius Zürich Anträge zu machen, die es noch wenige Wochen zuvor mit Entrüstung würde von sich gewiesen haben.

Und wie stand es in Basel? Verhältnißmäßig noch besser als anderwärts. Der Eindruck der kaum vollendeten Reformation war noch zu neu und mächtig, als daß an eine plötzliche rückgängige Bewegung zu denken war. Es schien als sei die Zähigkeit der alten Regierung nun auf die neue übergegangen. Die beiden Bürgermeister gleichen Namens, Adelberg und Jakob Meier (zum Hirschen) wußten das Steuer zu führen, auch wenn die Wellen hoch gingen. Aber an Versuchen des Umschlages fehlte es nicht. Von den ausgetriebenen Priestern wagte sich der eine und andere wieder in die Stadt und suchte auf die Stimmung der Bürger einzuwirken, wenn auch ohne großen Erfolg.

Immerhin konnte das Werk der Reformation noch nicht als ein vollendetes betrachtet werden; manches Trübe mußte sich noch abklären, mancher Rest alter Gewohnheiten mußte beseitigt, manches Schwankende befestigt und das Neue in eine sichere Bahn geleitet werden. Wie sollte Myconius diesen Ansprüchen genügen? Er bedurfte des Raths und der Hülfe der Freunde.

Wie Oekolampad in den Tagen des Kampfes an Zwingli, so hatte Myconius, der früher an derselben Quelle sich Raths erholt, nun an Bullinger in Zürich eine Stütze. Beide hatten dieselbe Aufgabe zu lösen, Bullinger freilich in weiterem, Myconius in engerem Umfange. Beide waren aufeinander angewiesen. Und so finden wir auch das Leben des Einen vielfach in das des Andern verflochten, und zwar nicht nur in den schweizerischen Angelegenheiten, sondern auch in denen der allgemeinen Kirche des evangelischen Bekenntnisses.

Wir werden uns am einfachsten ein anschauliches Bild von der Thätigkeit des Myconius entwerfen, wenn wir weniger den streng chronologischen Verlauf seines Lebens Jahr um Jahr verfolgen, als wenn wir gruppenweise die Gebiete uns ordnen, auf welche diese Thätigkeit sich erstreckt hat. Wir betrachten ihn demnach erst in seiner Beziehung zur Universität und zur Kirche

*) S. dessen Biographie von C. Pestalozzi, Gesammtwerk V. S. 66.

ter, dann in der zu den Kirchen des In- und Auslandes und schließlich die vereinzelten Züge zu sammeln zu seinem persönlichen Bilde.

[My]conius in seinem Verhältniß zur Kirche und Schule Basels.

a. Das Verhältniß zur Universität.

[Mit d]er Stelle eines Antistes oder obersten Pfarrers verband Myco-[nius wie] sein Vorfahr Oekolampad, auch die eines Professors der Theologie [an der neu]gestalteten Universität. Wir erinnern uns, daß Myconius keine [theologische O]rdination erhalten hatte; noch viel weniger etwas von dem, was [man einen] akademischen Grad nennt. Er war weder Baccalaureus, noch Li-[centiat, no]ch Magister, noch Doctor geworden. In seinen bisherigen Um-[gebungen h]atte er auch wenig von jenen Titeln gehört und gemerkt. Meister [Zwi]ngli hatte durch seine gewaltige Persönlichkeit den einfachen Magi-[stertitel, de]n er in Basel sich erworben weit überragt, und Collin und Plater [mochten bei] ihrer Seilerschürze wohl auch gelegentlich der Doctorhüte gespottet [haben im] Bewußtsein ihrer nicht graduirten wissenschaftlichen Tüchtigkeit. [Erinnert m]an sich ferner, wie gerade die hochgestellten Doctoren es waren, die [von Löwen] und Köln aus die neue Lehre verdammten, wie überhaupt die Re-[formation] bei dem Gange, den Gott sie führte, mehr als einmal an das pau-[linische Wo]rt erinnert wurde, daß Gott nicht die Weisen nach dem Fleisch, [nicht die G]roßen und Gewaltigen, die Edeln und Klugen dieser Welt erwählt [habe, s]ein Werk auszurichten, so können wir wohl begreifen, wie sich auch [gegen die] ganze Erbschaft der akademischen Grade und Titel eine Gering-[schätzung ku]ndgeben konnte, die mit der gegen das Prälatenthum in der Kirche [gleichen Sc]hritt hielt. Daß auch hier Demuth und Hochmuth in wunderbarer [Mischung] sich begegnen konnten, wer will es leugnen? Verschwiegen werden [darf nic]ht, daß die erste Opposition gegen das Annehmen akademischer [Würden] von der Seite ausging, die auch in andern Dingen eine buch-[stäbliche Rü]ckkehr zur apostolischen Einfachheit affectirte, von Seite der Wie-[dertäufer.] War es doch Carlstadt gewesen, der schon bei seinem Auftreten [in Orlamünde] und den Doctortitel entschieden von sich wies und sich als Bru-[der Andreas] den Bauern gleichstellte. Es wurde hierbei besonders an das [Wort des H]errn erinnert (Matth. 23, 8): Ihr sollt euch nicht Rabbi (Lehrer, [Meister) n]ennen lassen; denn einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle [Brüder.]

[Die] Reformatoren hielten es darin verschieden. Wie Zwingli so blieb [Mela]nchthon bei seinem einfachen Magistertitel, während allerdings dem [Luther der] Doctorhut sowohl stand, daß er uns jetzt mit seinem Namen geschicht-

lich verwachsen und unzertrennlich von ihm scheint, auch in des Volkes Mund. Oekolampad war gleichfalls Doctor geworden, und obgleich auch er bei seiner Innerlichkeit und Bescheidenheit keinen Werth auf Titel legte und auch wohl offen seine Geringschätzung der Titel aussprach *), so war er doch auch wieder eben so entfernt von jener Sprödigkeit eines Carlsstadt und der Wiedertäufer, auf die man gelegentlich das Wort jenes Weisen anwenden konnte, daß die Eitelkeit gerade aus den Löchern des Mantels hervorschaue. Noch kurz vor seinem Tode hatte er an Capito geschrieben **): „Was den Babylonischen Prunk betrifft (so nannte er die Promotionen mit ihren überlieferten Feierlichkeiten), so sehe ich keinen Grund ein, warum sich die Redlichen und Gläubigen ihrer nicht bedienen sollten, insofern den Reinen alles rein ist wenn es recht gebraucht wird. Es bedarf ja wohl gewisser Auszeichnungen, um die Fleißigen von den Trägen sowie auch die in der Wissenschaft Fortgeschrittenen von den Anfängern zu unterscheiden. Geschweige, daß die Ehre ein Sporn der Tugend ist. Einiges geht dabei allerdings über das Maß hinaus, das könnte gebessert werden. So die großen Kosten und Magister-Honorare, die kleinlichen, an Aberglauben streifenden (superstitiosuli) Gebräuche, an denen der große Haufe hängt" ***). Nur meint er, die bewegte Zeit sei jetzt nicht zu derartigen Reformen geeignet, man müßte sie auf ruhigere Tage versparen. Derselbe Capito wars nun auch, der unsern Myconius bereden wollte, den Doctorgrad anzunehmen. Myconius zeigte sich aber in diesen Stücken schwieriger als sein Vorfahr. „Ich bin nicht so thöricht, schrieb er an Capito †) Alles verachten zu wollen was zu Ehren und Nutzen Anderer eingeführt worden ist; aber gegen bloße Titel habe ich eine unüberwindliche Abneigung. Daß die christliche Lehre durch einen höhern Titel dem Volke mehr empfohlen werde, das glaube ich so wenig, daß ich vielmehr in allen meinen Predigten meinen Zuhörern nichts angelegentlicher einschärfe, als das hohe Ansehn der heiligen Schrift, deren Werth weder von dem Ansehen eines Menschen noch von dem Glanz eines Titels abhängt." Myconius verharrte auf dieser Weigerung, als er sogar von Obrigkeitswegen zur Annahme eines Grades sollte genöthigt werden. Es kam soweit, daß er erklärte, lieber seine Stelle niederlegen zu wollen, als einer Sitte sich zu fügen, die ihm als Unsitte erschien. Oporin that dies wirklich. Das Merkwürdigste bei diesem Handel ist aber, daß gerade Carlstadt, der auf besondere Empfehlung des Myconius im Jahre 1534 von

*) „Je mehr Titel, desto weniger Gehalt". Lebensbeschr. Oekolampads. S. 41. vgl. S. 232.

**) 22. Oct. 1531. Epp. Fol. 172 b.

***) Und wer will es leugnen, daß sich auch in solchen Dingen ein Aberglaube bilden kann? Der wissenschaftliche Pennalismus und Pedantismus ist in seinem innersten Wesen so gut ein pharisäisches, dem Sinne Christi widerstrebendes Pfaffenthum, als nur irgend ein römisches.

†) Bei Kirchhofer S. 113.

[Zü]rich aus an die Basler Hochschule war berufen worden *), jetzt an die Partei [si]ch anschloß, welche das Annehmen der Grade als unerläßlich darstellte und es [Ander]en aufnöthigen wollte, die sich dessen weigerten. Es ist dieß nicht die einzige [I]nconsequenz in seinem Leben, auch nicht der einzige Verdruß, den er seinem [Co]llegen bereitete. Endlich ward die Aushülfe getroffen, daß Myconius, [we]il er den Lehrstuhl der graduirten Doctoren nicht besteigen durfte, von einem [be]sondern Katheder aus lehrte, den die Tradition noch bis in die neuere [Ze]it hinein als Cathedra Myconii bezeichnete **).

Der Streit über die akademischen Grade hing aber auch noch mit Anderm [zu]sammen, mit der Stellung, welche die Universität als gelehrte Corporation [de]r Kirche und der Geistlichkeit gegenüber einnehmen sollte. Wie bei der Eman[ci]pation der Kirche von der päpstlichen Hierarchie die Gefahr nahe lag, Staat [un]d Kirche miteinander zu vermengen und der weltlichen Obrigkeit zuzuweisen [w]as ihres Amtes nicht ist, so lag eine andere Verwechselung ebenfalls nahe, [di]e der Religion mit der Wissenschaft, der Kirche mit der Schule. Da die [na]ch Gottes Wort reformirte Kirche keinen besondern Priesterstand mehr hatte, [wo]hl aber immer, den Wiedertäufern und ähnlichen Schwärmern gegenüber [di]e Nothwendigkeit eines Lehrstandes in der Kirche behauptete, so lag bei der [Um]gestaltung des Kirchen- und Schulwesens der Gedanke nahe, die Geistli[ch]en als Lehrer zu fassen und sie mit den übrigen Lehrern der hohen und [ni]edern Schulen der höchsten Erziehungsbehörde ***), d. h. der Universität und [ih]rem Rector unterzuordnen. „Es sollen, so hieß es in einer obrigkeitlichen [V]erordnung vom 26. Juli 1539 †) alle die mit der heiligen Schrift umgehen [u]nd sich daraus nähren wollen, den Herren Rectoren und Regenten [de]r Universität billigen Gehorsam leisten und sich auch unter ihre Glieder ein[sch]reiben lassen." Der Gedanke hatte etwas Empfehlendes. Die Geistlichen [be]durften (besonders nach den corporativen Begriffen und Gewohnheiten der [Ze]it) eines Anschlusses an eine Körperschaft, und welcher konnten sie sich [pa]ssender anschließen als der Körperschaft, welche die geistigen und (so [sc]hloß man weiter) auch die geistlichen Interessen des Gemeinwesens zu ver-

*) An Myconius selbst wieder war Carlstadt von Bullinger empfohlen. (Brief vom 24. April 1534. b. Füßlin p. 138). Er schildert ihn nicht nur als einen sehr gelehrten, sondern als einen sanftmüthigen und demüthigen Mann (mitissimus, humillimus), der ganz anders sei als ihn Luther geschildert habe. — Es zeigte sich aber in der Folge, daß hier Luther wirklich recht gesehen. (Ueber Carlstad's Berufung vgl. noch Brief 42. und 43. b. Füßlin.)

**) Athen. Raur. p. 68.

***) Dieser Gedanke ist unter dem Einfluß moderner Staatsideen auch in neuerer Zeit verwirklicht worden. Im Canton Bern steht die Kirche unter dem Erziehungsdepartement.

†) Antiqu. Gernl. I. f. 181. In diesem Bande finden sich überhaupt die hieher bezüglichen Aktenstücke, vgl. auch Ochs VI. S. 61 ff. 130 ff.

treten hat? Man hoffte damit die innige Verbindung von Religion und Wissenschaft, von Kirche und Schule zu verwirklichen. Die Wissenschaft sollte sich erinnern, daß sie eine christliche ist, und die Religion sollte durch die ihr angewiesene Stellung bewahrt bleiben vor dem Zurücksinken in den Aberglauben, die Geistlichkeit vor dem sich Abschließen in eine kastenartige, außerhalb der Strömung des geistigen Lebens stehende Priesterschaft. So wurde denn auch das sich Fortbilden in der Wissenschaft mit Recht den Geistlichen als Pflicht eingeschärft; ja, sie wurden geradezu angewiesen, den öffentlichen Disputationen beizuwohnen, so weit dieß ohne Nachtheil des Kirchendienstes geschehen möge; „denn (heißt es) es ist keiner so gelehrt, der nicht noch sich verbessern könnte.“ Saumselige sollten durch den Decan zum Besuche dieser akademischen Feierlichkeiten angehalten werden.

Es kann auffallen, daß gerade Myconius, der Mann der Schule, der ohne Ordination, rein durch die Vorzüglichkeit seiner Lehrgabe zu dem Dienst der Kirche und durch diesen zu der Stelle gelangt war, die er bekleidete, der Ausführung dieses Gedankens sich widersetzte. Waren es hierarchische Gelüste, die mit dem neuen Amte nun auch in der Brust des sonst so antiklerikalen Mannes auftauchten? Man ist zu allen Zeiten mit diesem Vorwurf bei der Hand gewesen, wo die Selbständigkeit der Kirche, dem Staat und der Schule gegenüber, vertheidigt worden ist. Hören wir erst die Gründe des Myconius. Er war weit entfernt, die Beziehungen zu verkennen, welche die Religion durch die Theologie zur Wissenschaft, welche die Kirche durch ihre Lehrthätigkeit zur Schule hat als zur Trägerin der menschlichen Weisheit, die durch die göttliche Weisheit des Christenthums verklärt werden soll. Eine vom Christenthum sich abkehrende Wissenschaft wäre so wenig in seinem Gedanken gewesen, als ein von der Wissenschaft sich abkehrendes Christenthum. Aber das Zusammengehörige ist darum nicht ein und dasselbe. Myconius mochte es wohl fühlen, daß die Religion nicht aufgeht im Wissen und darum auch die Thätigkeit des Religionslehrers (Geistlichen) nicht im Lehren und Unterrichten wie die eines Professors; er hatte ein richtiges Gefühl davon, wie das, was die Menschen zur Gemeinschaft des Glaubens verbindet in eine Kirche, seiner Natur noch verschieden ist von dem was die Jünger und Meister der Wissenschaft verbindet zu einem gelehrten Körper, einer Innung und Zunft, die ihren Mittelpunkt wo anders hat, als die Kirche. Dieß geht wenigstens aus seinen Antworten hervor. Nach ihm unterscheiden sich die Diener der Kirche von den Lehrern der Universität durch die ihnen gestellte Aufgabe. Sie beschäftigen sich zwar auch mit der Wissenschaft, aber doch in anderer Weise und zu anderen Zwecken. An dem einem Orte kommt es auf die Beförderung der Wissenschaft an, als solcher, an dem andern auf die Heiligung des Geistes und die Verherrlichung Gottes. Die Universität verhält sich zur Kirche wie Aristoteles zu Paulus, wie Homer zu Jesaias. Da die Kreise der Thätigkeiten nach diesen verschiedenen Beziehungen sich sondern, so sollten nach der Ansicht

es Myconius die Diener der Kirche durch ein brüderliches Band verbunden
in, daß sie als solche zu einer Gemeinschaft verbindet, wie ja auch die
Ärzte und Rechtsgelehrten im Staate ihre besonderen, von der Universität
unabhängigen Körperschaften und Collegien bilden.

Die Universität wollte er darum nicht von der Kirche ausschließen, im
Gegentheil, er nannte sie das edelste Glied an der Kirche, aber ebensowenig
ollte er die Kirche eingeschlossen wissen in die Universität. Mit andern
Worten, er wollte aus der Kirche nicht eine Lehranstalt des Staates gemacht
issen, wie die Universität ihrer Natur nach es geworden war, er wollte zwar
ensowenig eine freie, vom Leben des Staates und seinen Institutionen sich los-
ißende Kirche (nach modernen Ideen), wohl aber kämpfte er für ihre bezie-
ungsweise Selbstständigkeit, die ihr von andrer Seite her bestritten wurde.
nd er stand mit dieser Ansicht nicht allein. Auf seiner Seite stand auch
rynäus, eine der Hauptzierden der Universität, neben ihm auch die beiden
farrer Bersius und Geyerfalk. Carlstadt dagegen und Wolfgang
yssenburg standen auf Seiten der Universität. Diese fand ihren Haupt-
walt in Bonifacius Amerbach, der seine Gedanken hierüber in einer be-
ndern Schrift entwickelte *).

Besonders bereitete Carlstadt durch sein ungestümes Wesen unserm My-
nius vielen Verdruß. Er verleugnete auch hier nicht die Natur des Dema-
gogen, die er schon früher gegen Luther hervorgekehrt hatte. So wußte er den
eidenschaften des Volkes trefflich zu schmeicheln und es in seinen Predigten
gegen den Antistes aufzuregen, indem er ihn als einen kleinen Papst und
Kirchendespoten darstellte, als einen Gelehrten, der dem Volke seine unschul-
digen Vergnügungen mißgönne und was dergleichen mehr ist. Die, welche
den Myconius näher kannten, namentlich die Glieder seiner Gemeinde, hin-
gen ihm darum nicht minder an. Bald hatte er auch die Befriedigung den für
beide Theile gleich ärgerlichen Streit zu Gunsten seiner Ansicht gelöst zu sehen.
Als ein verfehlter Ausweg mußte es erscheinen, die akademische Promotion
ähnlich der kirchlichen Ordination durch Handauflegung vollziehen zu lassen,
da sich keine Analogie dafür anführen ließ *). Gleichwohl unterwarf sich
Wyssenburg demselben, machte sich aber dadurch bei der Gemeinde keineswegs
beliebt. Man wies mit Fingern auf ihn, und als er am nächsten Sonntag
predigte, zählte er kaum zwanzig Männer in der Kirche.

Erst nach längeren Kämpfen trat endlich an die Stelle der Spannung
ein richtiges und geordnetes Verhältniß, bei dem Kirche und Wissenschaft sich
wohl befanden. Blieben auch beide Kreise gesondert, so griffen sie doch zum
Wohle beider vielfach ineinander ein, und namentlich bildete die theologische

---

*) Auch diese findet sich handschriftlich in den Antiqu. Gernl. I.

**) Der Vorschlag war erst von Grynäus ausgegangen, aber zurückgewiesen worden. Nachher wurde er von gegnerischer Seite aufgenommen.

Facultät das natürliche Mittelglied zwischen Kirche und Universität bis auf diesen Tag *).

Die Streitigkeiten der Kirche mit der Universität hingen, wie wir schon angedeutet haben, auch zusammen mit dem noch ungeordneten Verhältniß von Staat und Kirche oder dessen was bei'm Kirchenregimente der weltlichen Obrigkeit oder den kirchlichen Behörden zukommt. Dieß führt uns auf eine weitere Betrachtung, auf das kirchliche Gebiet und seine Begrenzung durch den Staat.

b. Kirchengebräuche und Kirchenzucht.

Myconius war von Zürich aus nach Basel berufen worden. Hier fand er nun manches anders als er es dort gewohnt war. So hatte sich z. B. in Basel die Krankencommunion erhalten, und nachdem Oekolampad selbst auf seinem Sterbebette das heilige Abendmahl im Kreise der Seinigen genossen, wer hätte es wagen dürfen, die fromme Sitte anzutasten? Myconius bei all' seinen Zwingli'schen Eindrücken, die er von Zürich mitbrachte, wagte es wenigstens nicht. Wichtiger noch war die Verschiedenheit in Beziehung auf Kirchenzucht. Wir kennen Oekolampads Lieblingsidee vom Banne. Zwingli hatte des Freundes Ansichten darüber vernommen, ohne sich jedoch für dieselben zu entscheiden. In Zürich blieb die Kirchenzucht in den Händen der Obrigkeit. Auch in Basel waren nach Oekolampads Tod die Meinungen der Theologen und Prediger getheilt. Simon Grynäus und Paul Phrygio waren auf Zwingli's, die Mehrheit der Geistlichen auf Oekolampads Seite. Aber auch in Zürich selbst traten nun verschiedene Systeme einander entgegen, von denen das eine (Zwinglische) von Bullinger, das andere (Oekolampadische) von Leo Judä vertreten ward **). Der stets zur Vermittlung geneigte Butzer suchte auch in dieser Hinsicht zu vermitteln.

Und auch hier stellte es sich für Myconius als das Rathsamste heraus, in den Fußtapfen seines Vorgängers zu wandeln. Von dieser Gesinnung gab er auch Kunde gleich bei der ersten Synode, welche er im Mai 1533 eröffnete ***). Kurz und bündig legte er sein Glaubensbekenntniß ab. Christus, sprach er, ist die Wahrheit und das Leben; von ihm zeugt die Schrift des alten und des neuen Bundes. Von ihm muß auch unser Leben Zeugniß ablegen. Schlimm genug, wenn Geistliche zwar auf der Kanzel schön predigen, nachher aber in ihrem

*) So nehmen die ordentlichen Professoren der Theologie noch heut zu Tage ihren Sitz im Kirchenrathe und bilden mit den 4 Hauptpastoren der Stadt den theologischen Convent. In der Ordinationsformel der Candidaten des Predigtamtes heißt es: „Wir, die Pfarrer und Professoren der Basel'schen Kirche und Hohenschule nehmen Euch u. s. w. auf.

**) Vgl. Pestalozzi a. a. O. S. 94 ff.

***) Synodalakten. Mai 1533. Basler K. A. (Manuscripta et Impressa eccles. Vol. I. f, 189.

[illegible]lichen Gesprächen und in ihrem Wandel vor den Leuten Anstoß geben und [illegible]mit die Lehre selbst verächtlich machen. Bis ins Einzelne meinte Myconius, [illegible]te sich der Anstand und die Würde des evangelischen Lehrstandes erstre[illegible]. Selbst die Kleidung war ihm nicht gleichgültig. Man soll nicht in [illegible]ziger und vernachläßigter Kleidung auftreten, wie es die Wiedertäufer Gebrauch haben. Wer im Alltagsgewande auftritt, der muß besorgen, [illegible] man auch von seiner Rede Alltägliches erwarte. Eine besondere [illegible]liche Amtstracht verlangte Myconius nicht, wohl aber eine Kleidung, wie dem geziemet, der das Wort Gottes vor der Gemeinde verkündigen soll *).

Schwierig geworden war schon jetzt das Verhältniß der Kirche und ihrer [illegible]ener zur weltlichen Obrigkeit. Schon auf dieser Synode bemerkte Ber[illegible]es, wie man Stimmen vernehme, als ob „die Obrigkeit müßte der Pfaffen [illegible]echte sein." Myconius berührte auch diesen Punkt in seiner Rede, und [illegible]r am Schluß derselben, in einfacher und offener Weise. Alles kommt dar[illegible]f an, daß die Obrigkeit eine wahrhaft christliche, evangelische Obrigkeit und als solche das verwalte, was ihr vertraut ist, daß auch ihr höchstes [illegible] der Glaube sei und daß sie alles thue im Gehorsam des Glaubens. [illegible]chieht dieß, dann zweifle ich nicht, daß es in Allem gut gehen und sich [illegible] bald aufs Beste geben werde, denn dann wird jeder aus Gehorsam des [illegible]laubens thun was seines Amtes ist und dabei wird sich auch die Kirche wohl finden.

Die Obrigkeit ging nun auch in der That mit der Geistlichkeit Hand in [illegible]nd in Aufrechterhaltung des Glaubens und der Sitte. In den von ihr [illegible]lassenen Mandaten wurden je und je, und zwar meist mit Berufung auf [illegible]n „seligen Oekolampad", die Reformationsgrundsätze von Neuem einge[illegible]schärft. Jedem sollte es zwar freistehen, aus der heiligen Schrift Rechenschaft [illegible]n seinem Glauben zu geben und wo er im Zweifel war Belehrung zu ver[illegible]langen, wer aber solches zu thun verschmähte, der sollte die Stadt meiden. [illegible]hrer Stellung nach richtete aber die Obrigkeit ihre Aufmerksamkeit auf die [illegible]ntliche Sitte. Wenn wir diese Sittenmandate zur Hand nehmen, wie sie [illegible]s „Reformationsordnungen" von Zeit zu Zeit wieder veröffentlicht wurden, [illegible]mag uns darin manches fremdartig berühren. Wurde doch in ihnen gar [illegible]nches zu ordnen unternommen, was außerhalb dem Bereiche des obrigkeit-

*) Nolo vestitum alium quam pios homines deceat, sed qui verbo Domini praedicando sit accommodatior. Die ersten Prediger unsrer schweizerischen reformirten Kirchen (im 16. Jahrhundert) trugen, wie noch ihre Bildnisse zeigen, keinen sogenannten „Ornat". Sie traten in ihrer bürgerlichen Kleidung auf. Später kam eine Amtstracht (Habit) auf, die aber die Prediger mit den weltlichen Beamten und Professoren gemein hatten und die sich lange noch als Predigertracht erhielt, nachdem sie weltlicher Seits nicht mehr in Uebung war. Erst in der neuesten Zeit ist der deutsche (von Luther herstammende) Chorrock auch in Zürich, Basel u. s. w. eingeführt worden.

lichen Befehls lag. Es sind aber solche Aktenstücke wichtig für die Geschichte der Zeit; sie sind sowohl ein Spiegel der damaligen sittlichen Zustände, als ein Maßstab dessen, was dagegen von oben herab gefordert wurde. Oben an stand immer die Handhabung des evangelischen Glaubens, gegenüber den Bestrebungen, das Alte und Verdrängte wieder empor zu bringen, oder die neuen Ueberzeugungen durch wiedertäuferische oder ähnliche Irrlehren zu trüben. Darum kann es uns nicht befremden, wenn z. B. die Theilnahme am katholischen Gottesdienste (in der Nachbarschaft) strenge geahndet wurde als eine Verläugnung und Verhöhnung dessen, was nun als öffentliche Religion galt. Geringschätzung des von der Landeskirche geordneten Gottesdienstes, Verachtung des Wortes und Sacramentes galten als Staatsverbrechen und wurden als solche strenge geahndet. Die Ehe wurde unter den Schutz des göttlichen Gesetzes gestellt, und nach diesem wurden auch leichtsinnige Flucher und Schwörer beurtheilt. Zucht und Ehrbarkeit sollten mit allem Ernste gehandhabt und alles aus dem öffentlichen und häuslichen Leben beseitigt werden, was Aergerniß geben konnte. So häufen sich denn die Verbote gegen die Völlerei und das Zutrinken an den öffentlichen Mahlzeiten, die oft ins Kleinliche gehenden Kleiderordnungen u. s. w. Aber mit den Verboten und Verordnungen häufen sich auch die Klagen, wie frech solche Verbote übertreten würden, und auch die geschärften Strafen scheinen nicht ausgerichtet zu haben, was man von ihnen erwartete. Wenigstens erfahren wir nicht, daß man weniger geflucht, nachdem die Strafe dafür von 5 Schilling auf zehn Pfund erhöht worden und daß weniger getrunken wurde, wenn ein gar zu arger Rausch mit fünf bis zehn Pfund „Stäbler" gebüßt ward*). Und wenn dann weiter bei den kirchlichen Sittengerichten geklagt ward, daß die jungen Leute nicht mehr wie vor Zeiten um Rappen, sondern um das Zehnfache, um Batzen spielen, so half dagegen wiederum kein geschärftes Mandat, so wenig als gegen die Kleider, die am Ende nur der Gewalt der Mode wichen, welche zu allen Zeiten stärker war, als jedes Gebot der Vernunft und jedes positive Gebot der Obrigkeit und jede noch so ernstliche Vermahnung des Bannes.

Mögen wir solche Bestrebungen der Sittlichkeit mit Gewalt aufzuhelfen, als Mißgriffe bezeichnen, so hüten wir uns, unsere Reformatoren dafür verantwortlich machen zu wollen. Eben deßhalb wollte ja Oekolampad die sittliche Censur nicht allein in die Hände der Obrigkeit gelegt wissen, weil sie, je nachdem die Sache angefaßt ward, entweder zu streng oder zu lax ausfallen mußte und weil ihr jede Einwirkung auf das Innere der Gesinnung verschlossen war. Zu derselben Einsicht war auch Myconius gelangt, der in den Uebergriffen der weltlichen Macht in die kirchlichen Angelegenheiten mit größerm Recht ein neues Papstthum erblickte, als in den ursprünglichen Anordnungen Oekolampads. Wo er konnte, suchte er den Recurs an die Obrigkeit

*) Gedruckte Verordnung vom 27. Mai 1534. (Ant. Gernl. I.)

n dem manche Geistliche nur zu sehr geneigt waren, zu verhindern und wies
ieselben an, auf dem Wege der Belehrung und Ermahnung die Fehlenden
recht zu leiten*). Ebenso mißbilligte er es, die Leute zur Theilnahme an der
ommunion zu zwingen.

Aber auch in diesem Stücke wieder war es Carlstadt, der dem Cäsareo-
apismus (dem Papstthum weltlicher Obrigkeit) allen möglichen Vorschub
istete und es am Ende dahin zu bringen wußte, daß der sogenannte „Kir-
enrath" (vom Jahr 1532), in welchem auch die Geistlichkeit vertreten war,
bgeschafft und alles Kirchliche unmittelbar an die Regierung gebracht wurde**).
So viel Myconius von sich aus thun konnte, wirkte er mit allem Nachdruck
dahin, dem Worte Gottes Bahn zu machen zu dem Innern der Menschen und
ie seiner Aufsicht befohlenen Geistlichen dahin anzuleiten, daß sie nicht nur
ls Wächter des Gesetzes, sondern als Boten des Heils den Gemeinden wie
en Einzelnen gegenüber standen. Daran lag ihm alles, eine Geistlichkeit
eranzuziehn, die aus eigner Erfahrung heraus Zeugniß abzulegen wüßte von
er den Menschen umbildenden und heiligenden Kraft des Evangeliums. In
iesem Sinne ist auch sein Hirtenbrief abgefaßt, den er im Februar 1534 an
ie Decane der Landschaft richtete***).

Schon im ersten Monat des genannten Jahres war übrigens ein wei-
terer Schritt in der Reformationsgeschichte Basels geschehen, wodurch dieselbe
ihren innern Abschluß erhielt, wir meinen die Veröffentlichung des Glau-
bensbekenntnisses und die feierliche Genehmigung desselben von Seiten
der Bürgerschaft.

c. Die erste Basler Confession 1534.

Noch weniger als die Sittlichkeit läßt der Glaube sich gebieten. Man
würde aber die verschiedenen Glaubenbekenntnisse der evangelischen Kirche falsch
beurtheilen, wenn man sie von vorneherein als Glaubensmandate betrachten
wollte, die von außen her gegeben und dem Volke aufgedrungen wurden.
Vielmehr gingen sie als freie und lebendige Zeugnisse des Glaubens aus der

*) Non mandatis impetrandum, quod pia persuasione potest persuaderi vel obtineri war sein Grundsatz; vgl. den Brief an Decan Strübin von Bubendorf, vom 19. Juni 1540. (Manuscripta et impressa. Vol. I. f. 288.)

**) „Es will sich, heißt es am Schluß dieser Ordnung von Haltung der Synoden (November 1539), ein ehrsamer Rath sich selbst vorbehalten haben, diese Ordnung des Synodi und Banns halben jederzeit zu mindern, zu mehren, zu ändern und zu bessern, wie das jeder Zeit nach Anleitung göttlichen Worts das Fruchtbarlichste und Beste erfunden wird." Antiqu. Gernl. I. f. 205.

***) Epistola paraenetica ad fratres ditionis Basiliensium, hi quomodo se gerere docendo in turbis his praesentibus utiliter debeant, complectens. Ausgewählte Schriften II.

glaubenden und bekennenden Gemeinde selbst hervor, und wenn sie auch den bestimmten theologischen Ausdruck von daher empfingen, von wo aus er allein zu empfangen war (von den in der Schrift erfahrenen Theologen), so war darum dieser Ausdruk nichts desto weniger der eigentliche Ausdruck des gemeinschaftlichen Glaubens. So dürfen wir die Augsburgische Confession (1530) nicht als eine bloße theologische Arbeit Melanchthons, wir müssen sie vielmehr als eine urkundliche That der evangelischen Kirche Deutschlands auffassen, der alle Herzen der Gleichgesinnten nicht mit Zwang, sondern mit Freuden zufielen. Aehnlich verhält es sich mit unsrer ersten Basler Confession. Sie war der körnige Ausdruck dessen, was sich unter dem Einfluß der reformatorischen Predigt Oekolampads und seiner Arbeitsgenossen als öffentlicher Glaube, im Gegensatze gegen die bisherigen Anschauungen des Papstthums herausgebildet hatte. Schon in der Reformationsordnung von 1529 waren die Grundzüge der Confession enthalten. Desgleichen hatte Oekolampad noch in seiner letzten Synodalrede das Bekenntniß seines Glaubens abgelegt, das beinahe wörtlich mit dem übereinstimmt, welches nun unter dem Antistitium des Myconius von Bürgermeister und Rath der Stadt Basel der gesammten Bürgerschaft vorgelegt und von dieser auf den Zünften beschworen wurde*). Nicht als die Hochgebietenden, sondern als die, welche den Glauben selbst „aus Gottes Wort gelernt haben" und dem „sie zu allen Zeiten gehorsamen wollen" treten hier die Väter des Landes vor ihre Mitbürger hin. Sie wünschen ihnen und allen Einwohnern und Schutzverwandten, Geistlichen und Weltlichen zu Stadt und Land „Gnade und Barmherzigkeit von Gott, dem himmlischen Vater und reine Erkenntniß Christi, unsers einigen Heilandes." Sie erinnern daran, wie die Irrthümer, in denen die Christenheit so lange Zeit versunken gewesen, im Jahr 1529 aus besonderer Gnade Gottes seien entweder ganz abgethan oder gebessert werden und wie das bisherige Pflanzen und Begießen nicht sei umsonst gewesen. Damit nun die einmal erkannte göttliche Wahrheit möge erhalten werden, so habe die Regierung aus ächter christlicher Liebe, den Gläubigen zur Stärkung und den Schwachen zum Trost, sich zu Veröf-

*) Bekanntnuß unseres heil. christlichen Glaubens, wie es die Kylch zu Basel haldt. Auf dem Titelblatt steht das Standeswappen (der Baselstab) mit der Umschrift: „ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht". Dazu das Motto Röm. 10: (So man mit dem Herzen glaubt wird man gerecht und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig). An der Spitze der Vorrede steht der Name des Bürgermeisters Adelberg Meier und am Schlusse des Bekenntnisses der Rathschreiber Heinrich Ryhiner. Ueber die verschiedenen Ausgaben (mit und ohne Randglossen) sowie über Anderes, dessen Erörterung hier zu weit führen würde, ist zu vgl. meine „kritische Geschichte der Entstehung und der Schicksale der ersten Basler Confession. Basel 1827. (neue Titelausgabe 1858.) Einen getreuen Abdruck des Originals findet der Leser im Anhange zu den „ausgewählten Schriften".

entlichung des Bekenntnisses seiner „Substanz" nach veranlaßt gesehen, besonders in dieser schweren gefahrvollen Zeit, in welcher auch die Auserwählten Gefahr laufen, wenn es möglich wäre, von der Wahrheit abzufallen. „Der allmächtige Gott, schließt die Vorrede, wolle uns Allen seinen heiligen Glauben wahren, und das in uns angefangene Werk durch seine Güte ausführen zur Heiligung seines Namens und zum Heil unsrer Seele".

Und nun der Inhalt der Confession selbst:

Sie beginnt mit dem gemeinsamen (katholischen) Glauben an den dreieinigen Gott, an Gott, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, drei Personen und ein allmächtiger Gott, nach Wesen und Substanz, nicht aber drei Götter". Dieser Gott hat alle Dinge erschaffen durch sein ewiges Wort, d. i. durch seinen eingeborenen Sohn, und erhält und bekräftiget sie durch seinen heiligen Geist, d. i. durch seine Kraft, weßhalb Gott alle Dinge ersieht und regiert, wie er sie erschaffen hat. Ferner wird gleich in diesem ersten Artikel bekannt, daß Gott vor und ehe er die Welt erschaffen, Alle die erwählt habe, die er mit dem Erbe ewiger Seligkeit begaben will*).

Vom Menschen wird sodann gelehrt, daß er, im Anfang nach Gottes Ebenbild geschaffen, muthwillig in die Sünde gefallen sei, daß dadurch das ganze Geschlecht verdorben und die menschliche Natur in eine solche Neigung zum Sündigen gekommen, daß wo sie durch den Geist Gottes nicht wieder gebracht wird, der Mensch von ihm selbst nichts Gutes thut noch will. Gleichwohl hat Gott die Sorge über das menschliche Geschlecht nicht „von sich gethan". Deß sind Zeugen die Patriarchen, Moses und die Propheten.

Von Christo, wahrem Gott und wahrem Menschen, wird bekannt, daß das ewige göttliche Wort in ihm Fleisch geworden, daß der Sohn Gottes, die menschliche Natur in einer Person vereinbart, unser Bruder geworden und daß wir durch ihn theilhaftig werden des Erbes Gottes.

Nun folgt das Weitere nach dem apostolischen Glaubensbekenntniß, wie er empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau u. s. w. Von dem Tode Christi wird ausdrücklich bemerkt, wie Christus durch die Aufopferung seiner selbst Gott dem himmlischen Vater für unsere und aller Gläubigen Sünde genug gethan und uns mit ihm versöhnt und also mit seinem Tod triumphirt und überwunden habe die Welt, den Tod und die Hölle. — Die Kirche wird bezeichnet als Gemeinschaft der Heiligen und Versammlung der Gläubigen im Geist, welche heilig und eine Braut Christi ist und in der alle die Bürger sind, die da wahrlich bekennen, daß Jesus Christus sei das Lamm Gottes, das da hinnimmt die Sünde der Welt, und die diesen Glauben durch Werke der Liebe bewähren. — In dieser Kirche, heißt es weiter, braucht man einerlei Sacramente, nämlich die Taufe am Eingang

*) Vgl. hierüber das 5. Kapitel.

zur Kirche und des Herrn Nachtmahl zu seiner Zeit im nachgehenden Leben zur Bezeugung des Glaubens und brüderlicher Liebe, wie in der Taufe verheißen ist. Diese Kirche befleißt sich, die Bande des Friedens und der Liebe mit Einigkeit zu halten, daher sie mit den Sekten und Ordensregeln, die auf Unterscheidung der Tage, auf Speise, Kleider und Kirchengepräng gesetzt sind, keine Gemeinschaft hat. Vom Abendmahl heißt es: „wir glauben festiglich, daß Christus selbst sei die Speise der gläubigen Seelen zum ewigen Leben und daß unsere Seelen durch den wahren Glauben an den gekreuzigten Christus mit dem Fleisch und Blut Christi gespeist und getränkt werden, also daß wir seines Leibes als unseres einigen Haupts, Glieder in ihm und er in uns lebe. — „Wir bekennen, daß Christus in seinem heiligen Nachtmahl allen denen, die an ihn glauben gegenwärtig sei. Wir schließen aber den natürlichen, wahren, wesentlichen Leib Christi, der von Maria geboren ist und für uns gelitten hat und aufgefahren ist in den Himmel nicht ein in des Herrn Brot noch Trank, da Brot und Wein nur Zeichen aber bedeutsame, sacramentliche Zeichen des Leibes und Blutes Christi sind." Sodann wird das Recht des Bannes anerkannt, in sofern die Kirche nur bannet um der Besserung willen und die Gebannten, wenn sie ihr ärgerliches Leben abgestellt, mit Freuden wieder aufnimmt. —

Wie alle reformatorischen Bekenntnisse, so hat auch die Basler Confession einen eigenen Artikel über die Obrigkeit. Sie wird Gottes Dienerin genannt, die das Schwert führt zu Schirm der Guten, zu Rach' und Straf der Bösen; daher „soll jede christliche Obrigkeit, in deren Zahl wir zu sein begehren, all ihr Vermögen dahin richten, daß bei ihren Unterthanen der Name Gottes geheiligt, sein Reich erweitert und seinem Willen mit ernstlicher Ausreutung der Laster gelebt werde". „Wir bekennen, heißt es dann weiter, Vergebung der Sünde durch den Glauben an Jesum Christum den Gekreuzigten." Dieser Glaube wird sich hervorthun durch Werke der Liebe; denn obwohl die Confession mit allen protestantischen Bekenntnissen den Hauptnachdruck darauf legt, daß wir allein durch den Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo gerecht werden, so hebt sie doch die Werke als Früchte des Glaubens sehr bestimmt hervor, doch so, daß die Werke von den Gläubigen nicht zur Genugthuung ihrer Sünde, wohl aber darum geschehn, „daß sie damit Gott dem Herrn für die uns in Christo erwiesene große Gutthat sich etlichermaßen dankbar erzeigen."

Nachdem dann noch von der Auferstehung und dem jüngsten Gericht gehandelt, wird in Beziehung auf das Sittliche gezeigt, daß niemand etwas zu gebieten vermöge, was Christus nicht geboten, noch etwas zu verbieten was er nicht verboten habe (dieß in Beziehung auf Fasten, auf Feiertage, Priesterehe, auf Bilderdienst, Anrufung der Heiligen u. s. w.). Der letzte Artikel richtet sich in scharfen Worten wider den Irrthum der damaligen Wiedertäufer, die in Bezug auf ihr schwärmerisches Treiben wohl nicht mit Unrecht

ls Rottengeister bezeichnet werden und ihre Meinungen als böse Meinungen, indem sie sagen, daß man die Kinder nicht taufen, keinen Eid schwören soll und die Obrigkeit nicht könne eine christliche Obrigkeit sein.*) — Zuletzt, so lautet der nicht zu übersehende Schluß, wollen wir dieß unser Bekenntniß dem Urtheil göttlich biblischer Geschrift unterwerfen und uns dabei erboten haben, ob wir aus angeregten heiligen Schriften etwas Besseres berichtet, daß wir jeder Zeit Gott und seinem heiligen Worte mit großer Danksagung gehorsamen wollen."

Dieß ist die erste Baslerconfession vom 21. Januar 1534, ausgezeichnet durch ihre Milde, ihre Bündigkeit, ihr Streben der Schrift nach ihren Kräften gerecht zu werden, nicht über sie hinaus zu gehen und nicht hinter ihr zurückzubleiben; nicht ein Meisterstück der Dialektik, aber ein erfreuliches Zeugniß eines lautern, einfachen und aufrichtigen Sinnes. Sie wurde den Zünften vorgelegt und Mann für Mann beschworen. Nur fünf Individuen verweigerten die Annahme. Außer Basel war es die benachbarte Stadt Mülhausen, welche die Confession auch zu der ihrigen machte, weßhalb sie auch als die Mülhauser Confession (Mülhusana) bezeichnet wird**). Diese Confession ist das öffentliche Bekenntniß der Baselschen Kirche geblieben bis zur Stunde. Wird es auch nicht mehr, wie ehemals, alljährlich der Gemeinde vorgelesen (es geschah dieß sonst in der Vorbereitung auf die Abendmahlsfeier am grünen Donnerstag), so werden doch in dem Ordinationsgelübde die Geistlichen verpflichtet, „nach Anleitung des Wortes Gottes und der aus demselben gezogenen Basler Confession zu lehren." Ein in der Regierung geschehener Antrag auf Abänderung derselben (1826) wurde vom Kirchenrathe durch ein motivirtes Gutachten als unzuläßlich erklärt***). Und so ist auch ein Antrag auf ihre gänzliche Beseitigung im Jahr 1859 dahingestellt worden †). Die politische Bedeutung des Bekenntnisses konnte dagegen bei den veränderten Ansichten von bürgerlicher Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht mehr aufrecht erhalten werden.

d. Das Schulwesen.

Daß der alte Schulmeister auch der Schule nicht werde vergessen haben, können wir uns wohl denken. Schon Oekolampad hatte in dieser Hinsicht

*) Die harte Sprache gegen die damaligen Wiedertäufer kann um so weniger auffallen, als noch in demselben Jahr 1534 die verderblichen Grundsätze in den Münster'schen Unruhen zu Tage traten.

**) Aus Versehen ist in Bullinger's Leben (Gesammtwerk Bd. V. S. 179) die zweite Basler Conf. von 1536 mit der Mülhauser gleich gestellt. — Die Mülhauser Exemplare, ganz gleichlautend mit den Basel'schen, tragen auf dem Titel des Mülhauser Stadtwappen, ein Mühlrad.

***) Vgl. meine Geschichte der Conf. S. 190 ff. Dort ist auch gezeigt, in welchem Sinne die Verpflichtung zu nehmen ist.

†) Vgl. Kirchenblatt für die reformirte Schweiz 1859. Nr. 1. und 2.

vorgearbeitet. Unterm 1. April 1529 war von Seiten der Obrigkeit eine R
ordnung erschienen, in der sie ihren ernsten Willen aussprach, nicht nur d
Universität mit gelehrten Professoren, sondern auch die Schulen mit gut
und gelehrten Schulmeistern zu versehen, auf daß die Jungen und die Bet
ten zu christlichen Tugenden erzogen und zu künftigen Vorstehern der Gemein
möchten herangebildet werden*). Und in seinem dem Rath eingegeben B
denken hatte sich der Reformator dahin geäußert, daß mit gutem Rath wei
und vorsichtiger Männer alles der wahren Frömmigkeit Nachtheilige mö
entfernt, dagegen alles Nützliche und Gute möchte geschaffen werden. Er g
einen ausführlichen Schulplan ein, wonach in zwei Schulen, der Münster- u
St. Peterschule das Lateinische sollte gelernt werden. Die oberste Klasse s
es bis zu Virgil und Terenz bringen. Dieser Plan wurde nun unter Leitu
und Mitwirkung des Myconius seinen Grundzügen nach ins Werk ges
Man verwendete die eingezogenen Kirchengüter auf die Besoldungen der Leh
die von den im Jahr 1531 und 32 gehaltenen Synoden dem Magistrate z
Erhöhung empfohlen wurden. Neben der Münster- und St. Petersschule w
auch die Schule bei St. Theodor (Klein Basel) eine lateinische Schule. A
der Spitze derselben standen sogenannte Ludi magistri oder ludi mode
tores. Darunter waren Leute von mehr als gewöhnlicher Gelehrsamkeit. S
leitete die Münsterschule der gelehrte Johann Oporin, der den uns beka
ten Thomas Plater, zum Provisor annahm mit einer Besoldung, wie e
ihm keiner erhalten hatte (sie betrug 40 Pfund); an der Theodorschule eine
treffen wir den gelehrten Xystus Betulejus (Sixt Birk) von Augsburg
der bald darauf an seine Vaterstadt als Rector berufen ward. Zu dieser V
besserung der Trivialschulen kam nun noch die Errichtung einer höhern Sc
anstalt, welche Jünglingen Gelegenheit geben sollte, auf die Universität s
vorzubereiten, unter dem Namen Pädagogium***), auch Collegium S
pientiae (Sapienz). An dieser Anstalt lehrten bald nach ihrem Entstehen Pla
ter, Oporin, Simon Sulzer, Sebastian Häslin (Lepusculus). D
erst Genannte zog sich jedoch nach seiner unruhigen Lebensweise wieder von d

*) Ordnung, so ein ehrsame Statt Basel den ersten Tag Aprilis in ir
Statt und Landschafft fürohin zu halten erkant. Vgl. Fechter, Gesch
des Schulwesens in Basel S. 41 ff.

**) Dieser veranstaltete auch der Bürgerschaft zu Ehren öffentliche Schauspie
die er durch die jungen Bürger des „mindern Basel" aufführen ließ, i
Jahr 1532 die Historie von der frommen Susanna 1533 „ein schön Sp
von der edeln Römerin Lucretia".

***) Ein „Mittelhaus", wie Plater es nennt, „zwischen der hohen und niede
Schule". Der Name Pädagogium war übrigens schon früher (auch v
Oekolampad) gebraucht worden. — Auch heut zu Tage führt das ob
Gymnasium in Basel den Namen Pädagogium; doch ist diese Benenn
erst im Jahr 1817 wieder eingeführt worden mit der neuen Gründung d
Institutes selbst. Das alte Pädagogium dauerte nur bis 1589.

Stelle zurück und legte sich eine Zeitlang in Verbindung mit Oporinus und andern auf die Buchdruckerei. Erst im Jahr 1541 trat er das Rectorat der Künstlerschule (Schule auf Burg) an. Grynäus hatte ihn besonders zur Annahme dieses Amtes ermuntert. „Werdet Schulmeister!" sprach er zu ihm, es giebt kein göttlicheres Amt; ich möchte nichts Lieberes sein, wenn ich zwei Dinge auf einmal sein könnte." Sein alter Freund und Vater Myconius der rieth ihm ab, weil er seinen heftigen Charakter kannte und voraussah, daß er sich mit der Universität, welche die Schulanstalten überwachte, nicht vertragen werde, und mit welcher, wie wir gesehen, auch Myconius auf gespanntem Fuße lebte. Plater nahm die Stelle gleichwohl an, stellte jedoch die Bedingung, daß Myconius, sein „geliebter Vater und Schulmeister von Zürich" mit der Spezialaufsicht betraut werde. Von ihm wolle er auch Unterweisung und Strafe willig annehmen. Plater gab nun einen weitläufigen Schulplan ein; er reiste auch nach Straßburg, um die dortigen Unterrichtsanstalten kennen zu lernen, wie sie unter dem großen Reformator des damaligen Schulwesens, Johannes Sturm blühten. Unterdessen blieb auch Myconius nicht unthätig. In einer im Januar 1542 gehaltenen Wochenpredigt zeigte er die Nothwendigkeit, etwas Tüchtiges für die Schulen zu thun und beklagte sich bitter darüber, daß es der Universität in einem Zeitraum von zehn Jahren nicht gelungen sei, eine gute Primarschule herzurichten. Eine hinzugefügte Aeußerung, daß er auf die Universität nichts gebe (nämlich wenn das Fundament der niedern Schule fehle) wurde ihm aufs Neue als feindschaftliche Gesinnung gegen dieselbe verdeutet*). Myconius wandte sich nun auch an Bullinger mit der Bitte, ihm einen tüchtigen Lehrer zu schicken; es müsse aber, setzte er nicht ohne Ironie hinzu, ein „Magister" sein, weil man in Basel nur graduirte Leute wolle**). Uebrigens hatte der neue Rector Plater selbst auch keinen Grad. Er begann nun seinen Schulplan auf Grundlage der sächsischen Ordnungen mit den Modificationen Sturms durchzuführen, gerieth aber bald, wie Myconius es ihm vorausgesagt, in Zerwürfnisse mit der obersten Schulbehörde, der Universität, deren Oberaufsicht er bei seinem Unabhängigkeitstriebe sich zu entziehen suchte. Er mußte sich deßhalb vor Rath verantworten. Im Rathe waren indessen die Ansichten selbst getheilt, indem die eine Partei auf der Seite der Universität, die andere (vertreten durch Bürgermeister Brand, seit 1544) auf Seiten Platers und der Geistlichkeit stand. Was die Beziehung der letztern zu dem Schulwesen betrifft, so wirkte dieselbe im Jahr 1542 eine Verordnung aus, wonach die Aufsicht und Gewalt über die niedern Schulen den Pfarrherrn übergeben wurde. Von Plater, dem unzertrennlichen Gefährten des Myconius sei, ehe wir von dem Schulwesen uns trennen,

*) Vgl. die Stelle aus einem Brief an Bullinger vom 14. Januar 1542 bei Fechter S. 65.

**) Brief v. 3. Februar ebend.

nur noch gesagt, daß er seinen geistlichen Vater fast um dreißig Jahre überlebte. Er zog sich im Alter auf sein Landgut in der Nähe der Stadt zurück, und starb daselbst den 26. Januar 1582. Sein Sohn Felix war als Mediciner ausgezeichnet.

Wenn Myconius in den nächsten Umgebungen mit manchen Verdrießlichkeiten zu kämpfen hatte, die ihn hinderten, das Gute rein nach seinen Ideen durchzusetzen, so sehen wir ihn auf dem theologischen Gebiete in Streitigkeiten verwickelt, die ihn weniger persönlich berührten und bei denen er im Gegentheil die schöne Aufgabe hatte, so viel an ihm war den Frieden zu vermitteln. Wir gehen zu dieser Seite seiner Thätigkeit über.

4. Myconius in seinem Verhältniß zu den Kirchen des In- und Auslandes.

a. Der Abendmahlsstreit und die Vermittlungsversuche.

Wir haben in der Lebensgeschichte Oekolampads gesehn, zu welchen unbefriedigenden Resultaten das Marburgergespräch geführt hatte. Die lieblosen Aeußerungen Luthers über Zwinglis und Oekolampads Ende waren auch nicht geeignet, den Frieden zu fördern*). Und doch gab der unermüdliche Butzer die Friedenshoffnungen nicht auf. Wir müßten entweder in unnöthige Wiederholungen verfallen oder die Geduld der Leser in anderer Weise ermüden, wollten wir alle die Verhandlungen, die deßhalb zwischen ihm und den Schweizern und dann wieder zwischen ihm und Luther gepflogen wurden des Weiten und Breiten erzählen**). Ueber die Stellung des Myconius in dieser Sache nur so viel.

Myconius hatte von Anfang an einen regen Antheil an der Abendmahlsstreitigkeit genommen. War er es doch gewesen, der Zwingli zuerst darauf aufmerksam machte, wie sehr seine Ansicht vom Abendmahl, die Zwingli bekanntlich zuerst in dem Brief an Matthias Alber in Reutlingen entwickelte,

*) Bitter beschwert sich darüber Bullinger in einem Brief an Myconius (18. April 1534. Epp. Reformator. ed. Füssli p. 134) und auch Myconius äußert in der Rückantwort (v. 20. April ebend. p. 137) sein Bedauern, daß Luther durch seinen Hochmuth und seine Grobheit (superbus et insolens est) verderbe, was er früher gut gemacht habe, ähnlich wie Erasmus durch Habsucht und Ehrgeiz seine frühern Verdienste verdunkelt habe. „Ich wollte drauf schwören, fährt er fort, daß Luther sich überredet, der heilige Geist sei nur bei ihm und den Seinigen. Der Tag wird alles offenbaren. Gott möge uns seine Wahrheit schenken".

**) Wir verweisen theils auf die ausführliche Darstellung bei Kirchhofer, im 5. Abschnitt seiner Biographie S. 171 ff., theils auf Pestalozzi's Bullinger S. 158 ff. und auf die noch zu erwartende Biographie Butzer's (im 8. Band des Gesammtwerkes).

der Luthers abweiche*). So ward er auch in Zürich zu der Commision
zogen, welche den Streit Zwingli's mit Joachim am Grüt schlichten
t**). Er stand natürlich auf Zwinglis Seite. Damit aber verschloß er
keineswegs gegen eine tiefere Auffassung des Sacramentes, wonach mit
äußern Zeichen Christus selbst empfangen wird, wenngleich nicht in räum-
r Weise an die Zeichen gebunden. Deutlich finden wir ja diese Ansicht
gesprochen in der ersten Baslerconfession. Wie dort alles vom Glauben
ängig gemacht, einer gläubigen Auffassung aber dann auch alles zuge-
eben wird, was die Gegenpartei auch dem Unglauben zugänglich machen
te, so äußerte sich Myconius auch anderwärts: „wo der Glaube ist, da
Christus, wo der Glaube nicht ist, da ist auch Christus nicht". Erst
en sie uns beweisen, daß wir das Abendmahl ohne Glauben halten,
n erst hat der Vorwurf, den sie uns machen, einen Sinn, wir feierten ein
ndmahl ohne Christus***). Von diesem Boden ließ sich Myconius nun
h weiter nicht verdrängen, wenn er auch in der Folge den positiven Ge-
t des Sacramentes, wie er vom Glauben ergriffen wird, stärker hervorhob
betonte, als es Zwingli in seiner Stellung gegeben war. Hatte nun
n Oekolampad zu dem Friedenswerke Butzers die Hand geboten, so blieb
h Myconius nicht zurück. Auf ihn hatte Butzer bei einem Besuche im
re 1533 einem günstigen Eindruck gemacht. Er hatte ihn früher nur
mal flüchtig bei Zwingli gesehn. Nun war es auch Myconius, der ihn
entlich in seinem Unternehmen unterstützte. Er war es auch, der nach
eren langwierigen und mühsamen Unterhandlungen mit den übrigen
weizer-Kirchen endlich in Basel jene Friedensconferenz einleitete, die zu
de Januar 1536 unter Zuziehung schweizerischer Theologen mit den Straß-
gern in dem ehemaligen Augustiner-Kloster gehalten wurden. Eine Frucht
selben war die sogenannte zweite Basler- oder erste helvetische Confes-
†). In dieser wird das Abendmahl des Herrn, ein „mystisches Mahl"

---

*) Epp. f. 34. b. Cum eam epistolam Myconius noster legisset admonuit, quendam magni nominis virum refellere hanc sententiam, qua putamus Est pro Significat. (Brief Zwingli's vom 16. Dec. 1524: Fratribus N. dilectis.)

**) Kirchhofer S. 79.

***) Brief an Bullinger v. 14. Oct. 1534. b. Füßlin p. 152.

†) Sie bestand aus 27 Artikeln. Zweite Basler heißt sie zum Unterschiede von der oben erwähnten ersten 1534. Nicht so, als wäre die erste durch die zweite irgendwie verdrängt oder auch nur ergänzt worden. „Basler Confession" heißt diese Conf. nur weil sie in, nicht weil sie für Basel verfaßt ist (ähnlich wie die Augsburger Conf. von dem Ort der Uebergabe den Namen hat). Bezeichnender ist daher der Name erste helvetische Confession, weil sie das erste Gesammtbekenntniß der reformirten Schweizer Kirchen ist. Sie wurde von den in Basel anwesenden schweizerischen Rathsboten unterschrieben, nachdem sie auf dem Rathhause verlesen wor-

genannt, und auch hier von einem Essen des Leibes Christi und einem Trinken seines Blutes gesprochen unter der Verwahrung, daß solches in geistlichem Sinne zu verstehen sei. Brot und Wein sind und bleiben der Einsetzung des Herrn zufolge Symbole, durch welche er uns seinem Leib und sein Blut darbietet, nicht zur verweslichen Speise des Bauches, sondern zur Nahrung des ewigen Lebens. Wohl kommt die Anregung des Glaubens von den Sacramenten, aber die belebende und heiligende Kraft kommt allein von dem, der sie eingesetzt und angeordnet.

Luther war damals grade etwas milde gesinnt, und so urtheilte er von dieser Confession über Erwarten günstig. Unter ihrem Eindrucke, schrieb er den 17. Februar 1537 jenen merkwürdigen Brief an den Bürgermeister Jacob Meier, in dem er den Schweizern wieder nach langer Zeit ein freundliches Angesicht zukehrte*). Wie muß sich Myconius, dem der Brief ohne Zweifel mitgetheilt wurde, gefreut haben, Worte, wie diese zu vernehmen: „Gott der Allmächtige gebe hinfort mehr und mehr weiter Gnade, daß wir allesammt in rechter lauter Einigkeit und gewisser einträchtiger Lehre und Meinung zusammenstimmen, wie St. Paulus sagt, daß wir Alle sollen mit einerlei Herz und einerlei Mund preisen Gott den Vater unsers Herrn Jesu Christi, dazu einander vergeben und vertragen, wie Gott der Vater uns vergiebt und verträgt in Christo Jesu". Und welche Hoffnungen mußten die Friedfertigen schöpfen, wenn Luther das feierliche Versprechen gegen den Bürgermeister ablegte: „An uns soll es nicht mangeln" (des Friedens halber), wenn nur die Euern nicht die ruhigen Vögel aufscheuchen, sondern auch zum Frieden uns treulich helfen; die Sache wird sich nicht in uns schicken, wir müssen uns in die Sache schicken.

Leider war es Luther, der, auch nachdem die Wittenberger Concordie abgeschlossen war, die Vögel zuerst wieder aufscheuchte**), und die bittere Stimmung gegen alles was Zwingli berührte mit in das Grab nahm.

Myconius aber blieb seiner unionistischen Gesinnung treu, und ließ sich selbst durch das erneuerte Toben Luthers nicht irre machen. Er urtheilte

---

den war. Die zweite helvetische Conf. (die helvetische schlechthin) folgte dann 1566, und gegen sie trat diese erste, die mehr nur einen vorübergehenden Werth hatte, zurück.

*) Bei de Wette V. S. 54.

**) Zuerst 1539 in seiner Schrift über die Concilien, dann 1541 in dem Büchlein wider die Türken, wo er die Gelegenheit vom Zaun riß, um Zwingli's Andenken zu schmähen und endlich 1543 als er Christoph Froschauer's, des Zürcher'schen Buchhändlers Geschenk der Zürcherschen Bibelübersetzung auf die schnödeste Weise zurückwies. Siehe den Brief vom 31. August bei de Wette V. S. 587. Und noch kurz vor seinem Tode schrieb er: Beatus vir, qui non abiit in consilio Sacramentariorum: nec stetit in via Cinglianorum, nec sedet in cathedra Tigurinorum, bei de Wette V. S. 778.

Milde, auch über Luthers Starrsinn, und ertrug es geduldig, wenn auch mit Schmerz, daß die Zürcher ihm diese Milde zum Verbrechen machten und sogar auf Gerüchte von reisenden Kaufleuten hin die in Basel studirenden Zürcher vor dem Besuche seiner Predigten warnten, ja ihnen mit der Entziehung von Stipendien drohten, wenn sie ihn weiter hörten*).

Bemerkenswerth bleibt es immerhin, daß gerade Myconius, der nächste persönliche Anhänger Zwingli's, Luther'n am weitesten und weitherzigsten entgegenging, ohne sich im Geringsten in der Grundanschauung vom Abendmahl von Zwingli loszusagen. Was Zwingli verneint hatte, das verneinte auch er fortwährend. Nie hätte er zugegeben, daß Leib und Blut Christi ihrer leiblichen Substanz nach in den Elementen des Abendmahls vorhanden seien; nie zugegeben, daß sie auch von den Ungläubigen genossen werden. Was dagegen Zwingli mehr zugegeben, als in den Vordergrund seiner Lehre gestellt hatte**), den geistlichen Genuß durch den Glauben, das hob er mit Nachdruck hervor. Mit gutem Gewissen glaubte er in den Fußstapfen seines Meisters fortzuwandeln, der so redlich und tapfer in Marburg die Hand zum Frieden geboten hatte. Und wenn nun Luther die zum zweitenmal gebotene Hand nicht verschmähte, sondern nach langem Zögern endlich auch die seinige gereicht hatte, so glaubte Myconius sie nicht so leicht wieder loslassen, ja sie auch dann noch festhalten zu sollen, als Luther sie wieder zurückzog. Hatte er sich einmal von der Redlichkeit Luthers überzeugt, davon nämlich, daß ihm alles daran liege, die Majestät Gottes in allen Dingen unversehrt zu erhalten und nicht zuzugeben, daß sie durch Worte oder Thaten verkleinert werde***), so konnte er ihm auch seine Schwachheiten, konnte ihm auch den leidenschaftlichen Eifer zu gut halten, womit er eben diese Majestät vertheidigte gegen die, welche sie anzutasten schienen.

Wie sehr Myconius über den streitenden Parteien stand, geht aus einer brieflichen Aeußerung an Bibliander hervor (v. 7. Spt. 1538)†). Er habe sich, schreibt er, überzeugt, das Zwingli und Oekolampad, denen er sich selbst früher angeschlossen, von Anfang an den Luther darin mißverstanden hätten, daß sie bei ihm eine krasse Vorstellung vom Essen des Leibes Christi nach Ana-

*) Kirchhofer S. 358.

**) Vgl. besonders die Ratio fidei ad Carol. V. und den Commentar. de vera et falsa rel. an Franz I. (nach Zwingli's Tode von Bullinger herausgegeben) Christoffels Zwingli Abth. 2. S. 262—98 und Pestalozzi's Bullinger S. 187.

***) Brief an Vadian v. 12. Sept. 1538: Novi nunc tandem Lutheri animum; non fert, aut ferre potest, si quis Domini magnitudinem verbo seu facto conatur imminuere.

†) In der Simmler'schen Sammlung Vol. XLV. (unrichtig wird der Brief als ein Brief an Bullinger citirt in meinem Artikel: Myconius, in Herzogs Realencyklopädie X. S. 136.)

logie des gewöhnlichen Essens vorausgesetzt hätten, denn eine solche habe Luther selbst verabscheut: Luther aber eifere auch jetzt noch so leidenschaftlich gegen jene beiden, indem er meine, sie wollten im Abendmahl nichts anders erkennen, als leere Zeichen, ohne wirkliche Gegenwart Christi. „Warum, fährt er fort, soll ich, nachdem mir der Herr über diese Sache die Augen geöffnet, die volle Wahrheit nicht mit Danksagung annehmen? Ich gehe nicht von einer Ansicht zur andern über, sondern ich gebe von jeder Seite etwas auf (das Irthümliche) und nehme von jeder Seite etwas an (das Wahre)" *). Damit können wir sagen, habe Myconius bereits den Standpunkt der **Union** erreicht oder, wenn man lieber will, anticipirt. Und dabei konnte er sich das Zeugniß geben, das er in demselben Briefe ausspricht, daß er bei dieser unionistischen Gesinnung nicht auf das sehe, was bei den Menschen gilt, sondern auf die göttliche Wahrheit allein. „Nicht mit Leidenschaft, schreibt er wenige Tage nachher an Bullinger, ist in göttlichen Dingen zu verfahren, sondern mit Liebe. Fehlt uns diese, so gehn wir zu Grunde" **).

Eine Zweizüngigkeit, ein Hinterhalt irgend einer Art, ist bei dem redlichen Manne, der überall das Herz auf der Zunge hatte, nicht von ferne denkbar. Oder sollte das Zweizüngigkeit sein, wenn er, nachdem er sich mehr als einmal deutlich erklärt hatte, **was** er unter dem Essen des Leibes und dem Trinken des Blutes Christi verstand, diese Erklärung nicht jedesmal vorwährend hinzusetzte, so oft er im Fluß der erbaulichen Rede dieser Ausdrücke sich bediente? Das sollte doch die Aufgabe aller Theologie sein, sich über die religiöse Ausdrucksweise wissenschaftlich zu verständigen, dann aber sich auch derselben frei und fröhlich zu bedienen, ohne immer wieder an den Ausdrücken zu mäkeln. Aber freilich eine streitsüchtige Consequenzmacherei hat zu allen Zeiten „die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten" (Röm. 1, 18) und das Verständniß in religiösen Dingen geschadet, während eben dieses Verständniß nur da möglich ist, wo die Wahrheit in Liebe gesucht und die Liebe auf Wahrheit gegründet wird. Aus einer solchen christlich liebenden Gesinnung heraus nahm auch Myconius den viel angefochtenen **Butzer** in Schutz, wenn er auch nicht alle seine Schritte gut heißen mochte. Besonders aber mußte es ihn freuen, daß es seinem eben so redlichen als besonnenen Freunde **Bullinger** gelang, wenigstens zwischen der Zürcher und Genferkirche jenen **Consens** über das Abendmahl herbeizuführen (1549), wodurch die Lehre der Reformirten gewissermaßen in ein neues Stadium ihrer Entwicklung trat. Er gab seine volle Zustimmung und bedauerte nur, daß Basel nicht früher sei beigezogen worden ***).

---

*) Neque ideo discessisse ab altero vere dicor et ad alterum accessisse, sed potius discessisse ab utroque et accessisse ad utrumque.

**) Unterm 12. Spt. 1538. (Simmler'sche Sammlung.)

***) Pestalozzi's Bullinger S. 386.

Indessen läßt sich das Mißtrauen der streng Zwinglisch Gesinnten gegen Myconius wohl begreifen und einigermaßen entschuldigen, wenn man weiß, wie zwar nicht Myconius selbst, wohl aber nur wenige Jahrzehnte später sein nächster Nachfolger Simon Sulzer die Nachgiebigkeit gegen die lutherische Abendmahlslehre so weit trieb, daß er förmlich unter die Fahne des Lutherthums trat und die Baselsche Kirche hinderte dem Verbande der von Bullinger verfaßten zweiten helvetischen Confession beizutreten. Sulzers unverholene Absicht war, Basel vielmehr zum Beitritt der von Lutherischer Seite aus bestimmten Concordienformel zu bewegen. Die Opposition, die sich dagegen bildete, an deren Spitze Heinrich Erzberger zu St. Peter stand, wurde unterdrückt, und erst nach Sulzers Tode (1585) gelang es dem Antistes Jakob Grynäus*), nachdem er selbst für seine Person von den Sulzerisch-lutherischen Sympathien wieder zurückgekommen war, auch das Schifflein der Baslerschen Kirche wieder in das Fahrwasser der reformirten Strömung einzuleiten**).

Was hingegen die Abendmahlslehre des Myconius betrifft, so findet sich dieselbe in gedrängtem Zusammenhang in seiner Erklärung der Einsetzungsworte (in seinem Commentar zu Marcus) und überdieß in einer handschriftlichen Predigt vom Jahr 1543***). An beiden Orten wird auf das Unzweideutigste unterschieden zwischen dem Himmlischen, das für den Glauben und dem Irdischen, das für den Mund vorhanden ist, und wenn auch zugestanden wird, daß mit den einen das andere gereicht werde, so wird eben so entschieden abgewiesen, daß in und unter dem Brote der Leib Christi leiblich sich finde. Es gehörte also großer Mißverstand dazu, um die Predigten des Myconius als lutheranisirend auszuschreien. Die, welche solches thaten, mußten wirklich nur mit einem Ohr gehört und das andere verschlossen haben. Aber solches geschieht ja wohl öfter, als man glaubt.

b. Die Zeitläufe auf kirchlichem Gebiete im Großen.

Wir richten nun von Basel aus unsre Blicke in die Umgegend und suchen uns ein flüchtiges Bild der kirchlichen Ereignisse zu entwerfen, so weit sie der Zeit nach in die zwanzigjährige Amtsperiode unsres Myconius eingreifen. Erst dann können wir den Berührungspunkten nachgehn, in denen seine Lebensgeschichte bald hier, bald da mit der allgemeinen Zeitgeschichte zusammentrifft.

---

*) Er stammte nicht in directer Linie von Simon Grynäus ab, sondern von einer Seitenlinie. Er war der Großneffe Simons. Vgl. Streuber in Herzog's Realencyklopädie V. 604 ff.

**) Vgl. darüber meine Geschichte der ersten Basler Confession, Seite 88 ff. und Hundeshagen, über die Conflicte des Zwinglianismus, Lutherthums und Calvinismus in der Berner'schen Landeskirche. Bern 1842.

***) S. ausgewählte Schriften III. und Antiqu. Gernl. f. 282.

Der Schmalkaldische Bund, an dessen Spitze der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen standen, hatten dem Kaiser gegenüber eine drohende Stellung eingenommen. Dieser suchte den Weg der Unterhandlung. Auf dem Reichstage zu Nürnberg, Juli 1532 kam es zu einem Religionsfrieden, in welchem jedoch nur die eingeschlossen waren, die zu der Augsburgischen Confession sich bekannten. Die Uebrigen waren als „Sacramemtirer" ihrem Schicksal überlassen. Inzwischen sollte an der Berufung eines allgemeinen Concils gearbeitet werden, auf welchem man hoffte oder sich zu hoffen anstellte, die Religionsangelegenheiten zu Befriedigung beider Theile aufs Reine bringen zu können. Gleich zu Anfang des Jahres 1533 hatte sich der Kaiser deßhalb mit dem Papst in Bologna besprochen. Es sollte Mantua, Bologna oder Piacenza zum Versammlungsorte gewählt werden. Die evangelischen Stände in Deutschland wollten aber nur dann in die Sache eintreten, wenn auf dem Concil nicht (wie es verlautete) „nach alter Weise" verfahren, sondern nach dem Worte Gottes geurtheilt werde. Mitten in der Erwartung der Dinge war für die deutsche Reformation nicht unwichtig die Durchführung einer evangelischen Kirchenordnung in dem Würtembergerlande, nachdem der Herzog Ulrich mit Hülfe Philipps von Hessen dasselbe wieder an sich gebracht hatte (1534)*). Nachdem Papst Clemens VII. gestorben, schrieb sein Nachfolger Paul III. im Jahr 1536 das längst in Aussicht stehende Concil nach Mantua aus. Aber auch jetzt verweigerten die Evangelischen ihren Beitritt. Sie hielten im Jahr 1537 eine Versammlung in Schmalkalden, wo sie die von Luther verfaßten Schmalkaldischen Artikel unterzeichneten, die nach Ton und Inhalt keineswegs geeignet waren, eine Verständigung mit der römischen Kirche hoffen zu lassen. Dem schmalkaldischen Bunde gegenüber suchte der kais. Vicekanzler Held einen Gegenbund von katholischen Ständen zu bilden, was ihm auch gelang. Und doch trug man sich noch immer mit dem Gedanken, eine Vereinigung der getrennten Kirchen zu Stande zu bringen, wenn die Stimme der Klugheit und der Mäßigung die Oberhand gewinne. Conferenzen über Conferenzen wurden zu Speier, zu Hagenau, zu Worms gehalten. Letzterer wohnten auch Calvin aus Genf und Grynäus aus Basel bei. Endlich wußte es der Kaiser dahin zu bringen, daß auf dem Reichstag zu Regensburg 1541 eine provisorische Vereinigungsformel zu Stande kam, das erste sogenannte Interim, in welchem Katholisches und Protestantisches auf eine mehr kunstreiche, als befriedigende Weise vereinbart werden sollte. Luther nannte es ein „geflicktes Ding, das nur schlecht gereimt und geleimt sei."

Nun eröffnete der Papst das Concil zu Trient. Nicht lange darauf starb Luther zu Eisleben (18. Febr. 1546). Und bald nach seinem Tode

*) Vgl. hierüber den Briefwechsel zwischen Bullinger und Myconius (b. Füßlin).

: tröstete, mußte sich ergeben. Auf dem „geharnischten Reichstage" zu
urg ward die Churwürde auf Moritz von Sachsen, der als Prote-
ine Waffen dem Kaiser geliehen, übertragen. Hier kam ein zweites, und
in Leipzig ein drittes Interim zu Stande. Es handelte sich darum, alles
ist wieder auf den alten Fuß zu stellen, namentlich auch in Beziehung
: kirchlichen Ceremonien und Gebräuche. Vielfache Warnungen dagegen
n nicht nur aus der Theologen, sondern auch aus des Volkes Munde:

„Hüt' dich vor dem Interim,
Es lauert ein Schalk hinter ihm".

Gewalt ging zu allen Zeiten über Recht. Wer sich nicht fügen wollte,
als Feind bekämpft. So wurde die Stadt Magdeburg um des In-
willen hart bedrängt. Auch nach den Grenzen der Schweiz zog sich das
gewitter. Die Stadt Constanz ging für die Reformation verloren,
vangelischen Prediger, auch Blarer, wurden vertrieben *). Das Ende
rieges und der Abschluß des Augsburgischen Religionsfriedens (1555)
icht mehr in den Rahmen unsers Zeitbildes.

Wir blicken nach Frankreich. Noch immer erhoben sich dort unter dem
e der Königin Margarethe von Navarra mächtige Zeugenstimmen für
ngelische Wahrheit. Aber auch dieser Schutz einer edeln Frau reichte
in, die Bekenner der neuen Lehre gegen den Andrang ihrer Feinde sicher
len. Wenn auch Franz I. aus politischen Gründen dem Schmalkaldi-
bunde beitrat, um seinem Nebenbuhler, dem Kaiser, zu schaden, so ver-
er nichts desto weniger die Protestanten im eigenen Lande. Mehrere
fielen auf's Neue, und gegen die Waldenser ward (1545) ein förmlicher
uzzugskrieg geführt. Aber aus dem Schooße der Hugenotten ging der

Protestantismus Frankreichs seinen Halt nnd der reformirten Kirche überhaupt ein neues eigenthümliches Gepräge gab*). — Auch in Italien hatte die Reformation fortwährend ihre Freunde und Bekenner. Im Jahr 1542 erschien in Venedig das Buch des Aonio Paleario von der Wohlthat Christi, und am Hofe der Königin Renata von Ferrara war ein Sammelpunkt der evangelischen Kräfte des Landes. Die Reformation Heinrichs VIII. in England war bekanntlich nur eine halbe und darum keine Reformation im wahren Sinne des Wortes. Wohl hatte sich der König aus persönlichen Gründen vom Papste losgesagt und als Landesherr an die Spitze des Kirchenwesens sich gestellt, aber die königlichen Glaubensgesetze (Blutartikel) vom Jahr 1539 athmeten keineswegs den Geist des Evangeliums. Nur in schüchterner Weise konnte der Erzbischof Cranmer das Nöthigste anordnen. Erst unter Eduard VI. (1547—53) konnte er sein Werk durchführen mit Hülfe der Männer die an seiner Seite zu arbeiten berufen wurden, eines Butzer, Peter Martyr und Ochino.

Dieß in kurzen Zügen die Physiognomie der Zeit, der Myconius gegenüberstand. Sehen wir nun wie er sich in einzelnen Situationen zu ihr verhielt.

c. Beziehungen des Myconius zu den Kirchen des Auslandes.

Nur in bescheidenem Maaße sehen wir bei Myconius diese Beziehungen hervortreten. Das Nächste, auf das er angewiesen war durch seine Stellung, war die Theilnahme am Schicksal derer, die um des Glaubens willen verfolgt wurden. Die Stadt, der er zunächst mit seinen Gaben diente, hatte ja schon durch ihre geographische Lage von Gott die schöne Bestimmung erhalten, Flüchtige aus verschiedenen Ländern bei sich aufzunehmen und ihnen nach Umständen behülflich zu sein. So suchten und fanden namentlich in dieser Zeit die aus Frankreich vertriebenen Protestanten in der schweizerischen Grenzstadt ihre Zuflucht. Daß Calvin dahin geflohen, haben wir schon erwähnt. Sein Schicksal war damals verflochten in das eines gebornen Baslers selbst, des Nicolaus Copus. Hatte doch dieser, als Rector der Pariser Universität jene Rede gehalten, die bei der päpstlichen Partei so großen Anstoß erregte und als deren eigentlicher Verfasser Calvin erkannt ward; daher die Flucht. Mit den Beiden, Calvin und Copus, erschien noch ein Dritter in Basel, der unserm Myconius von früher befreundet war, sein Schulgenosse Melchior Wollmar aus Schwaben. Myconius nahm die Flüchtigen herzlich auf und bedauerte nur, daß in Basel keine Stelle ledig war, die er dem Jugendfreunde hätte anbieten können, er empfahl ihn den Zürchern und Vadian.

Die persönliche Bekanntschaft mit Calvin aber war für Myconius von nicht geringer Bedeutung. Auf sein Fürwort verwendete sich unter andern Myconius bei dem Basler Rathe für die Protestanten in Nismes, über welche

*) Das Weitere in der Biographie Calvin's im 4. Band des Gesammtwerkes.

eine Verfolgung ausgebrochen war. Und so ward auch Myconius wieder der Vermittler zwischen den beiden Regierungen von Genf und Straßburg, als es sich darum handelte, den aus Genf vertriebenen Reformator wieder zurück zu berufen.

Eine Deputation der gedrückten Waldenser konnte bei dem Nachfolger Oekolampads, der ihnen so viele Aufmerksamkeit geschenkt hatte, nur eine gute Aufnahme erwarten. Myconius hielt mit ihnen ein Religionsgespräch und empfahl sie den Freunden in Zürich. Auch mit den Protestanten Italiens trat Myconius vorübergehend in Verbindung. Ein gelehrter Deutscher, Johann Rubens stand bei dem Herzog Cosimo von Florenz in großem Ansehn. Dieser wandte sich an Myconius mit der Bitte, er oder Bullinger möge eine Summe des christlichen Glaubens zusammenstellen und sie dem Herzog zueignen, in der Hoffnung ihn für das Evangelium zu gewinnen. Es scheint jedoch bei dem bloßen Wunsche geblieben zu sein. Als endlich unter der Regierung Eduards VI. Butzer nach England berufen wurde, versäumte Myconius diese Gelegenheit nicht, und zwar dießmal im Auftrag des Rathes, den englischen Großen solche politische Gesinnungen einzuflößen, die auch wieder auf die Angelegenheiten der Protestanten in Deutschland günstig zurückwirken sollten.

Was nun die deutschen Angelegenheiten betrifft, so blieb während des schmalkaldischen Krieges Basel nicht unberührt von dessen Schicksalen. Angesichts der bevorstehenden Gefahren wurden neue Festungswerke angelegt. Flüchtige von allen Ständen strömten nach Basel, unter ihnen auch der schon erwähnte Sebastian Schärtlin, Oberhaupt der süddeutschen Bundestruppen *). Auch mehrere evangelische Theologen, Tossanus, Brenz, Musculus, nahmen die Gastfreundschaft der Bewohner in Anspruch. Brenz, der an Myconius durch Butzer empfohlen war, wurde im October 1548 im untern Collegium (dem Universitätsgebäude) bewirthet **). Unter die Geflüchteten befand sich auch der ehemalige Lehrer unseres Myconius, Heinrich Wirz. Er wurde von dem dankbaren Schüler freundlich aufgenommen und nach Zürich empfohlen.

Der Bischof von Basel, der aus den Siegen des Kaisers neue Hoffnungen schöpfte, trug bei dem Rathe auf Einführung des Interims an. Daß Myconius allen falschen Vermittlungen mit dem Papste entschieden abhold war, hatte er schon früher gezeigt. „Mit dem Drachen hatte er im März 1534 an Bullinger geschrieben ***), läßt sich nicht anders unterhandeln, als

*) Vgl. Gast's Tagebuch (von Buxtorf) S. 69. 77.

**) Es ging sehr frugal her. „Im untern Collegium, erzählt Gast, wurde ein akademisches Essen Brenz zu Ehren mit fünf Tischen gegeben. Ein jeder zahlte zwei Batzen. Wir wurden auf das Schlechteste empfangen. Nicht einmal ein Ehrenwein wurde dem guten Mann gespendet". Buxtorf S. 79.

***) Epistolae Reformator., ed. Füsslin. p. 125.

dadurch, daß man ihm den Garaus macht. Behandelt man ihn glimpflich, so ist zu fürchten, daß er sein Gift wider uns auslasse. Ich habe mich auch nie in des Erasmus Meinung finden können, welcher glaubte, man müsse dem Papstthum mit Palliativen begegnen und es nicht ausrotten. Du weißt, was bei solcher Vermittlung herauskommt." Darum hatte er sich auch nicht in die Friedensunterhandlungen eingelassen, welche der französische Gesandte in der Schweiz de Lange durch seinen Agenten Ulrich Chelius betreiben ließ. Wenn der Papst nicht wiedergeboren werde, wenn er nicht einsehe, daß seine Stellung unverträglich sei mit den Bestimmungen der heiligen Schrift, so lasse sich an keine Verständigung mit ihm denken*). Und so konnte er auch jetzt nicht durch die Macht der äußeren Umstände in eine schiefe Stellung sich drängen lassen. Wachsamkeit und Widerstand gegen die sich erneuernden Gelüste der verdrängten Priesterschaft schien ihm nie nöthiger, als jetzt. Wagte es doch bereits ein römischer Curtisan, Ambrosius von Gumpenberg mit großem Gepränge vor den Basler Rath zu treten und seine Ansprüche auf die Dompropstei geltend zu machen. Von allen Seiten regte sich die Reaction. Um sich dem kaiserlichen Willen rücksichtlich des Interims gefügig zu zeigen, fingen einige Bürger wieder an zur Fastenzeit sich des Fleisches zu enthalten. Eine äußerliche Sache, die aber bei den entschiedenen Anhängern der Reformation großen Unwillen erregte, weil ein richtiger Instinct in ihr den Anfang zu weitern Rückschritten erblickte. Es fehlte auch nicht an aufreizenden Scenen. Junge Domherrn führten auf öffentlicher Straße schandbare und herausfordernde Reden**). Als einer derselben den Pfarrer Gyrfalk aufs Gröbste beschimpft hatte, rügte Myconius den Vorfall auf der Kanzel und zwar in Gegenwart einiger dieser Domherrn. Er wurde deßhalb bei'm Rath verklagt. Der Rath suchte allem vorzubeugen, was den Zorn des Kaisers aufreizen konnte. Er verbot den Druckern, Schriften wider das Interim zu drucken und den Geistlichen wurde eingeschärft, in ihren Vorträgen Maaß zu halten, und namentlich — des Kaisers und des Papstes zu schonen. Darin sah Myconius eine Beeinträchtigung der Gewissensfreiheit. Er predigte trotz des Verbotes gegen den „Antichrist" und seine Werkzeuge, die man bekämpfen müsse, auch mit Gefahr des Lebens. Nun wurde sogar eine eigene Rathsdeputation an den Convent der Geistlichen abgeordnet, um diese mehr auf dem Wege der Vorstellungen und der Bitten, als des strengen Befehls zur Mäßigung zu bewegen.

Als nun vollends Constanz bedroht war, aus dem Kranze der evangelischen Städte herausgerissen zu werden, konnte sich Myconius der wehmüthigen Gefühle nicht enthalten, die er auch in den Briefen an seine Freunde ausschüttete.

*) Bullinger an Myconius v. 18. Mai 1534, bei Füßlin p. 143 und Myc. ad Chelium, 29. Jan. 1535, bei Kirchhofer. S. 129. 30.

**) Gast S. 76.

„Ich glaube, schrieb er an Bullinger (1547)*), unser Herr Jesus habe uns für eine Zeitlang seine Freundschaft entzogen, da wir nirgends die geringsten Beweise seiner Gunst und Huld erblicken. Den Deutschen und Schweizern hat er den Muth benommen. Es fehlt uns an weisem Rath, an Tapferkeit, an reiner Vaterlandsliebe. Die Fürsten haben zu wichtige Geschäfte, als daß sie sich um die Religion bekümmerten. Die Sorge dafür überlassen sie den Mönchen, Pfaffen, Nonnen und Weibern. Diese mögen beten. Sie aber führen die Waffen, um die Völker zu verderben und neue Reiche sich zu erobern. Der Uebermuth Lucifers ist nichts gegen den Stolz des Kaisers, und das Wüthen des Volks unter den Schafen nur ein Kinderspiel gegen die Grausamkeit, welche dieser Tyrann durch seine blutdürstigen Gebote ohne alle Ursache ausübt. — Ich werde von immer neuen Schmerzen geplagt, aber sie greifen mich nicht so sehr an, als der Anblick der gegenwärtigen Zeiten, welche die Frommen mit schwerer Verfolgung und mit der Ausrottung der christlichen Lehre bedrohen. Auf diese Stunden müssen wir uns gefaßt halten, um als Gott wohlgefällige Opfer zu fallen. Gott schenke uns seine hülfreiche Gnade, durch Geduld und freimüthiges christliches Bekenntniß am Tage der Prüfung mit unerschütterlicher Beharrlichkeit den Glauben zu bewähren, den wir bis dahin gelehrt und nach Vermögen ausgeübt haben".

Doch suchte Myconius die Schuld des Uebels nicht an Andern allein. In bußfertiger Gesinnung sprach er sich gegen denselben Freund auch dahin aus, daß auch er und alle Frommen mit ihm es haben fehlen lassen an dem rechten Gottvertrauen. „Unsere eigenen Sünden stehen uns im Wege. Du weißt, wie viel und schwer wir alle sündigen und niemand sich bessert. Wenn wir Geistliche zur Buße mahnen, so finden wir nirgends Eingang, und wir selbst thun bisweilen nicht geringe Mißtritte. Ich nehme dieß an mir selber wahr und kann mir also auch vorstellen wie es mit Andern geht. Die Liebe ist bei allen erkaltet, auch bei denen, welche Andern Liebe empfehlen. Alle, Gelehrte und Ungelehrte, Große und Kleine sind verblendet durch die herrschende Gottlosigkeit. Wir lieben Gott nicht und hangen nur an der Welt. Darum hat auch die seit vielen Jahren verkündigte Predigt des Worts noch keine größere Frucht geschafft. Die Leidenschaften, nicht das Wort Gottes, regieren auch uns, die wir andern vorangehen sollten".

Aber eben das Gottvertrauen, dessen Mangel er zu Zeiten an sich selbst beklagte, hob ihn auch wieder da, wo er an der eignen Kraft verzweifelte und von Menschen nichts zu hoffen hatte. „Quälen mich, schreibt er, die Uebel dieser Zeit so stark, daß es mir bisweilen scheinen will, als sei mir Gott ferne getreten, dann nehme ich meine Zuflucht zu seinem Worte und zum Gebet, und dann offenbart er sich mir wieder in neuem Licht: er tröstet mich und richtet mich auf und stellt mir seine Verheißungen so kräftig vor Augen, daß ich

*) Bei Kirchhofer S. 371.

mich vollkommen gestärkt fühle und mich ihm von Neuem ergebe, ihm zu leben und zu sterben. — Von Menschen hoffe ich nichts; ich weiß aus Erfahrung, wie wenig sie vermögen; aber auf Gott vertraue ich, und dieser Glaube läßt mich in Ewigkeit nicht wanken. Sollte Gott es zugeben, daß die evangelische Lehre unterdrückt werde, so hat er auch wahrscheinlich seine Auserwählten schon gesammelt, und diese wird er nach überstandener Verfolgung in den Himmel einführen, wenn er die Uebrigen dem ewigen Verderben preisgiebt."

d. Stellung des Myconius zu den Kirchen der Schweiz.

Das enge Freundschaftsverhältniß in welchem Myconius zu Bullinger stand, ließ ihn fortwährend theilnehmen an allem was zunächst die Kirche von Zürich, aber auch die andern Schweizerkirchen berührte. Es genügt an einige dieser Beziehungen zu erinnern.

Als die von Blarer gegründete Kirche von Bischoffzell (im Thurgau) nach dem unglücklichen Ausgang des Kappelerkrieges von dem Constanzer Bischof wieder zur Messe gedrängt werden sollte, richtete Myconius an den dortigen Pfarrer Jakob Lieb und an die dortigen Vorsteher der Gemeinde einen ermunternden und tröstenden Brief*). Er wies sie an die Quellen des Trostes, wie sie im Worte Gottes den Gläubigen sich aufthun und ermahnte sie nachzuforschen, ob nicht irgend eine Verschuldung die Heimsuchung nach sich gezogen, unter der sie seufzten. „Seid ihr aber keiner solchen Verschuldung euch bewußt, so sehet es als eine von Gott über euch verhängte Prüfung an; nehmet dann eure Zuflucht zum Gebet und laßt nicht ab bis ihr erhöret werdet. Flößet durch Wort und That dem Volke Muth ein, und wenn ihr auch eurer wenige seid, so gedenket an das Wort des Herrn: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde. Gott wird die Seinen nicht verlassen, wenn sie standhaft ausharren."

Aehnlich tröstete er die um ihres Glaubens willen verfolgten Solothurner. Er forderte in Gemeinschaft mit dem Bürgermeister Jakob Meier Bullinger auf, sich auch bei den Regierungen dahin zu verwenden, daß sie mit christlicher Treue der bedrängten Glaubensgenossen sich annehmen möchten; denn solches sei ihre Pflicht.

Als späterhin (1541) Wilhelm Farel in Neuenburg Gefahr lief, vertrieben zu werden, weil er an einer vornehmen Ehebrecherin die Kirchenzucht übte, wußte Myconius den Rath von Basel zu bewegen, an die Berner zu schreiben und diese um ihre kräftige Unterstützung anzugehen. —

Auf Ansuchen Thomas Platers verwandte sich Myconius für die Evangelischen im Wallis, indem er an den Pfarrer von Visp, Peter Mercator ein Schreiben richtete, um diesen zu bewegen, durch seine Fürsprache der Verfolgung Einhalt zu thun.

*) 17. Januar 1539, bei Kirchhofer S. 160.

Hie und da ward er auch von schweizerischen Kirchen um seinen Rath und sein Gutachten angegangen. So baten ihn Calvin und die Genfer an die Berner zu schreiben, damit sie den so nöthigen Viret zur Unterstützung Calvin's in Genf ließen. Auch in andern Dingen theilte ihm Calvin mit was in Genf ihn und die Kirche bewegte. So haben wir schon erwähnt wie der von Bullinger betriebene Consensus zwischen den Kirchen Genfs und Zürichs auch seine Theilnahme in Anspruch nahm. Auch im Prozesse mit Bolsec, der gegen Calvins Lehre von der Gnadenwahl aufgetreten war, wurde sein Gutachten eingeholt*).

Die Neuenburger ersuchten ihn um ein Gutachten über die Ehe zwischen Geschwisterkindern. Als endlich in der Bündnerischen Gemeinde Cleven (Chiavenna) sich Klagen erhoben hatten über die Rechtgläubigkeit ihres Predigers Raynard, so begab sich dieser selbst nach Zürich und von da nach Basel. Er legte dem Myconius sein Glaubensbekenntniß ab, und obgleich dieses das Eine und Andere zu wünschen übrig ließ, so schrieb Myconius, um dem von Alter gebeugten Mann fernere Kränkungen zu ersparen, im Namen des Conventes an die Kirche zu Cleven und empfahl ihnen Nachsicht, weil die dem Manne Schuld gegebenen Irrthümer ihm unerheblich schienen.

Ueberhaupt war Myconius, auch den Kirchen des Schweizerlandes gegenüber, bemüht, die Einigkeit im Geiste aufrecht zu erhalten durch das Band des Friedens, und dieß um so mehr, als der Geist der Zwietracht auch hier wie anderwärts geschäftig war, das Reich der Wahrheit zu erschüttern. Auch in bürgerlicher Beziehung bewahrte Myconius die vaterländische Gesinnung, die ihn schon in seiner Jugend begeistert hatte, und zeigte sich auch hierin als den würdigen Schüler Zwingli's, daß er den Pensionen abhold war. An seine Vaterstadt Luzern behielt er, ungeachtet des von seinen Mitbürgern ihm widerfahrenen Unrechtes, immer eine Anhänglichkeit und schämte sich auch nicht sich öffentlich als einen Luzerner zu bekennen. Uebrigens waren dort immer noch Einzelne, welche nach evangelischer Erkenntniß ein Verlangen trugen und trotz des von dem Bischof von Sitten ergangenen Bibelverbotes, sich Bibeln in Basel kauften.

5. Myconius im Leben und Sterben.

Schon die bisher betrachteten Beziehungen des Myconius zur eigenen Landeskirche und den Kirchen des In- und Auslandes haben uns hinlängliche Züge zu dessen Charakterbild gegeben. Wir fassen nun aber schließlich dasselbe noch unter einzelnen Gesichtspunkten zusammen, ehe wir ihn von hinnen scheiden sehen. Wir reden von dem Theologen, dem Prediger und Schrift-

*) Vgl. S. 372.

steller und werfen noch einen Blick in den häuslichen Kreis und in den K
der Freunde.

a. Myconius als Theologe, Prediger und Schriftsteller.

Der Mann, der die frühere Zeit seines Lebens dem Schuldienste ge
met hatte und der auch in seiner spätern kirchlichen Stellung sich hauptsä
auf eine praktische Wirksamkeit angewiesen sah, hat niemals darauf Ansp
gemacht, unter den theologischen Größen der Zeit eine hervorragende Stel
zu behaupten. Schon als er von Zwingli sich Belehrung über obschwe
theologische Frage ausgebeten, hatte er sich bescheiden dahin geäußert,
er nicht mehr wissen wolle, als dem Christen zu wissen noth thue. Un
dieser Richtung ist er sich treu geblieben. Gleichwohl konnte er sich der
theiligung an den wichtigen Fragen nicht entziehn, welche seine Zeit bewe
Welchen lebendigen und entschiedenen Antheil er an den Abendmahlsverh
lungen genommen, haben wir früher gesehen.

Eine andere Lehre, welche nicht minder die Gemüther bewegte und i
Folge den Zwiespalt zwischen den beiden protestantischen Schwesterkirche
einem andauernden machte, ist die Lehre von der Gnadenwahl (Prä
nation).

Daß der Mensch alles dem Erbarmen Gottes verdanke und nichts
selbst, daß alles Gute in ihm müsse gewirkt werden von Dem, der in uns
fet das Wollen und das Vollbringen und daß es mithin nicht liege an
mandes Wollen und Laufen, das war die religiöse Grundanschauung, w
die Reformation der damals in der Kirche herrschenden Lehre von der
dienstlichkeit der guten Werke und von der natürlichen Freiheit des Men
zum Guten entgegensetzte. Auf diesem streng augustinischen, oder sagen
lieber paulinischen Boden standen Luther und Melanchthon, so gut als Zw
und all die Reformatoren der später sogenannten reformirten Kirche. D
Voraussetzungen von der Unfreiheit des menschlichen Willens, die schon
ther gegen Erasmus vertheidigt hatte und von dem freien und unbedin
Walten der göttlichen Gnade führten aber von selbst auf die Lehre von
Erwählung, vor der des Menschen Geist stille steht als vor einer ihm
Gott selbst gezogenen Schranke.

Der Reiz aber diese Schranke zu überschreiten hatte schon in der al
Kirche Erörterungen hervorgerufen, die weit über das unmittelbar reli
Gebiet hinausführten und zu Folgerungen des Verstandes, vor denen ein
faches Gemüth als vor einer unheimlichen Schreckgestalt zurückbebte. Es
stärkere Geister, die stärkere Speise vertragen, aber wo diese nicht von
Schonung der Gewissen verlassen sind, welche uns die Liebe gebietet, da h
sie sich das in die Predigt des Heils zu mischen, was nur der forsche
Wissenschaft, und auch dieser nur in bedingter Weise zu erforschen gest

So wollte schon Augustin die Lehre von der Erwählung nicht von
jeschickten Predigern zum Nachtheil eines ernsten sittlichen Strebens miß-
ucht sehen. Je nach der größern oder geringern Begabung sehen wir nun
h die Reformatoren an die Lösung der gewaltigen Aufgabe sich wagen.

Es ist unrichtig, wenn Calvin, wie bisweilen geschieht, als der Ur-
r des Dogma's von der Gnadenwahl bezeichnet wird. Schon Zwingli
t aus der unumschränkten Natur Gottes auf die Unbedingtheit seines
ens, allem menschlichen Wollen und Thun gegenüber geschlossen, und
r den ersten Fragen, die Myconius seinem Lehrer vorlegte, befand sich
die über die Prädestination. Auch Oekolampad war der Lehre von einem
en Willen Gottes, der sich der Auserwählten aus freier Gnade erbarmt,
than und so ist denn auch diese Lehre, wenn auch mit kurzen und unver-
lichen Worten in den ersten Artikel der Basler Confession aufgenommen
den. Myconius hatte sich schon früher mit Grynäus über die Tragweite
er schwierigsten aller Lehren auseinander gesetzt. Gleich bei'm Antritt sei-
Amtes war er von ihm zur Rede gestellt worden über die Weise, wie er
der natürlichen Freiheit des Menschen und der Wiedergeburt lehrte. Er
glich den Menschen nach seinem jetzigen gefallenen Zustande einem ausge-
hten Lichte, das nur an einem andern Lichte wieder entzündet werden könne.
as der natürliche Mensch Gutes thut oder zu thun scheint, das thut er aus
bstsucht, d. h. nicht aus Liebe zu dem allein guten Gott. Wenn Socra-
hier eine Ausnahme zu machen scheint, so ist eben anzunehmen, daß auch
nicht aus natürlicher Vernunft, sondern getrieben vom heiligen Geiste das
ute gethan habe. (Dieß ganz in Uebereinstimmung mit Zwingli).

Man soll also, erklärte er dem Grynäus, dem Volke vortragen, der
nsch könne nichts Gutes aus sich selbst thun, wie einen Jeden seine eigene
ahrung lehre. Diese freimüthige Erklärung gewann ihm das Herz des
näus, und nie erhob sich zwischen ihnen mehr eine Streitigkeit. Sie blie-
zeitlebens als Freunde verbunden. *)

Dagegen zeigte sich später Gelegenheit mit einem andern, ihm gleichfalls
t verbundenen Freunde dieselbe Lehre durchzusprechen. In Zürich konnte
gelehrte Theodor Bibliander (Buchmann) sich mit einer Lehre nicht
inden, von der er glaubte, daß sie der Freiheit des Menschen zu nahe
t und dem sittlichen Streben eher hinderlich sei. Aeußerst hart schien ihm
Lehre vollends, wenn sie dahin aufgefaßt wurde, daß Gott die Verwor-
n gleichsam zum Bösen zwinge. Er wandte sich deßhalb an Myconius.
ser beruhigte ihn dahin, daß von einem Zwange zum Bösen von Seiten
tes nicht die Rede sein könne. Gleichwohl geschehe auch das Böse nicht
e den Willen Gottes, ohne den ja überhaupt nichts geschehe. Im Volks

*) Vgl. Kirchhofer S. 103 ff.

unterrichte aber habe sich der Prediger an die einfache Wahrheit zu halten, daß die Gläubigen selig, die Gottlosen verdammt werden. Myconius verglich die Menschheit mit einer Gesellschaft, die in einem Sumpfe versunken ist. Einige suchen nun wohl aus eigener Kraft sich aus dem Morast heraus zu arbeiten, aber umsonst*), sie sinken nur immer tiefer hinein. Die Einen werden gerettet, die Andern bleiben zurück. Vor diesem Geheimniß blieb er stehen, ohne sich jedoch in der Ueberzeugung irre machen zu lassen, daß alles was geschieht nach den Gesetzen der höchsten Gerechtigkeit geschehe.

Noch einmal endlich sah sich Myconius veranlaßt, seine Stimme über diese schwierige Lehre abzugeben. Es ist bekannt, mit welcher eisernen Strenge Calvin das Dogma von der Prädestination durchführte, so daß Hieronymus Bolsec, der sich der Lehre Calvins widersetzte, deßhalb genöthigt wurde, Genf zu verlassen. Die Genfer wandten sich auch nach Basel, um die Meinung der dortigen Theologen, namentlich die des Myconius zu vernehmen. Dieser war des vielen Streitens müde. Er beschränkte sich, ohne in tiefere Speculationen sich einzulassen auf das Allgemeine. „Wir halten uns, lautet die Antwort aus Basel, einfach an unsere Confession. Gott erwählte uns in Christo vor Grundlegung der Welt; er sendet das Evangelium, auf daß wer es annimmt gerettet werde, wer es nicht annimmt verloren gehe. Dieses Evangelium sendet er durch die ganze Welt; Gott ist Allen gemein, Christus der gemeinsame Retter. Freilich glauben nicht Alle, welche hören; denn der Vater ziehet nicht Alle; die er ziehet, glauben, die er nicht ziehet, glauben nicht. Es gibt aber auch Solche, die obwohl gezogen, doch nicht glauben, weil sie nämlich dem Zuge widerstreben. Diese sind dann selbst die Ursache ihrer Verdammniß. Die Gerechten aber haben ihr Heil Gott zu danken; denn er hätte sie auch nicht ziehen können. Die unwirksam Gezogenen könnten Gott anklagen wollen; aber der Grund dieser Erscheinung ist ein verborgener, den Gott allein kennt und den wir nicht erforschen sollen. Jedenfalls haben sie das ihnen gepredigte Wort verschmäht. Statt in dieses Dunkel einzudringen, halten wir uns für die Einfältigen lieber an die dem Glauben zusagende Rettung und suchen diesen Glauben durch Gebet zu erlangen. Zu wir nichts Weiterm lassen wir uns indessen gern aus der Schrift weisen. Gott schreiben zu als nur Erbarmen und Aehnliches. Wir lehren, daß wir erwählt seien, daß auf die Predigt der Glaube folge und wer ihn hat, selig werde. Ist die Erwählung vor Grundlegung der Welt gesetzt, so muß nothwendig geschehen, was dort gesetzt ist. Wem der Glaube fehlt, der wird nicht gerechtfertigt, darum weil ihm auch die Erwählung fehlt **)."

*) Bekanntlich hat ein neuerer reformirter Theologe, Schleiermacher, dasselbe Bild gebraucht, wenn er den Versuch des Menschen sich selbst zu erlösen, dem Versuche Münchhausens verglich, sich am eigenen Zopfe aus dem Sumpf zu ziehen.

**) Schweizer, Centraldogmen I. S. 218.

Die Antwort befriedigte freilich weder Calvin ganz, noch Bolsec, der aus seinem Kerker heraus sich beschwerte, daß ihn die Basler als Häretiker verdammt hätte. Allein der Vorwurf, unlösbare Fragen nicht gelöst zu haben, läßt sich am Ende wohl verschmerzen. Wie schon gesagt, war Myconius der theologischen Zänkereien müde. Als daher Osiander von Königsberg über das Verhältniß der Rechtfertigung zur Heiligung eine neue Streitigkeit in der evangelischen Kirche anregte, die mit der größten Leidenschaft und Erbitterung geführt wurde, meinte er, das arme Volk habe wohl bald Grund genug sich zu beschweren, daß seine gegenwärtigen Pfarrer es in die Irre führen, wie es die frühern gethan.

In eine eigenthümliche Streitfrage wurde Myconius noch gegen Ende seines Lebens verwickelt, als sein gelehrter Freund Bibliander die Bibel der Türken, den Koran herauszugeben bemüht war. Oporin sollte ihn drucken: aber die Censoren versagten die Einwilligung. Die Sache kam vor Rath. Dieser verlangte wieder ein Gutachten der Geistlichkeit. Hier waren die Stimmen getheilt, Myconius war für die Herausgabe und hielt sie sogar für zeitgemäß, damit man den Glauben der Türken, deren Macht sich immer weiter ausbreite, daraus möchte kennen lernen. Ihm stimmten Bersius, Cellarius und Jmmeli bei. Dagegen erhoben sich Amerbach, Wolfgang Wyßenburg, Truckenbrot (Pfarrer bei St. Theodor) und selbst der gelehrte Sebastian Münster. Die Sache nahm eine sehr ernstliche Wendung. Oporin kam darüber ins Gefängniß. Auf den Kanzeln wurde für und wider den Koran gepredigt. Erst als die Zürcher sich förmlich bei den Baslern für Bibliander verbürgt hatten, wurde endlich die Herausgabe des Buches erlaubt, aber nicht der Verkauf desselben in Basel.

Bald hätte Myconius durch seine Duldung, die er nicht nur in dieser Sache, sondern auch bei andern Gelegenheiten bewies, sich selbst dem Vorwurf der Irrlehre ausgesetzt. Daß ihm einmal ein Wiedertäufer um den Hals fiel und wieder davon lief, zeigt, daß er auch das Herz dieser Schwärmer zu gewinnen wußte. Vor David Joris, der sich unter fremden Namen in Basel niedergelassen hatte, warnte ihn Butzer. Mit einem andern Schwärmer, dem niederländischen Decan Rudpert von Mosham, der zur Zeit der Pest in Basel sich eingefunden hatte und die aufgeregten Gemüther mit seinen neuen Offenbarungen beglücken wollte, hielt Myconius eine Unterredung, aus der er sich von der Unhaltbarkeit seiner Lehre überzeugte. Er warnte auch die Zürcher vor ihm. Daß er aber dem hülflosen Manne ein Geschenk auf die Reise bei dem Rathe auswirkte, wurde ihm übel verdeutet. Auch Lälius Socinus, der übrigens seine eigentlichen Grundsätze wohl zu verstecken wußte, fand bei ihm Aufnahme. Daß er vollends mit einem Freunde des vielfach verketzerten Caspar Schwenkfeld, Jacob Held bei einem Gastmahl zusammentraf und ihm die Bitte nicht abschlug, ihn auch an andere Schweizertheologen zu empfehlen,

wurde ihm als eine Hinneigung zu der verpönten Lehre ausgelegt. Und doch war er es, der anderwärts vor Schwenkfelds Lehre warnte.

Wir haben von Myconius kein größeres dogmatisches Werk. Sein Hauptgebiet war auch nicht die Glaubenslehre in ihrer strengen systematischen Gestalt. Wo er hingegen zu Hause war, das war die Schrifterklärung, die er schon früher in Zürich praktisch geübt hatte, und die er auch in Basel mit dem gewissenhaftesten Fleiße fortsetzte. Für diese Gewissenhaftigkeit spricht es, daß der mit Geschäften aller Art überhäufte Mann, auch als Antistes es nicht verschmähte, wieder ein Schüler im Hebräischen zu werden. Bald nach Antritt seines Amtes wandte er sich an seine alten Zürcher Freunde, Pellican und Bibliander, mit der Bitte ihm zu diesen Studien behülflich zu sein. Beide nahmen das Gesuch verschieden auf. Bibliander entsprach seinem Wunsche und fertigte für ihn eine Grammatik aus. Pellican dagegen rieth ihm ab, bei vorgerückten Jahren einer Geistesarbeit sich zu unterziehen, die eine frische und ungebrochene Kraft erfordere. Daß Myconius des Hebräischen nicht unkundig, des Griechischen aber vollkommen mächtig war, beweisen die wenigen exegetischen Arbeiten, die wir von ihm haben. Sein Commentar zu dem Evangelium des Marcus, den er dem Bürgermeister Jacob Meier widmete*), ist zwar nicht ein gelehrtes Werk, aber desto fruchtbarer an praktischen Ideen. Die wenigen sprachlichen Bemerkungen zeigen indessen, daß er es mit dem Grundtexte genau nahm. Dasselbe gilt von seiner Auslegung des 101. (102.) Psalms, die aus seinen Wochenpredigten entstanden ist, und die er einer christlichen Dame, Eva von Schönau, geb. von Anwyl, die wegen ihres evangelischen Bekenntnisses vieles dulden mußte, zueignete**).

Es führt uns dieß auf seine Predigten. Auch diese waren einfach und auf sorgfältige Schrifterklärung gegründet. Er mußte es freilich erleben, daß neben ihm wohl auch Solche sich hervorthaten, die durch ihr keckes Auftreten und dadurch, daß sie der Eigenliebe und den Leidenschaften des Volkes schmeichelten, eine Zeitlang die Lieblinge des Publicums waren, denen Alles zuströmte. Unter diesen zeichnete sich besonders aus ein gewisser Valentin Bolz, der zugleich ein Parteigänger Frankreichs war. Er buhlte um die Gunst des Volkes durch eine triviale, der Kanzel unwürdige Sprache***) und namentlich dadurch, daß er gegen die Regierung und die vornehmen Geschlechter loszog. Zugleich machte er sich beliebt durch die geistlichen Komödien, welche er unter sei-

*) Ausgewählte Schriften III.

**) Ausgewählte Schriften V.

***) Gast, Tagebuch S. 67. führt einige Beispiele an: der „Göli" Salomon, das „arm Bürli" Kain u. s. w. und dann erzählt er S. 68: „Sie laufen wie Narren, selbst aus Klein Basel in Valentin's Predigten. Dieser neue Pfarrer sagt dem Volkshaufen was ihm lieb, gefällig und angenehm ist. Er säet Haß und wird Sturm und Aufruhr erregen, so der Herr nicht hülft".

Direction aufführen ließ. Das war ein Pfarrer nach vieler Leute Geschmack!
n auf die Dauer siegte eben doch die würdige Sprache der einfachen bib-
n Predigt über die protestantische Capuzinade.

Daß vor allen Dingen Geduld nöthig sei, und daß der Prediger nicht
zu schnelle Frucht von seinen Predigten erwarten dürfe, davon war nie-
) mehr überzeugt, als Myconius. Er suchte den Grund davon auch in
: eigenen Unvollkommenheit. „Ich predige, schreibt er an den jungen
lther, dem er Anleitung zu Führung seines Amtes gab, nun schon 10
e das Evangelium Christi, aber ich kann nicht sagen, daß ich in Bestra-
der Laster mit mir zufrieden sei. Bald überschreite ich die Grenzen,
thue ich zu wenig. Schweigen darf ich nicht, und doch kann ich nicht das
e Maaß treffen, was mich oft nicht wenig beunruhigt".

Allen konnte er es freilich nicht recht machen. In den bewegten Zeiten
te auch wohl oft seine Rede bewegter und heftiger weden, als die Ohren
Zuhörer, die lieber süße Worte hörten, es ertragen mochten. Als von Rom
sich neue verführerische Stimmen durch den Papst Julius III. ver-
en ließen, welche die Eidgenossen einluden auf dem Concil zu erscheinen,
glaubte Myconius seine warnende Stimme auch auf der Kanzel erheben zu
en. Aber ein Theil der Zuhörerschaft war der Controversen müde, und
llig verließen Einige derselben die Kirche, als er gegen den Papst und
Messe in heftigen Worten sich ausließ.

Die Kraft der christlichen Predigt wird sich überall am meisten bewäh-
in den Zeiten der Noth und der Anfechtung. Da war es denn Myconius,
die Gemüther durch das Wort Gottes und durch Gebet aufzurichten ver-
d. Eine Hauptdrangsal jener Zeit war außer der öfter wiederkehrenden
t auch die Macht des Türken, die immer drohendere Fortschritte machte.
solchen Zeiten wurden eigene Bußtage und Betstunden geordnet. Aus
: Reihe solcher am Dienstag gehaltener Bußpredigten war die oben ange-
te Auslegung des 5. der Bußpsalmen entstanden. Auch finden sich noch im
henarchiv Bußtagsgebete, von Myconius, Carlstadt, Grynäus und An-
verfaßt, wovon wir das von Myconius in der Beilage mittheilen*).

Der Prediger predigt nicht nur auf der Kanzel. Er soll predigen
h sein ganzes Leben. Und so bleibt uns auch noch das eigene Privat-
:n des Myconius, wie es im häuslichen Kreise und im Kreise der Freunde
eint zu betrachten übrig.

b. Das häusliche Leben des Myconius und der Freundeskreis.

Wenn wir bei der Betrachtung der Lebensgeschichte unsrer Reformatoren
besonderm Behagen in ihrem Familienkreise verweilen, weil uns das Leben

) Ausgewählte Schriften IV.

einer solchen priesterlichen Familie als eine neue Erscheinung entgeg
dem trostlosen Cälibate gegenüber, das lange genug auf dem geistlichen (
gelastet hatte, so bietet uns das Leben des Myconius kein solch reich
sich abgeschlossenes Familienleben dar, wie das eines Luther oder d
Kindern reich gesegnete eines Bullinger. Myconius hatte sich zwar scho
als Schullehrer in Basel verheirathet, und das war eben nicht eine er
Scene, die uns dort an der Schwelle seines Hauses entgegentrat. Ue
Charakter seiner Frau, die freilich an jener Scene durchaus unschuld
erfahren wir nichts Näheres. Selbst über die Zeit ihres Todes sind
Ungewissen, und nur aus einer gelegentlichen brieflichen Aeußerung des
nius ist geschlossen worden, daß er nach ihrem Tode in einer zweiten E
gelebt haben*). Diese zweite Frau, über die auch nichts Näheres v
überlebte ihn nur wenige Wochen. Sein hoffnungsvoller Sohn Felix,
den Studien untreu werden und ein Handwerk lernen wollte, sch
neues Vertrauen gefaßt zu haben; allein in seinen schönsten Jahren
dem Vater durch den Tod entrissen. Ein Jacob Myconius, der 1
der Basler Matrikel erscheint und dessen auch in des alten Myconius
Erwähnung geschieht, war nach aller Wahrscheinlichkeit ein Neffe dessel
An Thomas Plater hat Myconius zu einer Zeit Vaterstelle vertretet
diese Fürsorge dem hülflosen Jüngling am nöthigsten war. Und so h
der Folge sich auch noch anderer Jünglinge liebend angenommen. So d
mals berühmten Conrad Geßner, des Naturforschers und Vielwisser
histor's).***) Dieser wohnte bei ihm ein Jahr lang in Basel, und M
gab ihm in Beziehung auf seine Frömmigkeit und den Ernst seiner
der von den Zürchern in Zweifel gezogen wurde, ein rühmliches Z
Bald darauf empfahl er ihn den Bernern zu einer Lehrstelle der gri
Sprache in Lausanne. Auch ein Johannes Fries von Zürich und
Jünglinge genossen seiner vorsorgenden Freundschaft. Mit Rudolph (
ther dem nachmaligen Eidam Zwinglis, der schon als Jüng
seinem Hause lebte, blieb er in freundschaftlicher Verbindung und
Anleitung zur Führung des Predigtamtes.

Unter den Männern, die ihm im Leben nahe gestanden, hatte Z

*) Myconius schrieb 1542 an Bullinger, daß ihn Grynäus post obitu mae uxoris mit einer goldenen Münze beschenkt habe, vgl. K S. 385.

**) Er nennt ihn bald filius meus bald adoptivus. vgl. Kirchhofer In der Matrikel heißt er: Jacobus Myconius, Lucernanus. — Ende seines Lebens wohnte auch einer Schwester Sohn aus dem Uri in seinem Hause, der indessen der Religion seiner Landsleut blieb, ohne daß dadurch das gute Vernehmen zwischen Oheim un wäre gestört worden.

***) Vgl. Hanhart, Conrad Geßner. Winterthur 1824. S. 6—8.

die erste Stelle eingenommen in seinem Herzen. Myconius selbst erzählt, wie kurze Zeit nach dem gewaltsamen Tode ein ihm befreundeter Mann (es war Thomas Plater) ihm in einen Reliquienkästchen ein Stück vom Herzen Zwinglis habe zeigen wollen das vor den Mißhandlungen der Feinde auf dem Schlachtfelde war gerettet worden, wie ihm aber vor dem Anblick geschaudert habe. Eine spätere Sage, die wir nicht verbürgen wollen, setzt hinzu, Myconius habe das Stück Herz genommen und es in den Rhein geworfen, um es einer abergläubischen Verehrung zu entziehen. Jedenfalls hat Myconius dem großen Reformator ein besseres Denkmahl errichtet, als wenn er das Herz in Gold und Edelstein gefaßt hätte. Er ist der Erste, der uns das Leben Zwingli's der Wahrheit getreu in würdigem Style beschrieben hat*).

Zwinglis Stelle nahm nun Bullinger ein. Mit ihm hat er die meisten Briefe gewechselt, von ihm ist er auch aufgemuntert worden, wenn er an der eigenen Kraft und Tüchtigkeit verzweifeln wollte. Als er bei den Verdrießlichkeiten mit der Universität sich auch durch die Straßburger zurückgesetzt glaubte (da Capito sich in kirchlichen Angelegenheiten statt an ihn an Phrygio und Carlstadt gewandt hatte), schrieb er etwas empfindlich an die Zürcher „ich werde wie eine Null geachtet". Bullinger tröstete ihn: du nennst dich eine Null, aber ich und meine Freunde halten unendlich viel auf dir. Wir alle, die wir Diener Gottes heißen, sind Nullen und vermögen nur durch seine Gnade Gutes zu thun.

Auch mit Vadian in St. Gallen, mit Calvin in Genf, mit den Straßburger Theologen Capito und Butzer, mit Matthias Erb in Reichenweyer**) u. A. stand er in einem lebhaften brieflichen Verkehr.

Verschieden war seine Stellung zu dem näheren Collegen in der Kirche und an der Universität. Phrygio sah er von Basel scheiden, welcher im Jahr 1535 einem Ruf nach Tübingen folgte. In demselben Jahre kehrte dagegen Grynäus nach zweijähriger Abwesenheit in Dienste Herzog Ulrichs von Würtemberg, wieder nach Basel zurück. Dieser hielt nun auch die theologischen Vorlesungen an Myconius Stelle***).

---

*) De D. Huldrichi Zwinglii fortissimi Herois ac Theologi doctissimi vita et obitu 1532. Dort wird gegen den Schluß die erwähnte Geschichte mit dem Herzen erzählt: Venit non multo postea vir mihi notissimus, sed et familiarissimus, rogans an portionem cordis cupiam videre Zwingliani, quod secum ferat in loculo: quia propter sermonem hunc inopinatum horror quidam totum corpus pervaserat, negaram, alioquin et huius rei possem esse testis oculatus.

**) Zwanzig Briefe an den Letztern, meist auf die Zeitläufe bezüglich, finden sich in den Variis Antiqu. Eccles. Bas. Tom. II. (In der Bibliothek des Antistitiums.) Ueber Erb vgl. Röhrich, Geschichte der Reformation im Elsaß. II. S. 227.

***) Streuber, in Herzog's Realencyklopädie V. S. 403.

Unter seinen Amtsgenossen scheint er am besten mit Max Bers
verstanden zu haben. Carlstadt machte ihm, wie wir gesehen habe
Verdruß. Und doch hatte Myconius hauptsächlich seine Berufung n
betrieben. Schon die Klugheit gebot ihm, sich nicht bei Andern üb
Betragen zu beschweren. Allein ihn leitete nicht nur die Klugheit,
Welt, ihn leitete die Gesinnung, welche das Christenthum gebietet.
den Umtrieben, womit Carlstadt sein Ansehen zu untergraben sud
ruhige Haltung entgegen, und als jener 1541 an der Pest gestorben
wies er sich der Wittwe freundlich und übernahm es, in ihrem Na
Tod an Luther zu melden. Ob es bloße Redensart oder wirkliche
gewesen, wenn Myconius an den Tochtermann Zwingli's, Gwalther
Carlstadts Geist gehe um und lasse ihm keine Ruhe, wollen wir nich
den. So viel ist gewiß, daß sich nach Carlstadts Tode unter dem
same Gerüchte von einem ihn schon im Leben verfolgenden und nac
Tode fort spukenden Dämon verbreiteten.

Wir dürfen, was die äußern Formen des Betragens betrifft,
Männer nicht den Maßstab unsrer verfeinerten Zeit legen und un
nicht zu sehr wundern, wenn uns selbst von einem Antistes Myco
zählt wird, wie er einmal gegen einen seiner Collegen, den uns
Wolfgang Wyßenburg, in Gegenwart anderer Geistlichen bei eine
wechsel das Messer gezogen mit den Worten: ut te Deus perdat,
ut nebulo (Gott verderbe dich, du lügst wie ein Schuft)*)!

Dabei aber dürfen wir auch nicht vergessen, daß die Erzählung
Munde Gasts kommt, eines Mannes, der seiner bösen Zunge wegen
gefürchtet war und in dessen Tagebuch man nur zu blicken braucht,
von dem hämischen Charakter des Mannes zu überzeugen, der Jede
anzuhängen weiß. Uebrigens soll Myconius seine Hitze sofort bereu
indem er an den Beleidigten ein Billet schrieb, worin er ihm Verzei
bot, da er morgenden Tages das heilige Abendmahl zu feiern gede
ihm übrigens frei stellte, die Sache vor den Richter zu bringen. —

Der eben erwähnte Gast, Diaconus, hatte auch gegen
eine falsche Rolle gespielt und ihn bei den Zürchern zu verdächtigen
wogegen Myconius sich für ihn verwendete, als er eines unvorsichtige

*) „Du leugst wie ein Lecker" nach Gast, vgl. dessen Tagebuch zum
1546. S. 52. Der Streit soll sich erhoben haben über einer P
Myconius, in welcher er die Schauspieler scharf mitgenommen
über die theologischen Vorlesungen, von denen Wolf (so wurde
burg gewöhnlich genannt) behauptet hatte, es würden in der W
nur drei gehalten. Dieß erklärte Myconius für eine Lüge. D
ereignete sich im Kapitelhause, in Gegenwart des Marx Bersius
Thomas Geyerfalk.

wegen, den er an Genferfreunde geschrieben, seines Amtes entsetzt worden war. Myconius stellte den Räthen vor, wie es doch hart sei, einen Mann, der siebzehn Jahre der Kirche treu gedient und in fünf Pestepidemien die Kranken besucht habe, also zu behandeln. Seine Fürsprache wirkte. Gast wurde wieder eingesetzt und ein Theil der ihm auferlegten Geldstrafe erlassen.

Wir haben das Eine und Andere aus dem Leben des Myconius berichtet, wobei seine Fehler und Schwächen offen zu Tage traten. Das ist auch nicht die Aufgabe protestantischer Geschichtsschreibung, die Reformatoren mit dem Nimbus der Heiligen darzustellen. Wie sie selbst offen als Sünder sich bekennen, so soll auch die Geschichte nicht verschweigen was Sündhaftes an ihnen erscheint.

Ein hervorstechender Zug in dem Leben des Myconius ist die Bereitwilligkeit, womit er seine hülfreiche Hand allen denen reichte, die sie suchten. Sein Haus war (wie das seines Freundes Bullinger in Zürich) eine fortwährende Zufluchtsstätte für die, welche um des evangelischen Glaubens willen vertrieben waren. Er übte Wohlthaten über seine Kräfte, so daß der Rath sich bewogen sah ihm eine Zulage von 50 Gulden zu geben, um die Ehren- und Liebesausgaben alle bestreiten zu können, zu denen er durch seine amtliche Stellung, wie durch den Trieb seines Herzens sich verpflichtet sah.

c. Trübe Tage, Krankheit und Tod.

Blicken wir auf den ganzen Lebensgang des Myconius zurück, so hatte er nichtsweniger als ein heiteres und sorgenfreies Leben. Ein solches darf man ja auch bei keinem der Männer erwarten, die in jener gewaltigen Zeit als die Vorkämpfer in die Reihen traten. Aber auch von den Sonnenblicken, die wir in das äußere Leben der Reformatoren freundlich fallen sehen, erheiterten nur wenige des Myconius Leben. Er konnte recht eigentlich von sich sagen: meine Tage sind wie die eines Tagelöhners. Besonders schwer aber lag des Herrn Hand auf ihm in den Zeiten, da zu den Leiden die er um der Kirche willen duldete, und der zeitweisen Verstimmung seines Gemüthes*) auch noch die Pest in sein Haus einkehrte und seine Gattin auf das Krankenlager warf. Dieß geschah bereits im Jahre 1539. Er selbst wurde um diese Zeit von einer Augenentzündung ergriffen, die ihn beinahe des Gesichts beraubte. „Wenn mich die Hülfe des Herrn nicht so mächtig stärkte", schrieb er um diese Zeit an seine Straßburger Freunde, so würde meine Schwachheit schon längst erlegen sein." Und an Bullinger schrieb er: „Du kannst nicht glauben, wie

*) So äußerte er sich einmal, es sei kein evangelischer Ort, wo die Pfarrer so gering geschätzt würden wie in Basel" (in einem Brief an Megander, b. Kirchhofer S. 348). Zu andern Zeiten wurde von Andern das Gegentheil behauptet.

ich unter allen diesen Bedrängnissen leide, welche Empfindungen mich ze
wie groß der Schmerz ist, der mich darniederdrückt. Mit David kann
chen: die Bande des Todes habe mich umgeben. — Ich sehe die Ki
Grunde gehen, höre mich überall schmähen, stehe in Gefahr, meine
zu verlieren oder sie kränkeln zu sehn; manche Freunde haben mich v
und einige der Frömmsten hat der Herr zu sich genommen. Ueberdie
ich bald an dem glücklichen Fortgang des Evangeliums verzweifeln.
nigen Freunde, die mir noch geblieben sind, verwirren durch ihre Bef
noch mehr die traurige Gestalt der Dinge. Nirgends finde ich Ruhe,
dem Herrn".

In ähnlicher Weise schüttet er auch sein Herz aus gegen Ca
namentlich über die Beeinträchtigungen der Kirche und den Verfall der
Kirchenzucht durch die Eingriffe des Staats. „Wer sollte nicht, sch
versucht sein unter diesen Umständen an eine Veränderung des Ortes
ken? Aber da sei Gott vor! Die Kirche ist mir auch in ihrer Zer
lieber, als daß ich sie verlassen sollte. Ich will Christum lehren und
die Gewissen aufrichten nach der mir von Gott verliehenen Gnade. D
sen will ich zu begegnen suchen mit väterlicher Ermahnung und das
Gott befehlen. Dieß sei dir im Vertrauen gesagt. Du kannst mich, i
es, trösten in meiner Trübsal."

Mit dem herannahenden Winter hatte die Pest noch nicht abgen
Myconius selbst wurde davon in der Kirche ergriffen, so daß er die
verlassen mußte; doch genaß er bald wieder. Zum zweitenmal e
die Frau, doch minder gefährlich; mit ihr die Magd. Der Knabe des
taten Ryff, der ihm zur Erziehung anvertraut war, starb in seinem
Mehrere Glieder des Raths, der Universität und auch der Geistlichkei
als Opfer, unter ihnen auch der treffliche Bürgermeister Jakob M
der schon zu Oekolampads Zeiten und nun auch während der Amtsf
des Myconius die Hauptstütze der Reformation gewesen war. Auch Gr
sank dahin (den 1. August 1541.). Bei diesem Anlaß verfertigte M
die Grabschriften auf die drei Männer, Oekolampad, Meier und Gr
deren irdische Ueberreste im Kreuzgang des Münsters beisammen ruhe

Bald sollte er den vorangegangen Freunden nachfolgen. Er hat
eben seinen ehemaligen Schüler, Simon Sulzer, der Gemeinde
Peter als ihren kirchlichen Seelsorger vorgestellt, als er, von Krankhe
griffen, die Kirche verlassen mußte. Es erzeugte sich die Gicht (das Po
Längere Zeit wollte er daran nicht glauben. „Du glaubst, schreibt

---

*) In einem Brief vom 23. Dec. 1539 handschriftlich in Variis Antiq. Bas. Vol. I.

**) S. Leben Oekolampads S. 181. Anm.

Bullinger, ich leide am Podogra; das ist unmöglich. Dieses Uebel kehrt in den Pallästen der Könige und Fürsten und nicht in den Hütten der Armen ein. Wie sollte es bei mir seinen Wohnsitz aufschlagen wollen? Ich bin voll verdorbener Säfte, aber das kommt nicht von der Ueberfülle an guten Speisen und Getränken, die bei mir selten vorkommen." — „Du hast dir", antwortete Bullinger „deine Krankheit durch viele Sorgen und anhaltendes Studiren zugezogen. Du leidest also nicht ruhmlos. Andere richten sich durch unmäßige Lebensart zu Grunde und unterliegen mit Schande. Wahrlich es ist ehrenvoll für die Erforschung der Wahrheit und das Wohl der Kirche zu leiden. Das ist das Loos der Diener Christi. Entweder verfolgt uns die Tyrannei, oder schmerzhafte Krankheiten drücken uns nieder. So hat es uns der Herr vorher gesagt; aber er hat uns den Glauben und die Geduld verheißen, die Uebel zu ertragen. Wenn du ihn nach deinem frommen Herzen fleißig anrufest, so wirst du seine trostreiche Hülfe bald erfahren. Der Herr, der bis dahin dich und dein frommes Thun gesegnet, wird dich nicht versäumen."

Im Frühjahr 1551 traf ihn auf der Kanzel mitten in der Predigt der Schlag. Er fiel sanft zu Boden und mußte nach Hause getragen werden. Man zweifelte an seinen Aufkommen. Er erholte sich zwar wieder, mußte aber meistentheils das Bett hüten. Inzwischen versah Thomas Geyerfalk von St. Elisabeth die Functionen für ihn, als Helfer am Münster*). Unterm 10. October desselben Jahres schrieb Myconius an seinen Freund Pellican nach Zürich: „Ich höre viel von deinem glücklichen Alter erzählen, und wie viel Vergnügen dir deine thalmudischen Studien und deine Enkel machen. Gott möge dir deine Freude noch lange gewähren. Außer den heiligen Schriften kenne ich nichts mehr, das mich vergnügen könnte. In ihnen suche ich allein Erholung in dieser unglücklichen und wirren Zeit. Nur an Gottes Wort finde ich noch Freude. Tag und Nacht habe ich keine Ruhe. Am Tage kann ich nicht arbeiten und bei Nacht nicht schlafen. Ich werde so abgemattet, daß ich gar nichts mehr bin. Die Füße versagen mir den Dienst, die Hände zittern, daß ich kaum schreiben kann. Kurz, ich bin äußerst elend." Als ihm Gast berichtete, Bullinger habe im Sinn, ihm eine seiner Schriften zu dediciren, erwiderte er in wehmüthigem Scherze: Was will er den elenden, bettliegerigen Greis noch ehren, der nicht einmal gehen kann? Lieber wäre mirs, er könnte mir gesunde Füße geben.

Noch freute ihn am Ende seines Lebens der Besuch seines alten getreuen Bibliander. Zu all den Uebeln, an denen der lebensmüde Greis litt, kam nun aber ein nochmaliger Pestanfall, und diesem unterlag er. Dießmal hatte die Seuche ihren Heerd in der Schweiz selbst. Sie forderte an verschiedenen

*) Athen. raur. p. 68 und Gast. S. 83. der sich bitter beklagt, daß Geyerfalk ihm vorgezogen worden.

Orten verschiedene Opfer; auch jüngere und ältere Freunde des M
wurden von ihr hingerafft. So Otto Werdmüller in Zürich, f
maliger Schüler, und Jodocus Kilchmeier in Bern, der einst
und neben ihm in Luzern für das Evangelium gestritten hatte. In Basel
Krankheit im Sommer 1551 ausgebrochen, als Myconius schon leide
Sie kehrte mit verstärkter Wuth im folgenden Jahre 1552 zurück. Seb
Münster und Gast und viele andere erlagen ihr. Im Hause des My
selbst ward zuerst Eleazar Köllin, ein hoffnungsvoller Jüngling au
von ihr ergriffen und dahin gerafft; ihm folgte der junge Myconius
Und nun ergriff sie auch den Vater im October (1 1/2 Jahr nachdem
Schlag getroffen) und machte den 14. des Monats seinem Leiden ei
im 64sten Jahre seines Alters. Ueber seine letzten Stunden haben
lich keine nähern Berichte. Schon die Natur der Krankheit ließ eine A
feier nicht zu, wie sie die letzten Stunden Oekolampads verklärt hat.
aber im Glauben an seinen Herrn und Erlöser aus diesem Leben ge
dürfen wir zuversichtlich annehmen, wenn wir auf dieses Leben zurückblicke
wenigen Wochen folgte ihm auch seine Gattin nach. An Myconius
hielt Simon Sulzer, der, einst sein Schüler, nun sein Nachfolger
wurde, die Leichenrede **) über den Text 2. Tim. 4, 7.: Ich habe eine
Kampf gekämpft u. s. w. worin er ihm ein schönes Zeugniß über die
seiner Lehre und seines Wandels ausstellte, die umstehenden Prediger e
seinen Fußtapfen nachzufolgen und das weitere Schicksal der Kirche de
im Gebet empfahl.

Sollen wir die Bedeutung des Mannes in Weniges zusamme
so werden wir von vornherein darauf verzichten müssen, ihn mit Oekolam
gleichen zu wollen. So nahe beide Männer sich auch der Zeit nach b
so verschieden war doch die Zeit, in der ein jeder von ihnen wirkte. U
spiegelt sich auch wieder in ihrem Leben ab. Oekolampad war Reform
vollen Sinn des Wortes; er durchlebte die Jugendjahre der Reformati
brach dem aufgehenden Lichte Bahn. Es war eine kampfreiche Zeit, a
eine Zeit siegreicher und glänzender Erfolge. Myconius dagegen trat
schon angebahnte, aber noch keineswegs angebaute und geebnete Feld
es ihm sein Vorfahr in einer überaus schwierigen Zeit hinterlassen ha
Aufregung des ersten Momentes, die Zeit der Begeisterung war vorü
traten bedenkliche Momente der Erschlaffung und Erscheinungen ein,
geeignet waren, auch ein edles Gemüth verdrießlich zu stimmen. So
die Stellung beider Männer dem Kriegsdienste vergleichen, so sah si

*) Wir haben schon oben erwähnt, daß es wahrscheinlich der Neffe
Adoptivsohn war.

**) Sie findet sich handschriftlich und zwar lateinisch im Kirchenarchiv
Gernl. I.)

lampad dem Feind in offenem Felde gegenübergestellt, während Myconius ein eroberte, aber dem Feind manche Blöße bietende Festung unter sehr erschwerenden Umständen zu vertheidigen hatte. Statt sich von seinen Mitkämpfern unterstützt zu sehen, sah er sich oft und viel gehindert. Ueber Oekolampads Kampffeld glühte wohl ein heißer Himmel und es entluden sich schwere Gewitter. Ein trübes, nur selten von einem Sonnenstrahl durchbrochenes Gewölke wie in den Novembertagen, hing über dem protestantischen Kirchenhimmel zu Myconius Zeit. Dieß dürfen wir nicht vergessen, wenn wir Myconius im Vergleich mit seinem Vorfahren gerecht beurtheilen wollen. Dabei aber gestehen wir es ohne Bedenken ein, daß die Persönlichkeit Oekolampads eine eigenthümlichere, und darum auch bedeutendere war, als die des Myconius. Dieser hatte seinen theologischen Schwerpunkt in Zwingli gefunden, an den er sich nicht nur mit freiem Wesen angeschlossen, wie Oekolampad, sondern aus dem er eigentlich seine ganze Theologie schöpfte. Die veränderten Verhältnisse, in die er in Basel eintrat und die ganze Entwicklung der Dinge zu einer Zeit als Zwingli nicht mehr am Leben war, ließen ihn dann freilich in den Abendmahlsverhandlungen einen Weg betreten, der scheinbar ziemlich weit von Zwingli abführte. Dieß spricht aber eher für, als gegen ihn. Es zeigt, daß er nach und nach zu einer theologischen Selbstständigkeit heran reifte, wie sein Amt, das Vorsteheramt einer evangelischen Kirche es erheischte, während er früherhin in seiner untergeordneten Stellung und unter dem gewaltigen Einflusse Zwingli's, dazu keine Veranlassung hatte. Es zeugt von praktischem Takte, daß er, einmal in die Fußtapfen Oekolampads gestellt, nicht mit Zähheit bei dem Buchstaben Zwinglischer Bestimmungen stehen blieb, sondern das fortzubilden suchte im Geiste Oekolampads, was dieser eingeleitet hatte, selbst über Oekolampad hinaus.

Die Persönlichkeit beider Männer war, so viel wir jetzt nach mehr als drei Jahrhunderten urtheilen können, eine verschiedene. Unstreitig macht uns Oekolampad mehr den Eindruck eines edeln, durchgebildeten, innerlich gereiften Geistes, während Myconius noch manche Rohheiten der Zeit, wie sein natürlicher Mensch sie natürlich in sich aufgenommen, zu überwinden hatte.

Ein Blick auf die Bildnisse beider Männer (sie finden sich nebeneinander in der Aula der Universität und im Kapitelsaale des Antistitiums) wird uns auch zum Verständniß ihres geschichtlichen Verhältnisses helfen. Neben dem blassen, fast greisenhaften Gesicht Oekolampads hebt sich die männlich-kräftige, vollblütige, kecke Physiognomie seines Nachfolgers bedeutend ab. Und doch fühlen wir uns von den deutlich ausgesprochenen Zügen des zweiten Bildes immer wieder hingezogen zu den feinern Linien des ersten. Ein Bild ergänzt das andere, wie ein Leben das andere ergänzte und eine Zeit die andere. Die Gaben sind verschieden, nur daß jeder dem Herrn diene mit der Gabe, die er empfangen hat.

Wenn Oekolampads mildes Wesen uns an die Natur seines schwäbisch-frän-

kischen Heimathlandes erinnert hat, so treten uns in Myconius Leben M
mente entgegen, die uns an die schroffen Felszacken des Pilatus und an d
wilde Aufbrausen des See's denken lassen, wenn der Föhn darüber hinfäh
aber der Sturm legt sich bald wieder, und wir dürfen mit ihm hinaufscha
zu den Firnen der Hochalpen, zu den Bergen Gottes, die uns ein sprechen
Sinnbild sind der evangelischen Kirche und ihrer Glaubenszeugen.

Die irdischen Ueberreste des Myconius wurden in demselben Kreuzga
beigesetzt, in welchem auch die Gebeine Oekolampads, Jacob Meiers u
Grynäus ruhen. Die Grabschrift bezeugt, daß er nach treuem Schul- u
Kirchendienst in seiner Vaterstadt und in Zürich, sein Hirtenamt in B
während 20 Jahren treulich verwaltet habe; nie sei er aus Oekolampads F
tapfen gewichen, und habe nach wohl vollendetem Laufe die himmlische Eh
krone erlangt.*)

---

*) Oswaldus Myconius | Lucernas | qui | post egreg. in juvent. mo
ram.| patriæ suæ | probat. operam. | præcon. evangel. munere | a
Tigurin.| suscepto, recteque curato | Ecclesiam Basil. ann. X
verbo veritat. fideliter | pavit, | a D. Oecolampad. antecess. vest
nullat. deflectens: | cursus sui bene peracti | Brabejon | inter Sa
ros | tulit, | Anno MDLII. Id. Octob. (vergl. Tonjola, Basilea sep
p. 16).

Oswald Myconius.

Ausgewählte Schriften.

I.

Guter Rath an die Priester der Schweiz, welche die Zürcher verlästern, ihr Lästern einzustellen. 1524*).

(Im Auszuge.)

Es geht das Gerücht, daß ihr von dem Zürchervolke zu reden pflegt, nicht wie von Christen, sondern wie von Juden, Heiden und Türken. Das thut mir weh, nicht um der Zürcher willen, die ich als vollkommen christliche Leute kenne, wohl aber um euretwillen, da ihr, so lange ihr jene verkennet, solche Reden führt, die euch wenig Ehre machen und viel Unheil bringen für dieses, wie für das künftige Leben.

Von dieser eurer verkehrten Meinung möchte ich euch nun gern abbringen, so gut ichs nur immer vermag, und euch dabei zu Gemüthe führen, was für eine verderbliche Sache es sei, von rechtschaffenenen Leuten Böses zu reden.

Zuvorderst frage ich: was thun denn die Zürcher, wodurch sie bei Einigen draußen sich mißbeliebt machen, als daß sie das Evangelium bei ihnen zu predigen gestatten? denn das ist die einzige Ursache, warum die Welt sie verfolgt mit Haß und Schmähungen; während doch es nichts Besseres, nichts Heilsameres, nichts Göttlicheres giebt, als dieses? Hat nicht der himmlische Vater Christum zu uns herabgesendet um des Evangeliums willen? hat Christus nicht das Einige bei uns gethan, daß er predigte, was ihm der Vater befohlen hat? hat er nicht das seinen Jüngern einzig und allein anbefohlen, daß sie aller Creatur sein Wort predigen, das ist sein Evangelium? Deßhalb, wenn wir an Gott glauben und an Christum, den Sohn Gottes, so müssen wir auch nothwendig bekennen, daß es nichts Besseres gebe, als das Evangelium zu hören und auch zu gestatten, daß es verbreitet, ja, daß es allem Volk eingeschärft werde. Wie können also die Zürcher Gegenstand des Hasses sein, da sie solches thun? Darauf läßt sich nichts antworten, es wäre denn, daß Einer behaupten wollte, das sei nicht das Evangelium, was

*) Oswaldi Myconii Lucernani ad sacerdotes Helvetiae qui Tigurinis male loquuntur suasoria, ut male loqui desinant. Tiguri in aedibus Christophori Froschouer. Anno MDXXIIII. Mense Februario.

dort gepredigt werde. Wir aber werden diesen Einwurf am leichtesten beseitigen, wenn wir zeigen was das Evangelium sei und dasselbe mit unsern Gegnern verhandeln, was in Zürich öffentlich gepredigt wird. Das Evangelium in seinem Umfange stellt die Wohlthaten Gottes ins Licht, hebt sie heraus, preiset sie und zielt auf die Ehre Gottes ab. Eben dasselbe geschieht zu Zürich in allem was von der Kanzel her geredet wird. Derjenige möge auftreten, der so übelwollend er sein mag, ein Wort gehört hätte, das nicht zur Verherrlichung Christi diente. Was den Ceremonien entzogen wird, gegeschieht, damit Christus wahrhaft geehrt werde, was von menschlichen Satzungen abgethan wird, geschieht darum, damit Christi Befehle angenommen werden. Was gegen die römische Kirche gesagt wird, wird darum gesagt, damit erkannt werde, welches die Kirche Gottes sei, deren Haupt Christus ist. Außer dem Gesagten, wüßte ich nicht was gegen das Zürcher Volk sonst könnte ausgestreut werden. Das Eine aber, was bei ihnen geschieht, geschieht mit Recht, und dem Evangelium gemäß. Auch Paulus war überzeugt, daß, da seine Lehre einzig zu Verherrlichung Gottes und Christi diene, sie vom Geiste ausgehe; denn wer von Gott gesandt ist, der redet auch Worte Gottes, wer aber von Menschen gesandt ist, der kann auch nur Menschliches reden. Wer von der Erde stammt, der ist irdisch und redet irdisch. Deßhalb möge sich niemand wundern, wenn Einige gegen die „Hochgestellten" in der Kirche in heftigen Worten sich vernehmen lassen; denn das ist des göttlichen Wortes Art daß es scheltend auftritt gegen die, welche unter seinem Namen sich selbst wollen Geltung verschaffen und Andere aufs Aergste verführen: denn was von ihnen ausgeht, riecht nach Erde, ja ist Erde und weiter nichts, wenn sie auch inzwischen ihrer Sache einen christlichen Anstrich zu geben wissen.

Aber, höre ich munkeln: Mag sein, die Zürcher hören das Evangelium und verbreiten es; aber ich sehe nicht, in welchem Stück sie besser wären als wir. Diesen antworte ich: sie reden, was sie nicht verstehen; denn wir wissen, daß die Zürcher nicht nur das Evangelium zu hören, sondern auch evangelisch zu leben sich befleißen. Sie übergeben sich ganz Christo, was das erste Kennzeichen eines Gläubigen ist, indem sie wissen, daß sie und alles was an ihnen ist, Sünde ist. Auf Christum ist bei ihnen alles gerichtet, ihr Dichten und Trachten, ihre Handlungen, ihre Gebete, ihre Lobpreisungen, der ganze Gottesdienst und was dran hängt. Und wenn sie indessen etwas Gutes thun, so schreiben sie es nicht sich, sondern Gott zu. Ihm befehlen sie sich mit Weib und Kind und all ihrem Gute. Sie enthalten sich alles Ernstes des Ehebruchs, der Hoffahrt, der Kleiderpracht und was dergleichen Dinge mehr sind. Sie meiden den unehrlichen Gewinn, kämpfen wider den Neid und suchen täglich zu wachsen in der Liebe. Sie eilen den Dürftigen zu Hülfe, erlassen Schulden und unterstützen die reichlich (jedoch nicht mehr als billig), welche die geistlichen Güter spenden. Und worin sich die gläubige Gesinnung ihres Herzens am besten beweist, ist, daß sie ihre Privatwohlthaten im Stil-

en üben, damit ihnen der Vater es vergelte öffentlich; denn was öffentlich Gutes) geschieht, das ist allgemein bekannt. Ich könnte von ihren Liebeswer. n noch mehr sagen, wenn ich nicht ihre Bescheidenheit zu verletzen fürchtete; ber es werden hoffentlich die Tage kommen, wo auch vor der Welt wird offen ar werden, was das Wort Gottes in den Zürchern bewirkt hat. Das ist bereits n Tage, daß sie mit fremden Fürsten keine Bündnisse haben, daß sie Pen- onen ausschlagen, daß sie nicht dürsten nach Menschenblut, daß sie sich genü- n lassen an dem was sie haben. Ehe das Wort Gottes unter ihnen leuchtete, achten sie sich aller jener sündlichen Dinge auch theilhaftig gleich den übrigen euten; jetzt aber erkennen sie diese Dinge für das was sie sind durch die Gnade Gottes, die ihnen durch das Wort die Augen darüber geöffnet hat. Früher- in erschien ihnen das Bündniß mit dem Papst als etwas so überaus Heili- es, daß sie meinten, es sei um ihr Heil geschehen, wenn sie in der Schlacht nterlägen, die sie auf seinen Befehl hin eingingen. Wer hiegegen nur den Mund aufthat, galt für ein Gottloser. Jetzt, da sie aus dem Evangelium rnen, daß dem Bischof nur das Wort Gottes und der Glaube an Christum nd die Liebe gegen den Nächsten befohlen sei und daraus einsehen, wie gar ichts von dem ihm zustehe, was er sich so lange mißbräuchlich angemaßt hat, jetzt finden sie auch, das es nichts Abscheulicheres geben könne für einen Chri- stenmenschen, als dergleichen Bündnisse wieder einzugehen, wie sie solche früher eingegangen und aufs Gewissenhafteste gehalten haben. Und so waren sie blind auch in den übrigen Dingen, indem sie alles nach ihrem Eigennutz be- urtheilten. Jetzt aber, da das Wort Gottes eine Leuchte geworden ist ihrer Füße, sehen sie ein, wie weit sie sich vom rechten Pfad entfernt haben, das ist von Christo, der der Weg und die Wahrheit und das Leben ist. „Aber sie wollen Andern das Gesetz machen". Nichts weniger als dieß, glaubt mir; sondern also thun sie: wo ihnen eine zweifelhafte Sache aufstößt, da nehmen sie ihre Zuflucht zum Worte Gottes, als zu der gewissesten Regel, die nicht trügen kann, und was sie dann als die Lösung ihres Zweifels gefunden, das befolgen sie. So schreiben sie allerdings aus dem Worte Gottes das Gesetz vor; aber nicht euch, noch irgend welchen andern Priestern, sondern lediglich ihren Predigern, daß diese das ihnen anvertraute Volk weiden nach Vorschrift der göttlichen Offenbarungen. Und daß sie also bei dem Worte Gottes sich berathen, daran thun sie vollkommen recht: denn nichts ist gewisser, nichts wah- rer, nichts wichtiger, als dieses Wort, dieweil es von Gott ist. Dieß weit- läufig noch beweisen zu wollen, wäre thöricht und würde die Meinung vor- aussetzen, daß Gott nicht auch euer Gott sei. Vielmehr was den Zürchern frommt, das frommt jeder christlichen Gemeinde zu. Und darum braucht man nicht erst zu warten, bis der römische Bischof oder irgend ein Fürst oder eine andere Obrigkeit den Entscheid giebt, sondern man hat einfach an das Wort Gottes sich zu halten. Weiterhin ist auch das offenbar: Was sich Falsches in die Kirche Gottes eingeschlichen hat, das bessern sie allmählig so weit Gott

es zuläßt. Was geradezu gegen Christum, unsern gemeinsamen Erlöser ist, das treiben sie mit Gottes Gnade aus. Was dagegen, nicht ohne großen Schaden der Menschen, zerfallen ist, das stellen sie her. Hat sich nicht gleich in der ersten Kirche der Gebrauch der Ceremonien eingeschlichen? Und es ist sich nicht zu wundern, wenn derselbe niemals ganz ausgerottet worden ist, da es nie an judaisirenden Christen gefehlt hat, die zähe an dem von den Vätern Ererbten festhielten, was schon aus den paulinischen Briefen erhellt. So sind immer die festlichen Tage heiliger gehalten worden, als die übrigen, ganz nach jüdischer Weise! Diese Sitte hat dann auch das weiter mit sich gebracht, daß an gewissen Tagen das Essen von Fleisch, Eiern, Milch und Butter verboten ist. Da nun bekanntlich Christus alle diese Dinge frei gegeben hat, so geben sie auch die Zürcher frei, wobei sie nur verhüten, daß nicht die Gewissen der im Glauben noch schwachen Brüder verletzt werden (mit Berufung auf Paulus). Sie gestatten einem Jeden, was mit dem Worte Gottes sich rechtfertigen läßt und mit der Liebe gegen den Nächsten sich verträgt.

Gegen Christum streiten nun aber auch die Messe und die Bilder, von denen unlängst auf der öffentlichen Disputation in Zürich aus dem Wort Gottes gehandelt worden ist. Im Bilderdienst wird die Verehrung, welche dem einigen Gott allein zukommt, den Steinen und dem Holz zugewendet. Die Messe aber, wie sie jetzt gefeiert wird, läßt uns die Wohlthat Christi vergessen. Gegen die Bilder spricht das göttliche Gebot: „Du sollst dir kein Bildniß machen" u. s. w. Und auch Paulus sagt, daß wir mit keinem Götzendiener Gemeinschaft haben sollen. Wer will diese beiden Autoritäten (des alten und neuen Bundes) umstoßen, was auch immer die Concilien über das Halten der Bilder mögen beschlossen haben? Oder will jemand sagen, unter Götzen seien nur die heidnischen Götzen, Jupiter, Mercur u. s. w. verstanden? Aber werden nicht zu unsrer Zeit die Bilder der Heiligen angebetet und verehrt? Angebetet, da die Vorübergehenden vor ihnen das Haupt entblößen, sich neigen und die Knie beugen? Verehrt, da sie dieselben aus Gold und Silber machen, mit Seide bekleiden, mit Corallen und Perlen und Edelsteinen schmücken? Die Kranken laufen herbei, bringen ihnen Wachs, Geld, Hähne und Hühner und suchen bei ihnen Heilung. Und zwar thun sie das Alles den Bildern, und nicht denen, welche das Bild darstellt, wie die Bilderverehrer fälschlich behaupten; denn wenn die Verehrung nicht dem Bilde als solchem gölte, so würden sie die Bilder nicht an einen Ort festbannen. Aber das thun sie, indem sie z. B. den h. Pantaleon gerade in diesem seinem Tempel suchen und sprechen: Hier hat der h. Pantaleon viele Wunder gethan. Sie gehen nicht zu dem, den sie zu Haus ebenfalls gemalt oder geschnitzt haben, was geschehen würde, wenn sie den Pantaleon verehrten, der im Himmel ist. Ich sage das nicht, als ob darum der Pantaleon im Himmel müßte oder dürfte verehrt werden, denn Gott allein gebührt Ehre und Ruhm, und im Namen Jesu sollen sich aller Knie beugen, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind; ich sage

mmer das Kleid des h. Franz, seine Kutte, seinen Strick, seine San-
ine Magerkeit nachgeahmt. Aber auch seinen Glauben? Keineswegs.
le diesen nachgeahmt, so würde sie der Teufel niemals in jene Mönchs-
hinein getrieben haben. Wenn nun das Lesen und Predigen des
des h. Franz uns nichts anders gewähren kann, als höchstens eine
Form seiner Manieren, was sollte uns vollends sein Bild geben?
sage ich: Nichts Aeußeres wird vermögen uns zu geben, daß wir mit
d Seele das Rechte und Würdige nachahmen, als das Wort Gottes.
Wort ist lebendig und wirksam, ein zweischneidiges Schwert! Durch
Wort werden die Herzen gereinigt und aufgerichtet, daß sie Gottes
nrufen, damit wir vermögen, den nachzuahmen, in welchem die
ülle der Gottheit leibhaftig wohnet; ihn, der da ist das Licht der Welt
Weg, auf dem wir zum Vater gelangen, da er spricht: Wer mir
t, der wandelt nicht in Finsterniß. Dieses Wort laßt uns daher immer
halten, dieses statt der Bilder in unsern Herzen aufrichten, und
en gewiß sein, daß wir niemals irren. —
iben wir in unsern Herzen, was uns zur Anrufung des himmlischen
hintreibt und zur Ausübung seines Willens, was sollen uns die Bil-
m wird Jemand sagen, sie nützen den Schwachen. Ich aber sage: je
r Einer ist, desto mehr bedarf er der festen Lehre des Evangeliums,
iese Schwäche austreibt und dem Glauben Stärke giebt, bis er wächst
Herrn, und also der Schwache stark wird.
as die Messe betrifft, so ist sie bis dahin für ein Opfer gehalten
dadurch ist sie verändert und zu einem Handel geworden; denn von
rünglichen Einsetzung Christi ist fast nichts mehr geblieben, und seit
400 Jahren ist die Messe nicht anders gefeiert worden als um Geld.

der Weisheit und der Erkenntniß verborgen, ja durch den alle Dinge gemacht sind im Himmel und auf Erden? — Aus der Geschichte der Einsetzung (nach den Evangelisten und nach Paulus) wird uns sowohl die Sache selbst, als Personen, Zeit, Art und Zweck des Abendmahles bekannt. Diese alle sind aber so verändert, daß wenn einer heutiges Tages die Worte des Evangeliums liest und dann die römische Messe betrachtet, kaum auf den Gedanken verfallen wird, als habe die Messe ihren Ursprung von dem Evangelium. So gar stimmt nichts überein. Die *Sache*, ich meine der Leib und das Blut Christi, durch Brot und Wein vorgebildet, ist zwar so ziemlich geblieben; doch damit sie es auch da nicht ließen, wie Christus es eingesetzt hat, erfanden sie, ich weiß nicht welche neue Form des Brotes mit dem Bilde des gekreuzigten, oder des am Oelberg betenden oder des aus dem Grab erstehenden Christus. Sodann mischten sie auch den Wein mit Wasser*), wofür sie keinen triftigen Grund aus der Schrift beibringen können. Die *Personen* sind gänzlich verändert. Was Christus seiner Gemeinde gegeben hat, das machten die sogenannten Priester zu ihrem ausschließlichen Besitz. Und doch weiß ich nicht ob irgend ein Theil des christlichen Volkes sei, der weniger zur Gemeinde Gottes gehört, so sehr handeln sie dem Evangelium zuwider. So halten sie das was Christus gegeben, daß sie nicht für sich, sondern für Andere essen; was so sehr gegen Christus verstößt, als wolle man ihn mit Füßen treten. Nicht zu reden von der Tonsur, der Salbung, den langen Gewändern u. dgl., was alles zu nichts nützt, als sich vor Andern auszuzeichnen. Von der *Zeit* ist auch nichts geblieben; wiewohl ich nicht sehe, daß das Einhalten dieser oder jener Zeit etwas zur Sache beitrage, da dieß etwas Aeußerliches ist. Wo die *Art* der Feier hingekommen, weiß ich nicht. Christus hat gedankt, das Brot gebrochen, es den Jüngern gegeben und gesagt: „Nehmet, esset u. s. w." Wir aber haben neben den Meßgewändern, den Paramenten, den Lichtern, den Kreuzen, den wunderlichen Geberden, den goldenen Kelchen und dgl. auch noch lächerliche Gesänge ausgedacht, über die nichts hinausgeht. Denn da kann man bisweilen nichts anders hören, als *einen* Ton, ohne Worte, der durch hunderterlei Modulationen durchgezogen wird, wie es sogar bei einer verliebten Arie lächerlich gefunden würde. Was soll das heißen, daß auf den sogenannten Introitus ein Lied folgt, das mit dem Eingang nichts zu schaffen hat? Dann das Gloria, und von da wieder zurück zum Introitus! Was soll dieser Mischmasch? Geschweige, daß dieß alles keinen Nutzen schafft; denn der Sänger, (so gelehrt dieser auch sein mag) noch die Zuhörer können das Gesungene verstehen, da der musikalische Lärm alles übertönt und die Worte unverständlich macht. Wo ist da die Andacht, wo die Erhebung des Gemüthes zu Gott? wo kann da die Ermahnung des Apostels stattfinden: lehret und ermahnet euch gegenseitig durch geistliche Lieder und spielet dem Herrn in euern Herzen?

*) Ueber diesen Vorwurf vgl. oben S. 262.

ürde nicht Gott diesen Schreiern in Wahrheit antworten: dieß Volk ehret h mit seinen Lippen; aber sein Herz ist ferne von mir. Auch die Orgeln nen zu nichts anderm, als daß sie den bereits zu Gott erhobenen Geist irre chen; daher ist offenbar, wer unter einem so guten Schein diese eiteln Dinge die Kirche eingeführt hat*). Ich meine namentlich den Gregorianischen sang; denn es giebt auch einen andern, wo das Evangelium und die Epi- n und das Gebet des Herrn und die Psalmen gesungen werden, der nicht ungereimt ist, wenn wir ihn nicht ungereimt machten durch das eilfertige uppern, durch das Geschrei und die Wandlung der Töne. Noch einen an- n Gesang aber giebt es, der völlig das Geheul einer Menge von Hunden chahmt. Dieser ist dahin zu verbannen, wo der Pfeffer wächst**); nur im ligthum Gottes soll er nicht geduldet werden. Ich weiß wohl, daß dieser tliche Gesang viele Leute ergötzt, aber das Ergötzliche gehört nicht in die che. Da soll von keinem andern Wohlgefallen die Rede sein, als von dem hlgefallen Gottes an uns, wenn wir seinen Willen thun, und dieser Wille eht darin, daß wir an Christum glauben.

Will Jemand einwenden, der Text jener einzelnen Stücke, aus denen der Kanon besteht, sei mehrentheils aus der h. Schrift genommen, so ist das l richtig; wir tadeln darum auch nicht die Worte, aber den Mißbrauch d die verkehrte Anwendung derselben. Das Ganze der Meßhandlung ht nicht auf göttlicher, sondern auf menschlicher Anordnung. Auch darin das Abendmahl in gottloser Weise verändert worden, daß den sogenann- Laien die eine Gestalt desselben vorenthalten wird, wobei es einmal im hr gestattet ist, den Leib Christi zu empfangen, während es doch heißt: rinket alle daraus". Guter Gott! wie weit sind wir doch abgewichen von r Einfachheit dessen, was dein Sohn eingesetzt hat, und wie hartnäckig ver- ren wir dabei. Oeffne uns doch die Augen, damit wir einsehen, wie nich- das ist was wir Menschen thun, und wie nur das bei dir gilt, was du rch uns thust; gieb, daß wir so deine Ehre suchen, mit Hintansetzung der frigen, daß wir nach diesem Leben uns endlich mit dir freuen mögen. nen.

Wir kommen endlich zum Zweck des Abendmahls. Christus sagt: „dieß t zu meinem Gedächtniß"; das will heißen: erinnert euch der Frucht meines

*) Um dieses hartlautende Urtheil zu begreifen, muß man sich an den Orga- nisten-Unfug erinnern, der in der damaligen und auch in der spätern Kirche nicht selten getrieben worden ist. Die schweizerische Reformation hat um des Mißbrauches willen die Orgeln entweder mit den Bildern zertrümmert oder sie schweigen heißen; man nannte sie die „Papstleier". Schonender verfuhr in dieser Hinsicht die lutherische Kirche. In Basel wurden die Orgeln wieder unter Simon Sulzer (dem Nachfolger des Myconius) eingeführt, und in neuerer Zeit hat sich selbst die Zürcher'sche Kirche mit der Orgel versöhnt.

**) In extremas deportandus est insulas.

der Weisheit und der Erkenntniß verborgen, ja durch den alle Dinge gemacht sind im Himmel und auf Erden? — Aus der Geschichte der Einsetzung (nach den Evangelisten und nach Paulus) wird uns sowohl die Sache selbst, als Personen, Zeit, Art und Zweck des Abendmahles bekannt. Diese alle sind aber so verändert, daß wenn einer heutiges Tages die Worte des Evangeliums liest und dann die römische Messe betrachtet, kaum auf den Gedanken verfallen wird, als habe die Messe ihren Ursprung von dem Evangelium. So gar stimmt nichts überein. Die *Sache*, ich meine der Leib und das Blut Christi, durch Brot und Wein vorgebildet, ist zwar so ziemlich geblieben; doch damit sie es auch da nicht ließen, wie Christus es eingesetzt hat, erfanden sie, ich weiß nicht welche neue Form des Brotes mit dem Bilde des gekreuzigten, oder des am Oelberg betenden oder des aus dem Grab erstehenden Christus. Sodann mischten sie auch den Wein mit Wasser*), wofür sie keinen triftigen Grund aus der Schrift beibringen können. Die *Personen* sind gänzlich verändert. Was Christus seiner Gemeinde gegeben hat, das machten die sogenannten Priester zu ihrem ausschließlichen Besitz. Und doch weiß ich nicht ob irgend ein Theil des christlichen Volkes sei, der weniger zur Gemeinde Gottes gehöre, so sehr handeln sie dem Evangelium zuwider. So halten sie das was Christus gegeben, daß sie nicht für sich, sondern für Andere essen; was so sehr gegen Christus verstößt, als wolle man ihn mit Füßen treten. Nicht zu reden von der Tonsur, der Salbung, den langen Gewändern u. dgl., was alles zu nichts nützt, als sich vor Andern auszuzeichnen. Von der *Zeit* ist auch nichts geblieben; wiewohl ich nicht sehe, daß das Einhalten dieser oder jener Zeit etwas zur Sache beitrage, da dieß etwas Aeußerliches ist. Wo die *Art* der Feier hingekommen, weiß ich nicht. Christus hat gedankt, das Brot gebrochen, es den Jüngern gegeben und gesagt: „Nehmet, esset u. s. w." Wir aber haben neben den Meßgewändern, den Paramenten, den Lichtern, den Kreuzen, den wunderlichen Geberden, den goldenen Kelchen und dgl. auch noch lächerliche Gesänge ausgedacht, über die nichts hinausgeht. Denn da kann man bisweilen nichts anders hören, als *einen* Ton, ohne Worte, der durch hunderterlei Modulationen durchgezogen wird, wie es sogar bei einer verliebten Arie lächerlich gefunden würde. Was soll das heißen, daß auf den sogenannten Introitus ein Lied folgt, das mit dem Eingang nichts zu schaffen hat? Dann das Gloria, und von da wieder zurück zum Introitus! Was soll dieser Mischmasch? Geschweige, daß dieß alles keinen Nutzen schafft; denn der Sänger, (so gelehrt dieser auch sein mag) noch die Zuhörer können das Gesungene verstehen, da der musikalische Lärm alles übertönt und die Worte unverständlich macht. Wo ist da die Andacht, wo die Erhebung des Gemüthes zu Gott? wo kann da die Ermahnung des Apostels stattfinden: lehret und ermahnet euch gegenseitig durch geistliche Lieder und spielet dem Herrn in euern Herzen?

*) Ueber diesen Vorwurf vgl. oben S. 262.

ürde nicht Gott diesen Schreiern in Wahrheit antworten: dieß Volk ehret
ich mit seinen Lippen; aber sein Herz ist ferne von mir. Auch die Orgeln
nen zu nichts anderm, als daß sie den bereits zu Gott erhobenen Geist irre
achen; daher ist offenbar, wer unter einem so guten Schein diese eiteln Dinge
die Kirche eingeführt hat*). Ich meine namentlich den Gregorianischen
esang; denn es giebt auch einen andern, wo das Evangelium und die Epi-
eln und das Gebet des Herrn und die Psalmen gesungen werden, der nicht
ungereimt ist, wenn wir ihn nicht ungereimt machten durch das eilfertige
appern, durch das Geschrei und die Wandlung der Töne. Noch einen an-
rn Gesang aber giebt es, der völlig das Geheul einer Menge von Hunden
chahmt. Dieser ist dahin zu verbannen, wo der Pfeffer wächst**); nur im
eiligthum Gottes soll er nicht geduldet werden. Ich weiß wohl, daß dieser
ünstliche Gesang viele Leute ergötzt, aber das Ergötzliche gehört nicht in die
irche. Da soll von keinem andern Wohlgefallen die Rede sein, als von dem
Wohlgefallen Gottes an uns, wenn wir seinen Willen thun, und dieser Wille
esteht darin, daß wir an Christum glauben.

Will Jemand einwenden, der Text jener einzelnen Stücke, aus denen der
Meßkanon besteht, sei mehrentheils aus der h. Schrift genommen, so ist das
wohl richtig; wir tadeln darum auch nicht die Worte, aber den Mißbrauch
und die verkehrte Anwendung derselben. Das Ganze der Meßhandlung
beruht nicht auf göttlicher, sondern auf menschlicher Anordnung. Auch darin
ist das Abendmahl in gottloser Weise verändert worden, daß den sogenann-
ten Laien die eine Gestalt desselben vorenthalten wird, wobei es einmal im
Jahr gestattet ist, den Leib Christi zu empfangen, während es doch heißt:
„Trinket alle daraus". Guter Gott! wie weit sind wir doch abgewichen von
der Einfachheit dessen, was dein Sohn eingesetzt hat, und wie hartnäckig ver-
harren wir dabei. Oeffne uns doch die Augen, damit wir einsehen, wie nich-
tig das ist was wir Menschen thun, und wie nur das bei dir gilt, was du
durch uns thust; gieb, daß wir so deine Ehre suchen, mit Hintansetzung der
unsrigen, daß wir nach diesem Leben uns endlich mit dir freuen mögen.
Amen.

Wir kommen endlich zum Zweck des Abendmahls. Christus sagt: „dieß
thut zu meinem Gedächtniß"; das will heißen: erinnert euch der Frucht meines

*) Um dieses hartlautende Urtheil zu begreifen, muß man sich an den Orga-
nisten-Unfug erinnern, der in der damaligen und auch in der spätern Kirche
nicht selten getrieben worden ist. Die schweizerische Reformation hat um
des Mißbrauches willen die Orgeln entweder mit den Bildern zertrümmert
oder sie schweigen heißen; man nannte sie die „Papstleier". Schonender
verfuhr in dieser Hinsicht die lutherische Kirche. In Basel wurden die
Orgeln wieder unter Simon Sulzer (dem Nachfolger des Myconius)
eingeführt, und in neuerer Zeit hat sich selbst die Zürcher'sche Kirche mit
der Orgel versöhnt.

**) In extremas deportandus est insulas.

Andern imponirt die Länge der Zeit. Diese scheinen nicht zu wissen daß was einmal wider Gott, es immer ist; daher will der Beweis nicht gelten: es war lange Zeit also, folglich ist es gut! Bei dieser Art zu schließen müßte auch das Sündigen gut sein; denn nichts hat längere Zeit gedauert als dieß. Es müßte gut sein, fremde Götter anzubeten, bei deren Verehrung unsre Vorväter noch viele Jahre nach Christi Himmelfahrt verharrt haben. Wieder Andern imponirt die Menge. Diese bedenken gar nicht, daß es nicht darauf ankommt, was Viele glauben oder thun, sondern was recht und wahr ist. Wenn Viele recht thun, so soll man ihnen folgen, und wenn Wenige recht thun, ebenfalls; aber nicht darum, weil es Viele oder weil es Wenige sind, sondern darum, weil sie recht thun. In bürgerlichen Dingen mag die Mehrheit von einigem Belang sein; aber das hat mit der Gerechtigkeit Gottes nichts zu schaffen, und so kann auch von daher kein Argument genommen werden.

Mit dem Bisherigen sind die Zürcher nun wohl gerechtfertigt. Aber eben so gewiß geht daraus hervor, daß euer Benehmen in dieser Sache nicht dem gemäß ist, was euer Amt fordert. Ihr sollt Andern vorleuchten mit Lehre und Beispiel. Dazu seid ihr gewählt, daß ihr das unwissende Volk unterrichten sollt aus Gottes Wort und durch gute Beispiele es zeiget, daß ihr selbst aus diesem Worte seid unterrichtet worden; denn Christus sagt zu seinen Jüngern, an deren Stelle ihr nun stehet: Gehet hin in alle Welt u. s. w. und wiederum: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, auf das sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen". Was für ein Beispiel gebt ihr nun aber durch eure Schmähungen? Bedenket doch das Aergerniß das ihr damit anrichtet und erinnert euch dessen, was Christus über die gesagt hat, welche Aergerniß geben. Schon ist in Folge jener Schmähungen die Liebe und Eintracht vielfach verletzt; und hat einmal der Funke der Zwietracht Feuer gefangen, wer will ihn wieder löschen? Schon Salomo warnt ernstlich vor aller übeln Nachrede. Und in der That giebt es kein häßlicheres und unnatürlicheres Laster, als die Verläumdungssucht. Die menschliche Natur will lieben und geliebt werden; der Verläumder dagegen begehrt keiner Liebesgemeinschaft, er hält sich für besser, als Andere und verfällt dadurch in Heuchelei. Nicht nur aber unnatürlich, sondern auch unchristlich ist ein solches Verfahren, da Christus zu seinen Jüngern gesagt hat: daran soll man euch erkennen, daß ihr Liebe unter einander habt. Wer verläumdet, der hat keine Liebe und ist kein Jünger Christi. Darum weiß ich auch nicht, wie ich das Benehmen einiger eurer gelehrten Herrn entschuldigen soll, welche die Einladung auf das Zürcher Religionsgespräch abgeschlagen haben. Und doch hätten sie nichts Besseres thun können, als der Einladung zu folgen und die Irrenden aus dem Worte Gottes eines Bessern zu belehren. Zu diesem Ende ist der Bischof von Constanz, sind die Bischöffe von Chur und Basel sammt der dortigen Hochschule eingeladen worden. Wenn nun jene Herrn

gewußt haben, daß die Zürcher auf gefährlichen Irrwegen sich befinden, warum sind sie nicht herbeigeeilt, sie von diesen Irrwegen zurückzuführen: wo blieb da die Liebe? Waren sie aber selbst darüber im Ungewissen, warum kamen sie nicht um zu lernen, was der in der Schrift geoffenbarte Gotteswille sei, damit sie sich darnach richteten? — „Es ist uns", sagen sie, „durch unsere Obern verboten". Aber es kann ihnen doch nicht unbekannt sein, daß der Gehorsam (gegen Menschen) sich nicht dahin erstrecke, zu thun was sich nicht ziemt und was gegen Gott ist? Christus läßt die neun und neunzig Schafe zurück und geht dem einen verlorenen so lange nach, bis er es gefunden hat. Damit giebt er seinen Hirten ein Beispiel, daß sie es auch so machen sollen. Wozu also den Gehorsam gegen die Obern vorschützen? Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.

Sie wenden auch ein: das, worüber auf den Religionsgesprächen gestritten werden soll, sei schon längst auf den Concilien zum Abschluß gebracht. Dabei mögen sie wohl übersehen, daß die Concilien ohne die Schrift nichts sind; daher ist dieser Einwand bald beseitigt. Haben die Concilien festgesetzt, was der Schrift gemäß ist, so wird dieß auch zu allen Zeiten unverletzt bleiben, nicht der Concilien, sondern der Schrift wegen. Findet aber das Gegentheil statt, dann gute Nacht Concilien und Statuten! fort mit ihnen! Also auch dieser Einwand ist ein nichtiger.

Das bisher Gesagte mag hinreichen, die Größe eurer Schuld zu zeigen. Daran aber möchte ich euch erinnern, wie Gott das Unrecht, das man den Seinigen thut, aufnimmt, als wäre es ihm gethan. Das Beispiel Mirjams und Aarons, die sich gegen Mose auflehnten, mag euch zur Warnung dienen; desgleichen was durch die Propheten gesagt ist. Ihr werdet doch nicht einwenden wollen, das sei nur zu den Juden gesagt. Wie Gott der gemeinschaftliche Gott ist aller Menschen, so ist auch sein Wort Allen gegeben. Aber wollt ihr Beispiele aus dem neuen Testament, so höret, wie Christus, als er seine Jünger aussandte, zu ihnen sprach: (Matth. 10, 14. 15.) Wo euch jemand nicht annehmen wird, noch eure Rede hören, so gehet hinaus von demselbigen Hause oder Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen; wahrlich, ich sage euch, Sodom und Gomorra wird es erträglicher gehen am jüngsten Gericht, denn solcher Stadt. — Und zu den Pharisäern spricht er: Eine jede Sünde wird dem Menschen vergeben, außer der Sünde wider den heiligen Geist. Sünde wider den heiligen Geist ist es aber gegen das zu reden und zu handeln, was der Geist wirket und dem Evangelium zu widerstehen. Das thut ihr! Saget nicht: Wir kennen Christum von Kindheit auf. Possen! Wer sagt, er kenne Christum und beobachtet nicht seine Gebote, der ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in ihm. Nur der kann sagen, er sei ein Christ und glaube an Christum, der seinem Worte glaubt. Die Sünde wider den heiligen Geist ist der Unglaube gegen Christus und sein Wort. Wer sollte, Angesichts der ewigen Verdammniß noch sich schrecken lassen durch die Drohungen der

Kurie? Wie die Drohungen des Herrn über Jerusalem in Erfüllung gegangen sind, zeigt uns die Geschichte des jüdischen Kriegs*). Hieraus möget ihr lernen, wie der Herr nicht will, daß sein Wort verachtet werde! Haben wir nun aber eben durch Verachtung seines Wortes nicht den Zorn Gottes verdient? Siehe da, ein nichtsnutziger Bischof**) nimmt die Verachtung seines Wortes so übel auf, daß er die Welt darüber in Allarm setzt, Bannstrahl schleudert und Scheiterhaufen errichtet, und Gott sollte gleichgültig zusehen, daß sein Wort verachtet wird! Das päpstliche Wort zielt auf das Verderben der Menschen, Gottes Wort auf sein Heil; jenes sucht das Seinige, Gott hingegen will nichts anders, als wieder geliebt werden, und dafür verspricht er die ewige Seligkeit.

Wie Vieles haben wir schon in diesem Leben zu leiden, wo wir das Wort Gottes entbehren, wenn die Seele nicht genährt wird von jenem Brote, das vom Himmel kommt! Da hilft uns nicht, was wir von uns aus thun, Beten und Fasten und Almosen und dergl.; denn ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen. Wir beten, aber wir wissen nicht, ob wir genug und recht beten. Wir fasten, aber bald essen wir zu viel, bald fasten wir nicht zur rechten Zeit oder nicht oft genug. Wir geben Almosen, aber nicht reichlich genug, nicht da, wo wir geben sollen und nicht in der rechten Art und Weise. Und so meinen wir immer, Gott zürne uns, wir mögen thun was wir wollen. Auch mit der äußerlichen Veränderung des Standes ist nicht geholfen. Da wird ein Wittwer Priester, ein Priester Mönch, der Mönch wird Karthäuser; vom mildern Orden geht Einer über in den strengern Orden, oder wird Einsiedler. Laien entschließen sich zu Wallfahrten. Das alles aber ist eitel Pharisäerthum. Ich berufe mich auf eure eigene Erfahrung. Habt ihr bei all der scheinbaren Ruhe, deren ihr euch rühmt, ein ruhiges Gewissen und den wahren Frieden der Seele? Diesen findet ihr nur bei Christus. Was zögern wir also, seinem Rufe zu folgen? Achten wir auch nicht auf die irdischen Nachtheile, die uns daraus erwachsen könnten. Wer sein Leben verliert um des Herrn willen, der wird es gewinnen. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Alle die gottselig leben wollen in Christo Jesu, die müssen Verfolgung leiden. Euch bleibt nun die Wahl, ob ihr lieber hienieden Einiges von dem Eurigen verlieren, Schmach, Verbannung und Tod leiden, oder einst jenseits ewig mit der Welt verdammt sein wollet. Schließlich bitte ich euch, um Christi willen, nach dessen Namen auch ihr genannt seid abzulassen vom Schmähen; denn was selbst einem Henker oder einem Kuppler unanständig wäre, das ziemt sich doch wohl nicht für einen Priester. Vielmehr wäre es eure Pflicht, auch Andern

*) Der Vf. giebt eine ausführliche Beschreibung desselben, die wir weglassen.
**) Wörtlich einer, der kaum drei Batzen werth ist (vix triobolaris Episcopus).

II.

Hirtenbrief*) 1534.

„Dein Wort ist meines Fußes Leuchte“.

Den Herren Decanen Jacob Immeli, Johann Grell und Marc
und den übrigen christlichen Predigern der Landschaft.

Gnade und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Je
Es ist uns nicht unbekannt, Geliebte in dem Herrn! wie sehr die S
ser Zeit die schwache Menschennatur erschüttern. Ist doch ihr A
heftig, ihr Auftreten so furchtbar, ihre Wuth so anhaltend, daß
sein müßte, wer davon nicht erschüttert würde. Das ist die Folge
losen Wesens, hinter dem an Rohheit und Wildheit selbst die thieri
zurückbleibt; denn was ist im Vergleich mit ihr die Raubgier der
Löwen Gewalt und der Tiger Anfall? Da tritt uns in zahlreichen
vor Augen was der Herr mehr als deutlich beschrieben hat, wenn e
Bruder wird den andern überantworten zum Tode; der Vater wird
Sohn und die Söhne werden wider die Eltern sich auflehnen und
Oder was wäre mehr geeignet, die Leidenschaften selbst gegen das eig
und Blut anzustacheln, als die Leidenschaft der Gottlosigkeit, wie sie
stus beschreibt? Dagegen wieder zeigt sich die Schwachheit des
ihrer unaufhörlichen Furcht so erbärmlich, daß nichts Elenderes und
licheres auf Gottes Erdboden gefunden werden kann. Aus reiner
ist sie bereit die höchsten Güter sich zu verbittern, wenn sie merkt
Schaden daraus erwachsen könnte. Was würde sie erst dann th
alle jene grausamen, gefürchteten Dinge, ich meine nicht etwa nur
des Vermögens und Verbannung, sondern der Tod selbst, und zwa
durch Henkers Hand unter irgend einem Vorwande, ihr vor Au
Deßhalb wundern wir uns nicht, wenn die euch anvertraute Heerd
billig erschreckt wird durch die Grausamkeit und die gottlosen Thar

*) Epistola Oswaldi Myconii Lucernani paraenetica ad fratr
Basiliensium, quo modo se gerere docendo in his praesentib
debeant, complectens.



[illegible] zu Tage von unsern Nachbarn gegen rechtschaffene und fromme Leute, gegen Gott und sein Wort selbst verübt werden. Noch weniger wundern [illegible] uns, wenn die ihnen Gleichgesinnten, die mitten unter euch wohnen, die [illegible] hoch tragen, und sich rühmen und freuen, daß nächstens das Reich der [illegible]losigkeit auch wieder unter ihnen werde aufgerichtet werden. Wir wissen [illegible]: „gleich und gleich gesellt sich gern", und aus dem Glück des Einen schöpft [illegible] Andere Hoffnung für sich selbst. Indem wir nun solches ernstlich mit [illegible]ührender Vorsorge für euch erwägen, will es uns scheinen, daß wir euch [illegible] länger unsere Ermahnung vorenthalten sollen, also daß wir, wenn [illegible] möglich, mit männlicher Fassung und mit Vertrauen das gemeinschaft[illegible] erwarten was Gott über uns und unsere Feinde beschlossen hat. Die Ab[illegible] meines Schreibens, geliebte Brüder! ist also die, euch zu ermuthigen, da[illegible] ihr dann wieder eures Ortes die Frommen befestigen, die Schwachen [illegible], die Gottlosen abschrecken möget. Was nun euch betrifft, liebe [illegible]der! so gebühret es euch vor allem in dieser Zeit der Wirren und der [illegible], euch zu waffnen mit Tapferkeit und Beständigkeit, denn ihr seid die [illegible] des Heeres und die Hirten der Heerde Gottes. Wenn der Heerfüh[illegible]rst vor dem Feinde sich fürchtet, zuerst das Gewehr streckt und die Flucht [illegible], was soll dann der Gemeine thun? wird er sich schlagen? das Leben [illegible] achten? oder wird er nicht eher zaghaft und unentschlossen sein, und nicht [illegible] ob er den Kampf fortsetzen oder aufgeben soll? Es fehlt eben der Führer. [illegible] so wird Flucht, Niederlage, Plünderung, Verheerung und unzähliges Uebel [illegible] sein. Nicht anders wird es geschehen, wenn ihr im Heere Gottes [illegible] seid, die sich vom Schrecken übermannen lassen; werden dann nicht [illegible] Krieger Christi, die bis dahin an eurem Munde gehangen und euch predi[illegible] gehört haben von der Macht des Glaubens über alle Schrecknisse der [illegible] und über die finstern Gewalten in der Luft, an euch irre werden und [illegible] der Schwachheit ihres Fleisches eure Furcht theilen; denn da heißt es [illegible]: der ist gelehrt, wir ungelehrt, der stark, wir schwach, der ein Held [illegible] Glauben, wir Kleingläubige. Siegreich hat er bisher wider das Böse ge[illegible]; wir nicht also; was sollen wir jetzt thun, da auch ihm der Muth entfal[illegible]! Laßt uns der Mehrheit folgen und dem was der Vortheil bietet, dem [illegible] Beifall der Menge hat, was so lange schon gedauert hat, was unsre [illegible] aufrecht erhalten haben, und so geht die ganze Frucht unsrer Arbeit, [illegible] Lehre, alles was bereits an- und aufgenommen war, wieder verloren [illegible] die einzige Furcht des Anführers. Deßhalb, Brüder! werfet von [illegible] Furcht und ziehet an die Rüstung Gottes, von der Paulus redet [illegible] 6): „umgürtet eure Lenden mit Wahrheit und ziehet an den Panzer [illegible] Gerechtigkeit und seid an den Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das [illegible] Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid. Vor allen Dingen aber [illegible] den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle [illegible] Pfeile des Bösewichts, und nehmet den Helm des Heils und das

Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes." Ja, des Gürtels der Wahrheit bedürft ihr vor allen Dingen gegen den Geist der Lüge, der mit gleißendem Schein sich umgiebt; nicht minder des geistlichen Panzers der Gerechtigkeit, gegenüber der Gerechtigkeit aus des Gesetzes Werken und der Gerechtigkeit der Welt. Gestiefelt sollt ihr sein, um einher zu schreiten auf dem Heilswege des Friedens, der unsre Gewissen beruhigt vor Gott dem Vater und unserm Herrn Jesus Christus, was auch immer die geistlichen und die fleischlichen Feinde uns anhaben mögen. Aber auch der Schild des Glaubens möge euch schützen gegen die Pfeile des Bösewichts, die er nicht sowohl persönlich, als durch seine Glieder auf uns abschießt, was wir heut zu Tage nicht nur zu sehen, sondern zu fühlen bekommen. Das Haupt laßt uns bedecken mit dem Helm des Heils, damit die Schläge des bösen Geistes uns nicht zu Boden werfen und wir nicht mit den Gottlosen in den ewigen Pfuhl gestürzt werden. Noch soll das Schwert des Geistes nicht bei Seite gelegt werden, welches ist das Wort Gottes; denn wahrlich eben durch dieses Wort muß all unsre Lehre befestigt und vertheidigt werden. Dann erst ist der Krieger wahrhaft ausgerüstet zum Kampfe, wenn das gewaltige Schwert des Wortes in seinen Händen sich befindet, ohne welches alles andere nichts ist; denn dann erst werden auch die übrigen Waffen etwas helfen, wenn sie durch das Schwert des Wortes geschützt sind. Ich zweifle gar nicht, daß wenn Gottes lebendiges Wort, wie es in den Herzen der Frommen lebt, über Alles sich erstrecken wird, auch nichts so gewaltig, so ungestüm und trotzig sein werde, um etwas gegen die Frommen zu vermögen; es besitzt eine unüberwindliche Kraft, ja eine Macht und Gewalt, die alles zu Boden wirft. Aber Gott will, daß wir dieses Schwert, wenn er's uns in die Hand geben soll durch anhaltende Bitten erlangen; darum sollen unsre Hände nicht lässig und unsre Zunge nicht müde werden, und unser Geist beständig aufwärts gerichtet sein zu Gott durch Jesum Christum; dann wird auch des Wortes Macht unzweifelhaft sich bewähren und der Sieg über alle Feinde uns gewiß sein. Nun aber sagt ihr: Ein solcher Christ zu sein, wie du ihn hier schilderst, das ist schwer. Ja, ich gebe es zu; aber auch das ist wahr, daß Gott am stärksten ist, wo wir am schwächsten sind, wenn nur Glaube da ist, und wäre er auch nur eines Senfkornes groß; denn, sagt er, „meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Wenn ihr also fest bleibet in Dem, der die Welt, den Teufel und die Hölle überwunden, dann werdet ihr, wie groß auch eure Zaghaftigkeit und Schwäche sei, eine solche Kraft mitten in allen Anfechtungen erfahren, wie sie der Herr seine Krieger erfahren läßt. Zu solcher Tapferkeit und Beständigkeit ermahnt euch der Herr nicht als Hirten gemeiner Schafe, sondern als Hirten der göttlichen Heerde. Dieß bedenket stets, wenn es aufs Aeußerste kommen will. Als der Herr vom Tode auferstanden, sprach er bei dem Mahle, das er mit den Jüngern genoß, zu Petrus: weide meine Lämmer, weide meine Schafe. So läßt sich der Herr Jesus Christus, der König der Könige vernehmen, welchem vom Vater die Macht gegeben ist im

mmel und auf Erden, und der, wenn er wieder kommen wird zum Gericht, h von seinen Hirten Rechenschaft verlangen wird, wie auch von seinen hafen, um einem Jeden zu vergelten, nachdem er gethan bei Leibesleben. rket wohl, daß er sagt meine, und nicht deine Schafe. Mit seinem enthum mag Jeder nach Belieben schalten; denn keiner verlangt Rechenift von sich selbst; fremdes Eigenthum dagegen muß nach dem Willen des enthümers behandelt werden, wenn nicht die schlechte Verwaltung Strafe nach ziehen soll. So verhält es sich auch mit den Schafen Christi und den Hirten. m nun unser Herr Christus ein gleiches Maaß von Liebe auch euch verst, wie er es von Petrus verlangte, so ist es unmöglich, daß ihr nicht bei'm ck auf seine Heerde also mit Muth erfüllet werdet, daß ihr lieber das Le dran gebet, als die Obhut und Pflege derselben zu vernachlässigen. Aus her Gesinnung geht die rechte Tapferkeit und Beständigkeit hervor, welche e Furcht aufkommen läßt, noch weniger Abfall von Seiten dessen, der es Herzen nimmt, wie angelegentlich ihm der Herr sein Eigenthum anbefohlen . Ein solcher Hirte denkt dann nicht an die Furchtbarkeit und die große l der Wölfe, achtet nicht der Verbannung und der Hinrichtung, erwägt t lang seine Schwäche, Verlassenheit und Armseligkeit; sondern richtet als sein ganzes Augenmerk allein auf den Herrn und auf das was des rrn Sache ist, indem er weiß, daß wenn er hier seine Pflicht thut, ihm st und der Heiligung des göttlichen Namens am besten gedient sei. Obhl nun aber die Liebe zum Herrn allein schon hinreicht, den Muth zu stählen en alle Widerwärtigkeiten der Welt, so mag euch doch auch das nicht wenig r Kräftigung gereichen, wenn ihr die Unehrenhaftigkeit jener Wölfe etwas her betrachtet: denn diese stellt sich so in ihrer ganzen Erbärmlichkeit heris, daß sie einem redlichen und frommen Manne keine Furcht einjagen, ndern ihn nur mit Verachtung erfüllen wird. Betrachtet doch nur einmal m Gottes willen diese sogenannten Heiligen: wie schrecklich sieht es mit ihnen us: Sie sollten sich durch Gelehrsamkeit und Heiligkeit des Wandels auszeichen, und doch sind sie solche Ignoranten, daß sie bis jetzt nicht ein Jota von der Gelehrsamkeit besitzen, welche Christus den Seinigen empfohlen hat, nämlich die Erkenntniß seines Wortes. Ich möchte drauf schwören, daß ihre ptleute nicht einmal den Namen des Evangeliums kennen oder absichtlich n nicht kennen wollen und ihm eine andere Deutung geben, als ihm zukommt. st doch die Faber und Eck, diese Trefflichen, ob sie etwas von dem wissen, s wir ihnen absprechen, wenn sie mit solcher Hartnäckigkeit auf die Verdienstlichkeit der Werke versessen sind, wenn sie die Gewalt der Schlüssel so erheben, das Fegefeuer vertheidigen, mit einem Wort das Papstthum, Reich des Antichrists, über dessen Beschaffenheit doch kein Frommer im ifel sein kann, mit aller Gewalt zu schützen sich unterfangen? Von den losen Tröpfen will ich lieber gar nicht reden, die nicht ein Alpha von einem a unterscheiden können, geschweige denn, daß sie wüßten, was das Evan

um, was Gott, was der Gesalbte Gottes, was Gerechtigkeit,
laube, Liebe u. s. w. ist. Geben sie nicht täglich Beweise von der Wahr
einer Behauptung? Was vernimmt man denn in ihren Vorträgen and
ls eitle Vernünftelei, Menschentand und Fabeln aus ihren sogenannten
genden der Heiligen? oder päpstliche Satzungen, die mit dem göttlichen
setz im auffallendsten Widerspruche stehen; sie legen die heilige Schrift
ihren menschlichen Gedanken aus, und als ob das vorgelesene Evangeliu
Zuhörer nichts angehe, werfen sie den Frommen die ärgsten und gräuli
Schmähworte an den Kopf, indem sie sie Diebe, Verräther, Ketzer und
was noch, schelten; aber den Beweis bleiben sie freilich schuldig, weil si
Gott sei Dank, nicht leisten können. Betrachten wir ihren Wandel un
Werke; denn aus diesen befiehlt uns der Herr die Menschen zu beurt
Alles wohl erwogen, kann man in Wahrheit behaupten, daß es unter
Sonne kein unverschämteres Geschlecht giebt als dieses Priestergeschlecht
um von ihrem Stolze zu schweigen, mit welchem sie nicht nur Kaise
Königen, sondern den Engeln sich gleichstellen, um nichts zu sagen vo
Geiz und ihrer Hoffahrt, wie weit geht die Unverschämtheit ihrer sinnlich
.... Wenn nun die Hirten so beschaffen sind, wie mag es mit der H
aussehen? denn wie der Priester, so das Volk. Wo der Priester unwi
und gottlos ist, da ist auch keine Heilserkenntniß unter dem Volke, son
Lüge, Afterrede, Todtschlag, Diebstahl, Ehebruch und jede Art von Bos
Unwissend sind sie allzumal, was schon daraus hervorgeht, daß sie ihre H
nung auf Lügen setzen und nicht auf den lebendigen Gott. Da sprechen
sollte mir nicht mein Fasten helfen, mein Beten, mein Almosengeben,
Wallfahrten zu den Heilthümern u. s. w.? Deßhalb sind sie gottlos (Ar
weil ohne Gott; (denn der Thor spricht in seinem Herzen: es ist kei
wenn sie gleich bei Himmel und Erde und bei allem was heilig ist
daß, was sie thun, sie um Gottes willen thun. Es ist, als ob der
Herodes in sie gefahren wäre, sie tödten das Christkind in Vieler H
wir's täglich vor Augen sehen. Warum? weil sie fürchten, daß
Throne stoße, daß sie ihre Macht, ihre Reichthümer, ihre Lustb
dergl. verlieren. Der Geist der Hohenpriester, der Aeltesten und
ten ist in sie gefahren; denn täglich rathschlagen sie mehr und
wie sie den schon zum Manne herangewachsenen Christus aus
men mögen. Bisweilen wird ihr Wunsch erfüllt, aber je meh
desto stärker erweist sich die Lebensmacht dessen, den sie tödter
nur nach seiner sterblichen Seite vermögen sie es, ihn zu tö
seiner unsterblichen; d. i. sie können wohl die Leiber der F
tödten, aber nicht zu schaden vermögen sie den Seelen, w
machenden Geist in sich tragen. Und was ein sicheres Zeic
keit ist; sie sinnen Tag und Nacht und machen Anschläge
keit unsers Herrn Jesu Christi, so daß sie fast nichts and

zwischen ergeben sich die Andern dem Spiel, dem Fressen und Saufen, der ...erung, dem Müssiggang und allen Lastern nach ihrem Gutdünken. Der ...ge Maßstab, wonach sie das Christenthum bemessen, ist der Besuch der ...e. Da, rühmen sie, sei Christus gegenwärtig, aber freilich ein stummer ...borgener Christus! Fängt jedoch Christus an zu sprechen durch sein ..., dann zischen sie ihn aus und wenn er nicht weichen will, so tödten ...

... Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß an den Orten, wo die ...durch Gewalt wieder ist hergestellt worden, dort ist auch zugleich allen ...heiten Thür und Thor geöffnet. Ich kenne einen Ort, wo an dem ...Tage, an welchem man wieder anfing Messe zu lesen, Karten, Würfel ...spiel in Bereitschaft standen. Das lüderliche Wesen, Saufgelage ...kehren da wieder. Und diese Leute sind es, die uns mit den gehässig...keiten beehren; sie, welche den Glauben an Gott durch Jesum Christum ...schen bemühen und uns gleich Schlachtschafen täglich den Tod schwören ...s den Krieg erklären, indem sie dabei auf das Alter und die Unum...eit ihrer Religion und ich weiß nicht auf was alles noch pochen. Ich ...Todes sein, wenn Einer von ihnen, heiße er gelehrt oder ungelehrt, ...ge Einsicht in das Wesen des Christenthums hat. Und ihre sinnlose ...ollte euch schrecken und nicht vielmehr in der Wahrheit Gottes und un...Herrn Jesu Christi, die ihr aus der heiligen Schrift und aus den Wor... Sohnes Gottes gelernt habt, euch befestigen? Ich habe das gute Ver... zu euch, Brüder! daß ihr in diesem Stücke nicht anders gesinnt seid, ..., in deren Herzen und Sinnen des Herrn Geist wohnt, in der festen ...sicht, daß wenn durch ein richtiges Urtheil euer Inwendiges beruhigt ..., nichts so schrecklich sein werde, daß es euch könnte zum Weichen ...

Was ich bis dahin gesprochen, sollte zur Befestigung eurer Gemüther ... Nun lasset mich davon handeln, wie ihr euch gegen die Frommen, die Schwachen und gegen die Gottlosen zu verhalten habt, denen ... Hirten vorgesetzt seid. Es ist euch nicht verborgen, Brüder, daß kein ... so vom göttlichen Geiste durchhaucht ist, daß ihm nicht immer noch et... dem Elend seiner Natur anhafte, daher auch die Heiligsten jeweilen ... auf sie andringenden Stürmen der Trübsal bewegt werden. Das ... kein Anderer, Christus selbst hinlänglich uns durch sein Beispiel ...; er, dessen Schweiß gleich Blutstropfen zur Erde rann, als er am ... betete. Wenn also das Fleisch Christi, das von jedem Makel der ... frei blieb, das Gefühl der Betrübniß so schwer empfunden hat, wer ... davon frei sein? Wir alle seufzen unter der Last der Sünden, ...liegt auch die Strafe der Trübsal schwerer auf uns, weil das Gewissen ..., daß wir nicht so ganz unverdient leiden. Mit was anders nur

Andern imponirt die Länge der Zeit. Diese scheinen nicht zu wissen, daß was einmal wider Gott, es immer ist; daher will der Beweis nichts gelten: es war lange Zeit also, folglich ist es gut! Bei dieser Art zu schließen müßte auch das Sündigen gut sein; denn nichts hat längere Zeit gedauert als dieß. Es müßte gut sein, fremde Götter anzubeten, bei deren Verehrung unsre Vorväter noch viele Jahre nach Christi Himmelfahrt verharrt haben. Wieder Andern imponirt die Menge. Diese bedenken gar nicht, daß es nicht darauf ankommt, was Viele glauben oder thun, sondern was recht und wahr ist. Wenn Viele recht thun, so soll man ihnen folgen, und wenn Wenige recht thun, ebenfalls; aber nicht darum, weil es Viele oder weil es Wenige sind, sondern darum, weil sie recht thun. In bürgerlichen Dingen mag die Mehrheit von einigem Belang sein; aber das hat mit der Gerechtigkeit Gottes nichts zu schaffen, und so kann auch von daher kein Argument genommen werden.

Mit dem Bisherigen sind die Zürcher nun wohl gerechtfertigt. Aber eben so gewiß geht daraus hervor, daß euer Benehmen in dieser Sache nicht dem gemäß ist, was euer Amt fordert. Ihr sollt Andern vorleuchten mit Lehre und Beispiel. Dazu seid ihr gewählt, daß ihr das unwissende Volk unterrichten sollt aus Gottes Wort und durch gute Beispiele es zeiget, daß ihr selbst aus diesem Worte seid unterrichtet worden; denn Christus sagt zu seinen Jüngern, an deren Stelle ihr nun stehet: Gehet hin in alle Welt u. s. w. und wiederum: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, auf das sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen". Was für ein Beispiel gebt ihr nun aber durch eure Schmähungen? Bedenket doch das Aergerniß, das ihr damit anrichtet und erinnert euch dessen, was Christus über die gesagt hat, welche Aergerniß geben. Schon ist in Folge jener Schmähungen die Liebe und Eintracht vielfach verletzt; und hat einmal der Funke der Zwietracht Feuer gefangen, wer will ihn wieder löschen? Schon Salomo warnt ernstlich vor aller übeln Nachrede. Und in der That giebt es kein häßlicheres und unnatürlicheres Laster, als die Verläumdungssucht. Die menschliche Natur will lieben und geliebt werden; der Verläumder dagegen begehrt keiner Liebesgemeinschaft, er hält sich für besser, als Andere und verfällt dadurch in Heuchelei. Nicht nur aber unnatürlich, sondern auch unchristlich ist ein solches Verfahren, da Christus zu seinen Jüngern gesagt hat: daran soll man euch erkennen, daß ihr Liebe unter einander habt. Wer verläumdet, der hat keine Liebe und ist kein Jünger Christi. Darum weiß ich auch nicht, wie ich das Benehmen einiger eurer gelehrten Herrn entschuldigen soll, welche die Einladung auf das Zürcher Religionsgespräch abgeschlagen haben. Und doch hätten sie nichts Besseres thun können, als der Einladung zu folgen und die Irrenden aus dem Worte Gottes eines Bessern zu belehren. Zu diesem Ende ist der Bischof von Constanz, sind die Bischöffe von Chur und Basel sammt der dortigen Hochschule eingeladen worden. Wenn nun jene Herrn

:wußt haben, daß die Zürcher auf gefährlichen Irrwegen sich befinden, rum sind sie nicht herbeigeeilt, sie von diesen Irrwegen zurückzuführen: wo ieb da die Liebe? Waren sie aber selbst darüber im Ungewissen, warum men sie nicht um zu lernen, was der in der Schrift geoffenbarte Gottesille sei, damit sie sich darnach richteten? — „Es ist uns", sagen sie, „durch ısere Obern verboten". Aber es kann ihnen doch nicht unbekannt sein, daß r Gehorsam (gegen Menschen) sich nicht dahin erstrecke, zu thun was sich ht ziemt und was gegen Gott ist? Christus läßt die neun und neunzig hafe zurück und geht dem einen verlorenen so lange nach, bis er es gefunn hat. Damit giebt er seinen Hirten ein Beispiel, daß sie es auch so machen llen. Wozu also den Gehorsam gegen die Obern vorschützen? Man muß ott mehr gehorchen, als den Menschen.

Sie wenden auch ein: das, worüber auf den Religionsgesprächen geitten werden soll, sei schon längst auf den Concilien zum Abschluß gebracht. abei mögen sie wohl übersehen, daß die Concilien ohne die Schrift nichts ıd; daher ist dieser Einwand bald beseitigt. Haben die Concilien festgesetzt, ıs der Schrift gemäß ist, so wird dieß auch zu allen Zeiten unverletzt bleiben, ht der Concilien, sondern der Schrift wegen. Findet aber das Gegentheil att, dann gute Nacht Concilien und Statuten! fort mit ihnen! Also auch ɛser Einwand ist ein nichtiger.

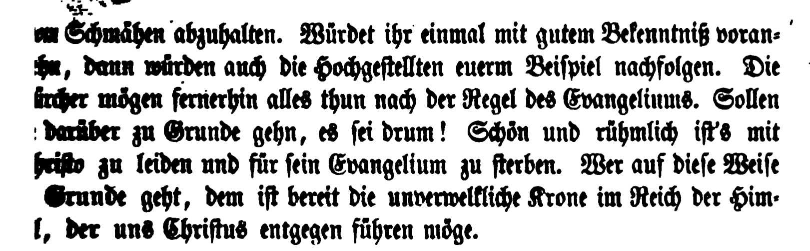
Das bisher Gesagte mag hinreichen, die Größe eurer Schuld zu zeigen. aran aber möchte ich euch erinnern, wie Gott das Unrecht, das man den einigen thut, aufnimmt, als wäre es ihm gethan. Das Beispiel Mirjams ıd Aarons, die sich gegen Mose auflehnten, mag euch zur Warnung dienen; sgleichen was durch die Propheten gesagt ist. Ihr werdet doch nicht einwenn wollen, das sei nur zu den Juden gesagt. Wie Gott der gemeinschafthe Gott ist aller Menschen, so ist auch sein Wort Allen gegeben. Aber wollt r Beispiele aus dem neuen Testament, so höret, wie Christus, als er seine inger aussandte, zu ihnen sprach: (Matth. 10, 14. 15.) Wo euch jemand cht annehmen wird, noch eure Rede hören, so gehet hinaus von demselbigen ause oder Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen; wahrlich, ich ge euch, Sodom und Gomorra wird es erträglicher gehen am jüngsten Geht, denn solcher Stadt. — Und zu den Pharisäern spricht er: Eine jede ünde wird dem Menschen vergeben, außer der Sünde wider den heiligen eist. Sünde wider den heiligen Geist ist es aber gegen das zu reden und zu adeln, was der Geist wirket und dem Evangelium zu widerstehen. Das thut r! Saget nicht: Wir kennen Christum von Kindheit auf. Possen! Wer gt, er kenne Christum und beobachtet nicht seine Gebote, der ist ein Lügner, ıd die Wahrheit ist nicht in ihm. Nur der kann sagen, er sei ein Christ und aube an Christum, der seinem Worte glaubt. Die Sünde wider den heiligen eist ist der Unglaube gegen Christus und sein Wort. Wer sollte, Angesichts :r ewigen Verdammniß noch sich schrecken lassen durch die Drohungen der

Kurie? Wie die Drohungen des Herrn über Jerusalem in Erfüllung gegangen sind, zeigt uns die Geschichte des jüdischen Kriegs*). Hieraus möget ihr lernen, wie der Herr nicht will, daß sein Wort verachtet werde! Haben wir nun aber eben durch Verachtung seines Wortes nicht den Zorn Gottes verdient? Siehe da, ein nichtsnutziger Bischof**) nimmt die Verachtung seines Wortes so übel auf, daß er die Welt darüber in Allarm setzt, Bannstrahle schleudert und Scheiterhaufen errichtet, und Gott sollte gleichgültig zusehen, daß sein Wort verachtet wird! Das päpstliche Wort zielt auf das Verderben der Menschen, Gottes Wort auf sein Heil; jenes sucht das Seinige, Gott hingegen will nichts anders, als wieder geliebt werden, und dafür verspricht er die ewige Seligkeit.

Wie Vieles haben wir schon in diesem Leben zu leiden, wo wir das Wort Gottes entbehren, wenn die Seele nicht genährt wird von jenem Brote, das vom Himmel kommt! Da hilft uns nicht, was wir von uns aus thun, Beten und Fasten und Almosen und dergl.; denn ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen. Wir beten, aber wir wissen nicht, ob wir genug und recht beten. Wir fasten, aber bald essen wir zu viel, bald fasten wir nicht zur rechten Zeit oder nicht oft genug. Wir geben Almosen, aber nicht reichlich genug, nicht da, wo wir geben sollen und nicht in der rechten Art und Weise. Und so meinen wir immer, Gott zürne uns, wir mögen thun was wir wollen. Auch mit der äußerlichen Veränderung des Standes ist nicht geholfen. Da wird ein Wittwer Priester, ein Priester Mönch, der Mönch wird Karthäuser; vom mildern Orden geht Einer über in den strengern Orden, oder wird Einsiedler. Laien entschließen sich zu Wallfahrten. Das alles aber ist eitles Pharisäerthum. Ich berufe mich auf eure eigene Erfahrung. Habt ihr bei all der scheinbaren Ruhe, deren ihr euch rühmt, ein ruhiges Gewissen und den wahren Frieden der Seele? Diesen findet ihr nur bei Christus. Was zögern wir also, seinem Rufe zu folgen? Achten wir auch nicht auf die irdischen Nachtheile, die uns daraus erwachsen könnten. Wer sein Leben verliert um des Herrn willen, der wird es gewinnen. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Alle die gottselig leben wollen in Christo Jesu, die müssen Verfolgung leiden. Euch bleibt nun die Wahl, ob ihr lieber hienieden Einiges von dem Eurigen verlieren, Schmach, Verbannung und Tod leiden, oder einst jenseits ewig mit der Welt verdammt sein wollet. Schließlich bitte ich euch, um Christi willen, nach dessen Namen auch ihr genannt seid abzulassen vom Schmähen; denn was selbst einem Henker oder einem Kuppler unanständig wäre, das ziemt sich doch wohl nicht für einen Priester. Vielmehr wäre es eure Pflicht, auch Andere

*) Der Vf. giebt eine ausführliche Beschreibung desselben, die wir weglassen.

**) Wörtlich einer, der kaum drei Batzen werth ist (vix triobolaris Episcopus).



m Schmähen abzuhalten. Würdet ihr einmal mit gutem Bekenntniß voran-
hn, dann würden auch die Hochgestellten euerm Beispiel nachfolgen. Die
rcher mögen fernerhin alles thun nach der Regel des Evangeliums. Sollen
darüber zu Grunde gehn, es sei drum! Schön und rühmlich ist's mit
risto zu leiden und für sein Evangelium zu sterben. Wer auf diese Weise
Grunde geht, dem ist bereit die unverwelkliche Krone im Reich der Him-
l, der uns Christus entgegen führen möge.

II.

Hirtenbrief*) 1534.

„Dein Wort ist meines Fußes Leuchte".

Den Herren Decanen Jacob Immeli, Johann Grell und Marcus und den übrigen christlichen Predigern der Landschaft.

Gnade und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu C
Es ist uns nicht unbekannt, Geliebte in dem Herrn! wie sehr die Stür
ser Zeit die schwache Menschennatur erschüttern. Ist doch ihr Andr
heftig, ihr Auftreten so furchtbar, ihre Wuth so anhaltend, daß vo
sein müßte, wer davon nicht erschüttert würde. Das ist die Folge de
losen Wesens, hinter dem an Rohheit und Wildheit selbst die thierische
zurückbleibt; denn was ist im Vergleich mit ihr die Raubgier der Wö
Löwen Gewalt und der Tiger Anfall? Da tritt uns in zahlreichen Be
vor Augen was der Herr mehr als deutlich beschrieben hat, wenn er sa
Bruder wird den andern überantworten zum Tode; der Vater wird ge
Sohn und die Söhne werden wider die Eltern sich auflehnen und sie
Oder was wäre mehr geeignet, die Leidenschaften selbst gegen das eigene
und Blut anzustacheln, als die Leidenschaft der Gottlosigkeit, wie sie un
stus beschreibt? Dagegen wieder zeigt sich die Schwachheit des Flei
ihrer unaufhörlichen Furcht so erbärmlich, daß nichts Elenderes und J
licheres auf Gottes Erdboden gefunden werden kann. Aus reiner Sel
ist sie bereit die höchsten Güter sich zu verbittern, wenn sie merkt, l
Schaden daraus erwachsen könnte. Was würde sie erst dann thun,
alle jene grausamen, gefürchteten Dinge, ich meine nicht etwa nur Ent
des Vermögens und Verbannung, sondern der Tod selbst, und zwar d
durch Henkers Hand unter irgend einem Vorwande, ihr vor Augen
Deßhalb wundern wir uns nicht, wenn die euch anvertraute Heerde m
billig erschreckt wird durch die Grausamkeit und die gottlosen Thaten,

*) Epistola Oswaldi Myconii Lucernani paraenetica ad fratres Basiliensium, quo modo se gerere docendo in his praesentibus debeant, complectens.

heut zu Tage von unsern Nachbarn gegen rechtschaffene und fromme Leute, ja gegen Gott und sein Wort selbst verübt werden. Noch weniger wundern wir uns, wenn die ihnen Gleichgesinnten, die mitten unter euch wohnen, die Köpfe hoch tragen, und sich rühmen und freuen, daß nächstens das Reich der Gottlosigkeit auch wieder unter ihnen werde aufgerichtet werden. Wir wissen ja: „gleich und gleich gesellt sich gern", und aus dem Glück des Einen schöpft der Andere Hoffnung für sich selbst. Indem wir nun solches ernstlich mit gebührender Vorsorge für euch erwägen, will es uns scheinen, daß wir euch nicht länger unsere Ermahnung vorenthalten sollen, also daß wir, wenn immer möglich, mit männlicher Fassung und mit Vertrauen das gemeinschaftlich erwarten was Gott über uns und unsere Feinde beschlossen hat. Die Absicht meines Schreibens, geliebte Brüder! ist also die, euch zu ermuthigen, damit ihr dann wieder eures Ortes die Frommen befestigen, die Schwachen aufrichten, die Gottlosen abschrecken möget. Was nun euch betrifft, liebe Brüder! so gebühret es euch vor allem in dieser Zeit der Wirren und der Schrecken, euch zu waffnen mit Tapferkeit und Beständigkeit, denn ihr seid die Anführer des Heeres und die Hirten der Heerde Gottes, Wenn der Heerführer zuerst vor dem Feinde sich fürchtet, zuerst das Gewehr streckt und die Flucht ergreift, was soll dann der Gemeine thun? wird er sich schlagen? das Leben gering achten? oder wird er nicht eher zaghaft und unentschlossen sein, und nicht wissen ob er den Kampf fortsetzen oder aufgeben soll? Es fehlt eben der Führer. Und so wird Flucht, Niederlage, Plünderung, Verheerung und unzähliges Uebel die Folge sein. Nicht anders wird es geschehen, wenn ihr im Heere Gottes die Ersten seid, die sich vom Schrecken übermannen lassen; werden dann nicht die Krieger Christi, die bis dahin an eurem Munde gehangen und euch predigen gehört haben von der Macht des Glaubens über alle Schrecknisse der Welt und über die finstern Gewalten in der Luft, an euch irre werden und nach der Schwachheit ihres Fleisches eure Furcht theilen; denn da heißt es natürlich: der ist gelehrt, wir ungelehrt, der stark, wir schwach, der ein Held im Glauben, wir Kleingläubige. Siegreich hat er bisher wider das Böse gekämpft; wir nicht also; was sollen wir jetzt thun, da auch ihm der Muth entfallen ist! Laßt uns der Mehrheit folgen und dem was der Vortheil bietet, dem was den Beifall der Menge hat, was so lange schon gedauert hat, was unsre Väter aufrecht erhalten haben, und so geht die ganze Frucht unsrer Arbeit, unsrer Lehre, alles was bereits an- und aufgenommen war, wieder verloren durch die einzige Furcht des Anführers. Deßhalb, Brüder! werfet von euch alle Furcht und ziehet an die Rüstung Gottes, von der Paulus redet (Ephes. 6): „umgürtet eure Lenden mit Wahrheit und ziehet an den Panzer der Gerechtigkeit und seid an den Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichts, und nehmet den Helm des Heils und das

Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes." Ja, des Gürtel
Wahrheit bedürft ihr vor allen Dingen gegen den Geist der Lüge, de
gleißendem Schein sich umgiebt; nicht minder des geistlichen Panzers de
rechtigkeit, gegenüber der Gerechtigkeit aus des Gesetzes Werken und der G
tigkeit der Welt. Gestiefelt sollt ihr sein, um einher zu schreiten auf dem
wege des Friedens, der unsre Gewissen beruhigt vor Gott dem Vater und u
Herrn Jesus Christus, was auch immer die geistlichen und die fleischlichen
uns anhaben mögen. Aber auch der Schild des Glaubens möge euch schü
gen die Pfeile des Bösewichts, die er nicht sowohl persönlich, als durch sein
der auf uns abschießt, was wir heut zu Tage nicht nur zu sehen, sondern zu
bekommen. Das Haupt laßt uns bedecken mit dem Helm des Heils,
die Schläge des bösen Geistes uns nicht zu Boden werfen und wir ni
den Gottlosen in den ewigen Pfuhl gestürzt werden. Noch soll das S
des Geistes nicht bei Seite gelegt werden, welches ist das Wort Gottes;
wahrlich eben durch dieses Wort muß all unsre Lehre befestigt und vert
werden. Dann erst ist der Krieger wahrhaft ausgerüstet zum Kampfe,
das gewaltige Schwert des Wortes in seinen Händen sich befindet, ohn
ches alles andere nichts ist; denn dann erst werden auch die übrigen W
etwas helfen, wenn sie durch das Schwert des Wortes geschützt sind.
zweifle gar nicht, daß wenn Gottes lebendiges Wort, wie es in den H
der Frommen lebt, über Alles sich erstrecken wird, auch nichts so gewalt
ungestüm und trotzig sein werde, um etwas gegen die Frommen zu vermög
besitzt eine unüberwindliche Kraft, ja eine Macht und Gewalt, die alles z
den wirft. Aber Gott will, daß wir dieses Schwert, wenn er's uns in die
geben soll durch anhaltende Bitten erlangen; darum sollen unsre Händ
lässig und unsre Zunge nicht müde werden, und unser Geist beständi
wärts gerichtet sein zu Gott durch Jesum Christum; dann wird auc
Wortes Macht unzweifelhaft sich bewähren und der Sieg über alle Fein
gewiß sein. Nun aber sagt ihr: Ein solcher Christ zu sein, wie du ih
schilderst, das ist schwer. Ja, ich gebe es zu; aber auch das ist wahr
Gott am stärksten ist, wo wir am schwächsten sind, wenn nur Glaube
und wäre er auch nur eines Senfkornes groß; denn, sagt er, „meine
ist in den Schwachen mächtig." Wenn ihr also fest bleibet in Dem, D
Welt, den Teufel und die Hölle überwunden, dann werdet ihr, wie gro
eure Zaghaftigkeit und Schwäche sei, eine solche Kraft mitten in all
fechtungen erfahren, wie sie der Herr seine Krieger erfahren läßt. Zu
Tapferkeit und Beständigkeit ermahnt euch der Herr nicht als Hirten ge
Schafe, sondern als Hirten der göttlichen Heerde. Dieß bedenket stets,
es aufs Aeußerste kommen will. Als der Herr vom Tode auferstanden,
er bei dem Mahle, das er mit den Jüngern genoß, zu Petrus: weide
Lämmer, weide meine Schafe. So läßt sich der Herr Jesus Christus
König der Könige vernehmen, welchem vom Vater die Macht gegeben

ischen ergeben sich die Andern dem Spiel, dem Fressen und Saufen, der rung, dem Müssiggang und allen Lastern nach ihrem Gutdünken. Der e Maßstab, wonach sie das Christenthum bemessen, ist der Besuch der . Da, rühmen sie, sei Christus gegenwärtig, aber freilich ein stummer erborgener Christus! Fängt jedoch Christus an zu sprechen durch sein , dann zischen sie ihn aus und wenn er nicht weichen will, so tödten n.

... Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß an den Orten, wo die durch Gewalt wieder ist hergestellt worden, dort ist auch zugleich allen idlichkeiten Thür und Thor geöffnet. Ich kenne einen Ort, wo an dem Tage, an welchem man wieder anfing Messe zu lesen, Karten, Würfel retspiel in Bereitschaft standen. Das lüderliche Wesen, Saufgelage w. kehren da wieder. Und diese Leute sind es, die uns mit den gehässig iteln beehren; sie, welche den Glauben an Gott durch Jesum Christum löschen bemühen und uns gleich Schlachtschafen täglich den Tod schwören ns den Krieg erklären, indem sie dabei auf das Alter und die Unum keit ihrer Religion und ich weiß nicht auf was alles noch pochen. Ich es Todes sein, wenn Einer von ihnen, heiße er gelehrt oder ungelehrt, ichtige Einsicht in das Wesen des Christenthums hat. Und ihre sinnlose sollte euch schrecken und nicht vielmehr in der Wahrheit Gottes und un errn Jesu Christi, die ihr aus der heiligen Schrift und aus den Wor s Sohnes Gottes gelernt habt, euch befestigen? Ich habe das gute Ver n zu euch, Brüder! daß ihr in diesem Stücke nicht anders gesinnt seid, ie, in deren Herzen und Sinnen des Herrn Geist wohnt, in der festen sicht, daß wenn durch ein richtiges Urtheil euer Inwendiges beruhigt n, nichts so schrecklich sein werde, daß es euch könnte zum Weichen en.

Was ich bis dahin gesprochen, sollte zur Befestigung eurer Gemüther t. Nun lasset mich davon handeln, wie ihr euch gegen die Frommen, die Schwachen und gegen die Gottlosen zu verhalten habt, denen s Hirten vorgesetzt seid. Es ist euch nicht verborgen, Brüder, daß kein h so vom göttlichen Geiste durchhaucht ist, daß ihm nicht immer noch et von dem Elend seiner Natur anhafte, daher auch die Heiligsten jeweilen en auf sie andringenden Stürmen der Trübsal bewegt werden. Das wenn kein Anderer, Christus selbst hinlänglich uns durch sein Beispiel t; er, dessen Schweiß gleich Blutstropfen zur Erde rann, als er am rge betete. Wenn also das Fleisch Christi, das von jedem Makel der e frei blieb, das Gefühl der Betrübniß so schwer empfunden hat, wer hinfort davon frei sein? Wir alle seufzen unter der Last der Sünden, n liegt auch die Strafe der Trübsal schwerer auf uns, weil das Gewissen nahnt, daß wir nicht so ganz unverdient leiden. Mit was anders nur

gelium, was Gott, was der Gesalbte Gottes, was Gerechtigkeit, Heil Glaube, Liebe u. s. w. ist. Geben sie nicht täglich Beweise von der Wahrheit meiner Behauptung? Was vernimmt man denn in ihren Vorträgen anders, als eitle Vernünftelei, Menschentand und Fabeln aus ihren sogenannten Legenden der Heiligen? oder päpstliche Satzungen, die mit dem göttlichen Gesetz im auffallendsten Widerspruche stehen; sie legen die heilige Schrift nach ihren menschlichen Gedanken aus, und als ob das vorgelesene Evangelium die Zuhörer nichts angehe, werfen sie den Frommen die ärgsten und gräulichsten Schmähworte an den Kopf, indem sie sie Diebe, Verräther, Ketzer und weiß was noch, schelten; aber den Beweis bleiben sie freilich schuldig, weil sie ihn, Gott sei Dank, nicht leisten können. Betrachten wir ihren Wandel und ihre Werke; denn aus diesen besiehlt uns der Herr die Menschen zu beurtheilen. Alles wohl erwogen, kann man in Wahrheit behaupten, daß es unter Gottes Sonne kein unverschämteres Geschlecht giebt als dieses Priestergeschlecht; denn um von ihrem Stolze zu schweigen, mit welchem sie nicht nur Kaisern und Königen, sondern den Engeln sich gleichstellen, um nichts zu sagen von ihrem Geiz und ihrer Hoffahrt, wie weit geht die Unverschämtheit ihrer sinnlichen Lust.

.... Wenn nun die Hirten so beschaffen sind, wie mag es mit der Heerde aussehen? denn wie der Priester, so das Volk. Wo der Priester unwissend und gottlos ist, da ist auch keine Heilserkenntniß unter dem Volke, sondern Lüge, Afterrede, Todtschlag, Diebstahl, Ehebruch und jede Art von Bosheit. Unwissend sind sie allzumal, was schon daraus hervorgeht, daß sie ihre Hoffnung auf Lügen setzen und nicht auf den lebendigen Gott. Da sprechen sie: sollte mir nicht mein Fasten helfen, mein Beten, mein Almosengeben, mein Wallfahrten zu den Heilthümern u. s. w.? Deßhalb sind sie gottlos (Atheisten) weil ohne Gott; (denn der Thor spricht in seinem Herzen: es ist kein Gott) wenn sie gleich bei Himmel und Erde und bei allem was heilig ist schwören, daß, was sie thun, sie um Gottes willen thun. Es ist, als ob der Geist des Herodes in sie gefahren wäre, sie tödten das Christkind in Vieler Herzen, wie wir's täglich vor Augen sehen. Warum? weil sie fürchten, daß es sie vom Throne stoße, daß sie ihre Macht, ihre Reichthümer, ihre Lustbarkeiten und dergl. verlieren. Der Geist der Hohenpriester, der Aeltesten und Schriftgelehrten ist in sie gefahren; denn täglich rathschlagen sie mehr und mehr darüber, wie sie den schon zum Manne herangewachsenen Christus aus dem Wege räumen mögen. Bisweilen wird ihr Wunsch erfüllt, aber je mehr dieß geschieht, desto stärker erweist sich die Lebensmacht dessen, den sie tödten möchten; denn nur nach seiner sterblichen Seite vermögen sie es, ihn zu tödten, nicht nach seiner unsterblichen; d. i. sie können wohl die Leiber der Frommen bisweilen tödten, aber nicht zu schaden vermögen sie den Seelen, welche den lebendig machenden Geist in sich tragen. Und was ein sicheres Zeichen ihrer Gottlosigkeit ist; sie sinnen Tag und Nacht und machen Anschläge wider die Gerechtigkeit unsers Herrn Jesu Christi, so daß sie fast nichts anders thun, als dieß.

Inzwischen ergeben sich die Andern dem Spiel, dem Fressen und Saufen, der Lästerung, dem Müssiggang und allen Lastern nach ihrem Gutdünken. Der einzige Maßstab, wonach sie das Christenthum bemessen, ist der Besuch der Messe. Da, rühmen sie, sei Christus gegenwärtig, aber freilich ein stummer und verborgener Christus! Fängt jedoch Christus an zu sprechen durch sein Wort, dann zischen sie ihn aus und wenn er nicht weichen will, so tödten sie ihn.

... Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß an den Orten, wo die Messe durch Gewalt wieder ist hergestellt worden, dort ist auch zugleich allen Schändlichkeiten Thür und Thor geöffnet. Ich kenne einen Ort, wo an demselben Tage, an welchem man wieder anfing Messe zu lesen, Karten, Würfel und Bretspiel in Bereitschaft standen. Das lüderliche Wesen, Saufgelage u. s. w. kehren da wieder. Und diese Leute sind es, die uns mit den gehässigsten Titeln beehren; sie, welche den Glauben an Gott durch Jesum Christum auszulöschen bemühen und uns gleich Schlachtschafen täglich den Tod schwören und uns den Krieg erklären, indem sie dabei auf das Alter und die Unumstößlichkeit ihrer Religion und ich weiß nicht auf was alles noch pochen. Ich will des Todes sein, wenn Einer von ihnen, heiße er gelehrt oder ungelehrt, eine richtige Einsicht in das Wesen des Christenthums hat. Und ihre sinnlose Wuth sollte euch schrecken und nicht vielmehr in der Wahrheit Gottes und unseres Herrn Jesu Christi, die ihr aus der heiligen Schrift und aus den Worten des Sohnes Gottes gelernt habt, euch befestigen? Ich habe das gute Vertrauen zu euch, Brüder! daß ihr in diesem Stücke nicht anders gesinnt seid, als die, in deren Herzen und Sinnen des Herrn Geist wohnt, in der festen Zuversicht, daß wenn durch ein richtiges Urtheil euer Inwendiges beruhigt worden, nichts so schrecklich sein werde, daß es euch könnte zum Weichen bringen.

Was ich bis dahin gesprochen, sollte zur Befestigung eurer Gemüther dienen. Nun lasset mich davon handeln, wie ihr euch gegen die *Frommen*, gegen die *Schwachen* und gegen die *Gottlosen* zu verhalten habt, denen ihr als Hirten vorgesetzt seid. Es ist euch nicht verborgen, Brüder, daß kein Fleisch so vom göttlichen Geiste durchhaucht ist, daß ihm nicht immer noch etwas von dem Elend seiner Natur anhafte, daher auch die Heiligsten jeweilen von den auf sie andringenden Stürmen der Trübsal bewegt werden. Das hat, wenn kein Anderer, Christus selbst hinlänglich uns durch sein Beispiel gelehrt; er, dessen Schweiß gleich Blutstropfen zur Erde rann, als er am Oelberge betete. Wenn also das Fleisch Christi, das von jedem Makel der Sünde frei blieb, das Gefühl der Betrübniß so schwer empfunden hat, wer sollte hinfort davon frei sein? Wir alle seufzen unter der Last der Sünden, darum liegt auch die Strafe der Trübsal schwerer auf uns, weil das Gewissen uns mahnt, daß *wir* nicht so ganz unverdient leiden. Mit was anders nur

als mit dem Wort Gottes ist der Geist der Frommen aufzurichten, da sie selbst außer dem Worte keine andere Autorität verlangen? Ihnen mag also das Wort des Apostels Paulus in Erinnerung gebracht werden, daß wir nicht einen knechtischen Geist von Gott empfangen haben, damit wir abermals uns fürchten sollten, sondern den Geist der Kindschaft, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Dieser Geist ist es, der auch ihnen Zeugniß gibt, daß sie Gottes Kinder sind; wenn aber Kinder, so auch Erben, Erben Gottes, Miterben Christi. Sintemal sie mit ihm leiden, so werden sie auch mit ihm verherrlicht werden; denn das steht fest, daß zur Verherrlichung kein anderer Weg führt, als das Kreuz, da auch nicht einmal Christus auf einem andern Wege zur Herrlichkeit durchgedrungen ist, wie er von sich selbst bezeugt: Mußte nicht Christus also leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und daß dieß derselbe Weg der Verherrlichung für alle Frommen sei, lehrt er offenbar. So jemand, sagt er, mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach. So lehrt auch Paulus, daß alle, welche gottselig leben wollen in Christo, Verfolgung leiden müssen. Und Petrus versichert dasselbe von der ganzen Kirche. So Einer als Christ leidet, soll er sich dessen nicht schämen, sondern Gott an seinem Theile verherrlichen. Da es nun Zeit ist, daß das Gericht beginne am Hause des Herrn, und solches nun zuerst bei uns beginnt, was soll das Ende derer sein, die dem Evangelium nicht glauben? Daraus geht klar hervor, was wir gesagt haben, daß das Kreuz einem Christenmenschen als eigenthümliches Loos beschieden ist, aber es ist auch nicht minder klar, daß das geduldige Tragen der Betrübniß um Christi willen das sicherste Kennzeichen der auserwählten Kinder Gottes ist. Wer solches bedenkt, der wird sich nicht leicht schrecken lassen, wenn die Zeit der Trübsal anbricht, denn er erkennt also bald darin mit Paulus den Willen Gottes. Welche der Herr zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollen dem Ebenbild seines Sohnes, d. i. dem Bild seiner Leiden. Er bedenkt ferner, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge müssen zum Besten dienen, denn sie fördern zum ewigen Erbe Gottes. Wer also noch so elend ist, daß er das Kreuz, das er um Gottes willen tragen soll, flieht, der hat sich noch nicht selbst verleugnet, sich noch nicht ganz dem Willen Gottes hingegeben, so daß er diesem sich unterwerfend, alles willig auf sich nehme. Die Jünger des Herrn dankten Gott und freuten sich beim Hinweggehn aus dem Synedrium daß sie gewürdiget worden seien, Schmach zu leiden um seines Namens willen. Wird der nicht ein Gleiches thun, den der Herr mit der Stärke seines Geistes begabt hat? Wem daher die Macht dieser Stärke fehlt und wer also die Züchtigung des Herrn sich nicht zur Freude rechnet, dem werde ich zwar nicht den Geist überhaupt absprechen, wohl aber den Geist der Stärke, den fürstlichen Geist, wie David ihn nennet. Solche sind daher noch zu den Schwachen zu zählen, von denen wir nachher reden wollen. Es ist daher nöthig, sowohl die Trostsprüche aus der ganzen Schrift, besonders aber aus dem

neuen Testamente zu sammeln, als auch die Menge der tröstlichen Beispiele, wie die Geschichte der drei Männer im Feuerofen, die Geschichte Daniels, die Geschichte der Jünger des Herrn, besonders die Geschichte des Paulus und der Märtyrer, und auch die Geschichte vieler beherzter Männer unsrer Zeit sie darbieten, die durch Feuer, Wasser und Schwert den härtesten Tod erlitten haben, um des Glaubens willen an Jesum Christum. Wir zweifeln auch nicht, daß die Frommen zu dem Ende so gestärkt werden, daß es ihnen leicht wird, den Tod, geschweige denn die übrigen Qualen zu ertragen, die ihnen von den Gottlosen zugefügt werden. Eines freilich ist oft und viel zu bedenken und mit unausgesetztem Eifer zu betreiben, daß man nicht ablasse vom Gebet; denn Gott will, daß die Burg seines Erbarmens gleichsam von uns erobert werde, wie uns Christus in jenem Gleichniß von dem ungerechten Richter und der Wittwe lehrt; denn damit will er, wie auch der Evangelist andeutet, uns nichts anderes sagen, als daß man ohne Unterlaß beten und nicht müde werden soll. Allermeist aber ist solches nöthig zur Zeit der Trübsal, was der Herr durch Wort und Beispiel bewährt hat, als er vor seinem Leiden ausrief: mein Vater, ist's möglich so gehe dieser Kelch an mir vorüber; zu den Jüngern aber sprach er: wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Darum ist nicht genug zu bedenken, daß das Gebet eine feste Burg ist gegen den Andrang der Versuchungen, und wie nöthig dasselbe in Mitten der Trübsal sei, wer sollte das nicht wissen? Solche Versuchungen sind gerade jetzt viele vorhanden. Das Fleisch, die Welt, der gemeinsame Feind unsres Geschlechtes, der Satan, das alles dringt mehr als sonst auf uns ein. Wie groß ist die Macht solcher Versuchungen! Da nun der Herr seinen Jüngern befohlen hat, ihre Zuflucht zur Wachsamkeit und zum Gebet zu nehmen, so sehen wir leicht, was die Wirkung und Kraft des Gebetes sei, wenn es anders seine rechte Gestalt nicht verloren hat, d. h. wenn es ein gläubiges Gebet ist; denn das Gebet des Gerechten, schreibt Jakobus, vermag viel, wenn es ernstlich ist, unter Anführung des Beispiels von Elias. Und noch andere Beispiele lassen sich anführen, wie das eines Samuel, als er zum Herrn flehte, daß er Israel aus den Händen der Philister errette. Uebrigens könnte schon der einzige David uns hinlänglich belehren, wohin wir unsre Zuflucht zu nehmen haben am Tage der Trübsal. Wie oft wiederholt er: Ich schrie zu dem Herrn in meiner Noth, und er hat mich erhöret u. s. w. Und ebenso Assaph. Der ganze Psalter ist voll der herrlichsten Sprüche dieser Art, und euch sind sie bekannter als mir. Damit glaube ich zur Genüge gezeigt zu haben, wie man den Frommen begegnen soll.

Wir gehen zu den Schwachen über. Ich verstehe darunter Solche, welche zwar Glauben haben, aber keinen so starken Glauben, daß sie vermöchten einzusehen, wie alle äußern Dinge durch Christum in unsre Gewalt gegeben sind, vorbehalten allezeit die Liebe; solche zumeist, in welchen das Fleisch zu schwach ist, als daß es so bald alles was der Welt gefällig, von sich zu verwerfen und für Schaden zu achten im Stande wäre. Welche sich in diesem

Falle befinden, die sind also zu behandeln. Das Bißchen von Glauben, das noch in ihnen ist, muß fleißig durch Schrift und Wort Gottes gepflegt und gehegt werden. Die Verheißungen Gottes müssen ihnen vorgehalten und wie dieselben in Christo erfüllt worden, ihnen gezeigt werden, und das so, daß Keiner sei, der nicht bei sich die sichere Ueberzeugung von der Wahrheit des Gesagten gewinne. Auch die heftigsten Zusprüche können nicht haften, wenn die Einsicht in die Sache und die feste Ueberzeugung fehlt. Wie oft waren die Jünger des Herrn schwach, nachher aber glaubten sie an ihn und bekannten, daß er sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Petrus faßte einen solchen Abscheu, als Christus sein Leiden vorhersagte, daß er ihn als einen Irrenden abhalten wollte, mit den Worten: das widerfahre dir ja nicht! Und ähnlich verhält es sich mit den übrigen Jüngern. Aber was that der Herr? Er lehrte sanftmüthig und bewies seine Gottheit durch Wunder; mitunter schalt er auch ihren Unglauben, indem er nichts unterließ, was ihn in den Augen der Jünger konnte groß und göttlich erscheinen lassen.

Darin sollet ihr Christum nachahmen. Nicht, als ob ihr auch solltet Wunder thun, sondern dahin soll eure Arbeit gehen, daß Christus verherrlicht werde durch die Wunder, die geschehen sind, und seine Gottheit, wie ehemals, so auch jetzt bestätigt werde. So oft etwas zur Stärkung des Glaubens vorgebracht wird, so oft muß auch etwas milde hinzugefügt werden vom Ertragen der Uebel. Nie muß die Predigt vom Kreuz in die Mitte gestellt werden, ohne daß sie begleitet sei von dem Trost der Schrift. So hat allenthalben der Herr es gethan. Auch mit menschlichen und anderweitigen Vernunftgründen mag man der Schwäche des Fleisches entgegenkommen, insofern sie zur Unterstützung und nicht zur Entkräftung der göttlichen Wahrheit beitragen. Zum Beispiel: es soll der Mensch das Uebel tragen um Gottes willen, da ihm dasselbe auch um der Eltern, um der Kinder, um der Verwandten und Freunde und um mancher Dinge willen, die weit geringer sind, zu ertragen geziemt. Wir opfern das Leben oft aus Liebe zum Vaterland, warum sollten wir es nicht auch opfern aus Liebe zu Gott? Bisweilen setzen ganz verworfene Menschen Vaterland, Eltern, Gatten, Kinder, Hab und Gut und sich selbst hintan und nehmen Kriegsdienste um eines geringen Soldes willen auf wenige Monate, wie sollte denn nicht ein rechtschaffener und frommer Bürger das alles gering achten um Gottes willen, der um unsertwillen seines Sohnes nicht verschont und ihn, daß ich so sage, mit Hintansetzung des Himmels, in den Tod gegeben hat? Wir müssen doch Alle einmal sterben. Selig der, der für den Herrn zu sterben bereit ist. Der Fisch ist überall im Wasser zu Hause, in welchem Theil des Meeres er sich auch befinde; soll einem frommen Manne nicht die Erde sein, was dem Fischlein das Wasser? In den alten Zeiten sind vornehme Leute freiwillig in die Verbannung gegangen mit einem guten Gewissen in der Brust; warum soll der Mann, der den Frieden mit Gott durch Christum im Herzen trägt, nicht freiwillig das Exil ertragen? Solche Bei-

e sind lehrreich und ermunternd zugleich, und darum sind dergleichen, je der Beschaffenheit eines jeden Volkes, auszusinnen."

Ein Hauptargument, dessen man sich mit Nutzen bedienen kann, wird die Standhaftigkeit unserer evangelischen Fürsten sein, die in gegenwär- : Zeit so fest ist, daß man deutlich sieht wie der allmächtige, allgütige Gott t den rechten fürstlichen Geist auf sie herabgelassen hat. Wie suchen sie die Einigkeit zu fördern in der Sache des Herrn: denn sie sind durch es Gnade zu der Einsicht gekommen, daß sie vor allen Dingen noth , um der Beständigkeit auch wirklich Bestand zu geben; denn wo man einig i der Wahrheit, zumal in der göttlichen, da kann auch die Beharrlichkeit Guten nicht fehlen. Der Herr liebt die Eintracht; daher schützt und er- er nach seiner Güte alle die, welche sie lieben. Zudem liegt es in der Na- dieser Tugend, daß sie eine erhaltende Kraft ist. Dagegen kann es nicht entgehn (und Gott mahnt uns auch wohl daran), daß die Uneinig- auflösend und verderblich wirkt auf ganze Länder, Städte und Familien. in sich getheiltes Reich zerfällt, und weder ein Staat, noch ein Haus kann hen, das durch Uneinigkeit zerrüttet ist. Dieß könnte mit tausend Bei- len belegt werden, wenn nicht die göttliche Autorität mehr wäre als tausend tausend solcher Beispiele. Nur an eines will ich erinnern. Was war die ache der schweren Niederlage, die wir noch nicht so lange her*) erlitten ha- . War nicht Uneinigkeit und Zwiespalt des Glaubens dran schuld? Es r auch nichts daß Päpstler und Wiedertäufer gemeinsame Sache machten unter dasselbe Banner sich schaarten, indem die Einen glaubten im Töd- der Feinde ein gottwohlgefälliges Werk zu thun, die Andern das Wort die Gerechtigkeit des Evangeliums gerne vertilgt hätten; denn als es zum ffen kam, nahmen die Wiedertäufer Reißaus, noch ehe sie den Feind er- t hatten, die Uebrigen, als sie den ernstlichen Eindruck hiervon vernahmen, hten gleichfalls in der Flucht ihr Heil. Kein Theil zog aus, um den Feind schlagen, sondern um für sich selbst zu sorgen; denn daß einige Wenige den Papisten hie und da getödtet worden sind, hat seinen Grund nur in r Unvorsichtigkeit und Unwissenheit, indem sie sich ohne es zu wissen, m Haufen der Evangelischen angeschlossen hatten und dann im Tumult von r eignen Leuten erschlagen wurden. Daraus geht hervor, daß wir nicht ohl der Tapferkeit der Feinde, als unsrer eignen Uneinigkeit erlegen sind. mit nun die evangelischen Fürsten nicht Aehnliches zu befürchten haben**), llen sie nach Kräften den Acker des Herrn vom Unkraut des evangelischen

*) nuperrime. So konnte der Vf. noch schreiben, dritthalb Jahre nach der unglücklichen Kappelerschlacht.

**) Bekanntlich war es wenige Jahre später auch bei den evangelischen Fürsten Deutschlands die Uneinigkeit, welche eine ähnliche Niederlage für sie im schmalkaldischen Kriege herbeiführte, wie sie die Schweizer in Kappel er- litt hatten.

Zwistes zu reinigen; so zwar, daß sie nach ihrer frommen Gesinnung nichts als aus sich unternehmen, sondern alles *aus* Gott, durch ihn und zu seiner Ehre. Sie lassen sich auch nicht abschrecken durch den bald erzwungenen, bald freiwilligen Abfall Vieler, indem sie wissen, daß Gott die Seinen kennt und auf seine Hülfe vertrauen. Sie hören den Donner der Geschütze, sehen die Blitze der auf sie gerichteten zornigen Blicke der Gottlosen, ohne sich zu fürchten; sie trauen auf den Gott ihres Heils, der sie bis dahin nicht verlassen hat. So viel über die Behandlung der Schwachen.

Wir kommen endlich zu den *Gottlosen*, welche zwar den Christennamen führen, selbst aber an nichts weniger Geschmack finden, als an christlichen Dingen; ja nichts mehr hassen mit ihrem ohnmächtigen Hasse, als eben das Christenthum; daher freuen sie sich von Herzen, wo sie sehen, daß das Wort der Wahrheit geschmäht, daß die Bekenner derselben eingekerkert, getödtet oder des Landes verwiesen werden, weil ihnen da gleich die Hoffnung aufgeht, daß das freie, zuchtlose Leben wiederkehren werde, das der Predigt des Evangeliums hat weichen müssen. Uebrigens kann man zweierlei Gattungen dieser Leute bei uns unterscheiden. Die Einen haben sich von jeher gezeigt wie sie sind und haben auch nichts Anderes scheinen wollen. Andere dagegen haben zeitweise die Frommen gespielt; wo sie jedoch gemerkt haben, daß ihnen ihr Bekenntniß für das Irdische keinen Nutzen abwarf, da haben sie sich wieder abgewandt und treten nun noch viel frecher auf als die Ersteren.

Was sollen wir hierzu sagen, als was Salomo sagt: die Peitsche dem Pferd, der Zaum dem Esel und die Ruthe auf den Rücken des Narren! So lange demnach die Gottlosen noch unter uns ihr Wesen treiben, ist von uns aus das Gesetz Gottes nicht sowohl zu *handhaben*, als zu *verkündigen*. Das ist die Ruthe, von der *wir* Gebrauch machen müssen, um die Gottlosigkeit in Schranken zu halten; denn die schärfere Vollziehung des Gesetzes ist andern Dienern anvertraut. Was Altes und Neues Testament dahin Gehöriges enthalten, daß muß mit aller Strenge gegen die Verächter des Heiligen geltend gemacht werden, namentlich alles das was gegen die Feinde Gottes geschrieben ist, wozu sich in Mose und den Propheten reichlicher Stoff vorfindet; in den evangelischen und apostolischen Schriften findet sich nur Weniges, was nicht hieher gezogen werden könnte. Alles was von den Juden, den Hohenpriestern, Schriftgelehrten, Aeltesten und falschen Propheten wider den Herrn gesagt und gethan worden ist, daß muß man diesen Leuten recht deutlich vor Augen stellen, damit sie sich darin spiegeln und selbst bei sich den Schluß ziehen mögen, daß dieselbe Strafe, von der die Juden betroffen werden, auch ihrer warte. Das hindert nicht, daß nicht auch auf *die* Strafen hingewiesen werde, welche der Herr *allenthalben* über seine Verächter verhängt, auch nach einem äußerlich in Ruhe und Sicherheit vollbrachten Leben. Er, dessen Wort die Wahrheit ist, wie sollte er es dulden, daß er da wo er selber spricht, verachtet werde? Solche Verachtung muß den Verlust des Heils nothwendig nach

h ziehn. Wer mich verwirft sagt der Herr, und meine Worte nicht annimmt,
r ist schon gerichtet. Das Wort, das ich geredet habe, wird ihn richten am
ngsten Tag. Es wird auch nicht ab Wege sein, da wo die Züchtigungen
ottes bei jenen Verächtern nur wenig anschlagen, von der Unerbittlichkeit
s Todes und der Gewißheit desselben mit allem Nachdrucke zu reden. Auch
s Gericht des Gewissens, das in der Todesstunde am mächtigsten hervor-
itt, ist ernstlich anzuregen und ihnen, damit sie es desto besser begreifen, in
eispielen von Verbrechern vor Augen zu stellen, die schon in dieser Welt
m Tode verurtheilt worden sind; denn daß Solchen das Gewissen über die
rübten Frevelthaten aufwache, ist Thatsache und es läßt sich vermuthen, daß
iese Gewissensqual ihnen noch eine ärgere Pein ist, als das Erleiden des
blichen Todes. Solche Vorstellungen können, wenn die Betreffenden nicht
nz ins Thierische entartet sind, ihre Wirkung nicht verfehlen. Mit einem
orte, was geeignet ist, einen heilsamen Schrecken einzuflößen, das ist in
er Weise zu behandeln, daß es zur Ehre Gottes ausschlägt. Dabei ist frei-
h wohl darauf zu achten, daß man auch nicht zu viel sage: die Rede muß
gehalten sein, daß sie nicht eher Verzweiflung, als Besserung bewirke. Die
estraften müssen es euren Worten, eurer Stimme, euren Geberden abfüh-
n, daß bei aller Strenge eurer Strafreden eine väterliche Gesinnung euch
seelt und daß ihr nicht nur da seid, um sie auszuschelten. Daß auch hierzu
ebung und Fleiß, vor allem aber Gebet nöthig sei, auch da wo sie euch um
s Evangeliums Christi willen hassen, das, hoffe ich, werdet ihr wohl ein-
hen, und so zweifle ich auch nicht, daß der Geist euch beseele, der alles zur
hre Gottes und zum Besten der Mitmenschen auszurichten versteht. Was
h gesagt habe bezieht sich auf beide (oben genannte) Gattungen. Weil aber
sonders die letztere Gattung (die der Heuchler) am wenigsten gute Erwartun-
n erweckt, so will ich euch jetzt noch durch einige Beispiele zeigen, wie man
it ihnen verfahren muß.

Ihr kennt die Geschichte des Gehasi, des Dieners von Elisa, der unter
m Scheine der Gottseligkeit seine Habsucht zu befriedigen suchte. Ihr kennt
n Simon Magus, der die Gaben Gottes um Geld kaufen wollte, ebenfalls
r um seines Geizes willen. Nicht weniger bekannt ist euch die habsüchtige
esinnung der jüdischen Hohenpriester und der heutigen Päpstler, deren einzi-
s Streben dahin ging, unter dem Scheine der Religion ihre Geldlust zu
friedigen. Kaum giebt es ein schändlicheres Verbrechen, als dieses, da es
ne völlige Nichtachtung Gottes voraussetzt. Aus den angeführten Beispie-
n geht aber auch hervor, wie sehr Gott dieses Verbrechen verabscheut. Ge-
si und seine Nachkommenschaft ist mit dem Aussatz auf ewige Zeiten behaftet
rden. Simon, wovon das schändliche Laster der Simonie, das am päpst-
hen Hofe ganz gemein ist, seinen Namen hat, muß von Petrus die Worte
ren: „daß du verdammt werdest mit deinem Gelde! du wirst keinen Theil
ben an diesem Wort, denn dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott: denn

ich sehe du bist voll bitterer Galle und verknüpft mit der Ungerechtigkeit". Und wie oft wird den Hohenpriestern sowohl von den jüdischen Propheten, als von Christo selbst ihr Geiz, ihre Raublust und ihr verdammliches Leben vorgeworfen, das sie zur Unehre Gottes und zu ihrem eigenen Verderben geführt haben. Was des Papstes Priestern noch bevorsteht, ist nicht an uns zu sagen; aber so viel ist gewiß, daß wenn sie nicht durch Gottes Barmherzigkeit bekehrt werden, sie kein Heil erwarten können. Nur mögen die wohl zusehen, die sich dem Namen nach zu dem Evangelium bekannt haben, blos um der Freiheit des Fleisches oder um irdischen Gewinns willen, was für Ebenbilder sie haben: nämlich, eben jene verworfensten Menschen, welche die Erde trägt, jene Verächter Gottes, jene Thoren und Gottlosen. Sie sind um so viel besser als andere Gottlose, als die geld- und ruhmgierigen Priester besser waren, als jene. Das ist ihr einziger Vorzug, daß sie den Namen Gottes zu ihren Schandthaten mißbrauchen, was doch jene nicht thun. Darum heißt es auch von Solchen: „sie haben ihren Lohn dahin". Mir schaudert, so oft ich an dieses Verbrechen denke.

Ich höre, daß auch unter euch einige sagen: Was haben wir davon, daß wir das Papstthum aufgegeben und das Evangelium dagegen angenommen haben? Wir haben unter denselben Lasten zu seufzen, wir sind arm, nach wie vor, müssen den Herren dienen, müssen bei unserm Eide Zehnten und Abgaben bezahlen wie zuvor: worin wären wir denn freier geworden? Lieber wollte ich das Evangelium wäre nie gepredigt worden, als bei Solchen, die es also mißverstehen. Hat denn nicht das Elend, das vor etlichen Jahren der Bauernkrieg über Deutschland gebracht hat, seine Quelle in der falschen Darstellung und Auffassung der Lehre von der evangelischen Freiheit: ist nicht die schnelle und glückliche Ausbreitung des Wortes in Deutschland dadurch zurückgedrängt worden? wird es nicht noch heute dort und anderwärts dadurch aufgehalten, weil die Fürsten in der Meinung stehen, es werde auch in ihren Landen Aehnliches sich ereignen, wenn sie das Wort Gottes bei sich aufnehmen, indem sie nicht bedenken, daß jene Ereignisse eine Frucht des Irrthums waren, nicht aber der ächten und wahren Predigt des Wortes? Würden sie einsehen, daß gerechte Regierungen und Obrigkeiten an dem Evangelium eher ihre Stütze haben, so würden sie ohne Zweifel alle ihre Kraft anwenden, daß nach Beseitigung der päpstlichen Tyrannei, Jedermann freiwillig unter das sanfte Joch des Evangeliums sich beuge.

Aber höret, Brüder, wie jene eure Leute sprechen: Was liegt denn dran, wenn wir wieder päpstlich werden? wenn wir die Messe wieder aufnehmen? Kehrt doch mögligerweise damit der alte Wohlstand, die Ruhe, das lustige, freie Leben, und alles das in Hülle und Fülle wieder zurück! da muthet man uns nicht mehr zu, Tag und Nacht über göttliche und irdische nur vernünftige Gedanken haben zu wollen. Zu was soll doch das? Das verursacht unsern Köpfen nur Unruhe und legt unsern Schultern eine

ſt auf; wer fühlt es nicht? Solches ſchwatzen dieſe Elenden vor der ein-
ltigen Menge, nicht ohne großes Aergerniß, ſie, welche die Kraft Gottes
d des Evangeliums verkennen, die Kraft, welche den Geiſt des Menſchen
rch die Wiedergeburt innerlich und äußerlich erneuert, und ihn in den
tand ſetzt, die Werke der Liebe, die himmliſchen Tugenden und alle Gerech-
keit zu üben in aller Unſchuld der Geſinnung. Das iſt die Frucht, das die
hte Freiheit, die wir von der Vortrefflichkeit des Evangeliums zu erwarten
ben; obgleich den Frommen inzwiſchen auch das nicht mangelt was zur
hrung und Kleidung des Leibes gehört, nach der Verheißung Chriſti: Trach-
am erſten nach dem Reich Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird
ch ſolches alles zufallen. Nun aber, was iſt ſolchen Leuten gegenüber zu thun?
agt ihr. Einmal darf die Bosheit, die ihre Gemüther beherrſcht, durchaus
ht verdeckt werden, damit nicht ihr Blut von euren Händen gefordert werde
d damit nicht dieſes Verdecken den Schwachen ein Aergerniß gebe; denn
ſe werden durch den Anblick ſolcher Frechheit euch ins Verderben nachgezo-
n. Habt ihr aber dann nicht nur einmal, ſondern zweimal und öfters bis
r Genüge das Eurige gethan, dann bleibt euch noch als das Letzte übrig,
der Obrigkeit vorzuzeigen; denn ihre Pflicht iſt es, als Statthalterin Got-
s das Schwert zu führen, ſoweit die Kirche ihres äußern Schutzes bedarf,
mit das Uebel nicht weiter in das Innere der Kirche Chriſti eindringe zu
rem Verderben.

Hiermit habt ihr, geliebte Brüder, was mir nöthig geſchienen hat in die-
ſo verworrenen Zeit euch zu ſchreiben, damit ihr, ſo Gott will, als
ckere Krieger Chriſti die euch anvertrauten Schaaren durch Lehre und Er-
hnung befeſtigt, wie es rechtſchaffenen Männern geziemt, damit ſie nicht
rch die Bosheit und Wildheit der Welt und durch die Drohungen und Be-
dungen der Gottloſen abgezogen werden von Gott und ſeinem Heil bringen-
n Wort. Mögen alſo die Frommen ſich ermannen, indem ſie im Vertrauen
f Gott zu kämpfen fortfahren wider die Bosheit der hölliſchen Mächte,
der die Lockungen des Fleiſches und wider die Schrecken der Welt; denn
r bis ans Ende beharret, der wird ſelig. Mögen die Gottloſen zum Herrn
ehrt und gerettet werden. Ihr aber, als die Führer und Vorgänger, wollet
n Vater anrufen durch den Sohn, daß er das angefangene Werk voll-
de zu ſeiner Ehre und zur Ehre ſeines eingebornen Sohnes, unſers Herrn;
nn werdet ihr ſchon hier den Sieg und einſt den herrlichſten Triumph
ölich und unwandelbar feiern im Angeſicht Gottes, ſeiner Engel und aller
ner Auserwählten. Lebet wohl und laſſet die euch anvertrauten Gemeinden
rer Liebe befohlen ſein; Baſel den 31. Januar 1534.

III.

Zur Auslegung des Evangeliums Marci*). 1538.

1.

Zueignung an den Bürgermeister Jacob Meier.

Dem hochgeachteten, weisen und frommen Herrn, Herrn Jacob Meier, Bürgermeister löblicher Stadt Basel.

Zu einer Zeit, in welcher, wie in unserm Jahrhundert, das Evangelium Christi durch die gnädige Fügung Gottes klar und lauter gepredigt und in Schriften dargelegt und verherrlicht wird, muß nur um so dringender der Wunsch und das Verlangen entstehen, daß nunmehr auch die Werke der Gottseligkeit um so glänzender sich hervorthun möchten zur Verherrlichung des himmlischen Vaters. Dieß wäre das geeignetste Mittel den übeln Nachreden zu begegnen, welche das Wort Gottes bei den Weltleuten sich muß gefallen lassen; denn dann würden noch weit Mehrere durch frommes Beispiel zu Christo geführt, als jetzt die Prediger des Evangeliums durch ihre Predigt ihm zuführen. Aber ich weiß nicht wie es kommt, daß die Macht der Leidenschaften und Satan, der Feind des menschlichen Geschlechtes so viel vermögen, daß wir, die wir durch die Güte Gottes mit der lautern Erkenntniß der Wahrheit beschenkt worden sind, von Tag zu Tag schlimmer werden. Zwar tritt das Böse nicht so öffentlich und frech heraus, wie ehedem, aber als wollte man in schändlicher Heuchelei sein Spiel treiben mit Worten und Thaten, so behandelt man den Nächsten heimtückisch, vernachläßigt mehr und mehr das Wort Gottes und läßt die Jugend ohne Zucht aufwachsen. So schwer nun auch diese Sünden sind, so finden sie doch ihre Entschuldigung selbst in den Augen solcher Leute, welche das Evangelium einigermaßen zu schätzen wissen und welche das Regiment führen. Leichtfertige Reden gelten jetzt für das Zeichen eines geistreichen Mannes, und wie oft werden die unverschämtesten Aeußerungen des Muthwillens bald dem

*) In Evangelium Marci docta et pia Osvaldi Myconii Lucernani iam primum in lucem edita expositio. Basil. 1538.

ter bald dem Stande zu gute gehalten, oder werden auf Rechnung des
eins geschrieben oder mit den Versuchungen des Reichthums und tausend
dern Dingen entschuldigt? Wenn der Nächste beeinträchtigt und unmensch-
) behandelt wird, so wird das gute Recht vorgeschoben oder irgend etwas
unden, wodurch die Unmenschlichkeit gerechtfertigt erscheint. Wir sind in
r That wunder-scharfsichtig im Aussinnen dessen, was uns entschuldigt,
hrend wir unsrer Seits dem Nächsten jedes Unrecht zufügen. So wissen
, welche saumselig sind in Anhörung des Wortes tausend Gründe, ihre
chläffigkeit zu beschönigen. Bald schieben sie die Schuld auf die Person
: Prediger, und meist ohne allen Grund, oder, heißt es, man höre doch
mer das alte Lied, oder es thut Einer groß damit, als ob er Christus und
n Evangelium schon ganz in sich aufgenommen und verdaut habe, und
h ein Anderer beklagt sich, daß die Leute durch das Wort doch gar zu sehr
die Enge getrieben würden. Was aber am meisten der Anhörung des gött-
en Wortes Hinderniß in den Weg legt, das ist der alte papistische Sauer-
, der zum Theil noch zurückgeblieben ist; denn von da aus erzeugt sich
: Zweifel, ob es recht sei, das Göttliche dem Menschlichen, das Christliche
n Päpstlichen, die Gottseligkeit den nichtswürdigen Dingen vorzuziehen. Mehr
s einmal habe ich mich auch gefragt, warum man sich um die Jugend so
nig bekümmere. Und da finde ich denn, daß eine gewisse Schlaffheit in
rderung der göttlichen Dinge die allgemeine Krankheit ist, an der die Alten
den und ein gewisses Behagen der Selbstsucht, wobei man den unausbleib-
hen Schaden gänzlich übersieht. Es fehlt auch nicht an Solchen, welche mei-
n, man dürfe das jugendliche Alter nicht zu sehr einengen und ihm nicht gar
e Freiheit entziehen, damit es nicht auf Schlimmeres verfalle. Diese scheinen
ht zu bedenken, was dieses Schießen lassen des Zügels für Uebel nach sich
ht. Die Alten und die Greise werden zu ihren Vätern gesammelt; ihnen
gen die Jungen, und was folgt dann weiter, wenn diese nicht fromm er-
gen sind, als eine Grundsuppe alles Uebels? Wir pflanzen Bäume, wir
uen Häuser und richten den Acker zu für unsere Nachkommen, aber unterlassen
gute und fromme Sitten zu pflanzen. Welch eine Schmach! welch eine
rantwortung für diejenigen, denen die Sorge für dieses Alter übertragen ist,
r Eltern, Magistrate, Lehrer und Wächter des Wortes! Diese Saumselig-
t muß einst ihre Strafe finden, denn unsre Entschuldigungen werden bei
tt nichts gelten. Werden wir doch, wie Christus sagt, für jedes unnütze
ort zur Rechenschaft gezogen! Keine Thaten lassen sich da beschönigen, die
ht an sich selbst schön sind; denn den Christen geziemt es, anständig zu
ndeln, als am Tage, wie Paulus lehrt. An der Liebe, lehrt Christus
bst, soll man erkennen, daß wir Christi Jünger sind. Das Wort Gottes
ler, das die Seele bekehrt, giebt auch schon den Kindern Weisheit, macht
s Herz fröhlich und die Augen lauter; ist es also zu verachten? Das Evan-
lium Jesu Christi ist eine Wiedergeburt der Gläubigen, wie Petrus bezeugt,

soll es denn nicht mit dem größten Vergnügen gehört werden? Das Fleisch zieht immer zur Erde und zu den irdischen Dingen, das Wort Christi hebt Herzen und Sinne hinauf in den Himmel; verdient es denn nicht unaufhörlich erforscht zu werden? Die Erkenntniß Christi ist unermeßlich, der Glaube selbst hilft wieder zur Erkenntniß; wie mag denn Einer sagen, er kenne Christum hinlänglich, er habe den christlichen Glauben vollkommen inne? Paulus ermahnt die Väter, ihre Kinder nicht zum Zorne zu reizen, sondern sie zu erziehen durch Erkenntniß und Furcht Gottes. Derselbe will auch, daß die Jünglinge durch fromme Ermahnung zur Bescheidenheit angehalten werden. Salomo spricht: Gedenke deines Schöpfers in der Jugend ehe die bösen Tage kommen. Sirach warnt unter anderm den Vater: Gieb deinem Sohn nicht die Macht in der Jugend und habe Acht auf seine Gedanken. Wer darf nun sagen, man solle die Jugend nicht in Schranken halten, sie zügeln und im Worte Gottes unterrichten? Wie wird, fragt David, ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Er antwortet: „wenn er sich an dein Wort hält." Daraus erhellt, daß man einem so schlüpfrigen Alter nicht besser begegnen kann als mit dem Worte Gottes. Schrecklich ist auch das Wort, welches Jeremias über Juda ausspricht: Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln oder ein Pardel seine Flecken, und so solltet ihr können Gutes thun, wenn ihr gelernt habt Böses thun? Ist demnach nicht zu fürchten, daß in spätern Jahren die Jugend nicht mehr kann gebessert werden, wenn sie nicht früher Gutes thun gelernt hat? Die Erfahrung lehrt, wie schwer es ist, von dem zu lassen woran man sich gewöhnt und es in irgend etwas zur Vollkommenheit zu bringen, was man nicht von Kindheit auf getrieben hat. Wenn also die Jugend nichts Gutes und Edles in sich aufgenommen hat, was soll man denn vom reifern, ja vom Greisenalter erwarten? Thoren, die wir nur dem unsre Aufmerksamkeit schenken was vor Augen liegt, und nicht an die Zukunft denken, zumal in den wichtigsten, den göttlichen Dingen. Jene freilich (die irdischen) setzen Leib und Geist in Bewegung und ergötzen beide, indem sie ihnen schmeicheln; die zukünftigen Dinge berühren uns nur in Gestalt der Hoffnung und werden eben weil sie himmlisch sind uns erst nach dem Tode zu Theil. Der Weg zu ihnen vor dem Tode ist ein überaus harter Weg; denn es gilt, der Weltfreuden sich zu entschlagen, das Schwere, das Gott uns schickt, mit Geduld zu tragen und also auszuharren bis ans Ende. Unter Tausenden wird kaum Einer gefunden, der schon jetzt die Wonne derselben als eine gegenwärtige empfindet, so daß wir leicht einsehen, warum Christus gesagt, der Weg zum Himmelreich sei schmal und Wenige seien es, die darauf wandeln.

Damit ich nun auch an meinem geringen Orte etwas dazu beitragen möchte, die Macht der Leidenschaften zu brechen und den Satan zu bekämpfen, so haben die, welche mich zum Niederschreiben dieser Auslegung des Ev. Marci veranlaßt haben, mich auch um die Veröffentlichung derselben gebeten.

ie Veranlassung aber war diese: Einer der Unsrigen hatte es unternommen, esen Evangelisten der Gemeinde zu erklären und in Ermanglung der nöthin Hülfsmittel wandte er sich auch an mich. Ich willfahrte; denn das Behren betraf den Nutzen der gemeinsamen Kirche. Wie die Predigten, so sind ich diese schriftlichen Aufzeichnungen verfertigt worden, sprungweise und daher ommt auch die Ungleichheit des Styles. Als ich mit meiner Arbeit zu Ende ar, forderten mich nicht nur Einer, sondern Mehrere auf, dieselbe herausgeben, indem sie hofften, daß sie den schon erwähnten Nutzen schaffen möchn. Was mich betrifft, so gestehe ich zwar offen, daß ich bis dahin kein sonrlicher Freund von vielen Commentaren über die heilige Schrift gewesen bin; icht weil sie mir an sich mißfielen, sondern weil ich fürchte es möchte wieder eschehen, was offenbar ehedem geschehen ist, daß man nämlich vor lauter ommentaren die Schrift selbst hintangesetzt und vernachlässigt hat; daher t es denn gekommen, daß die Leute nur aus ihnen (den Commentaren) unrrichtet wurden zum Verderben vieler Seelen, die dann des festen und gewisn Trostes entbehrten, der allein aus der h. Schrift geschöpft werden muß. h weiß nicht wie es geschieht, daß ein und derselbe Spruch uns nicht also nspricht aus dem Munde eines Menschen, wie aus dem Munde des Geistes? ch wohl darum, weil wir diesem von vorne herein und ohne allen Zweifel ie Wahrheit zutrauen, was bei einem Menschen nicht der Fall ist. Was ich so hier beginne, geschieht nicht sowohl aus eigenem Antrieb, als auf den ath Anderer hin; denn mir ist das geringe Maaß meiner Kräfte und meiner insicht eben so wenig unbekannt, als das Große des Unternehmens, die ttlichen Aussprüche in öffentlicher Schrift der Welt auszulegen. Was aber ch immer mich zum Schreiben bewogen haben mag, so bedarf ich, ich will nicht gen eines Vertheidigers, (denn ich begehre keine Vertheidigung einer Sache, e nicht vertheidigt zu werden braucht) wohl aber eines Schmuckes, womit h den Eingang meines Werkes zieren möge, um die Leser anzulocken, von einer Arbeit Kenntniß zu nehmen. Dazu aber schien mir nichts geeigneter s **dein** allverehrter Name, der berühmt ist durch Weisheit, Gerechtigkeit, ilde und durch alle die Tugenden, welche in erster Linie dem Haupte eines reistaates wohl anstehen; ich meine die Kenntniß und die Vertheidigung der esetze und alles dasjenige, worin die Kunst und Tüchtigkeit des Staatsannes sich bewährt, eines Mannes, der stets bereit sei, den Klagenden sein hr zu leihen, die Lasten des Amtes zu tragen, bei welchem auch kein Ansehn er Person stattfinde, der weder durch Geschenke noch durch Schmeichelei sich stechen lasse, der Wahrheit und Recht handhabe und Tag und Nacht an chts anders denke als an die Wohlfahrt des ganzen Gemeinwesens. Wollte h dieß Alles im Einzelnen ausführen, so müßte ich fürchten, deiner Würde icht zu genügen. Aber von deiner Frömmigkeit noch ein Wort zu sagen, gestet mir die Frömmigkeit selbst; denn wie du stets im Rufe gestanden eines refflichen und weisen Oberstzunftmeisters, so, nachdem du zur Würde des

Bürgermeisters gelangt, auch im Rufe eines eben so trefflichen und weisen Bürgermeisters und Vaters; denn gleich von Anbeginn, als du das Licht der evangelischen Wahrheit erkannt hast, hast du diese Wahrheit auch mit Liebe umfaßt, sie gehegt und gepflegt und sie zu verbreiten begonnen, so daß die Kirche Basel einen guten Theil der wiederhergestellten Frömmigkeit und Religion dir verdankt. Je und je bist du die Zuflucht aller Frommen gewesen. Welche anstrengende Arbeiten, welche Lasten, wie vielen Unglimpf bist du genöthigt gewesen auf dich zu laden. Und je höher gestellt die Feinde waren durch Rang, Gelehrsamkeit und Ansehen, desto schwieriger war der Kampf. Aber der, den du dir zu deinem Schutz und Schirm erwählt hast, der ist dir auch mächtig beigestanden, so daß am Ende alles einen beruhigenden Ausgang gewonnen hat. Du bist auch allezeit mit denen in freundlichem Vernehmen gestanden, welche der Herr gewürdigt hat, Haushalter über seine Geheimnisse zu sein, und hast dich dadurch vortheilhaft von denen unterschieden, welche, auch nachdem sie scheinen das Wort der Wahrheit angenommen zu haben, doch, ich weiß nicht aus welchem angeborenen Instinkt heraus, die Prediger mit Haß verfolgen, weil die politischen Machthaber es nun einmal nicht leiden mögen, daß man ihre wunden Flecke berührt. Du anerkennst die Mitarbeiter Gottes, du weißt, daß sie nur sagen, was der Herr ihnen zu sagen gebietet, daß ihre Lehre Gottes Lehre und daß auch das Strafamt ihnen von Gott übertragen ist, so daß ihre ganze kirchliche Wirksamkeit in keinem andern als in göttlichem Auftrage geschieht, wenn anders sie ächte Hirten sind, welche die Heerde um Christi willen weiden und nicht um ihrer selbst willen.

So ist es denn auch begreiflich, daß keiner unter uns ist, der dich nicht liebe und hochachte als einen ächten Mann Gottes*). Wie strenge du das Böse hassest und wie du dich freust über das Wachsthum der Tugenden, das läßt sich auch abnehmen aus dem Schmerz, der dich befällt, so oft etwas geschieht, wodurch die evangelische Lauterkeit befleckt wird.

Auch was du zur Förderung der Gelehrsamkeit thust und wie du auf christliche Erkenntniß dringst bei denen, welche der Wissenschaft vorstehen, ist ein Beweis davon. O wenn hier die wissenschaftliche Einsicht ebenso verbreitet wäre als die wahre Weisheit und Klugheit, wie viel besser und würdiger würde alles von statten gehn, sowohl in Betreff der Gelehrsamkeit, als der guten Sitte, die ja beide aufs Innigste miteinander verbunden sind. Dazu führt aber das Studium der heiligen Schrift und der tägliche Verkehr mit ihr. Lässest du einen einzigen Tag vorüber gehn, ohne dich mit ihr ernstlich beschäf-

*) So glauben wir das allerdings starke velut numen hic in terris praesentissimum, mehr dem Sinne als dem Wortlaute nach übersetzen zu sollen; das Streben nach klassischem Ausdruck und gewiß nicht niedrige Schmeichelei hat wohl dem Verfasser diese den Alten geläufige, unser Gefühl leicht stoßende Redensart an die Hand gegeben.

zu haben? So groß auch deine Geschäfte sind, sie sollen dich nicht hindern
iefer guten Gewohnheit.

Im Gegentheil, je mehr sich die Geschäfte häufen, desto wichtiger und
wendiger machen sie dir die Erforschung und Uebung der heiligen Lehre,
du weißt wie die rechte Erkenntniß und auch die praktische Tüchtigkeit eben
r zu schöpfen ist. Es würde besser stehen mit dem Christenthum, wenn
obrigkeitlichen Personen diese gute Gewohnheit hätten. Das ist ja die
ht des Verkehrs mit Büchern überhaupt, daß die Menschen gleichsam in
Natur verwandelt werden. So finden wir, daß die Leser aristotelischer
riften den Aristoteles, die der platonischen den Plato, die Leser des Sco-
den Scotus, die des Ovid den Ovid in sich selbst wiederholen; wie sollte
t in weit höherm und mächtigerm Grade das Lesen der göttlichen Schrif-
Menschen göttlich machen? denn hier liegt eine Kraft, welche den Menschen
tig umwandelt ins Göttliche, wie schon oben David bezeugt hat.

Wie du nun, aus Antrieb der heiligen Schrift alles mit Gott thust, so
est du auch alles auf ihn, so daß ich mir und Andern es oft sagen mußte,
eist Einer von den Wenigen, die alles in Rath und That durch Gottes
t beginnen, ordnen und zum Ziel führen; daher lieben und ehren dich alle
nmen als ihren Vater, und auch die Gottlosen müssen dir im Stillen Be-
derung und Ehrfurcht zollen, wenn sie auch im Innern murren und vor
er verbersten möchten. Was ich sage, das sage ich vor Gott und von
en. Wohl pflegt man bisweilen junge Fürsten zu loben, nicht weil sie
es Lob verdienen, sondern damit sie solches Lobes sich dereinst würdig
hen sollen. Eines solchen Spornes bedarfst du, der im Dienst der Fröm-
keit ergraute Krieger nicht. Darum habe ich auch etwas anderes im Auge
der Herausgabe dieser Schrift, nämlich dein Bild wollte ich derselben vor-
n, nicht nur als Schmuck, sondern auch andern und auswärtigen Lesern,
nentlich Solchen, die deines Standes sind, zum Vorbild der Frömmigkeit.
gleich sollte auch die Nennung deines Namens ein Beweis sein meiner in-
sten Verehrung und Hochachtung, womit ich mich dir auch in Zukunft will
pfohlen haben. Gott sei mit dir und erhalte dich uns noch lange als Zierde
er Stadt und der wahren Religion. — Basel, den 7. März 1538.

2.

Proben aus dem Commentar.

1. **Anfang des Evangeliums Jesu Christi** (Marcus 1, 1 ff.),
as will sagen: Anfang der guten Botschaft, Anfang des Heils, das der

Menschheit durch Jesum Christum geworden ist, als durch Den, durch welchen allein von Gott das Heil ist verheißen worden. Darum kann, was die Rechtfertigung betrifft, uns nichts helfen, weder die Philosophie, noch menschliche Gesetze, noch alles was von der menschlichen Vernunft ausgegangen oder von ihr aufgenommen ist, auch wenn es vom Himmel käme.

„Des Sohnes Gottes“ wird hinzugesetzt, damit wir erkennen die Sicherheit, Zuverlässigkeit und Vollkommenheit dieses guten Boten. Von Gottes Sohn und von Gott, der durch den Sohn handelt, kann nichts Unvollkommenes kommen. Es ist daher schrecklich wenn der Papst dem allem widerspricht mit seinem Verdienst, seinem Fegefeuer, seiner Messe, seinen guten Werken. Darum sollen die unaufhörlich Gott danken, denen es jetzt gegeben ist, seine Barmherzigkeit und Güte zu erkennen, zu umfassen und dankbar ihr nachzugehn. So groß ist dieses göttliche Geschenk, daß alle menschliche Vernunft nicht hinreicht, seine Größe zu ermessen.

---

2. Siehe ich sende meinen Engel vor dir her u. s. w. Dreierlei hat Johannes gethan, er hat Buße gepredigt, d. i. die Nothwendigkeit eines neuen Lebens, er hat das Evangelium gepredigt, indem er auf Christum hinwies, durch den dieses neue Leben zu erlangen ist, endlich hat er diejenigen getauft, die sich zu ihm wandten. Er bezeichnet, er mahnt, er stellt dar (Signat, monet, repraesentat). Er bezeichnet die, welche zu Christo sich bekannt haben, er mahnt (lehrt), indem er das Erbarmen und die Gnade Gottes verkündigt, welche er uns geschenkt hat durch den Tod seines Sohnes, und er stellt die Vergebung der Sünden im Blute Christi dar in sacramentlicher Weise: daher wird auch die Taufe von Paulus ein Zeichen der Wiedergeburt genannt, nicht also, daß sie von sich aus die Wiedergeburt bewirke, sondern daß Gott es thue durch sie, indem die Kraft des Blutes Christi das Vermittelnde ist.

Ueber die Person des Täufers: Der Evangelist schildert seine strenge Lebensweise; er hielt nichts auf prächtige Kleider und köstliche Speisen, sondern war zufrieden mit dem, was ihm zur Hand war. Er lag dem Geschäft der Frömmigkeit ob, wie er nämlich dem Herrn den Weg bereiten möge. Johannes ist ein Vorbild Allen, die Christum zu verkündigen berufen sind. Da gilt es, der Welt zu entsagen und all ihrer Pracht und Herrlichkeit, wenn man das Evangelium rein und wirksam verkündigen will. Darum aber ist nicht nöthig in der Wüste zu leben. Christus hat auch nicht, oder doch nur kurze Zeit in der Wüste gelebt, und ebensowenig die Apostel, die doch Christum nicht nur den Juden, sondern der Welt verkündigt haben. Was das Kleid des Täufers (im Vorbeigehn gesagt) betrifft, so haben die dummen Maler nach Anleitung dummer Priester ihn gemalt mit einem Kameelsfell, während es ein Kleid war aus Kameelhaaren, d. i. ein rauhes Kleid. Darum

sagt Christus: was seid ihr hinausgegangen in die Wüste, wolltet ihr einen Mann in weichen Kleidern sehen? — Alles (auch der Gürtel) deutet auf die Einfachheit seines Wesens hin. Wer göttliche Zwecke sich vorsetzt, der verfolgt auf des Geistes Trieb auch in den Dingen dieser Welt eine andere Lebensweise, als die Welt.

Johannes und Christus: Johannes war schwach; er taufte mit Wasser, nur damit Christus geoffenbart würde; Christus aber ist stark, der durch seinen Geist die Menschen wiedergeboren hat und sie noch wiedergebiert, auf daß sie aus irdischen Wesen himmlische, aus fleischlichen geistliche, aus Sündern und Sclaven des Teufels Söhne Gottes würden. —

Hier möchte ich, daß die Papisten ihre Ohnmacht erkennten, da sie durch gute Werke, entweder durch eigene oder durch entlehnte, den Himmel verdienen wollen. Johannes war doch schon im Mutterleibe mit dem heiligen Geist erfüllt, in ihm hat er seit er ans Licht getreten alles gethan und sich niemals von demselben entblößt gezeigt, und doch wirft er sich so ganz weg, Christo gegenüber, daß er von diesem das Zeugniß verdiente, unter allen denen, die vom Weibe geboren, sei keiner größer als er. Was sollen nun diejenigen thun, die so sehr von ihm abstehen, sowohl in Gesinnung als in Werken? werden sie mit ihren Werken etwas verdienen, die sie aus eigenen Kräften thun, während Johannes nichts verdiente mit dem was er in Kraft des Geistes Gottes that? Guter Gott! welche Verblendung! Mögen sie doch ihr Elend einsehen, ihre Sünden bekennen und Dich anflehen um die Gnade deines Heiles, durch den einigen Mittler, Christum, unsern Herrn, wenn sie nicht wollen, daß der Zorn Gottes über ihnen bleibe ewiglich.

Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe u. s. w. Solches zeugt der Vater von seinem eingeborenen Sohn, 1. daß er sein geliebter Sohn sei; 2. daß er Wohlgefallen an ihm habe; 3. daß man ihn hören soll (vergl. Matth. 17). Das ist so klar und deutlich, daß jeder es einsehen, so offenbar, daß jeder es verstehen, so gewiß, daß keiner daran zweifeln kann. Was verlangt nun der Papst, wenn er den Seinigen ein anderes Mittel anweist, in welchem sie sollen mit Gott versöhnt werden? Warum soll man ihn mehr hören, als Christum? Ist er wahrhaftiger, als Gott? Kennt er die Gesinnung Gottes besser, als Gott selbst? ist er mächtiger, als Gott? Ist er nicht ein Mensch? ein Geschöpf Gottes? ein Knecht Gottes (so nennt er sich ja selbst)?*) Ist er aber ein Mensch, ein Geschöpf, ein Knecht Gottes, warum erkennt er dieß nicht an? warum löscht er die Gebote Gottes aus und befiehlt Anders? Wenn er es anerkennt, um so seltsamer ist was er von sich aussagt. Wenn der Minister eines irdischen Fürsten also handeln würde und

*) Servus Servorum Dei.

doch Minister sein wollte, so würde er nicht nur vom Fürsten, sondern von Allen ausgelacht werden. Wird Gott diesen Großthuereien ungestraft zusehen? Gewiß nicht! Man denke nur an das Beispiel vom frommen und getreuen und vom bösen Knechte. Wir aber wollen den hören, den Gott uns zu hören befiehlt und seinen Fußtapfen nachfolgen, in der festen Ueberzeugung, daß wir damit Gottes Willen thun, auch wenn die ganze Welt anders denkt mit ihren Gelehrten, mit ihrer Menge, mit ihrer Länge von Jahren, mit ihren Heiligen. Das soll uns feststehen, daß Christus der einzige Mittler und Versöhner sei zwischen Gott und uns. Wenn wir auf ihn uns verlassen, dann haben wir Gott zum Vater und sonst nimmermehr.

Die Versuchung in der Wüste. Gott wollte, daß es offenbar werden sollte, daß sein Sohn wahrhaft Fleisch angenommen habe; denn die Versuchungen des Teufels betreffen das Fleisch; Christus aber ließ sich versuchen, damit er uns in allem gleich werde und uns die gewisse Hoffnung verschaffe, daß die göttliche Hülfe uns beistehe, wenn wir von Versuchungen angefochten werden. Er wollte durch sein Beispiel lehren, wie denen Versuchungen bereitet werden, die sich zu einem göttlichen Leben anschicken, besonders denen, welche das Wort des Herrn verkündigen wollen, zur Bekehrung ins Himmlische. — Es wundern sich wohl Einige, daß Christus sich von dem bösen Geiste habe so durch die Luft tragen lassen, und bedenken nicht, daß solches alles in der Wüste geschehen ist. Darum ist nothwendig anzunehmen, daß jene Anläufe nicht als wirkliche Vorgänge, sondern in Gestalt der Vision an den Herrn gekommen sind, ob nämlich das Fleisch, das in allem dem unsrigen gleich war dahin könne geführt werden, daß es dem Teufel zu Willen lebe; denn es wäre nicht nur abgeschmackt, sondern ganz nutzlos, wenn, der mit dem heiligen Geist vor allen Andern erfüllt, alles ausrichtete, so vom Teufel von einem Orte zum andern wäre gleichsam auf den Armen getragen worden, um da versucht zu werden; zu was sollte das den Menschen nutzen? das würde nur Zweifel erwecken, welche den menschlichen Geist beunruhigen, zumal da dergleichen noch keinem begegnet ist, wenn er versucht wurde. Wir wissen aus der täglichen Erfahrung, wie den heiligen Männern von dem listigen Dämon Versuchungen in den verschiedensten Gestalten bereitet werden. Wenn Einer solche Versuchungen in einer Weise beschreiben würde, wie sie hier von Christo beschrieben sind, so würde Jeder sagen, es sei so geschehen, um die Sache den Lesern anschaulicher und faßlicher zu machen. Warum sollen wir bei Erklärung dieser Stelle nicht auch so verfahren? Wir sind zu ihr berechtigt durch alttestamentliche Parallelen, wie bei dem Gürtel des Jeremia (Kap. 13) und bei dem Schlaf des Ezechiel (Kap. 4). Obgleich dieß nur innere Vorgänge waren (imaginaria), so werden sie doch so beschrieben, als wären sie nicht anders geschehen, als wie sie beschrieben sind (man vergl. darüber Butzer zum 4. Kap. des Matthäus). Darum mögen Jene aufhören sich zu

wundern, und die Geschichte so nehmen, wie sie uns das arglistige Verfahren des Teufels vor Augen stellt. Durch das Beispiel Christi aber werden wir belehrt, wie der Teufel, wenn er uns versucht, abzuwehren ist, nämlich durch den Glauben an das Wort Gottes. Stehen wir darin fest, so wird es nie dazu kommen, daß wir dem Versucher weichen müssen. Zudem lernen wir daraus, daß niemand von Versuchungen frei bleibe, nachdem Christus ihnen nicht hat entgehen können.

Das Fasten. Was soll man dazu sagen, daß der Papst zur Nachahmung des Fastens Christi das 40tägige Fasten eingeführt hat? Daß es nicht Sache des Menschen ist, es hierin Christo nachzuthun, und dann daß eine solche Nachahmung wie sie jetzt geübt wird, weder aus dem Glauben ist, weil gezwungen, noch aus der Liebe, weil sie dem Nächsten mehr schadet, als nützt. Ist dieses wahr, wie es denn nur zu wahr ist, so kann ein solches Fasten Gott nicht nur nicht wohlgefallen, sondern es ist Sünde; denn was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde (Röm. 14). Geschweige denn, daß die Art, wie das Fasten bei uns betrieben wird, seines Gleichen weder im Alten noch im Neuen Testament findet. Oder wer hat je so gefastet, daß er bei einer Mahlzeit das Doppelte beinahe für alle andern an Speise und Trank zu sich nimmt? daß, indem er die gröbere Hausmannskost verschmäht, desto feinere Leckerbissen sich auswählt, wie es die Führer des Volkes zu thun pflegen, die Priester zumal und die Reichen; daß er eine sogenannte „Collation" zu sich nimmt, an der ein Taglöhner bei den größten und schwersten Arbeiten über und über genug hätte? Das heißt sich mästen, und nicht fasten. Wer fastet, der enthält sich der Speise; wir aber füllen uns nie mehr mit Essen und Trinken, als wenn wir nach den Vorschriften der römischen Kirche Fasten halten. Wer fastet, der dämpft in seinem Herzen die Ueppigkeit des Fleisches, damit der Geist desto leichter im Gebet sich zu Gott aufschwinge, wir dagegen werden nie stumpfsinniger, um nicht ein ärgeres Wort zu gebrauchen, da der Geist durch den übermäßigen Genuß der Speisen gar sehr beschwert wird. Vor Zeiten enthielten sich die gottseligen Männer der Speise, wie Jeder es für zuträglich hielt, um des Fleisches Lust zu zügeln und sich der reinsten Andacht im Gebet hingeben zu können; das war eine aufrichtige Uebung des Geistes. Wir finden, ich weiß nicht welches Verdienst heraus, ja nehmen ein solches in Anspruch und beurtheilen so unser Fasten als Thoren oder besser zu sagen als Weichlinge; daher ist auch nicht leicht heut zu Tage ein Frommer, der nicht gegen diese lächerliche Enthaltsamkeit seine Stimme erhöbe, die der Unmäßigkeit gleichkommt, und dagegen den mäßigen Genuß der gewöhnlichen Speise vorzöge, wobei der Geist gleichwohl sich zubereiten kann zum Dienste Gottes und tüchtig werden zur Ausübung einer jeglichen Tugend. Darum ist es durchaus unwahr, wenn die Päpstler uns verschreien, daß wir die Fasten aufheben, indem wir vielmehr lehren, daß das ganze Leben des Christen sich in den Schran-

ken der Enthaltsamkeit bewegen soll, also daß wir Speis und Trank auf die rechte Weise genießen, verbunden mit Danksagung.

Das Ende der Versuchung. Matthäus berichtet, daß ihn der Teufel verlassen habe und daß die Engel hinzu traten und ihm dieneten. So laßt auch uns den Teufel von uns treiben, und zweifeln wir nicht, daß wenn er geflohen, auch uns Engel zum Dienst bereit sein werden.

Thut Buße und glaubet dem Evangelium. Dieß mögen die jämmerlichen Heiligen des Papstes bedenken und aufhören auf ihre Gerechtigkeit zu vertrauen; denn, wenn ihr nicht glaubet, sagt Christus, daß ich es bin, so werdet ihr in euern Sünden sterben (Joh. 8). Die erste Stufe zur Gnade des Evangeliums ist die Buße. Im Lateinischen heißt resipiscere soviel als wiederum weise werden (denuo sapere)*); solange nämlich der Mensch sündigt, ist er unweise, denn er thut was gegen Gott und seinen Herrn ist. Er kehrt zur Weisheit zurück (resipiscit) wenn er einsieht, was er begangen hat und wovon er gefallen ist und sucht sich nun zu hüten daß er nicht von Neuem in Sünden falle. Das ist die evangelische Buße. Vergleichst du sie mit der päpstlichen, so wird dir die Thorheit und der Trug in die Augen springen. Jene (die christliche Buße) befiehlt, daß wer gesündigt nicht wieder sündigen soll. Diese (die päpstliche) legt sich auf Gebetlein, Fasten, Almosen, heuchlerische Gelübde, wodurch die Sünden nicht beseitigt, sondern die Sünder sicher gemacht werden und nur um so mehr sündigen, weil sie glauben durch solche Dinge von der Schuld ihrer Vergehungen befreit werden zu können. Die Päpstler sollen gehen mit ihrem Geschrei, als vernichteten wir die Heiligkeit der Buße; wir führen die rechte Buße zurück, die eine solche Besserung des Lebens befiehlt, daß du von nun an nicht mehr der bist, der du früher warst. Nur jene Buße halten wir fern, die aus menschlicher Einbildung entstanden, blos Sünder macht und zwar beharrliche. Wer nun aber wirklich Buße gethan, der glaubt an das Evangelium, oder, wie es genauer nach dem Griechischen heißt, er glaubt durch das Evangelium**). Hiemit ist uns gesagt, durch wen Alle die von ihrer Sündenlast sollen befreit werden, die darunter

---

*) Myconius hält sich hier an den lateinischen Text der Bibel, obwohl ihm das Griechische nicht unbekannt war, wie es der ganze Commentar zeigt. Das griechische Metanoia (Sinnesänderung) hätte übrigens auf eine ähnliche Darstellung der Sache führen können.

**) ἐν τῷ εὐαγγελίῳ. Myconius bemerkt dabei, Andere hielten das für einen Hebraismus; allein er verräth hier den strengen philologischen Sinn, der es mit den Partikeln genau nimmt. Auch neuere Schriftforscher (wie Fritzsche) sind der von M. angegebenen Erklärung gefolgt, während auch jetzt noch Andere und gewiegte Autoritäten bei der gewöhnlichen Erklärung „an das Evangelium“ stehen bleiben.

predigen, die nach dem Ausspruch des Propheten (Jesaia 64) einem Tuch verglichen wird? Warum stimmen ihm die Theologen, die ie Mönche, warum die Laien bei, von den Vornehmsten bis zu den i? Wenn Christus so gar nichts bei ihnen gilt, so mögen sie doch) seinen Namen ablegen, statt ihn zu entehren.

Berufung der Jünger. Christus war ein Lehrer und so be- auch der Schüler, und zwar solcher, die nach seinem Hingange im ären, seine Lehre weiter zu verbreiten; denn das war Gottes Wille, Menschen in dem unterrichtet würden, was Gottes ist. Darum be- ıs die zu berufen, die ihm zu diesem Amte geeignet schienen, zuerst ıd seinen Bruder Andreas, dann Jacobus und Johannes, die Söhne illes Fischer. Laßt uns die Sache näher betrachten. Erst ruft der das ist die Art der göttlichen Wahl, die nicht auf das Werk sieht rgend sonst etwas, sondern die lediglich nach eigenem Wohlgefallen Wie es ihr gefällt, so handelt sie, nicht nur hier, sondern allenthal- ıß alles geschehe von ihr, durch sie und zu ihr. Warum hat der er gewählt und nicht Gelehrte? Damit er zu nichte mache die Weis- Welt. (1 Cor.) Er beruft sie mit dem Worte: „Folget mir, und h zu Menschenfischern machen". Er theilt ihnen mit den Geist des Ge- denn sofort verließen sie ihre Netze und folgten ihm. Daraus mögen echte Art der Vocation auch für unsere Zeit entnehmen. Was eht, geschieht nur dann recht, wenn es in der Nachfolge Christi ge- ı mögen der Papst und die Bischöfe zusehn, wie sie es mit der Be- r Hirten getrieben haben. Aber auch die Wiedertäufer mögen zu-

Jesus Christus der Gottmensch und der einige Erlöser (zu Marci 7, 26 ff.). Die Gottheit des Sohnes Gottes hat sich mit dem Fleische, das er von der Mutter Maria empfangen hat, so zu einem Leben verbunden, wie es bei keinem andern Menschen geschehn ist. Er allein ist wahrer Gott und wahrer Mensch. Und obgleich die heilige Jungfrau Christum in ihrem Leibe getragen hat und deßhalb selig gepriesen wird, als erfüllt vom heiligen Geiste, so war sie darum weder Göttin, noch Gott, sondern Mensch. Indem wir also Christum recht betrachten, so laßt uns auch anerkennen den Werth seines heiligen Fleisches und seines kostbaren Blutes und glauben, daß diese bei dem Vater hinreichen für die Sünden aller derer, die ihn im Glauben aufnehmen; was auch immer der Papst und die Welt dagegegen einwenden mögen, wenn wir nicht lieber mit ihnen verdammt, als mit den Gläubigen selig werden wollen.

Das rechte Bekenntniß und der rechte Glaube (zu Marc. 8, 27). Wer aus reinem Herzen bekennt, daß Jesus sei Christus, der bekennt auch damit die Liebe des Vaters gegen uns; denn der Vater hat den Sohn aus keiner andern Ursache gesandt, als weil er uns geliebt hat (Joh. 3. Vers 5 und 8); er bekennt aber auch die Liebe des Sohnes, der, um unsert willen und zu unserm Heil vom Himmel in's Fleisch gekommen und aus dem heiligen Geist geboren ist von Maria der Jungfrau, der wahrhaft Mensch geworden ist, und nach dem Fleische gelitten hat und gestorben ist für unsere Sünden. Er bekennt damit auch jene staunenswerthe Vereinigung des Wortes mit dem Fleisch, die, einmal geschehen, ewig unzertrennlich bleibt; denn Gott und Mensch sind eine Person geworden. Und doch bleiben die Naturen unvermischt nach ihrem Theil. Wunderbar und unsern menschlichen Zungen unaussprechlich! Und endlich bekennt er, daß der Tod Christi uns das ewige Leben gebracht hat; denn er hat uns Gott versöhnt (Röm. 5.) und was ist diese Versöhnung anders, als das ewige Leben? Wo nun dieses Bekenntniß, wie wir gesagt haben, mit reinem Herzen geschieht, da muß auch nothwendig folgen 1. die Liebe zu Gott und zu Christus, denen wir diese wunderbaren Wohlthaten verdanken, 2. ein Gottes würdiges Leben, das sich erweist in der Liebe zum Nächsten und in der Besiegung des Teufels und der Sünde, und 3. ein gutes Ende und das ewige Leben; denn nicht umsonst sagt Paulus (1. Cor. 12) Niemand kann Jesum einen Herrn nennen, ohne durch den heiligen Geist. Aus alle dem geht hervor, daß das rechte Bekenntniß weit mehr hinter sich hat, als es von vorne angesehen verspricht. Das Bekenntniß verlangt den Glauben. Ohne diesen nützt er uns nichts, kann uns eher schaden; daher ist nicht schon jeder, welcher sagt: ich glaube daß Jesus sei der Christ, sofort ein Gläubiger; sondern nur der, der solches von Herzen glaubt.

us segnet die Kinder. (Marc. 10.) — Welches Alter könnte
genehmer sein, als das Kindesalter, das noch so unschuldig und
h ist für seine Gnade? Zwar sind auch die Kinder von der Sünde
und deßhalb Kinder des Zornes, welche der Wohlthat des Leidens
dürftig sind. Da sie aber noch nichts Böses von sich ausgethan
: die ältern Geschlechter, so nehmen sie auch vor Andern das willig
er Herr der Welt gebracht hat. Deßhalb sagt Christus, ihrer sei das
h. Wer möchte denn zweifeln, daß die ihm am liebsten sind, die das
racht hat, als die Ersten aufnehmen. Das Benehmen der Jünger
lt menschlicher Klugheit; aber es erregte das Mißfallen des Herrn,
i Widerspruch stand mit der Würde seines Wesens.... Auch wir
en wie die Kinder, die noch nichts wissen von eigener Gerechtigkeit
Gnade Gottes keinen Widerstand leisten. Wir sind so eingenommen
i eigenen Verdiensten, daß wir sie dem Himmelreich gleichschätzen.
Wiedertäufer sind nun mit dem Einwande bei der Hand, solches
Herr nicht von den Kindern als solchen gesagt; sondern in Be-
if die Gesinnung, wie er sie von den Erwachsenen verlangte; sie
ruchlos sein wie die Kinder, die sich kein Verdienst zuschreiben. Was
den Erwachsenen zur Nachahmung empfohlen wird, das muß doch
n Kindern vorhanden sein; wenn also das Reich Gottes denen ver-
d, die sind wie die Kinder, warum soll es nicht auch den Kindern
mmen? Das wenden sie aber nur ein wegen der Kindertaufe.
ch, darüber zu streiten und Aufruhr zu erregen!

Glaube, der Berge versetzt. (Marc. 11, 23.) Unser Vertrauen
auf Gott gründen und nicht auf unsere Kraft. Gleichwohl läßt sich
Vertrauen, das wir in unsre eigenen Kräfte setzen gewissermaßen
i ziehen auf das, was das rechte Vertrauen auf Gott vermag. Ich
: die Kraft meines Körpers, wenn es gilt einen Stein zu heben,
von Keinem scheint gehoben werden zu können, und auf diese mir
raft vertrauend, unternehme ich den Stein zu heben, und es gelingt
arum, weil ich von vorne herein eine vollkommene Gewißheit hatte,
ſt werde mir nicht versagen. So ist es auch mit dem Gottvertrauen.
ein anderes Beispiel anzuführen: Mir ist die Allmacht Gottes be-
will gesund werden, und nun habe ich zu Gott ein ähnliches Ver-
ß er mich gesund machen könne und wolle, wie ich dort Ver-
n meine eigene Kraft hatte, als ich mir getraute, jenen Stein zu
ie Gewißheit dieses Vertrauens wird bewirken, daß ich wirklich ge-
e. Wie sich nun das gewisse Vertrauen auf meine eigenen Kräfte
Erfahrung gründet, durch welche ich meine Kraft erprobt habe, so
h auf Gottes Güte und auf sein Wort die gewisse Zuversicht, daß

ich unmöglich mich täuschen werde, wenn ich ihm traue, gemäß seiner G
und den Versicherungen seines Wortes. —

Judas Ischariot und der Geiz. (Marc. 14, 18.) Obgleich Ju
ein Beispiel des Geizes ist, wie sich in der ganzen Welt kein zweites finde
ist doch nur zu gewiß, daß diese Leidenschaft die ganze Welt beherrscht
eine tyrannische Gewalt über die Menschen und über das Gemüth der Men
übt. Das wußte der Dichter wohl, wenn er sagte: „o was erzwingst du
von der Sterblichen Herzen, unseliger Hunger nach Gold!*)" Das kann
daher kommen, denke ich mir, daß der Mensch von der Ueberzeugung d
drungen ist, die Summe der Glückseligkeit sei der Reichthum und durc
vermöge man alles. Es ist kein Verbrechen so groß, das Einer, der von
ser Leidenschaft besessen ist, nicht beginge, wenn ihm die Hoffnung auf
winn eröffnet wird, und daß sein Verbrechen verborgen bleibe. Und
erreichen die Verblendeten selten das Ziel, das sie verfolgen, sondern ihre
gierde stürzt sie jählings ins Verderben.

Das heilige Abendmahl. (Marc. 14, 22 ff.) Die Menschen
alten Bundes hatten ein Sacrament, das typische Osterlamm, durch d
jährliches Essen sie sich erinnerten, wie der Herr an den Häusern der Is
ten in Aegypten schonend vorüber gegangen, während er die Aegypter sch
Wie die That selbst eine bedeutungsreiche (mystische) That war, so auch
Lamm; denn die Erlösung Israels aus der Hand Pharao's bedeutete
Erlösung der Erwählten Gottes aus der Gewalt des Bösen. Das La
aber stellte Christum vor, das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt
hin nimmt und also die Gläubigen rettet. Weil nun die Wahrheit des
des, Christus selbst gegenwärtig ist, und durch das gegenwärtige Mahl
ein Ende macht, das bisher bildlich vorhanden gewesen, so hat er auch
Wahrheit ein Denkzeichen von dem gegeben, was bis dahin nur angede
war, dessen hinfort sich alle die bedienen sollten, welche sich zu ihm beke
oder noch bekennen würden. Die Einsetzungsformel lautet nun bei Ma
also: Indem sie aßen, nahm Jesus das Brot u. s. w.. Dieses
war ungesäuert; denn so erforderte es die Sitte des Passahmahles. Er
brach es mit Danksagung; denn das war seine Gewohnheit, daß
das Brot brach ohne zu danken. Er brach es auf eine ihm eigenthüm
Weise; deßhalb erkannten ihn (nach der Auferstehung) seine Jünger am
brechen (Luc. 24). Und er gab es ihnen, damit auch sie lernen mi
Andern zu geben. Und er sprach: nehmet, esset, das ist mein
u. s. w. bisher habt ihr und haben die Juden das Osterlamm gegessen

*) Quid non mortalia pectora cogis, auri sacra fames? Virg.
III. 56.

an die Befreiung aus Aegypten und in vorbildlicher Beziehung auf den Befreier des Menschengeschlechts; hinfort sollt ihr das Brot, Leib essen, meiner zu gedenken, sintemal ich euch und alle welche an ihen oder glauben werden durch den Kreuzestod von allen Sünden d euch wie sie fähig mache, das Erbe meines Vaters zu besitzen, wel- as ewige Leben.

d nachdem er den Kelch genommen und gedankt, gab er enselben. Und sie tranken Alle daraus auf sein Geheiß, wie das Berichte des Matthäus (Cap. 26) hervorgeht; denn der Herr wußte aus, daß Solche kommen würden, welche den Kelch nur den Ge- (den Priestern) gestatten, die Uebrigen (die Laien) aber ausschließen. prach zu ihnen: Dieß ist das Blut des neuen Bundes, welches für gossen wird. Das will sagen: An der Stelle des Passahmahles sollt auch den Wein trinken, ja mein Blut, welches das Blut des neuen ist, d. i. des Bundes, den der Vater einst mit den Juden geschlossen er aber nun, nachdem die Juden, wie sie es verdient haben, verwor- en, aufs Neue mit den Heiden schließen will, und zwar zur Verge- r Sünden, wie aus den nachfolgenden Worten hervorgeht. Durch Blut werden nämlich Alle von Sünden gereinigt, die an ihn glauben : nicht glauben werden das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Got- t über ihnen (Joh. 3). Das ist alles so einfach, so plan und schlicht Worten des Herrn gesagt, daß es den einfältigen gläubigen Seelen, n das Wort des Herrn sich halten, genügen sollte.

chdem Christus Joh. 6 gesagt hat, sein Fleisch sei eine wahre Speise Blut ein wahrer Trank, und eben dasselbe hier deutlich wiederholt r den Frommen doch gewiß keiner ist, der diese Worte nicht gern hörte iche: Christus speiset uns mit seinem hochheiligen Fleisch und tränket seinem hochheiligen Blut; was hindert uns denn, die einfachen Worte n so anzunehmen, wie wir nach der Natur des Glaubens sie zu neh- en? Christus hat es gesagt, und also ist es auch das, wie es nun i; denn das, glaube ich, müssen wir seiner Allmacht zugeben. Aber n wir uns in unsrer Naseweisheit, so lange zu klügeln, bis wir n menschlichen Zusätzen die Gewissen mehr verwirren als aufklären; hierüber das Papstthum bestimmt hat, wer weiß das nicht? und ht der Wiedertäufer ist ebenfalls bekannt*). Jener hat aus den nten Christum gemacht, diese haben und feiern das Abendmahl

*) chtlich gedenkt Myconius der lutherischen Ansicht nicht. Er nennt r die beiden Extreme der papistischen und der wiedertäuferischen Ansicht, d hofft eine solche Darstellung der reformatorischen Lehre zu geben, mit r auch Luther möglicherweise könnte zufrieden sein; wenigstens vermeidet gerne jeden Conflict mit ihm.

ohne Christus, indem sie mit den bloßen Elementen sich begnügen. Laßt uns den rechten Mittelweg einhalten, wie ihn der einfache Ausspruch Christi bezeichnet und wie ich glaube richtig gleich im Eingang angezeigt zu haben. Wenn ich also von dem Handel des Abendmahls zu reden habe, so pflege ich meinem Glauben gemäß folgendes zu lehren: Christus Jesus, unser Herr, als er mit seinen Jüngern das Passahmahl aß, nahm das Brot u. s. w. und sprach: das ist mein Leib, das Brot nämlich ist es in sacramentlicher (bildlicher) Weise, das aber was dadurch bezeichnet wird, ist wahrhaftig der Leib Christi. Fragst du, was willst du mit dieser Auslegung? so antworte ich: Daß das Brot nicht wirklich der Leib Christi sei, das liegt vor Augen; denn mit den Elementen selbst ist keine Veränderung vorgegangen. Auch wiederholt Paulus, wo er vom heiligen Abendmahl redet dreimal das Wort „Brot" und das Wort „Kelch", auch nach den Einsetzungsworten, die in Verbindung mit den Elementen das Sacrament zum Sacrament machen. Auch der Glaube fordert dasselbe, da er nicht zugeben kann, daß aus der Creatur Christus, der Gottmensch, gemacht werde. Daß aber das Brot der Leib Christi in sacramentlicher Weise sei (es sei mir, wie Andern gestattet, diesen Ausdruck zu gebrauchen, da mir zur Erklärung der Sache kein anderer oder besserer zur Hand ist) geht daraus hervor, daß Christus sagt: dieß ist mein Leib, indem er das Brot vorweist. Was soll das aber heißen, fragst du, das Brot ist der Leib Christi in sacramentlicher Weise? Nichts anders als, wo das mystische (das religiös bedeutsame, geweihte) Brot gegenwärtig ist, da ist auch der Leib Christi gegenwärtig, und wo das Brot dargereicht wird, wird auch der Leib Christi dargereicht; daß aber das Brot als der wahre Leib Christi bezeichnet wird, geht aus den Worten Christi selbst hervor. Daß es Brot sei im eigentlichen Verstande, glaube ich schon gezeigt zu haben und doch sagt Christus deutlich: Dieß ist mein Leib. Es ist also nothwendig, daß das was durch das Brot als gegenwärtig bezeichnet wird, auch in der That gegenwärtig sein muß und nicht abwesend, weil er sagt: „nehmet, esset" u. s. w. Es wird also der Leib Christi im Abendmahl mit dem Brote gegeben, d. h. eben da, da das Brot gegeben wird, dieses zwar (das Brot) von dem Diener, jener (der Leib Christi) von Christo in wahrhaftiger, vom Diener nur in zudienender Weise*), ich meine den Leib, der für uns in den Tod gegeben ist, nach dem Zeugniß des Herrn. Nun möge aber niemand eine andere Vereinigung des Brotes und des Leibes Christi erfinden, als die eben genannte sacramentliche; denn der Leib selbst ist weder im Brot, noch unter dem Brot**), noch an das Brot gebunden, sondern während er hier gegeben wird, wird

*) a Christo vere, a ministro ministerialiter.

**) Also das cum pane hat Myconius oben zugegeben, während er sich hier gegen das in und sub ganz entschieden verwahrt.

uch der Leib Christi gegeben, nachdem der Herr deutlich gesagt hat: das ist ein Leib, der für euch gegeben wird. Wie es übrigens geschehen könne, daß er Leib Christi gegeben werde, ist für den Gläubigen keine so schwierige frage, denn was Christus betrifft, so giebt er sich nicht nur soweit unser Verstand es auszudenken und zu fassen vermag, sondern wie er es nach Art nd Kraft seiner Gottheit vermag. Die Art, wie er sich uns dargiebt ist soach eine himmlische, nicht eine irdische, darum kann sie von uns aus auch icht begriffen und soll demnach nicht allzu ängstlich erforscht werden, nachem einmal feststeht, daß was wir essen und trinken, von dem Herrn sein eib und sein Blut genannt werde. Was dieß nun auch immer sei, ob eine Einwirkung des Fleisches (Christi), oder eine substantielle Kraft (wie Einige ie Analogie der Sonne herbeiziehen), oder was sonst, uns ziemt es, wie ir scheint, einfach den Worten des Herrn zu glauben, und an ihnen festzualten, damit wir nicht vom Glauben abfallen, dem in dieser Sache die erste Stimme zukommt, damit unsere Herzen befestigt werden und wir nicht als Solche erscheinen, die an der Macht Christi zweifeln. Was uns betrifft, so ssen wir das Fleisch des Herrn mit dem Munde der gläubigen Seele oder es Herzens. Und wer kann darüber zweifelhaft sein, ob dieses Essen ein rdisches sei oder ein himmlisches? Gewiß wird doch davon nicht der Bauch, sondern die Seele gesättigt und auch nicht die Seele als solche, sondern ie gläubige Seele, insofern sie am Leib und Blute Christi theilnimmt. Christus giebt also im Abendmahl seinen Leib den Gläubigen, wie er es weiß nd wie er es vermag, und die gläubige Seele empfängt ihn, wie er von ihr ann empfangen werden.

Nun folgt die Darreichung des Kelches. Aus dem Berichte des Lucas önnen wir abnehmen, daß der Kelch nicht sogleich nach dem Brote gegeben worden ist, sondern nach einem kleinen Zwischenraum. Was nun vom Kelch esagt wird, ist in ähnlicher Weise zu verstehen wie vom Brote: denn wie das Brot der Leib Christi ist, so ist der Wein das Blut Christi. Wie mit dem Brote der Leib, so wird mit dem Weine das Blut Christi dargereicht. Indessen ist auch hier an keine andere Vereinigung des Blutes Christi mit dem Wein zu denken, als an eine sacramentliche, und nicht anders wird das Blut etrunken, als himmlischer Weise, weil die gläubige Seele es ist, die trinkt. Was sagst du aber, könnte Einer fragen, zu den Stellen, wo es heißt, daß Christus diese Welt verlassen habe, daß er zur Rechten des Vaters sitze? Meine Antwort ist kurz diese: Es streitet dieß keineswegs mit der Gegenwart Christi m Abendmahl oder mit dem Essen seines Leibes und dem Trinken seines Blutes; denn da solches im Glauben geschieht, so wird Christus nicht vom Himmel herabgezogen; sondern er bleibt in seiner himmlischen Glorie herrschend, is er wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Nichts esto weniger giebt er sich uns, die wir als Fremdlinge in dieser Welt leben, n seinem heiligen Mahle dar, im Wort und im Sinnbilde, wie er es selbst

eingesetzt hat und wie wir es gezeigt haben. Der Himmel, in welchem Christus wohnt, ist von der Art, daß er von da aus Alles erfüllt und Alles ausrichtet. Da es, wie wir wiederholt gesagt haben, der Glaube ist, der empfängt, was Christus uns im Abendmahl darbietet, so ist auch klar, wem er dieses Mahl bereitet, nämlich seinen Gläubigen. Solche waren die Jünger des Herrn, solche auch die Christen zu Corinth. Judas dagegen hat bloßes Brot empfangen und bloßen Wein, und sonst gar nichts. Zwischen dem Glauben der Jünger und dem der Corinther ist zwar ein großer Unterschied. Der Glaube der Jünger war von der Art, daß er auch den Genuß hatte dessen was er empfing. Die Corinther aber (ich meine die, welchen die Strafrede des Paulus gilt, 1 Cor. 11) empfingen zwar, was ihnen geboten wurde, aber sie empfingen es auf unwürdige Weise, und darum ohne Frucht. Ist aber das ein Glaube? Ich kann nicht umhin, es Glauben zu nennen, weil doch die Gewißheit vorhanden ist von der Gegenwart Christi, die Ueberzeugung, man empfange den Leib und das Blut des Herrn. Das was der Apostel an den Corinthern tadelt, daß sie nicht auf eine würdigere Weise das Mahl begehen, daß sie in Zank und Streit leben und der Armen nicht gehörig gedenken, das nöthigt mich anzunehmen, ihr Glaube sei — nicht ein todter, wohl aber ein stumpfsinniger Glaube gewesen, der zwar empfing, was ihm gereicht wurde, aber es nicht behielt, so daß ihm das Empfangene zum Gericht, d. i. zur Strafe wurde. Den Jüngern beizuzählen sind also die wahrhaft Gläubigen, den Corinthern diejenigen, die den Worten und der Einsetzung des Herrn vollkommen Glauben schenken, aber denen es noch fehlt am heiligen Feuer der Liebe, oder auch die, welchen es noch fehlt an der rechten Uebung im Glauben, die Lässigen und Saumseligen (denn Christus will, daß sein Abendmahl fleißig und mit Ehrerbietung gehalten werde, daher gebraucht er gegen solche Saumselige die Zuchtruthe des Ernstes, damit sie nicht mit der Welt verdammt werden). Dem Judas endlich sind die ähnlich, welche weder von Christo, noch von seinen Anordnungen hoch und heilig denken, sondern dieselben verachten und doch auf den Christennamen Anspruch machen und deßhalb sich nicht trennen von der gemeinschaftlichen Feier, sondern diese eben mitmachen nach Zeit und Gewohnheit, sei es um der allgemeinen Sitte willen oder damit sie nicht verspottet und von Andern gemieden oder gar deßhalb zur Rechenschaft gezogen werden *). Die erste Klasse sind die Vollkommenen; die zweite erweckt gute Hoffnung, daß sie werden zur Besserung angespornt werden; wenn sie aber nicht hieher kommen, dann ist der gänzliche Fall in die Gottlosigkeit nahe. Die dritte Klasse sind die Verzweifelnden, wenn Gott nicht durch besondere Gnade sie ins Leben zurückruft und zurückbringt, wie er ja wohl auch aus Steinen Söhne Abrahams erwecken kann. Mir scheint das bisher Gesagte werde deutlicher, wenn ich die Analogie des

*) Man erinnere sich, daß die Theilnahme am Abendmahl von Obrigkeits wegen geboten war! (s. Leben Oekol. S. 173).

Wortes herbeiziehe. Unleugbar hören alle drei genannten Klassen das Wort. Die Ersten hören es und bewahren es, und darum preist der Herr sie selig Luc. 11); denn das Wort, das sie durch den Glauben in ihr Herz aufgenommen haben, hat in ihnen die Umwandlung zu einem neuen heiligen, Gott wohlgefälligen Leben bewirkt. Die Andern vernehmen was gesprochen wird und glauben es, aber sie nehmen es nicht in ihr Herz auf, indem sie noch zu viel n der Welt hängen; deßhalb thun sie auch nicht nach der Lehre des Wortes. Können diese nicht in einem gewissen Sinne Gläubige genannt werden? Weil ber ihr Glaube der Frucht entbehrt, so ist er nicht der wahre Glaube, nicht er, durch welchen wir bei Gott, dem himmlischen Vater gerechtfertigt werden. Niemand wird sich darüber wundern, wenn ich solche als unwürdige Hörer es Wortes bezeichne: inzwischen aber, weil sie doch Wohlgefallen haben am Worte, so ist zu hoffen, daß sie sich noch bessern werden; darum zählen wir iese nicht zu den Ungläubigen und Gottlosen, auch wenn sie vom Herrn oder on der Kirche gestraft werden. Denn die Strafe ist zur Besserung, insofern e sie annehmen; wo nicht, so überlassen wir sie dem Urtheil Gottes. Die Letzen endlich hören das Wort, aber sie verstehen es nicht, noch glauben sie ihm; o wenig kümmern sie sich darum, daß sie gar nicht hingehen es zu hören um er Erkenntniß und des Glaubens, sondern um der Leute und der Gewohnheit willen. Solche muß man nothwendig zu den Gottlosen zählen, weil sie as Wort Gottes gering achten, ja recht eigentlich verachten.

Da nun aber das Sacrament nichts anders ist, als das sichtbare Wort, begegnen uns nicht an dem einen Orte diese drei Menschenklassen ie an dem andern? Ich wenigstens glaube, daß die Analogie sich vollkommen durchführen lasse. Wie sich Christus Allen anbietet im Worte, so entzieht r sich auch Keinem in seinem Sacrament. Wie die Gläubigen das mit Frucht nd Segen annehmen, was ihnen im Wort geboten wird, so auch das was ihnen eboten wird durch Brot und Wein. Wie die unwürdigen Hörer das ohne Frucht empfangen, was ihnen durch das Wort geboten wird, so empfangen uch die unwürdigen Tischgenossen das Gegebene ohne Frucht. Wie die Gottlosen endlich in der Predigt des Wortes nichts vernehmen als den leeren Schall, so empfangen solche Leute auch im Abendmahl nichts anders, als Brot nd Wein, und dieß nicht ohne großen Schaden für ihre Seele.

Bis dahin haben wir gehandelt von der Speise und dem Trank der Gläubigen und Ungläubigen. Jetzt müssen wir noch von dem Zweck des Abendmahls reden, den der Herr bei dessen Stiftung im Auge gehabt hat.

Das Erste ist, daß die Kirche der Wohlthaten eingedenk sei, die uns enden Menschen durch den Tod des Herrn erworben und zugesichert sind bis aß er kommen wird zum Gericht. Das Zweite ist, daß sie Gott dem Vater nd seinem Sohne Jesu Christo, unserm Herrn, Dank sage für die unerließliche Liebe gegen das Menschengeschlecht, nach welcher der Vater seines genen Sohnes nicht verschonte und der Sohn sich aufgeopfert hat für uns, in-

dem er dem Vater gehorsam geworden bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz, damit der Vater uns versetze aus der Macht der Finsterniß in das Licht seines Sohnes, des Geliebten. Das *Dritte* ist, daß Christus in uns bleibe und wir in ihm nicht nur durch die Gemeinschaft des Geistes, sondern auch dadurch, daß wir theilhaftig werden seines Fleisches, auf die Weise wie ich es oben beschrieben habe; denn die Gläubigen sind Glieder seines Leibes, Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein (Eph. 5). Das *Vierte* ist, daß wir ermahnt werden zur christlichen Liebe, indem wir alle von *einem* Brot essen und aus *einem* Kelch trinken. Das *Fünfte*, daß unser Glaube, der von hier wie von dem Worte aus gestärkt wird, uns tüchtig mache im Kampfe wider die Welt und alle unsere Gegner. Kann man nicht mit Recht behaupten, daß kein wesentliches Stück des Christenthums in diesem heiligen Mahle fehlt? Da ist Glaube an Gott und seinen Gesandten, da erwägen wir die Wohlthaten Gottes und des Leidens Christi und die gnädige Gesinnung des Vaters und des Sohnes gegen uns; da tragen wir Leid über die begangenen Sünden und danken für die uns widerfahrene Gnade, da empfangen wir die mächtigsten Anregungen zur brüderlichen Liebe und stärken unsern Glauben. Wer sieht nun, wenn er das Gesagte bedenkt, nicht ein, mit welchem Eifer und in welcher andächtigen Stimmung wir diesem heiligen Mahle beiwohnen sollten? welche Verantwortung sich der mit Recht zuzieht, der leichtfertig und ohne Glauben hinzutritt?

Diese Ansichten über das Sacrament des Abendmahls wollte ich gern unserm Bekenntniß gemäß etwas ausführlicher entwickeln, sowohl um über meine eigenen Gedanken, als über den der mir anvertrauten Kirche Rechenschaft zu geben, damit die frommen und ehrwürdigen Männer, wenn sie davon Kenntniß genommen und etwa gefunden haben, daß das Eine oder Andere nicht mit gehöriger Sorgfalt erwogen oder nicht nach dem Sinn Christi dargestellt sei, mich darüber brüderlich zurecht weisen, gemäß der Wahrheit Gottes, um die es uns einzig und allein zu thun ist. Sie werden, wenn sie mit dem Wort der Wahrheit mir entgegen treten an mir einen der Belehrung zugänglichen Mann finden, der der heilsamen Lehre allzeit willig zu folgen bereit ist. Ich meine das nicht so, als ob ich an dem, was ich hier vorgetragen, zweifelte, sondern ich sage es nur damit nicht Jemand gleich auf den ersten Anblick dieser Zeilen sofort einen Abscheu fasse (nach der Stimmung, die nun einmal heut zu Tage in Sachen des Abendmahls die herrschende ist) und mich von vorneherein für einen Verstockten halte, sondern sich die Mühe nehmen möge, meine Behauptungen desto sorgfältiger zu prüfen.

Das Leiden in Gethsemane. (Marc. 14, 34 ff.) Christus sah sein Leiden und seinen Tod voraus als Gott, und er schauderte davor als Mensch. Nachdem er wahrhaft die Menschheit an sich genommen, dürfen wir nicht zweifeln, daß er auch mit ihr die menschlichen Affecte angenommen, die ihn

mit für jede Art menschlicher Leiden empfänglich machten, ausgenommen die ünde. Und gewiß je feiner organisirt sein Leib und je edler seine Seele war, sto heftiger mußte er das Grauen und den Schmerz seiner Leiden empfinden. on welchem Menschen lesen wir, daß er also gelitten, wie es die Evangeli- n uns von Jesu beschreiben: Sein Schweiß floß zur Erde wie Blutstropfen? olches ist von keinem Menschen erhört worden so lange die Welt steht. So r hat Christus die Wahrheit seiner menschlichen Natur bewiesen und seinen hrecken vor der Bitterkeit des ihm bevorstehenden Todes, daß wir bei rich- ger Betrachtung dieses seines Leidens einsehen mögen die Schändlichkeit unse- r Sünde, um deretwillen er solches erduldet hat. Sein Seelenleiden bezeugt mit den Worten: meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Er wollte die ftigkeit seines Schmerzes, von dem auch seine Seele angefochten war, den unden keineswegs verhehlen; darum sage niemand, die Macht seiner be gegen die Kirche, seine Braut, habe in ihm alle Qual, alle Trauer, alle tterkeit des Todes ausgelöscht, und man müsse daher den Bericht der Evan- listen anders auffassen, damit man nicht Christo eine Seelenstimmung zu- eibe, die sich mit dieser unendlichen Liebe nicht vertrage. Weit einfacher eint es mir nach meinem schlichten Glauben, anzunehmen, daß dem Menschen ristus nicht fremd sein konnte, was von der Schwäche seines Fleisches ge- rieben ist, eben weil er wahrhaft Mensch war. Das Feuer brennt den Leib, ch wenn dieser voll des heiligen Geistes ist. Wer war feuriger in der Liebe ottes und der Menschen als Paulus? Aber wer wird glauben, er habe die teinwürfe nicht gespürt, mit denen er einst fast zu Tode geworfen wurde? ie Liebe bewirkte wohl, daß er die Steinwürfe verachtete, aber sie machte n nicht unempfindlich. Man müßte an der Wahrheit des Fleisches Christi eifeln, wenn nicht alles was hier erzählt ist, sich auch wirklich zugetragen tte; daher ist wohl, wie überall, so auch hier der einfachste Weg der erste.

Die Reue des Petrus. (Marc. 14, 72.) Laßt uns um so fleißiger n Petrus an unsrer Stelle betrachten, damit wir die wahre evangelische ße kennen lernen, nachdem wir von den falschen Propheten an ihrer Stelle e andere erhalten haben, die nicht zum Heil führt, sondern nur zu neuen nden uns Anleitung giebt.

Petrus hatte gesündigt aus Unkenntniß der Sünde. Jesus sah ihn an, d indem er ihn ansah, öffnete er ihm die Augen des Geistes, daß er einsah, e sehr er sich vergangen hatte. Er sah es ein und es schmerzte ihn. Der Schmerz eßte ihm Thränen aus, aber nicht Verzweiflung. Er hütete sich nunmehr gut er konnte vor Sünden, und damit zeigte er am besten, daß sein Schmerz n aufrichtiger sei. Daraus mögen wir erkennen, wie die Buße in unser rz kommt, wenn auch wir von dem Herrn angeschaut, wenn uns auch von n die Augen des Geistes geöffnet werden, so daß wir die ganze Häßlichkeit

der Sünde einsehen und den götlichen Unwillen darüber und das Gericht, das die Sünder zum ewigen Feuer verdammt. Aber nicht dieß allein, sondern auch das Erbarmen des Herrn laßt uns anschauen im Glauben, in der Zuversicht, daß wir nicht verlassen werden, so bald wir nur im Glauben feststehen. Das wird verhüten, daß unsere Sünden uns nicht zur Verzweiflung führen, wie den Judas; sondern das Erbarmen, durch das wir Vergebung unserer Sünden erlangen, führt uns zur Reue, wie Jesaia (Cap. 30) spricht: wenn ihr euch bekehret und stille seid, so werdet ihr gerettet werden, denn durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark. Fragt ihr aber: Wie kann uns Christus noch heute ansehen, so antworten wir: solches geschieht durch sein Wort; denn wenn wir dieses hören, so werden uns, wenn wir glauben, die Augen des Geistes aufgethan, so daß wir unsere Häßlichkeit erkennen, aber auch das Erbarmen Gottes mit hoffender Zuversicht ergreifen. Es thut uns herzlich leid, daß wir gegen einen so gütigen, liebreichen und barmherzigen Herrn uns vergangen haben, ja auch gegen einen so gewaltigen Herrn, bei dem es steht, uns zu retten oder zu verdammen. Dieser Schmerz äußert sich durch Thränen und auf andere Weise als ein wahrer und aufrichtiger Schmerz.

Wir rufen den Herrn flehentlich an und bitten ihn sowohl um Verzeihung, als um Beistand, damit wir nicht aufs Neue durch unwürdiges Betragen sein heiliges Angesicht betrüben, sondern nach seinem Willen handeln. Inzwischen harren wir aus, was uns auch von den Kindern dieser Welt Uebels mag zugefügt werden um des Herrn willen, oder was auch der Herr selbst von Trübsalen über uns zu verhängen für gut finden mag, um uns in Zucht und Uebung zu erhalten, indem wir beten, daß wir durch Geduld überwinden zu seiner Ehre.

Pilatus. (Marc. 15, 10.) Um einer Sache willen verdient Pilatus vergleichungsweise gelobt zu werden; denn wie sehr dieser thörichte Richter unsre hohen Herrschaften an Scharfsinn übertraf, geht daraus hervor, daß er aus allem was da vorging den Neid der Hohenpriester durchschaute. Nicht so die Unsrigen; denn sie merken nichts von all der Schalkheit der hohen Priester, Päpste, Cardinäle, Bischöffe, womit diese gegen die Lehre Christi und ihre Bekenner verfahren, sondern sie stimmen ihnen bei und hetzen sie noch auf, damit Christus so schnell als möglich aus der Welt geschafft werde. Aber ihr Thun ist eitel. Christus, einmal gestorben, stirbt hinfort nicht mehr, sondern sitzet und herrschet zur Rechten Gottes des Vaters.

Die Theilung der Kleider. (Marci 15, 24.)*) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß durch die Theilung der Kleider Christi das Schicksal der

*) Dieß und das Folgende ein Beispiel der allegorischen Erklärung, von der Myconius sonst nur sparsamen Gebrauch macht.

hre Christi angedeutet wird, das ihr von Seiten der häretischen Kriegs-
chte widerfährt; denn nur zu gewiß ist es, daß diese die Schrift zertheilen
d zerreißen und gewissermaßen ihr Spiel mit ihr treiben, da jeder sie nach
nem Kopf und Belieben dreht und wendet. Und doch bleibt sie ungetheilt,
s angedeutet wird durch den ungenähten Rock Christi; denn so sehr hängt
ihr alles zusammen und so sehr ist sie ein Ganzes, wie der heilige Geist
ist, der sie zusammengefügt hat, einer ist, einfach und ungetheilt. Auf
lche Gefahr hin sie diese Theilung vornehmen mögen die zusehen, die es an-
t und die also die Schrift zerreißen. Ich meines Ortes glaube, es gebe
chts Verderblicheres, nichts Gott Verhaßteres, als dieß.

Die Ueberschrift über dem Kreuze. (Marc. 15, 26.) Es liegt
 Tage, daß Pilatus mit dieser Ueberschrift sowohl Christum verspotten
llte als die Juden; denn nichts weniger glaubte er, als daß Jener der
nig der Juden sei, weil auch so gar nichts Königliches (nach der Welt) an
n gesehen wurde. Die Juden wollte er necken wegen der Bosheit, womit
Christum zu einem Verbrecher machten, um ihn aus dem Wege räumen zu
nen. Aber der heilige Geist hat es anders gewollt; er gab solches dem
latus ein; der gute Geist gab es dem bösen Menschen ein, daß er durch
ese Ueberschrift ein Zeugniß gebe den Hebräern, den Griechen und den La-
inern, und zwar ein amtliches Zeugniß, daß Christus sei der König, einst
n Gott den Juden verheißen zum Heil der ganzen Welt. In den wenigen
Worten ist Alles enthalten: die Menschheit Jesu, sein Tod, seine Gottheit und
in Erlösungswerk; denn mit den ersten Worten, die Johannes hat, Jesus
on Nazareth wird derjenige bezeichnet, der einst von Maria geboren und
on Joseph auferzogen wurde und der sich nachmals den Menschensohn nannte
nd seine Menschheit auf mannigfache Weise an den Tag legte. Sein Tod
ird bezeichnet dadurch, das die Ueberschrift über dem Kreuze hängt. Seine
Gottheit wird dadurch angezeigt, daß er der Juden König heißt, nicht der
dische, aber der himmlische König. Als solcher aber ist er Gott, weil kein
nderer ein König des Himmels ist, als Gott selbst. Auch ist er den Juden
ls ein solcher König verkündet worden, dessen Reich ewig dauern werde. Es
t aber gewiß, daß das Reich eines Menschen nicht von ewiger Dauer ist.

Diese Thatsache verbürgt uns aber auch unser Heil, indem der Gekreu-
igte eben der ist, in welchem Gott leibhaftig gewohnt hat; denn sein unschul-
diges Leiden war nach dem Willen des Vaters das Mittel der Erlösung
des Menschengeschlechtes. Daß Gott im Fleisch gewohnt hat giebt uns die
Gewißheit, daß der Tod seines Fleisches wirksam sei zum Segen aller Ge-
schlechter der Erde. Daraus mag man leicht ersehen, daß die Ueberschrift
nicht von einem heidnischen Manne, sondern vom göttlichen Geiste verfaßt und
eingegeben ist.

Christus, der Auferstandene (Marc. 16, 6). Mit Recht sagt Augustinus: der Glaube der Christen ist die Auferstehung Christi; denn nicht das ist der Triumph ihres Glaubens, daß sie glauben, Christus sei gestorben, sondern daß sie glauben, er sei auferstanden. Daß er gestorben sei glaubt auch der Heide und macht dir das zum Vorwurf, daß du an einen Todten glaubst. Was ist da zu rühmen? Der Glaube aber, daß Christus auferstanden ist und die Hoffnung, daß auch du auferstehen werdest durch Christum, das ist der Glaube, dessen wir uns rühmen, das der Triumph des Glaubens!

Maria Magdalena (Marc. 16, 9). So wenig hat der Herr die sündige Natur des Weibes verachtet, daß er sie gewählt hat, um den Jüngern seine Auferstehung zu verkündigen. Und was er zu Maria Magdalena gesprochen, das dürfen wir auch auf die Uebrigen ihres Geschlechtes beziehn. Das Weib also, obgleich es schwach und vielen Mühsalen unterworfen und dem Manne zu gehorchen verpflichtet ist, steht darum bei Gott nicht in Verachtung, wenn sie nicht sich selbst verwirft dadurch, daß sie ihm nicht im Glauben anhängt. Dieß sei allen Frauen zum Trost gesagt!

Das Aufhören der Wunder (Marc. 16, 20). — Nicht lange nach Christi Hingang haben die Wunder und Zeichen fortgedauert, durch welche das Wort der Jünger sollte bekräftigt werden. Gott wollte lieber, daß Christus in den Herzen befestigt würde ohne sie, auf daß er einst zu ihnen sprechen könne: Selig die nicht sahen und doch glaubten! denn größer ist der Lohn eines solchen Glaubens. Das gereicht auch uns zu großem Troste, die wir schon seit langer Zeit der Wunder entbehren; denn zu den Lebzeiten Augustin's haben sie aufgehört. Wir sollen also nicht an unsrer Seligkeit zweifeln, wenn wir jenem Worte des Herrn glauben: Selig sind die nicht sehen u. s. w. denn das ist die wahrhaftigere Art des Glaubens, nicht zu sehen, nicht zu betasten, und doch zu glauben. Uebrigens ist, wenn wir die Sache recht betrachten, die ganze Welt voll noch viel glaubwürdigerer Wunder, wo immer das Wort Christi recht verkündigt wird. Werden nicht noch jetzt Teufel ausgetrieben, die Augen der Blinden und der Tauben Ohren geöffnet, der Aussatz und die Kranken geheilt, wenn die Herzen der Sünder durch das Wort zum Herrn bekehrt werden? Für den Gläubigen gibt es noch immer Wunder über Wunder; an den Ungläubigen aber wäre alle Mühe und Arbeit verloren, auch wenn Christus wieder käme mit allen seinen Thaten, Zeichen und Wundern, weil sie die Summe aller Wunder nicht glauben, nämlich daß das Wort Fleisch geworden, es sei denn, daß sie darüber streiten. Wenn sie an dieser Thatsache festhielten, so könnte Christus sammt seinem Worte nicht also

von ihnen verachtet werden. Bitten wir Gott, daß er solchen Glauben in unsere Herzen gebe und ihn befestige, nämlich den Glauben an Jesum Christum, den Sohn Gottes, Gott und Mensch in einer Person, daß wir unser Leben diesem Glauben gemäß einrichten und einst aus dieses Meeres sturmbewegten Wogen hinüber gerrettet werden an das Ufer des ungestörten Friedens durch eben diesen unsern Herrn Jesum Christum, welchem, wie dem Vater und dem heiligen Geist sei Lob und Ehre in Ewigkeit. Amen.

O Herr, allmächtiger, ewiger und himmlischer Vater, wir beken
billig, daß wir vielfältig wider deine Güte gesündigt haben, sowohl du
dank gegen die unermeßliche Gabe deines heiligen Wortes, als auch geg
übrigen Gutthaten, durch die wir uns haben zu Muthwillen verleiten
Wir haben verachtet die Ruthe deines Zorns, die du nun eine Zeitla
uns gebraucht hast und die Drohungen noch schwererer Feinde, was
heutigen Tage schmerzlich empfinden. Hierin erkennen wir aber auch d
und den Nutzen (die Wohlthat) deiner grundlosen Barmherzigkeit, d
Herr! geredet: ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er
kehre und lebe. Ja mit großem Ernste rufst du uns durch deine Pr
zur Reue, wenn du sprichst: Bekehrt euch zu mir mit ganzem Herz
Fasten, mit Weinen und Klagen. Zerreisset eure Herzen und nicht die
bekehret euch zu dem Herrn euerm Gott; denn er ist gnädig und barn
geduldig und von großer Güte, und verzeihet die Sünde und Bosh
halb bitten wir dich, o barmherziger Gott aus einem ganz reuenden (v
durchdrungenen) Herzen, du wollest dich in dieser schweren Zeit über un
men und unsre Sünden uns verzeihen und den schweren Feind hinneh
dieß nach deinem Willen ist. Wo nicht, so wollest du uns verleihen,
diese deine Strafe mit rechtem Glauben und rechter Geduld tragen nach
göttlichen Wohlgefallen bis ans Ende. Hiebei verleihe um deines heili
mens willen der Obrigkeit rechte Erkenntniß der Wahrheit, daß sie das
führe, voraus dein heiliges Wort, daß sie demnach Gerechtigkeit und
keit schütze und schirme nach ihrem besten Vermögen. Gieb dem Volke

Die Auslegung des 101 (102) Psalms*) 1546.

Zueignung.

Der edeln, frommen christlichen Frau Eva von Schönau, geb. Anwil wünscht Oswald Myconius Gnade und Friede in Christo.

In unsrer Kirche zu Basel haben wir seit einigen Jahren wöchentliche
tage am Dienstag gehalten um des türkischen Einbruches willen, daß ihm
e liebe und starke Gott wolle Widerstand thun und ihm nicht zulassen, wi-
r die Schafe seiner Weide zu wüthen. An solchen Tagen vermahnen wir das
lk zur Buße nach all unserm Vermögen. Nun habe ich an meiner Kirche
e sogenannten sieben Bußpsalmen zur Hand genommen, und als ich an den
ften derselben gekommen, da hat mir dieser ganz besonders wohlgefallen,
s „ein Gebet (wie auch sein Titel lautet) eines Elenden und Betrübten, der
ne Klage ausschüttet vor dem Herrn". Dieser Psalm, schien mir, sei so
cht für Euch geschrieben, die Ihr dem Feinde abgesagt und seinem heiligen
ort Euch ergeben habt. Daraus sind Euch viele Leiden erwachsen, es ist Euch
gangen nach der Rede der armen verdammten Welt: „willst du Gott an-
ngen, so hast du kein Glück auf Erden". Darum verachtet und verwirft
e Welt auch Gott und sein heiliges Wort und verfolgt es, wie das zu unsrer
it offen am Tage liegt. Sie thut es, um im Besitz des irdischen Glückes zu
iben, was aber das höchste Unglück bei Gott ist; denn es zieht dieß, wenn
an in solcher Gesinnung verharret bis ans Ende, die Verdammniß der Seele

---

*) Nach der Zählung der hebräischen und unsrer deutschen Bibel ist es der 102. Psalm; nach der Septuaginta der 101. — Der Titel lautet: Ein troftliche und diser Zyt fast dienstliche Ußlegung deß CI. Psalmen Davidis durch Oswaldum Myconium, Vorstender im heiligen Euangelio der Kilchen zu Basel, uff Burg, geprediget und beschriben. Getruckt zu Bernn, by Mathia Apiario Anno MDXLVI. — Wir geben es in unsrer heutigen Schriftsprache, hie und da in einiger Verkürzung; jedoch unbeschadet der Vollständigkeit des Inhaltes, und auch wohl mit Beibehaltung einiger Anklänge an die alte treuherzige Sprache des Originals.

der Sünde einsehen und den götlichen Unwillen darüber und das Gericht, das die Sünder zum ewigen Feuer verdammt. Aber nicht dieß allein, sondern auch das Erbarmen des Herrn laßt uns anschauen im Glauben, in der Zuversicht, daß wir nicht verlassen werden, so bald wir nur im Glauben feststehen. Das wird verhüten, daß unsere Sünden uns nicht zur Verzweiflung führen, wie den Judas; sondern das Erbarmen, durch das wir Vergebung unsrer Sünden erlangen, führt uns zur Reue, wie Jesaia (Cap. 30) spricht: wenn ihr euch bekehret und stille seid, so werdet ihr gerettet werden, denn durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark. Fragt ihr aber: Wie kann uns Christus noch heute ansehen, so antworten wir: solches geschieht durch sein Wort; denn wenn wir dieses hören, so werden uns, wenn wir glauben, die Augen des Geistes aufgethan, so daß wir unsere Häßlichkeit erkennen, aber auch das Erbarmen Gottes mit hoffender Zuversicht ergreifen. Es thut uns herzlich leid, daß wir gegen einen so gütigen, liebreichen und barmherzigen Herrn uns vergangen haben, ja auch gegen einen so gewaltigen Herrn, bei dem es steht, uns zu retten oder zu verdammen. Dieser Schmerz äußert sich durch Thränen und auf andere Weise als ein wahrer und aufrichtiger Schmerz.

Wir rufen den Herrn flehentlich an und bitten ihn sowohl um Verzeihung, als um Beistand, damit wir nicht aufs Neue durch unwürdiges Betragen sein heiliges Angesicht betrüben, sondern nach seinem Willen handeln. Inzwischen harren wir aus, was uns auch von den Kindern dieser Welt Uebels mag zugefügt werden um des Herrn willen, oder was auch der Herr selbst von Trübsalen über uns zu verhängen für gut finden mag, um uns in Zucht und Uebung zu erhalten, indem wir beten, daß wir durch Geduld überwinden zu seiner Ehre.

Pilatus. (Marc. 15, 10.) Um einer Sache willen verdient Pilatus vergleichungsweise gelobt zu werden; denn wie sehr dieser thörichte Richter unsre hohen Herrschaften an Scharfsinn übertraf, geht daraus hervor, daß er aus allem was da vorging den Neid der Hohenpriester durchschaute. Nicht so die Unsrigen; denn sie merken nichts von all der Schalkheit der hohen Priester, Päpste, Cardinäle, Bischöffe, womit diese gegen die Lehre Christi und ihre Bekenner verfahren, sondern sie stimmen ihnen bei und hetzen sie noch auf, damit Christus so schnell als möglich aus der Welt geschafft werde. Aber ihr Thun ist eitel. Christus, einmal gestorben, stirbt hinfort nicht mehr, sondern sitzet und herrschet zur Rechten Gottes des Vaters.

Die Theilung der Kleider. (Marci 15, 24.)*) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß durch die Theilung der Kleider Christi das Schicksal der

*) Dieß und das Folgende ein Beispiel der allegorischen Erklärung, von der Myconius sonst nur sparsamen Gebrauch macht.

Lehre Christi angedeutet wird, das ihr von Seiten der häretischen Kriegsknechte widerfährt; denn nur zu gewiß ist es, daß diese die Schrift zertheilen und zerreißen und gewissermaßen ihr Spiel mit ihr treiben, da jeder sie nach seinem Kopf und Belieben dreht und wendet. Und doch bleibt sie ungetheilt, was angedeutet wird durch den ungenähten Rock Christi; denn so sehr hängt in ihr alles zusammen und so sehr ist sie ein Ganzes, wie der heilige Geist selbst, der sie zusammengefügt hat, einer ist, einfach und ungetheilt. Auf welche Gefahr hin sie diese Theilung vornehmen mögen die zusehen, die es angeht und die also die Schrift zerreißen. Ich meines Ortes glaube, es gebe nichts Verderblicheres, nichts Gott Verhaßteres, als dieß.

Die Ueberschrift über dem Kreuze. (Marc. 15, 26.) Es liegt am Tage, daß Pilatus mit dieser Ueberschrift sowohl Christum verspotten wollte als die Juden; denn nichts weniger glaubte er, als daß Jener der König der Juden sei, weil auch so gar nichts Königliches (nach der Welt) an ihm gesehen wurde. Die Juden wollte er necken wegen der Bosheit, womit sie Christum zu einem Verbrecher machten, um ihn aus dem Wege räumen zu können. Aber der heilige Geist hat es anders gewollt; er gab solches dem Pilatus ein; der gute Geist gab es dem bösen Menschen ein, daß er durch diese Ueberschrift ein Zeugniß gebe den Hebräern, den Griechen und den Lateinern, und zwar ein amtliches Zeugniß, daß Christus sei der König, einst von Gott den Juden verheißen zum Heil der ganzen Welt. In den wenigen Worten ist Alles enthalten: die Menschheit Jesu, sein Tod, seine Gottheit und sein Erlösungswerk; denn mit den ersten Worten, die Johannes hat, Jesus von Nazareth wird derjenige bezeichnet, der einst von Maria geboren und von Joseph auferzogen wurde und der sich nachmals den Menschensohn nannte und seine Menschheit auf mannigfache Weise an den Tag legte. Sein Tod wird bezeichnet dadurch, das die Ueberschrift über dem Kreuze hängt. Seine Gottheit wird dadurch angezeigt, daß er der Juden König heißt, nicht der irdische, aber der himmlische König. Als solcher aber ist er Gott, weil kein anderer ein König des Himmels ist, als Gott selbst. Auch ist er den Juden als ein solcher König verkündet worden, dessen Reich ewig dauern werde. Es ist aber gewiß, daß das Reich eines Menschen nicht von ewiger Dauer ist.

Diese Thatsache verbürgt uns aber auch unser Heil, indem der Gekreuzigte eben der ist, in welchem Gott leibhaftig gewohnt hat; denn sein unschuldiges Leiden war nach dem Willen des Vaters das Mittel der Erlösung des Menschengeschlechtes. Daß Gott im Fleisch gewohnt hat giebt uns die Gewißheit, daß der Tod seines Fleisches wirksam sei zum Segen aller Geschlechter der Erde. Daraus mag man leicht ersehen, daß die Ueberschrift nicht von einem heidnischen Manne, sondern vom göttlichen Geiste verfaßt und eingegeben ist.

---

der Verfolgung leicht zum Abfall verleitet. Man haut so lang auf einen Baum los, bis er fällt. Das weiß der Teufel gar wohl. Und darum hält er keinen Augenblick inne, uns zu drängen, ob er am Ende doch seinen Muthwillen an uns erreichen möge. Lactanz erzählt von einem Landvogt in Bithynien, der sich sehr freute über den endlichen Abfall eines Christen, der zwei Jahre lang Widerstand geleistet hatte.

Und so sind auch zu unsrer Zeit Viele abgefallen aus Schrecken vor Feuer und Schwert und vor aller Drangsal. — Mit dem Wörtlein „Bald" will aber der Betende dem Herrn keine Zeit vorschreiben, was sich auch nicht ziemen würde, er will nur seine Angst und Noth anzeigen und sein Verlangen nach dem Frieden. Alles Uebrige empfiehlt er dem Herrn. So wir nun diese Worte beten, sollen wir zugleich der Gnade Gottes begehren und daß er in der Trübsal, so wir zu ihm schreien, sein Ohr wolle treulich zu uns neigen, und daß er auch in andern Trübsalen und Bekümmernissen uns bald erhöre, damit wir nicht versinken. Nicht aber so, daß wir ihm Zeit und Ort wollen vorschreiben; denn das sind Dinge des göttlichen Wohlgefallens.

Denn meine Tage sind vergangen wie ein Rauch und meine Gebeine sind ausgedorret wie ein Brand.

Es ist dieß, als ob der Betende spräche: meine Zeit ist unnütz vergangen. Wie der Rauch nichts ist, als das Zeichen eines Feuers, sonst aber ein Schein, der in der Luft verschwindet, so war mein ganzes Leben nur das Zeichen eines Menschen, der in diese arme Welt geboren ist, ein heller Schein, der das Ansehen hatte, als wäre er etwas, und der doch nichts ist, sondern verschwindet. Erwägen wir dieses Gleichniß wohl, es ist aus dem heiligen Geiste. Des Rauches Art kennt Jedermann, er erscheint zu Zeiten und erschreckt uns, ist aber nichts als ein verschwindender Dampf des Feuers. So ist es auch mit dem Leben des Menschen. Es läßt sich wohl ansehen seiner Schönheit halben: es stellt sich dar als Kraft, Adel, Gewalt, Weisheit, Klugheit, Kunst, Frömmigkeit, Heiligkeit und was dergleichen prächtige Dinge mehr sind, und doch ist es nichts als Rauch. Jetzt ist es, und Handkehrum ist es, als ob es nie da gewesen. Darum spricht auch Assaph (im 77. Psalm): Ihre Tage sind vergangen in Eitelkeit. Auch spricht der Herr durch Jeremia (Kap. 9): „der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit und der Starke rühme sich nicht seiner Stärke und der Reiche rühme sich nicht seines Reichthums, sondern wer sich rühmt, der rühme sich dessen, daß er wisse und erkenne, daß Ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden: denn solches gefällt mir, spricht der Herr."

Meine Gebeine sind ausgedorret wie ein Brand. Das will sagen, alle Kraft der Seele ist hin. Es ist bekannt, daß das Feuer alle Fettigkeit verzehrt. So wird ein Bein, an das Feuer gehalten, ausgedörrt. In ähnlicher Weise dörrt auch das Leiden die Kraft der Seele aus und macht sie schmächtig. Nun denke Jeder an sein vergangenes Leben und sehe ob er nicht

ld, verliert seine natürliche Feuchtigkeit, es wächst nicht mehr und
n Feuer dienlich. Und so ist auch das Herz wenn es dürre ist (und
von Adam her) ohne die natürliche Feuchtigkeit, welche Gott selbst
peise des Feuers. Darüber klagt der Arme und bekennt, daß sein
Gott nicht möge grünen und wachsen zum Wohlgefallen Gottes und
eignen Heil, und also werde es ein Feuerbrand. Zum Verständ-
ins hier eine andere Psalmstelle (Psalm 71)*): „Sie werden grü-
Städten, wie das Gras auf Erden." Zu der Zeit, da das Reich
rd aufgehen, wird eitel Gerechtigkeit, Friede und Freude des Ge-
ihen und regieren. Dann zumal ist das Herz nimmer dürre, es hat
ch), die rechte Feuchtigkeit des Herzens, durch die es Frucht zu brin-
z ins ewige Leben. Die bloßen Adamskinder sind dürr, denn sie
e Feuchtigkeit vom Himmel her, und so ist auch all ihr Thun un-
erdammlich.

Unreinen und Ungläubigen ist nichts rein, sondern befleckt ist ihr
nd Gewissen. Die Kinder Gottes aber grünen, sie ziehen ihre Feuch-
i dem Herrn; darum ist auch was sie thun recht und dienlich zur
denn den Reinen sind alle Dinge rein (Tit. 1, 15).

aus können wir auch lernen, daß alle Gottesdienste, wie köstlich und
g sie auch seien, dem Herrn nicht gefallen mögen, sofern sie aus
m Herzen, ohne Gottes Geist entspringen; denn sie ermangeln der
ig des Herrn. Davon haben wir aus dem Munde Gottes hinläng-
üsse (Jesaia 53 — 55 — 56. Matth. 15); wie sehr auch der Papst
oben mag mit seinem Anhang.

um aber ist das Herz des Armen so niedergeschlagen und verdorret

gessene wieder zu Sinne kommt und trachtet es dann dem Brot nach, so wird ihm und ist ihm geholfen. Daraus lernen wir, daß der Mensch hier auf Erden nicht mag selig werden ohne das Wort Gottes, durch welches er Gott genießet. Er lebt wohl vom äußerlichen Brot ein zeitliches Leben wie auch die himmlischen Sünder und die hoffährtigen Heiligen, die Heuchler; aber von Gott ist er abgestorben, und das ist der rechte, wahre und ewige Tod.— Darum laßt uns den Herrn suchen, dieweil er zu finden ist, so wird er sich unser erbarmen; denn bei ihm ist viel Vergebung.

Mein Gebein klebet an meinem Fleisch von wegen der Stimme meines Seufzens .. — So spricht auch Hiob (Cap. 19). An meiner Haut klebt mein Gebein u. s. w. Es ist hier nicht von einem Seufzen die Rede, wie man etwa über zufällige Widerwärtigkeiten zu seufzen gewohnt ist, sondern von dem Seufzen des Christen, der nach der göttlichen Gnade sich sehnet. So wir dieser Gnade nicht begehren, so wird sie uns auch nicht zu theil, und so wir sie nicht haben, bleiben wir Kinder des Zorns. Schon die Heiden haben das Sprichwort: „Kenne dich selbst" hoch gehalten. Wir sollen es auch auf uns anwenden, aber in einem bessern und höhern Sinn. Sie haben es so gefaßt, daß jeder dem nachkomme was seiner Natur gemäß ist. Wir aber sollen es dahin verstehen, daß jemehr der Mensch seine Natur kennt, er auch seine Sündhaftigkeit erkenne und nach allen Kräften sich bestrebe, zu dem Herrn zu gelangen, der uns zuruft: kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken (Matth. 11). Auch hieraus können wir den Irrthum des Papstthums erkennen, als ob die natürliche Kraft des Menschen unverdorben geblieben sei nach dem Sündenfall und als ob er noch im Besitz seiner rechten Vernunft und seines guten Willens sei, wie solches die Philosophie lehrt. Wer dieß thut, der macht den Herrn geradezu zum Lügner, da er spricht (Joh. 3): Wahrlich, wahrlich ich sage dir, es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und dem Geist, der kann nicht in das Reich Gottes kommen."

Ich bin gleich wie ein Pelican*) in der Wüste und wie ein Käuzlein an den verstörten Orten. Ich wache und bin worden wie ein einsamer Vogel auf dem Dach.

Der Pelican, uns ein unbekannter Vogel, aber in Aegypten bekannt, wohnt in den Wüsten, das Käuzlein an verstörten Orten, in altem, zerbrochenem Gemäuer, der gemeine Vogel auf dem Haus oder Dach, nicht im Hause. Hiemit will der Elende in unserm Psalm anzeigen, daß er sich abwende von

*) Im Lutherischen Text steht: „Rohrdommel": allein das Wort „Pelican", das schon die alten Uebersetzungen haben, entspricht wohl am meisten dem Grundtext. So ist es auch in neuere Uebersetzungen, wie die von de Wette aufgenommen worden. Wir sehen daraus beiläufig daß Myconius bei seinen Predigten sich nicht der Lutherischen Bibelübersetzung bediente, welche damals schon vollständig erschienen war, aber erst später kirchliche Uebersetzung wurde.

den Dingen, die der Welt gefallen und sich wende zu dem Guten und Göttlichen. Die Welt schilt ihn, die sich für weise dünken, halten ihn für einen Narren, darum gleicht er dem Pelican in der Einöde. Von Solchen schreibt Petrus (1 Petr. 4, 4): Es befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbige wüste unordentliche Wesen, und lästern: welche werden Rechenschaft geben dem, der bereit ist zu richten die Lebendigen und die Todten. Und Paulus (2. Tim. 3.): Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden. Beispiele davon haben wir heutiges Tags genug vor Augen, es wäre unnöthig davon zu erzählen. — Das Käuzlein ist ein einsamer Vogel und darf sich am Tage nicht herauswagen: denn die Vögel hassen es. Also ist der Arme, der sich Gott ergeben hat, ein einsamer Mensch. Aus Furcht vor dem Haß der Weltkinder und Weltweisen kommt er nicht an den Tag, d. i. er wird nicht zu Ehren gezogen von der Welt, lebt also wie in der Nacht, bei Gott aber nicht also; denn es stehet geschrieben: die Gerechten müssen viel leiden, aber der Herr hilft ihnen aus dem Allen (Psalm 33 [34]) und weiter der Tod seiner Heiligen ist köstlich vor dem Angesicht des Herrn (Psalm 115 [116, 15] vergl. Matth. 5, 10 ff. 1 Petr. 1). Angesichts solcher Schriftstellen, soll es uns nichts bekümmern, daß wir dem Käuzlein verglichen werden um des Hasses und der Verfolgung willen, da solches nicht lange währet und, so wir im Glauben verharren, mit ewiger Freude belohnt wird. Würden wir anders handeln, so müßte man uns den Thoren vergleichen, die das Zeitliche mehr lieben als das Ewige.

Ich bin einsam wie ein Vogel auf dem Dache, ich sitze zwischen Himmel und Erde, außerhalb des Hauses. Im Hause schläft alles. Ich bin nicht im Himmel und bin auch nicht auf der Erde, d. i. in der Welt. Ich habe die Welt unter mir und den Himmel über mir und schwebe also in der Mitte durch die Kraft des Glaubens bis es dem Herrn wohl gefällt, mich in seinen Himmel aufzunehmen. Von diesem Schlafen und Wachen redet auch Paulus 1 Theff. 5: Lasset uns nicht schlafen wie Andere, sondern lasset uns wachen und nüchtern sein; denn die da schlafen, die schlafen des Nachts, und die Trunkenen sind des Nachts trunken, wir aber die des Tages sind, sollen nüchtern sein. — Diese Ermahnung kommt auch uns trefflich zu statten in dieser mühseligen Zeit, in der wir nöthig haben zu wachen und unsere Gedanken auf Gott und die Ewigkeit zu richten.

Den ganzen Tag schmähen mich meine Feinde, und die mich loben, verschwören sich wider mich. Es schmähen mich meine Feinde, nämlich alle die, welche das Wort Gottes nicht kennen oder nicht wollen, und das thun sie den ganzen Tag und ohne Unterlaß. Alle, die das Evangelium Jesu Christi lieben und üben müssen sich die Verfolgung der Welt gefallen lassen. Könnten wir anfänglich nur so viel lernen, daß wir uns im Namen Gottes in seinen Willen ergäben, so hätten wir schon viel gewonnen. Aber die Welt überwinden, das geht so leicht nicht, der zeitlichen Dinge wegen, an

denen wir Freude haben. Das muß gelernt und gepredigt werden mit allem Fleiß und Eifer.

Die mich loben verschwören sich wider mich. „Die mich loben" ist „spöttlicher Weise" (ironisch) zu verstehen, wie die Pharisäer den Herrn lobten, Matth. 22, als sie ihre Diener mit denen des Herodes aussandten, ihn in seinen Reden zu fangen und zu ihm sprachen: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht und fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehn der Menschen; darum sag uns: was dünkt dich: soll man dem Kaiser dem Zins geben oder nicht?" Solche Schälke loben den Herrn und wollen ihn in seiner Antwort fangen und dann ihr übles Spiel mit ihm treiben, wie es auch geschehen ist. Nicht anders pflegt man zu verfahren mit den Nachfolgern des Herrn, wenn man ihnen sonst nicht beikommen kann. Aber so wie die Furcht aus dem tyrannischen Gemüth verschwunden ist, so hat auch das Liebkosen ein Ende und die alte Grausamkeit tritt wieder hervor.

Denn ich habe Asche gegessen wie Brot und meinen Trank gemischt mit Weinen von wegen deines Zorns und Ungnade, denn du hast mich erhöhet und hingeworfen. Ich empfinde die bösen Begierden und kann ihrer doch nicht los werden, ich weiß, wie du sie hassest und wie du willst, daß ich sie ans Kreuz schlage zu deinem Sohn. Wenn ich dieß herzlich fasse und bedenke, so macht es mich so elend, daß mir weder Essen noch Trinken schmeckt. Mein Brot ist mir worden als ob ich Asche esse und meinen Trank mische ich mit Weinen, und ist mir nicht anders, als ob du mich in die Höhe höbest und dann wieder hinwürfest. So weit kommt der Mensch, der es bedenkt was Paulus an die Epheser schreibt (Kap. 1): Wir waren von Natur Söhne des Zornes, wie auch die andern, wir waren Kinder der Verdammniß; welcher bedenkt, daß Gott nicht ein Gott ist, dem die Ungerechtigkeit gefalle, ja daß die Sünde ihm also zuwider ist ihrer Abscheulichkeit und Unreinigkeit wegen, daß nichts im Himmel und auf Erden sie hat austilgen mögen in seinen Augen, als das Blut seines eingeborenen und geliebten Sohnes; ja, wer solches herzlich und im Glauben bedenkt, der kommt dahin, daß er weder an Essen noch Trinken Lust haben mag. Und wo das heilige Evangelium nicht wäre mit seinen Zusagen, da möchte in Folge eines solchen Bedenkens nichts anders sein als Verzweiflung und darum ewige Verdammniß. — Darum laßt uns den Zorn Gottes recht ins Herz fassen, laßt uns denken an den Tag des Gerichts, der kommen wird wie ein Dieb in der Nacht. Würden wir dieß thun, dann würden schon der thätlichen Sünden weniger sein und auch die bösen Begierden würden desto besser gedämpft werden; denn wie das Schwert der Obrigkeit den Uebelthätern wehrt, dieweil es ihnen vor die Augen gehalten wird, warum sollte nicht auch der Zorn Gottes, wenn er für und für erwogen und mit den Augen des gläubigen Herzens betrachtet wird, eine ähnliche Wirkung haben?

Meine Tage sind vergangen wie ein Schatten und ich werde dürre wie Heu. Du aber, o Herr, bleibst ewiglich und dein Gedächtniß von Geschlecht zu Geschlecht. Der Elende oder die Kirche will nun die Klage beschließen und faßt die Nichtigkeit des Lebens in die genannten Worte zusammen. Er vergleicht es dem dürren Heu, welches jetzt hübsch ist und wohl duftet, aber es kommt ein Reif, ein Wind und es verdirbt. Also geht es auch mir. Jetzt bin ich also, Handkehrum anders und ist nichts Beständiges in meinem ganzen Wesen und Leben, ja nichts Rechtes noch Gutes, denn es ist alles voll Sünden und Unrath in deinen Augen. „Alles was in der Welt ist," schreibt Johannes (1 Joh. 2, 16), „nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit." Was sind denn alle die Dinge, die man in der Welt so hoch hält? Laßt uns ein Beispiel sehen. Ich habe Lust zu essen und zu trinken. Ich befriedige diese Lust bis zum Ueberfluß. Was habe ich davon? Nichts als zuvor, da mich hungerte und dürstete. Ist die Lust durch ein kurzes Ergötzen gestillt, so fange ich an zu faullenzen oder zu schlafen, oder zu lachen und Narrenpossen zu treiben, oder zu wüthen, zu hauen, zu stechen *). Daraus entstehen dann viele Sünden und Laster, Gotteslästerung, Ehebruch, Hurerei, Todtschlag und alles Uebel.

Und so falle ich in des Teufels Stricke und werde gefangen, und muß, wenn mir der Herr nicht besonders zu Hülfe kommt, ewiglich verderben. Ich geschweige hier der mancherlei Krankheiten des Haupts, des Herzens, der Hände und Füße und des ganzen Leibes, so wie der Krankheiten der Vernunft, des Verstandes, des Gedächtnisses und der inwendigen Sinne. Mit einem Wort, die ganze Welt liegt im Argen, wie Johannes im 5. Kapitel seiner ersten Epistel schreibt. Darum kann auch nichts Dauerndes bei ihr gefunden werden. Dagegen bleibest Du, o Herr! ewiglich. Darum wer ewig sein will und ewiger Dinge begehret, der muß Gott haben und was Gottes ist, d. i. sein heiliges Wort, von dem Jesaia schreibt: (Kap. 40) Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume ist abgefallen, aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Darum spricht auch der Elende an unsrer Stelle: Du o Herr, bleibst ewiglich und wie du also auch dein Gedächtniß. — Gott hat Himmel und Erde gemacht und alles was darin ist, er hat ihnen einen wunderbaren ordentlichen Gang und Wesen gegeben, darin sie bleiben. Dabei aber hat er uns noch ein größeres und edleres Gedächtniß seiner gegeben, nämlich sein göttliches Wort daraus wir sehen mögen, nicht wie er ist nach seinem

*) Eine Zeichnung nach dem Leben, wie es nach den Mahlzeiten zu gehen pflegte, wo es ohne Raufereien selten abging. Uebrigens behält das Gesagte auch bei veränderten äußern Sitten seine Anwendung auch auf unsere Zeit.

Wesen, sondern welches Gemüth und welche Gesinnung er gegen uns hat, und das ist die rechte, wahre, heilbringende Gotteserkenntniß*). Vermittelst des Wortes haben wir noch ein herzlicheres Gedächtniß Gottes, Jesum Christum, in welchem wir, so wir ihn mit gläubigen Herzen anschauen, die Wirkungen Gottes an uns schauen; denn was unser Herr Christus wirklich gethan hat, das hat ihm der Vater auferlegt, wie uns soches die heilige Schrift anzeigt. Dieweil wir nun das Wort Gottes haben und Christum Jesum, den Sohn Gottes, so werden wir auch seiner nicht vergessen in Ewigkeit. Das ist das Gedächtniß, von welchem der Elende hier Meldung thut.

Du wollest aufstehn und dich über Zion erbarmen; denn es ist Zeit, daß du dich ihrer erbarmest; ja, die Stunde ist gekommen: denn ihre Steine gefallen deinen Knechten und sie werden sich erbarmen ihres Erdreichs oder Staubes.

Er hebt an, zu bitten und zu ermahnen, es wolle der Herr Gott kommen nach seiner gnädigen Verheißung, durch welchen gesprochen zu Abraham: in deinem Samen werden gesegnet werden alle Völker der Erde (Gen. 22). „Er wolle sich erbarmen über Zion," d. i. über sein Volk, welches übel geweidet ward und viele Drangsale leiden mußte. Es ist Zeit, spricht er, daß du diesem deinem Volke gnädig seist. Die Stunde ist gekommen, da es seine Sünde und Schuld empfindet, und im Vertrauen auf deine Verheißungen mit beweglichen Bitten der Gnade begehrt. — Christus kennt diese Zeit und Stunde der Ernte: „die Ernte ist groß, aber der Arbeiter wenige, darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter schicke in seine Ernte."

Die Steine Zions gefallen deinen Knechten.

Hier ist die Rede von einer zu erbauenden Stadt. Kalk, Steine, [illegible] kurz alles Baumaterial ist vorhanden, sodaß die Bauleute rechte Lust haben zum Bauen. Nun aber wissen wir, daß Jerusalem zu jener Zeit wohl gebaut war und in aller Herrlichkeit dastand und also eines neuen Baues nicht bedurfte. Die Bitte muß also gehen auf das himmlische Jerusalem, auf Gottes Volk, das des Heils wartet. Davon spricht auch der Herr mit seinen Jüngern (Luc. 10): „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet" u. s. w. Daraus mag leicht abgenommen werden, wer die Knechte seien und die Steine, die den Knechten gefallen. Das sind die auserwählten Propheten und das Völklein, das des Heilandes begehrt. An den lebendigen Steinen hatten die Propheten Lust als die rechten Bauleute, sie freuten sich, dieselben einzufügen in den Bau der heiligen Stadt, darin Gott wohnet. Eben diese Propheten werden sich auch erbarmen über ihr Erdreich, ihren Staub. Dar-

*) Myconius zeigt hier eine weit richtigere Vorstellung von dem Zweck der Offenbarung, als viele Theologen und Philosophen nach ihm. Nicht Gott an sich, sondern Gottes Heilsverhältniß zu uns ist uns aufgeschlossen in der Offenbarung des göttlichen Wortes. Hätte man dieß immer recht bedacht, so wären viele unnütze Streitigkeiten unterblieben.

unter verfleht er die Armen nach dem Geist, die begehren das Evangelium zu hören und von welchen der Herr Matth. 11 sagt: den Armen wird das Evangelium gepredigt!

Gleicherweise sollen wir auch heut zu Tage bitten, daß die Kirche Christi erbaut werde von frommen und gottesgelehrten Predigern, die dazu gesandt und berufen sind. Wir sehen auch viele wohl bereitete Steine hin und wieder in allen Landen, die der Wahrheit Gottes von Herzen begehren, sie dürfen sich aber nicht hervorwagen, weil man ihnen von Stund an nach dem Leben trachtet. Gott hat uns aus lauter Barmherzigkeit mit seinem heiligen Wort begabt, und darum sollen wir bitten, daß er sich auch Anderer wolle mit Gnaden erbarmen, damit sein Name geheiligt, sein Reich erweitert werde und sein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Stark und gewaltig ist der Feind, emsig und unverdrossen; er läßt nicht nach, bis entweder e r gewinnt oder bis er vom Herrn überwunden wird; darum muß auch das Gebet emsig und stark und unüberwindbar sein; dann ist uns der Sieg gewiß.

Und die Heiden werden deinen Namen fürchten, und alle Könige auf Erden deine Herrlichkeit. Die Steine sind bereit, die Knechte haben Lust zu bauen; nun liegt es an dem, daß du dich, o Gott, erbarmest und deine Knechte sendest und sie an deinen Bau stellest. Dann werden auch die genannten Früchte folgen: die Heiden werden deinen Namen fürchten u. s. w. Es ist als ob der Psalmist spräche: Wenn dein heiliges Evangelium verkündigt wird, dann werden nicht allein die Juden in den Bau Zions kommen, sondern auch die Heiden, insofern sie deinen Namen fürchten.

Die Furcht Gottes steht an der Spitze aller Frömmigkeit; aus ihr fließt der Gehorsam gegen Gott. Sie ist ein reicher Schatz im Leiblichen, wie im Geistlichen, der Brunn des Lebens und der Anfang aller Weisheit. Auf sie folgen dann auch Glaube und Liebe, so daß das Recht thun uns die höchste Freude wird auf Erden.

Alle Könige auf Erden werden fürchten deine Herrlichkeit. Der heilige Geist meint hier alle die Könige und Obern, die das Evangelium annehmen, das ihnen verkündigt wird. Zwar müssen auch die bösen Könige und Obern sich fürchten vor dem Urtheil Gottes; das ist aber nicht die Furcht durch welche Gott geehrt wird. — Will aber jemand unter den Königen die geistlichen Könige verstehen, die Propheten, Prediger und Lehrer eines Landes, so kann ich mir diese Erklärung wohl gefallen lassen, da doch das Reich Christi ein geistliches Reich ist.

Denn der Herr hat Zion gebauet und ist gesehen worden in seiner Herrlichkeit. Er hat angesehen das Gebet der Niederträchtigen (Armen und Verlassenen) und hat nicht verachtet ihre Bitte.

Der Herr hat Zion gebaut, d. h. er hat sein Evangelium gesendet. Christus der Herr ist das Fundament des Baues, wie Paulus lehrt (1 Cor. 3.)

Einen andern Grund kann niemand legen. Auf diesen Grund haben die Juden (Wenige ausgenommen) nicht wollen bauen, sie haben den Eckstein verworfen. Da sind die neuen Bauleute zu den Heiden gezogen und die haben den Grundstein, Christum, gerne angenommen und haben auf ihn gebaut gute Werke, d. i. Werke der Liebe. Dann sind aber Andere gekommen und haben darauf gebaut allerlei Ceremonien und brennbare Stoffe („Allerlei Zünselwerk"). So sie aber darauf vertraut haben, so sind diese ihre Werke vom Feuer verzehrt worden; sie selbst aber sind erhalten worden durch das Fundament. Ein Beispiel davon ist der heilige Bernhard und seines Gleichen.

Wir sollen auch wohl darauf achten, daß es heißt der Herr hat Zion gebaut. Nur das ist die wahre Kirche, die von Gott selbst gebaut ist und für und für von ihm gebauet wird durch sein heiliges Wort und durch seine Gnade, nicht durch Menschenwort und Menschenwerk. Daraus geht deutlich genug hervor, wo die wahre Kirche Gottes und Christi ist, und wo die falsche.

Weiter heißt es: „Und ist gesehen worden in seiner Herrlichkeit." Die Herrlichkeit Gottes besteht aber darin, daß er uns durch Christum seinen eingeborenen Sohn die Sünde verzeiht aus lauter Gnaden und nicht aus Verdienst. Könige werden herrlich durch große Thaten im Frieden und im Kriege; im Frieden, wenn der König ein Vater ist der Seinen in seiner ganzen Regierung; in Kriegen wenn er Tapferkeit beweist im Streit wider den Feind und Milde im Siege. Gottes Werk gegen uns arme Menschen durch das Verdienst Christi am Kreuz, das ist ein solch väterliches Werk, wie es der menschliche Verstand nicht zu erreichen vermag, deßhalb es auch das größte aller seiner Werke ist, größer als das Werk der Schöpfung Himmels und der Erde. Er ist auch der Herr der Heerschaaren, der Vorkämpfer wider alle [illegible]chen und geistlichen Feinde, ein ewiger Ueberwinder, ein Schutz und Schirm der Seinigen, davon er keinen verderben läßt. Das alles kommt aus seinem väterlichen Herzen. Diese Herrlichkeit Gottes wird überall da geschaut, wo das Wort Gottes verkündigt und im Glauben aufgenommen wird; denn der Glaube giebt uns Augen für solche Herrlichkeit.

Er hat angesehen das Gebet der Armen. Damit, daß er [illegible] erbarmet hat und Bauleute gesendet hat, die Christum verkündigen. Hier [illegible] können wir tröstliche Dinge lernen; erstens, daß Gott die Eigenschaft [illegible] die armen, elenden, trostlosen, ja sterbenden Menschen zu erhören und zu helfen, wenn sie sich bittend nahen durch Jesum Christum; denn [illegible] ihn wird unser Gebet Gott wohlgefällig. Er ist der Armen und Be[illegible] ten Gott. Christus ist gesendet, den Armen das Evangelium zu ve[illegible] gen (Jes. 25. Luc. 4); er ruft die Mühseligen und Beladenen zu sich ([illegible] 11). Er ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen (R[illegible] Diese Sprüche sollen uns Arme und Elende trösten und uns bewegen [illegible] anzurufen in allen Trübsalen. Sodann ist es tröstlich zu wissen, da[illegible]

[illegible]r betrübte und elende Leute unter sich hat, die um seinetwillen leiden. [illegible] treibt uns, zu Gott zu beten, mit der Gewißheit erhört zu werden. In [illegible] Welt bittet man auch, schreit und ruft, aber es ist Niemand da, der uns [illegible]t. Bei Gott thut keiner eine Fehlbitte, als nur der Ungläubige.

Das werde geschrieben auf die nachkommende Geburt (Ge[illegible]ation) und das Volk, das neu erschaffen, wird den Herrn [illegible]n.

„Die nachkommende Geburt," d. i. das Volk des neuen Bundes, [illegible] Volk der Wiedergeburt, welche geschieht von oben herab durch Wasser [illegible] Geist. Diese werden den Herrn loben und preisen in Ewigkeit. Hier [illegible] wir also den Willen Gottes, Alle zu erhören, die ihn anrufen. Dieses [illegible] nicht nur geschrieben werden, daß es geschrieben sei: sondern es soll ge[illegible] und wohlbedacht und gepredigt und geglaubt und geübt werden. Damit [illegible]s geschehe, hat Gott den Kirchendienst und das Predigtamt eingesetzt, [illegible]t der Weg zum Heil Allen verkündigt und ihnen gezeigt werde, wie Gott [illegible] Vergeltung seiner Güte nichts weiter verlange, als daß wir lernen und [illegible]uben. In diesen beiden Stücken ist die Weissagung des Propheten [illegible]m. 31) erfüllt: „Das ist der Bund, den ich machen will mit dem Hause [illegible] nach diesen Tagen, spricht der Herr; ich will geben mein Gesetz in [illegible] Inwendig, und in ihr Herz will ich es schreiben, und will ihr Gott sein [illegible] sie sollen mein Volk sein." Dieß sage ich darum, damit nicht Jemand [illegible], wo dann die guten Werke hinkommen? Wenn der Glaube ein wah[illegible] und nicht ein blos eingebildeter und gefärbter Glaube ist, dann steht das [illegible] nicht nur im Buche, sondern es ist ins Herz geschrieben und von da [illegible] wird es auch Gott ins Werk setzen; denn der Glaube erweist sich von [illegible] in Werken der Liebe (Gal. 5). Das Amt des neuen Bundes ist von [illegible] eingesetzt schon durch Johannes den Täufer. Als dieser ins Gefängniß [illegible] wurde, hat Christus das Werk an die Hand genommen, hat die Jün[illegible] berufen, sie gelehrt und sie zunächst an das jüdische Volk gesandt, dem er [illegible] namentlich von Gott war verheißen worden. Nach seiner Auferstehung aber [illegible] die Jünger auf das Geheiß des Herrn ausgegangen in alle Welt und [illegible] gepredigt Buße und Vergebung der Sünden. Die Jünger haben nun [illegible] andere Jünger und Lehrer bestellt an allen Orten und Enden; diese [illegible] andere u. s. f. bis auf die Zeit des Antichrists. Da ist wohl das [illegible] blieben, aber die Lehre hat abgenommen und ist auch mit der Zeit [illegible] worden. Statt der Buße und Vergebung der Sünden wurde eitel [illegible] lehre, wenn auch etwas vermischt mit historischen Thaten Christi ge[illegible] [illegible]n einigen Orten unterblieb die Predigt ganz, mit Ausnahme der [illegible] Adventzeit, und auch da traten meist Mönche auf, die das Pre[illegible] nicht im rechten Sinne verwalteten. Die ganze Zeit ist mit Singen, [illegible] und Meßhalten verdorben worden, ohne Verstand, ohne An[illegible] Geheiß Gottes. Die Folge davon war, daß die Erkenntniß Got-

tes und Christi und seines göttlichen Wortes völlig erlöschen, und daß, wer sie wieder anzünden wollte, als Ketzer gescholten ward.

Gott loben. Nichts mag dem heiligen Gott mehr gefallen, als sein eigenes Lob, das aus dem rechten Grunde heraus geht, und dieß geschieht, wenn wir seine große Barmherzigkeit in Wahrheit bedenken. Auch die Engel im Himmel können dem Herrn keinen höhern Dienst erweisen, als daß sie ihn loben (ein Beweis davon das Gesicht Jesaias Kap. 6. und das „Heilig, Heilig, Heilig"). Auch das h. Abendmahl, das Christus eingesetzt hat, ist seinem Wesen nach Danksagung (Eucharistie), wie es auch von den uralten Christen ist genannt worden. —

Warum aber will Gott von uns gelobt sein? warum ist unser Lob ihm angenehm? Einmal darum, weil es Erkenntniß Gottes voraussetzt; denn nur wer Gott recht erkennt, der vermag ihn auch recht zu loben, als einen milden, liebreichen, gnädigen Gott, der obwohl er die Sünde hasset, sich doch der Sünder erbarmet. Wo aber diese Erkenntniß vorhanden ist, da ist denn auch Furcht und Glauben, welche die Haupterfordernisse unsers Heils und eines gottseligen Lebens auf Erden sind.

Denn er hat herabgesehen von seiner heiligen Höhe. Der Herr hat herab geschauet vom Himmel auf die Erde, daß er das Seufzen der Gefangenen hörte, daß er ledig machte die Kinder des Todes.

Christus hat ein Reich auf Erden, das ganz und gar an Gott hängt. Zu ihm schauen wir auf, und er sieht auf uns herab von seiner heiligen Höhe. — Gott hat Acht auf die Menschen, auf die Guten wie auf die Bösen, auf die Einen, daß er sie errette, auf die Andern, daß er sie strafe. (Dieß gegen die Epikuräer und Sadduzäer.) Darum sollen die, welche sich dem Herrn ergeben, wenn sie viele Trübsale leiden müssen, sich dieser Worte erinnern und getrösten.

Auf daß sie verkünden zu Zion den Namen des Herrn, und sein Lob zu Jerusalem; wenn die Völker zusammenkommen und die Könige, dem Herrn zu dienen.

Hier sehen wir deutlich, warum Gott der Elenden sich annimmt, darum nämlich sein Lob verkündigt werde, wenn die Völker und Könige zusammenkommen dem Herrn zu dienen, daß wenn sie Alle werden zu dem einen wahren Gottesdienst des Evangeliums vereinigt werden. Gott kann nichts andres als Gutes thun, daher auch in unsrer deutschen Sprache **Gut** und **Gott** Eins ist, und so verlangt er auch von uns nichts, als Dankbarkeit. Diese aber besteht nicht in großen Schenkungen von Geld und Gut (obgleich wir den Armen reichlich geben sollen), sondern in der Verkündigung seines heiligen Namens und im geduldigen Tragen des Kreuzes.

Wir können Gott nichts geben, das nicht schon sein wäre. „Das Silber ist mein und das Gold ist mein," heißt es bei dem Propheten Haggai (Kap. 2 auch Psalm 42 (43): Alle Thiere des Waldes sind mein).

emüthiget auf dem Wege meine Kraft und hat ver-
ine Tage. Ich sage, mein Gott nimm mich nicht hinweg
itte meiner Tage; deine Jahre sind von Geschlecht zu
t.
demüthigt uns nicht seinetwegen, nicht daß er feindlich gegen uns
, sondern unsertwegen, weil er uns liebt wie seine Kinder und
will; darum sagt Petrus (1 Petr. 4, 17): es ist Zeit, daß an-
Gericht am Hause Gottes. Er thut Solches, damit wir nicht über-
den und Gottes vergessen. Alles Uebel, was weiter folgt, kommt
sen Kraut, das da heißt „Philautia" (Selbstsucht). Davon ist
t, er werde denn wiedergeboren. Damit nun die Kinder Gottes
Wohlstand dieser Zeit nicht in Unglaube und Verdammniß fallen,
Gott Trübsal und Widerwärtigkeit, auf daß sie recht oft und
t ihm aufschreien und nicht nachlassen bis er sie erhört, und auch
sie erhört hat und sie wähnen, nun sei es vorbei, so kommt er
andern Uebel, und so gehet es fort bis zum Sieg. Es ist ein
pf auf Erden, so lange der Mensch lebt (Hiob 7); Uebung des
ber bringt Erkenntniß. Darum sollen wir uns nicht bekümmern,
der ewige Vater Kummer und Leiden zusendet, sondern ihm danken
itten, daß er uns durch Geduld den Sieg verleihe. Uebrigens
der Herr die Leidenstage der Seinigen und giebt ihnen Trost und
h sein Wort und seinen h. Geist. Darum flucht der Gläubige
das Leiden, sondern bittet nur: nimm mich nicht hinweg in
te meiner Tage, d. h. laß mich nicht unbereitet sterben. Wann
er bereit und nicht? Antw.: Wenn wir vor diesem zeitlichen Leben
pfinden und uns das ewige wohlgefallen lassen, dann ist es Zeit zu
Das wird aber nicht eher geschehen als bis uns der Herr heimsucht
al. Wo mich zeitliches Gut, Ehre, Wollust noch dermaßen gefan-
daß Sinne und Gedanken daran hängen, dann bin ich noch unbe-
erben, und sterb ich dennoch, dann wehe meiner Seele! In dem
Elenden befinde ich mich aber dann, wenn ich zwar schon etwas
wischen empfinde, aber doch des vergifteten Fleisches wegen noch
lt hange, gleichwohl mit Paulus wünsche, davon erledigt zu wer-
i Christo zu sein. — Der Psalmist setzt hinzu: „Deine Jahre
ür und für;" als wollte er sagen: das bitte ich, du wollest mich
hmen, ehe ich michs versehe; du magst nur wohl warten, denn
e währen ewiglich; deßhalb kann ich dir nicht entrinnen. So wol-
n auch Gott bitten, daß er uns nicht wolle aus dieser Zeit nehmen,
ch den Glauben vorbereitet sind. Und wenn wir, so lange wir in
leben, noch der irdischen Dinge gebrauchen, so thun wir es in dem
Apostels, daß wir dieser Welt gebrauchen, als gebrauchten wir
(1 Cor. 7.) Nur darf man sich nicht säumen, sondern bitten,

das Wort gemacht und ohne dasselbe ist nichts gemacht was ge
(Joh. 1.) Daraus erhellet gegen die alten Irrlehrer, daß Christus
Mutter gewesen ist nach seiner Gottheit und das von Ewigkeit her.
ein treffliches und allmächtiges Werk die Schöpfung Himmels und
sei, mag jeder Christ bei sich selbst wohl bedenken. Wir sehen, da
menschlichen Art je und je schwer eingegangen ist, Christum als ewi
zu erkennen, nachdem er sich der menschlichen Natur nach, die er au
der Jungfrau, angenommen, hat lassen ans Kreuz heften und dar
ben ist. „Es ist der Vernunft gar spöttlich," einen Solchen als de
Gott zu erkennen. Die Menschheit Christi hat den Juden allen i
stand genommen, so daß sie seine göttlichen Werke nicht haben mögen
darum sie ihn auch nicht als ihren Messias angenommen haben.
mehr soll die menschliche Vernunft einen Abscheu haben vor dem K
Christi, also daß sie ihn nicht als Gott annimmt? Darum sollen w
Vers wohl zu Herzen nehmen; denn Christus kann uns nicht zum He
als wenn wir ihn bekennen als wahren Gott und wahren Menschen.

Sie werden vergehen, du aber bleibest. Sie werd
alten wie ein Kleid, und du wirst sie verwandeln wie
wand, und sie werden verwandelt werden.

Alle Creaturen werden vergehn. Christus allein mit seinem
seinem Wort wird bleiben in Ewigkeit. Wie werden sie aber verge
ein Kleid, das entweder zerschlissen oder von den Motten verzeh
Durch den Gebrauch zerschleißt es; läßt mans liegen, so zernage
Motten. Also werden auch Himmel und Erde vergehen; nicht also

nter verfleht er die Armen nach dem Geist, die begehren das Evangelium
ı hören und von welchen der Herr Matth. 11 sagt: den Armen wird das
vangelium gepredigt!

Gleicherweise sollen wir auch heut zu Tage bitten, daß die Kirche Christi
:baut werde von frommen und gottesgelehrten Predigern, die dazu gesandt
nd berufen sind. Wir sehen auch viele wohl bereitete Steine hin und wieder
: allen Landen, die der Wahrheit Gottes von Herzen begehren, sie dürfen
h aber nicht hervorwagen, weil man ihnen von Stund an nach dem Leben
achtet. Gott hat uns aus lauter Barmherzigkeit mit seinem heiligen Wort
gabt, und darum sollen wir bitten, daß er sich auch Anderer wolle mit
naden erbarmen, damit sein Name geheiligt, sein Reich erweitert werde und
in Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Stark und gewaltig ist der
:ind, emsig und unverdrossen; er läßt nicht nach, bis entweder e r gewinnt
er bis er vom Herrn überwunden wird; darum muß auch das Gebet emsig
id stark und unüberwindbar sein; dann ist uns der Sieg gewiß.

Und die Heiden werden deinen Namen fürchten, und alle
önige auf Erden deine Herrlichkeit. Die Steine sind bereit, die
nechte haben Lust zu bauen; nun liegt es an dem, daß du dich, o Gott, er-
nnest und deine Knechte sendest und sie an deinen Bau stellest. Dann wer-
n auch die genannten Früchte folgen: die Heiden werden deinen Namen fürch-
ı u. s. w. Es ist als ob der Psalmist spräche: Wenn dein heiliges Evan-
lium verkündigt wird, dann werden nicht allein die Juden in den Bau Zions
mmen, sondern auch die Heiden, insofern sie deinen Namen fürchten.

Die Furcht Gottes steht an der Spitze aller Frömmigkeit; aus ihr fließt
Gehorsam gegen Gott. Sie ist ein reicher Schatz im Leiblichen, wie im
eistlichen, der Brunn des Lebens und der Anfang aller Weisheit. Auf sie
lgen dann auch Glaube und Liebe, so daß das Recht thun uns die höchste
eude wird auf Erden.

Alle Könige auf Erden werden fürchten deine Herrlichkeit.
er heilige Geist meint hier alle die Könige und Obern, die das Evangelium
nehmen, das ihnen verkündigt wird. Zwar müssen auch die bösen Könige
id Obern sich fürchten vor dem Urtheil Gottes; das ist aber nicht die Furcht
rch welche Gott geehrt wird. — Will aber jemand unter den Königen die
:istlichen Könige verstehen, die Propheten, Prediger und Lehrer eines
ndes, so kann ich mir diese Erklärung wohl gefallen lassen, da doch das
eich Christi ein geistliches Reich ist.

Denn der Herr hat Zion gebauet und ist gesehen worden
ı seiner Herrlichkeit. Er hat angesehen das Gebet der Nie-
rträchtigen (Armen und Verlassenen) und hat nicht verach-
t ihre Bitte.

Der Herr hat Zion gebaut, d. h. er hat sein Evangelium gesendet. Chri-
us der Herr ist das Fundament des Baues, wie Paulus lehrt (1 Cor. 3.)

wird vor dir bestehen: d. h. sie werden Erben sein und im Hause ewiger Seligkeit bleiben. Die Knechte aber müssen hinaus (Joh. 8). Ueber dieses Verhältniß der Knechtschaft und Kindschaft ist zu vergleichen, was Paulus im Briefe an die Galater schreibt.

Hieraus läßt sich auch erkennen was das Predigtamt in der Kirche für ein herrliches Ding ist, da es Kinder Gottes und Erben des ewigen Reiches macht. Die Kinder deiner Knechte werden bleiben. Fragst du, wie geht das zu? so antwortete ich, durch das Wort Gottes, welches, wenn es verkündigt und im Glauben angenommen wird, neue Menschen und Kinder Gottes macht (Gal. 3). Willst du aber sagen: ich meine, der Geist thue solches, so antworte ich: das thut er auch, indem er den Glauben an das Wort erwecket. Der Predigt sammt dem Worte Christi ist das Mittel, durch welches die Kinder Gottes geboren werden. Darum spricht Paulus: In Christo Jesu habe ich euch geboren durchs Evangelium (1 Cor. 1), und an Philemon schreibt er: ich bitte für meinen Sohn Onesimus, den ich geboren habe in meinen Banden (vgl. auch Gal. 4). An allen diesen Stellen bezeichnet der Apostel das „Gebären ihm selbst" als ein Mittel, durch welches der Geist wirkt. So sind auch die Prediger in diesem Sinn Gebärer oder Väter der Kinder Gottes, wiewohl der Geist der rechte Meister und Vater ist. Darum soll man auch ihr Amt billig hoch in Ehren halten, als eingesetzt von Gott zu erhalten die Seelen der Menschen (1 Thess. 5. Hebr. 13).

Auf solche Weise Kinder Gottes zu machen ist nicht menschliche Erfindung, sondern von Gott also geordnet und darf darum auch nicht geändert werden. Wehe aber denen, die sich vor etlichen hundert Jahren unterstanden haben, diese göttliche Ordnung anzutasten und es bis zu dieser Stunde noch thun, wehe ihnen in Ewigkeit.

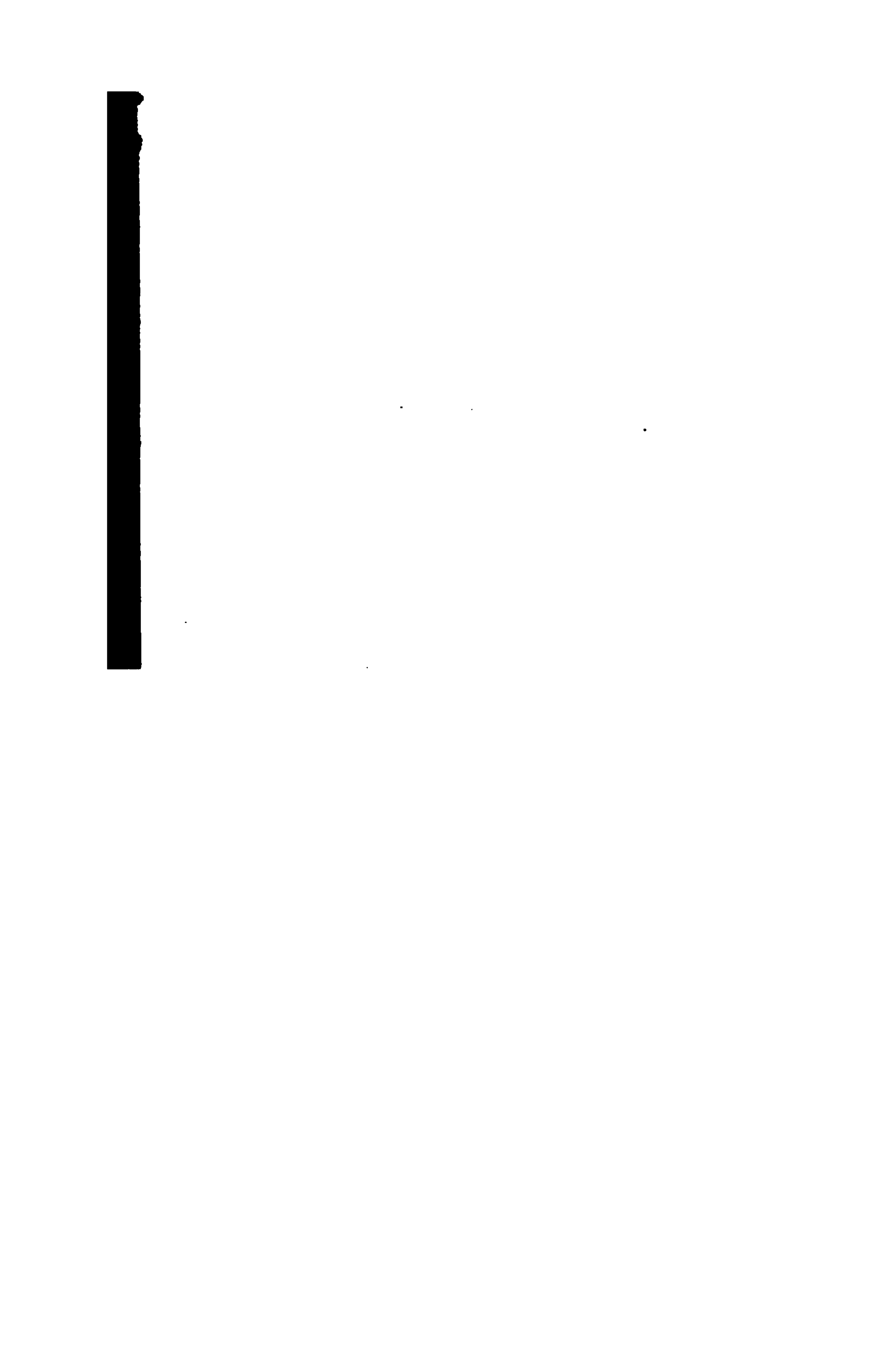
So haben wir denn in diesem Psalme ein Beispiel davon, wie wir in der Angst und Noth zu Gott dem Herrn, nämlich zu Christo unsre Zuflucht zu nehmen und ihn zu bitten haben, daß er die Kirche erbaue, was zu unsrer Zeit besonders nöthig ist. Wir lernen daraus ferner die höchste Güte Gottes und Christi üben und erkennen, wie er die Bekümmerten erhört, weshalb er ewig zu loben und nichts anders zu predigen ist bis ans Ende der Welt, denn die Güte Christi als des ewigen Gottes. So möge denn die Kirche auch wo sie zu leiden hat nicht vom Herrn weichen, sondern ihn bitten, daß er sie nicht hinweg nehme bis sie wohl gerüstet sei; er möge ihrer warten als der Ewige und auch die Kinder ewig machen, die seine Knechte gebären durchs Wort. Was mir nun der Herr von diesen Dingen an's Licht zu bringen verliehen hat, das habe ich wollen mit Euch theilen aus rechtem christlichem Eifer. Möget Ihr es in Gutem aufnehmen und mit mir den Herrn bitten um Mehrung des Glaubens. Ihm sei Ehre, Lob und Preis in Ewigkeit. Amen.

Beilage.

Die erste Baslerconfession von 1534

entworfen von Johann Oekolampad, ausgearbeitet

von Oswald Myconius.



Bekanthnuß
vnsers heiligen Christenlichen gloubens,
wie es die kylch von Basel haldt.

Corde creditur ad iusticiam, ore autem fit confessio ad salutem.
Roma. 10.

---

r Adelberg Meyger Burgermeister, vnd Rath der Statt Basel, wünschend allen
den, vnsern Burgern, hindersässen vnnd verwandthen, Geistlichen und Welt-
, Edlen vnnd Vnedlen, in vnser Statt vnd Landtschafft Basel wonhafft, frid,
vnd Barmhertzigkeit, von GOTT vnserem himmelschlichen vatter, vnd reine
thnus JESU CHRISTI, vnsers einigen heylands, Vnd thund üch darby
iemmen, Demnach wir, im vergangnen Fünffzehenhundert, neun vnnd zwen-
n jare, allerley mißprüch, jrtung vnnd verwänthe GOTTESdienst, die sich
und göttlicher warheit, in der kilchen CHRISTI, zu straaff vnserer sünden,
ssen, vß sonderen gnaden des allmechtigen, nach anleytung synes heyligen
, eintweders gar abgethan, oder gebessert. Vnd sidhar die gesunden leer
ISTI, üch vnsern vnderthanen, pur, rein vnd klar, trüwlich vnd emsiglich
nden vnd fürtragen lassen, Befinden wir (Gott hab lob) das vnser pflantzen
esseren nit vergebens gewesen, sonder vß den genaden des allmechtigen, die
thnus GOTTES, rychlich by üch zugenommen, wöllichs vns am höchsten er-
n thut, Vnd so dann vns, uwern Christenlichen Obern, damit in erkanther
cher warheyt, fürgefaren, ernstlich ynzesehen gebüren will, Habend wir vß
r Christenlicher liebe, vns vnd allen gleubigen zu eyner sterckung, vnd den
chen vnerbuwenen zum trost, für not vnd gut bedacht, Das by diesen schwären
wertigen vnd gefarlichen zyten, in denen, wo müglich, ouch die vsserwölten,
der warheit GOTTES abgewendt vnd verfürt werden möchten, Wir vns mit
vnnd jr mit vns, vnsers heiligen Christenlichen gloubens, wie wir den, vß
reinen Gottes wort erlernet, vnd in vnser kylchen täglich leeren lond vnd
nd, offentlich bekennend, Damit wir vor GOTT vnserem himmelschlichen vat-
durch CHRISTUM vnsern behalter, den wir vßsinen gnaden hie veryehend,
bekanth werdend, Vnd vnsere widerwärtigen, wann sy mit GOTTES forcht
ylend, doch einmal sähen mögend, das wir nit (wie man uns zicht) von
TTES warheyt, vnd der kylchen CHRISTI abgetretten, sonder der stimm

CHRISTI vnsers hirten gehorsamend, vns mit verlassung der jngerißnen jrsal erst recht mit der kylchen CHRISTI vereinbaret, Vnd mit allem dem, so der gsu den leer CHRISTI zugegen stadt, nit gemeinschafft habend, Ob sy villicht, hinfi jres lästerens abzestan, vnd den Son Gottes wie vns der Vatter bevolhen, zehö ren, gnad erlangen möchtend. Darumb habend wir die substantz, vnsers heylige gloubens, in ditz volgend bekantnuß, So wir hiemit vor GOTT vnd der wel offentlich veriehend begriffen, vnd vmb bessern verstands willen, die mithellenden o Biblischer schrifft, eins theyls darneben verzeichnen lassen. Der allmechtig Got wölle vns allen, sin heiligen glouben meeren, vnd das, so er in vns angefange durch sin gütte, zu heyligung sines namens, vnd heil vnserer Seelen, gnedigkli vßfüren. Vnd volget in dem namen Gottes, die bekanthnus unsers Christenliche gloubens.

Von Gott.

Symbolum commune. Der gemeingloub. Disz wirt bewisen vsz der gantzen geschrifft alts vnd nüws Testaments von vilen orten.

Gene. 1. Joan. 1. 1. Chroni. 29. Act. 2.

Wir gloubend in Gott den Vatter, in Gott den Son, in Got den heiligen Geist, ein heilige göttliche Drifaltigkeit, Dri person, vnd ein einigen ewigen allmechtigen GOTT, nach dem wesen vnd sub stantz, Vnd nit dry Gött, Wir gloubend ouch daß GOTT alle din erschaffen hab durch sin ewigs wort, das ist, durch sin eingeboren Son, vnd alle ding vffenthalte vnd bekrefftige durch synen geis das ist, durch sin krafft, darum dann GOTT alle ding fürsicht vnd regiert, wie er sy erschaffen hat.

Rom. 8. 9. 11. Ephe. 1.

Dannenhar bekennend wir das GOTT vor vnd ee, er die wel erschaffen, alle die erwölt habe, die er, mit dem erb, ewiger sälig keit begaben will.

Von dem menschen

Gen. 1. Ephe. 4. Gen. 3. Gen. 5. Rom. 5. 1. Cor. 15. Ephe. 2. Gen. 6. & 8. Joan. 3. Rom. 3. Psal. 142. Ephe. 2.

Bekennend wir, das der mensch im anfang, nach der bildnuß GOTTES GERECHTIGKEIT vnnd HEILIGKEIT, von Got recht gemacht, Er ist aber, mutwillgklich gefallen in die sünd, durch welchen faal, das gantz menschlich geschlecht, verderbt, der verdam nuß vnderworffen worden, ouch vnser natur geschwecht, vnd in ein solche neygung zu sünden kommen, das, wo die, durch den geis GOTTES, nit widerbracht, wirdet, der mensch von jm selbs, nü guts thut noch wil.

Sorg Gottes über vns.

Rom. 5. Gen. 12. 14. 15. &c Gen. 3. 26. 21. 28.

Vnd wiewol der mensch durch solchen faal, der verdamnus vnder worffen, GOTTES vyand worden ist, yedoch hat Gott, die sorg über das menschlich gschlecht, nie von im gethan, des sind zeüge die Patriarchen, die verheissungen vor vnd nach dem Sündfluß. Item

tz von Gott, durch Mosen gegeben, vnd die heiligen Pro-

on Christo Warem Gott vnd warem menschen

bend wir vnd bekennend vestenlich, das uns Christus der
jie zu verordnet, nach der verheyssung Gottes, vom Vatter
vnd also das ewig gÿtlich wort, fleisch worden sye, das
der Son GOTTES, der menschlichen natur, in ein person
rt, vnser bruder worden ist, vff das wir durch jnn teyl-
urden, des erbs GOTTES.

Matt. 1. Luc. 2. Joan. 1. Philip. 2. wir hand einen vatter Gott namlich mit Christo. Matt. 6. Rom. 8. Heb. 2.

IESUM CHRISTUM, gloubend wir empfangen sin, von
ILIGEN GEIST, Geboren von der reinen vnbefleckten
ven MARIEN, Gelitten vnder Pontio Pilato, gerrützigt
rben für vnsere sünd, vnd also mit einer sin selbs vff-
, GOTT vnserem himmelschen vatter, für vnsere vnd al-
igen sünd, gnug gethan, vnd vns mit jm versünt, Vnd
sinem Tod, triumphiert vnd überwunden haben; die welt,
vnd die hellen. Darzu nach dem fleisch begraben, Abge-
den hellen, am dritten tag vfferstanden von den todten,
er sollichs gnugsam bewert, mit lyb vnd seel, vffgefaren
himmel, Da sitzt er, zu der gerechten, das ist, in der her-
GOTT sines himelschlichen Vatters, Von dannen er künff-
richten die läbendigen vnd die todten, Er hat ouch sinen
(wie er verheissen) sinen heiligen Geist, in den wir, wie
atter vnd in den Son gloubend, gesendet.

Matt. 1. Luc. 2. Bezügend alle Evangelisten. Matt. 20. 6. Ro. 5. 1 Cor. 15. 1. Pet. 2. Heb. 9. 10. Ro. 9. 1. Pet. 3. Jo. 16. Philip. 2. Col. 2. 1. Cor. 15. Mar. & Luc. ultimo. Act. 1. Mat. 26. Eph. 1. Col. 3. Heb. 1. 10. 12. Act. 2.

Von der kylchen.

gloubend ein heilige Christenliche kylch, das ist, gemein-
heyligen, die versamlung der glöubigen im geist, welche
d ein brut CHRISTI ist, in deren alle die burger sind,
rlich veriehend, daß IHESUS sye CHRISTVS das lämlin
S, so da hinnimpt die sünd der welt, vnd ouch durch die
liebe sölchen glouben bewerend.

Matt. 16. Eph 1. 5. Joan. 3. 2. Cor. 11. Ephe. 5. Heb. 12. Joan. 1. Gal. 5.

ser kylchen brucht man einerley Sacrament, Nemlich den
n jngang der kylchen, Vnd des Herren Nachtmal zu siner
nachgendem läben, zu bezügung des gloubens vnd brüder-
be, wie dann im Touff verheissen ist.

Matt. 3. 28. Act. 2. 16. Col. 2. Matt. 26. Mar. 14. Luc 22. 1. Cor. 11.

Christenliche kylch beflyßt sich, die band des fridens vnd
mit eynigkeit zehalten, darumben sy, mit den Seckten
s Reglen, so vff vnderscheidung der tag, spyß, kleyder vnd
preng gesetzt, khein gemeinschaft hat.

Rom. 12. Joan. 15. 1. Joan. 3. 4.

Von dem nachtmal vnsers Herren

mend wir, das der Herr IESUS, sin heyligs Nachtmal
hat, sin heyligs lyden, mit danckſagung zu betrachten

Luc. 22. 1. Cor. 11. 1. Cor. 10.

vnd sinen tod zeuerkünden, ouch Christenliche liebe vnd einikeyt mit warem glouben zebezügen.

Ein starck glichs wider den stand der warheit.

Vnd glych wie in dem Touff, darinn vns die abweschung von den sünden, die doch allein der Vatter, Son, vnd heilig geist, vsrichten müssend, durch den diener der kilchen, angebotten, blybt war wasser. Also ouch, in das Herren Nachtmal, in dem vns, mit des Herren brot vnd tranck, sampt den worten des Nachtmals, der war lyb, vnd das war blut CHRISTI, durch den diener der kylchen fürblidet, vnd angebotten würdet, blybt brot vnd win.

Joan. 6.
Dan es ye ein geistliche spisz ist darumb sy von der gloubigen Sel müsz genossen werden.

Das ist. die selen werden ersettiget, starck vnd mechtig, zufriden vnd rüwen gesezt, frölich vnd wacker zu allen dingen, wie von der lyblichen spisz der lyb, vnd wirt der mensch ein geistlich glid des geistlichen lybs Christi.

Wir gloubend aber vestigklich, das CHRISTVS selbs syge die spyß der gloubigen Seelen zum ewigen läben, vnd das vnsere Seelen, durch den waren glouben, in den crützigten CHRISTVM, mit dem fleisch vnd blut CHRISTI gespyset, vnd getrenckt werdend, also das wir sines lybs, als vnsers einigen houpts, glider, in jm, vnd er in vns läbe, damit wir am jüngsten tag, durch jn, vnd in jm, in die ewigen fröwd vnd seligkeit vfferstan werdend. Darumb so bekennend wir, das CHRISTVS in sinem heyligen Nachtmal, allen denen, die da warhafftigklichen gloubend, gegenwurtig sye.

Joan. 11.
Ephe. 1. 4. 5. Col. 1.
Spacramentlich vnd durch betrachtung des gloubens welcher den menschen in sinen gedancken hinnuff gen himel lupfft, nit aber Christum nach der menscheit von der gerechten Gottes herabzucht.

Vnd schliessend aber den natürlichen, waren, wesentlichen lyb CHRISTI, der von Marien der reinen iunckfrowen geboren, für vns gelytten vnd vffgefaren ist zu den himlen nit in des herren brot noch tranck. Darumb wir ouch CHISTUM, nit in disen zeichen brot vnd wins, die wir gemeinlich Sacramenta des lybs vnd bluts CHRISTI, nemmend, Sonder in den himlen, by der gerechten GOTT des vatters anbettend, daher er künftig ist zu richten die lebendigen vnnd die todten.

Act. 1. 7.
Col. 3. Hebr. 1. 10 Act 5.
1. Tim. 4.

Von bruch des Bannes.

Matt. 18.
1. Cor. 5.
(2) Thess. 3.
1. Tim. 1.

Vnd diewyl sich aber, das vnkrut der kylchen Christi vermüscht, so hat Christus siner kylchen gewalt geben, söllich vnkrut, wann sich das durch vnlidenliche laster vnd sünd, wider des herren gebott, herfür thun wurde, zebannen, damit die kilch jr gestalt, sovil möglich, on masen behalte, Der vrsachen wir den Bann, in vnser kylchen bruchend.

2. Cor. 2.
1. Tim. 1.

Es bannet aber die Christenliche kylch, nit dann umb besserung willen, Darumben sy die gebannten, nach dem die jr ergerliches läben abgestelt, vnd gebessert, mit fröuden wider vffnimpt.

Von der Oberkeit.

Rom. 13.
1. Pet. 2.
Diszampt ist der Heidnischen oberkeyt ye vnd ye beuolhen gsin. wieviel me sol es der Christlichen Oberkeit beuolhen sin. einer waren statthalterin Gottes?

Es hat ouch GOTT, der Oberkeit, siner dienerin, das schwert vnd höchsten vsserlichen gewalt, zuschirm der gutten, raach vnd straff der bösen beuolhen, Darum ein yede Christenliche Oberkeyt, in deren zal, wir zesin begeren, all jr vermögen dahin richten sol, das by jren vnderthanen, der nam GOTTES geheyliget, sin Rych erwiteret, vnd sinem willen, mit ernstlicher vßrüttung der lastern, gelebt werde.

Beilage.

Die erste Baslerconfession von 1534

entworfen von Johann Oekolampad, ausgearbeitet von Oswald Myconius.

wird vor dir bestehen: d. h. sie werden Erben sein und im Hause ewiger Seligkeit bleiben. Die Knechte aber müssen hinaus (Joh. 8). Ueber dieses Verhältniß der Knechtschaft und Kindschaft ist zu vergleichen, was Paulus im Briefe an die Galater schreibt.

Hieraus läßt sich auch erkennen was das Predigtamt in der Kirche für ein herrliches Ding ist, da es Kinder Gottes und Erben des ewigen Reiches macht. Die Kinder deiner Knechte werden bleiben. Fragst du, wie geht das zu? so antwortete ich, durch das Wort Gottes, welches, wenn es verkündigt und im Glauben angenommen wird, neue Menschen und Kinder Gottes macht (Gal. 3). Willst du aber sagen: ich meine, der Geist thue solches, so antworte ich: das thut er auch, indem er den Glauben an das Wort erwecket. Der Predigt sammt dem Worte Christi ist das Mittel, durch welches die Kinder Gottes geboren werden. Darum spricht Paulus: In Christo Jesu habe ich euch geboren durchs Evangelium (1 Cor. 1), und an Philemon schreibt er: ich bitte für meinen Sohn Onesimus, den ich geboren habe in meinen Banden (vgl. auch Gal. 4). An allen diesen Stellen bezeichnet der Apostel das „Gebären ihm selbst" als ein Mittel, durch welches der Geist wirkt. So sind auch die Prediger in diesem Sinn Gebärer oder Väter der Kinder Gottes, wiewohl der Geist der rechte Meister und Vater ist. Darum soll man auch ihr Amt billig hoch in Ehren halten, als eingesetzt von Gott zu erhalten die Seelen der Menschen (1 Theff. 5. Hebr. 13).

Auf solche Weise Kinder Gottes zu machen ist nicht menschliche Erfindung, sondern von Gott also geordnet und darf darum auch nicht geändert werden. Wehe aber denen, die sich vor etlichen hundert Jahren unterstanden haben, diese göttliche Ordnung anzutasten und es bis zu dieser Stunde noch thun, wehe ihnen in Ewigkeit.

So haben wir denn in diesem Psalme ein Beispiel davon, wie wir in der Angst und Noth zu Gott dem Herrn, nämlich zu Christo unsre Zuflucht zu nehmen und ihn zu bitten haben, daß er die Kirche erbaue, was zu unsrer Zeit besonders nöthig ist. Wir lernen daraus ferner die höchste Güte Gottes und Christi üben und erkennen, wie er die Bekümmerten erhört, weshalb er ewig zu loben und nichts anders zu predigen ist bis ans Ende der Welt, denn die Güte Christi als des ewigen Gottes. So möge denn die Kirche auch wo sie zu leiden hat nicht vom Herrn weichen, sondern ihn bitten, daß er sie nicht hinweg nehme bis sie wohl gerüstet sei; er möge ihrer warten als der Ewige und auch die Kinder ewig machen, die seine Knechte gebären durchs Wort. Was mir nun der Herr von diesen Dingen an's Licht zu bringen verliehen hat, das habe ich wollen mit Euch theilen aus rechtem christlichem Eifer. Möget Ihr es in Gutem aufnehmen und mit mir den Herrn bitten um Mehrung des Glaubens. Ihm sei Ehre, Lob und Preis in Ewigkeit. Amen.

Beilage.

Die erste Baslerconfession von 1534

entworfen von Johann Oekolampad, ausgearbeitet von Oswald Myconius.

wird vor dir bestehen: d. h. sie werden Erben sein und im Hause ewiger Seligkeit bleiben. Die Knechte aber müssen hinaus (Joh. 8). Ueber dieses Verhältniß der Knechtschaft und Kindschaft ist zu vergleichen, was Paulus im Briefe an die Galater schreibt.

Hieraus läßt sich auch erkennen was das Predigtamt in der Kirche für ein herrliches Ding ist, da es Kinder Gottes und Erben des ewigen Reiches macht. Die Kinder deiner Knechte werden bleiben. Fragst du, wie geht das zu? so antwortete ich, durch das Wort Gottes, welches, wenn es verkündigt und im Glauben angenommen wird, neue Menschen und Kinder Gottes macht (Gal. 3). Willst du aber sagen: ich meine, der Geist thue solches, so antworte ich: das thut er auch, indem er den Glauben an das Wort erwecket. Der Predigt sammt dem Worte Christi ist das Mittel, durch welches die Kinder Gottes geboren werden. Darum spricht Paulus: In Christo Jesu habe ich euch geboren durchs Evangelium (1 Cor. 1), und an Philemon schreibt er: ich bitte für meinen Sohn Onesimus, den ich geboren habe in meinen Banden (vgl. auch Gal. 4). An allen diesen Stellen bezeichnet der Apostel das „Gebären ihm selbst" als ein Mittel, durch welches der Geist wirkt. So sind auch die Prediger in diesem Sinn Gebärer oder Väter der Kinder Gottes, wiewohl der Geist der rechte Meister und Vater ist. Darum soll man auch ihr Amt billig hoch in Ehren halten, als eingesetzt von Gott zu erhalten die Seelen der Menschen (1 Thess. 5. Hebr. 13).

Auf solche Weise Kinder Gottes zu machen ist nicht menschliche Erfindung, sondern von Gott also geordnet und darf darum auch nicht geändert werden. Wehe aber denen, die sich vor etlichen hundert Jahren unterstanden haben, diese göttliche Ordnung anzutasten und es bis zu dieser Stunde noch thun, wehe ihnen in Ewigkeit.

So haben wir denn in diesem Psalme ein Beispiel davon, wie wir in der Angst und Noth zu Gott dem Herrn, nämlich zu Christo unsre Zuflucht zu nehmen und ihn zu bitten haben, daß er die Kirche erbaue, was zu unsrer Zeit besonders nöthig ist. Wir lernen daraus ferner die höchste Güte Gottes und Christi üben und erkennen, wie er die Bekümmerten erhört, weshalb er ewig zu loben und nichts anders zu predigen ist bis ans Ende der Welt, denn die Güte Christi als des ewigen Gottes. So möge denn die Kirche auch wo sie zu leiden hat nicht vom Herrn weichen, sondern ihn bitten, daß er sie nicht hinweg nehme bis sie wohl gerüstet sei; er möge ihrer warten als der Ewige und auch die Kinder ewig machen, die seine Knechte gebären durchs Wort. Was mir nun der Herr von diesen Dingen an's Licht zu bringen verliehen hat, das habe ich wollen mit Euch theilen aus rechtem christlichem Eifer. Möget Ihr es in Gutem aufnehmen und mit mir den Herrn bitten um Mehrung des Glaubens. Ihm sei Ehre, Lob und Preis in Ewigkeit. Amen.

Beilage.

Die erste Baslerconfession von 1534

entworfen von Johann Oekolampad, ausgearbeitet
von Oswald Myconius.



Bekanthnuß vnsers heiligen Christenlichen gloubens,

wie es die kylch von Basel haldt.

Corde creditur ad iusticiam, ore autem fit confessio ad salutem.
Roma. 10.

Wir Adelberg Meyger Burgermeister, vnd Rath der Statt Basel, wünschend allen vnd yeden, vnsern Burgern, hindersässen vnnd verwandthen, Geistlichen und Weltlichen, Edlen vnnd Vnedlen, in vnser Statt vnd Landtschafft Basel wonhafft, frid, gnad vnd Barmhertzigkeit, von GOTT vnserem himmelschlichen vatter, vnd reine erkanthnus JESU CHRISTI, vnsers einigen heylands, Vnd thund uch darby zeuernemmen, Demnach wir, im vergangnen Fünffzehenhundert, neun vnnd zwentzigsten jare, allerley mißprüch, jrtung vnnd verwänthe GOTTESdienst, die sich on grund göttlicher warheit, in der kilchen CHRISTI, zu straaff vnserer sünden, jngerissen, vß sonderen gnaden des allmechtigen, nach anleytung synes heyligen worts, eintweders gar abgethan, oder gebessert. Vnd sidhar die gesunden leer CHRISTI, üch vnsern vnderthanen, pur, rein vnd klar, trüwlich vnd emsiglich verkünden vnd fürtragen lassen, Befinden wir (Gott hab lob) das vnser pflantzen vnd wesseren nit vergebens gewesen, sonder vß den genaden des allmechtigen, die erkanthnus GOTTES, rychlich by üch zugenommen, wölichs vns am höchsten erfröwen thut, Vnd so dann vns, uwern Christenlichen Obern, damit in erkanther göttlicher warheyt, fürgefaren, ernstlich ynzesehen gebüren will, Habend wir vß rechter Christenlicher liebe, vns vnd allen gleubigen zu eyner sterckung, vnd den schwachen vnerbuwenen zum trost, für not vnd gut bedacht, Das by diesen schwären widerwertigen vnd gefarlichen zyten, in denen, wo müglich, ouch die vßerwölten, von der warheit GOTTES abgewendt vnd verfürt werden möchten, Wir vns mit üch, vnnd jr mit vns, vnsers heiligen Christenlichen gloubens, wie wir den, vß dem reinen Gottes wort erlernet, vnd in vnser kylchen täglich leeren lond vnd haltend, offentlich bekennend, Damit wir vor GOTT vnserem himmelschlichen vatter durch CHRISTUM vnsern behalter, den wir vßsinen gnaden hie veryehend, ouch bekanth werdend, Vnd vnsere widerwärtigen, wann sy mit GOTTES forcht vrtheylend, doch einmal sähen mögend, das wir nit (wie man uns zicht) von GOTTES warheyt, vnd der kylchen CHRISTI abgetretten, sonder der stimm

CHRISTI vnsers hirten gehorsamend, vns mit verlassung der jngerißnen jrsalen, erst recht mit der kylchen CHRISTI vereinbaret, Vnd mit allem dem, so der gsunden leer CHRISTI zugegen stadt, nit gemeinschafft habend, Ob sy villicht, hinfür jres lästerens abzestan, vnd den Son Gottes wie vns der Vatter bevolhen, zehören, gnad erlangen möchtend. Darumb habend wir die substantz, vnsers heyligen gloubens, in ditz volgend bekantnuß, So wir hiemit vor GOTT vnd der welt, offentlich veriehend begriffen, vnd vmb bessern verstands willen, die mithellenden ort Biblischer schrifft, eins theyls darneben verzeichnen lassen. Der allmechtig Gott, wölle vns allen, sin heiligen glouben meeren, vnd das, so er in vns angefangen, durch sin gütte, zu heyligung sines namens, vnd heil vnserer Seelen, gnedigklich vßfüren. Vnd volget in dem namen Gottes, die bekanthnus vnsers Christenlichen gloubens.

Von Gott.

Symbolum commune. Der gemeingloub. Disz wirt bewisen vsz der gantzen geschrifft alts vnd nüws Testaments von vilen orten.

Gene. 1. Joan. 1. 1. Chroni. 29. Act. 2.

Wir gloubend in Gott den Vatter, in Gott den Son, in Gott den heiligen Geist, ein heilige göttliche Drifaltigkeit, Dri personen, vnd ein einigen ewigen allmechtigen GOTT, nach dem wesen vnd substantz, Vnd nit dry Gött, Wir gloubend ouch daß GOTT alle ding erschaffen hab durch sin ewigs wort, das ist, durch sin eingebornen Son, vnd alle ding vffenthalte vnd bekrefftige durch synen geist, das ist, durch sin krafft, darum dann GOTT alle ding fürsicht vnd regiert, wie er sy erschaffen hat.

Rom. 8. 9. 11. Ephe. 1.

Dannenhar bekennend wir das GOTT vor vnd ee, er die welt erschaffen, alle die erwölt habe, die er, mit dem erb, ewiger seligkeit begaben will.

Von dem menschen

Gen. 1. Ephe. 4. Gen. 3. Gen. 5. Rom. 5. 1. Cor. 15. Ephe. 2. Gen. 6. & 8. Joan. 3. Rom. 3. Psal. 142. Ephe. 2.

Bekennend wir, das der mensch im anfang, nach der bildnuß, GOTTES GERECHTIGKEIT vnnd HEILIGKEIT, von Gott recht gemacht, Er ist aber, mutwillgklich gefallen in die sünd, durch welchen faal, das gantz menschlich geschlecht, verderbt, der verdamnuß vnderworffen worden, ouch vnser natur geschwecht, vnd in ein solche neygung zu sünden kommen, das, wo die, durch den geist GOTTES, nit widerbracht, wirdet, der mensch von jm selbs, nüt guts thut noch wil.

Sorg Gottes über vns.

Rom. 5. Gen. 12. 14. 15. &c Gen. 3. 26. 21. 28

Vnd wiewol der mensch durch solchen faal, der verdamnus vnderworffen, GOTTES vyand worden ist, yedoch hat Gott, die sorg über das menschlich gschlecht, nie von im gethan, des sind gezügen die Patriarchen, die verheissungen vor vnd nach dem Sündfluß. Item

das gsatz von Gott, durch Mosen gegeben, vnd die heiligen Propheten.

Von Christo Warem Gott vnd warem menschen

Gloubend wir vnd bekennend vestenlich, das uns Christus der zyt, so hie zu verordnet, nach der verheyssung Gottes, vom Vatter gegeben, vnd also das ewig gôtlich wort, fleisch worden sye, das ist, daß der Son GOTTES, der menschlichen natur, in ein person vereinbart, vnser bruder worden ist, vff das wir durch jnn teylhafftig wurden, des erbs GOTTES.

Matt. 1. Luc. 2. Joan. 1. Philip. 2.
wir hand einen vatter Gott namlich mit Christo. Matt. 6. Rom. 8. Heb. 2.

Disen IESUM CHRISTUM, gloubend wir empfangen sin, von dem HEILIGEN GEIST, Geboren von der reinen vnbefleckten junckfrowen MARIEN, Gelitten vnder Pontio Pilato, gecrützigot vnd gestorben für vnsere sünd, vnd also mit einer sin selbs vffopfferung, GOTT vnserem himmelschen vatter, für vnsere vnd aller glöubigen sünd, gnug gethan, vnd vns mit jm versünt, Vnd also mit sinem Tod, triumphiert vnd überwunden haben, die welt, den tod, vnd die hellen. Darzu nach dem fleisch begraben, Abgestigen zu den hellen, am dritten tag vfferstanden von den todten, Vnd als er sollichs gnugsam bewert, mit lyb vnd seel, vffgefaren sin gen himmel, Da sitzt er, zu der gerechten, das ist, in der herligkeit, GOTT sines himelschlichen Vatters, Von dannen er künfftig ist zu richten die läbendigen vnd die todten, Er hat ouch sinen jungern (wie er verheissen) sinen heiligen Geist, in den wir, wie in den Vatter vnd in den Son gloubend, gesendet.

Matt. 1. Luc. 2. Bezügend alle Evangelisten.
Matt. 20. 6. Ro. 5. 1 Cor. 15. 1. Pet. 2.
Heb. 9. 10. Ro. 9. 1. Pet. 3.
Jo. 16. Philip. 2. Col. 2.
1. Cor. 15. Mar. & Luc. ultimo. Act. 1.
Mat. 26. Eph. 1. Col. 3.
Heb. 1. 10. 12.
Act. 2.

Von der kylchen.

Wir gloubend ein heilige Christenliche kylch, das ist, gemeinschafft der heyligen, die versamlung der glöubigen im geist, welche heylig vnd ein brut CHRISTI ist, in deren alle die burger sind, die da warlich veriehend, daß IHESVS sye CHRISTVS das lämlin GOTTES, so da hinnimpt die sünd der welt, vnd ouch durch die werck der liebe sölchen glouben bewerend.

Matt. 16. Eph 1. 5.
Joan. 3. 2. Cor. 11. Ephe. 5. Heb. 12.
Joan. 1.
Gal. 5.

In diser kylchen brucht man einerley Sacrament, Nemlich den Touff, im jngang der kylchen, Vnd des Herren Nachtmal zu siner zyt, jn nachgendem läben, zu bezügung des gloubens vnd brüderlicher liebe, wie dann im Touff verheissen ist.

Matt. 3. 28. Act. 2. 16. Col. 2.
Matt. 26. Mar. 14. Luc. 22. 1. Cor. 11.

Dise Christenliche kylch beflyßt sich, die band des fridens vnd der liebe, mit eynigkeit zehalten, darumben sy, mit den Secten vnd ordens Reglen, so vff vnderscheidung der tag, spyß, kleyder vnd kylchen geprengs gesetzt, khein gemeinschaft hat.

Rom. 12.
Joan. 15. 1. Joan. 3. 4.

Von dem nachtmal vnsers Herren

Bekennend wir, das der Herr IESUS, sin heyligs Nachtmal yngesetzt hat, sin heyligs lyden, mit danckſagung zu betrachten

Luc. 22. 1. Cor. 11.
1. Cor. 10.

30*

vnd sinen tod zeuerkünden, ouch Christenliche liebe vnd einikeyt, mit warem glouben zebezügen.

Ein starck glichs wider den fyand der warheit.

Vnd glych wie in dem Touff, darinn vns die abweschung von den sünden, die doch allein der Vatter, Son, vnd heilig geist, vßrichten müssend, durch den diener der kilchen, angebotten, blybt war wasser. Also ouch, in das Herren Nachtmal, in dem vns, mit des Herren brot vnd tranck, sampt den worten des Nachtmals, der war lyb, vnd das war blut CHRISTI, durch den diener der kylchen fürblidet, vnd angebotten würdet, blybt brot vnd win.

Joan. 6.
Dan es ye ein geistliche spisz ist darumb sy von der gloubigen Sel müsz genossen werden.

Das ist, die selen werden ersettiget, starck vnd mechtig, zufriden vnd rüwen gesezt, frölich vnd wacker zu allen dingen, wie von der lyblichen spisz der lyb, vnd wirt der mensch ein geistlich glid des geistlichen lybs Christi.

Wir gloubend aber vestiklich, das CHRISTVS selbs syge die spyß der gloubigen Seelen zum ewigen låben, vnd das vnsere Seelen, durch den waren glouben, in den crützigten CHRISTVM, mit dem fleisch vnd blut CHRISTI gespyset, vnd getrenckt werdend, also das wir sines lybs, als vnsers einigen houpts, glider, in jm, vnd er in vns låbe, damit wir am jüngsten tag, durch jn, vnd in jm, in die ewigen fröwd vnd seligkeit vfferstan werdend. Darumb so bekennend wir, das CHRISTVS in sinem heyligen Nachtmal, allen denen, die da warhafftigklichen gloubend, gegenwurtig sye.

Joan. 11.
Ephe. 1. 4. 5. Col. 1.
Spacramentlich vnd durch betrachtung des gloubens welcher den menschen in sinen gedancken hinuff gen himel lupfft, nit aber Christum nach der menscheit von der gerechten Gottes herabzücht.

Vnd schliessend aber den natürlichen, waren, wesentlichen lyb CHRISTI, der von Marien der reinen iunckfrowen geboren, für vns gelytten vnd vffgefaren ist zu den himlen nit in des herren brot noch tranck. Darumb wir ouch CHISTUM, nit in disen zeichen brot vnd wins, die wir gemeinlich Sacramenta des lybs vnd bluts CHRISTI, nemmend, Sonder in den himlen, by der gerechten GOTT des vatters anbettend, daher er künftig ist zu richten die lebendigen vnnd die todten.

Act. 1. 7.
Col. 3. Hebr. 1. 10 Act 5.
1. Tim. 4.

Von bruch des Bannes.

Matt. 18.
1. Cor. 5.
(2) Thess. 3.
1. Tim. 1.

Vnd diewyl sich aber, das vnkrut der kylchen Christi vermüschet, so hat Christus siner kylchen gewalt geben, söllich vnkrut, wann sich das durch vnlidenliche laster vnd sünd, wider des herren gebott, herfür thun wurde, zebannen, damit die kilch jr gestalt, souil möglich, on masen behalte, Der vrsachen wir den Bann, in vnser kylchen bruchend.

2. Cor. 2.
1. Tim. 1.

Es bannet aber die Christenliche kylch, nit dann umb besserung willen, Darumben sy die gebannten, nach dem die jr ergerliches låben abgestelt, vnd gebessert, mit fröuden wider vffnimpt.

Von der Oberkeit.

Rom. 13.
1. Pet. 2.
Diszampt ist der Heidnischen oberkeyt ye vnd ye beuolhen gsin, wieviel me sol es der Christlichen Oberkeit beuolhen sin. einer waren statthalterin Gottes?

Es hat ouch GOTT, der Oberkeit, siner dienerin, das schwert vnd höchsten vsserlichen gewalt, zuschirm der gutten, raach vnd straaff der bösen beuolhen, Darum ein yede Christenliche Oberkeyt, in deren zal, wir zesin begeren, all jr vermögen dahin richten sol, das by jren vnderthanen, der nam GOTTES geheyliget, sin Rych erwiteret, vnd sinem willen, mit ernstlicher vßrüttung der lastern, gelebt werde.



Von glouben vnd werken.

Wir bekennend nachlassung der sünden, durch den glouben in IESVM CHRISTVM den Crützgeten, Vnd wiewol diser gloub, sich one vnderlaß durch die werck der liebe übt, harfür thut, vnd also bewert würdet, yedoch gebend wir die gerechtigkeyt vnd gnugthuung für vnsere sünd, nit den werken, so des gloubens frücht, Sonder allein dem waren vertruwen vnd glouben, in das vergossen blut, des lämblin Gottes, Dann wir fry bekennend, daß vns in CHRISTO, der da ist vnser GERECHTIGKEIT, HEILIGKEIT, ERLOSVNG, VVEG, VVARHEIT, VVISHEIT, vnnd LAEBEN, alle ding geschenkt syend. Darumb die werck der gloübigen, nit zu gnugthüung jrer sünden, sonder allein darumb geschehend, das sy damit Gott dem herren vmb die grosse gutthath, vns in CHRISTO bewisen, sich etlicher maß danckbar erzeigend.

Matt. 2. Mar. 10. Luc. 7. Joan. 3. 5. 6. &c. Ro. 3. 4. 10. Galath. 2. ubiq;

Rom. 8. 10. Gal. 2. Eph. 2.

1. Cor. 1. Ro. 8. Eph. 2. Jo. 14.

Danckbarkeit stat in widergelten der empfangnen guttathen. nun kan man Gott nüt widergelten, dan er nützit manglet, so sicht man vff sin anfordern. Dises ist glouben vnd werck der liebe. Den glouben fordert er im selbs, die liebe den ebenmenschen.

Vom jüngsten tag.

Gloubend wir, das ein jüngst gericht, an welichem vffersteung des fleischs sin werde, Da ouch ein yeder von Christo dem richter, empfahen würdet, nach dem er hie im läben sich gehalten, Namlich das ewig leben, wann er vß warem glouben, mit vngefärbter liebe, die frucht des glaubens, das sind die werck der gerechtigkeit, gewürckt, Vnd das ewig feür, wann er on glouben, oder mit gedichtem glouben on liebe, guts oder böses begangen hat.

Matth. 24. 25. 2 Tim. 4.

Rom. 2. 2. Cor. 5. Joan. 5.

Guts verstand nach dem vrteil der menschen.

Von gebott vnd nit gebot.

Bekennend wir, das glicher wyß, wie niemand gebieten mag, die ding, die CHRISTVS nit gebotten hat, Also mag ouch niemands verbieten, das er nit verbotten hat, Der vrsachen wir die oren bicht, die viertzig tägige Fasten, Der heiligen Fyrtag, vnd was der glychen von den menschen vffgebracht ist, ongebotten, Vnd hingegen die Priester Ee, vnuerbotten halten.

†) Vnd noch vil weniger mag yemands erlouben, das Gott verbotten hat, Darumb wir die vereerung vnd anruffung der abgestorbnen heylgen, die vereerung oder vffrichtung der byldern, vnd was der glichen ist, verwerfend. Vnd hinwiderumb mag niemands verbieten, was Gott erloubt hat, Der vrsachen wir die spyß, mit dancksagung zeniessen, vnuerbotten haltend.

Es stat, Hörend in Mat. 17. Luc. 9. Deut. 18. Acto. 7.

†Er spricht, Ich bin der Herr üwer Gott Leuit. 18. Deut. am 10. redt er durch Mosen Der Herr üwer Gott ist ein Gott aller Götter, vnd herr über alle herren, ein grosser Gott, mechtig vnd schrecklich, etc. Darum was er verbotten hatt, wer wolt das vnder sinem geschöpfft han zuerlouben?

1. Tim. 4.

Die wir aber sunst bekennend by Gott sin, mit Christo regieren in ewickeit, dorum das sy Christum bekent hand mit wort vnd wercken, als iren heiland, erlösung, vnd gerechtikeit on alles zu thun mönschlichs verdiensts. Vnd dem wir ouch sy brisend vnd hoch lobent als die begnadeten von Gott, vnnd ietz erben des ewigen richs. doch als zu der eer Gottes vnd Christi.

Wider den jrthumb der Widerteüffer

Wellend wir vns heytter entschlossen han, das wir die frembden jrrigen leeren, da dise Rottengeister vnder andern verdampten opinionen vnd bösen meynungen ouch sagend Das man die kinder (die wir nach bruch der Apostlen, der ersten kilchen, vnd vß dem, daß der Touff an stat der Beschnidung ist, töuffen land) nit teuffen.

Eyd sol man schweren zu siner zyt, dann Gott hats gheissen im alten Testament, im neuwen ists von Christo nit verbotten. Christus, ouch die Apostel haben selbs geschworen.

Oberkeyt ist dann erst recht oberkeyt, wann sy recht Christenlich ist.

Item vnd das man in in kheinem faal Eyd schweren möge, ob es glich die eer GOTTES, und liebe des nechsten erforderend. Vnd das die Oberkeyt nit möge Christen sin, Zusampt allen anderen leeren, die der gesunden reynen leer IESV CHRISTI zugegen stand, nit allein nit annemend, sonder als ein grüwel vnd lesterung verwerffend.

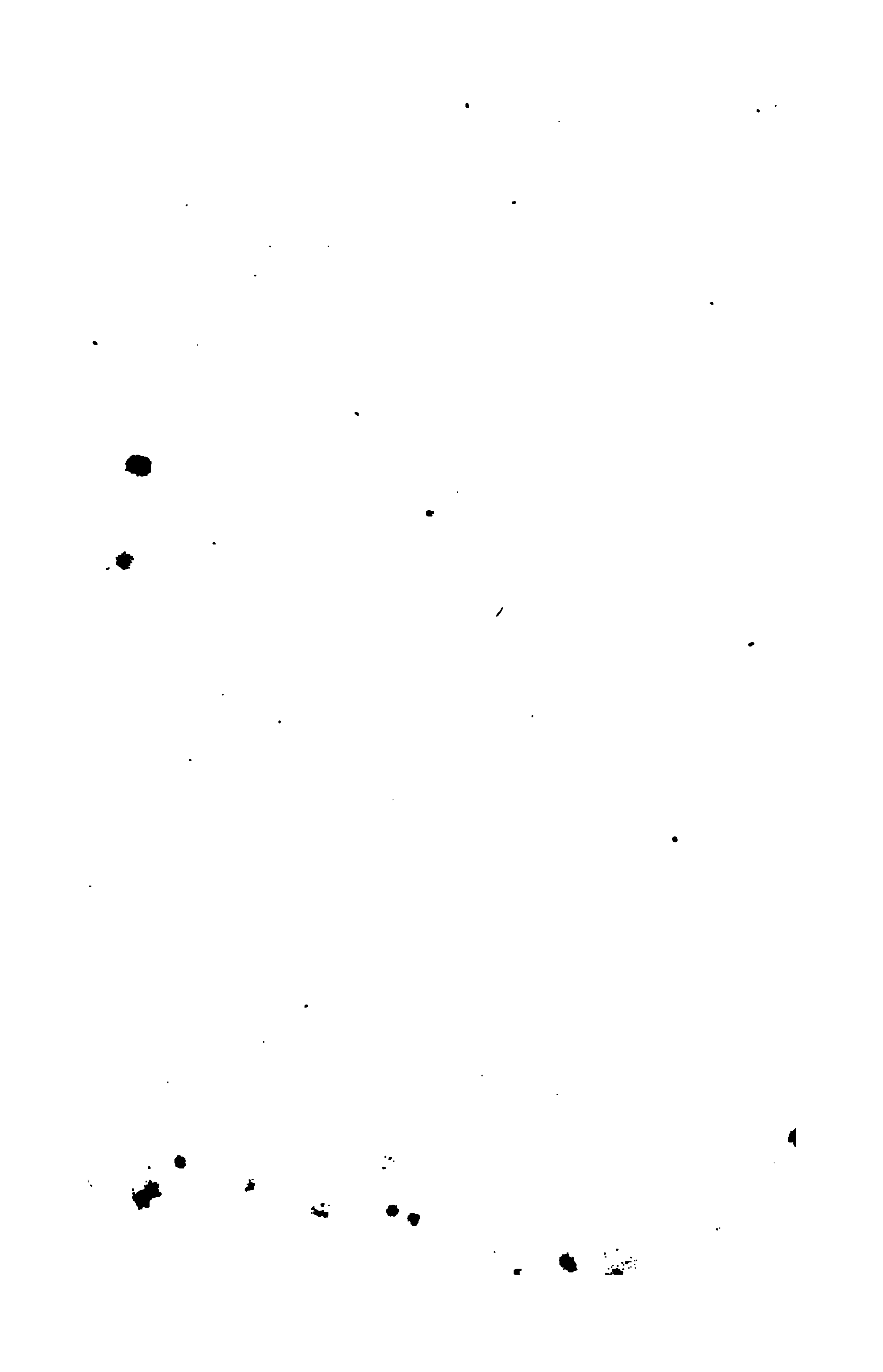
Zu letst wellend wir ditz vnser bekanthnus, dem vrtheyl göttlicher Biblischer schrifft vnderworffen, vnd vns darby erbotten haben, ob wir vß angeregten heyligen schrifften, etwas bessern berichtet, daß wir yeder zyt, GOTT vnd sinem heiligen wort, mit grosser danckſagung gehorsamen wellend. Actum in vnserem gesessnen Rath, vff Mitwochen den ein vnd zwentzigsten tag Januarij, im jar nach der geburt CHRISTI vnsers einigen heylands, gezelt Tusendt, Fünfhundert, vier vnd dryssige.

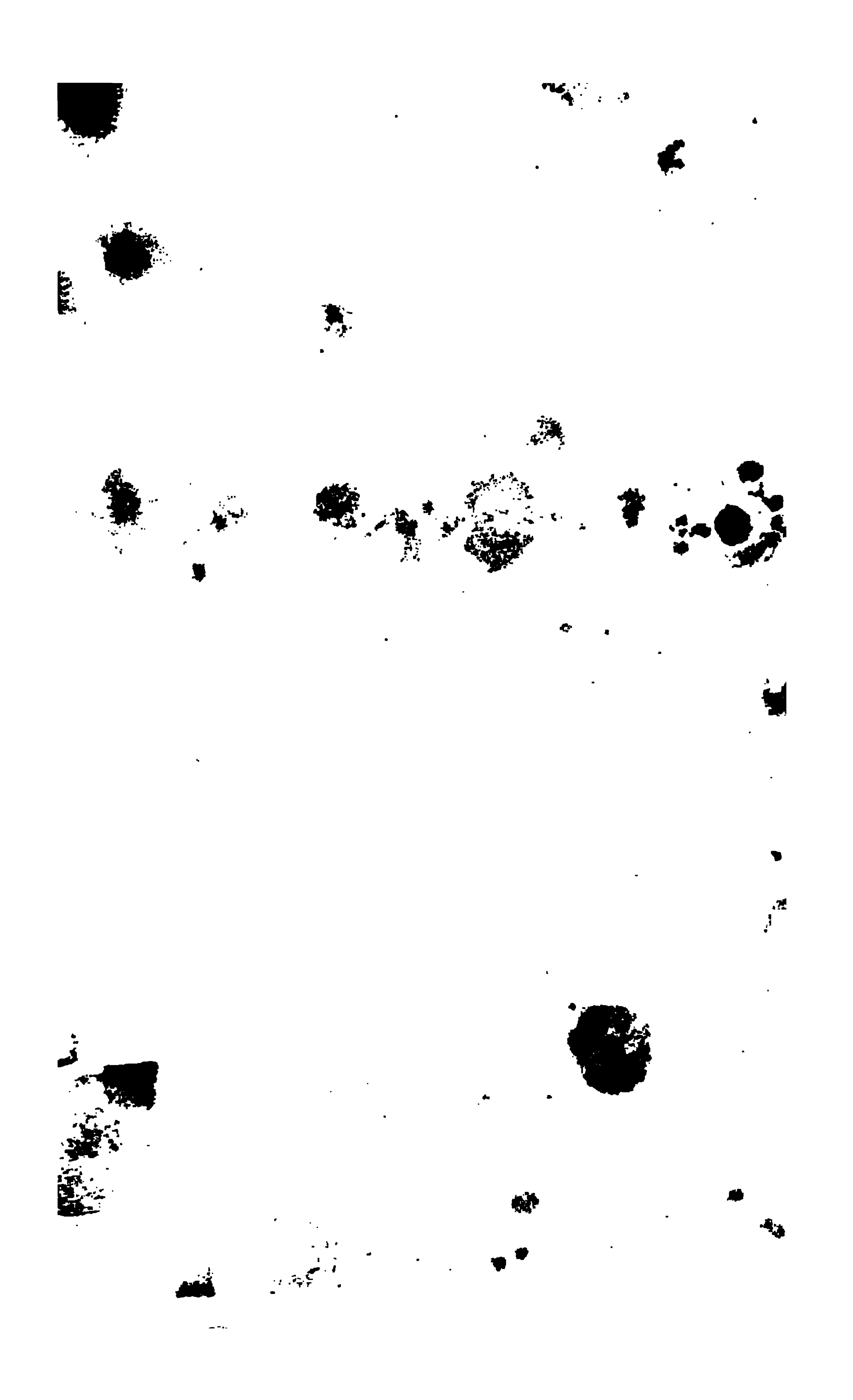
Heinrich Ryhiner, Rathschriber der Statt Basel.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Berichtigungen.

Seite	Zeile		statt	lies
Seite 54	Zeile 2	von oben	statt 24. Februar	lies 27. Februar.
= 92	= 15	= =	= verfaßte	= gehaltene Predigt.
= 116	= 19	= =	= säugen	= seigen.
= 337	in der Ueberschrift		= 1531	= 1532.





Leben und ausgewählte Schriften

der

Väter und Begründer

der

reformirten Kirche.



Herausgegeben von

Dr. J. W. Baum, Professor in Straßburg, **R. Christoffel**, Pfarrer in Wintersingen, **Dr. K. R. Hagenbach**, Professor in Basel, **C. Pestalozzi**, Pfarrer in Zürich, **Dr. C. Schmidt**, Professor in Straßburg, **Lic. E. Stähelin**, Pfarrer in Basel, **Lic. K. Sudhoff**, Pfarrer in Frankfurt a. M.



Eingeleitet von

Dr. K. R. Hagenbach.

III. Theil:

Capito und Butzer.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1860.

Capito und Butzer

Straßburgs Reformatoren.

Nach ihrem handschriftlichen Briefschatze,

ihren gedruckten Schriften

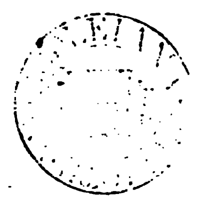
und anderen gleichzeitigen Quellen

dargestellt

von

Johann Wilhelm Baum,

Professor am protestantischen Seminar und Prediger an der Kirche St. Thomä in Straßburg.



Wir sind Christgläubig und nicht Kirchgläubig.
Butzer.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1860.





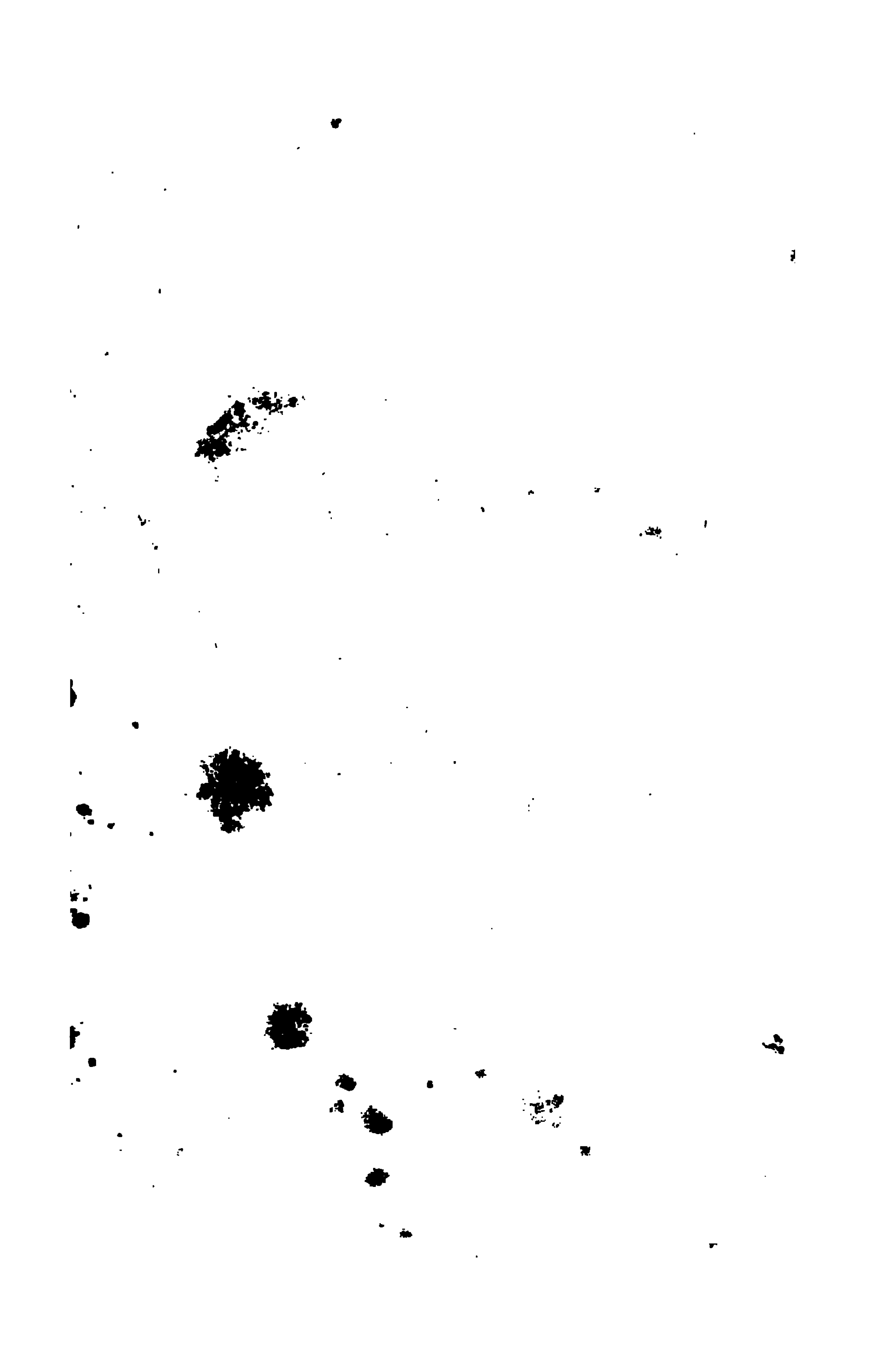
Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Der protestantischen

Bürgerschaft Strassburgs

gewidmet.

Lernt, Brüder, eure Kraft, sie liegt in eurer Treu,
O würde sie auch jetzt bei jedem Leser neu!



Vorrede.

Unter den Ruhmeskränzen, welche die alte Stadt Straßburg, die ehemalige stolze Bannerträgerin der Freien Reichsstädte, schmücken, ist unstreitig einer der unverwelklichsten und glorreichsten derjenigen, welchen die, auf geläuterter religiöser Erkenntniß und charaktervoller Biederkeit ruhende, allgemeine Bildung, die dreihundertjährige Beschützung, Hegung und Pflege der wiedererwachten Wissenschaft und Gelehrsamkeit, um ihr Haupt gewunden haben. Ein Ruhm, der den Namen der Stadt in der gebildeten Welt selbst dann noch mit seinem friedlichstrahlenden Glanze umgab, als ihre politische Bedeutung in dem Sturmgedränge der Zeiten schon längst untergegangen war, und der, so Gott will, nicht von ihr soll genommen werden.

Dieses neue Leben religiöser Selbstständigkeit und wissenschaftlichen Forschens wurde auch in dieser unserer Stadt, laut dem Zeugnisse der Geschichte, durch die große Geistesbewegung des sechzehnten Jahrhunderts, durch die Reformation, erzeugt und angefacht; die von vielen wohlverdienten Genossen umgebenen Väter und Pfleger der desselben waren: Wolfgang Fabricius Capito und Martin Butzer. Die ersten Pfleger und Unterstützer desselben waren, unter Anderen, die von einer gleichgesinnten Bürgerschaft frei gewählten Ammeister und ehrwürdigen Stadthäupter: Matthis Pfarrer, Nicolaus Kniebs und Martin Herlin, und vor allen der erleuchtete Stättmeister und Staatsmann Jakob Sturm von Sturmeck, wohl der größeste Charakter weltlichen Standes, den Straßburg je hervorgebracht hat, der aber nichts destoweniger noch seines Geschichtschreibers und seines Denkmals harret.

Was diese, zu treuem Glaubensbunde vereinte Männer im Interesse der höchsten Güter der Menschheit, der Glaubens- und Gewissensfreiheit und wahrhaft christlicher Aufklärung und daraus hervorgehender Bildung und Wissenschaft, was sie zu gedeihlicher Ordnung, in ihrem kleinen, aber angesehenen bürgerlichen Freistaate, ja selbst in den Nachbarländern deutscher und französischer Zunge erkämpft, gegründet und vertheidigt, das haben, unter Gottes

allwaltendem Schutze, die Nachkommen bis auf den heutigen Tag in reichem Maße genossen und deß sollen, so Gott will, noch die spätesten Enkel sich erfreuen von Geschlecht zu Geschlecht.

Daß die dankbare Würdigung aller dieser Errungenschaften der Väter, als ein heiliges, für den Protestantismus unentbehrliches Vermächtniß, noch in vielen tausend Herzen jeden Standes lebt, das hat die jüngste Vergangenheit auf eine glänzende Weise dargethan.

Es war am verflossenen neunundzwanzigsten Juni, Freitag Nachmittags, als die Sturmglocke vom hohen Münsterthurme herab an unser Ohr schlug, und innerhalb weniger Stunden das protestantische Gymnasium sammt dem theologischen Alumnate des Wilhelmstifts, in einem durch die Windsbraut grauenhaft erregten Flammenmeere rettungslos untergingen und herabbrannten bis auf den nackten Boden: segensreiche, für unseren Protestantismus so nothwendige Anstalten, welche die väterliche Weisheit und Fürsorge des souveränen Magistrats vor dreihundert Jahren in den uralten Klosterräumen des Inquisitionsordens, für die Reformation und die Wissenschaft errichtet, an die seit Tauler, Capito, Butzer und Calvin, welche hier zuerst gelehrt, so viele ruhmvolle und dankbare Erinnerungen sich knüpften. Da öffneten sich nun nicht allein für die obdachlosen Alumnen allenthalben um die Wette Herz, Hand und Haus, sondern es ging auch wiederum einmal ein Strom und Wehen des hochherzigen Geistes der Vorfahren durch die Gemüther der gesunden und kernhaften protestantischen Bürgerschaft. Diese Anstalten, [illegible]nen wohl der Geist auszusprechen, welche so viele Tau[illegible]tüchtigen, gemeinnützig-aufgeklärten Bürgern aller Stände zur Wohlfahrt des Vaterlandes, so viele ausgezeichnete Gelehrte jeden Ranges, zum Heil der Wissenschaft und zum Ruhme der Stadt herangebildet haben, aus denen so viele hundert und aber hundert Prediger des Evangeliums und Hirten und Seelsorger der Gemeinden zur Erhaltung und Ausbreitung des Reiches Gottes hervorgegangen sind: diese unentbehrlichen Stiftungen unserer Ahnen, glorreichen Andenkens, müssen wieder auferstehen! In ihrer neuen Gestalt und Einrichtung sollen sie ein Zeugniß und Denkmal sein für die kommenden Geschlechter, daß wir nicht allein unsere Zeit mit ihren gerechten Ansprüchen und Bedürfnissen verstanden, sondern auch daß wir den evangelischen Protestantismus und die Schulen, auf denen in seinem Sinne und [illegible] gelehrt werden soll, am Herzen gehabt, und daß, wenn unser Werk gelungen, wir diesen auch auf die fernste Zukunft sich erstreckenden Erfolg, der unverwüstlichen Trieb- und Lebenskraft, jener großen Grundwahrheiten verdanken, um deren muthige Erkämpfung, freisinnige und weit-

herzige Feststellung, um deren Vertheidigung und Wahrung unsere Reformatoren, als Vorkämpfer im Glauben, unsere muthigen und überzeugungstreuen Vorfahren in der Bürgerschaft, Hab und Gut, Leib und Leben gewagt haben.

Wem sollten hier nicht die Worte des heiligen Sängers vorschweben: „Unser Gott kommt und schweiget nicht, fressendes Feuer geht vor ihm her, und um ihn her ein großes Wetter": den Engherzigen und Zanksüchtigen, den Gleichgültigen und Verkehrten zur Warnung und Bekehrung, den edleren Christenseelen aber zur gesteigerten Entfaltung des ganzen Reichthums der Kräfte jenes Geistes, welcher einst dem jungen Martin Butzer, als er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, seine erste Reformationsschrift eingab: „Daß ihm selbs niemand, sondern Andern leben soll und wie der Mensch dahin kommen möge": eines Geistes, der auch ihn dahin gebracht und auch ihn, über dreißig Jahre lang, darin erhalten hat, wie diese zum erstenmale unternommene Darstellung seines Lebens und Wirkens zeigen wird. —

Als dem Verfasser vor einigen Jahren der ehrenvolle Antrag gestellt wurde, in die Reihe der Bearbeiter und Herausgeber des Lebens der Väter und Begründer der reformirten Kirche einzutreten, und die Darstellung der Wirksamkeit Capito's und Butzers zu übernehmen, so huldigte er freubig, trotz seiner aus einer tiefen Erschütterung noch nicht hergestellten Gesundheit und einer bedeutenden Berufeslast, einem längst gehegten Plane, und willigte, wohl allzu vorschnell, in Zeitbestimmungen des Unterne[illegible] weder mit seinen Arbeitskräften, noch mit den eige[illegible] Schwierigkeiten, welche bei der Behandlung gerade dieses [illegible], vorlagen, in keinem Verhältnisse standen. — Er war unter den gelehrten Mitarbeitern, wenn auch nicht der von der Vergangenheit enterbte, doch der am wenigsten in ihrem Vermächtnisse begünstigte. Sie fanden meistens zahlreiche Bearbeitungen ihres Gegenstandes, einige deren sogar aus der neuesten Zeit der geschichtlichen Forschung vor: immer wenigstens ein von Freundes Hand, oder von einem näherstehenden Zeitgenossen herrührendes Lebensbild ihres Helden, das sie zum Grunde legen und mit Hülfe der [illegible]gen ihnen zu Gebote stehenden Quellen vervollständigen konnten. Von dem Allem war aber über Capito und Butzer gar nichts vorhanden. Butzers Lebensgeschichte, welche [illegible]st sein Tochtermann Christoph Söll, der erste Vorsteher des [illegible]tenstiftes St. [illegible]elm und Pfarrer zu St. Aurelien, dann C[illegible]rad Hubert, der vieljährige Helfer und Freund, welche später noch der Rector der hohen Schule, Johannes Sturm, schreiben wollten, unterblieb mit der gescheiterten Gesammtausgabe

von Butzers Werken, weil Hubert starb (1577) und des alten Rectors letzte Lebensjahre durch Kampf und Streit und Verwicklungen aller Art mit der übermüthigen Lutherolatrie Marbachs und Pappus' verbittert wurden.

Des fleißigen Sammlers, Melchior Adams, Notiz über unsere beiden Reformatoren, gehört, in Ermanglung einer gleichzeitigen Lebensbeschreibung die er gewöhnlich zum Grunde legte, zu den dürftigsten seines ganzen Werkes, und wird nur über Butzers Tod und dessen Schicksale nach dem Tode, seine Ausgrabung und Verbrennung und ehrenvolle Restitution unter Elisabeth, unverhältnißmäßig weitläufig, weil hierüber ein ausführlicher Bericht der Freunde und Verehrer in England vorlag.

Dieser Bericht ist übrigens vollständig dem von Hubert besorgten ersten und einzigen Foliobande von Butzers Werken einverleibt. Aus dieser mageren Skizze Adams haben alle Historiker und Biographen, welchen der Name Butzers in den Weg kam, geschöpft, und selten auch nur das Auffallendste berichtigt oder etwas Neues hinzugethan. Denn was Capito anbetrifft, so war er, leider, selbst in der gelehrten Welt, fast gänzlich der Vergessenheit anheimgefallen. Albert Meno Verpoortenns historische Commentation über Martin Butzer, deren Titel viel mehr verspricht, als der Inhalt leistet, ist eine jener schwerfälligen, verworrenen lateinischen Dissertationen aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, beinahe rein dogmatisch-apologetischen Inhaltes und zwar bloß auf den leidigen Sakramentstreit bezüglich.*)

Unter den allgemeinen kirchenhistorischen Werken, welche ins Besondere die Geschichte der Reformation im Elsasse behandeln und das Leben und Wirken der beiden Männer mehr oder weniger berühren, wollen wir, vor der Hand, von dem neuesten römisch-katholischen und in bekannter polemischer Tendenz abgefaßten Machwerke des Convertiten, Herrn Vicomte Theodor von Büssierre absehen, der, unter Anderem, aus der Errichtung eines zweiten Galgens durch die Stadt Straßburg, nach dem Beginne der Reformation, den verderblichen Einfluß derselben auf die Moralität trif-

*) M. Alberti Menonis Verpoortenns Commentatio historica de Martino Bucero, ejusque de Coena Domini sententia, iis quae saeculo post Christum natum, sexto decimo de hoc doctrinae capite passim agitata sunt illustrata, ex ipsius Buceri scriptis aliisque literarum monumentis fide dignis repetita. Accessit Buceri ad Urbanum Rhegium epistola ex auctoris chirographo nunc primum (aber sehr fehlerhaft), quod constat, edita. (Das Beste am ganzen Werkchen.) Coburgi 1709. 192. S. kl. 8.

tig bewiesen zu haben wähnt. Wir werden vielleicht später einmal, wenn wir nichts Nothwendigeres und Besseres zu thun haben, durch Ausstellung einiger aus dem Haufen gegriffenen Muster, diese Congregationsgeschichtschreibung neuester „unbefleckter Empfängniß“ dem Publicum, zum Ueberflusse, zu erkennen geben.

Wir wollen aber von zwei Werken reden, die in der Specialgeschichte der Reformation Straßburgs und des Elsasses die Bahn gebrochen und durch die Gründlichkeit ihrer Forschung sich in diesem Fache einen bleibenden Werth erworben haben, und bei denen man nur bedauern kann, daß das eine nicht fortgesetzt worden und das andere durch den unerwarteten Tod des Verfassers nicht in einer zweiten vervollständigten und verbesserten Ausgabe erscheinen konnte, die der Hingeschiedene vorbereitete und als einen freundlichen Lieblingsplan seines späteren Alters auszuführen gedachte. Wir reden von den „Beiträgen zur Geschichte der Reformation“ in zwei Abtheilungen, von Professor Jung, welche nur bis zur „Errichtung der evangelischen Pfarreien und der Anstellung der Prediger in Straßburg“, gehen, und dann von der „Geschichte der Reformation im Elsasse und besonders in Straßburg“, welche vor dreißig Jahren (1830—1832) Timotheus Wilhelm Röhrich, ein damals achtundzwanzigjähriger, der Erforschung unserer elsässischen Kirchen- und Gelehrtengeschichte mit erster Begeisterung ergebener Landgeistlicher, nach den Quellen, treu, anspruchslos und mit Liebe bearbeitet, hier in Straßburg erscheinen ließ.

Am Vorabende des großen Brandunglückes, das di[illegible]testantische Patriot und Geschichtschreiber nicht erleben sollte, haben wir den plötzlich, beim Eintritte in sein neunundfünfzigstes Lebensjahr Dahingerafften, zur Erde bestattet, und den Verlust seiner Stadtgemeinde zu St. Wilhelm, den Verlust der elsässischen Kirche beklagt, zu deren gelehrten Zierden er gehörte. Unermüdlich strebsam und mit einer ausgesprochenen Vorliebe zur historischen Forschung begabt, hatte er es schon frühe verstanden, auf dem unermeßlichen Felde der historischen Erkenntniß, sich ein mit gewissenhafter Amtserfüllung, mit den gottverliehenen Kräften, mit dem religiös-patriotischen Zuge seines Herzens in befriedigendster Harmonie stehendes, beschränktes und vor ihm beinahe noch brachliegendes Feld auszuwählen, nämlich die Geschichte der protestantischen Kirche des Elsasses. Dieses Feld hat er, als ein treuer Haushalter über die einem gewissenhaften Prediger und Seelsorger so karg zugemessene Zeit, in denjenigen Stunden, welche für ihn seine genuß- und segensreichste Erholung ausmachten, durch seine Reformations-

geschichte angebaut, so wie auch durch eine bis auf die große Revolution herabreichende Reihe von interessanten Monographieen, welche vor fünf Jahren als: „Mittheilungen aus der Geschichte der evangelischen Kirche des Elsasses, erschienen sind. Was für einen Genuß ein solcher stiller selbstgewählter und mit dem gehörigen Material und Schmuck der Documente ausgezierter Musenwinkel gewährt, wohin man sich aus dem Gedränge der ermüdend wiederkehrenden Berufs- und Tagesgeschäfte flüchtet, und sich wieder erholt, stärkt und erfrischt gegen Erschlaffung und gemeine Alltäglichkeit, davon wissen alle diejenigen zu sagen, welche frühe schon, wie Röhrich, ein jeglicher nach der eigenthümlichen Anlage des Geistes, auf dem unermeßlichen Felde menschlicher und besonders theologischer Erkenntniß, ein solches kleineres oder größeres Lieblingsfeld, sich ausgewählet und bebauet haben. Wie viel Nutzen aus solchen Privat- und Specialstudien auch für die Gesammtwissenschaft entspringt, ja wie unentbehrlich sie für dieselbe sind, das haben die Vertreter und Koryphäen dieser letzteren schon längst dankbar anerkannt. Röhrich war, kraft seiner Hauptstudien, in theologischer Hinsicht, ein conservativ-freisinniger, allen extremen Richtungen und Uebertreibungen und jeder unstatthaften Repristination abholder Mann. Als Geistlicher drang er auf jene praktische, kernhafte Frömmigkeit und Ehrfurcht vor dem Heiligen, in welcher er selbst mit anspruchslosem, bescheidenem Ernste beständig einher wandelte, von den Gegnern geachtet, von den Amtsgenossen und Freunden werthgeschätzt, und wohlverdient um die elsässische Kirche, die er in seinem Herzen trug. In seiner historischen Forschung und Darstellung, seine reinere Sprache abgerechnet, erinnert er sehr an die verdienstvollen und gelehrten Würtemberger Schelhorn und Theodor Strobel, in seiner geistlichen Physiognomie an unseren Reformatoren Matthäus Zell. In seinem unverwüstlichen Interesse und seiner frommen umsichtigen Pietät für die Geschichte der Väter und Begründer unserer elsässisch-protestantischen Kirche, hat er eine auffallende Aehnlichkeit mit Conrad Hubert gehabt, dessen Lebensskizze er auch, wie im Gefühle dieser Congenialität, mit besonderer Liebe ausgearbeitet hat. Wie er am Schlusse derselben jenem zugerufen, so rufen auch wir ihm, dem dahingeschiedenen elsässischen Geschichtschreiber und Freunde zu: Have pia anima!

Die beiden obengenannten Hauptwerke über die allgemeine Geschichte, konnten ihrer Natur nach zu einer Darstellung des Lebens und der Wirksamkeit Capito's und Butzers auch nur Allgemeines liefern. Und wenn auch Hassencamp in seinem trefflichen Werke

über die Hessische Kirchengeschichte im Zeitalter der Reformation, in dogmatisch-kirchlicher Hinsicht von Butzers späterer Wirksamkeit in Deutschland, vor Anderen, gründlich und eingehend handelt, so mußte doch die Hauptsache, die Lebensdarstellung, aus dem handschriftlichen, zum Theil von Conrad Hubert zusammengebrachten Schatze der Briefe, Bedenken und sonstiger Dokumente, geschöpft werden. — Der Verfasser hatte schon früher eine gewisse Anzahl der in unseren Archiven vorhandenen Briefe, nicht allein durchgegangen, sondern auch abgeschrieben, und war somit schon Herr geworden über eine Schwierigkeit, welche ihm, trotz seiner lang-jährigen Gewohnheit aus solchen Quellen für seine historischen Arbeiten zu schöpfen, Anfangs in der beispiellos flüchtigen und unleserlichen Schrift entgegentrat, und welche ohne Zweifel eine der Hauptursachen war, warum überhaupt dieser Schatz noch nicht war gehoben worden.

Er machte sich daher muthig daran den ganzen Reichthum der hier Orts aufgespeichert und durch alle Stürme der Zeiten erhalten worden war, sich sowohl materiell als geistig anzueignen durch Abschriften und Collation derselben mit den Originalien, um den Schatz, chronologisch geordnet, zur gehörigen Benutzung jeder Zeit unter der Hand zu haben. Er vervollständigte diese Sammlung auf seinen Reisen, durch Abschreiben aller dahin einschlagenden wichtigen Briefe und Aktenstücke von Capito und Butzer oder über dieselben. So gelang es ihm, aller sonstigen Geschäfte zum Trotz, über dritthalbtausend, zum Theil sehr ausgedehnte Stücke dieser Art in etwa dritthalb Jahren zusammen zu bringen: nicht ohne die für das Lesen alter und so schwieriger Schriften ganz besonders begabte, unermüdliche Bereitwilligkeit und Beihülfe Karl Spindlers, seines lieben Hausgenossen und Schülers. Möge er allen den Erwartungen entsprechen, die wir von ihm hegen, und noch in den spätesten Lebensjahren, wann die Hand, welche dieses schreibet, schon längst vermodert sein wird, mit Freuden sich der arbeitseligen, mitternächtlichen Stunden erinnern, die wir beide beim genauen Collationiren der Briefe und alten Handschriften Capito's, Butzers, Zells, Gerbels, Jakob Sturms und anderer ehrwürdiger Väter unserer und der süddeutschen Kirchen, gleichsam von ihren Geistern umschwebt und wie in ihrer Gesellschaft, bei dem traulichen Schimmer der Lampe, so oft herangewacht haben.

Der erste Gedanke und Plan welcher dem Verfasser vorschwebte, war: diese ungedruckten, nicht allein für das Leben der beiden Männer, sondern für die Zeit- und Kirchengeschichte des Jahrhunderts überhaupt wichtigen Documente, zuerst mit den gehörigen

Erläuterungen, als einen Thesaurus Argentoratensis zu veröffentlichen, und dann, sich darauf berufend, die Geschichte Capito's und Butzers in etwa zwei mäßigen Bänden, oder Abtheilungen, als ein auf jener dem Publicum vorliegenden Basis ruhendes Werk, folgen zu lassen. Die erste Hälfte sollte: Capito und Butzer, oder die eigentliche Erkämpfung der Reformation in Straßburg darstellen, die zweite: Butzer und Capito, oder die Erhaltung der Eroberung, die Feststellung und kirchliche Organisation und Gestaltung der Reformation in Straßburg und in den süddeutschen Nachbarländern, in Schwaben und am Rheine und sonst im Auslande, durch Butzers Ansehen und seine unermüdliche Thätigkeit.

Die Bewältigung der rohen handschriftlichen Stoffmasse, zu welcher noch weit über hundert größere und kleinere gedruckte Werke der Männer kommen, deren Wirksamkeit den Mittelpunkt der Darstellung bilden sollte, war, bei dem Mangel aller speciellen Vorarbeiten, eine solche, welche eine bedeutende Zeit in Anspruch nehmen mußte: zumal da der Verfasser sich nicht entschließen konnte, die von seinen hochverehrten Mitarbeitern befolgte Methode einzuschlagen und das Ganze in zwei Hauptabtheilungen: Leben und Schriften, zerfallen zu lassen, sondern das Triftigste und Nothwendigste, die Perlen dieser Schriften, welche bei solchen Männern und in solchen Zeiten, beinahe eben so viele Thaten sind, in die historische Darstellung ihres Lebens zu verweben trachtete.

Eine andere und nicht die geringste Schwierigkeit lag in der Zwillingsnatur des zu behandelnden Gegenstandes, nämlich in der gegebenen Zusammenstellung der beiden am Anfange weit auseinander liegenden und dann, während zwanzig ganzer Jahre, neben einander herlaufenden, oft auf das Innigste ineinander eingreifenden und sich bedingenden Lebensentwicklungen und Reformationsthätigkeiten, das heißt in Umständen die nicht zu umgehen waren, welche aber jener Einheit der Darstellung Eintrag thun konnten, die in jedem Geschichtswerke der Art, wenn es auch auf keine künstlerische Vollendung Anspruch macht, immer mehr oder weniger im Auge behalten werden soll. Die Eintheilung des Stoffes und die gehörige, jeder Persönlichkeit ihr Recht widerfahren lassende Gruppirung der Thatsachen, war daher hier besonders keine gewöhnliche Aufgabe. Inwiefern der Verfasser diese Schwierigkeiten überwunden, mögen competente Richter beurtheilen. Zu diesem Allem aber gehörte, wie gesagt, viele Zeit und eine viel freiere Muße. An beiden aber hat es ihm oft und auf eine peinliche Weise gemangelt.

Er hatte den ersten Theil nach obigem Plane, Sinn und Geiste, unter vielem Drängen beinahe ausgearbeitet, als es sich, leider,

herausstellte, daß die ganze Oekonomie des Unternehmens auf diese ausgedehntere, pragmatischere und vollständigere Darstellungsweise nicht wohl eingehen könne und wolle, so daß die Ausführung des historischen Bildes sich auf den äußerlich gegebenen Rahmen beschränken und in einer zwar verlängerten, aber für die Natur der Arbeit immer noch allzu kurz anberaumten Frist, ausgeführt und dem Publicum übergeben werden mußte.

Gerne also hätte der Verfasser, in einer vollendeteren und vollständigeren Darstellung, auch seiner Seits jenen glorreichen Urhebern und Mitarbeitern unserer Straßburger und Elsässer Reformation den Dank gezollt, welchen auch er ihnen schuldig zu sein mit Freuden bekennt, als welcher den von ihnen gegründeten Lehranstalten und Kirchen, von frühester Kindheit an, seine Bildung und ihrem frommen und freien Geiste seine Anregung, sein Streben, die Erweckung und die Nahrung seines inneren Lebens verdankt. —

So aber ist nun das Werk einer jener Doppelkaryatiden vergleichbar, die sich in einander schlingen und deren obere Theile sorgfältig ausgearbeitet sind, während die unteren Theile sich säulenartig zusammendrängen und nur in allgemeinen Zügen, die Vervollständigung der oberen Gestalt andeuten. Alles Drängens und Treibens ohngeachtet, hat den Verfasser die Liebe zum Gegenstande seiner Forschung und die Treue und Gewissenhaftigkeit in der Darstellung nie verlassen. Wenn der Leser auch nur den hundertsten Theil des Genusses empfindet, den der Geschichtschreiber bei Erforschung der Quellen hatte, wenn er sich die von der Geschichte, der nie ungestraft überhörten Lehrerin, gegebenen Mahnungen zu ächt christlicher Freisinnigkeit, Frömmigkeit und Hochherzigkeit, die Warnungen vor verderblichem theologischem, nur Haß und Zwietracht stiftendem Wort- und Schulgezänke, und vor mißbrauchter Kirchen-, Confessions- und Menschenauctorität, zu Herzen gehen läßt, so hält sich der Verfasser für überschwänglich belohnt.

Straßburg, am zweiten August 1860.

Schlüssel zu den Citaten der handschriftlichen Quellen.

Mss. Thom. = Manuscripta Thomana, oder Handschriften des Archivs des jetzigen Protestantischen Seminars zu St. Thomä. Sie begreifen hauptsächlich die von Conrad Hubert gesammelten Briefe von Butzer und Capito und anderen auswärtigen Reformatoren und Gelehrten, sowie sonstige Documente.

Mss. Thom. A. H. E. bezeichnet einen besonderen, von des gelehrten Wenkers Hand geschriebenen Band, Argentoratensia Historico — Ecclesiastica, Abschriften und Auszüge von jetzt verloren gegangenen Actenstücken. Suppliken, Bedenken an den Magistrat, Verordnungen desselben u. s. w. enthaltend.

Mss. B. S. P. = Manuscripta Bibliothecae Seminarii Protestantium zu Straßburg. Namentlich zwei von Oseas Schabaeus Hand geschriebene Foliobände: Epistolae Sacramentariae genannt, welche sich auf den Sacramentstreit beziehen und viele Briefe der beiden Reformatoren enthalten.

Mss. Selest. = Manuscripta Selestadensia, aus der ehemaligen Rhenanischen, der jetzigen Stadtbibliothek zu Schlettstadt. Sie lieferte uns mitunter das Früheste von Butzers Hand, sowie auch manche ungedruckte Briefe Zwingli's aus der frühesten Zeit.

Mss. A. B. = Manuscripta Antistitii Basiliensis, oder aus dem reichen Kirchen-Archiv von Basel, welches unter der Aufsicht und Verwaltung des jeweiligen obersten Geistlichen oder Antistes stehet und in seiner Amtswohnung sich befindet.

Mss. B. P. B. = Manuscripta Bibliothecae Publicae Basiliensis.

Mss. B. M. = Manuscripta Bibliothecae Monacensis, woselbst ein Brief-Codex aus der Hinterlassenschaft des Joachim Camerarius, des Busenfreundes Melanchthons, sich befindet.

Mss. B. Turic. Coll. Siml. = Manuscripta Bibliothecae Turicensis, Collectio Simleriana. Die bekannte Simler'sche Brief- und Actensammlung auf der Stadtbibliothek zu Zürich.

Mss. B. B. = Manuscripta Bibliothecae Baumianae. Eine Sammlung handschriftlicher Briefe aus dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert, in drei Bänden, welche ich aus dem Nachlasse des gelehrten Pfarrers Matthias Graf zu Mühlhausen käuflich erstanden und welche ehemals, wie es scheint, der mit Graf verwandten angesehenen Baseler Raths- und Gelehrten-Familie Meyer gehörte.

Zum Schlusse: Meinen herzlichen Dank für die freundliche Bereitwilligkeit, womit die Herren Bibliothekare und Archivare mir nicht allein die Benutzung der ihnen anvertrauten Schätze gestattet, sondern auch mit wohlthuender Zuvorkommenheit erleichtert haben. —

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

Die Zeiten vor und Anfangs der Reformation.

Zweites Buch.

Die Reformation in Straßburg, durch die Hauptorgane derselben, Capito und Butzer. 1523 — 1529.

Seite

Drittes Buch.

Abriß der ferneren Lebens-Thätigkeit Capito's und Butzers.

Anhang.

Capito's und Butzers gedruckte Schriften in chronologischer Ordnung.

Erstes Buch.

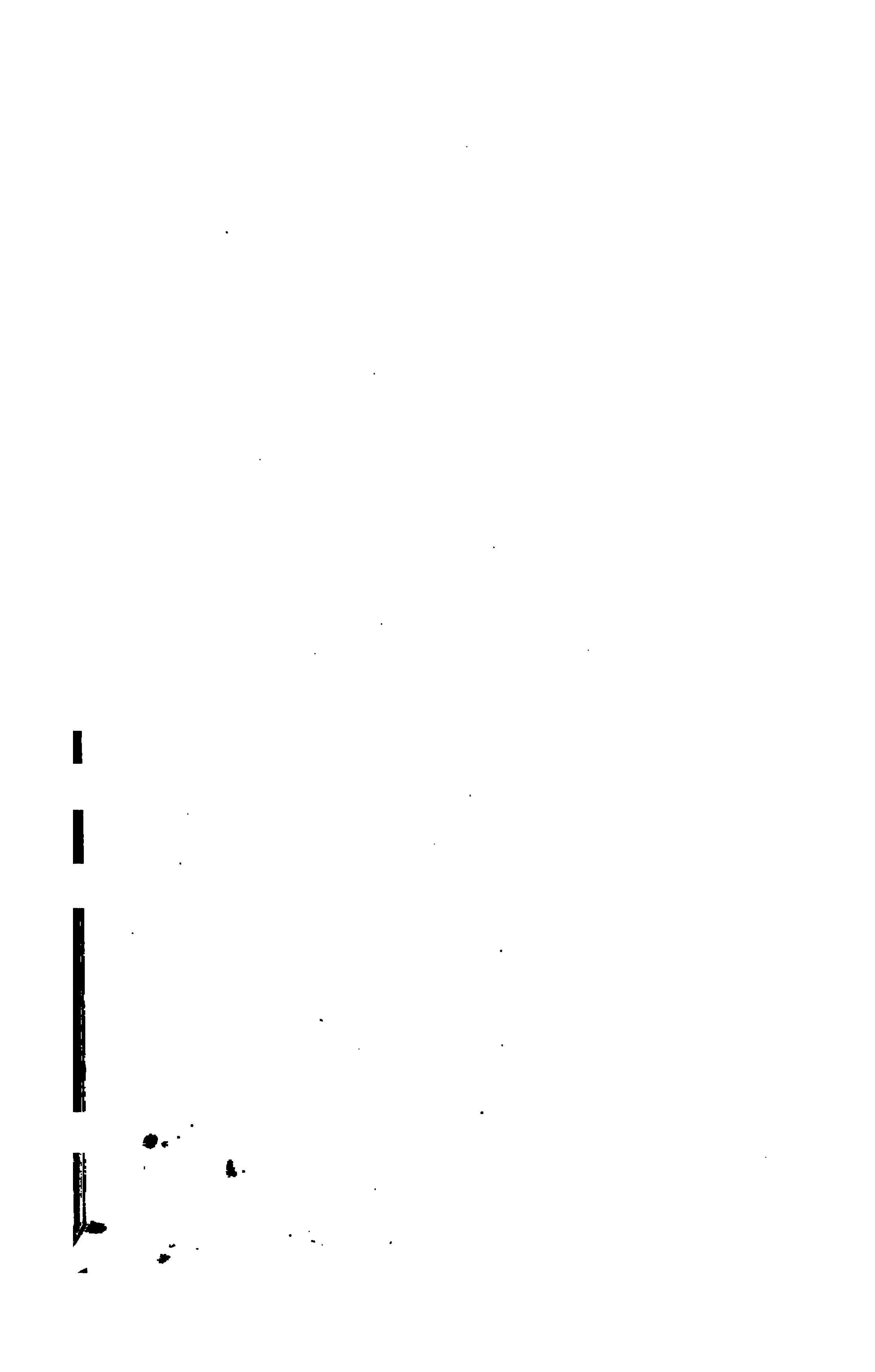
Die Zeiten vor und Anfangs der Reformation.

Capito und Butzer

von ihrer Geburt bis zu ihrer Ankunft in Straßburg.

1478—1523.

„Was ist in der Welt für ein Wesen? —
— Die Welt kann vor den Pfaffen nicht genesen."



Erster Abschnitt.

Wolfgang Capito von seiner Geburt bis zu seiner Ankunft in Straßburg. 1478—1523.

Erstes Capitel.

Der Hagenauer Rathsherr will nicht, daß sein Sohn Wolfgang in den heilsgefährlichen Stand trete.

In der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts stand die in Sand und Wald gelegene Stadt Hagenau, welche jetzt, trotz ihrem großen Gemeindereichthum, zur Unbedeutsamkeit einer Landstadt herabgesunken ist, an der Spitze der zehn freien Städte des Elsasses. Sie war der Sitz des kaiserlichen Landvogts, welcher den obersten Schirmherrn vertrat, dessen Rechte handhabte, und durch die Hofhaltung in der uralten kaiserlichen Pfalz, durch das Ab- und Zureiten der Klagenden, Schutz und Rechtsuchenden, diesem Orte keine geringe politische Bedeutung und ein vielbewegtes Leben verlieh. Unter dem Schirme mannigfaltiger Privilegien und Freiheiten, welche die Kaiser einst aus Politik den zahlreichen Städten Deutschlands gegen die Uebermacht des Adels gewährt, hatte sich in allen diesen kleinen Republiken eine selbstherrliche, in Zünfte volksthümlich gegliederte Bürgerschaft gebildet, welche durch freie Wahl ihre höchsten Stadtobrigkeiten aus ihrem eigenen Schooße bestellte. Dadurch war der dritte Stand, dem Adel und der Geistlichkeit gegenüber, förmlich organisirt, das Selbstgefühl dieses Standes erhöhet, das selbständige Urtheil in Besprechung und Verwaltung eigener öffentlicher Angelegenheiten in allen Schichten der Bevölkerung geweckt, gestärkt und ausgebildet worden.

Das „ehrbare" Handwerk war geadelt und hatte einen goldenen Boden, so gut wie die Kaufmannschaft. Durch Wandern und Verkehr und, als man anfing deutsche Bücher zu drucken, hier und da auch durch selbsterlerntes Lesen, so wie durch den freien Gedankenaustausch auf den Zunftstuben, war

der Bürger damals schon kenntnißreicher, unterrichteter und geistig gebildeter als durchschnittlich der auf Fehden, Jagd und Trinkgelage beinahe ausschließlich angewiesene Adel, wovon ein großer Theil sich schon von den bereits zerfallenden Burgen in die Städte und ihren Schutz begeben hatte. Durch die tägliche Berufsarbeit im Schweiße des Angesichts, durch den Kampf mit den Mühen und Wechselfällen des Lebens, durch die bedächtige, stolze Sorge für eine solide Begründung der Familie und des Hauses war dieser Gewerbsbürger moralisch kernhafter, gesunder und, nach seiner Art, religiöser als durchschnittlich der geistliche Stand und namentlich die durch Reichthum und üppigen Uebermuth langgewohnter Herrschaft, in Müssiggang und in offene lasterhafte Verweltlichung versunkene Ordens- oder Klostergeistlichkeit. So bildete die Bürgerschaft dieser größeren oder kleineren Städte den eigentlichen Kern des deutschen Volkes, mit welchem der geldarme, verpfändete Ritteradel bereits als mit einer ebenbürtigen Macht handelte und welchen die weitersehenden unter den Geistlichen schon mit mißtrauischem, gehässigem Blicke betrachteten.

Zu diesem Kerne der Reichsstadt Hagenau gehörte in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts ein behäbiger Meister der löblichen Schmiedezunft, Johannes mit Namen, der dem weitverzweigten Geschlechte der Köpfel entsprossen und in den späteren Jahren seines Lebens Mitglied des Rathes seiner Stadt war. Diesem gebar seine aus adelichem Geblüte stammende Frau, Agnes, im Jahr 1478 einen Knaben, welcher in der Taufe den ächtdeutschen Namen Wolfgang erhielt und ein nachgeborner Sprößling einer bereits zahlreichen Familie war, aus welcher uns aber nur vorübergehend zwei Brüder, Heinrich und der Wolfgangen überlebende Johannes, genannt werden und zu deren Blutsfreunden der nachherige Straßburger Buchdrucker Wolfgang Köpfel, zu deren Anverwandten die angesehenen Straßburger Geschlechter Pfeffinger und Prechter, die Fugger Straßburgs, gehörten.

Wenn die Bürger damals auf ihren Zunftstuben politisirten, so war der unerwartete und schreckliche Untergang des reichen und stolzen Burgunderherzogs Karl, der neulich am Dreikönigsabend vor Nanzig gefallen, und die mit solchem tragischen Ende seltsam contrastirende Herrlichkeit der Vermählung des ritterlichen Kaisersohnes Max mit der Tochter und einzigen Erbin des Gefallenen, in aller Munde.

Dieser deutsche Heldenjüngling, wenn er einmal an das Regiment kommen sollte, werde nicht dulden, wie unlängst sein Vater, daß des Papsts wälscher Legat auf den Reichstagen deutscher Nation den Vorsitz führe, und werde eine Schutzwehr sein gegen den Türken, den gräulich hereinbrechenden Feind der Christenheit. Wenn irgend eines jener nicht seltenen Mönchsscandale die Rede auf die geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten brachte, so war man im öffentlichen Leben schon viel behutsamer. Denn seitdem die Inquisition in Spanien förmlich errichtet worden, waren die Mönchsorden und besonders

derjenige der Prediger oder Dominikanermönche eine despotische Macht geworden, deren Späher und Horcher aller Art man zwar öffentlich fürchtete, die man dann aber auch heimlich desto gründlicher verabscheute und haßte. Wann aber die ehrbaren Bürger und gefreundeten Rathsherrn in den Sonntags-Nachmittags- oder Abendstunden vertraulich einander heimsuchten, da schütteten sie dann gegenseitig ihr Herz aus über den erbärmlichen Zustand der Christenheit und die freche Versunkenheit des geistlichen Standes, und wie das nicht mehr lange so fortgehen könne und endlich einmal brechen müsse, wie das von frommen Männern längst geweissagt sei. Es lebten ja noch alte Leute zu Constanz im Oberlande und sonst hin und wieder, die es mit angesehen in ihrer Jugend, wie sie den frommen Johannes Huß und dessen Freund und Schüler Hieronymus von Prag lebendig verbrannt; die Pfaffheit hätte damals den gutmüthigen Kaiser überlistet und meineidig gemacht, und hätte damals in ein Feuer geschlagen, dessen Funken in vielen tausend Herzen gefangen habe, und das in allen Landen unter der Asche fortglimme. Die Böhmen hätten es, wie man höre, an vielen Orten doch endlich durchgesetzt, daß man die Messe in ihrer Sprache halte, so daß sie's nun auch verständen was man singe, und daß sie den Kelch bekämen so gut wie die Priester. Neulich hätte man zwar (1479) den bescheidenen und gelehrten Mann Johannes von Wesel, den frommen Prediger von Worms, in Mainz vor das Ketzergericht gestellt und den altersschwachen Greis eingekerkert, dieweil er das Wort Gottes höher geachtet als des Papsts Gebote und die Satzungen der Kirche; dafür aber hätten die von Straßburg den Doctor Kaisersberger (Geiler), einen Ausbund von einem Prediger in ihrem Münster und Domstift aufgestellt (1478); der fange bereits an, den Mönchen und Pfaffen etwas tiefer und kühner in die Wolle zu greifen und werde von der Bürgerschaft und allem Volke gerne gehört. Dazu gingen jetzt durch die edle Druckerkunst die Bibel und andere nützliche Bücher auch in deutscher Sprache aus, und der Druckherr Mentel in Straßburg verkaufe deutsche Bibeln, daraus auch der gemeine Mann abnehmen könne, wie das Wort Gottes mit der Geistlichen Lehr und Leben sich reime.*) Diesem und Anderem lauschte oft der unbemerkt gebliebene, sanfte und aufgeweckte Knabe Wolfgang mit geheimer Ahnung, wie sie Kinderseelen oft zu ergreifen pflegt, aber ohne den Sinn und die Tragweite der Worte und des Gespräches zu verstehen. „In deutscher Nation," so schrieb er später, „war der Samen Johann Hussens und Hieronymus von Prag alleweg gewesen und geblieben, wie ich Manche in meinen Kinderjahren reden gehört habe, daß ich mich jetzt verwundere. Dazumal verstund ich nicht wohin es

*) Daß dieß in der That auch geschah, bezeugt Erasmus: Mihi non constabat, Ecclesiae decreto vetitum ne sacri libri vertantur in linguam vulgarem. Quod si verum est, hactenus ubique peccatum est adversus hoc decretum. Etenim, me puero, legebantur libri sacri versi Gallice ac Germanice. V. Erasmi Epp. Edit. Lond. col: 922.

reichte."*) Daß bei dem tiefen Unwillen des Vaters über das ganze ungeistliche Wesen und Treiben der Geistlichen jener Zeit der lernbegierige Knabe schon frühe dem Einflusse der Ordensleute in der Vaterstadt entzogen wurde, darf uns nicht wunder nehmen. Der in seiner Art freisinnige Mann, wollte aus dem begabten Sohne einen angesehenen weltlichen Gelehrten und zwar, wo möglich, einen Doctor der Medicin machen. Wahrscheinlich durch freundschaftliche Beziehungen und ökonomische Rücksichten des damals üblichen „Tausches" bewogen, schickte er ihn zur ersten Ausbildung in die lateinische Schule nach Pforzheim, trotzdem daß die eben unter dem gelehrten Dringenberg viel näher gelegene Schlettstadter Schule im schönsten Aufblühen begriffen war. Vielleicht mögen sogar religiöse Beweggründe, wie etwa eine Verbindung mit den „Bekannten" oder heimlichen Anhängern der Böhmen, die in jenen Gegenden und besonders in jenem damals schon sehr betriebsamen Städtchen eine ihrer Stationen hatten, mit untergelaufen sein.

Zweites Capitel.

Die Schule und die Universität.

Wenn auch vielleicht durch den patriotischen Einfluß des in der Blüthe seines humanistischen Gelehrtenruhmes stehenden Pforzheimers Johannes Reuchlin, die Anstalt, welche er selbst einst besucht, gehoben worden war, so sah es doch mit den besten dieser lateinischen Schulen damals noch immer traurig genug aus. Keine oder doch nur sehr wenige, in barbarischer Form einen barbarischen Quark enthaltende Bücher und diese großentheils nur in der Hand des dictirenden Lehrers;**) meistens rohe, aus allen Ländern zusammengelaufene, alle Länder bettelnd durchziehende, mit allen „Praktiken" bekannte, durch Noth und Elend aller Art gewitzigte oder verrottete Schüler jeden Alters, vom fünfundzwanzig oder dreißigjährigen „Bacchanten" (Vagantes) bis zum zehnjährigen und noch jüngeren „Schützen", die rottenweise mit den ersteren ziehen und ihnen „zutragen", das heißt, sie durch Betteln ernähren mußten, und so lange an einem Orte blieben, als dieser Nahrungszweig daselbst ergiebig war: ein wahrer Heuschreckenschwarm, der nicht sowohl den besten Schulen, als vielmehr den am wenigsten ausgebeuteten und für die Nahrung ergiebigsten Orten nachzog. Der wallisser Hirtenknabe, Thomas Platter, welcher bei zehn Jahren so den Schulen nachgezogen, und in dem achtzehnten seines Alters die lateinische Grammatik des Donat zum ersten Male recht kennen lernte und endlich als Rector des Gymnasiums zu Basel starb, hat in seiner Lebensbeschreibung ein höchst lehrreiches, lebhaftes

*) S. Capito's Antwort uff Tregers Vermahnung. H. 1. a.

**) Codices enim illi nondum typis evulgati extabant. Adami Vita Pelicani.

und naturgetreues Bild des fahrenden Schülerlebens und der Schulen jener Zeit entworfen.

Viele Hunderte solcher losen Vögel wurden von ihren Eltern noch ehe sie recht flügge waren, aus dem Neste gestoßen und den werbenden Bacchanten mehr oder minder anempfohlen, die sich dann in dem Maße um sie bekümmerten, als sie sich zum Betteln und Zutragen geschickt erwiesen. Sie sangen ihr Sprüchlein oder machten ihre Possen vor den Häusern in Stadt und Land, und wenn sie auch hier und da mit den Hunden weggehetzt wurden, so war ihnen doch die volksthümliche Mildthätigkeit, besonders die der Frauen, im Ganzen gewogen, doch so, daß sie heute im Vollauf und morgen in Hunger und Noth lebten. Hunderte gingen in diesem Zigeunerleben entweder körperlich oder moralisch zu Grunde, oder beides zugleich. Dafür waren dann aber auch diejenigen, welche sich durchgeschlagen durch Rauh und Bloß, abgehärtete, wetterfeste und gestählte Charaktere, aus denen in der Folge mancher muthige, durch keinerlei Bequemlichkeitsrücksichten zurückgehaltene Vorkämpfer der besseren Zeit hervorging, Männer die nicht viel nach Verfolgung, Verbannung, Armuth und Elend fragten, das Volk, seine Sprache und Gesinnung durch lange Erfahrung kannten und mit ihm zu reden wußten.

Zu diesem armen Haufen „fahrender" Schüler gehörte zwar der junge Wolfgang nicht. Er mag aber wohl so gut, wie einige Jahre später der Knabe Martin Luther und manches anderen ehrlichen und selbst wohlhabenden Mannes Kind, sein „Brod um Gotteslohn" (panem propter Deum) als „Currendschüler", wie es allgemein gäng und gäbe war, vor den Häusern in Pforzheim gesungen haben. Inzwischen muß er bald, vielleicht schon unter Georg Simler, dem Lehrer Melanchthons, seinen Donat, Tartaret, Alexander Gallus oder Peter Hispanus und wie die Marterwerkzeuge der Jugend damals alle hießen, absolvirt haben, denn er kam schon frühe auf die Universität, um nach dem Willen des Vaters die „Arzenei" zu studieren. Er besuchte nach einander die vor wenigen Jahrzehnden gegründeten Universitäten zu Freiburg, zu Basel und Ingolstadt, welche die jüngste unter diesen damals aufblühenden Schulen, Anfangs der Sitz der wiedererwachenden Wissenschaften und des Humanismus zu werden versprach, bald aber die Zufluchtsstätte aller Gegner des neuen Zeitgeistes und das Bollwerk aller Obscuranten wurde. Wenn es mit den lateinischen Schulen betrübt aussah, so stand es im Allgemeinen mit den Universitäten nicht besser. Die geistlichen Orden besetzten beinahe alle Lehrstühle, und ihre scholastische Theologie und Casuistik, die ein Zerrbild von dem geworden, was die großen Lehrer des Mittelalters vorgetragen, nebst dem canonischen oder päpstlichen Recht, hatten wie ein erstickendes Unkraut Alles überwuchert. Die Medicin, welcher der junge Köpfel nachgehen sollte, war im Wissenschaftlichen selbst ein Gemisch von Physik, Alchemie und Heilkunde, aus den verdorbenen und mißverstandenen Bruchstücken und Ueberlieferungen des Alterthums und der arabischen und jüdischen Aerzte

bestehend; der praktische und einträglichste Haupttheil bestand in einer Unsumme der oft tollsten Recepte und Gebräue, die als Geheimnisse den verschiedenen Lehrern von ihren Adepten um schweres Geld abgekauft wurden: eine regel- und grundsatzlose Quacksalberei, die an Aberglauben und Anmaßung dem geistlichen Wunderkram nicht nachstand. Schon in seinem zwanzigsten Jahre (1498) setzte die Universität Freiburg dem Licentiaten Capito den medicinischen Doctorhut auf, und wenn auch der alte Rathsherr zu Hagenau gewiß keine geringe Freude an dem jungen Doctor hatte und sich nicht wenig auf ihn zu gut that, so scheint doch dieses, mehr aus kindlichem Gehorsam als aus Neigung vollendete Studium keinen tiefen Eindruck in dem Geiste des Mannes hinterlassen zu haben; denn wir finden in den späteren Schriften desselben keine Spur einer Anspielung weder auf dieses sein erstes wissenschaftliches Studium, noch auf die Wissenschaft selber. Inzwischen scheint ihn der angeborne Hang zu einem emsigen beschaulichen Gelehrtenleben in klösterlicher Stille und Einsamkeit, dieser weltlichen Studien ohngeachtet, nicht verlassen zu haben. Denn als zwei Jahre später (1500) eine große Pest oder ansteckende Krankheit in den Städten des Rheinthals wüthete, und der zweiundzwanzigjährige Sohn, welcher bereits sich auf das Rechtsstudium gelegt hatte, an dem Sterbebette des Vaters die Ohnmacht seiner Heilkunst so schmerzlich erfahren mußte, da waren unter den letzten Warnungen des Vaters auch diese hauptsächlich: nicht unbedachtsamer Weise fremden Einflüssen oder eigener Neigung folgend, sich in den geistlichen Stand und unter die Pfaffenrotte zu begeben: denn das sey in keiner Weise weder sicher noch gerathen. „Es sey ein gar seltener Fall," meinte der ehrliche Schmiedemeister, „daß man einen unter ihnen finde, der wie in Lehre so im Leben vorleuchte, die gehässigen und gewaltthätigen Leidenschaften zügle und in der That und Wahrheit, wie sein Stand es erheische, ein geistlicher Mensch sey." *)

Daß diese Warnung nicht allein das Ergebniß einer schmerzlichen Erfahrung, sondern auch der Ausfluß einer besseren, den gewöhnlichen katholischen Ansichten im innersten Herzen entgegengesetzten Erkenntniß des wahren Kerns der Religion war, hat der Sohn selber bezeugt, dem diese letzte Scheidestunde, nach vierundzwanzig Jahren, noch so lebhaft und bedeutungsvoll vor dem Geiste schwebte, daß er bei Gelegenheit der Bestreitung der römischen Werkheiligkeit in folgende, für die religiöse Anschauung des Hagenauer Rathsherrn charakteristische Worte ausbricht: „Ich hab selbst an meinem lieben Vater seligen gesehen, daß Gott bei den verzagten Gewissen ist. Denn als ihm ein Mönch, der noch in Hagenau wohnt, die Oelung anstrich und zu ihm sagte: lieber Meister Hans, gedenkt an alle euere gute Werk, die ihr je gethan habt,

*) S. Gerdesius Hist. Ref. I. p. 115: aus den so seltenen handschriftl. Briefen Capito's, die Gerdesius in großer Anzahl besaß und die wir, trotz allem Nachforschen, nicht wieder auffinden konnten.

da wendet er sich zum Kreuz, das über dem Bette an der Wand hing und sprach: „„Was guter Werk hab ich gethan? O mein Herr und Gott sey mir armen Sünder gnädig."" Wie wohl er nicht ein „gemeiner Geistler" bei seinem Leben gewesen ist. Doch kam er in Verzweiflung von ihm selbs und wollt' nichts glauben von keinem seiner guten Werke, sondern ruft an den Namen Gottes, verließ sich auf die Gnad allein, da ihn der Seelenmörder auf seine eigene Werke abführen wollte." *)

So war denn der Vater, was den Kern des evangelischen Glaubens anbelangt, als ein wahrer Protestant geschieden, und der unabhängig und zum Herrn eines beträchtlichen Erbes gewordene Sohn konnte nun ganz seiner wissenschaftlichen und besonders der lange unterdrückten theologischen Neigung folgen.

Drittes Capitel.

Der Jurist wird Theolog und Prediger.

Der bereits zu Ingolstadt, dem damals viel versprechenden Musensitze, zum Magister der freien Künste gewordene Wolfgang Fabricius Capito (wie er von nun an, mit Anspielung auf den Stand seines Vaters, seinen nach der Sitte der Zeit übersetzten Namen schrieb) schlug nun sein Hauptquartier in Freiburg auf, und von hier aus machte er seine wissenschaftlichen Ausflüge mit längerem oder kürzerem Verweilen auf den Nachbarschulen zu Basel und Ingolstadt. Denn persönliche Bekanntschaft mit den Lehrern, den Vorläufern der neuen Zeit, Austausch der Ideen und Gedanken in Klage und Aufmunterung, schien ihm mit Recht ein Hauptmittel der Bildung. Ulrich Zasius glänzte damals zu Freiburg als der gefeiertste Rechtsgelehrte in ganz Deutschland, und mit ihm bildeten Conrad Peutinger in Augsburg und Wilibald Pirkheimer, der Patricier in Nürnberg, die Orakel dessen was Rechtens war, ein Dreigestirn an dem südlichen Himmel Deutschlands, das weithin in fremde Länder, selbst in das hochgebildete Italien hinein strahlte. Diese und andere in Staat und Wissenschaft ihnen gleichstehende Männer, welche schon stark ergrauet waren, als die Reformation anbrach, fühlten sich alle von dem neubelebenden Hauche des classischen Humanismus angewehet. Er war einst das höchste Ziel ihrer Jugendbegeisterung gewesen und stand eben jetzt größtentheils in der höchsten Blüthe: ein Werk und Streben, über welches hinaus sie aber auch nichts Höheres kannten, und als dessen Coryphäe damals der etwa gleichalterige Erasmus, in noch ungetheilter Verehrung und allgemeiner Bewunderung, auf dem Höhepunkt seines europäischen Ruhmes dastand.

In allen bedeutenden Städten Deutschlands hatten sich freie literarische Gesellschaften (sodalitia) gebildet, wo sich die edelsten und aufstrebendsten

*) S. Capito's Antwurt uff Tregers Verwarnung. J 1. 6.

Geister des jüngeren Geschlechtes vorzüglich zusammenfanden, und wo das geistige Streben nicht allein allen Unterschied des Alters, sondern auch sogar der Stände ausglich; deren Zweck der Anbau der alten Sprachen war, und was man damals schöne Literatur, aber in lateinischer, antiker Form nennen konnte, und dann Kampf dieses Laienelements gegen Unwissenheit und Barbarei der Geistlichkeit im Allgemeinen, und gegen das despotisch-anmaßliche Mönchthum insbesondere. Diese Genossenschaften bildeten einen literarischen Bund der freieren Geister und manchmal auch der Freigeister jener Zeit. Ihr Ideal und ihr geistiges Haupt war, wie durch eine stumme Uebereinkunft, der große classische und geistreiche Literator Erasmus, dessen Schriften in Aller Hände waren, und mit eben dem Erfolg verbreitet und mit eben dem Heißhunger verschlungen wurden, wie etwa im Anfange dieses Jahrhunderts die Meisterstücke Schillers und Goethe's, und die, den Unterschied der Zeiten mit eingerechnet, ganz ähnliche durchgreifende Wirkungen unter den damaligen gebildeten Ständen hervorbrachten. Der Humanismus war die Befreiung der Wissenschaft von den hundertjährigen Fesseln des geistlichen Monopols der Barbarei, der Unwissenheit und des Ungeschmacks, in welchem die Clerisei sie, gleich einer leibeigenen Magd, gefangen hielt. Die alten Sprachen, ihre Kenntniß und ihre Zier, oder Classicität der Form und des Ausdrucks, die Reinigung und Wiederherstellung der lateinischen insbesondere, als der Universalsprache der ganzen damals gebildeten Welt von einem Ende Europa's bis zum andern, das war das Ziel dieses Strebens, somit schloß er auch bis auf einen gewissen Grad die Humanisirung und Vereinfachung des Gedankens ein, welcher in der barbarischen Kunst- und Spitzfindigkeitssprache der Scholastik zerspalten, verzerrt und beinahe unfaßlich geworden und zu Grunde gegangen war. Auf eine reine, gemeinverständige Weise, ohne die hergebrachte Kunstsprache, religiöse oder sonst wissenschaftliche Dinge auszudrücken, galt den allermeisten Anhängern des Herkommens schon als eine Ketzerei, so wie es ja auch heute wieder sogar protestantische Geistliche und Theologen gibt, welche ein Kirchenlied um so kernhafter, eindringlicher, schöner und kirchlicher finden, je härter und incorrecter die Sprache und je geschmackloser der Ausdruck ist, ja bei denen in diesem Falle Classicität in Sprache und Ausdruck ein hinlänglicher Grund unbedingter kirchlicher Verwerfung ist. Solchen Menschen standen zu der Zeit, von der wir reden, die Humanisten gegenüber, nur mit dem Unterschiede, daß die Feinde des Besseren damals unendlich zahlreicher und mächtiger waren, und sie zu verachten oder zu reizen nicht selten mit Gefahr Leibes und Lebens verbunden war.

Ja, allerdings, war es nicht allein eine wohlgegründete Ehre, sondern es hatte auch seine, das jüngere Geschlecht namentlich lockende und herausfordernde Gefahren, wenn man gewürdigt wurde, an diesen Humanistenvereinen Theil zu nehmen, welche durch und durch von dem Gefühle beseelt waren, daß die Zukunft ihnen gehöre.

Was Wunders also, wenn der in Zeit von wenigen Jahren zum Licentiaten der Rechte und zum Licentiaten der Theologie emporgestiegene und folglich in allen Facultäten graduirte Capito an der, damals noch vom besten Geiste beseelten Gesellschaft der „Neuerer" zu Freiburg, den lebhaftesten Antheil nahm. Da fanden sich zu jener Zeit junge Männer zusammen, die in dem großen bevorstehenden Kampfe, theils als treue Waffenbrüder einander zur Seite, theils als Gegner, ja sogar als erbitterte Feinde einander gegenüberstehen sollten. Desselben Alters mit Capito war Matthäus Zell, der Vater der evangelischen Lehre in Straßburg, welcher damals in Freiburg als Magister und akademischer Lehrer aufgetreten, ein bescheidener und stiller aber nichts destoweniger gediegener und fester, redlicher Charakter, der viel mehr war als er schien; der um ganzer neun Jahre jüngere Joh. Maier von Eck, ein vier und zwanzigjähriger Licentiat der Theologie und scholastischer Klopffechter ohne Gleichen, der viel mehr aus sich machte als er wirklich war, und der nicht lange nachher zu Leipzig in dieser seiner Hauptkunst an Dr. Carlstadt und Dr. Luther zum Ritter werden wollte.

Da war Jacob Sturm von Sturmeck, der junge Straßburger Patricier, der, nachdem er hier Theologie studiert und dann sogar gepredigt, vom Theologen zum Juristen wurde, und später, als die Zierde deutschen Adels, das Evangelium trotz einem Apostel vor Fürsten und Könige trug: der größte Mann ohne Zweifel, den Straßburg je hervorgebracht hat. Joh. Faber, ein schlauer und damals schon nach hohen Dingen trachtender ehrgeiziger Jüngling, der später als Weihbischof von Constanz der giftigste und gewaltsamste Rathgeber König Ferdinands wurde und mit Sturm auf den Reichstagen oft wieder zusammentraf; während Urbanus Rhegius, ein junger aufgeweckter Schöngeist, nach langem Kampfe die Bande des Eigennutzes und des Ehrgeizes, welche der Anfangs liberale Faber um ihn geschlungen, durchbrach, seinem Gewissen folgend in Augsburg und Celle der Sache des Evangeliums Leib und Leben weihete. Lehrend und lernend war dieser Verein von jungen Männern, für eine kurze Zeit, eine Zierde der Freiburger Schule und Capito stand mit allen in lebhaftem Verkehr, aber Keiner zog ihn mehr an als Urbanus, der offene und strebsame Dichterjüngling, auf den er einen bedeutenden Einfluß hatte, zumal da er schon eine Stellung einnahm die ihm, am 31. Oktbr. 1511, der Verwaltung des Decanats der freien Künste würdig machte. Wenige Tage nach dem Antritt dieser Würde (10. Nov. 1511) erwarb er sich die Licenz in der Theologie, und fing an, im Auftrage der Facultät Vorlesungen zu halten. Aber Duns Scotus, Occam und Gabriel von Biel, Scholastiker, die besonders zu Freiburg in Ehren standen, und daher oft und viel gelesen und erklärt wurden, so wie auch die übrigen Scholastiker, welche mit ihren dialektischen Fragen und Distinctionen seit Jahrhunderten das ganze Feld der theologischen Gelehrsamkeit beherrschten, konnten zwar seinen Scharfsinn eine Zeit lang beschäftigen, sagten aber seinem bereits

durch bessere und gründlichere Studien der alten Kirchenväter erleuchtetem Geiste und bewahrtem Gemüthe wenig zu. Er hatte damals schon aus Augustin vornehmlich die Wahrheit über die Gerechtigkeit aus dem Glauben und über die Werke erkannt, „aber ich bin nie beharrlich droben bestanden," so schreibt er später (1524), „und Gott hat mich erst durch den wahren Mann Gottes gestärkt," also groß und kräftig war die Gegenirrung.*) Zu dem war er auch durch seine Haltung zu der freieren Partei des Humanismus und besonders durch seine eifrigen Sprachstudien, vor allem des Griechischen, bei den Collegen und dem ganzen mönchischen Anhang derselben anrüchig geworden. Hatten doch diese Herrn, wie Jacob Spiegel berichtet, in öffentlicher Disputation die keineswegs neue, aber damals schon in den Augen aller Besseren, als des Christenthums und der Kirche unwürdig geachtete Theorie aufgestellt, daß man die Judenkinder, so wie die Kinder aller Ungläubigen, gegen den Willen ihrer Eltern, taufen könne und solle, und hatten die Zustimmung des Juristen Heinrich Colers und sogar des Ulrich Zasius erhalten.

Er wurde es müde, wie er einige Jahre später an Hutten schreibt,**) dieses leere Stroh zu dreschen und die armen Zuhörer von Amts und Bestallung wegen geistig zu tödten.

Viertes Capitel.

Der Prediger hat viel weltliche Geschäfte und Unruhe. Es dämmert.

Ein ehrenvoller und vortheilhafter Ruf Philipps von Rosenberg, des Bischofs von Speyer, kam ihm daher sehr erwünscht. Dieser Prälat hatte nämlich verwilligt (1507), daß die Benedictiner Chorherrn das bereits weltlich und reichsunmittelbar gewordene Ritterstift im nahen Odenheim, um größerer Sicherheit willen vor Raub und Mord, nach Bruchsal, einer Stadt seines Hochstiftes, verlegten. Da sich der Probst dieses souveränen Collegiums nach einem tüchtigen Mann umsah, der, als Prediger an diesem gleichsam erneuerten Stifte, demselben einen gedeihlichen Fortgang verbürgen könnte, wurde ihm von dem neuen Schirmherrn Capito empfohlen.

Mit schmeichelhaften Empfehlungsschreiben der Universität versehen, zog er in die neuerrichteten Kloster- und Schloßgebäude der vornehmen und reichen geistlichen Herrn ein (1512), deren Probst hier gleichsam einen kleinen ritterlichen Hof hielt, wo der bürgerliche Stiftsprediger allerdings mit dem Gehalte eines Canonicus eintrat, aber von den adelichen Junkern und Chorherrn dennoch, wenn auch nicht als ein nothwendiges Uebel, doch immer als ein untergeordneter Diener betrachtet wurde. Denn der alte Geist Benedicts

*) Cap. Antwort. D. 4. 6.

**) III. Kal. Aug. 1519; von Basel. S. Scultet: Annales p. 9: Gerdesius I, 116.

von Nursia war auch längst schon aus diesen Genossenschaften gewichen, welche das für den Adel geworden waren, was die Bisthümer und Erzbisthümer für die Fürstenhäuser: bequeme Versorgungsanstalten für die nachgeborenen Söhne, die darin so geistlich oder ungeistlich lebten, als Charakter, Neigung und Umstände es mit sich brachten.

Studieren, Forschen, das wäre nun für den vierunddreißigjährigen Stiftsprediger, nach seiner Neigung und inneren Seelenstimmung, das tiefste Bedürfniß gewesen. Denn es hatte, mitten in der beginnenden Zeitbewegung, in dem Gemüthe des heranreifenden ernsten Mannes jener eben so peinliche als heilsame Proceß begonnen, wo bei dem Eintritte in das Amt und der Verwaltung desselben nach den alten Formeln des geheiligten Herkommens, die Gedanken über die wichtigsten Handlungen und Lehren anfingen sich zu verklagen und zu entschuldigen, wie der Apostel diesen Zustand des redlichen Zweifels so charakteristisch bezeichnet. Die großentheils mit der Verwaltung ihrer beträchtlichen Güter und der Regierung ihrer Unterthanen oder mit sonstigem weltlichen Treiben beschäftigten Chorherrn, seine Oberen, waren nicht der Art, daß eine beängstigte Seele Rath, Stärkung oder Trost hätte bei ihnen suchen können. Den Meisten mochte das alsbald wie eine gefährliche Ketzerei oder eine Thorheit erscheinen, sich um solcher Fragen willen zu quälen.

Da trat, wenige Monate nach seiner Ankunft (11. Oct. 1512), ein magerer und beinahe bis zur Carricatur stark benaster Franziskaner mit seiner schwarzen strickumgürteten Kutte bei ihm ein. Es war zu seiner großen Freude ein alter Bekannter und Gesinnungsgenosse von Basel her, der von Ruffach gebürtige Landsmann Conrad Kürsner oder Pellican, welcher, als Guardian des Minoritenklosters zu Pforzheim, auf den zu Speyer angeordneten Convent seines Ordens reiste. Wer hätte unter der schon längst zum Symbol der Unwissenheit und des Aberglaubens gewordenen Capuze einen der freisinnigsten und gelehrtesten Köpfe gesucht, der die damals noch höchst seltene Kenntniß der griechischen und die noch bei den Christengelehrten, mit Ausnahme Reuchlins, gänzlich unbekannte und eben jetzt an Letzterem durch die Dominikaner auf Tod und Leben verketzerte hebräische Sprache inne, und schon vor acht Jahren als Autodidact, die erste Grammatik der letzteren verfaßt hatte. Denn hebräisch, das klang damals in der gelehrten Welt, wie vor fünfzig Jahren bei uns Sinesisch. Und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er auch dem Bruchsaler Stiftsprediger die Anregung zu diesem Studium gegeben, in welchem derselbe späterhin so Ausgezeichnetes geleistet hat. Nach dem Mahle, so erzählt Pellican, zogen sich die beiden ganz gleichaltrigen Freunde zurück, um sich Fragen und Mittheilungen zu machen, die nicht für Jedermanns Ohren taugten. Der Streit Reuchlins mit den Cölner Ketzerrichtern hatte eben aufzulodern begonnen und war die Veranlassung geworden, daß alle freieren und den humanistischen Studien ergebenen Männer sich erhoben, sich schaarten, und verbündeten in diesem Kampfe, nicht sowohl für

die hebräische Literatur, als vielmehr für Licht und Freiheit gegen die fernere Knechtung von Seiten der Unwissenheit und des Mönchthums. In dem Gespräche von allen diesen Geschichten und was daraus werden wolle, kam auch die Rede auf die Kirchenlehre. „Was haltet Ihr von der Eucharistie, von der Messe?" fuhr Capito mit ernstem Tone endlich heraus, und beschwor den Ankömmling, ihm doch ehrlich und treu seines Herzens Meinung zu eröffnen. „Die Frage hat mich auch lange gequält," entgegnete dieser, „aber ich glaube damit in's Reine gekommen zu seyn. Offen und frei die Wahrheit zu gestehen: von der gäng und gäbe gewordenen Brodverwandlung halte ich gar nichts, als welche der ersten Einsetzung und aller wahren Theologie zuwider ist. Christus saß vor den Jüngern und, als jeglicher sein Stück Brod empfing, wurde von Christi Leib und Blut offenbar nichts weggenommen. Wenn man entgegnet, das dürfe nicht nach dem leiblichen Augenschein, sondern nur mit dem Geiste und Glauben beurtheilt werden, und Christus habe sich selbst eben in den Händen gehabt, so gerathen die Gegner in den schreiendsten Widerspruch. Denn wenn Christus seinen wahren Leib in den Händen gehabt, so geben sie ja Christo zwei Körper zu gleicher Zeit und zwar zwei ganz verschiedene; und wenn, wie Chrysostomus meint, Christus selber von dem Brode gegessen und von dem Kelche getrunken, so hätte ja ein Leib den anderen gegessen. Wer kann solche Ungeheuerlichkeiten annehmen? Man kann auch nicht von einem verklärten Leibe reden, da ja derselbe Leib des anderen Tages am Kreuze gestorben. Da müßte ja Christus zugleich einen leidensfähigen und einen dem Leiden nicht unterworfenen Leib gehabt haben. Wie ich nun über diese Folgerungen nachgedacht, mein lieber Wolfgang, da schwebten mir alle diese Monstruositäten und Widersinnigkeiten vor Augen, zu denen sie führen. Da sagte ich allen diesen scholastischen Hirngespinnsten gute Nacht und hielt mich an die einfache Gotteslehre, wie sie in den heil. Schriften enthalten ist, und mit der ersten reinen Kirche nicht streitet. Ich halte deßwegen gar nicht unwegen von dem Sakrament, sondern glaube, daß Leib und Blut in demselben, nicht leiblich und wirklich, sondern geistig und sakramentlich, das heißt auf eine dem Sakrament eigenthümliche Weise den Gläubigen gereicht werde. Das ist's, mein lieber Wolfgang, was ich vom Sakrament des Altars halte." Es hätte wenig gefehlt, so wäre ihm der von Freude und Beruhigung strahlende Capito um den Hals gefallen indem er in die Worte ausbrach: „O wie hast du mein Herz erleichtert und erfreut; einen Gesinnungsgenossen in dir zu kennen derjenigen Ansicht, die ich schon lange als die wahre erkannt und die ich bis jetzt bekämpft und unterdrückt, um sie bei gelegenerer Zeit zu offenbaren."

Dasselbe, wenn auch nicht so klar und bestimmt, wie der kühne Franziskanerguardian und der, seiner Natur nach, bedächtigere Prediger in Bruchsal, dachten wohl noch viele von ähnlichen Fragen erregte Gemüther. Zu derselben Zeit saß, im fernen Sachsenlande, ein dreißigjähriger Mönch im Kloster-

garten zu Wittenberg, abgehärmten knochigten Angesichtes und den Blick der tiefliegenden Augen in sich selbst gekehrt, mit Todes- und anderen schweren Gedanken; über alles was er neulich in Rom gesehen und erfahren, tief und schmerzhaft verletzt in seinem frommen Glauben: ein treues, frommes, deutsches, in tiefem Gram des Unmuths zerrissenes und stark in sich verschlossenes Herz. Hier hatte ihn sein Klosteroberer Staupitz getroffen und, weil es aussehe, als ob Gott der Herr bald im Himmel und auf Erden viel zu thun haben und tüchtiger Leute bedürfen würde, ihn aufgefordert, Doctor der Theologie zu werden und war mit solchem Ernst in ihn gedrungen, daß er sich aus Klostergehorsam unterwarf und sieben Tage nach der merkwürdigen Unterredung in Bruchsal seinen theueren und trostreichen Eid auf die heil. Schrift schwur (18. Oct.), wenn auch nicht mehr so päpstisch-, doch noch so katholischgläubig und klosterfromm, daß, wenn er die Reden, welche in der einsamen Zelle zu Bruchsal in der Dämmerung gewechselt worden, hätte belauschen können, er ein Grauen davor verspürt haben würde. Die Erleuchtung und wissenschaftliche Aufklärung ging in Süd- und Oberdeutschland dem praktischen Auftreten voran, während im Norden der praktische Widerstand aus den Tiefen des moralischen Gefühls voranging und die wissenschaftliche Aufklärung und dogmatische Läuterung erst aus der begonnenen Opposition sich entwickelte. Es sollte bei Capito noch lange währen, bis er nicht sowohl sich zu seinen Grundsätzen bekennen, als vielmehr bis er diese Grundsätze von der Art hielt, daß sie das Gemeingut der Kirche und des christlichen Volkes werden könnten und sollten. Forschen und gelehrtes, ruhiges und freies Studium war bei ihm, wie in Genf einst bei dem jungen Calvin, den die Donnerstimme Farels zum Eingreifen in das Rad der Zeit vermochte, bis jetzt die Hauptrichtung seines wissensdurstigen Geistes und seines sinnigen Gemüths. Darin aber sollte er sich bald, auch in seiner jetzigen Stellung, auf eine ihm höchst unangenehme Weise gestört und gehindert sehen. Denn als die Chorherrn merkten, was für einen kenntnißreichen, in den Rechten erfahrnen und arbeitsamen Mann sie an ihrem Stiftsprediger hatten, so beluden sie ihn rücksichtslos mit einem großen Theile der Verwaltung ihrer ausgedehnten Güter und Herrschaften, mit Rechtsgutachten und Prozeßführungen, welche von solchen verwickelten Rechtsverhältnissen unzertrennlich sind, ihn zu häufigen kleineren und größeren Reisen zwangen und ihm einen Ruf erwarben, der ihm in den meisten Fällen nichts weniger als erwünscht war, so daß Adeliche und Klosterherrn seinen Rath einholten. Nur ein einziger Auftrag der Art mag seine ganze Theilnahme und seinen wärmsten Herzenseifer in Anspruch genommen haben. In dem Jahre 1513 war nämlich, durch das fanatisch giftige Schüren der Cölner Dominikaner, der Streit des alten Joh. Reuchlin, welcher in diesem Kampfe die freisinnige Literatur und Künste vertrat, zu einem förmlichen Ketzerprozeß von Seiten der zugleich verspotteten und gefürchteten Finsterlinge, und zwar auf Tod und Leben geworden. Ein

Vorkampf, welcher für die Reformation von höchster Bedeutung war, indem durch denselben die damals von Rom selbst gefürchtete Allmacht des Mönchthums*) im Allgemeinen und der Dominikaner insbesondere in der öffentlichen Meinung der ganzen gebildeten Welt, zuerst gebrochen worden ist. Der Streit hatte über den rabbinischen Schriften der Juden und deren Studium begonnen und war bereits, wegen des Humanisten-Vaters Reuchlin, zu der Bedeutung eines Vernichtungskriegs der Mönche gegen die gesammte neuere Laienwissenschaft herangewachsen. Reuchlin hatte Kaiser und Fürsten, alle Humanisten, besonders aber die jungen Gelehrten und Schöngeister dieser Richtung auf seiner Seite, wenn sie auch die Meinung ihres Fahnenträgers über den Werth der jüdischen Schriften nicht theilten. Dennoch hätten die Cölner und ihre Genossen beinahe ein Verdammungsurtheil erwirkt, wenn nicht, trotz aller Bestechung und Drohung, der Papst die Appellation Reuchlins genehmigt und den ganzen gefährlichen Handel dem Bischofe Georg von Speyer, seinem Delegirten in Deutschland, einem Bruder des Churfürsten Ludwig von der Pfalz, einem unter den Humanisten am Heidelberger Hofe aufgewachsenen, lebensfrohen, damals noch nicht einmal geweiheten jungen Fürsten, zur Schlichtung übertragen hätte. Dieser ließ nach vielem Hin- und Herzerren die Untersuchung des ganzen Prozesses einem zusammenberufenen Rathe ausgezeichneter Theologen und Rechtsverständiger übertragen, in deren Zahl auch Capito sich befand, der gewiß als ein persönlicher Liebhaber und Kenner der hebräischen Sprache und ein erklärter Freund der wiedererwachten Wissenschaften, nicht wenig zu der günstigen Entscheidung beigetragen hat, welche, am 24. April 1514, Jacob Hogstraten als ungebürlichen Verläumder zu ewigem Stillschweigen und zu den Prozeßkosten, beides bei Strafe des Bannes verurtheilte. Der kostbarste und süßeste Gewinn aber, welchen er aus dem unbehaglichen Reise- und Geschäftsleben dieser Zeit sich erwarb, war eine Herzens- und Busenfreundschaft, die alle Lebensstürme überdauerte.

Auf einem der zahlreichen Ausflüge, die er im Auftrage seines Bischofs und seiner Stiftsherrn nach Heidelberg und an den Hof daselbst machte, lernte er einen eben so sanften als für Frömmigkeit und neuere Wissenschaft und Sprachen schwärmerisch begeisterten jungen Mann kennen: es war der um vier Jahre jüngere Johann Haußschein oder Oecolampad, aus dem nahen Weinsberg gebürtig, gelehrt und lernbegierig, ernst, sanft und innig, alles schon damals auf den Kern der Frömmigkeit beziehend: ein Charakter welchen er der Stadt Basel, die ihm durch Capito's Vermittlung die Reformation verdankt, auf eine heute noch erkennbare Weise auf's Tiefste eingeprägt hat. Die jungen Männer sahen sich, und ihre Seelen erkannten und verbanden sich

---

*) Quis enim magis [illegible] monachos, quam Romani pontifices, quis Pontificem animosius [illegible]mit, quum ipsis visum est, quam Monachi. Erasm. Joanni Vergerae. Epp. Editi Lond. p. 975.

zu innigster Studien- und Lebensgemeinschaft in gegenseitiger Anfeuerung, Mittheilung und Berathung in allen wichtigeren Angelegenheiten bis an's Ende.*)

Nichtsdestoweniger lastete diese Vielbeschäftigung, welche ihn zum Theil in die höchsten Schichten der Gesellschaft brachte, und die jedem Eitleren, Ehrgeizigeren gewiß geschmeichelt hätte, schwer auf ihm, noch schwerer aber, daß er in dem Städtchen Bruchsal von seinem Lebenselemente dem wissenschaftlichen und gelehrten Verkehre und seiner Anregung gänzlich abgeschnitten war. Wie oft, wenn er sich in ruhiger Stunde in sein hebräisches Bibel- und Sprachstudium vertieft hatte, kam da ein Bauer, dort ein altes Weib, denen er Audienz geben und dem einen über die profansten Dinge Rede und Antwort geben, das andere über Hexengeschichten oder sonstigen widerwärtigen Aberglauben, den man nicht angreifen durfte, in der bekannten Länge und Breite anhören mußte.**) Als eine Erlösung mußte es ihm daher erscheinen und als eine willkommene Aussicht auf Erfüllung seiner Wünsche, als der Rath von Basel ihn, mit Bewilligung des Bischofs und des Domkapitels „der Herrn auf Burg" daselbst ersuchte, die Dompredigerstelle anzunehmen. Nicht an ihm sowohl, als an den Verhältnissen und an dem Widerstande derjenigen, die jetzt erst recht einsahen, was für eine Thätigkeitskraft sie verloren, mag es gelegen haben, daß er erst bei der dritten Wiederholung des ehrenvollen Antrags sich entschloß, nach dreijährigem Aufenthalte in Bruchsal, dem höheren Rufe zu folgen (Mitte 1515).

Fünftes Capitel.

Der Stiftsprediger zu Basel und die Erasmische Reformation.

Das durch seine Hochschule geistig verjüngte Basel war schon, seit ein paar Jahrzehnten, der Sitz der wiedererwachten classischen Studien und einer lateinischen Schule, deren sich Zwingli und Oecolampad, Capito und andere ausgezeichnete Vorkämpfer im wissenschaftlichen und religiösen Streite, noch in spätem Alter mit Freuden rühmten. Eine Gesellschaft der Freunde und Anhänger des Humanismus hatte sich auch hier, wie beinahe in allen Städten des Rheins gebildet. Nun aber schickte sich diese Stadt dazu an, der eigentliche Hauptsitz einer theologisch-reformatorischen Richtung zu werden, welche Eras-

*) Ex quo tempore, sagt Capito, (in vita Oecolamp.), mutua inter nos officia non parva intercesserunt, absque suspicione abalienati animi in hunc diem continuata. Nam alter alteri consiliorum omnium vel socius vel autor fuit. Quin mortuum [illegible] amore et nunc prosequor, quem, Christo adjutore, in lib[illegible], quos aleos suscepi, declarabo.

**) S. Epist. ad Huttenum bei Gerdesius Hist. Ref. I. p. 119.

mus, jenem zu Rom und in Italien in völliges Heidenthum verfallenden Classicismus, zum Heil der ganzen Bewegung entgegensetzte.

Dazu trugen hauptsächlich folgende Umstände das Ihrige bei. Seit dem Anfang des Jahrhunderts (1502) saß Christoph von Utenheim auf dem Bischofsstuhle, ein ehemaliger Chorherr des Stiftes St. Thomae zu Straßburg, ein Alters- und Gesinnungsgenosse Jacob Wimphelings, des Schlettstadter Schulhauptes: Beide kirchlichfromm, Beide aber auch von der Nothwendigkeit einer Reformation des in schmachvolle Unwissenheit und Unwürdigkeit versunkenen Clerus überzeugt. „Die schwäbischen Prediger," so schreibt Wimpheling schon im Jahr 1503 von dem bischöflichen Hofe aus, wo er öfters verweilte, an seinen Freund den Pfarrer Boll, bei Lahr, „diese Stationirer wüßten nicht einmal den einfachsten lateinischen Text den Leuten in verständlichem Deutsch wiederzugeben,*) wie denn auch Pallas und Geiler v. Kaisersberg sich darüber schon bitter beklagt hätten. Ja sie wüßten nicht einmal mehr das Kreuz recht zu schlagen und schlügen es ganz falsch. Möchte doch die gesammte Geistlichkeit sich selber strafen und selbst Hand an ihres Standes Besserung legen, damit sie nicht endlich, auf Gottes Zulassung, von dem Volke gestraft werde. Wie denn auch der Kaiser Sigismund auf dem Concilium zu Constanz oft sie erinnert und ihnen die Worte zugerufen haben soll: Reformirt euch selbst, ihr Herrn, oder ihr werdet endlich einmal vom Volke reformirt werden. Ich rede hier von den Weltgeistlichen; denn was die Ordensleute anbetrifft und Mönche, die würden es weit unter sich finden, sich von einem Weltlichen belehren zu lassen. Will der Bischof (wie dieß bei dem wohlmeinenden Christoph der Fall war) die Mönche zum ehrbaren Wandel vermögen, so rühmen sie sich frech ihrer päpstlichen Privilegien und ihrer Exemtion von der bischöflichen Gewalt, will er den schreienden Mißbräuchen, welche sowohl in der Art wie man zu den Pfründen gelangt, als wie man mit den erworbenen umgeht, steuern, so weisen sie ihre römischen Dispensen vor, die ihnen Alles erlauben. Die Zuchtruthe des Oberhirten scheuen sie, aber vor dem Höllenrachen fürchten sie sich nicht."

Die Klagen und Wünsche des hohen Gönners selber klingen aus diesen Worten des Freundes nur allzu deutlich hervor. Besserer Unterricht und Begünstigung desselben an seinem Bischofsitze war daher ein Wunsch, der ihm eher erfüllt wurde, als die Reformation seines Clerus, welche von ganz anderer Seite kommen und zwar so kommen sollte, wie Kaiser Sigismund es vorausgesagt. Sodann hatte der große und mächtige Hebel geistlicher und wissenschaftlicher Interessen, die Buchdruckerkunst, an Johann Froben, dem Robert Stephanus und Cotta jener Zeiten, einen eben so gelehrten

*) Wenn es heißt: Jesus ibat, ambulabat, sanabat, so geben sie das: Jesus was gehend, wandelnd, was gesund machend u. s. w., anstatt zu sagen: er ging, wandelte, machte gesund, wie man wenigstens im Elsaße rede.



als kunstsinnigen und handelsklugen Meister gefunden, welcher seine Pressen beinahe ausschließlich der neueren und besonders der Erasmischen Richtung zu seinem und der Welt und seines Patrons Besten zu widmen verstand. Die bequeme, sorgsam zuvorkommende Gastfreundschaft, mit welcher die eigenthümliche delicate Lebensweise des immer schwächlichen hohen Herrn in dem stattlichen Hause des Druckherrn aufgenommen wurde, mag nebst der ihm besonders zusagenden Lage der Stadt und dem ihm behagenden Geiste ihrer Bewohner, nicht wenig zu dem Entschlusse beigetragen haben, seinen bleibenden Wohnsitz, um nicht zu sagen seinen Gelehrtenthron, daselbst aufzuschlagen. Zu den Stufen desselben drängten sich alle jüngeren gelehrten Geister, und Briefe, Anerkennung, Aufmunterungen wurden als beglückende Gunstbezeugungen betrachtet. Der vornehme und feine Egoismus, der ein Grundzug seines Wesens war, steigerte die Verehrung, ließ aber keine Freundschaft, im tieferen Sinne des Wortes, aufkommen. Die in den Schatten gestellte Universität zog es vor, an seinem Ruhme Theil zu nehmen oder ihn doch gewähren zu lassen.

Zu derselben Zeit, da Capito als Stiftsprediger in dieses neue Baseler Leben eintrat, wo er keineswegs als ein Fremdling, sondern Vielen als ein alter Bekannter und Freund erschien, war Erasmus angekommen, um das wichtigste und segensreichste, aber auch von der Unwissenheit des gesammten Mönchthums auf's Giftigste angefochtene seiner Werke, das griechische Neue Testament, mit einer neuen lateinischen Uebersetzung nach dem Urtexte herauszugeben; eine Waffe erster Wichtigkeit, welche somit am Vorabend der Reformation in die Hände aller Gebildeten kam. Capito hatte auch seinen, wenn auch nur geringeren Antheil daran, indem er von Erasmus über die hebräischen Namen und besonders über den hebräischen Wortlaut der Citate aus dem Alten Testament, so wie auch über sonstige schwierige Stellen zu Rathe gezogen wurde.*) Denn unter den noch höchst seltenen Kennern dieser Sprache war er einer der ersten, und bereitete in diesem Augenblicke die erste bessere Grammatik zur Erlernung derselben vor. Es mag eine arbeitsame aber auch eine Zeit voll reger Begeisterung gewesen sein, wenn die gelehrten Männer unter dem Vorsitze des Erasmus beisammen waren und beriethen, und die meisten unter ihnen zum erstenmal den wahren Urtext des Evangeliums vor Augen sahen. Um so süßer war sie für Capito, da sein Busenfreund Oecolampad auch nach Basel gekommen war, den ganzen Winter daselbst in Gesellschaft des Erasmus zubrachte und gewiß nicht ohne großen Gewinn an wahrhafter Schriftkenntniß und Erleuchtung die Correctur des ganzen Werkes besorgte**) und durch die, für ihre Zeit, eben so freisinnigen,

---

*) Erasm. Epp. Edit. Lond. col. 390.

**) S. in der Ausgabe v. 1516, auf der Rückseite des Titelblatts Jo. Frobenius Lectori — Sexto Cal. Mart. S. auch Joan. Oecolamp. Pio lectori, am Ende der Annotationes Erasmi im N. Test. vom Jahr 1516.

einfach klaren Erläuterungen, in seinem schwärmerisch zarten Gemüthe mächtig beunruhigt wurde. Mit diesem Werke leistete Erasmus den Gebildeten und Gelehrten denselben Dienst zu besserem und zugänglicherem Verständniß des eigentlichen Grundtextes, der Vulgata gegenüber, den gerade dreihundert Jahre nach ihm Dr. Martin Lebrecht De Wette, welcher in derselben Stadt Basel eine häusliche und wissenschaftliche Heimath fand, den Gebildeten und Geistlichen unserer Zeit, der lutherischen Uebersetzung gegenüber, geleistet hat. Ja sie drücken sich Beide in ihrem Vorworte beinahe auf dieselbe Weise über ihre Absicht aus. „Wir haben einige Stellen anders wiedergegeben," sagt Erasmus, „nicht sowohl um sie eleganter, als um sie deutlicher und treuer zu übersetzen. Ja wir sehen nicht ein was es geschadet hätte, wenn wir den ganzen Text neu und umschreibend wieder gegeben hätten. Wem die alte Uebersetzung gefällt, die ich weder verdammen noch verändern will, dem bleibt dieß frei und unbenommen: sintemal derselben durch unsere Verbesserungen nicht zu nahe getreten, sondern dieselbe nur erklärt und von Fehlern gereinigt wird. Man fahre fort sie in den Schulen zu lesen, in den Kirchen zu singen und in den Predigten anzuführen. Das aber möchte ich doch versprechen und behaupten dürfen, daß wer diese meine Dolmetschung zu Hause liest, seinen gewöhnlichen Text besser wird verstehen lernen. Wem nur das Neue und Ungewohnte daran störend ist, der bedenke, daß die alte Uebersetzung ja auch einmal neu war und daß, wenn er das Neue seinen Weg gehen läßt, es einst auch alt sein wird. Es ist doch allzu ungeschickt, Bücher und Schriften nach dem Alter und den Jahren abzuschätzen und nicht nach ihrem inneren Werthe. Ich bin unter den Ersten die da wünschen, daß nicht allein in den Bibelübersetzungen nichts verdorben sei, sondern auch daß sie alle übereinstimmen möchten. So natürlich dieser Wunsch ist, so wenig ist dieß je der Fall gewesen, und so wenig wird dieß je der Fall sein."*) Die Wirkung dieses, durch die Dedication an den Papst Leo, wie mit einem Schilde bedeckten Werkes in der gesammten gelehrten und geistlichen Welt war ungeheuer. Wenn auf der einen Seite alle Gelehrten der neueren Richtung es mit Freuden begrüßten, und viele Klosterbrüder es mit der Begierde des Genusses einer verbotenen Frucht verschlangen, und daraus das erste Griechisch und die erste wahre Kenntniß des Evangeliums schöpften, so kreischte auf der anderen Seite das ganze Eulengeschlecht der Ordensgeistlichen von einem Ende der christlichen Welt zum anderen laut auf, gegen den Frevel der Neuerung, gegen die schismatischen griechischen Schrifthaken, von denen Niemand in der heiligen Kirche je etwas gehört und die sich über die Bibel der Kirche zum Richter setzen wollten, und die eine Satanserfindung der ungläubigen „Poeten" seien, wie die Mönche und Scholastiker die Humanisten zu nennen pflegten. Nebst dem sittenlosen Leben hat nichts die Mönche in den Augen aller besseren Zeitge-

*) S. in der Edit. princeps.



nossen so gründlich in Verachtung gebracht, als diese bis in's Unglaubliche der Gehässigkeit, Unwissenheit und Albernheit sich verirrende Kanzelpolemik gegen das Erasmische Neue Testament, und es fehlte nur noch die beißende Lauge, welche die derb[illegible]chen „Briefe der Dunkelmänner" in demselben Jahre (1516) über sie ausgossen, um sie dem allgemeinen Spotte und Gelächter Preis zu geben. Ihr Ketzergeschrei und ihre Wuth verriethen, daß ihr Ansehen und ihre Macht gebrochen und daß ihr ganzes Heer dem hereinbrausenden neuen Geiste der Zeit nicht mehr gewachsen sei.

Capito hatte sich in Basel dem Erasmus und seiner Richtung auf das Engste angeschlossen: wissenschaftlich, von dem jüngeren besser unterrichteten Geschlechte aus, der Kirche in Lehre und Leben aufzuhelfen. Er stand mit dem bereits wieder in die Niederlande abgereisten Koryphäen in Briefwechsel. Merkwürdig für die heiteren Aussichten auf einen ruhigen und ungetrübten Fortschritt, welche diesen letzteren beseelten, und charakteristisch für die damaligen Zustände ist ein Brief, den er von Antwerpen an den Baseler Freund geschrieben: „Obgleich er in's einundfünfzigste Jahr schreite, nicht besonders lebensdurstig sei, auch, durch den Glauben, ein besseres Leben hoffe, so fange er doch wieder an jung zu werden. Denn in der politischen Welt neige sich Alles allenthalben zum Frieden, selbst der alte Maximilian habe sich zur Waffenruhe begeben, so daß die Künste des Friedens, die besseren und edleren Wissenschaften mit Macht aufblühen würden. Ueberall träten, wie auf einen Zauberschlag, edle, ausgezeichnete Geister hervor, welche, jeder in seinem Fache, die beinahe ausgerotteten Wissenschaften reinigen, fördern und wieder herstellen würden. „Rühmt sich nicht die Arzneikunde zu Rom eines Leonicenus, eines Leo v. Nola, in Frankreich eines Wilhelm Cop und Joh. Ruelle, in England eines Thomas Linacrus. Das Recht wird zu Paris durch Wilh. Budé und in Deutschland durch Ulrich Zasius auf die rechte Bahn und die Mathematik zu Basel durch Heinrich Glarean zu Ehren gebracht. Mit der Theologie hat es allerdings ein wenig mehr Schwierigkeit, weil sie bis jetzt ausschließlich von Denjenigen gelehrt worden ist, welche den hartnäckigsten Abwillen gegen alle feinere Bildungswissenschaften an den Tag legen, und ihre Unwissenheit um so leichter beschönigen, als sie dieß aus Frömmigkeit zu thun vorgeben, so daß sie dem unwissenden Haufen die Meinung beigebracht haben: es sei ein Frevel gegen die Religion, sobald jemand ihre Barbarei anzugreifen wagt. Wenn sie sich in Gefahr sehen zu erscheinen, als ob sie Das oder Jenes nicht gewußt, oder gekannt hätten, so fangen sie vor der unwissenden Menge an zu klagen und zu schreien und fordern dieselbe alsbald zum Steinigen auf. Aber auch diese Hindernisse werden besiegt werden, wenn es mit der Aufnahme der drei Sprachen in den Schulen so fort geht, wie es den Anfang gewonnen hat, zumal da ja die Gelehrtesten und Bestgesinnten dieses Standes solches Studium selbst betreiben und begünstigen, wie dieß z. B. von Faber Stapulensis (Lefèvre d' Etaples) geschieht, wel-



cher der Sache bereits keinen geringen Vorschub gethan hat: ein Mann, mit dem du nicht allein den Namen (Faber, Fabritius), sondern auch die meisten Geistesgaben gemein hast." — Er habe für sein Theil, so fährt er mit urbaner Bescheidenheit fort, vielleicht auch etwas Weniges hierin geleistet und sei daher auch dem Hasse jener Menschen verfallen, von denen einer neulich in Antwerpen auf der Canzel dem Volke vorgejammert: es sei aus mit der heiligen Schrift und den alten heiligen Gottesgelehrten, die bisher die Träger und Säulen des christlichen Glaubens gewesen, da Menschen aufgestanden (Erasmus), die sich unterstanden, das heilige Evangelium und das Vater Unser zu verbessern. Wie wenn ich den Matthäus und Lucas corrigirt hätte und nicht vielmehr dasjenige wieder hergestellt, was durch die fahrlässige Unwissenheit dieser Menschen, gegen das Wort der Evangelisten, war verderbt worden.

„Wir haben allerdings die Bahn gebrochen und das Werk erleichtert, aber es wartet auf diejenigen, welche es fortsetzen sollen und denen wir es übergeben, keine geringere Bürde des Neides und Hasses. Du, mein Fabritius, wirst es nichts destoweniger aus meinen Händen aufnehmen, denn dir geht keine jener ausgezeichneten Eigenschaften und Gaben ab, die ein solches Unternehmen erheischt. Du stehest noch in der Blüthe der Jahre, voll Kraft und Frische, mit ausdauernder Leibesconstitution begabt, ausgerüstet mit glücklichen Geistesanlagen, scharfer Urtheilskraft, ausgezeichneter Kenntniß der drei Sprachen, und einer Beredtsamkeit, die dem Werke nicht allein gewachsen, sondern ganz geeignet ist, dasselbe zu empfehlen und zu verherrlichen. Dabei lebt in deinem Busen ein brennender Eifer, der nichts sehnlicher wünscht, als sich um die Menschen verdient zu machen, und es kommt dir bei dem Allem, wenn nicht ein sehr großer, doch ein ansehnlicher und ehrbarer Vermögensstand zu gut. Es unterstützt dich ferner das Ansehen, mit welchem dich hauptsächlich deine Tugend und dann auch dein Amt als Domprediger, zu welchem der ehrwürdige Bischof Christoph an eines der berühmtesten Hochstifte dich berufen hat, so würdevoll bekleidet. Vor Allem aber bekleidet dich die Reinheit der Sitten und des Wandels, der tadellose Ruf in dem du so allgemein stehest, daß auch der frechste Verläumder es nicht wagen darf, dem Capito einen bösen Leumund zu machen. Bei dem großen Unternehmen wird es dir sodann nicht von geringem Vortheile sein, daß dir außer der tieferen, wahrhaft religiösen Erkenntniß, auch alle jene von den Gegnern allein gepriesene scholastische Gelehrsamkeit, trotz den anderen, zu Gebote steht, so daß sie nicht mit dem waidsprüchlichen Vorwurf kommen dürfen: du habest dich auf diese Bahn begeben, weil du eben in der Schulweisheit ein Stümper geblieben. Wer den Irrthum am besten durchschaut, widerlegt ihn am kräftigsten, wer das Uebel am genauesten erkennt, heilt am sichersten die Krankheit. Nicht als ob ich das theologische Studium wie es heute auf den hohen Schulen ist, ganz abgethan wissen wollte, ich möchte nur, daß es durch das Studium der alten und wahren Literatur bereichert und reformirt würde. Es

wird ja wahrlich weder dem Ansehen der heiligen Schrift, noch den Schultheologen etwas schaden, wenn Manches richtiger gelesen und Manches, worin der gemeine Troß bisher gefabelt hat, besser verstanden wird. Je gründlicher im Gegentheil das Verständniß der heil. Schrift bei ihnen wird, desto mehr wird ihre Autorität zunehmen.

„Kurz, das erste Treffen in dieser Schlacht ist bereits geliefert. Du bist mit dem dreifachen Panzer angethan, um den Kampf, ohne Rücksicht auf Neid und Haß oder sonstige Unannehmlichkeiten, fortzusetzen und Alles verheißt dir den glücklichsten Erfolg.

„Nur eine Befürchtung beunruhigt mich bei der neuen und besseren Richtung," so fügt er, nicht ohne Grund, im Hinblick auf die sittliche Entartung und die religiöse Indifferenz des italienischen Humanismus hinzu, „daß nicht etwa, unter dem Deckmantel der wiederauflebenden alten Literatur, das eigentliche Heidenthum wieder einreiße, wie es denn bereits unter den Christen (dieser Richtung) solche giebt, die kaum nur noch den Namen haben, in der That und Gesinnung aber von heidnischem Geiste beseelt sind; oder daß nicht etwa, bei dem Wiedererwachen der hebräischen Studien, es dem Judenthume, der feindseligsten Pest des Christenthums, einkommen möge, sein Haupt wieder zu erheben. Denn so sind die Menschen, und kein noch so edles Unternehmen ist je so glücklich von statten gegangen, ohne daß unter dem Deckmantel desselben nicht auch ein böser Mißbrauch versucht hätte sich mit einzuschleichen. Allen jenen spitzfindigen und leeren Wortkram, durch den die Theologen sich besonders auszeichnen, möchte ich abgethan und dafür jenen einfachen und reinen Christum den Herzen der Menschen eingeimpft wissen. Das wird aber, wie ich meine, am sichersten dadurch bewerkstelligt, wenn wir mit Hülfe der Sprachkenntniß zu den Quellen selber gehen und daraus schöpfen. Gott gebe, daß, indem wir dem einen Uebel so ausweichen, wir nicht in ein anderes vielleicht größeres fallen. Es sind neulich einige Schriften ausgegangen, die voller Judenthum sind. Wie sauer hat es sich unser Paulus werden lassen, um Christum aus jüdischen Banden zu befreien und ich muß nun sehen, wie Einige wieder heimlich in dieselben zurückfallen. Ich vernehme auch, wie Andere Anderes auf die Bahn bringen wollen, was nicht zur reineren Erkenntniß Christi dient, sondern nur dazu, den Leuten einen blauen Dunst vorzumachen. Wie sehr muß ich daher wünschen, daß ein Mann wie du die Sache in die Hand nehme, von dessen aufrichtiger Frömmigkeit ich überzeugt bin, daß sie nichts Anderes sucht als allein Christum, auf welchen dein ganzes Dichten und Trachten gerichtet ist."

Dieses den Briefsteller wie den Empfänger ehrende Schreiben war nicht wenig dazu geeignet, den schon in Capito erwachten Entschluß zur Reise zu bringen, dasjenige für das alte Testament zu leisten, was sein Vorbild für das Neue gethan hatte. Aber diese Aufgabe war noch mit weit mehr Schwierigkeiten verknüpft als die Erasmische. Der Orient war ganz unbekannt,



und sollte noch Jahrhunderte lang der Wissenschaft verschlossen bleiben. Die Kenntniß der Sprache des alten Bundes war noch in ihrer Kindheit, die exegetischen Hilfsmittel waren auf griechische und lateinische Väter beschränkt, welche, mit Ausnahme des Origenes und Hieronymus, die Ursprache selbst nicht kannten. Diese einem Jünglinge, Hartmann von Hallwil, zu erschließen, dessen wissenschaftliche Ausbildung der befreundete Oheim Rudolph von Hallwil, Custos des Baseler Chorstifts, ihm besonders empfohlen hatte, schrieb er noch in demselben Jahre (1516) den ersten Theil einer von seinem Sprachsinne zeugende, besser geordnete hebräische Grammatik, welcher er später (1517) einen zweiten, zum Selbstunterrichte mehr geeigneten folgen ließ. Beatus Rhenanus mußte dem Verfasser die Arbeit aus den Händen winden, um sie der Froben'schen Druckerei zu übergeben, wo sie denn auch zum gemeinen Besten (Januar 1518) erschien. Sie fand bei Jung und Alt in der gelehrten Welt so vielen Beifall, daß sie allein zu Basel in wenigen Jahren mehrere Ausgaben erlebte und allen späteren Versuchen der Art zur Quelle und zum Muster diente. Aber weil eine Sprachlehre, ohne Text der Sprache selbst, zum Erlernen derselben wenig nützte und die geschriebenen Texte äußerst selten und nur in den Händen der Juden waren, so ließ er noch gegen Ende des Jahres (November 1516) den ersten in Deutschland gedruckten hebräischen Psalter erscheinen, welcher durch einen kleinen beigefügten Auszug, aus dem ersten Theile seiner handschriftlichen größeren Grammatik, so recht zu einem bequemen praktischen Handbüchlein des hebräischen Studiums wurde, das durch die bekannten heiligen Lieder am angenehmsten und leichtesten zu den Quellen des alten Bundes führen konnte. In dem Vorworte glühet die ganze Begeisterung des Mannes, der das heranwachsende Geschlecht von der trüben und unverständlichen lateinischen Dolmetschung zur Kürze, Kraft, Einfachheit und Majestät des Originals führen möchte.

Bekanntschaft mit der Redeweise der heiligen Sprache sei der wahre Schlüssel zu den darin enthaltenen Geheimnissen, und wer diesen Psalter recht durch und durch studiere und sich zu eigen mache, dem werde bald der reine frische Born ursprünglichen, lebendigen Wassers sprudeln, welches nicht, wie dasjenige der gemeinen Tränke, vom Unrath und dem darin Herumlaufen der Bestien aller Art verunreinigt ist; den Beharrlichen erwarte die süße Belohnung, daß er sich nicht mehr, wie ein Haussklave, mit den Träbern der armen Commentatoren müsse abspeisen lassen, sondern frei und selbstständig auf den reichen Auen selbst sich weiden könne. „Laßt euch nur nicht abschrecken!" so ruft er ermuthigend der studierenden Jugend zu, „mit den hier gebotenen Hülfsmitteln können alle Hindernisse bewältigt werden. Fleiß und Beharrlichkeit können Berge versetzen. Nur Muth! der Erfolg wird alle Erwartung übertreffen. Wer es recht angreift, lernt in zweien Tagen lesen, in sechs Monaten lernt er schon verstehen, mit Hülfe eines wörtlichen Gegeneinanderhaltens des Lateinischen, ohne Hülfe eines Lehrers. Wie sollte die Gewißheit



zu solch einem Genusse zu gelangen, nicht zum Aufbieten aller Kräfte auffordern! Nur dran! ich erbiete mich überdieß Jedem, dem es ein rechter Ernst ist, beizustehn und ihm fortzuhelfen. Auch kann dir die Grammatik von Nutzen sein, die in der letzten Herbstmesse erschienen ist, die ich eigentlich zuerst für den hoffnungsvollen jungen Hartmann Hallwil, in wenigen Tagen und mitten unter großer Unterbrechung durch Berufsgeschäfte geschrieben und auf das Drängen des nur der Beförderung der Wissenschaften lebenden Beatus Rhenanus hin in jüngster Herbstmesse dem Drucke übergeben habe." Er bittet sodann dieses Werk in Ermanglung eines besseren mit Nachsicht zu beurtheilen und die gute Absicht in Anschlag zu bringen, welche aber nur dann erreicht sein würde, wenn das Werkchen die Schüler zu einem fleißigeren Studium der heiligen Schriften gebracht haben würde. „Denn es ist meine festeste Ueberzeugung, daß man nur durch dieses Studium der Frömmigkeit allein, als durch die sichere Pforte zu den lichten Höhen wahrer Gelehrsamkeit und Bildung gelangen kann."*) „Den Zugang will ich dir eröffnen," so ruft er in der Zueignung der größeren Grammatik dem jungen Hallwil zu, „du wirst dann von selbst in's Heiligthum dringen. Betrachte mich als einen Wegweiser und wandle dann muthig die angezeigte Bahn, mich hinter dir zurücklassend, der ich durch langwierige Kränklichkeit gebrochen, durch die verschiedensten Schicksalsstürme in Wetter und Wolken hin- und hergeworfen, leider zu spät den sich aufhellenden Himmel zu Gesicht bekommen und den wahren, zur Bildung und Erkenntniß führenden Pfad erkannt habe, da ich nicht mehr die Kraft hatte ihn zu besteigen, auch keine Lust dazu fühle. Ich werde mich glücklich schätzen," so fährt der damals schon an Schwermuth leidende Mann fort, „wenn ich meinem Amte als Wegweiser genug gethan und dir und anderen Begabteren des jüngeren Geschlechts den geraden Weg zur Wissenschaft werde angewiesen haben: damit ihr nicht auch, wie wir Anderen, grau werdet bei dem Herumkriechen in dem unwegsamen Dorngestrüpp einer barbarischen (gothicae) Lehrweise, welche nun schon seit einigen Jahrhunderten die Welt mit ihrer Täuscherei tyrannisirt und es so weit gebracht hat, daß die Religion sammt der Wissenschaft nicht allein in Verfall gerathen, sondern beinahe ganz zu Grunde gegangen ist. Nun ist es durch Gottes Barmherzigkeit geschehen, daß auf einmal die Menschen allenthalben zu dem Besseren zurückkehren, allenthalben ergreifen sie das classische Studium und suchen sie sich die Werkzeuge der besseren Erkenntniß, die Sprachen anzueignen, und nun lebe ich auch der Zuversicht: daß die alten Christentugenden und die ursprüngliche Reinheit des Christenglaubens wiederkehren werden."**)



*) Quia ut divus asserit Vulgarius ἡ συνέχης ἀνάγνωσις τῶν θειῶν γραφῶν εἰς τὴν γνῶσιν αὐτῶν ἄγει. „Nur ein anhaltendes Lesen der heiligen Schriften führt in das Verständniß derselben ein," setzt Capito hinzu.

**) S. Wolphg. Fabr. Capito Generoso Adolescenti Halvilero, in der

Es hat nicht leicht ein Mann vor Luther das Studium der heiligen Schrift und alles dessen was dazu gehört, entschiedener, wärmer und eifriger angepriesen, als es hier geschieht. Die nun schnell aufeinanderfolgenden Ausgaben des hebräischen Psalters haben zu dem Studium des Alten Testaments in der Ursprache auf eine sehr praktische Weise angeregt. Alle Genossen des Baseler Vereins, ein Ludwig Bähr, Professor der Theologie alten Styls, ein zu Paris promovirter Doctor, der dem Erasmus anbot, das Einkommen einer Pfründe auf die Herausgabe des Neuen Testaments zu verwenden; Beatus Rhenanus, der still und selbstvergnügt unermüdlich nach classischen Schätzen grub und des Erasmus wie des Froben rechte Hand war; Heinrich Glareanus, der jugendlichen und gewandten Geistes, als guter Mathematiker auch klingenden Gewinn aus seiner humanistischen Privatschule zu ziehen wußte; die beiden wohlbegüterten Brüder Amerbach, bedächtige Juristen; der junge Wilhelm Nesen, von welchem noch später die Rede sein wird; alle diese Männer waren und blieben, mit Ausnahme des Letzteren und Capito's, reine Erasmianer, die nicht höher als bei dem Meister schwuren. Sie bildeten einen freisinnigen aristokratischen Gelehrtenbund, eine siegreiche wissenschaftliche Opposition gegen die Verkommenheit und Barbarei des Herkommens, nach dem Beispiele und unter der Aegide ihres bei allen Großen der Welt wohlgelittenen und begünstigten Hauptes. Ohne tiefere Religiosität waren die Meisten für eine Abstellung der Uebelstände in der Kirche, namentlich im Leben und Amte der Geistlichen, aber die evangelische Freiheit betrachteten auch sie als ihr persönliches Monopol, während sie die ganze Hierarchie als eine Nothwendigkeit für das Volk ansahen, der man sich, um der Ordnung willen, äußerlich fügen müsse. Aber gegen aller Humanisten Erwartung sollte diese bequeme, schonungsvolle, diplomatisch kluge Weise, in einen sie bestürzenden, aus der Tiefe des religiösen Bewußtseins sich erhebenden Ernst umschlagen. Noch waren sie zwar in den maßgebenden Kreisen der höheren Gesellschaft die Herrn der Zeitlage und, wie sie zuversichtlich hofften, auch der Zukunft. Es war, man kann es nicht leugnen, eine schöne begeisterte Thätigkeit und Productivität unter Jung und Alt, aber nur die Theologen unter den Humanisten schaueten tiefer in die Schwierigkeiten, dem kirchlichen Verderben Einhalt zu thun. Sie sahen wohl ein, daß es nicht genug sei, wenn ein Paar Prälaten und Fürsten die neuerwachte Wissenschaft an ihrem weltlichen Hofe in Schutz nähmen und, im vertrauten Kreise, wohl auch in den Spott über die Unwissenheit und das ärgerliche Leben der „Glatzköpfe" (Rasorum) mit einstimmten, während sie meistens im Leben und Wandel nicht besser waren, als ihre Untergebenen. Dem alten Herrn von Basel war es zwar ein redlicher

---

Ausgabe der Grammatica Hebr. vom Jan. 1518. Das sehr seltene Exemplar ist mir durch die unermüdliche Gefälligkeit Hrn. Horners, Stadtbibliothekars in Zürich, mitgetheilt worden.

Ernst und die Athmosphäre in welcher er lebte, unterhielt sein Streben Allem Vorschub zu thun was zu einer Reformation in Sitten und Unterricht seiner Geistlichkeit beitragen konnte. Sein Stiftsprediger ließ es auch nicht daran fehlen, die Schäden aufzudecken und Mittel an die Hand zu geben zur einstweiligen Abhilfe. Der Pariser Theolog Clichtovaeus (Clictoue), ein guter Römling bis an sein Ende, hatte vor Kurzem eine Erklärung aller liturgischen Formeln und Lieder des Gottesdienstes herausgegeben, damit die Priester doch wenigstens nicht „wie die Papageie und ohne alles Verständniß" dieselben wie todte Maschinen ohne Sinn und Theilnahme mit gräulichen Verstümmlungen hersagen möchten.*) Capito, welcher das Buch nach seinen damaligen Ansichten und unter denselben Nothzuständen für nützlich hielt, bewog Froben, eine schöne Ausgabe davon zu machen, widmete dieselbe dem frommen Oberhirten und ermahnte ihn den Geistlichen zu befehlen, sich das Buch anzuschaffen, damit doch dem gröbsten Uebelstande: daß sie nämlich ihre eigene Liturgie nicht verstehen, abgeholfen würde. Zugleich aber schüttet er in derselben Zueignung**) den Jammer seines Herzens aus. „Während der zwei Jahre, in denen ich das Stiftspredigeramt in diesem erlauchten Bischofssitze, den du, ehrwürdiger Vater, einnimmst, verwalte, habe ich mir oft und lang die Frage vorgelegt: woher die so große Lasterhaftigkeit beim Clerus? Die erste Antwort war: von der Sorglosigkeit der Oberen. Denn es heißt allenthalben: daß sie die größeste Gottlosigkeit ungestraft hingehen lassen und so die ungebundene Frechheit im Sündigen nähren und ermuthigen: was doch wenigstens als verboten erscheinen müßte, wenn sie sich strafend dagegen erhöben oder wenn sie bei eigenem inneren Widerstreben, doch dergleichen thäten, als ob sie sich diesen Uebelthätern widersetzen wollten. Denn die Zuchtlosigkeit wird schon in Schranken gehalten, wenn man doch wenigstens ihr nicht zulächelt, sie wenigstens nicht beifällig lobt, sie wenigstens nicht unter die Hofleute und die Tischgenossen der Prälaten aufnimmt. Möchte man sie aber nun vielleicht damit entschuldigen wollen: daß sie eben keinen Versuch in einer Sache machen wollen, an deren Zustandebringen auch Diejenigen verzweiflen, welche mit aller Macht dieselbe in die Hand genommen haben. Denn die mit der Zeit

---

*) S. die Vorrede des Clichtovåus an den polnischen Bischof Joh. Gozthon, gegeben zu Paris 1515. „Es seye so weit gekommen mit der Unwissenheit der Geistlichen: ut rari admodum inveniantur qui exacte et integre quae legunt aut canunt, intelligant, qui eorum quae ore expromunt sensum capiant aut rectam teneant percipiantve sententiam. Unde permulti ipsorum redduntur animo aridi, instar aquae gelidae, et in divinis persolvendis officiis prorsus extincto. spiritus fervore tepidi, qui labiis quidem perstrepunt sacra cantica, sed intimo corde nullam eorum tenent intelligentiam; und dieser Zustand sey in der ganzen Christenheit verbreitet."

**) 11. August 1517, beinahe ein Vierteljahr vor Luthers Thesen.

herangewachsenen Laster scheinen so tiefe Wurzeln geschlagen zu haben, daß ein Ausrotten oder Vertilgen derselben unmöglich geworden ist. Ich für meinen Theil bin der Meinung, daß man nichts desto weniger anhalten müsse; denn es ist kein Ding so bös in der Welt, in welchem man nicht durch wachsame Thätigkeit mehr erlange, als wenn man die Hände in den Schooß legt. Auch sage ich dieß nicht, als ob ich an der emsigen Treue aller Bischöfe zweifelte. Ich möchte nicht in Abrede stellen, daß viele derselben und unter andern Ew. Hochwürden, sich ihr Amt angelegen sein lassen. Es gibt allerdings deren, welche mit apostolischen Gaben ausgerüstet, oft an die heilende Besorgung der Heerde denken und zwar um so ernster, je mehr sie einsehen, daß dieselbe an einer unheilbaren Seuche krank ist. Denn wie sollte einer auf Heilmittel denken, wenn er kein Gefühl oder so gar keine Ahnung von der Krankheit hat. Wer kann einem Weisheit beibringen, wenn er das Unvermögen seiner Unwissenheit nicht einsieht. Wie denn ein guter Theil unseres Standes in dem Grade anmaßend als Inhaber alles Wissens auftritt, als er aller Erkenntniß sowohl in geistlichen wie in weltlichen Dingen baar und ledig ist; nichts desto weniger aber Alles ausmacht und bestimmt, jedermann vorschreibt wie er leben und wandeln soll, selbst aber von niemand sich etwas sagen läßt, und sein Augenmerk mehr darauf richtet, den Schein der Frömmigkeit als das Wesen derselben zu haben. Ja noch mehr, wir nehmen uns unseres Amtes beinahe gar nicht an, denn, frei herausgesagt, wir sind Leviten und tragen das verdeckte Heiligthum mit den Söhnen Kahaths; aber in der Hülle der symbolischen Handlungen betrachten wir nicht die darin dargestellte Gnade Christi, d. h. wir sind in Unwissenheit über den Zweck und das Ziel der christlichen Religion."

Wenn ein untergebener Prediger, der nichts weniger als ein heftiger Charakter war, seinem Bischofe solche Dinge klagen durfte, und zwar öffentlich klagen und sogar in einer Zueignung drucken lassen durfte, wie mag es in der nackten Wirklichkeit, bei der hohen und niederen Geistlichkeit ausgesehen und was mögen sich diese beiden Männer unter vier Augen geklagt haben? Das Maß war voll und derjenige, welcher die Axt den Bäumen an die Wurzel legen sollte, stand vor der Thüre.

An dieser muthvollen Sprache Capito's mag nicht allein der Nothstand schuld gewesen und die traurige Erfolglosigkeit, mit welcher alle Reformversuche bei der zuchtlosen Widerspänstigkeit der ihm wohlbekannten Ordens- und Weltgeistlichen scheiterten, sondern auch die schon seit einem Jahre angeknüpfte Freundschaft mit einem um fünf Jahre jüngeren Manne, der das classische Alterthum bewunderte und inne hatte, die Laute schlug zu seinem Gesange, bereits die Evangelien statt der heiligen Legenden den Wallfahrern predigte, die Episteln Pauli mit eigener Hand griechisch, zum Vademecum, in einen kleinen Band*) sauber abgeschrieben hatte und dieselben

*) Derselbe ist noch auf der Stadtbibliothek zu Zürich zu sehen.

auswendig wußte. Es war niemand anders als der damals zwei und dreißigjährige Leutpriester der Benediktinerabtei Einsiedeln, Ulrich Zwingli, den Gott zum Begründer der geistigen Freiheit Helvetiens bestimmt hatte, und der, was die selbständige Charaktergröße anbetrifft, Luthern würdig zur Seite steht, was aber das vorurtheilsfreie, entschiedene und doch ächt populäre Zurückgehen auf den eigentlichen einfachen Kern des Evangeliums und der Religion betrifft, seines Gleichen sucht unter allen Geistesheroen der Reformation. Ein Mann, dem nur eine größere Schaubühne, und besonders ein längeres Dasein gefehlt hat, um die ganze Kraft seines religiösen sowohl als seines republikanisch-staatsmännischen Genius zu entfalten. Wir werden noch oft mit ihm zusammentreffen.

Er machte öftere Ausflüge nach dem altbekannten Schulsitze Basel, stand mit den dortigen Musenfreunden, welche ihm die neuesten Erscheinungen in der gelehrten Welt in's Kloster besorgten, in lebhaftem Briefwechsel und trat mit Capito dem Theologen in solche Herzens- und Geistesgemeinschaft, daß sie ihre kühnsten Pläne und Hoffnungen über die Mittel und Wege besprachen: das hierarchische Sclavenjoch des geistlichen Ablaßkrämervolkes und ihres Hauptes zu brechen. „Ehe Luther an's Licht getreten war," so schreibt Capito später an Bullinger, „haben wir, Zwingli und ich, selbst damals schon, als er noch in Einsiedeln war, von der Nothwendigkeit gehandelt den Papst zu stürzen. Denn bei dem Einen wie bei dem Anderen war ein Licht aufgegangen und unser beiderseitiges Urtheil über den Stand der Dinge hatte, theils durch den Umgang mit Erasmus, theils durch anhaltendes Studium guter Bücher, angefangen sich zu bilden und zu erstarken."*)

Mitten in dieser Bewegung und Gährung der theils spottenden, theils trauernden, theils zürnenden Geister, ja gewissermaßen wie dieser Opposition zum Trotze, und um zu zeigen, wie sie noch die alte Herrschaft hätte, schritt die höhere und niedere Geistlichkeit, unbesorgten kecken Ganges, über diese glühende Asche, aus der schon hier und da die Flamme des Ausbruchs unheimlich hervorzüngelte. Mit erneuertem Gepränge zogen die Ablaßprocessionen in Städten und Ländern mitten durch die zwischen Trug und Wahrheit schwebende Bevölkerung hin und richteten mitten auf dem schon wankenden Boden ihren Kram und die geistliche Geldpresse auf.

Da schlug Luther seine Sätze an. Er erschrak selbst nicht wenig, als der Anschlag einer säuberlichen Universitätsdisputation an der Kirchenthüre zu Wittenberg, wie ein fernhin rollender Donner in allen deutschen und selbst fremden Landen wiederhallete. „Gottlob, daß doch einmal einer kommen ist, der drein greift!" so sprechend, athmeten Millionen Herzen in dem lang verhaltenen Groll und Jammer auf, zumal in den Rheingegenden in der „Pfaf-

*) S. Hottinger. Hist. Eccles. P. II. p. 207, welcher die Worte aus dem Autograph citirt.

fengasse," wie Maximilian zu sagen pflegte, wo damals die Leute durch Mißwachs und Theuerung von Hunger und Elend lebten. Nichtsdestoweniger zogen diese Ablaßcommissarien umher und ermahnten die gedrückte Menge „Ablaßzettel zu lösen," d. h. sie beuteten das in der Noth immer stärker sich regende Sündenelend des gemeinen Haufens aus, um den Papst und den Erzbischöfen und Bischöfen ihre Kassen zu füllen; damit sie ihre Pracht bestreiten, ihre Schulden bezahlen und ihre politischen Kriege und Pläne ausführen möchten: die schnödeste und gottloseste Ausbeutung des armen Volkes, um so niederträchtiger und empörender, als es ein wissentlicher Mißbrauch und rein materieller Erpressungshandel war, den man unter dem Deckmantel der geistlichen Autorität mit dem Heiligsten und Erbarmungswürdigsten eines Christenherzens, mit dem Gefühle von Sünde und Schuld und mit seinem Verlangen nach der Seligkeit trieb.

Der Ablaß war eine der glücklichsten Finanzerfindungen der Hierarchie, welche bei allen Gelegen- und Verlegenheiten in größerem oder geringerem Maßstabe mit Erfolg angewendet worden war. Von der Machtvollkommenheit des Papstes ausgehend erhob er dieselbe vor dem unwissenden und gefurchteten Volke (um das Geschäft in Schwung zu bringen und desto ergiebiger zu machen) bis zur schrankenlosesten Gewalt im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Die römische Schatzkammer hatte mittelbar oder unmittelbar wenigstens einen namhaften Antheil daran, wenn sie nicht Alles in Beschlag nahm, das Uebrige fiel in die Kassen der Prälaten oder Klöster, die den Ablaß für angebliche oder wirkliche Bedürfnisse in Rom um schweres Geld erwirkt hatten, nachdem, auch damals, ein guter Theil in denjenigen Händen war hängen geblieben, durch welche diese Sündensteuer gelaufen war. Mancher weltliche Fürst und Amtmann, manche Stadt sah mit neidischen Augen die schweren Geldkisten, welche diese geistlichen Schwindler durch ihre Ablaßscheine gefüllt hatten, auf die prächtig bespannten Wagen laden, und mancher besser Gesinnte grollte dabei in sich über die Ausbeutung der armen Unterthanen und sprach: „schweres, baares Geld für Papier und heuchlerischen Tand der schlauen Wechsler, und das Alles geht fort aus dem Lande in der Pfaffen Sack." Luther hätte können den Herrn Christum sammt allen Aposteln, ja Gott Vater selber angreifen, es wäre ihm verziehen worden, namentlich zu Rom; daß er aber, ohne zu wissen was er that, an der ohnehin schon trübe fließenden Quelle des Ablasses herumstocherte; daß ein Geistlicher, ein Mönch die Gültigkeit der Legitimationspapiere und Privilegien dieser Sünden- und Gnadenhändler anzutasten wagte, welche, trotz den unverschämtesten Handelsreisenden, im Interesse des großen Handelshauses Papst und Genossen, den schädlichen aber höchst einträglichen Opiumartikel anpriesen, anzugreifen wagte, in der ehrlichen deutschen Meinung, diese Agenten überschritten in ihrer Frechheit die Vollmachten und Anweisungen ihrer eigenen Committenten; das war freilich eine so gefährliche und ärgerliche Sünde, daß dieselbe weder

in Rom noch in Mainz verziehen werden konnte, zumal als der Sünder, durch maßloses Geschrei, Drohen und Toben, in die feste Burg des Wortes Gottes getrieben, in derselben hartnäckig und verstockt sitzen blieb. Erasmus hat's dem Churfürsten von Sachsen erklärt, der ihn bei der Kaiserkrönung zu Aachen gesprochen und gefragt hatte: ob er denn glaube, daß Doctor Martinus bisher in seiner Lehre, seinen Predigten und Schriften geirrt hätte, daß die geistlichen Herren ihm so sehr feind wären? „Da schmatzte erstlich Erasmus ehe er Antwort gab. Da sperret auch wahrlich mein gnädigster Herr (erzählt Spalatin, der Augen- und Ohrenzeuge) seine Augen nun wohl auf, wie denn seine Weise war, wenn er mit Leuten redete, von denen er beständige Antwort wollt' haben. Da hob Erasmus an eben so witzig als richtig und sagte: Luther hat zwo große Sünden begangen, einmal, daß er dem Papst an die Krone, und dann, daß er den Mönchen an die Bäuche gegriffen hat." Mit Gewalt war nichts mehr auszurichten, wegen des churfürstlichen Schutzes, und mehr noch wegen der Stimmung der Geister in ganz Deutschland, und die italienischen Künste der Bestechung und der sonstigen besänftigenden Köderungsmittel verfingen nicht, denn „diese deutsche Bestie verachtete das Geld und die Ehrenstellen" und sah, in ihrer blassen hageren und knochigen Gestalt, mit den tiefliegenden Augen ganz darnach aus, als ob sie allen Ernstes das Leben daran setzen würde.

Der „junge Doctor, neulich aus der Esse gekommen, hitzig und lustig in der heiligen Schrift," merkte erst durch das Geschrei seiner Gegner, in welches Wespennest er gestochen, und durch das, was sie gegen ihn vorbrachten, wurde er erstinne, wie mächtig und wie überlegen er sei. Er ließ eine Schrift nach der anderen über die angeregten Tagesfragen lateinisch und deutsch ausgehen. Man verschlang sie mehr als man sie las, heimlich und öffentlich, in den Häusern, auf den Zunftstuben, in den einsamen Klosterzellen und in den Studierstuben der Humanisten, und wenn auch hie und da ein gelehrter Formalist wegen des Mangels an Classicität die Nase rümpfte, so rief alle Welt ihr: Glück auf! dem kühnen und unsträflich frommen Bergmannssohne zu. Alle Druckereien aller Orten, wo die freiere Richtung des Humanismus ihren Sitz aufgeschlagen hatte, besonders aber in den größeren und kleineren freien Reichsstädten, schwitzten unter der einträglichen Vervielfältigung, besonders der deutschen Schriften, aus denen Tausende zum ersten Mal ihre eigene Muttersprache über die höchsten Fragen und Angelegenheiten mit einer so mundgerechten Volksthümlichkeit, Klarheit und Kraft reden hörten, daß sie unwillkürlich dadurch erst recht reden und schreiben lernten. Ja aus der damals berühmtesten Druckerei Deutschlands, Johann Frobens in Basel, ging (Octob. 1518) während der Reise des alten bedächtigen Herrn nach Frankfurt zur Messe, in lateinischer Sprache die erste Sammlung beinahe aller seit einem Jahre erschienenen Schriften Luthers hervor, und zwar auf Veranstaltung Capito's *),

*) Erasm. Epp. Ed. Lond. col. 1073.

der zwar, wie der Drucker, seinen Namen verschwieg, aber in dem Vorworte „an die redlichen Theologen" sich folgendermaßen ausläßt: „Hier habt ihr die theologischen Schriften des ehrwürdigen Vaters Martin Luther, von dem die meisten halten, daß er von Christo, welcher endlich ein Auge des Erbarmens auf uns gerichtet, wie ein zweiter Daniel gesandt sey, um einige Mißbräuche an den Tag zu bringen und zu erweisen, die in der Kirche entstanden sind, während die Theologen die evangelische und Paulinische Gotteslehre sammt dem Studium der alten Ausleger vernachlässigten und sich nur mit ihren Ampliationen und Restrictionen und Appellationen und anderer Narretheidung und spitzfindigem Wortkram abgaben. Ja, wollte Gott, daß alle Theologen bei dieser Gelegenheit aus ihrem Schlafe erwachten, daß sie den Mönchsträumereien, „Summenbücher" hätte ich sagen sollen, den Abschied gäben, daß sie die evangelische Weisheit der Aristotelischen, die Paulinische der Scotistischen vorziehen möchten, und dann auch einen Hieronymus, Augustinus, Ambrosius, Cyprianus, Athanasius, Hilarius, Basilius, Chrysostomus, Theophilactus höher achten lernten als den Lyra, Thomas v. Aquino, Duns Scotus und wie die anderen Herrn von Hohensinnen, Haarspalter und Schulzänker alle heißen mögen. Damit sie dann nicht mehr Christum zu dieser Welt Wesen herabziehen und demselben anbequemen, wie das Thomas v. Aquino an so vielen Orten thut, sondern die Welt nach Christi Lehre heranbilden, wahrhaftig und aufrichtig werden möchten und nicht mehr, wie bisher, eine andere Sprache führten in den Schulen, wenn sie ihr gelehrtes Schauspiel aufführen, und eine andere bei sich zu Hause, eine andere Sprache vor dem Volke auf der Canzel, und eine andere im vertrauten Kreise ihrer Freunde. Erwachen mögen sie und zu sich kommen, damit sie nicht so leichthin, wegen irgend eines Grundes oder Ungrundes, untadelige Ehrenmänner, die nicht mit ihnen in ihr Narrenhorn blasen wollen, alsbald zu verketzeren suchen, nach dem Beispiel einiger Theologen der Sorbonne, welche den Faber Stapulensis, einen Ausbund von Gelehrsamkeit und Redlichkeit, als Ketzer verdammen wollten, weil er, mit beigebrachten Beweisen, leugnete, daß die alberne Uebersetzung des N. Testaments, wie sie in der lateinischen Bibel steht, von Hieronymus seye, und damit sich selbsten, zum Schimpf der Universität, bei der ganzen Mit- und Nachwelt einen Makel der Unwissenheit, der Schelsucht und der Bosheit angehängt haben. Bedenken mögen die Theologen bei dieser Gelegenheit, daß die Lehrmeinungen und Bestimmungen der Schule keineswegs dem Christenvolke als Glaubens- und Gewissenslasten aufgehalst werden sollen; bedenken, daß die Welt, bei den jetzt hin und wieder auftauchenden Studien, anfängt sich zu besinnen, daß die Layen gar nicht mehr so unwissend sind wie ehemals. Christum und sein Evangelium und Paulum sollen sie vor allen Dingen lieben, lesen, darin leben und weben, dann werden sie auch finden und einsehen lernen, daß es sich mit gewissen Dingen allerdings anders verhält als es bisher

die theologischen Frag- und Antwortsteller gelehrt haben. Darum, meine Brüder, ist es an der Zeit, daß wir aufstehen vom Schlafe."

Die Erschütterung, die man aus diesen Worten herausfühlt, war groß bei den ernsten und redlichen Geistern, und die Mahnung können sich viele Geistliche und Universitätslehrer unserer Zeit, welche, auch in der protestantischen Kirche, lieber in der Concordienformel als in dem allein wahren Gott ihre Burg suchen, zu Herzen nehmen. Die ganze große Ausgabe wurde reißend nach dem benachbarten Italien, nach Frankreich, ja sogar nach Spanien und England versendet und abgesetzt. Froben übersandte ein Exemplar als Ehrengeschenk mit einem Begleitungsschreiben an Luther, dem die Anerkennung solcher Männer nicht wenig Freude machte und der sich besonders an den beißenden Randglossen ergötzte.*)

Inzwischen war es das erste und letzte Lutherische, was aus der Frobenschen Presse kam. Erasmus, der bereits schon den Plan gefaßt hatte, für immer nach Basel überzusiedeln, hatte seine Bedenklichkeiten und sein Mißfallen in dem Grade daran zu erkennen gegeben, daß er dem Druckherrn, widrigenfalls, die Freundschaft aufkündigte.**) Das war für den nicht höher als bei seinem Mäcen schwörenden Inhaber der Officin mehr als hinreichend, selbige fürderhin erasmisch-rein zu bewahren. Das ganze Auftreten und Gebahren des früher ganz unbekannten Luthers, der nicht einmal zu einer der zahlreichen humanistischen Gesellschaften, also nicht einmal zu seinen mittelbaren Schülern gehörte, war dem Erasmus anfangs unangenehm und bald widerwärtig, obgleich er, in den ersten Jahren wenigstens, die Sache Luthers immer für die wahre und rechte, aber die Kampfesart für ungeschickt und verderblich hielt. Es waren zwei antipathische Naturen. Jener ein rücksichtslos mit Leib und Leben für seine Ueberzeugung einstehender Heros, ein treufrommes, urdeutsches Christen- und Heldenherz, das in einsamen heißen Kämpfen sich den Entschluß des Glaubens errungen: in Sachen der Seligkeit nur Gottes Worte und dem Gewissen zu gehorchen, ein religiöses Volksgenie und ein Patriot in der Kutte; — dieser, ein aus Rücksichten aller Art zusammengesetzter wissenschaftlich und religiös freisinniger und witziger Verstandesmensch, eine egoistisch aristokratische Natur, ein vornehmer talentvoller, kosmopolitischer Schöngeist voll kleinlicher Eitelkeit, obgleich er das Ziel seines Ehrgeizes, die wissenschaftliche Dictatur, erreicht hatte. Selbst ohne persönlichen Charakter und ohne tiefere Begeisterung, waren ihm beide bei Anderen bedenklich und selbst widerwärtig; ein Freund der Aufklärung und Reform wollte er diese, ohne alle Störung des Bestehenden, auf dem Wege der bei den Großen durch ihn beliebt und Mode gewordenen neuclassischen Literatur; langsam an den geistlichen und weltlichen Höfen, als an den maßgebenden Stellen, einschmuggeln, und so complimentirte

*) De Wette, Luthers Briefe I. 232.

**) Erasm. Epp. Ed. Lond. col. 1073.

und diplomatisirte er sich durch die ganze lange Gasse der Fürsten und Prälaten hindurch, von denen er Jahr- und Gnadengelder empfing, nicht ohne sehr reellen und auch für seine Pläne wenigstens scheinbaren Erfolg. Das einzig deutsche Wort, das von ihm aufbewahrt ist: „Leeve God", war sein letztes in diesem Leben. Erasmus hatte schon die Fünfzig überschritten, er hatte Alles geschickt und klug zur ruhigen Anbahnung einer besseren Zukunft angelegt, sah sich durch mächtige Freundschaften gegen den Troß der Mönche und scholastischen Theologen geschützt, und obgleich jetzt eben mächtig und gehässig angegriffen, wegen seines Neuen Testaments, sah er unter seiner Cabinets-Anregung und Leitung einer Zukunft rein wissenschaftlichen Fortschritts in der Gelehrtenwelt und dem Genusse wohlerworbenen und ungetheilten Ruhmes entgegen. Da fiel plötzlich, wie vom Himmel herab, der unbekannte Mönch, ohne es zu wollen, ja sogar zu ahnen, mitten in dieses mühsam zusammen geknüpfte und ausgespannte Klugheitsnetz, und durch seinen kühnen Griff nach der Hauptsache, droheten alle die künstlichen Fäden zu zerreißen. Die ganze Nation jauchzte dem muthigen „Augustiner-Bruder" zu, und was Erasmus, als eine der süßesten Genugthuungen, nur durch langjährige Anstrengungen errungen, sein Name, war in weniger als einem Jahre der gefeiertste in ganz Deutschland und erscholl bald weithin in alle Lande. Die große Sache war vor das Volk, vor die öffentliche Meinung gebracht, und das war es hauptsächlich, was dem im innersten Wesen ängstlichen, ärgerlichen und beleidigten Erasmus mißfiel. Sein Plan und sein Lebensglück war bedroht. Mitzugehen, das hielt er unter seiner Würde; voranzugehen, dazu fehlte ihm der Charakter und die Entschlossenheit, daran hinderte ihn zugleich das eigene Netz der hohen Verbindungen; entgegenzutreten, das hieß seine ganze Vergangenheit verläugnen, und dazu war er im Grunde zu ehrlich. Die neutrale Haltung schien seiner hohen Stellung, der Sache die er vertrat und seinem Wesen am angemessensten und am sichersten, bis etwa dieses Gewitter würde ausgetobt haben. Als Moderator nach beiden Seiten hin zu wirken und sich über die Parteien stellen, schmeichelte seiner Eitelkeit, da er voraussah, daß beide sich um ihn bemühen würden. Aber dieses Laviren war in dem immer mächtiger daher brausenden Strome, der alle Geister Deutschlands ergriff, eine mühsame, klägliche, und endlich erfolglose Arbeit. Die Altersgenossen, die seiner Gesinnung waren, hat er allerdings von der Betheiligung an der Bewegung abgehalten, aber viele seiner jugendlichen Geistesjünger sah er mit Schmerz, nach längerem Schwanken, sich gänzlich entweder auf die eine oder die andere Seite schlagen. Von beiden Parteien wurde er als Doppelzüngler oder Schwächling verschmäht: indem die Altgläubigen ihm vorwarfen, er habe das Ei gelegt, und Luther habe es ausgebrütet und einer sei so schuldig wie der andere; und die Lutheraner: er sei ein Feigling wie Nicodemus, ein Verläugner wie Petrus, oder gar ein Verräther wie Judas. Ein großer Gelehrter, aber ein kleiner egoistischer Charakter und in den letzten fünfzehn Jahren

ein verstimmter, verbitterter und unglücklicher Mensch, weil er nicht den Glauben seiner Erkenntniß und den Muth seiner Ueberzeugung hatte.

Das alles lag aber zur Zeit, von der wir reden (1518), noch als eine dunkle Ahnung vor ihm, und inzwischen machte er eine Reise von Basel nach Löwen, die einem wahren Triumphzuge glich. Unter denjenigen, auf die seine bedächtigen Warnungen eine Zeit lang keinen geringen Einfluß hatten, war Capito. Dieser war, bereits drei Monate nach dem Erscheinen der Thesen, mit Luther in Briefwechsel getreten,*) und hatte dann auf Anrathen des Erasmus, zur Zeit als die oben berührte Sammlung seiner Schriften so halb heimlich unter der Presse war, und der verketzerte Mönch sich anschickte, vor dem Legaten zu Augsburg zu erscheinen, geschrieben, er wolle doch nicht so grob herausfahren, denn der Feinde wären viele: Papst, Kaiser, Könige und päpstliche Universitäten. Er räth ihm mit den Päpstlern zu verfahren, wie der Apostel Paulus mit den Römern verfahren sei, glimpflich, bescheidentlich, und sich alle Zeit eine Thüre offen zu halten, durch die er schlüpfen könne, wenn er von den Päpstlern ernsthaft angegriffen würde.**) Wenn auch ein Mann, der ohne Geleit und gegen die Warnung seiner Freunde, nach Augsburg zu gehen entschlossen war, namentlich über die letzten Worte lächeln mußte, so zeigen sie doch das lebhafte Interesse, welches der Schreiber dieser Zeilen an dem Kämpfer wie an dem Kampfe nahm. Als aber der Bruder vor dem Cardinal nicht einfach, auf die anfänglich guten Worte hin, widerrief, sondern Belehrung aus der Schrift begehrte, auf die er sich stützte, und Cajetan ihn darauf als einen hartnäckigen Ketzer zu behandeln beschloß, und es verlautete, wie Luther lieber in's Elend gehen wolle, als aus Menschenfurcht die erkannte Wahrheit gegen sein Gewissen zu widerrufen, und als die Acten dieser Verhandlungen in alle Welt ausgegangen waren, da schämte sich Capito beinahe seines Rathes. Die Haltung des Mannes erfüllte alle Welt sowie auch den Stiftsprediger und seine Genossen mit Bewunderung und Besorgniß, und er ließ denselben wissen, daß dafür gesorgt sei, ihm in der Schweiz eine Freistätte zu bereiten. Im Schweizerland und am ganzen Rheinstrom bis zum Meere hinab, so schreibt er an ihn (18. Febr. 1519), sind gar manche gelehrte angesehene und vielvermögende Leute, die Luthern in allen Treuen meinen und ihm zugethan sind. „Als nämlich der Cardinal v. Sitten (Matthaeus Schinner), der Graf von Geroldseck und ein ehrwürdiger gelehrter Bischof (von Basel) und dazu mehrere andere von den Unsrigen in Erfahrung gebracht, daß du in Gefahr schwebtest, haben sie sich alsbald bereitwillig gezeigt, nicht allein mit Geld dir die Flucht zu ermöglichen, sondern auch sichere Gewahrsame zu verschaffen, wo du dich entweder verborgen halten oder frei und öffentlich deines Gefallens leben könntest. Sodann als das Gerücht sich

*) De Wette I, 93.
**) Scultet: Annales. Anm. 18 am Ende.

verbreitete, du seist gesonnen in's Elend zu gehen und littest große Noth und Anfechtung, haben sich Viele erboten eine reichliche Steuer dir durch mich zu schicken, was auch geschehen wäre, wenn wir nicht so eben, diesen Abend, die fröhliche und hoch erwünschte Botschaft erhalten hätten: Luther lebe frei und ledig und werde auch in Zukunft ungefährdet sein. Zu dem haben wir eine Abschrift des wahrhaft fürstlichen Schreibens an den Cardinal (Cajetan), woraus wir abgenommen haben, daß du unserer Hülfe nicht bedarfst. Jedoch wenn wir dir sonst in irgend Etwas dienlich und angenehm sein können, so sind wir jederzeit dazu willig und bereit. Deine Schriften haben wir sogleich nach der Frankfurter Herbstmesse (1518) zusammen gedruckt, wie du aus dem von Frobenius dir verehrten Exemplar ersehen kannst, und haben dieselben in anderthalb Monaten nach Italien, Frankreich, Spanien und Engeland abgesetzt und verbreitet. Wir haben dabei den einzigen Zweck, die Sache der allgemeinen Wohlfahrt zu fördern, welcher nicht besser gedient werden kann, als durch größtmögliche Ausbreitung der Wahrheit, welche der Mensch von Natur gerne aufnimmt, wo er sie auch finde. Halte mir zu gut," so schließt er sich entschuldigend, „was ich neulich auf den Rath und die Eingebung des Erasmus hin, etlicher Dinge wegen geschrieben habe."*) Luther theilte diese Baseler Schreiben, welche noch überdieß meldeten, daß die Schriften, laut Pariser Berichten, vielen Sorbonnisten gefielen, voll Freude seinen Gönnern und Freunden mit,**) und befolgte auch (28. März 1519) den Rath Capito's, dem ungehaltenen und sich unartig und gereizt äußernden Erasmus die Ehre anzuthun und ihm einen höflichen Brief zu schreiben, und als der begeisterte Freund erfuhr, daß die Gegner sich der mißliebigen Aeußerungen des großen Humanisten rühmten, mahnte er denselben flehentlich davon ab. „Lieber Erasmus," so schrieb er (8. April 1519), „ich bitte dich, Luthers Sache doch ja nicht öffentlich zu verkleineren oder zu nichte zu machen. Du weißt was deine Schriften vermögen: ich meine es ja wahrlich von Herzen! Es ist ja in jeder Hinsicht besser, daß der Guten Ruf und Name unangetastet bleibe, denn das wird dem jüngeren Geschlecht Muth machen, daß es ein Herz fasse und etwas wage für die Freiheit in Christo Jesu. Dieß ist meine Ansicht, wie wohl ich selbst bei Luthern noch Manches vermisse und mangelhaft finde. Thue dein Möglichstes, daß Löwen ihm nicht zuwider oder schädlich sei. Wir wollen dir zu treuen Diensten ganz Deutschland erhalten und Sachsen, wo der mächtige Fürst (damals Reichsverweser) Luthers Beschützer ist, wo die herrliche Universität Wittenberg, wo so viele ausgezeichnete Männer zu nichts bereitwilliger sind, als dem Erasmus wie Luthern gleiche Gunst und Liebe zu bezeigen. Die Widersacher wünschen nichts sehnlicher, als daß du deinen Zorn gegen ihn auslassest. Und er hält doch fürwahr mit allen den Seinigen so hohe Stücke

*) Scult. Annales p. 44.
**) De Wette I. 275.

auf dich. Auch möchte es wohl gerathener seyn, alle Theologen zu Feinden zu haben, als seine Beschützer und Vertheidiger, sintemal viele Fürsten, Cardinäle, Bischöfe und alle erleuchteten Prediger die Sache Luthers ernsthaft in Erwägung ziehen und sich derselben annehmen." Diese Mahnungen stellen Capito als Christen und als religiösen Charakter weit über Erasmus, namentlich dadurch, daß er an dem damaligen Luther auch wohl noch Manches aussetzen konnte, wenn es Mäkelns gelten sollte, aber er meinte, daß man hier den ganzen Mann und den gerechten Kampf, in den er gerathen, in's Auge fassen müsse.

Während Erasmus in Löwen das Versöhnungsmahl mit seinen Gegnern feierte auf die Bedingung hin, daß er die Seinigen im Zaume halten sollte und sie ein Gleiches thun wollten, war Alles in der freudigsten Bewegung für die neue und unerwartete Wendung der Dinge. Zwingli schrieb voller Muth und Begeisterung aus Zürich, Hutten und Genossen aus Mainz und anderen Theilen Deutschlands an Capito, der nicht ermangelte, die Briefe seinem neuerworbenen und gleichgesinnten Schüler und Busenfreunde Caspar Hedio von Ettlingen, der neulich Vicar bei St. Theodor geworden war, mitzutheilen und den um sechzehn Jahre jüngeren Mann für den muthigen Entscheidungskampf zu entflammen. Trotz der Pest, die auch unter der gelehrten Genossenschaft ihre Opfer forderte, glühete Alles von Studieneifer und Theilnahme für Verbreitung reinerer Evangeliumslehre, nach dem glänzenden Vorgange Luthers und besonders auch des in der Nähe seit zwei Jahren mächtig und unabhängig voranschreitenden Zwingli. Kein Brief, der nicht unter Anderem auch allen Dem nachfragte, was Neues auf dem classischen, patristischen und sonstigem theologisch-polemischen Gebiete erschien, und neben Lucians und Demosthenes' Schriften diejenigen des Chrysostomus und Augustin bestellte.

Inzwischen war der alte Kaiser Maximilian gestorben (12. Jan. 1519), und Karl von Spanien, der Enkel, hatte hauptsächlich auf des uneigennützigen Churfürsten von Sachsen Empfehlung, den Sieg über Franz I. davongetragen, welcher durch den bestochenen Richard, Erzbischof von Trier, unterstützt war: einem Prälaten und Fürsten, der, als ihn Friedrich von Sachsen auf dem vergangenen Reichstage fragte: „Mein-Herr, was ist doch ein Cortisan?" antworten konnte: „„Das will ich E. L. wohl sagen: ein Cortisan ist ein „Bube," und eine Cortisanin ist eine Bübin, das weiß ich sehr wohl, denn ich bin auch einer zu Rom gewest."" *)

Da nun nach altem Herkommen dem Neuerwählten die Vergebung einer gewissen Anzahl geistlicher Stellen zukam (preces regales), so wurde Capito durch den Bischof von Basel und den ebenfalls befreundeten und damals sehr freisinnigen Cardinal von Sitten und andere Freunde aufgefordert, sich für eine Pfründe am Baseler Domstift zu melden, zumal da ihm der Beistand des

*) Spalatin (der es selbst vom Churfürsten gehört) Annales p. 6 u. 7.

damals im engsten Vertrauen mit dem Reichskanzler lebenden Hutten, des Leibarztes Stromer von Auerbach und anderer Mainzer Gönner nicht fehlen konnte. Lassen wir Capito selber den Hergang der Sache erzählen, so wie er denselben kurz nachher (3. Nov. 1519) in einer eleganten Dedications-Epistel an den Churfürsten von Mainz aus Dankbarkeit öffentlich berichtet hat: „Ich reiste also nach Mainz (Anfangs September) und suchte vor Allem mir durch Ew. Churf. Hochwürden einen Zugang: dem neulich erwählten Könige vorgeschlagen zu werden, oder daß dieselbe, so ich anderweitig vorgeschlagen würde, als Primas und Canzler des Reichs, nicht anstehen möge, den Vorschlag mit ihrem Zeugnisse zu bekräftigen, obgleich ich an deren mir schon vor sechs Jahren bekannten Gunst und Leutseligkeit nicht zweifeln durfte. Große Eigenschaften und Tugenden, besonders wenn sie mit dem Glanze der Abstammung aus einem erlauchten Herrscherhause verbunden sind, bringen ihre Bürde mit sich, indem sie desto häufiger um Hülfe und Beistand angegangen werden. Ei, dachte ich, wenn du auch nichts ausrichtest, so ist es schon mehr als der Reise werth, einen solchen Kirchenfürsten, den Ausbund des deutschen Adels, gesehen zu haben.

„Aber mein gewagter Schritt hatte den glücklichsten Erfolg. Statt des Fürsprechers beim Fürsten, fand ich den Fürsten selbst und zwar bereit, die Sache in die Hand zu nehmen. Kaum hatte Ew. Churf. Gnaden durch Ulrich von Hutten und den Leibarzt, Heinrich Stromer, die ihr meinetwegen anlagen, in wenigen Worten mein Gesuch vernommen, als plötzlich und nicht von der besten Vorbedeutung, der ehrwürdige Vater Thomas Cajetanus, der Cardinal, sich melden ließ und dazwischen kam.*) Indem sie sich nun entfernte, um diesem Audienz zu geben, gab sie meinen beiden Beschützern den Bescheid: sie könne zu dem Begehren gar leicht ja sagen, aber damit wäre dem Capito in der That wenig gedient, denn auf solche Anträge und Wünsche brauche man ohnehin nur einen leeren Hofbescheid zu geben. Sie sei daher entschlossen, den Capito als zu den Dienern ihres Hofes und folglich unter Denjenigen dem Könige zu nennen, die man nicht wohl leer abspeisen könne. Und unter den zwölf geistlichen Stellen, über die, wenn mir recht ist, ein jeder Churfürst nach altem Herkommen mit Gewißheit verfüget, habe mir Ew. Churf. Würden nicht allein diejenige zu Basel, sondern auch noch eine andere zu Mainz zugedacht, und lasse mir sogar noch unter den drei besten der letzteren Stadt die Wahl. Als mir die Freunde dies Alles freudig hinterbrachten, stand ich wie betäubt und zweifelte, ob nicht etwa diese Ehrenmänner ihren Scherz mit meiner Einfalt treiben wollten. Aber als ich bei ihren ernstesten Betheuerungen endlich die Sache für buchstäbliche Wahrheit nehmen mußte, da war ich voll Freude und Bewunderung und dachte lange bei mir selbst, durch welches Wunder ein so erlauchter Fürst mit solcher Liebe zu mir erfüllt worden. Doch,

*) Es war beinahe ein Jahr nach der Unterredung mit Luther zu Augsburg.

als ich wieder zu mir selber gekommen, so ließ ich solche Gedanken von Wunderwirkung fahren, mich viel zu gering achtend, als daß meinetwegen etwas im natürlichen Lauf der Dinge sollte geändert werden, so wie ich denn überhaupt in dem Wunderbehaupten gar nicht so freigebig bin, wie Andere meines Standes, die nur gar zu bereitwillig, um nicht zu sagen unverschämt, solche Dinge zu erfinden, und dann mit großem Geschrei darauf los zu behaupten pflegen und mehr darauf pochen, als auf die Schriften der Propheten und Apostel. Ja sie thun dies sogar auf der Canzel, an einem Orte, wo nur das Evangelium hingehört. Wem soll ich nun aber eine solche Gnadenbezeigung Ew. Churf. Gnaden gegen einen so unbedeutenden und unbekannten Menschen zuschreiben? Ich will's mit zwei Worten sagen: den Musen und Grazien. Nicht als ob ich mit ihnen so gar vertraut geworden, nein, sondern weil dieselben Huttens Herz und Busen sich zur Wohnstätte erkiest und weil sie in der Seele Heinrich Stromers, des eben so evangelisch erleuchteten Christen als hochgelehrten Arztes, die lieblichste Beherbergung gefunden. So haben diese Beiden denn auch Capito als Gast freundlich aufgenommen und ihn, damit seine Unwissenheit ihnen nicht schade, wie es scheint, mit erdichteten Lobeserhebungen aufgeputzt, und sich hierin mehr an die laxe Nachsichtsregel Plato's, als an die stoische Strenge Augustins gehalten. Denn dieser erklärt die kleinste Unwahrheit, die man selbst zu Gunsten eines Freundes begeht, für eine Sünde, jener, mit der Gebrechlichkeit menschlicher Natur vertraut, hält eine nützliche Unwahrheit für einen schönen Freundschaftsdienst. Solchen Zeugen hat ein Fürst leicht Glauben geschenkt, der nicht allein die ausbündigen Gelehrten, wie sie sind und wie der so oft von ihm unter glänzenden Bedingungen eingeladene Erasmus, besonders liebt, sondern auch alle Diejenigen, welche die Gelehrsamkeit, wie ich, mit minderem Erfolg anbauen. Edle, besonders wissenschaftliche Gemüther haben das Eigenthümliche, Andere nach sich zu messen. Unser Hutten, der von frühester Jugend an so trefflich und so erfolgreich unterrichtet, und sich schon als Jüngling allen Glanz und alle Anmuth beider Sprachen angeeignet hat, dann wie einen Ausflug machend von jenen Höhen der Beredtsamkeit und Literatur, als ein Geist, dem Alles gelingt, was er angreift, auch noch die dornverschanzte Burg beider Rechte eingenommen. So beurtheilt er nun den Capito nach sich, stellt einen Strauch neben eine hohe Eiche, und nach einem mehr wohlwollenden als der Wirklichkeit entsprechenden Urtheile, schreibt er mir die classische Bildung sammt der Gelehrsamkeit in alter und neuer Theologie zu. Denn wenn ich auch von jeher nach der Eleganz classischer Bildung dürstete, so habe ich mir doch unter Allen vielleicht nur den geringsten Theil angeeignet. Das war auch nicht anders möglich. Ich wurde in meiner Jugend Lehrern überwiesen, die mir nur Dinge beibrachten, die ich wieder verlernen mußte, und als ich diese verlassen, kam ich, wie man sagt, aus dem Regen in die Traufe. Wie viel kostbare Zeit habe ich mit den barbarischen Schulbüchern Tarterets, Orbells, Bulifers und

Bricots zugebracht, wie viele Zeit mit dem verworrenen Duns Scotus, wie viele Zeit mit den Juristen, die zu dem bestehenden Brodstudium der Theologie nöthig waren.

„Und jetzt versuche ich als bärtiger Mann, und wie ich fürchte beinahe zu spät, recht zu lernen, was ich als Knabe schon hätte wissen sollen. Des Geistes Saft und Kraft, welche durch fruchtbares Lesen der guten Schriftsteller hätten genährt werden sollen, sind bei der tausend und abertausend Mal wiederkehrenden Zwangsarbeit in dem dürren Sand und Tand scholastischer Fragen und Spitzfindigkeiten ausgetrocknet. In den Dornhecken der ewigen Conclusionen, Corollarien, Propositionen und Replicationen ist mir wie den Schafen in dem Dorngestrüpp die Wolle, die ehemals nicht ganz schlechte Naturanlage, abhanden gekommen. Ich gestehe dies um so lieber, auf daß dadurch das Wohlwollen der Freunde, die mich unverdienter Weise so sehr herausstreichen, aller Welt bekannt werde: sodann auch die fürstliche Gnade, zumal da du mich gewürdigt, in die Zahl der Deinigen zu gehören. Denn der Decan Lorenz Truchseß, ein Mann, dessen Geschäftskunde und Umsicht ebenso groß als seine Freisinnigkeit ist, hat nicht ermangelt mir zu hinterbringen, wie dringend du mich ihm zum Predigtamt am Erzstifte empfohlen. Obgleich du wußtest, wie geneigt mir diejenigen seien, welche die Besetzung der Predigerstelle zu besorgen haben, so hast du sie doch nichtsdestoweniger gebeten, daß sie mit mir übereinkommen möchten, damit ich, wäre es gleich auf deine Unkosten, das Amt übernähme. Der biedere Chorherr Conrad von Liebenstein bezeugt mir dasselbe in seinem Schreiben, als der es von Dietrich Zobel, dem Scholaster der Metropolitankirche und deinem Geheimschreiber vernommen habe. Hutten endlich benachrichtigte mich, daß ich von deiner Churfürstl. Gnaden wegen dieses Amt unter der Bedingung eines erhöhten Gehalts und einer gehörigen Studienmuße annehmen möge: ein Mann der zuverlässig zu sein pflegt und darüber Gewisses sagen kann, da du dich seiner als eines deiner vertrautesten Rathgeber bedienst und er die freimüthigste und redlichste Seele von der Welt ist. So viel vermochte die gute Meinung, welche die Freunde dir von meiner Biederkeit und Gelehrsamkeit beigebracht. Wie große Ehre sie dadurch erwerben werden, da mögen sie zusehen.

„Bei alle dem steigen in mir Bedenklichkeiten aller Art auf: ich frage mich, im Bewußtsein meiner Unzulänglichkeit, ob ich dem Amt gewachsen sei und den Erwartungen entsprechen könne? Nur Eins kann ich versichern, daß ich Alles, was etwa Gutes an mir sein mag, Ew. Churf. Gnaden widmen werde. Ich hätte also dem Rufe Derjenigen, die auf deinen Befehl handelten, unmittelbar folgen sollen, um mein Predigtamt anzutreten, aber ich werde noch zur Zeit wie durch eine eiserne Nothwendigkeit zu Basel zurückgehalten. Ich habe zwar Mainz nichts abgeschlagen, sondern blos die ganze Sache aufgeschoben bis eine günstigere Gelegenheit vielleicht sich darbietet zur Uebernahme eines Amtes, dem diese meine Kräfte angemessener sind, da dieselben

großen Geschäftsanstrengungen nicht gewachsen sind. Denn was dem Einen ganz leicht wird, ist eine unerträgliche Last für den Anderen. So verschieden sind die Naturen, und ein Jeglicher hat seine eigenen Gaben."

Dieser, für den Verfasser wie für den Fürsten, an den er gerichtet ist, höchst charakteristische Brief, welchen Capito als Dankschreiben einer dem Cardinal gewidmeten, zum ersten Male aus dem Griechischen übersetzten Schrift des Chrysostomus vorausschickte, läßt uns einen tiefen Blick thun in die damaligen Verhältnisse am humanistisch gesinnten Mainzer Hofe. Trotz der Ueberschwänglichkeit der Erasmischen Modesprache wird man das Freimüthige und Bescheidene, welches in diesem an den mächtigsten geistlichen Fürsten Deutschlands gerichtete Schreiben nicht übersehen, zumal da er in der eigentlichen Zuschrift, welche einige Tage später geschrieben ist (17. Nov. 1519), ihm zuruft: Ein Fürst von den Glücks- und Geistesgaben wie er, habe dieselben empfangen, auf daß er über „Freie" gebiete, durch Macht und Ansehen nicht minder, als durch Klugheit und glänzende Tugenden an der Spitze der Reichsfürsten stehe, durch kirchliche Würde als eine Säule des Glaubens sich zeige und keinen anderen Oberen als den Stellvertreter Christi anerkenne.

Daß er mit seinem Hange zu Cabinetsstudien und seiner ausgesprochenen Hinneigung zur Reformation den langgewohnten und größtentheils gleichgesinnten Baseler Freundeskreis zu verlassen, und mit dem auch von Erasmus gemiedenen, finsteren und unwissenschaftlichen Mainz zu vertauschen, Bedenken trug, ist nur allzu natürlich, zumal da die großen geistlichen Corporationen, weil der Churfürst selten oder nie dort Hof hielt, die Oberhand hatten. Er war hier eingewohnt und eingelebt, und seine Predigten, in denen er nichts als die heilige Schrift, namentlich das Neue Testament, erklärte, und die handschriftlichen griechischen Erklärungen Theophylakts und der Neueren zu Rathe zog, seine sonstige akademische und literarische Thätigkeit, die sich vorzüglich auf die griechischen Kirchenväter erstreckte, hatten ihren erwünschten Fortgang zum Besseren beurkundet. Auch der bevorstehende bleibende Aufenthalt des Erasmus in Basel mag ein Gewicht in die schwankende Wagschale gelegt haben. Auf einem Ritte nach Schlettstadt, den er kurz nach Abfassung obiger Briefe vornahm (Ende November 1519), vielleicht um sich mit Beatus Rhenanus, der sich damals in seiner Vaterstadt aufhielt, oder sonstigen Freunden über die für sein Lebensschicksal so wichtige Angelegenheit zu besprechen, nahm der immer beschäftigte Mann einen eben von Myconius ihm handschriftlich übersandten Dialog „Friedlieb" (Philerenus sive περὶ τοῦ πολέμου) mit auf die Reise, um sein Urtheil über die Veröffentlichung des die Mönche und Bischöfe scharf angreifenden Werkes zu geben. Hier lernte er auch einen jungen Lehrer Joh. Sapidus (Witz) kennen, der später in Straßburg als einer der verdientesten Jugendlehrer und Zierden des dortigen Gymnasiums, wieder mit ihm zusammentreffen sollte, und der jetzt schon, zum großen Schrecken des alten Wimpheling, Feuer und Flamme war für die Sache

der Reformation. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er auch damals nach Straßburg gekommen war, um dort die Publikation einer Mönchsschrift gegen Zwingli und die Schweizer zu hintertreiben. Nach seiner Rückkehr ermahnte er den Myconius, seinen Dialog aus Klugheit vor der Hand ruhen zu lassen: er werde schon das Zeichen geben, wenn man mit Macht gegen die Feinde der Wissenschaft aufstehen solle. Dieß sei auch Erasmus' Meinung, der bald alle Bundesgenossen aufrufen werde, da die zu Löwen den Frieden gebrochen hätten und gegen alle seine Schriften wütheten.

Er predigte nun täglich über das siebente Capitel des Römerbriefs, über die Freiheit des Christenmenschen, von den alten Satzungen, und das neue Leben in Christo, nahm den von St. Theodor, das einen minder anrüchigen Pfarrer gewählt hatte, entfernten Hedio mit Freuden in sein Haus, bis derselbe in kurzer Frist als Vicar zu St. Martin eine neue Anstellung erhielt. Auch hatte dieser durch eine öffentliche Disputation unter Capito's Vorsitze die Doktorwürde erhalten. Das fliegende kleine Folioblatt, worauf die vier und zwanzig wahrscheinlich von Capito selbst herrührenden Sätze gedruckt sind, ist uns noch erhalten und gehört gewiß zu den größten Seltenheiten der Art. Die Thesen sind laut der Ueberschrift „aus den evangelischen Schriften und den alten lateinischen und griechischen Kirchenvätern gezogen", im Gegensatze der gewöhnlichen Disputationen, welche keine höhere Autorität kannten, als die Scholastiker der verschiedenen Schulen.*) Sie handeln von nichts Geringerem als der schwierigen und unlösbaren Frage der Prädestination, welche als das Schiboleth der alten reformirten Kirche so viel verderblichen Streit und Haß erregt und so gewaltige Widersacher gefunden hat. Sie sind meistens dunkel und unverständlich, wie es der Gegenstand mit sich bringt. Nur einige mögen hier in freier Gestalt zur Bezeichnung des Standpunktes folgen. Die dritte lautet: „Die wahre Religion kann sich nur auf das ewig Feste und Unvergängliche gründen: Alles, was aus dem Willen des Menschen hervorgegangen, kann höchstens nur aufstutzen oder schmücken." 4) „Die Sätze der Philosophie, die Bestimmungen der Päpste oder Concilien sind daher nicht Herren und Richter, sondern, als Diener, dem Glauben unterworfen." 8) „Christus ist der Prädestination nicht unterworfen." 9) „Daß er aber in der Zeit angefangen, ist nicht gegen den Glauben der Alten." 13) „Das Prädestinationsgeheimniß übersteigt die Fassung des geschaffenen Geistes." 15) „Es ist eine hochmüthige Anmaßung, über die Ergründung dieser Tiefe sich etwas mehr als der Apostel Paulus herauszunehmen." Wollte Gott, man hätte es dabei bewenden lassen.

*) Sub Wolfgango Fab. Capitone subscriptas conclusiones, ex Evangelica scriptura et veteri utriusque linguae Theologia mutuatas in Basiliensium Gymnasio disputabit M. Caspar Hedio, und am Ende der Seite die Jahrzahl MDXIX.

Der milde und vorsichtige Capito nahm offenbar bei dem jüngeren reformatorischen Humanistengeschlechte in Süddeutschland nach Erasmus die erste Stelle ein. Predigend, lehrend und selbst in den zum Theil durch ihn wieder auftauchenden christlichen alten Schriftstellern unablässig forschend, regte er die Freunde und die Jugend an, durch sein Beispiel und seine einnehmende sanfte und doch aus klugen Augen schauende Persönlichkeit, welche vor derjenigen des Erasmus eine ungeschminkte Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit voraushatte. Der Erfolg war auch ein lohnender. „Die Theologen und Mönche halten es größtentheils mit uns," so schreibt er in dieser Zeit, „ich stehe mitten in der Erklärung des Matthäus, zu welcher sich eine große Menge Zuhörer einfindet; etliche wenige drohen Dr. Luthern schreckliche Dinge, aber seine Lehre ist bei uns bereits viel zu stark eingewurzelt, als daß sie so leicht durch irgend eine Gewalt wieder ausgerottet werden könnte. Es sind auch welche, die mich Luthers Gunst und Freundschaft zeihen, ich verhehle es aber steif und fest."*) Dieß fand er nämlich seiner Erasmischen Klugheit gemäß und wohl auch den bei ihm reifenden Plänen für Mainz, wo er der besseren Erkenntniß und sich selbst die Thüre nicht verschließen wollte. Denn daß die dringenden Vorstellungen zur Annahme einer so hohen Stellung bei dem ohnehin noch schwankenden Capito nicht ohne Erfolg waren, läßt schon eine Stelle aus einem Briefe durchblicken, den er bald nach seiner Rückkehr von Mainz an Hutten schrieb: „Ich bin auch gesonnen den Doctorgrad im Canonischen Rechte anzunehmen," schreibt er (Nov. 1519), „um mir durch diese Würde eine Auctorität zu geben. Was ich dabei für die gute Sache für Absichten habe, werdet ihr wohl leicht einsehen: obgleich hier Manche sind, die mir es verübeln wollen, daß ich beides zugleich, ein weltlicher und ein geistlicher Mann seyn will, gleich als müßte ein Geistlicher sich alles Weltlichen entschlagen."**)

Sechstes Capitel.

Der Churmainzische Prediger und Rath und die lutherische Reformation.

Von den Herren des Chorstifts zu Basel war Capito leicht zu scheiden, denn er hatte ihnen, trotz dem guten Vernehmen, in welchem er mit einzelnen stand, doch nie in der alten Richtung, die sie inne hielten, zu Willen sein wollen. Als es aber kund wurde, daß er mit seinem Abzuge Ernst mache, und bereits schon seinen Hausrath und seine Bibliothek zu Schiffe gebracht (Mitte März 1519), da war nicht allein unter den damals anwesenden Genossen, sondern auch unter der Bürgerschaft ein großer Unwille. „Du kannst dir denken wie schwer es mich ankommt, den theuersten Lehrer und Beschützer zu verlieren. Indessen muß ich mich drein schicken, weil es Gott so gefallen, daß

*) Scultet. Annales teutsch p. 52.

**) L. c.

dieser Vertreter der Wahrheit auch anderswo das Evangelium verkündige; denn dazu ist er vielleicht ausgesandt. Es sind welche unter unseren Dunkelfreunden, die nun einmal Niemand leiden mögen, als wenn er, wenigstens zum Theil, auch das predigt, was den Beutel und Mehlkasten füllt. Capito hat aber nie auf den Geldgewinn predigen wollen, nichts zur Steuer des frommen Heuchelscheins, und das hat ihn Einigen verhaßt gemacht. Der gemeine Menschenverstand aber faßt die evangelische Lehre sehr gut; die Leute haben in ihrer schlichten Beurtheilung gewaltige Fortschritte gemacht und sind für das wieder an's Licht kommende Christenthum gewaltig eingenommen. Capito predigt täglich über das Evangelium Matthäi vor dem zahlreichsten Auditorium. Das Volk ist zum Theil ganz im Aufstand und voller Entrüstung gegen die Priester, die einen solchen Mann ziehen lassen, der so grundgelehrt, was seine Wissenschaft, so apostolisch und untadelig ist, was seinen Wandel anbetrifft. Das sind rechte Gergesener, denn der Mann ist nicht nach ihrem Geschmack. Die Mainzer werden ihn mit offenen Armen aufnehmen. Der Cardinal hat ihn selbst unter den glänzendsten Bedingungen eingeladen und zeigt, daß er dieses Werkmeisters nicht entbehren will. Es steht zu hoffen, daß er allen guten Studien und allen, die derselben daselbst sich befleißigen, von großem Nutzen seyn werde. Ich habe mir vorgenommen nach seinem Abschied die Predigten über das Evangelium Matthäi, so gut als möglich, da wieder aufzunehmen, wo er stehen geblieben ist, und werde sie halten zu St. Martin oder wo ich kann. Denn dieser gesunden Lehre bin ich mit Leib und Seele ergeben, trotzdem daß die Mönche und Landprediger sich nicht entblöden, auf öffentlicher Canzel zu schreien, man solle ja Denjenigen keinen Glauben schenken, welche behaupten, daß die Summe alles Christenthums in dem Evangelium und den Briefen des Paulus enthalten seye, sowie denn auch ein unverschämter Minorit vor drei Tagen in offener Kirchenversammlung geschrieen hat: Duns Scotus habe dem Christenthum mehr genützt, als selbst der Apostel Paulus; Alles, was man Gelehrtes jetzt drucke, seye aus Scotus gestohlen, nur daß die ehrgeizigen Menschen jetzt einige griechische und hebräische Brocken darunter mischten, wodurch sie ihr Geschreibsel unverständlich machten. Ein Anderer schreiet gegen die Buchdrucker, die Alles drucken ohne Rücksicht, ohne alle Scheu gegen den Papst und die Inquisitoren. Es ist zu fürchten, daß durch Capito's Entfernung dieser Tumult noch zunehme. Ich werde beinahe allein mit diesen Bestien zu kämpfen haben." So schrieb Hedio an Zwingli, diesen um Trost und Stärkung durch häufige Briefe bittend.*)

Alle diese Umstände mögen Capito den Abschied nicht wenig erschwert haben. Dazu kam noch, daß einer seiner ältesten Freunde, Oecolampadius, der zu Augsburg predigte, Ruhe und stille Muße in den beginnenden Wirren

*) Epp. Zwinglii, P. I. p. 120. Hedio Zwinglio, 17. März 1520.

suchend, allen ernsthaften Gegenvorstellungen Capito's zum Trotze, in's Brigittenkloster zu Altmünster ging (23. April 1520), und so zum ersten Male die Harmonie dieser beiden Bruderseelen gestört wurde. Nachdem er dem ohngeachtet, mitten in dem Abschiedswirrwar, eine empfehlende Vorrede zu dem großen und gelehrten Index Oecolampad's zu der Erasmischen Ausgabe des Hieronymus geschrieben (17. April 1520) und ihn dem freisinnigen Augsburger Canonicus Adelmann v. Adelmannsfelden, dem beiderseitigen Freunde gewidmet; nachdem er noch einen auffallend frostigen Abschiedsbrief an Zwingli abgefertigt, in dem er ihm meldet, daß er einen Engländer Eduard Lee, welcher es gewagt, gegen Erasmus wegen des Neuen Testaments zu schreiben, unmittelbar nach seiner Ankunft mit einer gebührenden Antwort abfertigen werde; daß er durch Froben oder Kratander ihm manchmal seine Briefe könne zukommen lassen, und ihn seines steten Andenkens versichert, trat er in der That die von Vielen bedauerte und mißbilligte Reise an (28. April 1520).

Hutten, Stromer, Zobel und Andere, die ihm als Zeichen des Geistes, der jetzt in der alten Priesterstadt herrsche, die eben warm aus der mainzer Presse gekommenen fünf Dialoge des gegen die Romanisten kampflustigen Ritters gezeigt hatten, vor Allem aber der gnädige und humane Fürst selber, mögen ihm bald den Trennungsschmerz gemildert und den immer etwas schwermüthigen Mann heimisch gemacht haben. Der damals dreißigjährige Erzbischof und Fürst Albrecht, ein jüngerer Bruder des Churfürsten von Brandenburg, war ein nicht ungebildeter, wissenschaftliebender, lebensfroher, verschwenderisch freigebiger, prachtliebender und für seine Person mildgesinnter Herr, der schon als Knabe Canonicus zu Mainz, Magdeburg und Trier gewesen, der seit sechs Jahren durch päpstliche Dispens und, allen canonischen Rechten zum Trotz, die drei großen geistlichen Fürstenthümer Mainz, Magdeburg und Halberstadt in seiner Hand vereinigte. Dem ohngeachtet war er immer in Geldverlegenheit und hatte, ohne zu ahnen was für einen Sturm er heraufbeschwor, zu dem oft gebrauchten Finanzmittel, dem Ablaßverkauf, gegriffen, wofür ihm Leo eine allgemeine Vollmacht für alle seine Länder ausgestellt hatte, und die dann auch noch weiter verhandelt wurde an andere Unterstellen, welche ihm die Summe dafür baar auslegten und dann nicht allein diese wieder herausschlagen, sondern auch noch einen größtmöglichen Ueberschuß herausbringen wollten. Als der Streit darüber ausgebrochen, so war er, theils aus eigenem Interesse, theils weil die Verträge mit dem Papst und Anderen schon geschlossen, selber in das Netz verstrickt und nicht mehr Herr darüber, und dachte wohl auch im Gefühle seiner Macht und in seinem angebornen Leichtsinn, „das Mönchsgezänk" werde sich schon wieder legen.

Es war zur Zeit, von der wir reden, etwas von einem geistlichen Mäcenas in dem Manne, welcher einer Erasmisch-wissenschaftlichen und Disciplinar-Reformation, ohne Antastung der bestehenden hierarchischen Ordnung,

nicht abgeneigt, selbst vielleicht nicht ohne deutsch-patriotische Hintergedanken von Unabhängigkeit, war. Der vermeinte Mönchsstreit aber hatte bereits durch die schlummernden Fragen, welche er wachrief, durch die Theilnahme des größten Theiles der Nation, eine Ausdehnung und ein Gewicht erhalten, die selbst einen Fürsten wie Albrecht ernsthaft stimmen mußten. Luther hatte ihm bereits in einem unterthänigen Briefe (4. Febr. 1520) geklagt, wie man ihn schmählich verläumde, ungehört verdamme, und ihm seine Bereitwilligkeit sich eines Besseren belehren zu lassen betheuert und ihn gebeten, seine Sache zu prüfen und seine Schriften womöglich selbst zu lesen. Der Churfürst antwortete charakteristisch genug: das Urtheil über die noch nicht von ihm gelesenen Schriften wolle er Anderen und zwar Gelehrteren überlassen, wünsche aber, daß man über Dinge wie der Primat des Papstes und den freien Willen und anderes der Art nicht so heftig streiten möge. Er hatte sich auch schon früher wegen der so wichtig werdenden Sache bei dem Orakel dieser Herrn, dem Erasmus Rath erholt und dieser hatte ihm (1. Nov. 1519) in einem langen Briefe geantwortet, daß er weder zu Reuchlin, noch zu Luther gehöre, und sich nicht getraue über Letzteren, in dem jedenfalls ein eigenthümlicher Geist sich offenbare, ein Urtheil zu fällen: zumal da überall, auch bei den Feinden nur eine Stimme sei über die Frömmigkeit, Redlichkeit und Sittlichkeit des Mannes in Leben und Wandel. „Die Gegner," so fährt er freimüthig genug fort," die Theologen sein wollen, verdammen ihn, ohne ihn gelesen oder verstanden zu haben, und Menschen, deren Standestugend die Milde sein sollte, scheinen nur nach Menschenblut zu dürsten, nur dahin zu drängen, daß man den Luther greife und abthue. Das heißt den Henker und nicht den Theologen spielen. Wollen sie zeigen, welche theologische Helden sie sind, so sollen sie einmal die Juden, die unchristlichen Christen bekehren, das öffentliche Sittenverderbniß der Christenheit reformiren, das bei den Türken nicht ärger sein kann. Mit was Recht und Billigkeit soll ein Mann gestraft werden, der Disputirsätze über Dinge aufgestellt, über die man an allen Gelehrtenschulen von je disputirt hat, der Belehrung begehrt, der sich dem Urtheil des Papstes unterwirft und der Universitäten. Wenn er sich aber nicht den Händen Derjenigen anvertrauen will, die ihn lieber todt als lebendig sähen, so kann man das einem unschuldigen Biedermanne nicht verdenken. Die Ursache und Quelle des Uebels muß man bedenken und man wird finden, es komme daher, daß die Welt überbürdet ist mit Menschensatzungen, mit scholastischen Meinungen und Dogmen, mit der Tyrannei der Bettelorden, den Satelliten des römischen Stuhls, die aber zu solcher Macht und Menge angewachsen sind, daß sich der Papst, ja sogar die Könige vor ihnen fürchten. Ist der Papst für sie, so erheben sie ihn in den Himmel und setzen ihn über Gott; in den Dingen aber, die gegen ihre Pläne und ihren Nutzen sind, machen sie sich nicht das Geringste aus ihm. Nichts als ihre erfundenen und bis zur Unverschämtheit ausgesponnenen Dogmen haben sie gepredigt und redeten so vom

Ablaß, daß selbst die unwissende Menge es nicht mehr anhören konnte. Daher ist denn die Lebenskraft evangelischer Lehre erstorben, und bei dem zunehmenden Verfall des Glaubens drohete der Funke der Frömmigkeit zu erlöschen, an dem man die Liebe unter den Menschen wieder entzünden konnte: alle Religion drohete in mehr als jüdische Ceremonien unterzugehen. Das beseufzt und beklagt jeder Biedermann; das gestehen offen die Theologen, die keine Mönche sind, ja, das gestehen sogar manche Mönche unter vier Augen selber ein. Das hat denn auch Luthern in der Seele ergriffen und ihm den Muth gegeben, sich der unerträglichen Schamlosigkeit einiger Leute zu widersetzen. Denn was könnte ich für einen anderen Beweggrund bei einem Manne argwöhnen, der weder nach Würden geizet, noch Geld und Gut sucht. Ich urtheile für jetzt nicht über die ihm vorgeworfenen Artikel, sondern nur von dem Anlaß und dem äußeren Hergang der Sache. Luther hat es gewagt, an dem Ablaß zu zweifeln: von dem sie aber zuvor allzu unverschämte Behauptungen aufgestellt, er hat es gewagt, von der päpstlichen Gewalt in geringerem Maße zu halten, die sie aber zuvor, und namentlich die Prediger-Mönche maßlos übertrieben hatten. Er hat es gewagt, die Machtsprüche des Thomas von Aquino zu verachten; aber die Dominikaner setzten sie auch beinahe über die Evangelien; er hat es gewagt, über die Beichte einige Bedenklichkeiten zu beseitigen: aber die Mönche verstricken auch ohne Ende die Gewissen durch dieselbe. Diesem und Anderem muß man es zuschreiben, wenn Luther hin und wieder zu heftig geschrieben hat. — Wir haben, wie ich glaube, einen frommen Papst, aber in der Fluth dieser Geschäfte weiß er von den meisten Dingen nichts und wenn er auch Einiges abstellen will, so kann er es nicht durchführen: die Pferde reißen den Wagenlenker mit sich fort, wie der Dichter sagt, und keines gehorcht mehr dem Zügel. Wer ihn zu dem ermahnt was Christi würdig ist, der bezeigt sich als eine wahre Stütze seiner Frömmigkeit. Es ist kein Geheimniß, daß gewisse Leute Se. Heiligkeit gegen Luther, ja sogar gegen alle Diejenigen aufstacheln, die gegen ihre Glaubenssätze nur ein leises Wort zu sagen wagen. Was die wahren Urheber dieses Lärmens für Leute sind, das könnte ich der gründlichsten Wahrheit gemäß darthun, wenn ich nicht fürchtete, daß die genaueste Wahrheit wie Verläumdung aussähe.

„Ich sage dieß um so freier heraus, da ich von Reuchlins und Luthers Sache weit entfernt bin. — Jene Lärmschläger wollen den neuen wissenschaftlichen Geist tödten, damit sie wieder Alles in Allem seien. — Warum werfen sie sich nur so gehässig auf den Einen oder den Anderen. Sie leugnen nicht daß Alvarus in vielen Dingen, Cajetanus in vielen Dingen, Prierias in vielen Dingen geirrt. Von diesen aber ist keine Meldung, denn sie sind Predigermönche. Nur gegen Reuchlin wird geschrieen, denn er versteht die alten Sprachen, gegen Luthern, denn sie halten ihn für sehr bewandert in unserer Literatur, von der er doch nur einen leisen Anflug hat. Viele Aeußerungen in Luthers Schriften sind eher unbedacht als ungläubig zu nennen.

Unter Anderem bringt sie am meisten auf, daß er nicht viel auf den Thomas von Aquino hält, daß er den Ablaßgewinn schmälert, daß er die Bettelorden zu wenig achtet, und daß er auf die Glaubensbestimmungen der Schulgelehrten nicht eben so große Stücke hält, als auf die Evangelien, kurz, daß er sich aus den menschlichen Spitzfindigkeiten der Schulzänker gar nichts macht. Ja das sind freilich nicht zu duldende Ketzereien! — Ehemals hielt man den für einen Ketzer, der von den Evangelien, von den Artikeln des Glaubens oder von Aehnlichem abwich. Jetzt aber ist einer ein Ketzer, wenn er von Thomas oder von einem ihrer eigenen Einfälle abweicht; was ihnen nicht behagt und was sie nicht verstehen, ist Ketzerei: Griechisch verstehen, reines Latein schreiben ist Ketzerei. Ja es ist allerdings ein schweres Vergehen um die Fälschung des Glaubens, aber man darf nicht aus jeglicher Frage eine Glaubenssache machen. Läßt man diesen hab- und rachsüchtigen Menschen den Zügel schießen, so werden sie sich zuerst auf die edelsten Privatpersonen werfen und bald werden dann die Bischöfe und selbst der Papst nicht mehr sicher sein. Wie weit es unter Anderem der Predigerorden treibt, das sollte uns warnend Hieronymus Savonarola († 1498) und die Berner Unthat (1509) lehren. Ich sehe von Luthers Sache ab und rede bloß von der Art wie man streitet, und der bevorstehenden Gefahr. Reuchlins Sache ist vor dem Papst, Luthers Angelegenheit vor den Universitäten: ihre Entscheidung berührt mich aber keineswegs. Ich habe mich immer gehütet, etwas zu schreiben, das gegen Sittlichkeit, öffentliche Ordnung oder den Glauben wäre. Ich wollte auch mit diesem Briefe bloß einem möglichen Mißbrauche vorbeugen, den gewisse Leute von der churfürstlichen Würde gegen die Wissenschaft machen könnten: im Uebrigen wird Dieselbe am besten wissen, was sie in diesem ganzen Handel zu thun habe, und wohl ihre Ruhe und ihren Frieden am besten wahren, je weniger sie sich desselben annimmt." Wenn dieses merkwürdige Schreiben die Frucht der Mahnung Capito's war, so muß man gestehen, daß er seinen Zweck über alle Erwartung erreicht hat. Denn eine kräftigere und wahrheitsgetreuere Apologie der beginnenden Reformation konnte ein Mann wie Erasmus, trotz allen Vorbehalten der Klugheit und Politik, nicht schreiben. Das hier vor dem ersten geistlichen Reichsfürsten über den Zustand der Religion und der Kirche, über Luthers Person und Beweggründe und über diejenigen seiner Gegner abgelegte Zeugniß ist besonders in jener Zeit in dem Munde eines so bedächtigen Mannes schlagend und über allen Zweifel erhaben. Es ist gewiß nicht ohne allen Eindruck an dem Fürsten und seiner Umgebung vorübergegangen.

Capito fing sogleich an, in dem alten Dome, der schon seit Jahrhunderten nichts dergleichen mehr gehört, unter großem Zulauf das Evangelium zu predigen. Er hatte zwar gleich anfangs einen Strauß mit den Mönchen zu bestehen, deren Haß gegen alles Neuere und dessen Vertreter unversöhnlich war. Aber er trug für dießmal mit leichter Mühe den Sieg davon, denn er hatte günstige und mächtige Beschützer und es herrschte überhaupt damals in

der Priesterstadt eine große Freiheit und viele der Gewaltigen waren begeistert für die classische Wissenschaft.*) Er trat alsbald mit Melanchthon in Verbindung und schrieb (im Mai) bitter klagend an denselben über den immer noch nicht verschmerzten Eintritt Oecolampad's in das Kloster: „Doctor Haußschein, ein sonst so vorsichtiger und verständiger Mann, hat höchst unweise daran gethan, daß er ein Mönch geworden und sein ohnehin schon melancholisches Gemüth mit einer neuen und unerträglichen Last, um der Religion willen, beschweret hat. Als ob Christus an unserer Betrübniß und Traurigkeit und dem einsamen Leben ein besonderes Wohlgefallen träge. Da ist er nun etlichen Weibern unterthan und unterwirft sich dienstwillig ihrer Herrschaft; denn er ist in ein Kloster gegangen, das St. Brigitten zu Ehren gestiftet worden, wo die Weiber, wider Gottes Ordnung, das Regiment über die Männer führen.**)" Auch an Luther scheint er sich in den schwebenden Angelegenheiten gewandt zu haben, zumal da er das große, begeisterte Manifest: „An den Adel deutscher Nation, von der christlichen Standesbesserung" zuerst nicht ohne Schrecken gelesen hatte. Luthers und Melanchthons Antworten sind leider nicht mehr vorhanden.

In diese Zeit fällt auch die erste Anknüpfung einer näheren Verbindung Capito's mit Straßburg. welche für diese Stadt so erfolgreich werden sollte. Der Probst des Stifts zu St. Thomae, Jacob Reichshoffer, war gestorben und Capito zu dieser Stelle, besonders durch hohe Schweizer-Gönner und durch den Cardinal Laurentius und Antonius Bischof von Pistoja, vorgeschlagen, aber troß den Bemühungen seines angesehenen Straßburger Verwandten Friedrich Prechter, war das den Fuggern eingehändigte römische Bestätigungs-Breve nicht angekommen und man suchte von Straßburg aus der Sache zu Rom ernstliche Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Als Peter Gebwiler ihn von den Ränken unterrichtete und als eine Abschrift der aufgefangenen päpstlichen Ernennung nach Rom geschickt worden***), so nahm sich Albrecht der Sache entscheidend an und schrieb an den Papst: er möge durch seine Machtvollkommenheit die Schwierigkeiten heben und seinen getreuen Geheimen Rath in den Genuß einer bereits schon gewährten Gnade setzen, zumal da es einen eben so gelehrten als redlichen Mann gelte, dessen weise Thätigkeit in diesen Wirren S. Heiligkeit und dem päpstlichen Stuhle gute Dienste leisten könne. Die ganze Sache wurde überdieß dem Mainzer Agenten zu Rom, dem Dr. Valentin Teteleben empfohlen, und das wirkte.****)

Merkwürdig und charakteristisch für das officielle Verhältniß eines so mächtigen Fürsten wie der damalige Primas von Germanien, ist der beinahe

---

*) Hedio Zwinglio c. Juni 1520. Epp. Zwinglii I. 136.

**) Scult. Annal. p. 66.

***) Peter Gebwiler Capitoni aus Rom, 27. Juli u. 24. Aug. Mss. A. B.

****) Episcopus Mogunt. Leoni X. 1. Sept. 1520. Mss. A. B.

unwürdig kriechende Canzleistyl Rom gegenüber, in welchem sich der Churfürst immer nur die „unterthänigste Creatur" nennt und unterzeichnet. Indessen sollte die Scene des liberalen Leichtsinns in Mainz, wo man Luthers Bücher verbrannte und Huttens heftigste Angriffe gegen die Hierarchie, wie die „römische Dreifaltigkeit," offen drucken und verkaufen ließ, bald sich ändern. Dr. Eck war mit einem Geschenk von fünfhundert Ducaten*) und mit der Bannbulle gegen Luther nach Deutschland, und der päpstliche Nuntius Caraccioli war unter dem Vorwande der Krönung des neuerwählten Königs mit gemessenen Instructionen gegen dieses Treiben in den erzbischöflichen Diöcesen und besonders gegen Hutten, zu Albrecht gekommen zur großen Ermuthigung der Gegner.**) Wie ein verfolgter Löwe sprang der verwarnte Ritter auf, als er die Gefahr vernahm, welche ihm drohete. „Ha, so bricht denn endlich die Flamme dieses Brandes aus," so schreibt er aus Gelnhausen, dem alten Kaisersitze Barbarossa's, an Capito, „und es sollte wunderbar zugehen, wenn er nicht endlich durch meinen Untergang gelöscht werden müßte. Aber in diesem Stücke lebt ein Muth in mir, der größer ist, als alle ihre Gewalt. Jetzt drauf und dran! jetzt muß durchgebrochen sein. Sie sollen erfahren, daß ich bisher nur ein Lamm gewesen. Denn die römischen „Löwen" dürsten nach Blut wie ich sehe, aber sie werden eher Blut lassen, und die Fesseln tragen die sie mir zugedacht. Denn vernimm, wenn du es nicht wissen solltest, daß Leo X. dem Churfürsten in zweien Briefen befiehlt: mich gefangen und gebunden nach Rom zu liefern und ihm im Weigerungsfalle mit schrecklichen Dingen droht. Das ist Priesterpflicht. Wie zuckt das Schwert an meiner Seite. Schreibe an Erasmus und alle die Unsrigen, daß man die Sache in die Hand nehme. Kommen Briefe an mich, so warte bis du sie einem von meinen sicheren Leuten übergeben kannst."***) Bitter beklagt er sich über diese Unbilde, Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit und Grausamkeit in einem von Ebernburg aus geschriebenen Briefe an den Cardinal selber, über die Schändlichkeit, welche Jeglichen, der noch einen Tropfen deutschen Blutes in den Adern hat, entrüsten müsse. „Ich fürchte, daß diese unerhörte Anmaßung euch Bischöfen und dem ganzen geistlichen Stande ein böses Spiel mache und in schreckliches und grausames Elend bringe. An euch ist es vorzubauen, damit nicht eine Zeit komme, wo man sagen müßte: das hätte ich mir nicht gedacht. Daß ich die Wahrheit gesagt, hat mich zum Feinde gemacht: aber mag ich ihnen immerhin ein Dorn im Auge sein, meine Hülfe steht zu dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Denn er ist die Wahrheit und alle seine Gebote sind Wahrheit. Wenn die römischen Bischöfe mir ihre, nicht einmal in guter Absicht, sondern lediglich um des Gewinnes

---

*) Petrus Gebwiler aus Rom, 27. Juli 1520. Mss. A. B.

**) Das päpstliche Creditiv ist schon vom 6. Juni 1520. Mss. B. B.

***) Huttenus Capitoni, VI Id. Aug. 1520. Mss. A. B.

willen zusammengeflickten Fabeln vorhalten, so will ich sie kecklich verachten, wegwerfen und verabscheuen. Denn sie sind ja doch wahrlich nicht Gottes Wort, von dem zu wünschen wäre, daß jener „Zehente" ihm so emsig nachdächte, als er darauf bedacht ist, Deutschland, immer von neuem auszuplündern.*) Er war vom erzbischöflichen Hofe verbannt, aber auf der Ebernburg wohl geborgen und trat nun erst eigentlich rücksichtslos mit aller ihm zu Gebote stehenden Heftigkeit auf.

Auch gegen den bereits zum geistlichen Rathe oder vielmehr zum Canzler erhobenen Domprediger brach der alte, schlechtversöhnte Groll der Mainzer Gegner wieder heftiger und verdammender aus, als zuvor. „Ich habe es ihm vorausgesagt," schrieb der Patricier Pirkheimer an den Rathsherrn Stromer zu Leipzig, „denn ich kenne die Verstellungskünste dieses Gelichters und wie sie aller Treue und alles Glaubens bar sind." Inzwischen hielt der Fürst die Hand über ihm. Dieser nahm ihn selbst zur Königskrönung nach Aachen mit, und Capito vermochte so viel, daß ihn sein theurer Freund und Schüler, Caspar Hedio, als Domprediger vor der Hand bis zu seiner Rückkehr ersetzen durfte, „und vielleicht auch noch nachher, wenn es dem Herrn gefällt," schreibt der angekommene Stellvertreter selber an Zwingli (15. Oct. 1520). „Denn Capito will das Amt niederlegen, da er im geheimen Rathe des hohen Herrn ist. Du kannst dir nicht vorstellen, wie viel Nutzen er in dieser seiner neuen Stellung schafft. Luther wäre in dieser Gegend schon längst verbrannt und die Lutherische Lehre verbannt, wenn er nicht den Fürsten eines Anderen überzeugt hätte. Gegen Luther hat der Papst, wie ich höre, eine „Bulle" erlassen, die diesen Namen wohl verdient. Er hetzt Petrum und Paulum, alle Engel im Himmel und alle Creaturen der Welt gegen Luthern und seine Anhänger auf: Man solle sie todschlagen, sengen und verbrennen und dergleichen.

„O du freies Deutschland, wo ist deine Freiheit? Nicht einmal die Zunge ist mehr frei! Luther wird jetzt schon losbrechen und es wird in der nächsten Messe Blitz und Donner genug geben."**)

Hutten gab in denselben Tagen die Bulle des Papstes, während eines Aufenthalts zu Straßburg, mit beißend-satyrischen und schlagenden Anmerkungen heraus.***) Sickingen und der Ritteradel standen auf Luthers Seite und boten ihm Schutz und Schirm in seinen Burgen an. Alles schien am Vor-

*) Huttenus Alberto Moguntino Idib Septemb. 1520. Mss. A. B.

**) Hedio Zwinglio. 15. Octob. 1520. Epp. Zwingl. I. 147.

***) Otto Brunfels Beato Rhenano. 15. Nov. 1520. Mss. S. „Ul. Huttenus bullam Pontificis qua Lutherum diris devovet pulchre traduxit, hoc est, scholiis salsis et mordacibus exposuit, irrisitque. In frontispicio libelli insignibus pontificiis hunc circumposuit versiculum: Astitit Bulla a dextris ejus in vestitu deaurato circumamicta varietatibus. Beatus Rhenanus Bonif. Amerbachis 8. Nov. 1520. Mss. A. B.

abende eines großen allgemeinen Ausbruches und er, Capito, saß mit seinem gegen beide Seiten hin abwehrenden, redlich christlichen Sinn in dem Rathe des ersten geistlichen Fürstenhofes, welcher, ohne sich zu compromittiren, nicht neutral bleiben konnte. Es mag daher keine geringe Versuchung gewesen sein als der einst aus Mainz durch die Clerisei vertriebene junge und geistreiche Gelehrte und Literator Peter Schade, von seiner Geburtsgegend Mosellanus genannt, ihm einladend und verlockend schrieb (13. Nov. 1520): „Wie günstig unser Fürst (Georg von Sachsen) für die classischen Studien gestimmt ist, magst du daraus abnehmen: daß, als er ohnlängst hier verweilt, er über zehnmal deiner auf die schmeichelhafteste Weise gedachte und damit nicht zufrieden, hat er dem ersten und ehrenvesten Ritter unseres Hofes, Caesar Pflugk aufgetragen, sich zu erkundigen, wie es um dich stehe. Dieser hat deßhalb die Sache mehrmals mit dem dir längst bekannten Rathsherrn und Arzte, Heinrich Stromer, und mir besprochen. Aber in der Ungewißheit, wie du gegen uns gesinnt seiest und ob es möglich wäre, dich unter irgend einer Bedingung von Mainz wegzubringen, ist nichts beschlossen worden. Die Lage der Stadt, Liebe und Treue vieler Freunde, der Studieneifer der Jugend, die unwandelbare Gnade des Fürsten würden nichts zu wünschen übrig lassen. Es kommt Alles darauf an, daß du uns deine Geneigtheit für Leipzig zu wissen thätest. Dann laß uns dafür sorgen, daß der Fürst selbst Ruf und Bedingung kund thue. Du glaubst nicht wie fein hier Leben und Sitten sind, welche Aufklärung hier herrscht und welche Ehrbarkeit der Geistlichen. Denn du fändest hier nichts Aehnliches von den Dingen, die dort bei euch offen und ungestraft geschehen. Du weist was ich meine und in Stillschweigen einhülle. Durch den Ueberbringer, einen von Herzensgrund durch Luthers Predigten bekehrten Juden und Freund, kannst du Alles, auch das Geheimste schreiben. Ich wäre begierig zu wissen, was Hutten treibt und vor hat. Man erzählte sich hier dieser Tage, er habe einen päpstlichen Boten mit einer Menge Bullen und Briefe aufgefangen. Stromers Brief an ihn mögest du, sagt er, heimlich besorgen. Ich schicke hier einige „Martinsschriften." Ich will nur sehen, wo diese Sache noch hinausgehen wird. Trotz allen Mahnungen der Freunde läßt er sich in seinem Geiste nicht dämpfen, im Gegentheil, er wird von Tag zu Tag aufgebrachter gegen die geistliche Tyrannei. Gott walte es."*)

Keiner von beiden Wünschen sollte dem Erasmisch-feinen und freisinnigen Manne in Erfüllung gehen. Weder sah er Capito, der dem Churfürsten durch seine Klugheit und Mäßigung immer theurer wurde, als eine Zierde der hohen Schule an seiner Seite, noch auch den Ausgang des großen Reformationskampfes. Er starb schon vier Jahre nachher, im dreißigsten seines Alters.

*) Petrus Mosellanus Capitoni. 13. Nov. 1520. Mss. A. B.

Indessen ging die Bewegung mit Riesenschritten voran. Wenn langgewohnte Herrschaft und Gewalt mit Unwissenheit und Anmaßung gepaart auch für den Mißbrauch derselben nicht blind machten, besonders wenn eine geistige, moralische, unsichtbare und unfaßbare Macht dagegen auftritt, so hätten den Vertheidigern der alten geistlichen Gewalt und materiellen Auctorität die Augen aufgehen müssen bei dem Spott und der Verachtung, womit die päpstliche oder wie Erasmus sagt „löwen'schen" Bulle gegen Luther, nicht allein trotz, sondern eben wegen ihrer drohenden Fassung in Deutschland aufgenommen wurde. Es war die Offenbarung der Niederlage, welche die päpstliche und gesammte hierarchische Macht im Kampfe mit dem Gewissen und der gesunden Vernunft der Völker erlitten hatte. Hutten verspottete und Luther verbrannte sie feierlich (10. Decemb. 1520) sammt den Decretalen und sonstigem geistlichen Rechte unter lautem Beifall des edelsten Theiles der Nation, unter stillschweigender Billigung der meisten weltlichen Fürsten. Das Flammenzeichen war aufgelodert und die Lossagung von Rom war unwiderruflich ausgesprochen, und über dem allen stand der erste Reichstag bevor, welchen der junge Kaiser in deutschen Landen und zwar zu Worms halten sollte. Ja, das andere Unerhörte sollte geschehen. Man schlug nämlich von vielen Seiten vor, daß ein bereits päpstlich verdammter Geistlicher und Ketzer sollte vor der obersten weltlichen Behörde, den geistlichen und weltlichen Häuptern und Obrigkeiten seines Volkes erscheinen und sich verantworten dürfen. Die Gegner widersetzten sich zwar aus allen Kräften und der päpstliche Nuntius Aleander, ein getaufter Jude, stellte dem Kaiser nicht ohne anfänglichen Erfolg vor: die Ketzer seien durch ihre Ueberredungskünste sehr gefährlich, sodann weil man überhaupt einen verdammten Ketzer nicht mehr anhören solle und endlich, wenn Luther zu Worms erscheine, so müßte die Stadt in's Interdict gelegt werden, so daß daselbst nichts Rechtgültiges durch die Fürsten gehandelt werden könnte. Um thatsächlich etwas von der Bulle, in Mainz wenigstens, als der geistlichen Hauptstadt des deutschen Reichs, auszuführen, wollte er die Bücher Luthers in dieser Stadt öffentlich verbrennen lassen. Aber als die Schriften aufgeschichtet und das Feuer dran gelegt werden sollte, da trat der Henker auf das Gerüste und fragte mit lauter Stimme vor allem Volk: ob Derjenige, dessen Bücher hier verbrannt werden sollten, nach Recht und Gericht verdammt sei? so schrie die ganze Menge: er sei noch nicht verdammt. Da sprach der Nachrichter: „Ich schaffe nichts aus der Welt, es sei denn nach dem Gesetz und gehörig verurtheilt," und sprang von dem Gerüste mit Entrüstung unter das zujauchzende, lachende und Aleander mit Schimpf und Schande bedeckende und ihn beinahe in den Koth werfende, und mit dem Schrei: „der Jud', der Verräther, der Bube!" verfolgende Volk. Am anderen Tage brachte er es nichts destoweniger durch sein Geschrei über die Schmach, welche dem Papst angethan und die Verachtung, welche man seinen Geboten zeige, sowie auch durch Drohungen bei dem Cardinal und den Chorherrn

dahin, daß einige Bücher auf dem Markte durch den „Todtengräber“ verbrannt wurden; denn der Henker weigerte sich dessen standhaft. Die Höckerweiber bei ihren Gewürzbuden waren die einzigen Zuschauer. Ein Spottlied gegen den Nuntius wurde Nachts an die Thüre seiner Herberge und in allen Gassen angeschlagen und man sagte sich, daß die Leute, welche die Bücher auf den Platz getragen, nicht Luthers, sondern Ecks, Sylvester Prierias' und anderer Gegner Schriften gebracht hätten.*) „Das heißt doch den Bischofs- oder Cardinalshut theuer kaufen“, sagt Rhenanus hierzu und der Mainzer Domprediger Hedio schließt mit der Nachricht, daß die Fürsten in Worms beschlossen hätten, Luthern zu hören: daß die Gegner aber Himmel und Hölle dagegen in Bewegung setzen und mit gewaltigen Drohungen handelten. Aber von Capito wohl unterrichtet, meint er, sie würden nichts ausrichten. Denn dem Rathe und den Bemühungen Capito's war es allein zuzuschreiben, wenn der Churfürst, trotz seiner Stellung und der Umgarnung durch die Gegner, sich dem Beschlusse nicht widersetzte. Capito hatte Albert von der Moritzburg zu Halle, der gewöhnlichen Residenz, nach Worms begleitet und vertrat seine Person während der zeitweiligen Abwesenheit des hohen Herrn. Nicht allein die innerste Ueberzeugung, daß Luther in den meisten Stücken, auch in den härtesten Aussagen (wie selbst Erasmus in beinahe allen seinen damaligen Briefen bekennt) in der Wahrheit sei, sondern auch, daß man mit ihm, trotz seiner Leidenschaft, auf eine nicht zu rechtfertigende Weise verfahre und daß rohe Gewalt hier zum größten Unheil für das ganze Reich führen müsse: Alle diese Betrachtungen trieben ihn zu den Bemühungen an, durch die er einen allgemeinen Brand zu verhüten hoffte. Er that dieß um so eifriger, wenn er in den von Wittenberg kommenden Briefen des jungen Felix Ulscenius, seines Schützlings, damals las: „Der Mann Gottes, Luther, legt die heilige Schrift gar gewaltig aus: ich höre ihn oft; er hält sehr freie Predigten, denen denn meine Jünglinge keine einzige versäumen und wornach sie ihr Leben einrichten, ja sich über die Maßen glücklich schätzen, daß sie zu einer Zeit leben, wo sie einen Mann wie Luther sehen und seine evangelische Lehre hören können. Hier zu Wittenberg findet man nichts von dem, was von den Studien abhalten könnte: der Ort ist angenehm, die Leute sind gesittet, die Kost ist gut und die den Musen so schädlichen Trinkgelage sind hier unbekannt. Ja, wenn auch meine Jünglinge Lust zu einem unordentlichen Leben hätten, so würden sie (wie ich wenigstens glauben dürfte) durch das Beispiel der Anderen, sowohl derer vom Adel, als auch der übrigen ehrbaren Bürgersöhne, zurückgehalten, so groß ist die Zucht und die Liebe zu den Wissenschaften bei den Wittenbergern.“**) So lautet es in beinahe allen Briefen. Wenn dieses

*) Beatus Rhenanus Bonif. Amerbachio. 4. Jan. 1521. Mss. S. Hedio Zwinglio 21. Dec. 1520. Epp. Zwing. I. 157.

**) Ulscenius Capitoni 13. Jan. 1521. Mss. A. B.

Zeugniß durch andere, wie dasjenige Albert Burers eines Zöglings des Beatus Rhenanus bestätigt und vervollständigt wurde, so konnte Capito nicht umhin, die Natur der viel verschrieenen und verdammten Neuerung an ihren Früchten zu erkennen. „Erasmus gilt hier zu Wittenberg nicht so viel, als wie bei euch zu Basel: man hält ihn hier für einen Schmeichler, weil er, wie ich denke, die Sache glimpflicher führt als Luther, und den Geist der diesen erfüllt, noch nicht erlangt hat. Man wirft ihm Versehen in der Uebersetzung der Paulinischen Briefe vor und in seiner Schrift „der Streiter Christi" (Miles Christianus) habe er sich mehr den Plato als Christus zum Vorbild gesetzt. Von Origenes und Hieronymus hält man hier sehr wenig, auf Augustin aber große Stücke. Es sind mehr als anderthalb tausend Studenten hier, welche beinahe alle beständig, wo sie gehen und stehen, ihre Bibel mit sich herumtragen. Alle gehen unbewaffnet und es herrscht unter ihnen als unter Brüdern, die in Christo hier versammelt sind, große Eintracht. Es ist zum Erstaunen, daß keine jener sonst so häufigen Raufereien stattfindet, troß dem daß so viele junge Leute so vieler und so verschiedener Nationen beisammen sind. Denn es gibt hier Sachsen, Preußen, Polen, Böhmen, Schwaben, Schweizer, Franken, Thüringer, Meißner und viele aus anderen Gegenden, und doch leben alle diese Menschen, wie gesagt, in schönster Eintracht. Es könnte einer hier eher einen Karren voll Ungeziefer, als einen Hausherrn aufbringen. Die ganze Stadt ist von den Studenten förmlich eingenommen und besetzt."*) Die beiden Zöglinge des Ulscenius waren Zobel und Reimbold, Söhne der Freunde Capito's, der mit diesen jungen Gelehrten in einer sehr eifrigen Correspondenz stand, während Hutten in einem Briefe von der Ebernburg, worin er durch ihn dem Churfürsten die Sache Reuchlins empfiehlt, in die Vorwürfe ausbricht: er sei ein so beschäftigter Hofmann geworden, daß er nicht mehr an seine nächsten Freunde schreibe, oder nur einen Zettel in die Briefe Anderer einlege.**) Viele waren bedenklich geworden über den Mann, und selbst Peter Wickgram, der Straßburger Domprediger, welcher nie zur Reformation übertrat, meint, daß er als ein frommer und rechtlicher Mann viel Gutes bei dem Fürsten bewirken könne, es sei denn, daß der Hof ihn verändert habe. „Du hast Gnade gefunden in den Augen deines Fürsten, sehe wohl zu, daß du der Gnade in den Augen des Allerhöchsten nicht verlustig gehest. Du stehest an den Wasserflüssen Babylons, wandle vorsichtiglich, damit du nicht hineinstürzest und untergehest. Du weißt wie schwer es ist in solchem Strudel und Getriebe, die Ruhe und den Frieden der Seele zu bewahren."***) Auch Pellican, der älteste Freund, deutet dieselben Befürchtungen an und führt dieselben Klagen über Vernachlässigung der alten Ver-

*) Alb. Burerius B. Rhenano. 30. Juni 1521. Mss. B. B.
**) Hutten Capitoni, 16. Jan. 1521. Mss. A. B.
***) Petrus Wickgram Capitoni, 24. Jan. 1521. Mss. A. B.

bindungen. Die Liebe zu dem Manne, die Furcht ihn für die gute Sache zu verlieren, die beleidigte Freundschaft, hatte wohl vielleicht Ursache diese Sprache zu führen.

Aber sie bedachten nicht was Alles damals auf diesem Manne lag, der täglich mit Freund und Feind zu verhandeln hatte, mit den Ultra's beider Parteien und der sich jetzt noch dem edlen Wahne hingab, in der Stellung, worin er sich befand und vermittelst der Autorität eines wohlgesinnten, aber durch und durch weltlichen und auf die Behauptung seiner Stellung bedachten Fürsten, Unglück auf beiden Seiten zu verhüten. Dabei weltlich-geistliche Curial- und Verwaltungsgeschäfte mit den vielen Corporationen der churfürstlichen Lande und besonders die unvermeidlichen Dinge der Art mit Rom, wo er dann den Styl brauchen mußte und auch anwendete, der eben herkömmlich war seit Jahrhunderten und worüber er sein widerstrebendes besseres Bewußtsein damit mag beschwichtigt haben: daß dieß ja doch nur conventionelle Formen seien. Von den Freunden der strengen Reform aber wurde dieß, wenn nicht als ein Verrath oder so doch als eine schädliche Schwäche betrachtet. In Worms gab es jetzt für ihn vollauf zu thun, und daß er jetzt weder an die hebräischen Aufträge Pellicans noch sonst an Literarisches denken konnte, ist natürlich, zumal da eine der größesten Entscheidungsstunden herannahete.

Mehr scheint ihm eine Gefahr zu Herzen gegangen zu sein, in welche Freund Oecolampad, der Brigittenmönch, mittelbar durch ihn gerathen war. Dieser hatte nämlich sein Urtheil über Luther an Capito bei Gelegenheit der obschwebenden Verhältnisse geschrieben und dieses kam wahrscheinlich durch die Indiscretion eines seiner jungen Schreiber entweder dem uns schon bekannten Hartmann v. Hallwil oder dem Ludwig Carinus, die er von Basel mitgenommen hatte, oder durch Capito selber an einen Freund und gelangte sodann unvorsichtiger Weise, lateinisch und deutsch, in die Oeffentlichkeit. Dr. Eck, „die Pest aller Biedermänner und Gelehrten," machte sich daraus eine willkommene Waffe der Rache und schrieb drohende Briefe an den Rath zu Augsburg und an den Urheber, welcher darüber in noch größere Traurigkeit gerieth und in solcher Gefahr stand, daß Adelmann, der unter dem Drucke der allgemeinen Einschüchterung muthige Canonicus v. Augsburg, einen sehr gereizten Brief an Capito schrieb: er möge bedenken, wie es ihm wäre, wenn man seine Geheimnisse und Privatäußerungen der Welt Preis gäbe.*) Der redliche und ängstliche Oecolampad kam sogar auf den Einfall, der Freund hätte vielleicht diese Veröffentlichung in der Absicht gemacht, um ihn aus dem verhaßten Mönchsstande zu treiben.**) Das wirkte. Capito tröstete und beruhigte den bereits schon seinen unüberlegten Schritt bitter bereuenden Oecolampad, der jetzt statt studieren zu können, die meiste Zeit in

*) Adelmannus Capitoni. 3. März 1521. Mss. A. B.
**) Adelmannus Capitoni. 10. März 1521. Mss. A. B.

den Kirchenceremonien vergeuden mußte, und von seinem kleinmüthigen und die Zeit nicht begreifenden Vater, wegen seiner Richtung, hart angegangen wurde.

Luthers größter Lebenstag erschien. Capito sah ihn sammt seinem und den anderen geistlichen und weltlichen Fürsten, denn der Reichstag, als der erste, den der einundzwanzigjährige mächtige Herrscher hielt, war zahlreich und glänzend besucht. Vor der erlauchtesten Versammlung der Christenheit hatte er die drei großen Befreiungsworte gegen eine tausendjährige Geistesvormundschaft und römische Knechtschaft ausgesprochen: Gewissen und Gotteswort, oder helle und klare Gründe! Es war der achtzehnte April ein harter aber fest und demüthig, und nicht ohne Schweiß und Bangen mit Gott durchgekämpfter Heldentag, den er mit dem durch alle Herzen schallenden Gewissensschrei besiegelte: Hier stehe ich, — ich kann nicht anders — Gott helfe mir! „Er ist jetzt bei einer Stund wiederum heim in sein Herberg gangen," so schreibt ein Augen- und Ohrenzeuge, „selbigen Tags, um neun Uhr, daselbst ich, ihn zu sehen, gewartet. Sobald er in die Herberg nur eingieng, recket er, in mein und anderer Gegenwart die Händ' auf und mit fröhlichem Angesicht schrie er: Ich bin hindurch! Ich bin hindurch! — Ich war heut auch auf dem Weg zuzuhören, da er sein Red gethan, ward aber ein solch' übergroß Gedräng, daß ich nit bleiben mocht. Wo er über die Gassen geht, stehts alleweg voll Menschen, ihn zu sehen und ist ein groß Wesen und Sagen von ihm. Item Luther hat sich auch öffentlich vernehmen lassen und ausgesagt: Wo die Sachen nit anders werden, so muß er die Fenster gar aufthun."*) — Nie ist das große und freisinnige Wort des Apostels: Was nicht aus dem Glauben geschieht, ist Sünde, schöner ausgelegt und durch die That mehr verherrlicht worden. Es war ein Höherer als Luther in Worms erschienen vor den Fürsten und den Hirten der Heerde, und die Eindrücke waren überwältigend: „und es war ein groß Gemurmel von ihm unter dem Volke." „Etliche sprachen: Er ist fromm. Die Andern aber sprachen: Nein, sondern er verführet das Volk; Alle sprachen: Was will das werden?" Daß Albrecht, wie auch einige andere Fürstbischöfe, sich angesichts der drohenden Haltung von Adel und Volk gegen blutige Gewalt und Unterdrückung aussprachen und Vermittlung versuchten, während sein Bruder von Brandenburg für den Geleitsbruch war, können wir wohl dem Einflusse Capito's zuschreiben.

Daß er aber bei Hutten und den übrigen Heißspornen in ein noch viel schieferes Licht gerathen mußte als dasjenige war, in welches er sich selbst schon durch seine Erasmische Haltung gebracht hatte, war nur allzu natürlich, zumal da er gewiß in dieser Zeit gewaltig mag bestürmt worden sein, von beiden

*) Sixt Oelhafen, kaiserlicher und Nürnberger Rathsherr, schreibt diese beinahe unbekannten charakteristischen Worte an den neuerwählten Propst zu St. Sebastian, Hector Pömer. S. Riederer, Nachrichten u. s. w. C. IV. p. 96.

Seiten. Aus einem Antwortschreiben des jungen v. Hallwil aus Mainz können wir ohngefähr die Stimmung Capito's abnehmen. „Jetzt erst sehe ich ein, wie klug dein Benehmen und dein Vorsatz war, dich in keine Partei zu mischen, zumal da man von beiden Seiten gefehlt hat. Dem Neide und Tadel wirst du nie entgehen, sie folgen allen hochgestellten Männern wie ihr Schatten auf dem Fuße nach." — Mit dem Ueberdrusse zahlloser Geschäfte, über die er klage, sey es ihm eben gegangen wie Einem, der eine Lustfahrt zur See macht und dann mitten auf den Wogen, denen er Preiß gegeben ist, seekrank wird und vergebens nach dem Ufer zurückblickt. So habe auch er sich mit Staatsgeschäften zuerst zum Zeitvertreib befaßt, und jetzt reiße ihn der Strom mit fort und die Wellen schlagen ihm über dem Kopfe zusammen. Alles zurecht legen wollen und sich grämen, wenn es nicht gelingt, sey thöricht. Wenn (wie Capito fürchtete) Luthers Sache zum Aufruhr führe, so werde kein christlicher Biedermann zu seiner Partei stehen, da Christus den Seinigen nichts so sehr als den Frieden und die Liebe zum Nächsten einschärfe. Was würde es denn auch schaden, wenn Luther etwas von seinem Rechte nachließe und die öffentliche Ruhe bedächte. Auf der eingeschlagenen Bahn fortfahren, heiße sich selbst dem Erfolge in den Weg stellen, der ohnedieß meist hinter der Erwartung zurückzubleiben pflege. Nach Capito's weisem Rathe werde er die Parteinamen Papisten und Lutheraner meiden und eher einen Zuschauer als einen Mithandelnden in diesem Trauerspiele abgeben.*)

Die Achterklärung ging unterdessen gegen den bereits schon auf der Wartburg geborgenen Luther aus (26. Mai), und war ein kalter Machtstreich der allein in Worms zurückgebliebenen päpstlichen Partei. Capito zog mit seinem Fürsten auf die Morizburg nach Halle. Aber weder die Nachricht von seiner endlichen Ernennung zum Propst von St. Thomae zu Straßburg durch vier Breven des Papstes, mit Zurücksendung der hundert und zwanzig Ducaten betragenden Gebühren, noch die Besitzergreifung dieser angesehenen Stelle durch Procuration (21. u. 25. August 1521) vermochten ihn über die möglichen Folgen des Wetters zu trösten, das den ganzen religiösen und politischen Horizont umzogen hatte, und drohend von Zeit zu Zeit von dem Thüringer Walde her leuchtete. Unter den Freunden verkannten ihn die Einen nicht ohne Schein des Rechts, bedauerten ihn die Anderen namentlich deßwegen, weil er das ruhige und evangelische Predigtamt mit den zu seinem Charakter und Wesen nicht passenden leichtfertigen Ränken, Narretheidung und Heuchelwesen des Hoflebens vertauscht hatte. Ein Brief Bonifacius Amerbachs aus Basel scheint in dieser Zeit namentlich einen großen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, und die, leider nur als Bruchstück auf uns gekommene Antwort läßt uns in das Leben und die Stimmung Capito's einen tieferen Blick werfen. „Deine Ausstellungen an meiner jetzigen Lebensweise haben mich zur ernsten

*) Hartmann Halwilerus Capitoni, 23. April 1521. Mss. A. B.

Betrachtung vergangener Zeiten, meiner früheren Pläne, der bei Seite gesetzten Studien, des niedergelegten Amtes veranlaßt. Es trat vor meine Seele, was der Cardinal, mein Fürst, nach seiner frommen Leutseligkeit im vertraulichen Gespräche, dessen er mich würdigt und worin es sich meistens von Glauben und Religion handelt, geäußert hat und was mit dem Inhalt deines Schreibens verwandt ist: Was mich doch bewogen habe, das Predigtamt niederzulegen? Er für sein Theil, so sagte er oft mich aufstachelnd, wie viel eifriger würde er Christum predigen, wenn nicht seine Sprache und unklare Stimme und die Furcht vor dem schwachen Gedächtniß wäre. Ich würde, so fuhr er fort, mich der evangelischen Predigt nicht schämen, so wie ich mich keines Dinges schäme, von dem was ich als zum treuen Bischofsamt gehörig erkannt habe: ich opfere, weihe die Kirchen selbst ein, weihe Priester und kurz, verrichte alle Ceremonien und Handlungen und Alles, was zur Devotion gehört, und scheue keine Kosten, um durch Alles dieß die Seelen der Einfältigen zum wahren Gottesdienste einzuladen. Wollte Gott, daß ich Alles das, was ich als das Beste erkenne, auch auszuführen im Stande wäre, das wäre mein erwünschtestes Geschäfte, denn es wäre ein frommes Geschäfte." Diese und dergleichen Gespräche, fährt Capito fort, hätten ihn manchmal nicht allein irre gemacht über den jetzt eingeschlagenen Weg, sondern ihn sogar beschämt, zumal da der Fürst ihm alle äußerlichen Vortheile dazu gewährt haben würde. „Die Einen verdammen mich, und die Anderen verwundern sich, daß ich unter so ehrbaren Bedingungen bei dem besten Erfolg, einer seltenen Leichtigkeit, einer angenehmen Muße, doch dieß Alles mit den gemeineren Geschäften, Unruhen und Beschwerden des Hofes vertauscht habe." — Wenn man aber sein Betragen ohne vorgefaßte Meinung beurtheile, so werde man einsehen, daß in dieser leidenschaftlich aufgeregten Zeit sein Zurücktreten von der Canzel und dem wutherfüllten Predigtlärm, wie man ihn jetzt hört, für einen Mann, dessen Wesen zur Mäßigung und ruhigem Fortschritte geschaffen, ein wohl bedachter und kluger Entschluß gewesen sei. „Aus der Ferne betrachtet," so fährt er fort, „scheint dieses Amt allerdings ein Amt der Verträglichkeit und des Friedens zu seyn. Auch mir erschien es in meiner Jugend also, und ich hielt es so hoch, daß ich um seinetwillen nicht allein zeitlichen Genuß und Weltfreude, sondern auch der Verwandten und Eltern Rath und Mahnung hintenan gesetzt." Nachdem er nun jener schon früher erwähnten letzten Warnung seines Vaters vor dem geistlichen Stande gedacht, fährt er fort: „Diese Weisungen des sterbenden Vaters gruben sich mir tief in die Seele, und ich habe oft nicht sowohl über die Worte, als über die Absicht nachgedacht, in welcher sie gesprochen worden. Auf der anderen Seite trat die Erhabenheit der Sache des Evangeliums mir entgegen, ich erwog oft bei mir selbst die Majestät des Amtes, welches dasselbe verkündigt, und hielt die Prediger der höchsten Ehren werth. Die Canzel erschien mir wie ein Heiligthum, das ich, um der Prediger willen, beinahe anbetete. So sehr wird der redliche, aufrichtige und noch reine

Sinn von Natur zur Verehrung der Religion hingetrieben, ehe die enttäuschende Erfahrung ihn angefressen hat. Ach wie oft und wie sehnlich wünschte ich mir damals die einem Geistlichen nothwendige Redegabe, um auch so auftreten zu können, wie oft seufzte ich über die täuschende Unzulänglichkeit der ungewissen scholastischen Ausleger, mit welcher Beharrlichkeit lag ich dem Studium des Wustes theologischer Streitfragen ob! Ich that es, obgleich ein Ahnungsgefühl mir sagte, daß dieß vergebliche Mühe sey, daß ich mich in diesen Spitzfindigkeiten aufriebe ohne Gewinn für die Bildung meines Geistes, daß nicht meine Frömmigkeit, sondern bloß die rechthaberische Hartnäckigkeit dabei zunehme. Denn zum Streit und zu unverschämter Behauptung von Dingen, die wir nicht verstanden hatten, wurden wir im Unterrichte angewiesen. Nichtsdestoweniger überwand ich tapfer den Ekel, welchen mir diese Barbarei einflößte in Erwartung eines Besseren, und daß mir doch vielleicht irgend ein Nutzen daraus entsprießen könnte. Es schwebte damals meiner Einbildungskraft das Ideal eines Predigers vor, wie er mit der Würde des Alters und des Ansehens bekleidet, der andächtigen, seiner Stimme lauschenden und an seinem Munde hängenden Menge von dem Rednerstuhle herab einfach und eindringlich zugleich die Holdseligkeit Christi einprägte. O des Glückes, so rief ich bisweilen aus, wem es vergönnt worden, durch das Feuer der eigenen Begeisterung das Volk für das Ewige zu entflammen, für Redlichkeit und Unschuld im Leben und Wandel, für Standhaftigkeit und Geduld in Trübsal, so daß die Menschen fromm und ehrbar unter einander lebten, keiner den Anderen beleidigte, und die Beleidigten nicht Scheltwort vergälten mit Scheltwort. Deßwegen ....“ *) und hier mitten in der Schilderung der Ideale, die einst sein trunkenes Jugendherz erfüllten, hört der Brief, der nur noch in dieser unvollständigen Abschrift vorhanden ist, an der Stelle auf, wo die Erfahrungen, die er als Prediger gemacht, auseinander gesetzt, die Enttäuschungen besprochen werden, die oben angedeutet, die Beweggründe angegeben werden, die ihn bestimmten vom geistlichen Amte und von dem Predigen sich zurückzuziehen, und lieber den Widerwärtigkeiten des Hoflebens und der weltlichen Geschäftslast sich zu unterziehen, als in einer Stellung zu verharren, die ihn zu einer Entscheidung gedrängt haben würde, vor welcher er sich fürchtete. Wie wehmüthig und besorgt fleht es in dieser Seele aus, während draußen die Wogen der religiösen und kirchlichen Bewegung immer höher gehen und selbst in den Tiefen der Volksmassen schon ein dumpfes Brausen sich vernehmen läßt. Wie sucht er den guten Willen an seinem Fürsten herauszustellen und zu zeigen, daß er besser sei als sein Ruf, zumal da er auf die Predigt des Evangeliums dringe. Was diesen aber nicht hinderte zum Bau

*) Capito Bonifacio, ohne Jahr und Datum. Aber da im Anfang seiner noch nicht gar lange erfolgten Rückkehr von Worms Erwähnung geschieht, so ist das Jahr 1521 offenbar dasjenige der Abfassung, und die Zeit etwa Juni oder Juli. Mss. A. B.

der Kirche des neugegründeten Canonicatstiftes in Halle einen neuen Ablaß auszuschreiben und predigen zu lassen.

Diese Stimmung klingt noch deutlich in einer Herzensergießung an Zwingli nach: „Dein Andenken ist mir ein um so größerer Trost, je mehr ich sehe wie sich die verschiedenartigsten Unruhen unter dem Deckmantel des Glaubens Luft machen. Denn unter den Wenigen bist du von Herzen ein Christ, ohne Falsch und Heuchelschein. Hier bei uns ist nichts als Wüthen von beiden Seiten. Der Cardinal von Mainz befiehlt so viel er kann, das Evangelium zu predigen ohne Aufreizung des Volks, lauter und ohne Leidenschaft. Er will auch nicht, daß Jemand gegen Luther schreie. So kam neulich der Ordens-Provincial der Minoriten mit großen Vollmachten und begehrte, wie er sagte, die Hülfe meines Fürsten und Briefe, um in dessen Diöcesen gegen Luther predigen zu können. Darauf hat ihm der hohe Herr auf's Muthigste erklärt, daß er ein derartiges Beginnen nicht billige: man solle nicht so mit gegenseitigem Schmähen wüthen, das sey nicht der Weg zur Ruhe und zum Frieden; angenehm jedoch würde es ihm seyn, wenn man durch einfache und reine Predigt die evangelische Wahrheit stärkte ohne beleidigende Schimpfworte, die Finsterniß des Irrthums würde dann von selbst dem Lichte der Wahrheit weichen. Der Cardinal wünsche nichts sehnlicher, fügte der anwesende Capito hinzu, als nur solche Prediger zu hören, welche Christum in seiner reinen und wahren Gestalt den Leuten einprägten, fern von aller jener mehr als cynischen Unverschämtheit der Mönchsbrüder, was der Fürst beifällig bekräftigte. Die Anhänger Luthers spalten sich schon in verschiedene Parteien, führen eine neue Art von Spitzfindigkeitskram ein, indem sie Alles auf gelehrte Fragen und Wortgezänk hinaustreiben, oder sonstwie ihrer Leidenschaft den Zügel schießen lassen, besonders die Mönche unter ihnen. Einigen von den Großen wird es auch bereits wegen ihrer Tyrannei unheimlich zu Muthe, zumal da sie merken, wie das Volk allenthalben sich zusammenthut, und in laute Klagen ausbricht. O der unvorsichtigen Kühnheit! O der herben Frömmigkeit! Du aber, mein lieber Zwingli, fahre fort, wie du gewohnt, in der Lauterkeit und Milde, wodurch Christus den glänzendsten Triumph über die Welt davongetragen hat. Eine gewisse Ordnung muß in der Christenheit beobachtet werden: die bestehenden Sitten und Gebräuche sollen zwar reformirt, aber nicht umgestürzt werden. Das alte Herkommen darf wohl abgelöst, aber nicht abgerissen werden."*)

An der guten Absicht Capito's, einen drohenden Umsturz alles Bestehenden zu verhüten, ist nicht zu zweifeln. Er befand sich noch ganz auf Erasmischem Standpunkte, nur aus reineren Absichten. Was die neue Scholastik und das Wortgezänk anbetrifft, so hatte er, wie es die Folge bewiesen, nicht so ganz Unrecht. Aber er hätte auch bedenken sollen, daß geschrieben steht: man-

*) S. Epp. Zwinglii, Ed. Schulth. P. I, p. 178.

[illegible] keinen neuen Lappen auf ein altes Kleid, und fasset nicht den neuen Most in alte Schläuche, und daß ein behutsames und säuberliches Ablösen des Verderblichen von dem Guten nicht mehr in der Macht Desjenigen steht, der es vornehmen will, wenn der Inhaber des Kleides es für ein nothwendiges Stück des Anzuges hält, und den Abtrenner in Bann und Acht und Aberacht erklärt, und es nicht an seinem guten Willen fehlte, wenn Jener nicht todtgeschlagen worden ist. Der Riß ist in solchem Falle unvermeidlich.

Siebentes Capitel.

Die Wittenberger Unterhandlungen und die Entscheidung.

Während Luther auf seiner Warte saß, und trotz Krankheit und Anfechtung, muthiger als vorher, einen Blitz nach dem anderen ausschleuderte, und nur Eins bedauerte, daß er zu Worms, auf den Rath seiner Freunde, seinen Geist so gedämpft, und nicht „dem Behemoth damals schon in den Rachen getreten", hatte Spalatin, auf Antreiben Capito's, an ihn geschrieben, er möge doch säuberlich fahren, und in seinen Schriften mehr Schonung der Personen beobachten, dazu riethen auch Erasmus und Capito. Aber der gefangene Elias erwiederte: Das Urtheil des Erasmus und des Capito kümmere ihn nicht im Geringsten, es habe ihm geahnt, daß er mit dem Einen oder dem Anderen werde zu thun bekommen, denn Erasmus verstehe nichts von der Gnade, und alles sein Thun und Schreiben weiche dem Kreuz Christi aus, und es sey ihm nur um den Frieden und die Ruhe zu thun. Daher komme es, daß er Alles nur mit menschlicher Höflichkeit und auf gütlichem Wege, fein säuberlich und gelinde behandle und führe. Darauf achte aber der Behemoth gar nicht, und dadurch werde offenbar nichts gebessert. „Ich erinnere mich, daß, als ich in dem Neuen Testament des Erasmus die auf ihn gedeuteten Worte las, „es ist dem Christen ein Geringes, den Ruhm zu verachten", bei mir gedacht: O Erasmus, du, fürcht' ich, täuschest dich sehr. Es ist ein Großes um die Verachtung des Ruhmes."

„Ruhmesverachtung, die in bloßen leeren Worten auf der Zunge ist, das heißt Nichts, und noch viel weniger, wenn man sich das Ding blos so denkt. Paulus sagt, das Reich Gottes bestehe in der Kraft und Wahrheit. Sie schaffen nichts mit ihren Schriften, denn sie wollen nichts schelten, nichts anbeißen, nichts beleidigen. Höfliche Mahnungen nehmen die Päpste und geistlichen Herren für schmeichelhaften Scherz, und fahren fort, auf ihrem Rechte der Unverbesserlichkeit zu bestehen, und es thut ihnen wohl, und sie sind ganz zufrieden damit, daß man sie fürchtet und Niemand sie strafen darf. Das sind Leute, die ihre Bildung im Plutarch, im Buche von der Schmeichelei, gelernt haben. Jeremias aber sagt: Verflucht, wer das Werk des Herrn lässig treibt, und meint hiermit das Werk des Schwertes gegen die

Feinde."*) So redete der Alles überwältigende Feuergeist. Merkwürdig bleibt immerhin, daß er sich nicht heftiger gegen Capito ausläßt.

Inzwischen waren in Wittenberg selber die Stürmer, mit Karlstadt an der Spitze, in Zug gekommen, und die studierende Jugend jauchzte ihnen Beifall zu. Es war eine anonyme Schrift gegen den Ablaß zu Halle und gegen den Erzbischof erschienen, und man hatte vernommen, daß Luther auch gegen diesen „Hall'schen Abgott" losbrechen wolle. Um der drohenden Katastrophe wo möglich vorzubeugen, begab sich Capito mit seinem gleichgesinnten Freunde Heinrich Stromer von Leipzig aus nach Wittenberg, um mit Melanchthon, an den Ersterer schon beschwichtigend geschrieben hatte, zu verhandeln, und auch beiläufig das Leben und Treiben daselbst zu sehen, von welchem der junge Ulscenius an seinen Patron in Halle schon Wunderdinge berichtet hatte. Sie kamen (30. Sept. 1521) in eine neue Welt, deren Treiben sie mit ängstlicher Besorgniß ansahen. Der fünfundzwanzigjährige Melanchthon, auf dem jetzt die ganze Last ruhete, dem die Ankunft der vornehmen Gäste war gemeldet worden, begrüßte die bedeutend älteren Herren in ihrer Herberge. Er war schon durch den jungen Camerarius, den späteren treuen Busenfreund, welcher von Erfurt über Halle kommend, Capito besucht hatte, benachrichtigt worden, wie dieser das Auftreten der Reformationspartei vornehm und herbe getadelt und vor Barbarei gewarnt habe; er hatte auch sonst vernommen, wie Capito sich mißliebig und gereizt äußere, und hatte ihm daher geschrieben, daß, wenn er etwas an der Lehre Luthers auszusetzen habe, er mit ihm darüber verhandeln möge, aber keine Antwort erhalten.**) Der Willkommen war daher sehr kühl und gemessen, und auf die Erkundigung: was die Herren herführe, war die Antwort: die Freunde zu besuchen, und auch das so berühmt gewordene Wittenberg in Augenschein zu nehmen und dergleichen. „Obgleich ich Anderes vermuthete," so erzählt Melanchthon, „nahm ich es, höflichkeitshalber, wie es gesagt war, und wollte nicht zudringlich eine Sache erforschen, die sie nicht verrathen wollten. Man führte sie zum Propst, wo sie anfingen, über Manches in's Gespräch zu gerathen, und vor Tisch statteten sie mir auch noch einen Besuch ab, und da wir allein waren, so fingen sie, wie gelegentlich, aber doch so, daß man es als den Hauptzweck ihrer Reise erkennen konnte, zuerst Vieles von Luther und seinem Handel zu reden an, und kamen endlich darauf, zu ermahnen: er möge doch seine persönliche Heftigkeit mäßigen, er würde durch kluges Zurückhalten Diejenigen besiegen, welche er durch Ungestüm jetzt nicht überwältige, und führten viele Beispiele aus der Geschichte zur Bekräftigung an. Darauf entgegnete ich kurz, daß ich vor allem Derjenige nicht sey, mit welchem Solches verhandelt werden könne, als der ich keine Auctorität dazu habe, keine Rolle in diesem Handel spiele, und daß ich

*) Luthers Br.: De Wette II, 49. 9. Sept. 1521.

**) Bretschn.: C. R. I, p. 456.

mit dem besten Willen das nicht zu bewerkstelligen vermöchte, was sie wünschten. Was Luther betreffe, so wisse ich gar wohl wie die Welt von seiner Sache urtheile, und wie es Leute gebe, die ihn für einen schlechten, und Andere, die ihn für einen thörichten Menschen hielten. Bei mir stehe fest, daß er diesen Handel nicht allein mit Einsicht, sondern auch mit dem besten Gewissen führe: zumal, da er dazu von Gott verordnet scheine, sintemal ein einzelner Mensch unmöglich so viele Menschen begeistern könne, er sey denn von Gottes Geist getrieben. Einige Sophisten ausgenommen, taste er sonst keinen Menschen an. Und wenn es geschehe, so bedürfe diese Zeit eines solchen scharfen Salzes, da heut zu Tage außer ihm Niemand das Evangelium so treibe. Sie sollten ihn nur immerhin von diesem Geiste getrieben werden lassen, und nicht wider den Willen Gottes streiten. Dieser Handel sey nicht nach gewöhnlicher Menschenklugheit zu beurtheilen, und das Evangelium werde eben dazu gepredigt, daß die Gottlosen sich daran stoßen und die verirrten Schafe Israels zurückgebracht würden. Darauf fingen sie wieder ihr altes Lied an, und jetzt kam's zur Hauptsache: Sie bäten, sagten sie, in ihrem Namen und aus persönlichem Antrieb, man möge den Cardinal von Mainz mit Rücksicht und Schonung behandeln. Ich wundere mich, so sagt' ich, was sie zu einem solchen Begehren vermocht, da er von unserer Seite noch mit keiner Silbe beleidigt worden sey. Es sey zwar eine Schrift gegen den Ablaß zu Halle erschienen, aber die könnten sie uns nicht aufbürden. (Denn ich weiß in der That nicht, wer sie geschrieben, und sie mißfällt mir wegen der Drohungen, mit denen sie schließt.) Und von meiner Seite nun auch zum Hauptknoten kommend, erklärte ich, daß ich so viel nur immer möglich den Cardinal schonen würde, damit dieser uns nicht in Acht und Bann thue, und zeigte ein Exemplar der kaiserlichen Bannbulle, die der Cardinal hatte drucken lassen, um sie bei Gelegenheit gegen uns zu schleudern. — Stromer verhandelte dasselbe mit Justus Jonas. Bei dem Spaziergange nach dem Essen wollte ich den Capito wegen seiner eigentlichen Gesinnung auf's Korn nehmen, und fragte ihn, ob er etwas an Luthers Lehre auszusetzen habe? O, er sey nicht gekommen, um zu disputiren, entgegnete er mit freundlicher Höflichkeit, er billige die Lehre Luthers, nur sei gleich im Anfang etwas allzu scharf über gewisse Punkte vom freien Willen gestritten worden. Worauf ich, mit Verwunderung über einen solchen großen Theologen, entgegnete: Keine Frage scheine uns der Erörterung würdiger, als die von der Gnade und dem freien Willen. Denn so lange dieser oben sey, werde die Gnade verdunkelt. Als er dieß stillschweigend hinnahm, und wir auf das Papstthum zu sprechen kamen, so gab er Luthern zu, was er gegen den römischen Papst geschrieben, indem er jedoch begehrte: daß wir der Kirche nicht die Vollmacht nehmen sollten, die Dogmen zu fassen und festzusetzen. Es müßte gewisse Bestimmungen des Glaubens geben, nach welchen sich die Lehrer in der Kirche zu richten hätten, denn sonst würde ein Jeglicher die ohnehin dunkle heil. Schrift seines Gefallens auslegen: wenn

man sich nicht an eine feste Vorschrift binde, so würde es bald eben so viele Dogmen als Lehrer geben. Die heilige Schrift, erwiederte ich, sey eben die oberste Regel, nach welcher alle menschlichen Bestimmungen des Glaubens geprüft und beurtheilt werden müßten, und dieselbe sey nichts weniger als dunkel, und eben bis jetzt nur durch die gäng und gäbe gewordene falsche Auslegungsweise getrübt worden. Von heiligen Dingen verstehe man eben nur so viel, als einem Jeglichen der Geist zeige. Darauf er: Es kann aber doch nicht geläugnet werden, daß sie vieldeutig und reichdeutig (foecunda) sey. Das war sein letztes Wort in dieser Sache. Als über Tisch vom Hebräischen die Rede war, und über Schriftstellen gesprochen wurde, spielte er eine stumme Rolle. Er kommt mir als ein redlicher, wohldenkender Mann vor, der in dem Hofwesen nichts weniger als erfahren, und eher dazu gemacht scheint, in häuslicher Stille dem Studium und den Wissenschaften obzuliegen. Des anderen Tages wohnten sie meiner Paulinischen Vorlesung bei, als ich die dunkle Stelle, 1. Corinth. 13, vom Spiegel und Räthselworte, auslegte. Eine längere und nähere Bekanntschaft mit unserer Art und Weise würde ihn nachgiebiger machen, denn was die theologische Methode betrifft, so ist er einer ganz anderen zugethan, als wir."*) — Mit Eindrücken, die nichts weniger als vorübergehend waren, reisten die beiden Vermittler auch an den sächsischen Hof, wo sie mit ihren Bedenklichkeiten mehr Eingang fanden, als an dem Feuerherde der Reformation selbst, wo man eben gewaltig schob und geschoben wurde. Hier disputirten (4. Octbr.), kurz nach der Abreise, Karlstadt und der bereits verehlichte und deßwegen vom Cardinal von Mainz oder seinem Stellvertreter zu Magdeburg hart angefochtene Propst Bernhard Feldkirch von Kemberg, darüber, daß man weder Engeln noch Heiligen Kirchen bauen, noch sie anbeten solle, und im Augustinerkloster predigte (6. October) Gabriel Zwilling (Didymus), und ermahnte die ganze Menge der Studentenschaft und sonstigen Zuhörer, nicht mehr in die Messe zu gehen: Leib und Blut Christi seyen nichts Anderes, als Zeichen der Sündenvergebung, und somit der Versöhnung mit Gott: kein Opfer und nichts Anzubetendes, wie die Worte der Einsetzung klar dargäben. Jedermann sollte sich ein Gewissen daraus machen, dem Götzendienste beizuwohnen. **)

Acht Tage nachher (13.October) wurde die Messe im Augustinerkloster eingestellt. Am 17. October fand die große Disputation über die Messe und ihre Abstellung statt unter Karlstadts Vorsitze, der schließlich nur von der Abschaffung derselben unter Mitwirkung der Obrigkeit wissen wollte, jedenfalls aber die Abendmahls-Feier, so viel thunlich, nach der ursprünglichen Einsetzung einzurichten beabsichtigte. „Wir wissen noch nicht, was geschieht," so fährt der junge Burrer in seinem Briefe an Beatus Rhenanus fort, „aber

*) Bretschn.: Corp. R. I, 462.

**) Ulscenius Capitoni, 5. u. 6. Octob. 1521. Mss. A. B.

so viel ist gewiß, daß wir unter beiderlei Gestalt communiciren werden, und wenn der Papst mit seiner ganzen Rotte darüber bersten sollte. Philippus müßte denn gelogen haben, der im öffentlichen Hörsale die Worte sprach: „Ich glaube, daß wir es einführen wollen, unter beiderlei Gestalt zu communiciren." Das sind die Neuigkeiten, die in der allerchristlichsten, sächsischen Stadt-Wittenberg, ja auf der hohen Schule daselbst, sich ereignet haben, und wenn der Papst sammt dem die Sache nicht verstehenden Kaiser, diese Schule und Sache zu vertilgen sucht, so werden sie doch Christum und seine Lehre nicht vertilgen können, als welche bereits in unser aller Herzen so tiefe Wurzeln geschlagen, daß es schwer halten wird, sie auszurotten, wenn man nicht uns Alle sammt dem Evangelium ausrotten und tödten will." — „Zu Halle in Sachsen läßt indeß der Mainzer Cardinal Ablaß verkaufen."*) Auf briefliches Begehren Capito's schrieb sein junger Schützling Ulscenius in demselben für die Zeit und Stimmung höchst charakteristischen Tone: „Heute (23. October) haben die Augustiner die Messe abgeschafft. Karlstadt hat eine Disputation angestellt und wollte, daß man zuvor gegen den Mißbrauch der Messe predige, und dann die ganze Gemeinde Wittenberg versammle und die Abstellung mit ihrer Einwilligung vornehme, denn sonst gerathe die christliche Liebe in Gefahr. Die Mönche aber entgegneten: man müsse hier vor allen Dingen die Gefahr in's Auge fassen, in welcher der Glauben stehe, denn durch diese Messe allein sey der Glaube ausgelöscht worden. Man brachte endlich die Sache vor Melanchthon, welcher sich mit Karlstadt, die Verwerfung der Anbetung des Sakraments belangend, einverstanden erklärte: weil man Christo glauben müsse, wo er immer sey.

„Es befremde ihn daher gar sehr, daß sie so von der Vorhaut disputirten, von so geringfügigen, gar nicht zum Christenthume gehörigen Dingen. Habe Paulus die Beschneidung bei den Korinthern gänzlich abgethan, warum sollte man denn die Messe nicht abschaffen. Die Augustiner hätten ihre eigene Kirche, und hätten, darin mit gutem Beispiel vorangehend, bei sich ganz gut der Messe sich entschlagen. Karlstadt wolle auch, daß man Zeit und Weile gebe zur Abschaffung. Das bewegt mich keineswegs, entgegnete Pilippus, es ist hier in Kapernaum genug gepredigt. Was will das heißen, daß sie immer noch an den Ceremonien hangen. Die Mönche haben Christum für sich, da mögen nun die Pharisäer toll werden oder nicht. Warum den Magistrat mit diesen Dingen behelligen? fragte er Karlstadt. Gegen den Kram und Handel, der öffentlich in den Kirchen Statt findet, nicht gegen die Privatmessen, soll er einschreiten, entgegnete dieser. Dem Ding kann nicht anders abgeholfen werden, war die Erwiederung, als auf diese Weise, wie es geschehen. Wer die Hand an den Pflug gelegt hat, darf nicht rückwärts schauen. Ja ich weiß, daß auch Ew. Ehrwürden eine Veränderung wünscht,

*) Alb. Burrerus B. Rhenano, 18. Octob. 1521. Mss. B. B.

entgegnete Karlstadt, „aber ohne Aufruhr und ohne den Gegnern eine Gelegenheit zur Verläumdung zu geben." Ein Freund und Gast aus Erfurt war auch bei der Verhandlung, und sprach sein Bedauern darüber aus, daß man mit solchem Ungestüm handle, und meinte, wenn sie bisher nach Erasmus' Rath und Weise verfahren und gehandelt hätten, so wäre jetzt der Sache gerathen. — „Wenn ihr die Spottreden und die scharfen Anklagen aus den Propheten, den Evangelien und apostolischen Schriften werdet ausgelöscht haben," war Karlstadts Antwort, „so wollen wir dann auch nur fein säuberlich und ruhig schreiben." Justus Jonas, der Prediger auf der Burg, hat mehr gewagt, als bis jetzt irgend ein Anderer, und kämpft so heftig gegen den Mißbrauch der Messe, daß er auf die baldigste, gänzliche Abschaffung dringt, so daß, wenn es ihm nach geht, nur eine Messe täglich, und zwar unter beiderlei Gestalt, wird gefeiert werden. — Was den Auftrag betrifft: Alles, was dich und den Fürsten angeht und hier gesagt und gethan wird, zu melden, so werde ich ihm nachkommen. Denn ich weiß ja am besten, wie sehnlich du wünschest, daß der Christenheit gerathen würde, aber auf einem von dem hier eingeschlagenen verschiedenen Wege. Der Herr erleuchte mit seinem Geiste die Häupter alle, damit dem armen Volk geholfen werde."

„Melanchthon ist sehr ungehalten," so äußert sich derselbe einige Tage später, als Capito angefragt, was Jener von seinen und Anderer Briefen gesprochen, „daß es viele Leute giebt, die, wie es scheint, weise und fromm sind, vortrefflich lehren und schreiben, auch darauf ausgehen, selbst fromm zu leben und Andere fromm zu machen, das Aergerniß und das heiße Eisen aber nicht angreifen wollen. Wenn Paulus sich damit begnügt hätte, die Menschen zu lehren ehrbar zu handeln, so hätten ihn die Fürsten dieser Welt und die falschen Apostel ohne Anstoß aufgenommen. Da er aber redete von der Gerechtigkeit, und die heiligen Satzungsgerichte und das sittenlose Leben verdammte, da waren Pharisäer und Heiden gegen ihn. Gerade so ist es mit Luther. Wenn er viel Frommes schriebe, die ärgerlichen Dinge aber vom Papste, von Menschensatzungen, von der Messe, nicht berührte, so wäre er ein guter, weiser und frommer Mann; nun aber, weil er diese Aergernisse antastet, welche nach dem Urtheile sehr Vieler gar nicht zu den nothwendigen Dingen gehören, so machen ihn die Einen zu einem Rasenden, die Anderen zu einem Bösewicht. Das ist, was der Apostel sagt (2. Cor. 1): nicht in fleischlicher Weisheit. Denn ein Jeglicher (nicht nur ein Bischof), der selig werden will, soll nicht allein von Herzen glauben was zur Gerechtigkeit, sondern auch mit dem Munde bekennen, was zur Seligkeit gereicht. Sonst wird er einst vor dem Teufel, dem Sünder von Anfang, bekennen müssen, wenn er hier vor den armen ohnmächtigen Menschen für sich gefürchtet hat. — Die Pest läßt hier nach. Aber das kümmert uns im Grunde wenig," so setzt er zum Zeugnisse der begeisterten Stimmung, die damals unter den Tausenden von Jünglingen in Wittenberg herrschte, hinzu, „denn was kann es für den Frommen Freudigeres

geben als der Tod. Ja wollte Gott, die Zukunft Christi stände morgen bevor, um diesen Antichrist mit dem Geiste seines Mundes zu Boden zu werfen. Denn ich besorge, daß der Sache nicht anders mag geholfen werden. Der Herr lenke es, dessen Gnade und Friede ich dir von Herzen wünsche."*)

Wenn auch Capito dieß Alles als eine jugendliche, allerdings im Wesen der Sache nicht zu tadelnde, aber doch als eine, was die Art und Weise der Ausführung betrifft, unkluge und unpraktische Begeisterung ansah, so konnte es doch nicht umhin, selbst auf den älteren, ohnedieß schon lange sich unbehaglich fühlenden Mann, einen gewissen und vielleicht mächtigen Eindruck zu machen, zumal da diese Schilderungen von einem Jünglinge kamen, den er unterstützte wie manche Andere, und der ihm ein gewisses Interesse einflößte. Die Erhaltung dieser Briefe wäre schon ein Zeugniß dafür, wenn nicht das ganze tiefere Gemüth des Mannes, der damals noch über die nothwendig gewordene Reformation erasmisch dachte, und in dem Netze seiner Stellung bei einem liberalen Fürsten befangen war, nicht eine hinlängliche Bürgschaft dafür abgäbe.

Capito hatte Luther wohl gesehen, aber noch nicht persönlich näher kennen gelernt, und sein Verharren am Hofe hatte ihn bei den wärmeren Freunden der Bewegung in Verdacht gebracht, weil man allerdings nach dem Sprichworte urtheilte: Wer am Hofe leben wolle, müsse zuerst Christum verläugnen. Dann hatte das Ungestüm der Wittenbergischen Unruhen vielen Verdacht auf Luthern geworfen, da man glaubte, daß dieses Alles mit seinem Wissen und Willen geschehe. Die ruhigeren und kaltblütigeren Freunde fürchteten, daß auf diese Weise der Untergang der Religion bevorstünde, als ein Zorngericht Gottes. Was Wunder, daß in dieser Noth Capito bei einer Anwesenheit in Leipzig mit dem damals sich daselbst befindenden nürnberger Prediger Schleupner, einem ruhigen und gemäßigten Manne, über die bedenkliche Wendung der Dinge sich besprach, und von dem Hause seines Gastfreundes Stromer aus einen Warnungsbrief an Justus Jonas ergehen ließ: Man möge doch Alles im Glauben und in der Liebe so mäßigen, daß es zu Nutzen und Wohlfahrt des Nächsten gereichen könne, mehr Rücksicht auf die Schwachen nehmen, die noch nicht begreifen können, wie durch die neuen Bestimmungen und Lehren die christliche Freiheit etwas gewinne; man möge nicht so urplötzlich mit neuen Sätzen und Bestimmungen herausfahren; die Leute zu dem dargelegten Glauben mahnen, sie aber nicht drängen und treiben mit so unzeitigen neuen Verordnungen. An Andere schrieb er warnend: Sie möchten klüger verfahren, um nicht muthwillig den Kampf heraufzubeschwören. Luthern bat er namentlich abermals: Er möge sich der Angriffe gegen den Cardinal von Mainz enthalten, dessen Herz dem Evangelium zugethan sei, damit er

*) Ulscenius, von Wittenberg, an Capito, 5., 6. u. 23. October u. 16. November 1521. Mss. A. B.

nicht, durch die Beleidigung gereizt, sich ganz abwende. Denn ein noch zartes Gemüth werde durch eine zu herbe Zurechtweisung unwillig gemacht und entmuthigt, und wenn bei mächtigen Fürsten einmal böswillige Schadsucht sich mit ihrer äußeren Gewalt verbinde, so pflegten sie schreckliches Unheil in der Welt anzurichten. Christus werde nur willig aufgenommen, wenn er in seinem milden Lichte des Heils den Menschen dargestellt werde; sobald aber der Haß und Abwille dem Hören der Predigt, und daher auch dem daraus folgenden Glauben vorangehe, so finde er mißliebigen Widerstand. Er, Capito, habe einen verschiedenartigen Weg eingeschlagen, um dem Evangelium aufzuhelfen; denn er wünsche eher das Bestehende so viel als möglich verbessert, als verändert und umgestürzt zu sehen, weil eine Umgestaltung nicht ohne Umsturz der bürgerlichen Zustände denkbar sei.*)

Luther hatte nämlich, in gerechtem Unwillen, seine scharfe Schrift „von dem Abgott zu Halle" an Spalatin geschickt und sich höchst ungehalten darüber gezeigt, daß man am Hofe gegen jede schärfere Aeußerung, die den öffentlichen Frieden stören könne, dem Ansuchen des Capito gemäß, sich ausspreche. Der Gräuel der Frechheit schien ihm zu groß, und dazu schweigen, schien ihm Feigheit. Melanchthon hielt die Schrift zurück, und auf seinen Rath hin schrieb der neue Elias einen Brief an den Erzbischof und an Capito, und stellte gleichsam dem Fürsten hier ein Ultimatum. So groß war die moralische Macht und Ueberlegenheit des Reformators, daß er sogar einen Termin für die Antwort stellen durfte, und was bedeutungsvoller ist, daß der mächtigste geistliche Prälat ihm innerhalb dieses vierzehntägigen Termines antwortete, und zwar so antwortete, daß der Empfänger selbst erklärte, er wäre mit dem Briefe zufrieden gewesen, wenn nicht das beiliegende, auf Schrauben stehende und bedächtige Schreiben Capito's auch demjenigen seines Herrn geschadet hätte. Luther sah, wohl mit Unrecht, die ganze Sache als eine Finte von Seiten Capito's an, um dem Erzbischof und sein Treiben zu beschönigen, und den Herrn durchzuschleppen, indem er den Angreifer hinhielte und beschwichtigte. Das Sündenbekenntniß des geistlichen Reichsfürsten, der nun sogar ernstlich anfing selber zu predigen, ist ein schlagendster Beweis nicht allein von der Macht, sondern auch von der unabweisbaren Nothwendigkeit der Reformation, wenn es überhaupt deren noch bedürfte. Die hohen Herren waren alle voll schuldbewußter Angst, und die betroffensten, wie der Cardinal auf der Morizburg zu Halle, waren nicht einmal die Schlechtesten. Zu einem Bruche mit Rom, der wohl manchmal in dem Cabinet des Fürsten besprochen wurde, waren weder die Charaktere noch die Umstände, in deren Sündennetz man sich verstrickt hatte, angethan. Der drohende politische Kataklysmus diente als willkommener Popanz, welchen man denjenigen vorhielt, die zu einem kühnen Schritte mahnten. Auf

*) Capito ad Jacobum Truchsessen, 30. Julii 1523. Mss. A. B.

Capito's Schreiben an Justus Jonas: wie der Cardinal selbst Hand anlege, und auch die anderen unter ihm stehenden Bischöfe anfingen zu predigen, und es jetzt allen Ernstes an eine Reformation auf friedlichem Wege gehe, antwortete dieser ihm freundlich und freudig: das Beispiel eines so erlauchten Fürsten werde nicht ohne Nachfolge und große Wirkung sein in ganz Deutschland, welches zu neuer Hoffnung auflebe. „Was gehen uns die Italiäner mit ihrer frechen, am Tage liegenden Gottlosigkeit an, die ihrem angebornen Geize nach nicht uns, sondern das Unsrige suchen, als ob es ihr Erbe und Eigenthum sey, und die sich um nichts weniger, als um das Reich Christi bekümmern. Denke dir, alles deutsche Gold und Geld wäre bereits nach Italien gewandert, und nichts mehr zu holen, so müßte ein Wunder geschehen, wenn sie sich auch nur so viel um uns bekümmerten, oder nur fragten, wo Deutschland liege und was die Deutschen machen. Es ist eine Verfinsterung, ärger als die ägyptische, in welcher ein Theil unserer Fürsten und Prälaten (unter denen doch, wie ich hoffe, dein von Natur gnädiger und milder Herr eine Ausnahme macht) befangen ist, eine wahre Verstockung der anderen hohen Häupter, daß sie unzählige Mal betrogen, ausgesogen, ausgeplündert und von den Italiänern, zu ihrem eigenen Erstaunen über unsere feige Geduld, wie Klötze und Steine sind behandelt worden, und dennoch nicht merken, daß der Papst mit unverschämter Hurenstirne nur unsere Taschen leert, und daß das römische Papstthum mit seinem Primat so offenbar nicht nach göttlichem Recht bestehen kann, daß man gar nicht mehr nöthig hat, dieß mit Gründen zu beweisen. Denn zugegeben, er sey mit Bewilligung der Bischöfe der römischen Christenheit der erste Bischof, folgt daraus, daß jedesmal, wenn der vacant gewordene Stuhl zu Mainz frisch besetzt wird, dieser dreißigtausend Ducaten bezahlen soll für ein Pallium, das kaum ein paar Pfennige werth ist, so doch solches Geld tausend Armen zu gut kommen könnte? Paulus (1. Cor. 16.) meidet auch sogar den Schein, als ob er seinen Nutzen suchte, und bezeugt bei dem thränenvollen Abschiede von den ephesinischen Aeltesten: Daß er Keines Geld, oder Kleid, oder Gut begehrt, sondern das Evangelium umsonst gepredigt habe. Wer ist nun aber so blind und toll, daß er nicht sähe, wie Rom ein offenes Grab, ein nicht zu füllender Schlund sey, welcher der Wittwen und Waisen Häuser verschlingt. Wenn der neuerwählte Bischof ja etwas bezahlen sollte, so möchte dieß für den von Mainz sich auf tausend oder sechshundert Gulden belaufen, und das als christliche Gabe, oder um der Zeiten willen, und so bei den minderen Bisthümern je geringer, je weniger. Aber dieser römische Höllenrachen ist unersättlich, und wer vermöchte es, diese Habgier mit Worten auszudrücken.

„Dürstet ihn so sehr darnach, für alle Kirchen Sorge zu tragen: ei, könnte er denn das nicht ohne auch unseres Geldes immer zu gedenken? O der verstockten Blindheit, mit der ihr geschlagen seid! O des unersättlichen

Geizes jener Römlinge! Es bleibt nichts mehr übrig, als daß sie uns noch als Sclaven verkaufen und von dem Gelde, das sie aus unserem Blute und Mark herausgepreßt und gesogen, sich gütlich thun und wohlleben und damit ihre Huren und (was soll man sich schämen es zu sagen) ihre Buben in Wollüsten ernähren und damit prassen. Wenn nur diese Tyrannei noch irgend wie erträglich und zu leiden wäre; wenn sie nur nicht alles Maß überstiege und nicht teufelischer als der Teufel selber wäre! Die Worte fehlen mir, mein lieber Capito, um den ganzen Schmerz auszudrücken, und wie es mich im Herzen drückt und brennt, daß man so mit uns Deutschen wie mit Klötzen und Steinen umgeht. Was du von deinen (wiederbegonnenen) Predigten schreibst, hat meine volle Beistimmung: so werden wir durchdringen. Glück zu, du tapferer und frommer Mann! So wird das Joch des gottlosen Rom abgeschüttelt werden. Ich zweifle nicht, daß dein Fürst ein gut genaturter und trefflicher Herr sei. An uns ist es, Gott zu bitten, daß er seinen guten Willen mit seinem Geiste unterstütze. Ich zweifle nicht daran, daß („wie du schreibst") gar manche Höflinge sich über diesen so christlichen Eifer lustig machen. Aber sie mögen, wer sie auch seyen, des schrecklichen und furchtbaren Gerichtes Gottes gewärtig sein. Melanchthon sagt mir, daß Luther, aus dem neulichen wahrhaft christlichen Schreiben des Fürsten, gute Hoffnung geschöpft habe, und es ist zu wünschen, daß er beharre, auf sich höre, mit sich zu Rathe gehe und die Ohren gegen alle Höflingseinflüsterungen verstopfe, so stünde dann zu erwarten, daß ihn Gottes guter Geist von Tag zu Tag mehr befestigen würde. Ja, glaube mir, lieber Capito, wenn dieser Prälat sich der Predigt des Wortes unterzieht, wie er denn soll und dazu verpflichtet ist, so wird das ein leuchtendes christliches Exempel sein, das mit Gottes Beistand weit und breit unsäglichen Nutzen schaffen muß. Was ist das Einflüstern dieses oder jenes Höflings zu achten, gegen eine solche heilsame Wirksamkeit, die sich über den christlichen Erdkreis erstrecken wird. — Karlstadt hat sich mit einer adeligen aber armen Jungfrau verehlicht und hat diese Armuth mit Vorbedacht sich ausersehen. Ich fange auch an etwas Aehnliches im Schilde zu führen gegen den Heuchlerhaufen, der unter dem Scheine der Keuschheit eine Hurenheerde weidet. Ich bitte dich, um Christi willen, daß dein Herr nichts gegen ein Beginnen unternehme, welches Gott offenbar selber hervorgerufen und gelenket hat. Ich habe nichts dagegen, daß er, wie du uns neulich mündlich gesagt, zusehe, aber ich wünschte doch, daß die Fürsten lieber offen sich zu Christo und der heiligen Schrift bekenneten. Wie dem nun auch sei: es steckt ein unglaublicher Unflat und ein Sumpf von Hurerei unter der sogenannten Ehelosigkeit der Geistlichen, und was ist denn die Ehe anders, als ein ehrbares Zusammenleben, das seines Kreuzes nicht ermangelt. Karlstadt hat eine Vertheidigung derselben gerüstet, wenn Jemand sich unterstehen sollte, sich derselben, trotz der heiligen Schrift, welche das eheliche Leben so offenbar Jeder-

mann erlaubt, zu widersetzen. Ein großer Theil unserer Wittenberger hat vergangene Weihnachten unter beiderlei Gestalt communicirt, was, wie ich wohl weiß, dieser Gemeinde Anklagen zuziehen wird. Aber sie stützt sich auf das klare Gottes Wort und auf bedeutende Exempel des Alterthums. Ueber Dieses und Anderes wird man schimpfen. Wolle übrigens nicht Jeglichem Glauben schenken. Schreibe mir, so werde ich dir von Zeit zu Zeit wahrheitsgetreu eröffnen: wie und warum Das oder Jenes geschehe, damit du dann nicht ein übereiltes, sondern ein überlegtes Urtheil fällen könnest. Bei günstigerer Muße mehr; Du, vergesse nie, daß Gottes Wort pflegt von der Welt verläumdet und verspottet zu werden, vergesse aber ein wenig dasjenige, weßwegen du mir immer die Mäßigung empfiehlst und predigst; denn es ist wie wenn Gott selber, wie zu Christi Zeiten, das Volk mit einem plötzlichen Hauche des Geistes offenbar entzündete. Dein gnädiger Fürst vermöchte Großes, wenn es Gottes Wille wäre, daß er, durch dich angefeuert, muthig dran ginge. Er wird es gewißlich thun, wenn er dem Zuge seines guten Herzens folgt und wenn du ihn den verderblichen Rathschlägen der Gegner entziehst. Alles was an Geisteskräften in ganz Deutschland ist, würde ihm hülfreich beistehen, wenn er anfinge muthig und frei das Evangelium zu bekennen. Empfehle mich Seiner Würden, besonders wenn sie fortfährt, auf Seiten des Evangeliums zu stehen." — Das war freundliches Lenzeswehen, ganz anders aber stürmte die schneidende Windsbraut (am 17. Jan. 1522) von der Wartburg gegen Capito und seine vermittelnde und entschuldigende und mit der Wahrheit unterhandelnde Klugheitsrhetorik. Die Art und Weise, mit welcher Alles, was der Cardinal für seine Person und gegen die Verheiratheten oder sonst dem Evangelium beitretenden Priester gehandelt, zeige, daß der Brief des Cardinals nicht aufrichtig sei, und er werde sich dadurch nicht beruhigen noch fangen lassen. Man habe den verehlichten Priester, weil er seine Kebsperson geehlicht, verfolgt. Er wolle keine Unordnung in Schutz nehmen; daß man aber über ein armes Pfäfflein herfalle, das doch, wenigstens äußerlich, in Ordnung kommen wolle, und das Mainzer, Magdeburger, Halberstadter offenkundige Hurenleben nicht mit einem Finger anrühre, sei allzu arg und unerträglich. Die Wahrheit und der Glaube gehen vor allen Dingen voraus, und wer diese aufnimmt, wenn sie kommen die Welt zu strafen, den soll man mit Milde und Sanftmuth tragen und dulden, heben und legen; aber nicht umgekehrt, handeln auf Unkosten dieser höchsten und obersten Güter. Wer das Wort angenommen, gegen den habe man es von evangelischer Seite noch nicht an christlicher Milde und Nachsicht fehlen lassen, wenn er nicht vollkommen gewesen. — Wenn dein Cardinal seinen Brief mit aufrichtigem Herzen geschrieben hat, o, ich bitte dich, wie wollen wir uns ihm in aller Demuth zu Füßen werfen. Denn wir sind ja auch arme, im Sündenschlamme lebende Menschen. Er nehme die Wahrheit an und wir werden seine Diener sein. — Wie sollen wir glauben, daß

er es redlich mit seinem Bischofsamte meine, so lange er den ganzen Pomp und die Versorgung so unzähliger Kirchen übernimmt, da er doch kaum einer kleinen Pfarrei vorzustehen im Stande wäre. — Aber wird denn auch, wirst du sagen, dieß von ihm begehrt, daß er ein einfacher Pfarrer werde und auf alles Andere verzichte? Diese Wahrheit aber, daß es so sein sollte und daß es mit seiner Person so steht, muß ihm gesagt werden und er soll es anerkennen von Herzen. Ist dieß ihm zu Herzen gegangen, dann fahre in der Ausführung mit Liebe und Geduld fort. Ihr hättet ein viel schärferes Schreiben verdient, meint er, denn nicht allein thut ihr nicht, was ich begehrt, sondern ihr sucht mich auch hinzuhalten und durch allerlei Wortkünste zu täuschen; inzwischen, damit ihr doch Etwas erlangt, so will ich nicht begehren, daß ihr euer Unrecht öffentlich widerrufet, ihr möget zusehen, wie ihr einst dafür antworten werdet. Ich will schweigen und zufrieden sein, wenn ihr künftighin keine solche Tyrannenstreiche mehr versucht und die evangelische Lehre frei gebet. Kurz und in einem Wort: unsere Liebe ist bereit, für euch das Leben hinzugeben; wenn aber der Glaube angetastet wird, so greift ihr uns an den Augapfel; mit der Liebe handelt wie ihr wollt, thut ihr Ehre oder Schande an; von dem Glauben aber, dem Worte, begehren wir, daß man es anbete und es für das Heiligthum der Heiligthümer halte. Versehet euch Alles zu unserer Liebe, fürchtet euch aber allezeit vor unserem Glauben. Dem Cardinal werde ich, bei der Ungewißheit über ihn, nicht antworten. Es ist mir zuwider, so zwischen Lob und Tadel zu schweben. Durch dich wird er erfahren, weß Geistes Luther ist. Sobald ich seiner Aufrichtigkeit sicher bin, werde ich ihm gerne mich zu Füßen legen. Lebe wohl, mein Capito, und glaube an die Aufrichtigkeit meines Herzens gegen dich. Es handelt sich hier um eine hochheilige Sache, der gemäß wir sprechen und handeln müssen: damit wir nicht Bruder und Schwester mehr lieben als Christum."*) — Wie tief ihn dieses Schreiben geschmerzt, welches zu Luthers eigenem Leidwesen ein ganzes Jahr nachher nebst anderen Aeußerungen über Erasmus gedruckt erschien, geht aus einer ungedruckt gebliebenen Vertheidigung hervor, worin er nicht sowohl Luthers Heftigkeit beklagt, als dieselbe zu erklären sucht. Es war bekannt, heißt es darin, daß Capito noch das Meiste verheimliche und das nicht wagen wollte, was die einen sehnlichst wünschten, zu dessen Vollführung aber ihm keine Hoffnung vorhanden schien. Ob Mangel an Frömmigkeit, Furcht oder evangelische Klugheit ihn so handeln hießen, lassen wir dahin gestellt, so viel aber ist gewiß, daß er damals in seiner Stellung am Hofe bei Zeit und Gelegenheit und nach Umständen oft Vieles offen und freimüthig gesagt und gemahnt hat, was ihn selbst bisweilen in Gefahr brachte. „In diesem Bewußtsein," so fährt er selbst auftretend fort, „nahm ich Luthers Schreiben von der einen Seite als einen

*) Lutherus Capitoni. De Wette II. 129 u. f.



Mahnruf auf, und dachte auf der anderen, daß er den zutragenden Freunden und dem allgemeinen Gerüchte folgend also geschrieben habe, wenn er überhaupt aus sich selbst geschrieben hat. Denn alles Angeführte hätte, angesichts eines Mannes, den auch die Gegner achteten und der bei den Lutheranern in gutem Rufe stand, eine mildere Auslegung verdient. Denn wenn Jemand dem Evangelium auf einem anderen Wege aufzuhelfen sucht, als wir, so ist er deßwegen noch nicht gegen uns, sondern nur dann, wenn er den ganz entgegengesetzten Weg einschlüge. Wer euch nicht zuwider ist, der ist auch nicht gegen euch. Unter den Propheten und Aposteln selbst hatte der eine diese, der andere jene Gabe, je nachdem sie der Geist ihnen zugetheilt, und doch schöpften alle aus derselben Quelle und waren alle desselben Geistes theilhaftig."

Den verehelichten Priester von Bottenrode habe weder der Erzbischof, noch er selbst, sondern die Ortsobrigkeit gefänglich einziehen lassen und auf seine Verwendung sei er, ohne sich von seinem Weibe trennen zu müssen, auf Urfehde entlassen worden. Verdient also Derjenige, welcher auf heimlichem Wege, weil er auf dem offenen der Macht es nicht konnte, einen Unglücklichen aus unvermeidlicher Lebensgefahr rettet, so gegeißelt zu werden? Daß man aus dem Magdeburger Prediger Kaugsdorf ein solches Wesen mache, sei nicht in der Ordnung, da ja heute, wie Caspar Hedio, Joh. Eberbach, Joh. Drach, Valentinus, Thomas Truchseß und andere, lauter Männer voll Wissenschaft und heiligen Geistes (von denen wohl Luther in seiner Zurückgezogenheit nichts gewußt) in den Mainz'schen Städten und Herrschaften frei und ungehindert das Wort verkündigten. Ja, auch der verehlichte Propst von Kemberg habe nicht allein keine Widerwärtigkeit von Seiten der geistlichen Behörden erfahren, sondern man habe sogar seine Vertheidigungsschrift für „die Priesterehe" ungehindert ausgehen und Alles was er zu Gunsten derselben vorgebracht, als das Zeugniß eines untadeligen Ehrenmannes hingehen lassen."*) Man kann diesen Entgegnungen, welche den mittelbaren Nutzen, den Capito unter unsäglichen Schwierigkeiten der guten Sache leistete, in's klarste Licht stellen, weder eine seltsam contrastirende christliche Würde, noch eine gewisse Triftigkeit absprechen. Aber noch blickt das Gefühl der damaligen unangenehmen und falschen Stellung eines Mannes durch, der mit rein evangelischen Ueberzeugungen [illegible]en in dem römisch-hierarchischen Geschäftsgetriebe des Fürstenhofes, bei dem geistlichen Herrn und dessen weltlichen und geistlichen Hofleuten, die mühselige und undankbare Sisyphusarbeit sich aufgeladen hatte, dieselben auf die Höhe der Zeitforderungen zu bringen, die unvermeidlich gewordene Reformation selbst in die Hand zu nehmen. Capito hat damit, im beginnenden Zeitensturme, bei Freund und Gegner schlechten Dank

*) Capito Jacobo Truchsess 30. Juli 1523. Mss. A. B. Es ist eine Art Apologie, die er bei dem ärgerlichen Erscheinen der Briefe Luthers wollte drucken lassen.

verdient. Wie groß der Unmuth schon in ihm war und daß Pläne einer Veränderung in ihm reiften, bezeugen die Aeußerungen, welche er in einem Briefe fallen ließ, den er vor dem Empfange der Wartburgepistel schrieb. „Ich nage Tag und Nacht meinem herben Schicksalsschlusse gemäß an der bitteren Berufswurzel. Wie? oder soll meine Redlichkeit und Einfalt ewig, wegen fremder Unbeständigkeit in Kummer und Sorgen stehen? Ich werde diesen Unruhen alsobald ein ewiges Lebewohl sagen, und will so fliehen, daß ich des rechten Weges nicht verfehle. Welch' eine unerhörte Bewegung und Verwirrung aller Dinge, der ich mich so viel wie möglich entziehen werde, damit sie mich nicht in ihr Netz fange.*)" Dabei war er nicht allein weit entfernt sich die Hofpraxis des Geldschlagens anzueignen, sondern er war durch dieses Hofleben und den Mangel an Aufsicht um den größesten Theil des Seinigen gekommen. Es sollte ihm aber wieder eine neue Ermuthigung kommen für eine „friedliche Reformation."

Achtes Capitel.

Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Der Papst Leo hatte mitten unter diesem beginnenden Sturme das Zeitliche gesegnet mit aller seiner Pracht und Herrlichkeit und war plötzlich vor den höheren Richter gefordert worden. Die am Tage nach dem Hintritt geschriebene Einladung zur neuen Wahl war dem Cardinal bereits zugekommen und der neue Papst Hadrian war unter kaiserlich-deutschem Einflusse ungemein schnell gewählt worden. Der ehemalige Lehrer des Kaisers war ein wohlmeinender, scholastisch gelehrter Mann mit einem Anfluge von Erasmischem Geiste und von der Nothwendigkeit einer Reform überzeugt. Aber der nüchterne, niederländische Ernst bildete einen schneidenden Gegensatz zu dem prachtvollen, leichtfertigen und humanistisch-üppigen Hofleben, welches der gebildete, stattliche, medicäische Selbstherrscher aller Gläubigen durch Wort und Beispiel angeregt und genährt und bis zur Verdunklung aller weltlichen Fürstenhöfe des Erdbodens gesteigert hatte. Wenn diese schwerfällige Strenge den Italiänern theils mißliebig, theils ärgerlich, theils lächerlich war, so knüpften doch in Deutschland Ta[illegible] der gemäßigten Reformfreunde große Hoffnungen an diesen unerwa[illegible] Personenwechsel. Unter ihnen war auch der Canzler Capito und durch ihn sein Fürst, der Cardinal.

Während nun aber in Wittenberg, zu Luthers großem Verdrusse, die Sachen einen immer schwärmerischeren Charakter annahmen und auch die Dinge dem Melanchthon über den Kopf wuchsen, obgleich er anfangs die Hand dazu geboten, Karlstadt (20. Jan. 1522) und Justus Jonas, der Propst (10. Febr.) und Andere sich verehlicht und die Zwickauer Propheten

*) Capito Cuidam, und von alt[illegible] steht angeschrieben: valedicturus brevi aulae. Halae 16. Jan. 1522. [illegible] A. B.

sich eingenistet und an Martin Keller einen gelehrten und talentvollen Vertreter gefunden, der Hof die Universität nach Bochau beschieden (12. Febr.) und den Herren bedenkliche Vorstellungen gemacht, schrieb der junge Ulscenius seinem väterlichen Wohlthäter in immer steigender Begeisterung: wie man das Hurenhaus in's Spital verlegt, und die sonstigen Huren aus der Stadt verjagt, und wie man sich freue, daß Capito wieder angefangen zu predigen und man lobend und anerkennend von ihm spreche, wie aber auch auf der anderen Seite Melanchthon und Andere schon verlauten ließen, daß sie von Wittenberg fort wollten, um nicht als Deckmantel für die Stürmer, Dränger und Schwärmer und ihr Beginnen zu dienen. Während so der üppigste Frühling der Reformation bei dem Wehen des neuen Lebensgeistes nicht ohne das Unkraut, das der Feind gesäet, hervorbrach — versammelte sich der Reichstag zu Nürnberg, auf dem, wie natürlich, auch Capito mit seinem Fürsten erschien.

Schon vorher hatte der neue Papst die Würde eines außerordentlichen Legaten oder Vertreters päpstlicher Person und Machtvollkommenheit in Deutschland, unter diesen so schwierigen und so verbitterten Umständen dem Cardinal von Mainz angetragen. Dieser aber lehnte, nach der mit Capito besonders gepflogenen Berathung und Ueberlegung der Sache, diese jetzt nichts weniger als beneidenswerth gewordene Ehre ab. Das schriftliche Gutachten des geheimen Rathes, welches ihn dazu bewog, ist ein für Capito's Patriotismus und Einsicht in die Lage der Dinge, so wie als aktenmäßige Schilderung der damaligen Stellung und Stimmung Deutschlands gegen Rom im höchsten Grade charakteristisch.

Zweierlei müsse man bei diesem Antrage in Betracht ziehen: einmal, was für Bürden, Beschwerden, Arbeit und Kosten derselbe demjenigen auflege, der ihn jetzt in Deutschland annehme und dann, was für Ehre und Nutzen für ihn daraus entspringe.

Erstens sei nun seit Menschengedenken keine gefährlichere Legation von Rom für Deutschland ausgefertigt worden als diese jetzige. Denn bisher hätten die Legaten „merkliche Sachen ausgerichtet, viel Gelder und Ehren erlangt, von wegen des Namens und der Autorität des römischen Stuhls, so jetzund ausgelöscht und zu Schmach gemeiniglich angenommen wird." Luthers*) Sache ist aller Welt „dermaßen eingebildet," daß alle mögliche Anstrengung von Seiten der Geistlichkeit ihr nichts anhaben wird, wie wohl meine Herrn, die Prälaten, vielleicht Besseres hoffen mögen, „denn Jedermann sagt ihnen, was anmuthig ist und nit was für schwere „Zufäll" jetzt gegenwärtig vor Augen liegen. Sie hören auch lieber fröhliche Dinge, als nothdürftige Wahrheit." Auch seien die römischen Commissarien mit ihren „offenbaren Mißbräuchen und Geld- und Gutschinderei" seit Luthers

*) Capito schreibt in [illegible] des Actenstückes den Namen immer „Lauter."



Auftreten nur dreister geworden und träten kecker gegen die Beschwerden deutscher Nation auf, welche besonders gegen die Annaten und den schmählichen römischen Pfründen- und geistlichen Stellenverkauf gerichtet waren. Und doch will vielleicht der allmächtige Gott durch solchen Aufruhr die Ursache der Laster etwas schmälern. Auch ist bisher nichts vorgenommen worden, das nur „einigermaßen wider den Luther“ stattlich gewesen sei, sondern durch viel Unterdrückung, wie man es achten will, ist er erst gewachsen und aufgegangen vor aller Welt, also daß kein Friede noch Stillung der Sache zu hoffen, wenn auch Luther und Sachsen nicht wären, oder wenn sie mit uns handeln wollten, denn viel andere mehr, und beinahe das gesammte Volk hält viele Stücke Luthers. Darum sehe ich kein anderes Mittel als: Abhilfe auf die Beschwerden deutscher Nation und dann Erläuterung und Milderung einiger Artikel der päpstlichen Bulle oder gänzliche Beseitigung derselben. Aber wie die Sachen jetzt stehen, ist nichts dergleichen zu hoffen.

„Zweitens, aber auch angenommen, Luthers Meinung sei leicht und auf einmal zu unterdrücken, so würde dieses Unternehmen und die Ausführung desselben doch den Cardinal von Mainz am schwersten ankommen. Denn Jedermann glaubt, daß Luther eben durch ihn (durch den Ablaß) sei zum Aufstehen bewegt, und habe auch Niemand durch diese Erhebung größeren Schaden gehabt, als er. Man werde also des Cardinals Auftreten als eine Rachethat unter dem Deckmantel der Beschützung des Glaubens und der Kirche ansehen; wie man denn ohne dieß geneigt ist, ihm Alles zuzuschreiben, was gegen Luther gerichtet ist.

„Die Sache erfordere drittens einen Legaten der zugleich ein tüchtiger Gelehrter und Theolog und mit „der ganzen Sache, allen Artikeln und ihrer Färbung, auch mit den Widerlegungsgründen und von Jugend auf mit der Geschrift und Uebung zu schreiben vertraut und dazu erzogen sei.“ Und ob man sagte, das kann durch besoldete Gelehrte geschehen, so ist doch von Nöthen in diesem Fall, „dieweil Jedermann von der Sache weiß“ gewöhnlich auch davon redet, daß man gleichförmig mit den Leuten davon rede nach der Antwort, so die Diener vorher gegeben haben: was eine weitläufige Arbeit ist, zumal da oft und viele Leute von allen Ständen und verschiedener Meinung mit dem Herrn ins Gespräch kommen werden. [illegible]nn wie sind die Diener, wenn der Herr nicht selbst zusieht, zumal da in dieser Sache hoch nothwendig, daß man nicht ohne Noth andere reize und erzürne, sondern mild und gelinde fahre. Selber zu der Sache sehen, macht fleißige Diener. Die fleißigen aber werden entmuthigt, wenn sie beständig in Sorge sein müssen, daß alle ihre Arbeit und ihr Bemühen hintertrieben und vereitelt werde, wie denn oft geschieht, wenn die Herrn nicht selber drein sehen und erst nach der That berichtigt werden. Das macht uns Die[illegible]t und kleinmüthig, so daß „Niemand den Fuchs zu beißen wagt, [illegible]olchen weitgreifenden und gefährlichen Dingen.“

„Auch darf viertens der Churfürst keinen römischen Nuntius begehren, damit der in des Legaten Namen, aber ohne denselben damit zu bemühen, die Sache Luthers mit einigen Gelehrten verhandle; selbst dann nicht, wenn man verspräche, sie auf Kosten der römischen Curie zu unterhalten und man sie anwiese, nichts ohne den Fürsten vorzunehmen. Denn wenn sie auch dem nachkämen, so würden obige Ursachen der Ablehnung in Kraft bleiben, und wenn etwas „Ungeschicktes“ vorfiele, so würden sie allen Unglimpf auf den Fürsten werfen, um sich zu entschuldigen. Ueberdieß steht zu besorgen, daß sie, nach ihrer Gewohnheit, den gnädigen Herrn erforderen und zwingen würden, ihren Willen zu thun, kraft der Clausel, daß k. Majestät und Ch. G. zugesagt hätten mit der Legation den Luther abzuthun; woraus dann m. g. Herrn Befehdung, Krieg und anderer Unrath entstehen könnte. Wie es aber auch geriethe, so würden die dem Churfürsten zu Hilfe abgeschickten Gesandten, zu Rom die Ehre und den Glimpf einerndten, er selbst aber Spott und Schaden hier und dort. Denn aller Erfahrung nach kann ich, wie die Dinge liegen, nicht anders glauben, als daß solches Feuer nicht verlöschen wird, ohne großen Rauch. Wollte der Fürst nur etwas milder verfahren mit der Gegenpartei, so würde man ihn zu Rom als einen Lutheraner ausschreien; würde die Sache einen unglücklichen Ausgang nehmen, so würden sie zu Rom die Sache mit ihrer List so darstellen, daß mein g. H. allein in der Dinte läge.

„Fünftens, muß ein Herr, der die Legation annimmt, wegen der unzähligen Berichte und Kenntnißnahme der Dinge, ein „harter“ großer Arbeiter sein, unverdrossen mit Reisen, Reiten und Rathen, und von Leib und Uebung nothfest, und selbst viel lange Verhör anstellen und viel Antwort geben. Denn der Luther ist nicht allein hier (in Mainz und Magdeburg) eingewurzelt, sondern an anderen Orten viel mehr und heftiger, die mit Botschaften nicht zu bewegen sind, ich geschweige, daß dem Papst auch nicht genug geschehe, wenn mein Herr nicht selbst die Hände in den Teig stieße.

„Sechstens, muß der Legat „hartköpfig“ sein und soll von seinem Rath und Beschluß nicht leichtlich abstehen; denn sobald man findet, daß einer gelind und nachgiebig ist, wird die Gegenpartei „halsstärker.“ Das ist aber Alles gegen meines Herrn freundliche Natur und fürstliche Güte.

„Siebentens, kann [illegible] Churfürst aus der Legation weder Ruhm noch Ehre, sondern nur Schande und allgemeinen Haß erndten. Denn in diesen Zeitläuften ist kein Türk und Saracen so verhaßt und „verspulget,“ als päpstliche Würde und ihre Diener. Was für Spottreden, Schmachbüchlein und Verachtung werden einem Legaten bevorstehen? Und wenn man's auch verachten wollte, so thut doch jegliche unbillige Verläumdung einem ehrlichen Gemüthe weh.

„Achtens, weiß ich ni[illegible]cht, was Nutzens daraus entstehen mag, sondern ich sehe vielmehr einen nicht [illegible] umgehenden Schaden und Aufwand. Wie große Kosten würde das [illegible]n mannhafter und gelehrter Leute ver-

ursachen. Nun bedürfte man wenigstens vier oder fünf gelehrter Theologen, die nicht aus den Büchern allein, sondern auch aus Historie und Erfahrung zu reden und zu schreiben wüßten, man müßte mehrere Juristen an der Hand haben, Secretarien und andere des römischen Brauches erfahrene Männer: Alles Leute der Art, die nur mit schwerem Geld zu erhalten und zu unterhalten sind. Zu dem sind die geistlichen Concessionen und Dergleichen jetzt in geringem Werth und werfen überhaupt, auch in guten Zeiten, nicht das Drittel als zu Rom ab. Es ist überdieß zu vermuthen, daß der Handel mit Luthern sich endlich dahin wende, daß man Etlichen auf Jahr und Tag Dienstgeld versprechen wird. Das giebt man dann so lang, bis daß die drängende Ursache des Versprechens gehoben ist und so lang es uns gefällt. Das ist offenbar und kann nicht geläugnet werden.

„Zum Neunten, sieht Jedermann, welche Ursachen zu Krieg und Befehdung meinem Herrn aus der Legation entstehen können. Es ist die „Reiterei" (kleine Fehde) ohne dieß gemein bei uns und hilft weder Herrschaft, noch Gewalt, noch groß Herkommen gegen dieselbe, und hängt in vielen Stücken, sammt den weltlichen Fürsten, dem Luther an. So wird dann durch die Legation die Ungunst gegen meinen Herrn bei Jedermann zunehmen. Wir haben den Papst und die Römer abgetrieben, wird man sagen, will jetzt ein Herr von Mainz ihr Wesen bei uns treiben. Vorab, wenn mein Herr die geistlichen Vollmachten (facultates) mit Dispensiren, Verleihen u. s. w. brauchen wollte und wenn ausfindig würde, daß endlich solche Legation wider den Luther befohlen wäre. Die Sache wird auch keineswegs erleichtert, wenn einige der Gegenpartei wieder zu uns treten: denn einem versöhnten Feind ist nicht sehr zu trauen. Alter Haß ist bald erneuert. Man besitzt auch jetzt die besondere Geschicklichkeit, daß ein Fürst dem anderen viel Gutes zusagt, und kein „Mißverstand" gegen ihn hegt, und doch einem schlechten Edelmanne gestattet, durch sein Land hindurch, den anderen zu beleidigen, wie man denn den feindlichen Willen der Nachbarn gegen uns kennt. Man macht zwar große Hülfversprechungen von Seiten des Kaisers und anderer Freundschaft. Das wird papierne Hülfe sein, auf die man jetzt wenig hält, und wenn wir Geld haben, wird uns auch Hülfe werden. Zuletzt steht auch noch zu besorgen, daß unsere eigenen Unterthanen nicht die eifrigsten sein werden uns zu beschirmen, besonders in einem solchen Handel.

„Zehntens, mag man thun was man will, so wird es dem Papst nicht genug und die Ungnade der Dank sein. Die geringste Einsprache wegen Abstellung von Mißbräuchen wird dem Legaten, als dem Urheber, zur Last gelegt. Die Beschwerde-Schriften deutscher Nation würden keinen Glauben finden und die „Wälschen" würden sprechen: wenn die Sache in ihren Händen gewesen, so wäre sie schon längst und besser [illegible]

„Elftens könne der Churfürst, ohne Legat zu sein, viel mehr Nutzen stiften. Denn wenn er die Legation annehme, so könnte er gar leicht von den

anderen deutschen Fürsten und Ständen abgesondert werden, denn er würde dann offenbar für eine Partei gehalten werden und wenn von den Beschwerden der deutschen Nation die Rede wäre, so würde man ihn, als Legaten, nicht mit sprechen lassen, sondern ihn ausscheiden. Der von Rom hergesandte Nuntius würde sich versehen mit gelehrten Leuten seiner Umgebung, die in der gewissesten Zuversicht leben, daß sie die Deutschen ohne Mühe werden zum Schweigen bringen, und vermöge dieser Vermessenheit werden sie um so herzhafter auftreten und die lutherische Partei wird etwas weniger muthig sein: wie wir Deutschen denn von Natur fremde Dinge hochachten.*)

„Diese Leute sind bei uns in hoher Achtung, als ob ihrer Kunst halber sie allein gelehrt seien."**) Es will uns dünken, als ob der junge Melanchthon in seinem Urtheile: Capito habe nichts von einem politischen Hof- und Fürstenrathe, sich gewaltig geirrt hätte.

Alle diese Ursachen, deren Auseinandersetzung nicht allein ein Zeugniß von dem politischen Scharfblick Capito's und von seiner patriotischen Gesinnung ist, sondern auch ein Schlaglicht auf eine Seite der Reformationsgeschichte wirft, die bisher noch großentheils im Dunkeln liegt, auf das Treiben und die Stimmung nämlich im geistlichen Fürstenlager. Diese eben so klar und triftig als freimüthig und deutsch auseinandergesetzten Gründe, vermochten den Churfürsten unter diesen Umständen die Legation abzulehnen und verhinderten einen deutschen Fürsten, an seinem eigenen Volke den geistlichen Henkersknecht des römischen Stuhles zu machen. Diese Rolle übernahm Cheregati auf dem Reichstage zu Nürnberg, aber ohne Erfolg, trotz den scharfen Briefen, welche Hadrian an die deutschen Fürsten schrieb und worin er begehrte, daß, wenn Luther nicht von seinen für Staat und Kirche verderblichen Irrthümern abstehe, man mit ihm, dem Verdammten und Geächteten, wie mit Joh. Huß und Hieronymus von Prag verfahre. Dafür wolle er dann selbst die längst unumgänglich gewordene Reformation der Sitten und sonstigen Uebelstände in die Hand nehmen. Denn man habe nun schon viele Jahre her, so gestand der Papst in seiner Instruction vor dem ganzen Reiche, die Bosheit und das Verderben des Volkes, welche durch die Schlechtigkeit der Priester und Vorsteher der Kirche entstanden, beklagt; schon viele Jahre her habe man zu Rom schwer und mannigfaltig gesündigt und das von dem päpstlichen Stuhle ausgehende Uebel, habe sich von dort auf alle Prälaten und Stände der Kirche verbreitet. Man finde da Niemand, der seinem Amt Genüge thue, sie seien alle abgewichen und sei

*) Dieser Schaden Josephs ist also schon sehr alt.

**) Rathschlag ob die Legation mein gnädigsten Herrn dem Cardinal Erzbischof und Churfürst von Mainz ist anzunehmen. Mss. A. B. Aus dem Concept von Capito's eigener Hand.

Keiner der Gutes thue, auch nicht Einer. Weßwegen man Gott allein die Ehre geben und ihn demüthig um Verzeihung der Sünden bitten solle. Damit sagte zwar der Legat den Fürsten weltlichen und sogar geistlichen Standes nichts Neues, aber man nahm dieses Selbstbekenntniß zu Protocoll. Trotz allen römischen Vorstellungen: wie durch diese Bewegung alle weltliche Herrschaft, alle bisherige bürgerliche Ordnung und die ganze Auctorität aller weltlichen Obrigkeit, ja sogar die bisherige Ehe und somit das Fundament der bürgerlichen Gesellschaft bedroht sei, und der Einbruch von Bürgerkrieg und einem scheußlichen Mahometismus bevorstehe, allen diesen mit frecher, „wälscher", Dreistigkeit vom Legaten vorgestellten und nun seit drei Jahrhunderten von den Widersachern wiederholten, wissentlichen, groben Verläumdungen zum Trotz, erklärten die Fürsten sich in folgendem Sinn. „Die schon seit Jahren nach Rom fließenden Schatzungen der geistlichen Fürsten und Bischöfe unter dem Namen „Türkensteuer" sollten fernerhin, damit man wisse was daraus werde, in die Reichskasse fließen: das Volk und die deutsche Christenheit sei durch Luthers und anderer Leute Bücher dermaßen erleuchtet und gegründet, daß, wenn man das Wormser Edict gegen ihn vollziehen wollte, Aufruhr und Empörung zu besorgen und viele Leute es dahin deuten würden, als ob man die Lehre des Evangeliums vertilgen und die offenkundigen und nicht länger zu duldenden Laster vertheidigen wollte, was das Volk in grausamen Unwillen gegen alle Obrigkeit bringen würde. Nur wenn der Papst die selbst eingestandenen römischen Laster und Mißbräuche, nach seiner Zusage, auch wirklich und in der nächsten Frist ernstlich reformire, sei Beschwichtigung zu hoffen, und weil man nicht allein von Luthers Lehre zu handeln habe, sondern auch von anderen vielen und schweren Irrthümern und Lastern, welche durch lange Gewohnheit gestärket, ja, wie der Papst selber gestehe, als löblich und heilig geachtet werden, so schlagen sie als bequemstes Mittel zur Abhilfe ein christliches freies Concilium in deutschen Landen, etwa Mainz, Straßburg, Metz oder Köln vor. Und zwar sollte es aufs längste in Jahresfrist abzuhalten sein, wo dann Jedermann, weß Standes er sei, erscheinen könnte, und alle bei ihrer Treue, an Eidesstatt, sich verpflichten müßten: Alles frei herauszusagen, was sie zur Ehre Gottes und zum Heil der Christenheit vorzubringen hätten. Denn wenn diese Freiheit nicht wäre, so würde das Concilium verdächtig sein und mehr Schaden als Nutzen stiften. Im Uebrigen wollten sie dafür sorgen, daß die Prediger nichts als das wahre und reine Evangelium lehrten, nach der bewährtesten Lehrer Auslegung und von den schweren und strittigen Fragen, die nicht zur Seligkeit gehörten, schweigen, bis zum Concilium. Das war also Reichsbeschluß. Zur Anbahnung und Ausführung von dem Allen sollen die Bischöfe gelehrte Leute verordnen, die mit Sanftmuth verführen und allen Argwohn vermieden, als wollten sie die Lehre des Evangeliums v[illegible]."

Diese Antwort, welche Churfürst [illegible] als Reichskanzler gegeben und

an deren Stellung Capito einen nicht geringen Antheil gehabt, war eine würdige, aber den anmaßenden Italienern höchst widerwärtige, und mit Recht sagt Luther, daß diese Worte „christlich, frei Concilium in deutschen Landen" den Wälschen und ihrer römischen Heiligkeit wie ebenso viele tödtliche Pfeile vorgekommen. Die Stimmung war also gegenseitig keine glänzende, die alte römische Sprache verfehlte ihren Zweck, man wollte sich nicht mehr hinhalten und ausbeuten lassen. Die Reformation hatte sich schon factisch in vielen Städten und Ländern Bahn gebrochen und festgesetzt und ging, um den Reichstag unbekümmert voran, eher ermuthigt durch die Haltung der Fürsten, als niedergeschlagen durch die Drohbriefe des Legaten.

Mitten unter diesen Verhandlungen kam die Nachricht von Augsburger Freunden, von dem besorgten Canonicus Adelmann von Adelmannsfelden: die letzten Schriften Oecolampad's hätten denselben dermaßen verdächtig gemacht, daß, wenn er nicht schon bereits heimlich gefangen sei, ihm doch die größeste Gefahr drohe, und hier bewährte sich die alte Herzensfreundschaft Capito's, zumal da es galt den Enttäuschten aus den Klosterbanden zu befreien, vor denen er ihn so sehr gewarnt. Unter dem Vorwande von Privatgeschäften nahm er für zwei Monate Urlaub: „Ich werfe mich in Eile auf ein Pferd und mit ganz geringer Begleitung eile ich nach Mainz, um dort die besten Mittel und Wege ausfindig zu machen, den theuern Bruder zu befreien. Als ich bei dem Pfarrer, meinem Gastfreunde abstieg, wie groß war mein Erstaunen als ich eintrat, hier gegen alle Erwartung Hedio und Oecolampad im Gespräche mit einander zu finden." „Noch freuet es mich von Herzen," so schreibt er zwölf Jahre nachher, „wenn ich daran denke, mit welcher Freude und Wonne wir einander in die Arme stürzten und uns begrüßten, nachdem wir uns seit vier Jahren nicht gesehen hatten: denn seit er Basel verlassen, hatten wir uns nicht mehr persönlich gesprochen und ich war völlig der Meinung, daß er bereits in engster Haft sich befinde." Oecolampad begab sich auf die Ebernburg „der Herberge der Gerechtigkeit" und zwar auf den Rath der Freunde und auch Capito's und dieser Umstand beweist hinlänglich, für wie gefährlich er die Zeiten hielt und wie sich seine Gesinnung bereits auch hinsichtlich dieses großen deutschen Ritters geändert und der Entscheidung sich genahet hatte. Capito wollte aus Klugheitsrücksichten nicht so schnell wieder zu seinem Fürsten zurück und zog nun mit bedeutender Verköstigung von drei Pferden und zwei Dienern während dieses Urlaubs nach Straßburg, wo er seine Stiftcollegen zu St. Thomä besuchte, und die Reformation im vollen Zuge fand; nach seinem alten Basel, wo er mit dem seit Kurzem eingebürgerten Erasmus über die Zeitlage verhandelte, Oecolampad's Briefe überreichte, und über Schlettstadt nach Straßburg zurückkehrte.*) Ueberall war die ent-

*) S. Vita Oecolampadii, Auct. Capitone, vor der Ausgabe des Commentars Oecolampad's zum Ezechiel, den Capito 1534 veröffentlichte.

schiedenste Meinung, daß man nicht darauf warten müsse bis die Geistlichen und der Papst selbst reformirten: man sei, so hieß es allenthalben, lange genug ein Gespötte Roms gewesen.

Er hatte vernommen, daß Luther nach Wittenberg zurückgekehrt sei und dort Ordnung und Ruhe wieder herstelle, und erschien daher auf diesen Kreuz- und Querzügen, welche ihm den ganzen Ernst der Bewegung offenbarten, zum zweiten Male in Wittenberg (12. März 1522), um sich persönlich mit dem Manne zu verständigen, der ihn neulich so ernst angefahren. „Am 6. März," so schreibt der junge Burrer, welcher diese zweite Anwesenheit Capito's berichtet, an Beatus Rhenanus, „kam Martin Luther nach Wittenberg zurück, im Reitergewande, und in Begleitung einiger Ritter. Er kam um die Unruhen wieder zu beschwichtigen, welche Karlstadt und Gabriel (Zwilling) durch ihre allzuheftigen Predigten erregt hatten, ohne alle Rücksicht auf die Schwachen, die nun Martinus wie ein zweiter Paulus so vortrefflich mit Milchspeise zu nähren weiß, bis auch sie groß und stark werden. Sonst predigt er täglich über die Zehen Gebote. Nach dem Aussehen zu urtheilen, ist es ein gütiger, milder und freundlicher Mann, seine Stimme ist angenehm und wohlklingend, so daß ich nicht umhin kann, die holdselige Redeweise zu bewundern. Alles was er sagt, was er lehrt, was er thut, athmet Frömmigkeit, wenn auch seine gottlosen Feinde hundertmal das Gegentheil behaupten. Wer diesen Mann einmal gehört, der wünscht, wenn er kein Stein ist, ihn wieder und immer wieder zu hören, solch einen widerhakigen Stachel läßt er in der Seele der Zuhörer zurück. Kurz dieser Mann läßt in der vollkommensten christlichen Frömmigkeit nichts zu wünschen übrig, wenn auch alle Menschen sammt den Pforten der Hölle mit einem Munde das Gegentheil ausspieen. Am 12. März war Fabricius Capito hier, um, wie man sagte, sich mit Luthern zu versöhnen, weil er ihn, sagt man, in seinen Briefen so beleidigt, daß ihn Martinus eine giftige Bestie genannt soll haben. Aber Beide stehen bereits wieder, wie ich höre, auf dem besten Fuße und in bester Eintracht mit einander. Capito fängt an Demjenigen was ihm früher mißfallen, seinen Beifall zu schenken, er hat Luthern in der Gemeindekirche öffentlich predigen gehört und da haben wir ihn zufälliger Weise auch gesehen."*)

Was die beiden Männer im Kreise der Wittenberger Freunde verhandelt, können wir bloß vermuthen: daß man nämlich, wie Luther so weise und muthig zu thun angefangen, das aufgehende Evangelium, welches so viele und mächtige Feinde habe, vor Ueberstürzung und Vermischung mit politischen Fragen bewahren müsse, daß die Fürsten und Obrigkeiten, welche so mannlich zu Nürnberg geantwortet, nicht durch Stürmen und Drängen abgeschreckt werden dürften u. s. w. Kurz, der so sanft und klug Alles mäßigende Luther mit seiner unerschütterlichen Glaubensfreudigkeit mußte Capito noch un-

*) Alb. Burrerus Beato Rhenano, 27. März 1522, aus Wittenberg. Mss. B. B.

endlich mehr zusagen als vorher, und er hat gewiß nicht ermangelt, seinem Cardinal dieß Alles vorzustellen, wenn er ihm auch nichts von seiner Reise nach Wittenberg gesagt hat. Er faßte noch einmal ein Herz, den Fürsten zu gewinnen, und dieser scheint ihm auch damals berechtigte Hoffnung dazu gegeben zu haben: wenigstens schrieb er in diesem Sinne voll freudiger Zuversicht an seinen Ulscenius nach Wittenberg. Und wir dürfen es ihm nicht verargen, wenn bei so vielen Klagen des Unmuths über sein Leben und seine Verhältnisse am Hofe, er dennoch immer wieder neuen Muth faßt, sobald, wie eben jetzt, durch die allgemeine Stimmung auf dem Reichstage ein neuer Schimmer des Erfolgs auftauchte. Denn es ist nicht zu läugnen, daß es für die Durchführung der Reformation von unendlicher Wichtigkeit gewesen wäre, wenn der mächtigste geistliche Fürst und Erzkanzler des Reichs für dieselbe gründlich hätte gewonnen werden können. Daß Capito in seinem Herzen entschieden war, zeigen alle seine bisherigen Schritte, davon zeugt auch ein Brief, den er von Nürnberg aus an Erasmus schrieb, um ihn von einem frevelhaften und für beide Theile höchst nachtheiligen Beginnen abzuhalten, als das Gerücht sich verbreitete, er wolle gegen Luther schreiben, oder habe bereits schon gegen ihn geschrieben. Da seien, so warnt er, andere Gegner als Budäus und Faber Stapulensis, oder gar als der gehässige Spanier Stunica, der neulich an Erasmus habe zum Ritter werden wollen. Die Bewegung sei der Art, daß entweder die Welt untergehen oder christlich werden müsse.*) Man freute sich in Wittenberg über den unerwarteten Erfolg Capito's bei seinem Herrn, und von Erasmus sagte Luther: wenn er auch noch so schmählich in der christlichen Lehre fallen sollte, so zweifle er doch nicht, daß er nach dem Falle wieder zu sich kommen und die Wahrheit erkennen werde; denn bis jetzt sei er eben nur ein sehr gebildeter und grundgelehrter Gesetzesprediger gewesen.**) Daß man in Capito damals allgemein ein gänzliches Vertrauen setzte von Seiten der Freunde des Evangeliums, beweist auch der Umstand, daß der edle und standhafte Ritter Hartmuth von Kronberg, ein durch und durch frommer Biedermann, welcher um seines Glaubens willen verjagt worden, sich in seinem „Elend" an ihn wandte und daß er demselben „wegen der Fährlichkeit der Zeiten so weit über Land zu schreiben nur bei gewisser Botschaft," aber trostreich und herzlich antwortet. Er bedauert, daß er nicht mündlich ihn sprechen und bei einem Manne wie Hartmuth „gemeinsamen Trost zu schöpfen ab seinem bewährten Glauben," denn es will beinahe unnütz erscheinen, Denjenigen viel zu ermahnen, der zur Zeit der Anfechtung allein Gott suchet und sich in dem Andenken an Gott erlustet und tröstet. „Lieber Junker," so fährt er nicht ohne Seufzer eigener Erfahrung fort, „also kommt man zu Gott und zur

*) Capito Erasmo, 5. J[illegible] 1522. S. Fechtii Epp. Marbachianae.
**) Ulscenius Capitoni. [illegible] Juli 1522. Mss. A. B.

Seligkeit, also pflegt Gott seine Diener durch heftige Anfechtung heimzusuchen. Darum denn auch die Welt, so dem Fleische nach urtheilt, die Freunde Gottes für Narren, Uebelthäter und Bösewichte achtet, so doch ihre Hoffnung in der Unschuld untödtlich bleibt. Wenn den Ungläubigen ein Unfall betrifft, sodaß er seine zeitliche Ehre, Hab und Gut verliert, so hat er mitsammt allen Trost verloren und Alles was er ist: Denn er hoffte nicht auf das Ewige, auf Gott, den Starken, sondern auf seine nun vergangne Zeitlichkeit. Wann aber der Gläubige verzagt und verfolgt wird, so ist er recht bestätigt und recht daheim bei ihm selbst. Er weiß sich ja in die Fußstapfen der Gerichte Gottes zu schicken und sich zu gedulden und zu leiden in Gott, dessen Ruhm und Ehre seine höchste Begierde ist und er lebt der Zuversicht, Gottes Ehre durch seine eigene Schmach zu verherrlichen. In Summa, die Bösen kommen durch Widerwärtigkeit in Verzweiflung und dann aus Verzweiflung ergeben sie sich der Wohllust und der Ergötzlichkeit des Leibes, wie vor der babylonischen Gefangenschaft die Juden thaten. Denn Gott schickte ihnen Widerwärtigkeit und Bedrängniß, er berief sie durch die Propheten zu Trauer und Buße, und dennoch suchten sie Freude und Kurzweil, aßen und tranken sich voll Weins, und sagten: laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt. Gottes Kinder aber, wenn sie in Angst und Trübsal sind, so suchen sie Gott und die Lehre seines Wortes und gleichen den Schwangeren und Kreisenden. Wir haben ja die Furcht vor dem erschrecklichen Angesicht Gottes empfangen, und wir gebären jetzund, etlicher Maßen, den Geist des Heils, durch Bedrängniß, Angst und Noth. Eines sollen wir uns befleißigen, lieber Junker, daß uns nämlich die Welt um des Namens Jesu willen und nicht aus anderen Ursachen verwerfen möge. Aber darüber ist nur unser Gewissen Richter und die göttliche Wahrheit und nicht die Welt mit ihrem Urtheile. Denn Niemand giebt zu, daß es die Welt oder Gleißnerei sei, welche uns Christen durchächten, denn Niemand will angesehen werden, als ob er Christo zuwider wäre. Die Propheten sind nie von den Alten verfolgt worden als Diener Gottes, sondern als Gegner der gemeinen Wohlfahrt, als Verläumder der Obrigkeit der Synagogen. Ihr wisset auch, daß man Christum selbst und die Apostel Verführer des Volks geheißen hat. Und dennoch hat die Welt in solchem, alleweg den Namen Gottes wahrhaftig verfolgt, wiewohl sie immer andere Meinung vorgeschützt hat.

„Dieß müssen wir bedenken, unsere Augen zu Gott erheben, als zu dem wahren Berge des Heils, so wird uns Hülfe kommen. Denn weil wir noch nicht gewirket haben die Gerechtigkeit, so sind auch noch nicht die Einwohner der Erde gefallen (Jes. 26). Doch hoffen wir, Gott werde sein Wort von der Welt nicht wegnehmen, sondern seine Hand bald erheben und demüthigen alle widerwärtige Gewalt und selbige zur Erde niederwerfen. Inzwischen sollen wir Gott bitten, daß er uns wolle würdig machen seinen Namen vor

den Völkern zu tragen, und verhüten, daß wir durch Kleinmuth oder Unglauben nicht zurücktreten; denn Niemand ist seiner dort würdig, der hier so er die Hand an den Pflug gelegt, zurückschauet: es muß zu den fürgesetzten Dingen geeilet werden."*) Und so geschah es, nicht allein bei dem tapferen Ritter, sondern auch bei dem geistlichen Rathe des Churfürsten und Primas von Germanien. Zwar suchte ihn dieser auf alle mögliche Weise zu fesseln, sodaß er ihn sogar, gegen Ende des Reichstags (17. Febr. 1523) mit allen dazu erforderlichen Formalitäten und kaiserlichen Diplomen in den Adelsstand und somit zu einer Würde erheben ließ, welche damals noch nicht so abgeschliffen und bedeutungsleer war, wie heut zu Tage, deren er aber unseres Wissens selber nie und nirgends erwähnt, geschweige denn, daß er Gebrauch davon machte. Es war umsonst, der Entschluß war gereift, sich aus dieser heils- und gewissensgefährlichen Lage, aus den für die Reformation bald günstigen, bald ungünstigen Hofschwankungen, aus diesem politischen Rücksichtsnetz heraus- und dieweil es noch Zeit war, sich auf seine Propstei von St. Thomä nach Straßburg zurückzuziehen. Er hatte deßwegen von Nürnberg aus nach Rom geschrieben und war in seinem Gesuche durch die höchsten Empfehlungen unterstützt worden, da zu fürchten stand, daß die bereits nach aller Form Rechtens niedergeschlagenen prozeßsüchtigen Ränke einiger Gegner in dem Capitel dieses Stiftes, unter dem neuen Papste auch erneuert würden, wie dieß seit Jahrhunderten von allen Seiten der christlichen Welt her, zur großen Freude und zu noch größerem Nutzen der Herrn zu Rom gäng und gäbe war.**)

Nach beendigten Hauptgeschäften des Reichstages kam er (gegen Ende März) nach Straßburg, von wo aus er, wie sich das Gerücht verbreitet hatte, eine Reise nach Rom unternehmen würde. Aber aus dieser Romfahrt ward nichts. Ebensowenig aus der Rückkehr an den Mainzer Hof, die er wenigstens für einige Zeit noch in Aussicht stellte. Er war in eine Stadt seines engeren Vaterlands gekommen, wo er eine angesehene Stellung als Propst des berühmten Stifts zu St. Thomä einnahm, wo Zurückgezogenheit und Muße ihm winkten, und wo die Reformation in einem milden, ruhigen und ernsten Geiste, wie er sich's wünschte, begonnen hatte und voranschritt; wo nach wenigen Monaten ein treuer Genosse desjenigen Werkes erscheinen sollte, wozu Gott auch ihn, nach so langem erfolglosen Bemühen für die heilige Sache in der großen Welt, unserer elsässisch-protestantischen Kirche zum Heile berufen hatte. Dieser Mitstreiter war Martin Butzer.

---

*) Capito an Hartm[illegible] von Kronberg, aus Nürnberg, 30. Nov. 1522. Mss. A. B.

**) Capito ad Joh. Badram, causarum procuratori ac sollicitatori apud Rotam pontificiam. 14. Febr. 1523. Mss. A. B.

Zweiter Abschnitt.

Martin Butzer von seiner Geburt bis zu seiner Ankunft in Straßburg. 1491—1523.

Erstes Capitel.

Die Verzweiflung macht einen Mönch.

Das Leben Capito's hat uns bisher von des Hagenauer Rathsherrn Stube aus in die höheren Universitäts- und Gelehrten-Kreise der Zeit, an die Höfe der Bischöfe und Fürsten, zu Hannas und Kaiphas und ihrem hohen Rathe geführt, wo Gamaliel vergebens warnte, nicht zu streiten wider Gott. Wir müssen aber, im Hinblick auf das was wir daselbst größtentheils gesehen und erfahren, das Urtheil der Geschichte mit den Worten des Apostels aussprechen: Nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle sind unter denjenigen, welchen der Jammer des Volkes und der Kirche so zu Herzen ging, daß sie Gott mehr gehorchen wollten als den Menschen. Wieder ein Mal sollte es sich bewähren, daß Gott das Thörichte vor der Welt auserwählet habe, auf daß er die Weisen beschämte, das Schwache vor der Welt, auf daß er die Gewaltigen beschämte, das Unedle vor der Welt und das Verachtete und das Nichtsgeltende, auf daß er das Geltende zu nichte machte. Aus dem Volke, ja mitten aus den Knechtungsanstalten der Hierarchie, aus den Klöstern heraus, hat Gott die größte Anzahl derjenigen berufen, welche die Bande der Sclaverei und der Sünde am muthigsten brechen und die aus Brüdern zu Leibeigenen und rechtlosen Knechten des Clerus gemachten Laien, wieder zu der Freiheit der Kinder Gottes berufen sollten.

Im Anfange des Sommers 1519 trat zu Basel in die Studierstube des Stiftspredigers Capito ein zum Manne gereifter Dominikanermönch herein, hageren aber kräftigen Wuchses, lebhaften Auges, scharfgezeichneten, etwas dunkelfarbigen Angesichts, voll natürlichen Anstandes, selbst in der Kutte und bei dem demüthigen Mönchsgruße. Dieser Mönch, mit dem eigen-

thümliche Würde, Scharfsinn und Geschmeidigkeit zugleich verrathenden Aeußeren, von dem Capito nicht ahnte, daß er sein getreuer Mitkämpfer im großen Streite und sein besorgter Lebensfreund werden sollte, war kein anderer als Martin Butzer,*) den wir nun auch von seiner Geburt bis zu seinem Erscheinen in Straßburg und bis zu seinem mit Capito gemeinschaftlichen Auftreten als Reformator dieser Stadt, zu begleiten haben. Je interessanter und wichtiger für jeglichen Mann, der eingegriffen hat in das Rad seiner Zeit, und besonders für unsere Reformatoren, ihre Jugend- und Bildungsgeschichte wäre, um so mehr muß es der Geschichtschreiber beklagen, wenn, allen Nachforschungen in Bibliotheken und Archiven zum Trotz, diese Quellen leider nur allzuspärlich fließen, wie es namentlich für die ersten siebenundzwanzig Jahre von Butzers Leben der Fall ist. Dem Verdächtigungssysteme des fanatischen Lutherthums, welches nach dem Interim und nach Butzers Tode sich in Straßburg breit machte, und den unerquicklichen theologischen Zänkereien, welche daraus erfolgten, haben wir es zuzuschreiben, wenn die vollständige Ausgabe aller Werke Butzers, welche der treue Conrad Hubert vorbereitet hatte, nicht zu Stande kam und wahrscheinlich auch deßwegen die Lebensbeschreibung unterblieb, welche der berühmte Rector Johannes Sturm dieser Gesammtausgabe vorausschicken wollte. Sodaß wir, mit Ausnahme der in England erschienenen Geschichte seines Hinscheidens, der Wiederausgrabung und Verbrennung der Leiche und der nachherigen feierlichen Ehrenbeisetzung seiner Gebeine, aus der Zeit keinen jener interessanten Berichte von der Hand eines Freundes oder eines Schülers wie von den anderen Reformatoren haben, welcher das historisch Bekannte aus dem Munde der Zeitgenossen über denjenigen Abschnitt besonders zusammengestellt und der Nachwelt überliefert hätte, welcher dem öffentlichen Auftreten des Mannes vorausging.

Es fehlte nicht an dankbaren Genossen, die es fühlten, was sie dem Andenken Butzers schuldig waren, aber theils weil immer einer von dem anderen erwartete, daß er die Arbeit übernehmen würde, theils weil die Anhänger Marbachs und Ludwig Rabus, und die ganze lutherische Partei dachte und wohl auch sagte: die Schüler und Freunde würden gut daran thun, die alte Sakramentiererei der Stadt in Vergessenheit ruhen zu lassen, kam nichts zu Stande. Wollten doch diese lutherischen Pfaffen nicht einmal die obenerwähnte Geschichte des Ausgangs und der Ehrenrettung Butzers in Straßburg drucken lassen. Es war eben nach dem Tode des großen Stättmeisters Jacob Sturm von Sturmeck.

*) So schreibt er selbst seinen Namen in seinen deutschen Schriften und Briefen und leitete ihn selbst von „putzen," oder nach elsässischem Dialecte „butzen," d. h. säubern ab. Im Lateinischen schreibt er immer: Bucerus, manchmal auch, griechisch „Βουκηρος", wodurch denn einige Gelehrte verleitet worden sind zu glauben, er habe Kuhhorn geheißen.

Muß es den Biographen nicht schmerzlich anmuthen, wenn Schalling, der Prediger, an Sölius den Tochtermann des Reformators, kurz nach dem Tode desselben, die mahnenden Worte schreibt: „Ihr müßt ja Sorge tragen, daß Butzers Leben wahrhaft beschrieben werde. Es wird dieß der Kirche von großem Nutzen und die beste Vertheidigung des Mannes, angesichts von Freunden und Feinden sein. Ihr werdet mit seiner Jugendgeschichte beginnen. Meister Stephan, der „Felschär" auf dem Roßmarkt, weiß noch viel von dessen Jugend; auch Michael Hücklings hinterlassene Witwe im Thomäloch kann Vieles aus jener Zeit als gewiß erzählen."*) Von dem Allem ist entweder nichts geschehen, oder nichts verzeichnet worden, oder das Verzeichnete ist nicht auf uns gekommen. Und die guten Leute am Roßmarkt und im Thomäloch sind eben auch schon dreihundert Jahre todt und dahin. Das Wenige was wir von den Jugend- und den Jünglingsjahren des Mannes wissen, verdanken wir den Verläumdungen seiner Feinde, denen er zwar für seinen Zweck genugsam, für unsere Wißbegierde aber viel zu kurz über Jugend- und Mönchsstand so wie auch über spätere Lebensereignisse geantwortet hat. Wir geben was wir gefunden.

In dem zwischen Straßburg und Colmar mitten inne, beinahe am Fuße der Vogesen, in malerischer und fruchtbarer Gegend gelegenen und mit stattlichen Mauern umgebenen, jetzt zur einsamen Festung umgeschaffenen Schlettstadt, konnte man zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts alles voller fahrender und anderer Schüler sehen.

Denn die von dem Westphalen Dringenberg gegründete und damals durch Kraft von Udenheim, im Vergleich mit anderen Anstalten der Art, musterhaft geleitete höhere lateinische Stadtschule, eine der ersten, in welchen ein humanistisches Durchbrechen des alten Mönchsschlendrians sich kundgab, hatte bereits eine große Anzahl von jüngeren Geistern zum Besseren geweckt und allenthalben Zöglinge selbst aus den höheren Ständen der Städte des Rheinthals angezogen. Die sonst nicht bedeutende elsässische Reichsstadt war in dem schönsten Zuge begriffen, mit anderen sich an die Spitze einer Zeitbewegung zu stellen, von der man damals noch nicht ahnte, wozu sie führen würde, und genoß bereits schon eines Ruhmes, der immer noch steigen, mit dem Ersticken der Reformation aber unwiderruflich untergehen, und von dem jetzt nur noch der erhaltene und wohlgeordnete Ueberrest der Bibliothek des bekannten Beatus Rhenanus, als ein warnendes Denkmal, übrig bleiben sollte.

Zu der beginnenden Blüthezeit dieser Schule, als Joh. Wimpheling, der Freund des Erasmus und Peter Schott, der Gesinnungsgenosse Joh. Geilers von Kaiserberg, in der Blüthe ihrer aufstrebenden Jugend standen, als Matthäus Zell und Capito sich schon zum Beziehen der Universität anschick-

*) Schalling Soelio. Mss. Thom.

ten, wurde einem jungen unbemittelten Kübler, Claus Butzer, der noch in dem Hause seines Vaters wohnte, von seiner Hausfrau, Eva, einer Hebamme, der erste und vermuthlich einzige Sohn geboren (1491), und in der Taufe wahrscheinlich nach dem Heiligen des Tages, wie es Sitte war, Martin genannt. Ist dieß richtig, so fiele hiemit sein bisher unbekannter Geburtstag mit demjenigen des damals schon der ersten Schule nachgehenden achtjährigen Bergmannssohnes zusammen. Alle die Freunde und Genossen des großen Werkes, zu dem auch dieser Knabe von Gott berufen war, standen zum Theil noch in der ersten Kindheit, oder hatten zum Theil noch nicht das Licht der Welt erblickt: Oecolampad war damals ein neunjähriger, Zwingli ein achtjähriger, Beatus Rhenanus ein siebenjähriger Knabe, Hutten ein dreijähriges und Jacob Sturm von Sturmeck ein zweijähriges Kind. Der treue Busenfreund Ambrosius Blaurer und der Berner Streitgenosse Albrecht Haller sollten erst im folgenden, dem großen Colomb'schen Entdeckungsjahre, geboren werden.

Die Umgebung der Wiege sah nicht darnach aus, als ob der Knabe, der darin lag, einst das Evangelium, von dem die Eltern außer dem Vaterunser und dem sogenannten und mißbrauchten englischen Gruße nichts wußten, vor Kaiser und Könige tragen, und ein von Reichsstädten und Fürsten gesuchter Ordner und Vermittler einer neuen Ordnung der Dinge werden sollte. Als inzwischen der Knabe heranwuchs und viele Lebhaftigkeit des Geistes zeigte, so mag wohl die Mutter und der Großvater, der auch Claus Butzer geheißen, oder vielleicht einer der zahlreichen fahrenden Schüler, welchen das Haus beherbergte, und der den Knaben lieb gewann und seine Gaben erkannte, Ursache gewesen sein, daß man die so nahe liegende und wohlfeile Gelegenheit, wie die berühmte Schule des Ortes selbst, benutzte und ihn dieselbe besuchen ließ. Nebst der barbarischen Strenge waren auch hier noch die gewöhnlichen alten Lehrbücher im Gebrauch, aber die Lehrer, meist schon von dem neuen humanistischen Geiste angeweht, machten sie durch ihre bessere Methode, und weil sie selber etwas wußten und sich nicht sclavisch und mechanisch an dieselben hielten, weniger schädlich. Der Donat wäre nicht das schlechteste gewesen, wenn er nur nicht so jämmerlich verdorben gewesen, und wenn ihn nur die Lehrer an allen Schulen selbst verstanden hätten.

Und hätten nur alle Schüler auch nur eines der nöthigen Lehrbücher gehabt! Das war das Privilegium der reichen, und die anderen mußten sich durchhelfen, so gut sie konnten. Man macht sich heut zu Tage bei unserer Ueberfülle von Schulbüchern, Methoden und Hülfsmitteln und bei der öffentlichen Sorgfalt für das Schulwesen, namentlich in protestantischen Ländern, nicht leicht einen Begriff mehr von dem damaligen Zustande. Bessere Schulmänner, wie Wimpheling und andere, welche auf Methode und etwas innere moralisch-religiöse Bildung hinarbeiteten, erschienen als wahre

Wohlthäter und Retter der Jugend. Der junge Butzer hatte, hierin wenigstens, einen großen Vorzug vor manchen hundert Schülern, daß er nämlich vor den Gefahren ihres herumziehenden Lebens bewahrt blieb, und daß man gewiß Mittel und Wege fand, dem wißbegierigen Knaben die Lehrmittel, wie das oft geschah, anfangs lehensweise, und dann gelegenheitlich an einem solchen Orte um ein Geringes zu verschaffen.

Die Eltern verließen Schlettstadt, wahrscheinlich gegen Anfang des neuen Jahrhunderts und machten sich, vielleicht um des größeren Erwerbs willen, in Straßburg ansässig. Der Vater erscheint als Bürger dieser Stadt, was mich bei der Schwierigkeit, welche gerade die Zunftverordnung einer solchen Säßhaftmachung eines fremden und dazu noch unbemittelten Handwerksmannes entgegensetzte, beinahe vermuthen läßt, daß er von Straßburg gebürtig war, zumal da auch Martin Butzer Straßburg immer sein „liebes Vaterland", und den Straßburger Magistrat „seine natürliche Obrigkeit" nennt. Eine solche Uebersiedelung hätte leicht dem Studiertriebe des Knaben ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legen können, wenn nicht der Großvater den lieben, hoffnungsvollen Enkel bei sich behalten, und ihn bis zu seinem fünfzehnten Jahre erhalten hätte.

Die holdselige, sorgenlose Knabenzeit strich schnell vorüber und die Frage: was soll aus dem Knaben werden und wie soll er sich ferner unterhalten, welche schon oft dem alten Claus vor die Seele getreten war, wurde jetzt an ihn selbst mit dem ganzen Ernste der Lebensentscheidung gerichtet. Die Leute hatten zwar schon längst neidisch von dem armen Knaben gesagt: Er wird ein Pfaff, wenn er's hinaustreiben kann. Der Knabe selbst aber hatte ein anderes Ideal: ein Gelehrter zu werden ohne Tonsur, wie seine Lehrer Kraft von Udenheim und Hieronymus Gebwiler, und gemeinsam mit seinem älteren Schulfreunde, dem emsigen Beatus Bilde oder Rhenanus, dem Erasmus nachzueifern, das wäre seines Herzens Wunsch gewesen. Aber dazu fehlten leider die Mittel.

Beatus war des reichen Bilde's Sohn, den man, weil er vom nahen Rhinau nach Schlettstadt gezogen, nur den „Rhinauer" nannte, und er eines armen Küblers Kind. Da gab es, wenn man nicht zum Handwerk greifen wollte, kein anderes Auskunftsmittel, als die Kirche oder das Kloster. Doch hören wir Butzer selber, wie er die verhängnißvolle Katastrophe seines Lebens siebenzehn Jahre später berichtet. „Als ich meines Alters bin gewesen im fünfzehnten Jahr (1506), hat sich's begeben, daß die Predigermönche, die sich die reformirten nennen, das Dominicanerkloster zu Schlettstadt eingenommen haben. Ihr damals unerkannter frommer Gleißnerschein hat meinen Großvater, Claus Butzer, der Gott befohlen ist, vermocht, daß er mir darein zu kommen rieth, und dieweil er mich erzogen hat, es gänzlich von mir haben, oder sonst zu Lehre und Unterricht mir nimmer keine Hülfe mehr thun wollte. Denn er ab der gemeinen (Welt-) Priester Leben, welches er so

gar der Lehre Christi ungemäß und zuwider sahe, einen solchen Abscheu trug, daß er mir zu solchem Stand in keinem Wege gerathen haben wollte. Bei den Mönchen, so sich als die reformirten rühmten, wäre doch, meinte er, noch mehr Ehrbarkeit. Deßhalb mußte ich entweder zu ihnen kommen, oder aber von der Lehre abgezogen und seiner ferneren Hülfe mich gänzlich beraubt sehen.

„Von der Lehre abgehalten werden, war mir sehr schwer, derselben aber ohne fremde Hülfe nachzukommen, durfte ich nicht wagen. Also nach vieler Zusage der Mönche, wie ich bei ihnen alle Lehre finden würde, habe ich mich überreden lassen, und habe mir die Kutte lassen anziehen. Und sie mir im ersten Jahre viel vorsagten von den Freiheiten und Privilegien, die ihnen unsere liebe Frau wegen des Verdienstes des heil. Dominicus bei Gott erlangt hätte: daß nämlich kein Predigermönch könnte verdammt werden, ob er schon für eine Weile in's Fegefeuer müßte; daß, wenn einer den Orden versuchsweise angenommen, und dann eigenes Willens wieder hinaus käme, er sein Lebenlang kein Glück mehr hätte, und auch keines natürlichen Todes stürbe. Davon wußten sie mir, zu einem Schrecken, Viele vorzuzählen, denen es unglücklich ergangen und die elendiglich gestorben waren.

„Also hab ich mich lassen bereden zu „profitiren", bloß allein aus den gemeldeten Ursachen: zum ersten, daß ich zur Lehre sonst von den Meinen keiner Hülfe durfte gewärtig seyn, zum zweiten, weil ich ihnen glaubte, daß, wenn ich im Orden bliebe, ich nicht könnte verdammt werden, zum dritten, weil ich die Schande und meiner Verwandten Ungunst fürchtete, so wie auch ein unglücklich Leben sammt einem elenden Tod, wenn ich wieder austräte. Es ist also an mir das gemeine Sprichwort wahr geworden: Die Verzweiflung macht einen Mönch."

Zweites Capitel.

Die fünfzehnjährige Knechtschaft.

Das schwere Opfer war dem kindlichen Gehorsam und besonders der ersten Liebe zu dem Studium gebracht. Es umgaukelten die Phantasie des in der weißen Kutte einherschreitenden Knaben alle die Bilder von ernster Heiligkeit und Frömmigkeit, welche das Zureden und die Vorstellungen der Mönche, des Großvaters, der Eltern in derselben erweckt hatten. Wenn auch anzunehmen, daß er nicht ganz von seinen Schulgenossen, wenigstens denjenigen, welche, wie Rhenanus, von Schlettstadt selber waren, getrennt wurde, mit dem Besuche der Laienschule war es aus. Doch nahm er seine ihm lieb gewordenen Schulbücher mit dem Vorsatze mit, jetzt in ungestörter Muße sich dieselben mit allem, was sie enthielten, ganz anzueignen.

„Wie groß war diese Welt gestaltet, so lang die Knospe sie noch barg!" Aber wie bitter und wie lange war die Enttäuschung! Kaum hatte man,

nach dem Probejahr, dem sechszehnjährigen Novizen das Versprechen gegen sein Herz und seine Neigung abgedrungen, so nahm man ihm auch seine lateinischen Grammatiken und Schulbücher unbarmherzig weg, und gab ihm die Ordensregeln und sonstige Mönchsschriften und „Tandmähren" dafür in die Hand, selbige nach Klostergehorsam und Pflicht zu studieren; besonders den bei ihnen im höchsten Ansehn stehenden und in allen Gestalten von Auszügen und Quodlibeten zugerüsteten Thomas von Aquino und Peter Lombardus, den bekannten Magister Sententiarum, welche die Klosterbrüder selber unter sich, den eigenen Ueberdruß humoristisch genug bezeichnend, den einen „Thomas von Wasserburg", und den anderen „Meister von Hohen-Sinnen" nannten. Als der heranreifende Jüngling aber auch an diesen strohernen und geisttödtenden Gegenständen seinen Studientrieb zu befriedigen suchte, so zog er sich den Neid und Haß seiner Ordensgenossen zu, die ihrer reformirten Observanz ohngeachtet, von solcher Beschäftigung nicht viel hielten, und dem jungen Bruder Martin diese weltlichen und unmönchischen Gewohnheiten, diesen Hochmuth, durch allerlei drückende Plackereien auszutreiben suchten. Dieser Aerger wurde noch durch die Fragen über das Gelesene und Bitten um Licht und Erklärung vermehrt, welche der lästige Bruder an sie richtete, und wobei sich herausstellte, daß sie auch in dieser ihrer eigenen Weisheit, welche sie als ihr Privilegium und Eigenthum betrachteten, keinen rechten Bescheid wußten.

So konnte das nicht immer fortgehen, das klagte er seinen Freunden und Bekannten; hier in den engen Klostermauern zu Schlettstadt wollte und konnte der lebhafte, wissensdurstige Jüngling nicht versauern. Je be[illegible]licheren Temperaments er war, desto unerträglicher war ihm dieser mit [illegible]tender Einförmigkeit wiederkehrende Klosterritus. Auf eine Universität, einen Ort geistiger und wissenschaftlicher Betriebsamkeit war sein Sinnen gerichtet, weil er ja doch mit der, seinem Orden bereits verdächtigen und verhaßten Laienschule in seiner Geburtsstadt, wenigstens öffentlich, keinen Verkehr haben durfte. Wenn aber ein solches Verlangen schon in den Augen der Klostergenossen mißliebig und selbst gehässig schien, so war die Ausführung für einen so armen Bruder wie Martin, der dem Kloster nichts gebracht hatte, auch schon wegen der Ordensregel unübersteiglich. Es mußte an einem Universitätsorte sein, wo auch zugleich ein Ordenshaus war und mußte klug und ohne Aufsehen ausgeführt werden. Die Gelegenheit war gefunden. In Heidelberg hatten die Dominicaner ein bedeutendes Kloster, der Ort war nahe, die Uebersiedelung leicht; aber die Stadt fing schon an, verdächtig zu werden, wegen des Schutzes und der Gunst, die der Churfürst den ersten und bedeutendsten Humanisten, dem früh verstorbenen Joh. Agricola, dem Vater dieses neuen literarischen Lebens in Deutschland, dem bisweilen dort sich aufhaltenden Reuchlin, und anderen „leichtfertigen", gegen die Väter und ihre

heiligen Satzungen, besonders gegen die Wächter und Richter des Glaubens, unehrerbietigen „Poeten", angedeihen ließ.

Gegen den Wunsch vieler seiner Klosterbrüder, gegen die Erwartung Aller, gelang es ihm endlich, wahrscheinlich auf mittelbare Verwendung höher stehender Gönner der Schlettstadter Schul- und Humanisten-Genossenschaft, des Landsmannes Jacob Spiegel, des kaiserlichen Rathes und Geheimschreibers, oder Jacob Wimphelings, die Uebersiedlung nach Heidelberg durchzusetzen. Auch der Prior selber scheint dazu behülflich gewesen zu sein, den ungewöhnlichen Geistesgaben des Jünglings die Nahrung des höheren Studiums zu verschaffen, und ließ ihm aus der Klosterbibliothek zu diesem Behufe eine Anzahl von thomistischen Werken folgen.

Die größtentheils mit Geistlichen besetzte Universität hatte bis jetzt hartnäckig dem Eindringen des neuen Geistes widerstanden: starr und steif den alten Traditionen folgend, wie dieß übrigens bei allen Körperschaften dieser Art der Fall war. Was denn auch dieselben überall, wo sie nicht von oben herab oder von unten hinauf durch die Reformation neu belebt wurden, ihrem unvermeidlichen Verfalle und Untergange entgegengeführt hat. Inzwischen war keine geistliche Mauth, kein noch so strenges Abschließungssystem im Stande, die neuen Tendenzen und ihre Producte zu verbannen. Denn wer einem neuen Strome kein Bett gräbt, sondern ihn schlechterdings aufhalten will, wird von demselben überfluthet. Alle großen Reformen in der Welt, die neuen Strömungen des Geistes Gottes, haben das Schicksal gehabt, gegen Bosheit, Eigennutz und Trägheit des Geistes anbrausen müssen, und sind durch ihre Gegner als revolutionär verschrien worden, von der Erscheinung des Christenthums an bis auf den heutigen Tag.

In diesem alten Geleise fand Butzer die hohe Schule in Heidelberg im Zwiespalt mit dem churfürstlichen Hofe und mit manchen Lehrern der philosophischen oder artistischen Facultät.

Es drangen nämlich von allenthalben her die neuen Schriften der Humanisten ein, zumal da der Kampf derselben mit den Cölner Dominicanern schon durch allerlei Vorgefechte begonnen hatte. Der neue Ankömmling hatte bald während seines ersten Aufenthaltes Mittel und Wege gefunden, sich sowohl in Heidelberg als in Mainz, wo er auch einige Zeit verweilte und zum Priester geweiht wurde, mit der neuen, ihm zusagenden Richtung in Verbindung zu setzen, sich ihre Erzeugnisse zu verschaffen und dieselben zu studieren, trotz dem, daß eben sein Orden hauptsächlich an der Spitze der Gegner stand. Wir dürfen ihm wohl glauben, wenn er sagt, daß er während dieser Zeit viel erlitten habe, „um der lateinischen Sprach, der er zu verstohlenen Zeiten nachhing. Denn, dieweil sie deren bloß sind, wollen sie auch niemand anders dieselbe bei ihnen lassen lernen."

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er bei seinem Aufenthalte in Mainz Eitelwolf von Stein, den Schutzpatron Huttens, kennen lernte, und andere

Gesinnungsgenossen, ja wohl gar schon damals mit Hutten, wenigstens mittelbar, in nähere Verbindung trat. Während seines zweiten Aufenthalts in Heidelberg, wo ihm der später so nahe befreundete Oecolampad, ja wohl selbst Capito nicht entgehen konnte, wurde er, nicht lange vor Luthers Auftreten, Baccalaureus der Theologie, und bald darauf Magister oder „Meister der Studenten", wie man es nannte. Die Briefe der Dunkelmänner waren erschienen, und anfangs ohne allen Anstoß, weil man sie für ächt hielt, selbst in die Dominikanerklöster gedrungen; der Reuchlin'sche Streit stand wieder in hellen Flammen, der ganze Landsturm der Mönche und besonders der Dominicaner war gegen das neue Testament des Erasmus aufgeboten worden. Man hatte, wie oben bemerkt, von beiden Seiten sich zu schaaren gesucht. „Da wollte mir, als einem Meister, gebühren," so erzählt er selbst, „auch in der heil. Schrift etwas zu lesen. Dieweil ich nun dieselbe nicht obenhin schlecht lesen wollte, wie eine Nonne den Psalter, und ich nicht die Zeit all in ihrem Thomas und Meister von hohen Sinnen verzehren mochte, sondern auch noch neben der heil. Schrift, die ich mit bestem Fleiß, so gut ich es damals konnte, auslegte, den jüngeren Brüdern, welche mit viel Mühe und Arbeit nichts bei ihnen lernen, etwas dienstlich zu lateinischer und griechischer Sprach seyn, und sie dieselbe lehren wollte, da war kein größerer Uebelthäter im ganzen Orden, als ich. Ja, wenn man damals dem elenden Feind Christi, Jacob Hoogstraten, ketzerischem Meister zu Cöln, gefolgt wäre, sammt seinem Anhang Cuntz (Conrad) Köllin von Ulm, und anderen dergleichen Mästlingen der Nonnen, so hätte man mir das Lesen nicht [illegible] ganz verboten, sondern mich aller Grade und Ehren bei ihnen entsetzt, [illegible] wäre vielleicht noch anders mit mir umgangen. Vornehmlich nachdem [illegible] waren inne worden, daß ich mit etlichen gelehrten Leuten Kundschaft hatte. Denn ich achte dafür, daß es kaum eine andere Mönchssecte gebe, welche gelehrten Leuten so heftig jeder Zeit zuwider gewesen und noch seye, als die Predigermönche. Denn es thut ihnen wohl wehe, daß die Leute nicht mehr so blind seyn wollen und sie für gelehrt halten, da sie doch so gar nichts wissen, als ein wenig in den verführerischen unchristlichen Büchern ihres Thomas von Wasserburg, den sie von Aquino nennen."*)

Da er so vorbereitet und gestimmt war, so mußte auch der Anschlag der 95 Sätze zu Wittenberg einen mächtigen Anklang in seinem erregbaren Herzen finden. Er gab ihnen alsbald in seinem Gemüthe, wo sich, wie bei Tausenden, ähnliche Zweifel und Ansichten verklagend und entschuldigend geregt hatten, seine vollste Beistimmung, suchte sich alle Lutherischen Schriften, die von nun an Schlag auf Schlag erschienen und eine Unsumme anderer ähnlichen Inhalts hervorriefen, auf sicheren Wegen zu verschaffen. Er war damals sechsundzwanzig Jahre alt, und er hatte bereits schon einen

---

*) S. Verantwortung M. Butzers u. s. w. (1523.) A. 4[b]. u. B. 1[a].

Kreis von Jünglingen auf der Universität um sich gebildet, unter denen, wie natürlich, das Neueste, wenn auch noch ganz im Geheimen, mitgetheilt wurde.

Aber es sollte ihm gegen alle Erwartung in kürzester Frist ein Wunsch in Erfüllung gehen, der in tausend Herzen aufgestiegen war: den Mann von Angesicht zu sehen, welcher es gewagt, Millionen so aus dem Herzen zu sprechen, und endlich einmal drein zu greifen. Es war für den Monat April des folgenden Jahres (1518) ein allgemeiner Augustiner-Convent nach Heidelberg ausgeschrieben, und Niemandem schlug der Busen höher, als Butzer'n, da es hieß, auch Luther werde ihn besuchen. Niemand empfing ihn freudiger, als er am 21. April, mit dem Augustinerprior und Freunde Joh. Lange einfuhr und sich das jüngere Geschlecht bewillkommend um ihn drängte und ihm die Merkwürdigkeiten von Stadt und Schloß gezeigt wurden. Nach geschehener Wahl des Ordensprovincials, welche, bedeutsam genug, auf jenen Freund Luthers fiel, und nach erschöpfter Geschäftsordnung des Convents schloß derselbe die Versammlung mit einem geistlichen Turnier, einer Disputation, welche Luther nach den Privilegien des Heidelberger Augustinerklosters in den Räumen desselben halten sollte (26. April). Die ganze Universität und Studentenschaft drängte sich herzu, ja viele Herren aus dem Laienstande und von dem Hofe, an welchen Luther einen „köstlichen" Credenzbrief von seinem Fürsten hatte, waren gegenwärtig.

Doch lassen wir Butzer in dem ältesten uns noch erhaltenen Schreiben an den schon innig befreundeten und bewunderten Beatus Rhenanus zu Basel, selber reden. Nach einigen Eingangsentschuldigungen, daß er einen der Anführer im Heere der neuen Wissenschaft so oft mit seinen Briefen belästige, und Beatus dieß dem Ungestüm der Liebe und Begeisterung eben verzeihen müsse, fährt er fort: „Ich habe gelesen, wie scharf du deine Feder gegen unsere Theologen gespitzt und dieselben auf's Korn genommen hast. Es wäre mir Leid, wenn dieses gar keine Wirkung bei ihnen gehabt haben sollte. Damit du aber nicht wähnest, so leichten Preises als Sieger davon zu gehen, weil wir anderen Heidelberger (die übrigens unser Altmeister Wimpheling in Schutz genommen) unsere eigene Sache preißgegeben, so will ich dir heute einen Theologen entgegenstellen, der allerdings nicht zu den unsrigen gehört, der aber dieser Tage doch bei uns sich hören ließ, einen Theologen, welcher so sehr dem hindernden Dorngestrüpp der theologischen Sophisterei und den Aristotelischen Spitzfindigkeiten gute Nacht gesagt hat, so sehr sich an die heil. Schriften hält, der so sehr an den altfränkischen Theologen oder besser gesagt Rhetoren unserer Schule, die ihm noch obendrein in Beredtsamkeit das Wasser nicht reichen, hinauf schaut, und so hohe Stücke auf sie hält, daß er schnurstracks das Gegentheil von ihnen ist und behauptet; welchem Hieronymus und Augustinus, und andere Leute der Art so bekannt sind, als Duns Scotus oder gar Tartaretus uns immer sein mögen.

Das ist nämlich jener Martinus, der den Ablaß, welchem wir leider bisher nur allzusehr vertraut, angegriffen hat. Er hat während des Convents seines Ordens hier im feierlichen Gelehrten-Turnier den Vorsitz geführt, und eine Reihe von Sätzen aufgestellt und vertheidigt, die nicht allein über Aller Erwartung waren; sondern auch den meisten Theologen als ketzerisch erschienen. Aber, du lieber Heiland! wo ist denn etwas wahrhaft und ächt christlich Theologisches, das diese Menschen billigen könnten, deren einziger Prüfstein, wenn es sich um die Widerlegung oder Begründung einer Lehre handelt, die Satzungen des Aristoteles sind, oder vielmehr Dasjenige, was die Verdreher und Verderber desselben, als ein pestilenzialisches Gift, daraus gesogen haben. Wie sollte ich ihre tollen Hirngespinnste nicht also nennen, womit sie die göttlichste aller Seelenspeisen, die heiligen Schriften, entstellen, verderben und besudeln, und die besten heiligsten Ausleger, welche uns die göttliche Speisetafel so schön und anmuthig zurichten, in Vergessenheit gebracht haben.

„Doch ich will meinen nur allzugerechten Unwillen zurückdrängen, um dem hohen Ernste des Folgenden nicht zu schaden. Ich kehre zu Martin Luther zurück. Wie sehr auch unsere Hauptkämpen sich anstrengten, ihn mit aller Macht ihrer spitzfindigen Einwürfe aus dem Sattel zu heben, so vermochten sie ihm doch nicht um einen Finger breit Etwas abzugewinnen. Es ist zum Verwundern, mit welcher Anmuth er antwortet, mit welcher unvergleichlichen Langmuth er den Gegner anhört, und mit welchem ächt Paulinischen, nicht Duns Scotischen, Scharfsinne er den Knoten der Einwürfe erfaßt und auflöst, so daß er durch seine ebenso kurzen und triftigen, als rein aus dem Schatze der heiligen Schriften geschöpften Antworten, beinahe alle zur Bewunderung hinriß. Des folgenden Tages (27. April) hatte ich mit dem Manne, auf meine Einladung hin, nicht allein eine lange Unterredung unter vier Augen, sondern er war auch mein Gast bei dem Mahle, welches nicht sowohl durch die Leckerhaftigkeit der Speisen, als durch köstlichen Austausch der Gedanken und durch reichlich fließende und erwünschte Belehrung von seiner Seite gewürzt war. Er stimmt in allen Stücken mit Erasmus überein. Ja er scheint sogar mir, darin wenigstens, noch höher zu stehen: daß er offen und frei bekennt und lehrt, was Jener nur verblümt andeutet und zu verstehen gibt.

„O wenn ich nur Zeit hätte, dir noch mehr von diesem Manne zu schreiben! Er hat es schon dahin gebracht, daß zu Wittenberg all' der Quark hergebrachter Schulbücher sammt und sonders verlassen wurde, und die griechische Sprache und Literatur, Hieronymus, Augustinus, Paulus und andere Autoren der Art öffentlich gelehrt und gelesen werden. Aber ich kann nicht weiter, das Papier geht zu Ende. Ich überschicke mit diesem Boten die Streitsätze sammt der Erläuterung, soviel ich dieselbe bei der Disputation nachschreiben konnte, und später, im Gespräche, von ihm selber darüber belehrt worden bin. Ich vermuthete, daß es dir angenehm seyn möchte, wo

nicht, so halte es meiner Absicht wenigstens zu gut. Mit Geschäften überladen, wirst du mir verzeihen, wenn ich, die Gelegenheit welche sich darbot benutzend, diese Nachrichten nur flüchtig auf's Papier werfen konnte. Lese, lese nur, so du Lust hast, die Lehren welche der Mann aufstellt." Die Thesen selbst waren vierzig an der Zahl, davon achtundzwanzig theologische, und eilf philosophische. In Butzers Bericht werden nur die dreizehn ersten theologischen, als über die wahrscheinlich allein disputirt wurde, und die jedenfalls auf den Zuhörer am meisten Eindruck machten, angeführt, zumal da sogleich in der ersten die große Paulinische Hauptlehre: Nicht das Gesetz vermag den Menschen gerecht zu machen vor Gott, sondern allein der Glaube, mit Augustinischer Keckheit und mystischer Tiefe und Wahrheit aufgestellt und erläutert ist, und die anderen Sätze alle nur Folgerungen daraus sind. So klar und scharf dieser Kern des Evangeliums von dem Urheber der Reformation schon in dieser Zeit herausgestellt war, konnte er nicht verfehlen, auf das empfängliche Gemüth des jungen Dominikaners einen entscheidenden Eindruck zu machen. Obgleich Luther damals, wie noch in späteren Schriften, bei Entwicklung dieser Lehre sich bis zu Vernichtung des freien Willens und der absoluten Vorherbestimmung hinreißen ließ, so war doch dieser Satz der Fels, auf welchem stehend und den mächtigen Hebel anlegend, er die päpstliche Kirche des Verdienstes und der Werkheiligkeit so erschütternd und erfolgreich aus den Angeln hob. — Er rede hier nicht allein von dem Gesetze Gottes im alten Bunde, erklärte der Thesensteller, sondern von jeglichem äußerlich gegebenen und bleibenden Gesetze, sei es geschrieben oder nicht, das etwas zu thun vorschreibt, menschlichem wie göttlichem.

„Ein jegliches Gesetz der Art belehrt wohl den Verstand, aber es theilt, als solches, dem Herzen und Gemüthe nicht die wirksame Kraft zur Erfüllung mit, und bleibt daher etwas Aeußerliches, dringt nicht in das Herz selbst, durchdringt es nicht wie ein Feuer, wie das Gesetz des Geistes thut. Denn es gibt auch ein Gesetz des Geistes, das Gesetz der Gnade genannt, das mit Gottes Finger, nämlich durch Gottes Geist in die Herzen und nicht auf Pergament oder Papier geschrieben ist, das nicht mit äußerlicher Stimme oder auch in Gedanken anzeigt, was recht und ehrbar, sondern wie durch ein Wehen des Geistes den Menschen erleuchtet, heiliget, zum Guten antreibt und dasselbe vollbringt, und so das Gesetz erfüllt. Dieses Gesetz des Geistes in den Herzen ist so sehr der Brunnquell und Ursprung alles Guten: daß ohne dasselbe, alles anscheinend Guten was wir thun, nicht allein nicht heilsam, sondern sogar schädlich und verderblich ist. Wo es aber in dem Herzen, das heißt im Gemüthe des Menschen eingeschrieben, da lebt er nicht mehr sein Selbst-Leben, sondern Christus lebt in ihm, er treibt nichts, sondern er wird getrieben, nämlich durch den Geist, und dadurch ist er ein Kind Gottes, und trägt mit Recht diesen Namen. Er esse oder er trinke, er thue was er wolle, so ist immerdar die Liebe in sein Herz aus-

gegossen durch den Geist, und Alles geschiehet im Geiste und durch die Liebe, ist fromm und heilig, von Gott erfüllt, auf Gott und den innewohnenden Christum gerichtet. Ja, daß ich's in einem Worte kurz zusammen fasse: das Gesetz des Geistes ist ein gewisses neues Leben,*) das von Gott der menschlichen Seele mitgetheilt wird, das nie ruhet oder schlummert, sondern unaufhörlich sie nach oben treibt, Alles erregt und wirkt, und wodurch der Mensch in sich alles Rechte und Gute gern und willig erkennt und aufnimmt, und mit höchster Lust und Freude vollbringt."

„Von diesem Leben nun behauptet er," so setzt Butzer wie etwas befremdet hinzu, „daß es so von Gott gegeben werde: daß es durchaus durch keine Anstrengung oder ein Zuthun des Menschen irgendwie verdient werden könne: Dieses neue Leben werde im Neuen Testamente bald Gnade, bald Glauben, oder Gesetz des Lebens, Gesetz des Geistes, auch das neue Gesetz genannt. Durch dasselbe werden die zehn Gebote, Christi Gebote, kurz jedes göttliche oder menschliche Gesetz, jegliche Lebensregel erfüllt."

Das ist Paulinisch, das ist Augustinisch, das ist der Kern der „deutschen Theologie," deren Herausgabe Luther damals vorbereitete. Diese ganze schroff und paradoxal hingestellte tiefe Mystik mußte den alten, in der Kirchenpraxis und Scholastik, dem mechanischen Wege zur Seligkeit erzogenen Lehrern und Zuhörern, als unheimliche ketzerische Schwärmerei erscheinen; die jüngeren und edleren Gemüther aber gewiß alle ergreifen: zumal wenn man sich hinzu denkt, mit welchem tiefen Glaubens- und Ueberzeugungsernste dieß Alles vorgetragen wurde. Ein Christ ist ein durch neue Belebung von Gott, durch die Wiedergeburt des heil. Geistes, zu allem Guten williger und tüchtiger Mensch, und dadurch ein freies Kind Gottes, so sagte Luther; ein Christ ist ein durch äußerliche Gebräuche, Gesetze und Werke, die man an ihm verrichtet und die man ihm auferlegt, polizeilich geregelter Mensch, und dadurch ein Knecht des Papstes, so pochte die Clerisei und die alte Kirche. Die Entscheidung: auf welcher Seite die innere Wahrheit sei, konnte für alle Edleren des jüngeren Geschlechtes nicht schwer sein.

„Das ist es, mein lieber Beatus," so schließt er die Mittheilung, „was ich theils in der Disputation selber nachgeschrieben, theils am anderen Tage von dem Urheber selber aus seinen mit unglaublicher Lehrhaftigkeit und Eindringlichkeit des Geistes gegebenen Erläuterungen aufgezeichnet habe. Ich wollte dir auch die Geschosse unserer Theologen beschreiben, indem ich sie aber durchmustere, finde ich sie so kraftlos, hölzern und stumpf, dermaßen der dunkeln Rüstkammer des Aristoteles und Duns Scotus entlehnt, daß sie nur bei einem Sophisten, nicht aber bei einem Theologen, der im sonnenklaren Lichte des Evangeliums und des Apostels Paulus wandelt, irgend einen Eindruck machen können. Ich stand daher mit Recht an,

*) ἐντελέχεια, Sein, Lebensprincip, vollkommenes Leben.

dieselben vor den prüfenden Amboß deines erleuchteten Urtheils zu bringen. Schließlich bitte ich dich, theuerster Freund, bitte und beschwöre dich, dieses Schreiben Niemanden als Vertrauten weiter mitzutheilen, damit mir daraus keine Unannehmlichkeit erwachse. Schreibe mir, wenn ich bitten darf, deine und der Freunde Meinung darüber, sie mag billigend oder mißbilligend ausfallen."*) An demselben Tage noch, an welchem der schon bewunderte Mann abreiste, schrieb auch Butzer, nach dem Abschiede, diesen Bericht an Rhenanus (1. Mai 1518). Luther sollte den süddeutschen Boden nur noch ein Mal betreten, als er zu Worms erschien, und dann nicht mehr. Aber er hatte nicht allein bei Butzer, sondern bei einer bedeutenden Anzahl von Jünglingen und reiferen Männern, die damals in Heidelberg studierten, eine folgenreiche Aussaat bestellt. Da hörte zu: Franz Irenicus, damals schon Rector der Catherinenschule in Heidelberg, später Reformator von Ettlingen und an anderen Orden, Erzieher Wolfgangs von Zweibrücken, des Ahnherrn der jetzigen Wittelsbacher; Martin Frecht, der Licenciat der Theologie und später Reformator der Stadt Ulm; Theobald Billicanus (Gerlach, von Billigheim in der Pfalz), der Reformationslehrer in Nördlingen und Marburg; Johann Isenmann aus Schwäbisch-Hall, das spätere Haupt eines Theiles der schwäbischen Kirche; der neunzehnjährige Joh. Brentz, der eben seine akademische Laufbahn begonnen, und später das Haupt der Würtembergischen Reformation ward; vielleicht lauschte hier sogar auch der damals vierzehnjährige Heidelberger Schüler Paulus Büchlin oder Fagius von Rheinzabern, der getreue Begleiter Butzers bis in den Tod. Wenn alle diese Männer und Jünglinge auch nicht schon angeregt gewesen wären von dem Verlangen nach etwas Besserem, so würde doch hier zuerst durch die Macht des lebendigen Wortes, der wahrhaft zündende Funken, in sie geworfen worden sein. Er sollte sich zu einem heilsamen und belebenden Feuer in ihnen entflammen.

Auffallend ist es, daß Butzer in diesen Tagen an eine Arbeit ging, die beinahe wie ein Testament und Vermächtnißakt lautet. Er schrieb (31. April) den Catalog seiner Bibliothek, die er sich, mit Ausnahme der Schriften des Thomas von Aquino, wozu ihm sein Prior vor zwei Jahren einen doppelten Goldgulden geschenkt, aus den erübrigten Gaben seiner Eltern angeschafft, zum Theil auch aus der Klosterbibliothek zu Schlettstadt entlehnt hatte. Er machte dieses Verzeichniß: „damit seine ehrwürdigen Väter wüßten, welche Bücher er besitze, und dieselbe, wenn irgend etwas Menschliches ihm begegnete, dieselben nachfordern konnten:" denn mit diesen Büchern übergebe er ihnen, so wie sich selbst, so auch Alles das Seinige, und behalte, mit ihrer Vergünstigung, sich nichts als den Gebrauch derselben vor. Was auch die Ursache dieser Verfügung mag gewesen sein: Todesgedanken, Gedanken, wie

---

*) S. Gerdesii: Hist. Ref. I. D. p. 175 u. f.

die edleren Gemüther gerade in den gehobensten Stimmungen von solchen ergriffen werden, oder auch das Vorgefühl einer nicht mehr so gar fernen Veränderung seines Lebensschicksales, so viel ist gewiß, daß dieses einfache, sehr summarische Titelverzeichniß uns einen erfreulichen Blick in die bei einem Dominikanermönche ganz ungewöhnlichen wissenschaftlichen Bestrebungen und Studien thun läßt. Die Bibliothek war zahlreicher als diejenige vieler Universitätslehrer, und zählte, verhältnißmäßig, wenig Scholastiker, sondern, der bei weitem größeren Hälfte nach, Bücher der heiligen Schrift: voran das Griechisch-lateinische Neue Testament des Erasmus mit den Erläuterungen, eine große Anzahl Kirchenväter und beinahe alle lateinischen und gar manche griechische Classiker; dazu kamen, gewiß alle ihm von Rhenanus aus Basel zugesandte humanistischen und religiösen Schriften des Erasmus, und Anderer aus derselben Schule. Ja, sogar der hebräische Psalter und die angehängte kleine Grammatik Capito's, von der wir schon geredet, fehlen nicht. Nur die Schriften Luthers sind aus leicht begreiflichen Gründen hier ausgelassen. Es war damals in Heidelberg kein Lehrer, der auf dieser Höhe stand, geschweige denn irgend ein Predigermönch nah und fern. Denn zwei Drittel der neueren Schriften standen bereits schon auf dem Ketzerverzeichniß des Ordens, welcher gerade zu jener Zeit den alten und dem Grabe zuwankenden Reuchlin auf's Neue, mit aller Macht des Einflusses und der Drohungen, beim päpstlichen Stuhle verfolgte.

Butzer machte auf einem Ausfluge nach Schwaben und Tübingen die persönliche Bekanntschaft mit dem hochverdienten dreiundsiebenzigjährigen Greise, der ihm die so eben, zum Trost für so giftige Anfeindung, vom Churfürst von Sachsen aus Augsburg erhaltenen Briefe zeigte, *) worin dieser hochherzige Fürst, Lehrer des Griechischen und des Hebräischen, für seine Wittenberger Hochschule begehrte, und in Folge dieses Schrittes auch wirklich die unschätzbare Perle in dem jungen Melanchthon erwarb. Als er durch den Anblick, den Rath und die Ermahnung des ehrwürdigen Vorkämpfers gegen die Finsterlinge gestärkt und ermuthigt wieder nach Heidelberg zurückkehrte, erfuhr er zu seiner freudigen Beschämung aus einem Antwortschreiben des Rhenanus, daß dieser seinen Disputationsbericht sogar dem Stiftsprediger Capito mitgetheilt habe, und daß die alte Nachteulen-Barbarei in Basel, zwar nicht ohne Geschrei, dem besseren Lichte weiche. „Ja wahrlich," so ruft er in seiner Antwort sehnsüchtig aus, „Apollo mit allen Musen ist nach Basel ausgewandert, dem Sitze wahrer Gelehrsamkeit und Bildung. Auch meine Leute hier werden am Ende die alte, von allen Seiten eingeschlossene und berannte Festung aufgeben und zum Rückzug blasen müssen." Der früher in Basel gebildete Prior Bernhard stehe bereits auf seiner Seite, und derselbe habe die Väter dahin gebracht ihm zu erlauben, statt der alten

*) Bucerus Spalatino 23. Jan. 1520. Mss. B. P. B.

„Summen“ und unlogischen „Logiken“ (parva logicalia) das witzige und elegant geschriebene und von Hans Holbein mit schönen Figuren gezierte Büchlein des Erasmus „vom Lob der Narrheit“ und die „Klage des Friedens“ (quaerimonia pacis) seiner Jugend vorzulesen und zu erklären, während er, der Lehrer selber, sich auf autodidaktischem Wege, mit Hülfe seines Neuen Testaments und der Grammatik des Laskaris in die griechische Sprache hineinarbeitete.

Der Humanistenbund am Rhein hatte den strebsamen Dominikaner schon ausfindig gemacht und sich um so mehr seiner angenommen, weil es ein so viel versprechender Bundesgenosse mitten im Lager der abgesagtesten und mächtigsten Feinde war. Die Ermunterungen und Tröstungen fehlten also von dieser Seite gewiß nicht.

Er gab ihnen, seinerseits, besonders nach Basel, Nachricht von Allem, was in seiner Umgebung vorfiel, und Klage, Schmerz und Entrüstung über den tollen Widerstand und die Verstockung der alten Lehrerschaft besonders, war gegenseitig. „Ich habe dir zuerst die Lutherischen Sätze geschickt und was der Mann uns hier aus seinem göttlichen Munde gelehrt,“ so schreibt er (10. März 1519) an Rhenanus; „nun übersende ich dir, wie du schon an der Schreibart merken kannst, auch der Dunkel- oder Dünkelkrämer Gegensätze, die unser hiesiger Held heute mit seinen vorgeschobenen, wichtig thuenden Lippen auf unserer so wohl bestellten und berathenen Schule vorbringen wird. Er ging mit dem Stück seit der Empfängniß in vielen Nachtwachen und mit Daransetzen von vielem Oele und einem Theil seiner Gesundheit sieben Monate lang schwanger, und heute sollen endlich die Berge das lächerliche Mäuslein an's Licht gebären, während die Katze abwesend ist. — Was willst du mit solchen Leuten anfangen, die sich Theologen schelten lassen? Was ist da für Heil und Besserung zu erwarten? — Er gebehrdet sich wie ein Capitolinischer Jupiter, der seinen Donnerkeil geschleudert. Die zwar nicht sehr zahlreichen, aber eben doch die giftigsten unter den Sophisten klatschen Beifall, jeglicher Laffe und Knirps greift zu seinem Bratspieß, alle werden an Luther zu Rittern werden wollen, indem sie ihn feierlich verdammen. Demohngeachtet halte ich für mein Theil nicht allein unverbrüchlich an dem, was Bruder Martin aufgestellt, sondern ich gebe auch nicht im Mindesten die Hoffnung auf: es werde eine Zeit kommen, wo Christus der Herr uns mit einem Auge der Barmherzigkeit anschauen und uns seine Lehre und sein Leben wieder schenken wird. Dann werden dieser Jupiter, seine Cyclopen und Trabanten in lächerlicher Ohnmacht erscheinen.

„Daß wir es aber noch sehen und erleben, das möge unser Herr Jesus Christus uns in Gnaden verleihen. Hast du Muße, und kannst du etwas von Luther, von Erasmus schreiben, so wirst du deinen armen Martin erfreuen, der leider noch immer die bessere Lebenszeit unter diesen Sophisten verlieren muß. Es grüßt dich auch mein Prior, der von Grund seiner

Seele Erasmisch, aber nicht Lutherisch ist.*)" Der Tag der Freiheit sollte für den muthigen Gefangenen zwar noch nicht so bald anbrechen, als er es wohl jetzt schon wünschte. Aber ein Vorgeschmack sollte ihm jetzt schon werden.

Es gelang ihm nämlich, während einiger Sommertage (Ende Juni 1519) von jenem stärkenden Zuge des neuen Geistes zu Basel sich anwehen zu lassen, seinen Beatus mitten in der geistigen Werkstätte mit Ausgaben der Classiker und der Erasmi'schen Schriften beschäftigt zu sehen, den Landsmann und künftigen Mitarbeiter, den angesehenen geistlichen Herrn, Capito, zu sprechen und predigen zu hören, mit Johannes Froben Bekanntschaft zu machen und mit Augen der Sehnsucht die geistigen Schätze zu betrachten, welche in seinem Bücherlager für die künftige Frankfurter Messe aufgeschichtet lagen, und auch den eben anwesenden Oecolampad, den so nahen Geistesverwandten in seiner fromm-poetischen Begeisterung kennen zu lernen.**) Nur Eines fehlte dem glücklichen Sonnenschein dieser Tage: die Gegenwart des alle diese Männer begeisternden Erasmus, der damals in den fernen Niederlanden unter „seinen Schlangen, Löwen und Drachen" verweilte. Da mag wohl manches Wort: „Wenn ich bei euch seyn und leben könnte, wäre es auch nur als ein Corrector oder in sonst einer noch so bescheidenen Stellung," gefallen sein. Aber ein bedauerlicher und bedeutsamer Blick der Freunde auf die weiße Kutte zeigte ihm das unübersteigliche Hinderniß. O der unglückseligen Stunde, in welcher er sie nahm! — Wie dem Naturfreunde das Scheiden aus den reinen Aetherhöhen der Berge, so war ihm dieser Abschied, als unvermuthet schnell die Abfahrt des Schiffes gemeldet wurde, welches ihm nicht einmal Zeit ließ, allen neuen und alten Freunden Lebewohl zu sagen, und ihn in das alte dumpfe Gewahrsam über Straßburg, Worms und Speier zurückbringen sollte. In Heidelberg fand er die Pest in vollem Zuge, und obgleich, wie er bemerkt, ihr Wüthen hier der guten Sache wenig Schaden zu thun vermochte, so hatte er doch das frühe Hinscheiden eines schon von Melanchthon, durch die Widmung seiner griechischen Grammatik, ausgezeichneten hoffnungsvollen Jünglings, Bernhard Maurus, zu beklagen. Mehr als die Pest nahmen ihn die alle Tage mit Jubel von seinen Klostergenossen aufgenommenen Nachrichten von einem durch die Cardinäle Cajetan und Hadrian angeführten Kreuzzuge der Universitäten Löwen, Köln, Oxford und Cambridge gegen Luther in beängstigenden Anspruch. Der italiänische Prälat, der das Ablaßgeschäft übernommen, und die gelehrten Fragen denen von Köln und Löwen überließ, war noch gemäßigter als diese Letzteren, deren Gesandte in Coblenz zu ihm kamen und ihn in's Gebet nahmen. „Ich habe von einem zuverlässigen Freunde, welcher mit

*) Bucerus Beato Rhenano VI, Idus Martii 1519. Mss. Seles.

**) S. Bucerus Rhenano. 30. Juli 1519. Mss. Seles.

Cajetan auf vertrautem Fuße stand, erfahren," so fährt Butzer in dem Briefe fort, dem wir dieses entnehmen, „daß in dem Buche Luthers, das sie ihm zeigten, keine Seite war, wo nicht ein paar Male die Randglosse: „das ist ketzerisch" stand, und nichts Anderes erwarteten sie, als daß er Alles zu ihrem Vortheile unterschreiben werde. Er nahm das Buch, durchblätterte es, durchlas einige von den vielen verketzerten Stellen: „Man muß nicht zu gewaltsam schneuzen," sagte er, „sonst kommt Blut heraus. Das Meiste, was ihr als Ketzerei bezeichnet, kann durch ein kleines Unterscheidungszeichen als rechtgläubig erscheinen. Sagen wir: es seyen Irrthümer, nicht Ketzereien. Nehmt euch ein Beispiel an dem ehrwürdigen Magister Jacobus (Hoogstraten) (denn der Astaroth muß überall erscheinen) und bedenkt, wie ihr zu euerem eigenen Schaden habt erfahren müssen, was man gewinnt, wenn man die Dinge auf die Spitze treibt." Da siehe nun, wie diese verzweifelten Menschen nicht ruhen noch rasten, um nicht sowohl den Bruder Martin und Andere, nein, die Wahrheit zu Grunde zu richten. Ich habe auch den Brief des Erasmus an Churfürst Friedrich von Sachsen gelesen, worin er dieses Treiben tief beklagt. Es ist von Antwerpen geschrieben, so daß ich vermuthe, er habe aus Ekel an diesem Geschrei die Löwener Schule ihren Sophisten überlassen, sowie sie denn auch eines solchen Namens unwürdig sind. In der schmerzhaften Aufregung konnte ich nicht umhin, dir dies Alles zu melden, hoffentlich kannst du Erfreulicheres antworten. Bei uns ist wenig Gutes zu hoffen. Denn dieser Tage, als ich zum Präsidenten der Vacanz-Disputationen ernannt worden, und Einiges vorbrachte, das sich etwas von ihrer Lehrweise entfernte, so hätten sie mich beinahe gesteinigt, und was am meisten Anstoß erregt hatte, war: die Liebe müsse sich nach dem Nächsten richten. Hier, weil sie mir eben bei der Hand liegen, diese Sätze, nebst denjenigen über die Ehescheidung, welche ich nächsten Freitag erörtern und vertheidigen werde. Nach den Vorgängen zu schließen, werden sie mit derselben Artigkeit aufgenommen und verhandelt werden.

„Glückliches Sonntagskind, der du nichts mit der Art Menschen zu thun hast. Willst du die Sätze dem Doctor Wolfgang (Capito) zeigen, so habe ich nichts dagegen, nur daß du mir auch sein Urtheil darüber zu wissen thuest. Aber bitten muß ich, weder sie noch meine Briefe Jemand anders, als nur gleichgesinnten Vertrauten mitzutheilen. Denn ich stehe bereits bei den Meinigen in argem Verdacht, und sie betrachten mich beinahe schon als einen Ueberläufer." *)

Inzwischen stiegen die Wogen der allgemeinen Bewegung immer höher. Luther trat in das schönste Stadium seiner evangelischen Begeisterung ein, und die Adlerschwingen wuchsen ihm zusehends von Tag zu Tag. Theologische Erörterungen und Streitschriften, immer eine kühner und eingehender

*) **Bucerus Rhenano, 30. Juli 1519. Mss. Selest.**



als die andere, folgten auf einander mit einer unglaublichen Schnelligkeit. Die Verbrennung derselben zu Köln (30. August) und zu Löwen (7. Nov. 1519) offenbarten den ohnmächtigen Haß der Gegner, erregten den größten Unwillen in der ganzen gebildeten Welt, und trugen ungemein zu ihrer immer größeren Verbreitung und Wirksamkeit bei. Daß in den Klöstern des Verfolgungsordens alles Lutherische streng verbotene Frucht war, und daß Butzer, dem Bewunderer und Anhänger Luthers, die Schmach der Kutte, die er trug, immer unerträglicher ward, versteht sich von selbst. Inzwischen fand man, wie überall, so auch hier, Mittel und Wege, sich das Verbotene zu verschaffen. Nichts machte einen solchen Eindruck auf ihn, wie die Auslegung des wahren evangelischen Freiheitsbriefes Pauli an die Galater. Er hatte mitten im Winter seinen Prior Bernhard in dem, durch Sickingens Auftreten, zu gefährlichem Ernst für den ganzen Orden sich gestaltenden Reuchlin'schen Handel, nach Speier begleitet, wo er bei dem treu befreundeten Erasmianer, dem auch später noch mit ihm verbundenen geistlichen Vicar des Bischofs, Maternus Hatten, wohnte. Nach langem beiderseitigen Schweigen meldete er seinem Rhenanus aus guter Quelle die, wie es schien, erfreuliche Wendung dieses, selbst für die Besseren des Ordens, ärgerlichen Processes, der demselben mit nichts weniger, als einer förmlichen Fehde von Seiten des in der Blüthe seiner Macht stehenden Franz von Sickingen drohete. „Der Krieg, von dem ich dir schreiben will," so berichtet Butzer (15. Jan. 1520) nach einigen Eingangsklagen über seine wissenschaftliche Einöde, „ist eigentlich ein Friedenshandel, den unsere zu spät und zu ihrem Schaden klug gewordenen Leute, mit dem guten frommen Reuchlin vorhaben. Du weißt nämlich und beinahe die ganze Welt weiß es, wie jener unser von innen und außen schwarzer, durchtriebener Schelm Hoogstraten nun schon länger als sechs Jahre diesen gelehrtesten aller Biedermänner verfolgt, und du hast dich darüber, so wie alle rechtschaffenen Gelehrten, mit allem Recht entrüstet.

„Der Ursprung dieses brennenden Uebels kommt von einem giftigen Juden her (Johann Pfefferkorn, einem bekehrten Juden zu Köln). Sodann wurde es, unter sichtbarem Beistande der Furien, von unserem Obgenannten entflammt und vergrößert, über die gelehrte Welt verbreitet und Unzählige mit hinein gezogen, so daß dieses Feuer bis auf den heutigen Tag nicht vermochte gelöscht zu werden. Anfangs fanden sich unter den Unseren nur wenige, welche die Sache begünstigten, und wenn die übrigen dieselbe nicht so lange hätten gehen lassen und dem beginnenden Brande hätten steuern wollen, so wäre es leicht möglich gewesen. Aber diese Gnade hat ihnen Gott nicht schenken wollen, weil unser Orden wegen seines Hochmuths und seiner frechen Schamlosigkeit bei demselben ebenso verhaßt, als derselbe bei den Menschen verachtet und verrufen ist. Das Maß seiner Strafe war noch nicht voll. Jetzt endlich scheint er sich über uns erbarmt zu haben: denn es steht

aus, als ob wir, kraft seiner Schickung, von diesem verderblichen Zwietrachtsfeuer, in welches unsere Meister klüglich nicht allein die Hand, sondern den ganzen Leib gelegt, mit Waffengewalt endlich sollten vertrieben werden. Und ich freue mich gar sehr, daß die göttliche Vorsehung zu diesem Geschäfte den edlen Ritter Franz von Sickingen auserkoren hat, einen Mann von ebenso bewunderungswürdiger Klugheit als Kriegskundschaft. Denn mit dem Muthe und der Beharrlichkeit die ihn beseelen, wird er nicht anders zum Rückzuge blasen, er habe es denn hinausgeführt, und mit der Geschicklichkeit und Milde, die ihn auszeichnen, wird er auf die, selbst für die Unsrigen, glimpflichste Weise den ganzen ärgerlichen Handel zum Abschluß bringen. Dieser Mann nun hat jetzt bereits zu zweien Malen dem Orden die Lanze und die Friedenspalme zur Wahl vorgelegt. Im zweiten Briefe hat er sie jedoch mehr zum Frieden ermahnt; nichtsdestoweniger aber mit dem Kriege drohend, wenn wir nach verflossenem Tage der Unschuldigen Kindlein (28. Dec.) uns nicht mit dem „betagten, frommen und hochgelehrten Manne Reuchlin", würden ausgesöhnt haben. Am Stephanstage, so mir recht ist, begab sich daher unser Provinzial auf die Burg Lanstall (Rannstein), um Frieden zu bitten und alle Schuld auf Hoogstraten zu werfen. So wie denn wirklich die ganze Sache allerdings von ihm allein geführt, aber doch unter der Oberleitung und mit dem Gelde der Cölner Sophisten. Aber warum hat er dem verderblichen Treiben dieses Rabulisten, ja seinen Rasereien, worin er nicht nur Reuchlin, sondern alle biederen und gelehrten Leute verstrickt hat, so müßig zugesehen, zumal da er von den angesehensten Männern, unter denen sich auch der kaiserliche Rath Spiegel, unser Landsmann, ein Mal verwendet, Warnungen genug erhalten hat. Er entkam daher dießmal nicht mit seiner Entschuldigung, denn er hatte es dießmal nicht mit einem eselsohrigen Midas, sondern mit Franz von Sickingen zu thun, der mit Augen und Ohren sieht und hört. Das hat er denn auch gründlich erfahren. Denn aus dem Stegreif hielt dieser ihm mit eindringlicher Deutlichkeit das ganze Sündenregister der Unsrigen von zwanzig Jahren her vor, und rieb ihm die beißende Salbe mit großer Strenge ein, so daß er den Mann, welchem sonst das Wort der Entgegnung ziemlich zu Gebote steht, stumm und sprachlos machte, und ohne alle Mühe und auf dem kürzesten Wege das Versprechen von ihm erhielt: er werde in dieser Sache Alles thun, was Sickingen von ihm begehre. Darauf entgegnete ihm der Schmuck und die Zierde deutscher Ritterschaft mit folgenden Worten: „Ich bezeuge hiemit bei Christo, daß ich keinen Haß weder gegen euere Person, noch gegen die Eurigen trage, denn die von den Eueren schon seit einer Reihe von Jahren bis jetzt verübten Schandthaten, die jeder Biedermann für unerträglich hält, mich zwangen, euch endlich zu mahnen, euch eines Besseren zu besinnen." — Sind das nicht dreimal glückliche Leute, die Predigermönche, denen es doch endlich so wohl gerathen ist: daß sie durch Waffengewalt zur Versöhnung

und zur Freundschaft mit den edelsten Männern Deutschlands und zum Frieden und der erspriesslichen Eintracht kommen, das heißt, zu den größesten und höchsten Gütern.

„Auf Sickingens Begehren hat also unser Provinzial versprochen, innerhalb Monatsfrist eine ehrbare Gesandtschaft an Reuchlin abzufertigen, und nach besten Kräften dafür zu sorgen, den Handel beizulegen und mit ihm sich auszusöhnen, oder, wenn dieß nicht gelingen sollte, sich dem Spruch eines von beiden Theilen besetzten und, auf den 13. März, zu Worms anberaumten Schiedsgerichts sich zu unterwerfen. Zu diesem Behufe ist nun am verwichenen 8. Januar der Rector von Heidelberg, ein Doctor der Theologie und abgesagter Feind alles Hochmuths, und deßwegen schon in dieser Sache wenigstens ein entschiedener Gegner Hoogstratens, nach Ingolstadt abgereist, und hat unterwegs den Prior von Eßlingen, einen Mann desselben Sinnes und Geistes, mitgenommen. Die sollen mit Reuchlin wegen des Friedens handeln und in dem Namen des Provinzials versprechen, daß dieser Letztere auf dem nächsten Ordensconvent dahin wirken werde, daß nicht allein durch seine, sondern sogar durch des Papstes Autorität, der Hoogstraten in Schranken gewiesen und ihm ein ewiges Stillschweigen auferlegt werde. Das soll auf dem am 6. Mai abzuhaltenden Generalconvent zu Frankfurt, durch Briefe im Namen desselben, an den Papst begehrt werden. Es sind heute acht Tage, daß sie zu Reuchlin nach Ingolstadt abgereist; ich hoffe, wie denn dieser alte Herr von großer Humanität und Zugänglichkeit ist, daß sie als erwünschte Friedensboten zurückkehren werden." — Aber hier, wie bei so mancher anderen Gelegenheit, hieß es auch: Vertrag' einer mit den Pfaffen! Wir haben nicht angestanden, diese etwas lange authentische Erzählung hier mitzutheilen, nicht allein weil sie neu, sondern auch weil sie uns ein treues Bild des Seelenzustandes, des Urtheils und der Stellung Butzers zu seinem Orden und zu den neueren Tendenzen gibt. Leider ist hier eine große Lücke in diesem, auch wegen der Umgebung, in welcher er geschrieben ist, höchst wichtigen Briefe. „Bei uns," so fährt er gegen das Ende, zu anderem Theologischen übergehend, fort, „gibt es sonst in der gelehrten Welt nichts Neues, außer einigen Lutherischen Schriften, die noch dazu der Zufall hierher verschlagen hat. Aber diese sind dafür auch so gründlich und christlich, so freimüthig und so anmuthig zugleich, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als daß sie in vielen Tausend Exemplaren möchten in die Welt verbreitet werden. Sie strotzen von einer Fülle rein christlicher Lehren und Vorschriften, und es kann nicht anders seyn, als daß die allermeisten durch das Lesen derselben einen Ekel bekommen an dem alten Sumpfwasser, und zur Quelle reiner Theologie und ungefälschter christlicher Lehre sich wenden, zumal da bereits schon die Wirksamkeit des Mannes bei so Vielen die besten Früchte getragen hat. Nein, Niemand wird mich je überreden, daß in diesem Handel nicht deutlich Gottes Finger und Gottes Geist sich offenbare. Dafür bürgt

Luthers Erhaltung, dafür die Erhaltung seiner Lehre. Denn Eck und Andere haben zwar mit ihren morschen giftigen Zähnen dieselbe anzugreifen gesucht, aber so sehr ohne Erfolg, daß, wie sie selbst gestehen müssen, dieselbe seither nur immer sich fester und unerschütterlicher begründet.

„Unter diesen Lehrschriften hat mich keine so angesprochen, wie die Auslegung des Galaterbriefs, welche mir, außer der getreuesten und klarsten Erörterung Paulinischer Weisheit, eine solche Fülle heilsamer Vorschriften zu enthalten schien, daß ich mich des Genusses eines für kurze Zeit von einem Freunde mir anvertrauten Exemplars beraube und es dir schicke und zwar mit der Bitte, unseren Lazarus Schurer zu bewegen, einen Nachdruck davon zu besorgen, wenn es nicht etwa schon gar geschehen ist. In diesem Falle bitte ich um alsobaldige Rücksendung, theils um dem Freunde Wort halten zu können, theils um nicht länger einer solchen Speise beraubt zu sein. Bin ich zu spät gekommen, nun so wirst du doch aus dem Antrage erkennen, wie ich vor Eifer für diese theologischen Studien brenne, denen ich leider nicht obliegen darf wie ich wünschte. Theile den Freunden diese meine Neuigkeiten mit; denn du weißt, in welcher Lage ich bin, und wie man meinem Briefwechsel nachspürt. Den Mönch, welcher diesen Brief nach Straßburg bringt, nebst dem kleinen Pack, mußte ich täuschen, indem ich die Adresse durch den trefflichen Maternus schreiben ließ, der dich bittet, ihm doch ja Alles zu übermachen, was seit verflossener Messe bei Froben erschienen ist." Schließlich meldet er noch, daß er, ein armer „Bruder," vor Kurzem gewagt, mit dem berühmten Landsmann Wimpheling in Briefwechsel zu treten, und läßt bereits schon Dr. Paul Seidenſticker (Phrygio), den nachherigen Reformator von Schlettstadt und Lehrer in Basel, und Joh. Witz (Sapidus), den jungen freimüthigen Humanisten und späteren Lehrer am Gymnasium zu Straßburg, als bekannte Freunde grüßen.

Auch ihm wachsen von Tag zu Tag die Schwingen, und er ergreift (23. Jan. 1520) die Gelegenheit der Abreise seines damaligen besten und intimsten Freundes, des Caplans Peter, welchen sein Herr, der Pfalzgraf Wolfgang, an den sächsischen Hof absandte, um auf sicherem Wege in einem begeistert demüthigen und in der Form classisch gehaltenen Schreiben seine erste Bekanntschaft mit dem vielvermögenden Hofprediger und Geheimschreiber des Churfürsten, Georg Spalatin, dem großen Gönner und Freunde Luthers, anzuknüpfen. Er erzählt darin den Gang, welchen durch Luthers Auftreten und nachfolgende Schriften und besonders dessen persönlichen Umgang zu Heidelberg, wo er den Geist des Mannes so recht erkannt, seine Bekehrung zur evangelischen Wahrheit genommen, und was wir, auf dasselbe gestützt, bereits oben erwähnt haben. Auch ihm erzählt er, wie es ihn gedrängt habe, die Vervielfältigung und Verbreitung des Commentars über den Galaterbrief zu besorgen, sowie er schon anderes der Art angeregt, und theilt ihm sodann auch, als aus der „zuverlässigsten Quelle," die Haupt-

summe der Sickingischen Dazwischenkunft in dem Reuchlin'schen Streite mit, nicht ohne am Schlusse den Erlösungsseufzer auszustoßen: daß diese Geschichten, die Wahrheit zu gestehen, nicht wenig dazu beigetragen haben, ihm die Dominikanerkutte zum Ekel zu machen. Er unterzeichnet: „Bruder Martin Butzer von Schlettstadt, der nichts sehnlicher wünscht als in die Zahl deiner Schützlinge aufgenommen zu werden.*)"

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er schon früher als die Zeit, von der hier die Rede ist, in Correspondenz mit Luther getreten war, daß er aber durch denselben sicheren Boten auch an ihn geschrieben und wohl gar durch ihn den Brief an Spalatin überreichen ließ, scheint beinahe mit Gewißheit daraus hervorzugehen, daß der Reformator sogleich einen Brief an seinen Freund (12. Febr.) mit den Worten beginnt: „Da hast du ein Schreiben von Butzer, wohl des einzigen Bruders ohne Falsch in jenem Orden, eines hoffnungsvollen Jünglings, der mich zu Heidelberg eben so zuvorkommend als treuherzig aufgenommen und sich mit mir unterhalten hat, er verdient, daß man ihn lieb habe, und man darf etwas Tüchtiges von ihm erwarten."**) Das waren keine leeren Worte. Die Liebe und Verehrung, womit Butzer diesen Vorkämpfern als ein heranreifender Bundesgenosse entgegen kam, hatte Anklang, und Luther besonders, während die Druckerpressen unter den mannigfaltigsten, nebeneinander herlaufenden Erzeugnissen seiner Feder schwitzten, hatte Zeit gefunden, ihm alsobald zu antworten. Mit zurückkehrendem Boten hatte ihm Spalatin vorläufig als Zeichen seiner Theilnahme ein Exemplar des Galaterbriefs überreichen lassen. Das Leidwesen, welches ihm die Nachrichten brachten: Sickingen sei in Brabant und der König Karl habe ihm durch seinen Lehrer, den Cardinal Hadrian, sagen lassen, er möge sich nicht in die Reuchlin'sche Angelegenheit mischen, wurde unterdessen durch eine unerwartete Sendung von Rhenanus gemildert, die noch am späten Abend eintraf und welche unter anderen Neuigkeiten die Rede des Dorpius, eines jüngeren Freundes des Erasmus, auf die schönen Wissenschaften enthielt. „Ja, glaube mir," ruft er in seinem Dankschreiben aus, „als ich die Rede und des Dorpius Brief an dich, und Erasmus Brief an ihn gelesen, da sprang mir nicht allein das Herz im Leibe, sondern mit dem ganzen Leibe machte ich solche artige Sprünge, daß du gewiß deine Freude daran gehabt, wenn du hättest zusehen können. Ich tanzte und konnte nicht umhin, Jemanden aus dem Schlafe zu wecken, auf den ich mich gleichsam entlüde. Denn es ist unglaublich, wie mich meine Kuttenträger durch die unheilvollsten Nachrichten, welche aus den Niederlanden gebracht werden, zu todt ängstigen wollen, indem sie täglich singen und sagen von den Niederlagen, welche das Studium der Wissenschaften und Diejenigen, welche sie

*) Bucerus Spalatino, 23. Jan. 1520. Mss. B. P. B.

**) Luth. Spalatino. De Wette I, p. 412.

anbauen, erleiden. Da kommt eine Freudenbotschaft, wie ihr ja derselben, über Alles was ich von Gott zu erbitten wagte, beinahe beständig bringet, wahrlich als eine stärkende Erquickung aus der Höhe." Dazu kam noch ein Brief eines jungen genialen und gelehrten Klausners, auch eines Küfers Sohn, aus Mainz, der in dieser benachbarten Stadt, wo sein Geschlecht her war, schon frühe Lehrer der besseren lateinischen Literatur geworden, dann aber, als der Vater zu den höheren Studien, zu denen der Jüngling emporstürmte, keine Hülfe leisten wollte, den leidenschaftlichen Entschluß gefaßt, ins Kloster und zwar in die Karthause bei Straßburg zu gehen, wovon ihn weder Bitten noch Drohen des Vaters abhalten konnte. Ein überaus fähiger, freisinniger Kopf, dem Alles gelang was er angriff, aber ein leidenschaftlicher, unruhiger Charakter, der sich als gelehrter Humanist und Dreisprachenkenner, als Theolog, als der erste Botaniker und als Doctor der Medicin auszeichnen, und mitten unter diesen verschiedenartigen Arbeiten in leidenschaftlicher Unregelmäßigkeit sich verzehren sollte. Dieser gleichalterige junge Feuergeist war Otho von Brunfels. Er mußte seinen starrsinnigen Entschluß in dem Karthäuserkloster, wie er an Rhenanus bitter klagt, lange Zeit schwer büßen, bis die Flucht auch ihn rettete.

„Otho, jener gelehrte Karthäuser, hat den Freundschaftsbund durch einen Brief, hoffentlich unter glücklichen Vorbedeutungen, mit mir errichtet und ich bin dir sehr dankbar, daß du mich bei ihm weit über mein Verdienst gepriesen hast. Wenn er den Erwartungen in der Wissenschaft nicht entsprechen sollte, so wäre mir das umsomehr leid, weil es ihm gewiß nicht an Geistesgaben fehlt: wenn er sie nur nicht durch seine Liebe zu Trinkgelagen verdirbt. Daß immer wieder neue Schriften des Erasmus erscheinen und die alten immer wieder aufgelegt werden, ist mein Trost und meine Wonne, und ich habe mir eine heimliche Sparkasse angelegt, um mir, wo möglich, Alles anzuschaffen. *)" Der enthusiastische Brunfels hatte eine größere Freude an dem neuen Bunde, als der ernste Butzer, welcher der ungebundenen Genialität abhold war und den Brausekopf schon kannte. An demselben Tage, als jener im Kloster zu Heidelberg, schrieb auch dieser aus seiner Zelle an Rhenanus. „Den Brief Butzers schicke ich dir wieder zurück," so heißt es unter Anderem bei Letzterem; „weil er an dich gerichtet ist, denn sonst würde mir nichts theurer als dieses kleine Geschenk gewesen sein. Denn dergleichen Dinge pflege ich vor allen hoch zu schätzen und diese Unterpfänder meiner Freunde pflege ich als meine Kleinodien im sicheren Schreine wohl zu verwahren. Ein gewisser Adolphus, sein Ordensbruder, hat mir den Menschen abgemalt und gesagt: es sei der Gestalt nach ein zweiter Brunfels, eben so hageren und knochigen Körperbaues, ebenso cholerisch dunkler Hautfarbe, und sei beinahe kein Unterschied. Ja er, Butzer selbst, soll mich seinen

*) Bucerus Rhenano, 20. März 1520. Mss. Selest.

Zwillingsbruder genannt haben, denn er kennt mich von Person, woher? ist mir unbekannt. Er ist offenbar ein gelehrter Mensch. Er hat eine hochklingende und große Epistel herausgegeben,*) die aber doch ein wenig allzu erregt ist. Das ist aber kein Schaden. Es ist mit den Geistern wie mit den Baumfrüchten, anfangs sind sie sauer und herbe, aber nach und nach reifen sie zu einer milden und lieblichen Frucht. Das aber ist das Elend bei Leuten unseres Standes, daß auch die begabteren und lebenskräftigeren nicht vorankommen und zur Reife gelangen können. Wie sehr tragen nicht die nächtlichen Gebetswachen dazu bei, die Geisteskraft zu schwächen, niederzudrücken und abzustumpfen, besonders bei denen, die darin aus Frömmigkeit noch ein Uebriges thun wollen. Ist es denn nicht dahin gekommen, daß man die ganze Frömmigkeit in den Aberglauben setzt, in absonderliche Kleidung, zwieträchtiges Gezänke, Enthaltung von gewissen Speisen und jüdischen Fabeln, sodaß Derjenige als der Frömmste gilt, der am unwissendsten, am sauersehendsten, und am schmutzigsten ist. Ja, ich wundere mich, daß die Rotte der Prediger diesen Menschen noch unter sich duldet. Ist ihr doch nichts verhaßter als die schönen Wissenschaften, sodaß sie nur an der Barbarei und Sophisterei Geschmack findet. Es ist ein Wunder, daß Hoogstraten ihn nicht schon längst zur strengsten Strafe gezogen."**) Mehr Gewicht hatten für Butzer, mehr Trost für die Gegenwart und Hoffnung für die Zukunft die unerwartet schnell eintreffenden Antworten der Koryphäen der Zeit. Es war am zweiten April, als man beim Morgenmahl ihm einen Brief von Rhenanus überreichte. Er stand sogleich auf, um in der Stadt sich zu erkundigen nach dem Boten, der ihn gebracht und der etwa umgehend die Antwort mitnähme, aber statt eines Boten fand er bei seiner Rückkunft einen zweiten und bei Eröffnung des Packes fielen ihm Briefe von Luther, Spalatin und Melanchthon in die vor Freude zitternde Hand. „Ja, wenn es dir beliebt und mein Wesen dem Beatus Rhenanus zusagt (das sind Luthers Worte), so grüße mir denselben in meinem Namen, sowie alle Beförderer echter Wissenschaft und alle Liebhaber christlicher Frömmigkeit." Vielleicht erinnerst du dich hiebei, mein theuerer Beatus, an das Sprichwort: wie kommt das Unkraut unter das Gemüse; wie Saul unter die Propheten? was hat Butzer mit jenen Männern gemein, welche als die Säulen echter Gelehrsamkeit dastehn. Das verdanke ich einigen Freunden die mit dem Pfalzgrafen Wolfgang, dem Bruder unseres Churfürsten, vor einigen Jahren auf der Universität zu Wittenberg waren und mit Luther und Spa-

---

*) „Edidit," heißt es in dem Briefe, welchem wir dieses entnehmen. (Brunfelsius Rhenano, 20. März 1520. Mss. Selest.) Butzer hätte also schon damals eine Epistola veröffentlicht und sie wäre das Erste, das er hätte drucken lassen. Ob unter seinem Namen, oder, wahrscheinlicher, anonym, ist mir eben so unbekannt, als diese Epistel selbst.

**) Brunfelsius Rhenano, 20. März 1520. Mss. Selest.

latin in nähere Bekanntschaft traten: Melanchthons Theilnahme, dem ich übrigens schon vorher bekannt war, verdanke ich der Empfehlung Luthers. Außer den Nachrichten: wie der Bischof von Meißen den Sermon Luthers vom Abendmahl verboten, weil darin der Wunsch ausgedrückt sei, beiderlei Gestalt möchten durch ein Concilium auch für das Volk wieder eingeführt werden und daß seine „Freunde" ihn der böhmischen Ketzerei verdächtigen, worauf er deutsch und lateinisch geantwortet, enthielt der in Eile geschriebene nichts über die Bewegung. Soviel er aus dem Briefe Spalatins schließe, werde der abgenutzte kalte Blitzstreich sowohl den Fürsten als Luthern wenig schrecken. Auch soll derselbe weder gegen den Einen noch gegen den Anderen geschleudert worden sein, trotzdem das die Gegner überall ausstreuen. Es geht das Gerücht, daß die Römlinge und besonders die Predigermönche vieles im Schilde führen und betreiben, aber es fehlt selbst in Rom nicht an solchen, die ihrer lachen. Wenn die anderen nicht mit besserem Witze begabt sind als unser Ordensgenosse, Sylvester von Prierio, so können „wir" noch lange ruhig und sicher leben. Ich habe in meinem Leben nichts Hochmüthigeres und Unvernünftigeres gelesen, als seine „Erwiederungsepistel" gegen Luther. Der Mönch ist alles gesunden Menschenverstandes bar. Wenn auch weder Luther noch Spalatin über das Verhalten des Churfürsten hinsichtlich der schwebenden Angelegenheiten etwas Weiteres geschrieben, so bin ich doch noch immer der besten Hoffnung. Der Decan des Hochstiftes von Speier, Thomas Truchseß, der neulich von Ingolstadt kam, hat uns für gewiß erzählt, daß Doctor Eck allerdings nach Rom abgegangen, aber nicht hingelangen konnte. Der Mann dürstete nach Gold, nicht nach Christi Gnadensold. Er hatte vom Baierfürsten eine Pfründe in Ingolstadt unter der Bedingung erhalten, daß er in Rom der hohen Schule das Recht erwürbe, allerlei Rechte zu verleihen. Da man nun inne ward, daß er in der Sache nicht ehrlich nach seinem Auftrage handelte, und er sich mit Verachtung über seinen Propst und die Chorherren hinwegsetzte, so rief man ihn, als er in Augsburg angelangt war, wieder zurück, und er wurde von den Seinen mit Willkommgeschenken und lächerlichem Gepränge empfangen, wie wenn er aus Rom zurückkäme. Am 3. April wurde bei Sickingen auf der Burg Lanstall, Reuchlins Sache verhandelt. Ritter Franz ließ [illegible], und die Unsrigen Alles zu wünschen übrig. Von Eduard Lee's [illegible] gegen Erasmus hatte ich schon Kunde: denn Alles, was gegen die Studien und Wissenschaften geschieht, das wissen meine Leute am ersten. Man muß es England verzeihen, wenn es neben so manchen großen Geistern auch einmal einen so giftigen Scorpion nährt. Bei uns bleibt Hoogstraten sich stets gleich, und wird Alles in der Welt eher thun und leiden, als was zum Frieden und zur Frömmigkeit gereicht. Die von Löwen haben Alles, was Luther geschrieben, verdammt, und die Kölner, welche darin schon vor drei Monaten jenen vorangegangen waren, haben das Verdammungsurtheil

unterschrieben. Sollte einem hier nicht der Verstand stille stehen, wenn man sieht, daß Menschen, geschweige denn Theologen, so wahnsinnig handeln können. Empfehle mich, denn ich muß endigen, weil der Bote drängt, empfehle mich Euerer classischen Gesellschaft. Noch Eins bitte ich inständig: kannst du einen Boten nach Speier bekommen vor dem fünften Mai, so sende mir doch Empfehlungsbriefe an Erasmus, wenn er nicht etwa [illegible] zu euch nach Basel kommt. Denn wenn irgend eine List etwas vermag, [illegible] werde ich in dieser Zeit nach Löwen zu gelangen suchen. Meine Leute werden mir Gelegenheit geben, nach Cöln zu kommen, und von dort werde ich mir dann schon herausnehmen, auf eigene Faust nach Löwen zu gehen, und, o welch' ein Glück, wenn ich dann Gelegenheit habe, jenen göttergleichen Mann zu sehen, eine Gelegenheit, die Niemand besser als du mir zu verschaffen im Stande ist. Ich bitte recht sehr, diesen meinem heißen Verlangen unter die Arme zu greifen. Auch nach einem Briefe des Sapidus verlanget mich sehr. Wenn der gemeinsame Freund Maternus (Hatten) in Speier die Schreiben erhält, können sie schon am folgenden Tag in meinen Händen seyn."*) Bei der feierlichen Versammlung des deutschen Dominikanerordens in Frankfurt (6. Mai 1520) machte er die Bekanntschaft des damaligen Dechanten der dortigen Stiftskirche, Joh. Cochlaeus, welcher sich noch, nach fünfundzwanzig Jahren, der freundlichen Disputation mit dem bedeutend jüngeren Dominikaner auf eine keineswegs freundliche Weise in einer heftigen Streitschrift gegen ebendenselben erinnerte.**) Nachdem er Köln und Löwen, und wahrscheinlich auch Erasmus daselbst, nach seinem Wunsche gesehen, kehrte er gekräftigt und gestärkt nach seinem Kloster zurück, und begann nun Vorlesungen über die heilige Schrift, und zwar über die Psalmen, zu halten. Aber in einem Schreiben an Brunfels mußte er zu seinem großen Leidwesen gestehen: es ekle sie, als etwas gar zu Leichtes und Gleichgültiges, diese herrliche Gottesspeise an. Sie wollen Vorlesungen über die lombardischen Sentenzen, und verlangen nach anderen derartigen ägyptischen Zwiebelgerichten.***) Das Elend dieses jungen Karthäusers ging Butzern sehr zu Herzen, und er empfiehlt ihn daher Luthern in einem Antwortschreiben, welches aber wahrscheinlich nicht überreicht worden. Er wiederholte dieselbe Bitte in einem zweiten Briefe, welchen er einem Augustiner-Pater von Heidelberg, einem Gesinnungsgenossen, auf [illegible] Augustinerconvente zu überreichen anvertraut. „Vergiß nicht unseres gem[illegible]schaftlichen Freundes, des Karthäusers Otto (Brunfels)," so fleht er im Ge[illegible]fühle des eigenen Klosterdruckes. „Ich habe dir denselben in dem vorigen Briefe empfohlen, und er seufzt in einer argen Knechtschaft. Er hat an Dem-

*) Bucerus Rhenano, 8. April 1520. Mss. Selest.

**) S. „In Articulos XVIII Mart. Buceri, Joh. Cochlaei Responsio. Ejusdem Epistola ad Status Imperii" (vom 30. Mai 1545) p. 55.

***) Brunfelsius Rhenano, 1. Aug. 1520. Mss. Selest.

jenigen, der sein Vater seyn sollte, einen unerträglich harten Tyrannen. Es würde ihm ein wundersamer Trost seyn, wenn du ihn unter deine Söhne zählen und dieß, wo möglich durch ein paar Zeilen an ihn bezeugen wolltest. O laß doch etwas von deinen Arbeiten hören, empfiehl mich angelegentlichst meinem hochherzigen Beschützer Spalatin und der anderen Hoffnung Deutschlands, dem Philippus Melanchthon, denn unsere erste Hoffnung das bist du selbst, das ist Erasmus, den du gewiß bedauerst, daß er gegen Leute, wie Eduard Lee, schreiben muß, welcher zwar nicht schädlicher, aber jedenfalls böswilliger ist, als dein Joh. Eck." *) Unterdessen hatte Luther mit ebenso viel Ernst als Feuer und Beredtsamkeit sich an den „Adel Deutscher Nation" gewandt, und hatte ihm mit ächt christlich-patriotischem Herzen „von des christlichen Standes Besserung" geredet, und in aller Herzen ein lautes Echo gefunden. Was wunders, daß es auch in dem Busen des bewundernden jüngeren Freundes wiederhallte. „Das Büchlein unseres ehrwürdigen und allerchristlichsten Vaters Martin an unseren Adel habe ich gelesen," so schreibt er an Spalatin (19. Sept. 1520). „O lieber Heiland, was ist das für eine kernhafte Freimüthigkeit. Da ist auch kein Buchstaben, gegen welchen ich aus der Schrift nur das Geringste entgegnen könnte, sondern ich habe mich aus dieser Schrift in der Ueberzeugung gestärkt, die sich mir in den früheren schon aufgedrängt hatte: daß, ohne allen Zweifel, dieser Mann von Christi Geist belebt und unaufhaltsam getrieben wird. Capito, mein großer Gönner und Beschützer, gewiß ein vollendeter Theologe, wurde durch das Aufsehen und den Rumor, welchen das Buch machte, zuerst etwas erschreckt. Jetzt aber, da er es gelesen, urtheilt er bereits nicht anders, als wie es eines aufrichtigen Theologen seines Schlages würdig ist, als ein durchaus ungeschminkter und tapferer Freund und Vertheidiger der Wahrheit. Du wirst dich, wenn die Gelegenheit, vielleicht bald, euch zusammen führt, von den herrlichen Eigenschaften des Mannes selbst überzeugen. Wenn nur unsere Sünden die Verbreitung aller der herrlichen Gaben nicht hinderten, welche Gottes Geist in dem von heiligem Eifer entflammten Luther, und gar manchen anderen ebenso gelehrten als frommen Männern, der Kirche gleichsam von ferne zeigt und anbietet. Ich bitte dich um Christi willen, kannst du einen Augenblick deinen vielen Beschäftigungen abstehlen, so melde mir doch nur mit wenigen Worten, was ich für einen Erfolg und Ausgang für meinen unwiderruflich gefaßten Entschluß hoffen kann. Wenn Luther zu euch kommt, so möchte ich ihm auf's Angelegentlichste empfohlen seyn."**) Diese letzten Worte, von dem „unwiderruflichen Entschluß" (alea jactæ), können auf nichts Anderes, als auf seinen Austritt aus dem Orden gehen: ein Gedanke, den er gewiß schon längst mit sich herumtrug, dem Capito

*) Bucerus Luthero, VII Non. Aug. 1520. Mss. B. P. B.

**) Bucerus Spalatino, 19. Sept. 1520, aus Heidelb. Mss. B. P. B.

und Hutten, mit welchem Letzteren er wohl schon in dieser Zeit bekannt geworden, mitgetheilt und die Zusage ihres Beistandes erhalten hatte. Dieser ebenso wichtige, als, hinsichtlich der Rache und Verfolgung seines Ordens, gefährliche Schritt, und die Berathung desselben trieben ihn wahrscheinlich einige Wochen nach obigem Briefe (Ende Octob. oder Anfangs Novbr. 1520) nach Straßburg, wo er ohne Zweifel mit Gerbel, und vielleicht auch mit seinem Vater über seine Lage und seine Zukunft sich besprach. Er besuchte zweimal die nahe gelegene Karthause, um dort bei dem theilnehmenden und selbst auf Aehnliches denkenden Brunfels sein Herz auszuklagen und auszuschütten, und aus den Worten, mit denen Letzterer von dieser Zusammenkunft an Rhenanus schreibt, klingt noch der ganze Schmerz der Bedrängniß durch, der damals auf Butzers Seele lag. „Ich beklage schmerzlich das traurige Schicksal dieses Menschen, der unter Allen seines Ordens, wie ich höre, eine einzige rühmliche Ausnahme macht. Denn alle Anderen sind Heuchel- und Betrugsgenossen jener Berner Dominikaner.*)

Drittes Capitel.

Die Knechtschaft hat ein Ende; die Dominikanerkutte wird nach aller Form Rechtens abgestreift.

Seit dem Tage, als Luther aufgetreten, litt das Himmelreich Gewalt, und die es mit aller Macht erstrebten, die rissen es an sich. Unter diesen war, wie wir gesehen haben, auch der Dominikaner Martin Butzer. Die Wogen der Zeitbewegung fingen an, höher und höher zu gehen, und durch ihr dumpfes Brausen schmetterten und klangen die Trommeten und Posaunen der neuen Kaiserkrönung zu Aachen (23. October), und es verlautete, daß allen Gegnern zum Trotz, auf dem ersten Reichstage, welchen der nicht unedel gesinnte jugendliche Herrscher ausschrieb, die Religionssache und die Beschwerden Deutscher Nation gegen Rom, vorkommen sollten. In Straßburg, wo die ganze Bürgerschaft schon im Zuge war, durch die evangelischen Predigten und Schriftauslegungen des Matthäus Zell, in der Lorenzenpfarrei des Münsters, und wo beinahe alle Druckereien die Schriften Luthers zu Tausenden vervielfältigten, hatte Butzer außer den dort einheimischen Freunden des Evangeliums, auch einen Mann getroffen, mit dem er bereits Bekanntschaft gemacht, der bereits durch päpstliche Briefe verfolgt, vom churfürstlichen Hofe hatte weichen müssen, und nun seinen offenen Kampf gegen Rom begann. Das war der deutsche Patriot und gelehrte Ritter Ulrich von Hutten.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieses Zusammentreffen kein zufälliges war. Jedenfalls warf es ein großes Gewicht in die Waagschale der Entscheidung. Die Zusage des Schutzes von Seiten des edlen, von dem Kaiser mit

*) Brunfels Rhenano, 13. Nov. 1520. Mss. Selest.

Auszeichnung empfangenen, mächtigen Franz von Sickingen, sollte den austretenden Bruder Martin vor den giftigen Nachstellungen der verhaßten Ordensgenossen sicher stellen. Hier, wo Hutten die seine damalige Stimmung schildernden Glossen zur päpstlichen Bann-Bulle verfaßte, und nebst Anderem auch drucken ließ,*) wurde der austretende, unternehmende und doch vorsichtige Dominikaner in des Ritters Plane eingeweiht, und für dieselben; so weit sie gegen Rom und die verdorbene Klerisei gingen, gewonnen. Daß er bereits schon die Kutte abgelegt, und, wie begreiflich, auch nicht wieder nach Heidelberg zurückkehrte, scheint aus einem Briefe Gerbels (vom 23. Nov. 1520) hervorzugehen, welchen er mit einem humanistisch eleganten Schreiben erfreuet hatte, das Derselbe nicht genug zu loben weiß, besonders da es viele Nachrichten von dem immer mächtiger, durch Streitschriften aller Art, sich entfaltenden Kampfe enthielt. „Du kannst deinen Gerbelius mit nichts Anderem so hoch erfreuen in den Dornhecken seiner Juristerei, als durch solche Mittheilungen. Besonders wünschte ich ein Exemplar von Luthers Schrift über „die babylonische Gefängniß" der Kirche, und die Satyre: „der triumphirende Hoogstraten" zu haben. Verschaffst du mir sie, und schreibst du mir, was unterdessen, „nachdem du die schmutzige Kutte von dir geworfen", dir begegnet ist, so werde ich dein Bild, ganz von Gold, in des Orpheus Heiligthum aufstellen. Auch unser „Murr-Narr" führt eine, wo möglich noch größere Thorheitsschrift gegen Luther im Schilde. Möchte doch Gott einen rechten geschickten Apelles erwecken, der diesen wilden Esel nach seiner grauen Leibfarbe abschilderte." **)

Wo er sich, nach seiner Abreise von Straßburg, unmittelbar hinbegeben, wissen wir nicht genau, vielleicht nach Speier, in welcher Stadt wir ihn, wenigstens Anfangs des folgenden Jahres, bestimmt treffen. Mit Hutten, der damals zu Ebernburg war, stand er in dem vertrautesten Verkehr, und half ihm theils seine eigenen Schriften, theils andere ähnlichen Inhalts verbreiten und den literarischen Bedarf auf die Burg besorgen, wo die gelehrte Ritteracademie sich zu bilden begann. Sie Beide hatten einen gemeinschaftlichen gelehrten Freund Tiloninus***) in Worms, der auch mit Melanchthon in Verbindung stand, und an welchen dieser Letztere sogar griechisch schreiben konnte. †) Inzwischen mußte für Butzern auf eine sichere und anständige Weise gesorgt werden, und Hutten ermangelte nicht, deßwegen an Capito zu schreiben, der ihm aber über eine in Vorschlag gebrachte Suffraganstelle keine

---

*) Brunfelsius Rhenano 13. Nov. 1520. Mss. Selest. Es ist bedeutsam im Munde eines Heißsporns, wie Brunfels, wenn er die Worte fallen läßt: Deus adsit homini ne impingat vel male pereat.

**) Nicol. Gerbelius Bucero, 23. Nov. 1520. Mss. Thom.

***) Nicht Tiloninus, wie Röhrich, und ihm nach Strauß, (Leben Huttens) schreiben.

†) S. Corp. Refor. I, 360 u. 364.

annehmbare Bedingungen machte. „Es ist gewiß," so fährt der besorgte Freund fort, „daß ein mit großen Vollmachten ausgerüsteter päpstlicher Legat auf den Wormser Reichstag kommen wird, und da muß man dann sehen, was von ihm (hinsichtlich der Erlaubniß aus dem Orden zu treten) zu erlangen ist. Da sollst du erfahren, daß ich Alles, was in meinen Kräften steht, in Bewegung setzen werde."*) Inzwischen war ihm zu Ohren gekommen, wie Butzer sich nicht genug vor gewissen Leuten in Acht nehme, und dadurch leicht in Gefahr gerathen könne. „Gestern bin ich von Jemanden, der es mit mir und dir gleichermaßen wohl meint, gemahnt worden," so schreibt drei Tage nach obigem Briefe der umsichtige und besorgte Hutten, „ich sollte doch nicht leiden, daß du dem Wormser Stadthauptmann (vigili) so viel Vertrauen schenkest. Denn es sey ein unzuverlässiger Mensch, der gar nicht, wie du glaubest, unserer Richtung zugethan sey, und schon mehr und mehr beginne über Luthern und mich, in seinen Briefen, seinen Zorn auszulassen, und im Grund seiner Seele einen Abwillen gegen alle Leute unseres Schlages hege. Wärest du hier, so könnte ich dir Beweise davon vorzeigen. Siehe dich daher vor, daß deine Gutmüthigkeit dir nicht einen Unfall zuziehe. Ich habe an Maternus (nach Speier) geschrieben, er möge dir den Origenes, Ambrosius, Anastasius und Cyrillus schicken. Sobald du sie bekommst, lasse sie schön einbinden. Die anderen Bücher schicke mit dem ersten besten Fuhrmann an Tiloninus (nach Worms). — Luther ist zu Mainz verbrannt worden, aber ohne daß er etwas davon gespürt hat. Das ist's, was diese Mordbrenner mit aller ihrer Wuth vermögen, sonst nichts. Ich habe wiederum deinetwegen an Capito geschrieben, und werde in der Betreibung deiner Angelegenheit weder ruhen noch rasten. Der Wormser Stadthauptmann wird, wie mir Tiloninus bedeutsam schreibt, den Nuntius Aleander beherbergen. Ich habe auch mit Franzen (v. Sickingen) deinetwegen gesprochen, und wenn eine Vergewaltigung sollte zu befürchten seyn, so schreibe auf's Schnellste, damit wir dir für eine Zufluchtsstätte sorgen. Ich schicke dir drei Goldgulden durch meinen jungen Schreiber, den ich mich, über dem Briefschreiben, entschlossen habe, als Boten nach Worms und Speier zu senden. Er wird dir diesen Brief von Worms aus zukommen lassen. Besorge daher auch, daß die eingebundenen Bücher durch eine der jetzt, wegen des Königszuges, zahlreichen Fuhrgelegenheiten nach Worms gebracht werden, damit, wenn der Bote von Speier dorthin kommt, er mir die Zusendung ohne Verzug besorgen könne. Du hattest, ich weiß nicht wie viel lateinische Exemplare des „Klagschreibens" (an Karl V.), von denen du schriebst, daß sich euere Buchhändler nicht damit befassen wollten. Jetzt aber, da ein solcher Zusammenfluß von Fremden stattfinden wird, so kann, mit deiner Thätigkeit, ein guter Theil davon abgesetzt werden. Uebrigens, wenn du glaubst daß nichts zu machen ist, so schicke

*) Huttenus Bucero, 25. Nov. 1520. Mss. Selest.

Alles mit den Büchern nach Worms. Solltest du keine Gelegenheit nach Worms haben, so schicke die Bücher nach Speier an Maternus (Hatten), der jedenfalls weiß, wo mein Junge ist. Aber da dieser nur einen Tag in Speier bleiben wird (so genau war ihm also Alles vorgeschrieben), so wäre es beinahe gerathener, die Sendung nach Worms zu richten. Kurz, du wirst ja schon Acht haben, wie alles Dieses am gelegensten geschehen mag. Schließe auch deinem Briefe eine Anzeige bei, was für, und wie viel Exemplare du erhalten hast, wie du sie verkauft hast, was für Tausch du gemacht hast, was jedes der gekauften Bücher gekostet hat, damit ich wisse, was ich dir noch schuldig bin. Solltest du unterdessen aus dem Verkauf der Bücher etwas erübrigt haben, so behalte es nur, um die Bücher dafür einbinden zu lassen, die von Speier kommen werden." — Diese an sich trockenen Dinge haben wir nicht allein deßwegen nicht angestanden, hier aufzunehmen, weil sie sich auf die damalige Thätigkeit Butzers beziehen, und ein weit anschaulicheres Bild seines Treibens als alle Schilderungen geben, sondern weil sie uns einen Blick in das innere Getriebe thun lassen, und Hutten besonders als bei weitem ordentlicher, umsichtiger, auch in diesen materiellen Dingen, erscheinen lassen, als man sich den genialen Ritter gewöhnlich vorstellt.

Inzwischen fing es in Worms, mitten im Winter, schon an belebt zu werden durch die allenthalben zureitenden Räthe und Diener der Fürsten, welche die Vorbereitung und Einleitung zu dem (am 28. Januar) zu eröffnenden Reichstag treffen sollten; denn die meisten Fürsten hatten sich vorgenommen, in Person auf demselben zu erscheinen, als dem ersten des neuen Kaisers. Die beiden churfürstlichen Räthe, Spalatin und Capito, waren in der zweiten Hälfte des Januars (1521) schon daselbst angelangt. Butzer hatte, der Warnung seiner Freunde zufolge, seinen bisherigen Aufenthalt (Oggersheim? Flörsheim? wo ein naher Verwandter Sickingens gebot.) verlassen, und zu Speier selbst bei dem, schon oft genannten, bischöflichen Vicar Maternus Hatten einen Zufluchtsort gefunden, wo er sich verborgen hielt. Durch diesen Letzteren, als den sichersten Boten, schrieb (30. Jan. 1521) Butzer abermals dringend an den vielbeschäftigten Capito nach Worms. „Die Noth und die Umstände drängen so, daß ich eher auf sie, als auf die Stimme der Rücksichten, welche mir geböten dich jetzt zu verschonen, hören muß. Ich halte mich immer noch bei Maternus verborgen, theils weil du noch nichts über die Mittel und Wege meiner Befreiung bestimmt, theils weil der Aufenthalt in jeder Hinsicht der bequemste scheint. Ich war, wie du weißt, mit (dem kaiserlichen Rathe) Spiegel (einem Schlettstadter) übereingekommen, die ganze Sache dem Propst von Breslau zu übergeben. Aber Spiegel meldet nun, daß dir dieser Weg nicht rathsam scheine, sondern vielmehr, daß ich selber eine Romfahrt anträte. Ich kenne diesen kürzesten aller Wege, um schnell zum Ziel zu gelangen, gar wohl, aber ich weiß nicht, was ich bei mir für einen geheimen Abwillen vor dieser Reise habe, zumal da so manche, die in demselben Falle

waren, wie ich, mir alle Hoffnung machen, daß ich ohne diese lästige und lange Fahrt, wie sie, meine Freiheit erhalten möge. Es befindet sich ein Curtisan hier (am bischöflichen Hoflager), ein sehr thätiger und mit Maternus befreundeter Mann, durch dessen Vermittlung man Alles, was sich braucht, von Rom erlangen könnte. Die Hülfe dieses Menschen wäre, nach Hattens Meinung, zu gebrauchen, wenn nicht einer meiner Landsleute, der auch ehemals in denselben Fesseln lag, gemeldet, daß er an Joh. Mann, einen Hauptmann in der päpstlichen Leibwache geschrieben, um die Uebertragung der Sache an den Weihbischof von Speier und den Generalvicar zu erlangen. Aber dieser mein Landsmann ist von solcher Zuverlässigkeit, daß man sich eben nicht in allen Stücken auf ihn verlassen kann. Mein lieber Maternus hat sich daher, hauptsächlich dieser Angelegenheit wegen, von hier nach Worms aufgemacht, um dieselbe mit dir und Jacob Spiegel zu besprechen und zu einem Entschluß zu kommen. Laß dich's nicht verdrießen ihn anzuhören, und dann zu entscheiden. Lebe wohl; ich zweifle nicht, daß du dir den Fall, in dem ich mich befinde, und worin jeder Aufschub gefährlich ist, zu Herzen nehmen werdest." *) — Zwei Tage nachher war das Schreiben in den Händen Capito's, dem die Lage des jungen Freundes, welche auf dem Wege Rechtens so schnell nicht geändert werden konnte, so sehr zu Herzen ging, daß er eilends Hutten davon unterrichtete, und ihn bat, unmittelbar nach Empfang des Briefs ihm zu schreiben, was zu thun sei. „Was auch dem Butzer widerfahren mag," so braust der über die Sorglosigkeit des wahrscheinlich hin- und herreisenden Freundes aufgebrachte Hutten auf, „es geschieht ihm Recht, sintemal er trotz meinen vielen Mahnbriefen nicht gehorchen will. Du hast neulich meine Briefe an ihn erhalten, um sie ihm, wo er sich etwa aufhalte, zu übermachen. Antworte mir doch, was mit ihm geschehen und wo er sich aufhält. Sickingen ist ängstlich bekümmert wegen des Menschen, der durch seine unverzeihliche Sorglosigkeit um seine Person, sich in's Verderben stürzt. Wir verlassen uns ganz auf dich. Du mußt wissen, wo er jetzt ist. Schreibe doch auch seinetwegen an Lange. Wenn er irgendwo aufzufinden ist, so mahne ihn ernstlich, daß, wenn er sein Leben lieb hat und Sickingen gehorchen will, er hierher auf die Ebernburg kommen soll. — Der Ritter, Ueberbringer dieses Schreibens, kehrt wieder hierher zurück, ich bitte daher um eine weitläufige Antwort: worin ich unter Anderem auch wissen möchte, ob Aleander wirklich und erweisbar ein beschnittener Jude? — Schreibe recht viel, besonders von Butzern." **) — Es kamen auch, von Luther an Spalatin nach Worms gesendet, Briefe Huttens und Butzers an den Reformatoren: wahrscheinlich Bitten um Verwendung in derselben Befreiungsangelegenheit. ***) Die Boten

*) Bucerus Capitoni, 30. Jan. 1521. Mss. A. B.

**) Huttenus (Ebernburgi) Capitoni, 5. Febr. 1521. Mss. A. B.

***) Lutherus Spalatino, 16. Jan. 1521. S. De Wette I, 543.

flogen allenthalben hin und her. Leider konnte Butzer wegen des Gedränges der Umstände nicht mehr den ganzen Rath Capito's: sich persönlich an einen einflußreichen Humanisten zu wenden, ausführen. „Denn an demselben Tage, als der treue Maternus von Worms zurückkehrte, besprach er sich mit seinem Curtisanen, der eben im Begriff war die Briefe zu schließen, welche der schon gerüstete Bote, des anderen Tages nach Rom besorgen sollte. Er begehrte daher nur schnell noch die Gründe und Punkte, welche man geltend machen könnte, schrieb dieselben in den römischen Curialstyl um, legte sie den Briefen bei und siegelte mit dem zuversichtlichen Versprechen, daß die erwünschte Gewährung und Ausfertigung des Commissions-Begehrens, in Zeit von zwei Monaten da sein werde! Und in der Freude seines Herzens setzt Butzer in diesem Bericht an Capito hinzu: „Dann wirst du dein Möglichstes thun, bei dem Weihbischofe zu bewirken, daß er sich mir als einen billigen Richter erzeige, woran ich übrigens nicht zweifle, da er ein billig denkender und evangelisch-milder Prälat ist, der mich allbereits unter die Zahl seiner schutzbefohlenen Freunde aufgenommen hat. Grüße mir Tiloninus von ganzem Herzen, wenn er dir irgendwo begegnen sollte.“ *)



Der Curtisan, dessen Namen wir weiter nicht kennen, war dießmal nicht nur ein ehrlicher, sondern auch ein glücklicher Mann. Es währte keinen Monat, so langte die erfreuliche Nachricht in Speier an: die päpstliche Dispensationsbulle sei bereits am 20. Februar unterzeichnet worden, und die Freudenkunde wurde, von da, alsobald Butzern nach Ebernburg gebracht.

Denn hier auf diese, ganz nahe bei Kreuznach auf einer nicht bedeutenden, aber steilen, waldumgebenen Felshöhe gelegenen größten und weitläufigsten Burg, der eigentlichen Residenz Franzens von Sickingen, hatte sich, nach des Freundes Mahnung und des mächtigen Burgherrn Einladung, der von seinem Orden Verfolgte endlich eingefunden. Hier, in diesen jetzt so öden, und nur noch von kräftigem Epheu und der Poesie der Erinnerung an eine große Zeit umrankten, weitläufigen, aus der Verwüstung der Pfalz durch die Franzosen stammenden Ruinen, thronte damals in seiner stolzesten Burg der mächtigste Ritter Deutschlands. Eine stattliche, kräftige Gestalt, deren festes Auftreten nur manchmal durch die sich anmeldende Gicht unangenehm gehindert wurde. Auf der hohen, von dichtem, krausem Haarwuchse beschatteten Stirne, von welcher die etwas gebogene Nase sich grade herabsenkte, schwebte die Kühnheit der Plane und Entwürfe, und durch das große, etwas vorstehende, offene Augenpaar bekam das Antlitz den Ausdruck treuherziger Intelligenz, während das fest geschlossene, etwas trotzig hervorstehende Lippenpaar die Festigkeit des Entschlusses verkündete.

Der Winter war kaum im Abzuge. Durch Schnee und Wetter war hier

---

*) **Bucerus Capitoni, 7. Febr. 1521. Mss. B. M. Codex Camerarianus.** Hier unterschreibt er: „ὁ σος βουκηρος.“

ein beständiges Ab- und Zureiten der Kundschafter und Mannen des hohen Herrn, der Boten und Träger Huttens und seiner Gesellen; neben Ladungen von Waffen und Geräth, kamen Päcke und Kisten voll Bücher und Schriften. Das war die große Zufluchtsstätte der bedrängten Vorkämpfer der neuen Zeit, die „Herberge der Gerechtigkeit." Jedes Knarren der Fallbrücke und des Thores erregte die Aufmerksamkeit und die Neugierde der jugendlichen Gesellen, der Ritter vom Geiste, die hier ein- und ausgingen, denn es brachte eine Kunde, sei es von der Fürstenversammlung aus Worms, oder von den Freunden aus Basel, Straßburg, Speyer, Mainz, aus Wittenberg und Sachsenland. Hier wurden in den kleinen, spärlich durch enge Fenster erleuchteten Stuben, die seit Jahrhunderten nur von Waffengeklirr ertönt, lateinische und griechische Kirchenväter und andere Schriftsteller des Alterthums studiert, Flugschriften geschrieben, geistige Waffen geschmiedet und in einem Monat mehr Papier und Dinte verbraucht, als sonst in vielen Jahren von dem Herrn des Hauses. Die alten Burgwärtel und Diener mochten sich wohl manchmal murrend und staunend fragen, ob denn die Ritter zu Pfaffen und Schreibern geworden seien, und das alte, gute, adelige Waid- und Waffenwerk der Feder weichen sollte?

Hier im niedriggewölbten Saale, am großen steinernen Kamine, sammelten sich um Franzen der im hohen Lehnstuhl und in der weitärmeligen Pelzschaube, die leidenden Füße behaglich der lodernden Flamme zukehrte, in abendlicher Dämmerung beim Labetrunk die edlen Geächteten und Verfolgten. Da erschien in genialer Nachlässigkeit des Anzugs der von seinem Feuereifer abgehagerte Hutten mit seinem stechenden Blick und seiner hastigen Rede; der sanft auftretende poetische Oecolampad mit einem Zuge von schwärmerischer Melancholie im Angesicht; Caspar Aquila, der aus dem bischöflichen Ketzergefängnisse von Dillingen entronnen; der kleine, bedächtig-entschiedene Landsmann Reuchlin's, Joh. Schwebel; der dreißigjährige Butzer mit seinen scharfausgeprägten Zügen und lebhaften, klugen Augen, welcher sich, in dem neuen Anzuge den ihm der gnädige Herr verehrt, und den er mit der Kutte vertauscht hatte, noch etwas fremd vorkam. Hier wurde gefragt was es Neues gebe? ob Bruder Martin auf den Reichstag kommen werde? und wie man den theuren Mann schützen könne vor der Hinterlist und mörderischen Wuth seiner Gegner „der Wälschen und Curtisanen?" Hier wurden Briefe vorgelesen, Lutherische und Huttenische Schriften, durch die man sich erquickend unterrichtete und stärkte, und des „Teufels und seiner Schuppen" fröhlich lachte. Es mag kein geringer Jubel gewesen sein, als die Nachricht anlangte, daß der Papst selbst einen der Ihrigen aus dem Dominikaner-Kerker befreiete. Aber die Sache war noch mit vielen und eigenthümlichen Schwierigkeiten verbunden, und das Schiff konnte vor dem Hafen noch scheitern. In dem päpstlichen Breve heißt es: „weil der Bittsteller in so zartem Alter die Kutte genommen und während des Probejahrs durch Drang und Furcht, die auch einen

Selbständigen hätten überwältigen können, getrieben wurde, den gewöhnlichen Profeß zu thun, in seinem Herzen und Sinn aber sich keineswegs innerlich irgendwie verpflichtet achtete, so begehrt er, wenn dieser Zwang hinweggenommen, das Haus zu verlassen und in den Weltpriesterstand zurückzukehren, und hat uns darum bittend angegangen." Der Bischof von Speier solle daher als päpstlicher Generalvicar in geistlichen Angelegenheiten und vollstreckender oberster Richter in Deutschland die Parteien vorladen, die Sache untersuchen und wenn es sich also verhalte, wie Martinus Butzer angiebt, kraft päpstlichen Entscheids erklären: daß besagter Martinus von Regel und Observanz ledig und frei sei als Weltgeistlicher zu leben und jegliche geistliche Stelle zu bekleiden, mit oder ohne Seelsorge, wenn sonst kein anderes kanonisches Hinderniß vorhanden.*) Der Bischof von Speier, Georg, fünfter Sohn des Churfürsten Philipp von der Pfalz, ein junger Herr, den wir schon kennen, war damals in Worms auf dem Reichstage, und es war daher für Butzern sehr wichtig, welchen Richter er an seiner Statt delegiren würde. Unter allen wäre ihm der in Bruchsal sitzende Weihbischof, Anton Engelbrecht, ein bereits bekannter und sehr freisinniger Mann, am liebsten gewesen, und er schrieb daher an Capito und an Jacob Spiegel nach Worms, sich bei dem hohen Herrn, oder bei einem der einflußreichsten Hofleute, in diesem Sinne zu verwenden, „denn meine Schwarzen haben schon Kunde davon, daß ich die Bulle habe," so schließt er die kurzgefaßte Bitte an den Mainzischen Rath, „und sie werden Alles thun, die Sache zu hintertreiben."**) Aber unsere Wünsche sind Adler. Das Ausbleiben einer Antwort auf diese seine Briefe machte ihn höchst unruhig und er fürchtete, die so wichtigen Briefe möchten gar nicht übergeben worden sein. „Inzwischen hat mich mein gnädiger Beschützer und Wirth," so schreibt er fünf Tage darauf (28. März 1521) abermals an Capito, „mit einer freudigen Nachricht getröstet: du habest ihm gemeldet, daß du auf die Ostertage selbst hierher kommen werdest. O ich bitte, um Alles was heilig ist, deine Zusage zu erfüllen. Du wirst von Allen sehnlichst erwartet, so wie vorzüglich von mir, nicht allein weil ich von dir Hülfe erwarte, sondern auch, damit ich dich einmal wieder sehe, und Manches mit dir besprechen möge. Sickingen wird alles Mögliche in meiner Sache thun, aber nun haben wir alle Berathungen auf deine Ankunft verschoben. Ich soll deßwegen hiermit bei dir anfragen, ob er auf dein Versprechen zählen könne: denn wenn du gar nicht kommen solltest, so müsse man in meiner Angelegenheit einen anderen Weg einschlagen. Melde etwas Gewisses durch diesen

---

*) Das Breve befindet sich in dem zu Bruchsal, den 29. April, gegebenen Dispensations-Instrument, abgeschrieben. Nur ist am Ende durch Unachtsamkeit des Schreibers das Wort „primo" ausgefallen. Es heißt: Anno Incarnationis Dominicae Millesimo quingentesimo vicesimo, decimo. Cal. Mart. Nach allem Obigen ist das Jahr 1521 unzweifelhaft.

**) Bucerus Capitoni 23. März 1521. Mss. B. B.

Boten und, ich bitte um Christi Willen: schreibe daß du kommen werdest. Sickingen, die jungen Herrn, seine Söhne, Hutten ganz besonders, der jetzt auf Burg Sponheim Theologie treibt, bitten und flehen darum. Der Vater und die des Vaters würdigen Söhne, lassen dich grüßen. Lebe wohl und grüße mir auch den gewiß schon mit Beschäftigung überladenen Caspar Hedio, dem ich einer dieser Tage, sobald als möglich, schreiben werde."*) Es liegt zwar kein ausdrücklicher Beweis vor, daß Capito die Ostertage in der, gewiß durch ihre Zusammensetzung einzigen, evangelisch-reformirten Reformatorengemeinde zugebracht. Unwahrscheinlich ist es jedoch nicht. Jedenfalls betrieb er die Angelegenheit Butzers mit dem klugen Geschäftseifer, den wir schon an ihm kennen. Kaum waren die Feiertage vorüber, so langten Briefe von Spalatin an, welche den, über Erwarten, glücklichen Fortgang der Sache anzeigten und bewiesen, daß der sächsische Hofprediger nicht unthätig dabei war. Dazu kamen noch Briefe Sickingens, welche dem einflußreichen Peter Scher den Weg bahnen sollten, um die Subdelegation des Weihbischofs von Brüssel durchzusetzen, wie es denn auch geschah.**) Maternus Hatten, der alte, verschwiegene Speierer Generalvicar, blieb auch nicht zurück und nahm sich der Sache sogar persönlich an, so daß er sich als Procurator derselben gerichtlich constituirte und auswieß, und so dieselbe auf's Schleunigste förderte.

Unterdessen wuchs und schwoll der Zeitstrom zu einer bedenklichen Höhe. Von der Ebenburg zuckten die Hutten'schen Blitze gegen die „Rotte der Prälaten" zu Worms, wo trotzdem, daß Aleander Himmel und Hölle dagegen in Bewegung setzte, der schon verdammte Luther unter kaiserlichem Geleit, durch der Fürsten und Layen Verwendung, erscheinen sollte. Luther war schon zwei Tage von Wittenberg abgereist, als man noch auf der Ebernburg in völliger Ungewißheit war, über die Gestaltung der Dinge in diesem Kampfe „der Wahrheit mit der Lüge." „Weil sich aber gerade die Gelegenheit des Buchführers Valentin darbietet," fährt Butzer an Rhenanus fort, „so konnte ich nicht umhin, dir den zweifelhaften Stand der Sache des Evangeliums zu berichten. Die Widersacher, welche schon mit großer Mühe ein Mandat (der Bücher-Verbrennung) durchgesetzt, gehen mit einem großen Riesen, dem leibhaftigen Antichrist schwanger, der einen Berg auf den anderen thürmen und Christum und alle himmlischen Heerschaaren aus dem Himmel stürzen soll. Von Luthern weiß ich nichts anders, als daß er neulich an Spalatin geschrieben: „wenn er nur zum Widerruf nach Worms kommen solle, so werde er nicht erscheinen; er werde dem Kaiser schreiben: es sei eben so gut wie wenn er schon zu Worms gewesen und wieder zurück sei; widerrufen könne er auch in Wittenberg, wenn er wolle. Sollte diese Antwort den Kaiser beleidigen, und derselbe ihn in die Acht erklären, so werde er sich zur Strafe stellen, nicht

*) Bucerus Capitoni in die Coenae, 1521. Mss. B. P. B.
**) Bucerus Spalatino. 5. April 1521. Mss. B. P. B.

weichen, noch vom Worte Gottes abstehen. Doch wünsche er (denn das sind seine Worte), daß die Papisten allein sich mit seinem Blute befleckten." Von Sickingen glaube er festiglich: daß es der Einzige sei, welcher mit so viel evangelischer Frömmigkeit und einer unaussprechlichen Leutseligkeit einen so wahrhaft und echt deutschen Muth und Geist der Gesinnung verbinde. Wenn er nicht an der Gicht darniederläge, so wäre er der Mann, der jetzt schon ohne Zweifel, das Evangelium mit seiner ganzen Macht vertheidigen würde.

„Ja, das ist der Mann, der es für's Höchste hält, um Christi Willen in den Tod zu gehen. Der einzige Umstand, daß der Kaiser dem Papste so willfährig ist, wahr ihm hinreichend, ihn und sein auf siebentausend Gulden sich belaufendes Handgeld zu verachten. Er wollte gern zweitausend Gulden von dem kaiserlichen Jahrgehalt geben, wenn er den Fürsten dahin brächte, die, etwa ins Französische, übersetzten Lutherischen Schriften zu lesen. Ja, ich glaube auch, daß es ein großer Gewinn wäre, wenn er sie mit dem Geist und Urtheil läse, welches Sickingen in solcher Schärfe und Richtigkeit besitzt, daß es auch nicht um ein Haar breit vom wahren Evangelium abweicht. Dieser deutsche Held ist dem Capito bekannt, und dem Erasmus, mit dem er schon zusammengetroffen, und ich zweifle nicht, daß beide seine hohen Gaben erkannt haben. Er liebt die Gelehrten und alle, die sich mit den Wissenschaften abgeben, außer der Maßen sehr, und wünscht etwas Namhaftes für sie zu thun. Ich werde nächstens wieder schreiben oder selbst (nach Basel) kommen, wenn ich der Kutte ganz ledig bin, denn sie klebt mir immer noch an, obgleich die Dispensationsbulle von Rom angelangt ist. Es wird daran gearbeitet, daß der Bischof von Speyer, an den der Papst die Sache gewiesen, den Weihbischof, zur Entscheidung, damit beauftrage. „So Gott will, kann ich in einem Monat frei sein. Hutten wird nächstens schreiben, er hatte jetzt nicht Zeit. Aus der Ebernburg, in großer Eile, mitten in den Störungen der Freunde, welche mich mit ihrem Gespräche unterbrechen."*)

Es konnte nicht fehlen, daß die Nachricht von dem wahrhaften Triumphzuge des kühnen Sachsen gen Worms den Genossen auf der Bergfeste bald zuging und den ohnehin schon zum praktischen und schirmenden Eingreifen mehr als Geneigten die Hand unwillkürlich ans Schwerdt fuhr, Angesichts dieser, nicht allein Luthern, sondern der erwachenden Freiheit des Evangeliums mit dem Untergange drohenden Haltung der Prälaten und ihrer Gesellen. Zwar warnte Spalatin und bat Butzern, von Worms aus, seinen ganzen Einfluß bei Hutten und Sickingen zur Beschwichtigung anzuwenden. Was dieser auch, doch mit wenig Hoffnung auf Erfolg, versprach: Denn Sickingen selbst meine, es sei bereits genug geschrieben und mit der Feder gekämpft: man müsse jetzt einmal anfangen zu handeln.**)

*) Bucerus Rhenano. VI Paschae 1521. Mss. Selest.
**) Bucerus Spalatino, 5. April 1521. Mss. B. P. B.

Als nun das verächtliche Geschrei: „er wird's nicht wagen, er wird nicht kommen", bei dem festen Herannahen des Mannes verstummte, der es wagte, in der Kraft seines Gottes auf Löwen und Drachen zu treten, und als die Besorgnisse der Freunde, auf der Ebernburg besonders, höher stiegen und das weltliche Ritterthum sich anschickte ob dem Ritter der geistigen Freiheit zu wachen, da wurde es den ebenso schlauen als mächtigen Gegnern unheimlich, nicht allein vor dem Mönche, sondern auch vor ihren eigenen Anschlägen gegen ihn. Da, bei der Stimmung von ganz Deutschland, die Anwendung der Gewalt höchst bedenklich schien, so suchte man mit List und Heuchelei das Erscheinen des großen Zeugen vor Fürsten und Reich, zu verhindern. Luther mochte etwa zu Frankfurt sein, da erschien eines Tages auf der Ebernburg ein seltsamer Gast: der Minorite Joh. Glapion, ein geborner Franzose, der Beichtvater des Kaisers, und zwar, wie Hutten meint, vom Kaiser selbst gesandt: ein alter, schlauer und verschmitzter Fuchs, der sein Gesicht nach allen Gelegenheiten in Falten zu legen, seine Sprache nebst der sie begleitenden Haltung, für alle Umstände einzurichten wußte, ein Mann, den selbst Erasmus in seiner heftigsten Streitschrift gegen Hutten, mit aller Mühe, die er sich giebt, und bei aller Geläufigkeit, die ihm in dem lateinischen Laudationsstyl eigen ist, nicht unter den Deckmantel seiner Rhetorik zu nehmen vermag. Dießmal spielte er den alten getreuen Eckhart mit solcher Selbstverläugnung und Wahrheit, daß selbst die allerdings für Luther besorgten, durch die Erscheinung überraschten, aber sonst doch für die Franziskaner-Kutte nicht sehr eingenommenen Sickingen, Hutten, Butzer und die übrigen Bewohner der Ebernburg sich täuschen ließen. „Dieß gestehe er, sagte er unter Anderem, und zweifle keinen Augenblick, daß Niemand, selbst unter den unversöhnlichsten Feinden Luthers es läugnen werde, daß Luther zuerst wieder, allen Christen die Thüre geöffnet habe, durch welche man zur wahren Kenntniß der tiefsten Wahrheiten der heiligen Schrift gelangen könne." Als hierauf Hutten entgegnete: was er denn sonst so Großes verbrochen haben könne, das nicht durch ein so großes Verdienst aufgewogen werde? so schauete er mit bedauerndem Achselzucken zu Boden und sagte: „Ich für meinen Theil sehe es nicht ein."*)

Auf den Wunsch welchen er äußerte: noch mit dem Manne, der einen so bedenklichen Schritt thun wolle, hier auf der Ebernburg unter und vor den treuesten Freunden, in aller Sicherheit, eine Unterredung zu haben, wurde Butzer mit einigen Reitern in das beinahe eine Tagreise entfernte Oppenheim abgesandt, wo Luther, von Frankfurt her, durchkommen sollte. Hier traf er auch wirklich mit dem an wunderlichem Unwohlsein leidenden Manne zum zweiten Male zusammen (13. April 1521), stellte ihm in Sickingens und seinem Namen die unvermeidliche Gefahr Leibes und Lebens vor, die, wie auch Glapion meine, in Worms seiner warte, und wie ihn der kaiserliche Beichtvater

*) Opp. Hutteni. Ed. Münch. IV. 36 b.



Alles mit den Büchern nach Worms. Solltest du keine Gelegenheit nach Worms haben, so schicke die Bücher nach Speier an Maternus (Hatten), der jedenfalls weiß, wo mein Junge ist. Aber da dieser nur einen Tag in Speier bleiben wird (so genau war ihm also Alles vorgeschrieben), so wäre es beinahe gerathener, die Sendung nach Worms zu richten. Kurz, du wirst ja schon Acht haben, wie alles Dieses am gelegensten geschehen mag. Schließe auch deinem Briefe eine Anzeige bei, was für, und wie viel Exemplare du erhalten hast, wie du sie verkauft hast, was für Tausch du gemacht hast, was jedes der gekauften Bücher gekostet hat, damit ich wisse, was ich dir noch schuldig bin. Solltest du unterdessen aus dem Verkauf der Bücher etwas erübrigt haben, so behalte es nur, um die Bücher dafür einbinden zu lassen, die von Speier kommen werden." — Diese an sich trockenen Dinge haben wir nicht allein deßwegen nicht angestanden, hier aufzunehmen, weil sie sich auf die damalige Thätigkeit Butzers beziehen, und ein weit anschaulicheres Bild seines Treibens als alle Schilderungen geben, sondern weil sie uns einen Blick in das innere Getriebe thun lassen, und Hutten besonders als bei weitem ordentlicher, umsichtiger, auch in diesen materiellen Dingen, erscheinen lassen, als man sich den genialen Ritter gewöhnlich vorstellt.

Inzwischen fing es in Worms, mitten im Winter, schon an belebt zu werden durch die allenthalben zureitenden Räthe und Diener der Fürsten, welche die Vorbereitung und Einleitung zu dem (am 28. Januar) zu eröffnenden Reichstag treffen sollten; denn die meisten Fürsten hatten sich vorgenommen, in Person auf demselben zu erscheinen, als dem ersten des neuen Kaisers. Die beiden churfürstlichen Räthe, Spalatin und Capito, waren in der zweiten Hälfte des Januars (1521) schon daselbst angelangt. Butzer hatte, der Warnung seiner Freunde zufolge, seinen bisherigen Aufenthalt (Oggersheim? Flörsheim? wo ein naher Verwandter Sickingens gebot.) verlassen, und zu Speier selbst bei dem, schon oft genannten, bischöflichen Vicar Maternus Hatten einen Zufluchtsort gefunden, wo er sich verborgen hielt. Durch diesen Letzteren, als den sichersten Boten, schrieb (30. Jan. 1521) Butzer abermals dringend an den vielbeschäftigten Capito nach Worms. „Die Noth und die Umstände drängen so, daß ich eher auf sie, als auf die Stimme der Rücksichten, welche mir geböten dich jetzt zu verschonen, hören muß. Ich halte mich immer noch bei Maternus verborgen, theis weil du noch nichts über die Mittel und Wege meiner Befreiung bestimmt, theils weil der Aufenthalt in jeder Hinsicht der bequemste scheint. Ich war, wie du weißt, mit (dem kaiserlichen Rathe) Spiegel (einem Schlettstadter) übereingekommen, die ganze Sache dem Propst von Breslau zu übergeben. Aber Spiegel meldet nun, daß dir dieser Weg nicht rathsam scheine, sondern vielmehr, daß ich selber eine Romfahrt anträte. Ich kenne diesen kürzesten aller Wege, um schnell zum Ziel zu gelangen, gar wohl, aber ich weiß nicht, was ich bei mir für einen geheimen Abwillen vor dieser Reise habe, zumal da so manche, die in demselben Falle

waren, wie ich, mir alle Hoffnung machen, daß ich ohne diese lästige und lange Fahrt, wie sie, meine Freiheit erhalten möge. Es befindet sich ein Curtisan hier (am bischöflichen Hoflager), ein sehr thätiger und mit Maternus befreundeter Mann, durch dessen Vermittlung man Alles, was sich braucht, von Rom erlangen könnte. Die Hülfe dieses Menschen wäre, nach Hattens Meinung, zu gebrauchen, wenn nicht einer meiner Landsleute, der auch ehemals in denselben Fesseln lag, gemeldet, daß er an Joh. Mann, einen Hauptmann in der päpstlichen Leibwache geschrieben, um die Uebertragung der Sache an den Weihbischof von Speier und den Generalvicar zu erlangen. Aber dieser mein Landsmann ist von solcher Zuverlässigkeit, daß man sich eben nicht in allen Stücken auf ihn verlassen kann. Mein lieber Maternus hat sich daher, hauptsächlich dieser Angelegenheit wegen, von hier nach Worms aufgemacht, um dieselbe mit dir und Jacob Spiegel zu besprechen und zu einem Entschluß zu kommen. Laß dich's nicht verdrießen ihn anzuhören, und dann zu entscheiden. Lebe wohl; ich zweifle nicht, daß du dir den Fall, in dem ich mich befinde, und worin jeder Aufschub gefährlich ist, zu Herzen nehmen werdest." *) — Zwei Tage nachher war das Schreiben in den Händen Capito's, dem die Lage des jungen Freundes, welche auf dem Wege Rechtens so schnell nicht geändert werden konnte, so sehr zu Herzen ging, daß er eilends Hutten davon unterrichtete, und ihn bat, unmittelbar nach Empfang des Briefs ihm zu schreiben, was zu thun sei. „Was auch dem Butzer widerfahren mag," so braust der über die Sorglosigkeit des wahrscheinlich hin- und herreisenden Freundes aufgebrachte Hutten auf, „es geschieht ihm Recht, sintemal er trotz meinen vielen Mahnbriefen nicht gehorchen will. Du hast neulich meine Briefe an ihn erhalten, um sie ihm, wo er sich etwa aufhalte, zu übermachen. Antworte mir doch, was mit ihm geschehen und wo er sich aufhält. Sickingen ist ängstlich bekümmert wegen des Menschen, der durch seine unverzeihliche Sorglosigkeit um seine Person, sich in's Verderben stürzt. Wir verlassen uns ganz auf dich. Du mußt wissen, wo er jetzt ist. Schreibe doch auch seinetwegen an Lange. Wenn er irgendwo aufzufinden ist, so mahne ihn ernstlich, daß, wenn er sein Leben lieb hat und Sickingen gehorchen will, er hierher auf die Ebernburg kommen soll. — Der Ritter, Ueberbringer dieses Schreibens, kehrt wieder hierher zurück, ich bitte daher um eine weitläufige Antwort: worin ich unter Anderem auch wissen möchte, ob Aleander wirklich und erweisbar ein beschnittener Jude? — Schreibe recht viel, besonders von Bützern." **) — Es kamen auch, von Luther an Spalatin nach Worms gesendet, Briefe Huttens und Butzers an den Reformatoren: wahrscheinlich Bitten um Verwendung in derselben Befreiungsangelegenheit. ***) Die Boten

*) Bucerus Capitoni, 30. Jan. 1521. Mss. A. B.

**) Huttenus (Ebernburgi) Capitoni, 5. Febr. 1521. Mss. A. B.

***) Lutherus Spalatino, 16. Jan. 1521. S. De Wette I, 543.

flogen allenthalben hin und her. Leider konnte Butzer wegen des Gedränges der Umstände nicht mehr den ganzen Rath Capito's: sich persönlich an einen einflußreichen Humanisten zu wenden, ausführen. „Denn an demselben Tage, als der treue Maternus von Worms zurückkehrte, besprach er sich mit seinem Curtisanen, der eben im Begriff war die Briefe zu schließen, welche der schon gerüstete Bote, des anderen Tages nach Rom besorgen sollte. Er begehrte daher nur schnell noch die Gründe und Punkte, welche man geltend machen könnte, schrieb dieselben in den römischen Curialstyl um, legte sie den Briefen bei und siegelte mit dem zuversichtlichen Versprechen, daß die erwünschte Gewährung und Ausfertigung des Commissions-Begehrens, in Zeit von zwei Monaten da sein werde! Und in der Freude seines Herzens setzt Butzer in diesem Bericht an Capito hinzu: „Dann wirst du dein Möglichstes thun, bei dem Weihbischofe zu bewirken, daß er sich mir als einen billigen Richter erzeige, woran ich übrigens nicht zweifle, da er ein billig denkender und evangelisch-milder Prälat ist, der mich allbereits unter die Zahl seiner schutzbefohlenen Freunde aufgenommen hat. Grüße mir Tiloninus von ganzem Herzen, wenn er dir irgendwo begegnen sollte." *)



Der Curtisan, dessen Namen wir weiter nicht kennen, war dießmal nicht nur ein ehrlicher, sondern auch ein glücklicher Mann. Es währte keinen Monat, so langte die erfreuliche Nachricht in Speier an: die päpstliche Dispensationsbulle sei bereits am 20. Februar unterzeichnet worden, und die Freudenkunde wurde, von da, alsobald Butzern nach Ebernburg gebracht.

Denn hier auf diese, ganz nahe bei Kreuznach auf einer nicht bedeutenden, aber steilen, waldumgebenen Felshöhe gelegenen größten und weitläufigsten Burg, der eigentlichen Residenz Franzens von Sickingen, hatte sich, nach des Freundes Mahnung und des mächtigen Burgherrn Einladung, der von seinem Orden Verfolgte endlich eingefunden. Hier, in diesen jetzt so öden, und nur noch von kräftigem Epheu und der Poesie der Erinnerung an eine große Zeit umrankten, weitläufigen, aus der Verwüstung der Pfalz durch die Franzosen stammenden Ruinen, thronte damals in seiner stolzesten Burg der mächtigste Ritter Deutschlands. Eine stattliche, kräftige Gestalt, deren festes Auftreten nur manchmal durch die sich anmeldende Gicht unangenehm gehindert wurde. Auf der hohen, von dichtem, krausem Haarwuchse beschatteten Stirne, von welcher die etwas gebogene Nase sich grade herabsenkte, schwebte die Kühnheit der Plane und Entwürfe, und durch das große, etwas vorstehende, offene Augenpaar bekam das Antlitz den Ausdruck treuherziger Intelligenz, während das fest geschlossene, etwas trotzig hervorstehende Lippenpaar die Festigkeit des Entschlusses verkündete.

Der Winter war kaum im Abzuge. Durch Schnee und Wetter war hier

*) Bucerus Capitoni, 7. Febr. 1521. Mss. B. M. Codex Camerarianus. Hier unterschreibt er: „ὁ σος βουκηρος."

ein beständiges Ab- und Zureiten der Kundschafter und Mannen des hohen Herrn, der Boten und Träger Huttens und seiner Gesellen; neben Ladungen von Waffen und Geräth, kamen Päcke und Kisten voll Bücher und Schriften. Das war die große Zufluchtsstätte der bedrängten Vorkämpfer der neuen Zeit, die „Herberge der Gerechtigkeit." Jedes Knarren der Fallbrücke und des Thores erregte die Aufmerksamkeit und die Neugierde der jugendlichen Gesellen, der Ritter vom Geiste, die hier ein- und ausgingen, denn es brachte eine Kunde, sei es von der Fürstenversammlung aus Worms, oder von den Freunden aus Basel, Straßburg, Speyer, Mainz, aus Wittenberg und Sachsenland. Hier wurden in den kleinen, spärlich durch enge Fenster erleuchteten Stuben, die seit Jahrhunderten nur von Waffengeklirr ertönt, lateinische und griechische Kirchenväter und andere Schriftsteller des Alterthums studiert, Flugschriften geschrieben, geistige Waffen geschmiedet und in einem Monat mehr Papier und Dinte verbraucht, als sonst in vielen Jahren von dem Herrn des Hauses. Die alten Burgwärtel und Diener mochten sich wohl manchmal murrend und staunend fragen, ob denn die Ritter zu Pfaffen und Schreibern geworden seien, und das alte, gute, adelige Waid- und Waffenwerk der Feder weichen sollte?

Hier im niedriggewölbten Saale, am großen steinernen Kamine, sammelten sich um Franzen der im hohen Lehnstuhl und in der weitärmeligen Pelzschaube, die leidenden Füße behaglich der lodernden Flamme zukehrte, in abendlicher Dämmerung beim Labetrunk die edlen Geächteten und Verfolgten. Da erschien in genialer Nachlässigkeit des Anzugs der von seinem Feuereifer abgehagerte Hutten mit seinem stechenden Blick und seiner hastigen Rede; der sanft auftretende poetische Oecolampad mit einem Zuge von schwärmerischer Melancholie im Angesicht; Caspar Aquila, der aus dem bischöflichen Ketzergefängnisse von Dillingen entronnen; der kleine, bedächtig-entschiedene Landsmann Reuchlin's, Joh. Schwebel; der dreißigjährige Butzer mit seinen scharfausgeprägten Zügen und lebhaften, klugen Augen, welcher sich, in dem neuen Anzuge den ihm der gnädige Herr verehrt, und den er mit der Kutte vertauscht hatte, noch etwas fremd vorkam. Hier wurde gefragt was es Neues gebe? ob Bruder Martin auf den Reichstag kommen werde? und wie man den theuren Mann schützen könne vor der Hinterlist und mörderischen Wuth seiner Gegner „der Wälschen und Curtisanen?" Hier wurden Briefe vorgelesen, Lutherische und Huttenische Schriften, durch die man sich erquickend unterrichtete und stärkte, und des „Teufels und seiner Schuppen" fröhlich lachte. Es mag kein geringer Jubel gewesen sein, als die Nachricht anlangte, daß der Papst selbst einen der Ihrigen aus dem Dominikaner-Kerker befreiete. Aber die Sache war noch mit vielen und eigenthümlichen Schwierigkeiten verbunden, und das Schiff konnte vor dem Hafen noch scheitern. In dem päpstlichen Breve heißt es: „weil der Bittsteller in so zartem Alter die Kutte genommen und während des Probejahrs durch Drang und Furcht, die auch einen

Selbständigen hätten überwältigen können, getrieben wurde, den gewöhnlichen Profeß zu thun, in seinem Herzen und Sinn aber sich keineswegs innerlich irgendwie verpflichtet achtete, so begehrt er, wenn dieser Zwang hinweggenommen, das Haus zu verlassen und in den Weltpriesterstand zurückzukehren, und hat uns darum bittend angegangen." Der Bischof von Speier solle daher als päpstlicher Generalvicar in geistlichen Angelegenheiten und vollstreckender oberster Richter in Deutschland die Parteien vorladen, die Sache untersuchen und wenn es sich also verhalte, wie Martinus Butzer angiebt, kraft päpstlichen Entscheids erklären: daß besagter Martinus von Regel und Observanz ledig, und frei sei als Weltgeistlicher zu leben und jegliche geistliche Stelle zu bekleiden, mit oder ohne Seelsorge, wenn sonst kein anderes kanonisches Hinderniß vorhanden.*) Der Bischof von Speier, Georg, fünfter Sohn des Churfürsten Philipp von der Pfalz, ein junger Herr, den wir schon kennen, war damals in Worms auf dem Reichstage, und es war daher für Butzern sehr wichtig, welchen Richter er an seiner Statt delegiren würde. Unter allen wäre ihm der in Bruchsal sitzende Weihbischof, Anton Engelbrecht, ein bereits bekannter und sehr freisinniger Mann, am liebsten gewesen, und er schrieb daher an Capito und an Jacob Spiegel nach Worms, sich bei dem hohen Herrn, oder bei einem der einflußreichsten Hofleute, in diesem Sinne zu verwenden, „denn meine Schwarzen haben schon Kunde davon, daß ich die Bulle habe," so schließt er die kurzgefaßte Bitte an den Mainzischen Rath, „und sie werden Alles thun, die Sache zu hintertreiben."**) Aber unsere Wünsche sind Adler. Das Ausbleiben einer Antwort auf diese seine Briefe machte ihn höchst unruhig und er fürchtete, die so wichtigen Briefe möchten gar nicht übergeben worden sein. „Inzwischen hat mich mein gnädiger Beschützer und Wirth," so schreibt er fünf Tage darauf (28. März 1521) abermals an Capito, „mit einer freudigen Nachricht getröstet: du habest ihm gemeldet, daß du auf die Ostertage selbst hierher kommen werdest. O ich bitte, um Alles was heilig ist, deine Zusage zu erfüllen. Du wirst von Allen sehnlichst erwartet, so wie vorzüglich von mir, nicht allein weil ich von dir Hülfe erwarte, sondern auch, damit ich dich einmal wieder sehe, und Manches mit dir besprechen möge. Sickingen wird alles Mögliche in meiner Sache thun, aber nun haben wir alle Berathungen auf deine Ankunft verschoben. Ich soll deßwegen hiermit bei dir anfragen, ob er auf dein Versprechen zählen könne: denn wenn du gar nicht kommen solltest, so müsse man in meiner Angelegenheit einen anderen Weg einschlagen. Melde etwas Gewisses durch diesen

---

*) Das Breve befindet sich in dem zu Bruchsal, den 29. April, gegebenen Dispensations-Instrument, abgeschrieben. Nur ist am Ende durch Unachtsamkeit des Schreibers das Wort „primo" ausgefallen. Es heißt: Anno Incarnationis Dominicae Millesimo quingentesimo vicesimo, decimo. Cal. Mart. Nach allem Obigen ist das Jahr 1521 unzweifelhaft.

**) Bucerus Capitoni, 23. März 1521. Mss. B. B.

Boten und, ich bitte um Christi Willen: schreibe daß du kommen werdest. Sickingen, die jungen Herrn, seine Söhne, Hutten ganz besonders, der jetzt auf Burg Sponheim Theologie treibt, bitten und flehen darum. Der Vater und die des Vaters würdigen Söhne, lassen dich grüßen. Lebe wohl und grüße mir auch den gewiß schon mit Beschäftigung überladenen Caspar Hedio, dem ich einer dieser Tage, sobald als möglich, schreiben werde."*) Es liegt zwar kein ausdrücklicher Beweis vor, daß Capito die Ostertage in der, gewiß durch ihre Zusammensetzung einzigen, evangelisch-reformirten Reformatorengemeinde zugebracht. Unwahrscheinlich ist es jedoch nicht. Jedenfalls betrieb er die Angelegenheit Butzers mit dem klugen Geschäftseifer, den wir schon an ihm kennen. Kaum waren die Feiertage vorüber, so langten Briefe von Spalatin an, welche den, über Erwarten, glücklichen Fortgang der Sache anzeigten und bewiesen, daß der sächsische Hofprediger nicht unthätig dabei war. Dazu kamen noch Briefe Sickingens, welche dem einflußreichen Peter Scher den Weg bahnen sollten, um die Subdelegation des Weihbischofs von Bruchsal durchzusetzen, wie es denn auch geschah.**) Maternus Hatten, der alte, verschwiegene Speierer Generalvicar, blieb auch nicht zurück und nahm sich der Sache sogar persönlich an, so daß er sich als Procurator derselben gerichtlich constituirte und auswieß, und so dieselbe auf's Schleunigste förderte.

Unterdessen wuchs und schwoll der Zeitstrom zu einer bedenklichen Höhe. Von der Ebenburg zuckten die Hutten'schen Blitze gegen die „Rotte der Prälaten" zu Worms, wo trotzdem, daß Aleander Himmel und Hölle dagegen in Bewegung setzte, der schon verdammte Luther unter kaiserlichem Geleit, durch der Fürsten und Layen Verwendung, erscheinen sollte. Luther war schon zwei Tage von Wittenberg abgereist, als man noch auf der Ebernburg in völliger Ungewißheit war, über die Gestaltung der Dinge in diesem Kampfe „der Wahrheit mit der Lüge." „Weil sich aber gerade die Gelegenheit des Buchführers Valentin darbietet," fährt Butzer an Rhenanus fort, „so konnte ich nicht umhin, dir den zweifelhaften Stand der Sache des Evangeliums zu berichten. Die Widersacher, welche schon mit großer Mühe ein Mandat (der Bücher-Verbrennung) durchgesetzt, gehen mit einem großen Riesen, dem leibhaftigen Antichrist schwanger, der einen Berg auf den anderen thürmen und Christum und alle himmlischen Heerschaaren aus dem Himmel stürzen soll. Von Luthern weiß ich nichts anders, als daß er neulich an Spalatin geschrieben: „wenn er nur zum Widerruf nach Worms kommen solle, so werde er nicht erscheinen; er werde dem Kaiser schreiben: es sei eben so gut wie wenn er schon zu Worms gewesen und wieder zurück sei; widerrufen könne er auch in Wittenberg, wenn er wolle. Sollte diese Antwort den Kaiser beleidigen, und derselbe ihn in die Acht erklären, so werde er sich zur Strafe stellen, nicht

*) Bucerus Capitoni in die Coenae, 1521. Mss. B. P. B.
**) Bucerus Spalatino. 5. April 1521. Mss. B. P. B.

weichen, noch vom Worte Gottes abstehen. Doch wünsche er (denn das sind seine Worte), daß die Papisten allein sich mit seinem Blute befleckten." Von Sickingen glaube er festiglich: daß es der Einzige sei, welcher mit so viel evangelischer Frömmigkeit und einer unaussprechlichen Leutseligkeit einen so wahrhaft und echt deutschen Muth und Geist der Gesinnung verbinde. Wenn er nicht an der Gicht darniederläge, so wäre er der Mann, der jetzt schon ohne Zweifel, das Evangelium mit seiner ganzen Macht vertheidigen würde.

„Ja, das ist der Mann, der es für's Höchste hält, um Christi Willen in den Tod zu gehen. Der einzige Umstand, daß der Kaiser dem Papste so willfährig ist, wahr ihm hinreichend, ihn und sein auf siebentausend Gulden sich belaufendes Handgeld zu verachten. Er wollte gern zweitausend Gulden von dem kaiserlichen Jahrgehalt geben, wenn er den Fürsten dahin brächte, die, etwa ins Französische, übersetzten Lutherischen Schriften zu lesen. Ja, ich glaube auch, daß es ein großer Gewinn wäre, wenn er sie mit dem Geist und Urtheil läse, welches Sickingen in solcher Schärfe und Richtigkeit besitzt, daß es auch nicht um ein Haar breit vom wahren Evangelium abweicht. Dieser deutsche Held ist dem Capito bekannt, und dem Erasmus, mit dem er schon zusammengetroffen, und ich zweifle nicht, daß beide seine hohen Gaben erkannt haben. Er liebt die Gelehrten und alle, die sich mit den Wissenschaften abgeben, außer der Maßen sehr, und wünscht etwas Namhaftes für sie zu thun. Ich werde nächstens wieder schreiben oder selbst (nach Basel) kommen, wenn ich der Kutte ganz ledig bin, denn sie klebt mir immer noch an, obgleich die Dispensationsbulle von Rom angelangt ist. Es wird daran gearbeitet, daß der Bischof von Speyer, an den der Papst die Sache gewiesen, den Weihbischof, zur Entscheidung, damit beauftrage. „So Gott will, kann ich in einem Monat frei sein. Hutten wird nächstens schreiben, er hatte jetzt nicht Zeit. Aus der Ebernburg, in großer Eile, mitten in den Störungen der Freunde, welche mich mit ihrem Gespräche unterbrechen."*)

Es konnte nicht fehlen, daß die Nachricht von dem wahrhaften Triumphzuge des kühnen Sachsen gen Worms den Genossen auf der Bergfeste bald zuging und den ohnehin schon zum praktischen und schirmenden Eingreifen mehr als Geneigten die Hand unwillkürlich ans Schwerdt fuhr, Angesichts dieser, nicht allein Luthern, sondern der erwachenden Freiheit des Evangeliums mit dem Untergange drohenden Haltung der Prälaten und ihrer Gesellen. Zwar warnte Spalatin und bat Butzern, von Worms aus, seinen ganzen Einfluß bei Hutten und Sickingen zur Beschwichtigung anzuwenden. Was dieser auch, doch mit wenig Hoffnung auf Erfolg, versprach: Denn Sickingen selbst meine, es sei bereits genug geschrieben und mit der Feder gekämpft: man müsse jetzt einmal anfangen zu handeln.**)

*) Bucerus Rhenano. VI Paschae 1521. Mss. Selest.
**) Bucerus Spalatino, 5. April 1521. Mss. B. P. B.

Als nun das verächtliche Geschrei: „er wird's nicht wagen, er wird nicht kommen", bei dem festen Herannahen des Mannes verstummte, der es wagte, in der Kraft seines Gottes auf Löwen und Drachen zu treten, und als die Besorgnisse der Freunde, auf der Ebernburg besonders, höher stiegen und das weltliche Ritterthum sich anschickte ob dem Ritter der geistigen Freiheit zu wachen, da wurde es den ebenso schlauen als mächtigen Gegnern unheimlich, nicht allein vor dem Mönche, sondern auch vor ihren eigenen Anschlägen gegen ihn. Da, bei der Stimmung von ganz Deutschland, die Anwendung der Gewalt höchst bedenklich schien, so suchte man mit List und Heuchelei das Erscheinen des großen Zeugen vor Fürsten und Reich, zu verhindern. Luther mochte etwa zu Frankfurt sein, da erschien eines Tages auf der Ebernburg ein seltsamer Gast: der Minorite Joh. Glapion, ein geborner Franzose, der Beichtvater des Kaisers, und zwar, wie Hutten meint, vom Kaiser selbst gesandt: ein alter, schlauer und verschmitzter Fuchs, der sein Gesicht nach allen Gelegenheiten in Falten zu legen, seine Sprache nebst der sie begleitenden Haltung, für alle Umstände einzurichten wußte, ein Mann, den selbst Erasmus in seiner heftigsten Streitschrift gegen Hutten, mit aller Mühe, die er sich giebt, und bei aller Geläufigkeit, die ihm in dem lateinischen Laudationsstyl eigen ist, nicht unter den Deckmantel seiner Rhetorik zu nehmen vermag. Dießmal spielte er den alten getreuen Eckhart mit solcher Selbstverläugnung und Wahrheit, daß selbst die allerdings für Luther besorgten, durch die Erscheinung überraschten, aber sonst doch für die Franziskaner-Kutte nicht sehr eingenommenen Sickingen, Hutten, Butzer und die übrigen Bewohner der Ebernburg sich täuschen ließen. „Dieß gestehe er, sagte er unter Anderem, und zweifle keinen Augenblick, daß Niemand, selbst unter den unversöhnlichsten Feinden Luthers es läugnen werde, daß Luther zuerst wieder, allen Christen die Thüre geöffnet habe, durch welche man zur wahren Kenntniß der tiefsten Wahrheiten der heiligen Schrift gelangen könne." Als hierauf Hutten entgegnete: was er denn sonst so Großes verbrochen haben könne, das nicht durch ein so großes Verdienst aufgewogen werde? so schauete er mit bedauerndem Achselzucken zu Boden und sagte: „Ich für meinen Theil sehe es nicht ein."*)

Auf den Wunsch welchen er äußerte: doch mit dem Manne, der einen so bedenklichen Schritt thun wolle, hier auf der Ebernburg unter und vor den treuesten Freunden, in aller Sicherheit, eine Unterredung zu haben, wurde Butzer mit einigen Reitern in das beinahe eine Tagreise entfernte Oppenheim abgesandt, wo Luther, von Frankfurt her, durchkommen sollte. Hier traf er auch wirklich mit dem an wunderlichem Unwohlsein leidenden Manne zum zweiten Male zusammen (13. April 1521), stellte ihm in Sickingens und seinem Namen die unvermeidliche Gefahr Leibes und Lebens vor, die, wie auch Glapion meine, in Worms seiner warte, und wie ihn der kaiserliche Beichtvater

*) Opp. Hutteni. Ed. Münch. IV. 36 b.



freundlich und achtungsvoll zu einer Unterredung und der Ritterkönig in die Sicherheit und den Schutz seiner Burg einlade. Aber die heroische Einfalt Luthers sah in ihrer unerschütterlichen Gehorsamstreue weiter, als die weltliche Klugheit und die, für einen Augenblick, umgarnte Besorgniß der Freundschaft. „Das Geleit in dem er ziehe, dauere nur noch drei Tage, und er sei nicht vor Glapion, sondern vor Kaiser und Reich beschieden, und den Freunden danke er für ihre Sorgfalt. Nach Worms sei er berufen und nach Worms wolle er ziehen im Namen Gottes."*) „Also zog ich weiter aus lauter Einfältigkeit," sagt er später, „denn wenn ich drei Tage gewartet hätte, so wäre mein Geleit aus gewest und sie hätten die Thore zugeschlossen, mich nicht verhört, sondern gewaltiglich verdammt." Die „einfältige" Rechtlichkeit und die Todesverachtung dieser „deutschen Bestie" hatte wieder einmal das künstlich gestellte Netz des schlauesten, diplomatischen Garnstellers wie ein Spinngewebe zerrissen, und den Freunden selbst die Augen geöffnet. Der Eindruck, welchen Butzer und seine Begleiter von dem gottergebenen und nicht allein zu allem Entschlossenen, sondern auch heiteren Zeugen in der Mönchskutte, empfingen, muß ein gewaltiger gewesen sein; denn er strahlt noch unverkennbar in den Briefen wieder, welche Hutten vier Tage nachher (17. April) an Justus Jonas und an Luther selbst abgehen ließ und welche Butzer (am 18.) am Vorabende des größten und wichtigsten Lebenstages desjenigen überbrachte, an den sie gerichtet waren. Huttens Schreiben besonders ist voll erhabenen und prophetischen Geistes.**)



Es mag dem Ueberbringer Mühe genug gekostet haben, in die von Rittern, Fürsten und Prälaten nicht leer werdende Herberge zu dringen. Er war nicht Augen-, doch Ohrenzeuge der ebenso bescheidenen als helden- und todesmüthigen Erklärung vom 18. April, welcher Freund und Feind mit banger Besorgniß entgegen sahen und welche den achtunddreißigjährigen Mönch, weit aus vor allen Fürsten und Herrn dieser Welt, zu dem wichtigsten und größesten Manne in der ganzen damaligen Christenheit machen sollte. Butzer brachte die Nachricht von dem Allen zuerst auf die Ebernburg zurück und Hutten beeilte sich an Spalatin und Luther durch ebendenselben Boten zu schreiben (20. April 1521), für welchen nun auch, unter diesen Umständen, schleuniger und leichter als er es sich selber gedacht, die Stunde der Befreiung schlagen sollte. Capito, Spalatin, Franz von Sickingen, seine Freunde und Beschützer, hatten die Sache bei dem churpfälzischen Prinzen, dem Bischofe von Speyer, dahin gebracht, daß bereits am Tage vor dem Einzuge Luthers in Worms, der Bischof durch ein förmliches, zu Udenheim (dem jetzigen Philippsburg) ausgefertigtes Rechtsinstrument, wegen Beschäftigung auf dem Reichstage, die Sache dem Weihbischofe, Anton Engelbrecht, in gewünschter

*) Tisch-Reden. Ed. Förstemann, IV. Abth. p. 348.

**) S. Opp. Hutteni. Ed. Münch. B. V. p. 293 u. 297.

Weise übertrug. Dieser lud die beiden Parteien, die Ordens- und Klosterobern der Dominikaner und Butzer vor sein Gericht nach Bruchsal. Letzterer erschien allein, und da seine Gegenpartei sich nicht stellte, so wurde sie nach Recht und Gericht, auf einen körperlichen Eid des Ansuchenden hin, verurtheilt und Dienstags den 29. April 1521, vor dem geistlichen Gericht erkannt: „Daß Herr Martin Butzer in Anbetracht des Inhalts des apostolischen Breve's, durch die Regeln und Statuten des von Menschen gestifteten Predigerordens, nicht verpflichtet und durch ihre Regular-Observanz weder im Allgemeinen noch im Einzelnen gebunden werde, sondern in den Weltpriesterstand zurücktreten und darin bleiben und streiten, und geistliche Pfründen, mit oder ohne Seelsorge, annehmen könne, wenn kein anderes kanonisches Hinderniß im Wege stehe." Als Zeugen waren bei Ausfertigung dieser rechtsgültigen Lossprechung gegenwärtig: Michael Zimmermann, der Caplan des Weihbischofs und Wendelin Keller, der Schultheiß von Bruchsal.*) So war denn Butzer rechtlich von den Gelübden und den Statuten des Ordens entbunden, der seit Jahren aufgetreten war als der unversöhnlichste Gegner derjenigen Richtung zur religiösen und wissenschaftlichen Wiedergeburt der Kirche und der Schule, welcher der freisinnige Mönch, wie wir gesehen, schon längst angehörte. Es war kein geringer Sieg, der für die Wärme der Freundschaft aller derer zeugt, die dazu beigetragen, sowie nicht minder für den hohen Werth, welchen man auf die Talente, die Gelehrsamkeit und die ganze Persönlichkeit dessen setzte, dem er galt. Die widerliche und bei allen Gebildeten verhaßt gewordene Dominikanerkutte war für immer abgelegt, die Kette, welche ihn seit fünfzehn Jahren an diese gehässigen Klöster des Inquisitionsordens fesselte, war rechtlich abgelöst.

Hören wir ihn zum Schlusse selbst: „Also, da ich nun sah, daß da nichts anderes war, als Christum und sein heiliges Evangelium verlassen, und der thomistischen, falschen Lehre anhängen und dieselbige Andern lehren und sie damit verführen, wo ich bei ihnen hätte bleiben wollen; also da es dahin gekommen war, daß mich der oftgemeldete, elende Hogstraten mit seinem Anhang, bei der päpstlichen Botschaft, die damals bei kaiserlicher Majestät zu Worms war, schwerlich verklagten, und der geistliche Vater, den man zu Straßburg Doctor Jesus genennet hat, sich nicht wenig bemühete, mich in große Gefahr zu bringen; da hab ich Rath gepflogen mit etwan viel gelehrten, frommen und in deutschen Landen bei allen redlichen Leuten hochberühmten Männern. Die haben mir alle einmüthig gerathen, mich von den Mönchen zu thun, wozu ich denn auch wohl geneigt war, dieweil ich wohl wußte, daß kein Gott gethanes Gelübde Jemanden zum Bösen verbinden und vom Besseren abhalten mag. Aber sintemal nicht Jedermann diesen Verstand hatte,

---

*) Das ganze auf ein großes Pergament geschriebene Instrument befindet sich in Mss. Thom.

so war mir die Sache schwer, weil ich ungern Jemand Ursach geben wollte, an meinem Thun einen Unwillen zu empfangen, noch viel weniger sich daran zu ärgern.

„Nachher, da ich sahe daß nichts helfen mochte, entweder ich hätte müssen helfen die Wahrheit zu verfolgen und die Lügen zu verfechten, oder ich müsse mich von ihnen thun, da hab ich gethan, was ich mit Gott nicht lassen mochte und bin von ihnen geschieden. Doch hab ich durch gute Freunde lassen zu Rom einen Befehl erlangen an meinen gnädigen Herrn von Speyer: daß seine Gnade nach erfahrener Wahrheit meines Vorgebens mich frei und ledig erkannte. Welchen Befehl, seine mit anderen Geschäften beladene Gnade von Speyer, Herrn Anthoni ihrem Weihbischof übertrug. Der es dann durch ihn ausgerichtet und ich aller Müncherei frei und ledig erkannt worden bin. — Von dem Leben so ich bei ihnen gelehrt worden bin, von der zarten Jugend, sag ich nicht mehr als: Gott erbarm sich über sie und mich, verzeihe uns und lehre uns ein Besseres. Wiewohl, ohne Ruhm geredet, ich mit zu denen gezählt ward, so eines förmlicheren Lebens geacht waren: daß sie mir selbst noch Zeugniß zu Heidelberg und wo ich bei ihnen gewohnt habe, geben."*)

Viertes Capitel.

Der pfalzgräfliche Hofkaplan; der Prediger und Gesandte des Evangeliums in Landstuhl.

Ein damals noch romantisch gesinnter, einflußreicher und mehr aus Lebenslust und Eitelkeit, als aus tieferen Grundsätzen freisinniger Herr, Pfalzgraf Friedrich, Bruder des Churfürsten Ludwig und Georgs, des Bischofs von Speyer, hatte ein Gefallen gefunden an dem klugen und stattlichen jungen Manne und gewiß nicht wenig zur glücklichen Ablösung Butzers von den Dominikanern beigetragen und ihn wahrscheinlich schon vor der Entscheidung zu Bruchsal zu seinem Hofkaplan angenommen.**) Der nach äußerem Glanz strebende, in seinen Mitteln aber ziemlich beschränkte Herr, war für seine kostspieligen Bemühungen um die Kaiserwahl, mit dem Titel eines Vice-Reichsstatthalters neben dem kaiserlichen Bruder Ferdinand abgefunden und königlich befriedigt worden. Er befand sich damals in Worms und blieb noch eine geraume Zeit daselbst. Butzer kehrte an diesen Hof zu seinem Amte, aber nun als weltpriesterlicher Caplan, von Bruchsal zurück. Einen Fürsten von solcher Stellung zu gewinnen und der evangelischen Sache dadurch eine Stütze in den höheren und höchsten Schichten der Gesellschaft zu

*) S. Verantwortung M. Butzers (vom Jahr 1523) b. 1. Was im Namen des heil. Evangelii zu Bonn etc. etc. gepredigt wird (v. Jahr 1543). F. 2.

**) Butzer selber sagt (Verantwortung E. 1. b.): „deß gnad mich zu eim Caplan, ee dann ich der müncherei frei erkandt ward, hatte angenommen."

verschaffen, zumal da das Hofgesinde von Luthern nur in der damaligen fürstlich-derben, ehrenvollen Weise redete, war wohl nebst dem einstweiligen selbständigen Unterkommen, die Hauptursache, welche ihn bewog den Antrag zu dieser Stellung, welcher ganz im Sinne und im Geiste Capito's war, nicht auszuschlagen. So war er vor der Hand Augen- und Ohrenzeuge alles dessen, was nach Luthers Abschied in Worms vorging und verhandelt wurde. „Du erwartest schon längst von mir eine ganze Fahrt von Neuigkeiten", schreibt er (Anfangs Mai 1521) an Rhenanus; „und ich würde sie auch sehr gerne schicken, wenn nur nicht Alles so ungewiß wäre, daß man lieber gar nichts davon wissen möchte. Seit dem Abzuge Luthers liegen sie in Geburtsschmerzen mit einem kaiserlichen Edicte, das ein Ausbund von tyrannischer Grausamkeit ist, sodaß die Vaterschaft Aleanders nicht zu verkennen ist. Aber sie haben bis jetzt noch nicht gewagt, es zur Welt zu bringen, und heute hat Peutinger einem Freunde gesagt, es sei Hoffnung vorhanden, daß es das Tageslicht nicht erblicken werde. Geschieht dieß, so wird man es Christo allein zu danken haben, so toll ist der Kaiser, obgleich es keine Schmach giebt die ihm der Päpst nicht anthue, so toll sind nicht allein die geistlichen, sondern auch die übrigen weltlichen Fürsten, welche von den ersteren hinter das Licht geführt werden. Der Herr von Schinner (der Cardinal v. Sitten, und frühere große Gönner Capito's) ist beinahe in völligen Wahnsinn verfallen und dem Tode nahe, wie man sagt: ein Mann, den die Habsucht und nicht der Aberglauben oder die Unwissenheit auf des Antichrists Seiten erhalten.

„Die Spanier und Italiener, welche vor Allen mit ihrem ganzen Zeug hier gegen Luthern gestritten haben, schicken beinahe täglich einen der Ihrigen, und zwar gerade die schädlicheren unter den Feinden des Evangeliums, hinab in die Unterwelt, ja der Kaiser selber hat sich dieser Tage unwohl gefühlt. Luthers Gefängniß scheint jedenfalls kein hartes zu sein, da die Sachsen sich so ganz ruhig verhalten, obgleich, sowohl Spalatin als seine Genossen, ganz und gar nichts wissen wollen, was mir ein Beweis ist, daß er sich unter Freunden befindet. Der Kaiser sammelt ein Heer, aber man weiß noch nicht ob gegen die Franzosen oder gegen die Italiäner: die meisten vermuthen gegen die Franzosen: wenn dieses, so Gott wollte, stattfände, so würden die Bullen wohl verstummen. Ulrich Fabricius, ein Mann der früher am Hofe zu Trier gelebt, schreibt aus Italien, daß dort eine Menge Bücher gegen Luther und das neue Testament des Erasmus in Umlauf gesetzt sind: woraus man endlich erkennen mag, wie hoch der träge und bequeme Leo, von dem einige Gelehrte nicht Lobens genug machen konnten, die Fahne der schönen Künste und Wissenschaften trägt. Von der Reichsanordnung werden wir, wenn Gott uns das Ende dieser Versammlung erleben läßt, große Dinge vernehmen: denen aber dasselbe begegnen könnte, was den menschlichen Dingen überhaupt zu widerfahren pflegt. Wenn es Gott gefiele, Sickingen von der Gicht zu befreien, so hätten wir wenigstens einen Mann, der sein Leben an das Evan-



so war mir die Sache schwer, weil ich ungern Jemand Ursach geben wollte, an meinem Thun einen Unwillen zu empfangen, noch viel weniger sich daran zu ärgern.

„Nachher, da ich sahe daß nichts helfen mochte, entweder ich hätte müssen helfen die Wahrheit zu verfolgen und die Lügen zu verfechten, oder ich müsse mich von ihnen thun, da hab ich gethan, was ich mit Gott nicht lassen mochte und bin von ihnen geschieden. Doch hab ich durch gute Freunde lassen zu Rom einen Befehl erlangen an meinen gnädigen Herrn von Speyer: daß seine Gnade nach erfahrener Wahrheit meines Vorgebens mich frei und ledig erkannte. Welchen Befehl, seine mit anderen Geschäften beladene Gnade von Speyer, Herrn Anshelm ihrem Weihbischof übertrug. Der es dann durch ihn ausgerichtet und ich aller Müncherei frei und ledig erkannt worden bin. — Von dem Leben so ich bei ihnen gelehrt worden bin, von der zarten Jugend, sag ich nicht mehr als: Gott erbarm sich über sie und mich, verzeihe uns und lehre uns ein Besseres. Wiewohl, ohne Ruhm geredet, ich mit zu denen gezählt ward, so eines förmlicheren Lebens geacht waren: daß sie mir selbst noch Zeugniß zu Heidelberg und wo ich bei ihnen gewohnt habe, geben."*)

Viertes Capitel.

Der pfalzgräfliche Hofkaplan; der Prediger und Gesandte des Evangeliums in Landstuhl.

Ein damals noch romantisch gesinnter, einflußreicher und mehr aus Lebenslust und Eitelkeit, als aus tieferen Grundsätzen freisinniger Herr, Pfalzgraf Friedrich, Bruder des Churfürsten Ludwig und Georgs, des Bischofs von Speyer, hatte ein Gefallen gefunden an dem klugen und stattlichen jungen Manne und gewiß nicht wenig zur glücklichen Ablösung Butzers von den Dominikanern beigetragen und ihn wahrscheinlich schon vor der Entscheidung zu Bruchsal zu seinem Hofkaplan angenommen.**) Der nach äußerem Glanz strebende, in seinen Mitteln aber ziemlich beschränkte Herr, war für seine kostspieligen Bemühungen um die Kaiserwahl, mit dem Titel eines Vice-Reichsstatthalters neben dem kaiserlichen Bruder Ferdinand abgefunden und königlich befriedigt worden. Er befand sich damals in Worms und blieb noch eine geraume Zeit daselbst. Butzer kehrte an diesen Hof zu seinem Amte, aber nun als weltpriesterlicher Caplan, von Bruchsal zurück. Einen Fürsten von solcher Stellung zu gewinnen und der evangelischen Sache dadurch eine Stütze in den höheren und höchsten Schichten der Gesellschaft zu

*) S. Verantwortung M. Butzers (vom Jahr 1523) b. 1. Was im Namen des heil. Evangelii zu Bonn etc. etc. gepredigt wird (v. Jahr 1543). F. 2.

**) Butzer selber sagt (Verantwortung C. 1. b.): „deß gnad mich zu eim Caplan, ee dann ich der müncherei frei erkandt ward, hatte angenommen."

verschaffen, zumal da das Hofgesinde von Luthern nur in der damaligen fürstlich-derben, ehrenvollen Weise redete, war wohl nebst dem einstweiligen selbständigen Unterkommen, die Hauptursache, welche ihn bewog den Antrag zu dieser Stellung, welcher ganz im Sinne und im Geiste Capito's war, nicht auszuschlagen. So war er vor der Hand Augen- und Ohrenzeuge alles dessen, was nach Luthers Abschied in Worms vorging und verhandelt wurde. „Du erwartest schon längst von mir eine ganze Fahrt von Neuigkeiten", schreibt er (Anfangs Mai 1521) an Rhenanus; „und ich würde sie auch sehr gerne schicken, wenn nur nicht Alles so ungewiß wäre, daß man lieber gar nichts davon wissen möchte. Seit dem Abzuge Luthers liegen sie in Geburtsschmerzen mit einem kaiserlichen Edicte, das ein Ausbund von tyrannischer Grausamkeit ist, sodaß die Vaterschaft Aleanders nicht zu verkennen ist. Aber sie haben bis jetzt noch nicht gewagt, es zur Welt zu bringen, und heute hat Peutinger einem Freunde gesagt, es sei Hoffnung vorhanden, daß es das Tageslicht nicht erblicken werde. Geschieht dieß, so wird man es Christo allein zu danken haben, so toll ist der Kaiser, obgleich es keine Schmach giebt die ihm der Papst nicht anthue, so toll sind nicht allein die geistlichen, sondern auch die übrigen weltlichen Fürsten, welche von den ersteren hinter das Licht geführt werden. Der Herr von Schinner (der Cardinal v. Sitten, und frühere große Gönner Capito's) ist beinahe in völligen Wahnsinn verfallen und dem Tode nahe, wie man sagt: ein Mann, den die Habsucht und nicht der Aberglauben oder die Unwissenheit auf des Antichrists Seiten erhalten.

„Die Spanier und Italiener, welche vor Allen mit ihrem ganzen Zeug hier gegen Luthern gestritten haben, schicken beinahe täglich einen der Ihrigen, und zwar gerade die schädlicheren unter den Feinden des Evangeliums, hinab in die Unterwelt, ja der Kaiser selber hat sich dieser Tage unwohl gefühlt. Luthers Gefängniß scheint jedenfalls kein hartes zu sein, da die Sachsen sich so ganz ruhig verhalten, obgleich, sowohl Spalatin als seine Genossen, ganz und gar nichts wissen wollen, was mir ein Beweis ist, daß er sich unter Freunden befindet. Der Kaiser sammelt ein Heer, aber man weiß noch nicht ob gegen die Franzosen oder gegen die Italiäner: die meisten vermuthen gegen die Franzosen: wenn dieses, so Gott wollte, stattfände, so würden die Bullen wohl verstummen. Ulrich Fabricius, ein Mann der früher am Hofe zu Trier gelebt, schreibt aus Italien, daß dort eine Menge Bücher gegen Luther und das neue Testament des Erasmus in Umlauf gesetzt sind: woraus man endlich erkennen mag, wie hoch der träge und bequeme Leo, von dem einige Gelehrte nicht Lobens genug machen konnten, die Fahne der schönen Künste und Wissenschaften trägt. Von der Reichsanordnung werden wir, wenn Gott uns das Ende dieser Versammlung erleben läßt, große Dinge vernehmen: denen aber dasselbe begegnen könnte, was den menschlichen Dingen überhaupt zu widerfahren pflegt. Wenn es Gott gefiele, Sickingen von der Gicht zu befreien, so hätten wir wenigstens einen Mann, der sein Leben an das Evan-



gelium setzen würde. Es ist mehr Muth und mannlicher Geist in diesem einzigen Ritter als in allen Fürsten zusammengenommen, und, wenn einer, so verdient er, daß alle Gelehrten und edleren Geister sein Lob ausbreiten. Hutten wird die Ebernburg, als welche dem Kaiser verpflichtet ist, verlassen; denn heute hat er dem Kaiser seine Dienste abgesagt, und wird etwas gegen die Curtisanen in's Werk setzen. Ich für meine Person bin Caplan bei Pfalzgraf Friedrich, an dessen Hofe Jedermann, wenigstens mit dem Munde, dem Evangelium huldigt; alle erheben Luthern und halten große Stücke auf ihn und auch der Fürst zeigt sich ihm sehr gewogen. Wenn ich das nicht gefunden hätte, so wäre das allerdings ein Tausch des Goldes gegen Erz gewesen, da Sickingen sammt seinen Söhnen auf die ehrenvollste Weise mich hielten und alle Bedürfnisse und jeglichen Unterhalt auf das Freigebigste anboten. Meine Schwarzkutten knirschen die Zähne gegen mich, mehr als ich je vermuthet hätte, aber vergeblich, obgleich sie bei dem standhaften Fürsten alles Sturmzeug in Bewegung gesetzt, und weil sie nichts gegen mich ausrichten, so wüthen sie gegen diejenigen des Ordens, welche mir auch jetzt noch wohl wollen, und besonders gegen diesen Bruder (Thomas Phauer mit Namen) *), Ueberbringer dieses Schreibens, der mir während drei ganzer Jahre treu und eifrig gedient hat, zumal da er die Liebe zu den Wissenschaften und zum Evangelium nicht länger zu unterdrücken vermag, und dem von Seiten Hogstratens Arges bevorstünde, wenn er nicht einen Entschluß gefaßt hätte. Da nun bei diesem Orden jetzt nichts Gutes und Nachahmungswerthes ist, Vieles aber das man fliehen und meiden soll, so habe ich ihm den Rath gegeben, daß er so schnell als möglich sich nach Rom begebe und dort die Erlaubniß erhalte, die Kutte abzulegen. Aber ich habe leider keinen Bekannten daselbst, an den ich ihn empfehlen könnte, so bitte ich dich daher um Christi willen, verschaffe diesem Menschen durch Briefe, wenn du kannst, Jemanden, der sich seiner annehme, oder hilf ihm sonstwie durch einen guten Rath. Es ist eine Seele treu wie Gold und ein Ausbund von Redlichkeit, und der, wenn er befreit werden kann, nur für die Wissenschaften und Christus zu leben begehrt. Jene schwarze Grundsuppe ist allzuverpestet, als daß ich irgend Jemanden rathen könnte dabei zu bleiben." **) Die Sorge für den befreundeten ehemaligen Ordensbruder, der aus der Schweiz stammte, gab ihm auch die gewiß erwünschte Gelegenheit, mit dem bereits in voller Reformation begriffenen, beinahe sieben Jahre älteren Ulrich Zwingli seine erste Verbindung anzuknüpfen, die später so innig und so erfolgreich werden sollte. Der Ton ist äußerst herzlich für den Schützling und höchst ehrfurchtsvoll gegen den Reformatoren: „Ich heiße Martin Butzer, mein Landsmann und Gönner ist Bea-

*) S. Bucerus Zwinglio, 9. Juni 1523. Opp. Zwingl. Ed. Schulthess. Epp. T. VII.

**) Bucerus Rhenano, 22. Mai 1521. Mss. Selest.



tus Rhenanus, dein guter Freund; ich war in dem Dominikaner-Orden verstrickt, von dem ich neulich befreit worden, und unter Christi Segen, wie ich hoffe, in den gemeinen christlichen Priesterstand zurückgetreten bin."*)

Der uns unbekannte Flüchtling muß ein ausgezeichneter Mann gewesen sein, denn er machte auch auf Rhenanus, wegen seiner Gelehrsamkeit und Bildung einen günstigen Eindruck und erhielt von ihm ein warmes Empfehlungsschreiben an Zwingli.

In dem Gefühle der Freiheit und des Schutzes, in den Hoffnungen gewiegt, daß der Fürst, trotz allem Leichtsinne, für die Reinigung der Lehre nach und nach zu gewinnen sei, mag er sich in der Umgebung und in dem neuen ehrenhaften Amte nicht unbehaglich gefühlt haben. Aber so sahen es die Freunde auf der Ebernburg und so besonders sah es Hutten nicht an, und die Philippica, welche dieser ihm schrieb, als er ihn auf seiner Reise nach Wildbad zu Sickingen verfehlte, ist zu charakteristisch für die Gesinnung dieses reformatorischen Layenkreises, als daß wir sie nicht hier mittheilen sollten. „Wenn ich dich zu Pforzheim getroffen, wohin ich dir bald, nachdem du dich Morgens auf den Weg gemacht, schnell nachgereist, so hätte ich dich, wie ich glaube, gezwungen, diesen Entschluß, dich an den Hof zu begeben, zu ändern. Denn wahrlich, ich glaube du hättest nicht leicht eine deiner unwürdigere Stellung annehmen können; zum Dank sollen nun die Freunde haben, daß sie klagen müssen, du hättest die Kutte nicht abgelegt, um frei in der Kirche Christi leben zu können, sondern daß du alsobald aus dem Kloster, mitten unter den Eitelkeiten der Welt, das heißt, am Hofe lebest. Du wirst vielleicht Gründe haben dich zu vertheidigen. Ich kann dich, meinestheils, hierin mit dem besten Willen nicht recht vertheidigen, und ich spüre, daß was ich sage nur eitel Worte sind. Man kann darüber hin- und herreden, aber man wird Niemanden überzeugen, daß dieß eine gute Standes-Veränderung sei. Wie, du sollst am Hofe leben, du, den ich, weil ich ihn für höchst geeignet hielt das Evangelium frei zu verkündigen, mit aller möglichen Anstrengung aus der Klosterknechtschaft reißen half! War denn die vorgeschlagene Anstellung bei Sickingen so verachtungswürdig, bei einem Manne, der bereits schon so wahrhaft aufgeklärt ist und im wahren Glauben steht, daß du wohl wissen mußt, mit welchem öffentlichen Nutzen für die gemeine Wohlfahrt du bei ihm hättest bleiben können. Denn diesen Mann müssen wir auf unserer Seite behalten, und ihn ohne Unterlaß gegen die Bestürmungen und Einflüsterungen der Gegner schützen, die ihn abtrünnig zu machen suchen. Und ich weiß nicht ob ich das werde länger thun können, sintemal ich, wie es scheint, anderswohin gezwungen werde. Du hast es aber vorgezogen anderer Leute (Capito's u. a.) Rathschlägen zu folgen, von denen dich schon der Umstand hätte abhalten sollen: daß eben diese Leute noch nie für sich selber einen wahrhaft guten Rath

*) Opp. Zwinglii. Edit. Schulthess. T. VII. p. 173—174.

gefunden. Aber nein, da heißt es: wir wollen daß unser Butzer an glänzendem Orte erscheine, unter den Höchstgestellten und Fürsten lebe, und in Pracht und Herrlichkeit des Hofes glänze und sich zeige. Er ist der Mann, das ist ehrenvoll für ihn und ruhmvoll für die Freunde, wenn er sich zur Parade der Prahlsucht vor der thörichten Menge gebrauchen läßt. Aber das ist nicht der Weg der zu den Sternen führt, mein lieber Freund. Niemals! Ich brauche dir nicht lange die Gründe einzuschärfen, warum ich dein Beginnen nicht billige. Du kennst sie selbst. Bedenke und überlege bei dir selbst, wie alle diese weltliche und ehrgeizige Eitelkeit ferne von dir sein soll, und du ganz und mit allen Kräften nach der Gnade Jesu Christi trachten sollst, welche dir angeboten ist und welche ich dich, zu meinem großen Leidwesen, jetzt vernachlässigen sehe. Ich konnte nicht umhin, dir darüber mein ganzes Herz freimüthig zu öffnen; denn ich liebe dich. Wenn ich daher soviel über dich vermöchte als dort Sokrates über seinen jüngeren Freund, so würde ich dich von dort hinweg und zu der Muße der Studien und zum Predigtamt zurückführen, was dir viel besser ansteht und wozu du viel geschickter bist als zu dem Affenleben des Hofes, das dir nur lästig und gefährlich sein kann. Wo [illegible] seinen Meister Klüglinge (Capito u. s. w.) die beweisen mögen, daß dieß was ich sage Thorheit sei? Doch ich habe genug ermahnt, du erwähle das Bessere und lebe wohl."*)

So heftig, einschneidend und echt Huttenisch das klang, so sehr der Angegriffene auch gewiß mit seinen Plänen und Hoffnungen und unter anderen mit der edlen Absicht, seine bedrängten Eltern zu sich nehmen zu können, sich entschuldigt oder wohl gar gerechtfertigt haben mag, so schmerzlich mußte er bald inne werden, daß der Freund nur allzusehr Recht gehabt. Hutten mochte vielleicht um so aufgebrachter sein, weil der Fürst auf eine charakterlose Weise dem Kaiser und dem Könige Ferdinand die Schleppe trug und der Churfürst, sein Bruder, schon anfing, sich von dem längst so innig verbundenen mächtigen Vasallenhause Sickingen ab- und den Mißgünstigen und Gegnern desselben zuzuwenden. Es ist wahrscheinlich, daß Butzer von dem Allem nichts ahnte und ihm vielleicht damals Capito in seiner Stellung zu dem Churfürsten von Mainz vorschwebte. Aber bald genug hatte er triftige Ursachen, klagend an Hutten in dessen verborgenen Aufenthalt zu schreiben (4. Aug. 1521), und der Freund hatte eine herzliche Freude dran, daß die Umstände sich so mit seiner Kur auf das Wirksamste verbanden: „Obwohl ich gar sehr wünsche, daß dir Alles nach Herzenslust gehe," so erwiedert der beschwichtigte Heißsporn, „so freut's mich doch, daß du jetzt selbst erfährst, wie ich nicht ohne Grund dir von diesem Schritte abgerathen, während du (so setzt er abermals mit einem Seitenhieb auf die diplomatischen Klugheitsmenschen hinzu) es vorgezogen hast Denjenigen zu folgen, die sich selber noch

*) Huttenus Bucero, ex Ebernburgo, Calend. Junii (1521) Mss. Thom.

nie zu rathen wußten. Aber auch so ist dir das Wohlwollen Sickingens nicht verschlossen. Denn als er durch die Mittheilung deines letzten Briefes vernahm, daß dich dein Schritt reue, äußerte er, daß er vieles darum gebe, wenn ich dich in Pforzheim, wohin er mich deinetwegen schickte, getroffen und dich dann ohne Zweifel zurückgehalten hätte. Am Vorabende seines Abzuges von der Ebernburg (um als kaiserlicher Feldherr gegen Robert de la Mark und Frankreich aufzubrechen) trug er mir ausdrücklich auf, dir zu wissen zu thun, daß er noch immer die alte gnädige und wohlwollende Gesinnung zu dir trage. Du könnest, setzte er hinzu, wann du wollest oder wann es die Umstände der nun einmal eingegangenen Stellung gestatteten, zu ihm auf eines seiner Schlösser zurückkommen und er wünsche: sobald als möglich. Sein Anerbieten sei von seiner Seite noch ganz dasselbe: die erste Stelle unter allen seinen Bediensteten und Anwartschaft auf irgend eine ergiebige Pfründe, die dich hinlänglich unterhalten solle. Im Falle du noch wünschtest zu Wittenberg oder sonstwo den Studien obzuliegen, so werde er die Kosten dazu für ein Jahr bestreiten. So ist Derjenige gegen dich gesinnt, dem du fremde, unbekannte Leute vorgezogen hast, während du mit diesem Manne schon so gute Kundschaft hattest. Wenn du nicht so gehandelt hättest, so wärest du zur Stunde Pfarrer in Landstuhl. Denn das alte Gichtmännlein daselbst ist gestorben und er hat nun den Burgcaplan Nicolaus dazu befördert. Das könnte sich aber Alles noch vermittelst Auszahlung eines Jahrgehalts an den Inhaber zurechtlegen, zumal da er wegen seiner sonstigen Amtsgeschäfte die Pfarrei nicht wohl versehen kann. So wäre denn mein Wunsch, du wärest bei uns. Es giebt nicht leicht einen Ort, wo du mit bequemerer Muße den Studien obliegen, und, wie du dir vorgenommen, deine Eltern besser zu dir nehmen und sie in Ruhe unterhalten könntest. Der Ort ist lieblich und das Leben daselbst wohlfeil. Auch dort steht dir eine prächtige Wohnung zu Diensten. Wenn du deine Entlassung erhalten und innerhalb zwanzig Tagen hierher kommen kannst, so wirst du mich noch in dieser Gegend finden und es kann dann vielleicht geschehen, daß ich dich mitnehme in das Feldlager Sickingens. Denn dorthin werde ich gehen, wenn ich diesen Aufenthalt (das Sicking'sche Wildbad) verlasse, wohin ich mich, der Gesundheit wegen, zurückgezogen habe. Bei Tiloninus oder Theobald in Worms kannst du den Versteck erfahren. In den Niederlanden verbrennt man den Luther täglich und nirgends giebt es, wie ich höre, so viele Lutheraner. Vom Stande des Krieges nichts Gewisses, morgen werde ich durch Briefe von Nicolaus Etwas erfahren. Der Kaiser ist ganz in der Gewalt des Papstes. Immerhin! Wir haben im Nothfall ein Heer in unseren Händen. Du aber, wo du auch sein magst, predige muthig und frei Gottes Wort und fürchte die nicht, welche nur den Leib tödten können, über die Seele aber keine Gewalt haben. Siehe zu, daß du nicht verführt werdest durch Geld oder Ehre." Es folgt nun in diesem merkwürdigen Schreiben der schon besprochene, auf falschen Gerüchten beruhende Aus-

fall gegen Capito, welcher die ganze herbe Art erklärt, wie Hutten den Schritt Butzers, als auf Zureden des churmainzischen Rathes geschehen, beurtheilte. Auch meldet er in einer Nachschrift, daß er Otto Brunfelsen, der ohnlängst seine Karthause bei Straßburg verlassen habe und dem alle Thüren, selbst der Freunde verschlossen seien, unter seine Flügel genommen: er hoffe noch Besseres von ihm als von manchem Anderen.*)

Butzer war, mit der besten Meinung, in eine Umgebung und mitten unter ein Leben gerathen, das er trotz seiner Bekanntschaft mit dem Hofe zu Heidelberg, noch nicht so in der Nähe gesehen hatte. Was er Hutten darüber gestanden, können wir vermuthen; seinem Straßburger Freunde Gerbel klagt er bitterlich, daß ihn sein Schicksal unter diese überaus rohen Menschen geworfen; wo der Fürst selber ohne alle gelehrtere Bildung sei und wo ein jeder derselben Beflissene verzweifeln müsse. Und auf die doppelte Anfrage, was er von einer bevorstehenden Veränderung halte und ob nicht etwa in Straßburg eine Aussicht für ihn sei: sucht Gerbel ihn damit zu beruhigen, daß in dieser Zeit gar Mancher sogar in Elend lebe und er dagegen noch glücklich sei; daß der Vater und alle Freunde (die nur die äußere, glänzende Stellung ansahen) zu keiner Veränderung rathen, ohne die Lage zu verbessern. „Wir werden dafür auch Sorge tragen. Wenn du bei den Fürsten zu etwas Anderem gelangen kannst, das dir mehr zusagt, so thue es ohne Verzug. Hier werden wir mitten in dem Heißhunger nach Wahrheit und dem Eifer sie zu bekennen, beinahe unterdrückt, denn heute (30. Sept. 1521) wurde das kaiserliche Gebot (gegen Druck und Verkauf Lutherischer und ähnlicher Schriften) den Buchdruckern bekannt gemacht. Was eine hiesige Anstellung betrifft, so mußt du wissen: daß hier beinahe Alles verkäuflich ist und nicht leicht einer eine Pfründe erlangt, der mit leeren Händen kommt. Dabei ist keine Stelle so gering, kein Aemtchen so mager, worauf unsere Curtisanen nicht Jagd machten. Da bist du noch viel besser daran einem Fürsten zu dienen, der vielleicht durch deine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit bewogen, sich dankbar gegen dich erweisen wird. Du meid', leid', und vertrag' und spare dich auf bessern Tag'. Nur eins: schreibe mir Alles, was du von Luthers Angelegenheiten weist und schicke mir, wo möglich, dessen Schriften von der Beichte gegen Latomus und gegen die Pariser. Denn unsere Buchhändler dürfen bei Acht und Bann nichts Dergleichen weder kaufen noch verkaufen."**)

Inzwischen war Friedrich nach Nürnberg, dem Sitze des Reichsregiments übergesiedelt, und hier „auf diesem heißen Pflaster" lebte man erst recht in Saus und Braus, und so groß war auch dort der Verfall der Ehrbarkeit, daß gar manche schönen Nürnbergerinnen den Pfalzgrafen sogar in seinem Hause aufsuchten und durch allerlei Schmeicheleien bethörten, und der Bie-

*) Huttenus Bucero. 4. Sept. (1521.) Mss. Thom.
**) Gerbellius Bucero. 30. Sept. 1521. Mss. Thom.

graph und Begleiter des hohen Herrn, Hubert Thomas, erzählt, was für Bankette bei Tag und Nacht es gekostet, ehe ihm Diejenige, gegen welche er entbrannt, zu Willen ward.*)

Das mußte der Caplan Alles mit ansehen und alle Ermahnungen scheiterten an dem rohen Leichtsinne des Fürsten, der zum ersten Rathe Dr. Fuchsstein, einen ebenso großen Wüstling als Rabulisten hatte. Die nähere Bekanntschaft mit dem Juristen und berühmten Erasmianer Pirkheimer und vielleicht auch mit dem Propst Pömer, welche der Reformation, wenn auch noch nicht persönlich Luthern, zugethan waren, konnten nur dazu beitragen, ihm seine Stellung in diesem tollen Leben zu verleiden. Sein Entschluß, zu Sickingen zurückzukehren, sei gefaßt, schrieb er daher an Gerbel; was dieser nur billigen konnte, obgleich die Kriegsgerüchte, welche man auf Unkosten dieses Ritters verbreitete, ihn etwas bedenklich machten. Jedenfalls, meint der positive Jurist, sollte Butzer keine Veränderung eingehen, ohne seine Lage zu verbessern; am besten und vortheilhaftesten wäre es, seinen Plan auszuführen und noch ein oder zwei Jahre bei Melanchthon in Wittenberg zuzubringen, von dem man Wunderdinge erzähle. Der Vater, Claus, komme oft zu ihm, wo sie dann vertraulich mit einander redeten; aber er wolle ihm von diesen Plänen noch nichts weiter sagen, den Mann nicht zu beunruhigen, bis der Sohn etwas Gewisses schreibe. Bittend um fernere Uebersendung von Lutherischen Schriften, wovon die letztübersandte „von der Beichte" ihm aus der Seele geschrieben, schließt er mit den deutsch hinzugefügten Worten, welche die damalige traurige Stimmung der Reformationsfreunde in Straßburg bezeichnen: „Luther ist hin, todt!"**)

Inzwischen war auch der Churfürst von der Pfalz, mit Anfang des folgenden Jahres (1522) nach Nürnberg gekommen und nun, weil er nicht hinter dem Bruder zurückbleiben wollte, wurde im eigentlichen Sinne des Sprichworts dem Faß der Boden ausgestoßen, sodaß gegen jenes Fürstenleben dasjenige der Neuzeit ein Muster von Ehrbarkeit genannt zu werden verdient.

Im Mai (1522), als die Angelegenheit mit der Pfarrei Landstuhl in's Reine gebracht war, nahm Butzer endlich seinen Abschied vom Pfalzgrafen, der ihn nicht allein in allen Gnaden entließ, sondern als ein gutmüthiger, ritterlicher Herr ihm sagte: „Was euch anfalle, worin ich euch behülflich sein mag, ruft mich nur frisch und fröhlich an, so will ich euch ein gnädiger Fürst sein."***)

Mit dem Abschiede von dem Hofe und den lästigen Rücksichten, welche derselbe ihm auflegte, waren auch die Würfel in religiöser Rücksicht für ihn auf das Entschiedenste gefallen. Sein gerader Weg führte ihn zwar nicht von

*) Annal. De Vita Friderici II. Lib. XIV. p. 81 u. 82.

**) Gerbellius Bucero. 5. Nov. 1521. Mss. Thom.

***) S. Verantwortung. E. 1 b.

Nürnberg über Straßburg, aber sein Herz und, nebst den allgemeinen Angelegenheiten, auch ein Schritt, zu dem er durch die Vorgänge in Wittenberg und an anderen Orten mag ermuthigt worden sein. Er sah die für seine Zukunft bangenden Vater und Mutter, Gerbel und die übrigen, welche bereits muthiger in Straßburg auftraten, besonders aber seinen treuen Gesinnungsgenossen Joh. Sapidus, den bereits jugendlich entschiedenen Lehrer an der Schule zu Schlettstadt. „Ich hoffe, du sollst noch bei denselben Gesinnungen verharren die wir gegenseitig ausgetauscht als wir neulich beisammen waren," so schreibt er etwa anderthalb Monate später (7. Juli 1522), „daß du dich nämlich an den puren Christus ohne päpstliche Beimischung hältst und daher wenig auf die gepriesene Klugheitsmäßigung Derjenigen giebst, die viel mehr auf ihren Rath und ihre Weisheit trauen, als auf Diejenigen unseres Go[illegible] (Erasmus, Wimpheling, Rhenanus u. s. w.); die da fürchten, daß, wenn wir dem Antichrist nicht säuberlich weichen, Alles zu Grunde gehen müsse, und welche bis zu dem Grade unbedingte Freunde der Ruhe sind, daß sie lieber für Papisten als für Christen wollen gehalten werden, damit sie nur die „fürchterliche Tragödie," wie sie es nennen, in eine säuberliche Komödie verwandeln möchten. Christus hat vorhergesagt, daß die Seinigen müßten von Jedermann gehasset werden und daß Jeder, der einen derselben getödtet, glauben werde, Gott damit einen Dienst gethan zu haben: und diese Leute scheuen sich nicht, immer noch die Ruhe zu predigen, der ungestörten Ruhe nachzugehen, diese Unruhe zu verabscheuen, von der sie doch wissen sollten, daß es in keines Menschen Macht gestanden hätte sie zu veranlassen, wenn sie nicht auf Gottes Gebot selber entstanden wäre."

Nachdem in diesem Sinn und Tone der Mund übergeflossen, von dem das Herz voll war, so mag der Ankömmling wohl auch dem Freunde vertraut haben, daß er als ein freier und evangelischer Christ zu dem von der Schrift für Jedermann, auch für die Prediger und Vorsteher der Gemeinden, geheiligten Naturrecht zurückgegriffen und sich verehlicht habe und zwar mit einer ehrbaren Jungfrau, die, wie er, von ihren Verwandten in das Kloster gezwungen und seit sieben Jahren darin ein elendes und armes, aber unbescholtenes Leben geführt, und die es nun im Vertrauen auf Gott und in der Ueberzeugung, daß solches löblich und christlich sei, mit ihm wagen wolle durch's Leben. Butzer war somit einer der Ersten, welcher allem Spott der Erasmianer und allen Bedenklichkeiten, selbst der Freunde, zum Trotz, diesen kühnen Schritt zur Befreiung des geistlichen Standes von der verderblichen Gezwungenheit des Cölibats gethan, welches die Kirche und ihren Klerus in einen Abgrund von Fäulniß, Heuchelei, Schmach und Verderben gestürzt, den geistlichen Stand, d. h. Millionen Individuen beiderlei Geschlechts, von den übrigen Layen auf das Gehässigste und Verdächtigste getrennt hat: Alles in demselben politischen Herrschafts- und Knechtungszwecke, aus welchem man es bei unseren jetzigen stehenden Heeren fordert. Nur mit dem Unterschiede,

es bei den Heeren der Könige doch nur eine Zeit von wenigen Jahren
tt und da schon unsägliches Verderben anrichtet, bei den Heeren der
pste aber auf ewig war und noch ist. Alles, was die römische Klerisei
en die Priesterehe im Allgemeinen und gegen die Verehlichung der Reforma-
en geistlichen Standes vorgebracht, ist eine Blasphemie der schnödesten
chheit und Heuchelei gegen das eigene Gewissen, gegen Gottes Gebot und
Evangelium. Ihr Urtheil stehet geschrieben in allen den Stellen, wo es
ßt: daß in den letzten Zeiten Irrlehrer aufstehen, die Speisen verbieten und
bieten ehelich zu werden, und daß die Unreinen, die Hurer und Ehebrecher
t in's Reich Gottes kommen werden. Je mehr Muth es erforderte, trotz
für und römischem Gelübde aus der Gefahr der Unreinheit und der überall
liegenden Sünde heraus, in die legitime von Gott geordnete Bahn der
igen gottgeschaffenen frommen Christen, um des Gewissens willen, zu treten,
so mehr müssen wir die Männer bewundern und ehren, welche Haß und
ott ihrer ehemaligen Standesgenossen, mächtige Oberen, Orden, Decret
Bann und Alles, was sie selbst wohl voraussahen, nicht achteten und
lich werden wollten, weil sie keine Hurer oder Unreine sein oder bleiben
llten: wie Tausend und aber Tausend es waren und es durch des Papstes
der Kirche natur- und schriftwidrige Zwangsgesetze blieben.

Auch Butzern muß es zur Ehre und zum Ruhme gereichen, daß er, ob-
ch arm wie sein Weib, nicht allein in so verhängnißvoller Zeit, nach Na-
, Gott und Gewissen gehandelt, sondern auch dadurch ein armes, in un-
ürlichem Zwang gefangenes Wesen erlöset, das ihm bei zweiundzwanzig
hren in Leid und Freude liebreich und treu zur Seite stand. Elisabeth
lbereisen hieß die Jungfrau. Sie war die eheliche Tochter eines Schmiede-
sters, Jacob Silbereisen, und der Anna Pallaß zu Mosbach im Neckar-
le, etwa acht Stunden oberhalb Heidelberg. Die nicht unbemittelten El-
n waren schon frühe gestorben und Elisabeth war eine jüngere Schwester,
che durch Beredung ihres Schwagers, „damit ihnen das Gut desto mehr
bleiben möchte," in ihren „jungen und unverständigen Jahren" ins Kloster
enfeld „auf dem Kraichgau," gethan wurde (1511*) und hat zweihundert

*) So schreibe ich trotz einer Abschrift eines Butzerischen Briefes an den Chur-
fürsten von der Pfalz, wo es heißt: „Mein Hausfrau Elisabeth Palassin von
Mosbach ist in das Kloster Lobenfeld im Jahr 1514 kommen. Es sind in
diesem Briefe noch andere Unrichtigkeiten, die offenbar auf die Rechnung
des Abschreibers kommen. Dieses Jahr steht mit allen sonstigen Angaben
Butzers u. Anderer im Widerspruch. 1) Heißt es in der „Verantwortung"
(D. 1a. vom Jahr 1523) er hab eine Jungfraw genommen die bei zwölf
Jahren im Kloster gewest. 2) In der am 10. März 1543 zu Bonn ver-
faßten Schrift: Was man im Namen des heil. Evang. zu Bonn gelehrt,
im 2. Theil G. 1a. u. b. daß er mit ihr bis ins zwanzigste Jahr
gelebt. 3) Sie war 18. Nov. 1541 an der Pest gestorben. 4) In der

Nürnberg über Straßburg, aber sein Herz und, nebst den allgemeinen Angelegenheiten, auch ein Schritt, zu dem er durch die Vorgänge in Wittenberg und an anderen Orten mag ermuthigt worden sein. Er sah die für seine Zukunft bangenden Vater und Mutter, Gerbel und die übrigen, welche bereits muthiger in Straßburg auftraten, besonders aber seinen treuen Gesinnungsgenossen Joh. Sapidus, den bereits jugendlich entschiedenen Lehrer an der Schule zu Schlettstadt. „Ich hoffe, du sollst noch bei denselben Gesinnungen verharren die wir gegenseitig ausgetauscht als wir neulich beisammen waren," so schreibt er etwa anderthalb Monate später (7. Juli 1522), „daß du dich nämlich an den puren Christus ohne päpstliche Beimischung hältst und daher wenig auf die gepriesene Klugheitsmäßigung Derjenigen giebst, die viel mehr auf ihren Rath und ihre Weisheit trauen, als auf Diejenigen unseres Gottes (Erasmus, Wimpheling, Rhenanus u. s. w.); die da fürchten, daß, wenn wir dem Antichrist nicht säuberlich weichen, Alles zu Grunde gehen müsse und welche bis zu dem Grade unbedingte Freunde der Ruhe sind, daß sie lieber für Papisten als für Christen wollen gehalten werden, damit sie nur die „fürchterliche Tragödie," wie sie es nennen, in eine säuberliche Komödie verwandeln möchten. Christus hat vorhergesagt, daß die Seinigen müßten von Jedermann gehasset werden und daß Jeder, der einen derselben getödtet, glauben werde, Gott damit einen Dienst gethan zu haben: und diese Leute scheuen sich nicht, immer noch die Ruhe zu predigen, der ungestörten Muße nachzugehen, diese Unruhe zu verabscheuen, von der sie doch wissen sollten, daß es in keines Menschen Macht gestanden hätte sie zu veranlassen, wenn sie nicht auf Gottes Gebot selber entstanden wäre."

Nachdem in diesem Sinn und Tone der Mund übergeflossen, von dem das Herz voll war, so mag der Ankömmling wohl auch dem Freunde vertraut haben, daß er als ein freier und evangelischer Christ zu dem von der Schrift für Jedermann, auch für die Prediger und Vorsteher der Gemeinden, geheiligten Naturrecht zurückgegriffen und sich verehlicht habe und zwar mit einer ehrbaren Jungfrau, die, wie er, von ihren Verwandten in das Kloster gezwungen und seit sieben Jahren darin ein elendes und armes, aber unbescholtenes Leben geführt, und die es nun im Vertrauen auf Gott und in der Ueberzeugung, daß solches löblich und christlich sei, mit ihm wagen wolle durch's Leben. Butzer war somit einer der Ersten, welcher allem Spott der Erasmianer und allen Bedenklichkeiten, selbst der Freunde, zum Trotz, diesen kühnen Schritt zur Befreiung des geistlichen Standes von der verderblichen Gezwungenheit des Cölibats gethan, welches die Kirche und ihren Klerus in einen Abgrund von Fäulniß, Heuchelei, Schmach und Verderben gestürzt, den geistlichen Stand, d. h. Millionen Individuen beiderlei Geschlechts, von den übrigen Layen auf das Gehässigste und Verdächtigste getrennt hat: Alles in demselben politischen Herrschafts- und Knechtungszwecke, aus welchem man es bei unseren jetzigen stehenden Heeren fordert. Nur mit dem Unterschiede,

es bei den Heeren der Könige doch nur eine Zeit von wenigen Jahren
rt und da schon unsägliches Verderben anrichtet, bei den Heeren der
pste aber auf ewig war und noch ist. Alles, was die römische Klerisei
en die Priesterehe im Allgemeinen und gegen die Verehlichung der Reforma-
en geistlichen Standes vorgebracht, ist eine Blasphemie der schnödesten
chheit und Heuchelei gegen das eigene Gewissen, gegen Gottes Gebot und
Evangelium. Ihr Urtheil stehet geschrieben in allen den Stellen, wo es
ßt: daß in den letzten Zeiten Irrlehrer aufstehen, die Speisen verbieten und
bieten ehelich zu werden, und daß die Unreinen, die Hurer und Ehebrecher
ht in's Reich Gottes kommen werden. Je mehr Muth es erforderte, trotz
ür und römischem Gelübde aus der Gefahr der Unreinheit und der überall
liegenden Sünde heraus, in die legitime von Gott geordnete Bahn der
gen gottgeschaffenen frommen Christen, um des Gewissens willen, zu treten,
o mehr müssen wir die Männer bewundern und ehren, welche Haß und
ott ihrer ehemaligen Standesgenossen, mächtige Oberen, Orden, Decret
) Bann und Alles, was sie selbst wohl voraussahen, nicht achteten und
lich werden wollten, weil sie keine Hurer oder Unreine sein oder bleiben
lten: wie Tausend und aber Tausend es waren und es durch des Papstes
) der Kirche natur- und schriftwidrige Zwangsgesetze blieben.

Auch Butzern muß es zur Ehre und zum Ruhme gereichen, daß er, ob-
ch arm wie sein Weib, nicht allein in so verhängnißvoller Zeit, nach Na-
, Gott und Gewissen gehandelt, sondern auch dadurch ein armes, in un-
ürlichem Zwang gefangenes Wesen erlöset, das ihm bei zweiundzwanzig
hren in Leid und Freude liebreich und treu zur Seite stand. Elisabeth
bereisen hieß die Jungfrau. Sie war die eheliche Tochter eines Schmiede-
sters, Jacob Silbereisen, und der Anna Pallaß zu Mosbach im Neckar-
le, etwa acht Stunden oberhalb Heidelberg. Die nicht unbemittelten El-
waren schon frühe gestorben und Elisabeth war eine jüngere Schwester,
che durch Beredung ihres Schwagers, „damit ihnen das Gut desto mehr
leiben möchte," in ihren „jungen und unverständigen Jahren" ins Kloster
enfeld „auf dem Kraichgau," gethan wurde (1511*) und hat zweihundert

*) So schreibe ich trotz einer Abschrift eines Butzerischen Briefes an den Churfürsten von der Pfalz, wo es heißt: „Mein Hausfrau Elisabeth Palassin von Mosbach ist in das Kloster Lobenfeld im Jahr 1514 kommen. Es sind in diesem Briefe noch andere Unrichtigkeiten, die offenbar auf die Rechnung des Abschreibers kommen. Dieses Jahr steht mit allen sonstigen Angaben Butzers u. Anderer im Widerspruch. 1) Heißt es in der „Verantwortung" (D. 1ᵃ· vom Jahr 1523) er hab eine Jungfraw genommen die bei zwölf Jahren im Kloster gewest. 2) In der am 10. März 1543 zu Bonn verfaßten Schrift: Was man im Namen des heil. Evang. zu Bonn gelehrt, im 2. Theil G. 1ᵃ· u. ᵇ· daß er mit ihr bis ins zwanzigste Jahr gelebt. 3) Sie war 18. Nov. 1541 an der Pest gestorben. 4) In der

Gulden, auch Hausrath und Kleinodien ohngefähr hundert Gulden an Werth, mit hineingebracht, und doch die eilf Jahr, die sie darin gewesen, allewег etliche „arbeitsame und fürnehme Aemter getragen," damit sie ihre Nahrung wohl verdienet hat. Darüber hat ihr ihr Schwager, Jacob Schmid zu Mosbach jährlich von dem übrigen ihres väterlichen und mütterlichen Erbes, das sie ihm darum zugestellet, auch noch etliche Gulden zur täglichen Nothdurft gerechnet."

Trotz ihrer schwächlichen und zarten Constitution, welche unter mannigfachen Leiden nur mit Mühe sich an das Klosterleben gewöhnen konnte, scheint sie nach Allem, was vorliegt, eine jener schwächlichen, aber höchst thätigen und lebendigen weiblichen Naturen gewesen zu sein, in denen oft mehr Muth und Entschlossenheit verborgen ist, als man ihnen dem äußeren Anscheine nach zutrauen sollte. Die über die Zurückforderung des eingebrachten Gutes unwirsche Aebtissin selber konnte, in der Entgegnung, nichts Anderes sagen: als daß die Jungfrau oft kränklich gewesen, und ohne Vorwissen des „ganzen" Convents aus dem Kloster sei genommen worden.*)

Wenn auch nur der geringste Tadel auf ihre Person hätte geworfen werden können, so hätte man bei dieser Gelegenheit gewiß nicht ermangelt, es zu thun.

Butzers Wahl war eine glückliche, und sein Schritt zum Ehestande ein ehrbarer und gottgebotener. Dieß bezeugt er mit Freuden zu den verschiedensten Zeiten. „Ich habe zur Ehe genommen," so schreibt er ein Jahr nachher, mitten in der mißlichsten, äußeren Lage, auf den Vorwurf seiner Feinde, daß er eine „Nonne" geheirathet: „Ich habe zur Ehe genommen eine Jungfrau, die ist bei zwölf Jahren in einem Kloster gewesen, hat aber noch viel minder Profeß gethan, oder gelobet, als ich, denn sie Solches viel weniger in ihrem Willen gehabt hat: denn sie ist dazugebracht worden, mit vielen seltsamen und geschwinden Griffen und Beredungen, die ich nicht weiter berühren will, weil ich mich und meine Hausfrau nicht also beschönigen will, daß ich damit andere Leute körrig mache. Gott gebe Jedermann die Wahrheit zu erkennen. Von Mönchen und Nonnen, bei welchen wir beide gewesen sind,

---

Gegenantwort der Aebtissin v. Lobenfeld, auf die Zurückforderung der Butzerischen Erben der in's Kloster mitgebrachten Geldsumme, heißt es, sie sei ohne eines ganzen Convents Willen und Wissen zur Zeit Franz v. Sickingen Kriegs (gegen Trier) aus dem Kloster genommen worden. Dieß Alles weißt auf das Bestimmteste auf die Mitte des Jahres 1522 für die Heirath Butzers hin, und folglich, wenn sie „eilf Jahre," wie es in Butzers Brief heißt, oder gegen „zwölfe," wie es in der Verantwortung heißt, im Kloster gewesen, so muß sie 1511 hinein gekommen sein.

*) S. die Antwort des Convents. Mss. Thom. S. ebenfalls die unrichtig 1546 überschriebene Copie des Briefes von Butzer an den Churfürsten Friedrich v. der Pfalz. Der Eingang zeigt, daß er erst neulich zur Churwürde gelangt, und daß folglich das Schreiben in's Jahr 1544 gehört.

möchte ich noch viel Ursache anzeigen, warum wir guten Fug, ja sogar Noth gehabt haben, von ihnen zu weichen. Hab' mich aber an dem begnügt, wessen sie sich selbst nicht allein nicht schämen, sondern was sie sogar für gut ansehen. Denn da ich ihnen angezeigt habe, daß auch dasjenige, was sie für gut und recht ausgeben, wider Gott ist, werden sie selbst wohl wissen, wie es um das Andere stehe. Nun auf's kürzest: Ich habe eine Jungfrau zur Ehe genommen, die in einem Kloster gewesen ist, und hat mich auch jetzt noch nicht gereuet. Ich habe es auch bekannt vor meines gnädigen Herrn (des Bischofs) von Straßburg Vicarius, und vor einem ersamen, weisen Rath der Stadt Straßburg, und mich dabei erboten, mich in den Tod zu geben: wo da möchte beigebracht werden, daß ich in solchem gesündigt hätte wider Gott und sein Gesetz, das je billig allen Satzungen soll vorgezogen werden. Oben habe ich Schrift angezeigt, warum das Klosterleben zu verlassen sey, und wie kein Christenmensch sich mit Gelübden verbinden möge, das Bessere zu lassen, und demBöseren anzuhangen. Nun haben wir aber leider erfahren, daß uns das Klosterleben in vielen und unzähligen Wegen zum christlichen Leben ist hinderlich gewesen, und so haben wir uns denn in den Ehestand begeben, und haben befunden, daß er uns im gottseligen Leben förderlich ist. Deßhalb soll uns weder Kloster, noch Kutten, noch irgend ein Gelübde daran hindern, und wer uns darüber schilt, der schilt uns um des Guten willen, und zeigt sich als ein Feind Gottes und aller Ehrbarkeit. Weitere Verantwortung ist nicht von nöthen. Denn von der Priesterehe und daß dieselbe Niemandem mag verboten werden, denn allein von Teufelslehrern, ist so viel nun geschrieben, daß ohne Zweifel die Gutherzigen keinen Anstoß daran nehmen werden. Für die Anderen aber, dieweil ihr Gemüth und Gewissen unrein ist, mag auch meine Ehe nicht unverlästert bleiben. Was kann ich darzu? Hurerei und Ehebruch ist ihre Gewohnheit, wie wollten sie denn an der Ehe ein Gefallen haben. Die Frommen aber werden das Werk Gottes, den heiligen ehelichen Stand, in Niemanden verachten oder schelten, so ihn doch St. Paulus an einem Bischof, dem höchsten Prediger, den er ganz unsträflich haben will, nicht allein nicht scheuet, sondern ihn sogar bei demselben fordert, damit er desto besser ohne Nachrede bleibe, und auch darin allen Gläubigen zu einem christlichen Vorbild diene. — So hab ich meine Hausfrau auch mit keiner List oder Beredung dazu gebracht, deß bezeug ich mich auf Gott und sie selbst. Und ich sage, wo ich nicht Gott gefürchtet hätte, und hätte des Fleisches Lust allein suchen wollen, so hätt' ich sie in keinem Weg genommen. Sind doch die Frauen nicht so theuer. Wo mir daran Alles gelegen hätte, hätte ich wohl zwo oder drei für eine haben mögen, und die alle acht Tag veränderen, und hätte mögen dabei ein großer Herr seyn, wie andere Papisten, so wie mir denn zu Worms des Papsts Botschaften nicht geringe Förderung zu solcher Herrschaft angeboten haben, wovon noch viele glaubwürdige Personen gut Wissen haben. Eins sag' ich, Gott hat uns geholfen und zusam-

mengefüget, und keines das andere weder mit List, noch irgend welcher Beredung dazu gebracht. Darum wir uns auch desto leichter der Schmach und anderen Widerwärtigkeiten ausgesetzt haben, wovon wir wohl gewußt, daß sie auf unser noch ungewohntes Fürnehmen folgen würden." *)

Zwanzig Jahre nach diesem freudigen Bekenntnisse schreibt er von ihr abermals öffentlich: „Der liebe Gott hat mir zuvor ein Gemahl gegeben bis ins zwanzigste Jahr, die mit solcher Zucht, Ehrbarkeit, Gottseligkeit, auch Arbeitseligkeit in aller Haussorg' und Arbeit begabet gewesen, wie das viel frommer Christen wissen, daß ich durch sie zu meinem Dienst merklich bin gefördert worden; nicht allein in dem, daß sie mich aller Haussorge und zeit-

*) S. Verantwortung Martin Butzers u. s. w. D. 1ᵃ u. folg. Dasselbe ungefähr, aber mit einigen interessanten Einzelheiten sagt er in seiner Supplic an den Rath von Straßburg. Mss. Thom. „Dann sie, min Gemahl zu und über obangezeygt göttlich Gebott und fryheit, dermassen yederman geben und verliehen, das kein glübd daran hindern mag, hat sie gut christlich und auch nottige Ursach gehabt sich zu verheuraten, dann sye mit wunderbarlichen Lysten und ungehörtem Angehalten (Anhalten) Ir als einer jungen unverstendigen schamhafftigen und forchtsamen Dochter zu umbgon unmöglich, von ettlich Ir verwandten, als zu besorgen, des guts halb, so sie Irs vätterlichen und mütterlichen Erbs hatt, in ein Closter getkungen worden ist, in dem sie nie keinen gesunden Tag gehept, nichts christlichs auch gelert, dann seer selten doselb geprediget wurt, deßhalb ein Leben do ist, es wer wol von nöten es were christlicher. So haben Ir die Artzet oft gesagt sie werd im Closter nimmermer gesund werden, auch het sie ander Gefohr Irs lebens, als sie glaublich gewarnet war, bestehn müssen, so ist sie eins solchen ohnschuldigen demütigen Wandels, und allweg gewesen, das ich das by Gott und uff min seele behalt, das niemans lebt in dem ein Tröpflein mer natürlicher billigkeit ist, so er erkandt dieser Sachen gelegenheit und wüste Ir unschuld, er wurd mir, der ich sie, (Gott sy min Züge) uß keinem argem Lust oder unordenlicher lieb zu minem gemahel, uß rat bitt und flehen, ettlicher christlicher, wiser gottsförchtiger lüten genommen hab, deß danksagen und in keinem weg verargen. Dann so ich dem lust hett wöllen nochstellen, hette ich, wie andere, wol gefunden, der ich minder nachred und vil weniger nachtheils hätte warten dörffen. Das erbüt ich mich aber vor E. G., wer do meyn ich hab gesündiget, daß ich min Gemahel uff Ir flehenlich bitt uß großer not und keiner unordentlicher Begierd, das Ir wandel und sitten yu bezeugt haben, und noch bezeugen werden, bescheen, genommen hab. Dem will ich mit dem Beding vor E. G. und aller christlichen Obrigkeit, antwort geben. Würt er erfunden das ich noch göttlichen rechten gesündigt hab, will ich mich tödten lassen. Das weiß ich, wüste E. G. wie dieser handel gestalt ist, sie würde sich hoch über min gemahel erbarmen die also Irs vätterlichs und mütterlichs erbs, etwas merglichs über die dusent guldin, beraubt sin muß, und in ungöttlicher Gefengnuß nun so lang gehalten das sie es Ir leben lang überwindt, und unß beide also in besonderen gned: bevelch haben als christliche ehelüt, die wir, ob Gott will nymand beleidigen, aber unseres Vermögens menglich dienst zu beweisen und guts zu thun allzeyt geflissen seyn wöllen.

lichen Geschäften enthoben, sondern auch in dem, daß sie durch ihren Fleiß und ihre Mühe die leibliche Versorgung, so uns bisweilen nicht so reichlich zukommen, also rathlich angelegt und ausgetheilet hat, daß wir gar vielen Pilgern und Dienern Christi viel mehr Dienst bewiesen haben, als ich, wo ich allein gewesen, nimmermehr vermocht hätte."*)

Die Trauung fand wahrscheinlich, wie diejenige Joh. Schwebels, des ehemaligen Pforzheimer Predigers, nachherigen Zweibrückischen Reformators auf dem Schlosse Landstall**), und zwar durch den Burgcaplan Sickingens, den uns schon bekannten Nicolaus statt, an dessen Stelle Butzer als Prediger in dem romantisch, unter der Burg gelegenen Städtchen Landstuhl nachfolgte. Inzwischen sollte ihm keine lange Ruhe gegönnt sein. Aufgemuntert, vielleicht durch Sickingen selbst, der auf seinem Kriegszuge gegen Mezières die Stimmung der Städtebevölkerung für das Evangelium kennen gelernt, oder berufen durch die Freunde der Reformation, machte Butzer einen Abstecher nach Brabant, und wahrscheinlich nach Antwerpen, wo der Stadtschreiber Grapheus und der Augustinerconvent sich offen für Luther erklärt hatten, wo er aber gar bald wegen der Verfolgung, die der Kaiser, auf Anstiften Glapions, durch die strengsten Maßregeln hervorrief, in solche Gefahr gerieth, daß die Nachricht von seinem Tode sich bald sogar in Straßburg verbreitete, und er in der That auch nur mit genauer Noth entrann. Kaum war er bei Sickingen wieder angelangt, so wurde er wiederum zu einer zweiten Reise in evangelischen Angelegenheiten genöthigt, nach deren glücklichen Vollendung er einige Tage Urlaub bekam, um seinen besorgten Eltern und Freunden persönlich zu zeigen, daß er noch lebe. Er kam am 4. Juli stattlich und wohlbehalten in Straßburg angeritten, und hoffte, da eben Messe war, besonders seinen treuen Freund Sapidus zu treffen. „Ich kann dir nicht sagen," so schreibt er in dem Briefe, welchem wir alle obige Nachrichten verdanken, „wie es mich geschmerzt, daß ich dich, den Haupttrost dieser Reise, nicht fand. Ich wollte dem Mißgeschicke zum Trotz dich vergangenen Sonntag heimsuchen, damit es mir doch vergönnt wäre, einen Abend oder eine Nacht mit dir von allerlei zu reden. Aber da hat mich der verwünschte Schlaf den Wagen verfehlen lassen, mein Pferd war auch nicht zur Hand, und heute konnte ich auch nicht mehr den Weg machen, weil ich auf's Schleunigste zu Sickingen zurück muß, da er mich mit einem hochwichtigen Auftrage abermals absenden will.

„Ich mußte ihm versprechen, sobald als möglich wieder bei ihm zu seyn, da er mich wahrscheinlich nach Sachsen zu schicken beabsichtigt. Nach der Rückkehr von dieser Gesandtschaft hoffe ich endlich vielleicht ein bischen Ruhe bei den Meinigen genießen zu dürfen. Dann will ich Alles aufbieten, damit

---

*) S. Was im Namen des h. Evangelii zu Bonn gehandelt und gelehrt 2c. 2c. 2. Theil, gegeben zu Bonn, 10. März 1543. S. 1[a] u. [b].

**) S. Centuria Schweb. in der Vorrede.

wir entweder bei dir oder bei mir zusammenkommen. Unterdessen bete zum Herrn mit den Deinigen, daß er meinen Rittern (Sickingen und Hutten) beistehen möge, die in solchem Eifer für das Evangelium entflammt sind, daß sie mit Freuden für die Behauptung desselben Hab und Gut, Leib und Leben daranzusetzen bereit sind. Sie sind bis jetzt noch in solchem erfolgreichen Fortgange, daß, wenn der Herr sich von ihrem Vorhaben nicht etwa abwendet, so könnte die Tyrannei der Großen gar wohl gestürzt werden. Er schaffe, was wohlgefällig ist in seinen Augen. Wenn mich nicht Alles täuscht, so ist eine große und allgemeine Umgestaltung der Dinge vor der Thüre, welche jene besorgten Rücksichtler nicht lange fragen wird, ob sie wollen oder nicht: Leute, deren Tugend nicht sowohl darin besteht, daß sie sich um die Freunde verdient machen, es sey denn, daß diese letzteren ihnen in allen Stücken folgen, und sie überall loben, als vielmehr darin, daß sie den tollen, großen Herren schmeicheln, wie z. B. jener großen Bestie von York, welche in Weichlichkeit und Luxus aller Art eine zweite Cleopatra ist. Auf solche Gäste soll man Lobreden schreiben (wie Erasmus), die Prediger des Evangeliums aber soll man in allen Schriften und Briefen als aufrührerisch verabscheuen. O, daß wir doch einmal dahin kämen, die Ehre Christi mehr am Herzen zu haben, als unseren Vortheil, Eigennutz und Bequemlichkeit." *) Butzer hatte sich entschieden von der Erasmi'schen Partei, der er früher angehörte, losgesagt, und hatte sich mit ganzer Seele der freien Lutherischen Bewegung muthig angeschlossen. Aber aus obigem Schreiben geht unzweideutig hervor, daß er dem politischen Elemente nicht traute und nicht beistimmte, welches „seine Ritter" im Begriffe waren, mit hereinzuziehen.

Der kühne und zuversichtliche Zug gegen Trier und seinen Churfürsten, den bestochenen Parteigänger Frankreichs bei der neulichen Kaiserwahl, ein Zug, der mit geheimer Billigung Albrechts von Mainz unternommen war, scheiterte an dem kriegerischen Muthe des geistlichen Herrn, der ein Julius II. in kleinem Maßstabe war, und an den kriegerischen Vorkehrungen der von Sickingen beleidigten und gereizten Fürsten, welche den ganzen Hülfszug seiner Verbündeten verhinderten. Dieser stolze Ritter, der, wie man wähnte, zunächst nach einem Churhut, und vielleicht sogar nach Höherem trachtete, sollte vernichtet werden mit seinem ganzen Landauer Bunde.

Die Bundesgenossen waren großentheils geschlagen, oder doch einzeln mit ihren Burgen überwältigt, und er sah nun, obgleich die Fürsten in diesem Jahre nichts mehr gegen ihn unternahmen, den Sturm gegen sich heranziehen. Doch erschrak der kühne Ritter nicht, er ließ seine Burgen in Vertheidigungszustand setzen, Mauern aufführen und ausbessern, Gräben ziehen, und ließ sich, weil die Schmerzen der Gicht ihm nicht einen Schritt möglich machten, an alle Orte tragen, um Besichtigung zu halten und Anordnungen

*) Bucerus Sapido, 7. Juli 1522. Mss. B. P. B.

zu treffen. Es mag dem Prediger zu Landstuhl bei den gewaltigen Zurüstungen oben auf dem festen Schlosse und in dessen Umgebung wohl statt der gehofften Ruhe, der sehr natürliche Gedanke gekommen sein, daß seines Bleibens nicht lange mehr hier sein werde. Zumal da bei seiner letzten Sendung nach Sachsen der Wunsch wieder lebhafter als je in ihm erwachte, zu Wittenberg ein Jahr lang der Wissenschaft obzuliegen, und in Luthers und Melanchthons Umgang sich zu stärken und zu stählen für den geistigen Kampf der Zeit, so wie sein großmüthiger Beschützer sich für den weltlichen Streit rüstete in den Burgen, die er „Fürstentrutz" nannte.

Als Ritter und Krieger ein ebenso furchtloser als ehrgeiziger Mann, hatte dieser, wie es scheint, doch eine dunkle Ahnung von dem tragischen Ausgange seines Schicksals, und in der hochherzigen Großmuth seines Wesens wollte er nicht, daß Männer, wie Butzer, Oecolampad, ja Hutten selbst, in die gefährlichen Wechselfälle des bevorstehenden erbitterten Fürstenkriegs verwickelt würden, oder gar in die Hand des entschiedenen und gereizten Gegners der Reformation, des Churfürsten von Trier, fallen und der Rache ihrer Gegner Preiß gegeben würden. Er verabschiedete sie daher alle für die Zeit dieser Gefahr, wo noch obendrein Mangel und Noth bevorstand und ein paar Landsknechte und Haudegen ihr Brod besser verdienten, als die gelehrtesten Federhelden. Auch Butzer, der in der kriegerischen Unruhe, hier weder Muße für sein Studium, noch auch für seine Predigt gefunden, erhielt auf sein Ansuchen nicht allein seinen Urlaub, sondern auch, trotz der Bedrängniß, Beweise Sickingischer Dankbarkeit, und mit dem, was der gnädige Herr ihm zustellte, war er entschlossen, nach Wittenberg zu ziehen. Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an: der Herr aber richtet seine Schritte. Nicht nach Wittenberg zum Studium, so hieß es, sondern nach Weissenburg zum Kampfe für das Evangelium!

Fünftes Capitel.

Die „Summary seiner Predigt daselbst gethan."

(Anf. Nov. 1522 — Anf. Mai 1523.)

In der, auf der Gränze des Elsasses, am Fuße der Vogesen gelegenen, uralten Heimath eines der ältesten deutschen Dichter und Schriftsteller, des Benedictiners Ottfried von „Weissenburg," trug die reichsfreie Bürgerschaft schon lange die zur Last gewordene geistliche Herrschaft des Abts und der sonstigen zahlreich vertretenen geistlichen Körperschaften mit leicht erklärlichem Unwillen. Das neue Wehen des Geistes und Luthers Schriften waren eingedrungen, das Beispiel anderer benachbarter Städte hatte sie aufgemuntert, der nahe und mächtige Schutz Franzens von Sickingen hatte sie nicht wenig ermuthigt, so daß auch sie dem alten Pfaffenwesen nicht mehr huldigen, sondern der aufgehenden evangelischen Freiheit genießen wollten. Ein rühriges,

entschlossenes Völkchen, ächt fränkischen Wesens und Stammes. — Zur Zeit, von der wir reden, war bereits (von 1517 an) der Pfarrer zu St. Johann, Heinrich Motherer, ein Stadtkind und Bürger, von dem Verlangen nach tüchtiger evangelischer Predigt beseelt, aber immer nur mit untüchtigen Gehülfen versehen, „so daß die Gemeinde nicht allein großen Mangel an Verkündigung göttlichen Worts gelitten, sondern daß oft sogar die Kranken ohne Beichte und Sacrament, die Kindlein ohne Taufe gestorben sind.“ Die zur Bestellung der Predigt ausgesetzten Gefälle reichten nicht hin, und die Mönche der Abtei nahmen Zehenten und Anderes ein, ohne sich um die ihnen obliegende, gehörige Ausstattung der Pfarreien zu bekümmern.

Dieses „Jammers“ hatte sich die Gemeinde oft beklagt, und war um Abhülfe bei der geistlichen Obrigkeit, der Abtei, eingekommen, ohne je etwas auszurichten. Dabei ließ man es denn auch von Seiten der Gemeinde bewenden. „Da erbarmte sich Motherer, nach einigen Jahren vergeblichen Anhaltens, dieses Elends seiner Vaterstadt, und suchte, im Einverständniß mit dem Rathe, wovon mehrere Glieder ihm treulich beistanden, die Pfarrei von der geistlichen Botmäßigkeit des Abts zu befreien, und brachte es auch endlich vor den geistlichen Gerichten und zu Rom selbst, mit einem Aufwand von fünfhundert Gulden dahin, daß dem Pfarrer die Anstellungen an derselben mit Fug und Recht, als dem Inhaber zukamen. Er kannte bereits Butzern, dessen Ruf, mehr als ihm selbst wegen seiner Feinde lieb war, in der ganzen Rheingegend als eines Ausbunds von muthigen evangelischen Predigern, erschollen war. Als Derselbe daher beurlaubt und mit allerlei Studienplänen beschäftigt, durch Weissenburg kam, so bat ihn Motherer flehentlich, die Predigerstelle an besagter Kirche anzunehmen. Das Dringen des redlichen Mannes, der (nach allgemeiner Sitte der Pfründinhaber) wohl selbst nie gepredigt hatte, und welcher den in die Welt Hineinziehenden anhielt, erschien Butzern als ein höherer Beruf, und er sagte ihm vor der Hand auf ein halbes Jahr zu.

Er sollte der Begründer der jetzt noch bestehenden und die größere Hälfte bildenden evangelischen Gemeinde dieser Stadt werden, und dieselbe sollte der Erstling sein unter den zahlreichen Städten, die ihm mittelbar oder unmittelbar das Evangelium in seiner ursprünglichen Reinheit, und besonders ihre kirchliche Ordnung und Verfassung verdanken.

Weissenburg aber war verhältnißmäßig mehr, als viele andere Städte, mit aller Art von Mönchsorden angefüllt, und der erste Kampf, welcher ihn erwartete, sollte daher ein heißer sein, zumal da auch die politischen, namentlich die Sickingen'schen Angelegenheiten eine immer bedenklichere Wendung nahmen. Aber der einunddreißigjährige, bei Hoch und Niedrig in der Welt schon gewürfelte und unternehmende, in der schönsten Blüthe der Begeisterung stehende junge Mann, ließ sich das nicht anfechten. Zur großen Freude gesammter Bürgerschaft über den anmuthigen Ernst seiner Persönlichkeit und

seiner Beredtsamkeit, ging er frisch und muthig an's Werk. Alles wollte den neuen, von einheimischen und auswärtigen Gegnern, Mönchen und Bischöfen angefeindeten, evangelischen Predicanten hören. Er hatte mit Vorbedacht den ersten Brief Petri als diejenige Schrift gewählt, welche auf die Lage einer zu reformirenden Gemeinde am meisten paßte und Anlaß bot, nicht allein die Hauptlehren vorzutragen, sondern auch die Hauptärgernisse der alten Kirche und ihrer Klerisei zu rügen, und das mit um so größerem Nachdrucke, als man sich auf die Auctorität desjenigen Apostels stützen konnte, dessen Name und Ansehn so mißbraucht worden war, um alle Irrthümer und Mißbräuche zu beschönigen. „Ihr pochet so sehr auf den Apostelfürsten und die Nachfolge in seinem Amt, wohlan, da ist dieser Petrus, und sagt in vielen Hauptstücken das Gegentheil von dem, was ihr behauptet und lehrt!"

Im Advent und in der Fastenzeit predigte er zuerst über diese Epistel und dann über das Evangelium Matthäi, an jedem Werktage ein Mal und an den Sonn- und Festtagen zwei Mal, unter einem ununterbrochenen Zuströmen des Volkes von Nah und Fern. So groß war der Unwille gegen die „Pfaffheit," und so heiß auch der Durst nach der einfachen Milch des lauteren Evangeliums. Er hat selbst einen summarischen Begriff dieser seiner Predigten das Jahr darauf in Straßburg herausgegeben, und zur Stärkung der damals noch bedrängten Gemeinde, sowie zur Rechtfertigung gegen die Verläumdungen aller Art, dem Rathe und der Bürgerschaft zu Weissenburg zugeschrieben. Wir wundern uns nicht, daß sie einen solchen Anklang gefunden und eine so nachhaltige Wirkung gehabt haben, denn sie gehören, nach Form und Inhalt, zu dem Besten, Kernhaftesten und Einfachsten, was wir von Butzern besitzen. Es wäre ein unaussprechlicher Segen für das Reich Gottes, für die protestantische Kirche, und für das evangelische Volk gewesen, wenn man bei dieser klaren, christlichen Popularität der evangelischen Einfalt und Entschiedenheit geblieben wäre, und nicht sich wieder in eine neue unevangelische, unfruchtbare und unverständliche Scholastik verirrt hätte.

Er begann seine Amtsthätigkeit damit, seine Gemeindeglieder und Jedermann anzutreiben, sich das (lutherische) deutsche Testament, und was sie sonst von göttlichen Schriften bekommen konnten, anzuschaffen und darin selbst zu lesen. Sodann stellte er vor allen Dingen den ächt protestantischen Satz auf: Den Geist Gottes, um die heilige Schrift zu verstehen, soweit es zum Glauben und zur Seligkeit nothwendig ist, haben alle Menschen, die Gott mit Ernst darum anflehen. Darum soll sich Niemand bereden lassen, als ob er den heiligen Geist nicht haben, nicht in der heil. Schrift selber lesen, oder die Lehren und Predigten nicht erörtern und beurtheilen könnte, wie dieß etliche glaub- und geistlose Leute vorgeben. „Das sind Blindenleiter, die euch gerne mit sich in die Grube ewiger Finsterniß stürzen möchten. Denn daß euch die Augen aufgegangen, und ihr göttlicher

Dinge Verständniß überkommen habt (Gott Lob), ist nun Ursache, daß ihnen an dem „Bauchfutter" abgeht, und daß sie nicht mehr mit solchem Glück, wie bisher, mit Geiz und erdichteten Worten an euch „herumhantieren" können. Sie sind's, gegen welche das Wehe des Herrn über Schriftgelehrte und Pharisäer sich richtet. Es steht steif und fest, was St. Paulus spricht: Der geistliche Mensch richtet Alles. Geistlich sind aber nicht die allein, die beschoren und geschmiert sind, lange Kleider tragen und feiste Pfründen besitzen, oder sonst auf einer fetten Weide gemästet werden, sondern Diejenigen, so den Geist Christi haben. Den haben aber Alle, die sein sind. Sein sind aber Alle, die ihm glauben. Glaubt ihr nun Christo, so seyd ihr sein, so habt ihr seinen Geist, seyd geistlich und habt alle zur Seligkeit nöthigen Dinge zu erörteren und zu beurtheilen. Also hat Christus zu thun befohlen, wenn er spricht: Sehet euch vor, vor den falschen Propheten u. s. w. Denn Diejenigen, so durch glatte Worte und geistlichen Schein sich, als zu unserem Frommen, verordnete Schafe ausgeben, sollen wir an ihren Früchten erkennen: ob Worte und Werke auf ihren eigenen Nutzen gerichtet sind, oder ob sie wie hungrige Wölfe alles an sich reißen und zerren. Diese Beurtheilung kann aber nur geschehen nach der heil. Schrift, welche, als vom heil. Geiste, alles Gute reichlich lehret. Alles, was also in ihren Worten und Werken mit der heil. Schrift nicht zusammenstimmt und in ihr keinen Grund hat, ist arg, falsch und verführerisch. Darum, lieben Brüder, laßt euch die Augen nicht blenden, prüfet und bewähret alle Dinge, und das Gute behaltet. Die Gnade die Schrift zu verstehen, wird den Einfältigen und Demüthigen verliehen, und den Klugen und Stolzen entzogen.

„Darum, Allerliebste, habet gut acht auf alle Lehre und Predigt, so euch vorgetragen wird. Ihr habt deß Macht und Befehl, und ihr vermögt es durch den heil. Geist, welchen ihr so gewiß haben könnt, als ihr glaubt, und Christi seyd. Wer euch anders lehret, als daß Jesus Christus allein der sey, der sein Volk von seinen Sünden selig macht (und sein Volk sind Alle, die ihm von Herzen glauben), deß Lehre haltet für antichristisch. Leset eure Evangelia und das neue Testament, und was ihr mehr von göttlicher Schrift haben könnt. Bittet Gott den Vater durch Christum, unsern Heiland, um seine Gnade und Erleuchtung, und das mit festem Glauben, so werdet ihr es erlangen, und Alles, was euch Noth und Nutz ist zu wissen, genugsam lernen. Der Geist Gottes ruhet auf den Demüthigen, und hat ein gnädiges Aufsehen über den Armen, der einen zerknirschten Geist hat, und erzittert vor dem Worte Gottes. Ob ihr schon keine Pfaffen oder Mönche seid, kein Latein könnet, Tag und Nacht arbeiten müßt: Jesus, unser Heiland, war auch ein Laie vor den Hochwürden und Geistlichen der Welt, ungelehrt und ein Zimmermann. Paulus arbeitete auch Tag und Nacht, damit er Niemanden beschwerlich wäre.

„Die heil. Erzväter und etliche Propheten sind gute, schlichte Hirten gewesen, und dennoch hat der Geist Gottes reichlich, mit seinen höchsten Gaben in ihnen gewohnt. Also hat die „hochwürdig" Jungfrau Maria von den Hungrigen gesungen, die gesättigt werden, und von den Reichen, die leer ausgehen (Luc. 1). Also spricht Jesus tröstlich zu euch: daß er als ein Licht in die Welt gekommen, damit die, so an ihn glauben, nicht in Finsterniß seyen; daß er gekommen zum Gerichte, auf daß die, so nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden. Ihr sehet ja, daß blind und toll geworden sind, die sich für Lichter der Welt ausgeben, und auch dafür gehalten werden. Wenn man aber mit heil. Schrift an sie kommt, wie euerer Viele selbst erfahren haben, wissen sie minder als ein Kind, reden und handeln so ungeschickt, daß Niemand daran zweifeln darf: sie seyen unsinnig und „wandschellig" geworden. Freuet euch daher, die ihr euch für Blinde gehalten, und begehrt habt, von Christo erleuchtet zu werden. Also ist es wahr, daß Gott nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle berufen hat" (1. Cor. 1).

Merkwürdig für jene Zeit ist folgender Einwurf gegen die heil. Schrift und Butzers Antwort darauf. „Daß aber selbige Verkehrten und Klugen sagen Matthäus, Johannes, Paulus und dergleichen seyen auch Menschen gewesen. Ob man ihnen eben Alles glauben müsse? — Wenn ihnen die göttlich Wahrheit halb so viel anläge, als ihr Bauch, antwortet er, so würden sie solcher Gotteslästerung wohl schweigen. — Die heil. Apostel sind allerdings Menschen gewesen, aber dabei Kinder Gottes, und aus göttlichem Geiste haben sie geschrieben. Das gehet aus dem Zusammenhange und der Vergleichung mit dem alten Testamente hervor, und ihnen wollen wir eher glauben, als den Lästerern, an deren ganzen Wesen wir nicht allein nichts Geistliches, sondern auch nichts von natürlicher Ehrbarkeit vernehmen, sondern all' ihr Denken ist nur dahin gerichtet, daß man sie um ein wenig Oels willen, das man ihnen an die Finger geschmieret, und um ein Löcklein Haars Willen, das man ihnen vom Kopf geschoren, für Herren halte, damit sie in aller Freiheit und allem Muthwillen leben, und dafür nichts thun, als daß sie unter Viele den Leichnam und das Blut Christi verkaufen, und die heiligsten Psalmen ohne allen Verstand und Geist murmeln oder heulen. Daneben saugen sie dem Armen, wider Recht und Billigkeit, das Mark aus den Knochen, und schänden ihm Weib und Töchter. — Daß aber die Apostel vom Geiste Gottes erfüllt waren, geht aus ihrem Leben und aus allen ihren Werken hervor, die Paulus als Früchte des Geistes bezeichnet; daß die Päpste und geistlichen Decretenschreiber nicht vom heil. Geiste sind, geht auch aus den Werken hervor, die derselbe Apostel als Werke des Fleisches bezeichnet.

„Dieser Geist führt nicht zwei Zungen, und ist sich nicht selbst zuwider.

„Gesetz und Propheten hangen an den zweien Geboten: Liebe Gott von ganzem Herzen, und deinen Nächsten als dich selbst. Was diesem gemäß ist,

das ist göttlich, was nicht, das ist zweifelsohne teuflisch. Wie besteht das aber mit der Lehre Gottes, wenn man sagt: Christus Jesus, dem wir gehorchen sollen, nach des Vaters Gebot, habe uns nicht alles, was zur Seligkeit nothwendig und Gott wohlgefällig ist, gelehrt: und lehren dann selbst mit so großen Kosten, welche zur Nothdurft der Brüder dienen sollten, Kirchen bauen, Meß stiften, Bruderschaften aufrichten, ihre guten Werke kaufen, Wachs brennen, und was der Unsinnigkeit mehr ist. Darauf wäre kein Mensch, der selbst Noth litte, oder andere Noth leiden sähe, von sich selbst verfallen, sondern hätte Barmherzigkeit höher geachtet, als solche Opfer. Das hat alles das „Fußvolk" aufgebracht, dem jedermann geben soll und niemand nehmen, jedermann dienen und niemand gebieten. Wie stimmt das mit dem Geist der Wahrheit, welcher spricht: Ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem was er hat, der mag nicht mein Jünger sein. Der Größeste unter euch soll sein wie der Mindeste und der Vornehmste wie der Diener. So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.

Auf die Frage: welcher Art denn der Glaube sei, den die heil. Schrift lehret? antwortet er: „Laßt fahren das faul Geschwätze der „Plaztretter", suchet in der Schrift, die eure geistliche Uebung sein soll und ihr werdet finden, daß alle Wahrheit und Lehr Christi in dem bestehet: daß wir durch Christum und sein Evangelium einen festen Glauben und herzlich Vertrauen haben zum Vater: als zu einem gnädigen Gott und Vater, der uns alles Gute an Leib und Seele, ohn alles unser Verdienst, aus lauter Gnade zukommen lassen, und uns vor allem Uebel behüten und alle Sünden verzeihen will. Dieß ist der Glaube aus dem der Gerechte lebt, das ist die Gerechtigkeit so vor Gott gilt (Röm. 5). Kurz, die Natur und Art dieses Glaubens muß sein, daß uns unser Herz nicht verdamme, und wir somit eine Freudigkeit zu Gott haben und in Wahrheit zu ihm rufen mögen: Abba, lieber Vater. Ein solcher Glaube ist das Werk Gottes: ein solcher Glaube hält die Gebote Gottes, denn das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes und einander lieb haben.

„Aus diesem Glauben: daß dem Menschen von Gott durch Jesum alle Dinge, ohne alles Verdienst verliehen werden; aus der Erkenntniß, daß er einen so übergütigen Vater hat und darüber gegen ihn brünstig ist, begehrt der Christ nun nichts Höheres als Gott allein zu gefallen und aus Dankbarkeit auch Etwas zu thun. Und wenn er dann vernimmt, daß der Herr will: alles unser Thun solle unserem Nächsten zu gut und zu frommen geschehen, so ergießt er sich und ergiebt sich ganz zum Dienste und zur Gutthat an dem Nächsten ohne alles Hoffen irgend einer Vergeltung, ohne alles Ansehn irgend einer Person. Sondern, so wie er von sich selbst erkennt, daß er ohne sein Verdienst als ein Erbe Gottes und ein Miterbe Christi geworden, also, ohne

auf irgend ein Verdienst zu schauen, umsonst, allein um Gott einen Gefallen zu beweisen, streckt er seinen Brüdern Seele, Leib, Ehre und Gut vor, mit einem Worte alles, was er von Gott ist und von ihm so gnädig erhalten hat. Sehet, also wirket der wahre und lebendige Glaube durch die Liebe: Nach dem was Paulus sagt (1. Cor. 13): Durch diese glaubgewirkte Liebe thun die wahren Christen alles: lehren den Unwissenden, trösten den Zaghaften, strafen den Irrigen, helfen den Dürftigen. — Wie darf man uns denn vorwerfen, daß wir durch solches Predigen die guten Werke verbieten? Ja allerdings Kirchenaltar, Meßstiften und dergleichen, was sie gute Werke nennen, das fällt. Denn, wenn das ganze Gesetz erfüllt wird in dem einigen Wort: Liebe deinen Nächsten als dich selbst und der Herr sagt (Math. 7): Was ihr wollt, daß euch die Leute thun, das thut ihr ihnen, und darin Gesetz und Propheten begriffen sind, so folget daraus, daß alle wahrhaft guten Werke, wie sie in der h. Schrift gelehrt werden, aus brüderlicher Liebe geschehen, und dem Nächsten bewiesen werden müssen: den Leuten und dem Nächsten zu Gut, nicht Gott, oder den abgestorbenen Heiligen, dem todten Holze oder Steine.

„Nebst der Liebe erzeugt der wahre lebendige Glaube auch noch, daß man mit allerlei zweckmäßiger christlicher Casteyung das Fleisch und alles was fleischlich ist zähmet, und macht, daß man das Kreuz des Herrn gerne auf sich nimmt. Denn, wenn einer den wahren Glauben hat und deßhalb auch einen thätigen Geist, der dann eine Versicherung des Glaubens ist, so greift er alsobald das Fleisch an mit Arbeiten, Wachen, Fasten und anderen guten Uebungen, auf daß er es zähme und dämpfe, damit es dem Geiste gehorsam sei. Dazu hilft aber nichts so fördernd als das Kreuz, die Anfechtung und Widerwärtigkeit, welche Gott uns zusendet. Gott will uns immerdar wie ein Vater Gutes thun. Aber weil aus Verderbtheit unserer Natur, wenn er uns stets Gutes thut und nur Angenehmes erzeigt, wir laß, träge und vermessen werden und uns mehr an Gottes Gaben, als an Gott selbst erlustigen, so muß er uns seine Gutthat und Gaben, sowohl leibliche, als geistliche bisweilen entziehen, damit wir, so ihn erkennen lernen und uns selbst; lernen weder auf uns noch auf die empfangenen Gaben zu bauen, sondern uns Gottes allein zu getrösten. So hat er Paulum und alle Gläubigen geführt. Euer Fleisch also mit seinen Lüsten werdet ihr kreuzigen, und die Casteyung, welche nicht im Unterschiede der Speisen, der Zeiten, der Stätten, sondern im wahren Abbrechen fleischlicher Lüste durch die geeigneten Mittel besteht, mit Lust annehmen, euer Kreuz werdet ihr mannlich auf euch nehmen, tragen, dem Herrn nachfolgen, ihn in euch wirken lassen, und ihm stille halten. Ihr werdet sprechen: Herr dein Wille geschehe und in euerem Herzen einen wahren Sabbath und Feiertag halten. Erduldet ihr die Züchtigung, so erzeigt sich Gott wie ein Vater gegen die Kinder. Wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget? — Es steht übel um uns, wenn uns der Herr läßt wie wir sind:

es stehet wohl, wenn er das Unsrige kreuziget und dem Seinen Raum schaffet in uns. Soll Christus in uns aufgehen, so muß zuvor Adam untergehen. Wie hart und sauer aber dieß auch ist (denn die Selbstverläugnung ist nicht jedermanns Ding), wenn es dahin führt, daß wir für die göttliche Einwirkung recht fähig, und gleichsam „vergöttet", gewisse Kinder und Erben Gottes werden, so sollte sich billiger Weise jeder in gutem Stande achten, wenn er in Trübsal und Widerwärtigkeit kommt. Denn wahrlich, wen Gott gehen läßt und seines Willens leben, o der ist von Gott verlassen, und der schrecklichsten aller Strafen anheimgefallen.

„Wenn sie keine evangelischen Prediger für jetzt überall haben könnten", so fährt er fort, „und das Geheul der reißenden Wölfe noch anhören müßten, so wird sie Gott deßwegen nicht verlassen, sondern denen, die darum flehen, die gnadenreiche Salbung seines Geistes verleihen: wenn sie nur recht acht auf sich selbsten haben, daß der Geist, welcher ja auch die Tiefen der Gottheit erforschet, und nicht das Fleisch sammt seinen Lüsten, in ihnen regiere. Trübsal und Casteyung dienen dazu es zu dämpfen, aber nicht wie Gleißner, Mönche und Nonnen es casteyen, die ihr Singen und Gemurmel für Arbeit ausgeben, früh zur Metten aufstehen, um dafür am Tag desto länger zu schlafen, und die, wenn sie sich nur einmal des Tags mit Fischen so füllen, daß sie nichts zum zweitenmal mögen, dieß doch für Fasten wollen gehalten wissen: was alles nicht allein heller Betrug, sondern auch gegen Gottes Gebot ist. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, spricht der Herr. Statt dessen lassen sie sich ernähren von dem armen Volke, das sie am Glauben so schwerlich verführen. Wachet und betet, heißt es. Beten ist aber nicht das Gespötte, das unsere Mönche und Pfaffen im Tempel treiben, wenn sie ohne allen Verstand und Ernst um des schändlichen Geldes willen, die heiligen Psalmen und andere göttliche Schrift heulen oder brummen, sondern das ernstliche Sehnen und Begehren des Herzens nach der Gnade Gottes, durch die allein wir gottselig leben mögen.

„Darum soll euer Fasten nicht sein, wie dasjenige der Mönche, die Fische statt Fleisch und so viel auf einmal essen, daß ein Häcker zwei Tag im Weinberg dabei aushalten könnte. Und was die Speisen anbetrifft, so ist jegliche gut, die man mit Danksagung genießt. Weil aber die Menschensatzungen die Gewissen allzusehr, leider, gefangen haben, so müßt ihr euch der christlichen Freiheit also bedienen, daß ihr niemand damit Aergerniß gebet, weder den Glauben, woran das Höchste gelegen ist, noch die Liebe verletzet. So ihr etliche gutherzige Leute um euch habt, die aber in dem Glauben noch nicht so stark sind, daß sie es wagen, sich bei dem göttlichen Wort finden zu lassen, und der Freiheit, welche ihnen dasselbe giebt zu gebrauchen, so müßt ihr mit ihnen „Kraut essen", bis ihr sie durch das Wort gestärket habet, damit sie nicht vielleicht euch „nachfahren" möchten, ohne den Glauben zu haben, daß sie Recht daran thun, und so gegen ihr Gewissen sündigen, oder aber

vielleicht vor euerer Freiheit sich so entsetzen, daß sie ganz und gar vom wahren Glauben abfallen. Ja um der Eintracht willen und im Falle es nicht, als zum Glauben und zur Frömmigkeit nothwendig, von uns gefordert wird, sollen wir unserem Nächsten zu gefallen essen, was er isset. Denn unsere Liebe soll ja so weit gehen, daß wir den Tod für den Nächsten erleiden sollen. — Ihr wisset, daß man alle Tage fasten muß, das heißt, nüchtern leben, dem Fleisch abbrechen zu aller Zeit, bald mehr, bald minder, je nachdem es dem Geiste widerstreitet. Dieß mag mit allerlei Speiß' wohl geschehen, es sei Fisch oder Fleisch, Eier oder Bohnen. Aber hiezu muß der Geist treiben, welcher des Fleisches Geilheit zum Bösen und Trägheit zum Guten nicht dulden kann, und kein Gebot oder Gelübd kann solches schaffen, da es frei von Herzen und mit Lust geschehen muß, in keiner anderen Absicht, als daß die Sünde dadurch in uns geschwächt und das Reich Gottes gefördert werde. Solch ein Herz aber und solche Lust im Herzen vermag keine Menschensatzung zu schaffen. Vom Geiste, den Gott giebt, muß es herfließen.

„Wo nun aber das Kreuz Christi und die Casteyung nicht ganz hinreichen sollte, das Fleisch und den alten Menschen zu zähmen, da kommt das Gebet zu Gott, um sein Reich und seinen Beistand hinzu, und zwar durch Jesum Christum allein, nicht durch die abgestorbenen Heiligen, oder die „hochwürdig" Jungfrau Maria, als wovon die Schrift nichts weiß. Denn hier, füreinander zu bitten, haben wir Schrift, die abgestorbenen Heiligen aber, von denen wir nicht mehr wissen können, als daß sie im Herrn schlafen, um Fürbitte anzurufen, haben wir keine Schrift, und begnügen uns daran, daß Christus spricht: so ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten was ihr wollt und es wird euch widerfahren. Wenn ihr nun alles habt, was ihr begehrt, was wollt ihr mehr? Ihr werdet euch das Gerede: von alter Gewohnheit und langem Gebrauche nicht anfechten lassen. Denn, wenn langer Gebrauch hinreichte, Etwas recht und gut zu machen, so wäre die Sünde ein köstlich Ding, denn sie und ihr Anfänger, der Satan, gar ein alt Herkommen haben."

„Seit die Heiligenverehrung, Bruderschaften und Sonstiges eingerissen, darauf man alles Vertrauen gesetzt hat, ist aller Verfall mit ihnen eingerissen und jeglicher Irrthum, und es sind, nach der Prophezeiung, nur allzuviele falsche Christi erschienen, vorgebend uns selig zu machen. Die einen, wie Päpste, Bischöfe und dergleichen durch ihre Gewalt, indem sie uns Kraft ihres Ablasses den Himmel verheißen und verkauft haben: die anderen, Mönche, Nonnen und alle Beschorenen, welche keine fetten Pfründen haben.

„Es ist schon eine lange Zeit, daß sie nicht anders überhand genommen, denn vor Zeiten die Plage der Heuschrecken in Aegypten, nur mit dem Unterschiede, daß diese nur eine kurze Zeit an Gewächsen und Früchten des Erdreichs schadeten und durch das Gebet Mosis bald hinweggeschafft wurden.

„Unsere antichristischen Heuschrecken aber verzehren nun so viel hundert

Jahre nicht allein alles Grüne auf dem Felde, alle zeitliche Nahrung (wie sie denn beinahe die ganze Welt verschlungen haben), sondern, was am kläglichsten ist, alles Grüne und alle guten Früchte der Gewissen: wahren Glauben, ungefärbte Liebe, rechtschaffene Zucht, ausharrende Geduld, und wir haben keinen Mose, der uns durch sein Gebet von Gott den Wind göttlichen Wortes und göttlichen Geistes erlange, der diese Heuschrecken: die verderblichen Lehrer, falschen Prediger in das Meer werfe; sondern diese Heuschrecken sind in allen Ehren und haben alle Gewalt, wodurch viele betrogen und verführet werden. In dieser gefährlichen Zeit, wo auch die Erwählten irren, muß man daher desto fleißiger auf Christum und sein Wort acht haben, damit uns die Gewalt und Pracht der Widerwärtigen nicht irre mache.

„Mit falschen Wundern und Zeichen hat man die Leute auf die antichristliche Lehre geführt und darin erhalten: woraus dann kräftige Irrthümer hervorgegangen sind, bei allen denen, welche die Liebe und die Wahrheit nicht aufgenommen haben. Damit haben sich alle Stände verführen und fangen lassen. Denn diejenigen, welche der Wahrheit nicht geglaubt, also, daß sie sich allein auf Christum verlassen und dem Nächsten hauptsächlich geholfen hätten, die sind durch falsche Zeichen verführt worden, daß sie ihr Hab und Gut darauf gegeben und sich umsonst auf die Heiligen verlassen haben. Ihr Gut, womit die Armen hätten versehen werden sollen, haben sie an Stifte und Klöster gegeben, solche damit zu bauen und reichlich auszustatten, und so ist es durch die genannten Geistlichen, welche Christum nicht erkennen, in Brauch gekommen, daß man auch das noch übrige Armen-Gut dem gemeinen Volke, ja sogar auch den minder mächtigen layischen Herrschaften, abzugewinnen sucht. Wofür denn nicht allein nichts gethan wird, was göttlich und ersprießlich sey, sondern vielmehr Seele und Leib des Volks damit verderbt werden. Ein gerechtes Gottes Gericht! Die Vorfahren haben, anstatt Christo in seinen Armen zu helfen, sich und ihre Ehre suchend statt Gott, ihr Geld und Gut denjenigen gegeben, die jetzt ihre Nachkommen zu Grunde richten. Wann sie einst an jenem Tage vor dem Richterstuhle dessen erscheinen, der alles, was dem Geringsten von den Seinen ist gethan worden, als ihm selbst geschehen betrachten will, und wann sie dann ihre Kirchen, Klöster, Messen, Orgel, Singen und Klingen, ihre Brüderschaften, Bilder und Gemälde und was des Dings mehr ist, hervorziehen werden, wird ihnen der Herr antworten, wie denen, die sich des Weissagens, Teufelaustreibens und anderer großen Thaten rühmen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter."

Sodann wendet er sich gegen die vorgeblichen Wunder der Heiligen, welche den Irrthum bestärkt haben, als ob sie unsere Fürsprecher seyen bei Gott, gegen die falschen Zeichen, wodurch das Volk verführt wird, an einem Orte mehr Gnade als an dem anderen zu suchen. „Was hätte doch unser Herr Klareres sagen können, wider die Wallfahrten und die besonderen

Stätten, darzu das unwissende, durch die falschen Zeichen verwöhnte Volk, laufet. Denn so man sie fraget: warum sie gen Aachen, Einsiedlen oder anderswohin laufen, so sagen sie: „Unsere Frau rastet daselbst." Wenn man sie dann weiter fragt: Meinest du, daß dir unsere Frau helfen könne? so sagen die etwas Verständigeren alsbald: Nein, ihr liebes Kind hilft uns „durch ihr Verdienst und ihre Fürbitte", und zwar an diesem Orte vor einem anderen: denn U. Frau will an gar manchem Orte und an einem vor dem anderen geehrt werden. Heißt dieß nicht sagen: Christus sey hier oder sey dort, in der Wüste u. s. w. So verlassen die einfältigen, durch erlogene Zeichen bethörten Leute, ihre armen Freunde und Nachbarn, ja Weib und Kind, wider Gottes Gebot, und tragen das Ihre an die besonderen Stätten, wodurch viel Müssiggang und Müssiggänger, viel großer Buberei erhalten wird: denn an solchen Orten führt man gewöhnlich ein viel verruchter Leben als anderswo.

„Deßwegen höret auf Christi Worte und nicht auf die fremde Stimme derer, die euch nur bestehlen und „abschlachten" wollen. Scheuet euch nicht vor dem Ansehen, der Gewalt und altem Gebrauch. Haltet euch an das Evangelium, das ich euch gepredigt, und prüfet selbst im N. Testament, ob sich's also verhalte. Thut ihr das, so werdet ihr Maria und alle wahren Heiligen so ehren, wie es ihnen am liebsten ist: denn sie begehren nichts Höheres, als daß ihr Gott ehret und ihn im Geiste und in der Wahrheit anbetet.

„Euerer Kirchen und Capellen bedürfen sie nicht, als deren Wohnung in Gott ist; euerer Pracht und Zierde achten sie nicht, als die da zuversichtlich warten der Krone der Gerechtigkeit; euere Lichter sind ihnen eine Schmach, als denen das ewige Licht, Gott selber leuchtet; eueres Hin- und Herlaufens wollen sie nicht, als welche wissen, daß es Gott nicht will, sondern daß ihr vielmehr im Geiste, wie sie, zu Gott liefet, das wäre der größte Gefallen, welchen ihr ihnen erweisen könntet. Ja, wenn ihr hundertmal gelobt hättet, zu ihren Gebeinen oder zu ihrem Feste zu wallfahrten, so werdet ihr ihnen doch einen weit größeren Gefallen thun, wenn ihr, nach Christi Lehre, in euer Kämmerlein gehet und dort Gott anflehet. Denn Niemand ist an ein Gelübde gebunden, wenn er einmal erkannt hat, daß es nichtig ist und wider Gott.

„Von der Nichtigkeit der Seelmessen und Todenopfer. — Die falschen Erscheinungen der Seelen und andere lügenhaftige Zeichen haben diesen Irrthum so tief eingeprägt: daß jetzt, wo ein Gulden auf die Lebendigen gewendet wird, kehrt man an die Todten ihrer zwanzig. Das kommt alles aus Vernachlässigung der heil. Schrift, welche überall gebietet, den Lebendigen Barmherzigkeit zu erzeigen, nirgends aber, den Todten etwas dergleichen zu thun. Willst du vollkommen sein, sagt Christus, so verkaufe was du hast und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben. Sollen wir nun alles, was wir nur können, den Armen geben, was

kann uns dann übrig bleiben, Todtengepränge, oder gar den Mönchen und Pfaffen die Zeche anzurichten und das Freßvolk zu mästen. Hätten wir nicht so viel auf die angeblichen Erscheinungen und Rumpelgeister gehört, und mehr auf Gottes Wort, wie vieles Elendes und Irrthums wären wir überhoben geblieben. Denn mit diesem Betruge ist die schwerste Sünde und die alles verschlingende Habgier in die Welt geschwemmt worden. Wenn nichts wäre als das erschreckliche Meß- und Vigilverkaufen, wodurch beinahe alles zeitliche Gut auf diese Leutverderber gekommen ist, so könnte das Uebel nicht genug bejammert werden.

„Von der Messe oder dem heil. Abendmahl. — Ihr gedenkt noch wohl, was ich euch etliche Male von der Meß gesagt habe: daß dieselbe, wie sie Matthäus, Marcus, Lucas und Paulus beschreiben, nichts anderes seye als Empfahung des Leibes und Blutes unseres Herrn Jesu Christi, also, daß wir sein eingedenk sein sollen: der denselben seinen Leib für uns gegeben, dasselbe sein Blut vergossen hat, welches das Blut ist, wodurch das neu und ewig Testament, das heißt: „Verschaffung väterlicher Gnaden und Verzeihung aller Sünde," bekräftigt ist. Denn durch den Tod des Testators, der das Testament gesetzt hat, wird das Testament kräftig. „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, trinket alle daraus", so sprach er: woraus klar erhellt, daß wir seinen Leib und sein Blut empfahen sollen: gleichwie seine Apostel. Von „Aufopfern" kein Wort, sondern wir sollen seinen Leib empfahen wie das Opfer, das er selbst für uns in den Tod gegeben und aufgeopfert, ein Opfer, das da gilt ewiglich. Zur Erweckung aber und zur Befestigung dieses Glaubens hat er uns das Brot, „das sein eigener wahrer Leib ist," gegeben, zu genießen, auf daß wir durch dieß „leiblich und überköstlich Wahrzeichen" im Glauben bestätigt und bekräftigt würden. Unter dem Brode gibt er dir seinen eigenen Leib zu einem Pfand und Wahrzeichen, was viel mehr ist, als hätte er dir einen Ring, ein Siegel, oder einen Brief gegeben. Aber weil die „beissende" Empfindung unserer Sünde der höchste Jammer ist, so gehört ein ernstliches Sehnen und hohes „Achten" zum Genusse dieses Sacraments, ohne welches, es sei Laye oder Pfaff, jeder sich dasselbe zum Gerichte genießt. Dazu hat Christus befohlen: so oft ihr dieß thut, so thut mir's zum Gedächtniß, das heißt, wie Paulus sagt: ihr sollt des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Seinen Tod bedenken und verkündigen, durch den unser Tod umgebracht worden, heißt ihn darüber von Herzen loben und preißen. Das kann aber nur ein Herz, das von der Sünde geänstigt und der Gnade begierig ist, Drang und Sehnsucht empfindet. Wenn aber nun eine christliche Messe halten oder Leib und Blut des Herrn mit obangezeigter Zerknirschung und Sehnsucht empfangen, ein so hohes und ganz und gar nicht jedermanns Ding ist, um wie viel weniger wird es eine tägliche „Hantierung" sein können, wie das bei unseren Meßlingen der Fall ist. Oder wie sehr mögen doch den

seine Sünden drängen; der in öffentlicher Hurerei sitzet, und mit dem man, nach Pauli Gebot, nicht einmal essen sollte?

„Oder was Jammers mag der über seine Sünden haben, der alle Tage im Wirthshaus zecht und spielt, zur Wochen zweimal in's „Bad" geht, und die übrige Zeit auf dem Markt verzehrt, um neue Mährlein zu erforschen und die Leute auszurichten? Was heftiger Begierde mag zu diesem hochwürdigen Sacrament haben, der ein ganzes Jahr solches nicht empfienge, wo nicht die Scham ihn dazu drängte, und der sich um einen Batzen bestellen läßt, täglich Messe zu halten. Lieben Brüder, man kauft solche Sehnsucht und Begierde um kein Geld. Der Geist Gottes, der bringt sie. Darumb sind beide, Meßkäufer und Verkäufer, die ärgsten Simonisten und verfluchtesten geistlichen Wucherer, welche die Erde trägt. In welcher Achtung können sie den Leib und das Blut Christi haben, wie bedenken sie den Tod des Herrn, was Lob und Preiß sagen sie ihm, diejenigen welche, „sobald sie über einander geschlappert haben ihre Seelmessen, von Stund an ins Wirthshaus laufen, fressen und saufen den ganzen Tag, spielen und stoßen die unzüchtigsten Worte aus, wie man von keinem Reiter noch Kriegsknecht hört?" — Wenn aber auch dieser keines geschieht, und blos ein glaub- und lieblos Leben da ist (wie leider bei den Meßlingen der Fall ist), so wird dadurch dieses hochwürdige Sacrament schon übergroß und schwer geschmähet, zumal da sie dasselbe ohne alle Schrift, ja gegen dieselbe, als ein Opfer für Lebendige und Todte darbringen. Zu dem fehlt ihnen das Hauptstück eines Christen, ohne welches alles andere nichts ist, nämlich die Liebe des Nächsten, welche nicht das Ihre, sondern allein des Nächsten Nutz und Frommen aus allen Kräften sucht. Denn sie suchen ja alle das Ihre, und es sind ihrer gar wenige die eueren und nicht ihren Nutzen meinen. Ja solltet ihr nur solche Meßleser haben wollen in euerer Stadt, die allenthalben nur euer Frommen suchen, so ist wohl zu besorgen, daß ihr kaum zu den vier „Hochgezeiten" Messe überkommen möchtet. Ja alle diese Menschen, welche andere, die vor Gott nicht in dem Bann sind, so leicht bännig erklären, sind selbst vor Gott und jedem gläubigen Christen im Bann, dieweil sie ohne Glauben, ohne Liebe sind: sondern meistens Buhler, Geizige, Abgöttische, Zänker, Trunkenbolde, Räuber und die fürwitzigsten Müssiggänger. —

„Wenn daher auch die Messe an ihr selber gut ist, so sündigt doch derjenige schwer, welcher sie ums Geld liest oder sie um Geld bestellt, zumal bei dem unwürdigen Leichtsinn, womit sie gelesen und verkauft wird, und bei der gemeinen Rohheit, womit sie bestellt wird. „Ja, sagen sie, ich muß hingehen und einen Herrgott essen; oder: mein Herrgott gibt mir daheim nichts, ich muß zu Euch kommen. Kupfern Geld, kupferne Seelmesse; Ich muß einer Jungfrauen Kind haben;" und solcher spöttischer, gotteslästerlicher und unverschämter Sprichwörter noch viel mehr.

„Es hilft auch nichts, daß sie ihre Messe in gutem Kauf zu erhalten

suchen, indem sie vorwenden: obschon der Pfaff böse sey, so sey die Meß dennoch gut und das Gebet kräftig, denn es geschehe im Namen und in der Person der christlichen Gemeinde. Das sind leere Ausflüchte. Die Messe, wenn du den Leib und das Blut Christi darunter verstehst, ist allerdings an ihr selber gut.

„Wenn du aber mit deinem Gelde und Kaufen Ursächer bist, daß der Priester solches unwürdig empfange (was allemal statt findet, wenn es um's Geld geschiebt, und wenn's der Priester ohne Geld nicht thäte), so ist es schwere Sünde. Sintemal der Batzen die Hauptsache, Leib und Blut des Herrn Nebensache ist. Und dann, ist es nicht spöttisch und gotteslästerlich, wenn sie im Namen der christlichen Gemeinde, welche die Braut Christi ist, so herplappern, was sie nicht verstehen und auch nicht einmal zu verstehen trachten?

„Darum, meine allerliebsten Brüder, spart euer Geld, helft damit den eueren und anderen Armen, wie Gott geboten hat, und hütet euch vor den Messen und Vigilien, die um Geld feil sind: denn sie sind ohne allen Zweifel antichristlich und gotteslästerlich.

„In allem Anliegen wendet euch an Gott durch Christum, der ist der Meister, und wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, ist er mitten unter ihnen. Und wenn ihr das Sacrament nicht empfangen möget, und sonst gewöhnliche Messe hört (obwohl der größte Theil die Messe mehr sieht als hört, dieweil sie gegen Pauli Lehre in fremder Sprache): so gedenket bei dem Anblick des Brodes und des Kelches der Worte und Verheissung Christi: so möget ihr dadurch euer Herz versicheren, daß euere Sünden euch verziehen seien, und daß ihr einen barmherzigen und gnädigen Gott und Vater habet durch Christum. So sei nun der Pfaffe gut oder böse, auf diese Weise wird euch die Messe, oder die Empfahung des Leibes und Blutes Christi, sacramentlich, oder allein geistlich, gut, nütze und heilsam sein.

„Der Todten halb, weiß ich euch nichts zu rathen, denn die Schrift uns davon nichts lehret. Der Liebe aber, die sich etwa wohl auch des Unmöglichen vermißt, will ich doch nicht abgeschlagen haben, mit treulichem Gebet, die Abgeschiedenen Gott zu befehlen: mit dem festen Vertrauen, er habe dieß Gebet erhöret, damit, wenn es ein oder ein paar mal geschehen: man dann glaube, Gott habe uns willfahrt, und man hinfort deßhalb in Ruhe bleibe." —

Die charakteristische Kernhaftigkeit, klare Einfachheit und Tiefe, womit der angehende Reformator nicht ohne Anklänge an die „deutsche Theologie" und die Mystik des Mittelalters, das Evangelium selbstständig aufgefaßt und es ebenso kühn als wahr auf den Glauben und auf die Liebe, als die beiden Grundpfeiler, zurückgeführt hat, und der Umstand, daß er durch alle späteren theologischen Streitigkeiten und Verwickelungen hindurch mit der

ihm eigenen geschmeidigen Zähigkeit an diesen Grundanschauungen festgehalten hat, werden wohl diesen aus zwei und vierzig Abschnitten zusammengedrängten Auszug aus dieser „Summe seiner Weissenburger Predigten“ rechtfertigen.*)

Sechstes Capitel.

Der gleichzeitige Kampf mit den Gegnern. Die Ankunft in Straßburg.

Wenn auch diese Predigten weniger polemisch gewesen wären, als sie ihrer Natur nach sein mußten, so würde doch gegen den ehemaligen Mönch, unter diesen Umständen und in dieser Umgebung, der Kampf ausgebrochen sein, zumal da die ganze Stadt in großer Aufregung und gleich von Anfang in zwei Lager getheilt war: der Prediger sammt seinem Pfarrer, die Bügerschaft und ein Theil des Rathes auf der einen, und die Clerisei und die Mönche aller Gattungen auf der anderen Seite. Der kluge und gemäßigte Motherer wollte zwar, so viel an ihm, jeder Beschwerde die Spitze abbrechen, und hatte deßwegen sein gutes Geld (ohne das man etwas erlangte) nach Speier an den bischöflichen Vicar gesandt mit dem Begehren: ihm zu vergönnen, daß Butzer seinem Volk das Evangelium predige: was man ihm abschlug, es sei denn, daß der Predicant vor allen Dingen vor dem geistlichen Herrn sich stelle und sich examiniren ließe.

Weil aber damals die „Fehde in heftiger Handlung“ stand, und es für Butzern nicht sicher zu reisen war, so zeigte der Pfarrer zu St. Johann dieses den Obern an, mit der demüthigen Bitte, daß, wenn je Etwas an der Prüfung eines Mannes gelegen, den man zu Speier genau kenne, man Examinatoren, wenn auch auf seine eigene Kosten, nach Weissenburg schicke. Aber man schlug ihm nicht allein auch dieses ab, sondern bald darauf überreichte der Pfarrer zu St. Michael schülerhaft verfertigte und verdächtige Abschriften von zwei Citationen, welche Beide innerhalb sechs Tagen nach Speier entboten.

Damit nun Niemand über Mißachtung der Oberen klage, schrieben Beide an den bischöflichen Vicarius, und Motherer auch an den Bischof selbst: daß ihm zwar Copien, aber keine rechte Vorladung zugekommen. Sie hofften aber, daß diese unbilligen Umtriebe, ohne der Oberen Wissen und Geheiß stattfänden: wo ihm aber doch so wäre, so bäten sie demüthig: daß man, wegen der unsicheren Zeitläufe, auf ihre Kosten, Commissarien nach Weissenburg absenden möge, wo dann ihres Predigens und Wandels „Fug“ oder „Unfug“ erkannt würde, und wenn erkannt würde, daß sie irgend eine Strafe

---

*) S. Martin Butzers an einen christlichen Rath und Gemeyn der Statt Weissenburg Summary seiner Predigt daselbst gethan. Mit anhangender Ursach seines Abscheidens u. s. w. (Straßburg, im Aug. 1523.)

verdient, wollten sie sich derselben unterwerfen. „Dabei zeigt ich an“, so erzählt Butzer weiter, „was meine Predigten wären, und ermahnte den Vicarius durch viel Schrift, was eines christlichen Bischofs Amt, dessen Vertreter er sey, erfordere.

„Es war alles umsonst. Obgleich sie wußten, daß wir nicht recht citirt waren, so fuhren sie doch fort auf die Klage des Fiscals, der von christlicher Lehre und Predigt so viel weiß, als ein anderer Türke oder Heide auch.

„Nicht lange nachher gelangte eine scharfe Zuschrift an den Rath, in dem Namen des Bischofs von Speyer, in welcher er begehrte, daß ihr mich aus euerer Stadt schafftet, als der, unter kaiserlichem Mandat, lutherische Ketzerei predige, und daß ihr kein Hinderniß in den Weg legtet, auch den Pfarrer zu strafen, der mich „aufgestellt“ hatte.“ Der Rath nahm sich der Sache tapfer an, und auf seine Entgegnung: daß Butzer nur das heilige Evangelium und keine Ketzerei noch Aufruhr predige, und die beiden Betheiligten nicht gehörig citirt worden seyen, und man überhaupt billig und gnädig verfahren möge, hat man allerdings protestirt: man wolle niemand unverhört verdammen, man schicke daher eine neue Vorladung.

Obgleich nun diese weder dem Einen noch dem Anderen jemals zu Gesicht kam, so hat man Beide nichts desto weniger zu Speyer excommunicirt, sie „aggravirt“ und „reaggravirt“. Als dieses rücksichtslose Verfahren ihnen bekannt ward, setzten sich beide Männer zusammen und legten ihre Appellation gegen ein solches Verfahren an den Stuhl von Mainz ein. Nichts desto weniger fuhr Butzer in seinen täglichen Predigten nicht allein fort, sondern ward nur immer eifriger, den Kern des Evangeliums mit aller Schärfe des Gegensatzes gegen die hergebrachte Weise, wie oben angezeigt, darzulegen, und, als ein Mann, dem, trotz der Jugend, Mäßigung und Ordnung angeborne Bedürfnisse waren, die Ausschreitungen eines beweglichen Volkes streng zu rügen und im Zaume zu halten. „Das Wort Gottes wird hier nicht, wie ich wünschte, mit bedächtigem Voranschreiten aufgenommen. Da gibt es hin und wieder Leute, die alsobald mit Gewalt alle die Reichthümer wieder zurücknehmen möchten, welche die Priester einst auf betrügerische Weise an sich gerissen haben, so daß auch der vorsichtigste Prediger dem Vorwurf des Aufruhrs nicht entgehen mag. Sagt man, daß es gotteslästerlich sey, das Heiligthum der Messe für Geld zu verkaufen: so wollen manche die, auf Beredung der Priester hin, von den Vorfahren in dieser Absicht gemachten Stiftungen zurückforderen; und wenn man sie berichtet, daß man das Geschenkte nicht mit Beschädigung Anderer wieder begehren, sondern daß ein Christ, ehe er vor Gericht streitet, wenn ihm jemand den Rock nimmt, auch den Mantel lassen soll, so findet dieß wenig Gehör. Das ist einer der boshaften Kunstgriffe und eine der Tücken Satans, die wir uns, leider, müssen gefallen lassen: denn Christus ist gesetzt zum Stein des Anstoßes für Viele, nicht allein unter den Heiden, sondern auch in Israel.

Aber auch die Pfaffheit wäre schuldig, die Bosheit dieser Menschen gleichmüthiger hinzunehmen, eingedenk der bewunderungswürdigen Langmuth, womit das Volk nun schon seit Jahrhunderten ihren Betrug der Ungerechtigkeit und ihre Tyrannei getragen hat. Aber wenn es ihr nachginge, so würde sie die bis jetzt mit Ruthen gestäupten mit Scorpionen züchtigen. So läßt sie denn auch das gerechte Gottesgericht unter dem Volke ihre Söhne Belials finden, die es vorziehen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, anstatt in dem Glauben, der durch die Liebe thätig ist, auch den Feinden wohlzuthun. Kurz, es ist jetzt die Zeit der Trübsal, wo viele fallen zur Rechten wie zur Linken, und nur wenige, welche das geistliche Haus ihres Glaubens so recht und völlig, zur Ehre Gottes, auf den wahren Eckstein baueten. Möchte er mich erlösen aus dieser verderbten Welt. Wenn nicht der Tag des Herrn zuvorkommt, so habe ich keine Hoffnung auf bessere Zeiten. Hier stehen, wie sich es ansehen läßt, viele auf Seiten des Evangeliums, aber es könnte leicht seyn, daß nur wenige standhaft verharren, wenn die Verfolgung nur ein wenig schärfer einbrechen sollte. Aus Furcht vor Sickingen und dem Volke wagen die Tyrannen hier nicht alles, was sie gerne möchten. Wenn jener fallen, und der Herr keinen andern erwecken sollte, so würde der Muth des Volkes gebrochen und den Tyrannen und ihrem Wüthen Thüre und Thor geöffnet seyn. Der Herr thue, was wohlgefällig vor seinen Augen, und gebe uns Wahrheit und Friede, wenn es sein gnädiger Wille ist. Wohl dem, der jetzt, wie du, frei und ledig ist. Ich sage dieß nicht, als ob irgend etwas an meinem Weibe zu wünschen übrig bliebe, im Gegentheil, sie ist nur allzu liebevoll um mich besorgt, so daß ich beinahe fürchte, wir möchten Beide nachlassen im Eifer für Gottes Sache. Noch muß ich aber, wie Abraham und Isaak, die Sache geheim halten, denn, außer anderen, habe ich in diesen Landen besonders zwei Fürsten und nicht wenige Ritter zu Feinden, die mein Verderben suchen." So schrieb er, wie man sieht, in trüber Stimmung, nach zweimonatlichem Aufenthalt und im Beginne eines noch ungewohnten Kampfes an Lange nach Wittenberg, wohin er auch Briefe an Luther abgeschickt hatte.*) Aber dieses Trübsal- und Kampfesfieber sollte bald dem entschiedensten Muthe weichen.

Mittlerweile wurde der Städtetag in Speier gehalten, wo auf Verwendung mehrerer Botschafter der Reichsstädte der Proceß gegen die beiden Weissenburger Prediger auf Monatsfrist hinausgeschoben worden, und der Bischof versprochen hatte, sie in seinem und der Pfalz Geleit vor sich kommen zu lassen. In der Hoffnung also, sich so zu verantworten, daß sie gerechtfertigt dastünden, unterließen sie daher, die Appellation zu Mainz weiter zu verfolgen.

*) S. Bucerus Hectori (Johanni?) Lange. Unschuld: Nachrichten, Tom. 26. Jahr 1727. p. 17. Aber offenbar an vielen Stellen sehr fehlerhaft gelesen.

Aber der Monat verging in vergeblichem Harren, und erst, als sie das Pfälzische Geleit nicht mehr haben konnten, als die Kriegeshorden, welche gegen Sickingen zogen, um Weissenburg alles unsicher machten, wurden sie nicht, wie es verabredet war, nach Speier, sondern nach Udenheim (Philippsburg) citirt. Da sie nun dazu erfuhren, daß der Bischof abwesend war, und sein Vicar sammt dem Official ihre erklärtesten Feinde waren, so entschlossen sie sich, auf die Warnung guter Freunde und angesehener Personen, welche um die feindseligen und treulosen Anschläge der geistlichen Herren wußten, und auf des Rathes Bedenklichkeiten zu hören, und unter solchen Bedingungen und Umständen nicht zu erscheinen. Dabei waren nun auch die Mönche sammt und sonders aufrührerisch geworden, und schrieen Zeter gegen den Predicanten, als einen Erzketzer, und verweigerten alle geistlichen Dienste und Amtsverrichtungen bei allen Denjenigen, die nach St. Johann in die Predigt gingen. Butzer aber erbot sich zu vielen Malen auf öffentlicher Kanzel, er wolle unter Dransetzen von Leib und Leben zur Rechenschaft stehen Jedermann, und sich jeglicher Strafe unterwerfen, wenn man ihm öffentlich mit der Schrift darthue, daß seine Lehre nicht Christi Lehre sei. Niemand war [illegible]ender, als die Barfüßermönche oder Franciskaner.

Er ging daher in Begleitung von einigen Rathsmitgliede[illegible] ehrbaren Bürgern selbst zu ihnen, sie um Gotteswillen bittend, ihm durch die Schrift anzuzeigen, wo sie meinten, daß er irre.

Aber zuerst läugneten sie ihm schnöde, daß sie ihn „ausgetragen" hätten, und schlugen ihm die Disputation ab, indem sie sagten: Er sei gerüstet, sie aber seien nicht gerüstet; sie seien durch die Menge der Butzerischen Secte so gar eingeschüchtert, denn durch die Menge wolle er durchtreiben, was er mit der Schrift nicht vermöchte, u. s. w. Nichts destoweniger rühmten sie bei den Franciskanern zu Thau, sie hätten Butzern vierzehn Tage angesetzt, wiederzukommen, er sei aber nicht erschienen. Darauf schrieb er den ganzen Handel, nebst vielem Anderen, dem Provincial, welcher mit etlichen „Eisenbeißern" nach Weissenburg gekommen war, ihn ermahnend, bei seinen Brüdern zu bewirken, daß sie ihn und seine Predigt entweder unverketzert ließen, oder ihn aus der Schrift der Ketzerei überwiesen. Gegen alles Erwarten antwortete der Obere: Er billige zwar das Verfahren seiner Ordensbrüder nicht, aber es gefiele ihm auch nicht, daß Butzer wie ein Saulus auf nicht weniger ausginge, als sie auszurotten: der Lehre und des Glaubens halben verweise er ihn auf eine Schrift, die er früher herausgegeben, die Butzer nicht besaß, aber bei seiner Anwesenheit in Köln theilweise gelesen, und daraus ersehen hatte, daß der gute Pater weder die Schrift, noch die Dinge, gegen welche er schrieb, je recht verstanden habe.

Da brach endlich Butzern die Geduld, und er las zu zweien Malen, von der Kanzel vor der ganzen Gemeinde und vielen Fremden, angezeigte Artikel folgenden Inhalts: „Ich, Martinus Bucerus, Prediger der Gemeinde Christi

zu St. Johann zu Weissenburg, entbeut allen Brüdern in Christo Jesu die Gnad' und den Fried' Gottes, zu erkennen, zu verjehen (bekennen) und zu beschirmen die heilig, heilsam und evangelisch Wahrheit 2c. 2c.

Erster Artikel.

Christus unser einiger Meister, dem wir Alle allein gehorchen sollen, hat seinen Jüngern, als er sie aussandte in die Welt, geboten, die Völker zu lehren Alles, was er ihnen befohlen habe. Matth. am letzten.

Zweiter Artikel.

Dieses Alles besteht im Glauben zu Gott und der Liebe zum Nächsten, und mit nichten in äußerlichen Dingen, laut göttlicher Schrift, namentlich Neuen Testaments, was Jedem bekannt ist, der nur das XV. lesen wird oder gelesen hat.

Dritter Artikel.

Darum alle Satzung, vom Unterschiede der Speisen, der Bekleidung, der Personen oder Stätten, sind von Menschen erdichtet, und man dient Gott vergeblich mit ihnen (Jes. XXIX, Matth. XV), so daß sie Paulus billig schwache, dürftige, weltliche, lose, verführerische, altväterliche Fabeln schilt, die von der Wahrheit abwenden.

Vierter Artikel.

Weil denn alle Gewalt in christlicher Gemeinde nur zur Besserung gegeben ist (2. Cor. X), so folgt daraus, daß Niemand unter den Christen Macht hat zu lehren, geschweige denn zu gebieten, Menschensatzungen zu halten.

Fünfter Artikel.

Darum schreibt Paulus zu den Colossern: Laßt euch Niemand ein Gewissen machen über Speise oder Trank, oder über gewisse Tage, denn die solches thun, die verrücken den Rechtgläubigen das Ziel, gehen einher nach eigener Wahl, in Demuth und Geistlichkeit der Engel, deß sie nie keines gesehen haben, ohn' Ursach' aufgeblasen, in ihrem fleischlichen Sinn, und halten sich nicht an das Haupt: Christum.

Sechster Artikel.

Ja, zu Timotheus schreibt er aus gewissem Anzeigen des Geistes: daß die da verbieten ehelich zu werden, zu vermeiden Speise von Gott geschaffen, mit Dankbarkeit den Gläubigen zu genießen, solche, die in den letzten Tagen kommen werden, seyen abtrünnig vom Glauben, irrige Geister, Teufelslehrer, Lügner und Gleißner, die ein Brandmahl im Gewissen haben.

Deßwegen ich, Martin Butzer obgemeldt, aus Grund göttlichen Wortes, dem alle Creaturen weichen sollen, für das wir Gut, Ehre und Leib hingeben sollen, schreib' hier mit dieser Schrift, mit meiner Hand unterzeichnet, öffentlich und sage: weil etliche Barfüßer den Leuten die Beicht' abgeschlagen, weil sie Eier und Milchspeise in dieser Fastzeit gegessen, diese Väter aber weder das Recht, die Beicht, noch die Absolution abzuschlagen haben, so bezeigen sie sich gegen

göttliches Recht und die Schrift, als Unterdrücker des Evangeliums und wahre Seelenmörder, und das Alles um meiner Predigt willen, die sie verlästern, obgleich sie auf mein vielfältiges Erbieten, Bitten und Flehen nie gekommen sind, mich eines Besseren zu weisen. Alles was ich gegen sie behauptet, will ich vor der ganzen Gemeine „dieser ehrbaren und gottseligen Stadt Weissenburg" oder auch, wenn sie wollen, vor etlichen wenigen Verständigen, frommen Leuten beweisen. Aber weil ich besorgen muß, daß sie auch jetzt, wie bisher, zu solcher nützlichen und nothwendigen Besprechung keine Gelegenheit finden werden: „so wie Marcolfus keinen Baum finden konnte, daran ihn gelüstete zu hangen", so benenne ich den künftigen Ostermittwoch (8. April 1523), und bitte sie um der Ehre Gottes und des Heils der Brüder willen, auf den genannten Tag um zwölf Uhr oder dabei, in der Kirche zu St. Johann zu erscheinen, um ihre Meinung und Gutdünken darzulegen, so will ich dann gütlich hören, freundlich bescheiden, und das allein durch die göttliche Schrift. Sollte ich mein Vorhaben nicht als göttlich und gegründet erweisen können, so erbiete ich mich zu aller ihnen gefälligen Strafe, erweise ich es aber, daß sie im Unrecht sind, so begehre ich nichts, als daß sie hinfort Christum Jesum mit mir bekennen und predigen, und dem Antichrist entsagen. Die Kürze des Ziels kann ihnen kein Hinderniß seyn, denn sie haben meine Predigt schon längst verdammt, und dieß gewiß nicht gethan, ohne die, wenigstens in ihren Augen triftigsten Gründe zu haben, so daß sie nichts nachzustudiren brauchen: denn was so offenbar falsch ist, wie sie meine Predigt ausgeben, muß ohne alle Mühe widerlegt werden können. Wenn es aber Jemanden je nicht gelegen seyn sollte, der benachrichtige mich, daß er mit mir deshalb ein Gespräch haben wolle und komme, wann es ihm am gelegensten und mir selbst am ungelegensten seyn mag. Denn es giebt für mich nichts Höheres, als das göttliche Wort, welches zu verantworten mir allweg gelegen ist; auch weiß ich, was ich rede, und habe deß bei mir, wie recht und nothwendig ist, guten Grund, ehe dann ich es predige, so daß ich nach Petri Vorschrift bereit bin, Grund und Rechenschaft zu geben Jedermann. Wollen sie aber auch jetzt, nach so vielem vorhergehenden Flehen nicht erscheinen oder ihr Vorgeben beweisen, so mag sie jeder Liebhaber des Evangeliums meiden, als reißende Wölfe und giftige Schlangen, Lichtfeinde und Freunde der Finsterniß, Lügenpflanzer und Ausreuter der Wahrheit. So will ich denn schließlich gegen Jedermann mich erboten haben, alles mein Predigen zu verantworten, und wenn es nicht nach Inhalt der Schrift ist, so soll man mich tödten."

Außer oberzählten Artikeln: vom Gebet, daß es nach Christi Lehre allein zum Vater in seinem Namen geschehen soll; von der Messe; von der Nichtigkeit aller Gebete und Opfer für die Todten; von den Geistlichen, wie sie in Wort und Lehre arbeiten, und also den Laien vorstehen sollen in aller Stille und Genügsamkeit; von dem Gebete und dem Gesange in gemeiner Volkssprache in den Kirchen; von der Priesterehe, daß kein Menschengebot sie bei Denen,

welche die Gabe göttlicher Keuschheit nicht haben, hindern soll; von der Schrift- und Naturwidrigkeit der Ordensgelübde, kamen auch noch folgende vor, welche die Gegner besonders ärgerten. Butzer hatte behauptet, der Zehende sei aus einer freien Verwilligung, durch Gemeindebeschluß, und nicht aus göttlichem Gebote herzuleiten. Wofür Diejenigen, welche ihn empfangen, als Geistliche oder Weltliche, der Gemeinde treue Dienste an der Lehre oder in der öffentlichen Verwaltung leisten sollen. Den anderen bestehenden geistlichen Zehenden aber, der nicht mit Fug mag vorenthalten werden, soll man ihnen geben, nach dem Gebot: so dir Jemand will den Rock nehmen, dem laß auch den Mantel noch.

Vor den Zinsen möge sich Jeder hüten, der da kann.

Von der Obrigkeit. Daß diese nämlich in geistlichen Dingen Christus ihm selbst vorbehalten habe, als der allein über die Geister Gewalt habe. Alle Geistlichen sind als seine Diener verpflichtet, seinem Volk das Wort Gottes fürzutragen, und nicht über sie zu herrschen. In weltlichen und leiblichen Dingen, soll Jedermann gesetzter Obrigkeit (sofern sie nicht wider Gott gebietet) um Gottes Willen, als den gesetzten Vicarien Gottes, unterthan seyn.

„In Summa: Alle meine Predigt und Lehre steht, laut der h. Schrift, darauf und wird darauf stehen: daß wir von Gott durch den Glauben, ohne Verdienst, alle Dinge begehren und empfahen sollen, und durch die Liebe gleicherweis dem Nächsten mit allem von Gott empfangenen Gut dienen sollen, ohne Hoffnung der Vergeltung oder des Dankes; und alles sonstigen äußerlichen Dings gar nichts achten, und keine Lehre annehmen, als die der heil. Schrift. Daß hieran irgend ein Fehler, Mangel, Ketzerei mögen auf besagten Tag oder sonstwie, alle Mönche und Geistliche dieser Stadt, Rural-Capitels, Bisthums mir darthun.

Die Wahrheit sucht das Licht,
Die Lüge aber scheuet es."

Diese Schrift also ließ er anschlagen, und sie blieb es sechs ganzer Wochen lang, bis zu seinem Abschiede.

Er hat sie auch sogleich den Barfüßern, Predigern und Augustinern der Stadt schriftlich zugeschickt, ohne daß weder auf den anberaumten Tag, noch sonst irgend wie, wo oder wann, sich einer der Gegner dem zu St. Johann mit unzähligen Bürgern Harrenden, gestellt oder bei ihm sich eingefunden hätte. Ein ebenso giftiges als verläumderisches und lichtscheues Eulengeschlecht war es, dessen feige Unwissenheit und freche Verderbtheit auch die bedächtigeren Anhänger des Alten auf die Seite der Reformatoren trieb.

„Zu welchem Anschlagen und Berufen," so erzählt Butzer selber, „die Barfüßer vornämlich Ursach' gegeben hatten, weil sie nicht genug daran hatten, in der Stadt und auf dem Lande mich auszutragen und zu verlügen, so grob als ich mein Lebtag je gehört, so daß sie auch an etlichen Orten übel bestanden sind, sondern auch in den Fasten den Leuten, wie oben gesagt, die

Beichte abschlugen und anderer antichristlicher Stücke mehr trieben. Dann wie bisher Niemand grösseres Gleißen getrieben hat, und dadurch in aller Fülle, Ehren und Pracht, über alle andere Mönch' gewesen, also auch ist Niemand dem Evangelio heftiger und mit grösserer Ungeschicklichkeit zuwider als sie. Wiewohl, Gott sey Lob, unter ihnen auch nicht wenige sind, die Christum erkennen: aber sie lauern auch solche der Art, daß sie täglich sich müssen von ihnen thun. — Nach diesem Allem hab' ich mich auch zu den Predigern verfügt. Wiewohl ich nicht ganz willkommen kam, so ist doch hier die Sache etwas freundlicher zugegangen, ausgenommen daß auch hier die heil. Schrift nicht das gilt, was sie gelten sollte. Denn der Prior bekannte mir: daß, wenn ich allein bei göttlicher Schrift bleiben wollte, und nicht auch der Menschen Satzung annehme, so wüßte er mir nichts anzugewinnen. Was denn auch etliche Barfüßer bekannt haben. Da ich aber sagte und bewies, daß die göttliche Schrift allein anzunehmen sey, als welche uns überflüssig alles Gute lehre, und nichts, was mit derselben nicht erwiesen werden könne, anzunehmen sey, da konnte er seine Menschensatzungen nicht aufrecht erhalten. Aller dieser Dinge habt ihr unter euch Zeugen genug, die mit mir und dabei gewesen sind."*)

Während dieser Vorgänge brauste in der Nähe und in der Ferne jener Gegend der Kriegslärm der Fürstenheere, die gegen die stolzen Burgen des hochfahrenden Ritters zogen, und mit aller Macht und einem unverhofften Erfolg die Veste Lanstall belagerten, beschossen, und wegen der unglücklichen Verwundung Sickingens, auf Gnade und Ungnade einnahmen. Wenn schon vorher die Städte und Herrn, die mehr oder weniger an dem Ritterbunde und der „Brüderschaft" betheiligt waren, ein geheimes Bangen ankam, so machte der Fall Lanstalls und der Tod Sickingens (7. Mai 1523) einen überwältigenden, von Groll und Furcht gemischten, Eindruck auf dieselben. In Weißenburg war der Rath und ein Theil der Bürgerschaft schon einige Wochen vor der Unglückskunde von diesem Gefühle bewegt. Die Besorgnisse und einzelnen Stimmen: daß die Angefeindeten, Pfarrer und Predicant, eine Zeitlang weichen sollten, konnten weder dem treuen Motherer, noch dem muthigen Butzer unbekannt bleiben, und dem evangelischen Befehle seines Meisters gemäß: aus der Stadt zu weichen, wo man seine Apostel nicht leiden möge: erklärte er zu wiederholten Malen auf der Kanzel: „Wenn man ihn nicht gerne hier habe, so möge man ihm das nur zu verstehen geben, und er werde alsbald weichen, so sie ihn aber gerne wollten hören, so wolle er nichts ansehen, und ihnen das Wort Gottes verkündigen, und sollte der Himmel hereinbrechen." Es gab eine Spaltung in der Gemeinde. Mit Ausnahme von einer geringen Zahl, billigten Alle die Predigt göttlichen Worts, aber „da das Kreuz und die Verfolgung wegen desselben hereinbrach", so war eine große Minderheit von Verzagten da, welche lieber eine „Zeitlang" der Predigt

*) S. Summary der Predigt u. s. w. J. 2 u. folg.

entbehren, als sich in politische und bürgerliche Gefahr stürzen wollten, und denen das Herz entfiel. Die andere Hälfte wollte lieber Alles daran setzen, und es drohete ein großer Zwiespalt und Aufruhr, „wodurch das göttlich Wort hoch verlästert worden wäre, und seine Widerwärtigen alsbald gerühmet und posaunet hätten: siehe, das ist die Frucht des Evangeliums, solche Dinge richten die neuen Evangelisten an.“ Das war für die beiden redlichen Männer eine schwere Stunde der Entscheidung. Wichen sie, so triumphirten die Gegner, blieben sie und wurde das vom Rathe und Anderen ihnen gestellte Ansinnen bekannt, so stand das Aergste unter beiden Parteien bevor. Letzteres wollten sie um jeden Preis vermeiden. Der Rath ließ daher beide, den Pfarrer und seinen Predicanten, in geheimer Sitzung vor sich fordern. Da stellte man ihnen vor: wie man nicht allein gegen ihre Predigt und das Evangelium nichts hätte, sondern sie billige, man aber befürchte, daß aus Anstiften des Abtes und der anderen mächtigen inneren und auswärtigen Gegner, der Stadt, um der Prediger willen, und den Predigern selber eine überwältigende Gefahr drohe, von Seiten der Trier'schen, Hessischen und Pfälzischen Kriegsleute, welche eine Burg des „Wachsgaues“ nach der andern brächen. Ein E. Rath bäte sie daher um ihrer und der Stadt Wohlfahrt willen, eine Zeitlang sich nach Straßburg zurückzuziehen, bis sich das Kriegsvolk aus der Gegend entfernt haben würde, und zwar dies in der Stille zu thun, ohne Jemanden von der Bürgerschaft davon öffentlich zu benachrichtigen, damit kein Auflauf entstehe, und in der Nacht, wegen der Gefahr, die ihnen von den allenthalben um die Stadt schwärmenden Haufen drohen möchte. Darauf entgegnete Butzer im Namen Beider: Wie sie als Prediger des Evangeliums bisher nur der Gemeinde und löblicher Stadt Weissenburg Heil und Frommen, Fried' und Wohlfahrt, und so viel es vor den Umtrieben der Widerwärtigen möglich gewesen, in allen Treuen gesucht, auch nicht Ursache sein wollten ihrer Person halben, daß gemeiner Bürgerschaft ein Unfrieden und Schaden zustieße, und obgleich sie als rechtmäßige Hirten ihrer Gemeinden ihre Pflicht wohl kenneten, so hätten sie in „diesen schwierigen und geschwinden Zeitläuften“, auf den bevorstehenden Fall, daß ihnen von Obrigkeitswegen angemuthet würde, was man jetzt von ihnen begehre, sich des Evangeliums gestärkt und getröstet, daß sie um keiner strafbaren That oder Aufführung willen verfolgt würden.

Sie hätten gelesen (Actor. XIV), daß, als Paulus und Barnabas eine Zeitlang zu Ikonium gepredigt, sich die Stadt, auf Anstiften der ungläubigen Juden, gespaltet und sich ein Sturm erhoben, der Juden und Heiden gegen die beiden Apostel, sie zu schmähen und zu steinigen. Da seien sie aus der Stadt gewichen. Von Ephesus sei Paulus gewichen, als sich ein Aufruhr Derjenigen erhob, deren Genieß und Gewinn durch den Aufgang des Evangeliums zu schwinden drohete; zu Damaskus habe man denselben Paulus, wegen der Juden, zu Nacht in einem Korbe über die Mauer in Sicherheit ge-

bracht; zu Nacht sey er ebenfalls durch die Brüder, als man ihn allein suchte, von Thessalonich weg, in Sicherheit gebracht worden. Christus, der Herr selber, sei einige Mal der Gewalt Herodis und der Juden ausgewichen. Dieser und ähnlicher Beispiele hätten sie sich, obwohl mit betrübtem Herzen, getröstet, und so wollten sie denn auch jetzt nicht ihrer Person halb einem Rathe, der ja das Evangelium erkenne, ungehorsam oder der Stadt zur Ursache irgend eines Unfalls und Schadens werden, sondern alle die triumphirenden Verläumdungen der Feinde des Evangeliums, ja den Unwillen und die Beschuldigungen der Gläubigen und Eiferer für das Wort Gottes auf sich nehmen und eine Zeitlang weichen. Mit ängstlichem Bedauern und mit Vertröften, daß man sie bald wieder zu sehen hoffe, drängte man zum Abschiede, der sehr schnell und eilig geschehen sein muß, da man ihnen nicht einmal Zeit ließ, ihre Habseligkeiten zusammenzuraffen, oder sie für das Nachsenden in Sicherheit zu bringen.

An einem dunkeln Abende, gegen Ende Aprils 1523, hörte man ein Nebenpförtchen knarren, das aus der Stadt in das freie Feld führte. Sechs dunkle Gestalten gingen aus demselben hervor, und zwei reichten unter leisem Flüstern den an dem Ausgang Stehenbleibenden und bewegt Lebewohl Sagenden die Hand, und verschwanden dann mit den Uebrigen, welche zwei voranschreitenden Männern folgten, auf einsamen Pfaden in der finstern Nacht. Die zurückgebliebenen Männer verharrten noch, stumm nachschauend, einige Minuten, zogen sich dann schweigend, das Pförtchen leise verschließend, durch die öden Straßen zurück und verschwanden in dem Dunkel ihrer Häuser. Die Sechse aber, die Richtung gen Straßburg Einschlagenden, waren der treue Pfarrer Motherer mit seinem seit einem Jahre ihm angetraueten Weibe, der muthige Predicant Butzer mit seiner Ehefrau, und zwei vertraute, bewaffnete und sichere Männer, die der unbetreteneren Stege kundig, sie nebst Gott geleiten, und ehe noch der Morgen grauete, aus dem Bereiche des umherstreifenden Kriegsvolks bringen sollten. Die gebückten und vermummten Gestalten, welche sich durch das Pförtchen zurückgezogen hatten, und sich an den Häusern hindrückten, das waren die besorgten Rathsherren, von denen gewiß mancher, nicht ohne innere Vorwürfe, noch eine ganze Weile die flüchtigen Männer und schwangeren Frauen in Gedanken auf dem von ihnen vorgezeichneten Weg begleiteten, nicht ohne Bangen, wie Freund und Feind in der zwiespältigen Stadt diese Entweichung aufnehmen würden.

Als das Morgenlicht verherrlichend auf die Frühlingsfluren strahlte, und das kühle Wehen der Lüfte wie ein kräftiger Lebensodem die ermatteten Glieder der Flüchtigen erfrischte, da winkte ihnen schon aus blauer Ferne die hohe Münsterspitze ermuthigend zu, Sicherheit und Schutz verheißend in der Stadt, welche mit ihren stolzen Mauern und ihrer muthigen, selbständigen Bürgerschaft in noch weit größerem Maßstabe, als die Burgen Sickingens, welche in diesem Augenblicke der Geschützesdonner der Fürsten brach, eine feste Burg des Evangeliums und eine „Herberge der Gerechtigkeit" werden sollte.

Zweites Buch.

Die Reformation in Straßburg, durch die Hauptorgane derselben, Capito und Butzer.

1523—1529.

„Hoc certe laudis illi (Civitati Argentoratensi) debetur, quod non res alibi gesta vel moderatius, vel minore tumultu."

Der zum Feind gewordene Erasmus,
A. 1530 in einer Streitschrift gegen die Straßburger.
Epp. Ed. Londin. col. 2097.

Dritter Band.

Reformation in Augsburg,

des Evangeliums berichtet,

Capito und Butzer.

Erster Abschnitt.

Straßburger Zustände bis zu Capito's und Butzers Ankunft.

Erstes Capitel.

Die Bürgerschaft und das Regiment der Stadt.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß bei Weitem die meisten der freien Städte im deutschen Reiche die Reformation mit Freuden begrüßten, sie nach längerem oder kürzerem Gährungsprocesse und Kampfe mit der bei ihr ansässigen und widerspenstigen Klerisei und deren Anhänger siegreich durchsetzten und überall, wo nicht feindliche Uebermacht, wie in Constanz, dieselbe in Blut erstickte, durch die Jahrhunderte und die schwersten Wechselfälle hindurch, erhalten haben, und sich derselben heute noch erfreuen, als der kostbarsten und glorreichsten Errungenschaft des freien Wahlregiments ihrer Vorfahren.

Die Erklärung dieser Erscheinung liegt in der Wirkung, welche die Regierungsform dieser Städte auf die Bürgerschaft bereits ausgeübt hatte, als die Reformation auftrat, und in dem recht- und gesetzmäßigen Einflusse, den die Bürgerschaft zu Gunsten ihres Willens und ihrer Ueberzeugung auf das Regiment ausübte.

In den monarchischen Ländern und Ländchen hing, selbst in dieser durch die ganze Nation gehenden tiefen Bewegung, wo nicht Alles, doch sehr Vieles von der Gunst oder Ungunst der Fürsten und Dynasten ab, von denen die Einen für die Verbesserung gewonnen wurden, und dieselbe vermöge ihrer Machtvollkommenheit einführten, die Anderen vermöge ebenderselben Machtvollkommenheit sie mit Feuer und Schwert verfolgten, Andere die Sache gewähren ließen.

Nicht so in den freien Reichsstädten. Hier lagen ganz andere Bedingungen vor. Sie waren aus der Oberherrlichkeit der gesammten stimmfähigen Bürgerschaft hervorgehende, oft künstlich und mit vieler Weisheit gegliederte, freie, souveraine Gemeinwesen oder Republiken, in denen hier das aristokra-

tische oder conservative, dort das demokratische oder bewegliche Lebenselement vorherrschte, oder beides, wie in der Stadt Straßburg, auf eine bewunderungswürdige Weise gemischt war und sich die Waage hielt. Es ist nicht leicht möglich, die Wirksamkeit derjenigen Männer gehörig zu würdigen, welche in diesen kleinen Freistaaten die Reformation gepredigt und ihr Geltung verschafft haben, ohne das Regiment derselben wenigstens in seinen allgemeinen Hauptzügen zu kennen. Nachdem vor grauen Jahren die Bürgerschaft sich selbst zu schützen gezwungen war, und in blutigen, siegreichen Kämpfen die Unabhängigkeit von Bischöfen und Adel errungen, und von den mit päpstlicher Anmaßung ringenden Kaisern, für die Anhänglichkeit und Treue mit Bestätigung derselben und mit Privilegien beschenkt worden, war unsere Stadt auch ein solches freies, sich-selbst regierendes Gemeinwesen geworden (1332). Und als Geiler von Kaisersberg anfing im Münster zu predigen und zu warnen, da setzten unsere Väter jenen Verfassungsbrief („Schwörbrief") auf (1482), dem man kein größeres Lob zollen kann, als daß er die Magna Charta des Regiments geblieben ist, bis zur französischen Revolution. Auf Grundlage dieser Verfassung gestaltete sich folgende Regierungsform. Die Gesammtheit der Bürger und Einwohnerschaft schied sich, der Geburt nach, in gemeine Bürger, „die vom Handwerk", und Adeliche oder „Constofler". Aber die geringe Anzahl der Letzteren, welche „mit der Stadt hatten bleiben" und ihr „dienen" wollen, bildete nur zwei Curien, während die Ersteren, die eigentliche „Bürgerschaft", zwanzig Zünfte bildeten. Bei ihnen war rechtlich und verbriefter maßen der Sitz und Ursprung aller Macht. Denn eine jede Zunft wählte fünfzehn Schöffen, die das Zunftgericht bildeten; und in großen und wichtigen Angelegenheiten, welche des ganzen Freistaates Wohl oder Wehe betrafen, vertraten diese dreihundert frei vom Volke erwählten Schöffen die ganze Bürgerschaft, und gaben den souverainen Entscheid, ohne alle weitere Berufung. Die fünfzehn Schöffen jeder Zunft wählten, aus ihren Zünftigen vom Handwerk, ein Mitglied in den großen Stadtrath, und diese zwanzig plebejischen Rathsherren traten dann mit einem Ausschuß von zehn Adelichen zusammen, und wählten mit einander je fünf Rathsglieder aus den beiden adelichen Curien: so daß, durch die bei weitem über zwei Drittel vorwiegende Mitwirkung der Bürgerschaft, ein Rath von Dreißig, zwanzig Bürgerlichen und zehn Adelichen, zusammentrat, als oberste Stadtbehörde. Als Regimentshaupt wählte der bürgerliche Theil den Ammeister für ein Jahr, und um den Adel der Ehre des Vorsitzes nicht ganz verlustig gehen zu lassen, wählten die zwanzig bürgerlichen Rathsglieder mit den zehn adelichen vier Stättmeister, von welchen jeder ein Vierteljahr, als zweiter Vorsitzender, im Amte war. Damit aber nicht der nachtheilige Fall einträte, daß ein mit dem im verflossenen Jahre oder in den verflossenen Jahren Vorgefallenen ganz unbekannter, ganz neuer Rath an's Regiment käme, so wurde dieser große Rath

jährlich nur zur Hälfte erneuert, Adeliche und Bürgerliche, und zwar nach der eben angegebenen Wahlart.

„Der Ammeister", das Haupt der Republik, sagt die Urkunde, „soll ein redlicher, frommer, weiser, standhaftiger Mann seyn, der ein Handwerksmann ist, der ehrlichst und nützlichst aus der Stadt und Gemein Straßburg. Alle Rathsglieder, und namentlich der Ammeister, sollen schwören, leiblich, zu Gott, daß er keinem Fürsten noch Herrn durch Lehen und Gut oder sonst irgend eine Weise pflichtig oder verbunden ist, daß er keinerlei Schenk, Miethe oder Miethwohn nehmen wolle, weder lützel noch viel, klein oder groß, oder daß Jemand von seinetwegen solches nehme, in keinem Wege, und alle Stücke steif halten, wie sie ihm aus dem Bürgerbuch verlesen worden; wo nicht, so soll er der Stadt Straßburg mit Leib und Gut verfallen seyn. Es sollen auch Meister und Rath schwören, solches Keinem fahren zu lassen. Wäre aber, daß Meister und Rath das nicht thäten, so soll doch der Ammeister, der solches verbrochen, oder unter dem das Statut gebrochen wird, ein verachteter Mann seyn, und rechtlos unter allen Bürgern, und soll ein jeglicher Rathsherr das rügen, als eine Wunde, bei seinem Eide."



So ernst sprachen die Väter mit dem Oberhaupte von seinen Pflichten, so eifersüchtig waren sie auf das Kleinod ihrer Freiheit, so theuer waren ihnen Recht und Gerechtigkeit.

Neben diesem großen Rathe stand der kleine Rath, aus sechs Adelichen und sechzehn Bürgerlichen bestehend, der in verschiedenen Abtheilungen den verschiedenen Theilen der Rechtspflege und Polizei vorstand.

Aus den gewiegten und erprobten Gliedern des großen Rathes, vier Adelichen und acht Bürgerlichen, meistens Altammeistern und Stättmeistern, bestand das Collegium der Dreizehner, das die Beziehungen zu Kaiser und Reich, fremden Fürsten und Städten, die auswärtige Politik des Freistaates besorgte, und mit zu den angesehensten und wichtigsten gehörte, zumal da es zugleich das höchste Gericht in Proceßangelegenheiten bildete.

Das Collegium der Fünfzehner, worin allein der Ammeister nicht Präsident sein konnte, und das ebenfalls aus zwei Drittel Bürgerlichen und einem Drittel Adelichen bestand, bildete die höchste Oberaufsichtsbehörde, indem es über die strenge Beobachtung der Verfassung zu wachen, die Censur, das höhere Polizei- und Sanitätswesen zu wachen hatte.

Diesen durch Wahl und Erneuerung mehr oder weniger fluctuirenden, in ihrem Personale wandelbaren Behörden, denen von unten herauf immer wieder in gewissen, nicht allzu langen Zwischenräumen, neue Lebens- und Thätigkeitselemente konnten zugeführt werden, hatte die staatskluge Vorsicht und weise Mäßigung zum conservativen Gegengewicht das Collegium der Ein und zwanzig, oder das beständige Regiment zur Seite gestellt. Es bestand ebenfalls zu zwei Drittheilen bürgerlichen und einem Drittheil adelichen Mitgliedern jener schon hoch angesehenen Behörden der Dreizehner und Fünfzehner,

aus ehrwürdigen, klugen, die Stadt und ihre Wohlfahrt, alte Sitten, ehrbares und fürtreffliches Herkommen am Herzen tragenden, in dem Dienste der Stadt und ihrem Regimente ergraueten Herren, welche das allgemeinste Vertrauen der Bürgerschaft besaßen. Ein hoher, beständiger Ehren- und Klugheits- und Weisheitsrath, den man in allen weitgreifenden, schwierigen und wichtigen Angelegenheiten befragen mußte, und den das Volk mit hoher Ehrfurcht nur: Die alten Herrn nannte: die Moderatoren und Geronten der Bürgerrepublik.

Das waren die aus dem Kerne des Volks durch freie Wahl jedes Bürgers, der das achtzehnte Jahr zurückgelegt hatte, hervorgegangene, mit kluger Mischung der verschiedenen Elemente, aus einander hervorgehende Gewalten und Regierungsorgane, welche sich die Bürgerschaft von Straßburg gegeben hatte, und welche bis zu den gewaltsamen Eingriffen des französisch-katholischen Despotismus, für diese Bürgerschaft eine Quelle der geistigen und politischen Freiheit, der inneren Ruhe und des Wohlstandes war. Kein Wunder, daß Erasmus in seiner gezierten, rhetorischen Weise von ihr sagt: „So habe ich denn wirklich eine Monarchie ohne Tyrannei, eine Aristokratie ohne Parteien, eine Volksherrschaft ohne Unruhe und Aufruhr gesehen, Reichthum ohne Ueppigkeit, und Wohlfahrt und Bürgerglück ohne Uebermuth." Ja, sogar der große Kenner aller Staatsformen, der Florentiner Macchiavelli bewunderte sie, und Martin Opitz, in seiner Verherrlichung des Münsterbaues meint, daß dieses Wunderwerk der Kunst noch bei Weitem nicht zu vergleichen sei „der feinen Polizei (Staatsverfassung), dem weisen Recht und Rath."



So wie dieses durch starke Thürme und Mauern trutziglich geschützte Gemeinwesen aus der Gesammtbürgerschaft hervorging, und Jeglicher zum Regiment emporsteigen konnte, so wurde es auch durch diese, allein zum Waffentragen berechtigte Bürgerschaft, in Zeiten der Gefahr mannhaft geschützt, und es flammte der handfeste Muth in den stolzen Zünften auf, wenn der Ammeister beim „Verdanken" für die Wahl und das erzeigte Vertrauen, auf den Zunftstuben, als eben so vielen kleinen Rathhäusern, sprach: „Ich will euch auch früntlich bitten, nachdem die Läufe jetzt seltsam und geschwind (gefährlich), daß Ihr wöllent lugen zu eueren Harnischen und Handgewehren, es syent Büchsen, Spieß oder Halleparten, oder andere gebürliche Wehr, was denn einem Jeglichen besonders uffgelegt ist: damit ein Jeglicher habe Dasjenige, das er haben soll, wann die Nothdurft solches erfordert." Andere freie Städte des Reichs kamen der unsrigen vielleicht an Größe gleich oder übertrafen sie an Handelsreichthum, keine an politischem Ansehen, Staatsweisheit und Wehrhaftigkeit, so daß sie mit allem Recht den ersten Rang unter ihnen einnahm, ihr jungfräuliches Banner bei allen öffentlichen Zügen voranging, und bis weit über die Zeiten des dreißigjährigen Krieges herab der Spruchreim im ganzen Reiche bekannt war:

„Straßburger Geschütz, Nürnberger Witz,
Augsburger Geld, rühmt man in aller Welt.“

Der Umstand, daß die Stadt fremde Unbilde oder „Vergewaltigung“ auch des ärmsten Bürgers, in keinem Falle ungeahndet hingehen ließ, selbst wenn der Beleidiger ein Uebermächtiger war, ließ auch den Niedrigsten und Aermsten an der stolzen Zuversicht theilnehmen, welche die Straßburger Bürgerschaft durchströmte; während die mittelbare jährliche Theilnahme an dem Regiment und der Bestellung desselben, die freie Besprechung aller Handlungen desselben, wozu ein Jeder sich berechtigt fühlte, auf Zunftstuben oder in sonstiger Versammlung, eine Selbstständigkeit des Urtheils und eine biedere Freimüthigkeit des gesunden Menschenverstandes und der auf ihm ruhenden Gesinnung, eine öffentliche Meinung hervorrief, die von allen Staatsgewalten geachtet und in Betracht gezogen werden mußte. Was daher einmal zur allgemeinen Ueberzeugung und in der entschiedenen Mehrheit des Volkes als eine öffentliche, das Bürgerwohl betreffende Nothwendigkeit geworden war, das wurde, über kurz oder lang, auch durchgesetzt, und mit derjenigen Weisheit und Mäßigung abgeschafft oder eingeführt, welche die eigenthümliche Gliederung der Verfassung mit sich brachte.



Mitten unter diesem freien, wohlgeordneten, politisch gesunden Bürgerthume der Stadt, lebte und bewegte sich, bürgerlich auf das Strengste abgeschlossen und getrennt, unter eigenen Oberen, eigener Gerichtsbarkeit, der geistliche Stand, als Träger der Hierarchie und der Religion: der Bischof von Straßburg, welcher zugleich, unter dem Titel eines Landgrafen des Elsasses, ein nicht unbedeutender weltlicher Fürst war, dem die Väter einst die Freiheit und Unabhängigkeit der Stadt siegreich abgestritten, und der daher seitdem außerhalb in Zabern oder sonst auf einer seiner Burgen residiren mußte, und innerhalb nur einen Vicarius für seine geistlichen Angelegenheiten hatte; die vier Stifte: das meist mit Jüngstgebornen aus fürstlichen Häusern besetzte Hochstift am Münster; die Collegiatstifte zu St. Thomä, zum Jungen und Alten St. Peter, unabhängige, sich selbst erneuernde geistliche Corporationen, die sich manchmal freiwillig und vertragsmäßig unter der Stadt Schutz und Schirm stellten; die zahlreichen Klöster beiderlei Geschlechts und der verschiedensten Orden, welche unter ihren respectiven Oberen standen, und zu Zeiten auch in ein näheres Schirmverhältniß zur Stadt traten, und von denen, wie überall, die Bettelklöster mit der Bürgerschaft in näherer Berührung standen; die Leutpriesterschaft oder Welt- und Pfarrgeistlichkeit endlich, welche, als Prediger und Seelsorger, in dem nächsten Verkehr mit dem Laien-Bürgerthum standen, und auch in Rücksicht auf ihre Berufung, ihre Bestallung und ihre Pfründen von der Gemeinde und dem Stadtregiment in vielen Fällen abhängig, und daher im Ganzen die bürgerfreundlichste war.

Manche dieser Pfarrstellen wurden von dem souverainen Rathe unmittelbar, manche mittelbar unter Mitwirkung der geistlichen Behörden besetzt.

In der Wahl dieser Leutpriester und Prediger offenbarte sich nicht selten, besonders gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, der religiöse Geist und die Stimmung der Bürgerschaft und des Rathes, hinsichtlich der religiösen und kirchlichen Zustände, deren Krebsschäden die Laien überhaupt besser einsahen, tiefer und schmerzlicher empfanden, als die bei Weitem größere Zahl der Geistlichen selber. Vom Anbeginne der Unabhängigkeit der Stadt, durch die Befreiung von der bischöflichen und adelichen Gewalt, war die Haltung der selbstständig gewordenen Bürger und ihres Regiments eine auf das errungene, höchste politische Gut eifersüchtige, gegen die beiden andern im Sinken begriffenen Stände. Dem bürgerlichen Handwerksmann mußten, mitten in der unablässigen, oft saueren Thätigkeit, als der Arbeitsbiene in diesem wohlgeordneten Bienenkorbe, die meisten Geistlichen, besonders aber die Mönche, mit ihrem sinnlichen, fahrlässigen und ungescheueten Wohlleben wie Drohnen vorkommen, die sich von seinem Schweiße und ihrer zwar hergebrachten, aber doch schon angezweifelten Religiosität nährten, und dafür nur allzu oft zügelloser Sinnlichkeit und ärgerlichem Müßiggange fröhnten, und dabei in eine sprichwörtlich gewordene Unwissenheit verfallen waren.

Der Bürger trug die Lasten des Staates und stand für seine Sicherheit, Ruhe und Freiheit, nöthigen Falls mit seinem Gut und Blute ein, während die Geistlichkeit alle diese Vortheile mitgenoß, ohne auch nur im Geringsten zur Erhaltung derselben beizutragen: und bei allen Vergehen oder sonstigen Unbilden war der Klerus vor seine eigene Gerichtsbarkeit gewiesen, vor welcher der klagende Laie, ja sogar die klagende Obrigkeit selten Gehör, und noch seltener Gerechtigkeit fand: zumal da die Angeklagten von ihrer ganzen Corporation und deren Privilegien gedeckt wurden, und man gar wohl aus Erfahrung wußte: Kein Wolf beiße den anderen. In diesem Allem lagen Elemente genug zur allmählichen Gestaltung eines tief in dem sittlichen Bewußtsein und Gewissen der Besseren und Erleuchtetern im Volk begründeten Gegensatzes des Bürgerthums und seiner Anschauungs- und Sinnesweise, zum Klerus und namentlich zum gesammten Ordens- und Mönchswesen, das wie ein wucherndes und giftiges Unkraut das öffentliche und Familienleben übersponnen hatte.

Dazu kam noch, daß in Straßburg, wie beinahe in der ganzen Christenheit, ein Gefühl verbreitet war: es könne mit der Geistlichkeit und ihrem überhand nehmenden Unwesen nicht länger so fort gehen. Tief aus dem Mittelalter herauf hatten sich, allen Verfolgungen zum Trotze, geheime religiöse Genossenschaften und Brüderschaften erhalten, wie die Gottesfreunde, die Winkeler und andere, mit ihren antihierarchischen und antipriesterlichen Grundsätzen, mit ihrer theils biblisch einfachen, theils mystischen Innigkeits-Richtung, die nicht immer ohne gefährliche Auswüchse waren. In Straßburg und den Städten des Rheins hatten sie einen fruchtbaren Boden und vielen Anklang unter dem Volke, und selbst hin und wieder unter den

höheren Ständen, ja selbst unter den Geistlichen gefunden: volksthümlich gestaltete und verunstaltete Ableger der großen Mystiker der Vorzeit, oder der jüngsten Vergangenheit. Der Name Wicliffe's war, durch die Verfolgung des Johannes Huß und Hieronymus von Prag und ihrer mächtigen Genossen, wieder mit seiner ganzen antipäpstlichen und evangelisch-biblischen Bedeutung aufgefrischt, und das Andenken der letzteren war mit blutiger Flammenschrift, als dasjenige von tyrannisch unterdrückten Wahrheitszeugen, in die Herzen vieler Millionen eingegraben worden.

Mährische und Waldensische Brüder hatten ihre Stationen und Zusammenkünfte in beinahe allen deutschen Gewerbsstädten, und der wenigstens theilweis siegreiche Kampf, den die Hussiten trotz ihrer Parteiung, für die Freiheit ihres Glaubens führten, weckte die Theilnahme aller Derjenigen, welche das kirchliche Verderben einsahen, und stärkte die Gesinnungsgenossen unter allen Ständen der Layenwelt in dem Grade, daß überall, wo sich irgend eine freiere Regung bei Geistlichen und Layen kund that oder irgend eine mißliebige oder verdächtige Aeußerung fiel, sie mit dem giftigen Schlagworte: „böhmische Ketzerei" gebrandmarkt wurde.

Zweites Capitel.

Doctor Kaisersberger, der Strafprediger.

Der feindliche Gährungsprozeß war, aus sittlichen, religiösen und materiellen Ursachen, schon längst zwischen Hierarchie, Mönchswesen und Geistlichkeit und zwischen der gesammten verständigeren und selbstständigeren Layenwelt und namentlich dem freien Bürgerthume in den Städten, auch in Straßburg im vollsten Gange, und wurde durch die dummdreiste Zuversicht auf eine siegreiche Vergangenheit, und durch ein frevelhaftes Verharren, ja herausforderndes Bestehen auf allem dem Aergerniß, das die Welt bereits empörte, von Jahr zu Jahr gesteigert. Es waren viele warnende Propheten aufgestanden, aber sie wurden von dem Uebermuthe der geistlichen und hierarchischen Machtvollkommenheit theils überhört, theils eingekerkert und verbrannt.

Straßburg war das Glück beschieden, einen der berühmtesten und unmittelbarsten Vorläufer der neuen Zeit, einen jener ernsten Warner und Mahner während mehr als dreißig Jahren zu besitzen und zu hören: der in Sittenstrenge, Charakterfestigkeit, Freimüthigkeit und beredter Schärfe und Volksthümlichkeit, so wie auch durch die Zeit, in der er auftrat, ein zweiter Johannes der Täufer war in Worten und Werken. Es war der in Schaffhausen (16. März 1445) geborene Doctor Johannnes Geiler, welcher von seinem ersten Erziehungsorte, Kaisersberg im oberen Elsasse, schlechtweg von Hoch und Niedrig, „Doctor Kaisersberger" genannt wurde. Von der weltlichen Gelehrsamkeit seiner Zeit, die er zu Freiburg und Basel und anderen Orten in reichem Maße sich angeeignet, abgestoßen, folgte er dem Herzenszuge zur Theo-

logie, welche er Angesichts der Gebrechen der Kirche, und getrieben durch seine natürliche Anlage zur Beredtsamkeit, hauptsächlich von ihrer praktischen Seite auffaßte und in der mystisch, allegorischen Weise seines hochverehrten Vorbildes und geistigen Patrons, Johannes Gerson, des berühmten Canzlers und Mitgliedes des Constanzers Conciliums ausbildete. Der beredte Johannes, der zuerst wiederum einmal ein Herz hatte für das Volk und für dessen unverdorbene Sprache, auch auf der Canzel, und der in mehr als einer Beziehung von dem Geiste Bernhards von Clairveaux beseelt war, wurde alsbald überall hin begehrt.

Als er sich schon für Würzburg entschieden hatte, traf er, bei seiner Durchreise, um seine Bücher und Habseligkeiten in Basel abzuholen, mit dem biederen und erleuchteten Ammeister Peter Schott, dem Fabrikpfleger des Münsters in Straßburg zusammen, dem der klägliche Verfall der Predigt und Seelsorge wegen des ewigen Streites der Leutpriester mit den Bettelmönchen in der Domgemeinde und ganzen Stadt, tief zu Herzen gegangen war. Der alte, graue Herr stellte ihm den Nothstand der Straßburger Gemeinde so lebhaft vor Augen, drang so mächtig in den befreundeten, drei und dreißigjährigen Doctor: seine edle, gottverliehene Gabe der Kirche und dem armen Volke seines Vaterlandes und dieser Stadt zu widmen: daß der sonst starre Charakter in seinem Entschlusse wankend wurde, die Würzburger Abgesandten nichts mehr auszurichten vermochten, und Geiler sich für die Stadt Straßburg entschied, zumal da Peter Schott alsbald, um des Mannes willen, den es zu erhalten galt, aus seinem eigenen Vermögen eine Dompredigerpfründe stiftete, die alsbald die bischöfliche und päpstliche Bestätigung erhielt und somit alle Schwierigkeiten beseitigte, welche man von Seiten des Hochstifts oder des sonstigen geistlichen Fiskus hätte entgegensetzen können. Bezeichnend für den Geist und die Gesinnung des Stifters ist die Hauptklausel: daß der Inhaber oder Domprediger ein Doctor der Theologie sein, und keinem Mönchsorden angehören sollte. Es war für die Kirche und mehr noch für die Gemeinde und die Bürgerschaft ein Mann gewonnen, der zwar, was die Lehre anbetraf, noch der Hauptsache nach in der herkömmlichen Ansicht wurzelte, der aber, was die praktische Richtung anbetraf, gegen moralisches Verderbniß innerhalb und außerhalb der Kirche, ein scharfes Auge und ein muthiges und treues Herz hatte: nach langem Dunkel eine leuchtende Zierde und ein Orakel für die Stadt, auch in schwierigen weltlichen Angelegenheiten: ein Geistlicher, ein Gelehrter, ein höchst populärer, kaustisch freimüthiger Prediger und doch kein Pfaff und besonders kein Mönch oder Ordensmann: sondern ein Volksmann seiner Zeit, in dem edelsten und vollsten Sinne des Wortes. Während zwei und dreißig Jahren (1478 — 1510) drängten sich die Bürger aller Stände, die anwesenden oder seinetwegen gekommenen Fremden (unter denen manchmal in späteren Jahren der Kaiser Maximilian selber war), um den Lehrstuhl, wenn der kernhaft magere Mann, mit dem dicken und rauhen

Wolfspelz um die Schultern und über dem Chorhemd, mit seiner majestätisch hohen und breiten schön gefurchten Stirne, unter der ein tiefes stechendes und kleines Augenpaar verborgen lag, mit seinem mageren, knochigen und in ein starkes festes Grubenkinn auslaufenden Untergesicht erschien. Von den scharfgeschnittenen Lippen, um die von den starken Wangen-Falten herab in den Mundwinkeln ein ganz besonderer fester und satyrischer Ernst spielte, ließ er dann die freien Vorträge über „das verirrte Schaaf", die Tugenden der „Emeis", über das Straßburger Kinderspiel: „Herr, der Künig, ich diente gern", oder über ein Buch Gersons oder über das „Narrenschiff", das satyrische Zeitgedicht seines Freundes Sebastian Brandt, mit der ihm eigenen ungezwungenen Genialität der Frömmigkeit und des Volkshumors zugleich herabströmen. Schon im vierten Jahre seiner Wirksamkeit mußte er die Münstercapelle als zu klein verlassen, und es ließ ihm Rath und Bürgerschaft die kunstreiche steinerne, noch jetzt stehende Canzel an einer Säule des Mittelschiffs errichten.

Unter den zahlreichen Gebrechen und Schäden der Zeit lag ihm keiner so schwer auf der Seele, als die Unwissenheit, die Habsucht und das Wohlleben, die Sitten- und Zuchtlosigkeit des gesammten geistlichen Standes in Haupt und Gliedern und die Verachtung, welcher derselbe bei den Einen, der Haß, welchem er bei den Andern verfallen war. Kein Stand setzte aber auch seinen Ermahnungen und Vorschlägen einen verachtungsvolleren und gehässigeren Widerstand entgegen als dieser, dem es nach dem gemeinen Sprichwort ergehen sollte: wer nicht hören will, muß fühlen. Es kann hier unsere Absicht nicht sein, alle die zahllosen Klagen und Schilderungen des schmählichen Verfalls der Kirche und der Priesterschaft aufzuzählen, welche während länger denn zwei Jahrhunderten bis zum Ausbruche der Reformation, aus dem Munde und aus der Feder der einsichtsvolleren Geistlichen und weltlichen Glieder der alten Kirche geflossen sind. Sie würden ganze Bände anfüllen. Schon die allgemeinen Zeugnisse für die unumgängliche Nothwendigkeit einer Reformation, welche in beinahe allen Predigten und Schriften Geilers vorkommen, würden uns zu weit führen und nur allgemein Bekanntes bestätigen. Wir werden uns daher auf dasjenige beschränken, was auf Straßburg, das Elsaß und die angrenzende Gegend sich bezieht und vielleicht minder bekannt sein dürfte.

„Was soll ich von meinen Leuten und Genossen sagen", so schreibt der Doctor an einen Freund, „liegt doch wie ein Fluch auf diesem Lande, welches zwar viele sogenannte Gottesgelehrte, aber so wenig Gottesliebhaber hervorbringt. Hier und da stößt man auf einen spitzfindigen Disputiergeist, aber nirgends auf einen, der Gott von Herzen liebt. Daß es Gott erbarme! Wir vergeuden unser Leben nicht allein in weltlichem, sondern auch in theologischem Tand und in Grübelei. Oder ist es nicht Tand und Narrentheidung, wenn wir die göttliche Majestät ergrüblen und darüber das Elend unserer Schwachheit, Bosheit, Unwissenheit zu betrachten vergessen an nichts weniger denken, als an die Tugenden, die uns schmücken sollten: wie wir nämlich fromm,

keusch, mild, demüthig, bescheiden, mäßig, leutselig, barmherzig und geduldig werden möchten. Wo ist ein Theologe, auch unter den Ordensleuten, der sich solches angelegen seyn ließe? Niemand will solches lernen, sich darin üben und Gewalt anthun und es, vor allen Dingen, im Gebet und Flehen von Gott begehren."*)

Mit großer Mühe gelang es Geilern (1482), den ärgerlichen Mißbrauch abzustellen, welchen der Chronist Specklin mit folgenden Worten berichtet: „Alle Jahr an der Kirchweihung des Münsters kamen aus dem ganzen Bisthum Mann und Weib zusammen ins Münster. Das war dann gesteckt voll. Die blieben dann über Nacht darin. Das war ein alt Herkommen, aber zuletzt ein böser Mißbrauch, daß man also die ganze Nacht „bett." Aber do was kein Andacht, denn man ettliche Faß mit Wein zu St. Katharinen Kapell hatt' und gabe man die Nacht in der Kirchen den Fremden zu trinken und sahe Solchs der Fastnacht und Frau Venus und Bacchus Spiel mehr glich, dann einem Gottesdienst. Dann wann eines entschlief, so stupfte dann ihn der nächst mit einer Nadel oder Pfriemen, und war dann mehr ein Gelächter, dann ein Gottesdienst."**)

Wenn man aus Diesem mit Recht auf Anderes schließen und daher sich denken kann, was für Klagen zwischen dem ernsten und feurigen Doctor und Prediger und seinen Gesinnungsgenossen, dem sonst eifrigen Vertheidiger der unbefleckten Empfängniß Mariens, dem Stadtschreiber und Juristen Sebastian Brandt und den alten Rathsherrn mögen gegenseitig gewechselt worden seyn: so wird man es auch natürlich finden, daß man in diesen Kreisen den Mann, der täglich an Einfluß und Ansehen weit über die Gränzen des Stadtgebietes zunahm, ermunterte: die Sittenreformation der Geistlichkeit in Anregung zu bringen.

„Dorauf hatte denn Dr. Kaisersberger viel' Jahr' angehalten bei Bischof Albrechten um eine Reformation der Geistlichen", so berichtet der oben erwähnte Chronist, „derhalben Bischof Albrecht einen Synodum ausgeschrieben allen seinen Geistlichen, auf Zinstag (Dienstag) nach Quasimodo (1492). Dahin kam Bischof Albrecht mit allen Geistlichen und Herrn, und es waren auch zugegen fast alle Herrn des Hohenstifts (meist jüngstgeborne Söhne fürstlicher Häuser), auch von allen Stiften und Klöstern, auch die Provinciale, Aebte, Priore und vornehmsten Prälaten im ganzen Bisthum, auf sechshundert geistliche Personen.

„Donnerstag hernach that Dr. Kaisersberger einen herrlichen Sermon, und war sein Thema: die Jünger freueten sich als sie den Herrn sahen. Darauf that er eine schöne Predigt wie sich die Schäflein freueten, daß sie „einmal" ihren Hirten sähen, ja daß die Jünger einmal ihren Herrn sähen und wäre zu wünschen, daß er, der Hirt, seine Schäflein öfters besuchte, damit sie

*) S. Jac. Spigellius in Mirandolani Staurostichon, p. 35.

**) Specklin. Chron. Mss.

vor den Wölfen behütet werden möchten — fast eine Stunde lang, Alles aus göttlicher Geschrift. Darnach wendet er sich zu Bischof Albrechten und zieht an, was er für ein schweres Amt führete und warum er Bischof von Straßburg wäre, und nit, wie ihn viel Suppenfresser seines Gesinds (Hofleute) überredeten: er wäre nit allein ein Fürst, sondern er wäre auch ein geborner Fürst. Damit führeten sie ihn zum Verderben seiner selbst, denn sonst hätte er längst diese Reformation fürgenommen. Aber jetzt freueten sich die Jünger, dieweil sie den Herrn sähen, jetzt würde er ihnen die Hände und die Seite zeigen, das ist: die Liebe, nit den Seckel der Schatzung noch die Hände der Schinderei, noch die Seite der Unterdrückung, damit die Schäflein sich freuen könnten: weil der oberste Hirte, der Haupthirt Christus, der da spricht: wann zwei oder drei in meinem Namen versammlet sind, bin ich mitten unter ihnen. Darnach ermahnet er den Bischof, daß er amtshalber vor Gott schuldig seye alle Laster auszureutten uud dürfte nicht auf des Papsts Brief und Siegel warten, was er thun sollte. Christus habe es ihm genugsam vorgeschrieben, welcher nicht trügen könne: nicht zu seyn wie der, der da Geld nimmt und alle Laster fürlaufen lässet. Dazu helfen dann auch die Prälaten, des Bischofs Hofgesind insonders, die mehrentheils vom Adel sind: weßwegen denn Mord, Blutvergießen, Blutschand und Laster und sonst große Aergernisse daselbst fürgehen und solches mehrentheils von den Geistlichen. Wie ist nicht ein Laufen von den Prälaten und München in die Nunnenklöster. Hingegen die Nunnen lauffen öffentlich in die Mönchsklöster und zu den Prälaten. Wie viel Kinder werden verdruckt und umbracht (wie dann in einem Kloster kürzlich abermalen fünf getödte Kinder an heimlichen Orten gefunden worden) und wollen dennoch fromm seyn. Die anderen Nonnen sind etwas frommere Huren, die bekennen, daß sie Huren sind, erziehen ihre Kinder, und hilft ihr eine der anderen aus christlicher Liebe die Kinder säugen, sagen: sie hätten nicht mit geistlichen Leuten zu thun: sie seyen eben Fleisch und Blut, und so hatt dann die eine ihren Vetter, die andere einen vom Adel und so fort. Wenn man solche Leute will strafen, so legt sich gewöhnlich des Bischofs Gesinde drein: die eine ist dessen Schwester, die ander seine Base, seine Tochter: bringen den Brief von Rom heraus, daß man sie nit öffentlich strafen darf: erlegen Geld, womit dann der Hurenwirth zufrieden ist. Die größeste Strafe ist, daß sie drei Tage müssen zu Wasser und Brod fasten: so ist alle Sünde verziehen. Das ist eine lange Sentenz (Prozeß, Urtheil). Man sollte sie nur unter der Schindbrücke*) eine Viertelstunde Wasser trinken lassen: so würde es ihnen besser vergehen! Was treiben wir für eine unsägliche Abgötterei, davon nicht zu sagen, und die auch bei den Heiden nicht erhöret ist. Damit wird unser Christenthum verspottet von den Juden, ja auch von den Christen selbst.

*) Jetzt Rabenbrücke (Pont du Corbeau), wo ehemals die Uebelthäter entweder „geschwemmt" oder im Sack ersäuft wurden.

Dann der h. Mutter Gottes und den lieben Heiligen viel mehr Ehre, ja auch Anrufung zustehet, denn Gotte selber, darneben auch unter der h. Messe so viel Zauberei getrieben wird, von den Geistlichen selber. Was sage ich von dem Cölibat: Do nimmt der Bischof die Collecten, der Fiscal oder Official Geld und lassen ihren öffentliche Huren und Beisitzerinnen, und viel ehrlicher Bürger Weib und Kind werden noch nebenbei beschiffen. Diese Laster und noch unzählich viel andere gehen in solchem Schwange, als wenn sie geboten wären bei Leibesstrafe.

„Darneben ist der Gottesdienst von niemanden mehr verachtet als von den Geistlichen selber. Im Chor, wann man Erst (Prim?) hält, gehen die Herrn auf dem Lettner (Emporbühne) und in der Kirche spazieren, schwatzen, haben ein solchs Gelächter, daß der Priester oft über dem Altar muß stille halten. Alle Religion verspotten sie selbst. Ihre Huren und Bekannten gehen wie die vom Adel, es ist kein Unterschied. Bei allen Banketten und Hochzeiten müssen die Huren obenan sitzen, mit großer Aergerniß frommer Frauen: das Fressen und Saufen währt Tag und Nacht: das Patrimonium Christi wird mit leichtfertigen Personen, mit Pferden, Hunden und unnützem Gesinde verthan: die Armen leiden Noth und ist niemand, der sich erbarme. Wenn man von einer Reformation redet: will man hauen und stechen. — O seliger Bischof und Meister, wache auf! reformire deine Kirche nach dem heil. Evangelium, seiner Apostel und bewährten Kirchenlehrern! Schaffe deine Heuchler von deinem Hofe ab, die dich zur Hölle leiten! Brenne das Böse mit dem Feuer der Gerechtigkeit aus, nimm zu dir rechtschaffene fromme Prälaten, die solchs Alles nach Gottes Wort reformiren helfen. In Mitten stelle die Obrigkeit und deine Amtleute, die solches handhaben, zur Linken stelle den Henker, der mit Schwerdt und Feuer solches exequire, mit allem Ernst. Dann wird Gott versöhnt, wann das Uebel gestraft wird, die Laster abgethan werden, die Gerechtigkeit ihnen fürleuchtet, Zucht und Ehrbarkeit gepflanzt und dem Armen zu seinem Recht verholfen wird, alle Beschwerden eingestellt, der Gottesdienst recht gehalten und die Kirche in ihrer Zierde wiedergestellt wird, Schand und Laster vertrieben, Wittwen und Waisen erhalten, alle Zaubereyen unterdrückt, und wahre Anrufung zu Gott gesehen werden. Alsdann wird der Segen über uns fallen vom Himmel wie ein Thau und wird die Kirche und weltlich Regiment blühen. Darauf sagt man: was wird aber unser heil. Vater der Papst dazu sagen, daß man ohne Bullen und Befehl solches fürnimmt? Es wird ein seltsam Leben werden, man wird's nicht leiden wollen. Gott Lob, das Land hat kein Thor, so thut man auch alle Tage das Thor an der Stadt auf. Wer's nicht leiden will, dem ist wandern erlaubt. Ja, wer es nicht leiden wollte, den sollte man, ohne das, zum Land hinausjagen. Was unsern Herrn, den Papst, anlangt, so wird er nicht wider göttlich und menschlich Recht handeln, sondern vielmehr helfen handhaben." Und solches sagte der Doctor mit viel mehr und längeren Worten.

„Darnach kehrt er sich zu den geistlichen Prälaten, that auch einen langen Sermon: wie sie sich sollten halten, mit viel Umständen.

„Darnach kehrte er sich zur Obrigkeit der Stadt, zeigte ihnen ihre Mängel auch an, wie sie solches Uebel helfen sollten strafen.

„Darauf kehrt er sich zur ganzen Gemeinde: wie sie in Gehorsam leben sollten, sich der Geistlichen nicht beladen, denn solches der Obrigkeit zustehe: allein sollten sie Gott helfen bitten und gehorsam sein.

„Zuletzt sahe er den Bischof wieder an, und zeigte an: was er da geredet, habe er aus seinem Befehl nit allein gethan, sondern auch aus Gottes, und bat um Gotteswillen um eine wahre ernstliche Reformation. Wo solche nicht erfolgte, bezeuge er hiermit vor Gott: daß er an ihrem Blut und auch Seelenheil wollte unschuldig seyn und Alles auf sie legen.

„Nichtsdestoweniger wolle er aber Tag und Nacht alle Laster strafen bis in seinen Tod, damit er sich ihrer Sünden nicht theilhaftig mache" u. s. w. mit vil mehrern christlichen Worten."

Wie mag es in der Wirklichkeit ausgesehen haben, wenn Geiler vor Bischof und Klerus des Bisthums, Prälaten und Herrn in öffentlicher Gemeinde vor dem weltlichen Regiment und der Bürgerschaft der Stadt so reden durfte? Aber wie unheilbar mußte auch das allgemeine Uebel auf dem gewöhnlichen Wege der hierarchischen Ordnung, wie boshaft verrottet die Zustände sein, wenn derselbe Chronist die merkwürdigen Worte beifügt: „Männiglich sahe darauf einander an. Man wußte nit wie mans angreifen sollte, denn sie erst alle in dem Synod krank lagen. Doch wurde, nach Langem, eine Reformation gestellt und bei großen Strafen die Laster eingestellt. Die aber ein Solches helfen sollten, waren hernach die ersten, die Solches gen Rom brachten. Darauf der Papst dem Bischof gebote den Geistlichen ihre Concubinen zu lassen. Die Klöster wurden beschlossen, aber die Thüren gingen auf, wann man anklopfte; die Nonnen trugen keine Kinder mehr, nur alte Leute; die Geistlichen, auch ihre Huren, mußten die köstlichen Kleider von ihnen legen, des Nachts wenn sie sich schlafen legten; das Bankettiren wurde abgeschafft, man fraß und soff nur; in den Kirchen wurden die Geistlichen still, dann sie kamen nit vil darein. Die Beschwerden wurden von den Armen aufgehoben, sie durften nur Schatzung geben; die Geistlichen durften mit ihren Huren zu keiner Kirchweihe gehen, sie fuhren auf Wagen dahin; die Wittwen und Waisen wurden versorgt, daß sie Blut weinten, und die Armen deckte man mit alten Hosen zu." *)

Die traurige Wahrheit dieser Worte hat Geiler selber öffentlich bestätigt. Als nämlich Maximilian, aus dem Oberland kommend, in seine liebe Stadt Straßburg einzog, „that er wieder eine Predigt (15. Aug. 1492) im Beisein des Königs und vieler Fürsten. Darin war auch Bischof Albrecht, sampt allen Fürsten, Grafen und vielem Volks, und als er zu den Lastern am Ende

*) S. Specklins Chron. Mss. Ad. an. 1492.

seiner Predigt kam, sagt er zum gemeinen Volk im Beisein des Königs, des Bischofs und aller Obrigkeit: „Lieben Freund', vor einem halben Jahr, als ich habe streng gepredigt wider alle Schand und Laster (und erzählte die wieder ordentlich nach einander), wie ihr denn eben so wohl wisset, wie es hie beschaffen ist, und habe verhofft, es sollte aller Schand und Laster abgeschafft werden, so wurde es nur mehr gestärkt. Die Ursach will ich euch melden. Dann mich unser h. Vater der Papst und unser gnädiger Herr der Bischof zugegen, auch alle Prälaten und Hofgesind, nicht recht verstanden haben. Derhalben muß ich sie entschuldigen. Dann ich habe hart darauf gedrungen alle solche Laster zu „reformiren", so haben sie's verstanden: sie sollen's „differiren" (verzögeren), derhalben geht alles noch so fort. Wenn ich aber von unserem gnädigen Bischof, Jesu Christo, rechten Bericht habe, höre ich: er werde andere Reformatoren schicken, die es besser verstehen werden. Sie sind schon mit den Bullen auf dem Weg. Ich werde es nit erleben, aber euer viel werden's sehen und erleben. Da wird man mich gern haben, und mir folgen wollen, aber da wird kein Hilf noch Rath mehr seyn. Dann wolle jedermann denken: es müsse so gehen." Bei dem „Imbiß" hat sich König Max vor dem Bischof und den Herrn „eins zerlacht Dr. Kaisersbergers Höflichkeit halb", und dabei aber in „Schimpf und Ernst" dem Bischof die Sache empfohlen und ihn viel gewarnt: aber mit demselben Erfolg." *)

Wie in der Diöcese Straßburg, so stand es auch in den anderen angrenzenden Bisthümern. Ueberall derselbe Nothruf der Besseren, und überall dasselbe Unvermögen bei den geistlichen Oberen oder derselbe leichtfertig böse Wille, dem Uebel abzuhelfen.

Einige Jahre später (1498) versammelte der Bischof von Speier eine ähnliche Synode und wir besitzen noch das Original der Rede, welche Jacob Wimpheling, der bloß um vier Jahre jüngere Freund und Gesinnungsgenosse Geilers, vor dieser ansehnlichen Versammlung hielt (22. Mai): ein erasmischer Geist, der nie zur Reformation übertrat, obgleich er sie noch als Greis erlebte. In dem zweiten Theile, wo der Redner von Mäßigkeit und Nüchternheit redet und das ebenso ärgerliche als allgemein gewordene Zusammensitzen in den Wirthshäusern unmittelbar nach dem Meßdienst, rüget, bei Würfel, Karten und anderem Spiel mit Böllerei, Fluchen, Schwören und Schlägerei, die unglaubliche Unwissenheit und Rohheit, das heißt Dinge rüget, welche keine heidnische Nation, weder Egypter, noch Perser, noch Griechen, noch Römer bei ihren Priestern geduldet, bricht er in folgende merkwürdige Worte aus:

„Ja ich wiederhole es, nichts muß vor Gott und Menschen frevelhafter erscheinen als diese maßlose Ungebundenheit der Geistlichkeit in dem Weltleben: eine Zügellosigkeit, die ich nicht ins Einzelne verfolgen kann, weil mir zu diesem

*) S. Specklins Chron. Mss. ad an. 1492.

Stoff die Zeit fehlen würde. Und wenn zu irgend einer, so sollte uns zu dieser unserer Zeit die christliche Tugend der Enthaltsamkeit von solchen des geistlichen Standes unwürdigen Vergehen zurückhalten. Denn, wenn es je der Fall war, daß dem Klerus zu Gemüthe geführt werden mußte: sich doch Alles Verbotenen und Strafbaren zu enthalten, so ist es, Gott sey mein Zeuge, in diesen Tagen doppelt nothwendig, wo man ihn mit Gewalt dahin zwingen muß: damit er doch wenigstens nicht so maßlos, nicht so öffentlich, nicht so unzüchtig und schamlos, ja so zu sagen absichtlich und mit Fleiß, wie durch eine böse Neigung, Sündengewohnheit getrieben, sich jeglichem Laster ergebe und darin versinke: sintemal wir in der Zuversicht leben, als ob uns Alles erlaubt seye. Ja, wenn ichs frei heraus sagen soll: so thut es heut zu Tage mehr Noth als je, daß die Oberen ihre Untergebenen im Zaume halten und die, vor ihren Augen, immer zunehmende Sittenlosigkeit derselben ausreutten: angesichts der Menge und der Macht zu welcher die Neider und Gegner herangewachsen sind. Sie mögen sich nicht verbergen wie so gar feindselig die Layen gegen die Klerisey gestimmt seyen, und daß beinahe alle Weltlichen gegen unsere Besitzthümer, unsere Rechte, Herrschaften, Privilegien und Freiheiten, Immunitäten, ja gegen unsere Personen, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, im Hinterhalt liegen und daß nicht allein Fremde, sondern die eigenen Freunde, Verwandten, um von den Brüdern nicht zu reden, uns dieselben beneiden und darauf lauern. Zu dem Allem haben wir ihnen selbst keinen geringen Anlaß gegeben durch unsere Unenthaltsamkeit, durch unseren Muthwillen in ausgesuchtem Wohlleben, in Wollüsten, durch unser Affenspiel, unsere Begierden und die fluchwürdige Habsucht und den zusammenscharrenden Geiz. Dazu kommt noch unser träger Müßiggang, der wie bekannt, aller Laster Anfang und Ruhebank ist. Wir wissen, und wir müssen, wenigstens in unserem Herzen, gestehen, daß dieß die Ursachen sind der Verfolgung, des Hasses, der drohenden Ueberfälle gegen uns, aber wir sind dem ohngeachtet nicht um ein Haar breit mehr bemühet dem Geiz ein Ziel zu setzen, oder die Lüste auch nur im Geringsten, die Pracht und den Stolz unseres Ehrgeizes in Zaum und Zügel zu halten. Wir nehmen keine Rücksicht auf die Zeiten, [illegible] uns feindlich entgegen sind, greifen nicht zu unserer eigenen Rettung, zu dem einzigen wahren Mittel, der Selbstbesserung, und während wir in den ärgsten Sünden verharren, den Layen zum verderblichen Beispiel, schreien wir umsonst ohn Unterlaß zu Gott, daß er uns räche an unsern Widersachern, und uns, seine Diener, in Gnaden anschaue und diesen Sprengel der h. Jungfrau und seiner Schutzheiligen, seine Stifte, die Kirchen, die Güter und Rechte und Freiheiten vor diesen Angreiferen schütze und vertheidige — umsonst, sage ich, rufen wir ihn an: denn er selber, dieser unser Gott, ist im Bunde mit unseren Widersachern, hasset und verfolget uns, die wir vor allen andern mit Tugenden ausgestattet seyn sollten, wegen der Menge der Verbrechen, in welche wir allenthalben, o des Jammers! verfallen und verstricket sind. Er

läßt dieses Elend (o möchte es nur hinreichend sein!) über uns hereinbrechen, ja ich fürchte, er verhängt und verordnet es selbsten, ob wir etwa durch diese noch gelinde und mäßige Züchtigung gestäupet: zur Beobachtung seiner Gebote, zu den christlichen Tugenden, namentlich denjenigen, die uns vor allen vorgeschrieben sind und uns schmücken sollen: zur Frömmigkeit und Enthaltsamkeit, ja zu Gott selber, zurückkehren möchten. Wo nicht, so wird nicht allein kein Heiliger, sondern so wird auch Gott selbst uns nimmer mehr bewahren vor den Angriffen und Verfolgungen Derjenigen, die wir jetzt als Feinde, Verfolger und Tyrannen ansehen."*)

Diese, nicht ohne einen wohlthuenden Anflug von reinerer Classicität geschriebene Rede, wurde nicht von einem jungen, übertreibenden oder alten polternden Eiferer, sondern von dem jederzeit bis zur Aengstlichkeit mäßigen, sieben und vierzig jährigen Wimpheling vor einer geistlichen Versammlung gehalten, die wohl eben so zahlreich war und eben so viele hohe Würdeträger der Kirche zählte, als diejenige, vor welcher sechs Jahre zuvor Geiler in Straßburg gesprochen. Und wenn wir abermals berechtigt sind zu fragen, wie mag es in der Wirklichkeit ausgesehen haben, wenn man officiell vor einer solchen Versammlung in solchem Tone sprechen durfte und mußte, so müssen wir auch hier hinzusetzen, daß dieser einschneidende Ernst der Wahrheit und der drohenden Gefahr, an dem Unvermögen, dem Leichtsinne und geheimen Trotze und Stolz der Oberen und an der frechen Verstocktheit der Untergebenen, besonders der Mönchsorden und sonstigen Geistlichen Corporationen scheiterte und gleich den mächtigsten Wogen auf dem Sande dieser verrotteten Zustände erstarb. Es waren die schmählichen Zeiten Alexanders VI., des gottlosen Scheusals auf dem römischen Stuhle. Was mag in den Herzen der beiden Männer vorgegangen seyn, welche die oben angeführten Worte der Warnung hatten ergehen lassen: „Als das Jahr darauf (1499) der Papst den Ablaß nach Deutschland schickte. Um Mitfasten kamen die Agenten nach Straßburg und verkündeten, daß man künftiges Jahr nach Rom, zum Jubeljahre kommen solle, durch Anschlag der Verkündigung, welche im Jahr 1450 geschehen. Doch wurde Solches etwas gemildert, wie es denn vor zehn Jahren Papst Innocentius VIII. auch gethan hatte, und dadurch mehr Geld davon brachte als ein Jubeljahr ertragen mochte: man hielt daher jetzt auch dasselbe Verfahren ein. Als die Legaten kamen mit dem Ablaß, so zogen alle Orden, Stiftsherrn und Weltgeistliche, mit dem Kreuz ihnen entgegen, und empfingen den Ablaß ganz demüthig. Diesen trug ein Esel in einem güldenen „Kistelin" auf

*) Oratio Synodalis. Sie fängt mit den Worten an: In Dei Optimi Maximi nomine, qui trinus et unus est, nobis sit auspicium. Tametsi, Reverendissime Praesul, etc. etc. Am Ende: Habita in Synodo Spirensi octavo idus Majas Anno MCCCCXCVIII. Sie füllt zwanzig Quartseiten von Wimphelings eigener Hand. Mss. S. Thomae.

dem Rücken, und darin war nichts dann ein alter Brief, den führte man ins Münster und stellte ihn, wie gewöhnlich, auf den Altar, mit großer Andacht. Darnach saß man zur Beichte, im Münster, zu den Predigeren, zum jungen St. Peter, zu den Barfüsseren und zu Unserer Frauen Brüdern. Da stund in jeder dieser Kirchen ein Kreuz und eine Kiste mit Ablaßbriefen und eine Kiste, worin man das Geld legte. Da mußte man die Sünden beichten, dafür gab einer, jenachdem die Sünde war, einen auch zwei Schilling. Was aber große Sünden waren, als wie Ehebruch, Todschlag und andere Schelmenwerke, da mußte einer etwan einen Gulden, auch zwei, ja bis in die fünf und sechs Gulden geben. Höher kam es nicht. Den Ablaßbrief mußte er aber besonders zahlen, und der galt fünf Blappart und zwei Pfennig. Wer aber Blei (päpstliches Siegel) daran haben wollte, mußte fünf Schilling geben. Doch hatte einer die Wahl. Dieweil aber das Blei wahrhafter (glaubwürdiger, authentischer) ist, so nahmen die Reichen gewöhnlich die, welche mit Blei gesiegelt waren. Das währete bis auf der Ostern Abend. Es wurde aber Allen, die beichteten auch Buße auferlegt, je nachdem einer gesündigt hatte. Die mußten dann „Confeß" thun. Etliche lagen, etliche knieeten vor dem Kreuz während ein, zwei oder drei Stunden, etliche vor U. Frauen Bild, etliche mußten ein oder zwei Rosenkränze beten, etliche lagen einen ganzen Tag. Eltliche mußten die Waffen, womit sie todt oder wund geschlagen hatten, in den Händen, etliche im Maul tragen und haben, etliche lagen kreuzweiß, etliche den langen Weg; etliche mußten auf den Knieen ums Münster gehen und beten etwan hundert, auch zweihundert Ave Maria und etliche Paternoster, und etliche mußten auch fasten, je nachdem es Einem auferlegt war. Es war ein solches Gedränge, daß man kaum Priester genug hatte zur Beichte und Absolution. Es wurde auch „erlaubt", daß alle die, so nicht gen Rom wollten aufs Jubeljahr, sollten ungefährlich halb so viel in den Gotteskasten legen, als sie vermeinten auf der Reise verzehren zu müssen. Da kam denn schier alles Landvolk aus dem Bisthum auch herein, und sie vertrieben auf sechzigtausend Ablaßbriefe nur allein zu Straßburg. Das Geld führte man mit Wagen hinweg, da war auf jedem Wagen ein Kreuz und ein Brief daran (worauf stand): welcher solches wollte angreifen, der wäre des Teufels mit Leib und Seele: welcher aber noch mehr wollte darein legen, für den gebot der Papst den Engeln im Himmel, seine Seele bei seinem Ende, unangerührt des Fegfeuers, in die ewige Freude zu führen. Sie hatten viele Schreiber bei ihnen, die nichts dann Ablaßbriefe schrieben, andere, welche es versiegelten mit des Papstes Siegel. Solches Geld wollte er (wie man fürgab) wider den Türken brauchen, wie alle Wegen. Es trug allein in Ober-Deutschland auf sechs Tonnen Goldes, ohn was sonst gen Rom kam. St. Peters Schlüssel, der hing am Kreuz neben ihnen, der war gülden. Es war ein groß Gedränge, denn jedermann wollte den Schlüssel zum Himmel sehen, den Christus St. Petern gegeben hatte und man fiel davor nieder mit großer

Reverenz. Auch hatte man die vorige Bulle, so Papst Clemenz vor fünfzig Jahren gegeben hatte, wieder angeschlagen."*)

Solchem Strome war auch eine Persönlichkeit, wie Geiler von Kaisersberg, noch zu schwach, zumal da diejenigen, welche er angriff, triumphirend auf die Tausende wiesen, welche den Ablaß löseten. Nur bei dem Layenregimente fand er Eingang, so daß der Rath, auf sein Antreiben, den für die Sittenzustände auch in der Layenwelt höchst charakteristischen Beschluß faßte (1501):

„Weil bisher etwan leichtfertige Gesellen Eheweiber und ledige Töchter verführt und entführt und sie hernach den Hurenwirthen und Wirthinnen verkauft, das sollte verboten und ab seyn. Die Hürenwirthe sollten fürderhin keine Dirne verkaufen oder auch sie verleihen, außerhalb der Herberge, keinen Theil an ihrem Lohne haben und sie nicht zur Unzucht zwingen. Adelige und andere Rathspersonen sollten Visitation halten, damit nach der Ordnung gelebt werde."**) Ja, als Stephan von Udenheim, der Neffe des eben (1502) zum Bischof von Basel erwählten Chorherrn von St. Thomä, an des letztern Stelle kam, brachte es Geiler mit Hülfe dieses von dem wohldenkenden Geiste seines Oheims beseelten jüngeren Mannes dahin, daß die Schulmeister der drei Stifte der Stadt mit den Jungen, während der Fasten, sollten ins Münster ziehen, daselbst Gottes Wort zu hören.***) Inzwischen wurde er nicht müde, den freimüthigen Zorn seiner tiefen Entrüstung über die Taubheit und Blindheit der Hierarchie und ihrer Diener auszusprechen, und als zwei Jahre später (1504) Kaiser Maximilian abermals in Straßburg und bei dem gestrengen Doctor in der Predigt war (15. Aug.): „da hat er am Ende der Predigt abermals der Reformation gedacht", und es brach der bereits ergraute Redner in die prophetischen Worte aus: „Weil Bischof, Kaiser und König nit reformiren unser geistlos, verrucht, gottlos Leben, so wird Gott einen erwecken, der es thun muß und die gefallene Religion wiederum aufrichten. Ich wünsche den Tag zu erleben und sein Jünger zu seyn, aber ich bin zu alt. Bitte auch, denken an mich, was ich sage." Abermals sprach der Kaiser gar ernsthaft mit dem Bischofe Albrecht, der auch bei dieser Ermahnung zugegen gewesen und ließ auch Wimphelingen in seine Herberge bescheiden, um sich mit ihm über den ihm, aus verschiedenen Gründen, gar sehr am Herzen liegenden Gegenstand zu besprechen.

Aber jener geistliche Herr, der ohnedieß bisher sein Augenmerk nur auf seine weltliche Fürstenmacht und, seine Burgen, Feldschlangen und sonstige kriegerische Ausrüstung gerichtet, und wie die allermeisten seiner Collegen aus fürstlichen Häusern, niemals als Bischof auch nur im Geringsten functionirt

*) S. Speckline Chronic. Mss. ad an. 1499.

**) S. Wenker. Chronic. Mss. ad an. 1501.

***) Wenker. Chronic. Mss. Ad. a. 1502.

hatte, war jetzt alt und unfähiger geworden als je, zu Maßregeln die Hand zu bieten, gegen welche seine Untergebenen und seine vieljährige Umgebung sich schon so oft gesträubt und schon so oft den mit so sicherem Erfolg angewendeten Recurs nach Rom, auch dießmal wieder bereit hatten. Sein bald darauf erfolgtes Absterben (1506) gab aber dem unermüdlichen Fürsprecher einer Sittenreformation neuen Muth. Wenige Tage vor der neuen Wahl hielt er, vor einer zahlreichen Versammlung, eine Predigt an Geistliche und Weltliche vor allem Volk: warum man einen Bischof begehre und wie dieser sich halten solle und berührte hauptsächlich wieder einen der Hauptkrebsschäden sittlicher Versunkenheit des Klerus, indem er sagte: „Der Bischof sey der Steuermann: wenn er Huren im Schiff führen wolle, so würden ihm die einen auf die rechte, die andern auf die linke Achsel, die dritten im Schooße liegen; die Ampt- oder Schiffleute hätten auch Huren und also ginge das Schiff bald unter.“ *)

Die Wahl fiel auf keinen der zahlreichen nachgebornen Söhne großer Fürstenhäuser, sondern auf den thüringischen Grafen Wilhelm von Hohenstein, einen „dreißigjährigen, stillen, verständigen, jungen Herrn“, welcher des Tages nach seiner Wahl erklärte: „er wolle eher nur einen Knecht halten, als den Geistlichen, um der Collecten willen, Concubinen gestatten; denn er solches gegen Gott nicht verantworten könnte.“ Worauf dann etliche Geistliche einen Tag gehalten haben, ihm zu widerstehen. Er selbst zog später „per postam“ nach Italien zum Papst, der ihn zu Bologna, um 24,000 Gulden, bestätigte und ihm viel Ablaßvollmacht gab, „damit er solches Geld aus seinen armen Leuten wieder herausbringen möchte.“ **)

Sodann wurde der junge weltliche Herr, wie das mit den allermeisten Bischöfen und Erzbischöfen zu geschehen pflegte, zum Priester geweiht und laß, beinahe zwei Jahre nach seiner Wahl und Bestätigung (Lätare 1508), seine erste Messe im Münster.

Nichts hat den Verfall der Kirche und der Geistlichkeit so sehr befördert und die Reformation derselben so sehr erschwert, als diese zur Regel gewordene Besetzung der höheren und höchsten Stellen und Würden durch die nachgebornen Glieder adeliger und fürstlicher Familien: ein großartiger Pfründenverkauf, den die Päpste, als die schmählichste aber einträglichste Simonie höheren Styls gesetzlich organisirt und zu politischen und hierarchischen Zwecken mißbraucht und den die adeligen und fürstlichen Häuser, nach und nach, als ein Privilegium und dann als ein Versorgungsrecht ihrer Nachgebornen in Anspruch nahmen. So sind nicht selten Kinder zu den höheren und höchsten kirchlichen Würden und Aemtern mit päpstlicher Bestätigung ernannt worden.

Ja so unverbesserlich war das tiefe Elend der jammervollen Zustände,

*) S. Wenker. Chronic. Mss. ad an. 1506.

**) Wenker Chronic. Mss. l. c.

daß man mit frecher Verachtung begegnete, als der neue Bischof, hinter welchem Geiler stand, noch in demselben Jahre (1508) allen Geistlichen gebot, die Huren abzuschaffen bei Strafe des Bannes und des Verlusts ihrer Pfründen und dasselbe allen Klöstern hinsichtlich derjenigen Nonnen, die öffentlich Huren waren und viele Kinder hatten. Aber Geistliche und Klöster appellirten, wie früher, nach Rom und die Nonnen zeigten an: sie wären eben Menschen, er solle sie ihrer Gelübde, die sie unwissend gethan, entlassen, und dann sie absolviren. Das verdroß den Bischof und entrüstete den Doctor, welcher gegen diese Appellation Verwahrung einlegte: es könne kein Hurer, Dieb, Schelm appelliren, sondern auf offene Sünde gehöre offene Strafe, sonst würden die Frommen weniger Schutz haben denn Huren und Buben.

„Es half alles nichts", setzt die Chronik hinzu, „denn der Papst war ein größerer Schelm denn sie alle und gebot dem Bischof die Münch und Nonnen, ob sie schon sündigten, in ihrem alten hergebrachten Orden bleiben zu lassen: dazu halfen die Nonnen und Prälaten und nit die Geringsten von Straßburg."*)

Diese Klagen, diese Reformversuche, die schonungsloseste Aufdeckung der Schande, die Verachtung, welche bei dem Bürgerstande zu einer Bergeslast heranwuchs, fochten die Klerisei so wenig an, daß die Prediger- und Barfüßermönche ihren alten Streit für und wider die unbefleckte Empfängniß Mariens mit einer um so größeren Wuth erneuerten, als die Letzteren, die Vertheidiger des sündlosen Ursprungs der Jungfrau, den größten Zulauf und besonders die reichlichsten Opfer hatten. Die Dominikaner ergrimmten und verketzerten den Stadtschreiber Brandt, „der sie in seinen carminibus nicht übel vexirt", und verdammten die Gegner auf einem Capitel zu Wimpfen. In Bern aber mußten etliche, welche durch schmähliche Wunderbetrügerei und verbrecherische Mittel ihrer Meinung den Sieg verschaffen wollten, es nach päpstlichem Urtheil in den Flammen büßen (1509). Schon wieder zog, zu derselben Zeit, ein Ablaß unter dem Geläute aller Glocken und feierlich eingeholt von allen Stiften und Pfarreien, zu Gunsten der Teutschherren in Liefland, wie man vorgab, in Straßburg ein (21. Nov. 1509) und dauerte, trotz Geilers Predigt darüber, bis nach Ostern (1510), so daß der gewaltige und getreue Zeuge, mitten in diesem frecher als je sich erhebenden Treiben, mit schwerem Unmuth und Jammer, vor dem Ende des Unfugs, von Stadt und Land, von Hoch und Niedrig, ja von Kaiser Maximilian selber tief betrauert, in die vor dem Lehrstuhle geöffnete Gruft sank (10. März 1510), den er während zwei und dreißig Jahren als der größeste und volksthümlichste deutsche Prediger seiner Zeit geschmückt hatte.

Wir haben ihn wegen seiner ganzen Stellung, Wirksamkeit und Persönlichkeit mit Johannes dem Täufer verglichen und man kann, hinsichtlich der neuen Zeit, die bald nach ihm anbrechen sollte, mit eben so viel Wahrheit auch

---

*) Wenker. Chronic. Mss. ad a. 1508.

von ihm sagen: der geringste der Männer, welcher die neue Aera des Evangeliums, auf die er hingewiesen hatte, herbeiführeten, war in Erkenntniß und entschiedener Einsicht größer, denn er. Wahr aber und charakteristisch treu, hat sein jüngerer Freund und Geistesgenosse, der die neue Zeit noch schauete, von ihm gesungen:

Standhaft und styff ist er gesein
In Worten und in Werken sein;
Nit hat er sich bewegen lon
Als das Ror von dem Wind is gewon.
Was er mit Worten hat gelehrt
Hat er mit Werken vor fürkehrt.

Bald darauf stand der Kaiser, der mit dem Abgeschiedenen oft über eine Reformation verhandelt und vielleicht ihm sogar jenen Plan entdeckt, er wolle um dieselbige zu Stande zu bringen, sich zum Papst wählen lassen, an des treuen geistlichen Rathgebers Grab, dessen Persönlichkeit ihm so zugesagt, daß er großentheils seinetwegen so oft nach Straßburg kam. Die Schwäche und Talentlosigkeit Peter Wickgrams, des Neffen und Nachfolgers Geilers auf dem verwaisten Rednerstuhle im Münster, machten den erlittenen Verlust nur noch fühlbarer. Der einsichtsvolle und wohlmeinende, aber mehr als bedächtige Wimpheling, dessen nächstes Augenmerk auf die Bekämpfung der wissenschaftlichen Verwilderung bei dem jüngeren Geschlechte, vermittelst des Humanismus gerichtet war, wurde nun von dem Kaiser in Reformationssachen, während seines Aufenthaltes in Straßburg, schriftlich und mündlich zu Rathe gezogen. Er wurde auch durch den hohen Herrn gegen eine ernstliche Anklage der Augustiner zu Rom bei dem Papste, so treulich in Schutz genommen, daß, als Julius II. von einem allgemeinen Concilium hörte, welches Maximilian begehrte, er die Anklage niederschlug. Er richtete zwar an Angelus von Vallumbrosa, der den Papst freimüthig in einer Zuschrift von der Unumgänglichkeit einer Reformation zu überzeugen suchte, einen Brief, in welchem er schärfer noch als in seiner Synodalrede, angesichts des bevorstehenden Lateranischen Concils (1512), den scheußlichen Verfall der hohen wie der niederen Geistlichkeit schildert, und die Unordnungen alle namhaft macht, in Cultus- und Leben.*)

Die Erfolglosigkeit blieb dieselbe.

Zu Straßburg schritt der Rath selbst, so gut als möglich, wenigstens durch Mandate, gegen die ungestraft im Schwange gehende Unzucht ein (1514) und setzte scharfe Strafen auf allzugrauenhafte Ausschreitungen des Uebels unter den Layen. Die „Sponsiererinnen" sollen nicht mehr in der Stadt wohnen, außer in der Vinken-, Claren-, Grobber- und Biekergasse. Die Edelleute sollen nicht mehr im Münster „herumspazieren", „die Procuratores" nicht daselbst ihre Zusammenkünfte haben, die Weiber nicht auf den

*) Jacobus Wimphelingus, Heremita Silvae Taberninae, peccator, Angelo Anachoritae Vallis Umbrosae. Mss. Thom.

„Stafflen des Altars sitzen und umb sich gaffen.“*) Das mußte Alles die weltliche Obrigkeit verbieten, ohne daß die Geistlichkeit sich darum bekümmerte.

Drittes Capitel.

Wimpheling und die Straßburger Humanisten-Gesellschaft.

Unterdessen hatte sich eine Bewegung in Straßburg kund gethan, welche bei den höheren Ständen ein neues Element in die allgemeine Gährung warf: der schon vielfach erwähnte von Italien gekommene und in Deutschland durch die edelsten Gemüther mit Begeisterung erfaßte Humanismus, welcher auch hier mittelbar durch Erasmus und unmittelbar durch Wimpheling und seine Genossen angeregt und vertreten wurde. Die Schule von Schlettstadt war der nähere Feuerherd dieses Strebens und die „Genossenschaft“ (Sodalitium) in der Stadt selber, der erste Keim zu einem wissenschaftlichen, vorerst nur auf die classische Form gerichteten wissenschaftlichen Geiste und Leben, das bisher, in der hauptsächlich mit ihrer politischen Bedeutsamkeit sich begnügenden Reichsstadt, nicht hatte aufkommen wollen.

Denn die wissenschaftliche Regsamkeit und Bedeutung Straßburgs beginnt erst mit der den ganzen Geist der Bürgerschaft umgestaltenden Reformation und jenen Kämpfen, welche sie um dieselbe hatte bestehen müssen. Zu diesem Humanistenkreise, dem alles Neue und Interessante von den Bundesgenossen mitgetheilt wurde und für den jede Veröffentlichung des Erasmus oder seiner Schüler, so wie die nicht seltene Durchreise des Meisters selber, ein Fest war, gehörten Othmar Luscinius (Nachtigall), der zuerst das Griechische lehrte, der Jurist Nicolaus Gerbel, Hieronymus Gebwiler, der Scholastiker an der Münsterschule, Joh. Rudalfing, Thomas Rapp, Joh. Guida, Stephan Tieler, der nachmalige Druckherr Lazarus Schürer, und vor allen der damals sieben und zwanzigjährige Jacob Sturm von Sturmeck, der nachher so berühmt gewordene Stättmeister, das Orakel von Deutschland, wie man ihn seiner politischen und praktischen Weisheit wegen nannte. Die meisten Schüler Wimphelings aber wurden ein Gegenstand bitterer Klage für den alten Mann, als er sehen mußte, daß sie, mit wenigen Ausnahmen, sich entschiedenen Muthes in die aufbrausenden Wogen der neuen Zeit warfen, und weiter gingen als er und Erasmus es billigen konnten. Das geschah namentlich in späterer Zeit, als diese Wogen, in denen das jüngere Geschlecht so zuversichtsvoll sich umhertummelte, ihm über dem greisen Haupte zusammenschlugen.

Noch ging aber Alles nach des Erasmus und seiner Leitung, und beide freueten sich über das neue Leben und das antischolastische, antiklerikalische Treiben dieser Jünger und Eiferer für die heilige Sprachentrinität und das

*) Wenker. Chron. Mss. ad an. 1514.

Alterthum, an deren Spitze der alte und gefeierte Dichter des „Narrenschiffs", wie durch stillschweigende Uebereinkunft stand. Wenn diese schönwissenschaftlichen Vereine, wie allenthalben, so auch in Straßburg durch ihre ganze Richtung der Reformation vorarbeiteten und die jüngeren Geister besonders dafür empfänglich machten, so muß man doch ihren Einfluß nicht zu hoch anschlagen. Denn als der sittliche Ernst und die Aufopferung an sie herantrat, und der Kampf und die ungeheuere Aufregung begannen, deren Ende und Folgen man nicht absehen konnte, so traten gar manche Glieder scheu, aus Altersrücksichten oder aus Selbstsucht und Bequemlichkeit, nicht allein zurück und folgten ihren Häuptern Erasmus und Wimpheling, sondern sie wurden sogar erklärte Feinde und Gegner. Und wenn diese Gebildeten und Gelehrten, „die Poeten," mit Spott und Verachtung auf den unwissenden Troß der Klerisei herabschauten, so zahlte ihnen diese, welche im Besitz der Macht war, ein voll und gerüttelt Maß von heimlicher Verdächtigung und öffentlicher Verketzerung anheim, und wurde in ihrem Treiben nur verblendeter, hartnäckiger und frecher.

Die Bürgerschaft, obgleich sie an den gelehrten Aufklärungsbestrebungen, ihrer Stellung und Bildungsstufe nach, keinen unmittelbaren Antheil nehmen konnte, hielt es doch instinktmäßig mit deren Vertretern, die im Kampfe mit der widerwärtigen „Pfaffheit" schon so weit gekommen waren, daß die Abtrumpfung eines Geistlichen, durch den gelehrten Junker Jacob Sturm, alsbald in aller Munde war. Als nämlich ein Kleriker in einer Versammlung von Gelehrten, maßlos über das so eben erschienene Neue Testament des Erasmus loszog und der damals schon durch Ruhe und Festigkeit sich auszeichnende Jüngling zugegen war, ließ er den Zeloten schreien bis er nicht mehr konnte. Und dann fragte er, seinen Mann ins Auge fassend: „Habt ihr denn das Buch gelesen oder gesehen?" und da derselbe Beides verneinte: „Wie könnt ihr es denn wagen, so arg über ein Werk herzufallen, das ihr weder gesehen, noch gelesen habt?" Die Lacher waren auf seiner Seite, aber der fanatische Gegner fand sich nicht beschämt.*)

Wie es aber mit dem Wissen, der Theologie und der Kenntniß in den alltäglichen, kirchlichen Verrichtungen bestellt war, davon unter tausenden nur ein Beispiel, aus einem für die Geistlichen in Straßburg gedruckten Commentare über die Messe (1507). In der Vorrede ermahnt der Verfasser die Geistlichen zu der so sehr in Verfall gekommenen Keuschheit und warnt sie, sich doch ja nicht durch die Ehe der griechischen Geistlichkeit bewegen zu lassen: denn seit sie verehelicht, seie dieselbe, welche ein Leuchter gewesen in der Christenheit, in Nacht und Elend und Sclaverei versunken!

Nun folgt die Erläuterung des Meßkanons, worin er nicht allein jedes Wort ohne Ausnahme grammatisch (was für eine Form, was für eine

*) Erasm. Epp. Ed. Lond. p. 345.

Zeit jedes sei) zu erklären für nothwendig findet, sondern auch gleich im Anfang den Buchstaben T, womit der Canon beginnt, als das Kreuz Christi vorstellend erläutert: die Basis des senkrechten Striches bedeutet die Standhaftigkeit im Glauben, der sich bis zum Querstriche erhebende Strich selbst: die Höhe der Hoffnung, und der Querstrich oben, die Breite und Ausdehnung der Liebe. Bei den Worten: „du wollest dir lassen angenehm sein und segnen diese Gaben, diese Geschenke, diese reinen Opfer," folgt die Erklärung: diese drei Worte bedeuten dasselbe, aber mit verschiedener Anwendung: Gaben, weil Christus uns von Gott gegeben worden; Geschenke: weil er von Judas überliefert worden ist (munera, quod a Juda traditus), Opfer: weil er von den Juden zum Tode überantwortet wurde (sacrificia, quod a Judaeis ad mortem oblatus). Bei diesen drei Worten stehen (im Drucke), drei Kreuze, damit sie der Priester beim Aussprechen schlage: „um die dreifache Ueberlieferung Christi, nämlich: durch den Vater, durch Judas und durch die Juden anzuzeigen; denn von diesen Dreien wurde er überliefert."*) Solches also war die Hausnahrung, mit welcher die fleißigern und studierenden unter den Geistlichen, als dem Nothwendigsten sich versehen sollten: eben so rauh und barbarisch in der Form, als schülerhaft und ungeheuerlich dem Inhalte nach. Darüber sollten die Gebildeten nicht spotten und die Besseren und Einsichtsvolleren unter den Geistlichen, nicht eben so sehr seufzen, als über die Unwissenheit ihrer Standesgenossen selber?**)

Nichtsdestoweniger zog, mitten in dieser Gährung, wie wenn man mit aller Macht, durch Nichtbeachtung aller Anzeigen des Sturmes, den Ausbruch desselben herausfordern wollte, mit dem neuen Papste Leo X. ein neuer Ablaß in die Christenheit aus, und auch in die Stadt Straßburg ein (Ende 1515), unter der Firma: „zur Erledigung der gefangenen Christen in Asia" „Er war hier," sagt der Straßburger Chronist, „bei Jung St. Peter. Daselbst ging man zur Beichte; beim Stuhl hing der Brief mit großen Buch-

*) Ad haec verba tres cruces fiunt, ad designandum Christi triplicem traditionem, a patre, a Juda et Judaeis, ab illis tribus traditus fuit. S. Canon Sacrae Missae una cum expositione ejusdem qualiterque quilibet celebrans, debeat esse dispositus. Impressum Argentinae arte ingeniosi viri Matthiae Hupfuff. M. D. VII. 4 Bog. in 4.

**) Wer über die sittlichen und religiösen Zustände der Geistlichkeit und der Kirche, sowie über den Verfall alles wissenschaftlichen Lebens, sich eines weiteren belehren will, s. De miseria Curatorum seu plebanorum Epist. Augsb. 1489. — Wolfii Lectt. Memorab. I, 906 u. folg. Weller: Altes u. Neues aus allen Theilen der Geschichte. Chemnitz, 1762, Th. I. p. 66. Adami, Vita Pellicani, T. I, p. 136 u. folg. Röhrich, Mittheilungen III, p. 103 u. folg. u. 116. Eine Anzahl von Briefen des Erasmus, bes. ad Dorpium: Epp. Ed. Lond. col. 2003. und V. d. Hardt in s. bekannten Hist. literar. Reform.

staben gedruckt und neben herab zwei Figuren. Auf der einen Seite Christus bloß, und zerstoßet mit dem Kreuz das Fegfeuer. Die herauskommen, weiset er zum Papst, der auf einem Stuhl sitzet und hat einen solchen Ablaßbrief vor ihm hangen. Vor ihm liegen viel Kaiser, Könige, Cardinäle, Bischöfe u. s. w. auf den Knieen. Hinter ihnen, sieht man einen Sack mit Geld stehen, hinter demselben viele Erlösete die danken; denen folgen die Priester, die zahlen den Türken das Geld dafür. Die Gefangenen liegen in einem tiefen Brunnen, oben mit einem eisernen Gitter beschlossen, ganz nackend mit erbärmlichen Gebärden, Männer, Weiber, Kinder, Alles erschröckenlichst anzuschauen." Männiglich der es sahe, weinte und legte das Geld mit Haufen ein. Dafür machte man Jedem ein Kreuz auf die Stirne. Es trug, allein in Straßburg, sehr viel Geld, ward aber kein Christ davon ledig gemacht. Dieser Ablaß, der mit den ausgedehntesten Vollmachten und unter den verschiedensten Namen, besonders nach Deutschland, ausging und während langer Zeit als eine der großartigsten Finanzmaßregeln und Ausbeutungen des armen, gläubigen Volks, der maßlosen Verschwendung und Prachtliebe des leichtsinnigen Medicäers und seines Hofes vorhalten sollte, stieß, wie bekannt, dem Faß den Boden aus. „Denn das war der Ablaß," sagt die Chronik, „über dem sich der erste Streit mit Dr. Luthern erhoben."

Viertes Capitel.

Matthäus Zell oder der Anfang der Reformation in Straßburg.

Der gewaltige Donnerstrahl, war bei dieser allgemein drückenden Schwüle der christlichen Atmosphäre, zu Wittenberg gefallen, und der allenthalben aufgehäufte Zündstoff hatte überall so schnell Feuer gefangen, daß Derjenige, welcher den Strahl, ohne es zu wollen, dem Himmel entlockt, darüber selbst erschrak, und dann erst den hohen Beruf erkannte, zudem er ausersehen und ersehnet war. Mit jener Schnelligkeit, „als ob die Engel des Himmels Botenläufer gewesen wären," waren die welthistorischen 95 Sätze auch nach Straßburg gekommen. Gar Manche unter den Gelehrten und der Bürgerschaft athmeten auch hier zum ersten Male freier auf und sprachen in sich selbst und untereinander: „Gottlob, daß einmal einer gekommen ist, der drein greift." Aus den gelehrten Kreisen kam Nachricht und Inhalt schnell unter die Bürger und auf die Zunftstuben, und wurde um so freudiger bewillkommt, als der Unwille gegen die Klerisei, in dem Hungerjahre (1517 auf 1518), auf's Höchste gestiegen war und die geistlichen Stifte kein Getreide verkaufen wollten, wenn es die Bürger nicht um zwei Schillinge theurer bezahlten als die Fremden; weil sie die Lutherische Ketzerei hegten. Die Bürger antworteten darauf, indem sie den Geistlichen die 95 Sätze, die bereits lateinisch und deutsch, sowie auch die ersten Sermone Luthers „von Gnade und Buße" u. s. w. in Aller Hände waren, an die Thüren der

geistlichen Wohnungen anschlugen. Selbst der sonst höchst zurückhaltende Wickgram, um doch wenigstens auch etwas zu thun, sprach sich (4. Januar 1518) in einer offenen Predigt über das „Possen- und Affenspiel und den ausgelassenen Unfug" aus, der, trotz der beginnenden Aufregung, nach altem Herkommen, an dem unschuldigen Kindleinstage, in der gewohnten Procession, von den Geistlichen verübt wurde. Dazu zog, einen Monat darauf, der Ablaß abermals und mit größerem Pompe als je in die Stadt (8. Febr.). An der Spitze, ein Cardinal mit zwanzig Reitern und hinter ihm vier vierspännige Prachtwagen und 8 Maulthiere, alles mit Geld und Ablaßzetteln schwer beladen und mit großem sonstigen Troß. Er wurde mit um so größerem Pompe von der Geistlichkeit empfangen, als diese hiermit eine Demonstration machen wollte. Man kann sich denken, mit welchem Auge der Rath, und mit welchem geheimen Ingrimm die mit Noth und Mangel kämpfende Bürgerschaft, die man demüthigen wollte, den Einzug dieser Blutsauger ansahen, denn noch hatten sie den Muth nicht, wie kurz darauf die von Zürich, die unverschämten Presser sammt ihrem Krame abzuweisen. Ja, die Ablaßverordneten, welche ihre Waare angeblich zum Besten des „Blatter- und Waisenhauses" anboten, wagten es sogar, um nicht einen Abbruch zu erleiden, die Einstellung der öffentlichen dramatischen Darstellungen der Kreuzbrüderschaft in der Passionswoche zu begehren, und das reichliche Almosen, welches sonst bei diesen von rohen Handwerksleuten, auf öffentlichem Markte gegebenen Stücken und Umzügen fiel, in die Ablaßkasse fließen zu lassen. Der Beschluß: (12. April) die Brüderschaft solle nur zwei Privatumzüge halten und nur während zweien Tagen: „Susanna," „Jerusalem" und die „Himmelfahrt" spielen, wozu vom Rathe (der sonst nach Sitte beiwohnte), kommen möge, wem es gelegen sein werde, mag die Bürgerschaft auch nicht günstiger für den Ablaß und dessen Agenten gestimmt haben. Schon einige Tage früher (3. April), waren Klagen seitens der Geistlichen eingelaufen, und bei der Gereiztheit der beiderseitigen Stimmung, gab man eine augenblickliche Genugthuung, indem man in den Haufen der Mißvergnügten hinein griff. Einer von den Vielen, Hans Wendenschimpf, wurde vom Gericht gefänglich eingezogen, weil er sich verlauten lassen: „Das Ding sei mehr erfunden dem Papst den Seckel, als den Himmel zu füllen, und daß fünf Stücke in der Messe falsch seien." Er wurde aber schon nach Ostern, vermöge der Stimmung der Bürgerschaft und des Rathes, wieder frei gegeben.

Inzwischen sollte ein neues Elend, das viele Einwohner der Stadt getroffen, den Bürgern eine Demüthigung und den Geistlichen einen kleinen Triumph bereiten. In Folge der Mißjahre und des Hungers hatte die Krankheit des Veitstanzes auf eine erschreckende Weise um sich gegriffen, und der bischöfliche Vicar hatte den Rath angegangen, um Anstalten zu „geistlicher" Hülfe (öffentlicher Wallfahrt) gegen das Uebel. Dieser hatte anfangs die

für jene Zeit höchst vernünftige und seinen aufgeklärten Geist beurkundende Antwort gegeben: „dieweil die Aerzte erkannt, daß es eine natürliche Krankheit, so solle man natürliche Mittel dagegen anwenden. Er werde übrigens Befehl geben, daß die Predicanten das Volk zum Gebet um Erlösung ermahneten.“ So ächt vernünftig und evangelisch diese Weisung war, die man in ähnlichen Fällen bei den meisten Obrigkeiten der Zeit umsonst erwartet hätte, so mußte er doch wegen der Hartnäckigkeit des Uebels dem Drängen der Geistlichen und der Kranken nachgeben.

Er ließ daher die Leidenden auf Wägen nach der Veitskapelle zum Rothen- oder Hellenstein bei Zabern führen. „Andere liefen zu Fuß dahin, so gut sie konnten und fielen tanzend nieder. Da war ein Pfaff der las Messe über sie und man verkaufte ihnen rothe Schuhe, die waren oben und unten mit Kreuzen bezeichnet und mit Chrysam bestrichen und das trug Alles ein großes Opfer.“ Die Armen, welche hülflos zurückkehrten, hörten gewiß nicht Diejenigen ohne einen bedenklichen Eindruck an, welche ihnen die Nichtigkeit dieses ihres abergläubischen Unterfangens vorausgesagt hatten.

Wenn St. Veit und auch selbst die natürlichen Aerzte den leiblich Siechen nicht helfen konnten, so kam doch durch die Wahl des hohen Chors, der Nichtadeligen des Hohenstifts, ein geistlicher Arzt in die Stadt, der das religiöse Uebel bei der Wurzel angriff und die Heilung mit eben so viel Ruhe und Festigkeit, als Erfolg und Beifall begann.

Matthäus Zell von Kaisersberg, gemeinhin von der ihm gänzlich ergebenen Bürgerschaft „Meister Matthis“ genannt, weil er in Freiburg sich die Magisterwürde in den Freien Künsten und das Baccalaureat der Theologie erworben, war ein kenntnißreicher, aber den dürren Speculationen abholder, schon frühe auf das praktische reine Christenthum gerichteter, inniger und höchst anspruchsloser Mann, welcher sich besonders durch die Schriften und Predigten seines Landsmannes, Geiler, angezogen fühlte, und die veredelte Form derselben zum mächtigen Werkzeuge reinerer Erkenntniß sich aneignete: eine leutselige, in jedem Zuge seines Aeußeren die bürgerliche Popularität verrathende Persönlichkeit. Er stand in seinem einundvierzigsten Jahre, als er aus dem scholastischen Lehrerkreise zu Freiburg, wo er eben Rector gewesen, mit Freuden schied, um die Wahl als Leutpriester der Münstergemeinde, zu St. Lorenz genannt, und als Beichtvater (poenitentiarius) für die dem Bischof vorbehaltenen Fälle, mit Freuden anzunehmen.

Der schon vielfach angeregte Mann kam eben zu der Zeit, als der Scheidungsproceß in der Bürgerschaft schon begonnen hatte und so zunahm, daß der Rath vier Bürger vor sich laden ließ (26. April 1519), wovon einer bei Gelegenheit des Umzugs und der Spiele der Kreuzbruderschaft in der Passionswoche, mit Zustimmung der anderen, öffentlich geäußert hatte: „man wolle wieder den alten Götzen herumtragen und um keiner anderen Ursache willen, als um den Herren Keller und Kasten zu füllen. Er werde

zu der Zeit aus der Stadt gehen, um den Gräuel nicht zu sehen. Auch der Ablaß sey nichts." Der Pfarrer zu St. Lorenz aber war eine bedächtigere Natur, und wenn er schon die armen Landleute, welche man um geringer Fastenvergehungen und anderen „Humpelwerks" willen von ihrer Arbeit in die Stadt und in seinen Beichtstuhl zwang, um sich „büßen" zu lassen, „flugs" und bald abfertigte und sie weder „molk" noch schröpfte, wie sonst geschah und deßhalb sich mehrmals vom Fiscal und Capitel Verweise zuzog, so war er in Sachen des Amts und der Lehre ein getreuer und gewissenhafter Befolger der paulinischen Regel: prüfet Alles und das Gute behaltet. Die Schriften Luthers, welche nun, die lateinischen in's Deutsche, und die deutschen in's Lateinische übersetzt, in Basel bei Cratander und in Straßburg bei Flach, Joh. Schott und besonders bei Wolfgang Köpfel und zwar auf das Betreiben Nicolaus Gerbels, erschienen und zu hunderten von Exemplaren in das Publicum ausgingen, studierte er mit großem Fleiß.

Sie gaben ihm den Muth seiner Ueberzeugung, kehrten an's Licht was in ihm, wie in vielen Tausenden, zum Theil ihnen selbst unbewußt, verborgen war, und durch die sich immer kräftiger aussprechende Stimmung eines großen Theiles der ebenfalls von Luthers Auftreten und dessen Schriften ergriffenen Bürgerschaft gehoben und getragen, brach er, nach langem Kampfe, zur Entscheidung durch: fortan das Wort Gottes und nur das Wort Gottes zu predigen.

Gegen den Hauptkrebsschaden in der katholischen Kirchenlehre: die todten Verdienstwerke, welche Alles überwuchert hatten, fand auch er, mit sicherem Griff, das wahre Hauptschwerdt des Geistes, und als seine eigentlichen Reformationspredigten mit der Auslegung des Briefes an die Römer begonnen, so strömte das Volk aus allen Stadttheilen ihm zu. Mit ächt evangelischer Klugheit und Selbstständigkeit nannte er, in seinen Predigten, Luthern selten oder nie, sondern berief sich immer nur auf Gottes Wort, wie dieser.

Wenn auch der Bischof, welcher die Stimmung der Gemüther und die Lage der Dinge nur aus der Ferne sah, Autorität gegen die „ketzerische Opinion" des Münster-Pfarrers brauchen wollte, so sahen doch die unmittelbaren Oberen desselben, die Herrn vom Domcapitel und hohen Chor, mit anderen Augen und zum Theil wohl auch schon mit weniger Abgeneigtheit die Sache an, und nahmen wohlweislich nichts gegen den Mann vor, dessen biederer Freimuth auf der heiligen Schrift beruhte und alles derselbigen Widerwärtige oder darin nicht Enthaltene, mit seinem deutschen Namen nannte.

Daß in einer Stadt, wo so viele Klöster und Stifte waren, die Mitglieder derselben, durch Verwandtschaft und sonstigen althergebrachten Einfluß, in der ängstlichen Gewohnheitsfrömmigkeit oder der egoistischen Ruhe des Indifferentismus, durch grauenhafte Schilderung der Lutherischen Ketzerei,

augenblicklich eher gesteigert als gemildert wurden; daß aber dagegen in einem freien Gemeinwesen, wo ein guter Theil der kernhafteren Bürgernaturen schon aus Verachtung und Haß gegen die nur allzuberüchtigte Klerisei, „das Erbvolk," dem Bekämpfer des längst verhaßten Aberglaubens und der klerikalen Bedrückung zufiel und daher heftige Parteiung entstand, ist nicht allein, als unvermeidlich von dem Herrn für alle diese großen Krisen vorausgesagt, sondern sie liegen als nothwendige Bestandtheile derselben in der Natur der Dinge. Die Gegenpartei war auch hier in ihrer Leidenschaft so weit gegangen, daß sie selbst Anschläge auf das Leben des „lutherischen" Leutpriesters machte. Dieser aber fühlte sich sicher „unter Gottes Hut und Schirm" und unter dem wachsamen Auge und Ohre der zahlreichen Anhänger und Zuhörer, die ihn warnten und oft sogar seiner furchtlosen Sorglosigkeit zürnten. Sie waren nämlich schon so zahlreich geworden, daß die Menge der Bürger und Landleute, welche auch wollten Lutherisch predigen hören, das Münster erfüllte und der Prediger in der zwar bloß durch Säulen getrennten Lorenzencapelle sich unmöglich allen konnte verständlich machen. Das Ansuchen der Bürger bei dem Rathe, um Eröffnung der seit einigen Jahren vergitterten und verschlossenen „Doctorskanzel" Geilers von Kaisersberg, ist bezeichnend für die überwiegende Zustimmung der Gemeinde, deren diese Abgeordneten sich bewußt waren, bezeichnend für die Stellung Peter Wickgrams, des zeitweiligen Dompredigers und Inhabers der Canzel, zur neuen Bewegung, bezeichnend endlich für die Gesinnungen, die man, wenn nicht dem ganzen, doch der Mehrheit des Magistrats zutraute. Als dieser letztere die Abgeordneten mit dem Bescheide entließ: er hätte darüber nichts zu befehlen, so inthronisirte die Bürgerschaft, damals schon, auf eine volksthümliche zuständige Weise die Reformation in der Hauptkirche der Stadt.

Die Schreiner aus der ganz nahen Kurbengasse verfertigten eine tragbare Canzel, die sie zur Stunde von Zells Predigten mitten in's Münster trugen und wieder hinwegschafften, sobald die Predigt vollendet war. Diese Versagung der Hauptcanzel und diese aus dem Zunftgeiste der Bürger hervorgehende Demonstration hat der Reformation im Aeußeren auch vielen Vorschub geleistet.

Zell war, das bezeugt sein ganzes Leben, nichtsweniger als ein ehrgeiziger Mann, aber wenn er diese eigens für ihn daher gebrachte Kanzel betrat, so mußte ihn doch das ermuthigende Gefühl ergreifen, daß er nicht allein im Namen Gottes, sondern auch unter Zustimmung des größesten Theiles der Bürgerschaft, da stand. Sein Beispiel und Luthers heldenmüthiges Voranschreiten und Auftreten in Worms, dessen Schlag auf Schlag erscheinende Schriften, die Millionen aus den Herzen und ins Herz sprachen und trotz allen Censurverboten und Reichstagsabschieden verkauft und gelesen wurden, hatten auch andere erweckt, welche dem immer höher wogenden Strome der Zeitrichtung nicht zu widerstehen vermochten und selbst öffentlich

geistlichen Wohnungen anschlugen. Selbst der sonst höchst zurückhaltende Wickgram, um doch wenigstens auch etwas zu thun, sprach sich (4. Januar 1518) in einer offenen Predigt über das „Possen- und Affenspiel und den ausgelassenen Unfug" aus, der, trotz der beginnenden Aufregung, nach altem Herkommen, an dem unschuldigen Kindleinstage, in der gewohnten Procession, von den Geistlichen verübt wurde. Dazu zog, einen Monat darauf, der Ablaß abermals und mit größerem Pompe als je in die Stadt (8. Febr.). An der Spitze, ein Cardinal mit zwanzig Reitern und hinter ihm vier vierspännige Prachtwagen und 8 Maulthiere, alles mit Geld und Ablaßzetteln schwer beladen und mit großem sonstigen Troß. Er wurde mit um so größerem Pompe von der Geistlichkeit empfangen, als diese hiermit eine Demonstration machen wollte. Man kann sich denken, mit welchem Auge der Rath, und mit welchem geheimen Ingrimm die mit Noth und Mangel kämpfende Bürgerschaft, die man demüthigen wollte, den Einzug dieser Blutsauger ansahen, denn noch hatten sie den Muth nicht, wie kurz darauf die von Zürich, die unverschämten Presser sammt ihrem Krame abzuweisen. Ja, die Ablaßverordneten, welche ihre Waare angeblich zum Besten des „Blatter- und Waisenhauses" anboten, wagten es sogar, um nicht einen Abbruch zu erleiden, die Einstellung der öffentlichen dramatischen Darstellungen der Kreuzbrüderschaft in der Passionswoche zu begehren, und das reichliche Almosen, welches sonst bei diesen von rohen Handwerksleuten, auf öffentlichem Markte gegebenen Stücken und Umzügen fiel, in die Ablaßkasse fließen zu lassen. Der Beschluß: (12. April) die Brüderschaft solle nur zwei Privatumzüge halten und nur während zweien Tagen: „Susanna," „Jerusalem" und die „Himmelfahrt" spielen, wozu vom Rathe (der sonst nach Sitte beiwohnte), kommen möge, wem es gelegen sein werde, mag die Bürgerschaft auch nicht günstiger für den Ablaß und dessen Agenten gestimmt haben. Schon einige Tage früher (3. April), waren Klagen seitens der Geistlichen eingelaufen, und bei der Gereiztheit der beiderseitigen Stimmung, gab man eine augenblickliche Genugthuung, indem man in den Haufen der Mißvergnügten hinein griff. Einer von den Vielen, Hans Wendenschimpf, wurde vom Gericht gefänglich eingezogen, weil er sich verlauten lassen: „Das Ding sei mehr erfunden dem Papst den Seckel, als den Himmel zu füllen, und daß fünf Stücke in der Messe falsch seien." Er wurde aber schon nach Ostern, vermöge der Stimmung der Bürgerschaft und des Rathes, wieder frei gegeben.

Inzwischen sollte ein neues Elend, das viele Einwohner der Stadt getroffen, den Bürgern eine Demüthigung und den Geistlichen einen kleinen Triumph bereiten. In Folge der Mißjahre und des Hungers hatte die Krankheit des Veitstanzes auf eine erschreckende Weise um sich gegriffen, und der bischöfliche Vicar hatte den Rath angegangen, um Anstalten zu „geistlicher" Hülfe (öffentlicher Wallfahrt) gegen das Uebel. Dieser hatte anfangs die

Leumund erwachse: worauf der Rath Pfleger über die Klöster verordnete, die auf gute Haushaltung und gute Sitten wachen sollten. Das aleandrisch-kaiserliche Verdammungsedikt von Worms und namentlich das scharfe Verbot Lutherischer Lehre, ließ er einstweilen wie andere mächtigere Fürsten, ja selbst der Churfürst von Mainz, noch ruhen, wegen der drohenden Stimmung des Volkes; ließ dafür aber die „Münsterschwalben," welche ihr Unzuchtsgewerbe in der Kirche trieben, gefänglich einziehen (27. Juni 1521) und ließ sie nicht eher wieder los, als bis sie in ihrer Urfede geschworen: nicht mehr im Münster und in anderen Kirchen ihre Buberei zu treiben. Zuletzt aber setzte es die Geistlichkeit durch, daß wenigstens das kaiserliche Verbot, unter den schwersten Strafen an Leib und Gut, Lutherische Bücher zu drucken oder zu verkaufen, den Buchdruckern und „Buchführern", von Rathswegen, bekannt gemacht wurde (30. Sept.).

„Die Feinde tanzen und springen vor Freude," schreibt Gerbel an Butzer, „und höhnen die armen Getroffenen aus." Der Schrecken der Drohung muß augenblicklich groß gewesen sein. Derselbe, durch das Lesen des eben erst erschienenen „Evangelischen Lehrbegriffs" (Loci communes) von Melanchthon, ganz überzeugte Gerbel, klagt, daß, wo früher alles voll Lutherischer und ähnlicher Schriften gewesen, leider gar nichts mehr zu haben sei. Aber das war Oel in's Feuer gegossen. „Bei uns ist Alles in der verschiedenartigsten Aufregung: nur hier und da redet Einer und der Andere der Geistlichkeit das Wort. Sie hat das kaiserliche Mandat, nicht ohne den größesten Tumult hervorzurufen, bekannt gemacht, doch hat man bis jetzt noch nicht zu Gewalt und Waffen gegriffen."

„Es schleichen sich die gehässigsten Parteiungen ein. Dieß Straßburg," so ruft er in seinem gereizten Unmuthe aus, „ist mein Tod, denn es ist die abergläubigste Stadt die ich kenne, mit sehr wenigen Ausnahmen, die Christo anhangen. Unsere Prediger sind lau und kalt, mit Ausnahme eines einzigen (Zells), der das Evangelium lehrt."*)

Indessen ließ aber doch Tilemann von Lyn, wenige Tage nach diesen heftigen Aeußerungen (28. Dec.), schon eine Vertheidigungsschrift seiner freimüthigen Predigten ausgehen. Mitten in dem Triumphe, den die Geistlichkeit auf kurze Zeit feierte, erschienen zwei ehrbare Frauen vor dem Rath mit der Klage: drei geistliche Herren, worunter der Vicarius des Domstifts, hätten ihre Hausthüre nächtlicher Weile erbrochen, und sie seien von ihnen schmählich mißhandelt worden, weil sie denselben nicht zu Willen sein wollten. Gegen alle geistlichen Gerichts-Remonstrationen nahm sich der Rath heraus, die drei geilen Uebelthäter durch den weltlichen Arm mit Gefängniß und einer beträchtlichen Geldbuße zu strafen (Januar 1522). Daß dieser, zwar keineswegs unerhörte, aber doch, in dieser Zeit, allzufreche Scandal die

*) Gerbellius Joh. Schwebelio, 20. Dec. 1521. Centuria. p. 25.

„Stafflen des Altars sitzen und umb sich gaffen."*) Das mußte Alles die weltliche Obrigkeit verbieten, ohne daß die Geistlichkeit sich darum bekümmerte.

Drittes Capitel.

Wimpheling und die Straßburger Humanisten-Gesellschaft.

Unterdessen hatte sich eine Bewegung in Straßburg kund gethan, welche bei den höheren Ständen ein neues Element in die allgemeine Gährung warf: der schon vielfach erwähnte von Italien gekommene und in Deutschland durch die edelsten Gemüther mit Begeisterung erfaßte Humanismus, welcher auch hier mittelbar durch Erasmus und unmittelbar durch Wimpheling und seine Genossen angeregt und vertreten wurde. Die Schule von Schlettstadt war der nähere Feuerherd dieses Strebens und die „Genossenschaft" (Sodalitium) in der Stadt selber, der erste Keim zu einem wissenschaftlichen, vorerst nur auf die classische Form gerichteten wissenschaftlichen Geiste und Leben, das bisher, in der hauptsächlich mit ihrer politischen Bedeutsamkeit sich begnügenden Reichsstadt, nicht hatte aufkommen wollen.

Denn die wissenschaftliche Regsamkeit und Bedeutung Straßburgs beginnt erst mit der den ganzen Geist der Bürgerschaft umgestaltenden Reformation und jenen Kämpfen, welche sie um dieselbe hatte bestehen müssen. Zu diesem Humanistenkreise, dem alles Neue und Interessante von den Bundesgenossen mitgetheilt wurde und für den jede Veröffentlichung des Erasmus oder seiner Schüler, so wie die nicht seltene Durchreise des Meisters selber, ein Fest war, gehörten Othmar Luscinius (Nachtigall), der zuerst das Griechische lehrte, der Jurist Nicolaus Gerbel, Hieronymus Gebwiler, der Scholastiker an der Münsterschule, Joh. Rudalfing, Thomas Rapp, Joh. Guida, Stephan Tieler, der nachmalige Druckherr Lazarus Schürer, und vor allen der damals sieben und zwanzigjährige Jacob Sturm von Sturmeck, der nachher so berühmt gewordene Stättmeister, das Orakel von Deutschland, wie man ihn seiner politischen und praktischen Weisheit wegen nannte. Die meisten Schüler Wimphelings aber wurden ein Gegenstand bitterer Klage für den alten Mann, als er sehen mußte, daß sie, mit wenigen Ausnahmen, sich entschiedenen Muthes in die aufbrausenden Wogen der neuen Zeit warfen, und weiter gingen als er und Erasmus es billigen konnten. Das geschah namentlich in späterer Zeit, als diese Wogen, in denen das jüngere Geschlecht so zuversichtsvoll sich umhertummelte, ihm über dem greisen Haupte zusammenschlugen.

Noch ging aber Alles nach des Erasmus und seiner Leitung, und beide freueten sich über das neue Leben und das antischolastische, antiklerikalische Treiben dieser Jünger und Eiferer für die heilige Sprachentrinität und das

*) Wenker. Chron. Mss. ad an. 1514.

Alterthum, an deren Spitze der alte und gefeierte Dichter des „Narrenschiffs", wie durch stillschweigende Uebereinkunft stand. Wenn diese schönwissenschaftlichen Vereine, wie allenthalben, so auch in Straßburg durch ihre ganze Richtung der Reformation vorarbeiteten und die jüngeren Geister besonders dafür empfänglich machten, so muß man doch ihren Einfluß nicht zu hoch anschlagen. Denn als der sittliche Ernst und die Aufopferung an sie herantrat, und der Kampf und die ungeheuere Aufregung begannen, deren Ende und Folgen man nicht absehen konnte, so traten gar manche Glieder scheu, aus Altersrücksichten oder aus Selbstsucht und Bequemlichkeit, nicht allein zurück und folgten ihren Häuptern Erasmus und Wimpheling, sondern sie wurden sogar erklärte Feinde und Gegner. Und wenn diese Gebildeten und Gelehrten, „die Poeten," mit Spott und Verachtung auf den unwissenden Troß der Klerisei herabschauten, so zahlte ihnen diese, welche im Besitz der Macht war, ein voll und gerüttelt Maß von heimlicher Verdächtigung und öffentlicher Verketzerung anheim, und wurde in ihrem Treiben nur verblendeter, hartnäckiger und frecher.

Die Bürgerschaft, obgleich sie an den gelehrten Aufklärungsbestrebungen, ihrer Stellung und Bildungsstufe nach, keinen unmittelbaren Antheil nehmen konnte, hielt es doch instinktmäßig mit deren Vertretern, die im Kampfe mit der widerwärtigen „Pfaffheit" schon so weit gekommen waren, daß die Abtrumpfung eines Geistlichen, durch den gelehrten Junker Jacob Sturm, alsbald in aller Munde war. Als nämlich ein Kleriker in einer Versammlung von Gelehrten, maßlos über das so eben erschienene Neue Testament des Erasmus loszog und der damals schon durch Ruhe und Festigkeit sich auszeichnende Jüngling zugegen war, ließ er den Zeloten schreien bis er nicht mehr konnte. Und dann fragte er, seinen Mann ins Auge fassend: „Habt ihr denn das Buch gelesen oder gesehen?" und da derselbe Beides verneinte: „Wie könnt ihr es denn wagen, so arg über ein Werk herzufallen, das ihr weder gesehen, noch gelesen habt?" Die Lacher waren auf seiner Seite, aber der fanatische Gegner fand sich nicht beschämt.*)

Wie es aber mit dem Wissen, der Theologie und der Kenntniß in den alltäglichen, kirchlichen Verrichtungen bestellt war, davon unter tausenden nur ein Beispiel, aus einem für die Geistlichen in Straßburg gedruckten Commentare über die Messe (1507). In der Vorrede ermahnt der Verfasser die Geistlichen zu der so sehr in Verfall gekommenen Keuschheit und warnt sie, sich doch ja nicht durch die Ehe der griechischen Geistlichkeit bewegen zu lassen: denn seit sie verehelicht, seie dieselbe, welche ein Leuchter gewesen in der Christenheit, in Nacht und Elend und Sclaverei versunken!

Nun folgt die Erläuterung des Meßkanons, worin er nicht allein jedes Wort ohne Ausnahme grammatisch (was für eine Form, was für eine

*) Erasm. Epp. Ed. Lond. p. 345.

auftraten. Peter Philippi von Rumsperg, der vom Stifte zum Alten St. Peter angestellte Leutpriester, fing an (1520) evangelisch zu predigen und ließ sich's nicht anfechten, daß er durch das Stift entfernt wurde. Tilemann von Lyn predigte im Carmeliterkloster (März 1521), unter Anderem vor dem zuströmenden Volke: „es wäre gut, wenn man den Mönchen und Priestern erlaubte ehelich zu werden," so daß der bischöfliche Fiscal ihm das Predigen untersagte.

Selbst in dem Augustinerkloster ließ der, aus Freiburg im Uechtland stammende Provinzial, Conrad Treger, der bald durch eine Romreise sollte zum erklärtesten Feinde umgewandelt werden, nicht allein frei predigen und über die Zeit- und Controversfragen frei disputiren, sondern er hat selbst disputirt (5. Mai 1521) „und an dem Allen selbst ein Wohlgefallen gehabt und mit frommen Bürgern auf christliche Weise davon gehandelt und sie gefragt, wie es ihnen gefiele." *)

Auch unter die Landleute war die Bewegung gedrungen und sie kamen haufenweise in die Stadt, um das „Neue Evangelium" zu hören. Damals erschien auch ein aus dem Rheinthal gebürtiger Landmann, der Stadt und Land durchzog, und zum Typus jener nicht ohne politische Färbung gebliebenen, derberen und besonders gegen Geiz und Habsucht und das hierarchische Aussauge-System ankämpfenden Opposition der Bauernschaft geworden ist. „Karsthans" hieß der schlichte „einfältige," aber von einem besonderen Geiste getriebene und beredte Hutten im Bauernkittel. Als er aber auf öffentlichen Plätzen und Straßen, vor dem ohnehin aufgeregten Volke in wildem Eifer gegen das „Erbvolk" in seiner unverblümten Sprache loszog, und der Rath diesen Geist und die Zusammenrottungen nicht billigte, wurde er der Stadt verwiesen, setzte seinen Stab weiter, wandernd und predigend, bis nach Basel, wo ihm ein Gleiches widerfuhr und er im Oberlande verschwand.

Es regnete nun eine Zeitlang Flugschriften und Gespräche in Prosa und Versen, welche diesen Namen trugen und, mehr oder minder scharf, denselben Ton anschlugen, die aber der Rath verbot (15. März 1521), nachdem er zuvor ein ähnliches Mandat gegen die Wahrsager, Zauberer u. s. w. hatte ausgehen lassen (11. März), in Folge von Wickgrams Predigten über diesen Gegenstand. Der erste reformatorische Schritt aber welchen er that, war durch einen Bericht Ritter Wurmsers veranlaßt (9. April): wie nämlich der Beichtiger der Reuerinnen eigenmächtig die Schlösser dieses Klosters habe verändern lassen und die Schlüssel davon bei sich trage, aus- und eingehe wenn es ihm gefalle, prasse, „tosse" und ein wildes Leben habe: daraus dem einst, zu Geilers Zeiten, in so gutem Rufe stehenden Hause ein böser

*) S. Capito's Antwurt u. s. w. F. 4^b. S. Kappens Nachlese II, 450, wo die Disputationssätze Treger's stehen.

Leumund erwachse: worauf der Rath Pfleger über die Klöster verordnete, die auf gute Haushaltung und gute Sitten wachen sollten. Das aleandrisch-kaiserliche Verdammungsedikt von Worms und namentlich das scharfe Verbot Lutherischer Lehre, ließ er einstweilen wie andere mächtigere Fürsten, ja selbst der Churfürst von Mainz, noch ruhen, wegen der drohenden Stimmung des Volkes; ließ dafür aber die „Münsterschwalben," welche ihr Unzuchtsgewerbe in der Kirche trieben, gefänglich einziehen (27. Juni 1521) und ließ sie nicht eher wieder los, als bis sie in ihrer Urfede geschworen: nicht mehr im Münster und in anderen Kirchen ihre Buberei zu treiben. Zuletzt aber setzte es die Geistlichkeit durch, daß wenigstens das kaiserliche Verbot, unter den schwersten Strafen an Leib und Gut, Lutherische Bücher zu drucken oder zu verkaufen, den Buchdruckern und „Buchführern", von Rathswegen, bekannt gemacht wurde (30. Sept.).

„Die Feinde tanzen und springen vor Freude," schreibt Gerbel an Butzer, „und höhnen die armen Getroffenen aus." Der Schrecken der Drohung muß augenblicklich groß gewesen sein. Derselbe, durch das Lesen des eben erst erschienenen „Evangelischen Lehrbegriffs" (Loci communes) von Melanchthon, ganz überzeugte Gerbel, klagt, daß, wo früher alles voll Lutherischer und ähnlicher Schriften gewesen, leider gar nichts mehr zu haben sei. Aber das war Oel in's Feuer gegossen. „Bei uns ist Alles in der verschiedenartigsten Aufregung: nur hier und da redet Einer und der Andere der Geistlichkeit das Wort. Sie hat das kaiserliche Mandat, nicht ohne den größesten Tumult hervorzurufen, bekannt gemacht, doch hat man bis jetzt noch nicht zu Gewalt und Waffen gegriffen."

„Es schleichen sich die gehässigsten Parteiuungen ein. Dieß Straßburg," so ruft er in seinem gereizten Unmuthe aus, „ist mein Tod, denn es ist die abergläubigste Stadt die ich kenne, mit sehr wenigen Ausnahmen, die Christo anhangen. Unsere Prediger sind lau und kalt, mit Ausnahme eines einzigen (Zells), der das Evangelium lehrt."*)

Indessen ließ aber doch Tilemann von Lyn, wenige Tage nach diesen heftigen Aeußerungen (28. Dec.), schon eine Vertheidigungsschrift seiner freimüthigen Predigten ausgehen. Mitten in dem Triumphe, den die Geistlichkeit auf kurze Zeit feierte, erschienen zwei ehrbare Frauen vor dem Rath mit der Klage: drei geistliche Herren, worunter der Vicarius des Domstifts, hätten ihre Hausthüre nächtlicher Weile erbrochen, und sie seien von ihnen schmählich mißhandelt worden, weil sie denselben nicht zu Willen sein wollten. Gegen alle geistlichen Gerichts-Remonstrationen nahm sich der Rath heraus, die drei geilen Uebelthäter durch den weltlichen Arm mit Gefängniß und einer beträchtlichen Geldbuße zu strafen (Januar 1522). Daß dieser, zwar keineswegs unerhörte, aber doch, in dieser Zeit, allzufreche Scandal die

*) Gerbellius Joh. Schwebelio, 20. Dec. 1521. Centuria. p. 25.

Bürgerschaft ermuthigte und in ihrem Unwillen gegen die unverbesserliche Klerisei steigerte, ist natürlich, und als Murner, der oft unflätig-geniale Eulenspiegel und Thersites in der Kutte, die schon bei Weitem gegen die Drucker und Buchführer milder gewordenen Censurherrn auf der Kanzel anklagte: sie ließen alles Schlechte gegen Gesetz und Recht durchgehen, so legten dieselben eine ernste Klage ein, und als er nicht lange darauf, trotz Friedensversprechung und Warnung, abermals ein Büchlein „wider Gott, gute Sitten und Ehrbarkeit" geschrieben, so wurde der einzige der Partei noch dienende Drucker Grüninger gestraft, und durch Rathsbeschluß erkannt (27. Dec. 1522): daß alle murnarr'schen Schmähschriften, soviel man derer habhaft werden könnte, sollten verbrannt werden.

Zwar gab das Zerspringen der großen Münsterglocke, bei dem Läuten zu Weihnachten, den Mönchen und ihrer Partei eine reiche Ausbeute auf den Kanzeln, als ein Himmelszeichen gegen die Neuerer. Das beirrte aber Magister Matthisen so wenig, daß er meinte: „es bedeute gar nichts, als daß man die Glocke wieder umgießen müsse", und nur desto unerschrockener in seinen Predigten fortfuhr.

Er war damals schon derjenige, der das allgemeine Priesterthum aller Christen ohne Unterschied, als die wahre christliche Lehre verkündigte: „alle Menschen seind Pfaffen, selbst die Weiber."

Bei der Bewegung die alles Volk in den Tiefen seiner heiligsten Interessen ergriff, konnte es nicht fehlen, daß schon frühe und gerade in der ersten und gewaltigsten Gährungszeit, neben der, an der Hand der heiligen Schrift und mit entschlossener Besonnenheit voranschreitenden Richtung der eigentlichen Reformatoren, auch das mystisch-prophetische und visionäre Element auftauchte, besonders aus den unteren Schichten des Volkes, welches die große Bewegung, aus gänzlichen Mangel an Bildung, entweder grob materiell als eine Befreiung von hundertjährigem Druck und Elend, oder allein mit dem Gefühl und Gemüth auffaßte und im dunklen Drange nach dem Besseren darüber brütete. Einzelne religiös begabtere, oft durch eigenthümliche Einbildungskraft und Poesie getragene Naturen werden ergriffen und das Geheimniß, womit sie, oft mit mehr Berechnung als man glauben sollte, anfangs ihre Eingebungen umhüllen, oft auch die enthusiastische Excentricität, womit sie auftreten und eine wahre, oft tiefe Idee und Seite des Christenthums, manchmal die einzige die sie kennen, herausgreifen und um so mehr Anklang in ihrer Umgebung finden, je mehr sie dieselbe zum crassen Zerrbilde entstellen. Oft sind aber diese Leute auch ganz ruhige und harmlose Schwärmer, bis sie von irgend einem ehrgeizigen und überlegenen Kopfe ihres eigenen Kreises, manchmal ohne es zu ahnen, für fremde Zwecke mißbraucht und bis zum Fanatismus gesteigert werden. Von dieser letzteren Art war der arme Taglöhner und Holzhauer Lienhart Jost. Bei Gelegenheit eines weithin verspürten Erdstoßes, in der Nacht vom Donnerstag auf

den Freitag vor Weihnachten (1522), hatte er in dem eine Stunde von Straßburg entfernten Waldorte Honau, am Rhein, seine erste Vision, welcher eine ganze Reihe anderer folgten, die unter dem Landvolke in der Umgegend der Stadt sich verbreiteten und späterhin selbst, von dem bekannten Wiedertäufer-Propheten Melchior Hoffmann, aufgezeichnet und durch den Druck veröffentlicht worden sind. Aber nicht allein gingen, nach der Erneuerung des Magistrats, worin sich die Majorität der Bürgerschaft ausgesprochen, Zells Predigten ungehindert fort, sondern es erschienen auch wieder öffentlich in den Druckereien und Buchläden, unter anderen zahlreichen, fremden Reformations-Schriften, auch folgende, die zum Theil aus der Feder der Layen flossen, die bereits schon von Luthern ihre Sprache, oft meisterhafter, gelernt hatten als die Gelehrten, welche meistens Lateinisch auf Deutsch schrieben. Matthias Wurm, Herr von Geudertheim bei Straßburg, hatte sich in einen Güterprozeß mit den Nonnen zu St. Nicolai in Undis (wo jetzt eine ungeheuere Reitercaserne steht) eingelassen und war, weil er sich an die weltliche Obrigkeit des Magistrats gewandt und obgleich von dem geistlichen Gerichte verurtheilt, bis zum weltlichen Richterspruch nichts herausgeben wollte, in den Bann gethan worden. Da ließ er eine an den bischöflichen Vicar und Official, Jacob v. Gottesheim, gerichtete Schrift erscheinen: „Balaams Eselin, von dem Bann, daß er um Geldschuld oder andere geringe Sachen nit mag christlich gefällt werden. Und daß aller geistlicher Stand schuldig ist der weltlichen Obrigkeit zu gehorsamen, ob sie (wenn sie) Christen wollen seyn." Die große Frage von der Stellung der Geistlichkeit zum weltlichen Regiment und seiner Gerichtsbarkeit war ausgesprochen, wie sie das Evangelium und der gesunde Verstand schon längst begehrt hatten, und die Darstellungsweise desselben fand solchen Anklang, daß diese Schrift in der kürzesten Frist in zahlreichen Ausgaben gedruckt wurde *).

---

*) Hier sind die, nach Form und Inhalt, vortrefflichen Endreime, welche wir dem Leser nicht vorenthalten wollen:

Christus ist das Haupt der Seinen
Und der Erzhirt aller Gmeinen,
Dem alle andren Hirten sollen
Rechnung gen (geben) von Milch und Wollen;
Ist allein der gibt das Leben,
Das kein gmalt, tod Haupt mag geben.
Was nicht ausfließt aus diesem Haupt
Keim Christenmenschen ist erlaubt,
Was ohn dieß Haupt wird aufgericht,
Das ist vor Gott vorlängst vernicht;
Und wer ein ander Haupt erdenkt
Sich an dasselb verpflicht't und henkt
Der wird mit ihm zu schanden werden
Ewiglich und hie auf Erden.

Zugleich erschien in der Straßburger Druckerei „zum Steinburk" die berühmte Trostschrift Luthers an den, schon erwähnten, wahrhaft deutsch-evangelischen Ritter und Bekenner, Hartmuth von Cronberg, und die Antwort des Letzteren, welche nach dreihundert Jahren noch jedes Christenherz ergreifen und entflammen, jeden Kenner der Sprache in Bewunderung setzen muß. Diese Büchlein haben zur allgemeinen Kräftigung des Geistes in Straßburg, nebst der klassischen Schrift: „An den Adel deutscher Nation", in dieser Zeit am meisten beigetragen, und die Bürgerschaft verschlang sie zu Tausenden von Exemplaren in allen Städten Deutschlands.

Derselbe, seinem Namen im vollsten Sinne Ehre machende Hartmuth, welcher, schon vor Sickingens Fall, durch die Gegner des Letzteren seiner Burgen und Besitzungen, aber nicht seines evangelischen Muthes und seiner Zuversicht beraubt werden konnte, ließ (21. Jan. 1523), als er die reformationsgünstigen Wahlen des Raths erfahren hatte, ein belobendes Ermunterungsschreiben an denselben ergehen: ihm Glück wünschend wegen seines Eifers für die evangelische Sache. Bezeichnend für die Stimmung des Rathes und des Volkes ist es, daß diese Zuschrift, zuerst in zahlreichen Abschriften und zuletzt sogar im Druck erschien. Der Reformationseifer war in vollem Zuge. Aber jetzt ging auch, wie in den meisten freien Städten, der Kampf mit der bischöflichen Gewalt an.

Wilhelm von Hohenstein wandte sich an den Rath mit der Erklärung: Er habe seinem Fiscal geboten, die Priester, welche päpstlichen und kaiserlichen Befehlen zuwider handelten, und besonders den Leutpriester zu St. Lorenz im Münster, zur Strafe zu ziehen.

Aber die Pfarrkinder hatten, als der Schritt des Bischofs ruchbar wurde, an die Thüre des Fiscals angeschlagen: „sie würden ihren Pfarrherrn nicht verlassen, ein E. Rath möge den bischöflichen Beamten beystehen." Dieser aber gab die entscheidende, weise und muthige „Erkanntnuß": „Da Meister Matthis bisher nur das reine Wort Gottes gepredigt, und sich bisher umsonst erboten Belehrung anzunehmen, soll er sich allerdings aller Tandmähren und aller Aufregung enthalten, dagegen ermahne ihn der Rath, das Wort Gottes und die heil. Geschrift tapfer und ohne Furcht zu predigen, dabei man ihn schützen und schirmen wolle." Auch eröffnete man dem hohen Stifte: diesen Beschluß werde man Zellen mittheilen. Dieser erklärte nicht lange darauf, bei der Einsegnung der ersten

---

Ein todes Haupt kein kraft mag geben
So es selbs nicht hat das Leben:
Mag sein Kraft auch niemands nehmen,
Muß sich seiner Armut schämen:
Dann Christ wieder ist erstanden,
Hat sein Wort erlöst von Banden,
Macht all' Menschen Tand zu schanden.

Priesterehe, Anton Firns nämlich, des Predicanten zu St. Thomä, in der Trauungsrede, vor allem Volke: „Es hat das Regiment dieser löbl. Stadt Straßburg, durch viele wohlgeachte Männer desselbigen Regiments ihm, mir und allen Predicanten dieser Stadt lassen sagen, daß wir nun hinfürder das Evangelium und die heil. bibl. Geschrift pur, lauter und unvermischt von Menschenfabeln, Exempeln und dergleichen sollten predigen, dazu unerschrockenlich. Dabei wollten sie uns handhaben, wie auch billig."*)

Das wurde, wie natürlich, Alles dem Legaten auf dem Reichstage zu Nürnberg angezeigt. Als dieser nun die Uebersendung des päpstlichen Breve's (vom Ende 1522) mit einem Schreiben (1. Febr.) begleitete, worin er sich bei dem Magistrat bitter beklagte, daß er Lutherische Ketzerei und den Verkauf Lutherischer Bücher dulde, und ihm bei Gottes Zorn einbindet, daß nichts dergleichen gestattet werde, so ließ sich der Rath weder weiter fortreißen, noch einschüchtern. Die Weisung an die Gesandten der Stadt lautete: sie sollten dem Legaten sagen: das Zeugniß der heil. Schrift betreffend, so müßten die Gelehrten darüber urtheilen, der Rath sei bis jetzt bei der alten Religion verharrt. Dr. Geiler aber habe seit zwanzig Jahren eine Reformation beantragt, habe mit ihren Bischöfen, Albrecht und Wilhelm, deßwegen gehandelt, weil die Geistlichen ein gar zu ärgerlich Leben führen, und auch dero Gedanken genugsam geoffenbaret und angezeigt, und sey nie Etwas daraus erfolgt. Cheregati herrschte zwar den Gesandten entgegen: Dr. Geiler habe keinen Beruf zur Reformation gehabt, welche dem Papste allein zustehe, der auch ein Concilium berufen werde: man möge nur zusehen und alles Widerwärtige verhüten, sonst würden Gott und Papst mit dem Banne strafen. Das päpstliche Breve wurde zwar vom Rathe veröffentlicht und angeschlagen, aber unter dem Anschlage selbst wurden Luthers Bücher verkauft.

So allgemein und stark war die öffentliche Stimmung, zumal da von allen Seiten die Nachrichten von den Fortschritten der Reformation, sowohl aus anderen Städten, als besonders aus Zürich einliefen, wo die in einer Versammlung von beiläufig sechshundert „gelehrten und vornehmen Leuten" beider Parteien, und in Gegenwart Joh. Fabers, des Vicarius des Bischofs von Constanz, gehaltene (27., 28. und 29. Jan. 1523) und siegreich von Zwingli und den Seinen bestandene, erste Disputation stattgefunden hatte, und wovon der authentische Bericht, als ein kostbares Waffenmagazin für die großen allenthalben streitigen Fragen, in alle Welt ausgegangen war.

Inzwischen ließ auch das Domkapitel, in welchem übrigens ein Sigismund von Hohenlohe saß, der spätere Freund Margarethens von Valois und der Reformation, in einem mit dem Hohen Chor zwiespaltigen Streite gegen Zell sich vernehmen. Als dieser aber, auf den Vorwurf des Auslassens vieler Ceremonien und des seltenen Messelesens geantwortet: er studire zu dersel-

*) S. Collation auf Firns Trauung. D. 2b.

ben Zeit, was mehr Nutzen bringe weder Messe lesen, sintemal an keinem Ding höher und mehr gelegen sei, denn am Predigen, welches er deßwegen auf's Treueste ausrichte; als er auf Mahnung: künftighin dem Nürnberger Mandat nachzuleben, protestirend erwiderte: er könne diese Mandate nur insofern befolgen, als sie dem Worte Gottes nicht zuwider, er werde immer sein Bestes thun, die Wahrheit tapfer sagen, das Wort Gottes aber in keinem Wege anbinden lassen; so war das Ergebniß der offenbar schon zwiespältigen Berathungen dieser hohen geistlichen Körperschaft: Zell solle wenigstens noch ein Jahr Leutpriester bleiben. Von dem bischöflichen Beichtigeramt wurde er aber, gewiß mit seiner freudigen Zustimmung, enthoben, aber Geilers „Doctorkanzel", mitten im Münster, wurde ihm zur großen Befriedigung des zuströmenden Volkes eröffnet. Da der Magistrat den tapferen Mann, nebst seinen Nachfolgern, den Predicanten Theobald Schwarz (Nigri), Symphorianus Pollio oder Altbiesser, und Andere bei dem Worte Gottes in Schirm nahm, und das Domcapitel „das heiße Eisen" auch nicht angreifen wollte, so schritt der Bischof zu Zabern selber vor, und ließ durch seinen Fiscal, Gervasius Sopher, vierundzwanzig Klagartikel gegen den ketzerischen Leutpriester aufsetzen und seinem geistlichen Vicarius Jakob von Gottesheim zur Auskündigung übermachen. Aber diese Anklagen, lauter mündliche durch Hörensagen beigebrachte Aeußerungen aus den gehaltenen Predigten, welche darthun, daß nichts Schriftliches oder Gedrucktes von Zell vorlag, sind die einen so evangelisch wahr und richtig, die anderen so lahm oder albern und die meisten so verworren und, wie es solchen Aeußerungen zu geschehen pflegt, so offenbar verdreht und entstellt: daß die Gegner ihre Schwäche nicht glänzender offenbaren konnten. Der, nach dem Schluß des Fiscals, im Fall des Widerstrebens mit dem Bann zu belegende Prediger, konnte kaum eine günstigere Gelegenheit wünschen, um die Unstatthaftigkeit dieser Anklagen oder ihre evangelische Rechtfertigung und somit seine unumwundene Meinung über die Hauptpunkte der streitigen Fragen, in einer lateinischen Entgegnung und Vertheidigung an den unglücklichen Artikelsteller zu entwickeln.

Diese wunderlichen, ketzerisch sein sollenden Anklagen, kamen aber auch in das Publicum, unter die Bürgerschaft und auf die Zunftstuben, wo überhaupt das vernünftige, selbstbewußte „Handwerk", die maßgebende Grundmacht im Freistaate, diese höchsten Tagesfragen, so wie in dem engeren Kreise gelehrter und ungelehrter Freunde, Nachbarn und Genossen, mit jener unumwundenen Freimüthigkeit besprach, welche das Gefühl: Einer bin auch ich! und die in Sitte und Verfassung begründete Wehrhaftigkeit verlieh.

Der mehr rede- als schreibselige, treue und unerschrockene „Meister Matthis", der immer mehr leistete, als er versprach, beschloß daher auch für die ihm befohlene Bürgerschaft, eine „Verantwortung auf die Artikel zu

stellen", und bei dieser Gelegenheit den Seinen auf die populärste und überzeugendste Weise sattsam darzureichen und an die Hand zu geben, was man von den Anklagen, von dem Kern der obschwebenden Streitfragen halten, und was man, laut den klaren Aussprüchen der Schrift, den Gegnern antworten solle. Es sollte hiermit aus seiner Feder, beinahe ihm selbst unbewußt, wie es des edlen, kernhaften Mannes Natur und fromme Ergebenheit an die Sache selbst mit sich brachte, das große geistliche Manifest der Reformation hervorgehen, welches dieselbe in Aller Herzen und Ueberzeugung begründete, und zwar fünf ganzer Jahre vorher, ehe sie gesetzlich und verfassungsmäßig eingeführt wurde.

Zweiter Abschnitt.

Butzer und Capito nehmen die Reformation zu Straßburg in die Hand, die Gesammtbürgerschaft führt sie verfassungsmäßig ein. Mai 1523 — Febr. 1529.

Erstes Capitel.

Der Propst von St. Thomä und der arme Predicant.

Zur Zeit, als die Herren vom Hohen Stift und die vom Hohen Chor über Zell zwiespältig handelten, und die Bürger den Warnungsruf an den Magistrat: sie würden ihrem Predicanten beistehen, an die Thüren des Fiscals und des Vicarius anschlugen, kam Wolfgang Fabricius Capito, den man umsonst zu Nürnberg mit Adelsbriefen zu ködern gesucht hatte, in die Stadt und in sein, wegen der Ernennung selbst, feindselig getheiltes Capitel, das noch überdieß gerade zu dieser Zeit auch in Streit gerathen war über den angestellten Predicanten Anton Firn. Dieser von Zell angeregte Mann hatte sich nämlich ein Herz genommen, und predigte auf Begehren seiner Pfarrkinder zu St. Thomä, die ihn als ein ehrliches und offenes Gemüth wohl leiden mochten, gegen die Mißbräuche und Sonstiges im evangelischen Sinne, wie Theobald Schwarz und Symphorian (im Volksmunde schlechtweg „Herr Zimprian") Altbiesser (Pollio), in den Gemeinden zum Alten St. Peter und zu St. Martin. Aber der immer noch in seiner Erasmischen Klugheit gebannte Probst hielt sich anfangs noch ängstlich ferne von der Bewegung: ein vornehmer Herr und Fürstenrath, der überdieß mit der gerichtlichen und diplomatischen Bekämpfung seiner Gegner zu thun hatte, die ihm bei dem neuen Papste und der zum Theil neuen Curie, neue Instanzen und Schwierigkeiten mit den in Rom so gefährlichen silbernen und goldenen Waffen bereiteten, welche dem im Herrendienst um sein Vermögen gekommenen Manne nicht zu Gebote standen. Ja, man trauete ihm sogar zu, daß er eine Romfahrt antreten werde, um sich ein für alle Mal

seiner Widerwärtigen zu entledigen.*) Umlagert von geistlichen Verwandten, die des einflußreichen und in den höchsten Regionen wohlbekannten Mannes Verwendung begehrten, und beengt durch die Bewegung, deren Grund und Ursache sein Herz zugethan war, beengt durch die Stiftsgegner, schrieb er in trauriger Stimmung nach Nürnberg, daß er, wahrscheinlich, in Hinsicht der Beschwichtigung der Aufregung in Straßburg, die man ihm aufgetragen, mit aller Mühe und Arbeit nichts zu Wege gebracht. Nur Privatbündnisse, Parteiung und Bürgerkrieg im Reiche, schweben vor seiner Seele. Zwar habe ihm Mainz eine schöne Stelle am Stifte zu Halberstadt angeboten, aber er könne sich nicht entschließen dort sein Leben zuzubringen. Noch einen Monat wollte er in Straßburg bleiben, und dann dem wiederholten Rufe des Fürsten folgen, sich noch einmal zu der Sisyphusarbeit verstehen und an den aller Verwirrung Preiß gegebenen geistlichen Hof begeben, bis eine günstige Stunde des Rückzugs erscheine und die ersehnte vorige Ruhe wieder schenke. Aber weder das Eine, noch das Andere sollte in Erfüllung gehen, denn die Stunde kräftiger Entscheidung sollte auch für ihn in wenigen Monaten schlagen, und ihn, zu eigenem und vieler tausend anderer Seelen Heil und Ruhe, von aller inneren, wenn auch nicht von äußerer Noth, auf immer befreien.

Es war Ende Aprils, als an einem Morgen dem alten Küblermeister Butzer das Schneidemesser aus der Hand sank, da er seinen Sohn nebst einem anderen geistlichen Herrn und zweien ermüdeten Frauen eintreten sah in die bürgerlich-bescheidene, um nicht zu sagen arme Wohnung. Es waren das die Weissenburger Flüchtlinge, welche wir am Ende des ersten Buches auf ihrer gefährlichen nächtlichen Wanderung verlassen, als der Morgen grauete, um hier wieder den Faden der merkwürdigen Lebensgeschichte des Einen und Hauptmannes aufzunehmen. Die Frauen waren der Niederkunft nahe, und alle vier Personen hatten beinahe Nichts mit und davon gebracht aus dem Kriegslärm, als das nackte Leben. Zwei Predicanten, und zwar mit ihren angetrauten Ehefrauen, das war, obgleich man schon von ähnlichen Verheirathungen zu Wittenberg, Zürich und anderen entfernten Städten gehört hatte, zu Straßburg noch etwas Neues und Seltsames, und wir dürfen es dem alten Butzer nicht übel nehmen, wenn er trotz der herzlichen Aufnahme, bedenklich und ängstlich theilnehmend drein sah. Statt des pfalzgräflichen Hofkaplans, auf den er sich ohnlängst noch viel zu Gute gethan, statt des Sickingischen Pfarrers, hatte er nun einen flüchtigen, beweibten Predicanten, der im Augenblicke brod- und aussichtslos war; in einer Zeit, wo eben der bischöfliche Kämpe gegen die Straßburger, blos in der Lehre „ketzerischen" Prediger, mit seiner ganzen Autorität auftrat, und diese alle Hände voll zu thun hatten, ihre eigene Person und Stellung zu vertheidigen. Er konnte und wollte

*) **Oecolampadius Capitoni, 8. April 1523. Mss. B. M.**

natürlich nicht dem Vater zur Last bleiben. Das war eine harte Zeit der Anfechtung und Prüfung, und doch lag dem hochherzigen zweiunddreißigjährigen Manne die Bedrängniß seines gewesenen Pfarrers, des Gefährten Motherer, als welcher Vaterstadt, Vater und Mutter, eine reiche Pfründe verlassen hatte, beinahe noch mehr an, als das eigene Elend. Die ersten Gänge waren natürlich zu Denen, die vor allen Anderen hier rathen und helfen konnten: Nicolaus Gerbel, Zell und andere schon früher befreundete Gesinnungsgenossen.

Wenn die Theilnahme des Ersteren sich aus dem, was wir schon früher von dem Freundschaftsverhältniß gesagt, erwarten ließ, so hatten doch auch die Bedenklichkeiten gewiß ihren Antheil an der Frage, über die nächste Zukunft und das Durchbringen des Lebens: es sei eben Alles, selbst die Stellung der geistlichen Freunde in Frage. Zell, der immer hülf- und trostreiche, war eben gerade in dem besten Zuge an seinem Meisterwerke: seiner deutschen „Verantwortung", und bei ihm fand er den wahren Trost: thätige Hülfe für die erste Noth, Rath und Stärkung wegen seines Standes: er solle sich das Gerede der Menschen nicht anfechten lassen, denn er stehe in Gottes Wort und in seiner Hut. Er möge suchen, über ein Buch des Neuen Testaments deutsch zu lesen; denn eine öffentliche Stellung gehöre jetzt und in seinen Umständen zu den Unmöglichkeiten. Was die Freunde im Augenblick nicht thun konnten, das that die evangelisch gesinnte Bürgerschaft. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht: zwei verheirathete Predicanten hätten von Weissenburg flüchten müssen, seien beweibt, in Noth, und der eine, Butzer, eines Bürgers Sohn, wolle Denen, so zu ihm kommen, das Evangelium Johannis auslegen, in einem dazu bezeichneten Hause. Da verschaffte Neugierde, Barmherzigkeit, Durst nach Erkenntniß gar manchen Zuspruch: das Bürgerkind dürfe man nicht im Stiche lassen, welches einmal gethan, wie alle Pfaffen thun sollten. Es kamen ehrbare Bürger zu dem Bedrängten, und begehrten im Namen ihrer Zunftgenossen: er möge ihnen das Wort Gottes vorlesen und auslegen, das er bereits, wie sie gehört, so tapfer gepredigt. Während Dieses sich vorbereitete, that Butzer den seiner würdigen Schritt, und zeigte dem geistlichen Vicarius des Bischofs seine Ehe officiell an, mit dem Erbieten, seinen Schritt als christlich und recht zu erweisen, nach der heil. Schrift alten und neuen Testaments, vor jedem unparteiischen Richter.

Dieser verweigerte ihm, vor der Hand, das Recht zu predigen oder irgend eine geistliche Verrichtung vorzunehmen. Aber auch der, zum Theil, noch nicht sehr für das Evangelium gestimmte Rath, hatte kaum Etwas von den öffentlichen deutschen Vorlesungenen vernommen, so fürchtete er, es möchte bei Gelegenheit dieser Versammlungen in einem Privathause und wahrscheinlich nach Feierabend, bei der Gereiztheit der Stimmung, ein Aufruhr unter dem ohnedieß schon schwierigen Volke entstehen, zumal da die Gegner die

ganze Stadt mit dem Geschrei über den Gräuel erfüllten: ein ehemaliger Mönch, der mit einer Nonne zur Ehe sitze, wolle predigen. Er schlug daher den Bürgern ihr, auch schriftlich, eingereichtes Gesuch freundlich ab, beschickte Butzern selbst und eröffnete ihm: „daß er sich des Lesens in den Häusern entschlage, wo er aber in eine Pfarre kommen möcht', oder sonst Erlaubniß (von dem Bischof) zu predigen erlangte, ließe man's geschehen." So entschied der Rath, nicht ohne großen Unwillen zu erregen.

Indessen öffnete Zell dem Abgewiesenen sein Haus, um daselbst, wahrscheinlich mit dem Einverständniße der befreundeten Rathsglieder, vor einer geringeren Anzahl von Gelehrten lateinisch zu lesen, und so ihm wenigstens eine Thüre zur reformatorischen Thätigkeit aufzuthun. Er begann mit der Auslegung der Episteln an Timotheus. Aber wenn er um sich schaute und in die nächste Zukunft, so wollte ihm in Straßburg kein Stern aufgehen, zumal da ihm sein Ehestand ein hier noch unübersteigliches Hinderniß in den Weg zu legen schien.*) Er hatte sich daher, schon einige Wochen nach seiner Ankunft (23. Mai), an den bekannten und in der Reformation schon thatkräftig weiter vorangeschrittenen Zwingli gewandt, und ihm in einem Briefe seine traurige und hülflose Lage geschildert, und ihn gebeten, ihm und seinem Unglücksgefährten, wo möglich, einen Unterhalt und Wirkungskreis zu verschaffen.

Viele, die seine Vorlesungen über die heil. Schrift besuchten, wollten ihn zwar zurückhalten, so schreibt er, an demselben Tage, an Beatus Rhenanus in Basel, und hofften für ihn die Erlaubniß der öffentlichen Predigt zu erhalten, aber das sei, bei der Macht, die hier der Antichrist noch besitze, sehr unwahrscheinlich. Er möge doch den Brief an Zwingli so schnell als möglich besorgen, ob dieser, dem er Alles geschrieben, einen Ort für Beide ausfindig machen könne, wo sie den Brüdern dienen und, wenn auch noch so kärglich, leben könnten; denn er möchte gerne diesen seinen Pfarrer ernähren können, und sie hätten Beide gelernt, mit Wenigem zufrieden zu sein. In einer solchen Bedrängniß, wie die gegenwärtige, sei er aber die Tage seines Lebens noch nicht gewesen, „und doch," so endigt er, „liegt mir der Unfall meines Pfarrers noch mehr auf dem Herzen, als die eigene Noth."**) Der Brief verspätigte sich oder ging verloren, und als am 9. Juni die ersehnte Antwort noch nicht angelangt war, schrieb er, von derselben Sorge getrieben, abermals einen Brief an Zwingli desselben Inhalts, und aus diesem merkwürdigen Schreiben haben wir großentheils obige Umstände von seinen Schicksalen in Weissenburg und seiner Ankunft in Straßburg ge-

*) S. Gerbelius Schwebelio, Centuria p. 43 u. 47. Hier heißt es, unter Anderem: Una res: hominum (lies: matrimonium), plurimum obest (Bucero). Scis etiam (l. enim) quantum adhuc stupeant multi ad hanc novitatem. Ita enim adversarii interpretantur.

**) Bucerus Rhenano, 23. Mai 1523. Mss. Selest.

schöpft.*) Auch Oecolampad, an den sich Butzer gewendet, schreibt (16. Juni) an Zwingli die für alle Drei ehrenvollen Zeilen: „Ich würde dir Butzers Sache besonders empfehlen, wenn ich deine Menschenliebe nicht kennete. Wo du immer kannst, hilf dem Manne, ich bitte dich. Ich bin leider ohne Arm und Einfluß, und kann die Hand nicht reichen, sonst sollte mir keine Mühe seinetwegen zu viel seyn. Denn mit seinem Geiste, seiner Gelehrsamkeit, Standhaftigkeit und vielen anderen Gaben und Eigenschaften, kann er dem Evangelium von großem Nutzen seyn."**)

Was Zwingli geantwortet, und ob er sich vielleicht in derselben Lage befunden wie Oecolampad, ist nirgends gesagt. Merkwürdig ist es immer, daß der Drang seines Herzens ihn zu den Schweizern trieb, um bei ihnen Trost und Hülfe und eine Freistätte zu suchen: wenn auch der Umstand es erklärt, daß Basel und Zürich näher und befreundeter mit Straßburg waren, als Wittenberg. Auch der ehemalige Patron und Freund, der jetzige Leidensgenosse Hutten, war vor wenigen Monden in diese Freistätte der Bedrängten geflüchtet und seinen Verfolgern entgangen. Der Unmöglichkeit einer schleunigen Hülfe von Seiten der Schweizer, und einer günstigeren Wendung der Dinge in Straßburg, verdankt es diese Stadt, daß ihr eines der gewaltigsten Werkzeuge der Reformation und eine der gelehrtesten Zierden erhalten wurde.

Allem Drohen und Procediren der Gegner zum Trotze, heiterte sich der Horizont für die Freunde der Reformation, und auch für Butzern unvermuthet auf. Ja, seine Erscheinung selber und sein freimüthiges, offenes Auftreten, als der sich keines seiner Schritte schämte, und allenthalben sein urchristliches Recht und das Schriftgemäße seiner Lehre darzuthun sich erbot, die Erklärung: daß er ein Christ und ein Diener seiner Brüder mit den ihm verliehenen Gaben, und kein Pfaff sein wolle, machten auf die Bürger und die übrigen Prediger unwillkürlich einen belebenden und ermuthigenden Eindruck: zumal da er seine angeborne Rednergabe durch das Einnehmende seiner Persönlichkeit unterstützte.

Auch Capito that einen entscheidenden Schritt. Obgleich sich die Nachricht verbreitete, der neue Papst habe die Executoria ausgefertigt, um ihm die Probstei wegzunehmen, so schrieb er dennoch endlich (18. Juni) sein Entlassungsbegehren an den Churfürsten von Mainz. — „Wenn er schon keinen Heller Vermögen habe, so wolle er doch lieber ehrlich hungern, als gezwungen seyn, alle Tage ein anderes Gesicht zu machen. Die Lutheraner, so klagt er dem Erasmus, zerrissen ihn in Bild und Schrift, und die Papisten verkauften und verriethen ihn durch Lug und Trug.***) Er hatte

*) S. Zwinglii Opp. P. VII, p. 296.

**) S. Zwinglii Opp. Ed. Schulth. T. VII, p. 301.

***) Capito Erasmo, 18. Juni 1523. Mss. A. Basil.

schon vordem (6. Juni), als das Capitel den Predicanten zu St. Thomä, Anton Firn, wegen seiner anstößigen Predigten vor sich forderte, und ihm arge Vorwürfe machte, sich desselben angenommen. „Unser Probst Capito, der den Schafspelz herauskehrt, hat den Leutpriester mit gar sanften Worten ermahnt," so berichtet der Protocollführer, Dechant Nicol. Wurmser, „er möge von seinem Vorhaben abstehen, daß er aber das Evangelium und die Wahrheit dem Volke predige, daran wolle ihn Keiner von uns hindern."*) Noch böseres Blut machte es aber bei einem Theile der Chorherren, als er nicht lange nachher selber zu predigen anfing, neben dem Leutpriester, und alle Welt erstaunte und zulief, das Unerhörte zu sehen und zu hören: einen Probst, der selber predigen kann und predigt, was seit Menschen Gedenken nicht stattgefunden, und was bei seinen Collegen als eine Entwürdigung seiner Stellung erschien. Der Unwille seiner Gegner im Capitel stieg aber auf's Höchste, als er, zufolge dem Rathsbeschlusse (vom Juni): die Priester sollen ihre Treue an Eidesstatt ablegen, und in weltlichen Dingen den bestehenden Gesetzen und der Obrigkeit gehorsam sein, aus eigenen Sicherheitsrücksichten, das Bürgerrecht „kaufte" (7. Juli 1523), und dabei „der Stadt Artikel" zu halten gelobte, und auf der Zunft zum Spiegel (Kaufleute) „diente".**)

„Weil er Mainz den Dienst aufgesagt, so erklärte er, und von sonst Niemand mehr in seinem Recht geschützt sei, so habe er der Stadt Schirm begehrt." Ein Schritt, der wegen des Ansehens und der Stellung der Person, welche ihn that, von den wichtigsten Folgen war. Zum Theil wegen dieser Schritte, zum Theil auch, weil dieselben gar Manchen noch nicht entschieden genug waren, stürmte man auf den von beiden Parteien mißtrauisch betrachteten ehemaligen Fürstendiener ein. Bei seinem eigenen Verwandten Wolfgang Köpfel, der ihn sonst in allen Angelegenheiten des Buchhandels zu Rathe zog, ohne sein Vorwissen, erschienen jetzt und auf Betreiben leidenschaftlicher Personen, vielleicht sogar des mit einigen Capitelgegnern Capito's zusammenhaltenden Nicolaus Gerbel, jene harten Briefe Luthers an Capito und Bruchstücke anderer Lutherischer Briefe, Urtheile über Erasmus enthaltend, im Drucke, Alles in der offenbaren Absicht, ihn in den Augen der entschiedenen Anhänger der Reformation zu Grunde zu richten, während die katholische Partei, um es zu einer Absetzung zu bringen, ihn bei Fürsten und Oberen, und besonders in Rom, als den entschiedensten Anhänger der Lutherischen Ketzerei schilderte.

Der tief gekränkte Mann setzte alsbald eine Apologie, die er einem Freunde in den Mund legte, auf, in welcher er den Gang der Dinge, die Lage, in der er sich befand, und die Gründe seines bisherigen Verhaltens nicht ohne selbstanklagende Freimüthigkeit auseinander setzte.***) Es ist dies

*) Liber Conclus. Mss. Thom.

**) S. Burgerbuch, de Anno 1440 — 1530. Mss.

***) Ad Jacobum Truchsessen, 30. Juli 1523. Mss. A. Basil. Diese Epistola

eine der kostbarsten Hauptquellen, aus der wir Vieles des bisher Gesagten geschöpft haben, und die wohl deßwegen nicht im Drucke erschien, weil, in dem raschen Drange der Ereignisse, seine Stellung eine noch bei Weitem entschiedenere wurde, und daher die beste Vertheidigung in den Augen der Freunde der Reformation war, während bei den Feinden jede Apologie vergeblich gewesen wäre. Während die Chorherren seines Stifts sich mit der ängstlichen Ermahnung begnügten: „er möge doch wenigstens nicht so oft predigen, das Volk möchte sonst ein Recht daraus machen", so fing Erasmus an über ihn zu witzeln, und der alte Wimpheling in Schlettstadt schlug die Hände über dem Kopfe zusammen über das, was man ihm aus Capito's und der Leutpriester Predigten berichtete.

„Mein Bruder," so klagt der beängstigte Greis, „die Liebe dränget mich, dich väterlich und christlich zu ermahnen wegen der mir von Straßburg zugekommenen Briefe, in denen, unter Anderem, Folgendes steht: „Doctor Capito prediget, wer die Mutter Gottes anruft und sein Vertrauen in sie setzt, sey gleich als betete er einen Hund an. Item wann er durch sie und durch ihre Bitte sollte selig werden, wollte er nicht selig seyn." O des Gräuels! Sind Augustinus, Albertus Magnus, Wilhelmus Parvi, Joh. Gerson solche Dummköpfe in deinen Augen, um von Joh. Domascenus (Lib. IV. c. 16) nicht zu reden, den der wahrheitsliebende Geschichtschreiber Platina in dem Leben Papst Felix III. so hoch erhebt. Du giebst dir alle Mühe, Diejenigen so verächtlich zu machen als möglich, aus deren allerreinstem Geblüte das ewige Wort seinen Leib genommen, und willst mit dem verdammten Wiklifflsten, ihn zu einem ausgesetzten oder sonst auf gewöhnliche Weise empfangenen Knaben machen, als wär' sie in der Biekergasse*) empfangen? O, wenn Bernhard, Gabriel (von Biel), Summenhardt jetzt lebten, und dein Lehrer Georg Northhoffer noch am Leben wäre! Wenn, wo Gott für sey, durch das Geschrei und die Schriften des Matthäus Zell und Butzers ein Aufruhr des Volkes gegen eueren Klerus und die Mönche, und Mord und Todschlag entstünde, so müßte das schwer auf Beider Gewissen lasten." **) Wir haben diese charakteristischen Zeilen hier aufgenommen, mit ihren eben so albernen als unbegründeten Anklagen, um die Stellung des verdienten alten Mannes und der Meisten seiner Genossen zur neuen Bewegung zu kennzeichnen, so wie auch die gehässige Art der entstellenden Zuträgereien, die man bei solchen in Ansehen stehenden Männern trieb, deren Angst und Leichtgläubigkeit die Feinde mißbrauchten. Wenn sie nun dem unabhängigen Probst zu St. Thomä, wegen seiner Stellung, und dem Leut-

Apologetica, ist von Wittenberg datirt, in einer Abschrift vorhanden, die aber durchgehends von Capito's eigener Hand corrigirt ist.

*) Die Biekergasse, jetzt fälschlich Büchergasse (rue des livres) genannt, eine der früheren H....straßen.

**) Wimphelingus Capitoni, 6. Septemb. 1523. Mss. B. M.

priester zu St. Lorenzen, wegen des Volkes und des Rathes, nichts anhaben konnten, so glaubten sie mit dem armen, flüchtigen, beweibten, und in dem Banne des Bischofs von Speyer liegenden Butzer, desto leichteren Kaufes fertig zu werden.

Der Rath hatte ihn vorerst als eines Bürgers Sohn in Geleit und Schirm genommen, wenn auch nicht „vor Recht, außer Acht und Bann", so doch „vor Gewalt". Auf das Begehren des Bischofs (17. Juni 1523), die Stadt solle ihm das Geleit aufkündigen, damit er mit ihm als einem „bännigen" und gelübdbrüchigen Priester, nach bestehenden geistlichen Rechten verfahren könne, war der Rath nicht gesonnen, einen solchen Mann, von dem die allgemeine Stimme und gar manche im Rathe laut oder heimlich sagten: „er habe ihm recht gethan", aus dem Elend, in welches ihn das Wort Gottes und seine Ueberzeugung gebracht, in's völlige Verderben zu stürzen; zumal da es schon verlautete, daß man einen solchen feinen und gelehrten Kopf, wie er gerühmt ward, und der eines Bürgers Kind sei, wohl zu der Stadt Nutzen brauchen könne, und nicht auf die Schlachtbank der Pfaffen liefern dürfe.

Christlich und leutselig lautete der Entscheid: Die beiden ehrwürdigen, dem Besseren von Herzen zugethaenen Herren, der Stättmeister Egenolph Röderer, und Nicolaus Kniebs, der Altammeister, sollten Butzern von Rathswegen vor sich fordern, ihm die bischöfliche Klagschrift vorlesen und mit ihm handeln. Sie fanden den jungen Predicanten, welcher ihnen seine Schicksale, seine Grundsätze, sein gutes Recht, das er, als Christ, nach der Schrift erweisen wolle, entschieden auseinander setzte, eben so beredt als bescheiden. Da er sich „als ihr Bürger" erklärte, und keines anderen Menschen Unterthan, wie ein Christ thun soll, so mochten sie ihm die Bitte, um eine schriftlich einzureichende Vertheidigung seiner Person und Lehre halb, mit Fug und Recht nicht abschlagen. Denn der Mann hatte mit Bestimmtheit erklärt: er sei kein Meßling, sondern ein gemeiner Christ, der keine andere Obrigkeit auf Erden habe und erkenne, als „Meine Herren zu Straßburg". Wir können nicht umhin, einige Stellen aus dieser Verantwortung, die der Magistrat, mit seinem Gutachten, dem Bischofe nach Haslach im Breuschthale übersandte, und welche ihren Eindruck auf den gesammten Rath nicht verfehlte, und Butzers Stellung in Straßburg entschied, hier aus der Handschrift mitzutheilen.

Nach den einleitenden Bemerkungen über die Anklage des Bischofs und seine Aufbürdungen, und wie er, Butzer, von den Widersachern oft verläumdet, nie recht und sicher zu Gehör hat kommen mögen, obgleich er nichts weniger als das Licht gescheut, fährt er in folgenden charakteristischen Worten fort:

„Sein Gnad (der Bischof) ist wahrlich in dem, das ungeschickten, aufrürischen Fürnehmens seyn soll, zu weit bericht. Denn Gott ist mein Zeuge,

daß ich mir keines anderen Fürnehmens bewußt bin, als daß ich in wahrem gesundem Glauben und gottseligem Wandel in der Berufung, zu welcher mich der Allmächtig berufen, und mit dem Glauben, so er mir verliehen hat, gerne, so weit mir möglich, meinem Nächsten, hier oder wohin mich noch Gott berufen wird, dienen möchte zu allem Guten und mit allem Fleiß, wie ich das schuldig bin. Mag aber Jemand auf mich bringen Worte oder Werke, die ein anderes Fürnehmen anzeigen, so will ich mich E. G. jetzund in dreifaltige Strafe begeben haben, da wo mir mit Recht eine erkannt werden mag. Ich habe noch kann, jetzt der Zeit, nichts (anderes), damit ich meinen Brüdern, von denen ich etwa erwählt würde, erschießlich dienen möchte, dann mit Predigen oder Lesen, welches ich, darum ersucht und gebeten zu teutsch zu thun, ettlichen zugesagt habe. Als wir aber zu beiden Theilen verstanden, daß solches E. G. nicht gefällig wäre, vielleicht (aus) der Ursache, daß an unbequemer Stätte zu viel eine große Versammlung des Volks (sich) begeben möcht, haben wir davon abgelassen, und habe ich darnach, zu Latin, St. Pauli Episteln zu Timotheum ettlichen der latinischen Sprach Verständigen auszulegen fürgenommen, mit dem Beding: mich in den Tod zu geben, wo erfunden würde, daß ich etwas lehrete, das in göttlicher Schrift nicht ausgedruckt (wäre) oder das den Glauben nicht mehrete, die Liebe (nicht) anzündete, wahre Demuth, Geduld, Friede, Gehorsam und alle Unterthänigkeit nicht pflanzete und beständigte. Hiemit ist je gewiß, daß ich Niemand vom gemeinen Volk, verständig oder unverständig, irgend ein Aergerniß geben mag.

„So bin ich dann auch eines Bürgers Sohn, und ein armer Christ, habe mit Wissen alle meine Tage Niemand also beleidigt, (bin) auch keines so ungeschickten Wandels gewesen, daß mir (Etwas) billig verargt werden möchte, oder daß davon Etwas unbillig geachtet werden sollte: zumal wenn ich mit Dem, was ich gelernet und von Gott empfangen habe (so es göttlich gut und hochnützlich ist), meinen Brüdern unterstehe zum guten zu dienen, auf daß ich nicht vergebens von ihnen oder anderen ernährt werde. Welcherlei Leute, die nicht mit Arbeit der Gemeinde dienen wollen, und in müssiggehendem Leben doch von ihr erhalten werden, St. Paulus heißt für „bännig" halten."

Daß er ein „ehelich Gemahl" habe, sei dem bischöflichen Vicar, durch ihn selbst, angezeigt worden, und er habe Fug und Recht dazu selbigem so dargethan, daß derselbe nichts habe darauf antworten können. Er habe sich erboten, vor jedem gebürlichen Richter, der das göttliche Recht nicht dem menschlichen nachsetzet, seine Ehe zu vertheidigen und wolle, so es ihm gestattet, es so thun gegen Alle, die sie sträflich halten, daß M. H. an dieser Ehe ein gnädiges Gefallen, und kein Mißfallen haben sollen. [illegible] Gottes Gebot und der von Gott geschaffene Trieb (Genes. 1. u. 9), von [illegible] Niemand ausgenommen, als den Gott selbst ausgenommen hat, und der ohne Ehe rein und

keusch und ledig, Gott und göttlichen Dingen allein anhangen kann, was unter tausenden, wie am Tage, kaum einer. Wo nicht, so kann er ohne Sünde und Schande, aus der Ehe nicht bleiben. Dann folgt der Rath Pauli: besser ehelich werden, denn brennen. Die nicht in dem Fall sind, bilden die mindere Zahl. Denen es gegeben ist, setzt der Herr (Matth. 19) kein Gebot oder Gelübd', sondern giebt Freiheit, und wo Gott Freiheit giebt, kann keine Gewalt der Erde sie nehmen zum Verderben der Seelen (2. Cor. 10).

„So denn die Ehe nicht allein nicht verboten, sondern allen Denen, die nicht von Gott „gefreit" sind, geboten: habe ich", so fährt er fort, „mit Rath gottseliger, weiser und gelehrter Leute, göttlichem Gebot auch in diesem wollen nachkommen, woran mich kein menschlich Gebot hat hindern sollen noch mögen: der ich all' mein Tag kein Gelübd', unehelich zu bleiben, gethan habe, das kräftig seyn möge, wie die päpstlichen Richter selbst erkannt; und ob ich schon eins gethan hätte, so wäre es doch unkräftig, mich zu verstricken, dieweil es gegen Gottes Gebot und über mein Vermögen, und dieweil ich Gott habe mehr gehorchen müssen, als den Menschen.

„Gottes Wort will, daß wir nicht allein das Böse, sondern auch den bösen Schein meiden: Deßhalb sich in alle Weg gebührte, daß ich, menschlicher Gesetze, Gebräuche und Meinungen ohngeachtet, mich nichts Höheren vermessen sollte als mir gegeben ist, auch nicht heiliger erscheinen wollte, als St. Peter und andere Apostel Christi, die ihre Weiber mit ihnen, als sie den christlichen Glauben predigten, umhergeführt (1. Cor. 9). Wie denn auch Paulus an zweien Orten, wo er die „Hab' und Gestalt" eines christlichen Bischofs beschreibt, ist das Erste, das er erfordert: daß er unsträflich sey, eines Weibes Mann." Deßhalb sey er dem nachgefolgt, habe seine Ehe allerdings, um der Predigt des Evangeliums bei den Widersachern keinen allzu großen Anstoß zu geben, anfangs wie Abraham und Isaak, geheim gehalten, aber nie verläugnet. Damit man aber nicht etwa glaube, daß er seine Ehe für arg halte oder ungöttlich, und kein verderblich Exempel daraus für die entstehe, denen auch die „Freiheit", ohne Ehe keusch zu leben, nicht verliehen ist: „hab' ich sollen und wollen meine Ehe nicht länger verhalten." Denn was recht ist, scheuet das Licht nicht. Sintemal ich billig, nach so viel klaren und evangelischen Predigten, die hier geschehen sind, hab' hoffen sollen, die Erkenntniß göttlichen Wortes sey nunmehr so weit, daß ich mein Leben nach göttlichem Gebot, wie solches der Geist Gottes durch Paulum beschrieben hat, anschicke: statt viel sonders Gleißen anzunehmen, oder doch in Verdacht, oder in öffentlicher Hurerei, wie leider allenthalben Viel, zu leben.

„Ich bin auch der Hoffnung, E. G. wird sich weder das Geschrei der Unverständigen, oder dem Worte Gottes Widerwärtigen, noch lange Gewohnheit oder [illegible]uch, die nicht meinem Fürnehmen, sondern göttlicher Ordnung en[illegible]sind, bekümmern lassen." Diese Verkehrtheit: Speiseverbot, Eheverbot, Gleißnerei mit einem Brandmal im Gewissen, sey längst

von dem Geiste Gottes, als Teufelslehre, geweissagt. Kaiserlichem jüngst ausgegangenem Mandate gemäß, das beweibte Priester und ausgetretene Mönche ihrer Pfründen und Privilegien verlustig erklärt, wolle er nichts vor andern Christen voraus haben, wolle wie ein anderer Laie die weltliche Obrigkeit in aller Maßen anerkennen, ihr möglichst Gehorsam leisten in allen Stücken, es treffe Ehre, Leib oder Gut an (wie denn Jedermann dies aus göttlichen Rechten thun soll), und sich keiner billig erkannten Strafe weigern. „Nur lasse man mich mit dem, was mir Gott gegeben hat, meinem Nächsten dienen und davon leben: wie das Niemand abschlagen wird. Am Predigen oder Lesen dessen, was göttlich, gut ist, mag mich meine Heirath, keinem Rechte nach, hindern. So begehre ich auch keiner Pfründen. Mag mein Dienst, hinsichtlich des Geistlichen, Jemanden ersprießlich seyn, so hab' ich keinen Zweifel, Gott, der auch die Vögel speiset, wird wohl schicken, daß ich zeitlich werde zu schneiden haben. Gehören Pfründen nur den Ehelosen, so ist's billig, daß man sie Denen entzieht, so zur Ehe schreiten. Weil aber heirathen keinem Menschen Sünde ist, so soll mir nicht genommen werden, meine Nahrung zu haben mit Dem, was mir allein gegeben ist. Weiter dringen selbst die geistlichen Rechte nicht. Ja, das Concilium zu Gangra (360—370) verbannet sogar die, welche, des Weibes halb, einen Priester vom Altar treiben wollen. Auch hat mich zur offenen Erklärung meines Ehestandes unter Anderen das Beispiel von Priestern und Ordensleuten in den Städten Nürnberg und Worms bewogen, welche Städte es vorziehen, diese Verehlichten zu schirmen, als, wie vorher, Ehebruch und Hurerei der Geistlichen zu dulden."

Nachdem er schon den früher berührten Punkt der Anklage: daß sein Gemahl eine Klosterfrau sei, widerlegt, so wie den ebenfalls schon berührten dritten Punkt, daß er im Banne des Bischofs von Speier sei, so erbietet er sich zum Schlusse gegen alle seine Widersacher vor dem Rathe und jeder christlichen Obrigkeit sich zu verantworten, mit dem Beding: „wird erfunden, daß ich Etwas, im Predigen oder Lesen, gelehret habe, das in göttlicher Schrift nicht ausgedrückt steht (alle disputirlichen Sachen hintenangesetzt), so will ich mich jetzund dieß begeben haben, daß man mich versteinige und tödte, laut göttlichem Gesetz (Deuteronom. XIII), und so Jemand auf mich bringen mag, daß ich in meinem Leben anders gefahren bin, dann christlich, daß man mir alleweg, für eine Strafe, drei auflege." Dieses Alles habe er sich vor dem bischöflichen Vicar freiwillig erboten, aber umsonst, und nun befremde es ihn mit Recht, daß er, der noch keiner Mißhandlung überwiesen worden, von dem Bischofe aus dem Bisthume verwiesen werden soll. Der Magistrat, „ein sunderlicher Liebhaber der Gerechtigkeit und Beschützer der mit Unrecht Unterdrückten, von Alters her, hoch berühmt", möge diese, vor Gott die gründliche Wahrheit enthaltende Bittschrift gnädig aufnehmen, und ihn, als eines Bürgers Sohn, sammt seinem ehelichen Gemahl (die uns, wie Christus sagt,

Niemand scheiden soll, dieweil uns, wie ich gewiß bin, Gott zusammengefügt hat) in gnädigem Befehl haben. Doch nicht weiter, als wir bei göttlichem Rechte, das zuvor allem Anderen gehen soll, nämlich bei uns Christen, bestehen mögen. Wollet uns allein vor Gewalt, zum Rechte schützen.

„Und weil ich, nach Christo, kein Obrigkeit weiß, der ich sonderlicher pflichtig sey, als E. G. Herren allein, dem Magistrate meines Vaterlandes, so bitte ich Gott, er wolle es fügen: daß ich Alles, meines Lebens und meiner Lehre halben, zu Verhör kommen möge, und bin ohne Zweifel: ich und mein ehelich Gemahl werden hinfort nicht Herren an E. G., sondern Väter haben. Wo mir's aber je nicht gebüren möchte, vor E. G. meiner Lehre und meines Lebens wegen gerechtfertigt zu werden, so erbiete ich mich zu solcher Rechtfertigung vor einem gnädigen, christlichen Richter, wer der auch sey, der nach göttlichen Rechten, will Mittler seyn. Sintemal ich nichts, dann Recht und göttlich Recht begehre, bin ich gänzlich der Hoffnung, E. G. werden sich kein Geschrei der Widerwärtigen anfechten noch mich entgelten lassen, deß ich nie genossen habe, nämlich der unchristlichen Gefängniß in Menschengeboten, in der ich etwan unbillig gewesen, nachmals aber billig und rechtlich frei erkannt worden, sondern sie werden bei göttlichem Recht, das weder Unraths noch irgend Uebels bringen mag, wie bisher, so auch hinfort gnädiglich „geleiten". Das wird Christus unser Heiland, zur Wohlfahrt und seligem Regiment unseres Vaterlandes, reichlich belohnen, und das will auch ich sampt meiner Hausfrauen in aller Unterthänigkeit und allem Gehorsam um sie zu beschulden allezeit geflissen seyn. Bitt' auf's Demüthigst' durch Christum um eine gnädige Antwort." *)

Dieser muthige Schmerzensschrei um Schutz vor Gewalt und um Wahrung eines göttlichen Naturrechtes, das die Hierarchie aus Herrschsucht und tyrannischer Verkehrtheit verstümmelt und verweigert, fand keine tauben Ohren: zumal da, beim Erscheinen des Bittstellers vor seiner Obrigkeit, der alte Vater Claus dem Sohne als Flehender zur Seite stand. Der Rath beschloß, trotz Bischof und Widersacher, dem Bedrängten das Geleit und den Schirm vor jeder Gewalt, aber nicht vor Recht zu bewahren, und behielt ihn so in seinem Schutze. Da die Supplik bekannt wurde, so gut als der Beschluß des Rathes, so erhob das den Muth der übrigen Predicanten und Freunde Butzers, von denen bereits einige auch aus ihrem früheren Leben, um des Gewissens willen, in die eheliche Ordnung zu kommen gedachten, erfreuete die theilnehmende Bürgerschaft, welche dem jungen christlichen Ehemanne von Tag' zu Tage gewogener wurde, und die ersten Schriften desselben, die er nun (August 1523) drucken ließ, mit um so größerer Begierde las, je christlich-populärer sie waren. Es erschien die, einen Hauptpunkt seiner bisherigen

*) S. Martin Buceri Verantwortung an M. M. H. H. uff Episcopi Schreiben seiner Person halb an E. E. Rath. Mss. Thomae. A. H. E. T. I.

praktischen Vorlesungen umfassende, ächt evangelische Abhandlung: „Daß ihm selbs Niemand, sondern Anderen leben soll, und wie der Mensch dahin komme: Sich in Anderer Dienst zu verzehren und hinzugeben, wie der Herr dienete und sich hingab, sich mit Nahrung und Kleidung genügen zu lassen, dazu sey ein Christenmensch geschaffen."

Noch mehr Beifall und Wirkung hatte die bald darauf erscheinende und schon vielfach besprochene „Summary seiner Predigten zu Weissenburg an den Rath daselbst, mit anhangender Ursache seines Abscheidens, sammt den daselbst öffentlich angeschlagenen Artikeln, die ihm, als christlich, von männiglich unangefochten geblieben sind," gegen die Verläumdungen und Anklagen, welche seine Gegner von Weissenburg und Speier, „ettliche geleiterte Wägen voll, hierher geschickt hatten."

Mitten im Elend wuchsen ihm im Streite die Schwingen, zumal da Zells vortreffliche „christliche Verantwortung über die Artikel, ihm vom bischöflichen Fiscal entgegengesetzt und im Rechten übergeben: wo „evangelischer Lehre gründliche Verklärung zu finden, und rechtlicher Bericht, durch göttliche Schrift gar nahe aller Sachen, so in Reden und Disputation waren" — und worin er „dermaßen den ganzen Grund des christlichen Handels ausgestrichen, daß Gott Lob der gemein' Verstand bei uns," (sagt Köpfel im folgenden Jahre), „die Wahrheit vertheidigen kann, wider die vermeinten Gelehrten." Ein Haus- und Handbuch der Bürgerschaft, welches in seiner kräftigen, populären, oft an die witzigsten Stellen Geilers erinnernden Sprache, die Reformation in Kopf und Herz der Massen begründete, und, wie so manches Andere unserer Straßburger Reformatoren, wieder in die Hände des Volks gegeben zu werden verdiente.

Derselbe muthige Leutpriester, da er den Zudrang der Wißbegierigen sah, die sich zu Butzers Vorlesungen und Erklärung des Philipperbriefes drängten, und sein Haus, ohne Unordnung, die Menge nicht mehr fassen konnte, „stellte" den redlichen und gelehrten Genossen ohne Weiteres in seiner Pfarrei zu St. Lorenz im Münster „auf", wo derselbe nun deutsch und lateinisch in seiner Schrifterklärung vor einer zahlreichen Menge fortfuhr, mit dem oft und laut wiederholten Erbieten: er wolle sich versteinigen lassen, wo seine Widerwärtigen, mit Grund der Schrift, darzuthun im Stande wären, daß er wider die Lehre Gottes in Worten oder Werken gehandelt habe oder noch handle.

Und mehr um die erstaunten Gemüther zu beruhigen und zu befestigen, als seine persönlichen Feinde, die nicht feierten und alle Schmach gegen ihn ausstreueten, zu überzeugen, ließ er seine dritte Schrift im Drucke ausgehen unter dem Titel: „Nicht urtheilen vor der Zeit. Verantwortung M. Butzers auf das, was ihm seine Widerwärtigen, theils mit der Wahrheit, theils mit Lügen zum Aergsten zumessen, mit Begebung in alle Leibsstraf', so er mit seinem Leben oder Lehre nach göttlichem Gesetz strafbar. Auch wird hierin

klärlich aus göttlicher Schrift bewähret, daß das Klosterleben, wie es jetzt gemeiniglich gehalten wird, gänzlich wider Gott, und deshalb, unangesehen irgend welcher Gelübde, zu verlassen sey." Unten an der Titelseite stand: „Erfahre dich zuvor der Wahrheit, und darnach henke und ertränke und verbrenne, findest du Ursache." Hier antwortet er auf die landläufig gewordenen Vorwürfe: er sey ein verlaufener, an Gott gelübdbrüchiger Mönch, habe eine Gott versprochene, durch ihn meineidig gemachte Person zur Ehe, lehre Ketzerei, predige ohne Zulassung der Obrigkeit, sei „bännig", fange Neuerung an, habe keine „Platte", predige ohne Chorrock, sei ein Pfaffenfeind, Schmäher der Heiligen und der Mutter Gottes, und der Lügen noch viel mehr: „alle so grundlos als abscheulich, so daß, wenn Christus nicht selber als ein Gotteslästerer an's Kreuz gehängt worden wäre, und Paulus nicht von ihm selbst und anderen Aposteln geschrieben hätte: Wir sind wie ein Kehricht, und Jedermanns „Schabab" geworden, so wäre kein Wunder daß solche abscheuliche Artikel mich, auch bei den Gottesfürchtigen, in Argwohn brächten: ich wäre der Sachen nicht gar unschuldig."

Da wir schon früher diese Vertheidigung, ihrem Hauptinhalte nach, besprochen, so genüge hier eine Stelle, worin er, am Schlusse, unter Anderem das gegen ihn umlaufende Schmachbuch den „Schnapphan" abfertigt. „Des Gesind' Einer hat ein Büchlein auch geschrieben, und den Schnapphan genannt, welches, wenn scheußliche Worte und so unverschämte Lügen und erschreckliche Schwüre ein hübsch Buch machten, ein Ausbund wäre, von einem schönen Büchlein. Dieses haben etliche Doctores und Domherren, auch hier zu Straßburg, etliche Schreiber des geistlichen Gerichts, das Gesinde, das einmal einer „Geldraupen" genannt hat, in großer Achtung, und es können's Ihrer etliche schier auswendig, statt des Evangeliums. So wohl kitzeln sie die groben Lügen, schändlichen Worte und „knechtische" Schwüre, wodurch sie anzeigen, was sie für Leute sind, denen solch' gottloses Ding so große Freude und Lust bringt." Der Fürst, fährt er fort, dem es zu Gefallen gemacht, habe es ungnädig aufgenommen, und kein Drucker habe es, trotz allem Anmuthen ettlicher Pfaffen und Pfaffenknechte, zu drucken gewagt, und dennoch dürfen ihrer Viele, die nichtsdestoweniger gerne für redliche Leute gehalten wären, und nicht für „Hippenbuben" oder „Freiheiter", Alles was sie darin lesen, für Wahrheit ausgeben. „Ich sey in Kriegen gewesen, hätte weiß wie viel Nonnen aus den Klöstern geführt, ja es haben ettliche sagen dürfen, ich hätte sie und andere Weiber verkauft, und viel Anderes mehr; allein (darum) daß sie meinen Namen zum Abscheu machten, wodurch dann auch das Wort, das ich gepredigt, veracht' würde. Es wird euch fehlen, ihr elenden Lügenmäuler. In welchem nur ein Tröpflein Ehrbarkeit ist, der wird euern Lästermäulern keinen Glauben schenken. Und ob ich schon Alles das wäre, wofür sie mich mit ihren unverschämten Lügen ausgeben, noch weiß der Herr nichtsdestoweniger, welche sein sind. Das Fundament stehet steif

und fest. Ihr werdet Niemand, den Gott dazu verordnet hat, von der Wahrheit abziehen" *). Diese beinahe zu gleicher Zeit erscheinenden Schriften, wodurch ihre Urheber sich selber immer klarer und ihres guten und göttlichen Rechtes und der Festigkeit und der Entschiedenheit ihrer Stellung immer deutlicher bewußt wurden, wirkten wie fruchtbare Frühlingsregen, nicht ohne in die Gemüther einschlagende und die allgemeine Stimmung reinigende Blitze und Donnerschläge.

Zweites Capitel.

Der vermittelnde Probst und der entschiedene Leutpriester, oder wie Capito zum Predigen kam.

„Wenn ich bedenk' unserer Zeit Gelegenheit, als ein Liebhaber des Friedens, begehrte ich wo immer möglich, daß alle gute Ordnung, wo sie etwa nicht vorhanden, aus dem Schutte hervorgezogen und wieder aufgerichtet würde in aller Stille und Ruhe, und zum Besten äußerlicher, friedlicher Beiwohnung unter den Christen. Ich begehre nichts mehr als solche festiglich zu vertheidigen und mit allem Fleiße zu erhalten, und hoffte, bei der gemeinen Ehrbarkeit Erfolg zu finden. Es mag aber wohl seyn, daß ich die Augen in Solchem zu viel der Welt zugeneigt, und in diese meine menschliche und fleischliche Muthmaßung und Begierde zu viel hingegeben, und zu viel nachgetrachtet habe äußerlichem Frieden: wie man mir denn gehässig nachschreit und nachredet. Aber wahrhaftig soll unsere Rede seyn, darum ich mich solcher meiner Unvollkommenheit nicht berge. Und ob ich schon wollte, kann ich nimmer bergen: denn dies war mein Fleiß, mein Ernst, mein Sinnen und Denken heimlich und öffentlich, dies habe ich oft den geistlichen Junkern und Anderen, so die Welt, unseres Erachtens, zu Gutem oder Argem hindern oder fördern möchten, fürgehalten, und dazu ermahnet, es beschirmt und vertheidigt als billig und dienstlich zur Vereinigung. Aber durch solche treue, sorgsame Warnungen habe ich nicht viel Dank von beiden Theilen erjagt." So schrieb Capito einige Monate später, als die Zeit, von der wir hier reden. Mit diesen Gesinnungen war er nach Straßburg in seine Probstei, und zwar mitten in den ersten Anstoß der Aufregung und des Zwiespaltes gekommen, welchen Zells Predigten verursacht hatten. Er sah in seiner friedliebenden Angst den Augenblick, wo beide Theile in Aufruhr losbrechen würden. Doch lassen wir ihn über diesen höchst merkwürdigen Zeitpunkt seines Lebens selber berichten, wie er ihn später, (Nov. 1523), in einer an den Bischof von Straßburg gerichteten Schrift dem Prälaten und der Welt mit einer Offenheit und Wahrhaftigkeit darstellt, die das treueste und höchst charakteristische Abbild seiner Gesinnung und der damaligen Zustände wiedergiebt.

*) S. Verantwortung E. 3 a. u. b.

„Mich hat zu predigen verursacht die Parteiung des Volks, welches zum Theil Meister Matthäus Zell, dem Pfarrer, arg nachredete, „schmützte" und ihn begehrte zu verjagen; zum Theil sich zusammenrottete und ihn gegen Jedermann zu vertheidigen Willens war, und diese Zweiung verzweigte sich bis hinauf zu den Prälaten und in den Rath. Denn es ist auch bei uns möglich, daß manche den Glauben Christi und manche den Geldkistenglauben mehr zu fördern suchen; etliche ohne Gott, nach ihrer Vernunft und altem Herkommen fürfahren, etliche, aus christlichen Schriften, zu Gott sich befleißen Jedermann zu ziehen. So kam vor mich, wie man zu beiden Theilen sich zu rotten drohete und nichts anderes als Aufruhr, in so hoch ansehnlicher Bürgerschaft, zu erwarten schien. Da säße dann Niemand unsicherer, als wir von der Priesterschaft: weil man sich gewöhnlich über dem Dritten zu vereinigen pflegt. Darum besorgt' ich, daß in dieser drohenden Empörung ein Bürger zu dem anderen spräche: Was wollen wir uns beiderseits mit Ehre und Gut, Weib und Kind, Leib und Leben in Gefahr bringen oder verderben, da wir doch gegenseitig nichts persönlich gegeneinander haben, und keine Partei durch den Sieg etwas gewinnt, als Blut und Elend. Unser Heil ist anderswo zu suchen. Die „Pfaffheit" die unseren saueren Schweiß in allen Lüsten vergeudet ist es, die uns gegeneinander aufhetzt zu unserem Schaden, indem sie uns jetzt des Papstes Willen zu einem nöthigen Gesetz macht und dann wiederum Gotte und Christo allein über die Seele Gewalt geben, damit sie, während wir uns gegenseitig verderben, ihren Leib und Ehre und Gut in desto besserem Frieden besitzen und uns zu Spott und Hohn in Begierden, Unkeuschheit und allem Ueberfluße ruhig leben, und unsere Weiber und Kinder, wie bisher, ohne unsern Eintrag schänden möchten. Denn solche Meinung hat der gemeine Mann, wohl nicht ohne Ursache, von uns; weil die Menge ärgerlicher, leider täglich vorfallender Exempel, auf den ganzen Stand zurückfallen. Es ist wahr geredet: wie der Priester, so das Volk. Aus diesem rohen und grimmigen, großentheils durch die Priesterschaft selbst verschuldeten Parteiwesen des Volkes, das einmal aufgeregt, schreit als ob ihre Armuth Angst und Noth von uns allein herrührte, konnte ich nichts anderes abnehmen, denn eine dem allgemeinen Priesterstande drohende Gefährlichkeit.

„Solchem zuvor zu kommen, Gnädiger Fürst und Herr, habe ich mich zu Meister Matthesen verfügt, und ihn freundlich besprochen, in Beisein Georg Pfiezers, eines ehrlichen frommen Bürgers, den er zu sich berufen und vor dem, ob er mir gleich damals noch unbekannt, ich mich nicht scheuete. Da habe ich ihn denn fleißig erinnert, was ihm für Sorge in diesem Handel, was für Nachrede und Abfall von dem Evangelium, aus so ungeschicktem Aufgeläufe entstehen würde: auch erinnert seines Amts, den friedmachenden Geist mit den Worten Christi einzuprägen: dessen Frucht nicht der jetzige Haß und Unwille sein könne. Ich hielte auch für gewiß und viel frommer

Arm. Deßhalb, als ein guter Gesell sehr „scharrete“ wider das Evangelium: Franz wäre todt, das Predigen wäre aus u. s. w., habe ich geantwortet: Wider die Aufrührigen solle man allerdings predigen, aber wo dem Worte ein Abbruch geschehen sollte, da ist Jedermann schuldig zu retten. Nun will ich mich des Predigens, wo ich Ursache haben mag, erst recht annehmen. Und also ergab ich mich, auf diese Gründe hin, meinem Herrn und Gott und nahm die Epistel zu den Colossern vor, die eine Summa des Evangeliums und begründete Schutzrede gegen unnütze Beschwerung enthält. Also, gnädiger Herr, bin ich zum Predigen kommen, deß ich nie keinen Abscheu getragen und habe nie gedacht, daß man es mir verargen könne, am allerwenigsten Euere Fürstliche Gnaden oder andere Geistlichen, meine Herrn und Oberen.“*)

Wie dort einst Farel bei dem durch Genf reisenden und, in dem Sturme der Zeit, die Ruhe und Muße suchenden Calvin, hatte hier, bei Capito, der treue und tapfere Evangelist Matthäus Zell, durch seinen gewaltigen Schlag, die Schale gesprengt, und der furchtsame Nicodemus war zu einem evangelischen Bekenner und unwandelbaren Kampfgenossen geworden. Ein Mann, dessen hohe Bedeutung, für den Gang der Reformation in Straßburg, durch die evangelische Tiefe und umsichtige Klarheit und friedfertige Entschiedenheit seines Glaubens, von nun an besonders in den Vordergrund tritt. Es wird daher wohl keiner Entschuldigung bedürfen, daß ich ihn selber etwas weitläufiger sprechen ließ, und somit die Schilderung der Gesinnung, der Sprache und Predigtweise Capito's, zu jener Zeit, überflüssig machte.

Die Scene zwischen Zell und Capito gehört gewiß zu den lehrreichsten und charaktervollsten, welche die Straßburger Reformationsgeschichte aufzuweisen hat. Das Wort Butzers hatte sich bewährt: „Ihr werdet Niemanden, den Gott dazu verordnet hat, von der Wahrheit abziehen.“

Drittes Capitel.

Capito tritt als entschiedener Streitgenosse auf. Butzers Ehe-Beispiel und Aufmunterung wirkt.

Indessen stieg die erste und sehr ernsthafte trübe Wolke, in dieser Einmüthigkeit der Reformationsfreunde Straßburgs auf und drohete, auf eine für Capito schmerzhafte Weise, ein, wenn nicht feindliches, doch störendes Element herein zu werfen. Als Peter Wickgram, weil er weder gegen, noch mit dem Gang der Dinge sein konnte und wollte, sich entschlossen hatte, von der Domprediger-Stelle abzutreten, war durch des Hohenstifts Dienstverwandte, für treulich und hochberühmt empfohlen worden, der Domprediger

*) S. Capito's Entschuldigung an den Hochwürdigen Fürsten und Herrn Wilhelm Bischof zu Straßburg und Landgrafen zu Elsaß S. 2—40.

licher Liebe dem Volke vortrage, und allein Höhne und Scheltwort und neidische Verbitterung dem Volk einbildete.

„Nun, gnädiger Fürst und Herr, auf diese meine einfältige Rede gab mir Meister Matthes dermaßen Antwort, daß ich mit „ehehaftigen" (stichhaltigen) Ursachen nichts wider ihn vorbringen möchte. Er that dieß wahrlich solcher Gestalt, wie ich es ihm nie zugetraut hätte. Ich habe ihn als meinen Schulgesellen (Studiengenossen) lange Jahre gekannt und ihn allewege aufrichtig und redlich befunden. Aber ich hätte mich nicht bald bereden lassen, daß er eines solchen Wissens, Verstandes und Geistes, einer solchen Uebung und Erfahrung in der Schrift wäre, wenn er solches nicht in der unvorhergesehenen Antwort genugsam und überflüssig dargethan hätte. Welche Antwort ich E. Gnaden, meines Behaltens, ungefährlich hier anzeigen will.

„Lieber Propst," sprach er, „Ihr redet wohl davon als Einer dem die Sache nicht hart angelegen, und der die Schrift für einen Kunstgegenstand der Wissenschaft, und nicht für eine Gabe Gottes hält. Sie ist nun aber das Wort Gottes in der Wahrheit und damit soll man nicht hinlässig, noch weniger schimpflich (leichtsinnig) oder höflich umgehen. Wie ich rede, so mein' ichs auch. Ich brauche nicht kluge Worte, aber wahre Worte brauche ich. Ihr Gesellen gedenket mit dem Worte (durch Gelehrsamkeit und Schönrednerei darüber) Namen, Gunst und Willen bei der Welt zu schöpfen, darum müsset ihr gar viele Umstände bedenken: „Das möchte Diesen verletzen, das Andere Jenen verletzen; auf diese Weise zu reden bringts dir Verkleinerung und würde dir Feindschaft der Obrigkeit, der Priesterschaft und der großen Hansen verursachen; aber so möchtest du es wohl hinausführen, denn Jedermann möchte es auf solche Weise wohl leiden; auf jenem Wege wird es unmöglich, denn du wirst zu viele Leute erzürnen müssen." Solches Alles ist euch Noth zu bedenken, euch, die ihr Ehre untereinander, von euch selbst begehret. Und also machet ihr mit euerer Klugheit das Wort Gottes matt und kraftlos und es wird in euerem Munde zu einer Weltweisheit, welche bei Gott wahrlich eine Finsterniß ist. Wir aber, wir haben ein ander Fürnehmen. Wir bedenken mit Paulo: daß, wo wir den Menschen gefielen, wir noch nicht Diener Christi wären. Wir sorgen nicht mit was Fug, oder mit welcher Anmuthigkeit, mit welchen Umständen und mit welcher Verwahrung wir reden mögen. Wir bedenken was wir zu thun schuldig sind, als Diener des Wortes und christlicher Freiheit und wir sehen nicht an, welchen Nutzen wir dadurch erlangen mögen. Gott schicke es wie er wolle, so wissen wir was unser Befehl ist. Darum allein bitten wir, daß Gott sein Wort nicht wolle vergebens und umsonst sein lassen, und lassen ihn ferner walten. In menschlichen Händeln ist es Noth zu bedenken was Derjenige, den die Sache angehet, hinauszuführen vermag; da wird als Thorheit angerechnet, wo einer zu viel übernimmt und nicht zuvor alle Umstände und

die ganze Gelegenheit bedenkt. Mit uns aber hat es eine andere Rechnung. Denn wir begehren nichts unserer eigenen Vernunft und Weisheit nach zu erlangen, sondern, nach Maßgabe der Einwirkung Gottes, unterstehen wir uns, durch unsere Thorheit, die Erkenntniß des Kreuzes in den gemeinen Haufen zu bringen. Doch allewege nach seinem Willen, um den es sich hier unter uns handelt. Wir thun das geschickt und ungeschickt, freundlich und unfreundlich, gelinde oder scharf, wie es sich zuträgt und die Sache es erfordert. Also „wüsche ich hinein“ daß ich die armen Schäflein, die das Wort angenommen, tugendlich führe und weide und ihnen ganz sanft zusprich, aber die Wölfe schreie ich herb an; denn man muß sie nur straks aus den Stall schrecken, nicht „fließlen“ und streichlen, sonst fressen sie die Heerde vor den Augen der Hirten. Also bin ich, lieber Propst, am härtesten gegen die verhärteten und verstockten und „felsigten“ Wölfe, die aller Pfarren Nutznießung fressen und verlaufene „Schützen,“ die verachtesten Buben, dem Volke fürsetzen, welche dasselbe auf die „Stöl“ (Stolgebühren) das ist auf das tägliche Verkaufen der Sakrament und priesterlichen Dienstbarkeit, wie ein Schneider seinen Knecht auf das Trinkgeld anweiset. Man ärgert sich darüber, wenn solches beredet und bestraft wird! In Gottes Namen, ärgere sich wer da wolle, denn des pharisäischen Haufens, dem allweg das Gotteswort zuwider und ärgerlich ist, achten wir gar nichts. Alleiniges Aufsehen haben wir auf den gemeinen, einfältigen Verstand, daß wir demselbigen gemäß reden. Ja, auf die wollen wir unseren Fleiß gänzlich gerichtet haben, um welcher Willen Christus Mensch geworden und Alles gethan, wie Ihr selbst bekennen müsset. Deßhalb ich gemach angefangen, auf daß nicht die Einfalt, von vorn herein, überladen würde und habe, lang her, von der christlichen Kirche, doch deutlich gesprochen, habe sie also bericht: worin die christliche Kirche bestehe und dieselben haben auch eher und mehr verstanden, was Christus und seine Kirche seye als die Gotteshasser von dieser meiner Meinung haben mochten. Ich bin also derweil zu hellerem Verstand der Schrift hineingetreten, und niemals, wie Ihr sagen, „hineingerauschet“ und habe die Epistel an die Römer gepredigt und sie, meines Vermögens, eigentlich und aufs förderlichste ausgelegt und vielleicht zu schnell die Wahrheit geöffnet, wiewohl nichts zu schnell seyn mag, wenn es auf nützliche Weise der irrenden Seele zu Hülfe kommt, und sie berichtet was das Gesetz und das Evangelium sey, und sie von dem „Ungesäuber“ menschlicher Satzung frei macht, von denen sie Gott und der heilige Geist will frei haben. Denn er verbietet in der Schrift, daß man Gott fürchten soll durch Menschen Gebote, wie den jetzund durch Gebote der Geistlichen allein Schrecken und Furcht ist eingetrieben worden, als ob ein tödtlicher Mensch über die untödtliche Seele Gewalt haben sollte. Man hat die Hoffnung auf unsere Genugthuung gesetzt, als ob Christus umsonst für uns gestorben wäre und wir erst genugthun und den Himmel verdienen müßten.

Darin gehe ich nicht besondere Wege. Christus ist ja der rechte Weg und die Wahrheit, den ich nur lauter in Solchem predige. Daß aber in Solchem Papst, Bischöfe, Pfaff und Mönch verkleinert wird, das weiß ich nicht zu achten, es gehet mich nichts an. Es ist meines Amts allein, daß Christus in der Gläubigen Herzen groß werde und an ihm allein und nicht an irgend welchen Creaturen unsere Hoffnung hange. Und wenn sie, die großen Junker, einen Gott hätten, würde ihnen ihre Erniedrigung lieber sein, als alle üppige Ehre. Denn durch ihre Verkleinerung gehet die Erhöhung Christi auf, der seine Ehre keinem anderen geben will. Wollen sie hoch geehret sein, so sollen sie die Ehre Christi unseres Herrn suchen, durch welchen sie zu solcher Gewalt, Macht und Pracht gestiegen sind. Sie sollen Niemand irgend ein Aergerniß geben, damit ihr Amt nicht verlästert werde, sie sollen in allen Dingen sich als Diener Gottes beweisen in großer Geduld, in Trübsal und Nöthen, dann werden sie wahrlich von Herzen als Apostel Christi geehret. Ich gebe mich aber nicht für den Gelehrtesten aus, ich weiche Euch und Eures Gleichen in solcher Ehre williglich. Ich sage auch nicht, daß ich es allein sey: denn es hat ihm Gott vorbehalten mehr als zu Eliä Zeiten. Aber doch würde ich das Wort Gottes Eurem und der Welt Urtheil nicht unterwerfen. Denn, obschon hier und anderswo, viele Leute sind, so sind es doch nicht mehr denn Leute, denen keine Gewalt, ja nicht ein Haar breit, über den Geist Gottes und die Schrift gegeben ist. Es sind wohl allenthalben Leute, um große Propsteien und Pfründen zu genießen, wollte Gott, sie wären auch alle Christenleute, die es wagten Christum frei zu bekennen, ohne Einschränkung und Mattung menschlicher Glößlein. Sonst habe ich zwischen euch, Doctores, und einem gemalten Doctor keinen Unterschied, als daß ihr faul und fräßig seid, und mit schweren Kosten vom gemeinen Mann unterhalten werdet. Ihr schafft so wenig Nutzen, als das Bildniß. Ihr gebt einen schönen, prächtlichen Anblick und nichts weiteres, so doch alles unser Thun bestehen soll in der Erzeigung der Liebe gegen den Nächsten. Ihr habet auch lieb, aber eures Gleichen, und auch euch zu gut. Wo Hoffnung und Ursache des Gewinnes aus ist, da hat schon alle Liebe ein Ende. Es ist von Euch heftig angezogen worden, wie Mord und Todtschlag aus meinen Predigen bevorstehe, wie sich das Volk nicht gedulde, sondern Frevel und Muthwillen fasse, von dem gehörten Evangelium, gegen die unschuldige Geistlichkeit, die nie kein Wässerlein getrübet. Als ob je auch nur Jemanden ein Haar, in Ungutem, wäre angerührt worden von meinen Unterthanen. Daß sie aber mich zu Hören begehren, kann ich ihnen nicht verdenken. Aber Niemand mag mit Wahrheit sagen, daß ich sie dermaßen bewege und unruhig mache. Ich möchte leiden, wenn es nicht wider Gott wäre, daß ich fern von hinnen wäre. Es diente mir, der Welt nach, zu Ehre und Nutzen, daß ich, eine Zeitlang, des Meinen lebte an anderen Orten. Wie kann ich aber die frommen Leute mit Ehren verlassen, von dem Bekenntniß

die ganze Gelegenheit bedenkt. Mit uns aber hat es eine andere Rechnung. Denn wir begehren nichts unserer eigenen Vernunft und Weisheit nach zu erlangen, sondern, nach Maßgabe der Einwirkung Gottes, unterstehen wir uns, durch unsere Thorheit, die Erkenntniß des Kreuzes in den gemeinen Haufen zu bringen. Doch allewege nach seinem Willen, um den es sich hier unter uns handelt. Wir thun das geschickt und ungeschickt, freundlich und unfreundlich, gelinde oder scharf, wie es sich zuträgt und die Sache es erfordert. Also „wüsche ich hinein" daß ich die armen Schäflein, die das Wort angenommen, tugendlich führe und weide und ihnen ganz sanft zusprich, aber die Wölfe schreie ich herb an; denn man muß sie nur straks aus den Stall schrecken, nicht „kließlen" und streichlen, sonst fressen sie die Heerde vor den Augen der Hirten. Also bin ich, lieber Propst, am härtesten gegen die verhärteten und verstockten und „felsigten" Wölfe, die aller Pfarren Nutznießung fressen und verlaufene „Schützen," die verachtesten Buben, dem Volke fürsetzen, welche dasselbe auf die „Stöl" (Stolgebühren) das ist auf das tägliche Verkaufen der Sakrament und priesterlichen Dienstbarkeit, wie ein Schneider seinen Knecht auf das Trinkgeld anweiset. Man ärgert sich darüber, wenn solches beredet und bestraft wird! In Gottes Namen, ärgere sich wer da wolle, denn des pharisäischen Haufens, dem alleweg das Gotteswort zuwider und ärgerlich ist, achten wir gar nichts. Alleiniges Aufsehen haben wir auf den gemeinen, einfältigen Verstand, daß wir demselbigen gemäß reden. Ja, auf die wollen wir unseren Fleiß gänzlich gerichtet haben, um welcher Willen Christus Mensch geworden und Alles gethan, wie Ihr selbst bekennen müsset. Deßhalb ich gemach angefangen, auf daß nicht die Einfalt, von vorn herein, überladen würde und habe, lang her, von der christlichen Kirche, doch deutlich gesprochen, habe sie also bericht: worin die christliche Kirche bestehe und dieselben haben auch eher und mehr verstanden, was Christus und seine Kirche seye als die Gotteshasser von dieser meiner Meinung haben mochten. Ich bin also derweil zu hellerem Verstand der Schrift hineingetreten, und niemals, wie Ihr sagen, „hineingerauschet" und habe die Epistel an die Römer gepredigt und sie, meines Vermögens, eigentlich und aufs förderlichste ausgelegt und vielleicht zu schnell die Wahrheit geöffnet, wiewohl nichts zu schnell seyn mag, wenn es auf nützliche Weise der irrenden Seele zu Hülfe kommt, und sie berichtet was das Gesetz und das Evangelium sey, und sie von dem „Ungesäuber" menschlicher Satzung frei macht, von denen sie Gott und der heilige Geist will frei haben. Denn er verbietet in der Schrift, daß man Gott fürchten soll durch Menschen Gebote, wie den jetzund durch Gebote der Geistlichen allein Schrecken und Furcht ist eingetrieben worden, als ob ein tödtlicher Mensch über die untödtliche Seele Gewalt haben sollte. Man hat die Hoffnung auf unsere Genugthuung gesetzt, als ob Christus umsonst für uns gestorben wäre und wir erst genugthun und den Himmel verdienen müßten.

Darin gehe ich nicht besondere Wege. Christus ist ja der rechte Weg und die Wahrheit, den ich nur lauter in Solchem predige. Daß aber in Solchem Papst, Bischöfe, Pfaff und Mönch verkleinert wird, das weiß ich nicht zu achten, es gehet mich nichts an. Es ist meines Amts allein, daß Christus in der Gläubigen Herzen groß werde und an ihm allein und nicht an irgend welchen Creaturen unsere Hoffnung hange. Und wenn sie, die großen Junker, einen Gott hätten, würde ihnen ihre Erniedrigung lieber sein, als alle üppige Ehre. Denn durch ihre Verkleinerung gehet die Erhöhung Christi auf, der seine Ehre keinem anderen geben will. Wollen sie hoch geehret sein, so sollen sie die Ehre Christi unseres Herrn suchen, durch welchen sie zu solcher Gewalt, Macht und Pracht gestiegen sind. Sie sollen Niemand irgend ein Aergerniß geben, damit ihr Amt nicht verlästert werde, sie sollen in allen Dingen sich als Diener Gottes beweisen in großer Geduld, in Trübsal und Nöthen, dann werden sie wahrlich von Herzen als Apostel Christi geehret. Ich gebe mich aber nicht für den Gelehrtesten aus, ich weiche Euch und Eures Gleichen in solcher Ehre williglich. Ich sage auch nicht, daß ich es allein sey: denn es hat ihm Gott vorbehalten mehr als zu Eliä Zeiten. Aber doch würde ich das Wort Gottes Eurem und der Welt Urtheil nicht unterwerfen. Denn, obschon hier und anderswo, viele Leute sind, so sind es doch nicht mehr denn Leute, denen keine Gewalt, ja nicht ein Haar breit, über den Geist Gottes und die Schrift gegeben ist. Es sind wohl allenthalben Leute, um große Propsteien und Pfründen zu genießen, wollte Gott, sie wären auch alle Christenleute, die es wagten Christum frei zu bekennen, ohne Einschränkung und Mattung menschlicher Glößlein. Sonst habe ich zwischen euch, Doctores, und einem gemalten Doctor keinen Unterschied, als daß ihr faul und fräßig seid, und mit schweren Kosten vom gemeinen Mann unterhalten werdet. Ihr schafft so wenig Nutzen, als das Bildniß. Ihr gebt einen schönen, prächtlichen Anblick und nichts weiteres, so doch alles unser Thun bestehen soll in der Erzeigung der Liebe gegen den Nächsten. Ihr habet auch lieb, aber eures Gleichen, und auch euch zu gut. Wo Hoffnung und Ursache des Gewinnes aus ist, da hat schon alle Liebe ein Ende. Es ist von Euch heftig angezogen worden, wie Mord und Todtschlag aus meinen Predigen bevorstehe, wie sich das Volk nicht gedulde, sondern Frevel und Muthwillen fasse, von dem gehörten Evangelium, gegen die unschuldige Geistlichkeit, die nie kein Wässerlein getrübet. Als ob je auch nur Jemanden ein Haar, in Ungutem, wäre angerührt worden von meinen Unterthanen. Daß sie aber mich zu Hören begehren, kann ich ihnen nicht verdenken. Aber Niemand mag mit Wahrheit sagen, daß ich sie dermaßen bewege und unruhig mache. Ich möchte leiden, wenn es nicht wider Gott wäre, daß ich fern von hinnen wäre. Es diente mir, der Welt nach, zu Ehre und Nutzen, daß ich, eine Zeitlang, des Meinen lebte an anderen Orten. Wie kann ich aber die frommen Leute mit Ehren verlassen, von dem Bekenntniß

des Glaubens abtreten? Werden Mittel und Wege gefunden, ohne mein Zuthun, daß ich hier bleiben möge, so will ich mich nicht weigern und keinen Fleiß sparen, sollte ich schon auf meinen eigenen Pfennig zehren und auf meine eigene Besoldung dienen: und das zu Gut der frommen Gemeinde, die des Wortes so fähig und begierig ist. Ich habe nichts Anderes davon zu erwarten als große Nachrede, Schande, Spott und zunächst (wo nichts Rauheres sich zuträgt) Verjagung und Verweisung des Landes, mit Verlust aller meiner Habe und angeerbten Nahrung. Ich habe zur Zeit noch nicht viel Propsteien und Dignitäten erlangt, auch von Niemanden begehrt, und man mag also nicht von mir sagen, daß ich mich selbst und meinen Nutzen suche. Aber, zur Entschuldigung der frommen Gemeinde, nimmt mich wunder, wie sie, wenn nicht Christus in ihnen wirkte, immer so geduldig sein, und die großen Scheltworte etlicher Priester, die sie täglich Ketzer und Buben schelten, bis jetzt ertragen konnte. Was sollen sie mehr thun? Sie sehen, daß man darauf ausgeht, das Gotteswort ihnen mit Gewalt wegzunehmen. Obschon sie, die Laien, verdrießlich darüber würden, so wäre sich nicht hoch zu wundern, sie sind ja auch Leute und nicht Steine. Denn alles Gemach und alle Ehre habt ihr vom Evangelium, und ihr seid ihm dennoch am trutzlichsten zuwider. Meiner Person halben gilt es mir gleich, ich bleibe oder nicht, der Wille Gottes geschehe." — Mit diesen und anderen dergleichen Worten hat er geantwortet: „doch alle weg dahin dringend, daß ich öffentlich ihn berichten sollte und tapferlich anzeigen, worin er so unbillig, aufrührig, gehässig das Gotteswort gehandelt haben sollte, daß ich mich auch eines Weiteren nicht dürfte entziehen, denn ich nicht wollte wider Gott streiten. Also habe ich Meister Matthes auch in der That erfunden.

„Nichtsdestoweniger entstand Parteiung und, von der „Ehrbarkeit" sogar, begehrten Einige, daß er weichen sollte, die Anderen wollten ihn vertheidigen, welches mir Diejenigen, welche mich gern von Christo abgeschreckt hätten, arglistig hinterbrachten. Woraus ich denn auch abnahm, wie solcher Unwille, mehr durch die Gegenpartei, theils aus Unverstand, theils aus großer Begierde dem Evangelium zu schaden, als durch Meister Matthesens Predigt, gestärkt werde. Da nun die drohende Empörung dem Priesterstande gewisses Elend, dem Evangelium und der Stadt Straßburg die übelste Nachrede gebracht hätte, so glaubte ich wenigstens das Meinige, aus Christenliebe dem Evangelium und der Bürgerschaft, meinem Nächsten, schuldig zu sein und das Meinige zu thun, Solchem wo möglich zuvor zu kommen. Es straft ja schon Plato den Bürger, der in seiner Stadt, so bürgerliche Zweiung entstünde, sich keines Theils annehmen wollte, und ich sollte vor Gott und meinem Gewissen sicher sein, wenn ich mein Urtheil und Bekenntniß verheimlichte. Ich weiß und glaube was dort stehet: wer Christum vor den Menschen bekennt u. s. w.

„Also bin ich, in unserer Stiftskirche, auf die Kanzel gegangen und habe

drei oder vier Predigten für den Pfarrer gethan, und habe, wie oben gemeldet, der ganzen Kirche die Ursache meines Handelns angezeigt. Ich habe auch zu verstehen gegeben, daß ich um so williger einige Predigten thun werde, weil in Straßburg und im Reiche Manche sind, die glauben, daß ich mich des Wortes Gottes schäme, und wenn ich, durch mein Leben, meinen Aufenthalt zu Hofe, Manche verletzt, so wollte ich hier durch öffentliche Predigt das Gegentheil beweisen: und öffentlich bezeugen, daß ich mich des Wortes nicht schämte, daß mir und allen Christen die Kraft Gottes und ein Schatz aller Weisheit wäre."

Darauf kam er auf die Spaltung. Auf beiden Seiten seien falsche Brüder und viel böser Anhang. Unter den Lutherischen, solche die unter dem Schirme des Evangeliums: Neid und Habsucht zu ihrem Gott hätten, und die nur nach geistlicher Habe trachteten. Unter den Papisten seien solche, welche, unter dem Deckmantel der Kirche, den Bauch zum Gotte hätten, und die Ehre Gottes für Ketzerei ausschrieen, nach der Regel: was ihnen Abbruch thut, ist wider die Kirche und verdammte Ketzerei. Diese Pfründenhändler, die sich für die Kirche und die Anderen für auszusaugende Unterthanen halten: diese Ablaßhändler: diese falschen Papisten so dem römischen Stuhl und gemeiner Priesterschaft eine schmähliche Bürde und ein Ueberbein sind, die also stürmen und wüthen, daß sie schreien: Zeter, Mordjo, Feuer her, Schwefel und Pech her, Pulver her, er lästert die Kirche, er schmähet die Heiligen, er hindert die Seelen! das ist: er schmälert die Kirche und zieht dem Geiz die Haube ab, woran ihnen mehr gelegen als an der Kirche, den Heiligen und Seelen. „Aber unter beiden Parteien giebt es auch gute redliche Seelen," so fuhr er fort, „die von der Kirchen Fähnlein, die aus einfältiger Gelassenheit Anderen und den Alten mehr glauben als ihnen selbst, diese Zweiung nicht gerne sehen, mit der Schrift, die Traditionen gern allesammt halten wollten. Wenn sie schon zeitlich dadurch Etwas einbüßten, und durch die Neuerung Erleichterung fänden, wollten sie lieber beschweret bleiben, als die allgemeine Bewegung haben. Solchen Menschen kann Niemand feind sein. — Dann unter denen, so man jetzt will Lutherisch heißen, erkenne ich manches theure Gemüth, die ihre zeitliche Habe, Nahrung, Handel und Geschäft, Freundschaft, Ehre und Gut in die Schanze schlagen, der Welt gebrauchen, als ob sie ihrer nicht gebrauchten, und Tag und Nacht im Angesichte Christi beschauen die Ehre des Vaters; die alle ihre Seligkeit auf die gewissen Verheißungen Gottes, und Christi Verdienst setzen, sich frei wissen und erhöhet über Alles was nicht Gott ist, es sei Sünde oder Tod und Hölle, sichtbare oder unsichtbare Gewalt; die um der Seelen willen nichts als Gott allein fürchten: deßhalb sich nicht an Menschen Gesetz binden, zu der Schrift keinen Zusatz kommen lassen und nicht gestatten, daß man ihr Abbruch thue; die aber aller zeitlichen Gewalt williglich gehorsamen und was ihre Person anbelangt, auch die Tyrannen tragen und lei-

15*

den, keine Neuerung suchen, dann Dessen der alle Dinge erneuert: des heiligen Geistes, die aber nicht leiden wollen, daß die falschen Papisten, nebst dem Besitze der zeitlichen Habe, mit ihren Griffen und Schatzungen auch die Gewissen wollen gefangen halten unter einem neuen Mose, so doch Christus uns von dem alten befreiet hat. Wahrlich, ehe ich solchen Werkzeugen des heil. Geistes wollte zuwider sein, eher wollte ich meinen Vater seligen, so er von den Todten lebendig würde, vergeben. Dieß bekenne ich frei, aus christlicher Pflicht, ohne Vorbehalt. Unter beiden Parteien ist das auserwählte Häuflein, weil das gute nur kärglich auf Erden gedeiht, das kleinere, und die anderen flüchten sich, mit den Schlagworten und Redensarten, unter seinen Schutz, ihres Herzens Gelüste zu vollbringen." Deßwegen habe er sich in seinen Predigten zu den frommen Papisten und Lutheranern gewandt, die allein Gottes Ehre und der Seelen Heil und nichts Zeitliches begehren und sie ermahnt zu christlicher Eintracht, soviel ihm dazu Gott Gnade verliehen und Mittel angezeigt. „Lieber Bruder, soll der fromme Papist zu dem ehrbaren Lutheraner sagen: berichte mich mit Freundschaft, warum glaubst du nicht an die Kirche, an die Sakramente, an geistliche Gewohnheiten, die bei dreizehnhundert Jahren, wie man sagt, im Brauch gewesen; warum verwirfst du sie als ob der heil. Geist bisher seine Kirche verlassen hätte; besonders, da man diese Dinge mit bequemer Milderung mit der Schrift in Uebereinstimmung bringen könnte? Worauf der Lutherische, mit Liebe und willigen Gebährden, gleichermaßen antworten solle: Er könne an Niemanden glauben, als an den allmächtigen Gott und an seine Verheißungen und seine Zusage. So ich glaube der tapferlichen Zusage, wie könnte ich zweifeln oder irren! Von den Sacramenten halten wir, wie sie Christus eingesetzt und seine Apostel gehalten: daß sie gewisse Wahrzeichen seien der verheißenen Gnaden, deßhalb heilsam, weil sie unseren Glauben befestigen. Wo nun eine Verheißung Gottes und ein von Gott daran gegebenes Wahrzeichen, da ist mein Glaub gewiß, wo keine Verheißung, aber doch ein gebräuchliches Wahrzeichen, so laß ich sie Kirchengewohnheiten bleiben, sofern sie mich nicht weiter binden, als Gott mich gebunden hat, und meinen Glauben, der auf Gott allein stehen soll, nicht auf sich ziehen. Alte, gute, schriftgemäße Gewohnheiten mag ich lassen, aber so, daß Alles was neu hinzugethan, und sie entstellet, abgethan sei. Denn sobald das Fenster aufgethan war, daß man mit einer Glosse den Mißbrauch decken wollte, so rauscheten hinein alle altvettelischen Mährlein, die von eigensüchtigen Menschen herrlich gefärbt und vorgetragen wurden, sodaß der fromme Christus aus- und abgetrieben und Weibertand an seiner Statt aufgenommen wurde. So ist der Sattel nimmer vom Rücken gekommen. An die Schrift, als an einen gewissen Grund, von dem wir Nutzen empfinden und Besserung bei uns selbst, wollen wir unseren Fleiß kehren. Es ist gefährlich durch ein rauh Holz im wilden Gebirg über gähe Felsen und tiefe „Klingen" (Schlünde)

zu ziehen. Die Landstraße der Schrift ist sicher und gewahrsam. Keinen anderen Weg, denn den Weg Christi mögen wir gehen. Deßwegen wir die faulen Säulen der Traumlehrer, nicht gerne mit der Steinfarbe der Schrift bestreichen, sondern vielmehr mit dem Finger anzeigen, wo der Fehl ist. Denn mit der Messe, zum Beispiel, wer hätte gedacht, daß einst so aufgeblähete Bäuche und so zerschwollene Köpf kommen würden, welche dieses heilsame Gedächtniß des einigen Opfers, für das Opfer selbst halten und dargeben würden: als ob Gottes Sohn, von Neuem, alle Tage geopfert würde, von den Händen eines jeglichen Herrn Domine. Wer sollte sich versehen haben, daß je so grobe Thier kommen sollten, die in der hellen Schrift so gröblich anstoßen und irren und ein solch gottlos Handwerk aus dem seligen Testament machen würden. Um daher gegen solche Dinge, durch die Väter und ihre Meinungen zu verlieren, gehet strack zur Schrift und auf den rechten, satten Felsen, Christum. Denn was wollte ein Herz in den letzten Zügen antworten, wenn der Satan fragte: warum hast du Das und Jenes geglaubt? Darum, daß es die Kirche glaubt? Hat dir nicht Gott verboten, irgend einem Menschen, in Sachen der Seligkeit, zu glauben? Fürwahr, nichts vermag uns gegen die Schrift zu entschuldigen.

„Wenn sie so mit einander sprächen, meint er, so würden die Ehrbaren beider Theile sich wohl vergleichen. Aber wenn man mit gewaltsamen Geboten den einen Theil zu tilgen und zurückzuzwingen begehrt, kann nur Blutvergießen daraus entstehen. Gott, der allein ein Herr der Herzen ist, und sonst Niemand, kann allein die Gemüther umwandeln. So habe ich anfänglich, doch eines Mehreren und deutlicher, etliche Predigten gethan und darin nichts Anderes gesucht, als daß ich die Aufrührigen beiderseits abschreckte, und habe auch bald darauf eine Stillung bemerkt. Niemand kann daran ein Mißfallen haben, als der ein Mißfallen an Christo, an der Ehre Gottes, an der Seelen Heil und Seligkeit hätte."

Bald darauf ging man den so friedsam-gewaltigen Prediger an, daß er Nachmittags predigen wolle, und er ließ sich, trotz Arbeit und Leibesschwachheit, dazu bewegen. „Denn damals vieler Herzen Gedanken offenbaret wurden. Viele, die unter dem Scheine des Evangeliums eine Beute verhofft hatten, zeigten, daß, da Franz von Sickingen selig, umkam, auch ihr Evangelium ein Ende hatte. Desgleichen meinten die faulen Freßlinge, die Quintsaite der Laute sei zerbrochen, und jetzt wäre Niemand der fürderhin dürfte, ich sag nicht, aufrührig reden (denn kein Biedermann redet zu Aufruhr), sondern christliche Freiheit und die hellen Worte Christi, zur Errettung der elenden Gewissen, predigen und beharrlich bekennen. Von der Erde sind sie, und von der Erde reden sie, und kennen so ganz und gar nicht unseren Trost, unser Gemüth und unüberwindlichen Trotz, die wir sicher sind vor aller Gewalt der Welt, der Höllen, der Tyrannen, des Todes, der Sünde und des Teufels selbst. Wir sind gewiß, wenn wir glauben, und lehnen uns auf keines Menschen

Arm. Deßhalb, als ein guter Gesell sehr „scharrete" wider das Evangelium: Franz wäre todt, das Predigen wäre aus u. s. w., habe ich geantwortet: Wider die Aufrührigen solle man allerdings predigen, aber wo dem Worte ein Abbruch geschehen sollte, da ist Jedermann schuldig zu retten. Nun will ich mich des Predigens, wo ich Ursache haben mag, erst recht annehmen. Und also ergab ich mich, auf diese Gründe hin, meinem Herrn und Gott und nahm die Epistel zu den Colossern vor, die eine Summa des Evangeliums und begründete Schutzrede gegen unnütze Beschwerung enthält. Also, gnädiger Herr, bin ich zum Predigen kommen, deß ich nie keinen Abscheu getragen und habe nie gedacht, daß man es mir verargen könne, am allerwenigsten Euere Fürstliche Gnaden oder andere Geistlichen, meine Herrn und Oberen."*)

Wie dort einst Farel bei dem durch Genf reisenden und, in dem Sturme der Zeit, die Ruhe und Muße suchenden Calvin, hatte hier, bei Capito, der treue und tapfere Evangelist Matthäus Zell, durch seinen gewaltigen Schlag, die Schale gesprengt, und der furchtsame Nicodemus war zu einem evangelischen Bekenner und unwandelbaren Kampfgenossen geworden. Ein Mann, dessen hohe Bedeutung, für den Gang der Reformation in Straßburg, durch die evangelische Tiefe und umsichtige Klarheit und friedfertige Entschiedenheit seines Glaubens, von nun an besonders in den Vordergrund tritt. Es wird daher wohl keiner Entschuldigung bedürfen, daß ich ihn selber etwas weitläufiger sprechen ließ, und somit die Schilderung der Gesinnung, der Sprache und Predigtweise Capito's, zu jener Zeit, überflüssig machte.

Die Scene zwischen Zell und Capito gehört gewiß zu den lehrreichsten und charaktervollsten, welche die Straßburger Reformationsgeschichte aufzuweisen hat. Das Wort Butzers hatte sich bewährt: „Ihr werdet Niemanden, den Gott dazu verordnet hat, von der Wahrheit abziehen."

Drittes Capitel.

Capito tritt als entschiedener Streitgenosse auf. Butzers Ehe-Beispiel und Aufmunterung wirkt.

Indessen stieg die erste und sehr ernsthafte trübe Wolke, in dieser Einmüthigkeit der Reformationsfreunde Straßburgs auf und drohete, auf eine für Capito schmerzhafte Weise, ein, wenn nicht feindliches, doch störendes Element herein zu werfen. Als Peter Wickgram, weil er weder gegen, noch mit dem Gang der Dinge sein konnte und wollte, sich entschlossen hatte, von der Domprediger-Stelle abzutreten, war durch des Hohenstifts Dienstverwandte, für treulich und hochberühmt empfohlen worden, der Domprediger

*) S. Capito's Entschuldigung an den Hochwürdigen Fürsten und Herrn Wilhelm Bischof zu Straßburg und Landgrafen zu Elsaß S. 2—40.

zu Mainz, Caspar Hedio. Der Dechant, Sigmund von Hohenloe, hatte im Namen des Stifts in diesem Sinne an ihn geschrieben (28. Oct. 1522).*)

Mittlerweile hatten Capito's Freunde ihn auch aufgemuntert, als der ja schon zu zweien verschiedenen Malen, mit so großem Erfolg, in Basel und Mainz selber, diese Stelle verwaltet. Dazu kam, bei Capito, die mißliche und unangenehme Stellung als Propst an seinem Stifte, die ihm immer noch mehr Unannehmlichkeiten und Ausgaben verursachte, als sie werth war, so daß er gerne diese, seinem Alter und seinem Range angemessene Prediger-Stelle angenommen hätte und sich auch wohl erwartete, daß, sobald der um vierzehn Jahre jüngere Freund und Schüler und bisherige Schützling, diesen Wunsch erführe, er sich zurückziehen, wenigstens nicht in den Weg treten würde. Er mußte aber die schmerzliche Erfahrung machen, daß dem nicht also sei. Die beiderseitigen Freunde, namentlich Oecolampad, machten die ängstlichsten und ernsthaftesten Anstrengungen, die gerechte Entrüstung Capito's und seinen tiefen Schmerz über den schnöden Undank des klugen, stark die conservative Seite herauskehrenden und im Einverständnisse mit Nicolaus Gerbel, dem Juristen, handelnden Nachfolgers auf Geilers Canzel, wo nicht zu widerlegen, doch, im Interesse der guten Sache, zu beschwichtigen. Er wolle nichts mehr von ihm hören, war Capito's Antwort, aber ihm christlich verzeihen unter einer Bedingung: wenn er das Evangelium offen und rein verkündige. Was denn auch späterhin geschah, und nach einiger Zeit, trotz aller Hetzereien und auch unklugen Aeußerungen des von der Gegenpartei anfangs in Beschlag genommenen Ankömmlings (Ende Novbr. 1523), ein collegialisches Verhältniß herbeiführte.

Inzwischen war, wie wir gesehen, das Netz aller weltlichen Bedenklichkeiten, das ihn so lange umstrickt hielt, zerrissen und der hochgestellte und begabte Mann trat unverbrüchlich und mit einem bisher noch nicht geäußerten Muthe, auf die Seite des Evangeliums, und nahm den Kampf desselben mit allen Consequenzen auf. Ein hoher Geistlicher, ein von den Fürsten und höchsten Würdeträgern der alten Kirche persönlich gekannter und geachteter Herr, ein untadelig frommer, gelehrter, rechts- und geschäftskundiger Mann, war für immer gewonnen. Zum Wahrzeichen, begann er den neuen Lauf mit einer Supplik, welche er und Zell, angesichts der maßlosen Angriffe der Feinde, an den Magistrat richtete (17. Septbr. 1523) „um Beförderung eines Verhörs und Gesprächs zwischen Ihnen und den Meßpfaffen." Die leidenschaftliche Prahlerei, welche ein Dorfpriester, in der Canzlei vor etlichen Räthen und vor der geistlichen Behörde, ausgestoßen: er wolle aus der Schrift beibringen, daß Capito und Zell Ketzer seien und der Propst seiner Predigt halben auch ein Bösewicht, wäre an und für sich zu niedrig gewesen

*) Sigismund Graeve von Hohenloe und das Capitel der Hohen Stifte Straßburg an Dr. Casp. Hedio u. s. w. Mss. B. B.

und die beiden Angeklagten hätten die Sache, als Dinge die schon da gewesen, verachtet, wenn nicht der Offical eine allgemeine Citation hätte ausgehen lassen: daß, wer etwas gegen den Priester vorzubringen hätte, in sieben Tagen vor ihm erscheinen, „nach Ordnung der Rechte", mit ihm handeln oder ewig schweigen solle. In den Badestuben sagten die Gegner: das gelte allein dem Propste, der nicht einmal einem Dorfpfaffen zu antworten wage, obgleich dieser sich mündlich und schriftlich erbiete, seine Anklage zu bewähren. Als aber der Termin nahete und es verlautete, die beiden, Capito und Zell, würden erscheinen, da erschien der Official vor dem Rathe, klagend: er habe durch Etliche in Erfahrung gebracht, die beiden, Propst und Leutpriester, wollten den Priester in Gefahr Leibes und Lebens setzen und mit einer solchen Menge Volkes kommen, die (was er einem Doctor der heil. Schrift doch nicht zutraue), Capito geworben haben solle, so daß schon jetzt deßhalb dem Priester kein Procurator oder Notarius weder reden noch schreiben wolle. Obgleich nun der Rath wohl wissen mochte, was an der Sache sei, so gewährte er doch die Bitte, Solches dem Propst untersagend, vorzuhalten und der Altstettmeister Reinbold Spender und der Altammeister Martin Herlin gingen von Rathswegen dieß dem Propst anzuzeigen.

Der erstaunte Capito erklärte dem ehrwürdigen Besuche, daß er nicht allein keinen Menschen deßhalb „besprochen," sondern auch gar nicht einmal entschlossen war, irgend vor dem Official, gegen solch' eine Person, zu handeln „die ihn, Gott Lob, mit bloßen Worten, der Besitzung seiner Ehren noch nicht so leichtlich entsetzen möge." Unmittelbar nach dieser Unterredung berieth sich Capito mit seinem ebenfalls angeklagten Collegen Zell, und weil die Feigheit des frechen Priesters sich hinter so giftige Anklagen, der Aufwieglung des Volkes, zu verstecken suchte, so begaben sie sich Beide (um 9 Uhr) vor die Obrigkeit, berichteten sie des ganzen Hergangs und begehrten zum Schlusse: der Magistrat möge Zeit und Malstatt bestimmen und Etliche aus seinem Schoße, als Zuhörer, verordnen und wenn der Priester ihre Irrung durch „Schriften" darthue, wie er sich rühme, so wollten sie öffentlich widerrufen und der bewährten Wahrheit anhangen; wenn er aber solches nicht vollende, wie es denn, ihrer Zuversicht, nimmer kein Mensch vollenden möge, so würden doch die Verläumdungen und aufrührigen Reden gestillet und abgewendet werden, denn sie gegen den Priester gar keine Gegenklage einzuführen gedächten. Weil aber hier nichts vorliege, worüber, nach ihrer Uebung, der Official oder geistliche Procurator zu erkennen habe: so begehrten sie, daß die Herrn der Stadt, die Ordensleute und andere Predicanten berufe, die täglich, zu großer Aufreizung, zwischen Bürgerschaft und Priesterschaft gegen die Bittsteller schmählich schrieen. Denn solcher Wortstreit pflege nur Unruhe und Zwietracht zu bringen, weil jeder seine Partei und Anhang habe; statt dessen sollten alle, die Verkündiger des Evangeliums sein wollen, allen Fleißes, alle Parteiung, die Secten und alle Sonderung abthun. Ueber-

dieß stehe es einer Obrigkeit vor Allem zu, Factionen und Aufruhr vorzukommen und dem friedsamen göttlichen Wort Beistand, Hülfe und Förderung zu thun." Sie erboten sich schließlich: „daß sie mit allen, es seien Predicanten oder sonst Gelehrte und fromme Leute, sich vergleichen wollten, so fern sie sich mit der Geschrift und mit dem Geiste Gottes, von dem Niemand weichen soll, vergleichen, weß sie sich von ihnen, als Christgläubigen, gänzlich versehen wollten."

Diesen ihren mündlich vor den „alten Herrn" gestellten Antrag reichten sie folgendes Tages schriftlich ein, mit der Bitte, außer den verordneten aus ihrer Mitte, sich auch bei den gnädigen Herrn des Domstifts zu „bearbeiten," damit auch sie die Ihrigen zu der erbetenen Malstatt schicken, und jeder männiglich seine Gegenrede, gegen die bisherige evangelische Predigt, vorbringen möge: zu Friede und Einigkeit, Aufgang der Wahrheit und der Ehre Gottes. In demselben Sinne und Geiste hätten sie auch an den gnädigen Herrn von Straßburg (den Bischof) geschrieben, und ihn unterthänigst gebeten, daß auch er sich bei M. H. H. um eine solche Malstatt verwende und zu derselben etliche seiner Räthe zu verordnen geruhe.*)

Der Rath erkannte den ächt christlichen Geist an, welcher, allen herausfordernden Umständen zum Trotz, von den beiden Verfechtern der evangelischen Richtung war inne gehalten worden, und nahm die Sache mit Ernst in die Hand, weil die Dinge und die Personen, auch aus politischen und bürgerlichen Rücksichten, nicht länger in dieser verhängnißvollen Schwebe bleiben konnten. Die Prediger aber waren, von dem Drange der Umstände, in welche sie der frevle Uebermuth der Gegner setzte und die Macht der eigenen Ueberzeugung, abgesehen, auch durch das Beispiel der Schweizer, besonders Zwingli's in Zürich, ermuthigt worden, welcher nach der ersten, Anfangs des Jahres, siegreich abgehaltenen Disputation, eine zweite durch seine Obrigkeit anberaumen ließ, die eben so günstig ablaufen sollte (26., 27. u. 28. Octbr. 1523). Ueberhaupt ist der, von jetzt an, immer zunehmende Einfluß dieses allzulang und allzuungerecht verkannten Mannes, auf den Geist der Hauptreformatoren Straßburgs, nicht in Abrede zu stellen. Luthers Schriften wurden zwar eifrig gelesen, aber die geistige Wahlverwandtschaft, sowie Sprache und Sitte, war auf Seiten der Schweizer, und nur Gerbel und der eben frisch angekommene und bei Buchdrucker Knobloch als Corrector dienende junge Gelehrte, Lonitzer (Lonicerus), waren entschiedene Anhänger der Wittenberger.

Da die Aufregung immer höher stieg, besonders durch die Ankunft, die Gegenpredigten und die Gegenvorlesungen des berüchtigten Murners, „aller Künste Doctors" aus England, wo er dem Könige, gegen fürstliche Belohnung, wie man sagte, seine Feder gegen Luthern geliehen, so beschloß der

*) **Mss. Thom. A. H. E.**

Rath, zur eigenen Einsicht und um eine Lösung anzubahnen: Die Prediger sollten die hauptstrittigen Punkte mit ihrer Bewährung einreichen. Aber der Gang der Dinge verlief viel rascher, als es die erwägende und alles mäßigende Weisheit der Obrigkeit im Sinne und Wunsche hatte.

Die Prediger entschlossen sich, nach einander, zu einem Schritte, der sie, mehr noch als die Lehre, äußerlich von der Hierarchie und ihren Gegnern trennen sollte.

Das Beispiel des glücklich verehlichten Butzer, die schriftgemäße Vertheidigung und Rechtfertigung seiner Ehe, die klar und deutlich erwiesene Verpflichtung für Jedermann zur Ehe, der die Gabe der Enthaltsamkeit nicht empfangen, und die strenge Verurtheilung der, unter dem geistlichen Stande, so gemein gewordenen Hurerei, wegen welcher Paulus gebiete, man solle mit einem solchen Menschen nicht essen, geschweige denn daß er predigen dürfe in der Gemeinde: das Alles hatte in manche redliche Gewissen eingeschlagen und den allgemeinen Beifall aller bessergesinnten Layen erhalten, die schon längst empört waren über den privilegirten Unfug des beinahe öffentlichen Concubinats und der daraus entstehenden Folgen und Verbrechen. Der Unwille kehrte sich aber besonders gegen die hohen geistlichen Herren, welche öffentlich und ungestraft in solchem Gräuel saßen und nichtsdestoweniger die niedre Geistlichkeit mit Buße und Geldstrafen belegten, wenn sie „irregulär" geworden waren, so daß die armen Dorfpriester beitragen mußten, die straflose Ueppigkeit der sie büßenden Oberen mit diesem schnöden Hurengeld zu unterhalten. Das Mitleid und die Nachsicht des gemeinen Mannes und des gutmüthigen Volkes war mit diesen, in die Unnatur der Kirchengesetze gebannten und in Noth, Versuchung und Gebrechlichkeit verstrickten, gemeinen Priestern.

Man kann sich daher das freudige Staunen des Beifalls der, in der Kirche zu St. Thomae, versammelten Zuhörerschaft denken, als der Leutpriester daselbst, Anton Firn, den man nie wegen seines offenkundigen Concubinats, wohl aber seiner Lehre wegen angeklagt hatte, am Ende seiner Predigt sich selber, nach christlichem Gebrauche „ausrief" (18. Octbr. 1523) und erklärte: daß er von Gewissenswegen und da er zu besserer evangelischer Ueberzeugung gelangt, sich in die christliche Zucht und Ordnung, auch in diesem Stücke, begeben wolle. Das Aufsehen war groß, und Billigung und Mißbilligung fehlten nicht, zumal da man erfuhr, daß an demselben Tage Martin Enderlin, der Caplan des Münster-Domherrn, Markgrafen Rudolphs von Baden, sich habe trauen lassen und die erste Priesterhochzeit gefeiert habe, und daß einige Rathsherrn sich geweigert hätten, der Lucasprozession des Tages beizuwohnen.

Der eiligst benachrichtigte Bischof schrieb (21. Octbr.) an das Capitel von St. Thomae, (und zwar mit gehässiger Uebergehung Capito's als Propsts): gegen den Priester gerichtlich zu verfahren; er schrieb in demselben Sinne an

den Rath. Nichtsdestoweniger bewegte sich, am Montage dem 9. November, Morgens gegen acht Uhr, unter einem unermeßlichen Zulaufe der frohlockenden Bürgerschaft und der fluchenden Papisten, die von zweien der ehrbarsten Matronen geführte Braut sammt dem Bräutigam, in langem Geleitszuge ins Münster, wo Zell eine „Collation" oder Predigt zum Volke hielt über die göttliche Einsetzung und Ehrbarkeit der Ehe für Jedermann. Am Schlusse derselben rief er, mit evangelischer Begeisterung, Firnen zu: „Darum, lieber Anton, sei unerschrocken, denn selig bist du, der du durch diese That dem Antichrist entbrichst. Auf deiner Seite steht Gott und sein Wort. Achte auch nicht, daß männiglich ein Aufsehn auf dich hätte: einer lobt, der ander schilt; achte auch nicht was dir für Unfall daraus entsteht, dir muß es zum Guten dienen, und ob du schon vertrieben wirst, ja sterben müßtest, so mags dir nicht schaden. Du thust was dich Gott geheißen hat, wider seinen Feind, den Antichrist, dem speie mit dieser That fröhlich ins Angesicht. Es werden dir, ob Gott will, bald mehr christliche Brüder nachfahren, welche bisher erschrocken waren und jetzt nicht ein klein Herz empfangen werden. Reiß ihm ein Loch in seine seelenmörderische Satzung, mit der That, wie sonst viel herrliche Männer mit dem Wort ihm tapferlich die Larven vom Antlitz reißen, bis sie ihn männiglich zu erkennen geben."*) Nachdem alsdann die christliche Einsegnung vor dem Altare, durch den bereits verehlichten Martin Enderlin geschehen war und der Zug, von der Gemeinde geleitet, aus der Kirche zu der außen harrenden Menge trat, da rief eine Stimme, wie dem allgemeinen Gefühl der Bürgerschaft Worte verleihend: „Er hat ihm recht gethan, Gott geb' ihm tausend guter Jahr!" Unter dem Beifall des Volkes kehrte der muthig und getrost dankende, freudige Ehemann in sein Pfarrhaus zu St. Thomä zurück.**)

Als ihn das Capitel und der Bischof absetzen wollten und er gegen die Gründe der Absetzung unverzagt Einsprache that, bei Capitel und Rath, auch den neuaufgestellten Priester, mit dem augenscheinlichsten Erfolge, hieß von der Canzel herabsteigen und an dessen Statt fortfuhr zu predigen, da nahmen die Pfarrkinder die Sache ihres Predigers in die Hand und führten, in einer wahrscheinlich von Capito selbst verfaßten Bittschrift der Gemeinde an den Rath, das schlagende Argument eines weiteren aus: „Während der Mann anderthalb Jahr als Prediger zu St. Stephan in offenkundigem Umgange mit seiner Katharina gelebt, und in die dritthalb Jahre zu St. Thomä, habe kein Mensch gedacht ihn deßwegen von dem Dienst zu entfernen, jetzt aber,

*) S. Ein Collation auf die Einfüerung M. Antonii Pfarrherrs zu St. Thomans zu Straßburg und Katharinä seines ehelichen Gemahls von Matheo Zell von Keysersbergk, Pfarrherrn im Hohenstift daselbst, do auch die einfüerung beschehen ist. S. D. 3 a.

**) Gerbelius Schwebelio. 9. Novbr. 1523. Centuria Schweb. p. 36.

da er, durch die helle Schrift erinnert, was Aergerniß, Schaden und Verderbung der Seelen aus seinem gottlosen Leben gefolget, sich in die Ehe begeben, wolle man ihm an den Dienst, ja mit Leib und Leben vergewaltigen; das könne der Rath nicht zugeben, welcher seiner Bürger Aecker und Matten so fleißig vertheidige und beschirme und dem es daher um so viel mehr anstehe mitzuhelfen die Sünden zu verhüten und zu verschaffen, daß der Name Gottes in den Unterthanen geheiligt werde." *) Diese Bittschrift, auf die wenig oder nichts zu entgegnen war, erschien so wie Zells „Collation von der Pfaffenehe" bei Firns Einsegnung, im Druck, sammt einem Tractat von Simon Reutter: „Wie man aufs füglichste Denen zu antworten habe so, Hurerei wollen der Pfaffenehe vorziehen: „Meine Frag gehet her aus christlicher Liebe und stehet gleich wohl in lauterem Ernst." Ja man klagte jetzt sogar die Prediger der Feigheit und unevangelischer Gesinnung an, welche nicht durch die That, wie Butzer und Firn, zu ihren Predigten standen. Wolfgang Schulthes (Sculteti) eines Straßburger Schiffmanns Sohn und Pfarrer in der im Stadtbanne gelegenen Ruprechtsau, so wie Simphorian Altbießer (Pollio) waren dem Leutpriester zu St. Thomä, durch öffentlichen „Kirchgang" und Einsegnung ihrer Ehe, bald nachgefolgt, als Zell selber seine Voraussagung wahr und auch mit der That den „Riß in des Antichrists Gesatz machte." Der Ausbund frommer, unterrichteter und praktisch-geistvoller Verehrerinnen Luthers und des reinen Evangeliums in Straßburg, führte er, in der Person der sechsundzwanzigjährigen Jungfrau Katharina, der tugendreichen Tochter des Schreinermeisters Schütz, zum Altare ins Münster: wo unter einem unermeßlichen Volkszudrange, der die weiten Räume füllte, Butzer, der eifrige Treiber zum Ehestand der Geistlichen, die Predigt hielt, das auserwählte Paar einsegnete und ihm dann unmittelbar darauf das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichte. Zell führte eine Ehefrau, eine evangelische Diaconissin, eine Reformationsmutter und Trösterin aller Armen, Flüchtigen und Bedrängten heim, wie sie selten, in so großer und harter Zeit, einem Geistlichen zu Theil ward: eine Frau die mit Luthern und andern gelehrten Männern in Briefwechsel stand, die treue Freundin des verkannten Schwenkfeld ward, als die barmherzige Schwester der geschlagenen Bauern sich erwies und welche die Reformatoren Straßburgs und ihre freisinnig praktische Richtung mit hochherzigem Muthe, in Wort und Schrift, gegen die engherzige Verketzerung des späteren Straßburger Lutherthums in Schutz nahm, als ihr Ehegemahl und Butzer und die übrigen evange-

*) Supplication des Pfarrherrs und der Pfarrkinder zu St. Thoman ein Ersam. Rath zu Straßburg am XII. Decemb. überantwurt Anno MDXXIII. Daruß abzunehmen wie die christlich Ee geliebt und teufelische Hurerei, oder Pfaffenkeuschheit, wie mans nennen will, der gemeinen Erbarkeit verhasset sey, und nit mer leiblichen. 3 Bogen in 4. Zu Basel (Straßburg) bei And. Cratander (Wolfg. Köpfel).

lischen Helden und frommen Ehrenmänner schon längst zu ihrem Frieden eingegangen waren. Der Schritt dieser allgemein als ein Muster geachteten Frau und ihr entschiedenes Benehmen, haben gewiß zum völligen Siege des Evangeliums und der Reformation bei dem weiblichen Theile der Bürgerschaft ebenso viel, wenn nicht mehr beigetragen, als die Predigten des Ehemannes. Ja, wenn die wahrheitsgetreue Geschichte mit Recht den Schritt der Prediger zur Ehe, als einen Beweis des Muthes und der Gewissenhaftigkeit gegen ihre Grundsätze anerkennen muß, so ist gewiß der Muth und die evangelische Entschlossenheit jener aus den ehrbarsten Familien stammenden Jungfrauen, nicht minder zu rühmen, die allem Spott und Geschrei der, allerdings überstimmten, Gegner, den nicht unmöglichen Gefahren und Mühseligkeiten, ja dem, bei dem weiblichen Geschlechte, so mächtigen Gebrauch und Herkommen zum Trotz, frei und muthig zu dem unerhörten aber christlichen und praktischen reformatorischen Beginnen ihre treue Rechte darreichten. Die freudige Einwilligung der Eltern und Verwandten gibt ein unwiderlegbares Zeugniß ab, nicht allein in welchem Rufe die evangelischen Prediger standen, sondern auch mit welcher Entschiedenheit die Reformation, als das christlich Wahre und Rechte, allgemein betrachtet wurde.

Capito sollte diesen praktisch-entscheidenden Lossagungsschritt erst einige Monate später thun. Unterdessen that er einen nicht minder erfolgreichen, indem er seine „Entschuldigung an den Hochwürdigen Fürsten und Herrn Wilhelm Bischof zu Straßburg und Landgrafen zu Elsaß“, warum er Bürger geworden, gepredigt und eine öffentliche Disputation begehrt, ausgehen ließ (11. Nov. 1523), worin er, wie wir gesehen, sein Benehmen hinsichtlich der reformatorischen Bewegung auf das Freimüthigste dem Prälaten und aller Welt darlegt: ein Manifest, in welchem er namentlich den letzten Punkt, die Disputation und ihre Verweigerung betreffend, sich bitter beklagt über das Betragen der Gegner und der geistlichen sowohl als weltlichen Obrigkeit. Die Gegenpartei sage selber: Matthäus Zell sei eine geringe Person, etwann Kriegsmann und dann Weber gewesen, Butzer sei ein einfältiger Mensch, dem nicht möglich viel zu wissen, u. s. w., und sie hätten, ihrem Rühmen nach, viel tapfere Leute: den hochgelehrten Priester, der sie so trotziglich angeklagt, und Andere.

Da sei jetzt Thomas Murner zugegen, der Theologie, beider Rechte, in natürlichen Künsten und der Astronomie Doctor, in heimlichen Künsten erfahren, gekrönter Poet und Orator, wohlgemuth wegen seiner fürstlichen Pferde und „Angelotten“, die er auch fernerhin noch verdienen werde mit Beschirmung seiner (für den König von England gegen Luther) verfaßten „Meinung“. „Ich fürchte nur“, fährt Capito, die Prahlereien Murners anführend, fort, „daß er uns zu frisch und kühne sey, und kurzweg, er werde ein Feuer neben die Canzel machen lassen, selbst predigen, mich mit dreien Worten zum Schweigen bringen, und gänzlich niederlegen und ohne Barmherzig-

keit von Stund an verbrennen, ehe ich von der Disputation oder Vertheidigung recht erkalte. Denn diese Eliä thun ihm nicht anders. Ja, er ist auch höherer Dinge, mit tapfereren Leuten, zu unterstehen noch fähig, denn Unserer weiß er nicht hoch zu achten. Denn er uns selbst entboten: er wisse mehr Hebräisch und Anderes in seinem kleinen Finger, als wir im ganzen Leib, und hätte schon mehr Narren gesehen außer uns, was wir, die wir auch die Erfahrung gemacht, ihm gütlich zugeben, und halten dafür, daß sich Einer vor einem Spiegel möge selbs besehen haben. Noch Andere hier, sind nicht schlecht gelehrt, die, mit scheinender Pracht, gegen unsere Behauptung viel Latein ettlicher Lehrer von den Canzeln lesen und dem Volk verdeutschen, zu allen Worten mit großem Nachdruck die Augenbrauen ausbürsten, als ob sie sich vor keinem Menschen scheueten. Darneben aber sagen sie: hier wollten sie nicht disputiren, aber zu Enslsheim, zu Freiburg, zu Offenburg, da wollten sie mannlich fechten und Ehre einlegen. Aber wir wagten es nicht, uns an solchen Orten sehen zu lassen. Die Stadt Straßburg ist treu und sicher, und was uns vor der Gemeinde ist so böslich zu tausend Malen vorgeworfen worden, das haben wir das Recht vor der Gemeinde zu vertheidigen, zu geschweigen, daß sie an jenen Orten uns nie erfordert haben."

Auch, meint Capito, eine solche „Bewährung" gehöre nicht, wie man vorgibt, wegen der Schwierigkeit der Fragen, allein vor den bischöflichen Official: denn hier handle es sich nicht von hohen unerfaßlichen Fragen, sondern von den einfachsten Hauptdingen, die sonnenklar in der Schrift stünden, und über die Jedermann urtheilen könne, dürfe und solle. „In andern hohen Dingen, hat ein Mensch ausgezeichnetere Gnade vor dem andern, und mag sich tiefer in der Schrift geübt haben. Aber je höher die Kunst (Speculation), je weniger von Nöthen zur Seligkeit. Dieser subtilen Dinge unterziehen wir uns jetzt nicht. Unsere Sache handelt allein von den nöthigen und unabläßlichen Dingen, von Christo, vom Evangelio, vom Gesetz und der Gnade, kurz von solchen Dingen, die nicht von den Gelehrten in den Schulen hoch zu disputiren, sondern den Einfältigen steif zu glauben und auf den Dächern zu predigen sind: ohne welche Niemand selig wird. Aber man besorgt Einigkeit, man besorgt klaren allgemeinen Verstand der Wahrheit, und darum verhindert man das Verhör. Denn wir wollen keinem wandelbaren Verstand, sondern der klaren Schrift unterthan seyn, wollen uns auch nicht, durch die heidnischen Juden, von dem Erbe Gottes durch Christum wegdrängen lassen, wie sie begehren, zu den blöden und dürftigen Satzungen der Tage, der Monate, der Feste, der Jahrzeiten, der Unterscheidung der Speisen u. s. w. Die Schrift ist ihrem „wesentlichen Inhalt nach" keine solche wächserne Nasen, die man drehen und wenden könnte, so daß man aus Furcht, ihr Ansehen möchte gefährdet seyn, keine Disputation anrichten dürfe. Also, gnädiger Herr, möchten wir beruhigen, die erdichtete Furcht etlicher Hofjunker, denen es gar holdselig

däucht, dermaßen von dem Glauben an Gott zu reden und zu scherzen, als ob er von Menschen oder Engeln möchte gegeben, unterhalten, gehandhabt und beschirmt werden: da er doch allein die Kraft Gottes ist, allein von Gott herrührt, und alle Menschen eitel Nichtigkeit und ein unstäter, ungewisser Sand und „Grieß" sind. Deßhalb, wer da uns will von Gott abwenden, dem widerstehen wir, als unserem Hauptfeinde, mit dem Schwerte des göttlichen Wortes, wir bringen an den Tag was vom Teufel ist, was wider unseren Glauben und unser Vertrauen zu Gott dem Herrn ist. Ob wir darüber leiden müssen, so wollen wir auf Gottes Beistand und Gnade vertrauen; wiewohl, Gott Lob, wir nicht verhoffen wollen, daß unter christlichen Obrigkeiten Jemand seine Gewalt so weit mißbrauchen, und an aller Propheten unschuldigem Blut, sich tyrannisch entwürdigen werde."*)

Der Rath der Stadt, wenn er auch gleich die Disputation nicht, nach dem Beispiele von Zürich, aus eigener Machtvollkommenheit erzwingen wollte, war nicht der Art; und wenn der Rath von Freiburg im Breisgau diese Schrift verbrennen ließ, so nahm sie derjenige von Straßburg bedächtiglich zu Herzen. Er hatte schon unlängst den Straßenbettel abgeschafft, wodurch den rechten Hausarmen und Nothdürftigen „durch allerlei Betrug und Bubenstücke das Almosen entzogen werde", und Almosenstöcke in die Kirchen gestellt, das Geld hineinzulegen, das man sonst dem Priester auf den Altar legte**), und im Kloster zu St. Marx den Grund zu der großen bürgerlichen Unterstützungsanstalt für Einheimische und Andere angelegt, die bis heute, alle Stürme der Zeiten überdauert hat. Eine erste gemeinnützige, für Tausende wohlthätige Frucht der Reformation.***)

Als Capito vor dem Rathe Beschwerde führte, und Schutz suchte gegen die Ränke einiger Capitularen, die gegen ihn zu Rom einen Proceß angezettelt hatten, schärften seine Abgeordneten (18. Nov.) dem Capitel persönlich ein: E. E. Rath habe großes Mißfallen daran, daß man den Probst von seinem Rechte drängen wolle, und es sei sein ernstliches Begehren, daß nichts Unbilliges geschehe. Drei Wochen nach dem Erscheinen der „Entschuldigung" that der Magistrat den ersten entscheidenden Schritt, welchen das eben so kluge als starke Regiment von Bern bereits sechs Monate vorher (15. Juni 1523) gethan. Während der von der Canzel weg abgefangene Simson Hillner, wegen seiner Predigt, durch den Rath zu Kaisersberg verdammt und heimlich enthauptet wurde, war, am 1. December, von Rath und Einundzwanzig einer löblichen Stadt Straßburg erkannt, und darauf als Mandat

*) S. Capito's Entschuldigung, p. 50—68 passim.

**) Durch Schöffenschluß, Dienstags nach St. Thomä, erkannt: alle Opfer, die man bei Kindtaufen, Todesfällen u. s. w. dem Priester auf den Altar legte, in das neulich gegründete Almosen zu St. Marx zu stoßen. Chron. Wenkeri. Mss.

***) S. Röhrich, Mittheilungen. I, 156.

keit von Stund an verbrennen, ehe ich von der Disputation oder Vertheidigung recht erkalte. Denn diese Eliä thun ihm nicht anders. Ja, er ist auch höherer Dinge, mit tapferern Leuten, zu unterstehen noch fähig, denn Unsern weiß er nicht hoch zu achten. Denn er uns selbst entboten: er wisse mehr Hebräisch und Anderes in seinem kleinen Finger, als wir im ganzen Leib, und hätte schon mehr Narren gesehen außer uns, was wir, die wir auch die Erfahrung gemacht, ihm gütlich zugeben, und halten dafür, daß sich Einer vor einem Spiegel möge selbs besehen haben. Noch Andere hier, sind nicht schlecht gelehrt, die, mit scheinender Pracht, gegen unsere Behauptung viel Latein ettlicher Lehrer von den Canzeln lesen und dem Volk verdeutschen, zu allen Worten mit großem Nachdruck die Augenbrauen ausbürsten, als ob sie sich vor keinem Menschen scheueten. Darneben aber sagen sie: hier wollten sie nicht disputiren, aber zu Ensisheim, zu Freiburg, zu Offenburg, da wollten sie mannlich fechten und Ehre einlegen. Aber wir wagten es nicht, uns an solchen Orten sehen zu lassen. Die Stadt Straßburg ist treu und sicher, und was uns vor der Gemeinde ist so böslich zu tausend Malen vorgeworfen worden, das haben wir das Recht vor der Gemeinde zu vertheidigen, zu geschweigen, daß sie an jenen Orten uns nie erfordert haben."

Auch, meint Capito, eine solche „Bewährung" gehöre nicht, wie man vorgibt, wegen der Schwierigkeit der Fragen, allein vor den bischöflichen Official: denn hier handle es sich nicht von hohen unerfaßlichen Fragen, sondern von den einfachsten Hauptdingen, die sonnenklar in der Schrift stünden, und über die Jedermann urtheilen könne, dürfe und solle. „In andern hohen Dingen, hat ein Mensch ausgezeichnetere Gnade vor dem andern, und mag sich tiefer in der Schrift geübt haben. Aber je höher die Kunst (Speculation), je weniger von Nöthen zur Seligkeit. Dieser subtilen Dinge unterziehen wir uns jetzt nicht. Unsere Sache handelt allein von den nöthigen und unabläßlichen Dingen, von Christo, vom Evangelio, vom Gesetz und der Gnade, kurz von solchen Dingen, die nicht von den Gelehrten in den Schulen hoch zu disputiren, sondern den Einfältigen steif zu glauben und auf den Dächern zu predigen sind: ohne welche Niemand selig wird. Aber man besorgt Einigkeit, man besorgt klaren allgemeinen Verstand der Wahrheit, und darum verhindert man das Verhör. Denn wir wollen keinem wandelbaren Verstand, sondern der klaren Schrift unterthan seyn, wollen uns auch nicht, durch die heidnischen Juden, von dem Erbe Gottes durch Christum wegdrängen lassen, wie sie begehren, zu den blöden und dürftigen Satzungen der Tage, der Monate, der Feste, der Jahrzeiten, der Unterscheidung der Speisen u. s. w. Die Schrift ist ihrem „wesentlichen Inhalt nach" keine solche wächserne Nasen, die man drehen und wenden könnte, so daß man aus Furcht, ihr Ansehen möchte gefährdet seyn, keine Disputation anrichten dürfe. Also, gnädiger Herr, möchten wir beruhigen, die erdichtete Furcht etlicher Hofjunker, denen es gar holdselig

däucht, dermaßen von dem Glauben an Gott zu reden und zu scherzen, als ob er von Menschen oder Engeln möchte gegeben, unterhalten, gehandhabt und beschirmt werden: da er doch allein die Kraft Gottes ist, allein von Gott herrührt, und alle Menschen eitel Nichtigkeit und ein unstäter, ungewisser Sand und „Grieß" sind. Deßhalb, wer da uns will von Gott abwenden, dem widerstehen wir, als unserem Hauptfeinde, mit dem Schwerte des göttlichen Wortes, wir bringen an den Tag was vom Teufel ist, was wider unseren Glauben und unser Vertrauen zu Gott dem Herrn ist. Ob wir darüber leiden müssen, so wollen wir auf Gottes Beistand und Gnade vertrauen; wiewohl, Gott Lob, wir nicht verhoffen wollen, daß unter christlichen Obrigkeiten Jemand seine Gewalt so weit mißbrauchen, und an aller Propheten unschuldigem Blut, sich tyrannisch entwürdigen werde."*)

Der Rath der Stadt, wenn er auch gleich die Disputation nicht, nach dem Beispiele von Zürich, aus eigener Machtvollkommenheit erzwingen wollte, war nicht der Art; und wenn der Rath von Freiburg im Breisgau diese Schrift verbrennen ließ, so nahm sie derjenige von Straßburg bedächtiglich zu Herzen. Er hatte schon unlängst den Straßenbettel abgeschafft, wodurch den rechten Hausarmen und Nothdürftigen „durch allerlei Betrug und Bubenstücke das Almosen entzogen werde", und Almosenstöcke in die Kirchen gestellt, das Geld hineinzulegen, das man sonst dem Priester auf den Altar legte**), und im Kloster zu St. Marx den Grund zu der großen bürgerlichen Unterstützungsanstalt für Einheimische und Andere angelegt, die bis heute, alle Stürme der Zeiten überdauert hat. Eine erste gemeinnützige, für Tausende wohlthätige Frucht der Reformation.***)

Als Capito vor dem Rathe Beschwerde führte, und Schutz suchte gegen die Ränke einiger Capitularen, die gegen ihn zu Rom einen Proceß angezettelt hatten, schärften seine Abgeordneten (18. Nov.) dem Capitel persönlich ein: E. E. Rath habe großes Mißfallen daran, daß man den Probst von seinem Rechte drängen wolle, und es sei sein ernstliches Begehren, daß nichts Unbilliges geschehe. Drei Wochen nach dem Erscheinen der „Entschuldigung" that der Magistrat den ersten entscheidenden Schritt, welchen das eben so kluge als starke Regiment von Bern bereits sechs Monate vorher (15. Juni 1523) gethan. Während der von der Canzel weg abgefangene Simson Hillner, wegen seiner Predigt, durch den Rath zu Kaisersberg verdammt und heimlich enthauptet wurde, war, am 1. December, von Rath und Einundzwanzig einer löblichen Stadt Straßburg erkannt, und darauf als Mandat

*) S. Capito's Entschuldigung, p. 50—68 passim.

**) Durch Schöffenschluß, Dienstags nach St. Thomä, erkannt: alle Opfer, die man bei Kindtaufen, Todesfällen u. s. w. dem Priester auf den Altar legte, in das neulich gegründete Almosen zu St. Marx zu stoßen. Chron. Wenkeri. Mss.

***) S. Röhrich, Mittheilungen. I, 156.

öffentlich angeschlagen und befohlen: Daß von Allen, so sich des Predigens unterziehen, in's Künftige nichts Anderes, als das heilige Evangelium und die Lehre Gottes, und was zur Mehrung der Liebe Gottes und des Nächsten diene, frei, öffentlich dem christlichen Volk gepredigt werde. *). Und als der Bischof sich wegen Firns Ehe beschwert, und ihm der Rath scharf, unter Anderem, geantwortet: „man wolle nur die verheiratheten Priester strafen, aber nicht diejenigen, so in offenbarer Hurerei leben", so war auch dieser so weit zur Vernunft gekommen, daß er auf künftigem Reichstage sein Möglichstes zu thun versprach (14. Dec.), damit das ärgerliche Leben der Geistlichen abgestellt werde. Capito's Schrift war, scheint es, doch nicht ohne Eindruck zu machen, gelesen worden.

Mit obigem Mandat hatte der Magistrat unter seinen Schutz genommen, was bereits geschehen war, und jetzt um so eifriger von den evangelischen Predigern geschah. Es war ein Wetteifer, eine Thätigkeit unter den Reformatoren und eine Theilnahme der Bürger, ohne Gleichen.

„Zell hat begonnen, das fünfte Buch Mose in seinen täglichen Predigten zu erklären," so schreibt Gerbel, gegen Weihnachten, an Joh. Schwebel, „und Köpfel hat zu dem Behufe die neue Lutherische Uebersetzung nachgedruckt, damit die Leute das Buch mit in die Kirche nehmen können. Butzer hat die Erklärung des Briefes an die Colosser zu Latein und zu deutsch vorgenommen, und zu der letzteren strömen Bauern, Gärtner, Handwerker und Leute aller Art und jedes Standes zusammen. Gestern hat unser Probst Capito, unter dem Zusammenströmen einer zahllosen Menge, zu St. Thomä die Epistel zu den Colossern angefangen auszulegen. Den Papisten ist das Herz entfallen. Du kannst dir nicht denken, wie groß und wirksam das Ansehen Capito's bei dem ganzen Volke ist. Gott gebe sein Gedeihen dazu, wie ich denn guter Hoffnung bin." Auch von dem neu angekommenen Hedio, mit dem Gerbel in großer Busenfreundschaft lebte, und Hebräisch und Griechisch mit ihm trieb, schreibt derselbe: er leiste dem Evangelium ungemeine Dienste, denn er gehe darauf aus, in seinem tadellosen Wandel und durch den ruhigen Ernst seines Vortrags, die Lehren der Anderen zu bewahren. „Bisher ist in der Sache Alles noch ohne allzugroße Leidenschaftlichkeit gehandelt worden, sei es, weil Hedio dazugekommen, oder weil die Gegenpartei den Muth verloren hat. Nichts macht so viel böses Blut bei ihnen, als daß ihre so zärtlich geliebten Huren so sehr dem allgemeinen Hasse unterliegen, weil die Heiligkeit der Ehe, von allen Canzeln herab, so hoch gepriesen wird." **)

*) S. den Text in dem Sammelbande der Seminariums-Bibliothek zu Straßburg, Collect. Wenkeriana. Nr. 79, in 4. Auch bei Bullinger, R. Historia I, 137.

**) Gerbellius Schwebelio. Centuria etc. etc. p. 59 et 63.

Die Barfüßermönche hatten bereits Schlüssel und Insiegel ihres, durch schlechte Verwaltung und Sittenlosigkeit, zerrütteten Klosters, dem Rathe übergeben, mit dem Gesuche er möge es verwalten, und mit der Bitte eines großen Theils des Convents, ihre Kutten ablegen und sich wie andere Weltgeistliche gebärden zu dürfen.

Matthias Wurm, Herr zu Gundertheim, hatte die Reihe der zahlreichen, evangelischen Laienschriften fortgesetzt, mit einer Mahnung an seine im Kloster zu St. Nicolai in Undis lebende Schwester, das Kloster zu verlassen. Er ließ, als diese, durch den Mund der Oberen, sich weigerte, seinen „Trost Klostergefangener" erscheinen, oder „Grund und Ursache, warum männiglich seine Kinder, Geschwister oder Freunde aus dem Kloster nehmen, die Jungen darein zu kommen verhüten, und die Alten, so im Unglauben darin bleiben wollen, absterben lassen, christlich mag und soll", und das Büchlein einem anderen adelichen Laienbruder in Christo, Eckhart zum Trübel, zugeschrieben, der auch zwei Töchter im Kloster hatte, und der bald in seinen, der Form und dem Inhalte nach, tief evangelischen Schriften, den Reichthum seines Gemüthes offenbaren sollte.

Viertes Capitel.

Butzer gewinnt eine öffentliche Stellung, und setzt mit Capito und Zell den Kampf für die Berechtigung der Reformation fort.

Nun stellte sich aber den evangelischen Predigern und Häuptern der Bewegung zum Besseren, ein anderer, aus den alten Zuständen herüber gekommener, arger Uebelstand vor Augen, dem schleunigst abgeholfen werden mußte. Es fehlte alsbald, bei dem immer wachsenden Bedürfniß, an tüchtigen Predigern, und gar Manche derjenigen, die bereits übergetreten waren, fühlten jetzt erst recht die Mangelhaftigkeit ihrer Kenntnisse und Bildung, welche die Predigt des Evangeliums, der Kampf und die neue Richtung der Zeit erforderte.

Denn die Postillen, Dormi secure und Heiligen-Legenden, welche bisher die Nothhelfer für die allermeisten armen Prediger gewesen, waren zur Unmöglichkeit geworden. An ihre Stelle waren Luthers und Melanchthons, Butzers, Capito's und Zells Schriften getreten. Wittenberg war zu weit und der Aufenthalt für die Meisten zu kostspielig, und die anderen Hochschulen waren meistens noch ganz in dem alten Geleise, oder sogar feindselig gestimmt. Man mußte daher selbst dafür sorgen, daß das Fehlende von den Einen konnte nachgeholt, und neue Gehülfen in der Schrift und geschickte Mitstreiter konnten gebildet werden.

Nach vorheriger Besprechung über diesen Nothstand unter einander und mit einigen günstigen Rathsmitgliedern, richteten die Prediger eine Supplik an den Magistrat (Ende Dec. 1523), um die Erlaubniß, tägliche bibli-

im wahren Grunde noch nicht gebrochen war, ist wieder völlig hergestellt. Wegen des bischöflichen Bannes, ist auch nicht der geringste Priester oder das geringste Weiblein in Unruhe gerathen, so zeitgemäß erschien die Appellation und so groß und günstig war der Erfolg. Der Senat unterhandelt meinetwegen mit dem Grafen von Leiningen, und es handelt sich jetzt allein darum, die Anklagen zu widerlegen. Es geht jetzt Alles gut, aber es herrscht doch noch eine gewisse Unruhe in den Gemüthern, auch nach jener Schicksalswoche, in welche so viele und wichtige Dinge sich gleichzeitig zusammendrängten. Wir machen uns bereits auf das Interdict, auf ein neues Reichsedict, auf die kaiserliche Acht, kurz auf den Gesammtanprall der Teufels gefaßt, der, wie ich hoffe, eitel und machtlos an uns abprallen soll. Denn, wenn der Bischof auf seiner Bahn beharrt, so werden wir ihm näher zu Leibe rücken und als einen verzweifelten Feind ihn bekämpfen.

„Obgleich dieses Alles schon sehr weitläufig gerathen ist, so wünschte ich doch dir noch viel mehr mündlich zu erzählen; aber die Erwartung der Anschläge des Bischofs und die Ungewißheit, in welcher die Pfarreien schweben, zwingen mich hier zu endigen. Zwick hat dich zwar uns abgeschildert, aber dein Brief übertrifft sein Lob und die deutsche „Vermahnung an den Rath von Constanz", die ich unmittelbar nach deinem Schreiben gelesen, ist des Briefes würdig, wenn sie ihn nicht übertrifft. Was könntest du wirken, wenn du dich zur Predigt bequemen wolltest. Das Vorschützen deiner [illegible]lichkeit ist hier nicht statthaft, in diesem Werke begleitet der höhere Beistand jeglichen Berufenen. Es freut mich, daß ihr es endlich wagen wollt, Dasjenige auch äußerlich zu erneuern, wovon ihr wißt, daß es durch das Wort schon in den Herzen ist. Vieles hat sich hier, gegen unsere Erwartung, ja ohne unsere Absicht und unser Zuthun gestaltet, während ich, der ich nur allzugeneigt bin in Glaubenssachen menschlicher Klugheit ein zu großes Gewicht beizulegen, nur Aufschub gesucht und nicht gefunden habe. Es war in der That ein Glück, daß Meister Matthäus (Zell) vor Allen, ohne mich und mein Wissen die ganze päpstliche Grundsuppe aufgerührt. Denn als mir Kunde davon zukam und ich die Gesinnung der Zuhörer erforschte, da erkannte ich alsobald, wir seien dahin gekommen, daß wir entweder muthig vorangehen müßten, obgleich der Erfolg und Ausgang noch im Dunkeln lag, oder, wenn wir zurückwichen, die ehrbaren und frommen Christen in Muthlosigkeit stürzen würden: die alsobald lau werden und absterben, wenn sie spüren, daß die Anführer matt werden. Den blaurerischen d. h. beredten Brief deines Bruders Thomas, habe ich gelesen, grüße mir den Verfasser, nebst der gelehrten Schwester (Margaretha), deren Name oft hier genannt wird und in hoher Achtung steht. Ein fürtreffliches Haus, das so im Ueberflusse solcher Gaben und Segnungen steht."*)

Daß in der Aufsetzung der Appellation, worin die Sieben sich auf ein

*) Capito A. Blaurero 4. Mai, 1524. Mss. A. B.

haben, daß die zehnjährige Schirmfrist, welche die drei Stifte St. Thomä, Alt und Jung St. Peter mit der Stadt eingegangen waren, zu Ende gelaufen war, und die Frage der Erneuerung derselben den hohen Schöffenschluß hervorgerufen hatte: alle Mitglieder dieser Stifte (mit Ausnahme des Domstifts), die bischöflichen Beamten und die „Pfaffheit" insgemein, sollten Bürger werden. Die Gärtnerzunft begehrte sogar: sie sollten, wie die andern Bürger, am Schwörtage vor dem Münster erscheinen, standen aber davon ab, als der Rath ihnen bemerkte, ganz gleiche Pflichten zögen auch ganz gleiche Rechte nach sich, und so müßten auch die Pfaffen in den Rath kommen können. Daß dieser Schluß eine große Aufregung hervorrief, zumal da er von der obersten Macht der Freistadt gefaßt worden, und folglich der Ausdruck der gesammten Bürgerschaft war, ließ sich erwarten. Die einen folgten dem Beispiele der bereits zu Bürgern gewordenen Prediger, die anderen weigerten sich, und Murner ließ sich sogar, durch seine geheime Privatpresse, im Drucke dagegen aus. Der Rath aber, welcher dem Widerstande die Spitze abzubrechen gedachte, veröffentlichte ein Mandat (25. Jan. 1524), welches den Widersetzlichen Zeit gab bis auf Lichtmesse, und nahm sich zu derselben Zeit zweier, wegen Fastenübertretung und Läugnung der Wunderthätigkeit der Heiligen auf Leib und Leben angeklagten Oberehenheimer, mit Nachdruck an. Derselbe gab seinen Gesandten zum Nürnbergischen Reichstage: Bernhard Wurmser und Daniel Mieg eine besondere Instruction, vorzüglich wegen Martin Butzers, und wegen der Verhandlungen mit St. Thomä in der Ehesache Anton Firns, und wegen der Lutherischen Lehre, so sie darum angefochten würden. „Das Fürgeben der Concilien, so sollten sie erklären, und anderer päpstlicher Rechte, fruchte nicht mehr bei gemeiner Bürgerschaft, welche die heil. Schrift von Tag' zu Tage mehr kennen lerne und sich darin übe; die Prediger hätten sich, bei Strafe Leibes und Lebens, zur Vertheidigung ihrer Lehre aus der heil. Schrift erboten; es wolle sich nicht mehr thun lassen, daß man die verheiratheten Priester strafe, und die in Hurerei lebenden hingehen lasse, u. s. w.*) Die Ersteren waren durch die Verehlichung (16. Jan. 1524) Conrad Spatzingers, Vicars an U. L. Frauencapelle im Münster, des Johanniters Alexander von Villingen, und des Priesters der St. Erhartscapelle, Joh. Niebling, bis zur Siebenzahl gestiegen. Da ließ der Bischof eine öffentliche Vorladung an sie ergehen (Ende Januar 1524), daß sie sich, innerhalb fünfzehn Tagen, vor seinem Gericht zu Zabern stellen sollten: worauf sich dieselben in einer Bittschrift an den Rath wandten, den sie durch ihre vielfältigen Erklärungen und durch ihre bisherige ganze Stellung als höchste Obrigkeit in Sachen des Rechts und in Klage und Verantwortung anerkannt hatten, und erboten sich vor ihm, als Bürger, wegen der Klage, zu Recht und Vertheidigung zu stehen, da der Bischof nicht zugleich

*) Wenker A. H. E. T. I. Mss. Sem.

Ulrich von Hutten) nebst einigen stacheligen Vertheidigungsschriften seiner Freunde Brunfels und Eppendorf, in Straßburg erscheinen dürften: und zwar so, daß Capito und Hedio nicht allein darum gewußt, sondern der letztere sogar, diese „schäbichten" Menschen, namentlich Brunfelsen beherbergt, weil er verehelicht und mit Frau und Kindern in Noth und Elend war. Er hatte zwar höfliche Entschuldigungsschreiben von Capito und Hedio auf seine Beschwerden bekommen; aber Zwingli hatte ihm auf seinen Beschwerdebrief gegen den Verstorbenen, auf gut schweizerisch, grade heraus geantwortet: „was du weist und treibst, das fruchtet uns nicht, und was wir wissen und treiben, das stehet dir nicht an." — „Wie, wenn er (so setzt der gereizte Humanist hinzu) mit Paulus in dem dritten Himmel verzückt worden wäre und dort Dinge gelernt hätte, die uns armen Erdensöhnen verborgen geblieben."

Als daher der Rath, auf die Verhandlungen Hedio's hin, sich damit begnügte, dem Buchdrucker Peter Schott einen Verweis zu geben und dadurch zeigte, daß er die Sache für gar nicht so „evangeliumsgefährlich" ansehe, als der Herr in seinem Briefe sie dargestellt hatte und daß es sich jetzt, in diesem Riesenkampfe, um Dinge handle, vor denen eine persönliche Eitelkeitsfrage, auch wenn sie einen Erasmus betreffe, nothwendigerweise verschwinden müsse, da kannte sich der verletzte, ehemalige Gelehrten-König nicht mehr. Die Straßburger, welche allerdings bereits angefangen hatten, nicht mehr das Höchste in lateinische, belletristische Sprachreinheit und Rhetorik zu setzen, und besonders wegen der Bibel auf Hebräisch und Griechisch drangen, waren nun die Feinde der Wissenschaft (bonarum litterarum), und als solche suchte er sie, den „verschmitzten" Capito besonders, bei Melanchthon und den Wittenbergern, auch als Beschützer der unruhigen literarischen Vagabunde und Umsturzmänner, in kläglichem Tone darzustellen. Die Wittenberger, und besonders der in diesen Dingen instinctmäßig sehr fein fühlende Luther, hatten schon gemerkt, daß die süddeutschen freien Städte so wie diejenigen der Schweiz, was die Consequenz in dem großen „Schriftprincip" und die praktische Anwendung und Durchführung desselben anbelangt, von einem „anderen", das heißt, freieren, ungehinderten, und durch ihre republikanische Verfassung hervorgerufenen Geiste in der Reformation, getragen wurden, als die, vermöge ihrer angestammten Sitte, durch und durch absolut-monarchischen Männer der Universität seiner churfürstlichen Gnaden zu Sachsen. Erasmus fand daher mit seinen politischen und literarischen Einflüsterungen und Befürchtungen, trotz dem Tadel welchen man, hinsichtlich der Zweizüngigkeit und Unentschiedenheit auf ihn warf, ein geneigtes Ohr und die beginnende Spannung gegen Diejenigen, welche unabhängig für sich selbst, und wegen des steigenden Einflusses von Zwingli, mehr oder minder in seinem Sinne zu reformiren gedachten, bekam eine verderbliche Nahrung.*) Man fing an in Wittenberg den ungerecht

*) S. über diese Angelegenheiten Epp. Erasmi. Edit Lond. p. 986, 950, 951.

Dieser entgegnete: sie wollten weder Gräuel noch Ketzerei dulden, aber die Predicanten behaupteten, das sei dem Worte Gottes gemäß und Viele glaubten's; die vom Rath seien Layen und könnten darüber nicht urtheilen. Der Vicar sollte daher gelehrte Leute nehmen und selbst, sammt ihnen, zusammenkommen mit den Predicanten, die man alle berufen wolle an einen stillen sichern Ort. Sollte es dann erfunden werden, aus der heil. Schrift, daß es gegen Gottes Wort und Ketzerei sei, so wollten sie es verhindern und strafen.*)

Obgleich nun dieses gar nicht nach des Vicars Geschmacke und in den Gewohnheiten der geistlichen Procedur war, welche bisher den weltlichen Arm nur als blinden Vollstrecker ihrer Aussprüche gebraucht hatte, während unterdessen die Stiftsgemeinde zu Alt St. Peter sich den angeklagten Deutschmeßpriester zum Pfarrer wählte (Ende Februar 1524), ohne daß man es hindern konnte, hatte es ein Mönch versucht, die lichtscheue Verweigerung der so oft schon angebotenen und geforderten Disputation, mit einer scheinbaren Herausforderung zu decken, und leichten Kaufes an den Predikanten zum Ritter zu werden. Der zu Straßburg verweilende Augustiner-Prior Conrad Treger, Dr. der Theologie und Provincial der Klöster am Rhein und in Schwaben, hatte hundert „Wunderreden" (Paradoxa) drucken lassen (12. März 1524), in deren 99ster er selbst gesteht: „durch die Vernachlässigung der alten Concilien und ihrer Verordnungen sei es mit dem Verderben in der Kirche zu einer solchen Verhärtung gekommen, daß man an ihrer Reformation verzweifeln müsse." Während er nun diese Sätze in Straßburg Niemanden zukommen ließ, schickte er sie auswärts allenthalben hin an die Seinigen, besonders nach seiner Vaterstadt Freiburg in der Schweiz, wo er, laut der Vorrede, sie im Capitel gegen Jedermann vertheidigen werde.

Diese Vorrede war „gegeben zu Straßburg", sodaß man glauben sollte, die Prediger daselbst hätten diese Disputation abgelehnt, was er denn auch mündlich und brieflich ausstreuete. Da kamen in der Charwoche die Sätze und Nachrichten dem Propste Capito zu: wie sich der Provincial in aller Welt rühme, daß Niemand habe getraut, den Handschuh aufzuheben, und wie er, durch sein Auftreten und seine Beredtsamkeit, die Reformation in Constanz zurückgetrieben habe. Er schrieb daher „zur selbigen Stunde" an den ungetreuen Prahler „im Namen gemeiner Diener des Wortes und Brüder zu Straßburg" und bat ihn, wenn er wolle des anderen Tags oder am dritten, zur Disputation in seinem Kloster oder zu den Barfüßern. Drei Rathsherrn, von den Alten, „betagte und tapfere Männer": Junker Adolf von Mittelhausen, Friedr. Ingold und Jost Laufenberger, überbrachten das Schreiben und erklärten

---

*) Raths-Erkanntnuß uff des Bischoffen Vicars Klage wegen Theob. Schwarz. A. H. E. Tom. I. Mss. Thom.

(was nicht nöthig war), daß er, von Sicherheitswegen, nur getrost vorschreiten solle. Sie erhielten aber die Antwort: daß er dazu bereit, wenn der Bischof seine Einwilligung und der Rath Sicherheit gestatte. Als die Abgeordneten bemerkten: daß er in seinem getrosten Ausschreiben keine solche Bedingungen gestellt und sie solche Disputation in ihrem Klostergebrauch schon längst hätten, ohne den Bischof, entgegnete er: das sei eine ernste Disputation vom Glauben, und schob die Erlangung der bischöflichen Erlaubniß dem so trotziglich und boshaft herausgeforderten Theile zu. Darauf wendeten sich sämmtliche Prediger mit der Bitte an den Rath: dem Herausforderer Sicherheit zuzusagen, die er allein in seinem Ausschreiben begehrt, ohne die schnöde Ausflucht von des Bischofs Erlaubniß auch nur mit einer Sylbe zu erwähnen, und ihn zu zwingen, zu disputiren in seinem Kloster oder sonst an einem Orte der Stadt, deren Ehre und Leumund, sowie die ihrigen, sonst bei den Ausländischen, durch die Ausstreuungen des Gegners, gefährdet sei. Dieß wurde bewilligt, Zeit und Mahlstatt in seinem (der Augustiner) oder der Barfüßer Kloster freigestellt: der gemeine Bürger sollte nicht, sondern nur einige Verständige des Magistrats beiwohnen; zu solcher Privatdisputation sei keine Bewilligung des Bischofs von Nöthen: Man erwarte sich von ihm, daß er sich nicht weigern werde, zumal da er, am Schlusse seines offenen Briefs, die Straßburger Prediger verargwöhnt habe.

„Er habe die Prediger eigentlich gar nicht gemeint, so ließ er sich hierauf vernehmen, und nur auf Bitte des Raths zu Freiburg, die Sätze im Druck ausgehen lassen; er sei übrigens Willens, aber nicht ohne die Erlaubniß des Bischofs." Es half nichts, daß man ihm vorstellte: Wer solche Artikel ohne höhere Erlaubniß ausgehen lasse, nichts von dieser Erlaubniß sage, sondern in die Welt hineinschreibe: überall wo Sicherheit, wolle er disputiren; wer sich heimlich und erweisbar rühme: er wolle diese Erlaubniß erhalten, die man schon so oft vergeblich von dem gnädigen Herrn begehrt, der suche nur schmähliche Ausflucht und einen heimlichen Lügensieg bei dem unverständigen und nicht von der Sache unterrichteten Theile, mit dem Vorgeben, er hätte den Predigern „den Hasen in den Busen getrieben". — Er blieb nichtsdestoweniger bei seiner Ausflucht. Um aber, so bald als möglich, auch im Auslande den Umtrieben und dem lügenhaften Ruhmreden des feigen und doch giftigen Augustiners zuvorzukommen, ließ der noch sonst in Kämpfe und Arbeiten aller Art verstrickte Capito vorläufig seine „Warnung der Diener des Worts und der Brüder zu Straßburg an die Brüder von Landen und Städten gemeiner Eidgenossenschaft" ausgehen (Anfangs April 1524): eine Schrift, die er in der Eile, in zweien Tagen ungefähr, geschrieben „auf daß den Kaufleuten so aus der Meß hinausführen, solches kundbar würde", und nicht einmal hatte überlesen können, der Geschäfte wegen, die sonst einfielen „wegen der Pfarrei zum Jungen St. Peter und gemeiner Kirchen": doch habe er kein Wort

neben der Wahrheit geschrieben, was er sich vor seinen Herrn und Oberen, mit Kundschaft glaubwürdiger Zeugen, zu beweisen anheischig mache."*)

Hier eröffnete er nun zuerst aller Welt den ganzen geschichtlichen Hergang der Sache, mit Briefen und Documenten, und ließ dann eine summarische Widerlegung der hauptsächlichsten Irrthümer folgen. „So stützt sich," heißt es unter Anderem, „die ganze Summe seiner Disputation darauf, daß die Schrift der Evangelisten und Apostel ungewisse und irrige Menschenschrift sei, die keine Anleitung des Glaubens habe, wenn sie nicht von der Kirche unterstützt würde, welche allein die unsträfliche Regel des Glaubens darreicht, allein dessen Heimlichkeiten anzeigt, als ob er sprechen wollte: Obschon in der Apostelschriften etwas angezeigt, was zum Glauben gehört, so hat es doch kein Ansehen, die Kirche bekräftige es denn und gebe ihm die Würde, daß es wahrhaftige und göttliche Schrift sei. — So sieht es Bruder Conradt für gut an, daß die unsträfliche, wahrhaftige, römische Kirche so viel vom Inhalt der apostolischen Schriften darreiche, so viel ihr zu jeder Zeit gelegen, und zwar in ihrem eigenen Namen, auf daß die blöde, irrige Unvollkommenheit der Apostel, nicht eine Ursache der Verachtung der Wahrheit abgebe. Denn wer wollte nicht lieber glauben der dreifachen Krone, den herrlichen Purpurmänteln und rothen Filzhütlein, als den armen Fischern, Petrus und Johannes, dem verachteten Zöllner Matthäus, und dem so oft verjagten, verdammten, umherschweifenden, mit Ruthen ausgepeitschten Paulus. Kurz, wo die Schrift und die Kirche gegeneinander sind, wie dieß in vielen Hauptpunkten geschieht, muß man der letzteren folgen."**)

Dabei mußte es, vor der Hand, sein Verbleiben haben. Denn obgleich in dem Barfüßer-Kloster eine lateinische Privatdisputation angesetzt war, welcher nur die Gelehrten beiwohnen sollten, und hier, in den gewöhnlichen Vorlesungsräumen, Wolfgang Capito, Butzer, und der neulich aus Wittenberg und Metz angekommene Erstling des Evangeliums aus Frankreich, Franz Lambert von Avignon, der sich viel im Disputiren zutraute, auf den eingeladenen Gegner, sammt allen die er mitbringen wollte, warteten, so ließ er sich doch nur dreimal flüchtig sehen, verwahrte sich aber, daß er nicht disputiren, sondern nur im „Schimpf" (d. h. Scherz) und um der anwesenden Zuhörer willen, etwas reden wolle: denn es seien keine tauglichen Richter zugegen. Als er immer nur das eine vorbrachte: es sei alleweg eine christliche Kirche gewesen, der man in allen Glaubenssachen gehorchen müsse und die nicht irren könne, und als man nach vielen unnützen Einreden dahin gekommen war, „daß die göttliche Schrift die gewisse Wahrheit wäre und daraus folgen müßte, daß man von den mißhelligen Punkten aus derselben disputiren sollte", so blieb

---

*) Capito's Antwort u. s. w. E. 4b.

**) S. Verwarung. B. 4b.

er aus und erklärte: es gebühre ihm ferner nicht anders, als schriftlich mit den Predigern zu handeln.*)

Der Gegner beharrte auf seiner wohlberechneten bischöflichen Erlaubniß als Bedingung, weil er wohl wußte, daß diese nicht erfolgen würde. Dem Lügensystem der frechen Prahlerei des Priors war jedoch, für das Ausland und besonders auch für Constanz, die Spitze abgebrochen durch die Schrift Capito's und durch briefliche Ermahnung, Ermuthigung und Kundmachung an Ambrosius Blaurer, Joh. Zwick und die übrigen Männer des Fortschritts in letzterer Stadt, obgleich, wie wir sehen werden, die Mönchsfrechheit selbst noch nicht gebrochen war. Die allgemeine Entrüstung über dieses Betragen spricht sich auf eine charakteristische Weise in der Vorrede aus, welche der Buchdrucker Köpfel der „Verwarung an die Eidgenossen" voran gesetzt hat. „Nachdem die Wahrheit heiter am Tage und vor Augen ist die Erkenntniß Gottes und brüderlicher Liebe, durch emsiges Treiben der Schrift und durch Einwirkung Gottes, so nehmen sie (die Gegner) vor Handen den letzten Behilf und gestehen frei, daß sie der Schrift nicht glauben, sondern allein der Kirche, wie Bruder Conrad, der Augustiner Provinzial, in seiner Schrift gestanden, wie auch Dr. Murner und der Predigermönch in ihren Predigten ausschreien. Nämlich jetzt am Palmsonntag (20. März) hat Murner das Wort geredet: „Ich soll euch etwas sagen von der Einsetzung des Sacraments: so glauben ihr dem Evangelio, so glaub ich ihm nicht, sondern allein was die Kirch hat angenommen." Und bald hernach erinnerte er wieder, wie er dem Evangelio nicht glaube.

„Itzund, Gott Lob, ist es am End, so sie dahin gebracht sind, daß sie die Schrift läugnen, jetzund ist offenbar der Gräuel ihres Herzens, wovon denn, in dieser Verwahrung, unsere Predicanten und Brüder handeln: darin vornämlich die Würde der Schrift und die „geschwinde List" des Gegentheils vorgebracht werden und es stehet nun nichts mehr bevor, als gewaltthätige Verfolgung, auf daß die Wahrheit auch mit dem Blute bezeuget werde."

Der kluge und einsichtsvolle Ambr. Blaurer, welcher sich durch alle Stürme hindurch als der treue Freund der Straßburger und besonders als der innigste Busenfreund Butzers erwies, hatte zwar die Kutte noch nicht abgelegt, war aber sammt seinem alten und hoch angesehenen Hause dem Evangelium zugethan. In einem an Capito gerichteten und von Joh. Zwick überbrachten Briefe, entwirft er ihm ein Bild der Constanzer Zustände. Man habe, aus Klugheitsrücksichten, allerdings lavirt, zumal da ein Theil des Rathes den Bischof noch schonen wolle: er selbst sei zwar schon vor sechs Monaten zum Prediger ernannt worden, habe aber bis jetzt noch angestanden aufzutreten, weil er seinem Abte, der seinetwegen schon viel Unangenehmes gehabt, nicht noch größere Verlegenheit bereiten wolle. „Euer Augu-

*) S. Butzers Bericht vom ganzen Handel mit C. Treger. A. 2—4.

seiner Provinzial, sagt er von Tregern, hat nicht die geringste Ursache den Erfolg seiner Beredtsamkeit und hiesiger Thätigkeit zu rühmen: der Rath, weit entfernt, durch ihn von seinem Vorhaben abgebracht zu werden, wurde durch die Gegenvorstellungen des schamlos Frechen, nur noch mehr zum Besseren gereizt und ich selbst wäre beinahe, allen Rücksichten zum Trotz, gegen ihn öffentlich aufgetreten. Aber um der guten Sache nicht zu schaden, müssen wir die Schwachen im Glauben noch gar sehr schonen, denn der alte Irrthum hat unglaublich tiefe Wurzeln geschlagen in den Menschenherzen."*)

Johannes Zwick aber, der Ueberbringer, schauete sich den Gang und die Gestalt der Dinge in Straßburg an, besprach sich über die Hauptsachen mit den Vertretern derselben, sowohl den religiösen, als den politischen Häuptern. Was er hier von dem bisherigen Verhalten des Magistrats vernahm: wie dieser nämlich erst neulich (23. März), damit Das was die Voreltern der Stadt Straßburg zu gut gestiftet, nicht geraubt und verschleudert werde, durch die heimlich davonschleichenden, widerspenstigen Geistliche und Mönche, ein Mandat hatte ausgehen lassen: „das Inventarium aller Klosterbesitzungen, von Obrigkeitswegen, zu machen und mit den beiden zerrüttetsten Stiftungen dem Barfüßerkloster und dem Nonnenkloster zu St. Claren anzufangen", und wie die Obrigkeit die Sachen sich mehr frei gestalten ließ und nur die Auswüchse zu verhindern suchte, war gewiß von nicht geringem Einfluß auf die befreundete Stadt am Bodensee.**)

Fünftes Capitel.

Die heiße Entscheidungswoche. Verhältniß zu Erasmus. Erste Stellung Butzers und Capito's zu Wittenberg und Zürich.

Mitten unter diesen täglichen Predigten und Vorlesungen, den Angriffen Tregers und Murners, den Disputationen und dem Red- und Antwortgeben für Jedermann, den Lebenssorgen die für manche, besonders die verheiratheten Prediger, nicht fehlten, fiel die höheren Orts und durch das allgemeine Losungswort der katholischen Partei hervorgerufene [illegible]liche Excommunication, wie ein kalter Streich, auf die sieben verehli[illegible]iester Straßburgs. Der beinahe ungetheilte moralisch-patriotische Beifall, welcher sich bei der Verehlichung der Geistlichen, als einer förmlichen Absagung von Rom, auch dadurch offenbarte, daß Töchter aus der ehrbarsten Bürgerschaft, mit freudiger Zustimmung der Familien, ihre Hand den in Noth, Kampf und Gefahr stehenden Männern boten, hatte die hierarchische Oberbehörde des sonst mild gesinnten Bischofs, die schon von oben her zu entscheidenden Schritten aufgestachelt war, zu strengen Maßregeln getrieben. Auf seine An-

*) A. Blaurerus Capitoni. 17. April 1524. Mss. Thom.

**) W. Capito, A. Blaurero. 4. Mai 1524. Mss. A. B.

christlichen, nothwendigen Fürnehmen förderlich seyn könntet: was wir ja al-
sofern uns möglich, zu förderen schuldig sind. Denn wir wissen, daß Euer
Glaube der Art ist, daß, wenn Ihr hier helfen wollet das Kreuz Christi tragen,
so wird es gar manchen viel leichter werden: deß haben wir keinen Zweifel.
Darum, liebe Frau und Schwester in Christo, ist Euch hier wohl zu bedenken,
welche Förderniß Ihr dem Reiche Christi schaffen möget, und weil auch wir
hoffen, Christi und von seinem Geiste regiert zu seyn, so möget Ihr erwägen,
ob dieß eine Berufung Gottes seye. Ihr wisset ja allzuwohl, wie wir alle
Dinge dem Willen Christi nachsetzen und wie Diejenigen an die Spitze treten
sollen, die Gott mit seiner Erkenntniß am fürnehmsten begabt hat. Unser
Leben soll also beschaffen seyn, daß wir um Christi willen allen Dingen ab-
sagen und an den Vornehmsten soll sich das am meisten zeigen.

„Ihr möget wohl in dem Wandel und Leben, das Ihr jetzt führet,
Christum bezeugen, jedoch also, dem Gotteswort zur Förderung, an die Spitze
treten und das Kreuz am härtesten Orte angreifen, das, dünkt mich, stehe nun-
mehr Euch besonders zu, als einer Christin, die schon eine geraume Zeit in
der Kampfschule gelernt hat. Ihr wisset, daß je Größere sich an Christum
ergeben, um so größer ist die Ehre Christi. Nun aber hat er Euch mit dem
Adel, mit dem Verstand, mit der Zucht, dem guten Gerücht nicht verge-
bens zum Evangelium berufen. Was Ihr bisher gethan habt, ist christlich,
aber noch gewöhnlich, aber Euch in eine so vermaledeyete, gekreuzigte Ehe zu
begeben: das wäre ein Meisterstück. Daß Ihr aber das Reich Christi dadurch
hoch fördern würdet, das, achte ich, könnt Ihr bei Euch selbst wohl abnehmen.
Euer Gemahl würde je, vielmehr als jetzt, der seyn, der das Fähnlein trüge
im Evangelio; denn, ohne groß Lob geredet, ist er schon fürwahr derjenige,
welcher das Schifflein Christi hier führet, ohne den (wenn nicht Gott dem
durch andere Mittel und Wege unserer Unzulänglichkeit zu Hülfe käme) es
manchen groben Stoß erhalten würde.

„Sodann ist die Form seines Lebens so gütig und, wie er es durch freie
Hingabe großer Dinge (Aemter und Würden) vor der Welt bewiesen, dem
Kreuze so ergeben, daß derjenige Christo nicht schlecht „hofierete" (diente), der
dem Manne in seinem Dienste Hülfe leistete. Das ist auch gewiß (wie wohl
er oft blöden Leibes gewesen), daß durch eine christliche Gehilfin, wie Gott dem
Adam geschaffen hat die Eva, er zur christlichen Arbeit hoch gefördert und
gestärkt würde.

„So denn Ihr nun Christi seyd und nicht Euer eigen, auch nicht Euern
Freunde und noch viel weniger der Welt und denen so Christum nicht erkennen;
weil keine Berufung Christi zu verachten ist und Ihr aus viel Ursachen,
dieses unseres Vaters und Bruders Begehren und mein Bitten, als eine
Berufung Christi etwa erkennen möchtet, und weil wir gänzlich hoffen, daß
auch wir den heil. Geist haben, so ermahne ich Euch durch Christum den ge-
kreuzigten und verdammten: wollet dieß mein Schreiben zu Herzen fassen

und nach Anrufung der Gnade Gottes die Sache erwägen, was darin der Wille Gottes, dem wir allein leben sollen, vermöge. Auch deucht mich ganz christlich, weil unser Ansinnen gänzlich zur Förderung der Ehre Christi geschehen ist, daß Ihr, wie Ihr denn schon vorher mehr gethan, aufs Schleunigste, so Euch immer möglich, hierher kämet, was Ihr noch ohne Unrath thun möchtet, um dann desto besser zu erkennen, was Christo hierin gefallen würde oder was nicht. Denn er ist mein Zeuge, daß ich weder zur Ehe noch zu Anderem rathen wollte, wenn ich nicht denken möchte, daß es zur Ehre Christi förderlich seyn sollte." Nach nochmaliger Bitte, Gott anzurufen, was sie irgend auch thun wolle, und mit dem umgehenden Boten zu antworten; fährt er fort:

„Da Euere Freunde, Hans von Utenheim, seine Hausfrau Ester und ihre Schwester Ursula Truchseßen von Basel, die auch dem Evangelium anhangen, Dr. Wolfen kennen, so zweiflen wir nicht, Ihr würdet solchen einen Gefallen thun, so wie allen denen, die Christum kennen. Der anderen, wisset Ihr wohl, ob es schon Vater und Mutter wären, ist gar nicht zu achten. Ja hassen soll man sie, wenn sie christliche Sachen hindern wollten und der Welt Scham mehr achten als Gottes Ungnade. Nicht mehr! Der Geist Christi bewahre Euch und lehre Euch antworten was zur Ehre Christi dienstlich seyn wird." Sie sollte indessen Zells Schwester nichts davon merken lassen, weil sie etwa lieber wollte, daß Capito eine von Zells Geschwayen heirathete, was doch, aus ganz christlichen Ursachen, nicht angehe. „Wisset", so fügt er in einer Nachschrift hinzu, „daß, obwohl in großem Widerstreit, der Herr sein Wort ganz kräftig wirken läßt, so daß ich nicht zweifle, der Widerchrist müsse nachlassen. Der Bischof (durch wen beredet, weiß ich nicht) hat unsere Brüder verbannt. Sie haben appellirt. Derselben Appellation schicke ich Euch und auch sonst ein Büchlein (Warnung an die Eidgenossen) wider einen anderen Feind Christi gemacht, wie Ihr im Büchlein lesen werdet. Beide sind Werke des Doctor Wolfgang Capito unseres Hauptmannes in Christo, der durch seinen christlichen Rath und seine treue Arbeit uns väterlich vorsteht und die großen Gaben, so ihm der Herr verliehen hat, geflissentlich zur Aufrichtung des Reiches Christi gebräuchet. Die Büchlein sind etwas übel gedruckt, denn es wurde sehr geeilt. Wisset auch, daß Dr. Caspar (Hedio) Predicant im Münster eine ehrsame, wohl befreundete und wahrhaftige Jungfrau zur Ehe genommen hat und bald zur Kirche gehen wird. Denn es ja Noth thut, daß wir der verbannten Ehe wiederum so ernstlicher hervorhelfen, je mehr wir sie verfolgt sehen, dieweil wir gesehen, daß die falsche teuflische Keuschheit ein Untergang alles Glaubens und aller Ehrbarkeit gewesen ist."*)

*) Der edlen, züchtigen, christlichen Frauen Otilien von Berkheim, geborne von Utenheim, meyner günstigen Frawen in Christo. (c. Ende April 1524.) Mss. A. B.

er aus und erklärte: es gebühre ihm ferner nicht anders, als schriftlich mit den Predigern zu handeln. *)

Der Gegner beharrte auf seiner wohlberechneten bischöflichen Erlaubniß, als Bedingung, weil er wohl wußte, daß diese nicht erfolgen würde. Dem Lügensystem der frechen Prahlerei des Priors war jedoch, für das Ausland und besonders auch für Constanz, die Spitze abgebrochen durch die Schrift Capito's und durch briefliche Ermahnung, Ermuthigung und Kundmachung an Ambrosius Blaurer, Joh. Zwick und die übrigen Männer des Fortschritts in letzterer Stadt, obgleich, wie wir sehen werden, die Mönchsfrechheit selbst noch nicht gebrochen war. Die allgemeine Entrüstung über dieses Betragen spricht sich auf eine charakteristische Weise in der Vorrede aus, welche der Buchdrucker Köpfel der „Verwarung an die Eidgenossen" voran gesetzt hat. „Nachdem die Wahrheit heiter am Tage und vor Augen ist die Erkenntniß Gottes und brüderlicher Liebe, durch emsiges Treiben der Schrift und durch Einwirkung Gottes, so nehmen sie (die Gegner) vor Handen den letzten Behilf und gestehen frei, daß sie der Schrift nicht glauben, sondern allein der Kirche, wie Bruder Conrad, der Augustiner Provinzial, in seiner Schrift gestanden, wie auch Dr. Murner und der Predigermönch in ihren Predigten ausschreien. Nämlich jetzt am Palmsonntag (20. März) hat Murner das Wort geredet: „Ich soll euch etwas sagen von der Einsetzung des Sacraments: so glauben ihr dem Evangelio, so glaub ich ihm nicht, sondern allein was die Kirch hat angenommen." Und bald hernach erinnerte er wieder, wie er dem Evangelio nicht glaube.

„Itzund, Gott Lob, ist es am End, so sie dahin gebracht sind, daß sie die Schrift läugnen, jetzund ist offenbar der Gräuel ihres Herzens, wovon denn, in dieser Verwahrung, unsere Predicanten und Brüder handeln: darin vornämlich die Würde der Schrift und die „geschwinde List" des Gegentheils vorgebracht werden und es stehet nun nichts mehr bevor, als gewaltthätige Verfolgung, auf daß die Wahrheit auch mit dem Blute bezeuget werde."

Der kluge und einsichtsvolle Ambr. Blaurer, welcher sich durch alle Stürme hindurch als der treue Freund der Straßburger und besonders als der innigste [illegible]freund Butzers erwies, hatte zwar die Kutte noch nicht abgelegt, war aber sammt seinem alten und hoch angesehenen Hause dem Evangelium zugethan. In einem an Capito gerichteten und von Joh. Zwick überbrachten Briefe, entwirft er ihm ein Bild der Constanzer Zustände. Man habe, aus Klugheitsrücksichten, allerdings lavirt, zumal da ein Theil des Rathes den Bischof noch schonen wolle: er selbst sei zwar schon vor sechs Monaten zum Prediger ernannt worden, habe aber bis jetzt noch angestanden aufzutreten, weil er seinem Abte, der seinetwegen schon viel Unangenehmes gehabt, nicht noch größere Verlegenheit bereiten wolle. „Euer Augu-

*) S. Butzers Bericht vom ganzen Handel mit C. Treger. A. 2—4.

seiner Provinzial, sagt er von Tregern, hat nicht die geringste Ursache den Erfolg seiner Beredtsamkeit und hiesiger Thätigkeit zu rühmen: der Rath, weit entfernt, durch ihn von seinem Vorhaben abgebracht zu werden, wurde durch die Gegenvorstellungen des schamlos Frechen, nur noch mehr zum Besseren gereizt und ich selbst wäre beinahe, allen Rücksichten zum Trotz, gegen ihn öffentlich aufgetreten. Aber um der guten Sache nicht zu schaden, müssen wir die Schwachen im Glauben noch gar sehr schonen, denn der alte Irrthum hat unglaublich tiefe Wurzeln geschlagen in den Menschenherzen."*)

Johannes Zwick aber, der Ueberbringer, schauete sich den Gang und die Gestalt der Dinge in Straßburg an, besprach sich über die Hauptsachen mit den Vertretern derselben, sowohl den religiösen, als den politischen Häuptern. Was er hier von dem bisherigen Verhalten des Magistrats vernahm: wie dieser nämlich erst neulich (23. März), damit Das was die Voreltern der Stadt Straßburg zu gut gestiftet, nicht geraubt und verschleudert werde, durch die heimlich davonschleichenden, widerspenstigen Geistliche und Mönche, ein Mandat hatte ausgehen lassen: „das Inventarium aller Klosterbesitzungen, von Obrigkeitswegen, zu machen und mit den beiden zerrüttetsten Stiftungen dem Barfüßerkloster und dem Nonnenkloster zu St. Claren anzufangen", und wie die Obrigkeit die Sachen sich mehr frei gestalten ließ und nur die Auswüchse zu verhindern suchte, war gewiß von nicht geringem Einfluß auf die befreundete Stadt am Bodensee.**)

Fünftes Capitel.

Die heiße Entscheidungswoche. Verhältniß zu Erasmus. Erste Stellung Butzers und Capito's zu Wittenberg und Zürich.

Mitten unter diesen täglichen Predigten und Vorlesungen, den Angriffen Tregers und Murners, den Disputationen und dem Red- und Antwortgeben für Jedermann, den Lebenssorgen die für manche, besonders die verheiratheten Prediger, nicht fehlten, fiel die höheren Orts und durch das allgemeine Losungswort der katholischen Partei hervorgerufene [illegible]liche Excommunication, wie ein kalter Streich, auf die sieben verehli[illegible]iester Straßburgs. Der beinahe ungetheilte moralisch-patriotische Beifall, welcher sich bei der Verehlichung der Geistlichen, als einer förmlichen Absagung von Rom, auch dadurch offenbarte, daß Töchter aus der ehrbarsten Bürgerschaft, mit freudiger Zustimmung der Familien, ihre Hand den in Noth, Kampf und Gefahr stehenden Männern boten, hatte die hierarchische Oberbehörde des sonst mild gesinnten Bischofs, die schon von oben her zu entscheidenden Schritten aufgestachelt war, zu strengen Maßregeln getrieben. Auf seine An-

*) A. Blaurerus Capitoni. 17. April 1524. Mss. Thom.

**) S. Capito, A. Blaurero. 4. Mai 1524. Mss. A. B.

Tauf wie sie jeßund zu Straßburg gehalten wird", welche dieser Tage (24. Juni 1524), ohne Vorwissen und zum Leidwesen der Pfarrer, im Druck erschien. Denn sie wollten in diesen Dingen durchaus keine stehende, allgemeine Form und Weise und noch weniger, daß Alle an dieselbe gebunden würden, sondern daß die Prediger frei wären, „Worte und Formen zu gebrauchen, wie sie es für gut fänden, wenn sie sich nur an das Evangelium hielten."*)

Mitten in diesem Kampfe ging in Straßburg, so wie in den meisten anderen freien Städten, die Reformation, in dem Bewußtsein ihrer göttlichen und moralischen Berechtigung, allen Anläufen der Gegner zum Troße, vom Volke getragen und von der Obrigkeit unterstüßt, oder doch nicht von ihr bedeutend gehindert, mit zunehmend starken Schritten voran. Die geistlichen Fürsten sahen mit Angst, daß die alten Schreckmittel ihres Oberhauptes und ihre eigene Macht und Bannsprüche wenig oder gar nichts mehr nüßten, und daß die Wogen immer unheimlicher und näher brausten. Sie versuchten daher mit politischer Gewalt zu erzwingen, was die hierarchische Autorität nicht mehr verhindern konnte und umlagerten den einundzwanzigjährigen Römischen König, Ferdinand, den Bruder des Kaisers, welchem die Reichsverweserschaft und speciell die Herrschaft über die oberländischen Provinzen Süddeutschlands zugefallen waren. Der jeder freieren Regung von Natur, durch Erziehung und geistliche Umgebung, noch vielmehr als sein Bruder, abgeneigte junge Herr sollte ihr Gideon werden. — Faber, der Vicarius von Constanz und nachherige Bischof von Wien, der ehemalige Gesinnungsgenosse der Straßburger und Baseler Reformatoren, war einer der Hauptstifter und Zwischenträger dieses Planes, der schon Ende Mai's (1524) dem Erasmus selbst so gehässig und bedenklich vorkam, daß er an Fabern, an den Cardinal Campegius und selbst an den Papst schrieb: man möge doch in dieser Sache nicht mit tyrannischer Gewalt fahren und nicht den Haß aller Böswilligen auch auf die Gutgesinnten zu ihrem Verderben werfen.**) Nichtsdestoweniger war nicht allein in allen vorderösterreichischen Landen die Verfolgung schon losgebrochen, sondern Ferdinand schloß auch (6. Juli 1524) mit einigen süddeutschen geistlichen und weltlichen Fürsten, zu diesem Behufe, das Regensburger Bündniß, gegen das Lutherthum: das Wormser Edict durchzuführen, keine Priesterehe, keine Aenderung des Gottesdiensts und keine Anstellung eines zu Wittenberg Gewesenen zu dulden und sich mit Rath und That beizustehen. Er und seine Genossen l e g t e n s o m i t d e n G r u n d z u d e r k i r c h l i c h - p o l i t i s c h e n S p a l t u n g D e u t s c h l a n d s , l a n g e e h e n u r e i n p r o t e s t a n t i s c h e r F ü r s t o d e r e i n e S t a d t a n D e r g l e i c h e n d a c h t e n : s i n t e m a l s i c h d i e s e , n o c h J a h r e l a n g , m i t k a i s e r l i c h e n u n d p ä p s t l i c h e n V e r s p r e c h u n g e n u n d V e r t r ö s t u n g e n auf Reichs-

*) S. Roehrich, Mittheilungen. I. 184 u. folg.

**) Erasmus Pirkheymero Epp. Edit Lond... 1925.

tage und National- und Generalconcilien hinhalten ließen, bis endlich die Noth sie zwang und ihre Theologen ihnen erlaubten, sich gegen diese längst als politischer Sonderbund constituirte, gewaltsame und gewaltige Partei, ihrer Haut zu wehren. Auch der Bischof von Straßburg war diesem Bunde beigetreten, was dem Rathe nicht verborgen bleiben konnte.

Das Losungswort war gegeben und die Verfolgung begann vorerst in den kleineren Städten durch Vertreibung der Prediger und ihrer Anhänger. Die größeren, dem Evangelium selbstständig zugewandten Reichsstädte füllten sich mit Flüchtlingen aller Art. Keine derselben aber war, während einer langen Reihe von Jahren, eine solche „Herberge der Gerechtigkeit und eine so feste Burg aller um des Evangeliums, der Wahrheit und des Gewissens willen Angefochtenen und Verfolgten aller Länder, als die damals eben so edle als mächtige, „löbliche Freie-Reichsstadt Straßburg und ihre freisinnige, biedere und barmherzige Bürgerschaft.“ Ein Ehrenkranz dieser ächt protestantischen Bürgerschaft, der selbst bis auf den heutigen Tag, noch nicht verwelkt ist. Der Rath stand fest zu seinen Grundsätzen der Duldung, der Mäßigung und der Ordnung und hielt seine schirmende Hand über manchem edlen Manne, welcher der Kirche und dem Staate, ja oft der Stadt selber zum Segen und zur unsterblichen Zierde gereichte. Lambert von Avignon war schon früher hier angekommen auf seiner unstäten Wanderung von Avignon über Lausanne, Bern, Zürich, Basel, Wittenberg und Metz, und wir haben den „wälschen Doctor“, wie ihn das Volk nannte, Capito'n und Butzern treu zur Seite gesehen. In Kurzem sollte er ein Hauptreformator Hessens werden. Der an Haaren wie an Geist gleich brennend feurige und von Meaux und Paris flüchtige Farel, der Reformator Neuenburgs, des Waadtlandes und der Erwecker Calvins, war mit Anemond von Coct, dem französischen Hutten, durch Oecolampad an Capito empfohlen (15. Mai 1524), war, anstatt nach Wittenberg zu reisen, in Straßburg geblieben als einem für seine französischen Reformplane günstiger gelegenen und für die Weiterbildung in seinem Beruf höchst geeigneten Orte und war Capito's Hausgenosse geworden.*)

Anton Engelbrecht (Egentinus), der ehemalige Beschützer Butzers und Weihbischof von Speier, hatte Bruchsal verlassen und sich in Dürftigkeit zu seinem Schützlinge in sicheres Gewahrsam begeben müssen (c. Juni 1524 **). Aber Zells und Capito's Wohnung sollten bald von zahllosen Flüchtlingen nicht mehr leer werden. „Hier ist Alles in der größesten Aufregung“, schreibt Capito (5. Juli) an den alten Freund Auerbach in Leipzig. „Die Fürsten haben sich verschworen gegen den Herrn und seinen Gesalbten. Sechs Meilen von hier ist ein Städtchen (Kenzingen), aus dem Ferdinand den Prediger (Jacob Otther) vertrieben. Ein großer Theil der traurigen Bürgerschaft gab ihm, als

*) Epp. Zwinglii et Oecolamp. Ed. Grynaei. p. 810.
**) Hilspachius Egentino 15. Aug. 1524. Mss. B. B.

eines papistischen Prälaten. Aber Christus hat uns aus allen diesen Gefahren gerissen. Denn da der Bischof den Bannfluch angeschlagen, haben wir noch denselben Abend (in Zells Hause) eine Appellation im Namen der Brüder aufgesetzt und des anderen Tages wurde vor einem kaiserlichen Notarius (Michael Schwenker von Gernsbach), nach Form Rechtens, appellirt und kurz darauf (12. April) erschien Alles (lateinisch und deutsch) im Drucke.*) Durch dieses Mittel haben wir verhütet, daß die Zünfte nichts über den Bann verhandelten und beschlossen; denn der Bischof hatte erwartet, daß wir, von unserer Seite, auch einen Verdammungsspruch, gegen ihn und seine Mitschuldigen, würden ausgehen lassen: was offenbar zu einem Aufruhr geführt hätte.

„Ist das nicht ein feiner bischöflicher Geist, sind das nicht edle Bischofskünste, so die ruhigen Leute hintereinander zu bringen! Am vierten Tage jener Woche wird mir, von Seiten des Rathes, die Pfarrei, in die ich schon längst durch Senatsbeschluß eingesetzt war, abgekündet. Es entsteht alsobald ein Gerücht: man wolle die Prediger zur Stadt hinauswerfen. Man läuft zusammen, man fragt sich allenthalben über das was man gehört, das Volk klagt alsbald die papistischen Geistlichen an, stößt Schimpf und Verwünschung aus gegen sie und sogar gegen den Rath, doch letzteres geschah nur von dem untersten Volke. Mehrere angesehene Bürger aber konnten sich kaum der Drohungen enthalten: daß wenn wir, die Prediger, ausgewiesen würden, die geistlichen Herrn sich auf das Aergste gefaßt machen sollten. In diesem Wirrwarr von Begebenheiten, die sich durchkreuzten und zu einem Knäuel ballten, gab ich mir dennoch alle Mühe, Alles zu entwirren und zu besänftigen. Ich lief zu den Männern von denen ich wußte, daß sie bei den Bürgern in Gunst und Ansehn ständen und forderte sie auf, sie sollten mit ruhigen Worten das Volk beschwichtigen und von unruhigem Zusammenlaufen abhalten, während ich bei dem Rathe dafür sorgen würde, daß dem Evangelium kein Abbruch geschehe. Die Lage sei bei Weitem nicht so verzweifelt, als sie dem in solchen Dingen Unerfahrenen erschiene. Es seien schon oft, um geringer Ursachen willen, die billigsten Beschlüsse aufgehoben worden: die Curtisanen seyen wahrlich nicht in solchem Werthe, daß E. E. Rath, ihnen zu Lieb, seine Bürger werde hinten ansetzen, in einem so frommen und christlichen Handel. So und in diesem Sinne redeten sie und ich zu dem Volke und vermochten dadurch die angefachten Leidenschaften ein wenig zu besänftigen, bis wir, unterdessen, der Sache eines Triftigeren und Gewisseren rathen möchten. Ich erhielt von dem Bürgerausschuß die Vollmacht, mit dem Rathe zu handlen. Der kommende Samstag wird dazu anberaumt. Siehe, da kommt noch eine neue Tragödie hinzu.

*) Appellation der Eelichen Priester von der vermeinten Excommunication des hochwirdig. Fürsten Herrn Wilhelms Bischoffen zu Straßburg. Bescheen uff Zinstag nach Quasimodo. Darinn auch entdeckt wirt das geschwinde Führnehmen des Gegentheils. MDXXIV. 7 Bl. in 4°. Sie ist Capito's Werk.

„Man macht meinem Capitel zu St. Thomä, welches die Pfarrei von St. Aurelien zu versehen hat, die Hoffnung, und zwar von Rathswegen, wie verlautete, Butzer werde die Pfarrei daselbst nicht erhalten, weil er verheirathet sey. Da galt es sich ins Geschirre zu legen, damit nicht auch noch von dieser Seite her ein neuer schädlicher Uebelstand dazu käme. Unterdessen hat der, wie es scheint, von anderswo her aufgereizte Graf von Leiningen grausam getobt und gedroht. Denn da ich Donnerstags (7. April), als Abgeordneter, zu ihm kam um die Sache abzumachen und den Streit (wegen der Pfarrei) zu schlichten, so hat er so ziemlich ruhige Rede und Antwort gegeben und die Sache dann auf den folgenden Freitag verlegt. Ich stelle mich abermals ein und zwar in der Wohnung des Chorherrn von Hennenberg. Da fällt aber alsobald der Mensch, im Beisein des Hausherrn, des Neffen und ganzen Hausgesindes, mit solchen zornmüthigen und scheußlichen Schmähungen über mich her, daß, als vom Wuthgeschrei ermüdet, ihm die Stimme versagte, er mich erstechen wollte, ohne daß einer von den Umstehenden ihm entgegen trat. Aber Gott hat mich geschützt. Es war ein gefährlicher Stand, aber, obgleich mir nicht ganz wohl war, habe ich keine Miene verändert, bin auf gerader Bahn unserer Sache geblieben, eingedenk in jenem Augenblicke: daß auch die Haare auf meinem Haupte alle gezählet seyen, und daß ich fallen oder davon kommen würde, wie es dem Vater wohlgefällig, der seinem Kinde nichts Böses wollen, und ohne dessen Wille kein Ungemach dasselbe treffen kann.

„Der Samstag der Rathssitzung kam heran. Ich redete und unterhandelte mit großer Freimüthigkeit, indem ich die Gründe der Gegner, welche ich, weil sie nicht formulirt vorlagen, aus dem Gedächtniß vorbringen mußte, widerlegte und zu nichte machte.

„Es lag auf Allen, während ich sprach, jene allgemeine ernste und tiefe Stille, welche einzutreten pflegt, wenn Jeglicher seine Sache als verloren ansieht und Niemand getrauet dieselbe anzurühren. Sie beriethen sich untereinander beinahe fünf Stunden, und nicht ohne Gott. Denn dieselben Herrn, welche mir, einige Tage vorher, die Pfarrei (zum Jungen St. Peter) abgekündigt hatten, erkannten mir dieselbe wiederum zu, bis auf Johannis: d. h. wie sie mir übertragen worden ward. Ueberdieß war beschlossen worden die sämmtlichen Pfarreien christlich zu versehen.

„Wir haben dieselben noch nicht inne und wir haben uns noch nicht so völlig durchgekämpft, daß wir, von den Gegnern ungehindert, Christum verkündigen mögen. Wunderbar ist es anzusehen, wie dieser Umschlag die Curtisanen betroffen, die bereits in den allenthalben ausgesandten Schreiben triumphirt haben, daß wir am Vorabend unserer Verjagung seyen. Wie hat sich ihr siegstrahlendes Gesicht in lange Falten gelegt vor Jammer und Elend! Alle frommen Christen aber sind, aus der Anfechtung der Verzweiflung heraus, nur um so muthiger geworden. Die Eintracht zwischen Rath und Bürger, die

im wahren Grunde noch nicht gebrochen war, ist wieder völlig hergestellt. Wegen des bischöflichen Bannes, ist auch nicht der geringste Priester oder das geringste Weiblein in Unruhe gerathen, so zeitgemäß erschien die Appellation und so groß und günstig war der Erfolg. Der Senat unterhandelt meinetwegen mit dem Grafen von Leiningen, und es handelt sich jetzt allein darum, die Anklagen zu widerlegen. Es geht jetzt Alles gut, aber es herrscht doch noch eine gewisse Unruhe in den Gemüthern, auch nach jener Schicksalswoche, in welche so viele und wichtige Dinge sich gleichzeitig zusammendrängten. Wir machen uns bereits auf das Interdict, auf ein neues Reichsedict, auf die kaiserliche Acht, kurz auf den Gesammtanprall der Teufels gefaßt, der, wie ich hoffe, eitel und machtlos an uns abprallen soll. Denn, wenn der Bischof auf seiner Bahn beharrt, so werden wir ihm näher zu Leibe rücken und als einen verzweifelten Feind ihn bekämpfen.

„Obgleich dieses Alles schon sehr weitläufig gerathen ist, so wünschte ich doch dir noch viel mehr mündlich zu erzählen; aber die Erwartung der Anschläge des Bischofs und die Ungewißheit, in welcher die Pfarreien schweben, zwingen mich hier zu endigen. Zwick hat dich zwar uns abgeschildert, aber dein Brief übertrifft sein Lob und die deutsche „Vermahnung an den Rath von Constanz", die ich unmittelbar nach deinem Schreiben gelesen, ist des Briefes würdig, wenn sie ihn nicht übertrifft. Was könntest du wirken, wenn du dich zur Predigt bequemen wolltest. Das Vorschützen deiner Untauglichkeit ist hier nicht statthaft, in diesem Werke begleitet der höhere Beistand jeglichen Berufenen. Es freut mich, daß ihr es endlich wagen wollt, Dasjenige auch äußerlich zu erneuern, wovon ihr wißt, daß es durch das Wort schon in den Herzen ist. Vieles hat sich hier, gegen unsere Erwartung, ja ohne unsere Absicht und unser Zuthun gestaltet, während ich, der ich nur allzu geneigt bin in Glaubenssachen menschlicher Klugheit ein zu großes Gewicht beizulegen, nur Aufschub gesucht und nicht gefunden habe. Es war in der That ein Glück, daß Meister Matthäus (Zell) vor Allen, ohne mich und mein Wissen, die ganze päpstliche Grundsuppe aufgerührt. Denn als mir Kunde davon zukam und ich die Gesinnung der Zuhörer erforschte, da erkannte ich alsobald, wir seien dahin gekommen, daß wir entweder muthig vorangehen müßten, obgleich der Erfolg und Ausgang noch im Dunkeln lag, oder, wenn wir zurückwichen, die ehrbaren und frommen Christen in Muthlosigkeit stürzen würden: die alsobald lau werden und absterben, wenn sie spüren, daß die Anführer matt werden. Den blaurerischen d. h. beredten Brief deines Bruders Thomas, habe ich gelesen, grüße mir den Verfasser, nebst der gelehrten Schwester (Margaretha), deren Name oft hier genannt wird und in hoher Achtung steht. Ein fürtreffliches Haus, das so im Ueberflusse solcher Gaben und Segnungen steht."*)

Daß in der Aufsetzung der Appellation, worin die Sieben sich auf ein

*) Capito A. Blaurero 4. Mai, 1524. Mss. A. B.

frei christlich Concilium, das Regel von der heil. Schrift nehme, berufen, und in zwölf Artikeln die Nichtigkeit bischöflicher Procedur, gegenüber dem göttlichen Recht, hauptsächlich darthut, die Beihülfe des besonders rechts- und geschäftskundigen Capito von unschätzbarem Werthe war, und er, mit einer nie gekannten Tapferkeit und Thätigkeit, den Sieg der guten Sache über den dagegen erregten Sturm entschied, erhellt wohl schon aus dem Gesagten. Mit Recht schreibt in dieser Zeit Butzer, an den in Wittenberg weilenden, alten Freund Nessenus: daß die Wittenberger auf seine Briefe ihm nicht geantwortet und überhaupt unzufrieden mit ihm seien, müsse er eben hinnehmen bis sie geruhen ihm zu melden, worin er es verfehlt: aber daß man sich eben so gegen einen Mann, wie Capito, benehme, könne ihn nur schmerzen. „Denn, obgleich wir euch Alle in hoher Achtung haben, als die ihr täglich jenes auserwählte Organ Christi, Martin Luthern höret, so können wir doch nicht umhin die Wahrheit anzuerkennen und ihr die Ehre zu geben in den Dingen, die wir hier mit Augen schauen, mit Ohren hören und an uns erfahren.

„Wer auch Capito früher gewesen seyn mag, jetzt ist er in der That und Wahrheit der Mann, welcher nicht allein mehr als viele Andere, um Christi willen, geduldet und erlitten hat, sondern auch, obgleich er kein öffentliches Predigtamt bekleidet, die Geheimnisse des Schriftwortes klarer erforscht und tiefer inne hat und sie mit glücklicherem Erfolge lehret, als viele Andere. Kurz, er ist der Steuermann, welcher das ganze Schiff unserer Kirche lenkt und ohne den wir in der jetzigen Lage der Dinge, nicht ohne großen Verlust, seyn könnten. Das ist so wahr, daß selbst Hedio es anerkannt, sammt der ganzen christlichen Gemeinde. Ich glaube nicht fürchten zu müssen, daß dieser letztere sich wegen eueres Lobes überheben werde. Er ist fromm und prediget Christum mit eben so vielem Geschick als Eifer. Nichtsdestoweniger erkennt er, wie wir, mit großem Danke an, wie viel ihm die Rathschläge und die Unterrichtsbildung Capito's genützt haben.

„Da nun aber jener Alles bei euch gilt, wie die Gerüchte verlauten lassen, und dieser gar Nichts, so können wir nicht umhin, solches eher einer fleischlichen Beurtheilung als derjenigen des Geistes zuschreiben."*)

Um das Maß von Kämpfen und Beschwerden, welche auf die Prediger gegen Ende des Monats März und Anfangs April losstürmten, voll zu machen, kam auch noch der von vielen seiner Schüler und Bewunderer überflügelte Erasmus, dessen Verstimmung und Empfindlichkeit, mit dem Alter und dem Voranschreiten der Reformation immer zunahm. Das gräuliche Männlein beklagte sich bitterlich bei dem Rathe, daß die letzte scharfe Schrift des „Bramarbas" (so nannte er den schon, über ein halbes Jahr, in einsamem Grabe der Insel Ufnau ruhenden deutschen Patrioten, Redner und Dichter,

*) Bucerus Nesseno. Wittenbergae. c. Init. Maji. 1524. Mss. Turic. Coll. Sim.

Ulrich von Hutten) nebst einigen stacheligen Vertheidigungsschriften seiner Freunde Brunfels und Eppendorf, in Straßburg erscheinen durften: und zwar so, daß Capito und Hedio nicht allein darum gewußt, sondern der letztere sogar, diese „schäbichten" Menschen, namentlich Brunfelsen beherbergt, weil er verehelicht und mit Frau und Kindern in Noth und Elend war. Er hatte zwar höfliche Entschuldigungsschreiben von Capito und Hedio auf seine Beschwerden bekommen; aber Zwingli hatte ihm auf seinen Beschwerdebrief gegen den Verstorbenen, auf gut schweizerisch, grade heraus geantwortet: „was du weist und treibst, das fruchtet uns nicht, und was wir wissen und treiben, das stehet dir nicht an." — „Wie, wenn er (so setzt der gereizte Humanist hinzu) mit Paulus in dem dritten Himmel verzückt worden wäre und dort Dinge gelernt hätte, die uns armen Erdensöhnen verborgen geblieben."

Als daher der Rath, auf die Verhandlungen Hedio's hin, sich damit begnügte, dem Buchdrucker Peter Schott einen Verweis zu geben und dadurch zeigte, daß er die Sache für gar nicht so „evangeliumsgefährlich" ansehe, als der Herr in seinem Briefe sie dargestellt hatte und daß es sich jetzt, in diesem Riesenkampfe, um Dinge handle, vor denen eine persönliche Eitelkeitsfrage, auch wenn sie einen Erasmus betreffe, nothwendigerweise verschwinden müsse, da kannte sich der verletzte, ehemalige Gelehrten-König nicht mehr. Die Straßburger, welche allerdings bereits angefangen hatten, nicht mehr das Höchste in lateinische, belletristische Sprachreinheit und Rhetorik zu setzen, und besonders wegen der Bibel auf Hebräisch und Griechisch drangen, waren nun die Feinde der Wissenschaft (bonarum litterarum), und als solche suchte er sie, den „verschmitzten" Capito besonders, bei Melanchthon und den Wittenbergern, auch als Beschützer der unruhigen literarischen Vagabunde und Umsturzmänner, in kläglichem Tone darzustellen. Die Wittenberger, und besonders der in diesen Dingen instinctmäßig sehr fein fühlende Luther, hatten schon gemerkt, daß die süddeutschen freien Städte so wie diejenigen der Schweiz, was die Consequenz in dem großen „Schriftprincip" und die praktische Anwendung und Durchführung desselben anbelangt, von einem „anderen", das heißt, freieren, ungehinderten, und durch ihre republikanische Verfassung hervorgerufenen Geiste in der Reformation, getragen wurden, als die, vermöge ihrer angestammten Sitte, durch und durch absolut-monarchischen Männer der Universität seiner churfürstlichen Gnaden zu Sachsen. Erasmus fand daher mit seinen politischen und literarischen Einflüsterungen und Befürchtungen, trotz dem Tadel welchen man, hinsichtlich der Zweizüngigkeit und Unentschiedenheit auf ihn warf, ein geneigtes Ohr und die beginnende Spannung gegen Diejenigen, welche unabhängig für sich selbst, und wegen des steigenden Einflusses von Zwingli, mehr oder minder in seinem Sinne zu reformiren gedachten, bekam eine verderbliche Nahrung.*) Man fing an in Wittenberg den ungerecht

*) S. über diese Angelegenheiten Epp. Erasmi. Edit Lond. p. 986, 950, 951.

behandelten Erasmus zu bedauern, und Butzer antwortet darauf in dem schon angeführten Briefe mit einer Ruhe und Entschiedenheit, die dem Straßburger Geiste, welchen sie aussprach, kennzeichnet und Ehre macht.

„Ihr seid über die Maßen ungehalten gegen uns", sagt er, „daß wir so unbillig gegen Erasmus seyn sollen. Mein lieber Nessenus, Erasmus mag nun zu uns Evangelischen halten oder nicht, immer bleibt er uns theuer und werth, aber eben deßwegen wünschen wir ihm eine bessere Einsicht und Gesinnung und sind sicher weit entfernt, etwas Böses gegen ihn im Schilde zu führen. Da er aber den Handel des Glaubens so geringschätzig betrachtet und von ihm, als nicht zur wahren Frage gehörig, in die Welt hinaus schreiben darf und es für einen disputirlichen Gegenstand, eine theoretische Schulfrage hält: ob wir durch den Glauben allein gerechtfertigt werden, was alle Apostel überall lehren und treiben, so können wir ihn hierin nicht allein nicht entschuldigen, sondern auch nicht billigen. Wir wissen, daß ihr unserer Vertheidigung hierin nicht bedürfet, auch unterfangen wir uns derselben nicht, zumal Einer, Christus, unser aller Schutz und Schirmherr ist. Indessen können wir nicht zum Bösen gut und zum Guten böse sagen. Außerdem, daß wir unter uns beklagen, daß der gelehrte Mann in so verkehrten Sinn dahin gegeben, zumal, da wir täglich erfahren müssen, wie er die Herzen so gar Mancher von dem freien und reinen Bekenntniß Gottes und Christi abwendig macht, ist niemand von uns, der irgend etwas gegen ihn habe.'*)

Wenn dieses Verhältniß zu den Wittenbergern ein bereits schon gespanntes war, so gestaltete sich dasjenige zu Zwingli, den Zürichern und Baslern um so freundlicher und freier, so wie sie denn auch, durch die inneren und äußeren Verhältnisse, auf einander angewiesen waren. Butzer hatte sich schon bereits an Zwingli mit allerlei Anfragen und Ansichten über die neue Kirchengestaltung gewandt, und es war keine geringe Freude, als mitten in dem Kampfe ein ermuthigendes Schreiben des Schweizers, unter Anderem, auch meldete, daß er bereits, nach dem Vorgange von manchen seiner Amtsgenossen und wie die Straßburger, öffentlich in die Ehe getreten war (2. April): ein Schritt, der Butzern um so mehr Freude machte, als er ein geborner Ehestifter war und alle Welt, aber namentlich die Geistlichen, dazu ermahnte und drängte. Von der, in kirchlichen Fragen, freundschaftlichen Selbstständigkeit gab er in seiner Antwort (14. April), einen charakteristischen Beweis. Die Frage von den Bildern, oder, wie die Schweizer und auch unsere Vorfahren die in Verehrung stehender Heiligen Bilder nannten, von den „Götzen", war schon früher in Anregung gekommen und war wegen des wahrhaft abgöttischen Mißbrauchs, der mit vielen derselben eingerissen und unterhalten worden, zu einer Hauptfrage beider Parteien bei dem Volke geworden. Der Magistrat

*) Bucerus Nesseno, init. Majas. 1524. Mss. Turic. Coll. Siml. Von diesem wichtigen Briefe ist, leider, alles Uebrige verloren gegangen.

Ulrich von Hutten) nebst einigen stacheligen Vertheidigungsschriften seiner Freunde Brunfels und Eppendorf, in Straßburg erscheinen durften: und zwar so, daß Capito und Hedio nicht allein darum gewußt, sondern der letztere sogar, diese „schäbichten" Menschen, namentlich Brunfelsen beherbergt, weil er verehelicht und mit Frau und Kindern in Noth und Elend war. Er hatte zwar höfliche Entschuldigungsschreiben von Capito und Hedio auf seine Beschwerden bekommen; aber Zwingli hatte ihm auf seinen Beschwerdebrief gegen den Verstorbenen, auf gut schweizerisch, grade heraus geantwortet: „was du weist und treibst, das fruchtet uns nicht, und was wir wissen und treiben, das stehet dir nicht an." — „Wie, wenn er (so setzt der gereizte Humanist hinzu) mit Paulus in dem dritten Himmel verzückt worden wäre und dort Dinge gelernt hätte, die uns armen Erdensöhnen verborgen geblieben."

Als daher der Rath, auf die Verhandlungen Hedio's hin, sich damit begnügte, dem Buchdrucker Peter Schott einen Verweis zu geben und dadurch zeigte, daß er die Sache für gar nicht so „evangeliumsgefährlich" ansehe, als der Herr in seinem Briefe sie dargestellt hatte und daß es sich jetzt, in diesem Riesenkampfe, um Dinge handle, vor denen eine persönliche Eitelkeitsfrage, auch wenn sie einen Erasmus betreffe, nothwendigerweise verschwinden müsse, da kannte sich der verletzte, ehemalige Gelehrten-König nicht mehr. Die Straßburger, welche allerdings bereits angefangen hatten, nicht mehr das Höchste in lateinische, belletristische Sprachreinheit und Rhetorik zu setzen, und besonders wegen der Bibel auf Hebräisch und Griechisch drangen, waren nun die Feinde der Wissenschaft (bonarum litterarum), und als solche suchte er sie, den „verschmitzten" Capito besonders, bei Melanchthon und den Wittenbergern, auch als Beschützer der unruhigen literarischen Vagabunde und Umsturzmänner, in kläglichem Tone darzustellen. Die Wittenberger, und besonders der in diesen Dingen instinctmäßig sehr fein fühlende Luther, hatten schon gemerkt, daß die süddeutschen freien Städte so wie diejenigen der Schweiz, was die Consequenz in dem großen „Schriftprincip" und die praktische Anwendung und Durchführung desselben anbelangt, von einem „anderen", das heißt, freieren, ungehinderten, und durch ihre republikanische Verfassung hervorgerufenen Geiste in der Reformation, getragen wurden, als die, vermöge ihrer angestammten Sitte, durch und durch absolut-monarchischen Männer der Universität seiner churfürstlichen Gnaden zu Sachsen. Erasmus fand daher mit seinen politischen und literarischen Einflüsterungen und Befürchtungen, trotz dem Tadel welchen man, hinsichtlich der Zweizüngigkeit und Unentschiedenheit auf ihn warf, ein geneigtes Ohr und die beginnende Spannung gegen Diejenigen, welche unabhängig für sich selbst, und wegen des steigenden Einflusses von Zwingli, mehr oder minder in seinem Sinne zu reformiren gedachten, bekam eine verderbliche Nahrung.*) Man fing an in Wittenberg den ungerecht

*) S. über diese Angelegenheiten Epp. Erasmi. Edit Lond. p. 986, 950, 951.

behandelten Erasmus zu bedauern, und Butzer antwortet darauf in dem schon angeführten Briefe mit einer Ruhe und Entschiedenheit, die dem Straßburger Geiste, welchen sie aussprach, kennzeichnet und Ehre macht.

„Ihr seid über die Maßen ungehalten gegen uns", sagt er, „daß wir so unbillig gegen Erasmus seyn sollen. Mein lieber Nessenus, Erasmus mag nun zu uns Evangelischen halten oder nicht, immer bleibt er uns theuer und werth, aber eben deßwegen wünschen wir ihm eine bessere Einsicht und Gesinnung und sind sicher weit entfernt, etwas Böses gegen ihn im Schilde zu führen. Da er aber den Handel des Glaubens so geringschätzig betrachtet und von ihm, als nicht zur wahren Frage gehörig, in die Welt hinaus schreiben darf und es für einen disputirlichen Gegenstand, eine theoretische Schulfrage hält: ob wir durch den Glauben allein gerechtfertigt werden, was alle Apostel überall lehren und treiben, so können wir ihn hierin nicht allein nicht entschuldigen, sondern auch nicht billigen. Wir wissen, daß ihr unserer Vertheidigung hierin nicht bedürfet, auch unterfangen wir uns derselben nicht, zumal Einer, Christus, unser aller Schutz und Schirmherr ist. Indessen können wir nicht zum Bösen gut und zum Guten böse sagen. Außerdem, daß wir unter uns beklagen, daß der gelehrte Mann in so verkehrten Sinn dahin gegeben, zumal, da wir täglich erfahren müssen, wie er die Herzen so gar Mancher von dem freien und reinen Bekenntniß Gottes und Christi abwendig macht, ist niemand von uns, der irgend etwas gegen ihn habe."*)

Wenn dieses Verhältniß zu den Wittenbergern ein bereits schon gespanntes war, so gestaltete sich dasjenige zu Zwingli, den Zürichern und Baslern um so freundlicher und freier, so wie sie denn auch, durch die inneren und äußeren Verhältnisse, auf einander angewiesen waren. Butzer hatte sich schon bereits an Zwingli mit allerlei Anfragen und Ansichten über die neue Kirchengestaltung gewandt, und es war keine geringe Freude, als mitten in dem Kampfe ein ermuthigendes Schreiben des Schweizers, unter Anderem, auch meldete, daß er bereits, nach dem Vorgange von manchen seiner Amtsgenossen und wie die Straßburger, öffentlich in die Ehe getreten war (2. April): ein Schritt, der Butzern um so mehr Freude machte, als er ein geborner Ehestifter war und alle Welt, aber namentlich die Geistlichen, dazu ermahnte und drängte. Von der, in kirchlichen Fragen, freundschaftlichen Selbstständigkeit gab er in seiner Antwort (14. April), einen charakteristischen Beweis. Die Frage von den Bildern, oder, wie die Schweizer und auch unsere Vorfahren die in Verehrung stehender Heiligen Bilder nannten, von den „Götzen", war schon früher in Anregung gekommen und war wegen des wahrhaft abgöttischen Mißbrauchs, der mit vielen derselben eingerissen und unterhalten worden, zu einer Hauptfrage beider Parteien bei dem Volke geworden. Der Magistrat

*) Bucerus Nesseno, init. Majas. 1524. Mss. Turic. Coll. Siml. Von diesem wichtigen Briefe ist, leider, alles Uebrige verloren gegangen.

hatte bereits, mit Glimpf, die ärgerlichsten, wo es gehen mochte, abgethan; Karlstadt aber hatte in Wittenberg radical gesäubert und sich auf das biblische Verbot derselben und auf die apostolische Einfachheit des Cultus und der Gotteshäuser berufen. Es entstand daher, bei dem Drängen und dem Streiten der Leute in den Gemeinden für und wider, die Frage: sind die Bilder in den christlichen Kirchen überhaupt, durch die heil. Schrift, unbedingt verboten? Bei dem sonst gar nicht unpoetischen und unkünstlerischen Züricher Reformatoren gaben zwei Dinge den Ausschlag: der grauenhafte Mißbrauch und der tausendjährige Götzendienst, der ein Pasquill auf die Worte war und noch ist: der Vater will auch haben, die ihn also anbeten: im Geiste und in der Wahrheit; und dann das göttliche Verbot: Du sollst dir kein Bildniß noch irgend eine Gestalt machen u. s. w., so daß er ihre unbedingte Verwerfung aussprach. Da steht Gottes Wort im alten Bunde! rief er Butzern zu. Dieser aber antwortete ihm: daß auch er alle die mißbräuchlichen Bilder in den Kirchen gerne abgethan sehe, aber aus anderen Gründen als Zwingli. „Was zum ärgerlichen Anstoß der Schwachen gereicht, für die Christus gestorben, bin ich verpflichtet, selbst auf Gefahr meines Lebens, wegzuräumen.

„Nun aber sind jene Götzen und Bilder für Viele ein anstößiges Hinderniß, daß sie lässig werden in der Liebe des Nächsten, ihn weniger mit Wohlthaten unterstützen, und auch mit Menschensatzung und Fündlein bei Gott Etwas zu verdienen glauben, zu geschweigen, der handgreiflichen Abgötterei derer die in großer Zahl zu Holz und Stein, als zu einer gegenwärtigen Gottheit, ihr Gebet verrichten: so soll man sie denn abthun. Du stützest dich allein auf das Bilderverbot des alten Bundes, das man nicht in der Schärfe nehmen kann ohne alle Bilder in und außer der Kirche, ja die Malerei und Bildhauerkunst, als gottlos und verboten zu betrachten. Mit den Hauptstellen (Exod. XX, 4 u. 5 und Lev. XXV, 56) kann man nichts erhärten, als daß man die Bilder nicht anbeten noch sonst verehren soll. Für den Christen sind alle diese Dinge frei, denn er weiß, daß ein Bild und Götze an und für sich nichts ist, wie Paulus sagt, und so gut ich, als ein Christ, ein Herr des Sabbaths bin, Opferfleisch essen darf, eben so gut darf ich ein Bild Christi, der Apostel, des Kreuzes, zur Erinnerung, zum Andenken, zur Ergötzung meines Geistes haben, mit eben dem Rechte, als ich Bilder von Kraut und Gras und Thieren u. s. w. haben darf, aber so, daß ich niemand damit ein Aergerniß gebe. Um des Aergernisses willen enthalte ich mich auch des Opferfleisches, bin aber gewiß, daß Gottes Wort zwar den Mißbrauch der Bilder, den Gebrauch aber den wahren Christen nicht verbietet. In diesen dem Christen frei gestellten Dingen, hebt der Mißbrauch den Gebrauch nicht auf, obgleich sich der Einzelne, um des Nächsten willen, manchmal dieser Freiheit begiebt um des Aergernisses willen. Inzwischen stimmen wir vollkommen in dem Grundsatze überein, daß man vor Allem, wie auch Luther meint, die Bilder und Götzen in dem Herzen zerstören und sie aus demselben reißen müsse,

daß sie dieselbigen mit Paulus für Nichts achten: dann kann eine Obrigkeit mit Weisheit thun, was die Umstände und das Beste der Gemeinde erfordern. Daß du dein Urtheil nicht willst den Wittenbergern gefangen geben, kann ich nur loben, denn, in Glaubenssachen, sollen wir selbst nicht auf einen Engel vom Himmel hören, sondern allein auf das ewige Gotteswort. Aber weil sie in der Kundmachung desselben ein Großes gethan, so halte ich, mit dir, ihr Urtheil für höchst beachtenswerth, indem ich zwar nie den Personen, als solchen, sondern dem von ihnen angeführten Worte Glauben schenken werde. Denn wir wissen alle nur zu gut, in welches Verderben die Kirche dadurch gestürzt worden, daß wir so viel aus dem Menschen gemacht und so leichthin ihnen geglaubt haben. — Wie hat mich der Schluß deines Briefes, die freudige Verachtung der Welt und Alles dessen, was in der Welt ist, bei deinen Zürchern gefreuet. O bitte den Herrn mit uns, daß er Solches auch bei uns bewirke, denn auch wir müssen in das einstimmen, was du von den listigen Anschlägen der Widerchristen klagst. Dazu kommt, daß bei uns das Evangelium noch nicht so tief gewurzelt: daß es alle Furcht und Besorgniß aus den Herzen vertrieben, von anderen Uebelständen nicht zu reden."*)

Indessen sollten auch die Verhältnisse mit Wittenberg in ein besseres Geleise kommen. Während der Reise, welche Melanchthon, dieser Tage, seine Mutter zu besuchen nach Bretten machte, benutzte Capito in Begleitung des Humanisten Sapidus die Gelegenheit, um sich mit diesem Busenfreunde Luthers persönlich zu besprechen (Ende April). Wo dies geschehen, ist unbekannt, aber der Erfolg war ein so günstiger, daß auf Melanchthons Bericht hin, Luther auf das Freundlichste an Capito schrieb (25. Mai 1524), zum Zeugnisse, daß jenes durch die Feinde ausgestreuete Gerücht, von einem Zerwürfniß zwischen ihm und Capito und den Straßburgern, eitel sey. Es rühre wahrscheinlich von der unglücklichen Veröffentlichung und deutschen Uebersetzung jenes Briefes vom 17. Jan. 1522 her, den die Leute ausgebeutet hätten. „Dazumal warst du aber auch ein ganz anderer Mann und in der Knechtschaft des Hofes, jetzt hingegen bist du ein Gefreieter Christi, ein Knecht und Diener des Evangeliums, ganz mein lieber Freund, so wie ich ganz der Deinige bin."**) Das verdeckte Geschwür war etwas erweicht, aber nicht geheilt.

Sechstes Capitel.

Hedio's und Capito's Heirath. Die Straßburger Reformation muß sich gegen Freund und Feind wehren. — Murner, die Flüchtlin[illegible] Treger.

Unter allen Straßburger Predigern, die bisher für die evangelische [illegible] und Freiheit aufgetreten, war Niemand mehr ehelos, als der Pfarrer zu

*) Bucerus Zwinglio. 14. April 1524. Opp. Zwingli Ed. Schul. Tom. VII. p. 335—341.

**) S. De Wette, Luth. Brief. II, 522 u. 524.

St. Martin, Symphorian Altbießer, welcher alsbald mit seiner langjährigen Haushälterin in Ordnung kam (23. Mai 1524), Hedio und der Propst zu St. Thomä. Wenn dem umsichtigen Domprediger noch ein Bedenken geblieben wäre, die Zeit und Umstände anbetreffend, so hätte es schwinden müssen durch die Veröffentlichung des Rathes: welche allen Mönchen und Nonnen es frei stellte, ihre Klöster zu verlassen, ihre Ordenskleider abzulegen und in die Ehe zu treten, wo er sie schützen wolle, wenn sie in der Stadt blieben und den Bürgereid leisteten.

Es war daher ein Bürgerfest, als er (30. Mai) die reiche Gärtnerstochter Margaretha Trenz, troß dem sogar gegen den Altammeister sich vergessenden Widerstande ihres Bruders, heimführte und nach der Trauung, in Gesellschaft der Amtsbrüder, seines Landsmannes Franz Irenicus von Ettlingen und des Hagenauer Schullehrers Hilspach, in Gegenwart gar mancher Herrn des Rathes, das Mahl gab.

„Da hättest du die Menge Leute auf der Straßen und den Plätzen sehen sollen, welche schaueten und beobachteten wie die Geladenen ein und ausgingen."*)

„Ueberdieß", so fährt der Gast und Augenzeuge, Gerbel, fort, „kommen alle Tage eine Menge Landleute herein, um die deutschen Messen zu hören. Die Pfaffen fahren zwar nach ihrer Gewohnheit fort, die schmutzigsten Schmähungen auszustoßen und Christum zu kreuzigen, aber der Bischof hat von seinem Schrecksystem abgelassen. Was er heimlich treibt, ist unbekannt. Ich glaube, daß er zu besserer Gesinnung kommen wird, sobald er eine andere Umgebung bekommt, mit anderen Augen sieht und mit anderen Ohren höret."

Mit der Verehelichung Capito's hatte es schon mehr Schwierigkeit, wegen der Stellung und Würde des Mannes, der deßwegen behutsam in seiner Wahl sein mußte und wollte, und dessen Lage, als Haupt des Capitels, nicht ohne Bedenklichkeiten war. Inzwischen scheint Butzer, der Antreiber, im Vertrauen von Capito erfahren zu haben, daß eine von Basel her ihm wohlbekannte Ottilie von Utenheim, Verwandte des Bischofs daselbst, jetzt verwittwete von Berkheim, ihm, ihren Sitten und Wesen und Alter nach, anständig wäre. Das ließ sich Butzer nicht zweimal sagen, sondern fragte alsbald in einem uns noch, im Entwurfe, erhaltenen Brief bei der edlen Dame an, die offenbar durch ihre evangelisch-reformatorische Gesinnung schon bekannt war. Das ziemlich lange Schreiben beginnt mit dem Jammer, den die „Pfaffenkeuschheit" in die Christenheit gebracht, sowohl unter die Geistlichkeit als unter die Laien, besonders auch dadurch, daß der Ehestand, als unreine Unvollkommenheit, herabgewürdigt und die Ehe den Geistlichen gar, gegen Gott und Recht, verboten worden zu ihrem und anderer Verderben.

„Da hätte nun das Licht des Evangeliums die Herzen erleuchtet und die

*) Gerbellius Schwebelio: Centuria, p. 68. Erasmus Pirkheymero: Epp. Ed. Lond. p. 1925.

Gewissen geschärft, so daß Viele, die in geistiger oder leiblicher Unreinheit gelebt, mit Gott zu der Ehe gegriffen, und Andere seyen den Ersteren, unter denen er gewesen, nachgefolgt: damit nicht länger alle Begriffe von Sittlichkeit schmählich verwirrt und mit Füßen getreten würden, und Schande wider Schande und Ehrbarkeit wider Ehrbarkeit würde. Um diesen Grundsatz gegen alles Geschrei, den Gebrauch und das Herkommen zu stärken, seyen viele in die Ehe getreten, die wohl ihrer Freiheit hätten mit gutem Gewissen gebrauchen mögen. Zu diesem christlichen Werke durch das Beispiel mit zu wirken, seye eines jeglichen wahrhaft von dem Evangelium ergriffenen Gemüthes Pflicht, dieweil wir nicht uns selbst, sondern dem Nächsten zu Nutz, Lieb und Besserung leben sollen, ob wir schon deßwegen das Kreuz und die Schmach Christi zeitweilig tragen müßten. Dieß Alles, liebe Schwester, hat auch bewegt unseren Vater und Bruder in Christo, Doctor Wolfgang, Propst zu St. Thomä, jetzund Pfarrer und Bischof der größten Pfarrei so hier ist, zum Jungen St. Peter. Ob er schon vielleicht ohne großes Brennen möchte aus der Ehe bleiben, so hat er doch angesehen die große verderbliche Noth, welche viele erleiden, die durch sein und seines Gleichen Exempel gestärkt, das Joch des Teufels, ob Gott will, hinwerfen, und sich Christo für immer ganz und gar ergeben würden; wie er denn gesehen hat, daß mein Exempel schon, vor dem jedermann anfangs gescheuet hat, Vielen Ursache gegeben: sich auch hin, auf Christum, zu wagen. So will er sich auch in die Ehe begeben und ein Bischof seyn, wie es der heil. Geist ohne Beisatz haben will, der eines Weibes Manne seye. Wie wohl er gewußt hat, daß Etliche die Gabe der Keuschheit haben würden, so hat er doch dabei auch bedacht, wie verderblich es seyn würde für Andere, wenn sie derselben gebrauchten. Denn sobald außer der Ehe zu leben eine Heiligkeit geworden ist, da hat keiner, der Unheiligst seyn wollen, und damit ist der jetzige Jammer eingerissen, so daß es wohl besser gewesen wäre, die Alten hätten, den unbegabten Brüdern zu gut, sich ihrer Freiheit nicht gebraucht und wären Bischöfe gewesen, wie es der heil. Geist gelehrt hat: jeder eines Weibes Mann. Wenn aber dieß je nöthig gewesen ist, so ist es jetzt noth, da die Welt die gesegnete Ehe sogar nicht will, weil der Teufel schmeckt, was sie ihm für einen Abbruch thun werde.

„Dieweil er aber, zur Förderung göttlichen Wortes, in die Ehe kommen will, so ist auch von Nöthen, daß er ein solches Gemahl habe, die Gott in der Ehe und sich nicht selbst suche, des Kreuzes, das allen göttlichen Dingen anhängt, keine Scheu trage und erkenne, daß alle Dinge der Ehre Christi nachzusetzen seyen, damit so seine ganz auf Christum hin angefangene Ehe desto mehr den Anderen Muth gebe ihm nachzufolgen und dazu helfe, die [illegible] Lehre abzutreiben. So hat er sich denn in dieser Meinung auf christliche Jungfrauen und Frauen bedacht, aber keine gefunden, mit der er sich getrauet der Priesterehe den Weg noch weiter zu machen als mit Euch. Wenn das in Euerer Gelegenheit wäre, das ist, wenn Ihr fändet, daß Ihr damit seinem

Man muß Achtung haben vor einer solchen, den Geist der Zeit, den Mann, welche es galt und die Frau, welche angegangen wurde, charakterisirenden Ehebewerbung! Hier ist ein für nichts weniger als die Oeffentlichkeit bestimmtes Document, vor dem die Spötter und die Begeiferer des Ehestandes jener Männer verstummen mögen, welche gestützt auf die heilige Schrift und auf die Stimme ihres Gewissens, der gewissenlosen Hierarchie ein, Jahrhunderte lang heillos in Beschlag genommenes Christen- und Menschenrecht wieder aberobert haben: ein Recht, dessen schnöde Verweigerung in der päpstlichen Kirche bis auf den heutigen Tag, ein Verbrechen gegen die öffentliche Moral und gegen das Gewissen von zahllosen Priestern ist. Es ist nicht bekannt, warum aus dieser Sache nichts wurde. Es ist nicht unwahrscheinlich daß, trotz der ausgesprochenen evangelischen Gesinnung Ottiliens, die bischöfliche Verwandtschaft ihren Einfluß geltend machte.

Capito war in der Straßburger Umgebung, welche die Dornhecke der Bedenklichkeiten, die ihn so lange peinlich umgarnten gründlich durchbrochen hatte, ein anderer Mann geworden. Trotzdem aber daß Pellican in Basel, welcher Capito zum Ablegen der Kutte ermahnt, ihm antwortete, er stehe noch an und fürchte eher dadurch zu schaden als zu nützen, und obgleich er bedenklich hinzusetzte, daß sich das Gerücht verbreite, Capito gedenke sich zu verehelichen, und daß er wegen der schädlichen Nachrede das schnelle Dreingreifen der Straßburger nicht klug finde, so schritt der Propst dennoch zur einmal beschlossenen Ehe. Agnes, die Tochter des hochachtbaren XIIIer Rathes, Hans Ulrich Roettel und folglich aus einer der höchsten und angesehnsten Familien der Reichsstadt, reichte ihm ihre Hand (1. August). Somit waren alle geistlichen Führer der Reformation nicht allein verehelicht, sondern sie hatten auch die muthigen evangelischen und zum Theil sehr ausgezeichneten Lebens- und Kampfesgefährtinnen, mit Ausnahme Butzers, alle in Straßburg gefunden. Denn, wenn Kampf und Streit die Losung des ganzen Lebens dieser Männer war, so galt dieß besonders von diesen und den nächstfolgenden Jahren.

Nachdem der Augustiner-Provinzial vor der Hand abgefertigt worden, trat der scurrile und verkäufliche Klopffechter, Thomas Murner, auf (Anfangs Juni 1524) und fing an, über das eilfte Capitel des Corintherbriefes sechs Gegenvorlesungen zu halten, zu Gunsten der Messe, und in seiner pöbelhaft derben und großsprecherischen Weise über die Prediger und ihre deutsche Messe herzufallen, und sie zur Disputation herauszufordern, aber nicht zur mündlichen, sondern zur schriftlichen. „Es ist das alte Lied: die Messe sey ein Opfer, und nach der Wandlung seye kein Brod mehr da und dergleichen. Ich wollte, du könntest nur einmal ansehen und hören", so schreibt Gerbel an Schwebel, „wie er mit seiner keck-dreisten Stirne bald sitzend, bald aufspringend seine Unverschämtheiten ausstößt. Capito, Butzer und Lambert von Avignon antworten Tag für Tag auf die frechen Behauptungen des Polterers, sowohl in den Predigten als auch in ihren Vorlesungen, wozu sich eine ungeheure

und nach Anrufung der Gnade Gottes die Sache erwägen, was darin der Wille Gottes, dem wir allein leben sollen, vermöge. Auch deucht mich ganz christlich, weil unser Ansinnen gänzlich zur Förderung der Ehre Christi geschehen ist, daß Ihr, wie Ihr denn schon vorher mehr gethan, aufs Schleunigste, so Euch immer möglich, hierher kämet, was Ihr noch ohne Unrath thun möchtet, um dann desto besser zu erkennen, was Christo hierin gefallen würde oder was nicht. Denn er ist mein Zeuge, daß ich weder zur Ehe noch zu Anderem rathen wollte, wenn ich nicht denken möchte, daß es zur Ehre Christi förderlich seyn sollte." Nach nochmaliger Bitte, Gott anzurufen, was sie irgend auch thun wolle, und mit dem umgehenden Boten zu antworten; fährt er fort:

„Da Euere Freunde, Hans von Utenheim, seine Hausfrau Ester und ihre Schwester Ursula Truchseßen von Basel, die auch dem Evangelium anhangen, Dr. Wolfen kennen, so zweiflen wir nicht, Ihr würdet solchen einen Gefallen thun, so wie allen denen, die Christum kennen. Der anderen, wisset Ihr wohl, ob es schon Vater und Mutter wären, ist gar nicht zu achten. Ja hassen soll man sie, wenn sie christliche Sachen hindern wollten und der Welt Scham mehr achten als Gottes Ungnade. Nicht mehr! Der Geist Christi bewahre Euch und lehre Euch antworten was zur Ehre Christi dienstlich seyn wird." Sie sollte indessen Zells Schwester nichts davon merken lassen, weil sie etwa lieber wollte, daß Capito eine von Zells Geschwayen heirathete, was doch, aus ganz christlichen Ursachen, nicht angehe. „Wisset", so fügt er in einer Nachschrift hinzu, „daß, obwohl in großem Widerstreit, der Herr sein Wort ganz kräftig wirken läßt, so daß ich nicht zweifle, der Widerchrist müsse nachlassen. Der Bischof (durch wen beredet, weiß ich nicht) hat unsere Brüder verbannt. Sie haben appellirt. Derselben Appellation schicke ich Euch und auch sonst ein Büchlein (Warnung an die Eidgenossen) wider einen anderen Feind Christi gemacht, wie Ihr im Büchlein lesen werdet. Beide sind Werke des Doctor Wolfgang Capito unseres Hauptmannes in Christo, der durch seinen christlichen Rath und seine treue Arbeit uns väterlich vorsteht und die großen Gaben, so ihm der Herr verliehen hat, geflissentlich zur Aufrichtung des Reiches Christi gebraucht. Die Büchlein sind etwas übel gedruckt, denn es wurde sehr geeilt. Wisset auch, daß Dr. Caspar (Hedio) Predicant im Münster eine ehrsame, wohl befreundete und wahrhaftige Jungfrau zur Ehe genommen hat und bald zur Kirche gehen wird. Denn es ja Noth thut, daß wir der verbannten Ehe wiederum so ernstlicher hervorhelfen, je mehr wir sie verfolgt sehen, dieweil wir gesehen, daß die falsche teuflische Keuschheit ein Untergang alles Glaubens und aller Ehrbarkeit gewesen ist."*)

*) Der edlen, züchtigen, christlichen Frauen Otilien von Berkheim, geborne von Utenheim, meyner günstigen Frawen in Christo. (c. Ende April 1524.) Mss. A. B.

Man muß Achtung haben vor einer solchen, den Geist der Zeit, den Mann, welche es galt und die Frau, welche angegangen wurde, charakterisirenden Ehebewerbung! Hier ist ein für nichts weniger als die Oeffentlichkeit bestimmtes Document, vor dem die Spötter und die Begeiferer des Ehestandes jener Männer verstummen mögen, welche gestützt auf die heilige Schrift und auf die Stimme ihres Gewissens, der gewissenlosen Hierarchie ein, Jahrhunderte lang heillos in Beschlag genommenes Christen- und Menschenrecht wieder aberobert haben: ein Recht, dessen schnöde Verweigerung in der päpstlichen Kirche bis auf den heutigen Tag, ein Verbrechen gegen die öffentliche Moral und gegen das Gewissen von zahllosen Priestern ist. Es ist nicht bekannt, warum aus dieser Sache nichts wurde. Es ist nicht unwahrscheinlich daß, trotz der ausgesprochenen evangelischen Gesinnung Ottiliens, die bischöfliche Verwandtschaft ihren Einfluß geltend machte.

Capito war in der Straßburger Umgebung, welche die Dornhecke der Bedenklichkeiten, die ihn so lange peinlich umgarnten gründlich durchbrochen hatte, ein anderer Mann geworden. Trotzdem aber daß Pellican in Basel, welchen Capito zum Ablegen der Kutte ermahnt, ihm antwortete, er stehe noch an und fürchte eher dadurch zu schaden als zu nützen, und obgleich er bedenklich hinzusetzte, daß sich das Gerücht verbreite, Capito gedenke sich zu verehelichen, und daß er wegen der schädlichen Nachrede das schnelle Dreingreifen der Straßburger nicht klug finde, so schritt der Propst dennoch zur einmal beschlossenen Ehe. Agnes, die Tochter des hochachtbaren XIII[er] Rathes, Hans Ulrich Roettel und folglich aus einer der höchsten und angesehnsten Familien der Reichsstadt, reichte ihm ihre Hand (1. August). Somit waren alle geistlichen Führer der Reformation nicht allein verehelicht, sondern sie hatten auch die muthigen evangelischen und zum Theil sehr ausgezeichneten Lebens- und Kampfesgefährtinnen, mit Ausnahme Butzers, alle in Straßburg gefunden. Denn, wenn Kampf und Streit die Losung des ganzen Lebens dieser Männer war, so galt dieß besonders von diesen und den nächstfolgenden Jahren.

Nachdem der Augustiner-Provinzial vor der Hand abgefertigt worden, trat der scurrile und verkäufliche Klopffechter, Thomas Murner, auf (Anfangs Juni 1524) und fing an, über das eilfte Capitel des Corintherbriefes sechs Gegenvorlesungen zu halten, zu Gunsten der Messe, und in seiner pöbelhaft derben und großsprecherischen Weise über die Prediger und ihre deutsche Messe herzufallen, und sie zur Disputation herauszufordern, aber nicht zur mündlichen, sondern zur schriftlichen. „Es ist das alte Lied: die Messe sey ein Opfer, und nach der Wandlung seye kein Brod mehr da und dergleichen. Ich wollte, du könntest nur einmal ansehen und hören", so schreibt Gerbel an Schwebel, „wie er mit seiner keck-dreisten Stirne bald sitzend, bald aufspringend seine Unverschämtheiten ausstößt. Capito, Butzer und Lambert von Avignon antworten Tag für Tag auf die frechen Behauptungen des Polterers, sowohl in den Predigten als auch in ihren Vorlesungen, wozu sich eine ungeheure

Menge drängt und worüber Murner bersten möchte und immer schreit, die gelehrten Vorlesungen und Disputationen gingen die Layen nichts an: sie sollten zu Hause bleiben und da ihr Handwerk treiben und jeglicher bei seinem Leisten bleiben und Dergleichen, womit er die versammelte Menge ausschilt. Denn das Alles geschieht in dem Barfüßer Kloster und, wie gesagt, unter großem Zudrange der Zuhörer. Es ist eine wahre Hohe Schule. Dreimal in der Woche liest Capito über den Jeremias, dreimal Butzer über die Psalmen, Lambert von Avignon alle Tage über den Ezechiel und endlich dann Murner über den Paulus. Gott gebe, daß Alle allein den Ruhm des eingebornen Gottessohnes suchen und den Nutzen der Zuhörer."*)

Der von Butzern namentlich zu einer kleinen Disputation aufgeforderte Murner, welcher seine Behauptungen aus der Schrift zu erhärten versprochen hatte, verweigerte sich über die von Ersterem aufgestellten Sätze, die Messe betreffend, zu disputiren, und so gleichsam den Kampf anzunehmen. Als dieß bekannt wurde, so schloß man ihm die Thüre des Lesesaales vor seinen Augen zu, indem man ihm sagte, er solle zuerst den Predigern antworten, über die er täglich mit seinen verläumderischen Schmähungen herfiele in seinen Vorlesungen, ohne daß er dahin gebracht werden könne, auf die Widerlegung mit der Schrift zu antworten. Alsbald schrieb er in alle Welt: wie er unter einer Rotte von mehr als zweihundert Aufwieglern, kaum mit dem Leben davon gekommen, weßwegen er von dem eigenen Zeugen, den er angerufen hatte, dem Ritter Ludwig Felsth, der Unwahrheit überwiesen wurde.**)

Butzer hatte ihm seine Sätze begehrt, aber erst einige Tage nachher, nachdem der Prediger die Vertheidigung seiner Sätze vollendet, sandte ihm Murner seine Vorlesungshefte. Butzer schrieb dann, um ein Ueberflüssiges zu thun, und um dem Prahler auch nicht die geringste Handhabe zu lassen, eine kurze Antwort: „Von des Herrn Nachtmal, auf die Einwürfe Murners, welche er zum Theil selbst erdacht, zum Theil aus des Bischofs von Rochester und anderer Frömmigkeitsfeinde Bücher zusammen gestoppelt hat." Das seltene Büchlein ist in einem, was die Bestreitung Murners anbetrifft, sieges-zuversichtlichem Tone geschrieben, was aber die Auseinandersetzung der Abendmahlslehre betrifft, ohne jedoch mit stark Zwinglischer Färbung eine Lehrverschiedenheit mit dem oft ehrenvoll genannten Luther zu statuiren. Den Sacramenten, als solchen, schrieben die Prediger keineswegs sündenvergebende Kraft zu, daß aber wahrer Leib bei wahrem Brod, wahres Blut bei wahrem Wein, sey bei Gott nicht unmöglich; der Glaube an die Verheißung sey die Hauptsache und die „Zeichen" eine Stärkung und Bestätigung des Glaubens an die Verheißung: und ein lebendiges Gedächtniß dessen, was ein für allemal auf Golgatha geschehen. Dasselbe zeigt sich auch in der „Teutschen Meß und

*) Gerbelius Schwebellio Cent. Epp. p. 66.

**) De Coena Dominica, Resp. Marti Buceri. D. S. b.

Tauf wie sie jetzund zu Straßburg gehalten wird", welche dieser Tage (24. Juni 1524), ohne Vorwissen und zum Leidwesen der Pfarrer, im Druck erschien. Denn sie wollten in diesen Dingen durchaus keine stehende, allgemeine Form und Weise und noch weniger, daß Alle an dieselbe gebunden würden, sondern daß die Prediger frei wären, „Worte und Formen zu gebrauchen, wie sie es für gut fänden, wenn sie sich nur an das Evangelium hielten."*)

Mitten in diesem Kampfe ging in Straßburg, so wie in den meisten anderen freien Städten, die Reformation, in dem Bewußtsein ihrer göttlichen und moralischen Berechtigung, allen Anläufen der Gegner zum Trotze, vom Volke getragen und von der Obrigkeit unterstützt, oder doch nicht von ihr bedeutend gehindert, mit zunehmend starken Schritten voran. Die geistlichen Fürsten sahen mit Angst, daß die alten Schreckmittel ihres Oberhauptes und ihre eigene Macht und Bannsprüche wenig oder gar nichts mehr nützten, und daß die Wogen immer unheimlicher und näher brausten. Sie versuchten daher mit politischer Gewalt zu erzwingen, was die hierarchische Autorität nicht mehr verhindern konnte und umlagerten den einundzwanzigjährigen Römischen König, Ferdinand, den Bruder des Kaisers, welchem die Reichsverweserschaft und speciell die Herrschaft über die oberländischen Provinzen Süddeutschlands zugefallen waren. Der jeder freieren Regung von Natur, durch Erziehung und geistliche Umgebung, noch vielmehr als sein Bruder, abgeneigte junge Herr sollte ihr Gideon werden. — Faber, der Vicarius von Constanz und nachherige Bischof von Wien, der ehemalige Gesinnungsgenosse der Straßburger und Baseler Reformatoren, war einer der Hauptstifter und Zwischenträger dieses Planes, der schon Ende Mai's (1524) dem Erasmus selbst so gehässig und bedenklich vorkam, daß er an Fabern, an den Cardinal Campegius und selbst an den Papst schrieb: man möge doch in dieser Sache nicht mit tyrannischer Gewalt fahren und nicht den Haß aller Böswilligen auch auf die Gutgesinnten zu ihrem Verderben werfen.**) Nichtsdestoweniger war nicht allein in allen vorderösterreichischen Landen die Verfolgung schon losgebrochen, sondern Ferdinand schloß auch (6. Juli 1524) mit einigen süddeutschen geistlichen und weltlichen Fürsten, zu diesem Behufe, das Regensburger Bündniß, gegen das Lutherthum: das Wormser Edict durchzuführen, keine Priesterehe, keine Aenderung des Gottesdiensts und keine Anstellung eines zu Wittenberg Gewesenen zu dulden und sich mit Rath und That beizustehen. Er und seine Genossen legten somit den Grund zu der kirchlich-politischen Spaltung Deutschlands, lange ehe nur ein protestantischer Fürst oder eine Stadt an Dergleichen dachten: sintemal sich diese, noch Jahre lang, mit kaiserlichen und päpstlichen Versprechungen und Vertröstungen auf Reichs-

*) S. Roehrich, Mittheilungen. I. 184 u. folg.
**) Erasmus Pirkheymero Epp. Edit Lond[illegible]. 1925.

tage und National- und Generalconcilien hinhalten ließen, bis endlich die Noth sie zwang und ihre Theologen ihnen erlaubten, sich gegen diese längst als politischer Sonderbund constituirte, gewaltsame und gewaltige Partei, ihrer Haut zu wehren. Auch der Bischof von Straßburg war diesem Bunde beigetreten, was dem Rathe nicht verborgen bleiben konnte.

Das Losungswort war gegeben und die Verfolgung begann vorerst in den kleineren Städten durch Vertreibung der Prediger und ihrer Anhänger. Die größeren, dem Evangelium selbstständig zugewandten Reichsstädte füllten sich mit Flüchtlingen aller Art. Keine derselben aber war, während einer langen Reihe von Jahren, eine solche „Herberge der Gerechtigkeit und eine so feste Burg aller um des Evangeliums, der Wahrheit und des Gewissens willen Angefochtenen und Verfolgten aller Länder, als die damals eben so edle als mächtige, „löbliche Freie-Reichsstadt Straßburg und ihre freisinnige, biedere und barmherzige Bürgerschaft." Ein Ehrenkranz dieser ächt protestantischen Bürgerschaft, der selbst bis auf den heutigen Tag, noch nicht verwelkt ist. Der Rath stand fest zu seinen Grundsätzen der Duldung, der Mäßigung und der Ordnung und hielt seine schirmende Hand über manchem edlen Manne, welcher der Kirche und dem Staate, ja oft der Stadt selber zum Segen und zur unsterblichen Zierde gereichte. Lambert von Avignon war schon früher hier angekommen auf seiner unstäten Wanderung von Avignon über Lausanne, Bern, Zürich, Basel, Wittenberg und Metz, und wir haben den „wälschen Doctor", wie ihn das Volk nannte, Capito'n und Butzern treu zur Seite gesehen. In Kurzem sollte er ein Hauptreformator Hessens werden. Der an Haaren wie an Geist gleich brennend feurige und von Meaux und Paris flüchtige Farel, der Reformator Neuenburgs, des Waadtlandes und der Erwecker Calvins, war mit Anemond von Coct, dem französischen Hutten, durch Oecolampad an Capito empfohlen (15. Mai 1524), war, anstatt nach Wittenberg zu reisen, in Straßburg geblieben als einem für seine französischen Reformplane günstiger gelegenen und für die Weiterbildung in seinem Beruf höchst geeigneten Orte und war Capito's Hausgenosse geworden.*)

Anton Engelbrecht (Egentinus), der ehemalige Beschützer Butzers und Weihbischof von Speier, hatte Bruchsal verlassen und sich in Dürftigkeit zu seinem Schützlinge in sicheres Gewahrsam begeben müssen (c. Juni 1524 **). Aber Zells und Capito's Wohnung sollten bald von zahllosen Flüchtlingen nicht mehr leer werden. „Hier ist Alles in der größesten Aufregung", schreibt Capito (5. Juli) an den alten Freund Auerbach in Leipzig. „Die Fürsten haben sich verschworen gegen den Herrn und seinen Gesalbten. Sechs Meilen von hier ist ein Städtchen (Kenzingen), aus dem Ferdinand den Prediger (Jacob Otther) vertrieben. Ein großer Theil der traurigen Bürgerschaft gab ihm, als

---

*) Epp. Zwinglii et Oecolamp. Ed. Grynaei. p. 810.

**) Hilspachius Egentino 15. Aug. 1524. Mss. B. B.

Zeichen ihrer Liebe und frommer Anhänglichkeit, das Geleit zum nächsten Orte und verweilten dort. Da war, als sie zu Weib und Kind zurück wollten, Alles schon mit Kriegsleuten besetzt, die sie mit Waffengewalt nicht allein von den verschlossenen Thoren abhielten, sondern auch verfolgten und dem von außen anrückenden Kriegsvolke Preis gaben. Sie entkamen, sammt ihrem Prediger, mit genauer Noth, zu Schiff den Rhein herab, hierher, hundertfünfzig an der Zahl. Drei, die man ergriffen, sind grausam gefoltert worden, um sie zum Geständniß zu zwingen: als wäre ein Aufruhr im Werke gewesen. Denn das ist der Vorwand, dessen man sich jetzt bedient, um beinahe im offenen Kriege uns zu verfolgen. Man macht seit einem Monate eine wahre Hetzjagd gegen alle Prediger. Unser Magistrat steht fest zum Worte, das er angenommen hat und verwendet sich für die Unglücklichen von Haus und Weib verjagten, die jetzt von Almosen und Mildthätigkeit bei uns wohnen, während die Ihrigen von dem Kriegsvolk bedrängt, und in ihrem Jammer an Hab und Gut zu Grunde gerichtet werden. Wir aber hangen hier mit aller Macht dem Worte an, und verachten trotziglich alle Drohungen, die man uns täglich hinterbringt. Straßburg ist die Zufluchtsstätte der vertriebenen Brüder, die von allenthalben her hier angelangt sind, und von hier aus werden sie hinwiederum allenthalben hin zum Dienst des Wortes ausgesandt. Alle Tyrannen stehen mit einander im Bunde, wir aber triumphiren in Christo. Es sind Leute gedingt, die mich unter der Hand, durch Mord, aus dem Wege räumen sollen, und die mich zweimal vergebens angefallen haben, und ich werde ihnen nur durch ein großes Wunder Gottes entgehen mögen. Dieser Umstand ist es, offen zu gestehen, der meine Verehelichung verhindert hat.*) — In Freiburg und Ensisheim war es voll österreichischer Söldner und man verfuhr gegen alle Verdächtige mit Einkerkerung oder mit dem Richtschwerte und eben als Gerbel dieses berichtete, lief die Nachricht ein, daß der Stadtschreiber von Ensisheim, ein evangelischer Biedermann, am vorigen Tage wegen des Genusses des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, enthauptet worden, und daß dieselbe Strafe noch ihrer fünfzehn erwarte.

„Dazu kam noch, daß der Rath von Schlettstadt, wo die Reform von einem Theile der Bürgerschaft begehrt worden und Dr. Paulus Seidensticker, (Phrygio), Costenzer genannt, sammt seinen Caplanen angefangen hatte, deutsche Messe zu lesen und evangelisch zu predigen, von dem österreichischen Regierungsvorsitze war eingeschüchtert und entzweit worden, und daß Hilspach, von Hagenau schreiben mußte: „Gegeben zu Hagenau, da die Hagedorn menschlicher Tandmähren noch redlich grünen. Der möge senden, die sie ausreuten. Ich darf es leider nicht wagen das Wort Gottes meinen Schülern frei vorzulesen, ich muß es heimlich thun, um der Tyrannei keine Statt zu geben."

*) V. Fabritius Capito ad Doctorem H. Stromerum Auerbachium. 5. Juli 1524. S. Kappens Nachlese T. II. p. [illegible]

Daß bei einer so mächtigen, alle Stände der bürgerlichen und geistlichen Gesellschaft ergreifenden Bewegung, nicht immer das gehörige Maß eingehalten, nicht immer die goldene Mittelstraße befolgt wurde, daß die Ideen von Kirchenreinigung von allgemeinem Priesterthume, von der Freiheit der Kinder Gottes, von dem Geiste, der Zeugniß giebt unserem Geiste, auch in enthusiastische, unpraktische oder leidenschaftliche und ehrgeizige Gemüther und speculativ überspannte Köpfe fallen mußten, wird denjenigen nicht wundern, der die Natur solcher großen Umgestaltungen durch die Macht religiöser Ideen und Gefühle kennt. Die Reformatoren deßwegen anklagen, heißt die Apostel, heißt den Herrn selber anklagen, welche durch das Evangelium und ihr Auftreten mit demselben, ähnliche Erscheinungen in ihrem Gefolge hatten und ähnlichen Anklagen ausgesetzt waren. Ja, nach allen den Volksaufständen, zu denen der „arme Mann", lange vor der Reformation, durch unerträgliche Lasten und durch völlige Zertretung der gottgeschaffenen heiligsten Naturrechte, öfters getrieben, aber immer wieder in seinem eigenen Blute erstickt worden war, wachte jetzt die oft getäuschte Schmerzenshoffnung einer Erlösung vom sauren Joche wieder auf, und es lag der Schluß ganz nahe: wenn Gottes Wort über alles gehe und die Mißbräuche und die geistliche Tyrannei zu einer kirchlichen Reform berechtigten: wohl auch, aus denselben Gründen, eine sociale, bürgerliche Reform des Unerträglichen und Himmelschreienden berechtig sei. Das ging die weltlichen Herrn an. Als man nun Miene machte, an ihre unumschränkte Gewalt und Autorität, an ihr tyrannisches, gegen göttliches und natürliches Recht streitendes Herkommen, und ihre willkürlichen Satzungen nur zu rühren: da zeigte es sich, daß sie in diesem Stücke um kein Haar besser waren, als die Hierarchie und Geistlichkeit. Sie gingen mit derselben einen Bund gegen das Volk und die ihnen von Gott befohlenen Unterthanen ein, der inniger war als je. Die Christenrechte wurden durch Muth und weise Beschränkung gegen alle Uebertreibung erfochten und erhalten; der Weg zu den Menschen- und Volksrechten sollte noch durch viel Elend und Ströme vergossenen Blutes gehen. — Luther und alle Reformatoren haben die Karsthanse und Thomas Münzer verdammt. Die Geschichte hat den Weg, den sie eingeschlagen und die Wahl der Mittel, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, verurtheilt: aber die Folge hat bewiesen, daß gar manche Forderungen und Grundsätze der edleren jener extremen Parteien nur dritthalb hundert Jahre zu früh ausgesprochen worden waren.



Die weise, nur gegen Störung bürgerlicher Ordnung unerbittliche feste Duldung und Mäßigung des Rathes von Straßburg, die republikanische Freiheit und Selbstständigkeit, womit man daselbst die Religionsfragen behandelte, waren wohl die Ursache, daß in dieser Zeit auch die bereits von Luthern so arg gegeißelten und verhöhnten „himmlischen Propheten", die ersten Wiedertäufer und unter anderen Nikolaus Storch, in der Stadt ankamen und besonders bei den Gärtnern, in der Pfarrei Martin Butzers, Eingang

fanden. Diese meist heimlich herumschleichenden Gäste haben nach und nach ein neues höchst unangenehmes und sogar gefährliches Element der Unruhe und des Kampfes in die Bürgerschaft und die sich eben erst gestaltende Kirche geworfen. Die Frage von dem „Pfaffenzehnten" und seinem schriftmäßigen Grunde, welche Otto Brunfels unter Anderen in seinen hundert zwei und vierzig „Schlußreden" angeregt, tauchte alsbald wieder auf, und Capito so wie Butzer hatten sich, um die Ansicht des Mannes zu erfahren und um ihm die Ehre anzuthun, an Luthern gewandt, und es gelang ihnen endlich, nicht ohne Mühe und gütlichem Vergleich, denselben zwar nicht als göttlich, wie die Wittenberger schrieben, sondern als recht und billig, im Bestand zu erhalten. Der Rath war bei dieser Angelegenheit mit der klugen Billigkeit Capito's und der Prediger so zufrieden, daß er, weil ein Diener am Wort, des Lohnes wohl werth und das Opfer abgegangen sei, die Prediger Diebolt Schwarz, Capito und Altbießer, „welche bisher umsonst gedient und zum Theil von der Gemeinde gelebt", vor einen Ausschuß kommen ließ (30. August 1524) und ihnen erklärte: „Der Rath begehrte die Pfarrer mit einer gebührenden Provision zu versehen". Auf die Anzeige Nigri's: er müsse einen Helfer („Miethling"), einen „Siegrist" und eine Magd haben und setze die Sache zu M. Herrn: hieß es, er solle sich wegen seines Begehrens eines Bestimmteren bedenken. Auf die an Capito gerichtete Frage, was er begehre, da er bisher die Pfarre zum Jungen St. Peter versehe, erwiederte dieser: Er für seine Person, dieweil ihm die Propstei von St. Thomä bliebe, begehre nichts, aber sein Helfer habe keine Behausung und habe sich auch bisher ohne Zusteuer behelfen müssen, und er bitte daher ihn zu bedenken. Darauf erging der Entscheid: man gebe ihm für Helfer und Sacristan wöchentlich drei Gulden, wegen des Sitzes der Leutpriesterei möge er Geduld haben, und in seinen Predigten das Volk zur Friedsamkeit ermahnen und daß sie nicht so ungebührlich mit den Bildnissen umgingen. Der Herr „Zimprian" klagte: daß man ihn auf Johannis vertröstet, aber nichts darauf erfolgt und er sich daher mit Geldleihen habe durchhelfen müssen, so wäre er schon Willens gewesen, davonzuziehen, wenn ihn nicht die Pfarrkinder zum Bleiben vermocht hätten: er meine daher 200 Gulden des Jahres für ihn, den Helfer und den Sacristan, wäre nichts Ueberflüssiges. Da erkannten ihm die Herrn drei Gulden wöchentlich auf U. Frauen Haus zu. Das war die erste Pfarrbesoldung und das war die Stellung und das Begehren der Männer, welche man ausschrie, als welche von Anderer Raub reich werden wollten.*) Damit predigten und lehrten sie täglich, beherbergten die Fremdlinge und lagen Tag und Nacht im Harnisch und im Kampfe mit den Gegnern.

*) Wie man den Predicanten vor Pfarrherrn ihre Provision zugeordnet. Mss. Thom. A. H. E. p. 90 u. folg.

Siebentes Capitel.

Letzter Streit der Bürgerschaft und Prediger gegen die Verläumdungen des Mönchthums.

Dieser Kampf war bereits wieder aufs Neue mit dem aus der Schweiz zurückgekehrten, „disputationsflüchtigen Augustiner-Provinzial Treger entbrannt, welcher endlich für seine, im Mai verfaßte Streitschrift gegen Capito's „Warnung an die Eidgenossen", einen Drucker gefunden. Er verkaufte nun diese seine „Warnung an die Eidgenossenschaft vor der böhmischen Ketzerei oder Antwort auf ein lügenhaft, gotteslästerlich Buch von ettlichen, so sich Diener des Worts Gottes heißen", unter der Hand in seinem Kloster. Die Mönche ermangelten nicht, den Inhalt auf den Kanzeln bekannt zu machen und mit „böhmischen Ketzern" um sich zu werfen, gegen Rath und Bürgerschaft. Als dieses ruchbar wurde, stieg vielen von den Bürgern die Galle ins Blut, zumal da man das feige, feldflüchtige und dennoch giftige Gemüth des Mönchs kannte. Sie stellten Jemand an, der ihnen auch das Schmachbüchlein kaufte, dessen Vorlesen auf den Zünften und sonst, den einmüthigen Schrei verursachte: für eine solche Schmach, welche der Provinzial gemeiner christlicher Bürgerschaft, die er als Aufrührer, der Obrigkeit ungehorsame Ketzer ausschreie, und zugleich einem löblichen Regiment angethan, als welches solche Ketzerei und Ungebühr leide und schütze, müsse der lästernde Mönch ein für allemal gerichtlich zu Rede stehen. Man hatte sich deßwegen alsbald an den Rath gewandt, zumal da verlautete, der Ammeister wolle den Mönch „aufrecht erhalten", man wolle aber nichtsdestoweniger mit ihm handlen. Damit er nun nicht wieder entweiche, so beschloß man wachehabende Männer an das Kloster zu stellen, um die Flucht zu verhindern. Während nun diese Bürger dastanden, machten andere die Bemerkung: vielleicht wäre er schon fort, so daß die Mönche der Wache nur lachten. Es wurden daher einige Männer beordert, in das Kloster zu gehen und nachzusehen. Da aber die Mönche und der Koch besonders das Nachsehen verhindern wollten und sich zur Wehre setzten, erhitzten sich die Gemüther. Die Bürger drangen durch und untersuchten alle Gemächer, bis man Tregern in seiner Stube fand, und ihn, ohne etwas „thatliches" gegen ihn vorzunehmen, der Obrigkeit zustellte: auf daß er Antwort gebe: damit nicht fürder eine löbliche Stadt von einem so frevlen Mönch weiter außgetragen und so schwerlich verläumdt werde. „Folgendes aber, so heißt es wörtlich weiter in der Supplik der Bürgerschaft an den Rath über diese Vorgänge, auf daß alle Dinge zu einem dauerhaften Frieden auf einmal geschlichtet würden, haben sie gleicher Gestalt den Predicanten zu den Predigermönchen, mit aller Zucht und Freundschaft begehrt für Unsre Herrn zu bringen. Da wollte sie der Portner nicht einlassen und sperrte sich so lang, bis daß ettliche die äußere Pfortenthüre für sich selbst aufthaten und suchten darnach den halsstarrigen Mönch, den Predicanten. Da

mag nun seyn, daß etliche Gemächer und Zellen eröffnet worden. Nun begab sich aber zu allem Glück, daß man etliche Hürlein, leider, erwischet in etlichen Mönchszellen verborgen, welche sie eingesperrt hielten, vielleicht um unkeuschen Gedanken vorzukommen und dem Nachsinnen wegen der verbotenen Ehe.

„Woraus dann der gemeine Haufe, der sich etwa unter die Bürgerschaft gemischt, erst begierig geworden ist, nicht allein den Predicanten zu suchen, sondern auch nähere, augenscheinliche Bewährung der Kloster und Mönchskeuschheit zu finden, durch deren Schein sie Gott und die Welt mit sehenden Augen blenden wollen. Und haben also, wo Niemand aufgethan, viel Gemächer selbst geöffnet, aber was offen war oder geöffnet wurde, haben sie ungerührt gelassen, auch keines Hellers Werth entwendet. Doch mag es seyn, daß Etliche Gläser genommen und aus dem Keller Wein geholt und getrunken haben. Sie haben also noch etliche Weiber gefunden, deren etliche sollen ehelich seyn, den Predicanten aber fanden sie nicht. Darum sie den Prior mit einem Gesellen zur Pfalz geleitet haben, ohne alle Gewalt oder Unbilde, desgleichen den Beichtvater zu St. Magarethen. Nun hat der Pfarrherr zu St. Andres einen Helfer, dem er befohlen hat oder doch wenigstens ihn anhält mit hochpochenden Scheltworten und unnützen Stempeneien, die Wahrheit zu widerfechten; deßhalb haben sie den Pfarrherr mit dem Helfer gleicher Gestalt geholt, und auf die Pfalz gebracht: alles der Hoffnung, daß sie, ihrem Berühmen nach, mit der Schrift sich sollten einlassen gegen unsere Predicanten, die uns in die böhmische Ketzerei verführt haben sollen: wodurch dann die Wahrheit nur mehr ausfündig gemacht werden mag und wir zum Frieden kommen mögen."

Es war das erste Mal daß, in diesem langen Kampfe mit Gegnern die nie Rede stehen wollten, die Bürgerschaft, welche so viele mit Gewalt Vertriebene und unter ihnen die neulich so schmählich verfolgten Kenzinger Hausväter beherbergte, und ihren Jammer hörte, ihre bisherige ruhige Haltung verlor. Es war alles in sehr kurzer Frist abgelaufen, aber die in einem Gemisch von Beifall und Bangigkeit bestehende Aufregung in der Stadt, mag keine geringe gewesen sein. Wenn die Prediger sie mißbilligten, so war der Rath in Entrüstung darüber, theils weil noch manche Glieder desselben nichts weniger als ganz entschieden waren, theils weil die Entschiedenen, mit Recht, im ruhigen festen Voranschreiten das Heil der guten Sache sahen und wußten, wie auch der geringste Fehltritt von den Feinden verderblich ausgebeutet wurde.

Die Bürgerschaft erkannte Das unmittelbar nachher, und es ist ein Zeugniß von dem evangelischen Christensinne, welcher sie beseelte, so wie von dem wahrhaft kindlichen Zutrauen und der Verehrung für ihre Obrigkeit, wenn wir in der Supplik, welche obige Erzählung des Hergangs enthält, folgendermaßen weiter lesen:

„Gnädige Herrn, wir gestehen und es ist wahr: es hat mit solcher Hand-

lung sich etwas Ungeschicktes zugetragen, das uns in Wahrheit mißfallen hat. Es wäre auch uns, den gemeinen Bürgern, lieber gewesen, daß es nur bei dem ersten Anbringen (bei dem Rathe) geblieben wäre und dann E. E. Rath weiter gehandelt hätte, die vom Gegentheile mit unsern Predicanten zum Verhör zu bringen, wie wir oft begehrt und verhofft haben. Aber unter der Gemeine, sie sey so gut wie sie immer wolle, läuft allewege etwas Ungerechtes mit. Dann etliche fremde Kriegsleut sich haben mitunter geschlagen, die gern hätten geholfen „Sackmann" machen. Auch die Gegenwehr der Mönche viel erbittert, der Frevel des Provinzials, daß er wider eine Stadt Straßburg, hier zu Straßburg, durch den Druck ausschreiben und den Bürgern solche Schmachschrift verkaufen, ja zu großem Trutz evangelischen Bürgern heimschicken darf, nur um Unwillen zu erregen. Zu dem kommt, daß etliche aus euch, unseren Herrn, bei den Predigermönchen, die beharrlich, uns zum Verdrieß, mit groben Scheltworten alte Stempeneien predigen lassen, ihre tägliche Gesellschaft haben und man gesagt hat, wie etliche der Pfleger, die Mönche gestärkt hätten: sie sollten nur ihren Predicanten behalten, ihn lassen fortfahren und redlich festhalten, sie wollten auch redlich festhalten in den Räthen. Weiter mag seyn, daß die Gemeinde gespürt hat, daß ihr über euerem Mandat: daß Keiner den Anderen ketzern und schelten und die Schrift allein gepredigt werden soll, ohne Stempenei und Zusatz, nicht gehalten habet.

„Dem Gegentheile hat man allen Frevel nachgesehen, ihre Scheltwort sind gelitten, ihre Verkleinerung des Gotteswortes ist gestattet worden. Aber wo einer der Bürger jemand von ihnen leichtlich angetastet, so ist ihm nichts übersehen worden. Und das billig, wir schelten's nicht. Aber es wäre zum Frieden förderlich gewesen, wenn Ihr bisher, wie Ihr sammt den Schöffen jüngst beschlossen, auch ob dem Wort Gottes die Hand gehalten und die Uebertreter des Mandats gestrafet, so hätte sich wohl keine Unruhe zugetragen. „Wir, von gemeiner Bürgerschaft, werden bei dem Wort Gottes Leib und Gut lassen." Nach diesem demüthigen Reuebekenntniß und der muthigen Mahnung, meinte die Bürgerschaft ferner: die Verzögerung mit der Besetzung der Pfarreien sey eine Ursache allgemeiner Unzufriedenheit: man wähne, Mönch und Pfaffen seyen „mit Thor und Nagel verwandt", und daß, der Stadt Freiburg zu Gefallen, die sich verkleinert wähnt, hier alle Schmähungen ausgestoßen werde gegen Gott und sein Wort. Habe doch diese Stadt einen evangelischen Prediger und auch einen frommen Bürger durch Gefängniß und am Leibe gestraft, „und dieß Bubenvolk dürfe bei uns Schmachschriften gegen uns schreiben, zu Freiburg drucken und hier öffentlich selbst verkaufen, ungeahndet." Wann sie wider Gott handlen, soll Niemand sie, vermöge E. Gnaden Edict, mit Worten berühren und man soll ihnen zusehen, wenn sie in Worten und Schriften uns zu Aufrührischen, verdammten böhmischen Ketzern machen und ausschreien. Was Alles nicht geschehen, wenn E. E. Rath kräftig über seinem Mandate gehalten und die Uebertreter gestraft hätte. Deß

halb bitten wir den verlaufenen Handel väterlich zu deuten und nicht nach der Schärfe zu Verdruß und Unwillen aufzunehmen, in Betracht der Ursachen und des Hergangs. Denn wir mit Leib und Gut erbötig sind euer Gebot und Verbot gehorsamlich zu halten und euer Aller Wohlfahrt und Autorität gegen Jedermann zu vertheidigen und zu beschirmen." Was die Klage betrifft über einen gemeinen Knecht, der im Kloster zu St. Arbogast Wein begehrt und sich ungebührlich aufgeführt (was durch Zell ernst gerügt und beigelegt worden), erklären sie: mit aller Strenge solches verhüten zu wollen. „Das „naß" Gesinde, das nicht viel Predigten hat und dennoch zum Schanddeckel fürgiebt das heil. Evangelium, und also mit unleidlicher Gewalt fährt, unter dem Schein als ob sie Bürger wären, zu gemeiner Stadt arger Verkleinerung, mögen wir nicht dulden. Gottes Ehre ohne Jemandes Schaden begehren wir. Bitten Jedermann zu strafen der sich solche Ungebühr erlaubt. Dazu wollen wir mit Leib und Gut beistehen. Allein Eure Gnaden wollen über dem Worte Gottes halten und uns getreulich und väterlich vorstehen wie bisher, das Geschehene, als aus guter Absicht, annehmen und was „übersehen" sei, um Friedens willen in Vergeß stellen.

„Weil aber der Provinzial schreibt und druckt, weil der Predicant der Dominikaner und zu St. Margarethen, Pfarrer und Helfer zu St. Andres und St. Stephan, der Beichtvater zu St. Claus in Undis, täglich predigen: wir seien durch unsere Prediger zur Ketzerei verführt, so soll sie der Rath anhalten, dieß öffentlich, in deutscher Sprache, mit der Schrift, in Beisein von Abgeordneten des Raths und der Zünfte, gegen unsere Prediger zu beweisen, wie sie schuldig sind, damit alle noch zweifelhafte Gemüther aus dem Irrthum, und ganze Bürgerschaft zur Ruhe komme. Sie bitten auch, daß alle Geistlichen und Weltlichen zu dieser anberaumten Malstatt berufen würden, welche Obbenannten anhängen: Licentiat Thomas Vogler, Magister Hieron. Gebwiler, Stephan Tieler, Pfaff Drenß, Wolf Obrecht, Philipp von Hangenau vom Stift St. Thomä, Doctor Frieß und Andere, welche sie weiter anzeigen würden: auch bitten sie ihnen zu vergünstigen, unter der Stadt Geleit, fremde Gelehrte zu berufen, als Helfer und Beiständе und ihnen Sicherheit her und hin zuschreiben, sie möchten siegen oder unterliegen."*)

Das war die merkwürdige Entschuldigung und Klage des Ausschusses der „Gemeinde und Bürgerschaft," die auf den Rath nicht allein einen beschwichtigenden, sondern auch einen tiefen Eindruck gemacht. Denn fünf Abgeordnete, unter denen auch Jacob Sturm, ließen den Ausschuß vor sich

*) Supplication der Gemein contra Bruder Treger, Provinzial Augustinerordens, den Kirchhernn und Mietling zu St. Andres, Prior zu den Predigern, und Beichtvatter zu St. Margrethen, klagweise gebracht auf Samstag nach Nativitatis Mariae. (10. Sept. 1524.) A. H. E. Tom. I. Mss. S. Thom.

kommen und eröffneten ihm, im Namen der Räthe und XXI: Da der Ausschuß nicht legal qualificirt sei gegen die Eingefangenen rechtlich Klage zu führen, er müßte sich denn von der Gemeinde bevollmächtigen lassen, da die Gefangenen im Verhöre vor dem Rath die Sache, welcher sie angeklagt, nicht gestehen wollten, und der Ausschuß das Ganze dem Rath anheim gestellt, so wollten sie die in Gewahrsam gebrachten entlassen, so doch, daß man bei etwaiger Anstellung einer Disputation, die man aber nicht schnell anstellen könne, ihrer sicher wäre. Den Provinzial betreffend, habe sich der Rath noch nicht entschlossen.

Johannes Minderer, Pfarrer zu St. Andres und Vicar des hohen Stifts, Paul Hirnuder von Elbingen, Helfer, Nicolaus von Bladesheim, Doctor, Prior des Predigerconvents, Michael Lobenter, Predicant zu St. Margarethen zu Straßburg, haben „freies Willens und Gemüths, mit „gestabten" Eiden und aufgehobenen Fingern zu Gott und den Heiligen" eine demüthige und abbittende Urfehde geschworen und in derselben, unter demselben Eide, von dem sie sich durch keine Macht, weß Namens sie sei, entbinden lassen wollen, bei einer etwa anzustellenden Verhör oder Disputation, unter Geleit, auf Begehren, zu erscheinen und anzuzeigen: ob sie die Predicanten, so das Gottes Wort zu Straßburg predigen, ihrer Lehre halben beschuldigt haben wollen oder nicht; im Falle der Beschuldigung, dieses aus der Schrift zu erhärten, ohne alle Ausflucht und Vorwand. Dieß bekräftigten sie mit gerichtlicher Unterschrift. Kurz darauf (12. Octbr.) beschwor und unterschrieb, auf gleiche Weise und in gleichem Tone, der Provinzial seine Urfehde unter persönlicher Bürgschaft von zwölfen seiner Ordensleute, gleichsam abbittend wegen seines Buches: und daß er die namentlich aufgeführten Prediger Capito, Hedio, Zell, Butzer, Firn, Altbießer, Schwarz und Martin aus der Ruprechtsau angezogen, als ob sie einen ketzerischen Glauben predigten und das Volk verführten und mit ihrem „mährischen Geschwätz" viel vom Handwerksvolk beredeten und er wurde so, auf Bitten und Gewährleistung eidgenossischer Botschaften von Baden, des Rathes zu Freiburg im Voigtland, und der ganzen Augustinerprovinz, in Freiheit gesetzt.*) Daß er sich aber zur Disputation verpflichtet hätte, wie die Anderen, stehet nicht in dieser Urfehde.

Dieser Sieg des Evangeliums durch die Bürgerschaft, den die Gegner selbst sehr erleichterten durch ihre feige Unbesonnenheit, wurde noch vervollständigt, auf dem religiös-gelehrten Gebiete, durch zwei in demselben Monate (20. Octbr.) erscheinende Widerlegungen der hundert Wunderreden durch Butzer und der Tregerischen Gegenverwahrung durch Capito. Denn da der Mann die mündliche Disputation beharrlich verweigerte, so hatte der Rath ihm die schriftliche Widerlegung geboten, und auch die Prediger aufgefordert

*) Copia Urfehds welche dem Provinzial Augustinerordens fürgehalten worden und die er auch geschworen. S. A. H. E. Mss. S. Thomae.

dieß gegen seine Verwahrung zu thun, aber nichts drucken zu lassen ohne, nach dem neulich (12. Sept. 1524) ausgegangnen Mandat, die Genehmigung der Canzlei dafür eingeholt zu haben, wodurch ein Rath den gegenseitigen Schmähungen und der Erbitterung zu steuern gedächte. Butzer wollte zuerst dem mit Predigten und beinahe sämmtlichen Kirchenangelegenheiten überladenen Capito die Arbeit der Antwort abnehmen;*) aber dieser fand in seinem talent- und kenntnißvollen Geiste für Alles Zeit und billigte gar sehr, daß auch Butzer den Gegner angriffe und so die Einheit des Zeugnisses für die Wahrheit, desto glänzender bewährt würde. Nach dem Eingange über die Form und Schreibart des „ohne Gott und ohne Geist geschriebenen Mönchs-Buches," geht Capito auf eine populäre Darstellung der „Böhmer Historie" über und zeigt, daß im Grunde das Scheltwort „böhmisch" ursprünglich von demjenigen „evangelisch" nicht verschieden gewesen sei. Im zweiten Theile beweist er, daß man die „Väter" nicht verachte, aber prüfe, die Concilien ohne Schriftgrund nicht für bindend ansehe: die Kirche aber und sogar jeden wahren Christen, nach Gottes Wort, gerne höre. Er hält ihm sodann seine Prahlerei und seine feige Weigerung zur Disputation vor, die ihn nicht gehindert habe über Ungehorsam und Aufruhr zu schreien, welchen die Evangelischen verursachten. „Wer ist Ursach des Aufruhrs?" fragt Capito und antwortet: „Das friedsam Wort Gottes, wegen der Untüchtigkeit und Herrschaft des Fleisches, welches jenes nicht leiden und dulden will: das heißt alle Diejenigen, welche der Wahrheit entgegen und das Zeitliche dem Ewigen vorziehen. Diese beklagen sich, das Wort bringe Aufruhr, so doch ihr hartnäckiger Sinn allein aufrührig ist. Also klagt der Wolf: das Schäflein, das unten am Bache trinkt, trübe ihm das Wasser. Und Diejenigen, welchen man nicht zugeben will, daß sie fürderhin reissen, rauben und morden sollen, die schreien: Zeter und Mordjo, die Feind sind im Lande!"

Sodann widerlegt er die Einwürfe, welche schon damals, von der Minderzahl, von der Uneinigkeit der Häupter, der „Neuerung," dem Alterthume und der langen Dauer des Gebrauchs, hergenommen waren. In der Erwiederung auf den zweiten Punkt lesen wir die merkwürdigen Worte: „Wenn auch Wicleff und Huß anders als wir von der Messe geredet hätten, so ginge uns das nichts an und wäre auch kein Hauptstück verändert, weil es ein äußerlich Ding ist. Die Hauptsumm stehet fest: Christus ist gekommen die Sünder selig zu machen. In den Hauptpunkten, auch dieses Sacraments, sind wir eins: nämlich, daß Christus wahr sagt: dieß ist mein Leib der für euch gegeben und thuet dieß zu meinem Gedächtniß. Kein äußerlich Ding mag uns von Sünden rechtfertigen und Gnade verleihen oder zur Seligkeit geschickt machen. Die Furcht vor diesem Sacrament soll schwinden. Freudsam ist die Gedächtniß unseres erkauften Heils. Obschon in minder wichtigeren Punkten ein Miß-

*) Bucerus Capitoni (c. Ende Sept.), Mss. B. B.

verstand unter uns wäre, so irret uns das nicht, denn die Gaben sind verschieden und ein Stern hat mehr Klarheit vor dem anderen." Wenn der Gegner Zeichen und Wunder begehrt von den Predigern, so weist er ihn von den Lügenwundern der Heiligen auf das Wunder: daß die Verstockten und blinden Herzen, aller Gewalt zum Trotze erleuchtet, und das Wort, dem Teufel zum Trotze, gelehret und den Menschen ihre Sünde geoffenbaret wird und sie getödtet werden mit dem Schwerdte des Wortes.

„Was alles durch Martin Luther, den wahren Mann Gottes, angefangen und fortgesetzt worden. Hier zu Straßburg siehest du brüderliche Liebe. Unsere Armen, in so gewichtiger Zahl, werden von den Gläubigen erhalten und dürfen nicht mehr, wie in deiner Kirche, auf den Gassen verfaulen und ihre Glieder vor ihrem Tode sterben, sehen aus Mangel an Wartung. Dieß Alles habt ihr, Pfaffen, Mönche, Nonnen, durch eure Bischöfe, trutziglich euch unterstanden zu verhindern. Laß auch ein Wunder sein, daß bei unserem Gottes Wort, das so sträflich Jedermann angreift, alle Welt fleißig bleibt und nicht überdrüssig wird. Aber bei eurem Singen, Klingen, Pfeiffen, Orgeln verharret Niemand. Denn unsere Versammlungen sind nach Gott angerichtet. — Solche Mißbräuche hat das Wort umgestürzet, das ein großes Wunder ist, und dagegen aufgerichtet wahre, christliche Werke."*) Bei Gelegenheit der Widerlegung der Anklage, wegen Ungehorsams der Bürgerschaft, schildert er nach dem Leben die Wirkung der Predigt des Evangeliums, namentlich in den höheren Ständen. „Wo man das Wort hört, findet man drei Parteien. Die Ersten hangen an dem Reiche des Angesichtes und mögen Christum nicht leiden, weil er ihren Begierden und ihrem Genusse und Nutzen nachtheilig ist. Die Anderen sind der Wahrheit geneigt, die Gott zum Glauben versehen hat, die mögen nicht abstehen vom Bekenntnisse des Glaubens. Was sie glauben im Gemüthe, das bekennen sie mit Worten vor den Menschen, es folge daraus was da wolle. Da sind nun zwei Gegentheile, die mögen sich über Christo nicht vereinigen. Zum Dritten sind solche die keiner Partei mit Gefährde anhangen, allein zeitliche Ruhe, Gemächlichkeit und Eigennutz ansehen: derer viele nicht ganz ohne Gott sind, aber vor menschlichem Tage (Urtheile) noch zu viele Scheu tragen, und sich nicht gänzlich auf Gott zu verlassen wissen. Die machen das „Mehr" (geben den Ausschlag) in den Räthen und fallen dem einen oder anderen Theile zu. Wenn man der Wahrheit nicht widerspricht und in Ruhe fortschreitet, sind sie evangelisch; ist Leib und Gut und Ehre gefährdet, so fallen sie ab, drehen sich dem Winde nach, neigen auf die Seite des Glücks und sagen: Das Ding ist eine Buberei, keine Obrigkeit sollte ihm anhangen. So reden sie vom Evangelium.

„Diese haben nie keinen Glauben gehabt und lassen sich mit Gaben, Furcht und Einreden gewinnen: beinahe der größeste Haufe in allen Ständen. Sol-

*) S. Capito's Antwurt auf Treger. K 2a.

ches aber bewegt die Rechtgläubigen nicht. Leben wir, so versehe man sich zu uns keines Ablassens vom Worte, es schade oder nütze wem es wolle. Tödtet man uns, so muß uns der Tod nütze sein: der himmlische Vater hat ihn über uns gesandt, sein Wille ist es. Es muß doch gestorben sein, und unser Blut wird mehr reden als wir bei unserem Leben mit den Zungen vermocht haben. Also gnädig ist Gott, daß er unser Leben und unseren Tod ihm zu Ehren rechnet. Die müssen von uns selbst fallen, die nie wahrhaft bei uns gewesen sind." Die Autorität der Schrift betreffend, so werde Butzer diesen Punkt eines Weiteren fein „ausbutzen." Nachdem von Luthern bekannt, daß man sagen möchte, daß keiner sei, dessen Schriften gelesen werden, er habe lateinisch, griechisch oder hebräisch geschrieben, der geschickter die Schrift gehandelt hätte als Luther zu Deutsch gethan hat, und noch täglich thut, so schließt er mit der Antwort auf seinen Pfründebesitz. „Eine Propstei hab ich, aber ein Decanat hab ich nie gehabt. Der anderen Pfründen und Pensionen, die mir zustehen sollten, hat mich das Evangelium säuberlich erleichtert. Die Propstei habe ich noch und ich empfahe die Stiftung und arbeite und diene noch der Kirche mit Predigen, in dem verächtlichen Amte der Leutpriesterei, wie es bisher gehalten ist, auf der armen Gemeinde Begehren und mit Zulassung eines ehrsamen Rathes. Das ist eine Dienstbarkeit deren sich viele schämen, aber ich schäme mich des Evangeliums nicht. Das Geld zu nehmen von der Propstei giebt deine Kirche zu, und Gott erfordert meine Arbeit im Werke des Evangeliums."*)

„Du brauchst übrigens, in allen diesen Stücken die wir vorbringen, nicht uns „fressenden Patriarchen und scheißenden Propheten," wie du schreibst, sondern nur dem Worte zu glauben."**)

Dialectischer und spitzer in der Form, war Butzers „Antwort auf Tregers Sendbrief an den Bischof von Lausanne und die hundert Wunderreden." Mit Recht stellt er den allgemeinen, protestantischen, auch heute noch zu beherzigenden Satz auf: Wir sind Gott- und Christgläubig und nicht Kirchgläubig. Nachdem er bewiesen, daß man gegen die Verstockten und Halsstarrigen allein scharf schreiben und predigen, mit Denjenigen aber so Unterricht und die Wahrheit suchen, glimpflich und mit der Sanftmuth fahren solle, handelt er von der wahren Auslegung der heil. Schrift durch den heil. Geist und durch sich selbst: daß sie dadurch Allen, in Sachen des Heils, verständlich sei und daß daher die Kirche nicht unseres Glaubens einzige und gewisse Regel sei. Dann geht er auf die Frage von der Kirche tiefer ein und meint im Vorbeigehen, daß die Kirche in der Ruprechtsau (einem Dorfe bei Straßburg) besser sei denn die in Rom, und zeigt woher die Irrthümer in letztere gekommen und in wie fern die Kirche irren könne; was daher von der Auctorität der Concilien zu halten sei: und wie die Ketzer durch die Schrift und nicht

*) S. Capito's Antwurt u. s. w. P. 3[a].
**) Ibid. Q. 1[b].

durch Machtsprüche oder Gewalt der Concilien sollen überwunden werden. Die wahrhaft Gläubigen, welche in der That die wahre Kirche bilden, haben in der Hauptsache nie geirrt: nämlich daß die Schrift das Wort Gottes sei und daß wir durch Christum fromm und selig werden.

„Darum wäge und wiege der Treger die Worte wie er wolle, er lasse mir sie nur bleiben wie sie lauten: wo Zween oder Drei versammlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen: daß er bekenne: der Herr verheißt den Zween oder Dreien Dasselbe und eben so gut wie den Concilien. Was bedarf man so viele Spitz- und Breithüte zusammen zu bringen, wenn die zween, so sich vereinigen, alle Dinge erwerben mögen und der Herr unter ihnen sein will! Diese Unkosten kann man sparen. Was er dem großen Haufen offenbaren will, das kann er den Zween auch wohl thun. Konnte er dem einigen Mose, vor so vielen Tausenden des Volks, seinen Willen ohne ein Concilium offenbaren, desgleichen dem Paulus und vielen Anderen, was bedarf es dann, daß viel Oelgötzen zusammenkommen in weltlicher Pracht: da wir sein Wort klar haben in den Schriften beider Testamente. Fragt er: wie kann man wissen, ob die Drei im Herrn zusammenkommen? — Es ist dieß baß zu wissen als von einem großen Haufen, denn man lernt eher drei Bäume an ihren Früchten erkennen, als etliche hundert. — Aber in einem so großen Haufen kann es nicht umhin geschehen, daß etliche Kinder Gottes darunter seien! Das laß ich zu. Aber der größere, böse Haufen folgt ihnen nicht, sondern verbrennt sie alsbald oder giebt doch nicht auf sie Acht. Aber es bedarf dieses Alles nicht. Wenn uns der Geist inwendig lehret und dann auch nur ein Kind uns das Wort Gottes vortrüge, so werden wir es annehmen. Wenn aber dieser Geist uns nicht lehret, so werden uns alle Concilien nicht die Wahrheit Christi einreden und wenn die ganze Welt zusammen käme."*)

Diese Antworten Capito's und des nun förmlich in die Gärtnerzunft aufgenommenen (12. Sept. 1524) Predigers von St. Aurelien, in welchen die immer reinere und tiefere Erfassung der evangelischen Grundwahrheiten hervorleuchtet, und die mit siegesfreudiger Volksthümlichkeit vorgetragen waren, verfehlten ihren Zweck selbst bei den Gegnern nicht, die von da an zwar nicht zu schelten aufhörten, aber doch nichts Neues zu erwiedern wußten. Bei der Bürgerschaft war eine jede dieser Schriften eine Begebenheit. Der Rath wurde dadurch mit der Sache selber vertrauter und entschiedener. Dabei trösteten und ermuthigten die Verfasser die sonst Bedrängten: Capito, den wegen seiner ziemlich nackten Reformationssätze von der Gegenpartei noch angefochtenen Nicolaus Pruckner, den Freund des damals noch nicht offen in die wiedertäuferischen Verirrungen gerathenen genialen Balthasar Hübmörs von Friedberg (Pacimontanus), und Butzer, den die evangelische Richtung

*) S. Butzers Antwort auf Conr. Tregers Wunderreden. P. 2b.

in Nördlingen vertretenden Billicanus, der ihm, von seinem Klosterleben her, befreundet war. Es mochte ihm auch, sowie Capito keine geringe Ermunterung sein, als der von seinem Lobe erfüllte Brief des ehemaligen Schülers, und als Einschluß in demselben die Sätze ankamen, über welche auch der Markgraf von Brandenburg, in reformatorischem Sinne, seine Geistlichkeit vernehmen wollte. Aus Eßlingen, Ulm, dem Badischen Lande, aus Augsburg, wo eben Urbanus Rhegius die Oberhand gewann, selbst aus dem Ferdinandslande Tyrol, waren ermuthigende Nachrichten eingelaufen.*) Ja, Capito's Blicke, angeregt wohl und geleitet von den befreundeten Flüchtlingen Lambert von Avignon und Farel, gingen damals schon weiter hinaus nach Besançon, wo ihm aber der ehemalige Schüler, Stephanus Fredelet, sehr kühl und sogar über seine Ehe beinahe mißbilligend antwortete: man hüte sich in jener Stadt wie vor der Pest, die Reformationsfrage im Gespräche zu berühren, so verhaßt sei dieselbe.**) Dagegen kam von dem alten Sebastian Meyer, dem ehemaligen Schulmeister und Helfer zu St. Thomä und damaligen Reformationsgehülfen zu Bern, eine der Stadt Straßburg (6. Sept. 1524) gewidmete gedruckte Schrift, als eine Stimme aus der Eidgenossenschaft zu: „worin er alles Das öffentlich widerruft, was er einst unter dem Papstthume daselbst gelehrt habe," und welche nicht ermangelte, als eine Antwort auf die Umtriebe Tregers in Freiburg, mit Freuden begrüßt zu werden.

Achtes Capitel.

Carlstadt, Luther und die Straßburger.

Wenn auch durch die beiden unerwartet schnellen Antworten Treger gründlich abgefertigt worden war, und die Gegner, weniger als je, zu der begehrten öffentlichen Disputation Lust hatten, so war deßhalb, wie leicht zu erachten, der Widerspruch, in den geistlichen Corporationen besonders, noch nicht verstummt. Die Protestation aber, welche der Domherr Ruprecht Markgraf von Baden, vor Notar und Zeugen, gegen den Dechant Graf Sigismund von Hohenloe, den Gönner Hedio's einlegte (17. Sept. 1524), nicht allein, weil der Graf in keine Maßregel zur Unterdrückung der ketzerischen Predigt willigen wolle, sondern auch die gebannten Prediger zu Gast bitte und mit ihnen Umgang pflege; das ärger als je wieder auf einigen Klosterkanzeln ertönende Mönchsgeschrei, wegen des neulichen Tumults, hinderte aber den Rath keineswegs, die ärgerlichsten, weil verehrtesten, Heiligenbilder oder „Götzen" im Münster, säuberlich der Menge aus den Augen zu thun.

„Bald darauf haben meine Pfarrkinder" (die Gärtner), schreibt Butzer, „alle Bilder abgethan, mit Ausnahme der gemalten Wandbilder und einer

*) Theob. Billicanus Buccro. 19. Sept. 1524. Id. Capitoni, 19. Sept. Mss. A. B. Capito Bruckncro, 14. Octob. 1524. Mss. B. S. P.

**) Fredelctus Capitoni. 5. Nov. 1524. Mss. B. B.

ehernen Schlange und eines Crucifixes am Hochaltar. Unser Volk ist noch nicht so weit, daß man Alles ohne Unruhe abthun könnte." *)

Inzwischen wurde auch bald St. Aurelien, einer der 14,000 Jungfrauen, Grab, dessen Gruft man zuerst schloß, und da die Landleute die Hemden und Kleidungsstücke von Kranken zum Gitter hinein hängten, auch Manche, aus Widerspruch, öfters als sonst davor lagen, weggethan; nachdem Butzer vergeblich dagegen gepredigt und ermahnt hatte, daß man bei Gott und vernünftigen Aerzten Hülfe suchen solle. Die Gebeine, welche man ehrbar verscharrte, waren der Art, daß kunstverständige Männer bezeugten: daß sie nicht von einem Menschen herrühren könnten. Indessen hatten sich die evangelischen Kirchen und Gemeinden, an manchen Orten, kaum der ersten und wüthendsten Gegner erwehrt und angefangen Wurzel zu fassen, als, nicht ohne gegenseitige Schuld, das verderbliche Zerwürfniß zwischen Carlstadt und Luther ausbrach, zur unsäglichen Freude und Hoffnung der Gegner und zum schmerzlichen Aergerniß und Anstoß aller redlichen Reformationsgenossen. Unstät und flüchtig kam der vom Sektirergeiste angefressene, spitzfindige und zugleich enthusiastische und erbitterte Mann, heimlich nach Straßburg, etwa zur Zeit da der Treger'sche Streit ausging. Er besuchte keinen der angestellten Prediger, sondern trieb sich in denjenigen Häusern herum, wo der Sektengeist schon zu spuken anfing und klagte: wie er unverhört von Luthern vertrieben und, da dieser ihn nicht mit der Schrift habe überwinden können, mit Fürstengewalt verjagt worden sei. Unter den Gärtnern fand er besonders einen Gesinnungsgenossen, Clemens Ziegler, der sogar mit der Feder sich hervorthat und von dem Capito selber bezeugt: „er seie zwar ein Mann aus dem Volke, der um ein Geringes bei den Gärtnern taglöhnere, aber nicht ohne Geistesgaben, und besonders besitze er eine große Gabe, aus dem Stegreife vom Evangelium zu reden. Was Carlstadt aber für Bücher in Basel herausgegeben, wisse er nicht, da der Magistrat, ohne die Prediger zu fragen, den Verkauf derselben verboten habe." **) Die Klagen und das Elend eines Mannes wie Carlstadt, der einen solchen Namen hatte und der jetzt, mit schwangerem Weibe und seinem Kinde, eine Zufluchtsstätte suchte, erregte das Mitleid selbst Derjenigen, die seine Meinung weder theilten noch verstanden, und als der Rath, welcher einem Bruche mit Wittenberg und auch der Verwirrung der Gemüther vorbeugen wollte, ihm die Weisung gab, seinen Stab weiter zu setzen, so wanderte er nach Basel, wo er sechs oder sieben Schriften zu seiner Vertheidigung heimlich drucken und sie alsobald in Straßburg verbreiten ließ. Viele besorgte Gemüther wurden beunruhigt, wem sie folgen sollten: man habe nur noch zwei Sacramente und jetzt würden auch die noch ungewiß. Vergebens mahnte Gerbel, doch zu warten was Luther antworten werde, sich nicht durch diesen

---

*) Zwinglii Opp. VII. p. 367. Bucerus Zwinglio, 30. Octob. 1524.

**) Capito Blaurero. 17. Dec. 1524. Mss. Turic. Coll. Siml.

Sturm abwendig machen zu lassen, der offenbar durch den Satan erregt sei, um die Leute durch dieses Wortgezänk von den beiden Hauptsachen, dem Glauben und der Liebe, abwendig zu machen."*) Auch die Schonung gegen die Bilder und Ceremonien, die man noch zum Theil beibehalten hatte, tadelte Carlstadt als einen großen Mangel an wahrem Eifer.

Capito, der wie seine Amtsgenossen, im Grunde weder Carlstadt billigen, noch auch Luthern ganz beistimmen konnte, suchte durch eine vortreffliche, im väterlichsten Tone verfaßte, kleine Schrift: „Was man halten und antworten soll von der Spaltung zwischen Martin Luther und Andreas Carlstadt", die Gemüther zu beschwichtigen. „Weil die offenbaren Feinde nichts vermöchten," sagt er, „so treibe Satan etliche falsche Brüder an, und bewege etliche unnütze, eitle und ehrsüchtige Leute, daß sie sich auf Wortstreit legen, thörichte Fragen „aufspiegeln", die nichts lehren, sondern nur Zank gebären. Ein solches Raupennest wimmelt in Schwaben, wie man sagt: Feinde des Kreuzes Christi, die keine helle Schrift ungetadelt lassen. Solche Werke bringet allenthalben das Fleisch, das da ist ungeschlacht, rauh, haderig, bissig, unlind und voller Ruhmsucht. Wir sollen keiner fürwitziger Lehren achten, die daran erkannt werden, wenn sie mehr Fragen aufbringen, als Besserung in Gott am Glauben. Auf das Gebot des Herrn sollen wir ganz und gar achten, dessen Hauptsumme ist: Liebe von reinem Herzen und gutem Gewissen und ungefärbtem Glauben. Was dahin nicht abzweckt, das führet ab zu unnützem Geschwätze. Allerdings, wenn wir unter dem Vorwand, der Liebe das durchaus zum Heile Nothwendige unterließen, so wären wir wie ein Vater, der seinem Kinde ein scharfes Messer ließe, damit es nicht weinte. Bisher aber haben die Prediger ernstlich auf den Glauben gedrungen, Gottes Gnade groß, unser Verdienst klein gemacht, was Sünde und Gerechtigkeit ist, angezeigt: die öffentlichen Aergernisse aus dem Herzen gerissen mit dem Worte, und dann säuberlich abgethan, mit Fug und aller Stille, und Gott hat Gnade verliehen. Unterschied der Speise und der Tage ist abgeschafft: Fasten, Beichten, zur Meß' gehen, das Kerzenbrennen, geweihtes Salz und Wasser, Vigilien, Messen, Siebengezeiten, Jahrgezeiten, Seelengericht, Wallfahrten, römisch Gnad und Ablaß, gehet alles zu Boden, ohne merkliche Bewegung: was keine Gewalt, mit Poltern, vermocht hätte. Ein E. Rath hat etwas Götzen tapferlich abgethan, viele Ampeln und ewige Lichter gelöscht, und wird mit gleicher Gelindigkeit, so Gott mehr Gnade verleiht, fortfahren. Warum stürmen und abthun, ehe das Wort getrieben worden? Im Herzen thun die Götzen am meisten Schaden. Wer das Wort hat, dem schadet der Götze an der Wand nichts, denn er weiß, daß er nichts ist und läßt ihm die Bildniß eine gute Creatur seyn. Wer das Wort nicht aufgenommen, wird durch plötzliches Wegnehmen der Götzen nur verbittert und an den Kopf gestoßen.

*) Gerbellius Luthero, 22. Nov. 1524. Mss. Thom.

Den Glauben gibt Gott, doch nur durch das gehörte Wort, und nicht durch Götzenstürmen. So ist unsere Handlungsweise nach der Liebe regulirt und geht voran, wo wir, durch ungeschicktes Schnurren, die Süßigkeiten der Liebe verbittert und nichts geschafft hätten." Diesen Weg ferner zu gehen, solle sie kein Engel vom Himmel hindern: nämlich zu eifern um die Ehre Gottes, und daneben christliche Liebe und Pflicht gegen zeitliche Obrigkeit nicht vergessen. „Darum laßt euch nicht erschrecken, vertrauet Gott durch Christum, und laßt euch nicht durch allerlei Wind der Lehre hin und her bewegen."

Die Unruhe und Aengstlichkeit, welche der Zwiespalt zwischen Luthern, „durch den Gott bisher seine Ehre wunderbar gefördert hat", und Andreas Carlstadt, „den wir auch für einen gelehrten Gehülfen im Worte noch gerne halten wollen", bei Manchen erwecke, beweise, daß ihr Glaube noch nicht auf dem rechten Grund stehe, sondern auf Menschenglauben und Ansehen gesetzt sei. Es sei ein großer Fehler bei den Menschen, daß sie oft die größten Gottesgaben eher auf den Menschen, durch den Gott sie gibt, als auf den Geber beziehen. „Daraus ist gekommen, daß etliche den Luther, „der die Schrift besser und geschickter handelt, als in etlichen hundert Jahren geschehen ist (ohne Jemand deswegen sonst zu nahe zu treten), mehr bewundern, als Gott selbsten, welchen Wahn Gott von uns nimmt, und uns die Mangelhaftigkeit unseres Glaubens dadurch zeigt, daß wir, wenn die Menschen sich entzweien und zanken, abfallen und kleinmüthig werden. Es ist viel Ungerathenes in dem Handel: wodurch Gott euch Layen zu verstehen gibt: von Menschen nicht höher zu halten, als die Schrift befiehlt. Ja, ihr greifet mit Händen, daß etwas Fehl bei allen Menschen ist. Doch urtheilt nicht zu rasch, und bedenkt, daß Paulus und Barnabas sich auch entzweiet, und sind Beide doch zween redliche Apostel gewesen. Wiewohl hier das trotzigliche Schimpfen ein böses Zeichen ist."

In der Hauptsache des Glaubens zeigt Capito dann, daß man, auch die Messe betreffend, einig sei, angesichts der katholischen falschen Messe: obgleich man in Straßburg noch das „Aufheben" (Elevation) und das Meßgewand, die Alben und den Kelch habe, noch gegen den Altar stehe, und anderes „Possenwerk, was wir (Prediger) gerne abgeschafft sähen, aber wir wollen den noch Schwachen, für die ja auch Christus gestorben, keinen Anstoß geben." Mit dieser Lindigkeit sei in Straßburg mehr geschehen, als man in zehn Jahren mit Gewalt dahin gebracht hätte. Das Nachtmahl betreffend, ist der Mißverstand: wohin das Wörtlein „das", ob auf den Leib oder das Brot, zu beziehen sei.

Wäre man doch bei dem Rathe und Bescheide geblieben, den der eben so fromme als aufgeklärte Mann hierauf gibt! — „Lieben Freunde," sagt er, „nehmet des Hauptstückes wahr, des Glaubens und der Liebe, bedenket, daß der Christ inwendig und unsichtbar ist, und gar an kein äußerlich Ding oder Zeichen oder sonst Etwas gebunden. Bedenket den Gebrauch und Zweck des

Nachtmahls: nämlich die Betrachtung und das Gedächtniß Christi, zur Erfrischung unserer Hoffnung, durch die wir in Gott sammt allen Gläubigen, durch Christus, vereinigt sind. Das ist die Ursache der Einsetzung des Herrn.

„Weiters zu forschen ist überflüssig. Der thörichten Fragen sollen wir uns entschlagen. Unsern Glauben sollen wir, mit des Herrn Brod und Wein, durch das Gedächtniß seines Leibes und Blutes, allein speisen, und das Uebrige fahren lassen. Wird etwas Weiteres von Nöthen seyn, so fasset es, so es euch Gott offenbaret. (Philipp. III.) Summa, lieben, frommen Bürger, bestehet auf Christo, den allein uns Gott durch helle und klare Schrift angezeigt hat, und was Weiteres der Gelehrten Ruhmsucht und Spitzfindigkeit auftreibt, das lasset fahren, und lasset sie immerhin große Künstler seyn. Unser Heil stehet nicht in Worten, sondern in der Kraft Gottes."

Wichtiger noch war ein Schreiben Butzers im Namen sämmtlicher Prediger, welches sie, nebst einigen Schriften Carlstadts, deren sie habhaft werden konnten, Luthern überbringen ließen durch Nicolaus, den Helfer Zells, dessen Gattin diese Gelegenheit benutzte, um an den hochbewunderten Mann auch ein Lob- und Dankschreiben zu richten, welches derselbe auf das Herzlichste beantwortete (17. Dec.). Man hatte gegründete Ursache zu fürchten, daß er übel berichtet sein könnte, und wollte ihn besser berichten, als einen hochverdienten Mann, mit dem man nicht brechen, sondern von gleichberechtigtem Standpunkte evangelisch handeln wollte. Sie melden ihm, daß, obgleich der Rath den Verkauf der Carlstadt'schen Schriften verboten, sie nichts destoweniger eifrig und nicht ohne Eindruck zu machen, gelesen werden. Auf den Gegenstand übergehend, erklären sie: „wir lehren mit dir: das Brod sey der Leib Christi, und der Wein sein Blut, obgleich wir die Gläubigen bei Weitem mehr auf das Andenken des Todes Jesu hingewiesen, und diesen Gebrauch als den einzigen predigen." Alles Andere mache nichts zum Heil, sintemal das Fleisch nichts nütze, und wenn auch Christus in Gestalt und Größe, wie er am Kreuze hing, gegenwärtig wäre. Denjenigen, welche durch Carlstadts Spitzfindigkeit angeregt oder irre gemacht, fragen, antworten sie: Brod und Kelch seien äußerliche Dinge, und wenn sie auch noch so sehr Leib und Blut des Herrn wären, so würde dieß nichts helfen: sondern des Herrn Tod Gedenken sei das einzig Heilbringende dabei. Man müsse daher vielmehr bedenken und zu Herzen fassen, wozu man esse und trinke, als fragen, was man esse und trinke. Andere aber wollen bestimmt wissen, was wir von diesem Brode halten, daß es sei, und da sind wir noch ungewiß in der Antwort und schicken die Bücher, und möchten daß du Etwas schriebest, das mit der hellen Schrift auch gegen den Teufel bestehen könnte." Sie seien zwar weit entfernt, den Ausfällen Carlstadts gegen Luthern zu glauben, eben so wenig als dem Gerüchte, daß Carlstadt diese seine Ansicht von ihm, Luthern, aus seinen früheren vertrauten Gesprächen habe: sie vermißten auch noch sonst manche christliche Stücke an dem Manne. Aber alle schriftkundigen Leute, so

wohl hier als in Basel und Zürich, seien gar nicht so weit von seiner Meinung entfernt. Den Zwist, die Kindertaufe betreffend, sagen sie abermals: die Taufe ist ein äußerliches Ding. Den Unterrichteten taufen, so daß er Christum bekenne, wäre wohl schriftgemäßer, und würde den Irrthum von der Gefahr des Seelenheils der Nichtgetauften, zerstören. Doch wollten sie sich dem allgemeinen Herkommen fügen: „wenn nur dann auch eine gewisse Zeit festgesetzt würde, zum Unterrichte Derjenigen, die wir, so viel uns erinnerlich, getauft hätten."

Es erhellet aus diesen Worten, daß vor der Reformation weder ein Register der Getauften, noch irgend ein nachfolgender Unterricht, „Kinderbericht, Kinderlehre" derselben, von Seiten der Geistlichen, stattfand. Mit Recht sagen sie: daß jenes Versprechen der Taufpathen, ohne wirklich folgenden Unterricht, eine eitle Lächerlichkeit sei. Sie führen dem schon sehr conservativ gewordenen Manne zu Gemüthe, daß es anstößig sei, wenn man an den verschiedenen Orten, in Verwaltung der Sacramente und in dem Gottesdienste überhaupt, durch mehr oder mindere Beibehaltung des Alten, so große Verschiedenheit herrschen lasse, statt alles Schriftwidrige abzuthun, und einzig und allein nur die einfache apostolische Weise zu befolgen.

Sie entwerfen ihm daher eine vollständige Beschreibung des reformirten Gottesdienstes in Straßburg, welcher freilich gegen den beinahe noch vollständig katholischen, äußeren, Wittenbergischen Ritus, gewaltig abstach. Vor Allem ist Alles in der Volkssprache: Gesang, Gebet, und Predigt. Die Taufe halten sie nach dem deutschen Taufbüchlein Luthers, nur lassen sie Salz, Lichter, Chrysam und dergleichen, die kein Mensch mehr will, davon weg. Das Abendmahl halten sie noch gewöhnlich im Meßgewand, und haben auch noch die Elevation, was sie Beides mit der Zeit auch abgethan wünschten. Der Gottesdienst beginnt mit einem Sündenbekenntniß, dann singt die Gemeinde einen deutschen Psalm, auch: „Herr erbarme dich", und „Ehre sei Gott in der Höhe". Sodann spricht der Prediger das allgemeine Gebet, worauf er einen Abschnitt aus den Episteln vorliest mit kurzer Erklärung, und nachdem die Gemeinde abermals einen Psalm oder die zehn Gebote gesungen, besteigt der Geistliche die Kanzel, und predigt ohngefähr eine Stunde über einen Evangeliumsabschnitt, und wenn hierauf die Gemeinde: „Wir glauben an einen Gott", gesungen hat, folgt nach einem Ermahnungswort: sich Gott zum Eigenthume zu geben u. dergl., das allgemeine Bittgebet für die Obrigkeit und die ganze Kirche. Hierauf werden die Einsetzungsworte gesprochen, man zeigt dem Volke Brod und Wein, indem man es, wie bisher gebräuchlich, erhebt, spricht ein Ermahnungsgebet: warum wir den Tod Jesu feiern sollen, und nachdem er mit dem Vater Unser geschlossen, nimmt und genießt der Prediger Brod und Kelch, und reicht dieselben, nach vorhergehenden Ermahnungsworten, Denjenigen, welche solches mit ihm genießen wollen. Nach dem Genusse sagt

die Gemeinde: „Gott sei gelobet", und nach einem kurzen Schlußgebete wird die Versammlung mit dem Segen entlassen. Das ist die früher von den Brüdern verschiedenartig in den verschiedenen Kirchen, jetzt aber auf diese Weise überall gehaltene Abendmahlsfeier, welche nur alle Sonntage (im Gegensatze zu der täglichen Messe) gehalten wird: so wie sie denn auch, von Weihnachten an, alle besonderen Feiertage abschaffen, und alle biblischen Gedächtnißtage auf den Sonntag verlegen wollten. Bis jetzt hätten sie auch das Abendmahl noch den Kranken gereicht, und auch, auf Bitten des Rathes, unter einer Gestalt, Denjenigen die es begehrten, doch nicht ohne vorhergegangene Ermahnung. Dieß geschehe indessen selten von Seiten der Päpstlichen, und weil sie alle Pfarreien verloren bis auf eine, wo noch Messe gehalten werde, so begäben sich alle dorthin. Nachdem die ärgsten „Götzen" abgeschafft, würden die andern mit der Zeit nachfolgen. Die Starken im Glauben könnten solche wohl leiden, aber den Schwachen sind sie eine große Versuchung, zumal da sie von gewissen Leuten, aus Widerspruch, mehr geehrt werden als sonst.

Sie berühren sodann den Handel mit Treger, um falschen Gerüchten gegen die Bürgerschaft zuvorzukommen, und schicken ihm zum Schlusse das neulich erschienene Buch des Erasmus, „des Sclaven der Ruhmbegierde", über den freien Willen, gegen Luther. Der Mann, welcher im Anfange dem Evangelium keine geringen Dienste geleistet, sei jetzt weiter von demselben entfernt, und schade demselben mehr als je. Luther möge ihm nur, ohne alle Scheu vor der Rhetorik und dem Gelehrsamkeitsruhm antworten: denn wenn's nicht anders sein könnte, so sollte eher alle lateinische Eleganz und alle Gelehrsamkeit der Art zu Grunde gehen, als daß Christi Wort und sein Evangelium irgendwie Schaden nähme.*)

Dieses offenherzige und freimüthige Schreiben, sowie die, zwar unter den anerkennendsten Formen, wiederholte Bitte, auf diese Dinge und auf Carlstadts Bücher, „mit der hellen und klaren, unzweideutigen Schrift" und ohne Leidenschaft so zu antworten, so daß man es auch gegen den Satan behaupten könne, mag nicht ganz nach Luthers Geschmack gewesen sein: denn es war damit die Unzulänglichkeit dessen ausgesprochen, was Luther bis jetzt gegen Carlstadts Meinung vorgebracht hatte. Luther mußte den mahnenden Ernst: daß man nicht dem Ansehen eines Menschen, sondern den klaren und hellen Aussprüchen der heil. Schrift allein unterworfen sein wollte, herausfühlen. Wohlthätig ist jedenfalls für den Leser, neben der herzlichen Anerkennung der providentiellen Bedeutung Luthers, die freimüthige Selbständigkeit der Männer, die es mit der schriftgemäßen Reformation so ernst nahmen, daß sie Niemanden als dem Worte Gottes unterthänig sein wollten: Alles mit der liebe-

---

*) M. Luthero, Apostolo Germanico clariss. et venerando patri, fratres Argentoratenses, Ecclesiae Ministri, 23. Nov. 1524. S. Kappen's Nachlese II, 644.

vollen Verständigkeit und Mäßigung, welche unsere beiden Straßburger Hauptreformatoren schmücken. Capito hatte überdieß, schon vor Zwingli selbst, die freiere, paulinische Ansicht über das heilige Abendmahl ausgesprochen, die in diesen Tagen (16. Nov. 1524) Zwingli, in einem weitläufigen öffentlichen Schreiben an Matthias Alberus, Prediger zu Reutlingen, eines Klareren und Deutlicheren entwickelte, und die, aus früher angeführten Gründen, trotz ihrer Entfernung von dem tausendjährigen katholisch-heidnischen Mysteriumsbegriffe und Verwandlungsdogma, damals wenigstens, in Oberdeutschland allgemeinen Anklang fand.

Die Art wie man dagegen, von Wittenberg aus, durch offene Schrift und hauptsächlich durch Correspondenz, öffentlich und heimlich, Unkraut unter den jungen in Aehren schießenden Waizen säete, um eine Ansicht, die ein unhaltbares und unerweisbares Zwitterding zwischen der Messe und dem Mahle des Herrn war, durchzusetzen, um die Städte und Gemeinden nicht zu evangelisiren, sondern zu lutheranisiren, war unverantwortlich. Der große Luther trägt hieran eine große Schuld. Ob Luther auf den von allen sieben Predigern unterschriebenen Brief, Butzern oder Capito theologisch eingehend geantwortet, ist nicht bekannt. Am folgenden Tage (15. Decbr. 1524), nach der Ankunft des Helfers in Wittenberg, rüstete er sich ein allgemeines Schreiben: „An die Christen zu Straßburg, sich vor den Carlstadt'schen Irrthümern zu hüten", zu richten, welches zwar sehr gemäßigt und beruhigend war, aber er bewies darin nichts für seine Meinung, und es war um so weniger geeignet, einen tieferen Eindruck zu machen, als er gestand, daß er selbst früher auch den geistigen Genuß wahrscheinlicher gefunden, und diesen Feind noch in seinem Innern bekämpfe. *)

Carlstadts Auftreten und Schreibart mißfiel indessen den Straßburgern im höchsten Grade, und man kann sich nicht stärker und entrüsteter ausdrükken, als Capito es in einem sehr vertrauten Briefe an Ambr. Blaurer that (17. Dec. 1524). „Er hat uns hier die Kirche in keine geringe Unruhe gebracht mit seinen giftig-bitteren Schriften. Mit welcher Zügellosigkeit fällt er über Luthern her. O des Frevels, o der Verruchtheit, er wagt es, Denjenigen als den Vorläufer und nächsten Sippen des Widerchrists zu nennen, von dem alle Jahrhunderte zeugen werden, daß er der entschiedenste und mächtigste Gegner desselben gewesen." **)

Nicht allein die Abendmahlsstreitigkeit und die Kindertaufe, sondern die vorläufig als beschwichtigt betrachtete und so gefährliche Frage vom „Pfaffenzehnten", war von dem unruhigen Flüchtlinge wieder angeregt worden, und nur mit Mühe konnte Hedio durch zwei hinter einander gehaltene Predigten (Sonntag und Montag, 20. und 21. Novemb.) die Menge beschwichtigen und aufklären

*) S. De Wette, Luth. Br. II, 574.

**) Capito Blaurero, 17. Dec. 1524. Mss. Turic. Coll. Siml.

in einer Sache, in welcher der Beutel des Volkes betheiligt, und ihm daher nicht leicht predigen war. Sie erschienen im Drucke, mit der bekräftigenden Unterschrift aller Prediger, und waren den ehemaligen Landgemeinden Hedio's im Rheingau gewidmet, die schon ehedessen in diesem Punkte einen Hauptsatz des Evangeliums sahen.

Neuntes Capitel.

Butzers „Grund und Ursach" der religiösen Feststellung und des vorläufigen Abschlusses der Religions- und Cultusveränderung.

Unterdessen suchte der zeitweilige Magistrat, dessen Erneuerung zur Hälfte bevorstand, sein begonnenes Werk, so viel es die Umstände erlaubten, in festem Voranschreiten zu vollenden. Die Mehrheit von Rath und Einundzwanzig hatte den schon von den Fünfzehnern in der Mehrheit gefaßten Beschluß bestätigt: von den Stadtmessen die fünf Kriegsmessen abzuschaffen, und die dafür ausgesetzten Gefälle zur Hälfte in das gemeine Almosen, und zur Hälft in das „Bloterlüten-" und Waisenhaus fallen zu lassen, als Gott viel wohlgefälliger und christlicher (12. Nov. 1524). An demselben Tage (3. Dec.), als in Zürich die Klöster aufgehoben wurden, mit Pensionirung der alten Insassen, setzte Straßburg Schaffner über die Stifte, u[illegible]ordnung in der Verwaltung Einhalt zu thun. Als Eck in einer [illegible] zu einem bei Grüninger, dem einzigen Drucker der Gegenpartei, erschienenen Tractat Cyprians, der Stadt in's Angesicht sagt: Niemand hange dem Luther an, als leichtfertige Poeten und dergleichen Gesindel, so wurde die Bürgerschaft, in der eben brennenden Frage vom „Pfaffeneide", noch mehr bestärkt. Dieselbe hatte, über wichtigeren Kämpfen, bisher geschlummert, und war jetzt mit allem Ernst wieder aufgenommen worden: die Geistlichkeit sollte durchaus sich den bürgerlichen Lasten, Obliegenheiten und Pflichten unterziehen, weil sie ja auch, wie die übrigen Bürger, Schutz und Schirm und alle Vortheile der Stadt genösse. Man wollte, ein für alle Mal, den privilegirten und noch dazu feindseligen Staat im Staate aufheben, ohne deßwegen weder an die Gewissen, noch an die Güter zu tasten.

Die sieben Prediger waren die Einzigen, welche bis jetzt geschworen, aber sie hatten keine oder wenige Nachfolger gefunden. Denn daß die geistlichen „Herren" weltlicher Obrigkeit sollten zu Treue und Huld verpflichtet sein, das brachte sie in solche Noth und Wuth: daß sie sich eher, wie Gerbel meint, hundert Luther hätten gefallen lassen, als diese einzige Nothwendigkeit. „Sie sind verblüfft, schaudern und stehen am Scheidewege, entweder zu schwören oder die Stadt zu verlassen. Wie ich höre, sollen die drei Stifte verneinend geantwortet haben, und morgen werden meine Vicarien, vielleicht in gleichem Sinne, antworten."*) — „Die Bürgerschaft will nun einmal die

*) Gerbelius Schwebelio, Centuria: p. 82.

Hurer nicht mehr dulden, und nicht mehr leiden, daß die „Pfaffheit" frei sei. Man ist von beiden Seiten in großer Aufregung und Thätigkeit, und die Sache muß sich nächstens entscheiden. Das ist gewiß: entweder müssen sie aus der Stadt, oder sie unterziehen sich den allgemeinen Bürgerlasten."*)

Capito, der so an Blaurer geschrieben, ließ auch eine kleine Flugschrift erscheinen (7. Dec. 1524), worin er aus der heil. Schrift und vernünftigen Gründen gemeinverständlich darlegte: „daß die Pfaffheit schuldig sei, bürgerlichen Eid zu thun, ohne Verletzung ihrer Ehre", die Recht- und Pflichtmäßigkeit eines solchen Ansinnens erwies, und namentlich den Vorwand, als ob der dem Bischofe geleistete Eid, als ein unverbrüchlicher und heiliger, sie daran hindere, scharf und schlagend widerlegte. Er führte ihnen zu Gemüthe, wie sie auf einmal in diesem Stücke, das gegen keines Menschen Gewissen laufe und von Gott geboten sei, so gewissenhaft geworden seien, während sie viel heiligere Eide und Gelübde, das der Keuschheit unter anderen, ohne alle Scham und Scheu öffentlich und täglich brächen, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen. **).

Butzer sagte mit vollem Rechte: Man fände bei dieser Gelegenheit unter den geistlichen Herren etliche, die vorgeben, solches wäre ihnen an Eid und [illegible]ren abbrüchig: wie wenn sie mit ihren Eiden und durch ihre Ehre ve[illegible]wären, Denjenigen, bei welchen sie wohnen, ja von welchen sie her [illegible] und, zum Theil, sogar abstammen, und ihre Nahrung haben, weder treu noch hold zu sein, oder christlichen, zur Ehrbarkeit nöthigen, Geboten und Verboten zu gehorsamen. Denn Weiteres wird ihnen ja nichts zugemuthet.***) So sprach Butzer zu seinem ehemaligen Herrn, dem Pfalzgrafen Friedrich, in einer Schrift, welche zu den gediegensten und muthigsten gehört, die je aus seiner fruchtbaren Feder flossen, und worin er „Grund und Ursach aus göttlicher Schrift anzeigt, der Neuerungen an dem Nachtmahl [illegible]rrn, so man die Messe nennt, dem Tauf, den Feiertagen, Bildern, und dem Gesang in der Gemeinde Christi, wenn sie zusammen kommt, welche durch und auf das Wort Gottes zu Straßburg vorgenommen worden." Eine Rechtfertigung also der Straßburger Reformation allen den maßlosen Verläumdungen gegenüber, welche die Mönche in der Fremde unter dem Volke, und die Prälaten bei den weltlichen Großen, gegen die Personen und gegen die Sache ausstreueten. Es sei unglaublich, wie weit die Leidenschaft es hierin getrieben, sagt der Verfasser zu dem nur allzu leichtgläubigen Fürsten: „Haben sie doch allein auf mich, armen Diener des Wortes, das Allerungeschickteste und Ungereimteste ausgeschrieen und ausgeschrieben! Da habe ich müssen vor Masters (Mézières, als Sickingen davor lag) ein unordentlich Leben geführt

*) Capito Ambr. Blaurero, 17. Dec. 1524. Mss. Turic. Coll. Siml.

**) S. Capito: daß die Pfaffheit schuldig sey bürgerlichen Eid u. s. w. A. 3[a] u. folg.

***) Butzer: Grund und Ursach. Vorrede, B. 2[b].

haben, so ich doch zur selbigen Zeit an E. F. G. Hof war; da hab' ich müssen mit großer Schande von E. F. G. Hof entlaufen seyn, so sie mich doch mit besonderen Gaben und Geschenken gnädiglich abgefertigt hat; da ist mir meine Hausfrau entlaufen, da habe ich Kinder beschnitten, da Dieß, da Jenes gethan; da haben sie etliche Fürsten versichert, einige meiner Mitarbeiter hätten gepredigt U. liebe Frau, die Mutter Christi, sey ein Hund, oder wenn ein Mann ettliche Zeit von seiner Frau sey, möge sie den Nächsten nehmen zu dem sie Lust habe.

„Da wir doch, aus Gottes Gebot, so von der Heilighaltung der Ehe predigen, daß, wenn man ihm in der That allenthalben nachkäme, ettliche ihrer sogenannten Geistlichen schon längst hätten landräumig werden müssen, denn man wohl hochgelehrte Geistliche findet, die Einem, vor ihrem geistlichen Gericht, seine Ehefrau abgesprochen haben, und sogleich zu ihnen genommen."

Daß in diesen Schriften dieselben Fragen wieder vorkommen, wie in den vorhergehenden, und die einen etwas gedrängter, die andern etwas weitläufiger abgehandelt wurden, lag in der Natur der Dinge und machte die Leser nur desto vertrauter damit. In diesem butzerischen „Grund und Ursache" aber, sind sie beinahe alle zusammengefaßt und geben ein lebendiges Bild der evangelischen Gesammtanschauung unserer Straßburger Reformatoren über Le[illegible] und Cultus und was zu einer gereinigten Kirche gehört. Auch ist sie [illegible]n evangelischen Predigern unterschrieben.

Ein Christ hat nur zwei oberste Grundsätze, nach denen alles sein Thun und Lassen sich richtet: die Ehre Gottes und die Liebe des Nächsten. Beides zu erfüllen hat er nur eine Lehrerin und Regel: die heil. Schrift in ihren klaren und hellen Aussprüchen, welche den Willen Gottes verkündigen, und denen alle andere Satzungen menschlicher Autorität, menschlichen Gebrauchs und Herkommens, unbedingt unterworfen sind. Was ihnen zuwider ist, muß weichen und fallen. Nach diesem Grundsatze nun habe man in der Abstellung der Mißbräuche in Lehre und Leben gehandelt, und kein Widersacher habe mit der Schrift ihnen bis jetzt das Gegentheil bewiesen. So hätten sie den unverständlichen Namen Messe in denjenigen „Nachtmahl des Herrn" verwandelt, dann gezeigt, daß dieses Nachtmahl nicht eine Aufopferung sei, sondern zum Gedächtnisse des Todes unseres Herrn eingesetzt, und neulich erst auch die Aufhebung (Elevation), als heidnischen Ursprungs, abgestellt. Was manche Rigoristen ihnen sehr übel genommen, so wie Andere dagegen auch das Zögern in Abschaffung anderer Ceremonien. Aber sie hätten hier den Grundsatz Pauli festgehalten in solchen äußerlichen Dingen, die für den Christen frei und nichts sind, die Liebe zu den Schwachen vorwalten zu lassen, damit diese nicht abgeschreckt würden. Als Paulus den Thimotheus beschnitt, hätte man ihm auch sagen können: wie? du thuest das nicht nach dem Wort und Glauben! fürchte dich nicht vor den Juden, wer streng das Wort befolgt, der kann dem Worte nicht schaden.

„Lieben Brüder, würde Paulus geantwortet haben, es ist wahr, dem Worte nach handlen mag dem Worte kein Hinderniß bringen. Sehet aber wohl zu, was dem Worte nach gehandelt sey. Das Wissen blähet auf, die Liebe bessert. Wahr ist's: es soll Niemand nichts vornehmen, das er nicht vom Worte gelernt hat. Darum, wenn die Sache nur mich und meinen lieben Thimotheum, das heißt, die christliche Freiheit anginge, wollte ich noch lange nicht weder ihn beschneiden, noch mich bescheeren lassen. Das Wort lehrt mich aber auch, daß ich meinen Nächsten lieben soll, wie mich Christus geliebet hat und, ihm zu lieb, bereit seyn soll alle Dinge zu thun, oder zu lassen; es lehrt mich ferner, daß alle äußerlichen Dinge uns Christen unterworfen sind, nicht wir ihnen, daß uns alle Dinge rein sind und deßhalb mir frei steht die Beschneidung und Gelübde zu thun. Nicht als ob ich sie so vornähme, wie wenn sie an ihnen selbst zur Seligkeit dienlich, das sey ferne! Da sie mir aber durch Christi Erlösung frei sind, so darf ich sie brauchen wo ich verhoffen mag, daß es besserlich sein werde. Ich weiß wohl, daß der Herr seine Schäflein kennt und sie ihn, aber ich weiß auch, daß, wenn ich sein Diener am Wort seyn soll, so muß ich mich als ein treuer und kluger Knecht halten, und, wie mein Meister, das zerbrochene Rohr nicht gar brechen noch den glimmenden Docht auslöschen, sondern den Schwachen im Glauben freundlich aufnehmen und, ihm zu lieb, alles Dasjenige thun und lassen, was an sich selbst nicht wider Gottes Gebot: den Glauben und die Liebe ist. Mein Meister und Herr könnte, auch ohne meine Predigt, bekehren wen er wollte, durch Worte und Werke. Ich handle also nicht ohne Wort, sondern das Wort macht mir diese äußeren Dinge frei, und heißt mich sie gebrauchen zur Besserung des Nächsten und wiewohl ich frei bin von Jedermann, habe ich mich doch zu jedermanns Knecht gemacht, auf daß ich ihrer Viele gewinne." Wer wollte solche Rede Pauli verdammen. So sind denn auch wir päpstlich geworden mit den Päpstlichen und haben die Aufhebung und Anderes eine Zeit lang geduldet, bis daß wir ihnen Christum besser bekannt machen und sie gewinnen könnten. Wiewohl sie Gott selber alle herbeiziehen muß, noch aber müssen wir ihm dienen; er muß sie auch alle lehren, noch aber müssen wir predigen und klug seyn, daß wir das Wort der Wahrheit recht schneiden und austheilen: den Milchlingen Milch geben, den Starken aber starke Speise. Es wird zwar hierin oft kümmerlich das rechte Maß getroffen, wem es aber Ernst ist mit dem Worte und der Liebe zu der Heerde, den wird der Geist schon leiten. Wollte aber Gott, daß die, welche uns wegen des Verzögerens und langsamen Fahrens schelten und alle Dinge sogleich abgethan wissen möchten, ihrem alten Adam zuerst tapfer auf die Haube griffen, und mit der That auch das Kreuzigen des Fleisches und die Uebung brüderlicher Liebe erwiesen und etwas emsigeren Fleiß in guten Werken, so sollte, ob Gott will, mehr Friede und Einigkeit seyn und das Wort weniger verlästert werden. O Herr, wie schwer kommen wir dahin, daß wir uns nicht selbst wohlgefallen, sondern, wie Christus,

allein begehren, in und zu allem Guten, Anderen zu Gefallen zu leben. — Als der verderbliche Mißbrauch der Aufhebung erkannt worden: bei welcher, zum unermeßlichen Anstoße der Juden und Türken, man so oft gesagt: „man hebt unsern Herr Gott auf, ich habe unsern Herr Gott gesehen! so haben wir ihn abgethan." — Die Pharisäer so Jesum gekreuzigt, haben ihn wirklich leiblich gesehen und sein Fleisch angetastet und hat ihnen nichts geholfen; und Paulus spricht: ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleische, so kennen wir ihn doch nicht mehr also. Wie Christus selbst sagt: das Fleisch ist kein Nutze, meine Worte, die sind Geist und Leben, also sollte man im Nachtmahl die Worte recht gefasset und geglaubet haben: daß Christi Leib und Blut, ein für allemal und ewig gültig, hingegeben worden für unsre Sünden und sollte dann, zur Bekenntniß dieses Glaubens, das Brod gegessen und den Kelch getrunken haben, zur Gedächtniß und Danksagung dieser Erlösung. Denn der Herr hat dieß Brod heißen essen und den Kelch trinken und hat von dem Leiblichen alsbald zum Geiste geführt und befohlen seiner zu gedenken. Von Anbeten kann nicht die Rede seyn, welches zu unsäglichem Aberglauben und Götzendienste geführet hat. Ein Anderes sieht man, und ein Anderes glaubt man. Das Brod und den Kelch, wie sie der heil. Geist selber nennt, der es allein recht weiß, sieht man, und daß der Leib und das Blut, Christus, einmal am Kreuze zu unserer Seligkeit aufgeopfert worden, das glaubt man: anbeten aber soll man Gott allein. — Wir müssen die Leute von allen leiblichen Dingen, zu rechtem Glauben und zur Liebe des Geistes führen. Darum, weil der Herr in seinem Nachtmahle nichts Leibliches, als allein das Essen und Trinken, eingesetzt hat, und dieses um des Geistlichen, nämlich seiner Gedächtniß willen, so haben wir auch die äußerliche Ceremonie des Aufhebens abgethan, die nur auf das Leibliche hinwies.

„Die bisher, aus denselben Gründen, geduldeten Meßgewänder sind auch, weil sie gegen den Glauben und die Liebe, priesterlich mißbraucht worden sind, abgethan, und wir brauchen zum Nachtmahle des Herrn kein besonderes Kleid, als den Chorrock, so wie auch zur Predigt. Mit welchem, weil er nicht besonders geachtet, noch geweihet, wir den Ausländischen und auch denen, die bei uns dafür halten, es sey anständig, also dienen wollen, der guten Hoffnung, es werde bei so heller und emsiger Verkündigung des Evangeliums Niemanden nachtheilig seyn."

Nachdem er die Mißbräuche und Uebelstände jenes Priesterschmucks mit einer Menge von Beispielen aus der Geschichte und Erfahrung erläutert, schließt er mit der ebenso einfachen, als wahren Bemerkung: „Christus hat sein Nachtmahl in gemeinen Kleidern gehalten und seine lieben Apostel ebenfalls, warum sollten denn wir Geschmuck und zierliche Kleider brauchen?"

„Da der „hochbegnadet Ulrich Zwinglin, der Züricher Apostel", den Canon und die übrigen Meßgebete in ihrer auffallenden Schriftwidrigkeit dargethan, so wäre es überflüssig, die Abschaffung desselben weiter zu recht-

fertigen, ebenso die Unterlassung aller der seltsamen Gebehrden, welche diese Meßmacher selbst „Schirmstreich" nennen und die eher ein Gespött als eine Andacht sind; denn wer würde es nicht als ein Gespött verlachen, wenn etwan die Weiber sich groß Klagens annehmen, weinen, heulen, winden, die Hände über dem Kopfe zusammen schlagen, thun als ob ihnen wollte vor Leid schwach werden und ist ihnen doch nicht so um's Herz. Was ist es aber anders, als ein lauteres Gaukelwerk, wenn die Meßlinge auf die Kniee fallen, gen Himmel sehen, schlagen die Hände zusammen, klopfen an die Brust, lassen ein Gebrüll aus, als ob sie ganz voller Reu und Schmerz wären über ihre Sünden, und dürfen doch während diesem Klagen, Winden und Biegen, leichtfertigen Weibern nachsehen, ihnen Wahrzeichen geben, und die Anderen haben alles ihr Sinnen und Denken auf dem Opfer. Solches Gaukelwerk würde kein ernsthafter Mensch vor sich dulden, wenn man's ihm machen wollte, geschweige denn Gott. Ein elender Batzen kann solche Andacht allein in sie bringen. Das ist wohl wahr", setzt er hinzu, „wo das Herz voll Andacht, Liebe Gottes, oder voll Reue ist, da wird es sich auch mit äußerlichen Gebärden zeigen, aber so wie das eines Jeden Andacht, Liebe oder Reue selber geben wird.

„Aeußerliche Satzung und Gebärdenvorschrift für Alle, die nicht gleiche, sondern meistens gar keine Liebe, Reue, Andacht haben, kann nichts als Gleißnerei gebären. Gott ist die Wahrheit und darum muß alles mit Wahrheit vor ihm gehandelt werden und daß es uns ein rechter Ernst dabei sey..

„Das Kreuzschlagen ist wohl eine alte Gewohnheit: und wenn man dabei nicht das Aeußerliche zur Hauptsache macht, sondern die Bedeutung, das Andenken an Christi Tod und wie theuer wir erkauft sind, so wäre es nichts Schädliches. Aber seit undenklichen Zeiten hat man mit dem Kreuzeszeichen einen solchen unsäglichen Aberglauben und Götzendienst getrieben, daß man unmöglich Alles davon erzählen und beschreiben könnte, wie tief sich solcher mehr als heidnische Aberglauben eingewurzelt und Christum ganz verdunkelt hat. Will's aber Jemand, als frei, äußerlich gebrauchen, so geschehe es nur zur Besserung der Gemeine Gottes. Wir haben es fallen lassen, um auch den Starken, welche oft nicht wissen, wie viel ihr Glaube an solchen äußerlichen Dingen hängt, ihre Schwachheit zu offenbaren, und zu zeigen, wie sie auf Christum allein gerichtet seyn sollen. Auch die Altäre haben wir, wo es die Gelegenheit erforderte, durch einen Tisch ersetzen lassen, den Aberglauben von der Heiligkeit der Altäre zu zernichten und damit sich der Prediger zum besseren Verständniß hinter denselben stellen und vernehmlich zur Gemeinde sprechen könnte: zumal da auch Paulus nur eines Tisches des Herrn und nicht eines Altars Meldung thut (1. Cor. 10).

„Das Nachtmahl wird nur am Sonntag gefeiert, weil wir wissen, daß es gleichsam ein „Verbündniß ist zu christlicher Gemeinschaft", durch die wir Christum und in und durch ihn, um seinetwillen, alle Dinge gemein haben; sintemal an diesem Tag die ganze Gemeine zusammen kommt und etliche von der-

selben es mit dem Diener empfangen. Die Meinung Etlicher: man sollte das Nachtmahl mit ganzer Gemeinde feiern, damit die Gemeinschaft dann wahrhaft dargestellt und der christliche Banne, nach altchristlichem Gebrauche, wieder eingeführt werden könnte, ist deßwegen nicht durchgedrungen: weil Nachtmahl halten ein äußerlich Ding und, an und für sich nicht, von Nöthen ist, und wir deßwegen uns nicht ermächtiget glaubten, den einen, die es begehrten, abzuschlagen, oder die andern herzutreiben aus Furcht vor Gleißnerei und Ueberdrang; wenn sie nur alle das Wort Gottes hören, „welches das best und nöthigst Stück ist." Wir wollen weder an dem Nachtmahl noch an irgend einem äußerlichen Ding christliche Freiheit verletzen und verleiten zu thun, wie es ihm nicht ums Herz wäre. Darum, so warten wir, treiben und zwingen Niemand, bis daß allen ein Herz und eine Seele geben wird."

Bei Gelegenheit der Beschreibung des Gottesdiensts und der Nachtmahlsfeier, die beinahe wörtlich mit derjenigen in obigem Briefe an Luther übereinstimmt, äußert er sich auch über den Carlstadt'schen Zwiespalt, in demselben Geiste wie oben, und gebraucht, um das Unevangelische des Zanks, über den: was Brod und Wein sey, hervorzuheben, ein späterhin oft wiederholtes Gleichniß. Es komme ihm vor, sagt er, wie wenn ein Vater einen guldenen Kopf (Becher: Coupe) seinen Söhnen zur Letze gelassen hätte und befohlen, sein zu gedenken, so oft sie daraus tränken, und dabei bedenken, was er sie Guts gelehrt hätte: daß sie eins untereinander seyn und ehrbarlich leben sollten: und, wie wenn dann diese einen Zank anfingen ob dem Kopfe, von was für einer Materie er wäre oder wie köstlich, bis sie einander in die Haare fielen. Wären das nicht undankbare und böse Kinder, die besser den Kopf nie empfangen hätten?

Oder, wenn man einen Zank über „Brot und Wein des Herrn" anhebt: wie wenn ein großer Herr seinen Dienern etliche besondere Kleider und Zierde gegeben hätte und befohlen, ihm zu Ehren und Gedächtniß dieselbigen zu tragen: wodurch sie von ihm hohen Lohn und untereinander, als zusammengehörig, gute Freundschaft erhalten möchten, und sie fingen einen Hader über der Schenkung an, womit sie den Herrn erzürnten und sich selbst zertrennten.

Wären das nicht thörichte Leute? — Hätte das Carlstadt bedacht, so würde er einen solchen Hader und mehrentheils Wortstreit von diesen äußerlichen Dingen, auf die es gar nicht ankommt, nimmer angefangen haben. „Summa Summarum: Halte dich der Worte des Herrn und thue ihnen keine Gewalt (wie Carlstadt), allein bedenke dabei, daß das Fleisch kein Nutze ist und daß alles Leibliche hier auf das Geistliche hinzieht. Essen und Trinken heißt dich der Herr: das ist leiblich, aber allein darum, daß du seiner, der Leib und Blut für dich gegeben hat, gedenkest, ihm glaubest, dankest und gehorsamest."

Dr. Luther, meint er, habe auch so auf den Glauben und das Geistige Alles zuletzt bezogen, so daß Dr. Carlstadt seine spitzige, neidische und leichte Worte gegen ihn hätte sparen können. „Aber Gott gebe, daß nicht auf diesem (lutherischen) Theil auch welche seyen, die ihnen selbst allzuwohl gefallen

und ihnen schädlich achten, von einer einmal gepredigten Meinung Etwas zu weichen und dann mit Autorität fahren und die Gewissen mehr verwicklen als auswickeln. Hast du nicht klare Schrift, so fahre gemach, denn es will nicht mehr Ueberredens gelten und wollte Gott, daß, wie Dr. Luther uns Straßburger ermahnt, sich jedermann beflisse die Hauptstücke wohl zu fassen, so wollten wir in solchem Aeußerlichen wohl eins werden und bleiben. Des Herrn Worte sind Geist und Leben, und wird noch lange nicht geschlossen werden können auf Grund der Schrift: daß ich leiblich im Brod und Wein etwas genießen müsse. Jeder soll mit David beten: Wende ab meine Augen, daß sie nicht sehen das Eitle, mach mich lebendig auf deinem Wege."

Nach eben diesen evangelisch freisinnigen Grundsätzen handelt Butzer von dem bereits, durch die Wiedertäufer, so wichtig und folgereich gewordenen Artikel von der Taufe. Ein großer Wahn und Irrthum sey es zu glauben: das bloße Taufen mache das Kind selig und daß, wenn es ungetauft stürbe, es darum Gottes Angesicht nimmer sehen möchte. Es gebe zweierlei Taufe: mit Wasser, welches ein äußerliches Zeichen der Taufe Christi mit dem heil. Geist sey: dieser letztere mache zu Gotteskindern.

„Johannis, der Apostel und unsere Taufe ist dieselbe. Christus selbst hat sich an Johannis Taufe genügen lassen. Die Taufe des heil. Geistes vollbringt der Herr an uns so lange das Leben währet. Die Wassertaufe ist ein äußeres Zeichen der innerlichen Taufe, der Reinigung von allen Sünden; weßwegen Paulus (Tit. 3) es ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Geistes nennt. Das Bad ist die äußerliche Wassertaufe, ein Zeichen der Wiedergeburt und Erneuerung, das ist, der Geistes-Taufe, ohne welche Wasser und Taufen ein Gaukelwerk. Die Wassertaufe soll man nicht verachten, aber nicht auf sie bauen. Der Herr sagt wohl, wer glaubt und getauft wird, der wird selig, wer aber nicht glaubt, wird verdammt; er sagt aber nicht, wer nicht getauft wird, der wird verdammt.

„Abergläubisch und thöricht ist es, die Kinder schon im Mutterleib zu taufen oder sonst ungeschickter Weise mit der Taufe zu eilen. Zwei Stücke haben wir also in der Taufe reformirt: wir lehren durch das Wort: die äußerliche Taufe sey ein Zeichen der innerlichen rechten Taufe Christi: Wiedergeburt und Erneuerung durch den heil. Geist, sodann haben wir Chrysam, Oel, Salz, Brot und Kerzen abgethan, als ohne Wort und zu gar Nicht besserlich als für den Seckel der Pfaffen."

Die Kindertaufe belangend, könnten sie Denen nicht nachgeben, welche dieselbe, als die dritte Reformation, abgeschafft wissen wollten. Da kommt er nun freilich ins Gedränge. Er gesteht, daß die Kinder der Gläubigen heilig sind (1. Cor. 7), aber folgert nun daraus, daß man sie taufen könne, eben so gut als sie im alten Bunde am achten Tage beschnitten wurden: wer ein Kindlein aufnehme in seinem Namen, der nehme den Herrn selber auf (Marc. 9) u. s. w. Als praktisch wenigstens läßt sich Folgendes hören:

„Summa, du wendest dich wohin du willst: so mußt du mir die Taufe, als ein äußerlich Ding, frei lassen, als das Gott an keine Zeit gebunden hat. Es ist den Eltern ein Trost, daß die Gemeinde Christi ihre Kinder annimmt und für sie bittet, und ist auch die Taufe der Kinder den Eltern und Andern eine Ursache, dieselbigen, so bald sie es fähig seyn mögen, Christum zu lehren, welchem sie in der Taufe ergeben sind. So folgt denn, daß die Kindertaufe auch besserlich ist, geschweige denn, daß man solche verbieten wollte. — Der Teufel will uns durch solche äußerliche Dinge trennen. Darum lieben Brüder, die ihr Befehl des Wortes habet, bedenket, daß Satan nicht feiere, betrachtet stets, daß die Summe des Gesetzes ist: Liebe von reinem Herzen, gutem Gewissen. und ungefärbtem Glauben, und lasset euch solche äußerliche Dinge nicht so hart anliegen.

„Paulus spricht: Christus habe ihn nicht gesandt zu taufen, sondern zu predigen das Evangelium; möchtet auch ihr dieß fleißig thun und mehr trachten, daß die Taufe Christi durch den heil. Geist wohl bekannt werde und daß ihr euch um die Wassertaufe nicht zanket. Ihr Anderen, wollet uns nicht so hart verdammen, denn ihr durch keine Schrift bewähren möget, daß wir gegen den Glauben und die Liebe handlen, zumal da wir mit allem Fleiße bezeugen, die Wassertaufe mache nicht selig, sondern allein die geistliche Taufe Christi, welche durch erstere bedeutet wird.

„Leset die Historien und Schriften der Alten, so werdet ihr finden, wie vom Anfange der christlichen Gemeinde der Feind christlicher Einigkeit alle Spaltungen mehrentheils von unnöthigen Wortkriegen oder äußerlichen Dingen, ohne die man wohl selig werden mag, angefacht hat. Derselbige wacht und geht umher, wie ein brüllender Löwe, sucht wo er einbreche. Lasset uns doch fleißig ansehen die Lehre Christi und der Apostel. Wie wenig findet ihr da vom Nachtmahl, wie wenig von der äußerlichen Taufe, wie viel aber vom geistlichen Essen und Trinken des Leibs und Bluts Christi und von der geistlichen Taufe: vom Glauben, vom Absterben der Sünde und einem neuen, geistlichen Leben."

In diesem höchst aufgeklärten und evangelisch milden Sinne schließt er daher auch: „Wo jemand mit der Taufe je warten wollte und es könnte Solches, bei denen er wohnet, ohne Zerstörung der Liebe und Einigkeit erlangen, so wollten wir uns darum mit ihm nicht entzweien, noch ihn verdammen. Ein Jeder sey seines Sinnes gewiß. So wie das Reich Gottes nicht Essen und Trinken ist, also ist es auch nicht die Wassertaufe, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heil. Geist. Wer darinnen Christo dienet, spricht Paulus (Röm. XIV), der ist Gott und den Menschen werth."

Wir hätten dieses Capitel gerne mit diesen schönen und freien Christenworten geschlossen, wenn uns nicht noch die Frage vom „Abtreiben der Feiertage, außer dem Sonntage", von der Abschaffung der Bilder und der Aenderung der Liturgie im Gottesdienste übrig bliebe, um das geistige Bild der rein

evangelischen Reformation Straßburgs zu vollenden, wie sich dieselbe am Ende dieses Jahres (1524) gestaltet hatte und wie sie *in den wesentlichen Zügen* bis zu Butzers Tode geblieben ist.

Auf den hohen Ausspruch Pauli sich stützend (Galat. 4): vom Tage- und Neumondehalten und dem verderblichen Unterschiedmachen unter den Tagen, so wie auf die hundertjährige und für jeden in der Gegenwart handgreifliche Erfahrung von dem materiellen und moralischen Schaden und Aergernisse, den die zahllosen Heiligen- und Feiertage angerichtet, kommt er, nach der Schilderung dieser gräulichen Uebelstände für Leib und Seele der Gläubigen, endlich zu dem Ergebniß: „Soll man aus sieben Tagen einen feyern, wie Gott geboten hat, damit die Dienstboten, das Gesinde und die Thiere auch ihre nothwendige Ruhe haben, so ist der Sonntag so gut als ein anderer. Weil man aber leiblich daran ruhet, so ist es geschickt, daß man christliche Gemeine oder Versammlung halte, Gebet und das Wort Gottes und das Nachtmahl übe. Weil aber auch der Sonntag gräulich mißbraucht worden, so müssen die Prediger bei den Erwählten, und die Obrigkeit bei Allen, diese Mißbräuche abzutreiben suchen. Was denn für den einzigen Sonntag leichter auszuführen sein wird, als für die zahllosen Festtage: doch, so daß christliche Lieb und Freiheit nicht darunter leide und überall erscheine, daß der Sabbath um des Menschen willen und nicht der Mensch um des Sabbaths willen da sey." Bei Gelegenheit des Einwurfs, daß das Gesinde hierdurch geschmälert werde in seinen Ruhetagen, erfahren wir: daß in Straßburg, bei vielen Handwerkern, ein halber „Laubertag" bestand und daß die Dienstboten so viel Feiertage andingen könnten als sie wollten, abgesehen davon, daß eine jede Christenherrschaft bedenken werde, daß auch sie einen Herrn im Himmel habe. Was das Aufheben der Gedenktage der großen Wohlthaten Gottes als des Heilands Geburt, Leiden, Himmelfahrt, Ausgießung des heil. Geistes anbelange, so solle ein Christenmensch dieß alle Tage bedenken und nicht nur des Jahres einmal daran erinnert werden, und überdieß habe man ja diese Gedächtnißtage auf den Sonntag verlegt. Bei den bestehenden Mißbräuchen, dem Aberglauben und den Gräueln, die an dem verderblichen Tagunterschiede hängen, sey ohne Verletzung von Glauben und Liebe, nichts nachzugeben.

„Treibe durch das Wort die Mißbräuche ab!" sagt man; aber bei dem eingewurzelten Mißbrauche der besonderen Feiertage und bei der Harthörigkeit so Vieler und bei der Erkenntniß der Gottseligen: daß sie keines besonderen Tages bedürfen, warum sollte man denn nicht solche Feiertage, die keine Schrift für sich haben, nicht einen mit dem anderen (dem Sonntage) abthun? Dadurch wird vielem Unfuge begegnet, welchen man bei dem großen Haufen nicht mit dem Worte zuvorkommen kann. Wir predigen alle Tage hier „zwiert" oft „dreistet", wollte Gott der Ernst wäre so groß, daß wir mehr zu predigen Ursache hätten, die Arbeit sollte uns nicht beschweren. Dabei ermahnet man die Herrschaften, daß sie ihr Gesinde freundlich halten und zum

Göttlichen förderen. Ist also keine Ursache, warum ein Feiertag bleiben und der anderen abgehen sollte, sintemal sie alle, und die größten am meisten geschadet haben, so werden wir uns mit der Feier des einzigen Sonntags begnügen und die auf diesen Tag am wenigsten fallenden Mißbräuche abzutreiben suchen: und wir haben keinen Zweifel, daß wir hierin thun, was unser Amt erfordert, Gott gefällig und der Gemeinde hoch nützlich ist. Und des Ausfallens der Predigten halb, welche einige, die sich sonst nicht viel daraus machen, vorschützen, soll kein Mangel seyn. Wen keine Zanksüchtigkeit oder abergläubische Achtung der Tage vexieret, der wird es also auch erkennen und annehmen.

Das Abthun der Bilder betreffend, habe E. E. Rath schon eine Musterung gehalten und die ärgerlichsten abgethan, und daß es gut sey, wenn sie alle aus den Tempeln kämen, hätten die Vorsteher der Gemeine Gottes zu Zürich durch helle Schrift überreichlich angezeigt. „Das erste Gebot Gottes ist dagegen, daß man etwas Anderem Verehrung und Anbetung erweise, als Ihm allein. Nun ist unläugbar, daß unsere Götzen Abgötter sind: man entblößt das Haupt vor ihnen, fällt auf die Kniee (was denn das hebräische Wörtlein in den zehen Geboten, welches hier: „anbeten" verdolmetscht ist, heißet), man verheißt ihnen Wallfahrt, man opfert ihnen, ziert und schmückt sie, bauet ihnen Häuser, Gerämse und Käfig und was je abgöttischen Bildern geschehen ist, das geschieht auch diesen. Aus dem Herzen muß man sie predigen und dann abthun.

„Aber wir haben hier mit allem Fleiße nun lange gepredigt, daß man Gott im Geiste anbeten und nicht an die stummen Menschenbilder, sondern an die lebendigen Gottesbilder, an unseren Nächsten, Kost wenden und ihnen Gutthaten erweisen soll. Dennoch, als die Götzen ausgemustert wurden, denen die thörichten Leute am meisten Kerzen gebrannt und ihnen gedienet haben, waren nicht wenige Derer, die auch meinen, sie haben das Wort Gottes wohl erfaßt, welche durch solches Abthun eine herzliche Beschwerde hatten und die nun, durch solche That, von den Götzen und Bildern ganz abgefallen sind. So tief ist dieser Aberglaube und diese Verehrung der Bilder eingewurzelt und erheischt also bei Vielen, nebst dem Worte auch das thätlich Exempel. Aber Solches kann und soll nur durch die Obrigkeit, mit guter Verwilligung der Gemeinde geschehen. Wer nicht vorgesetzt ist, soll nur mit Worten lehren, und durch sein Beispiel predigen. Aber eine jede erleuchtete Gemeinde sollte darum bitten. Denn, wenn schon der Christ weiß, daß ein Götze nichts ist, so ist doch bei Vielen die Schwachheit groß und der Anstoß in solchen Dingen unvermeidlich. — Mit dem Gotteswort soll man den Layen lehren", so entgegnet er auf den Einwurf: Bilder seyen die Bibel der Einfältigen. „Es ist eine fleischliche und fliegende Andacht, die nicht anders denn durch Bilder erwächst. Bist du ein Christ, so höre das Wort, das wird, um dich zu allem Guten zu bewegen, dir genug seyn." Zum Schlusse erzählt er, wie in

seiner Pfarrei zu St. Aurelien das Grab durch die Gemeinde abgethan worden. „Eine von den Eilftausend Jungfrauen, starb sie auf der Gesammtreise dieser Heiligen zu Straßburg am Fieber und lag, wie die Legende berichtete, nun schon eilfhundert Jahre daselbst. Vor hundert Jahren wurde das Grab aufgefunden, erhöhet und, bei Gelegenheit zweier Wunder, hat man eine Wunderkur daselbst angerichtet vor etwa fünfzig Jahren; viele Wallfahrten wurden zu dem Grabe gethan, gemeiniglich für das Fieber „die Leute haben den Grund davon gegessen", ein Götzlein ist auf dem Altar gestanden, das hat man gezieret und Hemden, zu Lockvögeln, um das Grab gehängt.

„Darum hat, nach genugsamem Bericht göttlichen Wortes, die Gemeinde der Pfarrei das Grab hinweg und die Gebeine, so man gefunden sehr groß und ungleich, daß sie nicht von dem Körper einer Jungfrau haben seyn können, den Leuten aus den Augen gethan. — Erstlich hat man die Hemden weggethan und darnach auch das Götzlein, hat die Gruft, darin das Grab gestanden, nicht mehr aufgethan. Es hat Alles nicht wollen helfen, sie haben ihre Hemden und Gaukelwerk durchs Geräms (Gitter) eher hinein gestoßen, die sie dem nackenden Christo in so viel armen Kindern und Anderen nicht haben gönnen wollen. Da hat die Gemeinde, auf daß man keinen fremden Gott bei ihr suchte, das Grab ganz hinweg gethan und die Gruft verschlagen, weil ihnen ein solch Aergerniß nicht zu leiden war.

„Warum Gesänge und Gebete geändert worden: gründet sich auf den Mißbrauch der lateinischen, der Gemeinde und sehr oft auch den Priestern selbst unverständlichen Gebete, die aus allen erdichteten Fabeln gezogen waren.

„Der Apostel lehrt (1. Cor. XIV), daß, was in der Gemeinde Gottes gehandelt wird, Jedermann besserlich und verständlich sey und aus nichts Anderem als aus der heil. Geschrift gezogen und ihr gleichförmig seyn soll. Daher singen wir nichts als in gemeiner, deutscher Sprache. Der lateinischen Sprache, die nichts enthält, was nicht besser und schöner in hebräischer und griechischer Sprache gesagt sey, und die von jeher gedient hat, die Menschen in Dienstbarkeit zu bringen, wissen wir die Ehre nicht anzuthun, daß wir sie verdolmetschen sollten, wodurch die Gemeinde nur ärgerlich aufgehalten würde.*) Weil es eine Schmach Gottes ist, Etwas nicht mit ganzem Herzen zu thun, wollen wir hierin nichts an Zeit und Ort binden, sondern freiwillig am Sonntage, wenn man das Nachtmahl Christi hält, wird Etwas mit Kürze gebetet und gesungen, wie oben gesagt. Desgleichen zur Vesperzeit, weil die leibliche Feier zur Besserung des Geistes gebraucht werden soll, singt man einen, zween oder drei Psalmen, zur Erklärung eines Capitels aus göttlicher Schrift.

*) Diese und ähnliche Aeußerungen haben die giftigen Anklagen des Erasmus hervorgerufen, als ob die Straßburger Feinde aller gelehrten Bildung wären.

„Also auch täglich, vor und nach der Predigt, wird von ganzer Gemeinde ein Psalm gesungen. Darüber wird in versammelter Gemeinde, außer der Predigt, nichts vorgenommen, sondern eines Jeden Geiste und jeder Andacht anheim gestellt bei ihm selbst, im Herzen, Gott ohne Unterlaß zu bitten und zu loben. Deshalb wissen die, so den Gesang in der Gemeinde Gottes verwerfen, wenig von dem Inhalte der Schrift, noch dem Gebrauche der ersten apostolischen Gemeinden: wovon nicht allein Paulus, sondern auch Plinius der Jüngere, in seinem Briefe von den Christen, Zeugniß geben. Es sind aber Etliche, die eine solche Liebe haben, daß ihnen nichts gefällt, sie hätten's denn selber angefangen. Kerzen und Lichter bei Tag, Weihsalz und Weihwasser ist abgethan. Die Todten, nach dem Begräbnisse, lasse man Gott befohlen seyn, denn in seiner Hand sind die Geister aller Gläubigen.

„Das ist der gemeinsame, schriftgemäße Glaube Derer, die hier zu Straßburg das Evangelium verkündigen, die wir, laut göttlicher Schrift, alle unsere Predigt dahin richten, daß Glaube zu Gott und Liebe zum Nächsten, welche Zucht und standhafte Geduld gebären, bei unsern Zuhörern alle Zeit gepflanzet, gemehret und gestärket werden, und sich Jedermann der äußerlichen Ceremonien, als Nachtmahl des Herrn, Taufe und Anderes zur Förderung des Glaubens und der Liebe gebrauche."

Folgen die Unterschriften der neun evangelischen Hauptpfarrer und Prediger in Straßburg. Dieser Hauptinhalt der hundertundzwanzig Quartseiten umfassenden Reformationsschrift, wird hinreichen, um zu beweisen, daß am Ende des in Frage stehenden Jahres, die Reformation in der Stadt und ihrem Gebiete, der Hauptsache nach, mit bewundrungswürdiger Selbstständigkeit und Freisinnigkeit, Tiefe und evangelischer Milde des Glaubens und der Ansichten durchgesetzt war, ohne daß die bürgerliche Ordnung oder das Staatswesen auch nur im Geringsten mehr, als sonst in den besten Zeiten der Vergangenheit, gestört worden wäre. Wollte Gott, man wäre für immer bei dieser Wahrheit und Einfachheit des Evangeliums, auch hier in Straßburg, geblieben.

Zehntes Capitel.

Capito's Rückblicke auf das Jahr 1524 und Aussichten in die Zukunft. Joh. Rhodius und Butzer.

Die einzige Unruhe und Störung, welche das Ende dieses denkwürdigen Kampfjahres trübten, kamen von dem Widerstande her, den einige Mitglieder der geistlichen Körperschaften gegen die gesetzlich eingeführte bürgerliche Ordnung des Civileides leisteten. „Denn es galt in diesen letzten Tagen", so schreibt Capito (31. Dec. 1524) an den in innigster Glaubensgemeinschaft stehenden Zwingli, „einen harten Kampf gegen die Ränke und Schliche der Pfaffen, welche das den Stiften gehörige, bewegliche Gut und alle Kostbarkeiten heimlich aus der Stadt geschleppt hatten. Hier mußte ich allenthalben vor

den Riß stehen. Obwohl einige aus dem Rathe noch immer über dem Erfolg der Reformation bedenklich drein sahen, so hat es doch Capito, durch Hin- und Herlaufen und durch seine Vorstellungen, dahin gebracht, daß die übrigen, mit fremder Habe zum heimlichen Auszuge in Bereitschaft stehenden Geistlichen, noch aufgehalten wurden. Sie mußten wegen des entwendeten Gutes vor Rath Rede und Antwort geben und gelobten eidlich (30. Dec.), die Stadt nicht eher zu verlassen, als bis sie Alles wiederum zurückerstattet hätten. Es sei ihnen überhaupt mit der Flucht nicht so ernst gewesen, sie hätten nur vor Allem Leute, die von ihren Klöstern und Stiften durch Speisung oder Handwerksarbeit Vortheile gezogen, aufzuwiegeln gesucht, worüber aber die Bürgerschaft strenge Wache halte. „Alles unser Sinnen geht auf Erhaltung der Eintracht unter Allen.“ Auf die Anfrage Zwingli's: ob nicht Capito, bei seinen großen und hohen Verbindungen, dem sich zur Wiedereroberung seines von Ferdinand besetzten Landes anschickenden Ulrich beistehen und bei Straßburg etwas thun könne: zumal da zu hoffen sei, daß der Fürst dem Evangelium Raum geben werde, antwortete er: Bei den Fremden sei der Einfluß, seitdem er sich ganz dem Evangelium zugewandt, nicht allein dahin, sondern sie stellten ihm nach, wo sie könnten; die Stadt Straßburg habe sich schon bei Sickingen und durch die Geldhülfe für andere Städte stark angegriffen, und solche bedeutende Dinge könnten ohne die Schöffen, das heißt, nicht im Geheimen geschehen, wie es doch durchaus nothwendig. Man sei zwar schon deßwegen für den Herzog gut gestimmt, weil die Inhaber seines Erbes, geschworne Feinde des Evangeliums seien. „Laßt uns wohl zusehen, lieben Brüder, daß wir nicht vor lauter Eifer für das Evangelium in Unrath kommen,“ so ruft er dem unternehmenden Republikaner zu, „die Sache ist wichtig und nicht ohne Gefahr, die Hoffnung zweifelhaft, und die Gegner sind wohlgeübt und wohl gerüstet. Die Kriegslustigen schauen und trauen auf das Glück, wir aber, von dem Geiste des Herrn Unterrichtete, auf den Willen Gottes, der Alles in bestimmter Ordnung lenkt und leitet. Der Herr hat mich so oft vom fleischlichen Arme menschlichen Schutzes weggerissen, daß ich jetzt mich schon fürchte, wenn sich auch nur meine Gedanken dahin kehren: obwohl ich zugleich bedenke, es sey ja noch derselbe Gott, derselbe Geist, derselbe Wille, der ehedem David, Josias und Jehu zur Vertheidigung der Ehre seines Namens erweckt.“

Von diesen Betrachtungen geleitet, schauet er, was Straßburg anbetrifft, getrost in die Zukunft. Daniel Müg werde am künftigen 12. Januar die Ammeisterwürde niederlegen, und Nicolaus Kniebs an seine Stelle treten, und seinem Vorgänger in glaubensvoller Thätigkeit nichts nachgeben, aber den Curtisanen noch ein größerer Dorn im Auge sein, und vielleicht noch mehr als Jener, dem Evangelium die Stange halten: ein Mann, der mit jener ruhigen Leidenschaftlosigkeit die größte Festigkeit verbinde, und zum Regiment eines Freistaates wie geboren sei. Der hochherzige und entschie-

dene Martin Herlin, welchem der Patricier Egenolph, genannt Röderer, gleichen Muthes und Eifers, aber minder beredt, zur Seite steht, wird die Reichsstädte auf seinen Gesandtschaften und als Vertreter der auswärtigen Angelegenheiten, in dem betretenen guten Geleise erhalten.

„Diese Männer habe ich als die zuverlässigsten Freunde zu Rathe gezogen, und sie meinen, es möge dem Herzoge wohl durch Privatanleihen geholfen werden. Aber ich sehe, daß, je reicher Einer ist, desto schwieriger und vorsichtiger ist er, wegen des geringsten Verlustes, und desto weniger ist er bereit, ohne große Zinsen und sicheres Unterpfand, ein Darlehen zu machen." Er wolle nicht an den Herzog schreiben, Zwingli solle ihn aber seines Beistandes versichern, sofern dieser selbst fortfahre, dem Evangelium und dem Herrn beizustehen.

Den Bauernkrieg sieht er mit Schrecken voraus: „Ich ahne ein neues Unheil. Das Land in unserer Nachbarschaft ist von Pacht und Schatzung ganz und gar erdrückt. Jacob Strauß, ein heftiger Mensch, hat ein scharfes, wenn auch gegen das Ende etwas gemildertes Büchlein ausgehen lassen, und man sagt, daß ganz Meißen und Thüringen durch den Menschen erregt ist." Die christlichen Angelegenheiten betreffend, sei Butzer, der in zwei Briefen Zwingli'n geantwortet, nun ganz mit Leib und Seele der Ansicht desselben über die Eucharistie beigetreten, während er vordem mehr sich zu Luthers Behauptung neigte: „wobei es mir immer vorkommen wollte, als ob der scharfsinnige und betriebsame Mann mehr der Zeit und den Umständen, als der Wahrheit sich gefügt. Er hat die Anbetung mit Fleiß entfernt, obgleich er ziemlich entschieden den Wicleff zu verwerfen scheint, und ich weiß nicht, ob er in seiner letzten Schrift, die ich noch nicht zu Hause habe, und auch noch nicht hätte lesen können, den wesentlichen Leib in's Brod eingeschlossen habe oder nicht.

„Die Kindertaufe betreffend: wollen wir die Sache noch in ernstliche Ueberlegung ziehen, zumal da hier sich welche verlauten lassen, die solche verwerfen: Leute aus dem Volke, die wohl durch darauf bezügliche Schriften, die ich noch nicht bekommen habe, angeregt worden sind. Wir werden einträchtigen Schrittes mit dir wandeln, dessen treuer Glaube und kluge Vorsicht uns, Gott Lob, bekannt sind. Ich habe übrigens Einigen nach Kräften widerstanden, welche, wohl durch Osiander von Nürnberg bewogen, der christlichen Obrigkeit das Recht streitig machten, gegen die Verderber des klaren Gotteswortes einzuschreiten, weil mich das arme Volk dauerte, welches so den Wölfen hülflos sollte Preis gegeben werden. Ich stützte mich auf die Schrift und du hast, durch deine Dazwischenkunft, den Frieden vermittelt. Ich will zwar nicht, daß man von Menschenansehen abhängig sey, aber ich suche doch deine Ansicht hier zu vertreten, weil ich weiß, daß du dich nach Gottes Geist richtest und an sein Wort bindest. Die Eintracht bringt allein die großen Dinge zu Stande, deßwegen suchen wir die Leidenschaften der Häupter im

Dienste des Wortes zu beschwichtigen, und deßwegen haben wir auch (unlängst) insgesammt an Luthern geschrieben. Etwas ängstlich und sehr ehrfurchtsvoll allerdings, haben wir ihn, gleichsam unter der Hand, ermahnt, er möge vergessen was hinter ihm ist, und nach der Regel der heil. Schrift erwägen, was der Herr der Welt ferner offenbaren will. Ich habe dann auch noch besonders an Pomeranus, in freierem Tone, geschrieben, weil ich sein friedfertiges, ruhiges Wesen kenne, und habe ihm bezeugt, daß deine Züricher Kirche in Worten und Werken am nächsten bei der Schrift sey, abgesehen auch von der, die jetzige Christenheit, so sehr erregenden, schweren Abendmahlsfrage, und daß mir überhaupt die Gründe Wicliff's nicht mißfielen, ich wisse aber nicht, auf welche Art und Weise du dein Volk dahin gebracht"*).

Butzers Ansicht hatte sich ebenfalls, wie wir gesehen haben, in dieser wichtigen und kitzlichen Frage, bedeutend geändert, und im Zwingli'schen Sinne befestigt. In einem leider nur fragmentarisch erhaltenen Schreiben an einen gewissen Martin (Frecht?) gibt er die Geschichte dieser so wichtigen Veränderung. „Zuerst, mein lieber Martin, darfst du als gewiß annehmen: daß ich niemals an die fleischliche Gegenwart Christi im Brod geglaubt habe, sonst würde ich wohl noch an dieselbe glauben. Wie das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit, so mag auch der Glaube, wenn er ein rechter ist, niemals aufhören. Durch Luthers Autorität und nicht durch die Macht des Wortes bewogen, hatte ich mir das Gesetz gemacht, über diesen Punkt mit mir selbst in keine Untersuchung einzugehen. „Das ist mein Leib!" damit trat ich gegen mich und Andere auf, und wollte von nichts Anderem hören. Denn ich erkannte wohl, daß, sobald ich aus diesen Worten herausfiele, ich mit allen anderen Gründen nichts ausrichten, ja den Gegnern gar nicht mehr Stand halten könnte. Unterdessen ward ich von Luthern selbst erinnert, von Christo aber belehrt, daß das Fleisch nichts nütze sey, und suchte meine Zuhörer, mit allem Fleiß, auf die geistliche Nießung zu weisen, ohne welche sie das Gericht äßen, was sie auch genießen möchten. Ja, die Macht der Wahrheit und die Worte: „thuet dieß zu meinem Gedächtniß", drängten mich so gewaltig auf diese Seite, daß ich sogar von einem Rathsherrn erinnert wurde: als der ich zu gering von diesem Brode hielte. Denn ich hatte die Anbetung verdammt, aber doch nur jene crasse, die Jedermann verdammt. Dieß geschah in der Fastenzeit im Jahr 1524. Als die Carlstadt'schen Schriften erschienen, so wurde ich gezwungen, mir eine Untersuchung zu erlauben, die ich mir vorher heilig verboten hatte.

„Ich schrieb mir die Stellen der Evangelisten und Pauli auf ein Blatt, griechisch und lateinisch, neben einander, um in einem Ueberblick zu untersuchen, ob die Worte des heil. Geistes in Carlstadt'scher Weise genommen

---

*) S. Capito Zwinglio, 31. Dec. 1524. Opp. Zwing. Epp. T. VII, p. 375 u. f.

werden könnten. Was mir nicht als wahrscheinlich vorkam, obgleich es mir sehr wahrscheinlich und mit der übrigen Schrift völlig übereinstimmend vorkam, daß, wie in der Taufe bloßes Wasser, so auch im Nachtmahl, bloßes Brod gebraucht werde. Es sind, Eins wie das Andere, Symbole, und du magst zu dem Brode fügen was du willst, es verwandeln in was du willst, so wird es immer nur ein Zeichen seyn, und sogar ein unnützes Zeichen: wenn du nicht im Glauben zu dem für dich gestorbenen, und zur Rechten des Vaters sitzenden, und dennoch in dir wohnenden Christus erhoben und geführt wirst. Geschieht dieß aber, so hast du gar nicht Zeit an die leibliche Gegenwart auch nur zu denken, so wie sie dir denn auch zu nichts nütze ist. Die Schrift weiß von keinem Wunder, das man gegenwärtig und geschehen glauben soll, ohne daß man es wahrnimmt, und welches, wenn man es glaubt, keinen Nutzen hat. Christus ist in's Fleisch gekommen, das haben die Apostel gesehen, und auf jeder Seite der Schrift bezeugt. „Für euch kommt er auch in's Brod." Welcher Prophet und Apostel hat das je gepredigt, wo steht in der Schrift vom Nutzen dieses Wunders? Denn wer wagte es, aus den Worten: esset dieß zu meinem Gedächtniße, zu folgern: daß dieses Brod der fleischliche Christus sey? Warum soll ich nicht zum Gedächtnisse des Todes meines Herrn, Brod genießen können, wie ich zum Glauben auf seinen Tod mit bloßem Wasser getauft werde. Oder sollte die Handlung nicht heilig genug seyn, wenn ich sie auf das Geheiß meines Erlösers begehe, und Brod nur Brod ist? Daß Brod, Brod bleibe, heißt dem päpstlichen Gräuel den härtesten Stoß geben, und Juden und Türken, die uns den angebeteten und eßbaren Brod-Gott vorwerfen, mit einem Male das Maul stopfen. Dazu hat mich gar sehr bewegt die Stelle: das Fleisch ist nichts nütze (Joh. 6.). Dieß waren so meine Gedanken, die ich Luthern und anderen Predigern geschrieben. Was sie geantwortet, gehört jetzt nicht hierher. Es lief auch, wie bei Menschen, vieles Menschliche mit unter. Luther jedoch antwortete freundschaftlich.

„Unterdessen kam aber ein frommer Mann zu mir, Johannes Rhodius mit Namen, ein so frommes, ein so erleuchtetes Herz, in Werken und in Worten, daß ich, was die Einsicht und das Urtheil in Glaubenssachen und das den Glauben zierende Leben anbetrifft, Niemanden kenne, den ich ihm vorziehen möchte, selbst Luthern nicht ausgenommen, obgleich Luther einen in der Lehrhaftigkeit viel reicheren Geist hat. Er ist aus den Niederlanden gebürtig, wo er das treibt, was Paulus bei den Griechen getrieben hat.*) Obgleich er

*) Dieser Joh. Rhodius, war Vorsteher des Hieronymiten-Collegiums zu Utrecht und einer der ersten Anhänger der Reformation daselbst. Er soll auch mit Luthern über diesen Lehrpunkt sich besprochen haben, ohne jedoch dessen Beifall zu erhalten, wogegen Zwingli, zu welchem er gleichfalls reiste, ihm vollkommen beistimmte. S. Brandt Hist. v. de Reformatie ind Nederl. I, p. 92. Gerdesius Hist. Reform. I, p. 280 u. Anh. p. 22[illegible]

Luthern auch als seinen Lehrer anerkennt, so verdankt er doch in einigen Stücken mehr dem Wesel. Ich kann mich übrigens nicht genug wundern, daß wir uns so wenig aus diesem Manne machen. Dieser Rhodius nun war (Herbst 1524) mein Gast, und hat, mit der Schrift, in der Hand viel über diese Frage mit mir verhandelt, und ich habe die Meinung Luthers aus allen Kräften gegen ihn vertheidigt. Aber da erkannte ich, daß ich dem Geiste des Mannes mit allen meinen Gründen nicht gewachsen war, und daß man mit der Schrift Das, was ich zu behaupten wünschte, nicht aufrechthalten könne. Ich mußte die leibliche Gegenwart Christi im Brote fahren lassen, obgleich ich noch über die gewisse Erklärung der Worte schwankte. Carlstadt konnte mir aus mehr als einem Grunde nicht zusagen. Von der Erklärung des gewiß gelehrten und frommen Wicliff's hatte mich Luther, durch seine Schrift an die Waldenser, abgeschreckt; denn du kannst den Mann nimmermehr so bewundert haben, als ich ihn damals bewunderte, was denn unsäglich viel beiträgt, die geistigen Augen zu blenden. Darauf antwortete auch Zwingli, an den wir, in Furcht es möchte die Zwietracht ausbrechen, geschrieben hatten. Dieser Mann, den man nicht umhin kann, als einen Ausbund von einem Diener des Wortes anzuerkennen, es sey denn, daß man den Baum nicht mehr an den Früchten erkennen wolle, antwortete damals in dem Sinne, wie er es bald darauf kundgethan, im Sinne Wicliff's und aller Alten, wie dieß Oecolampad veröffentlicht. Da fing ich an Dasjenige zu prüfen, was Luther in seiner Schrift an die Waldenser gegen diese Auffassung vorgebracht, und fand es allzu schwach, als daß es Jemand Bedenken machen oder aufhalten sollte." *)

Daß die Bekehrung durch den trefflichen Niederländer, welcher von Straßburg aus, Basel und wahrscheinlich auch Zürich besuchte, und gegen Ende des Jahres wieder auf der Rückreise durch Straßburg kam, eine gründliche gewesen, hat Butzer, angezeigter Maßen, durch die Schrift: „Grund und Ursache" bewiesen.

Farel und Lambert von Avignon haben hier diese evangelischen Grundansichten und Grundeinrichtungen geschöpft, ja selbige zum Theil mit vertheidigen und mit verarbeiten helfen, und man kann somit sagen, daß Straßburg in noch höherem Grade noch als Zürich, die geistliche Mutterkirche aller jener reformirten Kirchen geworden ist, die bei dieser Anschauung und Einfachheit geblieben sind, nachdem in Straßburg, zuerst das unirte, und später das Ultraluthertum, wieder Meister geworden.

---

*) Bucerus Martino (Frecht). Mss. Turic. Coll. Siml.

Eilftes Capitel.

Der Propst von St. Thomä vertheidigt die Rechte seines Stiftes gegen Beraubung und gibt, sammt Butzern, der Kirche, durch Errichtung von Volksschulen, die nachhaltige Unterlage.

Die Reformation war in ihren Grundsätzen festgestellt, und bereits schon in den Hauptpfarreien eingeführt. Das heiße Geburts- und Kampfjahr war glücklich vorüber, und das neue Jahr hatte sich unter günstigen Vorbedeutungen eröffnet. Aber nun galt es, erst das Neuerrichtete zu vertheidigen, zu erhalten und vollends durchzuführen. Als die verhältnißmäßig geringe Anzahl altgläubiger Geistlichen und Mitglieder der Stifte, die Einmüthigkeit der Bürgerschaft sahen, nicht disputiren und auch nicht den Bürgereid, „der Stadt treu und hold zu sein“, schwören wollten, so flüchteten sie. Man hätte sich das ganz wohl gefallen lassen, wenn diese Herren, und namentlich die von St. Thomä, nicht nur Dasjenige, wozu sie ein Recht hatten, sondern auch Dasjenige, wozu sie in keinem Wege weder Fug noch Recht hatten, gegen die bleibende Majorität der Stifte und gegen das gemeine Gesetz, das den Diebstahl verbietet, auch nach ihrer Flucht, durch allerlei Mittel und Wege zu erlangen und sich anzueignen gesucht hätten.

So hatte Nicolaus Wurmser mit seinem Anhange, Wege gefunden, wider geschriebene Rechte und Statuten des Capitels, ja wider Wissen und Willen des Schlüsselträgers, das Gewölbe zu eröffnen, und des Stiftes Weisthümer, Briefe, Verschreibungen, Salbücher, Register, Ornate, Kleinode, das große und kleine Capitelsiegel, und was zur Erhaltung des Stifts nothwendig war, zu entwenden, und nach Offenburg zu dem Altstättmeister und Kirchenpfleger Conrad Bohler, in Verwahrung zu bringen, in der Absicht, durch diese Entwendung, die auch in den übrigen Stiften statt fand, und durch einen kühnen Handgriff, die Stifte außerhalb zu errichten.

Als man die Folgen einer solchen Unterschlagung durch gerichtliche Verwahrung ungültig gemacht, und der Gang der Dinge für die Widerspenstigen und Ausgeschiedenen, gegen ihre heißblütigen und von den Regensburger Bundesherren angefachten Erwartungen, eine immer entschiednere Wendung zu Gunsten der Reformation nahm, so setzten sie nach einem halben Jahre eine förmliche Protestation zu Molsheim auf, als ob sie wegen ihres Lebens aus der Stadt geflüchtet, und in der Stadt, wo Bilder und Altäre gestürzt, und der Zwang zum Bürgereide auferlegt sei, nicht mehr hausen und sein könnten. Sie bildeten einen Ausschuß, und schlugen nun, weil die Hoffnungen auf gewaltsame und schnelle Unterdrückung der „Neuerung“ gescheitert waren, den Gerichts- und Klageweg ein, und sandten ihre Beschwerdeschrift an das Reichsgericht zu Eßlingen (6. Jan. 1525). Daß diese oberste Gerichtsbehörde des Reichs, welche sonst nicht durch ihre schnelle Ausfertigung berühmt war, dieser unbefugten Minderheit ein williges Ohr lieh, und zum Beistande

vorbereitet war, ließ die beinahe unmittelbar erfolgende (10. Jan. 1525) Mahnung an den Rath schließen, welche nichts weniger begehrte als: „Alle Neuerungen einzustellen und den Geistlichen keine unbillige Beschwerden aufzulegen." Die entrüstete Bürgerschaft antwortete darauf (26. Jan. 1525) mit wiederholter Einschärfung des Schöffenschlusses, daß die Priester in Monatsfrist und bei Gefängnißstrafe den Bürgereid leisten sollten. Unter Capito's Vorsitze, dessen Kenntnisse als Doctor des geistlichen Rechts man nicht hier zum ersten oder letzten Male sollte schätzen lernen, setzte das Capitel eine förmliche Protestation auf (10. Febr. 1525) „wider etliche ungütliche Handlung so jüngst vor kaiserl. Majestät Regiment zu Eßlingen vorgenommen;" worin der ganze Hergang der Sache dargethan, alle Ungebühr der Kläger wider Stift und Stadt erhärtet und von ihm dem Propste und zwanzig Capitelspersonen, in ordnungsmäßig versammelten Capitel, unterzeichnet wurde: gegen Nicolaus Wurmbser und seine Genossen.

Die alsbald nach Eßlingen abgefertigten drei angesehenen Gesandten, unter denen Martin Herlin und Egenolph Röderer, erklärten, laut Instruction (15. Febr. 1525), im Namen der Stadt, daß Alles was bei ihnen verändert worden, nach Gesetz und Recht geschehen sei und das Reichsgericht möge den Klägern nicht zu viel Glauben schenken. Denn der Pfaffeneid, welcher will, daß wer die Vortheile genieße, auch helfe an den Lasten tragen, sei ein Schöffenschluß, folglich höchster Auctorität; die Bürgerschaft habe evangelische Prediger von den Stiften vergeblich begehrt und habe sich daher nach uraltem Rechte, an den Rath gewandt, der ihnen solche gewährt, die nun schon seit Jahren, unter Todesstrafe, ihre Lehre gegen ihre Widersacher als schriftgemäß erweisen wollen, ohne daß diese letzteren sich herbeigelassen, was denn stark für erstere gesprochen. Aergerliche Heiligenbilder und Heiligthümer seien, unter Aufsicht des Rathes, als schriftwidrig abgethan; die ziemlich seltenen Aufläufe habe man nicht hindern können, aber die Schuldigen seien jedesmal gestraft worden. Was die Stiftsherrn betreffe, so hätten sie kein Veräußerungsrecht, sondern seien nur Nutznießer und hätten demohngeachtet, gegen Eid, Zusage und Recht, veräußert. Nebst dieser wahrscheinlich von Capito verfaßten Instruction, übergab Butzer eine besondere vom religiösen und theologischen Standpunkte ausgehende Vertheidigung der Prediger bei dem Gerichte ein. Ja der Rath fühlte sich in seinem Rechte und durch die Eintracht der Bürgerschaft so stark, daß er über die bereits zu Offenburg entdeckten Stiftsgüter, die man vor der Hand noch nicht wollte abfolgen lassen, durch Abgeordnete, in seinem Namen, ein Inventarium machen ließ (17. Febr. 1525). Er that diese Schritte mit um so größerer Zuversicht, als er nie einen Pfennig von diesen Gütern von der allgemeinen und ursprünglichen Bestimmung derselben: Unterricht und Unterstützung der Armen, weder für sich noch für das rein bürgerliche Regiment verwendete und auch hierin ein Muster für viele Fürsten und Obrigkeiten dieser Zeit sein konnte. Denn die

Prediger namentlich waren, mitten in diesem Kampfe gegen ungerechte Beraubung des Kirchengutes, mit einer für die evangelische Erziehung der kommenden Geschlechter, für die protestantische Selbständigkeit und allgemeine Bildung unentbehrlichen Einrichtung beschäftigt, die eines der größesten Verdienste der Reformation um die gesammte europäische Menschheit geworden ist: mit der Gründung des bisher ganz unbekannten Volksunterrichts. Wer wollte, daß die Gemeinde die heil. Schrift lese und daraus sich unterrichte zur Seligkeit von Jugend auf; wer verlangte, daß die ganze Gemeinde selbst in der Volkssprache sänge und betete, seinen Glauben vertheidigte gegen die Widersacher, der mußte dafür sorgen, daß die Leute Deutsch lesen und schreiben lernten und hauptsächlich zur Aufnahme des Einen was noth that herangebildet und befähigt würden. Wenn die Reformation nichts hervorgebracht hätte, als diesen jetzt beinahe in der ganzen civilisirten Welt als einen der Haupthebel der Bildung und Gesittung anerkannten Volksunterricht, so müßte sie schon deßwegen als eine der größten Wohlthaten der Menschheit betrachtet werden.

Schon vor einigen Monaten hatten die Prediger die Nothwendigkeit einer Reform in diesem so grauenhaft vernachlässigten, bis jetzt nur bloß auf Dasjenige, was man damals Latein nannte, kümmerlich beschränkten Unterrichtswesen eingesehen, und sich deßwegen an den Rath gewandt. Aber man mußte das von den Feinden streitig gemachte und verheerte Land zuerst erobern, ehe man an das Pflügen und Säen und an das Bestellen einer künftigen Erndte denken konnte. Inzwischen aber hatten Capito und Butzer hauptsächlich die für ihr eigenes Werk so hochwichtige Sache nicht aus dem Auge verloren und nicht aufgehört, selbige bei der Obrigkeit zu betreiben. Nachdem sie die Sache zuerst mit ihren Amtsbrüdern, namentlich dem Volksmanne Matthäus Zell, so wie auch mit den Hauptmännern des Regiments vornehmlich mit dem dafürglühenden Jakob Sturm besprochen, machten sie (8. Febr. 1525) dem Rathe folgende nach und nach zu verwirklichende Vorschläge. Sie möchten Drei oder Vier aus dem Rathe als „Schulherrn" erwählen, wie es ehedem auch bei den Stiften gewesen, aber jetzt in einen Mißbrauch gekommen, wie denn alles ihr Thun ins Arge gefallen sei. Sodann möchten sie zween aus den Predicanten zu ihnen nehmen, als die etwas Uebung in solchen Dingen haben sollen und die solcher Mühe und Arbeit, auf Befehl des Rathes sich unterziehen müßten. Dieses Schulcollegium soll dann die Schulmeister annehmen und beurlauben, und einem Jeden, seiner Geschicklichkeit, nach Besoldung geben, mit ihnen sich wegen der Schulordnung, der Lehre, der Bücher so gelesen werden sollten, jederzeit vergleichen, alle Monate, sammt oder sonders, alle Schulen und Lehrer und Häuser besichtigen und eines jeden Fleiß und Unfleiß wahrnehmen. Diese so bestellte Oberbehörde sollte dann mit dem Rathe, vor allen Dingen, „Belehrhäuser" (Volksschulen) aufrichten für die Knaben und für die Mägdlein aufs wenigst

und dazu (zum Lehren) fromme gottesfürchtige Biederleut nehmen, doch so, daß bei den Knaben allein der Mann, bei den Mägdlein auch die Frau lehre. In diesen Lehrhäusern sollte man Deutsch lehren schreiben und lesen. Die vier lateinischen und ganz verfallenen Schulen wären mit gelehrten und frommen Männern zu versehen, nämlich mit vier Präceptoren und vier Helfern, welche die drei Sprachen lehren sollten und Alles was auf Gott ziehet und in menschlicher Handlung geschickt und redlich machen kann."

Die wichtige und vielleicht hindernde Frage, die Mittel betreffend, so darf man sagen: „Erstens: sind solche Schulen von den Stiften mit Recht zu begehren, sammt ihrem Unterhalte; zweitens: werden die Klöster so bisher (lateinische) Schulen gehalten, nämlich die Prediger, Barfüßer, Wilhelmer, Augustiner und Johanniter, nicht füglich abschlagen können zu einem solchen christlichen Werke beizutragen, zumal da sie entlastet würden; drittens: sollten die Karthäuser und alle Nonnenklöster dazu behülflich sein; viertens mögen die jungen Mönche und Nonnen zu Handwerkern und zum Dienen abgefertigt, die alten aber gebührlich unterhalten und in eines oder zwei Klöster gethan werden. Was dann von den Gütern, nach diesem Unterhalte übrig bleibt, soll den Schulen und dem Almosen zugewendet werden. Was von müssigen Pfründen, die der Rath zu verleihen hat, ledig wird, soll man ebenfalls zu diesem Schulzwecke verwenden. Die Prälaten sollen auch angesprochen werden um etliche Lehen und Pfründen, die „Stadtmessen," die Kriegs- und Pilgermessen, die unnützen Kosten auf den St. Lucastag und auf Fronleichnamstag, welche für Wachs und Kleider (für die Umzüge und Darstellungen aus der Passionsgeschichte) angewendet werden, das ganze „Elendkreuz," alle ewigen Lichter in den Kirchen und Klöstern, alle Brüderschaften mit ihren „Imbßen" und Gülten sollen auf diesen christlichen und gemeinnützlichen Zweck gezogen werden."

Dieses Alles begehrten sie im Namen gemeiner Bürgerschaft, die doch vielfältig bei den „Imbßen und Gülten der Brüderschaften" betheiligt war; mit angehängter Bitte, „das Werk doch ohne Verzug zu fördern, denn eine gemeine Bürgerschaft nun schon lange auf die Schulen und Lehrhäuser vertröstet sei und man den dringenden Nutzen vor Augen sehe, der aus solcher Schulenzucht folgen werde."*)

Diese ebenso einfache als vernünftige und, für die Zeit, zureichende Ordnung, welche sowohl dem praktisch-christlichen Geiste ihrer Urheber, als dem sie so dringend unterstützenden Aufklärungsgeiste der Straßburger Bürgergemeinde, in diesen Zeiten besonders, zur hohen Ehre gereicht, wurde, wegen der einbrechenden Unruhen des Bauernkriegs und weil der Rath, namentlich wegen der Herbeischaffung der Mittel, Alles zuerst reif werden lassen wollte,

*) Mss. Thom. A. H. E. Tom. I. p. 291[b.]

erst sieben Monate später, unter Hedio's Mitwirkung, vorläufig zum Theil, und vier Jahre später ganz ausgeführt. Man begnügte sich vorerst mit der Verbesserung der schon bestehenden lateinischen Schulen, durch Besetzung derselben mit gelehrten und evangelischen Leuten und mit der Errichtung von zwei deutschen Volksschulen, für welche man nur mit der größesten Schonung und auf gütlichem Wege, die Subsistenz von den geistlichen Körperschaften oder sonstigen klerikalen Instituten zu erhalten suchte. Denn es war ein weiser und christlicher Grundsatz des Rathes hier ohne die dringendste Noth, verbunden mit dem offenbarsten Rechte, keine Eigenmächtigkeit noch Gewalt zu gebrauchen, so wie er denn auch durch ein Mandat eingeschärft hatte (Ende Februar), „daß die Bürgerschaft in Kirchensachen nichts eigenmächtig vornehmen, sondern ihre Beschwerden an die Obrigkeit bringen solle, welche sich dann „aller christlichen Gebühr nach darin halten werde." Die wiedertäuferische Obrigkeitsverachtung und Stürmerei hatte sich nämlich hier und da, in den untern Volksschichten, vernehmen lassen, und die Zehnten- und andere Abgabenfragen in Anregung gebracht und als die Prediger dagegen aufstanden, so wurden sie von diesen Bauernpredigern als Unerleuchtete „Fleischliche" verschrieen.*)

Die eigentliche Bürgerschaft, welche von einem leitenden Ausschusse vertreten wurde, verhielt sich zwar im Ganzen viel ruhiger, meinte aber, der Rath gehe viel zu langsam voran, und fahre mit den Ueberresten der altgläubigen Partei und ihren erkannten und verlassenen Mißbräuchen, viel zu furchtsam und zu säuberlich und sah mit Freuden, daß man während der Fastenzeit ungescheut anfing, öffentlich Fleisch auszuhauen.

Weil nun das Rathsmandat sie aufforderte, ihre Begehren und Beschwerden an den Rath zu bringen, begehrten sie (29. März 1525) in einer gemeinsamen Supplik die Abschaffung der Messen, welche nicht allein ohne Nutzen, sondern gegen Gottes Wort und ein Gräuel seien, die Wegräumung der noch bestehenden ärgerlichsten „Götzen", desjenigen im Münster, vor welchem Landleute und sonst Widerspenstige, besonders während der Predigt, ihre Reverenz machen, des silbernen Götzen hinter dem Altare, um ihn in den Armenstock zu legen, des Götzen im Eingang des Münsters, dem man noch kürzlich ein „Gerembs" gemacht, des „Oelberggespenstes," wo man jetzt mehr als sonst am Tage Lichter brenne. „In Summa die Bürgerschaft sieht und greift, daß alle Götzen ärgerlich sind in allen Kirchen, nicht sowohl den vollkommnen Christen, als den Schwachen und denen die das Wort noch nicht angenommen haben." — Ferner dringen sie auf Abstellung der vielen Feiertage und besonders des „großen Läutens" an denselben, welches den Starken im Glauben zum Leidwesen und den Schwachen und Widerspenstigen zur Anreizung, mehr als sonst geschieht. Wer an diesen Tagen müssig gehen wolle, möge es thun, sie aber wüßten, daß ein Tag dem anderen gleich sei.

*) Gerbellius Schwebelio, 13. Febr. 1525. Cent. p. 101.

Auch in der Einschränkung und Bestrafung der Laster hätten sie schon oft mehr evangelische Ordnung und Strenge begehrt. Sie begehrten wiederum, daß, wenn man die Huren und „Sponsirerinnen" nicht abschaffen könne, daß man sie doch an ihren Ort banne, damit sie nicht so frech in Wirthshäusern und sonst herum spazieren, zum großen Aergerniß von Jedermann, besonders der armen Jugend. Desgleichen soll das öffentliche Spielen, Zusaufen und Schwören verboten werden. — Die hartnäckige Weigerung, welche die Nonnen zu St. Nicolai in Undis, dem Begehren der Brüder Wurm von Geidertheim entgegensetzten, ihre Schwester zu sehen und zu sprechen und sich zu versichern, ob dieselbe denn wirklich dem Evangelium so zuwider, wie die Vorsteherin vorgab, hatte einen großen Unwillen erregt und die Bürgerschaft begehrte daher auch: daß man die gottlose Tyrannei einiger Nonnen brechen und verschaffen solle, daß in allen Klöstern gepredigt würde, sie zuhöreten und die so sich bekehren wollten, nicht gehindert würden. Man zwinge doch Diejenigen, welche nicht wollen zu den „sieben Gezeiten," warum sollte man sie nicht auch zu Gottes Wort zwingen. Neue Pfarreien solle man in den Klöstern nicht errichten, sondern die Gefälle auf Förderung der Lehrhäuser und Schulen verwenden, von denen sie gehört, daß man sie in Angriff genommen. Wollen die Priester sich in Allem diesem sträuben, so solle man sie, wie zwar schon hundert Mal geschehen, nochmals zum öffentlichen Gespräche fordern, wo man ihnen, wie solches bereits in etlichen Städten geschehen, ihr unevangelisches Götzenwesen darthun werde."*)

Auf dieses Begehren, das auf nichts weniger hinauslief, als auf officielle Abschaffung des Papstthums und Einführung der Reformation und evangelischer Ordnung, „damit man in dem Süßteige der Lauterkeit Ostern halten möge," ließ der Magistrat, auch noch durch eine besondere Eingabe der Bürger auf dem Roßmarkt dazu aufgefordert (1. April 1525), zuerst die Frauenhäuser abstellen bis auf zwei, die man an entlegene Orte verwieß, und beschied sodann alle anwesenden Priester, aus Klöstern und Pfarreien, auf die Pfalz (4. April 1525) und bedeutete ihnen: keine lateinische Messe mehr öffentlich zu singen, ausgenommen je eine, in den vier Hauptstiften, und den unchristlichen Scandal der in der Charwoche mit Palmschießen, Palmesel, Fußwaschen, Chrysamweihen, hölzernen Herrgott in's Grab legen u. s. w. statt zu finden pflegte, zu unterlassen. Auf die Remonstration des Bischofs aber: nichts dergleichen vorzunehmen noch zu verhindern, antwortete er mit einer an Entrüstung gränzenden Entschiedenheit: „Wenn Prediger und Magistrat einer Stadt Straßburg irreten, so möge er das, wie man hundertmal begehrt, öffentlich mit der Schrift und hellen Gründen beweisen." Die öffentliche Meinung war aufgeregter als je, durch den gewaltigen Sturm des Land-

*) Der Bürgerschaft Ausschuß Supplication um Abstellung des Papstthumbs übergeben Quarta post Laetare An. 1525. Mss. Thom. A. H. E. T. I.

volks der immer näher und bedenklicher von dem Bodensee her brauste. Man zeigte sich daher auch nachgiebiger, um die Einwohnerschaft und das Volk in den Herrschaften bei gutem Willen zu erhalten. Die Straßburger Vogtei Waßlenheim hatte durch Fabian von Eschnau einen evangelischen Prediger begehrt (10. Dec. 1524) und ihn in der Person Andreas Kellers (Cellarius), des jüngst aus dem österreichischen Rothenburg vertriebenen Predigers und einstweiligen Helfers zum Alten St. Peter, erhalten. Die Stadt Bischweiler war durch Ammeister Kniebs, den Vormund des Herrn dieses Ortes, mit dem trefflichen Straßburger Gervasius Schuler (Scholasticus), dem nachherigen Reformatoren von Memmingen, zu großem Danke der Bürger daselbst, versehen worden.*) In Schlettstadt, dem vortrefflichen Schul- und Humanitätssitze, wollte zwar der von dem österreichischen Regierungssitze Ensisheim in Furcht gehaltene Rath, die evangelische Predigt Dr. Phrygio's (Seidenstickers) eingestellt wissen; aber dieser reichte, durch die Bürgerschaft ermuthigt, eine Vorstellung ein (25. Jan. 1525), worin er sich erbot, Alles abstellen zu wollen, was in Gottes Wort keinen Grund habe. Er las hierauf die Messe in deutscher Sprache. Die Besieger der Bauern und die österreichische Herrschaft haben aber, bald darauf, die Keime des Evangeliums in dieser Stadt gründlich zertreten. Der Freiherr von Mörspurg, kaiserlicher Landpfleger in Hagenau, hatte zwar (Ende Dec. 1524) Befehl gegeben, alle Prediger, in den unter ihm stehenden Reichsdörfern, vor ihn und sein Gericht zu stellen und hielt strenges Regiment gegen jede Ketzerei. Nichtsdestoweniger folgte Capito der Einladung des kleinen Häufleins, welches der Schullehrer Hilspach zu Hagenau selbst gesammelt und unterrichtet hatte, und reichte in dieser seiner Vaterstadt den evangelisch Gesinnten, zur Befestigung ihres Glaubens, am Palmsonntage (9. April 1525), das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Acht Tage nachher taufte er daselbst das Söhnlein des nachher zu Straßburg so rühmlich für die Reformation thätigen Buchdruckers, Wendelin Riehel, und gab ihm den bedeutungsvollen Namen Josias. Die Zeiten waren bedenklich, der politische Himmel furchtbar düster geworden. Die Rauch- und Flammenzeichen des Bauernaufstandes längs des Wasganes, hatten die Herrn in Schrecken und in Rathlosigkeit versetzt, so daß sie selbst in Hagenau, dem Regierungssitze, nicht mehr wagten, die vorige inquisitorische Strenge zu handhaben.

Zwölftes Capitel.

Capito, Butzer und Zell und die Stadt Straßburg, bei den Bauern in Altorf.

Es ist nie ein, wenn auch noch so heiliges und berechtigtes, Lebens- und Verjüngungsprincip in die Menschheit geworfen worden, ohne entstellt und

*) Siehe die, nach Form und Inhalt, treffliche Monographie: Skizzen aus Gervas. Schulers Leben und Wirken, von Culmann, reform. Pfarrer in Bischweiler. Straßb. 1855.

mißbraucht, und deßwegen von den Gegnern desselben verläumdet worden zu sein. Es ist dem Christenthume so ergangen, warum hätte es der Reformation nicht eben so ergehen sollen? Der Bauernkrieg war das Medusenhaupt, welches die Gegner der Reformation den Fürsten vorhielten, welche dieselbe begünstigen oder doch wenigstens dulden wollten; der Bauernkrieg wurde, unter Anderem, mißbraucht zum Beweise, daß die Reformation ein politisch-revolutionäres Princip und die Verneinung aller Autorität und jeglicher Ordnung sei. Man weiß aber wohl, daß solche Volksaufstände in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden und anderen Gegenden Europa's stattgefunden, lange vor der großen Bewegung im sechzehnten Jahrhundert, und daß die muthwillig und schnöde zertretenen Menschenrechte, die unvertilgbar in das Menschenherz geschrieben sind, daran Schuld waren. Schrankenlose Willkür und Unmenschlichkeit der Herrn führt immer, wenn eine günstige Gelegenheit sich darbietet, zu solchen Ausbrüchen, und der Mensch, den man zum Thiere hat werden lassen oder zu solchem hat machen wollen, bricht dann mit eben so schrankenloser Rache hervor. Die bekannten zwölf Artikel der Bauern in Thüringen und Schwaben, waren, selbst für jene Zeiten, nicht so unbillig und liefen in der kürzesten Frist durch ganz Deutschland. Der verächtliche und spottende Widerstand, ja der Hohn, den man ihnen, an vielen Orten, von Seiten der tausend und aber tausend kleinen weltlichen Dynasten und geistlichen Herrschaften entgegensetzte, erbitterte die Gemüther um so mehr, da man ihnen auch die Predigt des Evangeliums versagte oder verkümmerte. Der wiedertäuferische Predigt- und Sectenfanatismus, der sich das Volk zum Werkzeuge ausersehen, füllte das Herz „des armen Mannes" mit jenem Groll, den auch bei den besseren Gemüthern ein Blick in das Elend hervorbringt, in welchem man bisher in bewußtloser Dumpfheit geschmachtet hat.

Selbst der Fürsten- und Autoritäts-Diener Erasmus meint, daß dieses Elend der Bauern unbeschreiblich gewesen und daß die Nemesis, nicht unverschuldet, die Herrn mit Blut und Flammen heimgesucht. Von dem Hegau und den oberen Landen her war der Sturm losgebrochen und hatte, wie ein Waldbrand, mit solcher grauenhaften Schnelligkeit um sich gegriffen, daß die meisten Fürsten und Herrschaften, besonders Diejenigen, welche im Vertrauen auf das Regensburger Bündniß vor einigen Monaten offen triumphirten: „man werde in Kürze dem Ketzerwesen und seiner Predigt den Garaus machen und die Beförderer durch Meister Profosen bekehren", vor Bestürzung und Rathlosigkeit alle Besinnung verloren. „Alles ist bei uns voller Aufruhr, denn allenthalben sind Bauernhaufen aufgestanden, haben sich zusammengerottet und die, welche zuerst nur die freie Predigt des Wortes begehrt, fordern nun auch Erleichterung von der Tyrannei, welche überall schrecklich mitgenommen wird. Der Bischof von Speier hat sich durch die Flucht gerettet," so fährt Capito (30. April) an Blaurer fort, „und der Churfürst von der Pfalz setzt sein einziges Vertrauen auf die Festigkeit des Heidelberger Schlosses. Aber

Prediger namentlich waren, mitten in diesem Kampfe gegen ungerechte Beraubung des Kirchengutes, mit einer für die evangelische Erziehung der kommenden Geschlechter, für die protestantische Selbständigkeit und allgemeine Bildung unentbehrlichen Einrichtung beschäftigt, die eines der größesten Verdienste der Reformation um die gesammte europäische Menschheit geworden ist: mit der Gründung des bisher ganz unbekannten Volksunterrichts. Wer wollte, daß die Gemeinde die heil. Schrift lese und daraus sich unterrichte zur Seligkeit von Jugend auf; wer verlangte, daß die ganze Gemeinde selbst in der Volkssprache sänge und betete, seinen Glauben vertheidigte gegen die Widersacher, der mußte dafür sorgen, daß die Leute Deutsch lesen und schreiben lernten und hauptsächlich zur Aufnahme des Einen was noth that herangebildet und befähigt würden. Wenn die Reformation nichts hervorgebracht hätte, als diesen jetzt beinahe in der ganzen civilisirten Welt als einen der Haupthebel der Bildung und Gesittung anerkannten Volksunterricht, so müßte sie schon deßwegen als eine der größten Wohlthaten der Menschheit betrachtet werden.

Schon vor einigen Monaten hatten die Prediger die Nothwendigkeit einer Reform in diesem so grauenhaft vernachlässigten, bis jetzt nur bloß auf Dasjenige, was man damals Latein nannte, kümmerlich beschränkten Unterrichtswesen eingesehen, und sich deßwegen an den Rath gewandt. Aber man mußte das von den Feinden streitig gemachte und verheerte Land zuerst erobern, ehe man an das Pflügen und Säen und an das Bestellen einer künftigen Erndte denken konnte. Inzwischen aber hatten Capito und Butzer hauptsächlich die für ihr eigenes Werk so hochwichtige Sache nicht aus dem Auge verloren und nicht aufgehört, selbige bei der Obrigkeit zu betreiben. Nachdem sie die Sache zuerst mit ihren Amtsbrüdern, namentlich dem Volksmanne Matthäus Zell, so wie auch mit den Hauptmännern des Regiments vornehmlich mit dem dafürglühenden Jakob Sturm besprochen, machten sie (8. Febr. 1525) dem Rathe folgende nach und nach zu verwirklichende Vorschläge. Sie möchten Drei oder Vier aus dem Rathe als „Schulherrn" erwählen, wie es ehedem auch bei den Stiften gewesen, aber jetzt in einen Mißbrauch gekommen, wie denn alles ihr Thun ins Arge gefallen sei. Sodann möchten sie zween aus den Predicanten zu ihnen nehmen, als die etwas Uebung in solchen Dingen haben sollen und die solcher Mühe und Arbeit, auf Befehl des Rathes sich unterziehen müßten. Dieses **Schulcollegium** soll dann die Schulmeister annehmen und beurlauben, und einem Jeden, seiner Geschicklichkeit, nach Besoldung geben, mit ihnen sich wegen der Schulordnung, der Lehre, der Bücher so gelesen werden sollten, jederzeit vergleichen, alle Monate, sammt oder sonders, alle Schulen und Lehrer und Häuser besichtigen und eines jeden Fleiß und Unfleiß wahrnehmen. Diese so bestellte Oberbehörde sollte dann mit dem Rathe, vor allen Dingen, „Belehrhäuser" (Volksschulen) aufrichten **für die Knaben und für die Mägdlein** aufs wenigst

und festungsartigen Gebäulichkeiten ein und schlugen ihr Hauptquartier daselbst auf. Daß unter solchen Umständen kein Widerstand möglich war, daß Keller und Vorrathskammer der reichen Abtei geöffnet werden mußten, versteht sich wohl von selbst. Hier beschlossen sie zu bleiben und sich durch ferneren Zuzug zu stärken.*) Der Abt entkam mit genauer Noth nach Dachstein. Von den Bauern wurden Einrichtungen „mit Küchen- und Kellermeister und Rottmeister getroffen", als ob sie ein Jahr lang da bleiben wollten. Sie beschlossen bei einander zu bleiben bis sie, auf Grund der Artikel, mit ihren Herrschaften „vertragen" sein würden, und die Aebte und Pfaffen aus Klöstern und sonst her, die nicht aufhören ihre Predicanten als Ketzer zu verschreien und zu verfolgen, auf den künftigen Dienstag vorzuforderu zu einer öffentlichen Disputation in ihrem Hauptquartiere und mit angehängter Drohung: die Klöster heimzusuchen, welche nicht erscheinen würden.**)

Die Stadt Straßburg und ihre Prediger sahen auf der einen Seite die Gerechtigkeit mancher Forderungen, aber auch die Ungebühr der Art und Weise ein, wie man sie zu erzwingen suchte und die Gefahr, die aus dem Ganzen für Stadt und Land und für das Evangelium und für die armen Leute selber entspringen mußte. Es war ein großes Glück, daß, in diesem Jahre besonders, ein ebenso bürgerthümliches als festes und besonnenes Regiment, die Angelegenheiten einer Stadt leitete, wo die Bürgerschaft in der Nähe und beinahe täglichen Berührung dieses allgemeinen Brandes bei gutem Willen und guter Ordnung gehalten werden mußte, ohne daß man der Billigkeit und Menschlichkeit Etwas vergab oder durch Härte gegen die, sich wenigstens evangelisch nennenden, Bauern und ihre Genossen, das Feuer im eigenen Hause anfachte. Das Zutrauen, vermöge dessen die Bauernschaft die Vermittlung und Hülfe der evangelisch gewordenen Stadt und ihrer Prediger in einer mit so vielen unreinen Elementen gemischten Sache anrief, war eine sehr lästige und sogar gefährliche Ehre und Anmuthung. Aber Männer wie Nicolaus Kniebs, Martin Herlin und Andere dachten viel zu hochherzig und edel, als daß sie nicht durch ihre Dazwischenkunft und Gesandtschaften, auf beiden Rheinufern, das Unmögliche gethan, um Herrschaften und Unterthanen durch Vorschläge der Billigkeit und Menschlichkeit, wo möglich, von dem Aeußersten zurückzuhalten: zumal da die Bauern im Elsasse, auf gar Niemand anders hörten. Auch war unter diesen noch keine blutige Gewaltthat vorgefallen. Die Prediger hatten, gleich im Anfange der Bewegung, ein Jeder insbesondere, nach der ihm verliehenen Gnade, und alle insgesammt Diejenigen abgewendet, bei denen es ihnen möglich war, alle aber flehentlich ermahnt und gebeten, um Gotteswillen: im Evangelio allein der Seelen Heil und nichts Zeitliches zu suchen und stiller, friedsamer und geduldiger als vorhin sich nicht

*) S. Sagebuch, Fol. 24. Mss. Arg.
**) Sagebuch. No. 15. Fol. 24.

erst sieben Monate später, unter Hedio's Mitwirkung, vorläufig zum Theil, und vier Jahre später ganz ausgeführt. Man begnügte sich vorerst mit der Verbesserung der schon bestehenden lateinischen Schulen, durch Besetzung derselben mit gelehrten und evangelischen Leuten und mit der Errichtung von zwei deutschen Volksschulen, für welche man nur mit der größesten Schonung und auf gütlichem Wege, die Subsistenz von den geistlichen Körperschaften oder sonstigen klerikalen Instituten zu erhalten suchte. Denn es war ein weiser und christlicher Grundsatz des Rathes hier ohne die dringendste Noth, verbunden mit dem offenbarsten Rechte, keine Eigenmächtigkeit noch Gewalt zu gebrauchen, so wie er denn auch durch ein Mandat eingeschärft hatte (Ende Februar), „daß die Bürgerschaft in Kirchensachen nichts eigenmächtig vornehmen, sondern ihre Beschwerden an die Obrigkeit bringen solle, welche sich dann „aller christlichen Gebühr nach darin halten werde." Die wiedertäuferische Obrigkeitsverachtung und Stürmerei hatte sich nämlich hier und da, in den untern Volksschichten, vernehmen lassen, und die Zehnten- und andere Abgabenfragen in Anregung gebracht und als die Prediger dagegen aufstanden, so wurden sie von diesen Bauernpredigern als Unerleuchtete „Fleischliche" verschrieen.*)

Die eigentliche Bürgerschaft, welche von einem leitenden Ausschusse vertreten wurde, verhielt sich zwar im Ganzen viel ruhiger, meinte aber, der Rath gehe viel zu langsam voran, und fahre mit den Ueberresten der altgläubigen Partei und ihren erkannten und verlassenen Mißbräuchen, viel zu furchtsam und zu säuberlich und sah mit Freuden, daß man während der Fastenzeit ungescheut anfing, öffentlich Fleisch auszuhauen.

Weil nun das Rathsmandat sie aufforderte, ihre Begehren und Beschwerden an den Rath zu bringen, begehrten sie (29. März 1525) in einer gemeinsamen Supplik die Abschaffung der Messen, welche nicht allein ohne Nutzen, sondern gegen Gottes Wort und ein Gräuel seien, die Wegräumung der noch bestehenden ärgerlichsten „Götzen", desjenigen im Münster, vor welchem Landleute und sonst Widerspenstige, besonders während der Predigt, ihre Reverenz machen, des silbernen Götzen hinter dem Altare, um ihn in den Armenstock zu legen, des Götzen im Eingang des Münsters, dem man noch kürzlich ein „Geremds" gemacht, des „Oelberggespenstes," wo man jetzt mehr als sonst am Tage Lichter brenne. „In Summa die Bürgerschaft sieht und greift, daß alle Götzen ärgerlich sind in allen Kirchen, nicht sowohl den vollkommnen Christen, als den Schwachen und denen die das Wort noch nicht angenommen haben." — Ferner dringen sie auf Abstellung der vielen Feiertage und besonders des „großen Läutens" an denselben, welches den Starken im Glauben zum Leidwesen und den Schwachen und Widerspenstigen zur Anreizung, mehr als sonst geschieht. Wer an diesen Tagen müssig gehen wolle, möge es thun, sie aber wüßten, daß ein Tag dem anderen gleich sei.

*) Gerbellius Schwebelio, 13. Febr. 1525. Cent. p. 101.

lichem Zornmuthe Harrenden, nichts als eine Abschrift der zwölf Artikel der schwäbischen Bauernschaft und die Nachricht zurück, daß die „vom hellen Haufen, dem Rathe zu Straßburg und den Predigern geschrieben und letztere zu erscheinen gebeten hätten."

Am Dienstage, Morgens (18. April), kamen Capito, Butzer und Matthäus Zell, nach einem schnellen und ermüdenden Morgenritte an, stiegen in der Comthurei ab, überreichten den Straßburger Gesandten ein Rathsschreiben, und besprachen sich mit dem Landvogte und den Stiftsherren: ob sie es für gut ansähen, mit den Bauern zu handeln, und „wie man die Sachen zum Besten kehren möchte."

Mit beiderseitiger Verwilligung und während der Landvogt und die Stiftsherren sich nach Dachstein zurückzogen, kamen die Straßburger Gesandten mit den Predigern, bewegten Herzens, zu der eine Viertelmeile entfernten Abtei, wo sie mit Jubel und Waffengeklirr des „christlichen" Haufens und von dessen „Regenten", empfangen wurden. Nach der ersten Begrüßung wurde die Trommel zum Versammlungszeichen gerührt, der „Ring" wurde gebildet, den alsbald über zweitausend auf die verschiedenartigste Weise bewaffnete und bekleidete Neugierige und fanatisirte Menschen, Kopf an Kopf, gedrängt umstanden, und wild aufschrieen, als man einige Priester und Mönche in denselben brachte, die man den Predicanten gegenüberstellte, mit der Mahnung: jetzt sollten sie beweisen „mit der Geschrift!" so schrie es aus tausend Kehlen, daß die Prediger Ketzer wären! Aber das unwürdige und rohe Spectakelstück wurde ihnen plötzlich und unerwartet verdorben, als die drei Prediger erklärten, zu disputiren sei hier weder Zeit noch Ort, und die evangelische und heilige Wahrheit begehre ganz andere Umgebung und Verfassung.

Darauf hob Capito an: allerdings sei das Evangelium das höchste Gut im Himmel und auf Erden, und wenn sie solches suchten und nach demselben leben wollten, und man es ihnen nicht gestatten wollte, so müßten sie Gott mehr gehorchen als den Menschen. Das Evangelium aber lehre in allen übrigen Stücken Gehorsam und Dulden und Lieben, selbst auch die Feinde. Hier sehe er aber ein ganz Anderes. Und mit vielen herzlichen, ernsten und eindringlichen Worten mahnte er sie auf's Flehentlichste ab von diesem Beginnen. Er beschwor heimzukehren und durch wenige Verständige, einen Vertrag des Rechts und der Billigkeit anzubahnen, zu dem gar manche Herren und auch der Landvogt seiner kaiserl. Majestät bereit seien, und wozu auch die Herren von Straßburg aus allen Kräften behülflich sein wollten. Zell und Butzer sprachen zu der zum Theil verblüfft, zum Theil schon mit unwilligen Mienen zuhörenden Menge, in demselben Sinne. Wie die Brüder nicht auf dem Wege Christi, sondern der Gewalt und Empörung seien, der nur zur Schmähung des Evangeliums und zu ihrem eigenen Verderben führen könne. Man solle doch die vorgeschlagenen

volks der immer näher und bedenklicher von dem Bodensee her brauste. Man zeigte sich daher auch nachgiebiger, um die Einwohnerschaft und das Volk in den Herrschaften bei gutem Willen zu erhalten. Die Straßburger Vogtei Waßlenheim hatte durch Fabian von Eschnau einen evangelischen Prediger begehrt (10. Dec. 1524) und ihn in der Person Andreas Kellers (Cellarius), des jüngst aus dem österreichischen Rothenburg vertriebenen Predigers und einstweiligen Helfers zum Alten St. Peter, erhalten. Die Stadt Bischweiler war durch Ammeister Kniebs, den Vormund des Herrn dieses Ortes, mit dem trefflichen Straßburger Gervasius Schuler (Scholasticus), dem nachherigen Reformatoren von Memmingen, zu großem Danke der Bürger daselbst, versehen worden.*) In Schlettstadt, dem vortrefflichen Schul- und Humanitätssitze, wollte zwar der von dem österreichischen Regierungssitze Ensisheim in Furcht gehaltene Rath, die evangelische Predigt Dr. Phrygio's (Seidenstickers) eingestellt wissen; aber dieser reichte, durch die Bürgerschaft ermuthigt, eine Vorstellung ein (25. Jan. 1525), worin er sich erbot, Alles abstellen zu wollen, was in Gottes Wort keinen Grund habe. Er las hierauf die Messe in deutscher Sprache. Die Besieger der Bauern und die österreichische Herrschaft haben aber, bald darauf, die Keime des Evangeliums in dieser Stadt gründlich zertreten. Der Freiherr von Mörspurg, kaiserlicher Landpfleger in Hagenau, hatte zwar (Ende Dec. 1524) Befehl gegeben, alle Prediger, in den unter ihm stehenden Reichsdörfern, vor ihn und sein Gericht zu stellen und hielt strenges Regiment gegen jede Ketzerei. Nichtsdestoweniger folgte Capito der Einladung des kleinen Häufleins, welches der Schullehrer Hilspach zu Hagenau selbst gesammelt und unterrichtet hatte, und reichte in dieser seiner Vaterstadt den evangelisch Gesinnten, zur Befestigung ihres Glaubens, am Palmsonntage (9. April 1525), das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Acht Tage nachher taufte er daselbst das Söhnlein des nachher zu Straßburg so rühmlich für die Reformation thätigen Buchdruckers, Wendelin Riehel, und gab ihm den bedeutungsvollen Namen Josias. Die Zeiten waren bedenklich, der politische Himmel furchtbar düster geworden. Die Rauch- und Flammenzeichen des Bauernaufstandes längs des Wasganes, hatten die Herrn in Schrecken und in Rathlosigkeit versetzt, so daß sie selbst in Hagenau, dem Regierungssitze, nicht mehr wagten, die vorige inquisitorische Strenge zu handhaben.

Zwölftes Capitel.

Capito, Butzer und Zell und die Stadt Straßburg, bei den Bauern in Altorf.

Es ist nie ein, wenn auch noch so heiliges und berechtigtes, Lebens- und Verjüngungsprincip in die Menschheit geworfen worden, ohne entstellt und

*) Siehe die, nach Form und Inhalt, treffliche Monographie: Skizzen aus Gervas. Schulers Leben und Wirken, von Culmann, reform. Pfarrer in Bischweiler. Straßb. 1855.

geschickt seyet. Ihr wisset ferner, daß eine Stadt Straßburg viel auf den Handel gewagt hat, und sich unablässig bemüht, alle Sachen zum Besten zu lenken, deren guten Willen und Freundschaft ihr nicht verscherzen solltet. Auch werdet ihr nicht leicht zwei geschicktere und getreuere Männer finden, als Martin Herlin und Junker Bernhard Ottfriedrich, welchen die Sache am Herzen liegt und die wohl so gut und besser eine bequeme Vermittlung finden mögen, als irgend einer vom ganzen Haufen. Ihr habt auch nicht zu besorgen, daß man euch mit der Sache zu lange aufziehen werde, da euch zugesagt worden ist, auf das bäldeste zu verhandeln und die Widerpart zu citiren sammt dem Ausschusse. Was euch gemeldete Herrn nicht zusagen würden, wenn sie es nicht leisten könnten.

„Endlich ist nicht zu besorgen, daß die anderen Herrschaften den Gesandten einer Stadt Straßburg befohlen hätten, eine Zusage zu thun und Sicherung zu versprechen, ohne daß sie im Sinne hätten es zu halten: denn die Stadt Straßburg ist also bekannt, daß sie solche Treulosigkeit nicht ungerächt würde hingehen lassen. Bisher haben wir zeitliche (weltliche) Ursache angezeigt, nun wollen wir fürder beschreiben was die Schrift vom Handel anzeigt, und sagen: daß es der Schrift nach ein unevangelisch Stück ist, sich einem solchen Vorschlage zu widersetzen, denn das zeigt an, daß ihr Niemanden trauen wollt, oder daß ihr das Zeitliche mehr suchet als das Ewige, was wider das Evangelium ist; denn wo wir Christen sein wollen, sollen wir uns selbst verläugnen: wie können wir demnach das Unsere mit solchem Aufruhr suchen. Es ist auch gefährlich Etwas ohne Schrift und Exempel aus derselbigen zu thun: nun haben wir aber nirgends in der Schrift, daß es zur Ehre Gottes gereicht hätte, wenn die Gemeinde, auch wider eine unbillige Obrigkeit, gerne Mord hat. Es kann nicht fehlen, daß, wer die Gottseligkeit ihm selber zum Gewinn machen will, wider Gott handle und einen verbotenen Gewinn hat, und wenn ihr unter dem Schirme des Evangeliums wolltet das Eure suchen, so würdet ihr Gewinn suchen gegen Gott. Welches Gott straft und keinen Sieg dazu geben will (Jos. VII). Zuletzt, lieben Brüder, wissen wir, daß viele sind, welche ihre Hoffnung nicht auf Gott, sondern auf die Menge setzen. Da will Gott die Ehre haben und verbietet uns Gläubigen auf zeitliche Macht uns zu verlassen (Jerem. II). Welches Gott in der That hat angezeigt. Denn er hat den Kindern Israel geboten zu streiten wider Benjamin, die eine Strafe verdient hatten, und es waren die Kinder Israel eilf Geschlechter und in großer Anzahl. Weil sie sich aber auf die Menge des Volkes und auf ihre Stärke verließen, hat Gott verhängt, daß die ungerechten Benjaminiten, deren 26,000 waren, die 40,000 Kinder Israel erschlagen haben. So hoch mißfällt es Gott, wenn man gottselig sein will und sich doch auf zeitliche Hülfe verläßt. Darum, lieben Brüder, bitten wir euch, daß ihr unseren Befehl ansehen wollet. Wir sind Christen, wir sollen Frieden suchen, wir sollen die Ehre Gottes begehren und nicht das Unsere. Denn

volks der immer näher und bedenklicher von dem Bodensee her brauste. Man zeigte sich daher auch nachgiebiger, um die Einwohnerschaft und das Volk in den Herrschaften bei gutem Willen zu erhalten. Die Straßburger Vogtei Waßlenheim hatte durch Fabian von Eschnau einen evangelischen Prediger begehrt (10. Dec. 1524) und ihn in der Person Andreas Kellers (Cellarius), des jüngst aus dem österreichischen Rothenburg vertriebenen Predigers und einstweiligen Helfers zum Alten St. Peter, erhalten. Die Stadt Bischweiler war durch Ammeister Kniebs, den Vormund des Herrn dieses Ortes, mit dem trefflichen Straßburger Gervasius Schuler (Scholasticus), dem nachherigen Reformatoren von Memmingen, zu großem Danke der Bürger daselbst, versehen worden.*) In Schlettstadt, dem vortrefflichen Schul- und Humanitätssitze, wollte zwar der von dem österreichischen Regierungssitze Ensisheim in Furcht gehaltene Rath, die evangelische Predigt Dr. Phrygio's (Seidenstickers) eingestellt wissen; aber dieser reichte, durch die Bürgerschaft ermuthigt, eine Vorstellung ein (25. Jan. 1525), worin er sich erbot, Alles abstellen zu wollen, was in Gottes Wort keinen Grund habe. Er las hierauf die Messe in deutscher Sprache. Die Besieger der Bauern und die österreichische Herrschaft haben aber, bald darauf, die Keime des Evangeliums in dieser Stadt gründlich zertreten. Der Freiherr von Mörspurg, kaiserlicher Landpfleger in Hagenau, hatte zwar (Ende Dec. 1524) Befehl gegeben, alle Prediger, in den unter ihm stehenden Reichsdörfern, vor ihn und sein Gericht zu stellen und hielt strenges Regiment gegen jede Ketzerei. Nichtsdestoweniger folgte Capito der Einladung des kleinen Häufleins, welches der Schullehrer Hilspach zu Hagenau selbst gesammelt und unterrichtet hatte, und reichte in dieser seiner Vaterstadt den evangelisch Gesinnten, zur Befestigung ihres Glaubens, am Palmsonntage (9. April 1525), das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Acht Tage nachher taufte er daselbst das Söhnlein des nachher zu Straßburg so rühmlich für die Reformation thätigen Buchdruckers, Wendelin Riehel, und gab ihm den bedeutungsvollen Namen Josias. Die Zeiten waren bedenklich, der politische Himmel furchtbar düster geworden. Die Rauch- und Flammenzeichen des Bauernaufstandes längs des Wasgaues, hatten die Herrn in Schrecken und in Rathlosigkeit versetzt, so daß sie selbst in Hagenau, dem Regierungssitze, nicht mehr wagten, die vorige inquisitorische Strenge zu handhaben.

Zwölftes Capitel.

Capito, Butzer und Zell und die Stadt Straßburg, bei den Bauern in Altorf.

Es ist nie ein, wenn auch noch so heiliges und berechtigtes, Lebens- und Verjüngungsprincip in die Menschheit geworfen worden, ohne entstellt und

*) Siehe die, nach Form und Inhalt, treffliche Monographie: Skizzen aus Gervas. Schulers Leben und Wirken, von Culmann, reform. Pfarrer in Bischweiler. Straßb. 1855.

mit überlegener Kriegsmacht zu überfallen. Wie es denn auch, einen Monat später, im Mai, an einem Samstag-Abende auf den Feldern von Scherweiler nahe bei Schlettstadt geschah (20. Mai 1525), wo sie den Todesstoß erhielten, und wo, so wie durch die verrätherische Hinmordung in Zabern, ihr frevelhafter Uebermuth und ihre gerechten Forderungen, auf beinahe dreihundert Jahre hinaus, in ihrem eigenen Blute erstickt wurden. Die Rache der kleinen und großen Dynasten und namentlich der bischöflichen Herrschaften, welche noch einige Tage vorher gezittert und gebebt hatten, kannte nach dem Siege kein Maß und kein Ziel, zumal da, um Leben und Habe durch schnöde Angebereien zu retten, der giftige Verrath nun auch noch, in den Eingeweiden der Entronnenen selber wüthete.

Auch der evangelische Prediger Preunlin wurde, nach Capito's Ausdruck, „durch den Strick der Tyrannen, dem Herrn geweihet." Auf dem Städtetag zu Hagenau (29. Mai), angesichts der noch blut- und rachedürstigen Sieger, war es die Stadt Straßburg allein, welche die Stimme der Menschlichkeit, der Mäßigung und des Muthes erhob und darauf antrug: ein billiges Einsehen zu haben in die Lage des gemeinen Mannes, für Schuldner und Giltpflichtige eine erträgliche Landesgerichtsordnung aufzusetzen, damit die Armen nicht durch das kaiserl. Kammergericht gänzlich zu Grunde gerichtet würden. Dieser feste und billige Sinn war es, der ihre eigene vielfach erregte Bürgerschaft, in diesen kritischen Tagen in Pflicht und Ordnung erhielt und vor großem Unheil bewahrte. Nachdem der Rath eine meisterhaft verfaßte und, wahrscheinlich, aus Capito's Feder geflossene Vermahnung auf den Zünften verlesen (22. April), ihnen väterlich und ernst vorgehalten, wie sie Gehorsam gelobt und Treue, und wie er, der Magistrat, allen billigen Forderungen der Bürgerschaft nachgekommen, jeder Gemeinde einen evangelischen Prediger ihres Gefallens gewährt, ärgerliche Mißbräuche abgestellt, die geistlichen Körperschaften zum Bürgereide und Uebernahme bürgerlicher Lasten gebracht, wie dann trotz dem Eide „anheim zu bleiben", Einige diesen Eid gebrochen und Andere böse Worte ausgestoßen, die auf Vergewaltigung von Klöstern und Stiften lauten, die sich in der Stadt Eid und Schutz begeben und der Bürgerschaft sich anvertraut; nachdem sie einen, am vorigen Tage, trotz aller obrigkeitlichen Dazwischenkunft geschehenen Ueberfall eines Weintransports aus dem Karthäuser Kloster in die Stadt, auf das „schmerzlichste" gerügt, so heißt es in dieser Ansprache ferner: „So denn dergleichen Eigenmächtigkeiten und schädlicher Ungehorsam vor Augen liegt, der nicht allein wider Gottes Gebot und das heil. Evangelium, sondern auch wider alle christliche Ordnung und gute Polizei ist, und wenn man Einsehens gespart hätte, nichts daraus entstehen müßte, als gänzliche Zerrüttung „des ehrlichen Ruhmes und Rufes", so Straßburg durch Gottes Gnade bisher gehabt, dadurch auch wir, Euere Vorgesetzten (unter solchen Umständen), unser richterlich Amt nicht tragen noch versehen möchten, und noch

obendrein aus solchem Wesen nichts erwachsen könnte, als „inwendiger“ Krieg, das heißt: Haß, Mord und Todtschlag, Wittwen und Waisen und gänzliches zu Scheitergehen und Verderben, dieses ehrlichen bürgerlichen Wesens.

„Denn gewiß ist unläugbar, liebe Freunde, daß, wo kein Gehorsam ist, da wird auch das Schwerdt nicht zur Freude des Frommen und zur Strafe der Ungerechten gebraucht und geführt, und kann kein christlich, gottgefällig Wesen erhalten werden. Wollet daher dem Allem, liebe Herrn und Freunde, aus christlichem Gemüth zuvorkommen und steuern. Bedenket darneben, daß diese löbliche Stadt Straßburg euer Vaterland ist, darin euere Eltern ehrlich gewohnt haben, gestorben und begraben sind und daß euere Kinder, so ihr deren schon habet oder noch bekommen möget, diese Stadt auch mit einem christlichen, einhelligen und brüderlichen Wesen einst besitzen und regieren sollen. Bedenket, was vor Zeiten an vielen Orten, da man Scham und Gehorsam gegen die Obrigkeit hintenangesetzt, und was auch jetzt, im Lande Schwaben, daraus für verderblicher Schaden oder gar Untergang von Land und Leuten, Mord und Blutvergießen entstanden ist, und daß ihr, zu denen wir unsere Zuflucht nehmen, uns jetzt deßwegen berathen und beholfen seyn sollt: daß der freyle Ungehorsam gestraft und zum gebührenden Gehorsam gebracht werde. Denn wir können demselben nicht mehr zusehen, wenn wir nicht gänzliche Zerrüttung unserer Stadt und unseres Vaterlandes gewärtig seyn wollen. Und wenn uns in solcher Bestrafung, welche wir amtshalber vornehmen müssen, Gewaltthätigkeit geschehen sollte, so sollet ihr uns davor beschützen und schirmen und auch anzeigen, ob ihr solches bei gemeiner Bürgerschaft erhalten möget. Denn wir je und je geneigt sind zu Unterhaltung eines bürgerlichen gottgefälligen Friedens und wollen zu euch Leib, Ehre und Gut zusetzen und versehen uns desselbigen gänzlich auch von euch. Doch begehren wir, ihr wollet uns hierin eueres Rathes und guten Willens berichten, ohne welchen wir nichts dergleichen haben unternehmen wollen.“ Das ging den Schöffen, denen es vorgelesen wurde, das ging auch den Zünften, denen man es vortrug, allgemein zu Herzen, und sie beschlossen noch an demselbigen Tage einhellig: „bei M. Herrn Leib und Gut zusetzen, daß sie strafen sollen, was zu strafen ist, und die Stadt und Thore wohl versorgen und sollen die Rathsherrn zu dieser Zeit die Thorschlüssel an sich nehmen, etliche Bürger in den Harnisch legen und in die Stadt vertheilen sollten.“ *)

Dieser schöne, der Republiken des Alterthums würdige Eintrachtsbund, in so bedenklicher Stunde, wurde Samstags um zwei Uhr geschlossen und am

*) Was den Schöffen fürgehalten, als die Versammlung der Buren zu Altorf by einander gelegen u. in dieser statt vil uffrürische Hendel und Reden außgeschlagen worden. Act. uff. Samstag nach Ostern, den XXII. Aprilis, Anno 1525. Mss. Archiv. Argent.

und festungsartigen Gebäulichkeiten ein und schlugen ihr Hauptquartier daselbst auf. Daß unter solchen Umständen kein Widerstand möglich war, daß Keller und Vorrathskammer der reichen Abtei geöffnet werden mußten, versteht sich wohl von selbst. Hier beschlossen sie zu bleiben und sich durch ferneren Zuzug zu stärken.*) Der Abt entkam mit genauer Noth nach Dachstein. Von den Bauern wurden Einrichtungen „mit Küchen- und Kellermeister und Rottmeister getroffen", als ob sie ein Jahr lang da bleiben wollten. Sie beschlossen bei einander zu bleiben bis sie, auf Grund der Artikel, mit ihren Herrschaften „vertragen" sein würden, und die Aebte und Pfaffen aus Klöstern und sonst her, die nicht aufhören ihre Predicanten als Ketzer zu verschreien und zu verfolgen, auf den künftigen Dienstag vorzufordern zu einer öffentlichen Disputation in ihrem Hauptquartiere und mit angehängter Drohung: die Klöster heimzusuchen, welche nicht erscheinen würden.**)

Die Stadt Straßburg und ihre Prediger sahen auf der einen Seite die Gerechtigkeit mancher Forderungen, aber auch die Ungebühr der Art und Weise ein, wie man sie zu erzwingen suchte und die Gefahr, die aus dem Ganzen für Stadt und Land und für das Evangelium und für die armen Leute selber entspringen mußte. Es war ein großes Glück, daß, in diesem Jahre besonders, ein ebenso bürgerthümliches als festes und besonnenes Regiment, die Angelegenheiten einer Stadt leitete, wo die Bürgerschaft in der Nähe und beinahe täglichen Berührung dieses allgemeinen Brandes bei gutem Willen und guter Ordnung gehalten werden mußte, ohne daß man der Billigkeit und Menschlichkeit Etwas vergab oder durch Härte gegen die, sich wenigstens evangelisch nennenden, Bauern und ihre Genossen, das Feuer im eigenen Hause anfachte. Das Zutrauen, vermöge dessen die Bauernschaft die Vermittlung und Hülfe der evangelisch gewordenen Stadt und ihrer Prediger in einer mit so vielen unreinen Elementen gemischten Sache anrief, war eine sehr lästige und sogar gefährliche Ehre und Anmuthung. Aber Männer wie Nicolaus Kniebs, Martin Herlin und Andere dachten viel zu hochherzig und edel, als daß sie nicht durch ihre Dazwischenkunft und Gesandtschaften, auf beiden Rheinufern, das Unmögliche gethan, um Herrschaften und Unterthanen durch Vorschläge der Billigkeit und Menschlichkeit, wo möglich, von dem Aeußersten zurückzuhalten: zumal da die Bauern im Elsasse, auf gar Niemand anders hörten. Auch war unter diesen noch keine blutige Gewaltthat vorgefallen. Die Prediger hatten, gleich im Anfange der Bewegung, ein Jeder insbesondere, nach der ihm verliehenen Gnade, und alle insgesammt Diejenigen abgewendet, bei denen es ihnen möglich war, alle aber flehentlich ermahnt und gebeten, um Gotteswillen: im Evangelio allein der Seelen Heil und nichts Zeitliches zu suchen und stiller, friedsamer und geduldiger als vorhin sich nicht

*) S. Sagebuch, Fol. 24. Mss. Arg.
**) Sagebuch. No. 15. Fol. 24.

allein gegen die Obrigkeit, sondern gegen Jedermann zu erzeigen. „Hätte der gemein, arm Mann," so bezeugen sie, „die Hälfte unserer Ermahnungen und ernstlichen Verwarnungen angenommen, die wir mündlich und schriftlich gethan haben, so ist kein Zweifel, daß diese schwere Last ihnen nie auf den Hals gefallen wäre." *)

Am Ostermontage überbrachte ein Bote zwei Briefe der Bauern aus Altorf, den einen an den Rath: worin sie ihn um Hülfe und Vermittlung bitten, daß ihnen auch dasjenige christliche Regiment und Evangelium werde, das bereits in der Stadt aufgerichtet ist; den anderen: „An die christlichen Brüder und Predicanten zu Straßburg allen zu handen, unseren geliebten Brüdern Gnad und Fried in Christo Jesu unserm Herrn. Amen. — Hochverständige in Christo, wir bitten euch, um christlicher Pflicht und brüderlicher Liebe willen, wollet uns, Angesichts dieses Boten, einen christlichen Trost und Beistand thun, zu verfechten das Wort Gottes vor den einreißenden zuckenden Wölfen, die Das Ketzerei schelten, und Solches, mit unseren christlichen Brüdern, die wir bei uns haben, zu unterweisen und die armen, dieses Wortes Durstigen zu stärken in einem rechten christlichen Frieden. Solches, hoffen wir, soll uns von euch widerfahren. Hiemit seyd Gott befohlen.

Gegeben zu Altorf, in der Versammlung der christlichen Brüder, am Montag nach Ostern, Anno 1525.

Erasmus Gerber von Molsheim, mitsammt allen christlichen Regenten dieser Versammlung und ganzen Gemein, jetzund legerhaftig zu Altorf". In der Nachschrift: „und bitten euch, daß ihr Morgen wollet im (schriftlichen) Bescheid oder in Person erscheinen, um acht Uhr." — „Hierauf," so berichtet Capito weiter, „hätten, vorab Etliche von uns, gern schriftlich geantwortet und die verderbliche Irrung abgelehnt, wir besorgten aber, zum Theil, daß die Sache nur schwieriger würde und weiter um sich griffe. Deßhalb wir anfangs nicht geschrieben, damit wir desto fruchtbarer mit den armen Leuten handlen und sie von ihrem ungegründeten Vorhaben abwenden und stillen möchten." — Sie entschlossen sich daher, es persönlich zu wagen und erhielten, wegen der Gefahr ihrer Personen halb, nur mit Mühe von dem Rathe die Erlaubniß. Die Gesandten des Rathes, Martin Herlin und Ott Friedrich, der Landvogt von Hagenau selber und einige Abgeordnete des Domstifts, waren bereits schon in Dorlisheim, um mit den Bauern zu handeln: aber diese ließen, mit bestimmter Zurückweisung der bisherigen Feinde des Evangeliums, nur die Straßburger Gesandten zu (17. April). Diese baten nun flehentlich jene, durch solche Zurückweisung Entrüsteten, doch nur noch ein wenig zu verharren, während sie alles bei den tollen Leuten thun wollten, damit es zu einer gemeinschaftlichen Verhandlung, zwischen ihnen und dem Ausschusse, kommen möge. Aber sie brachten den in der Comthurei zu Dorlisheim in unheim-

*) Dr. Capito's u. s. w. wahrhaftige Verantwortung. s. l. A. 7a.

lichem Zornmuthe Harrenden, nichts als eine Abschrift der zwölf Artikel der schwäbischen Bauernschaft und die Nachricht zurück, daß die „vom hellen Haufen, dem Rathe zu Straßburg und den Predigern geschrieben und letztere zu erscheinen gebeten hätten."

Am Dienstage, Morgens (18. April), kamen Capito, Butzer und Matthäus Zell, nach einem schnellen und ermüdenden Morgenritte an, stiegen in der Comthurei ab, überreichten den Straßburger Gesandten ein Rathsschreiben, und besprachen sich mit dem Landvogte und den Stiftsherren: ob sie es für gut ansähen, mit den Bauern zu handeln, und „wie man die Sachen zum Besten kehren möchte."

Mit beiderseitiger Verwilligung und während der Landvogt und die Stiftsherren sich nach Dachstein zurückzogen, kamen die Straßburger Gesandten mit den Predigern, bewegten Herzens, zu der eine Viertelmeile entfernten Abtei, wo sie mit Jubel und Waffengeklirr des „christlichen" Haufens und von dessen „Regenten", empfangen wurden. Nach der ersten Begrüßung wurde die Trommel zum Versammlungszeichen gerührt, der „Ring" wurde gebildet, den alsbald über zweitausend auf die verschiedenartigste Weise bewaffnete und bekleidete Neugierige und fanatisirte Menschen, Kopf an Kopf, gedrängt umstanden, und wild aufschrieen, als man einige Priester und Mönche in denselben brachte, die man den Predicanten gegenüberstellte, mit der Mahnung: jetzt sollten sie beweisen „mit der Geschrift!" so schrie es aus tausend Kehlen, daß die Prediger Ketzer wären! Aber das unwürdige und rohe Spectakelstück wurde ihnen plötzlich und unerwartet verdorben, als die drei Prediger erklärten, zu disputiren sei hier weder Zeit noch Ort, und die evangelische und heilige Wahrheit begehre ganz andere Umgebung und Verfassung.

Darauf hob Capito an: allerdings sei das Evangelium das höchste Gut im Himmel und auf Erden, und wenn sie solches suchten und nach demselben leben wollten, und man es ihnen nicht gestatten wollte, so müßten sie Gott mehr gehorchen als den Menschen. Das Evangelium aber lehre in allen übrigen Stücken Gehorsam und Dulden und Lieben, selbst auch die Feinde. Hier sehe er aber ein ganz Anderes. Und mit vielen herzlichen, ernsten und eindringlichen Worten mahnte er sie auf's Flehentlichste ab von diesem Beginnen. Er beschwor heimzukehren und durch wenige Verständige, einen Vertrag des Rechts und der Billigkeit anzubahnen, zu dem gar manche Herren und auch der Landvogt seiner kaiserl. Majestät bereit seien, und wozu auch die Herren von Straßburg aus allen Kräften behülflich sein wollten. Zell und Butzer sprachen zu der zum Theil verblüfft, zum Theil schon mit unwilligen Mienen zuhörenden Menge, in demselben Sinne. Wie die Brüder nicht auf dem Wege Christi, sondern der Gewalt und Empörung seien, der nur zur Schmähung des Evangeliums und zu ihrem eigenen Verderben führen könne. Man solle doch die vorgeschlagenen

Vertragsmittel annehmen, die nicht unbillig wären, und nicht auf den einmal gemachten Artikeln bestehen. Alles um Gottes und Jesu Christi willen! „Als wir aber verstunden, weß Fürnehmens etliche Hauptleute waren, und wie sich unterdessen der Haufe je mehr und mehr verstärkte, sind wir, mit der Herrschaft Wissen und Willen, abgeschieden, und vielleicht nicht kleine Ursache gewesen, daß Viele, wie sich nachher erzeigte, ab und heim gezogen sind. Unterwegs aber bedachten wir, daß unsere Handlung', des Wortes halber, ernstlicher seyn sollte. Denn bisher hatten wir aus obrigkeitlichem Befehl allein gehandelt, auf's Freundlichste und Bittlichste."

Sie stiegen daher, zwei Stunden vor Straßburg, in dem Dorfe Entzheim, wahrscheinlich bei dem evangelischen Geistlichen ab, und Capito richtete in seinem und seiner Begleiter Namen folgendes merkwürdige, ihr ganzes Verhältniß zu der Bewegung bezeichnende Schreiben an „Erasmus Gerber und die Regenten der Versammlung zu Altorf":

„Gnade und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christi! Die Gefährlichkeit des Handels und die Begierde zu euerer Wohlfahrt, hat uns verursacht, euch unterwegs zu schreiben, und bitten euch, daß ihr solches Schreiben mit gleichem Ernst verlesen wollen, denn wir je getreu und geflissen sind, dem gemeinen Mann zu helfen, und ihn von seiner Beschwerde zu erleichtern: wie wir denn auch jetzt bei Jedermann bekannt, und erstlich unser Leib und Leben in Gefahr begeben haben. Und ist das unsere Meinung: Wir haben den ganzen Handel hoch bedacht, und nach allen seinen Umständen ermessen, und können nicht finden, daß ihr mit Gott und euerm Nutzen, Herrn Martin Herlins und Junker Bernhard Ottfriedrichs (Vermittlungs-) Vorschlag zurückweisen, und fernerhin in so großer Zahl zusammenbleiben wollet. Aus folgenden Ursachen: Je größer der Haufen wird, desto eher geht der Proviant auf, und desto eher wird Zertrennung und Zwietracht eintreten. Merket euch: kein großer Haufe kann vereinigt bleiben, wenn man still an einem Orte liegt, besonders wenn darnach die armen Gesellen desselben keine Aetzung in den Klöstern finden, und ihre Nahrung mit ihrem Geld bezahlen müssen, wie es denn mit der Zeit geschehen müßte, sintemal die zwölf Artikel nicht in so kurzer Zeit verhandelt werden können, wie wir Etlichen von euch angezeigt haben. Sodann sollte euch das Schicksal der schwäbischen Versammlungen bewegen, da es ihnen zu großem Ungemach gereicht, daß sie so zahlreich beisammen gewesen sind. Zum Vierten ist wohl zu bedenken, wie Niemand, der einen wichtigen Handel, ohne ehehafte Ursache, anderer Leute Gunst und guten Willen verscherzt, wie ihr, scheint's, gethan habt. Denn unser gnädiger Herr der Landvogt, und auch Graf Bernhard von Eberstein in christlicher Handlung hoch gerühmt werden, und haben sich in vielen Sachen und an manchen Orten geneigt bewiesen, das Gotteswort und der Armen Nutz zu fördern. Denn, lieben Brüder, es ist nicht zu hoffen, daß ihr bei einander seyn und fürkommen könnet, ohne daß man erfahre, wie ihr

geschickt seyet. Ihr wisset ferner, daß eine Stadt Straßburg viel auf den Handel gewagt hat, und sich unablässig bemüht, alle Sachen zum Besten zu lenken, deren guten Willen und Freundschaft ihr nicht verscherzen solltet. Auch werdet ihr nicht leicht zwei geschicktere und getreuere Männer finden, als Martin Herlin und Junker Bernhard Ottfriedrich, welchen die Sache am Herzen liegt und die wohl so gut und besser eine bequeme Vermittlung finden mögen, als irgend einer vom ganzen Haufen. Ihr habt auch nicht zu besorgen, daß man euch mit der Sache zu lange aufziehen werde, da euch zugesagt worden ist, auf das bäldeste zu verhandeln und die Widerpart zu citiren sammt dem Ausschusse. Was euch gemeldete Herrn nicht zusagen würden, wenn sie es nicht leisten könnten.

„Endlich ist nicht zu besorgen, daß die anderen Herrschaften den Gesandten einer Stadt Straßburg befohlen hätten, eine Zusage zu thun und Sicherung zu versprechen, ohne daß sie im Sinne hätten es zu halten: denn die Stadt Straßburg ist also bekannt, daß sie solche Treulosigkeit nicht ungerächt würde hingehen lassen. Bisher haben wir zeitliche (weltliche) Ursache angezeigt, nun wollen wir fürder beschreiben was die Schrift vom Handel anzeigt, und sagen: daß es der Schrift nach ein unevangelisch Stück ist, sich einem solchen Vorschlage zu widersetzen, denn das zeigt an, daß ihr Niemanden trauen wollt, oder daß ihr das Zeitliche mehr suchet als das Ewige, was wider das Evangelium ist; denn wo wir Christen sein wollen, sollen wir uns selbst verläugnen: wie können wir demnach das Unsere mit solchem Aufruhr suchen. Es ist auch gefährlich Etwas ohne Schrift und Exempel aus derselbigen zu thun: nun haben wir aber nirgends in der Schrift, daß es zur Ehre Gottes gereicht hätte, wenn die Gemeinde, auch wider eine unbillige Obrigkeit, gerne Mord hat. Es kann nicht fehlen, daß, wer die Gottseligkeit ihm selber zum Gewinn machen will, wider Gott handle und einen verbotenen Gewinn hat, und wenn ihr unter dem Schirme des Evangeliums wolltet das Eure suchen, so würdet ihr Gewinn suchen gegen Gott. Welches Gott straft und keinen Sieg dazu geben will (Jos. VII). Zuletzt, lieben Brüder, wissen wir, daß viele sind, welche ihre Hoffnung nicht auf Gott, sondern auf die Menge setzen. Da will Gott die Ehre haben und verbietet uns Gläubigen auf zeitliche Macht uns zu verlassen (Jerem. II). Welches Gott in der That hat angezeigt. Denn er hat den Kindern Israel geboten zu streiten wider Benjamin, die eine Strafe verdient hatten, und es waren die Kinder Israel eilf Geschlechter und in großer Anzahl. Weil sie sich aber auf die Menge des Volkes und auf ihre Stärke verließen, hat Gott verhängt, daß die ungerechten Benjaminiten, deren 26,000 waren, die 40,000 Kinder Israel erschlagen haben. So hoch mißfällt es Gott, wenn man gottselig sein will und sich doch auf zeitliche Hülfe verläßt. Darum, lieben Brüder, bitten wir euch, daß ihr unseren Befehl ansehen wollet. Wir sind Christen, wir sollen Frieden suchen, wir sollen die Ehre Gottes begehren und nicht das Unsere. Denn

Gott will in diesem Handel allein angesehen seyn. Wollet ansehen, was für Schaden folgen wird, wo ihr nicht bei der bloßen Wahrheit bestehet. Wollet daher unser getreu, freundlich Schreiben gleicher Meinung verstehen, denn wir euere Wohlfahrt und euern Schutz höchlich begehren, so fern es mit Gott seyn möchte. Die Gnade Gottes sey mit euch, welche euch erleuchten wolle, auf daß ihr fürnehmet die Mittel des Friedens, nach Vermögen christlicher Ordnung. Gegeben zu Enßheim in der Eile.

Euere willige Wolfg. Capito, Matthäus Zell, Martin Butzer."*)

Dieses Schreiben, welches nicht ernster, christlicher und praktischer sein könnte, und das wir als die beste Apologie gegen alle nachherigen Anklagen wegen Begünstigung des Aufruhres, ganz hier eingerückt haben, schickten sie wahrscheinlich mit einem sie geleitenden Boten an den Pfarrer Andreas Preunlin von Dorlisheim, welcher dasselbe den Häuptern zu Altorf, zur Stunde, überbrachte und, wie ihm die Prediger hatten anempfehlen lassen, die nur kurz angeregten Historien von bösem Ausgange solches gewaltsamen Beginnens, eines Weiteren, und so trefflich vor den Anführern und bei dem Volke ausgelegt, daß er wohl den ganzen Haufen bewegt hätte, abzuziehen, wo nicht die Hauptleute mit allerlei „Geschicklichkeit" ihn abgewendet hätten. „Denn sie gaben vor, wie Diejenigen unter Hanauischer Herrschaft noch kein Zusage zu Vertrag und Sicherheit empfangen hätten, und der Haufe möchte daher noch einen oder zwei Tage bleiben, bis diese auch möchten heimziehen, damit sie nicht auf die Fleischbank geliefert würden. Doch sind nach vielfältigen, schriftlich von den drei Predigern an Preunlin und andere bei dem Haufen Anwesende wiederholten Bitten und Ermahnungen und nach emsigen Verhandlungen der Gesandten von Straßburg, die Leute dieser letzteren Herrschaft abgezogen.**) Des anderen Tages (19. April) aber meldete der kaiserl. Landvogt***), durch ein zu Dachstein gegebenes Rundschreiben an die Untervögte, daß er sich im Namen des Kaisers an Pfalz, Zweibrücken und Baden gewendet, um Gewalthülfe und daß auch sie gerüstet seyn sollten, wenn es zu thätlicher Handlung käme. Da jene hohen Herrn aber ihr eigenes Haus zu hüten hatten, so wandte man sich an den wälschen Lotharinger, Herzog Anton, der das Henkeramt übernahm. Die Stadt Straßburg konnte und wollte ihre Hand nicht dazu bieten, zumal da sie sah, daß man die armen aufgehetzten und immer toller werdenden Leute, jetzt nur, durch allerlei treulose Künste, hinzuhalten und durch Aufreizung in Blut und Brand zu stürzen und noch schuldiger zu machen suchte, als sie bereits schon waren, um sie an dem Tage, da man gerüstet, und sie berrits uneinig und rathlos sein würden,

*) Mss. Argent. Archiv. Varia. No. 78.

**) S. Capito's, Zell's u. s. w. Verantwortung gegen ein Verzicht.

***) S. Hans Jacob, Freiherr zu Morsperg u. Beffort, Röm. Kaisl. Maj. Landvogt im unteren Elsaß an Statthalter, Regenten und Räthe im oberen Elsaß. Arch. Colin. Mss.

mit überlegener Kriegsmacht zu überfallen. Wie es denn auch, einen Monat später, im Mai, an einem Samstag-Abende auf den Feldern von Scherweiler nahe bei Schlettstadt geschah (20. Mai 1525), wo sie den Todesstoß erhielten, und wo, so wie durch die verrätherische Hinmordung in Zabern, ihr frevelhafter Uebermuth und ihre gerechten Forderungen, auf beinahe dreihundert Jahre hinaus, in ihrem eigenen Blute erstickt wurden. Die Rache der kleinen und großen Dynasten und namentlich der bischöflichen Herrschaften, welche noch einige Tage vorher gezittert und gebebt hatten, kannte nach dem Siege kein Maß und kein Ziel, zumal da, um Leben und Habe durch schnöde Angebereien zu retten, der giftige Verrath nun auch noch, in den Eingeweiden der Entronnenen selber wüthete.

Auch der evangelische Prediger Preunlin wurde, nach Capito's Ausdruck, „durch den Strick der Tyrannen, dem Herrn geweihet." Auf dem Städtetag zu Hagenau (29. Mai), angesichts der noch blut- und rachedürstigen Sieger, war es die Stadt Straßburg allein, welche die Stimme der Menschlichkeit, der Mäßigung und des Muthes erhob und darauf antrug: ein billiges Einsehen zu haben in die Lage des gemeinen Mannes, für Schuldner und Giltpflichtige eine erträgliche Landesgerichtsordnung aufzusetzen, damit die Armen nicht durch das kaiserl. Kammergericht gänzlich zu Grunde gerichtet würden. Dieser feste und billige Sinn war es, der ihre eigene vielfach erregte Bürgerschaft, in diesen kritischen Tagen in Pflicht und Ordnung erhielt und vor großem Unheil bewahrte. Nachdem der Rath eine meisterhaft verfaßte und, wahrscheinlich, aus Capito's Feder geflossene Vermahnung auf den Zünften verlesen (22. April), ihnen väterlich und ernst vorgehalten, wie sie Gehorsam gelobt und Treue, und wie er, der Magistrat, allen billigen Forderungen der Bürgerschaft nachgekommen, jeder Gemeinde einen evangelischen Prediger ihres Gefallens gewährt, ärgerliche Mißbräuche abgestellt, die geistlichen Körperschaften zum Bürgereide und Uebernahme bürgerlicher Lasten gebracht, wie dann trotz dem Eide „anheim zu bleiben", Einige diesen Eid gebrochen und Andere böse Worte ausgestoßen, die auf Vergewaltigung von Klöstern und Stiften lauten, die sich in der Stadt Eid und Schutz begeben und der Bürgerschaft sich anvertraut; nachdem sie einen, am vorigen Tage, trotz aller obrigkeitlichen Dazwischenkunft geschehenen Ueberfall eines Weintransports aus dem Karthäuser Kloster in die Stadt, auf das „schmerzlichste" gerügt, so heißt es in dieser Ansprache ferner: „So denn dergleichen Eigenmächtigkeiten und schädlicher Ungehorsam vor Augen liegt, der nicht allein wider Gottes Gebot und das heil. Evangelium, sondern auch wider alle christliche Ordnung und gute Polizei ist, und wenn man Einsehens gespart hätte, nichts daraus entstehen müßte, als gänzliche Zerrüttung „des ehrlichen Ruhmes und Rufes", so Straßburg durch Gottes Gnade bisher gehabt, dadurch auch wir, Euere Vorgesetzten (unter solchen Umständen), unser richterlich Amt nicht tragen noch versehen möchten, und noch

obendrein aus solchem Wesen nichts erwachsen könnte, als „inwendiger" Krieg, das heißt: Haß, Mord und Todtschlag, Wittwen und Waisen und gänzliches zu Scheiterngehen und Verderben, dieses ehrlichen bürgerlichen Wesens.

„Denn gewiß ist unläugbar, liebe Freunde, daß, wo kein Gehorsam ist, da wird auch das Schwerdt nicht zur Freude des Frommen und zur Strafe der Ungerechten gebraucht und geführt, und kann kein christlich, gottgefällig Wesen erhalten werden. Wollet daher dem Allem, liebe Herrn und Freunde, aus christlichem Gemüth zuvorkommen und steuern. Bedenket darneben, daß diese löbliche Stadt Straßburg euer Vaterland ist, darin euere Eltern ehrlich gewohnt haben, gestorben und begraben sind und daß euere Kinder, so ihr deren schon habet oder noch bekommen möget, diese Stadt auch mit einem christlichen, einhelligen und brüderlichen Wesen einst besitzen und regieren sollen. Bedenket, was vor Zeiten an vielen Orten, da man Schaam und Gehorsam gegen die Obrigkeit hintenangesetzt, und was auch jetzt, im Lande Schwaben, daraus für verderblicher Schaden oder gar Untergang von Land und Leuten, Mord und Blutvergießen entstanden ist, und daß ihr, zu denen wir unsere Zuflucht nehmen, uns jetzt deßwegen berathen und beholfen seyn sollt: daß der frevle Ungehorsam gestraft und zum gebührenden Gehorsam gebracht werde. Denn wir können demselben nicht mehr zusehen, wenn wir nicht gänzliche Zerrüttung unserer Stadt und unseres Vaterlandes gewärtig seyn wollen. Und wenn uns in solcher Bestrafung, welche wir amtshalber vornehmen müssen, Gewaltthätigkeit geschehen sollte, so sollet ihr uns davor beschützen und schirmen und auch anzeigen, ob ihr solches bei gemeiner Bürgerschaft erhalten möget. Denn wir je und je geneigt sind zur Unterhaltung eines bürgerlichen gottgefälligen Friedens und wollen zu euch Leib, Ehre und Gut zusetzen und versehen uns desselbigen gänzlich auch von euch. Doch begehren wir, ihr wollet uns hierin eueres Rathes und guten Willens berichten, ohne welchen wir nichts dergleichen haben unternehmen wollen." Das ging den Schöffen, denen es vorgelesen worden, das ging auch den Zünften, denen man es vortrug, allgemein zu Herzen, und sie beschlossen noch an demselbigen Tage einhellig: „bei M. Herrn Leib und Gut zusetzen, daß sie strafen sollen, was zu strafen ist, und die Stadt und Thore wohl versorgen und sollen die Rathsherrn zu dieser Zeit die Thorschlüssel an sich nehmen, etliche Bürger in den Harnisch legen und in die Stadt vertheilen sollten." *)

Dieser schöne, der Republiken des Alterthums würdige Eintrachtsbund, in so bedenklicher Stunde, wurde Samstags um zwei Uhr geschlossen und am

*) Was den Schöfflen fürgehalten, als die Versammlung der Buren zu Altorf by einander gelegen u. in dieser statt vil uffrürische Hendel und Reden außgeschlagen worden. Act. nff. Samstag nach Ostern, den XXII. Aprilis, Anno 1525. Mss. Archiv. Argent.

folgenden Sonntage thaten die Prediger auf den Canzeln das Ihrige, ihn womöglich noch zu befestigen. Diese väterliche und evangelische Festigkeit und Besonnenheit des Regiments und der kerngesunde, christliche Bürgersinn haben die Stadt damals gerettet: ein Eiland der Ruhe, des Schutzes und der Sicherheit, mitten in den Sturmeswogen des Aufruhrs und des Krieges, der wenige Tage darauf losbrach. Aber nicht allein fest und besonnen gegen Ungehorsam und Aufruhr, sondern auch ächt christlich mild und barmherzig, erwies sich damals Regiment und Bürgerschaft. Ueber zweitausend armer, von den Bauernrotten oder Kriegsrotten der Herren, flüchtiger, wehrloser vor Angst, Hunger und Kummer verschmachteter Menschen, meistens Weiber und Kinder, wurden allein von dem Almosenpfleger Lucas Hackfurt (Bathodius) in das Barfüßer Kloster aufgenommen und unterhalten, außer denen, welche bei den Bürgern beherbergt wurden. Die Samariterpflege der Bürger- und Pfarrfrauen, namentlich der „Frau Zellin" und zweier Jungfrauen, „die beiden Kräftinnen genannt", im Speisen, Kleiden, Verpflegen und Trösten der Unglücklichen, war unermüdlich, obgleich sie eine lange Zeit dauerte, und legte ein glänzendes Zeugniß für den ächt evangelischen Glauben ab, der tief in alle Gemüther gedrungen war und sich durch den muthigen Schutz und die Werke der Liebe an Armen, Elenden und Verfolgten, ohne Unterschied, offenbarete. Viele der verpflegten und getrösteten Frauen mögen das kostbarere Kleinod: den evangelischen Glauben in ihre Dörfer und Familien, als einen fruchtbaren Keim für manche Gemeinde, mitgenommen haben. Als die Bauernhaufen erschlagen waren und die Herrn wieder auf dem hohen Rosse saßen, mußte Straßburg noch öfters auf heimtückische Anklagen bei Kaiser und Reich wegen seiner Haltung in diesen Zeiten antworten. Auch die Prediger wurden als Anstifter und Helfer in diesem Handel, von Zabern aus, nicht lange nach der Metzelei die daselbst stattgefunden, angegriffen und zwar auf Grund eines „Vergichts" (Verhörs), in welchem einer, dem man aber bereits den Kopf abgeschlagen hatten, sie als Betheiligte sollte angegeben haben. Je allgemeiner und giftiger diese bischöfliche Beschuldigung war, desto offener und unumwundener wieß Capito im Namen der Verunglimpften, durch Darlegung ihres ganzen Benehmens, Schreibens und Handlens, das Gehässige und Grundlose dieser Verläumdung zurück in einer öffentlichen: „Verantwortung auf eines gerichteten „Vergicht" jüngst zu Zabern ausgegangen", welche durch alle schriftlichen Documente bestätigt wird und aus welcher wir einen großen Theil dieser Darstellung gezogen haben. Wenn man in dieser aufgeregten Zeit, dem Evangelium zum Schaden, etwas Namhaftes gegen die Straßburger Reformatoren hätte aufbringen können, wie sorgfältig würde man das Leben eines solchen Gefangenen gefristet haben.*)

*) S. auch über die Hergänge in Altorf Capito's Commentar im Proph. Habakuk. p. 19. u. fol.

Dreizehntes Capitel.

Neuer Schritt des Raths zur Durchführung der Reformation. — Neue Beschwichtigungsversuche der Prediger bei Luthern.

Es wird Niemand befremden, wenn nach allen diesen Geschichten und bei den Nachrichten von den Gräueln, die durch die Bauern und ihre Rotten, so wie durch die Sieger an den Besiegten verübt worden, der ohnehin mit einem Charakterzug von Schwermüthigkeit behaftete Capito, an Oecolampad schreibt: daß in diesen gräulichen Zeiten nichts mehr übrig bleibt, als das Höchste, das es überhaupt giebt: für den Herrn und seine Gemeinde zu leben und zu sterben. „Unser Leben fähret schnell dahin und wir und alle unsere Ruhmeswerke werden untergehen; denn die Zeit überdeckt Alles mit der Wolke der Vergessenheit. Nur in dem Herrn allein wird unser Gedächtniß bleibend seyn. Zur Liebe und Barmherzigkeit sind wir geboren, diene du also deiner Heerde. Der wahre Glaube ist weniger Leute Ding, und die falschen Propheten verführen allenthalben die Einfältigen. Die Heerde Christi zu weiden, das erfordert unser ganzes, liebevolles, väterlich gesinntes Herz. Siehe nur, wie sehr das Zaudern unserer Leute, das sie Klugheit nennen, dem Guten hinderlich ist. Sich selbst verläugnen muß der, welcher jetzt dem Nächsten dienen will. Ich sehe das Aergste hereinbrechen: die Kirche hat einen Führer nöthig, der entschlossen sey sein Leben zu lassen für seine Schafe. Auch ich bin eifriger geworden in Dem, was ich dir anempfehle, um noch weniger als bisher, mit Fleisch und Blut zu Rathe zu gehen. Wie viele tausend Unschuldige sind niedergemacht worden um Weniger willen, die auch noch nicht die Schlechtesten waren.

„Satan hat einmal versuchen wollen, wie viel er durch Blutvergießen ausrichten könne. Es komme auf sein Haupt, zu seinem Untergange. Zwei treffliche Amtsbrüder (Preunlin und ?) sind in dem Tumulte umgekommen und leben nun Gotte und sind besser bewahrt und aufgehoben als wir, die wir, wie die Sachen jetzt stehen, jede Stunde in Lebensgefahr schweben."*)

Es war acht Tage nach der Bauernniederlage und man stand in Furcht, die Sieger von diesseits und jenseits des Rheins würden gegen die Stadt Straßburg ziehen, welche so viele Mäßigung in den Verhandlungen bewiesen, und so viele der armen Leute in Schutz und Herberge aufgenommen. Daß es nicht geschah, hatte man dem ruhigen und muthigen Auftreten Jacob Sturms und anderer der Stadt Gesandten zu verdanken.

Die einige Wochen später (23. Juni 1525) öffentlich stattfindende Hinrichtung Itel Jörgs von Rosheim, einer der fanatischsten Häuptlinge des Auflaufes, war gleichsam ein öffentliches Zeugniß wie sehr die Stadt die gewaltsame Empörung verdamme, und mag auf manchen wiedertäuferischen Hitzkopf abkühlend und niederschlagend gewirkt haben.

*) Epp. Zwingli et Oecol. Ed. Gryn. fol. 201. b.

Die Masse der Bürgerschaft aber blieb, mitten in diesen Wirren, fest und unbeirrt auf ihrem Begehren, daß die Messe und alles papistische Wesen, das Niemand mehr begehre und Vielen ärgerlich sey, abgeschafft werde, zumal da Kundschaft aus dem Oberlande gekommen war, wie die Stadt Zürich verwichene Ostern, durch einhelliges „Mehr", die Messe abgeschafft hätte. Die im öffentlichen Druck erschienene (6. Mai) Ermahnung des Straßburger Domdechanten, Grafen Hohenloe, an seine Geistlichen, welche unter dem Namen des „Kreuzbüchleins" so viel Aufsehen erregte und voller Klagen über das ungeistliche Leben und Aufforderung zum Studium der heil. Schrift und zum Eintreten in die Ehe und zur Vermeidung der Unkeuschheit war, und ein trauriges Bild der höheren und höchsten altgläubigen Geistlichkeit im Lande entwarf, erregte zwar einen Absetzungssturm gegen ihn, trug aber mächtig dazu bei, den Ruf nach Abschaffung des Meßwesens zu verstärken.

Dieser freisinnige Mann, welcher nicht ohne Gesinnungsgenossen im Hochstifte und Domcapitel war, hatte sogar seinen Geistlichen befohlen, das reine Wort zu predigen und (gegen Pfingsten) beschlossen: die Geistlichen in seinen Landgemeinden, welche ehelich geworden und deutsche Messe und Taufe hielten, unangefochten zu lassen.

Um daher dem schon früher eingereichten Begehren der Bürgerschaft möglichst zu willfahren, ohne sich einen Gewaltschritt gegen das bisherige Haupthinderniß, die Stifte und ihre widerspenstigen Glieder zu erlauben, machte der Rath an dieselben folgenden Vorschlag (1. Juli 1525.). Die Stiftsherrn sollten sich, um der Ruhe und Ordnung willen, innerhalb sechs Tagen, über die thunliche Einrichtung ihres Gottesdienstes vereinigen, etwa in dieser Weise: „Man solle, wie sonst, vor fünf Uhr zur Frühmette läuten, ein Priester das Sündenbekenntniß und die Absolution sprechen, dann nach kurzer Ermahnung die Feier der Messe halten nach altem Brauch, aber dabei fragen, ob Jemand das heil. Abendmahl mit genießen wolle, mit angehängter Ermahnung zur Selbstprüfung (nach 1. Cor. 11) und so es Jemand begehrt, soll er's reichen. Alles zu einer oder zwo Viertelstunden. Um 7 Uhr, wenn man sonst zur Prim geläutet, sollten die Domherrn und Vicarien statt der Prim, Terz und None, ein schön Psalmlied singen, mit Andacht und gemacher Stimm", dem Volk etwas zu deutsch aus der Bibel erklären und das Nachtmahl, ohne Beimischung, mit den Worten Jesu feiern. Ferner möchten sie auch, was man schon oft begehrt, den Predigern zu einem billigen Unterhalte beitragen, und ihnen die beschlossenen und leer stehenden Wohnungen zukommen lassen, damit sie nicht mehr so kümmerlich oder auf eigene Kosten ihr Unterkommen suchen müßten und der Helfer des Theobald Schwarz nicht mehr in einer Kammer im Kirchthum wohnen müsse.

Das war aber, zum großen Aergerniß des Raths und der Bürger, tauben Ohren gepredigt, mit Ausnahme des Thomasstifts. Der Propst Capito ging nicht allein auf diesen Vorschlag ein, sondern er begehrte eine förmliche

Reformation des Gottesdienstes und der bisherigen Beschäftigung d
Stiftsglieder. Nachdem der Vicedecan, Martin von Baden, von einem U
wohlsein genesen und ein Capitel (Mitte Juli) gehalten werden konnte, g
Capito in dessen Namen folgende merkwürdige Erklärung ab: „Es st
nichts Bestimmtes in dem Rathsvorschlage von der Messe. Wolle man di
selbe, wie zu vermuthen, abgeschafft wissen, so könnten sie Solches a
Bürger und Privatpersonen nicht thun, noch einige Wenige aus den Ihrig
dazu zwingen, weil dieser Handel vor die Gemeinde und Obrigkeit gehö
Wollten sie aber neben der Rathsordnung auch noch Messe halten, so würd
sich gesammte Bürgerschaft darüber beschweren, als wollten wir zum vorig
Wesen zurückkehren, sintemal dieß auch gegen des Raths eigene Meinu
laufe: daß nämlich falscher Gottesdienst abgeschafft gehöre. Sie müßt
daher in diesem Falle gegen das Ganze protestiren. Fiele die Messe weg,
sehe sie das Andere nicht unchristlich an. Aber sie fürchteten, daß die An
führung den übrigen Belehrungen und Gottesdiensten hinderlich sey. Den
es werden sonst schon viel deutscher „Prophetien" (Predigten) in viele
Kirchen gehalten: Die Frühgebete (um 6 Uhr) so einander nachfolgen, d
Mittlerpredigt (8 Uhr) zu St. Martin, die Tagpredigt im Münster, di
lateinische Lection (Bibelauslegung) zu den Predigern (jetzt Wilhelm
stift), „wozu ettliche von uns gehen." So wäre das jeden Tag zweimalig
Zusammenkommen und Singen der Capitularen und halbstündige deutsch
Auslegen eines Textes, in der Kirche, eher hinderlich. Er wäre daher nich
für die Errichtung von etwas Neuem. Dazu möge man bedenken, daß de
Stiftspersonen viel Auslegens und wenig Singens von nöthen. „Den
wir gar wenig in der Schrift geübt sind." Sie wollten daher Morgen
fünf Viertelstund zusammen kommen zu Latein einen Psalm singen un
dann die übrige Zeit mit lateinischer Auslegung der Schrift verzehren (Col
legien lesen), damit nicht eine Predigt die andere hindere. So könnte ma
viel geschickter Leute erziehen, die dann, bei Abgang der Alten, gebrauch
werden könnten.

„Wir gedenken, gnädige Herrn, mit unseres Stifts
Gütern, zum ersten und höchsten Gottes Ehre und darnach
gemeinen Nutzen zu förderen, und unsere Stiftung wieder zu
bringen auf ihren ersten Anfang. Dann die Stiftungen sind
gewesen Schulen, darin geschickte Leute, beide zu geistlichen
und weltlichen Aemtern erzogen worden sind, und hoffen,
dieß werde ein Anfang seyn zu solchem christlichen und nütz-
lichen Vorhaben. Dazu wollten wir die Lection zu den Pre-
digern verordnen (das ist: anrichten und besolden), die keinen kleinen
Nutzen geschafft hat: denn es ist durch dieselben ein gesunder, heller und
gleichförmiger Verstand (der Schrift) in alle Diener des Wortes und zum
Theil auch in die ganze Gemeinde (es gingen auch Layen hinein) gekommen

ist. — Weil man nach dem Imbiß hebräisch und griechisch liest und hoffentlich auch bald eine Lection Rhetorik aufgerichtet wird, und etliche Capitularen mit Nutz um 4 Uhr in die gemeine Predigt ins Münster gehen, so möchten wir Nachmittags nichts vornehmen. Und weil es nur eine christliche Gemeinde giebt, welche sich am Sonntag versammelt (in den verschiedenen Kirchen), so wollen die Stiftsherrn nichts besonderes für sich (in ihrer Kirche zu St. Thomä) machen, sondern dem gewöhnlichen Gottesdienst beiwohnen, zumal da sie ja auch deutsch verstehen und mit der Gemeinde, als Glieder, ihren Glauben öffentlich bezeugen wollen." *)

Capito, in seinem christlich wissenschaftlichen und weitsehenden Geiste, gab, wie gesagt, die Anleitung zur Umwandlung des Thomasstiftes in jene höhere Lehranstalt, welche bald als theologische und humanistische Hochschule, die protestantische Jugend aus allen Theilen Deutschlands und der Nachbarländer anziehen und mit der Zeit zur Akademie und zu einer der berühmtesten Universitäten erblühen sollte. Er sollte dieses sein Stift und seine Person beinahe zu derselben Zeit auch wiederum gegen die drei Commissarien jener, ohne Noth, ausgewanderten Chorherrn zu vertheidigen haben, welche, wie oben gezeigt, die Documente und Kleinodien nach Offenburg gebracht, wo sie dieselben zuerst, bei ihrem Priestereide, verläugnet hatten. Denn die Briefschaften und Documente hatten, auf Begehren der Stadt, zurückerstattet werden müssen, und die Werthschaften blieben unter Sequester liegen bis zum Austrage des Handels. Während des Aufstandes der Bauern hielten sie sich ruhig und verborgen und sorgten ihrer Haut, weil sie bekannt als Feinde der Reformation ausgewandert und bekannt waren.

Als die Bauern erschlagen und das Blut der Rache auch sie, wie manche andere Feiglinge, wieder aufreizte, ließen sie eine schmachvolle Schrift gegen die, schon vor sechs Monaten, ausgegangene Protestation von Capitel und Propst aufsetzen und unterschrieben sie mit eigener Hand mit dem Datum vom zweiten März, als wenn es eine unmittelbare Antwort wäre. Aber in einer unmittelbar darauf (8. August 1525) erschienenen Schrift: „Von drei Straßburger Pfaffen und den geäußerten Kirchengütern", bewies ihnen Capito, wie vor Notar und Zeugen, nicht nur daß die Geschichte der Entwendung und der theilweisen Wiederzurhandnehmung der dem Stifte, und nicht einer schismatischen Minderheit, gehörigen Güter, der weltbekannten Wahrheit zuwider, zur Schmach des Capitels und der Stadt dargestellt, sondern auch, daß jenes von ihnen schriftlich beigefügte und mit ihrer Unterschrift bekräftigte Datum, falsch und um sechs Monate zurückgestellt sey. Zum Schlusse vertheidigt Capito, für seine Person und unter seiner Verantantwortung, das was er, sammt seinen Amtsgenossen, bisher gelehrt und

*) Propst, Vicedecan und Capitel von St. Thomä, an den Rath. C. 8. Juli 1525. Mss. A. B.

Reformation des Gottesdienstes und der bisherigen Beschäftigung der Stiftsglieder. Nachdem der Vicedecan, Martin von Baden, von einem Unwohlsein genesen nnd ein Capitel (Mitte Juli) gehalten werden konnte, gab Capito in dessen Namen folgende merkwürdige Erklärung ab: „Es stehe nichts Bestimmtes in dem Rathsvorschlage von der Messe. Wolle man dieselbe, wie zu vermuthen, abgeschafft wissen, so könnten sie Solches als Bürger und Privatpersonen nicht thun, noch einige Wenige aus den Ihrigen dazu zwingen, weil dieser Handel vor die Gemeinde und Obrigkeit gehöre. Wollten sie aber neben der Rathsordnung auch noch Messe halten, so würde sich gesammte Bürgerschaft darüber beschweren, als wollten wir zum vorigen Wesen zurückkehren, sintemal dieß auch gegen des Raths eigene Meinung laufe: daß nämlich falscher Gottesdienst abgeschafft gehöre. Sie müßten daher in diesem Falle gegen das Ganze protestiren. Fiele die Messe weg, so sehe sie das Andere nicht unchristlich an. Aber sie fürchteten, daß die Ausführung den übrigen Belehrungen und Gottesdiensten hinderlich sey. Denn es werden sonst schon viel deutscher „Prophetien" (Predigten) in vielen Kirchen gehalten: Die Frühgebete (um 6 Uhr) so einander nachfolgen, die Mittlerpredigt (8 Uhr) zu St. Martin, die Tagpredigt im Münster, die lateinische Lection (Bibelauslegung) zu den Predigern (jetzt Wilhelmstift), „wozu ettliche von uns gehen." So wäre das jeden Tag zweimalige Zusammenkommen und Singen der Capitularen und halbstündige deutsche Auslegen eines Textes, in der Kirche, eher hinderlich. Er wäre daher nicht für die Errichtung von etwas Neuem. Dazu möge man bedenken, daß den Stiftspersonen viel Auslegens und wenig Singens von nöthen. „Denn wir gar wenig in der Schrift geübt sind." Sie wollten daher Morgens fünf Viertelstund zusammen kommen zu Latein einen Psalm singen und dann die übrige Zeit mit lateinischer Auslegung der Schrift verzehren (Collegien lesen), damit nicht eine Predigt die andere hindere. So könnte man viel geschickter Leute erziehen, die dann, bei Abgang der Alten, gebraucht werden könnten.

„Wir gedenken, gnädige Herrn, mit unseres Stifts Gütern, zum ersten und höchsten Gottes Ehre und darnach gemeinen Nutzen zu förderen, und unsere Stiftung wieder zu bringen auf ihren ersten Anfang. Dann die Stiftungen sind gewesen Schulen, darin geschickte Leute, beide zu geistlichen und weltlichen Aemtern erzogen worden sind, und hoffen, dieß werde ein Anfang seyn zu solchem christlichen und nützlichen Vorhaben. Dazu wollten wir die Lection zu den Predigern verordnen (das ist: anrichten und besolden), die keinen kleinen Nutzen geschafft hat: denn es ist durch dieselben ein gesunder, heller und gleichförmiger Verstand (der Schrift) in alle Diener des Wortes und zum Theil auch in die ganze Gemeinde (es gingen auch Layen hinein) gekommen

ist. — Weil man nach dem Imbiß hebräisch und griechisch liest und hoffentlich auch bald eine Lection Rhetorik aufgerichtet wird, und etliche Capitularen mit Nutz um 4 Uhr in die gemeine Predigt ins Münster gehen, so möchten wir Nachmittags nichts vornehmen. Und weil es nur eine christliche Gemeinde giebt, welche sich am Sonntag versammelt (in den verschiedenen Kirchen), so wollen die Stiftsherrn nichts besonderes für sich (in ihrer Kirche zu St. Thomä) machen, sondern dem gewöhnlichen Gottesdienst beiwohnen, zumal da sie ja auch deutsch verstehen und mit der Gemeinde, als Glieder, ihren Glauben öffentlich bezeugen wollen."*)

Capito, in seinem christlich wissenschaftlichen und weitsehenden Geiste, gab, wie gesagt, die Anleitung zur Umwandlung des Thomasstiftes in jene höhere Lehranstalt, welche bald als theologische und humanistische Hochschule, die protestantische Jugend aus allen Theilen Deutschlands und der Nachbarländer anziehen und mit der Zeit zur Akademie und zu einer der berühmtesten Universitäten erblühen sollte. Er sollte dieses sein Stift und seine Person beinahe zu derselben Zeit auch wiederum gegen die drei Commissarien jener, ohne Noth, ausgewanderten Chorherrn zu vertheidigen haben, welche, wie oben gezeigt, die Documente und Kleinodien nach Offenburg gebracht, wo sie dieselben zuerst, bei ihrem Priestereide, verläugnet hatten. Denn die Briefschaften und Documente hatten, auf Begehren der Stadt, zurückerstattet werden müssen, und die Werthschaften blieben unter Sequester liegen bis zum Austrage des Handels. Während des Aufstandes der Bauern hielten sie sich ruhig und verborgen und sorgten ihrer Haut, weil sie als Feinde der Reformation ausgewandert und bekannt waren.

Als die Bauern erschlagen und das Blut der Rache auch sie, wie manche andere Feiglinge, wieder aufreizte, ließen sie eine schmachvolle Schrift gegen die, schon vor sechs Monaten, ausgegangene Protestation von Capitel und Propst aufsetzen und unterschrieben sie mit eigener Hand mit dem Datum vom zweiten März, als wenn es eine unmittelbare Antwort wäre. Aber in einer unmittelbar darauf (8. August 1525) erschienenen Schrift: „Von drei Straßburger Pfaffen und den geäußerten Kirchengütern", bewies ihnen Capito, wie vor Notar und Zeugen, nicht nur daß die Geschichte der Entwendung und der theilweisen Wiederzurhandnehmung der dem Stifte, und nicht einer schismatischen Minderheit, gehörigen Güter, der weltbekannten Wahrheit zuwider, zur Schmach des Capitels und der Stadt dargestellt, sondern auch, daß jenes von ihnen schriftlich beigefügte und mit ihrer Unterschrift bekräftigte Datum, falsch und um sechs Monate zurückgestellt sey. Zum Schlusse vertheidigt Capito, für seine Person und unter seiner Verantantwortung, das was er, sammt seinen Amtsgenossen, bisher gelehrt und

*) Propst, Vicedecan und Capitel von St. Thomä, an den Rath. C. 8. Juli 1525. Mss. A. B.

Reformation des Gottesdienstes und der bisherigen Beschäftigung der Stiftsglieder. Nachdem der Vicedecan, Martin von Baden, von einem Unwohlsein genesen und ein Capitel (Mitte Juli) gehalten werden konnte, gab Capito in dessen Namen folgende merkwürdige Erklärung ab: „Es stehe nichts Bestimmtes in dem Rathsvorschlage von der Messe. Wolle man dieselbe, wie zu vermuthen, abgeschafft wissen, so könnten sie Solches als Bürger und Privatpersonen nicht thun, noch einige Wenige aus den Ihrigen dazu zwingen, weil dieser Handel vor die Gemeinde und Obrigkeit gehöre. Wollten sie aber neben der Rathsordnung auch noch Messe halten, so würde sich gesammte Bürgerschaft darüber beschweren, als wollten wir zum vorigen Wesen zurückkehren, sintemal dieß auch gegen des Raths eigene Meinung laufe: daß nämlich falscher Gottesdienst abgeschafft gehöre. Sie müßten daher in diesem Falle gegen das Ganze protestiren. Fiele die Messe weg, so sehe sie das Andere nicht unchristlich an. Aber sie fürchteten, daß die Ausführung den übrigen Belehrungen und Gottesdiensten hinderlich sey. Denn es werden sonst schon viel deutscher „Prophetien" (Predigten) in vielen Kirchen gehalten: Die Frühgebete (um 6 Uhr) so einander nachfolgen, die [illegible]erpredigt (8 Uhr) zu St. Martin, die Tagpredigt im Münster, die [illegible]ische Lection (Bibelauslegung) zu den Predigern (jetzt Wilhelm[illegible]ift), „wozu ettliche von uns gehen." So wäre das jeden Tag zweimalige [illegible]sammenkommen und Singen der Capitularen und halbstündige deutsche [illegible]legen eines Textes, in der Kirche, eher hinderlich. Er wäre daher nicht [illegible]e Errichtung von etwas Neuem. Dazu möge man bedenken, daß den Stiftspersonen viel Auslegens und wenig Singens von nöthen. „Denn wir gar wenig in der Schrift geübt sind." Sie wollten daher Morgens fünf Viertelstund zusammen kommen zu Latein einen Psalm singen und dann die übrige Zeit mit lateinischer Auslegung der Schrift verzehren (Collegien lesen), damit nicht eine Predigt die andere hindere. So könnte man viel geschickter Leute erziehen, die dann, bei Abgang der Alten, gebraucht werden könnten.

„Wir gedenken, gnädige Herrn, mit unseres Stifts Gütern, zum ersten und höchsten Gottes Ehre und darnach gemeinen Nutzen zu förderen, und unsere Stiftung wieder zu bringen auf ihren ersten Anfang. Dann die Stiftungen sind gewesen Schulen, darin geschickte Leute, beide zu geistlichen und weltlichen Aemtern erzogen worden sind, und hoffen, dieß werde ein Anfang seyn zu solchem christlichen und nützlichen Vorhaben. Dazu wollten wir die Lection zu den Predigern verordnen (das ist: anrichten und besolden), die keinen kleinen Nutzen geschafft hat: denn es ist durch dieselben ein gesunder, heller und gleichförmiger Verstand (der Schrift) in alle Diener des Wortes und zum Theil auch in die ganze Gemeinde (es gingen auch Layen hinein) gekommen

ist. — Weil man nach dem Imbiß hebräisch und griechisch liest und hoffentlich auch bald eine Lection Rhetorik aufgerichtet wird, und etliche Capitularen mit Nutz um 4 Uhr in die gemeine Predigt ins Münster gehen, so möchten wir Nachmittags nichts vornehmen. Und weil es nur eine christliche Gemeinde giebt, welche sich am Sonntag versammelt (in den verschiedenen Kirchen), so wollen die Stiftsherrn nichts besonderes für sich (in ihrer Kirche zu St. Thomä) machen, sondern dem gewöhnlichen Gottesdienst beiwohnen, zumal da sie ja auch deutsch verstehen und mit der Gemeinde, als Glieder, ihren Glauben öffentlich bezeugen wollen." *)

Capito, in seinem christlich wissenschaftlichen und weitsehenden Geiste, gab, wie gesagt, die Anleitung zur Umwandlung des Thomasstiftes in jene höhere Lehranstalt, welche bald als theologische und humanistische Hochschule, die protestantische Jugend aus allen Theilen Deutschlands und der Nachbarländer anziehen und mit der Zeit zur Akademie und zu einer der berühmtesten Universitäten erblühen sollte. Er sollte dieses sein Stift und seine Person beinahe zu derselben Zeit auch wiederum gegen die drei Commissarien jener, ohne Noth, ausgewanderten Chorherrn zu vertheidigen haben, welche, wie oben gezeigt, die Documente und Kleinodien nach Offenburg gebracht, wo sie dieselben zuerst, bei ihrem Priestereide, verläugnet hatten. Denn die Briefschaften und Documente hatten, auf Begehren der Stadt, zurückerstattet werden müssen, und die Werthschaften blieben unter Sequester liegen bis zum Austrage des Handels. Während des Aufstandes der Bauern hielten sie sich ruhig und verborgen und sorgten ihrer Haut, weil sie [illegible] als Feinde der Reformation ausgewandert und bekannt waren.

Als die Bauern erschlagen und das Blut der Rache auch sie, wie manche andere Feiglinge, wieder aufreizte, ließen sie eine schmachvolle Schrift gegen die, schon vor sechs Monaten, ausgegangene Protestation von Capitel und Propst aufsetzen und unterschrieben sie mit eigener Hand mit dem Datum vom zweiten März, als wenn es eine unmittelbare Antwort wäre. Aber in einer unmittelbar darauf (8. August 1525) erschienenen Schrift: „Von drei Straßburger Pfaffen und den geäußerten Kirchengütern", bewies ihnen Capito, wie vor Notar und Zeugen, nicht nur daß die Geschichte der Entwendung und der theilweisen Wiederzurhandnehmung der dem Stifte, und nicht einer schismatischen Minderheit, gehörigen Güter, der weltbekannten Wahrheit zuwider, zur Schmach des Capitels und der Stadt dargestellt, sondern auch, daß jenes von ihnen schriftlich beigefügte und mit ihrer Unterschrift bekräftigte Datum, falsch und um sechs Monate zurückgestellt sey. Zum Schlusse vertheidigt Capito, für seine Person und unter seiner Verantwortung, das was er, sammt seinen Amtsgenossen, bisher gelehrt und

---

*) Propst, Vicedecan und Capitel von St. Thomä, an den Rath. C. 8. Juli 1525. Mss. A. B.

gepredigt mit den gehörigen Schriftgründen, mit der Zuversicht und Freudigkeit, die wir an ihm kennen. Die ganze Schrift ist verhältnißmäßig sehr ruhig gehalten und nur, wenn von dem Heiligsten, das er kannte, von der evangelischen Wahrheit und dem alleinigen Heil in Christo die Rede ist, geräth er in ein Feuer, das ihm sein unerschütterlicher Glaube einflößte. Auf den Vorwurf, einen aufrührischen Geist zu haben, den sie, trotz ihrer Rhetorik, nicht geschickt genug drehen konnten ohne zu verrathen, daß sie erst nach dem Bauernkriege hervorgetreten sind, lesen wir folgende würdevolle Antwort Capito's:

„Wer wollte, schreiben sie, aus ihrem (der Predicanten) Predigen nicht gemerkt oder geurtheilt haben, wo es zuletzt hinaus gewollt hätte. Hier sieht man, daß sie dies Gedicht in diesen Tagen geschrieben. Sie schreiben nicht als zukünftig, wo es hinaus will, sondern als vergangen, wo es hinaus gewollt hätte. Als wollten sie uns der Armen vergossenes Blut zuschreiben, wie dann von Gottlosen unverhohlen geredet wird, aber wider allen Verstand und alle Wahrheit. Eine löbliche Stadt Straßburg, auch die Armen selbst, so noch übrig sind, geben uns das Zeugniß, daß wir die Stellen des N. Testaments welche die zeitliche Obrigkeit bestätigen, Röm. XIII; Tit. III; 1. Timot. II; 1. Pet. II; Ephes. VI; Coloss. III, fleißig und ernstlich getrieben haben und noch treiben.

„Wer hat die Schwarzwälder und Andere ungehorsam gemacht, wo das Evangelium noch nie gehört ward, ja, die keine Gemeinschaft mit dem Worte, lange Zeit, haben wollten? Warum rumort man nicht auch hier zu Straßburg und in der christlichen Stadt Zürich und an anderen Orten mehr, wo auch gepredigt wird? Hats nicht alleweg unruhige Leute gegeben, die jetzt ihre Gelegenheit in Dem ersehen, daß viele Obrigkeiten das Evangelium verbieten und also die Gemüther der Frommen von sich abwenden? Das hat den Bösen statt gegeben zu Aufruhr und wider die Obrigkeit zu handlen, was nicht statt gefunden hätte, wenn die gottlose Gewalt die gutwilligen Gemüther, mit Verbot des Evangeliums, nicht „trazlich" von sich gestoßen hätte. Welcher Christ kann dem herzlich getreu seyn, der mit Gewalt darauf ausgeht, vom Vertrauen auf Gott abzuwenden? Wahr ist es, die Armen haben das Evangelium vorgeschützt und sich „christliche Brüder" geschrieben, welches wir mit scharfen Worten in ihrer Gegenwart und dann schriftlich an ihnen gestraft haben, mit Vorstellung des Schadens in den sie sich selbst stürzten und des Zornes Gottes, den sie durch das Rumoren unter dem Schein christlichen Namens wider sich erregten. Leider hat das nichts Anderes verschafft, als daß der Stadt Straßburg Unterthanen, auf eines E. Raths Abforderen, alsobald abzogen. Denn die Uebrigen, welche auch schon zum Abzuge bewegt waren, sind durch einen Hauptmann (Gerber) verhindert worden. Aber es mag weder der Armen Uebertretung, noch der Gewaltigen unbarmherziges Strafen, das Wort verkleineren bei den Gutherzigen. Denn der Teufel und was ihm beistehet, pfleget für sich das

Wort Gottes zu mißbrauchen, dennoch keimt, fruchtet der Same in den wohlgearteten Herzen. — Den Layen entziehen die Meßlinge den Kelch, als ob die armen Layen nicht auch der Gemeinschaft des Testaments in seinem Blute theilhaftig wären. Kommt aber eines großen Königs Botschaft zum Papst gen Rom, der geschieht die Ehre, daß man sie zum Kelchtrinken zuläßt. „Mit des Gekreuzigten Testament verehren einander die mächtigen Nimrods." *)

Capito verfuhr übrigens, in allen diesen Stiftsangelegenheiten, mit Mäßigung und kenntnißreicher Gesetzesklugheit, und reichte damit weiter als die polternden und schmähenden Gegner. Auch als die von wiedertäuferischen Grundsätzen hin und wieder angesteckten Gärtner, wegen des Zehntens, schwierig wurden, so bewog er das Capitel, Etwas nachzulassen und Anderes zu milderen, und unter dem Beistande des Raths einen Vertrag mit denselben abzuschließen (7. Octob. 1525), worin sie den Zehnten anerkannten, nur daß er von den Stiftsherrn zum Unterhalt für Pfarrhaus und Pfarrer verwendet würde.

Nachdem die junge und sich einrichtende Kirche das fürchterliche Waldwetter des Bauernsturmes überstanden und, allen Besorgnissen Capito's zum Trotz, in Straßburg und in den oberen Landen alles in die Bahn der gemäßigt fortschreitenden Reformation eingelenkt war, so stieg ein anderes Gewitter, das man schon lange in der Ferne hatte leuchten sehen und hin und wieder dumpf donnern hörte, in immer düsterern und drohenderen Wolken am Horizonte der evangelischen Gemeinde auf. Der unselige, nie genug zu beklagende Sacramentstreit: den menschliche Rechthaberei und Trotz in einer mystisch dunkeln Gemüthskammer Luthers erzeugt, den die Leidenschaft seiner Umgebung zu einem giftspritzenden Ungethüm der Zwietracht und der Verdammung groß gezogen, welcher die evangelische Kirche auf Jahrhunderte feindlich getrennt hat, und dessen fluchbeladenes Schlangenhaupt einige Frevler wieder aus der Erde ausgraben möchten, in die es Gott, in seiner Gnade, endlich hatte verscharren lassen. Luther hatte durch den Ton, in dem seine „himmlischen Propheten" und die Widerlegung Carlstadt's verfaßt waren, auch diejenigen mißstimmt, welche nichts weniger als Carlstadtisch waren. Zwingli's Epistel an Alberus über den Gegenstand, war bereits auch deutsch erschienen (März 1525) und als man ihm bemerkte, daß in seinem zu derselben Zeit die Presse verlassenden dogmatischen Meisterwerke „vom wahren und falschen Glauben" dieser Artikel nicht nach dem Zeitbedürfnisse erläutert sey, so veröffentlichte er (17. Aug. 1525) einen „Anhang" zu demselben, worin er sich über die Materie eines Weiteren verbreitete. Die Straßburger, Capito und Butzer vor Allen, begegneten sich mit ihm, wie wir gesehen haben, in ihren Ansichten ohne von einander abhängig zu seyn, nur daß Zwingli, im unüber-

*) S. v. d. drei Straßburger Pfaffen 2c. 2c. D. 3, a, 4, b.

kindlichen Vertrauen auf seine klare und einfache Schrifterklärung sich gleich anfangs unerschrockener und unumwundener aussprach. Die beiden Straßburger thaten es sodann nicht minder und es war eine immer engere Freundschaft, Glaubens- und evangelische Lebensgemeinschaft zwischen den Zürichern und Straßburgern entstanden, die in allen wichtigen Dingen Rath gab und Rath annahm.

Von beiden Seiten erkannte man Luthers Verdienst bereitwillig an, aber man hatte die evangelische Glaubensfreiheit zu theuer erkämpft, als daß man, in Zürich und der Schweiz besonders, sich eine Dictatur von Wittenberg aus hätte wollen gefallen lassen, zumal in einer Sache, die auf Grund der hellen Schrift und nicht durch menschliche Autorität entschieden werden sollte, und worin der sich unwillkürlich aufdrängende gesunde Schriftverstand Zwingli's die Oberhand zu haben, und Luther in dem Vorurtheile der alten Messe noch zum Theil befangen zu seyn schien.

In Straßburg saß unterdessen, mitten in dieser mehr zu Zwingli sich neigenden Entwicklung, mitten in dem argen Bauerntumult, Nicolaus Gerbel, der Jurist, der nicht höher schwur als bei Luthern und seinem Autoritätsverfahren, im Schmollwinkel, und während Alles, was ein patriotisches Herz hatte, die Stadt vor den Gefahren des Aufruhres zu bewahren sich bemühete, hatte er nichts Besseres zu thun, als (10. u. 11. April 1525) an Luthern Auszüge aus Zwingli's Briefen mitzutheilen und hämische Seitenblicke auf das Gebahren „gewisser Leute" zu werfen, „nicht um Luthern gegen Zwingli oder sonst Jemand aufzureizen," sagt er, „sondern damit du gewarnt seyest, wenn sie etwa einmal hervorbrechen wollten wie sie sind", und so sich berufen fand, noch lange Jahre hindurch, den Wittenberger Agenten und Zuträger zu machen.*)

Der im praktischen und segensreichen Wirken viel beschäftigte, übrigens aber im besten Einvernehmen mit den Brüdern lebende Zell, hielt sich in solchen ärgerlichen und wortzänkischen Fragen bei Seite, zumal da er sich in seiner Verantwortung in milder, Zwinglischer Weise ausgesprochen, zu einer Zeit, da die Sache noch ruhete. Capito und Butzer aber sahen die so nöthige allgemeine Eintracht in einer Hauptsache bedroht und wollten daher, trotz dem noch nicht lange fehlgeschlagenen Versuche, ihr Möglichstes thun, mit Gott, den Ausbruch zu beschwören. In ihrer obwohl selbstständigen aber herzlichen Pietät für Luthern und in dem festen Glauben an seine aufrichtige Ueberzeugungstreue, schickten sie (10. Octob. 1525) den jungen Gregorius Casel, den „Leser der hebräischen Sprache" als Unterhändler mit einem kurzen, ehrfurchtsvollen, aber eindringlich bittenden Schreiben sämmtlicher Prediger an Luthern: diesen ihren Boten anzuhören, und mit einem

*) Gerbellius Luthero, 23. März 1525. An demselben Tage: Melanchthoni, Idem Luthero, 10. u. 11. April 1525. Mss. B. S. P.

ausführlicheren und freieren Briefe Capito's an Pomeranus, nach Wittenberg. In diesem letzteren bedauert Capito zum Eingange die Fruchtlosigkeit eines ähnlichen, vor einem Jahre von ihnen versuchten Schrittes und weist auf die Nothwendigkeit der Eintracht in den allgemeinen Grundsätzen hin, welche bereits gefährlich bedroht sei. Man sei erst aus den Wirren des Aufruhrs gekommen und in die Maßlosigkeit der Rache gerathen, wozu Luthers Schrift gegen die Bauern, welche vielleicht für jene Gegenden nöthig sein mochte, nicht wenig aufgemuntert, so daß man die Wittwen und Waisen der vielen tausend Erschlagenen und, zum Theil, verrätherisch nach ihrer Ergebung Hingemordeten, jetzt zu dem Endzwecke aufgesucht werden, um ihr Vermögen zu drei Viertel einzuziehen und sie aus dem Elende in die Verzweiflung zu stürzen.

Die Straßburger klagen: man sehe sie als aufrührische Köpfe an und verschreie sie von lutherischer Seite nach allen Kräften, so daß eine gewisse Person (Melanchthon) bei seiner Anwesenheit in Heidelberg geäußert habe: die Straßburger, die Alles so tumultarisch vornehmen, müsse man nicht mit Gründen, sondern mit dem Stocke zu Paaren treiben. Milchbärte von Wittenberg schrieen die Prediger als Feinde der Wissenschaft, der Beredtsamkeit und aller guten Künste aus, während sie schon bereits seit zwei Jahren an der Errichtung höherer und niederer Schulen arbeiten. Eine Schrift, die er gegen diese und andere Verkleinerungen und ungerechte Aeußerungen und Anklagen schon bereits vom Magistrat habe billigen lassen, sey um des Friedens willen ungedruckt geblieben. „Wir bewunderen allerdings die Beredtsamkeit bei Anderen, die sie zu haben glauben, wünschen aber vor allen Dingen unserer studierenden Jugend Frömmigkeit und eine tüchtige Sprachkenntniß und begnügen uns, wenn sie damit eine mäßige Fertigkeit des Ausdrucks verbindet; wir leben des Glaubens, daß der große Redner ohne Frömmigkeit eher eine Pest, als eine Wohlthat der Gesellschaft ist." Sie hätten schon durch den ersten Boten ihre Ansicht von Carlstadt seinen geheimen, aufrührischen Umtrieben angezeigt und ihr Mißfallen daran kund gegeben, und worin er mit den Zürichern oder Oberländern etwa übereinstimme. Das hätten diese aber vor seinem Erscheinen schon gelehrt, das Uebrige, gegen Kindertaufe, Abthuung der Götzen ohne die Obrigkeit u. s. w. hätten sie öffentlich getadelt und Luthern gebeten, auf Grund der Schrift, etwas Unumstößliches dagegen zu schreiben. Die Wittenberger hätten, in ihren öffentlichen Handlungen, so frei die Anbetung des Sacraments verworfen, auf den Zweck und Nutzen desselben hingewiesen und so oft erklärt, daß die fleischliche Gegenwart nichts nütze und daß Alles vom Glauben abhänge, so daß er auch Luthers Aeußerungen, im Buche an die Waldenser, als gegen eine Geringschätzung oder gar die Abschaffung der Sacramente gerichtet, beurtheilt habe.

In diesem Sinne hätten sie daher immer den Ihrigen eingeschärft, nicht w a s, sondern w o z u die Sacramente seyen und dadurch Frieden erhalten und

sie von der Grübelfolter über die „Einbrodung“ (Impanatio) des Leibes befreit, die niemand in der Sache fördere. „Denn ich denke noch daran, wie ich in meiner Jugend, zufällig, die Verdammung Wikliff's wegen dieses Punktes gelesen, und welche schweren Seelenkämpfe ich zu bestehen hatte. Als ich nachher mich unbedachtsamer Weise in den geistlichen Stand begeben, so bin ich noch eingedenk, wie mich die Sache oft gequält und bekümmert hat. Aber nach einigen Jahren habe ich mich, vermöge des katholischen Kirchenglaubens, nach und nach überredet: daß ich glaubte, was ich doch, im Grunde, keineswegs geglaubt. Ich verbannte absichtlich die lästige und sorgliche Untersuchung mit eigenen Augen, richtete mich mit allen Kräften des Geistes auf das Anbeten des Sacraments und las jeden Tag Messe. Als aber die Anbetung bei mir abgethan, hat mich seitdem nie wieder Jemand etwas von der fleischlichen Gegenwart predigen hören, mit Ausnahme einer Predigt in Basel noch, wo mir etwas der Art entwischt ist. Denn seit einer langen Reihe von Jahren habe ich mirs zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht (Hört's, ihr Kirchenglaubenprediger!), nichts vor dem Volke zu behaupten oder zu sagen, als was eine eigene Glaubenserfahrung meines Herzens ist. Ich sage daher auch noch nicht auf der Kanzel, was ihr zu sagen pflegt: daß die Sacramente das Gewissen befestigen und beruhigen: was ich allein dem Glauben an Gottes Wort zuschreibe. Diese „Einbrodung“ ist daher eine unnöthige Gemüths- und Seelenqual, welche die armen Prediger durch die Gedanken, die sich verklagen und entschuldigen, peinigt, zumal da sie meistens sich entschiedener und stärker darüber öffentlich aussprechen als sie es im stillen Grunde ihres Herzens meinen.

„Von dem Buche Luthers gegen Carlstadt „Ueber den Leib Christi im Abendmahle“, hätten wir gewünscht, daß es nie erschienen wäre, denn er spottet und triumphirt über den unwürdigen und niedergelegten Gegner in solcher unaufhörlich wiederkehrenden Weise, er spricht von obenher über alle Dinge mit solcher unumschränkten Zuversicht und Sicherheit, daß er die hohe Verehrung und den heiligen Ruf, in dem er steht, arg getrübet hat. Nachdem der aufgegangene Samen Carlstadts die Wiedertäufer hervorgebracht, sind auch diese, namentlich durch Zwingli, in der Kirche überwiesen und gedämpft worden. Nichts als der verderbliche Abendmahlszwist, ärgert und beängstigt die Gemüther und hindert, namentlich in Frankreich und Italien, den Fortgang des Evangeliums.“

Capito konnte Etwas davon wissen, da er eben die aus Frankreich flüchtigen Prediger der zersprengten Gemeinde von Meaux, Jacob Faber, Stapulensis, Roussel, Vedastus und die schon länger flüchtigen, aber für das Evangelium in ihrem Vaterlande unermüdlich thätigen, Lambert von Avignon und Wilhelm Farel beherbergte. Diese hatten unsere Straßburger Reformatoren zu Lehrern und waren im Abendmahle ihrer Ansicht und konnten den unsäglich schädlichen Streit, wie er von Wittenberg aus geführt

wurde, nicht genug beklagen. Er berichtet nur was er aus ihrem Mund täglich hörte, wenn er fortfährt: „Was frommt es, so pflegen sie zu sagen, der päpstlichen Tyrannei entrissen zu seyn, wenn jetzt Diejenigen, welche die Prediger des Kreuzes und der Geduld seyn sollten, mit solchen ruhmredigen und absprechenden Schriften gegen die Einfalt unseres Glaubens wüthen und uns sogar verachten? Warum legen die Häupter die Sache nicht unter sich selbst zurecht? Sollen wir, sammt dem gemeinen evangelischen Volke das Christi und seines Evangeliums bedarf, zum Schauplatze dienen, wo ein Jeder seine kranken Hirngespinnste auskramt?"

Ein durch den Druck ausgegangner Brief Bugenhagens an den Prediger in Breslau, worin er die Materie auf gut lutherisch und im Wittenberger Tone behandelte, gibt Capito Veranlassung, die schon so oft dagewesene reformirte Ansicht, abermals weitläufig zu begründen und das Unhaltbare der ganzen Argumentation Bugenhagens, in freundlichem Tone, darzuthun. Er zeigt ihm was ein Vertheidiger Zwingli's, nach der Schrift, gegen alle die Wittenberger Orakelsprüche vorbringen könne und worauf dieser Glaube beruhe und daß es viel leichter sei über „den großen Theologen", wie er spöttisch schreibe, in Wittenberg zu lachen', als ihn zu widerlegen. Er schließt diese wirklich meisterhafte Darstellung und Widerlegung mit den merkwürdigen Worten:

„So etwa, und nervigter noch, könnte man Zwingli vertheidigen, zumal, wenn dieß öffentlich geschehen müßte: was wir werden zu verhindern suchen, wenn wir nur von euerer Seite die billige Beurtheilung erfahren, um die wir euch angehen und ihr die Freiheit gestattet (unbeschadet der Eintracht), in Dingen, die nicht eigentlich zur Seligkeit nothwendig, anderer Meinung zu seyn, wie zum Beispiel: daß die Seele mit dem eßbaren Gotte nichts zu schaffen hat, als welche allein von dem Worte des Herrn und nicht durch dieses oder jenes Brod und Fleisch lebt, ja nicht einmal von dem Leibe Christi, der jetzt zur Rechten Gottes sitzt, genährt wird, es sey denn, sie esse durch den Glauben und in fester Zuversicht. Von dieser Einbrodung Christi haben wir keine einzige ausdrückliche Verheißung im Worte, während wir von dem für uns gekreuzigten, gestorbenen und auferstandenen Christo unzählige haben. Hierin sind wir durch die Schrift gebunden und gewarnt. In allem Uebrigen verehren wir euch von Herzen als unsere Aelteren und Freunde Gottes. Nur wollet nicht wegen dieses Handels, durch Autorität, die schon durch die Tyrannen und ihren Zorn genug zerrissenen Kirchen unterdrücken; wollet dem Satan nicht die Freude bereiten, daß wir, die Bekenner des Glaubens, durch das Liebes- und Gedächtnißmal des Anfängers desselben, feindlich gespalten werden. Denn, wer Christum im Glauben festhält und bekennt, wer allen Worten Christi aufs Genaueste glaubt, nach der Regel Pauli, nach der Aehnlichkeit des Glaubens; wer der Erbauung, der Tröstung, kurz allein dem was Christi ist, obliegt, wie denn gewiß Oecolampadius und Zwingli in

dieser Zahl sind, und wir auch von Herzen darein begriffen zu seyn wünschen, der ist gewiß nicht ohne Christus. So viele auserwählte Bekenner und Märtyrer, welche hier und bei euch von den Tyrannen getödtet worden, und noch hingemordet werden, sind in die Herrlichkeit des Vaters eingegangen und bei ihrem Scheiden unter den schrecklichsten Qualen, war es unter Anderem die Liebe und die Eintracht der Kirchen, welche sie zuletzt erfreut und gestärket hat. O welch' eine Schmach wäre es, den h. Geist, den Urquell der Eintracht, betrübt zu haben!

„So viel uns anlangt, werden wir nie so leichthin Jemand des Irrthums bezichtigen, aber wir werden auch nichts gegen unsere Ueberzeugung predigen, wie wir thun würden, wenn wir den Leib und das Fleisch Christi zum Brod fügten. Wie sollten wir ein Anderes zu uns und unter uns, und ein Anderes zum Volke sagen. Verdammungswürdig ist jener Leichtsinn, der öffentlich Anderes redet und spricht, als er in seinem Herzen urtheilt und denkt. Ein aufrichtiges Christenherz liebt die Wahrheit und macht sie, zur Zeit und Stunde, Jedermann bekannt. Dieß sei die Bedingung des Friedens: Ich will dir und du sollst mir gestatten, überzeugt zu seyn und zu glauben nach der Gabe, die uns verliehen ist. Höre unseren Gregorius willig an, der nächst Gott, Niemanden, als ein ehemaliger Schüler, ergebener seyn kann, als dir und E. Ehrwürden zu Wittenberg und der uns auch deßwegen nur um so theurer ist. Hilf du und unterstütze ihn aus allen deinen Kräften, damit er zurückkomme, mit der Nachricht des Friedens und der Ruhe aller Kirchen." *)

Daß dieser Brief aus Klugheit an Bugenhagen geschrieben worden, von dem die Uebrigen den Inhalt des Briefes erfahren würden, sagt Capito selber, daß er aber, so gut und ernst er auch gemeint war, ebenso wenig Erfolg haben würde als der Ueberbringer selber, hätten sich die Straßburger nicht gedacht. Es war auch ein Uebelstand, daß Melanchthon, „der doch noch, meint Capito, der Freisinnigste unter ihnen ist", eben in Nürnberg abwesend war. Die Stimmung Luthers, mit welchem Caselius mehrere Unterredungen im Beisein der übrigen Lehrer hatte, war eine gereizte, sein Ton aburtheilend. Die ganze Sache war für ihn entschieden, und er daher keiner Beweisführung mehr zugänglich. Der wortgetreue Bericht des Straßburger Abgeordneten kann auf den Leser nur einen peinlichen Eindruck machen: „Berichtet den Eurigen," herrschte Luther, „ich sey zu Friede und Eintracht bereit, so viel an uns ist; ich könne aber für nichts stehen. Denn die Gründe und Mittel, die sie uns vorschlagen, nehmen wir nicht an. Sie wollen, daß wir uns der Scheltworte enthalten und was kann man Aergeres denken, als daß sie unseren Gott einen „eßbaren" und uns „Götzendiener" heißen (Letzteres hatte Nie-

---

*) Capito Pomerano, 8. Octob. 1525. Mss. B. S. P. Der Brief hat nicht weniger als vierzehn enggeschriebene Folioseiten.

mand gethan!). Sie beschweren sich, wenn man ein wenig ein spitzes Wort braucht und Dergleichen sollen wir gleichmüthig hinnehmen. Es ist doch ein unbegreifliches Ding und ich weiß nicht, ob Gottes Verhängniß oder unsere Schwachheit daran Schuld ist, daß Keiner dem Anderen auch nur das Geringste zu gut halten kann. In meinem Buche gegen Carlstadt habe ich Niemand weniger als die Straßburger angetastet, und doch weiß ich nicht wie es kommt, daß sie es nicht billigen mögen. So ist's auch mit den Anderen. Gott ist mein Zeuge, daß ich wünschte, Alles möchte zur Eintracht geschehen können, ich habe auch noch nicht vor, gegen Oecolampad zu schreiben, wills aber geschehen lassen, wenn es Pomeranus oder Philippus thut; aber ich kann Christi Worte nicht vertuschen. Gott würde eine solche Leichtfertigkeit in seinem Worte nicht dulden." — Darauf entgegnete ich (Caselius): „Man fürchtet, daß, wenn ihr so heftig widerstehet, eine große Verfolgung entstehen möge." — „Sie sollen mir nur glauben", entgegnete Luther, „daß die Bauernniederlage nur der Anfang und ein Vorspiel gewesen von den kommenden Unruhen, die viel größer seyn werden. Denn ich sehe, daß es zu etwas Aehnlichem kommen will, wie in dem Jahrhunderte des Arius, der auch mit der Vernunft messen und bestimmen wollte, wie Jene, und wir könnens nicht verhindern. Wir sind unseres Glaubens gewiß, und werden die Worte Gottes nicht martern, sondern ihnen einfach anhangen. Es steht also nicht bei uns, daß wir zwiespältig sind und müssen mit Wort und Schrift sie des Irrthums zeihen."

„Ferner meint er, sie sollten sich doch einmal schämen, ihre Gründe seyen so untriftig, daß sie auch nicht den geringsten Eindruck auf ihn machten. Das laufe Alles darauf hinaus: Ist heiße bedeutet. Aber daß es hier in den Abendmahlsworten so heiße, das läugnen wir. — Ich entgegnete mit jener Stelle: dieser Kelch ist das N. Testament 2c. — Das werde hier substantivisch genommen. Auch die Gründe, welche sie von der Beschneidung hernähmen, bewiesen nichts: denn die Beschneidung sey der Bund selbst (nicht das Zeichen desselben.) Kurz, alle ihre Gründe sind gesucht.

„Daß die Gegenwart nicht „nothwendig" (zur Seligkeit) heiße nichts: denn die Sache könne nicht gleichgültig seyn. Christus sey nicht trunken gewesen als er Solches gesprochen. Die eine oder die andere von beiden Parteien müsse daher vom Satan seyn; der h. Geist sey kein Advocatenschwätzer: was er sagt, sei ganz gewiß. Wir halten uns einfach ans Wort und wollen solchen Vernunftgründen kein Gehör geben, die uns auch in anderen Dingen allerlei vorspiegeln könnten. Ihnen scheint es ein Leichtes von der leiblichen Gegenwart zu schweigen und nur Zweck und Nutzen zu lehren, uns aber ist es nichts Leichtes, denn wir haben Gottes Wort.

„Sie sagen, daß sie die innere Glaubenserfahrung haben und das bewegt mich gar sehr. Denn, wenn das ist, warum predigen sie's nicht mit

großer Zuversicht. (Wer hatte denn gesagt, daß sie es nicht thäten?) Was wollten wir armen verachteten Deutschen denn machen? — Denn das sag' ich: wenn sie ihrer Sache gewiß sind, warum predigen sie's nicht öffentlich? Wenn sie treue und kluge Haushalter seyn wollen, wie Paulus befiehlt, so sollen sie Solches predigen, der ganzen Welt zum Trotz. So hab ichs gemacht. Wenn ich Etwas schrieb, sagt ich so zu mir selbst: Es ist Gottes Wort, es mag gerathen wie es wolle, es ist seine Sache, er wird schon sorgen, ich wag's auf seinen Namen. Haben sie die Glaubenserfahrung, wie sie schreiben, so müssen sie nothwendiger Weise fortfahren und dürfen sich durch nichts abschrecken lassen. Aber ich bitte meine liebe Herrn von Straßburg, ja fleißig zu erwägen, daß sie das Licht der Vernunft nicht für das Licht des h. Geistes nehmen. Darin kann man leicht irren, und wo es geschieht, so ist es der Teufel. Wie viel habe ich der Art erfahren, da ich müssig war. Da klügelte ich und dachte mir allerlei Wahrscheinliches und Hohes aus, bis mich Gott in den Lebensernst geworfen, da habe ich gelernt der Vernunft mißtrauen. — Was die Gefahren betrifft, so habe ich wenigstens eben so große bestanden als sie, und was die Heiligkeit des Lebens anbelangt, so glauben wir auch untadelig zu seyn. Obgleich ich, für meine Person eine große Freude an dem erbaulichen Wandel jener Männer habe und ganz von Herzen wünsche, Gott möge von Tag zu Tag sie darin erhalten und fördern. Bringe diesen Grund nach Haus zurück, der in Lucas steht: *τοῦτο τὸ ποτήριον (ἡ καινὴ διαθήκη) ἐστι ἐν τῷ αἵματι μοῦ, τὸ ὑπὲρ ὑμῶν ἐκχυνόμενον*: dieß ist der Kelch, eingeschenkt mit meinem Blute, also lautet es deutsch (sic!). Es thut uns sehr leid, daß diese Männer *von uns abfallen*, von denen man hoffen möchte, daß sich ganz Deutschland ihrer rühmen könnte. Aber ich kann das Gericht Gottes nicht hindern. Wir bitten sie, mit allem Fleiß, daß sie nicht also mit der Vernunft in das Wort fahren mögen, sondern, mit Furcht, um Gottes Geist bitten. Denn ich habe die Sache lange bei mir selbst verhandelt und meinem Adam schien das Ding sehr einleuchtend: Alle ihre Gründe sind gesucht."

„Wenn Capito niemals geglaubt", so fährt unser Berichterstatter fort, „daß der Leib gegenwärtig, so sage Luther: er habe schon oft erfahren, daß er gegenwärtig sey: er habe schreckliche Gesichte gehabt, er habe oft Engel gesehen; so daß er gezwungen worden sey von der Messe abzustehen. Nie und nimmer werde er ihnen in diesem Stücke weichen und wenn die ganze Welt zu ihnen fallen sollte. „Denn es ist der Vernunft annehmbar und die muß man gefangen nehmen". Er könne das von ihnen angefachte Feuer nicht löschen. „Das *Volk ist eben* neugierig, das Volk will gewiß seyn, es begnügt sich nicht damit, daß man ihm sagt: es solle nicht ängstlich darüber grübeln, was da zugegen sey: es will gewiß seyn." Zu Straßburg, entgegnete Casel, sei dieses Fragen abgethan. „Ja, so haben sie das Volk überredet, oder doch wenigstens einige: er sei nicht gegenwärtig und sei auch nicht nothwendig,

was wir läugnen. Das wird aber nicht leicht geschehen". — „Es ist auch nicht nothwendig." — „Im Gegentheil, es ist nothwendig! denn so wie in der Taufe der Glaube hinreicht, so muß ich doch dabei wissen, daß mit Wasser getauft werde und nicht mit Koth oder Sand. So ist auch beim Sacrament der Glaube hinreichend und doch muß ich wissen, was ich empfange und esse. Alle ihre Gründe sind aus der Vernunft und taugen daher nichts: sie fahren so unbedacht damit einher, daß ich wohl merke, daß sie selbst gar noch nicht gewiß sind. Der Geist aber ist seiner Sache gewiß und in Christo heißt es nicht zugleich: Ist und nicht ist, sondern Ist! und Ist Nicht, nimmer! Mein Gewissen ist ruhig und sicher auf dem Worte. Sollte es erlaubt seyn, so die Schrift zu martern, so würde uns nichts Gewisses mehr übrig bleiben. Ich werde die, welche behaupten, der Leib sey nicht gegenwärtig, immer als außerhalb des Glaubens ansehen. Ich merke wohl, daß sie glauben: ich wolle aus Scham und Stolz nicht weichen, sie täuschen sich ganz gewiß. Ich habe Gottes Wort, nun schon sechs Jahre, und mit welcher Frucht, das liegt am Tage. Sie sagen, ich sey eben auch ein Mensch, das gestehe ich, und zwar ein einzelner und will doch nicht so leicht von der Schrift weichen. Sie rühmen sich groß, aber nicht in Christo. Ich habe meinen Ruhm nicht gesucht, deß ist Gott mein Zeuge. Ich weiß der Sache nicht zu rathen und habe keine Hoffnung ihr helfen zu können. Ich werde mit verschlossenen Augen den Herrn walten lassen, der wird, so wie alles Andere, auch diese Sache zurecht legen."*)

Aus diesem Tone sprach er bei allen Unterredungen, mit einer Gereiztheit, die mehr aus Rathlosigkeit und Mangel an guten Gegengründen, als aus Leidenschaft entsprang. Er hatte die Hydra der Vernunft und des, in ihm so mächtigen, gesunden Verstandes in dieser Sacramentssache, mit der Riesenmacht seines Willens niedergekämpft und glaubte sie gebunden in dem Abgrunde; siehe, da kommen diese Leute und regen das Unthier wieder auf, mit ihren „gesuchten" und doch so einleuchtenden Gründen, und wollen ihm die Frucht des religiösen Gewaltstreichs, die Ruhe des ein für allemal Abgethanen entreißen! Man kann sich bei dieser gänzlichen Abneigung gegen die „seltsamen Leut" nur über Eines wundern: daß nämlich die Zusammenkunft zu Marburg noch überhaupt statt haben konnte. — Der Riß war geschehen und die Kluft eröffnet, Luther schloß sich in die Pfähle seiner drei Buchstaben ein und alles was „einleuchtend" (plausibilis), war ihm, in diesem Punkte, schon deßwegen vom Teufel.

Anfangs November kehrte Caselius, mit Briefen von Luthern und Pomeranus über Nürnberg, wo er sich mit Melanchthon über die Schulen und auch über das Abendmahl berieth, nach Straßburg zurück. Nach ange-

*) Relatio Gregorii Caselii, quid Wittenbergae apud Lutherum egerit. In Vigilia Andreae. (Ende Novemb.) 1525. Mss. B. S. P.

hörtem Berichte und nach dem man die Briefe gelesen, worin Luther die Aeußerung: „Einer oder der Andere müsse des Teufels sein", wiederholt und sich, unter Anderem, auch gewaltig beleidigt fühlt durch Zwingli's Läugnung, daß die Wittenberger zuerst Christum geoffenbart,*) da sah man mit Schmerzen, daß die Liebe, das Band der Vollkommenheit, zerrissen seie. Pomeranus, der im Tone etwas milder geschrieben, hatte den Antwortbrief nicht einmal an Capito, sondern an Gerbel gerichtet, damit er ebenfalls Manches sagen könnte, was er dem Propste von St. Thomä und ehemaligen Freunde, bei aller Gereiztheit, nicht ins Angesicht werfen wollte. Beide, Luther und Pomeranus waren sehr beleidigt durch die Warnung Capito's und den obersten Grundsatz den er aufstellte: Nichts auf der Canzel, vor dem Volke, zu behaupten und zu predigen was nicht im tiefsten Herzen zweifellose Ueberzeugung seie; und widerlegten, wenn man das so nennen soll, beinahe mit denselben Worten des Berichts, die Zwinglische und folglich auch die Straßburgische Ansicht.**)

Unterdessen waren die Wiedertäufer, durch den gewaltigen Athleten von Zürich, in offenem Kampfe zum zweiten Male besiegt worden (6. Nov. und folg.) und Oecolampad's Buch: „Von der wahren Bedeutung der Worte des Herrn: das ist mein Leib, nach den Auslegungen der ältesten Kirchenlehrer", war erschienen. Eines der vier Censurmitglieder, von welchen der Baseler Rath ein Gutachten vor dem Drucke forderte, Erasmus, gesteht von demselben in einem Privatschreiben: „es seie dieses Werk so gelehrt, ruhig, klar und triftig geschrieben, daß auch die Auserwählten dadurch verführt werden könnten." Die sämmtlichen, der Reformation feindlichen Glieder des Ausschusses, erklärten dem Rathe: das Werk seie zwar gut geschrieben, gelehrt, einleuchtend, aber gegen die Kirchenlehre. Nur der tapferen Verwendung Capito's war es zu danken, daß diese meisterhafte, patriotische Monographie veröffentlicht wurde und Oecolampad unangefochten in Basel bleiben durfte.***)

Im entgegengesetzten Falle, hätte man ihn mit Freuden in Straßburg aufgenommen. Der ehrwürdige Gast Capito's, der alte Faber Stapulensis, welcher unter dem Namen Antonius Peregrinus in Straßburg verweilte, war von der Form und dem Inhalte der Schrift ganz bezaubert und empfahl sie allenthalben.†)

Vierzehntes Capitel.

Der Anklagesturm bricht los. Die vier Glaubensgenossen schließen sich enger aneinander. Das kleine evangelische Frankreich in der Propstei.

Die Straßburger waren über den „elenden" Carlstadt noch mehr entrüstet als über Die zu Wittenberg, zumal da sie erfahren, daß er zuerst die Bauern

*) Lutherus Argent. Minist. 5. Nov. 1525. De Wette III. 41.

**) Pomeranus Nic. Gerbellio. 4. Nov. 1525. Mss. A. B.

***) Epist. Erasm. Edit. Lond. 795.

†) Capito Oecolampadio. 27. Octob. 1525. Mss. Turic. Coll. Siml.

im Würzburgischen, nach Vermögen, aufgereizt und als die Sache ein so blutiges Ende nahm, aus Furcht und leiblicher Noth, seine Schriften widerrufen, sich unter Luthern, der sich seiner annahm, gedemüthigt habe und nun auch gegen die Oberländer und die Schweizer in das Wittenberger Horn blase.*)

Der Lutheraner Gerbel war, bei aller seiner Besorgniß und dem Mißbehagen über die Prediger und die ganze Wendung der Dinge, doch beglückt und gewaltig gestärkt worden durch die eigenhändigen Briefe Luthers, welche Caselius überbracht hatte. „Er habe von Jugend auf an nichts mehr Freude gehabt", so schreibt er, charakteristisch für seine Gemüths- und Temperamentsrichtung, an Luther, „als an den Gemälden seines Vaters, welche das heil. Abendmahl darstellten. Wenn er ein Kaiser oder König wäre, würde er dem Luther, als dem wahren Manne dazu, auftragen, in einem unsterblichen Werke über das Abendmahl, den ganzen Handel gründlich darzustellen und den Gräuel der Gegner aufzudecken."**)

Er scheint aber keinen besonderen Einfluß, weder auf die maßgebenden Personen und noch weniger auf die Massen, gehabt zu haben. Die Wittenberger schrieen die Straßburger als Schismatiker, Aufrührer und Feinde aller guten Künste und Wissenschaften aus. „Die Schmeichelei, welche sie umgiebt, hat sie wahrhaft trunken gemacht", meint Capito.

Ein guter junger Mensch schreibt, von Wittenberg, an einen Freund nach Straßburg: „er bedaure ihn, daß er unter solchen aufrührischen Ketzern wohne, die den Terenz und alle guten Wissenschaften und alle guten Künste verachten." Auch die aufgehetzten Nürnberger schrieben: es seie jammerschade, daß eine solche Stadt, durch ihre Prediger, in die Ketzerei versinke.***)

Auch der alte, verbitterte Wimpheling und der nichts Höheres als Erasmus kennende Beatus Rhenanus, hatten in Epigrammen und Briefen dieselben giftige, politische Anklagen und literaturfeindlichen Beschuldigungen ausgestreuet, auf einzelne Aeußerungen des Franz Lambert, des nur im Praktischen sich gefallenden heißblütigen Franzosen hin, oder Butzers, der dieses einzige und einseitige Dringen auf eine leere Eleganz der Form und den ausschließlichen Cultus für die Latinität tadelte, zumal da er die meisten dieser Literatoren auf Seiten der Gegner stehen oder das Wasser auf beiden Schultern so peinlich tragen sah.

Gegen solche Stimmen der Verketzerung und der Verläumdung, welche, obschon sie grundlos waren, doch durch die Autorität bekannter Namen immer da oder dort Eindruck machten, schlossen sich nun Zwingli und Oeco-

*) Capito Zwinglio. 28. Octbr. 1525. Epp. Zwingli, Opp. Ed. Schulth. T. VII. p. 426.

**) Gerbellius Luthero. Jan. 1526. Mss. B. S. P.

***) Capito Zwinglio. 14. Nov. u. 20. Nov. 1525. Opp. Zwingli, Epp. Tom. VII. p. 436.

lampad, Capito und Butzer, zu denen später die beiden Blaurer von Constanz und ihre Schwester Margarethe traten, durch die gegenseitige Neigung und das mächtigste Band, die Gemeinschaft des Glaubens und der Ansicht in diesem die Christenheit erregenden Streite, von Tag zu Tag inniger aneinander. Keiner von ihnen unternahm etwas Wichtiges, ohne sich bei einem oder allen drei anderen Raths erholt zu haben. Sie vertheilten unter sich die Vertheidigung sowohl als den Angriff. Zwingli hatte in seinem von der Messe befreieten Zürich die härtesten Kämpfe bereits bestanden und daher eine bedeutend freiere Hand, und schon war das Schwerdt seines scharfen und thatkräftigen Geistes auf Eroberungen nach außen bedacht. Die Gegner haßten ihn in dem Grade als sie ihn wegen seiner populären Klarheit und Consequenz fürchteten. In Basel und Straßburg war die Lage noch, wie dort bei dem Wiederaufbaue von Jerusalem. Selbst die inneren Elemente hatten sich, namentlich in Basel, noch nicht vertragen gelernt, und auch in Straßburg war noch nicht Alles abgegohren. Dazu fielen die gehässigen Anschuldigungen von lutherischer Seite, wie ein giftiger Mehlthau, auf den jungen Aufwuchs des Evangeliums, und es hieß auch hier: wenn der weise Mann meint, er könne aufhören und ruhen, so muß er anfangen.

Mitten in der Thätigkeit, welche die beiden Prediger und die ausgezeichnetsten Rathsherren entwickelten, um eine höhere Schule, nicht sowohl zu errichten, denn sie war schon längst beschlossen, als Mittel und Wege zu suchen, um neben den schon bestehenden „Lesern" auch junge talentvolle Männer, wie den Pludenzer Jakob Bedrot und den Straßburger Joh. Chelius (Geiger) anzustellen, darf man sich nicht wundern, wenn Butzer den Landsmann und ehemaligen Freund, Beatus Rhenanus, wegen seines Gebahrens scharf und triftig zurecht wies. „Es ist ein Jahr, daß ich mich, in dem Hause Capito's, vor dir wegen des Hasses gegen die guten Künste und Wissenschaften erklärte und rechtfertigte. Um die Zuhörer anzureizen, die griechische Lection des Lonicerus zu besuchen, der vor leeren Bänken las, habe ich, vom Catheder herab, mit einigen Worten angezeigt, wie die griechische und die hebräische Sprache dem Lateinischen weit vorangingen und dieses Letztere wenig Frucht bringe, wenn man es zum Selbstzweck mache. Es seie die Sprache, welche Rom zum Werkzeuge gedient, zuerst die Leiber und dann die Geister in Sclaverei zu halten, und sie besitze nichts Ausgezeichnetes, das man nicht vollkommner im Griechischen oder Hebräischen (!) habe. Ein Christenmensch, der seinen Beruf in die öffentliche Wirksamkeit setze, habe keine andere Ursache sie zu erlernen, als weil sie so weit verbreitet ist, daß man durch dieselbe mit allen Nationen Europa's verkehren kann. Zu dem komme noch die Möglichkeit, die Werke einiger Väter, Augustins, Tertullians und anderer lesen zu können. Wenn diese Aeußerung eine so große Sünde ist, daß ein so eifriger Jünger dieser edlen Künste, ein Landsmann, sie nicht verzeihen kann, so werde ich diese Entrüstung tragen müssen, aber ferne von aller falschen Anklage. Ich

hasse weder die guten Künste, noch habe ich Jemanden von der lateinischen Sprache abgemahnt. Sind wir ja doch allen Ernstes daran, daß die hiesigen Schulen durch den Rath reformirt werden, und du wirst das Werk bald mit eigenen Augen schauen können. Daß du uns aber des aufrührischen Geistes anklagst, greift uns empfindlicher an: denn wir wissen, daß du nicht selten mit angehört hast was wir lehren, und wir sind gewiß, daß du nichts als Schriftgemäßes vernommen. Wo nicht, so hättest du uns warnen sollen, damit wir nicht fortgefahren hätten, gegen die öffentliche Wohlfahrt zu sündigen. Das hast du vielleicht von Erasmus gelernt, für den Alles Aufruhr heißt, was die Fürsten und Herrn stößt und was von dem Herkommen der Jahrhunderte abweicht. Wir achten und bewundern die großen Gaben des Mannes. Aber so wie wir auf der einen Seite nicht billigen können, daß er den Prälaten und Römlingen so sehr schmeichelt, deren Sünde und Verbrechen doch kaum Jemand in Deutschland besser kennt als er, so können wir uns auch nicht verhehlen, daß unser Zweck und Ziel ein ganz anderes ist, als das seinige. Wir verehren Obrigkeit und Herrschaften und ermahnen dazu Alle die uns hören. Alles nach Gott. Wenn sich diese Obrigkeiten gegen Gott auflehnen und nicht zufrieden sind mit ihrer selbsteigenen Gottlosigkeit, sondern auch die Anderen zwingen wollen, eben so gottlos zu leben, und die Lehre Christi mit Füßen treten, so muß man, wenngleich auch bei solchen Alles verloren sein sollte, doch ihre Gottlosigkeit aufdecken, damit man sich doch vor ihnen hüten möge, wenn man sie nicht bessern kann. So haben die Propheten die gottlosen Könige, die Priester und falschen Propheten, so hat Christus die Pharisäer, so haben die Apostel die falschen Lehrer mit ihren Farben geschildert. Dabei haben wir aber immer gelehrt und ermahnt: daß, wer ein Christ sein wolle, sich selbst verläugnen und alle äußerlichen Dinge müsse fahren lassen können und sich Nichts vorbehalten außer Christum allein, und dieß nicht mit Gewalt oder Waffen, sondern durch den Glauben im Herzen, durch das Bekenntniß des Mundes und demüthiges Bitten und Flehen. Daß viele Böse hierin nicht auf uns gehört haben, Leute, denen zur Uebelthat nur die Gelegenheit fehlt: das ist nicht unsere Schuld. Wo wäre ein Ding, das ein böser Mensch nicht mißbrauchte. Darum muß man aber das Gute noch nicht Böse nennen und darum soll man nicht Dasjenige verschweigen, was Christus geboten hat zu predigen aller Creatur. Entsteht daraus ein Tumult, so geschieht eben was Christo, den Propheten und Aposteln auch geschehen ist. Wenige sind auserwählet und der Gläubigen sind Wenige. Der Fürst dieser Welt hat ein viel größeres Heer, mit dem er gegen die Wahrheit zu Felde zieht: bald durch Mord und Todtschlag, bald durch Verrath und durch gelegten Hinterhalt. Mit List hat er uns angegriffen, indem er das tolle Landvolk erregte und hat durch diese Bosheit die Feldlager der Frömmigkeit in keine geringe Unruhe versetzt. Aber selbst auch in solcher Lage durfte man die Lehre Christi nicht verschweigen. Er kennt die Seinen und es müssen Rotten entstehen,

damit die Standhaften offenbar werden. Wenn du bei dir selber über die Ursachen nachdenken willst, welche diese Aufläufe verursacht haben, so stehet da zuerst der Herr, der die Verachtung ausgießt über die Fürsten und die Bünde der Mächtigen auflöst. Wo ist ein vernünftiger Mensch der sich darüber wunderte, daß ehemals und heut zu Tage Empörungen entstanden sind, wenn die Fürsten, die von Gott gesetzt sind zur Herrschaft, sich gegen ihn als Rebellen aufführen und die Unterthanen gegen Gottes Gebot treiben und wenn dann daraus folgt, daß das Volk die Obrigkeit verachtet, so wie diese zuvor Gott verachtet hat. Seit so vielen Jahren haben die Machthaber Christum verfolgt, so Viele unverhört hingeschlachtet, ohne Urtheil und Recht, aus der Predigt des Evangeliums haben sie ein todeswürdiges Verbrechen gemacht, und man wundert sich, daß am Ende Tumult und Aufruhr entsteht!? Ich will dann auch nicht in Abrede stellen, daß es Prediger gegeben habe von beiden Seiten, welche Oel ins Feuer gossen, die einen bei den Fürsten, die anderen bei dem Volke: daher sie sich denn gegenseitig beißen und zwar so, daß zu fürchten stehet, sie werden sich aufzehren, wenn Gott nicht bei Zeiten drein schauet. Dabei ist wohl zu merken, daß der Aufruhr an Orten entstanden ist, wo das Evangelium kaum dem Namen nach bekannt war, und zwar unter einem falschen Namen, wie wenn das Evangelium Zügellosigkeit des Fleisches brächte. Aber die Vernünftigeren unter dem Volke konnten nicht umhin, es schon deßwegen für etwas Gutes zu halten, weil die schlechten Fürsten und Pfaffen es so gar sehr verabscheueten. Als daraus ein Brand entstand und jenes vielköpfige Thier anfing zu wüthen, so ist es nur allzunatürlich, wenn das Evangelium ihnen dann vergeblich gepredigt wurde. Kurz, wir haben hier Dasjenige gepredigt, was uns Christus befohlen, von Unruhe und Aufruhr haben wir ohne Unterlaß abgemahnt. Als unsere Rathsherrn uns nach Altorf führten, wo die Bauern sich zuerst zusammengerottet: haben wir ihnen unsern Abscheu vor ihrem Beginnen ausgedrückt, sie des wahren Evangeliums ermahnt und Dasselbe dann auch noch brieflich gethan. Aber es war ihr Untergang beschlossen und wir haben daher tauben Ohren gepredigt." Diese Rechtfertigung, so schließt er, habe er deßwegen geschrieben, daß Rhenanus, wenn sie ihm genüge, seine Schmähungen einstelle, nicht um ihres eigenen Namens und Ruhmes, sondern um des Evangeliums willen, welches darunter leide. Genüge sie ihm nicht, so möge er anzeigen wo die Prediger irren, sie seien bereit Jedem zu folgen, der mit der Wahrheit umgehe. Wer nicht mit Christo sammle, der zerstreue, und wer nicht zu ihm stehe, der sei gegen ihn. Er kenne ja selber die pfäffische Grundsuppe und wisse nur allzuwohl, wie weit ihr Herz von Gott entfernt: wie es unmöglich sei mit ihnen überein zu kommen, und wie ein Christenmensch aus hundert Gründen sie meiden solle.*)

Ob Beatus auf dieses triftige Schreiben geantwortet, wie Capito und

*) **Bucerus Beato Rhenano. c. Nov. 1525. Mss. Selest.**



Butzer darum baten, ist nicht bekannt. Nur so viel wissen wir, daß er ruhig zusah, als die Sieger von Scherweiler die Reformation in Schlettstadt zertraten und Paul Phrygio, das nackte Leben rettend, nach Basel flüchten mußte. Die Sonne, nach welcher er sich richtete, war Erasmus, und das Ziel seines Strebens Ruhe und Latinität. Man konnte mit diesen Ansprüchen und Neigungen in keine unruhigere und ungünstigere Zeit fallen. Kein geringer Gegenstand des Unwillens war es für ihn, daß gelehrte Männer so banausisch geworden und beinahe mehr in der deutschen als in der lateinischen Sprache schrieben. Inzwischen ging es in Straßburg selbst wieder ruhig und stätig voran. Die Bürgerschaft hielt, mit Bewußtsein und Kenntniß der Sache, in der Abendmahlsfrage zu den Predigern, die sich übrigens mit großer Mäßigung aussprachen und auch den Vorkämpfer Zwingli beständig zu derselben ermahnten, „damit wir nicht allein was die Sache, sondern auch was die Form betrifft, den Sieg davon tragen mögen."*)

Die geistige Niederlage der Wiedertäufer in Zürich, und die Einnahme des wiedertäuferischen und zwiespaltigen Waldshut durch die Oesterreicher, hatten vor der Hand auch auf die Wiedertäufer in Straßburg sowie an anderen Orten, gewirkt, sodaß sie sich einstweilen ruhig verhielten und Capito an Blaurer die schönen und zu beherzigenden Worte schreiben konnte: „Unsere Kirche gehet ziemlich voran und wird weder durch die Wiedertäufer noch durch sonstige Störenfriede beunruhigt. Denn man knüpft hier die Seligkeit an kein Element oder äußerliches Ding. Das Mahl des Herrn ist das Gedächtniß des für uns gestorbenen Christus, dazu feiern wir es und kümmern uns nicht darum, was in dem Brod eingeschlossen werde, denn wir wissen, daß die Worte des Sacraments nicht zu den stummen Elementen, sondern zu uns gesprochen werden. Die Nachwelt wird einst über unsere Streitlust lächeln, mit welcher wir, wegen des Zeichens der Eintracht, soviel Zwistigkeiten erregen."**)

Die Prediger und Capito vor allen, hatten den Grundsatz, solche abweichende Meinungen, wenn sie das Wesen des Glaubens nicht angriffen, zu tragen, und die unruhigen Köpfe durch tägliche Freundschafts- und Diensterweisungen zu bekehren und womöglich auf ihre Seite zu bringen, so sehr, daß Capito mit dem in Zürich damals gefangensitzenden, eingebildeten Schwärmer, Balthasar Hubmör, der den Unfall von Waldshut verschuldet, glimpflich zu verfahren rieth: während man eben zu dieser Zeit in dem österreichischen Regierungssitze Ensisheim täglich fortfuhr, die armen um des Glaubens willen Gefangenen hinzurichten.***)

Ueber den Anschlagzettel, welchen die Priester in der Nacht an die

*) Capito Zwinglio. 20. Nov. 1525. Opp. Zwinglii VII. p. 439.
**) Capito A. Blaurero. 26. Nov. 1525. Mss. B. Turic. Coll. Siml.
***) Capito Zwinglio. 27. Dec. 1525. Opp. Zwinglii. T. VII. p. 453.



Kirchen anschlugen und ihn wiederum in den Bauernkrieg zu verwickeln suchten, konnte sich Capito leicht hinwegsetzen. Die öffentliche Stimme hielt darüber ein gerechtes Gericht. Da aber ein anmaßender Brief des Johannes Brenz aus Halle, in Schwaben, an Butzer, den bisherigen Busenfreund, mit Fleiß in der Markgrafschaft Baden verbreitet wurde und man nur allzusichere Nachrichten hatte, daß dieser einflußreiche und thätige Mann auf Abfallswegen zu der lutherischen Richtung wandle, wie Billican und die Reutlinger, welche Luther angelegentlich bearbeitet hatte, so machte dieß einen um so größeren Eindruck, als das schwäbische Syngramma oder die „Erklärung über das Abendmahl" schon verfaßt war. Capito, Butzer und Oecolampad wünschten eine Zusammenkunft und ein Gespräch. „Will aber der junge Mann, in solchen hohen Dingen, ehrgeizig stürmen und seine Schrift veröffentlichen, so soll er erfahren was es heiße ein solches Spiel zu treiben".*) Butzer schrieb Briefe und Mahnungen allenthalben hin und verfaßte unter Anderem sein längeres, schon erwähntes Schreiben an Martin Frecht, worin er die innere Geschichte seines Glaubens vom Mahle des Herrn entwickelte und das uns leider nicht mehr ganz erhalten ist.

Das sechsundzwanzigste Jahr war hereingebrochen und der diesjährige Magistrat zeigte sich, im Ganzen, noch entschiedener und fester im Sinne der Reformation, als der vorige, welcher nichts weniger als unentschieden war, aber das harte Jahr des Bauernkrieges durchzumachen hatte. Weil Ruhe und Ordnung die sicherste Bedingung des Fortschritts war, so begann die Obrigkeit mit Erneuerung und Schärfung des Mandats gegen Schmähung und Beschimpfung irgend welcher Bürger oder Hintersassen. Sodann nahm sie allen Ernstes, die schon so oft angeregte Schulangelegenheit vor, in welcher Jakob Sturm unter Anderen sein Möglichstes that, welche aber immer noch an dem bösen Willen der Stifte, mit Ausnahme desjenigen von St. Thomä, auf bedeutende Hindernisse stieß. Denn diese sollten die Häuser und die Besoldung dafür schaffen. Man hatte im Allgemeinen vier gemeine Schulen, worin die Jungen Lesen und Schreiben und den Katechismus, puerilia und fundamenta, lernen sollten, und eine höhere zu den Predigern (das jetzige Gymnasium), wo dann hauptsächlich Hebräisch und Griechisch und Rhetorik getrieben wurde. Butzer hatte Zwingli gebeten (29. Januar 1526), den Züricher Schulplan, sobald als möglich, mitzutheilen und meldet zugleich: die Wittenberger billigten es nicht, daß man hier so früh mit den Sprachen (Griechisch und Hebräisch) anfange, und nicht so viele Zeit auf das lateinische Declamir- und Redekunstwesen verwende, mit einem Worte: Griechisch und Hebräisch dem Latein vorziehen.**)

*) Oecolamp. Zwinglio. 6. Dec. u. 7. Dec. 1525.

**) Bucerus Zwinglio. 29. Jan. 1526. Opp. Zwinglii VII. p. 467. Gerbellius Melanchthoni. Jan. 1526. Mss. B. S. P.



Zugleich ermahnt er den gewaltigen Streiter, der unermüdlich mit Wort und Schrift zu Felde lag: er möge die Fleischvertheidiger (Assertores Carnis) mit Schonung behandeln, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben. „Gar viele Schwache lassen sich durch den Wortlaut und den Buchstaben hinreißen. Kurz du wirst so schreiben, daß es Allen erscheinen soll, du habest nur die Verherrlichung Christi gesucht, welche dann am glänzendsten erscheint, wenn wir seinem Bilde, mit aller Milde, am ähnlichsten sind." Aus derselben Besorgniß, der republikanische Schweizer möge zu ungestüm herausfahren und dadurch bei den Gegnern nur schaden, schreibt Capito zur nämlichen Zeit: „den (damals in der Markgrafschaft Baden sich lutherisch gebahrenden, ehemaligen wiedertäuferischen Phantasten) Jakob Strauß hast du gut abgeschildert, fahre auch so mit Luthern, jedoch mit Vorsicht; denn das Wiedertäufervolk ist ohnedieß schon ungerecht und feindselig genug auf den Mann zu sprechen. Wie gerne wollte ich, daß dieser Streit zu Ende wäre!" Ein frommer Wunsch, der aber, leider, erst nach dreihundert Jahren in Erfüllung gehen sollte. Man war so aufgeregt, daß man von Luthern fabelte, er habe sich von allen Geschäften zurückgezogen, um gegen Zwingli und Oecolampad zu schreiben. „Was kann er viel schreiben, schließt Capito, als daß Christus nach seiner menschlichen Natur überall sei und zuerst ganz in der ganzen Welt und auch ganz in jedem Theile der sichtbaren Welt." *)

Man sieht hieraus, daß die natürliche Consequenz von der Allenthalbenheit des Leibes Jesu, aus der lutherischen Behauptung der Gegenwart des Leibes in dem Brode, schon gezogen war. Die Nothwendigkeit, in welcher man sich sah, sie zuzugeben, führte zur Vertheidigung derselben und diese zu den extravagantesten dogmatischen Ausschreitungen, welche weder in der Schrift, noch in der Vernunft gegründet waren. Um dem Ueberpoltern der Geistlichen und Gemeinden durch die Wittenberger Autoritätssprüche zuvor zu kommen, welche sich mehr oder weniger auf die den Gemüthern seit Jahrhunderten eingeprägte Furcht und Scheu vor dem Schreckensgeheimniß (mysterium tremendum) der Messe stützten, und auf das immer mit neuem Pathos wiederholte Wörtlein: ist, hatte Zwingli seine „klare Unterrichtung vom Nachtmahl Christi unter die Feder genommen, zu Teutsch (als vormals nie) um der Einfältigen willen, damit sie mit niemandes Spitzfindigkeit hintergangen werden mögen." Diese klare, höchst populäre und eindringliche Schrift, welche, soviel es damals überhaupt möglich war, die Sache allein ins Auge faßt, verfehlte den Eindruck nicht, den sie zu machen bestimmt war, und verursachte daher eine um so größere Aufregung der Gegner, unter denen selbst die gemäßigteren jetzt dieselbe Sprache führten wie Erasmus, als Luther den Handel der Reformation vor das größere Publicum und das Volk brachte, während doch Luther und seine Freunde ein Anathema über das andere aussprachen.

---

*) Capito Zwinglio. 22. Jan. 1526. Opp. Zwing. T. VII. p. 467.



Zwingli aber glaubte, mit Recht, diesen seinen schriftbegründeten Glauben und die möglichst faßliche Darlegung desselben, seinen Gemeinden und verketzerten Freunden und Gesinnungsgenossen schuldig zu sein, obgleich Capito meinte, daß man die Sache eher todtschweigen sollte, die Wahrheit würde sich Bahn brechen in der Stille, während durch die Fortsetzung des Kampfes die Gegner sich nur immer in ihrer Ansicht fester rennen würden.

Er thut das in einem Schreiben an Oecolampad, welches das lebendigste und lebensgetreueste Bild der Straßburger und der Oberländischen Kirchenzustände im Beginne dieses neuangebrochenen Jahres (1526) entwirft. „Die Besorgniß, in welcher wir Alle hier schwebten, über den Erfolg des Kampfes, in dem du eben stehest, ist durch drei Briefe, die mir zu gleicher Zeit zukamen, glücklich zerstreuet worden. Denn es laufen, von Tag' zu Tage düsterere Nachrichten ein. Jüngst posaunten die hiesigen Pfaffen die Nachricht allenthalben aus: Zürich habe die Messe wieder hergestellt. Die Eidgenossen hätten sich, allen Ernstes, gegen das Wort verschworen und dem Papstthume Schutz und Hülfe zugesagt und einen Bund mit dem Hause Oesterreich gemacht, und weiß Gott, was sie noch sonst mit der größesten Zuversicht erfunden und ausgesprengt haben.

„Deine Briefe haben uns aber, Gott Lob, vergewissert, was an der Sache ist. Christus lebt noch und hat dir, in deinem schmächtigen und schwächlichen Körper, so viel Kraft verliehen, daß du die Drohungen der stärksten und mächtigsten Herrn der Welt trutziglich verachten kannst. Denn wer sollte sich nicht wundern, wenn er bloß auf das Fleisch und unsere Kraft siehet, daß du so lange in der kampferfüllten Stadt verharren magst. Ich aber, für meinen Theil, würde mich eher wundern, wenn ein mit so hohen Gaben ausgerüsteter Mann, auf irgend eine andere Weise als durch Gewalt, zum Abzuge gebracht werden könnte. Zwingli's Standhaftigkeit ist uns gleichermaßen bekannt, und so lange der lebt, wird der Antichrist in Zürich nichts vermögen. Bei uns geht nicht Alles so nach Wunsch. Man läßt sich mannigfaltig anfechten. Im Frieden haben Alle Löwenmuth, kommt es aber zum Kampfe, so zeigen sich Einige gar zu furchtsam. Aber ich fühle es, daß die hülfreiche Gnade Gottes uns nicht verläßt. Unsere Trübsal macht, daß er unserer gedenket, wo wir sonst, in Glück und Ruhe, vergessen würden. Dagegen aber haben wir auch Einige, die ein Ausbund von Standhaftigkeit sind und die der Herr immer höher hinan führt. Butzer ist hier der Hauptmann, eine Säule, nicht allein durch Gelehrsamkeit, die mir bei einem Christenmenschen hoch zu schätzen, aber nicht als das Höchste erscheint, sondern auch durch sein Urtheil in geistlichen Dingen, seine Beharrlichkeit, Biederkeit und seine Liebe zum Nächsten. Er bekommt alle Briefe zu lesen, von woher sie auch an mich kommen mögen und die deinigen sind ihm jedesmal ein wahres Labsal. Die Züricher, Baseler und Straßburger werden indessen als Häresiarchen von Denjenigen ausgeschrieen, welchen die Ruhmsucht gar arg mitzuspielen scheint; weil wir bis

jetzt nicht öffentlich in diesem Handel aufgetreten sind, so suchen sie uns in die Mitte zu ziehen. Darum habe ich, nach unmaßgeblichem Dafürhalten, geschrieben: es wäre vielleicht gut, daß man nicht aufs Gerathewohl Etwas in das Publicum werfe und in der gemeinschaftlichen Sache, nach gemeinschaftlicher Berathung handle, obgleich wir nicht das Geringste dem Eurigen beizufügen wüßten. Nur dachte ich, wir könnten vielleicht zur Milderung der gereizten Stimmung Etwas beitragen, weil wir nicht so persönlich wie ihr betheiligt und daher auch etwas leidenschaftloser sind. Aber ihr wißt wohl, daß wir euch dieß nicht, als eine allenthalben gültige Regel, vorschreiben können. In solchen Kämpfen muß man, um der Sache selbst willen, auch die Gelegenheit am Schopfe fassen. Die Gemeinschaft des Geistes unter uns stehet fest, und an dem Leitfaden derselben predigen und bezeugen wir, obgleich durch den Raum getrennt, unsere Eintracht. Denn hier und dort ist derselbe Christus, und herrscht, ist mir recht, Uebereinstimmung in den Dogmen. Was die Schrift anlangt, die Zwingli vor hat, so fürchte ich gar sehr, daß sie den Streit nur verbittere. Durch Stillschweigen, meine ich, sollte der Zwist eher als durch heftigen Gegenstreit beizulegen sein. Wenn Alle (!) schwiegen, würde die Wahrheit allen zugänglichen Gemüthern nach und nach einleuchten. Sie breitet schon, unter der Hand, ihren glücklichen Fortschritt allenthalben aus und ich wünschte daher, daß euch, als den Vorfechtern, der Ruhm der Mäßigung erhalten bliebe, was am füglichsten geschehen könnte, wenn ihr schwieget, bis ihre Gegenschriften erschienen wären. Pomeranus schreibt mit einer Anmaßung, die des Gegenstandes nicht würdig ist.

„Man sagt auch, Melanchthon sei mit einer Antwort beauftragt. Diese Gegner mögt ihr nur, als geübte Streiter, schlagfertig und muthig empfangen. Wir können nicht anders als zu euch stehen, aber auf unsere Art und Weise, die ihr, wenn wir sonst uns nicht deutlicher ausgesprochen, aus unseren Briefen entnehmen könnt. Folgendes Entweder Oder, bricht ihnen den Hals: „Das Nachtmahl, obwohl in das Wort gefasset, ist ein äußerliches Ding, also zur Seligkeit nicht nothwendig, da Glaube und Liebe, die Summe von Allem, ohne die fleischliche Gegenwart, bestehen können. Wenn sie aber daraus ein nothwendiges Ding machen, so binden sie uns wiederum an die äußerlichen Elemente, es sei denn daß Dasjenige kein äußerliches Ding und Element wäre, was von dem Geiste und seiner Wahrheit unabhängig ist. Da wir nun aber überdieß Diejenigen, welche anderer Meinung sind, noch nicht verdammt haben und sie doch euch, die ihr reiner lehrt, gegen das Verbot Pauli (Röm. 14), verdammt haben, so verdammen sie sich selber, indem sie so leichtfertig ihr Urtheil aussprechen.

„Dadurch haben sie zwar Manchen einen Gefallen gethan, aber auch Viele von sich entfernt. So zornmüthig und feindlich die Wittenberger daher fahren, heißt es, so freundlich und gemäßigt haben im Gegentheile die vom Abendmahle evangelisch Lehrenden gehandelt. Wir wollen die Gegner gewin-

nen, nicht verloren gehen lassen, wir, die wir zum Heile aller gerne uns bemühen. Wie viel Kraft und Muth schöpfen nicht die Gegner aus dieser Uneinigkeit, wie werden nicht die Schwachen dadurch beschweret und geärgert, und wie sehr werden wir nicht dadurch an besseren Dingen verhindert! Obgleich es allerdings nöthig ist, daß die Wahrheit einmal ans Licht komme, damit wir nicht immer Kinder bleiben.

„Erasmus, mit seinem bitter-süßen Klagelächeln, weicht den Fragen aus und unter Freunden rühmt er die Autorität der Prediger auf beiden Seiten. Die Schrift Luthers gegen ihn ist voll Muth und Kraft. Er wird vermuthlich nicht ermangeln, seinen Spott darüber zu machen, denn ein so eitler Mann muß Alles thun, um nicht als besiegt zu erscheinen, aber mit Gründen zu antworten, wird er wohl bleiben lassen. Siehe, es wäre doch arg, mit einem solchen Manne, wie Luther, mit Vorsatz brechen und sich von ihm trennen zu wollen. Ja, wenn er wirklich, wie er allerdings schreibt, die Eintracht nicht will, und nach voriger Gewohnheit fortfährt, mehr durch seinen Namen und sein Ansehen, als mit Gründen der Schrift zu streiten, dann werdet ihr rücksichtslos freie Hand haben und der Beifall kann, von allen Seiten her, euch nicht fehlen. Inzwischen, wenn Zwingli durchaus entschlossen ist und man es für gut hält, weiter zu schreiten, so will ich nicht widerstreben. Des Herrn Wille geschehe. Denn seine Antwort auf Bugenhagens Schrift sagt den Meisten zu, weil er darin die ganze Sache mehr mit Gründen als Persönlichkeiten abthut. Was sagen euere Pfaffen zum Geleit? (Das Basel dem herausfordernden Dr. Eck zur Disputation gegeben, und das er nicht angenommen.) Mit welcher Stirne dürfen sie noch ferner ihren großen Disputatoren rühmen, der zuerst einlädt und dann, nachdem die von ihm gestellten Bedingungen erfüllt, zurückweicht. Johannes Faber (Vicar des Bischofs von Constanz) der Patron der geistlichen Hurer, wird Bischof werden, damit er ein Vorsteher aller Hurerei und alles gottlosen Gräuels sein möge. Wie das Gefäß, so der Deckel. Du, sei klug in allen Stücken, und stürze dich nicht muthwillig in Gefahr. Wir sind wegen der Ehre Gottes verpflichtet, uns zu erhalten. Wenn er es aber will, wenn er uns in die Nothwendigkeit versetzt und uns dann auch den Muth verleiht, daß wir ihn bekennen, wenn seine Stunde gekommen, dann gehören wir ihm wie im Leben, so im Tode an. Denn wir sind des Herrn. Ich selber war, bei einigen Ausgängen, in keiner geringen Gefahr.

„Billican's Brief und des Urbanus Rhegius Meinung (vom Abendmahl) läuft hier unter den Brüdern um. Sie verdecken nur schlecht und dürftig, der eine den jugendlichen und der andere den altgewordenen, fleischlichen Wankelmuth.

„Was soll man von diesen Menschen erwarten, nichts Anderes, als daß sie den Mantel nach dem Winde hängen werden. Mit ihrer Herzensmeinung sind sie bei euch, mit dem Munde und der Feder treten sie Luthern bei. Wir schicken euch das „Buch der Brüder aus Schwaben" (das Syngramma) und

ich stimme deinem Urtheil über dasselbe völlig bei. Weg mit aller Leidenschaft und aller Bitterkeit, in jeglicher Vertheidigungsschrift: Männlichkeit und christliche Weitherzigkeit sollen darin herrschen. Wir wollen die Herausgabe deiner Antwort hier oder in Hagenau besorgen, und die Durchsicht des Druckes einem dafür bezahlten Gelehrten übertragen. Farel hat jetzt weniger Zeit und dann gehört auch eine gewisse Uebung zu diesem Geschäfte. Wir hören hier nichts Weiteres von der Zusammenkunft der „Schwaben" zu Gadenberg. O der aufrichtigen Einfalt des Brentzischen Geistes! Keine Macht der Gegner soll das Erscheinen deiner vortrefflichen Arbeit hindern, aber sie wird nur um so besser erscheinen, wenn nicht allzu hastig damit geeilt wird.

„Ich gratulire dem Pellican, daß er eine Gelegenheit gefunden, welche ihn genöthigt hat, die Kutte abzulegen. Wäre es aber nicht vielleicht besser gewesen, wenn er sich, frei und christlich, unter dem Schutze derselben, bei euch hätte bewegen wollen. Der Mann genießt ein bedeutendes Ansehen, und war von jeher durch sein leutseliges, populäres Wesen beliebt bei allen Frommen, und er hätte so den evangelischen Prediger seines Klosters immer stützen oder selbst, als eine so bekannte und geachtete Persönlichkeit, das Predigtamt übernehmen können, das ja wahrlich, auch für einen solchen Würdeträger, das ehrenvollste ist. — Die schwäbische Anmaßung, welche bekannt ist, wird dich daher weniger befremden und gegen die Zusammenkunft wollten wir gerne einmal Gleiches mit Gleichem heimzahlen.

„Aber nein! Gottes Wort will in anderem Geiste gehandhabt sein.

„So viel ich weiß, hat Luther weiter nichts gegen Carlstadt geschrieben, nur haben beide, in einer Erklärung, ihre Rolle gespielt und Luther hält seinen Berengarius in der Hand, oder auch nicht: denn diesem scheint trotzdem seine Sache immer noch nicht so unwahrscheinlich.

„Mit welcher Freude haben wir die glückliche Nachricht von dem Wohlergehn des theuern Ulscenius vernommen, mit dem wir, als er im heißen Bekennerkampfe stand, wenigstens im Geiste mitgekämpft und gelitten haben. Möge der Herr geben, daß er der Kirche geschenkt werde. Ich rühme und freue mich solchen Muthes und Glaubens in diesem Jünglinge, Gott möge ihm selbige erhalten und mehren.*)

„Und um wieder auf unsere Angelegenheiten zurückzukommen, so geht Alles so ziemlich in den alten Lauf zurück, einen Unfall ausgenommen: daß nämlich Stephan (Stör), der Pfarrer von Liestall, auf Betreibung eueres Rathes, hier gefangen gehalten wird. Bittet den Herrn im inbrünstigen Gebet, daß die Standhaftigkeit dieses sonst so trefflichen Mannes nicht gebrochen werde, denn er wird in harte Versuchung gerathen. Indessen tröstet uns die Ehrenfestigkeit unseres Raths, der nicht biederer sein könnte. Es wird ihm

*) Es war ein Schützling Capito's, wie wir gesehen haben, und hatte vor den österreichischen Schergen ein gutes Bekenntniß bekannt.

nichts Willkürliches, nichts gegen die Vorschrift des leidenschaftlosesten Rechts widerfahren. Gott stehe ihm bei und tröste gnädig den Betrübten. Bonifacius Wolfhard ist ihm, als ein unzertrennlicher Bruder, zur Seite: das ist ein treffliches Freundespaar. Wer hätte gemeint, daß je in irgend einem Jahrhunderte ein solches Unglück solchen trefflichen Männern von Seiten Derjenigen, die sich des Christennamens rühmen, hätte bereitet werden können. Es ist ein Schicksal, das Gottes Güte den Bekennern zum immer größeren Aufgange der Kirche bereitet.

„Für den von dir empfohlenen Jüngling kann ich leider nichts thun, denn es halten sich hier viele der biedersten und tüchtigsten Männer auf und leben in Noth, die gerne jeglichem Amte, bei christlichen Obrigkeiten, sich unterzögen. Doch habe ich ihn, weil du ihn empfohlen, freundlich bei mir aufgenommen. Hartmuth von Kronberg war heute, sammt unserem gemeinschaftlichen Freunde, dem Ueberbringer deiner Briefe, bei mir zu Tische und das Gespräch hat viele Stunden gewährt, so daß mir nicht viele Zeit zum Schreiben übrig blieb. Er wird mit dem Fürsten Ernst zu Breisach verweilen, und der Herr wird den Mühseligkeiten dieses so standhaften Mannes, wohl auch einmal ein Ende machen. Empfehle mich und unsern Butzer dem Zwingli und lasset die Kirche, welche hier Christo dienet, euerem Gebete empfohlen sein. Dringe du in Basel nur muthig drauf und dran, der Sieg wird dir zur Seite stehen. Siehe, da hätte ich beinahe vergessen, was ich zuerst hätte erwähnen sollen. Sagst du nicht, Zwingli sei um unsere Stadt besorgt? Das ist wohl nicht das erste Mal, denn dem Manne Gottes liegen alle Kirchen am Herzen. Aber bei uns ist kein Kriegsgerücht zu vernehmen, ausgenommen was die bodenlosen Lügen der Pfaffen ausstreuen und welche wir zu verachten pflegen. Diejenigen, welche uns den Krieg angekündigt haben sollen, sind öffentlich unsere Freunde. Nichtsdestoweniger sorgt der Rath mit großer Wachsamkeit vor, und glaubt nicht, daß man zu vorsichtig sein könne, aber das Alles mit hochherzigerem Muthe und Vertrauen auf Gott, als je vorher.

„Farel, Faber Stapulensis, Simon von Dornach (Tournay), Vedastus und noch ein Anderer der durchaus unbekannt bleiben will (Gerhard Roussel, der Prediger Magarethens, der Schwester Franz I.) sind noch in meinem Hause und lassen dich alle grüßen, überdieß auch meine Frau, welche dir durch mich alle Dienste anbieten läßt." *)

Die Propstei von St. Thomä war also damals eine Herberge der ausgezeichnetsten Vertreter der ersten Anfänger der Reformation in Frankreich geworden, welche während der verhängnißvollen Gefangenschaft des Königs hatten fliehen und ihr Leben retten müssen vor den Verfolgungen der Klerisei und des Pariser Parlaments. Sie wären nicht die einzigen in dieser Zeit, denn Zells und selbst Butzers evangelisch-armes Haus stand anderen Vertrie-

*) Capito Oecolampadio. 23. Jan. 1526. Mss. B. Turic. Coll. Siml.

denen gastlich offen, und keine dieser Herbergen der Gerechtigkeit ward von nun an mehr leer von solchen Männern, in denen man Christum den Geächteten, beinahe aus allen Nationen aufnahm, und zwar beinahe während eines halben Jahrhunderts, bis das Marbachische und Pappus'sche Lutherthum allen Reformirten Herz und Haus verschloß, ohne es jedoch dahin bringen zu können, daß die weltliche Obrigkeit ihnen auch die Stadt verschlossen hätte. Der freisinnige und barmherzige Geist Capito's, Butzers, Zells und Jakob Sturms, lebte länger unter der Bürgerschaft höheren und niederen Standes, als unter der priesterlich gewordenen Geistlichkeit fort. Hier lernten diese edlen Fremdlinge zum ersten Male die Grundwahrheiten der evangelischen Reformation theoretisch und praktisch, im Gespräche mit den Hauptvertretern und Lehrern derselben, in den lateinischen Lectionen, in den bereits schon bestehenden oder in Ausführung begriffenen kirchlichen, gemeinnützigen, christlich-bürgerlichen Einrichtungen kennen; sie sahen an dem guten Einvernehmen zwischen Volk und Obrigkeit, daß die Predigt des Evangeliums, welche der Rath gewährt und stufenweise begünstigt hatte, dem Gehorsam und der guten Ordnung nicht allein nicht zuwider, sondern höchst förderlich sei; sie lernten das eheliche, in Zucht und Ehren wohlgeordnete Hauswesen ehemaliger römischer Priester und nunmehriger evangelischer Prediger, Diener und eifriger Seelsorger der Gemeinde, durch eigene Erfahrung kennen und sahen wie dasselbe, weit entfernt der Wirksamkeit oder Achtung dieser ihrer Herbergeväter zu schaden, dieselbe bei dem Volke nur förderte und erhöhete. Es konnte nicht fehlen, daß sie diese Haupt- und Grundzüge der Lehre und der kirchlichen Einrichtungen, so wie die Eindrücke des praktischen Lebens, in ihr Vaterland zurückbrachten, und daß die einen wie der alte ehrliche Faber oder der weltlich gesinnte Roussel, in vertrauten Kreisen wenigstens davon sprachen und billigend oder mißbilligend sich äußerten; die anderen aber, wie Farel, Simon von Dornach, Vedastus, als die davon tief ergriffen worden, diese Grundsätze zu verbreiten und ihnen Anhänger zu gewinnen, die Reformation, in dem damaligen Straßburger Sinn und Geiste, zu pflanzen suchten: wie sie es denn auch, mit hochherzigem Muthe und Wagen von Leib und Leben, gethan haben.

Hier wurden dann auch, auf der anderen Seite, von Capito und besonders von dem gerne mit Planen der Verbreitung des Evangeliums sich tragenden Butzer, die ersten Fäden der bald so wichtigen und erfolgreichen Beziehungen mit Frankreich und mittelbar auch mit Italien angeknüpft: Beziehungen die für Frankreich besonders und für die ganze Gestaltung der Reform von großer Bedeutung waren, zumal da auch der politische Verkehr mit diesem Lande ein viel bedeutenderer werden sollte als er bisher gewesen war.

Nur ein kleiner Uebelstand mag den sorgsamen Pfarrfrauen die Beherbergung und Besorgung der fremden Gäste aus den fernen Landen etwas erschwert haben: daß sie nämlich mit den „wälschen" Herrn nicht ohne Dolmetscher verkehren konnten. Nur ein scharfer und schreiender Mißton mag

diese Männer selber, namentlich die unentschiednern, wie Faber und Roussel, höchst unangenehm und für die Reformationssache selber nachtheilig berührt haben: der leidige Sacramentsstreit unter den vorzüglichsten Häuptern der gereinigten Lehre.

Fünfzehntes Capitel.

Jakob Sturm und Capito's Prophet Habakuk. Erster Strauß mit den Wiedertäufern. — Der Propst von St. Thomä macht den Brieffälscher Johannes Faber zu Schanden.

„Straßburg ist fest und einträchtig“ so schrieb in diesen Tagen Zwingli an Vadian, den Arzt und Bürgermeister von St. Gallen. Dieses schöne Lob, welches den Wittenbergern nur einen schweren Seufzer entreißen konnte, verdankte die evangelische Stadt der unermüdlichen, weisen, mäßigen und dennoch höchst eindringlichen Thätigkeit der Prediger, welche, durch Capito's und Butzers Einfluß, in den wöchentlichen Zusammenkünften bei Zell, die obschwebenden Streitfragen beriethen, die neuesten Schriften mitbrachten und vorlasen, und selbst den in solche Dinge, namentlich was das Abendmahl anbetraf, sich nicht weiter einlassenden Pfarrer zu St. Lorenz auf ihre Seite gebracht hatten. Capito aber hatte besonders durch seine Stellung und seine Gelehrsamkeit, zu dieser Zeit, den bedeutendsten Einfluß auf die vornehmsten Führer des Regiments, sowie auch diese theilweise wiederum, und zwar oft sehr heilsam, auf die Prediger und ihre Angelegenheiten zurückwirkten. Besonders heilsam und segensreich für die Entwicklung von Schule und Kirche war das vertrautere Verhältniß, welches sich zwischen Capito, Butzer und dem sechs und dreißigjährigen Patricier Jakob Sturm von Sturmeck in dieser Zeit gestaltet hatte, und das zum Heil der Reformation und der Stadt, in ehrfurchtsvoller Wechselwirkung, alle Zeitstürme überdauerte.

In der Zueignung einer neuen Uebersetzung und eines Commentars des Propheten Habakuk, welche Capito dem in seinem neuen Amte als Assessor am Reichsgericht abwesenden Sturm zuschrieb (14. März 1526), entwirft er folgendes Bild von diesem Verhältnisse, das eben so wohlthuend als bezeichnend für die damaligen Straßburger Zustände ist. „In unseren vertrauten Gesprächen“, so redet er ihn an, „hast du uns oft angeregt und ermahnt, wir sollten uns dahin bemühen, daß die heil. Schrift von den Predigern dieser Stadt und, womöglich, auch der Nachbarschaft, mit der wünschenswerthen Geschicklichkeit und auf ähnliche Weise von allen behandelt würde. Denn die Verschiedenartigkeit würde den Volksverstand, welcher der Dinge noch ungewohnt, irre machen, durch das heftige Geschrei Einiger, könnte das Volk in böser Parteiung sich trennen, durch unähnliche und gemischte Predigt, bekämen die Feinde des Wortes Gelegenheit, unser Amt zu verläumden.“ Diese und andere derartige, triftige Gründe, führtest du uns zu Gemüthe und pflegtest dann wohl bisweilen mit folgenden Worten diese Vermahnung zu schließen:

„daß die Prediger eben auch Menschen und bisweilen ihren Gemüthsbewegungen unterworfen seyen, daran nehmest du kein Aergerniß, und stellest auch keine über das Maß menschlicher Natur hinausgehende Forderungen an sie. Nur das begehrest du, daß sie nicht auf der Canzel, einem Orte, wo nur der heil. Geist vernommen werden soll, den Menschen so zur Unzeit verrathen." Diese Aeußerungen, als von einem Manne kommend, der das höchste Ansehen unter uns genießt, haben wir oft und gern, unter deinem Namen, einander ins Gedächtniß gerufen: als die wir wissen, daß die heilsame Lehre Christi, nicht mit tollem Ungestüm, sondern mit dem Feuer des heil. Geistes soll vorgetragen werden. In Erinnerung und Erwägung von diesen und anderen Vorstellungen, haben wir, Butzer und ich den Entschluß gefaßt, in meinem Hause unseren Helfern im Predigtamte, oder Diakonen, Vorlesungen über die h. Schrift zu halten, auf eine einfache und schmucklose Weise, aber mit großer Treue und Emsigkeit. Bald aber stellten sich die Zuhörer zahlreicher ein als wir uns erwartet hatten (denn wir fanden für gut Niemanden davon auszuschließen), und bald faßte meine Speisestube nur mit Mühe die Zahl derselben.

„Wir haben uns daher dem Begehren gefügt und haben uns aus der Privatwohnung in die Oeffentlichkeit führen lassen und haben angefangen, in dem Prediger-Kloster, öffentlich zu lehren, wo wir dann Alles, nach dem bescheidenen Maße unserer Gaben, etwas sorgfältiger in der Form und etwas vollständiger getrieben haben, als wir es zu Hause, unter unseren Freunden, gethan hätten. Wir haben dann auch, um das Gedächtniß zu stärken, und auf Begehren unserer Zuhörer, angefangen Einiges zu dictiren.

„Butzer las über den Matthäus, weil er unternommen hatte, das ganze neue Testament, der Hauptsache nach, durchzunehmen. Ich nahm den Propheten Habakuk vor, bei dem ich Alles bis ins Einzelne erläuterte. Denn ich wollte versuchen, was ich etwa in dem alten Testament zu leisten im Stande wäre, und hatte daher noch keinen allgemeinen Plan, der mir meine Aufgabe vorschriebe. Ueber dem nun ließen einige Zuhörer verlauten, sie wollten die Dictate veröffentlichen, wogegen ich anfangs Einsprache that. Aber, nachdem ich in Betracht gezogen, wie Buchhändler und Drucker dieser Zeit, mehr aus Gewinnsucht als aus Begierde einen wahren Dienst zu leisten, alles Mögliche ohne Sorgfalt, Wahl und Bedacht in die Welt hinausschicken, so habe ich mich endlich selbst entschlossen, diesen kleinen Commentar zu veröffentlichen, damit es mit mehr Sorgfalt und (wenn an so Geringfügigem etwas gelegen sein sollte) vielleicht auch mit mehr Frucht geschehe.

„Ich überschicke dir die Arbeit, wie sie ist, damit du in einer ruhigen Stunde, die dir die Geschäfte des kaiserlichen Gerichtshofes etwa gönnen, einen Blick hinein werfest und mir deine Meinung darüber mittheilest. Denn du weißt, wie viel wir auf dein scharfsinniges Urtheil halten und wie gerne wir es uns gefallen lassen, wir, die wir Dasjenige eines jeden Lesers

nicht allein fragen, sondern auch nach Gottes Vorschrift ihn dazu auffordern. Prüfet Alles, sagt der Apostel, und das Gute behaltet. Prüfet die Geister, ruft er der Kirche zu, ob sie aus Gott seyen. Und weil die falschen Propheten, die Wölfe in Schafskleidern, so viel Unheil anrichten, die Gemeinde zerreißen und zerstreuen können, so sagt der Herr: Hütet euch! Dazu ist das Urtheilen nicht allein Noth, sondern eine Pflicht." Er läßt hierauf eine eben so vortreffliche als kurz zusammengedrängte Abhandlung über die Art, wie man die Schrift und namentlich die Propheten auslegen müsse, folgen, worin er nicht allein das Bisherige, oft endlos weitschweifige und unglaublich alberne und unwissende allegorische Geschwätz über die Propheten, bei einziger zu Grundlegung der so mangelhaften lateinischen Uebersetzung, geißelt, sondern auch die grammatisch-historische Methode, als den einzig wahren Weg empfiehlt, um zum christlichen Verständniß dieses schwierigsten Theiles des Alten Testaments zu gelangen. Wer würde Grundsätze, wie die angezeigten und die folgenden bei einem Exegeten vor dreihundert Jahren suchen! „Um die Propheten zu verstehen, müsse man vor allen Dingen wissen, was für eine historische Begebenheit sie behandlen, oder auf welche Geschichte sie anspielen: weil dieses aber oft sehr schwierig sei genau zu erfahren, oft ganz im Dunkeln liege, so gehe es manchmal mit der Auslegung der Propheten, wie mit derjenigen der Briefe Cicero's, wo auch so viele tausend Anspielungen, in den kürzesten Worten und Andeutungen vorkommen, so daß die geschicktesten Ausleger anstehen."

Sodann fordert er eine genaue Kenntniß des Grundtextes, und hiebei gibt Capito eine Schilderung der Eigenthümlichkeiten der hebräischen Sprache, wie nur ein solcher Kenner derselben sie geben konnte, um darzuthun, daß nur auf Grund des Originaltextes eine gehörige Erklärung des wahren Sinnes und wörtlichen Verstandes möglich sei.



„Die beste Uebersetzung reicht hierzu nicht aus. Man kann wohl, nach Analogie des Geistes da und dort eine Stelle nach einem guten Uebersetzer anführen, wie die apostolischen Schriftsteller, und auch wohl das Richtige in der Auslegung treffen. Einen ganzen Propheten aber im Zusammenhange gut auslegen, das ist wahrlich nicht Jedermanns Ding. Auch sage ich nicht, daß ich es ergriffen hätte, sondern ich möchte durch mein Beispiel diejenigen reizen, welche mehr Muse, Gelehrsamkeit und Geistesgaben besitzen, denn ich. Sodann möchte ich drittens davor warnen: daß wir die Reinheit des prophetischen Sinnes und Geistes nicht mit unseren Einfällen und Träumereien verdürben. Das steht bei mir fest: es sei vor Allem der Mühe werth, daß wir so gesund als möglich und ohne alle Beimischung unserer Gedanken hinstellten, was der Geist Gottes in den Propheten und den übrigen heil. Schriften niedergelegt hat. Die albernen Spitzfindigkeiten, Allegorien und Träume, da sie oft Christum suchen, wo Satans Werk verborgen liegt, machen uns vor Juden und Heiden lächerlich. Aus der Sprache Natur

und Art, und aus den Umständen, unter denen die Dinge ... sprochen, muß, durch Vergleichung mit anderen Stellen, ermittelt werden, was der Geist sagen will."*)

Es ist zu bedauern, daß die immer zunehmenden Kämpfe und Streitigkeiten innerhalb und außerhalb der Kirche, einem solchen Manne nicht mehr Muse gestatteten, auf diesem Wege die haupttheologische Reformationswissenschaft, die Auslegung der heil. Schrift und namentlich diejenige des alten Testaments, mächtig zu fördern: zumal da Capito eine so große Vorliebe für dieselbe hatte, daß er, mitten in diesen Wirren, das unfruchtbare und enttäuschende Studium des Thalmud und der Rabbinen begann. **)

Es zogen aber in dieser Zeit neue Gewitterwolken, auch an dem politischen Horizonte, gegen die Protestanten auf. Der Kaiser hatte, durch ein in Sevilla ausgefertigtes Mandat, das Regensburger Bündniß gegen alle Neuerungen, in seinen Schutz genommen und unter seine Autorität gestellt, und während die Nürnberger Zwingli's und der Schweizer Schriften verboten, hatte Ferdinand, auf Betreiben Johann Fabers, den Verkauf, nicht allein aller Reformationsschriften, sondern auch insbesondere Luthers deutschen N. Testaments, unter schweren Strafen, in allen seinen oberen Landen untersagt.

Die altgläubigen Eidgenossen standen im Einverständnisse mit Oesterreich, und die von Faber und Eck hauptsächlich hervorgerufene Disputation zu Baden im Aargau, sollte bei den Eidgenossen einen Schlag thun, der, wie die Gegner hofften, die Wegräumung der Partei, namentlich Zwingli's beabsichtigte. Aber der Züricher Rath wachte über dem so theuern und unentbehrlichen Reformationshaupte, und ließ ihn, allen Versicherungen der Tagesherrn zum Trotz, nicht ziehen. Zum Vorspiele hatte man, eilf Tage vor der Eröffnung der Disputation, zu Mörsburg, den Lindauer Geistlichen Hans Hügelin, wegen seines Glaubens verbrannt (10. Mai 1526).

Oecolampad war es nun hauptsächlich, der zu Baden mit einer von allen Parteien anerkannten Mäßigung, mitten unter dem bekannten Schreien und Toben Eck's, sich auch nicht einen Augenblick irre machen ließ und die Gegner gleich im ersten Punkte, die Messe belangend, dermaßen in die Enge getrieben, daß sie zwar nichts zugaben, aber den Gegenstand doch fallen ließen. Man hatte die Oeffentlichkeit dieser Handlung mit großem Pompe ausgeschrieen, aber daneben von der Tagsatzung ein strenges Verbot ausgehen lassen, nichts darüber zu veröffentlichen, denn die katholischen Stände waren, wie natürlich, in der Majorität. Die Politik ging wie gewöhnlich, da hinaus: von vornherein Nichts zuzugeben, sondern Alles zu behaupten, auszustreuen was ihnen beliebte und darauf hin, wo möglich, mit Gewalt zu verfahren. Indessen waren in der Kirche zu Baden gar Manche, welche sich schriftlich den ganzen

*) S. In Habakuk prophetam W. F. Capitonis Enarrationes.
**) Capito Pellicano, 11. Juni 1526. Mss. B. Turic. Coll. Siml.

[illegible] mitzen und ihn brieflich und im Zusammenhange, nicht ohne Lebensgefahr der Boten, worunter Thomas Plater einer war, nach Zürich brachten und dagegen wieder Zwingli's Briefe an Oecolampad, Haller und andere in Empfang nahmen.

Aus Zürich wurde der Bericht über die bisherigen Verhandlungen an Capito gebracht, der ihn sogleich, bei Köpfel, drucken ließ und an alle Freunde verschickte. Auf das Drängen des Buchdruckers begehrte nun Capito an Zwingli den weiteren Verlauf und schickte demselben die gedruckten Bogen nebst einem weitläufigen und in höchster Eile hingeworfenen Briefe, voller abgerissener Nachrichten und Notizen über die Vorfallenheiten und die Zeitlage: Besorgnisse und Hoffnungen, mit einem eigenen Boten ab, der auch Briefe an Pellican und von Farel mitnahm. Da der unbedachtsame Mensch, an der Limmatfähre des Klosters Wettingen, in dem Wirthshause, wegen des Marienculuts in Wortwechsel gerieth, ward er festgehalten. Die Berichte über die Disputation wurden ihm abgenommen und sammt den Briefschaften nach Baden gebracht, wo der eben anwesende Joh. Faber sich derselben alsbald bemächtigte und nicht allein die Eidgenossen vermochte, die vier Privatschreiben, gegen Recht und Billigkeit, zu erbrechen, sondern auch durch eine treulose und gefälschte Uebersetzung derselben ins Deutsche, aus dem bunten Inhalte des Capiton'schen Schreibens besonders, einen Criminalfall des Hochverraths an der Eidgenossenschaft und an kaiserlicher Majestät gegen den Urheber zu machen, unternahm. In der Hoffnung, daß die Originalien dieser Briefe allein in seinen Händen blieben, ließ er die gefälschten Uebersetzungen nicht allein mit solchen Anmerkungen drucken, die den Capito und die Straßburger Prediger als Verschwörer und Bundschuher darstellen sollten, sondern er hetzte auch die Tagsatzung dermaßen auf, oder, was noch wahrscheinlicher, er wußte Mittel und Wege zu finden, von ihm gegen Capito persönlich verfaßte Schreiben an Fürsten und Stände, mit dem Siegel der Tagsatzung zu versehen, so daß er den Mann, mit diesem hinterlistigen Banditenstreich, beinahe zu Grunde gerichtet hätte. In einem Schreiben ganz intimer Natur und an Zwingli gerichtet, mußten, unter den damaligen Umständen, Ausdrücke vorkommen über politische und religiöse Dinge, welche nicht in das kaiserliche Cabinet paßten, obgleich auch hier nur das Wort: „gotteslästerlich", von dem kaiserlichen Mandat gebraucht wird. Genug, der Rath von Straßburg erhielt eine jener Faber'schen Zuschriften, Namens der Eidgenossenschaft, so wie auch Capito selber. Aber, merkwürdig genug, während Letzteres blos anzeigte, daß man Bericht und Briefe, die viel Lügen enthielten, dem Boten abgenommen und daß, wenn man noch einen ähnlichen Boten ergreifen würde, man ihn nicht würde, wie diesen laufen lassen, und sonst nichts, so enthielt dasjenige an den Magistrat eine „treffliche" Anklage und sprach die bestimmte Erwartung aus, der Rath „werde mit dem Predicanten Capito und Genossen verfahren wie sie es nur allzuwohl verdient." Schärfer noch war der Ton

und anklagender auf die hochverrätherischen Umtriebe hinweisend, in dem Schreiben an die eben auf dem Reichstage versammelten Reichsstände, denen auch die „neue Zeitung und heimliche wunderbarliche Offenbarung etlicher Sachen und Handlungen" d. h. die von Faber verdeutschten und glossirten Briefe Capito's, zugeschickt wurden. Die Glossen sind entweder albern oder boshaft und gehen so weit, „daß er von einer (geheimen) „Gesellschaft Syngramma" redet, wo Capito, im Originale, von dem zusammengeschriebenen Berichte der Disputation" (τῆς ζητησεῶς συγγράμμα) spricht; und daß er von einer „Verkehrung" d. h. Zerstörung der Disputation und der Versammlung redet, wo Capito den Bericht des endlichen Ausgangs (catastrophe) dieses ärgerlichen Stückes, von Zwingli, im Namen des Straßburger Buchdruckers, begehrt. Der Rath, welcher an eine solche namenlos freche Entstellung der Wahrheit nicht denken konnte, auch sonst, wegen der so ernsten Verhandlungen des Reichstages, in großen Sorgen war, ließ den Capito mit nicht geringem Aerger über diese neue auch auf die Stadt fallende Klage einer sämmtlichen Eidgenossenschaft vorfordern, zumal da auch noch einige altgläubige Mitglieder in demselben saßen. Auf die Erklärungen Capito's, die gewiß nicht ohne Staunen gehört wurden, begehrte der Magistrat eine authentische Abschrift der incriminirten Briefe, während Capito schon Tags vorher (8. Juli) an Ludwig Bär, den Präsidenten der Disputation und an die Eidgenossen, nacherklärend und rechtfertigend, geschrieben und den Brief jedem Stande insbesondere zugeschickt hatte.*)

Die „auscultirten" Abschriften langten an, und gaben dem Rathe Mittel und Wege in die Hand, ihren Prediger in Schutz zu nehmen. Dieser veröffentlichte (12. Aug. 1526) auf Grund derselben (obgleich er an der richtigen Lesart des im Drang der Geschäfte schnell und schlecht geschriebenen Briefes hier und da noch zweifelte) einen „Bericht und Erklärung der neuen Zeitung und heimlichen und wunderbarlichen Offenbarung, so Dr. Hans Fabri jüngst aufgetrieben und Wolfgangs Capito's Brief gefälschet hatt" und eignete denselben in der Unschuld des Gewissens und Freudigkeit seines Sieges den „Hofdienern und Räthen" des Erzbischofs von Mainz, seines ehemaligen Herrn zu. Er folgt dem Gegner in der Uebersetzung, den verdrehenden, boshaften Glossen und offenbaren Fälschungen Schritt vor Schritt, und liefert so in einer durch Schwung, Witz und Humor ungemein gehobenen Sprache, nicht allein eine classische Rechtfertigung, sondern auch eine solche beweiskräftige und darniederschmetternde Enthüllung aller der Bosheits- und Frechheits-Politik Fabers und seiner Genossen, daß dieser in den Augen aller Besserdenkenden, auch unter den Gegnern, vernichtet wurde. Die nothgedrungene Vertheidigung war in einen furchtbaren Angriff der Gegner umgeschlagen. Nicht zufrieden

*) Capito Ludovico Bero. — Capito's Antwurt uff gemeiner Rathsbotten schriben. 8. Juli 1526. Mss. Thom.

mit der politisch gefährlichen Insinuation des Aufruhrs, hatte Faber, bei der Stelle, die von der Empfehlung des schwäbischen Syngramma durch Luthern handelt und dabei ermahnt gegen den Mann zu schreiben, aber säu-[illegible]lich, die Glosse in der Anmerkung beigefügt: „Siehe, wie sie dem Luther das Hälmlein durchs Maul ziehen." Was Capito darauf antwortet, lassen wir als Beispiel christlicher Freimüthigkeit folgen. Nachdem er gegen den Spott über die „Trennung von Satans Reich", die Einigkeit der Evangelischen in den Hauptstücken, gegen die Papisten dargethan, fährt er fort: „So ziehen wir auch Dr. Luthern das Hälmlein nicht durchs Maul, aus falschem Herzen, sondern wissen, daß Gott durch ihn größere Dinge gethan hat, als in viel hundert Jahren geschehen sind, deßwegen wir ihn von Herzen lieben und Christum in ihm preißen. Ich meine, ihr habt es auch empfunden. Es ist auch unser Vornehmen nicht, ihn zu unserem Verstand zu locken. Was jeder bei ihm selbs gewißlich glaubt, das lehre er im Namen Gottes mit christlicher Sanftmuth. Und wenn schon Jemand wäre, der zu seiner Einsicht noch nicht gekommen wäre, den dulde er als einen Schwachen, wie Christus den Aposteln gethan hat, und übergebe ihn nicht einsmals dem Teufel (wie Luther im Syngramma). Wer mit uns sammlet, der zerstreuet nicht. Darum mir nicht gefällt der Schwaben Buch, die wir für liebe Brüder erkennen, viel weniger Dr. Luthers Vorrede, worin so hart verachtet werden Zwingli und Oecolampad, welche Christum recht und treulich mit großer Furcht, unter schwerer täglicher Verfolgung, beharrlich lehren. Ja, es ist ohne Zweifel, wenn solches Dr. Luther und die schwäbischen Brüder wüßten, so würde ihnen ihr rauhes Schreiben selbst mißfallen und sie würden jene nicht verläumden, als vom Teufel bewegt. Es hat mich auch für gut angesehen, daß diese (Zwingli und Oecolampad) mit aller Bündigkeit ohne Verachtung antworten, woran Dr. Luther etwas gefehlet hat. Er nennet grobe, greifliche Teufel Dasjenige, was seine Brüder, die mit ihm Christum glauben und bekennen, mit Sanftmuth vorbringen und der christlichen Gemeinde zu beurtheilen überlassen; Leute die, wenn sie durch die Schrift eines Besseren berichtet werden, gerne weichen wollen und doch hat er die Waldenser als Brüder erkannt, ihren Glauben hoch gerühmt, als der mehr Frucht bringe, denn er bei den Seinen gesehen habe. Ich kann mir wohl denken, was ihn, den Luther, als dem die Ehre Gottes angelegen, dazu verursacht hat, und was er aus christlicher Furcht besorget. Aber wären ihm diese Brüder bekannt, so würde er ruhig seyn und nach christlicher Weise seinen Verstand, zur Besserung, dem Urtheile der Kirche vorgelegt haben. Nämlich also: Meine Brüder Zwingli und Oecolampadius, die sonst Christum wohl und recht predigen, irren in dem Stück, laut der Schrift, das erkennen alle, deren das Urtheil ist, und hüten sich vor solchem Irrthum. Wollten dann diese hierauf antworten, so würde er es geschehen lassen und der Gemeinde, welcher das Urtheil zustehet, gestatten, solches Alles zu prüfen und das Gute

anzunehmen. Denn über die Schrift zu urtheilen, kommt, wie Luther selbst und viel gelehrt hat, keinem Menschen zu, der allewege ein Mensch ist und wandelbar bleibt. Es gebühret sich nicht, daß ein Theil den anderen in diesem Stück verdamme, weil die Seligkeit und der Glaube, ohne diese oder jene Auffassungsart, wohl bestehen können. Es trage Einer zu dem Anderen christliche Geduld bis zu mehrerer Erkenntniß. Wie lang konnten die Apostel die Freiheit, die Gnade Christi und die Unnöthigkeit des Gesetzes nicht erkennen und dennoch war das Reich Christi bei ihnen und übergab kein Theil den anderen dem Teufel. So ist darum keine Zertrennung unter uns, denn die Hauptsumme steht fest. Aber ein menschlicher Fehl liegt vor, wie wir denn alle Menschen sind, wie auch dergleichen in Paulo und Barnaba gewesen sind, die sich so hart gegen einander einließen, daß sie sich geschieden haben. Dennoch sind sie beide Kinder des Reiches Gottes gewesen. Auf diese Art ermahnen wir zu gelassener, freundlicher Antwort, wie wir selbst begehren, daß wir schrieben: „daß wir nichts aus fleischlicher Begierde zu hoch machten, und wollten, daß jeder nach seinem Glauben handle ohne Verletzung des anderen Theils. Das erkenne Gott und der unparteiische Leser."

„Er (Luther) ist alleweg ein stolzer Mönch gewesen" hatte Faber in seine Glosse gesetzt. Worauf Capito: „Ja im Gottes Wort ist er euch nur viel zu stolz gewesen. Ihr habt ihm noch nichts und werdet ihm auch nimmer nichts in den Hauptstücken der Lehre abbrechen. Wenn er schon in gemeldter Materie und wider gedachte Diener Christi sich als einen Menschen erweiset, der mehr auf seinen Verstand als auf die Schrift bauet, so wird auch dieses, durch Gottes Gnade, der Christenheit noch zum Guten gereichen. Zwar hat er alleweg gelehrt, man solle nicht ihm, sondern dem Worte Gottes, das er predige, glauben, wenn man es als solches erkenne. Auf seine Worte: „Diese, (Oecolampadius und Zwingli) werden verfliegen und zerstieben wie der Wind, gauklen, narren und martern die Schrift", habe ich in meinem Briefe geschrieben: wenn ihm das so gelten und hingehen solle, ohne Schrift, seines Gefallens zu verdammen, was ihm nicht gefiele, so möchte er ja den Kamm aufrichten und ein neuer Papst werden. Er wird sich aber, ob Gott will, eines Besseren bedenken und was er für Irrthum hält der Kirche anzeigen mit heil. Schrift, und, nach angehängter freundlicher Warnung, die Kirche lassen urtheilen und Niemand durch sein Vorurtheil beschweren. Denn wir sind alle Menschen und Niemand soll sich, in Sachen des Glaubens, auf des Anderen Urtheil verlassen. Darum er auch dem anderen Theile, so doch Christum ganz wie er prediget, nicht wird wehren wollen, wider seine Verantwortung auch zu thun, damit alsdann ein Christ dem wohl erlernten Worte Gottes zufalle, bei wem er das findet."*)

*) S. Capito Neue Zeitung u. s. w. D. 4 und folg.

Es war keine Kleinigkeit, angesichts eines so höhnisch frohlockenden Gegners, auf diesen Punkt so meisterhaft zu antworten! Capito gab auch eine kleinere lateinische Schrift desselben Inhalts zu gleicher Zeit heraus und obgleich sie Einiges enthält, was sich im Deutschen nicht befindet, so reicht sie bei weitem nicht an die Kraft und den Schwung des deutschen Originals. Der Gegner hat nicht darauf geantwortet. Vergeblich aber begehrten die Schweizerischen und Straßburger Prediger, daß man den lügenhaft gescholtenen Bericht von der badischen Disputation durch die Veröffentlichung der authentischen von vier Notarien zugleich geführten Protokolle widerlegen solle.

Die deutsche Schrift sandte der Verfasser selber, mit einem Schreiben, an die Stände (13. Aug. 1526) auf den Reichstag nach Speier, wo Jakob Sturm gewiß die Sache gehörigen Orts zurecht gelegt hat. Hier gaben die Layen, Fürsten und Gesandten von Ländern und Städten den geistlichen Häuptern der Reformation ein beschämendes Beispiel der Eintracht und des Muthes, wodurch sie endlich, allen Ränken und der Uebermacht der Gegner zum Trotze, den erfolgreichen Abschied erzwangen: daß ein jeder Stand in der Religionssache sich halten solle, wie er es vor Gott und Kaiserl. Majestät zu verantworten gedenke. Dieses unerwartete Ergebniß hatte man hauptsächlich den Bemühungen und der Klugheit zweier Männer zu verdanken, dem Landgrafen von Hessen, einem zwanzigjährigen Jünglinge, und Jakob Sturmen von Straßburg.

Der junge Fürst disputirte fast täglich mit Fabern, und schlug ihn mit der Schrift und seinem Scharfsinne. Eines Tages, da er mit Ferdinand zusammenkam, steckte er die Capito'sche Schrift so in seinen Wamms, daß sie noch hervorschaute und auf die Frage des etwa gleichaltrigen Königs: was hat E. Liebden da? zeigte er sie ihm und als dieser sie geliehen haben wollte, schenkte er sie ihm. Faber wurde der Spott, selbst der katholischen Fürsten zu Speier, „und ich hoffe", setzt der Erzähler Capito hinzu, „daß die Diener des Worts vor einer derartigen Belästigung für immer sicher sein werden."*)

Vor und während dieses Sturmes und während die Wogen des Sacramentsstreites eher höher als niedriger gingen, schritt man in der Stadt Straßburg selbst ruhig voran. Die Verhandlungen des Rathes mit den Stiftsherrn, auf billige Bedingungen hin, hatten zwar noch zu keinem Endergebniß, aber doch zu einer Anbahnung geführt.**)

Die Priester, welche in der Osterzeit wieder öffentlich zur Beicht zu sitzen und zu nöthigen wagten, hatten dadurch eine große Aufregung hervorgebracht. Um aller dieser Unruhe, welche die ohnehin beinahe verlassenen fünf Messen verursachten, ein Ende zu machen, erschienen die Prediger vor

*) Capito Blaurero. 25. Aug. 1526. Mss. B. Turic. Coll. Siml.
**) S. Capito Zwinglio. 16. April 1526. Opp. Zwing. VII, p. 492.

dem Rathe (16. April 1526), um die Aufhebung derselben im Namen des Evangeliums und der Bürgerschaft zu begehren. Der Magistrat hörte die schon oft vorgebrachten Gründe, welche dießmal wegen der noch Altgläubigen unter ihnen, besonders eindringlich vorgetragen wurden, an, und versprach mit allen Ernstes abermals zu erwägen. Er wollte Nichts stürmen.

Es waren aber bereits andere Stürmer, die aus der Schweiz und andern Gegenden vertrieben worden, in die Nähe der Stadt gekommen und sogar in dieselbe hineingerathen, mit denen die Prediger noch lange Jahre sollten zu kämpfen haben. Der duldsame und freisinnige Geist, welcher Bürgerschaft und Regiment belebte, mag unwillkürlich Manches zum Anziehen dieser unruhigen Köpfe beigetragen haben. Weil man die Stillen und Friedsamen gewähren ließ, so nahmen sich die Fanatiker mehr heraus.

Gegen diese mußte man einschreiten, wenn man es auch späterhin nicht immer im Geiste des Evangeliums, sondern öfters nach damaligen rohen weltlichen Gesetzen gethan hat. Was man wohl entschuldigen, aber nicht rechtfertigen kann.

Ein im Aeußeren höchst ehrbar sich gebärdender Mann, Namens Wilhelm (Echsel), welchen Capito durch Zwingli schon kannte, als einen Gegner der Kindertaufe, kam nach Straßburg, besuchte ihn und hatte eine Unterredung über seine Ansicht mit demselben, wie er denn den Ruf eines höchst zugänglichen Mannes hatte.

Die Milde der Behandlung und die Aeußerungen des Predigers: daß unser Glaube und unsere Seligkeit an nichts Aeußeres gebunden seien, wie er das schon oft drucken lassen, gaben ihm Muth, die Privatunterredung als zu seinem Gunsten entscheidend auszubreiten. Sämmtliche Prediger forderten ihn daher zu dreien Malen auf, von der Taufe mit ihnen zu handlen. Er aber wich aus, indem er behauptete, er fühle sich dazu nicht verpflichtet, erfüllte aber nichtsdestoweniger die Stadt mit der Behauptung: die Prediger hätten ihm Zugeständnisse gemacht, hätten seinen Glauben gebilligt, seien aber noch unsicher, und gab damit zu verstehen, die Prediger hüteten sich eben noch der Wahrheit die Ehre zu geben, aus Furcht vor der Gewalt und Verfolgung. Als man ein Gespräch mit ihm förmlich ausschrieb, machte er sich davon, mit Wissen Zells, der solche Leute lieber aus der Stadt als in Noth sah.*) Er sollte aber bald seine eigene Noth mit eben diesen Menschen haben. „Siehe, eine neue List Satans gegen uns", schreibt Capito (11. Juni) in jenem Briefe, von dem er nicht dachte, daß er ihm so viel Gefahr zuziehen sollte. „Neulich brachte man einen Wiedertäufer, einen ganz ungelehrten Weber, aus dem (damals) Straßburger Städtchen Benfeld hierher, der öffentlich uns begann zu schmähen und zu behaupten, er mache sich anheischig, uns zum Widerruf zu bringen. Die Gegner in dem Rathe nahmen den

*) **Capito Zwinglio, 4. April 1526. Opp. Zwinglii VII. p. 489.**

Es war keine Kleinigkeit, angesichts eines so höhnisch frohlockenden Gegners, auf diesen Punkt so meisterhaft zu antworten! Capito gab auch eine kleinere lateinische Schrift desselben Inhalts zu gleicher Zeit heraus und obgleich sie Einiges enthält, was sich im Deutschen nicht befindet, so reicht sie bei weitem nicht an die Kraft und den Schwung des deutschen Originals. Der Gegner hat nicht darauf geantwortet. Vergeblich aber begehrten die Schweizerischen und Straßburger Prediger, daß man den lügenhaft gescholtenen Bericht von der badischen Disputation durch die Veröffentlichung der authentischen von vier Notarien zugleich geführten Protokolle widerlegen solle.

Die deutsche Schrift sandte der Verfasser selber, mit einem Schreiben, an die Stände (13. Aug. 1526) auf den Reichstag nach Speier, wo Jakob Sturm gewiß die Sache gehörigen Orts zurecht gelegt hat. Hier gaben die Layen, Fürsten und Gesandten von Ländern und Städten den geistlichen Häuptern der Reformation ein beschämendes Beispiel der Eintracht und des Muthes, wodurch sie endlich, allen Ränken und der Uebermacht der Gegner zum Trotze, den erfolgreichen Abschied erzwangen: daß ein jeder Stand in der Religionssache sich halten solle, wie er es vor Gott und Kaiserl. Majestät zu verantworten gedenke. Dieses unerwartete Ergebniß hatte man hauptsächlich den Bemühungen und der Klugheit zweier Männer zu verdanken, dem Landgrafen von Hessen, einem zwanzigjährigen Jünglinge, und Jakob Sturmen von Straßburg.

Der junge Fürst disputirte fast täglich mit Fabern, und schlug ihn mit der Schrift und seinem Scharfsinne. Eines Tages, da er mit Ferdinand zusammenkam, steckte er die Capito'sche Schrift so in seinen Wamms, daß sie noch hervorschaute und auf die Frage des etwa gleichaltrigen Königs: was hat E. Liebden da? zeigte er sie ihm und als dieser sie geliehen haben wollte, schenkte er sie ihm. Faber wurde der Spott, selbst der katholischen Fürsten zu Speier, „und ich hoffe", setzt der Erzähler Capito hinzu, „daß die Diener des Worts vor einer derartigen Belästigung für immer sicher sein werden."*)

Vor und während dieses Sturmes und während die Wogen des Sacramentsstreites eher höher als niedriger gingen, schritt man in der Stadt Straßburg selbst ruhig voran. Die Verhandlungen des Rathes mit den Stiftsherrn, auf billige Bedingungen hin, hatten zwar noch zu keinem Endergebniß, aber doch zu einer Anbahnung geführt.**)

Die Priester, welche in der Osterzeit wieder öffentlich zur Beicht zu sitzen und zu nöthigen wagten, hatten dadurch eine große Aufregung hervorgebracht. Um aller dieser Unruhe, welche die ohnehin beinahe verlassenen fünf Messen verursachten, ein Ende zu machen, erschienen die Prediger vor

*) Capito Blaurero. 25. Aug. 1526. Mss. B. Turic. Coll. Siml.
**) S. Capito Zwinglio. 16. April 1526. Opp. Zwing. VII, p. 492.

dem Rathe (16. April 1526), um die Aufhebung derselben im Namen des Evangeliums und der Bürgerschaft zu begehren. Der Magistrat hörte die schon oft vorgebrachten Gründe, welche dießmal wegen der noch Altgläubigen unter ihnen, besonders eindringlich vorgetragen wurden, an, und verhieß, mit allen Ernstes abermals zu erwägen. Er wollte Nichts stürmen.

Es waren aber bereits andere Stürmer, die aus der Schweiz und anderen Gegenden vertrieben worden, in die Nähe der Stadt gekommen und sogar in dieselbe hineingerathen, mit denen die Prediger noch lange Jahre sollten zu kämpfen haben. Der duldsame und freisinnige Geist, welcher Bürgerschaft und Regiment belebte, mag unwillkürlich Manches zum Anziehen dieser unruhigen Köpfe beigetragen haben. Weil man die Stillen und Friedsamen gewähren ließ, so nahmen sich die Fanatiker mehr heraus.

Gegen diese mußte man einschreiten, wenn man es auch späterhin nicht immer im Geiste des Evangeliums, sondern öfters nach damaligen rohen weltlichen Gesetzen gethan hat. Was man wohl entschuldigen, aber nicht rechtfertigen kann.

Ein im Aeußeren höchst ehrbar sich gebärdender Mann, Namens Wilhelm (Echsel), welchen Capito durch Zwingli schon kannte, als einen Gegner der Kindertaufe, kam nach Straßburg, besuchte ihn und hatte eine Unterredung über seine Ansicht mit demselben, wie er denn den Ruf eines höchst zugänglichen Mannes hatte.

Die Milde der Behandlung und die Aeußerungen des Predigers: daß unser Glaube und unsere Seligkeit an nichts Aeußeres gebunden seien, wie er das schon oft drucken lassen, gaben ihm Muth, die Privatunterredung als zu seinem Gunsten entscheidend auszubreiten. Sämmtliche Prediger forderten ihn daher zu dreien Malen auf, von der Taufe mit ihnen zu handlen. Er aber wich aus, indem er behauptete, er fühle sich dazu nicht verpflichtet, erfüllte aber nichtsdestoweniger die Stadt mit der Behauptung: die Prediger hätten ihm Zugeständnisse gemacht, hätten seinen Glauben gebilligt, seien aber noch unsicher, und gab damit zu verstehen, die Prediger hüteten sich eben noch der Wahrheit die Ehre zu geben, aus Furcht vor der Gewalt und Verfolgung. Als man ein Gespräch mit ihm förmlich ausschrieb, machte er sich davon, mit Wissen Zells, der solche Leute lieber aus der Stadt als in Noth sah.*) Er sollte aber bald seine eigene Noth mit eben diesen Menschen haben. „Siehe, eine neue List Satans gegen uns", schreibt Capito (11. Juni) in jenem Briefe, von dem er nicht dachte, daß er ihm so viel Gefahr zuziehen sollte. „Neulich brachte man einen Wiedertäufer, einen ganz ungelehrten Weber, aus dem (damals) Straßburger Städtchen Benfeld hierher, der öffentlich uns begann zu schmähen und zu behaupten, er mache sich anheischig, uns zum Widerruf zu bringen. Die Gegner in dem Rathe nahmen den

---

*) Capito Zwinglio, 4. April 1526. Opp. Zwinglii VII. p. 489.

Festigkeit ihres Glaubens gab ihnen die Siegesschwingen, deren Kraft und Ausdauer sie schon erprobt hatten.

Nur den unseligen Bruderstreit führten die Straßburger, und selbst Zwingli und Oecolampad, immer nur um ihrer Ueberzeugung willen, und abwehrend, mit blutendem Herzen. Alle Briefe Capito's und Butzers an Zwingli sind zwar entschieden für die Wahrheit, die dieser als Vorkämpfer vertrat, aber auch voll brüderlicher Ermahnungen, doch ja die Sache glimpflich zu behandlen, und von seiner Seite nicht auch Anlaß zu geben, daß die Wunde unheilbar werde. Zwingli konnte gar nicht verstehen, daß sie so ängstlich wären und so sehr bäten und warnten, und er fragte oft, was er denn so Sonderliches an sich habe, und war immer der Mann, der Alles freundlich und christlich von ihnen aufnahm. Seine „freundliche Erklärung" (Amica Exegesis) „über des Herrn Nachtmahl" legte Zeugniß dafür ab. Aber Luthers sonst so hochherziges Gemüth war, ein für allemal, in diesem Punkte verbittert und die Autorität war beinahe seine einzige Waffe.

Die Nürnberger und sächsischen Kaufleute fragten auf der Straßburger Messe nur nach lutherischen Büchern. Nichtsdestoweniger betrieb Butzer die Sache mit großem Eifer und predigte und lehrte, während der Meßzeit, hauptsächlich von dem streitigen Punkte, doch nach der Straßburger versöhnenden Weise. Die Fremdlinge strömten Schaarenweise zu seinem Lehrstuhle. „Die Unsrigen machen Zurüstungen zu einem unzweifelhaften Triumphe", schreibt Gerbel an Luther, „und haben den bei weitem größten Theil der Stadt und die edelsten und einflußreichsten Männer auf ihre Seite gebracht. Darum sehe ich denn auch, bei den Buchführern, unzählige Schriften dieses Theils, und nur hier und da wird eine von der anderen Seite gelesen. Seit der Disputation zu Baden, hat dieser Umschwung bedeutend zugenommen."

Luther solle doch schreiben, damit wenigstens Einige aus diesem „scheußlichen Glauben" gerettet werden möchten.*) Gerbel war damals so erbittert und muthlos, über den Fortgang der ihm nicht zusagenden Abendmahlsansicht, daß er Straßburg verlassen wollte und Luthern bat, mit Melanchthon einen Plan für seine Zukunft zu berathen**), zumal da auch Zell sich jetzt, obgleich nicht ohne längeres Bedenken, gänzlich zu der oberländischen Ansicht schlug, auf der Kanzel aber die Sache nur von dem praktischen Standpunkte, der Früchte die daraus entspringen sollten, behandelte. Das war ein großer Schritt, denn Zell war, durch seine Popularität, ein wichtiger Mann in einer Republik. „Um alle einträchtig bei der Stange zu behalten, konnten [illegible] diesem Stücke, so wie in anderen nur so weit gehen, als es Dieser [illegible] und Andere uns möglich machten, und nicht so weit als wir wollten. Jetzt schließen Alle, jegliche Anbetung des Sacraments aus, predigen eifrig

*) Gerbellius Luthero. Id. Melanchthoni, 10. Juli 1526. Mss. B. S. P.
**) Gerbell. Luthero. c. fin. Jul. 1526. Mss. B. S. B.

Geist des Herrn ist kein Geist der Furcht und der Lüge, in welcher er nun schon oft betroffen worden ist.*) Mit Recht seufzt wohl Butzer: „So beginnt nun der Herr uns auch mit den Wiedertäufern zu prüfen und heimzusuchen, jetzt, da wir hier mit den Papisten noch nicht ganz fertig sind, und auch von Denjenigen (den Sachsen) nur Feindseliges erwarten dürfen, welche wir jüngst noch als unsere treuesten Bundesgenossen und Brüder rühmten."

„Die Wiedertäufergeschichte", so schreibt Gerbel, der Widersacher, an Luther, „hatte die Zuversicht der Prediger etwas gebrochen, aber kaum hatte der Rath diese Schwärmer durch ein Mandat aus der Stadt verwiesen, so blühete die Siegesfreudigkeit gegen den Luther von Neuem auf."**)

Seltsam genug mochte auch dieses Wiedertäufergeschrei: von der Gottlosigkeit des Waffentragens, mit dem neulich muthigen und siegreichen Zuge der Bürger gegen den Grafen von Hanau contrastiren, der einen reichen Landmann, welcher sich in Straßburg rechtlich als Bürger eingekauft, um der Tyrannei des Fürsten los zu sein, deßwegen aufgefangen und eingekerkert hatte. Das ließ sich die Stadt nicht gefallen. Ihren neuen Mitbürger, nach Brief und Eid, zu befreien und zu schützen, zog die Bürgerschaft aus mit ihrem gewaltigen Geschütz, und achthundert Mann zu Fuß und hundert zu Pferd. Da floh der Graf von seiner Feste und die zurückkehrenden Sieger setzten, am Thore, den Befreieten schrittlings auf die größte ihrer Feldschlangen und führten ihn im Triumph in der Stadt herum."***)

Sechzehntes Capitel.

Der verfälschte Psalter und die gekreuzigte Postille.

Man kann nicht umhin sich zu wundern wie in diesen Zeiten, wo jeder Tag, jede Stunde oft eine neue Verwicklung, eine neue Berathung und einen frischen Kampf brachte, Männer wie Luther, Capito, Butzer und andere, welche, wie beide Letzteren, täglich predigten, Vorlesungen hielten, eine ausgedehnte und oft zu Abhandlungen anschwellende Correspondenz in den wichtigsten Angelegenheiten führten, Bücher und Streitschriften in Menge schrieben, noch Zeit fanden, heiterer und fröhlicher Laune zu sein. „Capito hat ein Augenübel und ist beinahe scheel, was ihm darum zugeschickt worden, damit er nicht zu muthwillig werde, denn er ist heuer gar zu quick und fröhlich und kreuzlos" schreibt Butzer. Es ging ihnen wie den muthigen und gestählten Kriegsleuten, die lange dabei gewesen: die Gefahr ficht sie nicht mehr an und sie scherzen mitten im Getümmel. Die Entschlossenheit

*) S. Capito Zwinglio, 11. Juni 1526. Opp. Zwing. VII, 516. Capito Bucknero. 10. Juni 1526. Mss. B. S. P.

**) Gerbellius Luthero. 29. Aug. 1525. Mss. B. S. P.

***) Zwinglius Vadiano. Opp. Zwinglii, T. [illegible]I, 500.

einigen Hauptes. Aber vielmehr freuen wir uns nach dem inneren Menschen, der in die Urtheile und Rathschläge Gottes siehet und erkennt daß diese Anfechtung zur Geduld fördert, in der ihr eueren Glauben erfahret, der also durchs Feuer bewähret, viel köstlicher als das vergänglich Gold erfunden worden. Also ist das Fleisch in Trübsal und trauert, aber der Geist ist in herrlichem Aufgange und erfreuet sich mit euch. So gütig ist Gott mit seinen Auserwählten, daß er ihnen alle Dinge zur Besserung aus väterlichem Willen zuschicket, als der mich werth achtet an ihn zu glauben und um seines Namens willen zu leiden. Denn ihr seid nicht gefangen wegen Mord, Diebstahl, Ehebruch, oder anderer Uebelthat, sondern als Christen. Wiewohl die armen Leute, welche wider euch handlen, Solches noch nicht verstehen. Wie wolltet ihr nun trauren und euch schämen und nicht Gott in der Sache preisen, der also sein Gericht am Hause Gottes mit euch anfängt, euch durchs Feuer reinigt und euch zum hellen Verständniß und der Erfahrung seiner Güte hinanführet. Allein nehmet euch wohl in Acht, daß der Feind euere Herzen nicht in Ungeduld stürze, und euch einbilde, als ob solche Verfolgung von Menschen herkäme. Euere Haupthaare sind von Gott gezählet, keines mag, ohne seinen Willen, zu Boden fallen. Dieser hat euch, als seine Kinder, herzlich lieb und thut es euch Alles zum Guten. Auch hütet euch daß der Feind euch nicht berede zum frevlen Urtheile und mache daß ihr euere Verfolger, das ist: alle Menschen so jetzund euch verlassen oder zuwider sind, für euere Feinde und Glieder des Teufels haltet. Denn der auserwählte Paulus, ein theueres Glied Christi half den Stephanum steinigen und umbringen und verfolgte die Gemeinde, aus Eifer zur Ehre Gottes. Also mag seyn daß die jetzund euch aus Unwissenheit verfolgen, doch vor Gott sind und, mit der Zeit, unseres Heils Mitgenossen werden. Denn die Kinder Gottes werden in der Offenbarung des erhöheten Christi erst vereinigt, welcher Vielen noch verdunkelt ist. Darum gebührt euch, daß ihr die Blindheit derselben beklaget, für sie bittet und gar nicht sie als Feinde hasset. Vor Allem aber ist von nöthen daß ihr durch starke Geduld ihre Herzen überzeuget, damit sie sehen müssen daß Gott mit euch seye, und daß ihr gegen Niemanden ein unwirsches Gemüth traget." Nachdem er ihnen dann eines Weiteren auseinander gesetzt daß in dem heilsamen Glauben an Jesum Christum „das ewige Leben ganz und gar bestehe," welchen sie allein bekennen sollen, ohne Zusatz, so zeigt er ihnen wie aus dem alles Andere fließt „und wie die Taufe ein Zeichen des Absterbens in Christo, erst in der Wahrheit ausgerichtet (vollendet) wird, so wir sterben im Herrn. Da ja die Taufe ein äußerliches Ding ist, der Liebe unterworfen, welche dieselbige annimmt und ordnet, zur Besserung in Gott, wie es jeder Zeit die Ordnung erheischt und leiden mag. Auch, lieben Brüder, so lang es böse Werke gibt, ist die Obrigkeit geordnet zur Furcht den Bösen und zur Belohnung der guten Werke, und mag und soll durch die Liebe verwaltet werden. Dieß ist die Ordnung im alten

daß das Fleisch nichts nüße sey und daß das Genießen, allein durch den Glauben zur Seligkeit diene: und erklären die Worte Christi so, daß sie zu verstehen geben, daß das Zeichen an und für sich ein Zeichen und sonst nichts weiter sey." *)

Man war in solcher Eintracht und Freundschaft mit Zürich, daß Zwingli ein Aufmunterungsschreiben an Nicolaus Kniebs, den Hauptmann im Rathe und in den übrigen Collegien, richten konnte (6. August 1526), worin er den hochverständigen und bürgerfreundlichen Mann beglückwünscht, allen bisherigen Hindernissen zum Troße, einer völligen Reformation die Hand zu bieten. **)

Derselbe Bußer, welcher Obiges schreibt, und der mit einer beispiellosen Leichtigkeit arbeitete, hatte ohngeachtet seiner gewöhnlichen Beschäftigungen, schon im vorigen Jahre (1525) die lateinische Auslegung der Psalmen durch Bugenhagen ins Deutsche, und sodann die vier Theile von Luthers Postille, auf Begehren des Buchdruckers Heerwagen, ins Lateinische übersetzt. Bugenhagen hatte ihm, in einer lateinischen Höflichkeitsfloskel, Erlaubniß gegeben an seiner Psalmenauslegung zu änderen, was ihm beliebe und das Buch im Deutschen so zu gestalten, daß es eben so gut für das seinige zu halten sei.

Diese Ausdrücke hatte Bußer, gegen Capito's Warnung, wörtlich genommen und war zum Theil, durch die Uebersendung des Handexemplars der Psalmen Bugenhagens, dazu berechtigt. Er gab dem Buche nicht nur eine verbesserte populäre Gestalt, indem er die ohnlängst erschienene lutherische Uebersetzung, statt derjenigen des Autoren, dazu drucken ließ, sondern behandelte auch den Text der Erklärung sehr frei. Bei Gelegenheit der, im hundert und ersten Psalme (v. 5), vorkommenden Worte: „Er hat Speise gegeben denen die ihn fürchten", hatte Bußer, oder vielleicht der in Basel das Werk corrigirende Pellican zu dem, was der Verfasser vom Abendmahle hatte einfließen lassen, eine deutsche Erklärung vom geistlichen Genießen, wie sie in Capito's und Bußers gedruckten Schriften bereits formulirt war, beigefügt ***) Das Ganze durch eine Vorrede eingeleitet, welcher er diejenigen Luthers, Melanchthons und des Pomeranus selber folgen ließ. Aus Bußers Vorbericht, wird man folgende Stelle nicht ungern lesen. „Der Grund alles wahren Verstandes der heil. Schrift," so ermahnt er den Leser ächt protestantisch, „muß aus dem Worte Gottes selbst kommen und von Gott gegeben werden. Darum so du einen Psalmen willst mit Frucht lesen, so rufe zuerst Gott den Vater an um seinen Geist, darnach so ließ [illegible] für sich selbst, denke den Worten mit allem Fleiße nach, und suche [illegible]

*) Bucerus Zwinglio. Opp. Zwingl. T. VII, 510.

**) Ul. Zwinglius Nicol. Kniewys. 6. Aug. 1526. Mss. Thom.

***) S. besonders fol. CLXII u. LXIV.

der Geist daraus lehren wolle.' Alsdann, so du dich an etlichen Worten, weil dir Art und Sprache der Schrift unbekannt ist, stoßest, so lies auch die Auslegung; doch daß du alleweg wieder zum Text kehrest und urtheilest was du gelesen hast. Denn es ist gar viel kräftiger was du selber von den Worten des Geistes fassest, wer weiß auch was dir Gott wolle offenbaren. Weder Pomeranus noch Jemand anders hat es Alles gesehen. Alles Auslegen und menschliches Schreiben soll nur eine Einführung seyn zu den Worten des Geistes und in die Schrift. Welche, wenn sie nur recht verdolmetschet und die Art der Sprache sammt den angezogenen Historien nur recht bekannt wäre, von einem jeglichen Christen, der den einen Ort fleißig mit den anderen vergleichen wollte, wohl und leicht möchte verstanden werden, so viel einem Jeden zur Seligkeit Nutz und nöthig ist. Seit aber einmal die Sprache uns fremd und die Historien uns unbekannt sind, so ist es nöthig und nützlich, daß die so Gott dazu begnadet durch Dolmetschen und Erklären und Vergleichung der Stellen, ihren Brüdern dienen, wie unser Pomeranus hier, sammt dem Luther es mit besonderem Fleiße und mit Geschicklichkeit hier gethan haben. Allein gebrauche dieser ihres Dienstes wie sie es begehren, damit du der Schrift selbst gewohnt und kundig werdest."*)

Dieß schrieb er im October (den 3ten) vorigen Jahres und der Psalter erschien zu Basel im folgenden Januar, und, sei es daß man die eingeschwärzte Stelle zu Wittenberg nicht beachtet, oder daß der mit den Straßburgern noch besser stehende, gemäßigtere Bugenhagen keinen Streit darum anfangen wollte, es verlautete keine Klage.

Butzer fuhr daher, ohne etwas zu ahnen, in dem großen Werke der Uebersetzung der lutherischen Postille fort, die er auf Bitten des Druckers und auf Ermahnung Luthers selber übernommen hatte, um dem Drängen der angesehenen italiänischen Flüchtlinge, die damals schon (1526) in dem fernen Straßburg eine Zufluchtsstätte und in Butzers Hause eine Herberge gefunden hatten, zu willfahren, und in dieser faßlich populären anmuthigen und meisterhaften Form den evangelisch Gesinnten fremder Zungen ein geistiges Nahrungs- und Erbauungsmittel an die Hand zu geben. Den vierten eben aus der Presse gekommenen Theil, hatte er daher diesen seinen edlen Gästen und Hausgenossen und ihren Gleichgesinnten den „italiänischen Brüdern, welche die Herrlichkeit Christi erkennen" durch eine Vorrede zugeeignet (17. Juli 1526), in welcher er die Summe des christlichen Glaubens zusammenfaßte und natürlicher Weise auch von dem heil. Abendmahle, nach Straßburger Ansicht, redete. Außer einigen wenigen kleineren, als Anmerkungen zerstreuete Berichtigungen, hat Butzer bei dem Episteltexte über die Stelle Pauli (1. Cor. 9): „wißt ihr nicht, daß die in den Schranken laufen" einen besonderen

*) S. die Vorrede, fol. 3. b.

Brief an den Leser eingeschaltet, worin er die ihm unrichtig erscheinende Erklärung berichtigt und mit folgenden Worten schließt: „Ich bin überzeugt, daß Luther sich nicht an diese Anmerkung stoßen wird. Der Apostel Paulus gesteht allen die Möglichkeit der Auslegungsgabe zu. Ich möchte nicht, daß Jemand Etwas annähme oder befolge, von dem er nicht überzeugt wäre, daß es Gottes Wort und nicht Menschen = Wort wäre. Sollten Einige dafür halten, daß hier Thersites den Nestor mahne, wie es denn Leute gibt, die Luthers Autorität viel höher stellen als er selber wünscht, und als es in der Kirche, die nur einen Meister, Christum, hat, seyn soll, die mögen wissen, daß bei Gott kein Ansehn der Person ist.

„Niemand Verständiges wird Luthern zuschreiben, daß er überall das Rechte getroffen in der Schrift und nirgends gestrauchelt habe."

Siehe da kam aber, zwei Monate nachher, ein Brief Luthers (vom 13. Sept. 1536) an den Buchdrucker Heerwagen, welchen er einer künftigen Ausgabe des vierten Theils seiner Postille vordrucken sollte und in welchem er zwar die Uebersetzung, als seine Fülle und Redeweise vortrefflich wiedergebend, lobt, aber von der Vorrede oder „Summe des Glaubens" sagt, daß sie fluchwürdig (dira et sacrilega) und von den Anmerkungen, daß sie gehässig und giftig seien und seine Postille „kreuzigen." In diesem heftigen Schreiben, in welchem man wörtlich die Anklagen Gerbels wieder findet, läßt er sich dann auf das Ungemessenste über die „Sacramentierer" als verlorne Ketzer aus, welche Christum zum Scherz und nie im Ernst erkannt oder gelehrt haben, wie sehr sie auch mit dem Evangelium prahlten und vorgäben, die Ehre Gottes zu suchen. Dieser Brief kam zugleich an den Buchdrucker Setzer (Secerius), und man wartete nicht bis zu der von Luther selbst bestimmten neuen Ausgabe, sondern er wurde, wahrscheinlich auf Gerbels Betreiben, nach einiger Zeit besonders gedruckt und dadurch Butzer genöthigt, ihn zum Gegenstande einer gründlichen Widerlegung zu machen. So wie er denn auch, weil Luther in demselben Schreiben auch Pomerans Beschwerden über den Psalter mit einflocht, auch an diesen letzteren ein besonderes Rechtfertigungsschreiben beifügte. Die Antwort erschien erst mehrere Monate später (März 1527) wohl deßwegen, weil auch der Brief erst damals im Druck erschien. Sie ist scharf, aber immer noch gemäßigt, und weißt mit hohem Ernste in dreizehn Artikeln die Anklagen zurück, welche denen allen gesunden Menschenverstand, allen Glauben und alles Christenthum absprachen, die doch nichts als Gottes klares Wort predigen. „Sie glaubten nur dem Gottes Wort, wie sie es verstünden, und wollten nicht mit Autorität dem Satan übergeben, sondern mit Gründen überwunden sein. Für ihren eigenen, persönlichen Glauben müßten sie einst antworten und nicht für den Glauben Luthers oder sonst eines noch so angesehenen Lehrers." Muß es einem nicht wehe thun, wenn ein Mann wie Butzer, auf obigen Vorwurf „der Ketzerei und Sacramentiererei" antworten

muß: „Seinem Sohne allein hat Gott das Gericht übergeben, vor dem Aller Herzen bekannt sind, und sey du gewiß, er wird dein Ketzergericht, an jenem Tage, an dem er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, als falsch erklären. Du lehrst Christum, so zeige denn auch, ich bitte dich, um seines vergossenen Blutes willen, Christi Geist, und übergieb nicht so schnell Diejenigen dem Satan, die er durch seinen Tod von der Tyrannei desselben erlöset hat, und glaube, daß auch außer euch, der Herr noch Leute habe, die keine unnützen Gefäße seiner Ehre sind. Wollte Gott du kennetest Zwingli näher, so wie die Kirche, welcher er dienet, desgleichen den Oecolampadius (denn von uns selbsten gebühret uns zu schweigen), du müßtest entweder den heil. Geist lästern oder Christum in ihnen erkennen und verehren. Denn der Baum des Evangeliums bringt in der That allzu herrliche Früchte, als daß man läugnen könnte, daß die Ehre des Herrn bei ihnen wohne. Glaube du aber auch jetzt noch von uns, daß wir dich lieben und ehren in dem Herrn, so sehr als irgend jemand. Darum schmerzt es uns aber auch so tief, daß Gottes Wort in uns durch solche scheußliche Schimpfworte, wenn auch nicht mit Haß, so doch mit Uebermuth, wie mit Unrath beworfen wird. Sodann wisset, daß je höher euer Ansehn stehet, desto mehr müssen wir euere Schriften nach der Regel göttlichen Wortes prüfen. Denn wir kennen die menschliche Natur, welche, wenn sie sich auch nur mit geringerem Ansehn bekleidet fühlt, sofort Alles zu bestimmen und festzusetzen wagt. Wir, wir müssen Gotte glauben, denn durch euern Glauben können wir nicht selig werden. So müssen wir denn auch selbst gewiß seyn und erkennen, was Gottes Wort sei und will. Wo sich dieses nicht offenbart, da dürft ihr nicht hoffen, daß wir dasselbige euerem Ansehen nachsetzen werden: denn wir hören nicht auf zu hoffen, daß sein Geist uns in der Wahrheit erhalten werde."*)

In dem Briefe an Bugenhagen heißt es unter Anderem: „Bei Gelegenheit des 101. Psalmes, habe ich, wie du, auch von dem Nachtmahle geschrieben und zwar Dinge, die nicht mit deinen Worten streiten, und in der Absicht Gottes Ehre zu verherrlichen: darauf will ich sterben. Wenn du, was ich geschrieben habe, als „gottlos" wirst erwiesen haben, so will ich dieses mein Haupt darum geben. Das Alles sage ich in einem Buche, das „mein so gut wie dein" sein sollte, das unter deinem und meinem Namen ausgegangen ist: und war bereit diese Verschiedenheit der Kirche zu bezeugen, wenn du mich zur Zeit ermahnt hättest. — Wir lehrten vom Abendmahl Dinge, schreibst du, womit wir unsere eigenen Gewissen nicht beruhigen können, gäben so vielen Anstoß, hinderten dadurch den Lauf des Evangeliums, und machten daß viele Menschen sich ganz in diesen Streit verlören.

*) S. Praefatio Martini Buceri in quartum Tomum Postill. Luth. K. 5. b u. sonst passim.

So wisse, daß wir uns nur mit Schmerzen von euerer Ansicht getrennt, durch deren Beibehaltung wir uns viele Freunde und Vortheile erhalten und viele Verfolgung erspart hätten, weil wir nicht vermochten sie mit dem Worte Gottes in Uebereinstimmung zu bringen und eben gewiß und sicher seyn wollten. Wo ist die Schrift, welche beweist, daß durch das Aussprechen der Worte über das Brod, eine wirkliche Veränderung in dem Brode vorgehen soll? — Mit welcher Mäßigung haben wir unseren Glauben vorgetragen, und wo wäre irgend ein Hinderniß daraus für das Evangelium, oder ein Anstoß für die Schwachen entstanden, wenn ihr nicht so maßlos dagegen gewüthet hättet. Nicht die Wahrheit Christi, sondern die Leidenschaft der Menschen hat das Aergerniß gegeben und gibt es noch und zwingt so manche die kostbare Zeit, die sie zu Besserem anwenden könnten, in diesem Handel zu verzehren. — Aber wer kann es denn auf sich sitzen lassen: dem Satan übergeben zu werden, sich, bei aller Treue der Predigt und Lehre, öffentlich allen und jeden Glauben absprechen zu lassen: was Einige von euch sammt Luthern thun, indem sie bei allen Eiden betheuern, schädlichere Ketzer als wir seyen noch nicht in die Welt gekommen? Was Andere thun, weiß ich nicht; hier aber handlen wir von diesem Streite nur wenig und mit Maß vor der Gemeinde und gleichförmig mit euch predigen und lehren wir hauptsächlich Christum und zwar Christum den Gekreuzigten." *)

Auch an Johannes Landschad, Herrn zu Neckarsteinach, der gar angelegentlich im lutherischen Sinne an die Prediger in Straßburg und an Butzer namentlich, als einen alten Bekannten, mahnend schrieb, antwortete Letzterer in einem den ganzen Handel bündig klar und sehr populär und eindringlich auseinandersetzenden Schreiben (22. Octob. 1526): Er wolle und werde Niemanden verdammen. Man solle jeden Theil seines Glaubens in diesem Stücke leben lassen, und keiner den anderen bekämpfen, noch weniger verurtheilen, als durch helle und klare Schrift. „Der Luther ist uns groß und mehr denn groß, hat aber Petrus können also straucheln, daß ihn Paulus vor allen strafen mußte, so mag es wahrlich dem Luther auch geschehen. Wir wollen, ob Gott will, Niemanden in Irrthum führen, denn wir, in unseren Predigten, eben nur die Worte der Schrift brauchen." Dann das Ideal einer christlichen Gemeinde betrachtend, fährt er klagend fort: „Ueber dieß haben wir hier, leider, noch so Vieles, das mangelt an Liebe und Geduld, Zucht, und deßhalben auch an Glauben, daß wir nicht Zeit und Weile haben wegen dieser Disputation oder Auslegung etwas zu handlen. Wäre das Haus Christi bis auf diese L[illegible]

*) L. c. f. u. folg. passim. S. auch Capito Zwinglio, 26. Sept. 1526. Oecolampadius Zwinglio, 11. Decemb. 1526. Opp. Zwinglii VII, 54. 366.

tura (Ueberstreichung) oder dieß Gemäld vollendet, es sollte mit dem wohl auch nachher gehen."*)

Daß es, leider, aus altem Herkommen und großentheils wegen des vorangehenden Beispiels höherer und niederer Klerisei, noch nicht an Dem war, daß man an die Litura und das Anstreichen des Hauses denken konnte, klagt Capito dem in ähnlicher Lage sich befindenden Ambr. Blaurer. „Eine allgemeine Maßregel gegen die Hurenhäuser haben wir noch nicht durchsetzen können. Unsere Stadt war eben sehr verdorben, und Ehebruch war allgemein verbreitet. Kein Quartier war ohne Huren. Wir haben unsere ganze Streitmacht so oft gegen diesen Gräuel gerichtet, aber immer haben wir uns, durch andere Vorfälle, in der Nothwendigkeit gesehen, unsere Streitkräfte anderswohin zu richten. Gegen die Ehebrecher ist noch Nichts festgesetzt, doch hat dieß Laster angefangen eine öffentliche Schande zu werden. Wer ein bekannter Hurer ist, hat an dem Ansehen, das früher unantastbar war, in der öffentlichen Meinung, und an Achtung verloren. Es steht wenigstens zu erwarten, daß wir es einst dahin bringen werden, eine Kirche in wahrer christlicher Gestalt zu erhalten. Wenn man jetzt auch noch zusieht und den Gräuel wenigstens in abgelegene Winkel verlegt, so kann eine christliche Obrigkeit, nach dem Worte Gottes, so können wir, und ihr eben so wenig, länger durch die Finger sehen. Wir sind verpflichtet das Volk nach Kräften zum reinen sittlichen Wandel zurückzuführen. Sind die uns hören, wahre Gläubige, so wird das nicht so schwer seyn, sind es aber Ungläubige, wie denn dieß immer der größere Theil ist, so müssen wir immerhin, unserer Pflicht und Schuldigkeit nach, unser Möglichstes thun".**)

„Die Einrichtung einer Gesammtschule ist immer noch in Berathung," so schreibt der gelehrte und bescheidene Schulmann Bedrotus an den Bürgermeister von St. Gallen. „Ich bin einstweilen für das Griechische angestellt, das ich schon vor vier Monaten zu lehren begonnen habe. Caselius, ein sehr unterrichteter junger Mann, lehrt das Hebräische. Butzer hält Vorlesungen über das Evangelium Johannis und hat eine Menge Zuhörer. Capito hält Vorlesungen über Hoseas. Man hat sich auch an Gerbel, um Rath zu dem Plane gewandt und dieser hatte Melanchthon gebeten (aber umsonst), daß er seinen Nürnberger Schulplan mittheile. Alles ginge so weit in Ordnung und herrlich voran, wenn nur die Wittenberger „Brodfleischerei" die Unseren nicht belästigte."***)

*) Butzer an Joh. Landschad. 22. Octob. (1526). Mss. Thom.
**) Capito Ambr. Blaurero, 25. Aug. 1526. Mss. Turic. Coll. Siml.
***) Bedrotus Vadiano, 30. Aug. 1526. Mss. Turic. Coll. Siml. Gerbellius Melanchthoni, 1. Sept. 1526. Mss. B. S. P.

Siebenzehntes Capitel.

Capito, Butzer und die Häupter der Wiedertäufer. Kleinlawell und die Verfolgung in Ensisheim.

Es sollte aber, ehe das Jahr zu Ende ging, noch ein anderer und viel gefährlicherer, weil viel näher drückender, Kummer und Kampf den Predigern und dem Stadtregiment bereitet werden. Man hatte die Wiedertäufer, vor einiger Zeit, blos in einigen Zerrbildern aus dem Volke, kennen gelernt: man sollte den viel härteren und schwereren Kampf mit den gelehrten und speculativen Köpfen, den theokratisch oder religiös-politisch gefärbten Häuptern der Partei: zum Theil tiefsinnigen, zum Theil wildschwärmerischen Geistern zu bestehen haben. Mit manchen Ansichten und Grundsätzen hatten diese Leute, zum Theil, das einzige Unrecht, daß sie dreihundert Jahre zu früh kamen. Trotz dem bereits schon ergangenen Mandate des Magistrats gegen diese Menschen, als Ruhestörer, war man, des Glaubens wegen, sehr mild in der Stadt. Ja die katholische Partei schien sie sogar, bis auf einen gewissen Grad, zu begünstigen, um Unruhe, Verwirrung und Spaltung unter den Evangelischen selber hervor zu rufen und den verhaßten Predigern neue Hindernisse, durch Anklagen gegen die Reformation, zu bereiten. Kein Wunder, wenn diese aus der Schweiz und anderen Ländern mit Feuer und Schwerdt vertriebene Menschen, bei der allgemeinen Gährung der Geister, nicht allein Unterschleif, sondern auch Anklang fanden. Johannes Denk, früher Rector in Nürnberg, dann Corrector in den Buchdruckereien von St. Gallen und Basel, war, als er sich in letzterer Stadt seiner Schroffheit wegen nicht mehr halten konnte, nach Straßburg gekommen und hatte hier sich so wichtig gemacht, daß die Prediger sich mit ihm in eine Zusammenkunft einließen.

„Wir haben am zwei und zwanzigsten dieses Monats" (Decemb. 1526), berichtet Capito an Zwingli, „mit Johannes Denk ein Gespräch gehabt.

„Er hat den Inhalt seines Buches („Ordnung Gottes und der Creaturen") auf die schlaueste und verschmitzteste Weise vorgetragen und sich durch Bejahen und Verneinen, Zugeben und Absprechen, mit einer wunderbaren Geschicklichkeit durchzuwinden gesucht. Uns war es hinreichend, daß man öffentlich vernahm, daß er, nach seinem eigenen Geständnisse, in den Hauptsachen nicht von uns abweiche, da er doch im Grunde himmelweit von uns verschieden ist. So viel ist gewiß, daß er unsere Kirche arg beunruhigt hat. Sein tugendsames Leben und sein frommes Aeußere, das Gewürfelte seines Geistes, seine Haltung und sein Anstand im Vortrage, machen einen tiefen Eindruck auf den gemeinen Mann. Butzer hat beinahe allein mit ihm gehandelt, theils weil es die Gegner hauptsächlich auf mich abgesehen hatten, theils weil ihm die scharfsinnige Behendigkeit und Gegenwart des Geistes und andere zu einer solchen regellosen Gesprächs-Disputation nöthige



zwischen ihm und den Straßburgern, oder doch wenigstens d
eine Weile trübte. Dieser Letztere hatte zwar die „Ueberführun
Zwingli's gegen die Wiedertäufer gelesen, aber er konnte
nicht so schnell und entschieden wie Butzer, auf die Seite der
und behielt sich noch die Frage von der Nothwendigkeit der Ki
mit der Versicherung, daß Keller ihm hierin nicht das Gering
denn er habe diese seine Ansicht schon bei Gelegenheit der Erklä
pheten Hosea, der bald gedruckt werden solle, ausgesprochen.
schmerzlich, daß er versicherte, eine Verschiedenheit der Ansicht in
werde nie den innigen Bund der Kirchen und der Freundschaf

Inzwischen ging die Meinungsverschiedenheit des von C
warm in Schutz genommenen Martin Kellers da hinaus, daß
die Schrift wolle die Erwachsenen und Unterrichteten getauft
Liebe aber und christlichen Milde willen könne man die bisheri
zugeben, bis die Gemeinden eines Bessern belehrt wären. Er
wegen keine Unruhe veranlassen, sondern würde, wenn er ein
selber taufen lassen: wohingegen Butzer und die Prediger die
ten, daß die Kinder zu taufen seien, nach der Schrift; wenn
Gemeinde die Gewohnheit seie, die Erwachsenen zu taufen,
Solches, aus christlicher Liebe, eine Zeitlang dulden. Inzwisch
der strengere Butzer bei Zwingli: der Mann führe einen exen
men Wandel und lebe sonst in allen Stücken in der größten
den Predigern, so daß sie ihn, um dieses einzigen Auswuchs
wohl von sich stoßen könnten.***)

Aber es waren nicht alle Wiedertäufer so bescheiden, so chr
mentlich in den übrigen Punkten so übereinstimmend wie diese

Aergerniß aus. Seine Reise nach Offenburg, um mit dem flüchtigen und zu vernünftigeren Ansichten gekommenen Stiftsherrn, wegen eines gütlichen Uebereinkommens zu unterhandeln (Ende April 1527), war eine wenn auch nicht erfreuliche, doch wohlthätige Ablenkung. Der Tod welchen, bei der österreichischen Verfolgung, Michael Sattler, ein allerdings wiedertäuferisch gesinnter, aber höchst achtbarer, gelehrter und stiller Mann, zu Rothenburg in den Flammen erlitt (20. Mai 1527), nebst dem Jammer- und Hülferuf der zahlreichen um des Evangeliums willen Eingekerkerten in der Stadt Horb, schnitt tief in Capito's Seele. Im Namen der stets hülfreichen Prediger schrieb er daher an den Rath jener Stadt: „Uns langt an wie Etliche bei euch gefangen und in Königl. Majestät von Böhmen Händen seyen, so sich des Wortes Gottes angenommen und auf besondere Weise im Glauben zu handlen sich unterstanden haben, deren Vier auch jüngst mit dem Schwerdt gerichtet und der Fünfte, Michael Sattler, als Hauptmann und Rädelsführer mit dreien Urtheilen zum Tod verdammt worden seyn solle: nämlich daß ihm die Zunge in der Stadt abgeschnitten worden, daß ihm mit glühenden Zangen zween Griff in seinen Leib geschehen, und hernach, auf der Wahlstatt, drei solcher Griff in seinen Leib gethan, und das Fleisch ihm also herausgerissen worden und er dann hernach lebendig verbrannt worden. Dieser Michael ist uns hier zu Straßburg bekannt, und er hat wohl etwas Irrthum im Wort gehabt, das wir ihm durch die Schrift angezeigt. Aber darum daß ihm neben unserer und anderer Prediger wahrhaftiger Lehre Etwas mangelte, besonders auch im äußeren Leben der Gemeinde, so hat er vielleicht unsere Ermahnung weniger beachtet. Aber er hat dabei einen großen Eifer für die Ehre Gottes und die Gemeinde Christi bewiesen, die er rein und untadelig haben wollte und unanstößig denen die draußen sind. Das haben wir nicht allein nie getadelt, sondern sehr gelobt, aber seine Mittel und Artikel, haben wir immer freundlich abgelehnt und zwar nach reiflichem Erwägen vor Gott. Nun sind wir hierin nicht mit ihm eins gewesen. Er wollte durch festgesetzte Artikel und äußeren Zwang fromme Christen machen, welches wir für den Anfang einer neuen Möncherei hielten. Wir aber begehrten das Leben des Gläubigen zur Besserung zu bringen durch Betrachtung der Gutthaten Gottes, die er uns an Leib und Seele erwiesen hat: daß es seye eine Frucht der Liebe und Dankbarkeit. Denn dieses ist der Weg und die Ordnung des Heils." — Nach einer etwas längeren und eindringlichen Auseinandersetzung dieses Wegs, fährt er fort: „Nun wird gesagt, Michael habe nach dem Urtheile begehrt, man wolle gelehrte Leute zu ihm verordnen und was sie ihm aus der Schrift berichtigten, wolle er mit Dank annehmen und dennoch das gesprochene Urtheil willig leiden. Weil man ihn aber als irrig ausschreie, so wolle man ihm, um Gottes willen, seines Irrthums berichten. Was ihm aber soll abgeschlagen worden seyn. Wenn dem also, so wäre es schrecklich zu hören und wider die Richter ein

grausames Gottesurtheil. Gott der Allmächtige hat Mosi das Schwerdt gegeben, und nach dem Schwerdte vermaledeyet er allein die Uebertretung der Dinge welche äußerliche und bürgerliche Ordnung belangen, denn der Gesetzgeber strafe keine innerliche Uebertretung (5. Mose 27); denn die öffentliche Gotteslästerung, welche der Gesetzgeber mit dem Tode bestrafet, belanget auch den gemeinen Nutzen. Dieses Letztere mag aber bei Michael und seinem Anhange nicht geargwohnt werden, denn sie gewiß keine Gotteslästerer sind; man sollte denn für Gotteslästerung halten, daß die armen Leute ihnen vorgenommen haben zu meiden das üppige Spielen, Saufen, Fressen, Ehebrechen, Kriegen, Todtschlagen, dem Nächsten nachreden, und nach fleischlichen Lüsten leben, und was sonst der Welt und dem Fleische gemäß ist. Es ist wohl wahr daß sie irren, wenn sie sagen: man müsse zuerst belehrt und dann nothwendig getauft werden, man dürfe keinen Eid thun, kein Christ könne ein obrigkeitliches Amt bekleiden, keine Waffen tragen wider die Feinde. Christus ist viel höher, als daß er an Wasser gebunden seyn sollte. Gott ist viel herrlicher, als der nicht aus allen Ständen, wenn sie christlich geführt, selig machen könne. Ihm kann nichts zuwider seyn, was der Liebe gemäß ist. Darum kann kein Stand unchristlich seyn, in dem man Gott durch Christum vertrauet und dem Nächsten wahrhaft dienet. Aber ihr Glaube und ihr einiger Grund ist nichts destoweniger: daß man Christum den Sohn Gottes hören soll und daß wer an ihn glaube, das ewige Leben habe. Sie begehren also Christum zu hören und glauben an ihn, so haben sie denn auch das ewige Leben. Dieser Grund ist beständig wider der Höllen Pforte. Darauf bauen sie nun Holz, Spreu und Stoppeln, die wird das Feuer hinnehmen und sie werden selig, aber wie durchs Feuer (1. Cor. 3). — Es ist ja erschrecklich zu hören, daß unter den christlichen Oberen gegen die Zeugen Christi weniger Mildigkeit seyn solle, als unter den hartnäckigen Pharisäern gewesen ist. Diese sagten in der Bewegung wider Paulum: wir finden nichts Arges an diesem Menschen, hat aber ein Geist oder Engel mit ihm geredet, so wollen wir nicht wider Gott streiten (Actor. 23). Haben die Gefangenen wider bürgerliche Satzung gehandelt, gestohlen, geraubt, Aufruhr gemacht oder dergleichen gethan, so gehen sie uns nichts an: ist aber ihr Leben unschuldig und begehren sie, nach der Ordnung der Liebe, die Ehre Gottes zu fördern, so soll der Mangel an Verstand und Einsicht ihre Unschuld nicht strafbar machen. Wer kann, der helfe hierin. Denn Gott befiehlt, daß wenn jemand seines Feindes Esel irren fände, er denselben auf den Weg weise, um wie viel mehr will er daß wir unsere lieben Freunde, Brüder und Mitgenossen des Glaubens auf den Weg Gottes weisen und leiten helfen.

„Aber der Gefangenen wegen die noch am Leben, und deren Seelen gefangen sind in Gott, und die man des Irrthums nicht überweisen mag, will euch Herrn gebühren (auf daß euere Brüder und Mitbürger nicht

übereilet und beläſtigt werden), durch zweckmäßige Mittel und Wege ihre Unſchuld und ihr ehrbares Leben an den Tag zu bringen, für ſie flehentlich zu bitten: daß man ihre Irrthümer nicht heimlich ſtrafe, ſondern ſie freundlich eines Beſſern belehre, wenn ſie irgendwo irren, ſintemal in den Hauptſtücken des Glaubens und der weſentlichen Punkte ſie gar nicht irren: wie ihnen alle Auserwählten, ja auch die Verdammten ſelbſt am jüngſten Tage, Zeugniß geben müſſen. Und ob ſie ſchon, in den Nebenpunkten, nicht auf einmal gewieſen und beredet werden könnten, daß man ſich Zeit nehme bis daß Gott Gnade verleihe. Denn man ſoll das zerſtoßene Rohr nicht gar zerbrechen „noch den glumſenden Flachs" auslöſchen. Es gibt etliche Krankheiten der Seelen, die mögen nicht urplötzlich mit einer Arzenei auf einmal geheilet werden. Sie ſind dennoch Bekenner des Glaubens und der Ehre Gottes und deßhalb Kinder Gottes. Sie müſſen reden wie ſie glauben. Denn was nützte es wenn ſie ſchon aus Furcht ſagten: wir ſind eines Beſſeren bericht, wir erkennen unſeren Irrthum, aber im Herzen ihren vorigen Gedanken noch anhingen. Glaube iſt im Herzen. Zu dem rechten Verſtand deſſelbigen zu kommen, bemühen ſich die Gläubigen. Angenommene Frömmigkeit iſt zwiefache Bosheit. — Ihr habt kein Gericht und Gewalt mehr, aber ich ſage fürwahr: was ihr durch demüthige und ernſte Vorſtellung für dieſe Armen erlangt, das habt ihr für Chriſtum erlangt, der in dieſen Armen leidet. Und wenn durch böſer Leute Reden, der Obrigkeit Herzen verhärtet wären, und es je Gott gefiele daß dieſe Gefangenen den Tod Chriſti mit ihrem Blute bezeugten, ſo habt ihr doch das Eurige gethan und ſeid fürder ſchuldig, in aller Geduld, ohne Widerſprechen, zu leiden und euch gefallen zu laſſen, was Gott haben will. Ein ſo hohes und göttliches Ding iſt die Gewalt der Obrigkeit, daß wir, um des Gewiſſens willen, auch ihr Unrecht zu leiden ſchuldig ſind. In Summa laſſet euch die Eueren empfohlen ſeyn, vertheidigt, als Mitgenoſſen, ihre Unſchuld und ſorgt dafür daß ſie wenigſtens, auf ihr Begehren, ihres Irrthums berichtet werden. Das ſeid ihr ſchuldig vor Gott. Hilft euer brüderliches Zeugniß nicht, ſo befehlet ſie dieſem Gott, bis dieſer euch ſelbſt erlöſet, der ja nicht ewiglich zürnen kann. Gott erleuchte der Oberherrn Herzen mit ſeiner und ſeines Sohnes Erkenntniß und mehre unſern Glauben und verleihe allen angefochtenen, in der Wahrheit, zu ſeiner Ehre, bis ans Ende zu beharren." Er unterſchreibt bedeutſam: „Wolfgang Capito und etliche chriſtliche Brüder zu Straßburg."

Den „lieben Brüdern aber und Schweſtern, ſo jetzund Chriſtum den Gekreuzigten durch Gefängniß und Leiden an ihrem Leib bezeugen" ſchreibt er auch, bei derſelben Gelegenheit. Nach einem allgemeinen Eingange heißt es: „Wir alle die Gott dienen aus gleichem Geiſt, durch ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum, trauren mit euch, leiden und tragen euer Gefängniß und euere Verfolgung, in unſerem Fleiſch, als die mit euch in Chriſto eins ſind, und Glieder des

einigen Hauptes. Aber vielmehr freuen wir uns nach dem inneren Menschen, der in die Urtheile und Rathschläge Gottes siehet und erkennt daß diese Anfechtung zur Geduld fördert, in der ihr eueren Glauben erfahret, der also durchs Feuer bewähret, viel köstlicher als das vergänglich Gold erfunden worden. Also ist das Fleisch in Trübsal und trauert, aber der Geist ist in herrlichem Aufgange und erfreuet sich mit euch. So gütig ist Gott mit seinen Auserwählten, daß er ihnen alle Dinge zur Besserung aus väterlichem Willen zuschicket, als der mich werth achtet an ihn zu glauben und um seines Namens willen zu leiden. Denn ihr seid nicht gefangen wegen Mord, Diebstahl, Ehebruch, oder anderer Uebelthat, sondern als Christen. Wiewohl die armen Leute, welche wider euch handlen, Solches noch nicht verstehen. Wie wolltet ihr nun trauren und euch schämen und nicht Gott in der Sache preisen, der also sein Gericht am Hause Gottes mit euch anfängt, euch durchs Feuer reinigt und euch zum hellen Verständniß und der Erfahrung seiner Güte hinanführet. Allein nehmet euch wohl in Acht, daß der Feind euere Herzen nicht in Ungeduld stürze, und euch einbilde, als ob solche Verfolgung von Menschen herkäme. Euere Haupthaare sind von Gott gezählet, keines mag, ohne seinen Willen, zu Boden fallen. Dieser hat euch, als seine Kinder, herzlich lieb und thut es euch Alles zum Guten. Auch hütet euch daß der Feind euch nicht berede zum frevlen Urtheile und mache daß ihr euere Verfolger, das ist: alle Menschen so jetzund euch verlassen oder zuwider sind, für euere Feinde und Glieder des Teufels haltet. Denn der auserwählte Paulus, ein theueres Glied Christi half den Stephanum steinigen und umbringen und verfolgte die Gemeinde, aus Eifer zur Ehre Gottes. Also mag seyn daß die jetzund euch aus Unwissenheit verfolgen, hoch vor Gott sind und, mit der Zeit, unseres Heils Mitgenossen werden. Denn die Kinder Gottes werden in der Offenbarung des erhöheten Christi erst vereinigt, welcher Vielen noch verdunkelt ist. Darum gebührt euch, daß ihr die Blindheit derselben beklaget, für sie bittet und gar nicht sie als Feinde hasset. Vor Allem aber ist von nöthen daß ihr durch starke Geduld ihre Herzen überzeuget, damit sie sehen müssen daß Gott mit euch seye, und daß ihr gegen Niemanden ein unwirsches Gemüth traget." Nachdem er ihnen dann eines Weiteren auseinander gesetzt daß in dem heilsamen Glauben an Jesum Christum „das ewige Leben ganz und gar bestehe," welchen sie allein bekennen sollen, ohne Zusatz, so zeigt er ihnen wie aus dem alles Andere fließt „und wie die Taufe ein Zeichen des Absterbens in Christo, erst in der Wahrheit ausgerichtet (vollendet) wird, so wir sterben im Herrn. Da ja die Taufe ein äußerliches Ding ist, der Liebe unterworfen, welche dieselbige annimmt und ordnet, zur Besserung in Gott, wie es jeder Zeit die Ordnung erheischt und leiden mag. Auch, lieben Brüder, so lang es böse Werke gibt, ist die Obrigkeit geordnet zur Furcht den Bösen und zur Belohnung der guten Werke, und mag und soll durch die Liebe verwaltet werden. Dieß ist die Ordnung im alten

Testamente gewesen und Christus hat sie nicht umgestoßen. Also auch macht mir der Eid kein schweres Gewissen, den ich ihn aus Gehorsam und meinem Nächsten zu Nutz thue, ohne eigenes Gesuch. Ich weiß daß ich bei Gottes Namen schwören soll und dadurch ihn bekennen. Denn recht schwören, ist Gottes Gebot halten und ihn ehren. Aber sonst, nach dem Verstande der Auslegung Christi, befleißige ich mich daß mein Wort Ja Ja, und Nein, Nein, seye. Was weiter ist, das ist vom Bösen und ist unrecht, und meinethalben bedarf ich keines Schwörens und Zeugnisses Gottes, aber Gott zu Ehren, diene ich dem Nächsten dadurch. Das ist der Verstand des Geistes Gottes, deß ich vor Gott und aller Welt gewiß und sicher bin. Wo aber Gott euch Solches noch nicht lehret, so bleibt in dem Bekenntnisse des vergossenen Blutes Christi und begehret Bericht auf die anderen Artikel, auf daß euere Verfolger allein Christum und nichts Anderes in euch verfolgen mögen. Daran thuet ihr Gott ein Wohlgefallen. Denn wer den erhöheten Christum im Herzen hat, der lässet sich äußerliche Dinge nicht irren und gebrauchet sich derselben nach des Glaubensmaß und thut seine Werke in der Furcht Gottes, aus dringender Liebe, freiwillig und ohne Zwang. — Wir wollen, mit euch, Gott fleißiglich anrufen um Hülfe und Gnade, und bitten euch daß auch ihr Gott für uns bitten wollet um Vermehrung des Glaubens und seiner Erkenntniß, als der uns alle zu seiner Glorie gebrauchen wolle." Er unterschreibt: „ein getreuer Bruder und Mitgenosse euerer Hoffnung im Herrn, dessen Name Gott weiß."*) Diese Briefe lassen nicht allein einen tiefen Blick in Capito's theilnehmendes, christliches Herz thun, sondern sie offenbaren auch eine solche Reinheit und Hochherzigkeit in der Auffassung des Christenthums, daß sie uns nur mit Ehrfurcht und Liebe gegen einen Mann erfüllen können, der, aus dem innersten Kerne des Evangeliums ja des Geistes heraus, eine *christliche* Duldung aufstellt, die erst nach einem Kampfe von drei Jahrhunderten, als eine der edelsten Errungenschaften, wenigstens in die Gesetzgebung und zum Theil auch in die Regierungspraxis vieler christlichen Staaten übergegangen ist. Ihre Hauptgegner sind aber immer noch in den Reihen der Geistlichkeit, welche berufen ist, sie zu predigen in dem Sinne und Geiste wie hier Capito, seinem einzigen Herrn und Meister folgend, gethan hat. Er steht, in dieser Hinsicht, weit über den evangelischen Mitkämpfern seiner Zeit: Luther, Zwingli und Butzer, nur Zell und seine Gattin Katharina standen ihm hierin zur Seite.

Das neue Mandat des Rathes (17. Juni 1527), gegen die Ruhestörer und Stürmer aus dieser Secte, konnte zwar nicht umhin seine Billigung zu erhalten, obgleich es, nach den gebietenden Umständen, bedeutend geschärft war und streng den Bürgern verbot: den Leuten, die unter dem Scheine eines

*) Capito und die Prediger zu Straßburg gen Horb, der Gefangnen wegen. — Capito gen Horb (an die Gefangenen). 31, Mai 1527. Mss. A. B.

frommen Lebens, gegen weltliche Ordnung und Obrigkeit und, aller Unterweisung ohngeachtet, als Zertrenner und Beleidiger eines christlichen Wesens, auf ihrem hartnäckigen Kopfe bestehen, weder zu herbergen, noch sonst Unterschleif zu geben.*)

Auf die Nachrichten, daß Denk und Hätzer den jungen, geistvollen und höchst beredten und populären Prediger, Jakob Kautz, in Worms, gewonnen und im Bunde mit ihm daselbst die Gemeinde der Gerechten gebildet, die Predigt und allen regelmäßigen Gottesdienst abgeschafft und die allgemeine Prophezeiung eingeführt und dadurch die Gegend in Unruhe gesetzt und den pfälzischen Churfürsten, der eben erst dem Evangelium etwas geneigter geworden, ganz scheu gemacht hätten, mußten Prediger und Magistrat strengere Maßregeln ergreifen. Letzterer dachte ernsthaft daran, diesem Unwesen zu steuern und ließ daher (7. Juli) zum abschreckenden Beispiel drei der Gefährlichsten gefänglich einziehen. „Darunter ist ein fauler Müssiggänger," sagt Capito, „den Mangel und Trägheit in diese Secte stürzten und welcher der Obrigkeit mit solcher Frechheit antwortet, daß es ganz den Anschein hat, als ob er mit allem Fleiß das schärfste Urtheil gegen sich hervorreizen wolle. Es ist offenbar die größeste Verschwörung gegen die gesetzmäßige Obrigkeit, die Prediger, das Ansehen der Schrift und Christus selbst, dessen Verdienst sie geradezu abläugnen. Er habe uns sein Beispiel gelassen, nachzufolgen seinen Fußstapfen, wodurch wir zur Erduldung der Trübsal gestärkt werden sollten, und schreiben daher Christo nichts zu, als das Vorbild seines Lebens zur Regel für das unsrige. Von dem erhöheten Christus der heiligen Schrift wollen sie nichts wissen, und helfen sich, wenn man sie drängt, gewöhnlich mit der Ausflucht und dem Stichworte: Glaubst du denn, daß mein Geist sich durch das geringe Maß des Paulus sollte einschränken lassen? Ich mag das Vorurtheil nicht dulden, daß du so mit der Autorität Pauli oder des todten Buchstaben drohest. Inzwischen gibt es einige unschuldige Gemüther unter ihnen. Die meisten aber sind verpestende Heuchler, die durch einen äußeren Heiligenschein und eigene Ehrbarthuerei, sich dem Haufen gewaltsam aufgedrängt haben. Doch schauen die nur schlecht unter dem Löwenfelle versteckten Ohren deutlich heraus. Diebe, Ehebrecher, Aufrührer und dergleichen, werden als Brüder betrachtet, wenn sie nur von Christo und uns Predigern zu lästern wagen, sollten sie auch im Uebrigen nicht so ganz eins mit ihnen seyn. An dem Umsturze in Worms ist besonders Hätzer schuld und unsere Wiedertäufer erheben denselben bis in den Himmel. Ihr Streben gehet offenbar dahin, alle christliche Ordnung und Predigt zu zerstören. Warum sollten wir sie daher nicht, als Hauptfeinde, von unseren Schafhürden abzuhalten suchen. Unsere vornehmste Arbeit und

*) S. Mandat gegen die Wiedertäufer: Wir Jakob Sturm, der Meister und Rath u. s. w. Mss. Thom.

Sorge ist daher, diese Feinde mit ihrer wahren Farbe abzuschildern und es würde uns, mit einer Schilderung ihres Wesens und Treibens in eueren Gegenden, bedeutend unter die Arme gegriffen werden können.*)

„Dasselbe ließ man durch Bedrotus an Vadian begehren. Denn als Butzer den Wiedertäufern die Früchte ihres Geistes und Treibens vor Augen stellte, indem er ihnen die zu St. Gallen geschehene Enthauptung des einen Bruders durch den anderen, auf Befehl des Vaters, vorhielt, so läugneten sie steif und fest, daß dieß Wiedertäuferbrüder gewesen und behaupteten, ihre Gegner bürdeten den Ihrigen Dergleichen auf, um sie zu Grunde zu richten.**) Kautz hatte unterdessen in seinem Ungestüme sieben Hauptartikel veröffentlichen lassen, von denen einige nicht ermangeln konnten, eine allgemeine Entrüstung aller damaligen, evangelischen Parteien hervorzurufen. „Das äußere Wort," so behauptete er, „ist nicht das rechte lebenhafte oder ewigbleibende Wort Gottes, sondern nur ein Zeugniß oder eine Anzeigung des inneren (Wortes), damit dem äußeren auch genug geschehe. Nichts Aeußerliches, es seye Wort, Zeichen, Sacrament, Verheißung, ist (von) der Kraft, daß es den inneren Menschen versichern, trösten und gewiß machen möge. Die Kindertaufe, ist wider Gottes durch Christum vorgetragene Lehre. In des Herrn Nachtmahl ist nicht der wesentliche Leib noch Blut Christi. Alles was im ersten Adam untergegangen, das ist und wird reichlicher im anderen Adam, Christus, aufgehen und lebendig werden, ja in Christo werden alle Menschen wieder lebendig und selig werden. Jesus Christus von Nazareth hat in keinem andern Wege für uns gelitten und genug gethan, wir stehen denn in seinen Fußstapfen und wandeln den Weg, den er zuvor gebahnt hat, und folgen dem Befehle des Vaters, wie der Sohn, ein jeder in seinem Maße. Wer anders von Christo redet, hält oder glaubt, der macht ihn zu einem Abgotte.

„Eben wie der äußerliche Anbiß in die verbotene Frucht, weder ihm (Adam), noch seinen Nachkommen geschadet hätte, wenn das innerliche Annehmen ausgeblieben wäre, also ist auch das leibliche Leiden Jesu Christi nicht die wahre Genugthuung und Versöhnung gegen den Vater, ohne innerlichen Gehorsam und höchste Lust, dem ewigen Willen zu gehorchen." Ueber diese obgemeldete Artikel, so fügt er mit Prophetentrotz hinzu, soll niemand Richter sein, denn Der allein, der in aller Menschen Herzen redet und zeugt, wie die Schrift sagt. Ursache: keinem Menschen ist von Gott befohlen, die Wahrheit zu berechten (vor Gericht zu ziehen), sondern allein zu bezeugen."

Darauf konnten weder Capito noch Butzer schweigen und sie veröffentlichten (2. Juli 1527), im Namen der Prediger, ihre „Getreue Warnung über die Artikel, so Jakob Kautz, Prediger zu Worms, kürzlich hat lassen

*) S. Capito Zwinglio, 9. Juli 1527. Opp. Zwinglii VIII, p. 76.

**) Bedrotus Vadiano, 1. Aug. 1527. Mss Turic. Coll. Siml.

ten als seine göttliche Majestät. Gott hat noch alle Gewalt im Himmel und auf Erden und nicht die Menschen. Sollten aber Etliche unter euch noch nicht einsehen, daß die Messe eine so schwere Gotteslästerung ist, so mögen sie die Meßmacher beschicken und in Gegenwart unserer Predicanten verhören, so werden dieselbigen, ob Gott will, guten Bericht der Wahrheit empfangen. Aber auf die Menschen muß man die Sache nicht setzen, denn Viele sind berufen und Wenige auserwählet, und wenn man die Menge oder die hohe Gewalt ansehen wollte um denselbigen zu folgen, so müßten wir Türken werden.

„Vergeblich sagen Etliche (aus dem Rathe?), es seie über ihren Verstand, hangen aber nichtsdestoweniger dem Gegentheil an und lästern die Wahrheit. Wenn sie es noch nicht verständen, welches von Beiden recht wäre, müßten sie nicht so gar auf die eine Seite fallen, und die andere, ohne sie hören zu wollen, verdammen. Einer will glauben, wie die Könige glauben, der Andere wie die Väter und unterdessen muß ihnen Christus ein Lügner seyn, und sie wollen sein Wort helfen lästern, wie Alle thun, die Rath und That leihen, daß der wüste Gräuel, die Messe, bei uns geduldet werde. Denn daß es mit derselben also seye, kann alle Stund bewiesen werden, für Alle die der göttlichen Schrift glauben wollen. Darum möge die Obrigkeit Gottes Gericht bedenken, sich nicht an Leute kehren, die keinen Gott kennen, sondern nur ihren irdischen Vortheil; bedenken welch' schweres Aergerniß den Schwachen in Stadt und Land durch diese Messen gegeben werde. Die Starken im Glauben hinderts nicht, das ist wahr, an den ganz Bösen besserts Nichts, wenn sie schon abgethan würden. Wie viele sind aber der Schwachen, welche, so lange die Messe hier nicht allein geduldet, sondern auch so hoch gehalten wird und, bei dem Rufe den wir haben, unsere Obrigkeit glaube dem Evangelium, dann immer doch noch meinen, es seye Etwas daran. Sie denken und sagen: wenn die Messe so bös wäre, unsere Herren, die beschlossen haben bei dem Evangelium zu halten, würden sie nicht gestatten.

„Zumal da nicht allein die Pfaffen, sondern auch einige Größere, denen es gar übel gegen eine Bürgerschaft ansteht, schreyen und sagen: es ist nur der aufrührige Haufen, Hudelmanns Gesind, die die Messe gern wollte abgeschafft haben. Sie sind eifriger bei derselben als je zuvor in dem Münster, und halten in ihren Dörfern steifer darauf als alle Anderen. Was soll dann ein schwaches Herz denken? — Es wird irre und weiß nicht wo hinaus, hört das Wort, kann erkennen daß es wahr ist, und wenn es dann obige Reden hört, entsetzt es sich und wird vor den Kopf gestoßen. Und über dem Allem ruft Christus: Wehe! über die, welche solche Kleinen ärgern. Aber nicht allein die Schwachen in der Stadt und um dieselbe, werden durch solche Messen geärgert, sondern auch viel Herrn und Städte, welche auf uns schauen, als eine vornehme, freie Stadt, und halten in christlicher Reformation desto schwächer, weil ihr so gemächlich thut. Was sollten wir thun, sagen sie öffentlich, die

Schmähungen angegriffen, so pflegt er oft zu sagen: Werden ja doch Fehler bei den Auserwählten gefunden, und er nimmt als geringfügiges Versehen auf, was, meines Erachtens, in der That ein arges Vergehen ist. Denn den Ruf eines unschuldigen Menschen beflecken, kommt keinem natürlich rechtlichen Menschen ein, und ist mir daher bei einem Christen etwas Unleidliches. Alles was er sagt und spricht, ist zum Preise Gottes und zur Ehre Jesu Christi und was ich aus der ersten Unterredung schloß: daß nichts Leichtfertiges aus einem solchen Herzen kommen könne, hat sich bestätigt. Ich habe daher in meiner kleinen Vorrede zu seinem Werke (De operibus Dei Electionis et Reprobationis) nur die reine Wahrheit gesagt. Er hat, in Gegenwart Häzers, sich mit Denk unterredet und durch seine bescheidene Würde denselben in allen Stücken so auf seine Seite gebracht und seine Schrift von dem freien Willen so sehr mit apostolischer Schrift beleuchtet, daß Denk feierlich erklärte: es seie hinfort zwischen uns Alles friedlich beigelegt. Obgleich nun aber Häzer im Gegentheile ihn auf das Heftigste schmäht und angreift, so läßt sich sein sanftmüthiger Geist dadurch nicht erbittern. Solches schreibe ich, um den gemeinschaftlichen Bruder wegen des Verdachtes der Wiedertäuferei, bei dir zu vertheidigen und ihn darzustellen als einen auserwählten Diener des Herrn. Er stand muthig auf unserer Seite, als die Wiedertäufer dich, wegen der Ertränkung des Felix Manz, der Grausamkeit anklagten und vertheidigt noch jetzt deine Unschuld, als eines auserwählten Rüstzeuges Gottes. Ich kenne seinen Sinn und weiß, daß er nichts im Schilde führt, das mit der Ehre Gottes, der christlichen Liebe und der öffentlichen Wohlfahrt stritte. Obgleich er anfangs der ohne Unterschied vorzunehmenden Kindertaufe abgeneigter war, so hat er nichtsdestoweniger die Prediger und dein Ansehen in Schutz genommen. Ich habe mich, durch selbstbesprochene Zeugen, dieses Umstandes versichert. Denn er war, von Wittenberg her, mit solchen Vorurtheilen belastet, daß wir ihn nur nach reiflicher Untersuchung und Ueberlegung zuließen. Wenn er einst, als er bei dir zu Tische war, das Gespräch mit dir geflohen, so billige ich zwar ein solches Betragen nicht, aber ich kann es nicht so arg nehmen, wenn ich bedenke, was bei einem jungen, noch in seiner Ansicht festgerannten Manne, das Vorurtheil vermag. Das Kreuz hat ihn unterdessen in die Schule genommen und ihn vortrefflich abgerieben. Lies sein Büchlein, wenn du einen Augenblick Zeit hast und ermahne ihn und uns, wir sind dem Worte Gottes und dir, wie immer, zugänglich."*)

Oecolampad schrieb nicht minder in diesem Sinne an den scheugewordenen Zwingli und fügte die merkwürdigen Worte in Beziehung auf die Frage von der Kindertaufe bei: „Wenn er die Kindertaufe freistellt und so das Gebot der Liebe, vermöge welches wir sie verrichten, unangetastet bleibt,

*) Capito Zwinglio, 18. Aug. 1527. Opp. Zwinglii VIII, p. 83.

Die Eintracht in der Bürgerschaft, die jetzt gereizt ist, kann nur dabei gewinnen, wenn die Hauptursache des Unfriedens abgestellt wird.

„Zudem ist allerlei ungezogen Volk hier, die sich, leider, des Wortes Gottes nicht recht annehmen. Wann die nun die beständige Klage der Rechtschaffenen über die Messen und die bisherige Handlung der Obrigkeit hören, so werden sie frecher, nicht die Ehre Gottes zu rächen, sondern ihrem Widerpart leids zu thun, und sich wider die Obrigkeit zu setzen. Ob nun gleich die Obrigkeit der Macht ist, daß ihnen, wenn sie (wo Gott für seie), zur Schmach des Evangeliums, Etwas anrichteten, wohl widerstanden werden möchte, so wäre doch gerathener Solchem zuvorzukommen und ihnen allen Vorwand abzuschneiden.

„Weiter, obschon etliche Wenige sind, vielleicht verdiente und, der Welt nach, ehrbare Leute, denen die Abstellung der Messe hoch zuwider wäre, so ist doch wahrlich zu hoffen, daß, wenn man nach Gottes Befehl handlen würde, der Herr Gnade geben würde: wie dann ihr Widerwillen abgenommen und sich gelegt hätte, wenn man nämlich von der Sache vor E. Gnaden, als unseren Herrn, ein öffentlich Gespräch und Erläuterung des Handels gehalten hätte.

„Einiger unruhigen Gesindlein, die sonst Jahr und Tag keine Messe sahen, und jetzt hineinlaufen, weil sie sich in keine christliche Ordnung schicken wollen, ist nicht zu achten. Aber wenn sie gleich höher und besser wären, so müssen wir doch Vater und Mutter, ja uns selbst verläugnen, um des Herrn und seiner Gebote willen. Der Herr würde aber wohl alle Dinge zum Besten schicken: so daß viel mehr Ruhe und Friede seyn würde, wie man denn hört, daß zu Zürich und Reutlingen stattfindet, wo Alles der Schrift nach auf einerlei Gottesdienst gerichtet ist. Nun ist es noch nicht lange her, daß die zwo Städte mehr Anstöß und Gefährde bisher bestanden haben und noch mehrerer müssen gewärtig seyn, als wir, wenn wir nur Gott recht vertrauen wollten. Bedenket Gottes Gewalt und unsägliche Güte und fasset zu Herzen die überschwängliche Gnade, die er uns Armen, hie zu Straßburg erzeigt hat, nach so üppigem, verkehrtem, schändlichem Leben, das vor anderen Städten hier im Schwange gewesen, indem er uns eine so helle Erkenntniß seines Sohnes geschenket hat. Wollet nicht Diejenigen seyn, welche durch ihre große Gewalt und ihr Ansehen, den Lauf des Evangeliums und die Ehre Gottes hindern, so ihr das Alles förderen sollet.

„Beherziget abermals, daß der allmächtige Vater seinem Sohne Jesu Christo und keinem Anderen alle Gewalt im Himmel und auf Erden und unter der Erde gegeben hat. So denn Christus für uns ist, wer will oder mag wider uns seyn. Darum lasset uns ihm gefallen, ihm folgen und ihm gehorsamen, in allen Dingen und über alle Menschen; von ihm allein Frieden und Wohlfahrt unserer selbst und unserer Stadt erwarten.

„E. Gnaden sehe doch an, daß wir Alle, die das Wort Gottes und

obgleich in letzterer Stadt der von Straßburg dahin abgesandte Prediger, Brunner (Fontejus), bald wieder eine leidliche Ordnung hergestellt hatte und der Churfürst von der Pfalz, durch die schonungsloseste Bestrafung der Eingekerkerten, auch die Stadt Worms aus ihrem Taumel geschreckt hatten. Destomehr suchten sie, heimlich zwar, eine Zuflucht in Straßburg und ihrem Gebiete. Alles geschah mit dem Eifer und heimlichen Getriebe von Leuten, die nur allzuleicht den Obrigkeiten Anlaß gaben, sie als Verschwörer gegen jegliche bestehende Ordnung zu behandeln. Die Prediger stemmten sich mit aller Macht auf der Kanzel gegen das im Verborgenen schleichende Uebel, und, bei dem überaus größten Theile der Bürgerschaft, nicht ohne glücklichen Erfolg. Sie hielten aber immer den Grundsatz aufrecht, daß hier in letzter Instanz, wenn zugleich Uebertretung bürgerlicher Gesetze oder gefährliche Ruhestörung vorlag, wohl zeitweilige körperliche Haft, und wenn die Ermahnung zum Besseren erfolglos blieb, Verweisung, aber nie das Schwerdt angewendet werden sollte. Während rings umher die Machthaber, namentlich in den österreichischen Landen und Herrschaften, nicht allein die Erscheinung dieser tollen Menschen ausbeuteten gegen die Reformation überhaupt, sondern auch unter dem Vorwande dieser „gottlosen Feinde" jeglicher christlichen Ordnung, die Verfolgungen, welche noch von dem Bauerntumulte her im Gange waren, auf eine unbarmherzige und blutige Weise verschärften und von dem Wüthen in die empörendste Barbarei verfielen. Wie mußte es dem theilnehmenden Capito nicht in die Seele schneiden, als Jakob Kleinlawell, Pfarrer zu Jebsheim im Oberrheinischen, ihm über die evangelischen Märtyrer, die zu Ensisheim hingerichtet worden, folgenden Bericht erstattete (Anf. Septemb. 1527), den wir in seiner erschütternden Einfachheit wiedergeben. „Zum ersten habe ich gefragt von Herrn Wolff von Sigolzheim. Da hat der Bürger von Ensisheim mir gesagt: er seye gestorben als ein frommer Christ. Als man ihm die päpstliche Weihe ab hat wollen nehmen und der Weihbischof zugegen ist gewesen, und Herr Wolff vor ihn ist gekommen, und man ihm die Alb und das Meßgewand hat wollen anlegen, da hat Herr Wolff gefragt, was er thun müsse. Da hat ihm der Weihbischof geantwortet: Lieber Herr Wolff, ihr solltet nicht erschrecken und mir nicht feind seyn, was ich thue, das muß ich thun, von wegen des Gebotes päpstlicher Heiligkeit, um euch die Priesterweihe abzunehmen.

„Da hat Herr Wolff geantwortet: bin ich ein Bösewicht, so bedarf es dieses Abnehmens nicht, bin ich denn aber vor Gott ein Priester, so vermögt ihr sie mir nicht abzunehmen und es ist weder in des Papstes noch in euerer Gewalt. Nach Solchem hat man ihn wieder in den Kerker gelegt. Auf den ersten Tag Septembers, da hat man ihn wieder herausgeführt und vor Gericht gestellt und ihm die Sentenz gesprochen: man solle ihn verbrennen. Und als man ihn hat aus der Stadt geführt, da hat er gesprochen: mich tödtet kein Recht, sondern Gewalt, aber es wird dabei nicht bleiben, es

Die Eintracht in der Bürgerschaft, die jetzt gereizt ist, kann nur dabei gewinnen, wenn die Hauptursache des Unfriedens abgestellt wird.

„Zudem ist allerlei ungezogen Volk hier, die sich, leider, des Wortes Gottes nicht recht annehmen. Wann die nun die beständige Klage der Rechtschaffenen über die Messen und die bisherige Handlung der Obrigkeit hören, so werden sie frecher, nicht die Ehre Gottes zu rächen, sondern ihrem Widerpart leids zu thun, und sich wider die Obrigkeit zu setzen. Ob nun gleich die Obrigkeit der Macht ist, daß ihnen, wenn sie (wo Gott für sei), zur Schmach des Evangeliums, Etwas anrichteten, wohl widerstanden werden möchte, so wäre doch gerathener Solchem zuvorzukommen und ihnen allen Vorwand abzuschneiden.

„Weiter, obschon etliche Wenige sind, vielleicht verdiente und, der Welt nach, ehrbare Leute, denen die Abstellung der Messe doch zuwider wäre, so ist doch wahrlich zu hoffen, daß, wenn man nach Gottes Befehl handlen würde, der Herr Gnade geben würde: wie dann ihr Widerwillen abgenommen und sich gelegt hätte, wenn man nämlich von der Sache vor E. Gnaden, als unseren Herrn, ein öffentlich Gespräch und Erläuterung des Handels gehalten hätte.

„Einiger unruhigen Gesindlein, die sonst Jahr und Tag keine Messe sahen, und jetzt hineinlaufen, weil sie sich in keine christliche Ordnung schicken wollen, ist nicht zu achten. Aber wenn sie gleich höher und besser wären, so müssen wir doch Vater und Mutter, ja uns selbst verläugnen, um des Herrn und seiner Gebote willen. Der Herr würde aber wohl alle Dinge zum Besten schicken: so daß viel mehr Ruhe und Friede seyn würde, wie man denn hört, daß zu Zürich und Reutlingen stattfindet, wo Alles der Schrift nach auf einerlei Gottesdienst gerichtet ist. Nun ist es noch nicht lange her, daß die zwo Städte mehr Anstöß und Gefährde bisher bestanden haben und noch mehrerer müssen gewärtig seyn, als wir, wenn wir nur Gott recht vertrauen wollten. Bedenket Gottes Gewalt und unsägliche Güte und fasset zu Herzen die überschwängliche Gnade, die er uns Armen, hie zu Straßburg erzeigt hat, nach so üppigem, verkehrtem, schändlichem Leben, das vor anderen Städten hier im Schwange gewesen, indem er uns eine so helle Erkenntniß seines Sohnes geschenket hat. Wollet nicht Diejenigen seyn, welche durch ihre große Gewalt und ihr Ansehen, den Lauf des Evangeliums und die Ehre Gottes hindern, so ihr das Alles förderen solltet.

„Beherziget abermals, daß der allmächtige Vater seinem Sohne Jesu Christo und keinem Anderen alle Gewalt im Himmel und auf Erden und unter der Erde gegeben hat. So denn Christus für uns ist, wer will oder mag wider uns seyn. Darum lasset uns ihm gefallen, ihm folgen und ihm gehorsamen, in allen Dingen und über alle Menschen; von ihm allein Frieden und Wohlfahrt unserer selbst und unserer Stadt erwarten.

„E. Gnaden sehe doch an, daß wir Alle, die das Wort Gottes und

der Briefsteller selbst will eine Empfehlung an die Prediger von Straßburg. „Denn ich ein Bürger da will werden und vielleicht mit der Zeit dahin ziehen, denn ich weiß hier meine Seele nicht zu erhalten, um vieler Ursachen willen. Denn ich darf das Gottes Wort nicht wohl öffentlich predigen und so ich es schon predigte, so wills doch Niemand recht annehmen.“*)

Es war nicht genug daß die Pest in Stadt und Land grassirte und Capito'n unter Anderen, ein talent- und hoffnungsvolles, frommes Söhnlein wegraffte und sonst alle Pfarrwohnungen und Bürgershäuser voller Kranken lagen; nicht genug daß der Sacramentstreit fortging und sich selbst an der Zwingli'schen, von den Straßburgern hoch bewunderten und wegen ihres verhältnißmäßig milden und freundlichen Tones mit allgemeiner Freude aufgenommenen „Freundlichen Erörterung“, von Lutherischer Seite noch mehr entflammte: die Wiedertäufer mußten auch noch diese allgemeine Verwirrung und Kampfesnoth, tückischer Weise benutzen, um das Maaß voll zu machen. Vierzehn wurden durch die Wachsamkeit der Obrigkeit aufgehoben (22. October 1527) in einer verdächtigen Versammlung. Unter ihnen befanden sich die beiden Rädelsführer, der junge, religiös-politische Volkstribun Jakob Kautz, und Wilhelm Röublin, der vor dreien Jahren, im Canton Zürich, sich als Hauptstifter der Secte hervorgethan hatte.

„Einige von diesen Menschen nähren wirklich, im Geheimen, ungeheuerliche Lehren“, so schreibt der Augen- und Ohrenzeuge Bedrotus an Ambr. Blaurer (26. October 1527). „Kautz behauptet aber offen: daß der Teufel sammt allen Gottlosen am Ende noch sich bekehren und selig werden könne, daß der Mensch einen freien Willen habe u. s. w. Man sagt, er habe selbst von der Obrigkeit ein öffentliches Gespräch begehrt, um seine Lehren gegen Jedermann zu behaupten. So zuversichtlich traut er auf das Ungestüm der Zungenfertigkeit, mit welcher er begabt ist, wodurch er, mit geringer Mühe, den etwas dickhäutigen und unbeständigen niederen Pöbel auf seine Seite zu bringen weiß, da ohnehin die Sätze von der endlichen Seligkeit Aller und was er von der Obrigkeit Gottloses lehrt, dem Pöbel von selbst schon gar sehr einleuchten. Gestern (25. Oct.), als Butzer die Predigt im Münster hatte, erklärte dieser, daß er diese öffentliche Unterredung sogar wünsche, wenn es nur immer in der Ruhe und ohne Aufruhr geschehen könne: er fürchte sich nicht im Geringsten vor diesem wiedertäuferischen Hochmuthsdünkel und vor seinem Wortschwall. Im festen Vertrauen auf die gute Sache die er vertheidige, wünsche er gar sehr, daß es ihm von obrigkeitswegen erlaubt würde mit Kautz, angesichts der ganzen Bürgerschaft, einen Gang zu thun.“**)

Es scheint, daß es zu keinem solchen öffentlichen Act gekommen ist und daß der Magistrat sich damit begnügt hat, die unruhigen Köpfe, nach ihrer

*) Jacob Kleinlawell Capitoni. Mss. A. B.

**) S. Bedrotus Ambr. Blaurero. 26. Octob. 1527. Mss. Turic. Coll. Siml.

Die Eintracht in der Bürgerschaft, die jetzt gereizt ist, kann nur dabei gewinnen, wenn die Hauptursache des Unfriedens abgestellt wird.

„Zudem ist allerlei ungezogen Volk hier, die sich, leider, des Wortes Gottes nicht recht annehmen. Wann die nun die beständige Klage der Rechtschaffenen über die Messen und die bisherige Handlung der Obrigkeit hören, so werden sie frecher, nicht die Ehre Gottes zu rächen, sondern ihrem Widerpart leids zu thun, und sich wider die Obrigkeit zu setzen. Ob nun gleich die Obrigkeit der Macht ist, daß ihnen, wenn sie (wo Gott für seie), zur Schmach des Evangeliums, Etwas anrichteten, wohl widerstanden werden möchte, so wäre doch gerathener Solchem zuvorzukommen und ihnen allen Vorwand abzuschneiden.

„Weiter, obschon etliche Wenige sind, vielleicht verdiente und, der Welt nach, ehrbare Leute, denen die Abstellung der Messe hoch zuwider wäre, so ist doch wahrlich zu hoffen, daß, wenn man nach Gottes Befehl handlen würde, der Herr Gnade geben würde: wie dann ihr Widerwillen abgenommen und sich gelegt hätte, wenn man nämlich von der Sache vor E. Gnaden, als unseren Herrn, ein öffentlich Gespräch und Erläuterung des Handels gehalten hätte.

„Einiger unruhigen Gesindlein, die sonst Jahr und Tag keine Messe sahen, und jetzt hineinlaufen, weil sie sich in keine christliche Ordnung schicken wollen, ist nicht zu achten. Aber wenn sie gleich höher und besser wären, so müssen wir doch Vater und Mutter, ja uns selbst verläugnen, um des Herrn und seiner Gebote willen. Der Herr würde aber wohl alle Dinge zum Besten schicken: so daß viel mehr Ruhe und Friede seyn würde, wie man denn hört, daß zu Zürich und Reutlingen stattfindet, wo Alles der Schrift nach auf einerlei Gottesdienst gerichtet ist. Nun ist es noch nicht lange her, daß die zwo Städte mehr Anstöß und Gefährde bisher bestanden haben und noch mehrerer müssen gewärtig seyn, als wir, wenn wir nur Gott recht vertrauen wollten. Bedenket Gottes Gewalt und unsägliche Güte und fasset zu Herzen die überschwängliche Gnade, die er uns Armen, hie zu Straßburg erzeiget hat, nach so üppigem, verkehrtem, schändlichem Leben, das vor anderen Städten hier im Schwange gewesen, indem er uns eine so helle Erkenntniß seines Sohnes geschenket hat. Wollet nicht Diejenigen seyn, welche durch ihre große Gewalt und ihr Ansehen, den Lauf des Evangeliums und die Ehre Gottes hindern, so ihr das Alles förderen solltet.

„Beherziget abermals, daß der allmächtige Vater seinem Sohne Jesu Christo und keinem Anderen alle Gewalt im Himmel und auf Erden und unter der Erde gegeben hat. So denn Christus für uns ist, wer will oder mag wider uns seyn. Darum lasset uns ihm gefallen, ihm folgen und ihm gehorsamen, in allen Dingen und über alle Menschen; von ihm allein Frieden und Wohlfahrt unserer selbst und unserer Stadt erwarten.

„E. Gnaden sehe doch an, daß wir Alle, die das Wort Gottes und

sönlicher Kampf mit Luthern bevorstehe, der Alles nur mit Machtsprüchen abthue.*)

Butzer hatte bereits auch, noch ehe seine Vertheidigungsschrift wegen der Lutherischen Postille und des Bugenhagen'schen Psalters erschienen war, in seinen Vorlesungen über das Evangelium des Matthäus ihn öffentlich tadelnd genannt, und dankte dem Zwingli um so herzlicher für die Vertheidigung, welche er in seine „Freundliche Erörterung" hatte mit einfließen lassen. Der ebenbürtige Ton, bei aller Mäßigung, der Ernst und die unläugbare Klarheit in der schriftmäßigen Beweisführung dieses Buches, welches der Verfasser Luthern mit einem eigenhändigen Schreiben zuschickte, brachte den Mann in noch unendlich viel höherem Maße auf, als es in Straßburg und bei allen billigeren und ruhigeren Geistern mit unbegränztem Lobe und Beifall aufgenommen wurde.

„Zwingli hat eine gewisse „Erörterung" mit einem Handbriefe mir zugeschickt, voll Stolz und Uebermuth (!). Da ist keine Bosheit und kein Verbrechen, dessen ich nicht schuldig wäre, so daß meine Feinde, die Papisten, mich nicht so zerrissen haben, wie diese unsere Freunde „die ohne uns Nichts wären und vor uns Nichts waren, ja nicht einmal Gak zu sagen wagten." Was soll man dazu sagen, wenn, im Gegensatze zu den Worten Zwingli's: „er appellire, wie dort jener Macedonier bei seinem Könige Alexander, von dem aufgeregten und erzürnten, an den ruhigen und zu seiner eigenen, herrlichen Christennatur zurückgekehrten Luther", dieser Letztere an Spalatin gleichsam sich die Hände reibend, schreibt: „ich glaube, daß ich durch meine Schrift („Daß diese Worte: das ist mein Leib, noch fest stehen"), den Sacramentirern einen empfindlichen und ärgerlichen Stich beigebracht habe. Butzer hat auch unlängst einen heftigen Brief gegen mich an Jonas geschrieben. Luther ist ein ausgemachter Satan bei ihnen: wie werden sie erst jetzt aufspringen, wenn sie durch diese Schrift aufgestachelt werden."**)

Bündiger noch und triftiger entgegnete hierauf Zwingli, in seiner jetzt ebenfalls deutschen Schrift: „Daß diese Worte Christi: das ist mein Leichnam, der für euch hingegeben wird, ewiglich den alten einigen Sinn haben werden und M. Luther mit seinem letzten Buch seinen und des Papsts Sinn gar nicht bewährt hat", und Butzer meint, daß es ein Wunderwerk von Gravität, Folgerichtigkeit und Entgegnung auf Luthers Schmähungen seie, das man alsbald ins Lateinische übersetzen müsse für die Ausländer, damit Jonas, mit seiner lateinischen Uebersetzung des Lutherischen Büchleins, nicht zuvorkomme. In dieses verderbliche und immer weiter um sich greifende Feuer, wobei die

*) Oecolampadius Zwinglio. 11. Febr. Capito Zwinglio 28. Febr. 1527. Opp. Zwinglii. VIII.

**) Epp. Luth. De Wette III. 171 u. folg. S. auch Melanchthons Aeußerungen ganz in demselben Sinne. C. Refor. I. p. 865.

so sollten sie doch noch nicht in Erfüllung gehen. Der Bischof hatte zwar ernsthaft gegen einen solchen Schritt remonstrirt, aber sehr milde Saiten aufgezogen, und klagend vorgestellt: es seien zwar allerdings, im Laufe der Zeiten arge Mißbräuche eingerissen, die einer Reform bedürften, aber die Messe sei von der Kirche angeordnet, und es stehe weder ihm noch dem Rathe zu, hierin Etwas zu ändern. Er mahnte in's Geheim die Constoffler oder Patricier, welche seine Lehensleute und folglich in seiner Hand waren, sich der Abschaffung zu widersetzen. Der Reichsrath, welcher schon früher von der Stimmung und dem Drängen der Bürgerschaft der ersten freien Stadt Deutschlands unterrichtet war, hatte schon früher (27. März) mahnend und drohend gegen alle und jegliche Veränderung geschrieben.

Die Wiedertäufer-Unruhen hatten sich schon zu zeigen angefangen, und die Umsturzpartei derselben hatte ihr Unwesen in benachbarten Städten auf eine so gefährliche Weise geoffenbaret, daß auch die evangelisch gesinnte Mehrheit des Rathes gegen einen jeglichen außerordentlichen Schritt, wenn er auch ihrer Ueberzeugung gemäß war, bedenklich gemacht und erschreckt worden war. In der Ueberzeugung, daß man die Hauptsache, die evangelische Predigt, in den Hauptkirchen habe, und daß jetzt die Zeit nicht sei, sich unnöthiger Weise in Unannehmlichkeiten mit Kaiser und Reich zu verwickeln, erkannte der Rath unter den mildesten und beschwichtigendsten Formen: die noch bestehenden Messen nicht mit Gewalt abzuthun; er wolle aber, aus allen Kräften, bei Kaiser und Reich und bei dem Bischofe, um Abschaffung der Mißbräuche anhalten. Auch sollten sich die Prediger, des Wortes enthalten: daß der Rath die Messe abzuschaffen hätte; er, als Rath, erkenne sich solche Gewalt nicht zu. Letztere Erklärung war ein Wink, den die, in ihren Zünften, souveräne und über das Zaudern mißvergnügte Bürgerschaft nicht auf die Erde fallen ließ. Indessen blieb Alles ruhig und es scheint, daß die Prediger, welche ohnedieß bald die ganze Last der Wiedertäufer auf die Schultern bekommen sollten, mit den Erklärungen und Gründen, die man ihnen gewiß, namentlich Capito'n und Butzern, durch die befreundeten Regierungshäupter Sturm und Kniebs geben ließ, sich vor der Hand zufrieden gestellt fanden. Beides spricht für die innere Eintracht und das Zutrauen, welche zwischen Obrigkeit und Bürgerschaft, Predigern und Rathsfreunden bestand.

Unter dem Jammer der zunehmenden Pest, welcher aber die Prediger nicht allein nicht schreckte, sondern ihre Thätigkeit im Lehren und Trösten noch steigerte; unter dem Zudrange von angenehmen und unangenehmen Fremdlingen, heimlichen und öffentlichen Flüchtlingen und Gästen, in deren Zahl sich auch ein ehemaliger Freund und Studiengenosse des Erasmus, der greise Gerhard Geldenhauer und Wolfgang Musculus befanden, neigte das Jahr sich zu Ende. Siehe, da bereitete sich, im Gegensatze zu der Badener Disputation, welche die Eidsgenossenschaft nur mehr getrennt und erbittert hatte, ein neuer Entscheidungskampf vor. Der mächtigste Stand des Bundes, die

führend, war das Ansehen und die theilnehmende Zugänglichkeit Matthäus Zells, und wir dürfen wohl, für den in religiösen Dingen so wichtigen weiblichen Theil der Bürgerschaft, hinzusetzen, die Wirksamkeit seiner, als eine wahre Diakonissin im ausgezeichnetsten Sinne des Wortes, ihm zur Seite stehenden Gattin Katharina.

Der größte Dorn im Auge der Bürgerschaft war, daß in einer reformirten Stadt man immer noch den Meß- und Bildergräuel dulden solle und, während die Privatmessen alle abgeschafft, man öffentlich noch fünf dieser täglichen und oft für die Predigt absichtlich störend eingerichteten „Götzendienste" und die Schmähungen von den Kanzeln sollte sich gefallen lassen. Zu dem im Sommer stattfindenden großen Straßburger Freischießen, waren unter Anderen auch die Züricher geladen, und diese, welche schon längst einhellig ihre Stadt von diesen Erdichtungen des Papstthums gereinigt hatten, sollten noch dergleichen in Straßburg antreffen. Der Bürgerausschuß gab daher abermals, im Namen seiner Comittenten, eine „Supplication der Meß halb" ein, worin er nach Vorstellung der Pflicht die eine geistliche Obrigkeit habe, auf reinen Gottesdienst nach geoffenbartem Worte zu sehen, und das Gegentheil abzustellen, bedaueren sie, daß die Freude, welche sie über das Begehren des Magistrats an die „Pfaffen" empfunden: sie sollten sagen „was sie der Messe für Zeugniß geben könnten," zu Wasser geworden und man nicht erfahren, weder ob sie geantwortet, noch was sie geantwortet; nur das seie klar, daß trotz dem einhelligen Erkenntniße von Stadt und Obrigkeit: bei dem reinen Wort zu bleiben, habe man sie fortfahren lassen, und zwar bis jetzt ohne Grund und Beweis. Auch der Reichstag von Speier habe ihnen wieder Hoffnung gemacht, daß nämlich, nach dem Abschiede desselben, Etwas in dem längst Begehrten verbessert würde. „Wiewohl wir aber nun auf solchem Reichstage die Wunder Gottes gesehen, der so unerwartet solche freudige Bekenner seines Wortes erweckt, daß eben an der Stätte, wo der Widertheil gemeint hat Christus liege gar zu Boden, das Wort desselbigen unerschrocken gepredigt und bekannt worden ist, so daß viele Leute dadurch gestärket und tapferer als zuvor sich zu Christo gethan, und auch öffentlich nach seinem Wort gehandelt haben; nichtsdestoweniger bleibt es bei uns wie zuvor: da doch schier ganz Deutschland und auch andere Lande auf uns sehen, so daß, wo wir nicht ernstlich handlen werden, zu besorgen ist, es möchten aus uns Ersten die Letzten werden, und wir Begnadigten mit dem göttlichen Worte, möchten mit Blindheit und Irrthum, sammt leiblichen Verderben geschlagen werden, wie vielen Anderen geschehen ist.

„Darum, so wolle E. Gnaden aufwachen und nicht über uns Arme, über unsere Weiber und Kinder den Zorn Gottes bringen. Lasset andere Leute die Welt fürchten, und ihre Macht, und fürchtet Ihr Gott. Die Welt mag uns den Leib nehmen, Gott aber vermag Seele und Leib in den Abgrund der Hölle zu verwerfen: wenn wir die Menschen mehr fürch-

ten als seine göttliche Majestät. Gott hat noch alle Gewalt im Himmel und auf Erden und nicht die Menschen. Sollten aber Etliche unter euch noch nicht einsehen, daß die Messe eine so schwere Gotteslästerung ist, so mögen sie die Meßmacher beschicken und in Gegenwart unserer Predicanten verhören, so werden dieselbigen, ob Gott will, guten Bericht der Wahrheit empfangen. Aber auf die Menschen muß man die Sache nicht setzen, denn Viele sind berufen und Wenige auserwählet, und wenn man die Menge oder die hohe Gewalt ansehen wollte um denselbigen zu folgen, so müßten wir Türken werden.

„Vergeblich sagen Etliche (aus dem Rathe?), es seie über ihren Verstand, hangen aber nichtsdestoweniger dem Gegentheil an und lästern die Wahrheit. Wenn sie es noch nicht verständen, welches von Beiden recht wäre, müßten sie nicht so gar auf die eine Seite fallen, und die andere, ohne sie hören zu wollen, verdammen. Einer will glauben, wie die Könige glauben, der Andere wie die Väter und unterdessen muß ihnen Christus ein Lügner seyn, und sie wollen sein Wort helfen lästern, wie Alle thun, die Rath und That leihen, daß der wüste Gräuel, die Messe, bei uns geduldet werde. Denn daß es mit derselben also seye, kann alle Stund bewiesen werden, für Alle die der göttlichen Schrift glauben wollen. Darum möge die Obrigkeit Gottes Gericht bedenken, sich nicht an Leute kehren, die keinen Gott kennen, sondern nur ihren irdischen Vortheil; bedenken welch' schweres Aergerniß den Schwachen in Stadt und Land durch diese Messen gegeben werde. Die Starken im Glauben hinderts nicht, das ist wahr, an den ganz Bösen besserts Nichts, wenn sie schon abgethan würden. Wie viele sind aber der Schwachen, welche, so lange die Messe hier nicht allein geduldet, sondern auch so hoch gehalten wird und, bei dem Rufe den wir haben, unsere Obrigkeit glaube dem Evangelium, dann immer doch noch meinen, es seye Etwas daran. Sie denken und sagen: wenn die Messe so bös wäre, unsere Herren, die beschlossen haben bei dem Evangelium zu halten, würden sie nicht gestatten.

„Zumal da nicht allein die Pfaffen, sondern auch einige Größere, denen es gar übel gegen eine Bürgerschaft ansteht, schreyen und sagen: es ist nur der aufrührige Haufen, Hudelmanns Gesind, die die Messe gern wollte abgeschafft haben. Sie sind eifriger bei derselben als je zuvor in dem Münster, und halten in ihren Dörfern steifer darauf als alle Anderen. Was soll dann ein schwaches Herz denken? — Es wird irre und weiß nicht wo hinaus, hört das Wort, kann erkennen daß es wahr ist, und wenn es dann obige Reden hört, entsetzt es sich und wird vor den Kopf gestoßen. Und über dem Allem ruft Christus: Wehe! über die, welche solche Kleinen ärgern. Aber nicht allein die Schwachen in der Stadt und um dieselbe, werden durch solche Messen geärgert, sondern auch viel Herrn und Städte, welche auf uns schauen, als eine vornehme, freie Stadt, und handlen in christlicher Reformation desto schwächer, weil ihr so gemächlich thut. Was sollten wir thun, sagen sie öffentlich, die

zu Straßburg haben doch auch noch die Messe. O, wehe unserem Unglauben! daß wir unser von Gott empfangenes Ansehen nicht zu seiner Ehre anwenden. Es wäre uns ja besser, wie Petrus sagt, wir hätten die Wahrheit nie erkannt, so würde denn auch Niemand auf uns sehen und wir würden Niemanden Aergerniß geben.

„Die Messe soll allerdings zuerst aus den Herzen gerissen werden, durch das Wort, aber auch das äußerliche Abthun, das der Obrigkeit zustehet, muß hinzukommen, wenn, wie hier, die Lehre so lange vorangegangen". Eben so wenig verstoße, laut dem letzten Reichstagsabschiede, die Abschaffung der Messe gegen irgend ein Gebot hoher Obrigkeit: die Ehre Gottes könne dadurch, laut der heiligen Schrift, nur gefördert werden. Und wenn selbst solches Vornehmen, wo Gott für sey, gegen Kais. Majestät sein sollte, so müsse man göttlicher Majestät mehr gehorchen, als den Menschen.

„Könnte doch kein gottesfürchtiger Vater dulden (obschon es die Obrigkeit geböte) daß unter seinen Kindern, in seinem Hause, öffentlich Abgötterei getrieben würde. Also, dieweil Euch Gott uns zu Vätern in dieser Stadt gegeben hat, ach, so begehren wir, daß ihr thuet wie der fromme Vater Jakob und abstellet bei den Euern alle Abgötterei, obschon Solches nicht ganz und gar allen eueren Kindern gefallen sollte, wie ohne Zweifel dazumal des Landes Sitte auch anders war, und gar manche unter Jakobs Gesinde mögen anderer Meinung gewesen seyn.

„Wenn, wie unter den Heiden der Brauch gewesen, Weiber und Kinder sollten geschändet werden, als ein Gottesdienst, ihr würdet gewiß alles Mögliche versuchen eine Obrigkeit, die solches geböte, eines Besseren zu belehren und eher Leib und Leben lassen, als einen solchen Gottesdienst zu dulden. Nun gilt es zwar, mit dem Meßhandel, nicht leibliche Ehre unserer Weiber und Töchter, aber die Seligkeit vieler Seelen, für die der Sohn Gottes gestorben ist. Es ist eine geistliche Hurerei, wie es die Schrift nennet, und soll doch für den größten Gottesdienst gehalten werden. Das wollet bedenken! Es kann euch, so lang ihr Obrigkeit in dieser Stadt seyd, keine andere zeitliche Obrigkeit dazu dringen, daß ihr Etwas öffentlich duldet, das wider Gott wäre, ebensowenig als ein Vater gezwungen werden kann, in seinem Hause Ehebruch, Abgötterei und anderes wider Gott Laufende zu gestatten. Darum, so lange ihr, als Väter, obrigkeitliche Gewalt habt, sollt ihr sie brauchen zu Gottes Ehre und Preis, nach der Regel seines Wortes.

„Wir aber, E. Gnaden Bürger, die keine öffentliche Gewalt noch Befehl vor Anderen haben, sind wie die Kinder und das Gesinde in einem Hause, und sollen mit der That nichts handlen, als allein in unsern Häusern änderen, schaffen und verordnen. Aber euch, unseren Herrn und Gewalthabern, stehet es zu, äußerlich und öffentlich gemeine Stadt, in gute Ordnung zu bringen, und das Innerliche Gott zu befehlen. Woran ihr kaiserlicher Majestät selber, wenn sie recht berichtet wird, kein Mißfallen thun werdet.

Die Eintracht in der Bürgerschaft, die jetzt gereizt ist, kann nur dabei gewinnen, wenn die Hauptursache des Unfriedens abgestellt wird.

„Zudem ist allerlei ungezogen Volk hier, die sich, leider, des Wortes Gottes nicht recht annehmen. Wann die nun die beständige Klage der Rechtschaffenen über die Messen und die bisherige Handlung der Obrigkeit hören, so werden sie frecher, nicht die Ehre Gottes zu rächen, sondern ihrem Widerpart leids zu thun, und sich wider die Obrigkeit zu setzen. Ob nun gleich die Obrigkeit der Macht ist, daß ihnen, wenn sie (wo Gott für seie), zur Schmach des Evangeliums, Etwas anrichteten, wohl widerstanden werden möchte, so wäre doch gerathener Solchem zuvorzukommen und ihnen allen Vorwand abzuschneiden.

„Weiter, obschon etliche Wenige sind, vielleicht verdiente und, der Welt nach, ehrbare Leute, denen die Abstellung der Messe hoch zuwider wäre, so ist doch wahrlich zu hoffen, daß, wenn man nach Gottes Befehl handlen würde, der Herr Gnade geben würde: wie dann ihr Widerwillen abgenommen und sich gelegt hätte, wenn man nämlich von der Sache vor E. Gnaden, als unseren Herrn, ein öffentlich Gespräch und Erläuterung des Handels gehalten hätte.

„Einiger unruhigen Gesindlein, die sonst Jahr und Tag keine Messe sahen, und jetzt hineinlaufen, weil sie sich in keine christliche Ordnung schicken wollen, ist nicht zu achten. Aber wenn sie gleich höher und besser wären, so müssen wir doch Vater und Mutter, ja uns selbst verläugnen, um des Herrn und seiner Gebote willen. Der Herr würde aber wohl alle Dinge zum Besten schicken: so daß viel mehr Ruhe und Friede seyn würde, wie man denn hört, daß zu Zürich und Reutlingen stattfindet, wo Alles der Schrift nach auf einerlei Gottesdienst gerichtet ist. Nun ist es noch nicht lange her, daß die zwo Städte mehr Anstöß und Gefährde bisher bestanden haben und noch mehrerer müssen gewärtig seyn, als wir, wenn wir nur Gott recht vertrauen wollten. Bedenket Gottes Gewalt und unsägliche Güte und fasset zu Herzen die überschwängliche Gnade, die er uns Armen, hie zu Straßburg erzeiget hat, nach so üppigem, verkehrtem, schändlichem Leben, das vor anderen Städten hier im Schwange gewesen, indem er uns eine so helle Erkenntniß seines Sohnes geschenket hat. Wollet nicht Diejenigen seyn, welche durch ihre große Gewalt und ihr Ansehen, den Lauf des Evangeliums und die Ehre Gottes hindern, so ihr das Alles förderen solltet.

„Beherziget abermals, daß der allmächtige Vater seinem Sohne Jesu Christo und keinem Anderen alle Gewalt im Himmel und auf Erden und unter der Erde gegeben hat. So denn Christus für uns ist, wer will oder mag wider uns seyn. Darum lasset uns ihm gefallen, ihm folgen und ihm gehorsamen, in allen Dingen und über alle Menschen; von ihm allein Frieden und Wohlfahrt unserer selbst und unserer Stadt erwarten.

„E. Gnaden sehe doch an, daß wir Alle, die das Wort Gottes und

seine Ehre suchen, bisher in den schweren Zeitläufen alleweg bereit gewesen sind und noch bereit sind für Euch, unsere Herren, und wider alle Aufrührige, Leib, Ehre und Gut daran zu setzen. Und es sind unserer, Gott Lob, so Viele, daß die Unruhigen keinen Fürgang haben sollen.

„Ueberdieß wissen wir auch, daß uns Gott Beistand leisten wird, daß ihr wegen keines Aufruhrs noch Ungehorsams besorgt seyn dürft. Man handle allein nach Gott und seinem Wort, wie es denn mit den Schöffen beschlossen worden ist, und wie ihr selbst geneigt seid. Ihr habt Fürsten und Städte, wie ihr denn besser wisset als wir, die es gar tapfer angegriffen haben. Darum bitten wir, ihr möchtet nicht die Letzten seyn, als die ihr billig die Ersten seyn solltet.

„Bedarf noch Jemand Bericht, so lasset ein öffentliches Gespräch halten, von Sachen des Glaubens, die uns ja am höchsten angelegen seyn sollen. Was Ihr dann als den Willen Gottes erkennen werdet, dem handelt nach. Gestattet nicht, daß das theuere Wort Gottes in der Stadt und bei den Eueren, auf dem Lande, mit Worten und Werken so schwerlich verlästert werde: stellet ab die gotteslästerlichen Messen, so lang, bis die Meßmacher beweisen, daß sie nicht gotteslästrig seyen.

„Die Menschen haben wir schon erzürnt, damit daß wir eine christliche Reformation angefangen haben, aber Gott wollen wir nicht weiter erzürnen, daß wir ihn getrosten Herzens anrufen und ihn zum Helfer haben mögen. Wir sind Alle bereit, Leib, Ehre und Gut so getreulich und zuversichtlich zu Ew. Gnaden zu setzen, daß Euch soll von allen den Eurigen Gehorsam, Zucht und Ehre redlich geleistet werden. Lasset uns mit Ernst uns zu Gott kehren, so wird er sich mit seinem Segen und seiner Gnade auch zu uns kehren. Stellet ernstlich ab die geistliche Hurerei und Sünde, so wird dann alle andere Ehrbarkeit folgen. Gott gebe, daß Ew. Gnaden uns mit einer christlichen Antwort erfreue. Gott den Allmächtigen bitten wir, einmüthiglich, daß er Ew. Gnaden Herz, Gemüth und Sinn nach seinem göttlichen Willen ziehe, und also begnadige, daß diese unsere Supplication, in einfältigen Worten begriffen, besser verstanden werde, als wir's nach unserer Einfalt haben mögen setzen, und daß uns dieselbe nicht zu Argem, zu Ungehorsam oder anders, sondern zu rechtem Eifer der Ehre Gottes möge gedeutet werden.

Ew. Gnaden unterthänige, gehorsame Bürger, die den Aufgang der Ehre Gottes und des Reiches Christi begehren." *)

Wie dringend auch diese wiederholten Bitten, wie zuversichtlich die Erwartung der Bürgerschaft auf eine endliche und günstige Entscheidung waren,

*) Ettlicher Verwandten der Gemein Supplication der Meß halb (April 1527). Mss. Thom. A. H. E. Wir haben hier die lange Schrift im Auszuge gegeben.

so sollten sie doch noch nicht in Erfüllung gehen. Der Bischof hatte zwar ernsthaft gegen einen solchen Schritt remonstrirt, aber sehr milde Saiten aufgezogen, und klagend vorgestellt: es seien zwar allerdings, im Laufe der Zeiten arge Mißbräuche eingerissen, die einer Reform bedürften, aber die Messe sei von der Kirche angeordnet, und es stehe weder ihm noch dem Rathe zu, hierin Etwas zu ändern. Er mahnte in's Geheim die Constoffler oder Patricier, welche seine Lehensleute und folglich in seiner Hand waren, sich der Abschaffung zu widersetzen. Der Reichsrath, welcher schon früher von der Stimmung und dem Drängen der Bürgerschaft der ersten freien Stadt Deutschlands unterrichtet war, hatte schon früher (27. März) mahnend und drohend gegen alle und jegliche Veränderung geschrieben.

Die Wiedertäufer-Unruhen hatten sich schon zu zeigen angefangen, und die Umsturzpartei derselben hatte ihr Unwesen in benachbarten Städten auf eine so gefährliche Weise geoffenbaret, daß auch die evangelisch gesinnte Mehrheit des Rathes gegen einen jeglichen außerordentlichen Schritt, wenn er auch ihrer Ueberzeugung gemäß war, bedenklich gemacht und erschreckt worden war. In der Ueberzeugung, daß man die Hauptsache, die evangelische Predigt, in den Hauptkirchen habe, und daß jetzt die Zeit nicht sei, sich unnöthiger Weise in Unannehmlichkeiten mit Kaiser und Reich zu verwickeln, erkannte der Rath unter den mildesten und beschwichtigendsten Formen: die noch bestehenden Messen nicht mit Gewalt abzuthun; er wolle aber, aus allen Kräften, bei Kaiser und Reich und bei dem Bischofe, um Abschaffung der Mißbräuche anhalten. Auch sollten sich die Prediger, des Wortes enthalten: daß der Rath die Messe abzuschaffen hätte; er, als Rath, erkenne sich solche Gewalt nicht zu. Letztere Erklärung war ein Wink, den die, in ihren Zünften, souveräne und über das Zaudern mißvergnügte Bürgerschaft nicht auf die Erde fallen ließ. Indessen blieb Alles ruhig und es scheint, daß die Prediger, welche ohnedieß bald die ganze Last der Wiedertäufer auf die Schultern bekommen sollten, mit den Erklärungen und Gründen, die man ihnen gewiß, namentlich Capito'n und Butzern, durch die befreundeten Regierungshäupter Sturm und Kniebs geben ließ, sich vor der Hand zufrieden gestellt fanden. Beides spricht für die innere Eintracht und das Zutrauen, welche zwischen Obrigkeit und Bürgerschaft, Predigern und Rathsfreunden bestand.

Unter dem Jammer der zunehmenden Pest, welcher aber die Prediger nicht allein nicht schreckte, sondern ihre Thätigkeit im Lehren und Trösten noch steigerte; unter dem Zudrange von angenehmen und unangenehmen Fremdlingen, heimlichen und öffentlichen Flüchtlingen und Gästen, in deren Zahl sich auch ein ehemaliger Freund und Studiengenosse des Erasmus, der greise Gerhard Geldenhauer und Wolfgang Musculus befanden, neigte das Jahr sich zu Ende. Siehe, da bereitete sich, im Gegensatze zu der Badener Disputation, welche die Eidsgenossenschaft nur mehr getrennt und erbittert hatte, ein neuer Entscheidungskampf vor. Der mächtigste Stand des Bundes, die

Stadt Bern, unabhängiger und freier als Straßburg, hatte eingesehen, daß man die Religionsangelegenheit, schon aus Staatsrücksichten, nicht mehr länger in einer so gefährlichen Schwebe lassen könnte, zumal da die Reformation schon theilweise in Stadt und Land durchgedrungen war. Im Einverständnisse mit Berthold Haller, dem Hauptprediger, und mit den Zürichern, erließ der Rath (17. Nov. 1527) ein Mandat, welches ein allgemeines Religionsgespräch über zehn festgestellte „Schlußreden" oder Hauptpunkte der Kirchenverbesserung, nach Bern ausschrieb, und alle Bischöfe, die in dem Berner Gebiet gesetzliche Auctorität hatten, alle Hauptgelehrten der altgläubigen Partei, und alle Hauptlehrer der Evangelischen und Gleichgesinnten, und zuletzt jedermänniglich, Arm oder Reich, Gelehrt oder Ungelehrt, der Etwas für oder wider die vorgeschlagenen Artikel vorbringen wollte, unter freiem und sicherem Geleit, dazu einlud. Alles sollte auf Grund der heil. Schrift und durch dieselbe allein entschieden werden.

Man hatte die Zünfte mit Eiden sich verpflichten lassen, der Entscheidung, wie sie fallen würde, sich zu fügen. Es sollte eine Versammlung werden, die an Größe und Wichtigkeit ein wahres eidgenössisches Concilium vorstellte, und die Helden, welche mit Gewalt zu Baden gesiegt zu haben glaubten, und schon über den nahen Sieg frohlockten, in Angst und Schrecken versetzte. Zwingli legte ein ganz besonderes Gewicht darauf, daß auch die Straßburger dabei sein sollten, und Oecolampad, der auch berufen war, schrieb deßhalb an Capito und Butzer, welche sich bereit erklärten, wenn man sie durch den Rath begehrte. Was denn auch, von Seiten Berns, Zwingli's und des Rathes von Zürich selbst geschah, doch blos unter der Form als „Zuhörer", weil, wie Oecolampad richtig bemerkte: eine officielle Berufung zur Disputation, an die Straßburger allein, von anderen Städten übel genommen werden könnte.

„Anfangs war die Gegenpartei der Disputation gar nicht abgeneigt (so erzählt Butzer), und hoffte durch dieselbe wenigstens Das zu gewinnen, daß sie dem Evangelium neue Hindernisse in den Weg legen würde. Als sie aber merkte, daß hier Christus mit aller Macht auftreten würde, so ermaß sie unschwer, daß die Sache einen anderen Ausgang nehmen könnte, als sie wünschte. Sie setzte daher Himmel und Hölle in Bewegung, die Disputation zu hintertreiben. Man hielt, von Seiten der katholischen Stände, Versammlungen, und faßte verschiedene Beschlüsse, schrieb Briefe an Bern, die an Drohung und Heftigkeit, von den Eidgenossen unerhört waren, und ließ sie, gegen Recht und Gewohnheit, zugleich öffentlich durch den Druck ausgehen. Sie verweigerten das angesuchte freie Geleit durch die gemeinschaftlichen oder eigenen Herrschaften und Cantone. Auch die Bischöfe (von Wallis, Lausanne, Basel und Constanz) schrieben abmahnend und drohend, und es schrieben sogar Leute, die höher gestellt und mehr zu fürchten waren, als die Bischöfe (der Kaiser), und damit die Magistri Nostri nicht fehlten, troch

sogar Magister Schneck (Cochlaeus oder Cochlea) ganz spät, in einem Warnungsschreiben von Mainz aus, herbei. Da euch aber der Geist des Herrn in männlicher Standhaftigkeit stärkte," fährt Butzer in seiner Zueignung des Commentars zum Matthäus an den Rath zu Bern fort, „so suchten sie dieselbe auf alle Weise herabzusetzen und zu verkleinern. Da mußte nun Alles, was von ihren Leuten Hände und Füße hatte, laufen und schreien über den gotteslästerlichen Frevel, daß ihr es euch herausnähmet, über den Glauben zu disputiren, und daß es ein Verbrechen sey, sich dabei zu betheiligen."

Nichtsdestoweniger ging die Disputation ihren einmal beschlossenen Gang, mit der Entschiedenheit die dem Berner Rathe und dem Volke bis auf den heutigen Tag noch eigen ist. Mit großer Freude meldete Oecolampad, daß Butzer und Capito erscheinen würden, nur wünschten sie noch vorher mit Zwingli über Eines und das Andere sich recht aussprechen zu können. Es mag ein ernstes und freudiges Wiedersehen zugleich gewesen sein, als der ehemalige Domprediger Capito, der, von der Ebernburg her, persönlich bekannte Butzer, in Begleitung Jakob Bedrots, in ihren gegen die Decemberkälte schützenden Pelzmänteln, bei Oecolampadius eintraten, der bereits schon den siegreichen, schriftlich gelieferten Kampf gegen die Messe in Basel bestanden hatte. Erasmus, der einst so hoch bewunderte und nun zum Gegner gewordene, von dessen Lippen man einst ein Lob oder eine Billigung wie einen Orakelspruch erwartete, blieb, wie natürlich, unbesucht. Es galt jetzt einen ernstlicheren Kampf und einen köstlicheren Preis.

In Zürich war die Vereinigung mit Zwingli, für Capito, die Erneuerung einer Jugendfreundschaft, für Butzern das freudige erste Schauen und Sprechen von Angesicht zu Angesicht mit einem Manne, dessen Briefwechsel ihm bisher eine Stärkung und ein Labsal gewesen.

Die christliche Zucht und Ordnung in der Stadt machte einen solchen Eindruck auf die Gäste, daß sie späterhin derselben, selbst in ihren Schriften, noch oft gedachten.

Der Zug der Bürgermeister, Rathsherren und einheimischen sowohl als fremden Gelehrten und Predicanten, setzte sich unter starkem Geleite gen Bern in Bewegung, wo sie nicht ohne überstandene Besorgnisse und Gefahr ankamen. Hier fanden Capito und Butzer unter der großen Anzahl von Predigern, welche selbst aus den deutschen Städten gekommen waren, die Constanzer Freunde, Ambrosius Blaurer und Zwick, den Geistes- und Glaubensverwandten Conrad Som von Ulm, den jungen Landsmann und Schulmeister zu Isny, Paul Fagius (Buchlin), der einst, ein treuer Achates, Butzern in die Verbannung begleiten sollte, auch den Nürnberger Lutheraner Althamer, und den gleichgesinnten Burgauer von St. Gallen. Bedrotus fand hier den ihm viel befreundeten Joachim von Watt (Vadianus), den Bürgermeister, Arzt und Theolog von St. Gallen, einen der Präsidenten des Gesprächs. Ueber zweihundert Gelehrte und Geistliche, aber keiner von den

Eisenfressern der altgläubigen Partei: Eck, Cochläus, Maurer und Andere, die sich zu Baden so breit gemacht hatten, war zugegen, obgleich sie Alle, unter den sichersten Bedingungen, geladen waren: sonst aber doch eine ziemliche Anzahl von Gegnern, unter denen sich besonders einer der Jüngsten in der ganzen Versammlung, der Schulmeister von Zofingen, Johannes Buchstab, durch seinen Widerspruch auszeichnete. Als Capito und Butzer die schmählichen Ausflüchte ihrer vormaligen Gegner, Murner und Treger, erfuhren, welche sie bei der ganzen Eidgenossenschaft verdächtigt hatten, und die noch nicht aufhörten, ihre Anklagen schmählicher als je auszustreuen, ohne öffentlich sich vor ihnen stellen zu wollen, so begehrten sie am Tage vor der Eröffnung der Disputation (5. Jan. 1528) an den Rath: er möchte Beide noch einmal besonders, persönlich und dringend einladen. Da diese Herren wünschten, daß auch die entschiedensten und feindseligsten Gegner erschienen, so ließen sie, zur Stunde, nicht allein ein Begehren in diesem Sinne an den Rath zu Freiburg und zu Luzern abgeben, sondern sie erboten sich, die Geladenen, wenn sie erschienen, frei zu halten, und die beiden Straßburger Prediger gaben dem Boten besondere Briefe an Treger und Murner mit, worin sie dieselben auf jegliche Weise einluden und beschworen zu erscheinen. Der Rath von Luzern antwortete: ihr Prediger habe sich zwar bereit gezeigt, sich zu stellen, aber sie hätten es ihm verboten, und Murner selbst schrieb in demselben Sinne. Aber Treger kam aus dem nahen Freiburg herbei und zwar, wie es scheint, unter dem Geleite des zurückkehrenden Rathsboten. Denn er war bei dem Anfange der Verhandlungen schon gegenwärtig.

In Gegenwart der ganzen Berner Obrigkeit, der Gesandten der eidgenössischen, reformationsgünstigen oder noch unentschiedenen Stände, der großen Menge von Geistlichen jeden Ordens, der Mönche und Cleriker in ihrer Tracht; in Gegenwart des Volkes, so viel dessen die Kirche des Barfüßer-Klosters nur fassen konnte, leiteten die vier Präsidenten, nach der vorgeschriebenen und beschworenen Ordnung, den neunzehntägigen Kampf, mit einer Unparteilichkeit, Ruhe, Ordnung und Stille, mit so strenger Abweisung jeder persönlichen Ausschweifung und unter der Protokollirung von vier aus beiden Parteien gewählten und beeidigten Schriftführern, die selbst auf die Gegner den feierlichsten Eindruck machte. „Zur Sache!" und „Aus der Schrift!" war die beständige Mahnung gegen Freund und Feind, wenn man ausschreiten wollte. Zu den altgläubigen Disputatoren, die wie die Anderen an einem besonderen Tische auf beiden Seiten der Präsidentschaft saßen, sagten sie oft, sie sollten sich nur frei aus der Versammlung, auch schriftlich, Alles mittheilen lassen, was ihnen etwa beikommen könnte, und was zur Sache diene.

Zwingli und Haller waren auf eidgenössischer Seite die Hauptvorfechter, von den Fremden hat sich Butzer, der sich bei solchen Gelegenheiten mit seiner ruhigen Geistesgewandtheit in seinem Elemente befand, am meisten an diesem

erfolgreichen Kampfe betheiligt. Capito war in den Berathungen thätig, welche, jedesmal am Morgen, beiderseits stattfanden. Die Hauptpunkte, um welche am meisten gestritten wurde, waren, die beiden ersten Schlußreden: Von der Kirche und ihrem Haupte, und von der Auctorität der h. Schrift; die vierte und fünfte, von der leiblichen und wesentlichen Gegenwart Christi im Abendmahl, „daß die nicht mit der Schrift möge beigebracht werden," und von der Messe. Bei den ersteren Punkten nahm Treger gleich Anfangs einen lebhaften Antheil, und es war natürlich, daß hier Butzer und Capito ihm besonders entgegentraten. Er erklärte zwar, als er aufgerufen wurde, daß er weder im Namen seines Bischofs, noch seiner Obrigkeit hier rede, sondern allein in seinem eigenen, und daß, was er auch sagen möge, der katholischen Kirche keineswegs zum Nachtheile gereichen solle. Alles aber, was er vorbrachte, lief darauf hinaus, daß es den Bernern und der Versammlung nicht zustehe, über Etwas, das die Kirche festgesetzt, zu disputiren oder darüber Etwas zu entscheiden: sie müßten, wie alle Anderen, die Entscheidung des Concils erwarten. „Das wollte er aber nicht, wie man von ihm, nach der Disputationsordnung, begehrte, durch die Schrift erweisen, sondern indem er vorbrachte, wie die Böhmen in viele Secten zerrissen worden, und daß wir mit Luthern in einigen Punkten schon uneins seien.

„Diese uns schon längst bekannten Spiegelfechtereien waren leicht zurück zu weisen," sagt Butzer.*) „Da alle Frommen sattsam wissen, daß der Gerechte seines, und nicht der Concilien oder der Päpste Glauben lebt, und daß daher nicht allein die einzelnen Menschen selbst, in eigener Person, wissen müssen, was Gott gebietet und was er verheißt: daß sie vor allen Dingen wissen müssen, wie sie von Christo Alles zu erwarten haben, und daß alle Gottseligkeit und Frömmigkeit in der Liebe des Nächsten ihr höchstes Ziel findet." — „Unser Glaube," sagt er weiter in den Acten, „ist kein neuer. Wer Gott kennet, weiß wohl, daß kein anderer Glaube bei allen Kindern Gottes je gewesen ist, als allein der, den wir predigen, nämlich: daß der Mensch sich der Güte Gottes durch Jesum Christum getröstend, sicher und gewiß sey, daß ihn Gott endlich fromm und selig machen wolle; daher er denn willig und geneigt sein soll, aller Welt Liebes und Gutes zu thun.

„Dieser Glaube ist es, in welchem alle Gerechten je und je gelebt haben, ein unerschöpfter Brunn aller wahren guten Werke. Diesen Glauben predigen wir, und wollen auch den Tod erleiden, wenn es sich in unserer Lehre Anderes erfände. Bei der einigen göttlichen Schrift wollen wir bleiben, und sind auch jetzt eben darum hier versammelt, daß solcher Aller Glaube bei einer göttlichen Gemeinde hier zu Bern an den Tag gebracht werde, und

---

*) In der Zueignung des Commentars über das Evang. Johannis. Argentor. 1528. 8. f. 5a.

abgetrieben werden die Menschenfündlein, die seit sechshundert Jahren, mehrentheils durch menschliche Zumuthung, eingerissen, und dem einfältigen Volke aufgedrungen worden sind.

„Was die Verschiedenheit in der Lehre betrifft, so bleibt unsere Erkenntniß Stückwerk: aber Irrthum stößt das kindliche Vertrauen auf Gott nicht um. Nun bekenne ich gern, liebe Christen, daß mich Gott der Allmächtige von Tag' zu Tage weiter aufgeklärt hat. Ich habe auch etwa aus Unverstand den Thomas von Aquino gepriesen; da mir aber Gott durch sein Wort zu erkennen gegeben hat, daß er von Gott abführet, habe ich ihm den Abschied gegeben. Luthern habe ich hoch gepriesen, und preise ihn heut zu Tage noch, oder vielmehr Gott den Herrn in ihm, weil er uns von den Menschen auf Gott gewiesen hat. Da er nun aber, durch Gottes Verhängniß, damit nicht vielleicht ihm die Ehre, die Gott allein zustehet, gegeben werde, in Dem verharren will, daß man die geistlichen Worte Christi fleischlich, gegen die Einigkeit des Glaubens, verstehen solle, und da er lehret, bei den Sacramenten Trost suchen und die wahre Menschheit Christi mit der Gottheit vermischet, so zwingt die Ehre Gottes mich und mit mir andere fromme Christen, daß wir in diesem Punkte von Luthern abstehen müssen, so wie wir denn auch Gotte, nicht Luthern, gläubig seyn sollen. Daneben aber, so lange er predigt, daß Christus Jesus unser einiger Heiland sey, wollen wir ihn für unseren Bruder halten, und ihm diesen Irrthum verzeihen, dessen ihn Gott allein, und nicht wir entledigen können. Will aber er und sein Theil uns ganz verwerfen, so freuen wir uns: daß der Vater seinem Sohne Christus, und nicht dem Luther noch dem Papste das endliche Urtheil zugestellet hat.

„Unsern lieben Brüdern genügt es, wenn man in der Summe des Glaubens mit uns eins ist: nämlich daß wir Alle nichts sind, und uns Gott durch Christum allein fromm und selig machen will. Es ist uns auch herzlich leid, daß sich Jemand von uns trennt, Secten und Parteien macht.

„Meine lieben Brüder, Zwingli und Oecolampad, haben nie Einem gedankt, daß er sich nach ihnen genennet hat. Das ist auch bekannt von Luthern. Die Widerpartei hat also solche Namen: Oecolampadisch, Zwinglisch und dergleichen erdacht. Wir weisen auf den einigen Christus. Und sehet, liebe, fromme Christen, weil man uns achten soll, nach Dem was wir lehren, und nicht nach Dem, was thörichte und böse Leute übel reden, so geschieht uns großes Unrecht, wenn man uns zumißt, wir machten Rotten und Secten. Wir predigen doch, man solle nur an einen Gott glauben, nur ein Haupt, Jesum Christum, erkennen, nur nach der heil. Schrift leben und nach den Artikeln des alten christlichen Glaubens, mit Hintansetzung aller seither erwachsenen Lehren, Artikel und Gebräuche. Nun will aber unsere Gegenpartei ein Nebenhaupt haben, den Papst, und neue Lehren neben dem Mittler und seiner Genugthuung. Wer richtet Zertrennung an? Die Päpstischen gestehen, daß die Meß' das höchste gute Werk sey, welches doch kein Laye

vollbringen kann. Wir hingegen weisen, nach der Schrift, auf die einzige Bruderliebe, die Alle eins und gleich macht. Ihre Priester hingegen sollen einen unvertilglichen Charakter haben, der sie geistlicher und würdiger als die Layen mache. Jeder Orden hat seinen Abgott. St. Dominicus soll von U. L. Frau erlangt haben, daß kein Predigermönch ewig verdammt werde; St. Franciscus soll jährlich alle Barfüßer aus dem Fegfeuer nehmen, und wie viel Dergleichen!

„Wir machen Gott und alles Gute, laut der Schrift, allen Gläubigen gemein. Was andere thörichte oder böse Leute vornehmen, sodaß, weil die Wahrheit des Evangeliums hervorgekommen ist, viele Secten sich erheben, das haben wir nicht zu verantworten. Christus sagt: ich bin nicht gekommen Frieden zu senden u. s. w. Paulus sagt: es muß Zwiespalt entstehen, damit die Bewährten offenbar werden.

„Der Fürst der Welt regt sie auf. Da aber der Widerchrist bei den Orientalen durch Mahomet, bei den Occidentalen durch das päpstliche Regiment überhand genommen hat, so ist es kein Wunder, daß er die Völker in Einigkeit des Irrthums erhalten hat. Sobald bei uns das göttliche Wort durch den frommen Huß in Böhmen hervorgebrochen war, hat der alte Feind seine alte List wieder gebraucht und vielerlei Secten und Zertrennung angerichtet, da nämlich, wo Freiheit des Wortes gewesen ist. An anderen Orten hat er mit der weltlichen Gewalt sich unterstanden das Wort zu unterdrücken. Auf dieselbe Weise handelt er jetzt, nach dem Aufgange des Evangeliums bei uns Deutschen.

„Wo er die weltliche Obrigkeit nicht dazu bringen kann das Evangelium zu verbieten, bewegt er sonst irrige und verwirrte Leute, unbilligen Zwiespalt anzurichten. Das will denn Gott also haben, damit die Seinigen lernen auf keinen Menschen zu sehen, sondern auf die Versicherung des heil. Geistes, inwendig im Herzen. Ein jeder muß von Gott gelehrt und in seinem Herzen also versichert seyn, daß nicht allein, wenn ein Concilium, nicht allein wenn die ganze Welt, sondern auch wenn die Engel vom Himmel mit Zeichen und Wundern kämen und ein Anderes lehrten, er sie mit Paulus verfluchen dürfte. Das Urtheil der Wahrheit im Glauben, ist allen Geistigen, d. h. Christen zugestellt, und keinem Papste oder Concilium. Denn, wenn schon alle Concilien bei einander wären und dazu auch noch christlich urtheilten, so kann dennoch weder mir noch dir geholfen werden, wenn wir nicht ein Jeder sein eigenes Urtheil, seine eigene Erkenntniß der Wahrheit in seinem Herzen erlernt haben durch den Geist der Wahrheit (Joh. XVI, 13). Treger sagt: die Kirche, das seyen alle Getauften. Wo ist nun je ein Concilium mit Beifall und auf Befehl aller Getauften gehalten worden? Welchen Beifall, oder welche Gewalt haben die in Indien dem Concilium von Constanz gegeben? Darum, fromme Christen: zur Schrift! zur Schrift! Die macht weise zur Seligkeit und lehret alles Gute (2. Timoth. III, 15 u. folg.)." Zum Schlusse ermahnte Butzer die Kirche zu Bern sich an die Lehre dessen zu halten der da

sagt: Kommt zu mir —, nicht zu meinem Statthalter oder zum Concilium, sondern zu mir, — die ihr beladen seyd, ich will euch erquicken. — Zu welchem denn auch ihre Prediger Kolb und Haller führeten. Tregern aber ermahnte er fürderhin mit der Schrift und nicht ohne dieselbe gegen die Schlußreden zu handlen. Wenn er aber außer denselben, mit den Straßburger Predigern noch besonders verhandlen wolle, so solle er das durch den öffentlichen Druck thun, sie würden ihm antworten.*)

Eben so beredt, tief evangelisch und freisinnig, als hier über den Fundamentalsatz der Rechtfertigung vor Gott durch den persönlichen Herzensglauben, sprach er auch in dem hartnäckig sich hinausziehenden Streite über die Messe und die Gegenwart des Leibes im Abendmahle, welche von Burgauer und Althamer im lutherischen Sinne vertheidigt, aber von ersterem, dem St. Galler Prediger wenigstens zum Theil aufgegeben wurde. Vier Tage vor dem Schlusse der Disputation (22. Jan. 1528) predigte Butzer vor der versammelten Menge im Münster „von der wahren Nachfolge Christi" (Matth. XI. 28 u. 29), nachdem Ambr. Blaurer und Zwingli, schon vor ihm, aufgetreten waren.

Der Sieg und Erfolg war ein vollständiger. Es wurde Niemand gezwungen die Acten zu unterschreiben, wer sie aber unterzeichnete, mußte sie halten. Es kamen selbst Solche und setzten ihre Namen darunter, die vorher von den „Schlußreden gesagt hatten, daß sie des Feuers würdig wären." Am Tage nach dem Schlusse der Disputation (27. Januar 1528) wurde die Messe sammt allem Zubehör von Bildern, Altären und Anderem, durch den Rath und die Zweihundert, einstimmig in der Stadt und dem ganzen Lande aberkannt und wenige Tage darauf (7. Februar) erschien das allgemeine Reformationsedict, für Bürgerschaft und Unterthanen: worauf dann die besonderen Verordnungen folgten. Es war dieß nicht allein eine würdige Nachfolge in den Fußstapfen Zürichs, sondern eine Entscheidung des, politisch, mächtigsten Standes der ganzen Eidgenossenschaft: welche die Disputation zu Baden mit allen ihren Folgerungen vernichtete, die unentschiedenen Mitstände auf der beschrittenen Bahn stärkte und weithin auf die freien Städte wirkte, deren Gesandte und Prediger zum Theil gegenwärtig waren und voll Enthusiasmus nach Hause kamen. Luther konnte, leider, nichts Anderes darüber schreiben, als: „Zu Bern in der Schweiz ist jetzt die Disputation zu Ende: es wurde nichts ausgerichtet, als daß die Messe abgethan und daß jetzt die Jungen auf der Straße singen: sie seyen jetzt von dem gebackenen Brodgott befreit. Zwingel wurde von tausend (!) Mann dahin und wieder zurückgeleitet: ein Triumphator und prahlender und strahlender Held, dessen Ende, das Verderben und dessen Schande, vor der Thüre ist. Halten wir nur an im Gebet."**) So weit konnte ein großer Mann, durch die Leidenschaft, sich verirren!

*) S. die Acten u. Protocolle. Opp. Zwinglii Ed. Schulthess. T. II. P. I. p. 90 u. folg.
**) De Wette. III. 290.

erfolgreichen Kampfe betheiligt. Capito war in den Berathungen thätig, welche, jedesmal am Morgen, beiderseits stattfanden. Die Hauptpunkte, um welche am meisten gestritten wurde, waren, die beiden ersten Schlußreden: Von der Kirche und ihrem Haupte, und von der Auctorität der h. Schrift; die vierte und fünfte, von der leiblichen und wesentlichen Gegenwart Christi im Abendmahl, „daß die nicht mit der Schrift möge beigebracht werden," und von der Messe. Bei den ersteren Punkten nahm Treger gleich Anfangs einen lebhaften Antheil, und es war natürlich, daß hier Butzer und Capito ihm besonders entgegentraten. Er erklärte zwar, als er aufgerufen wurde, daß er weder im Namen seines Bischofs, noch seiner Obrigkeit hier rede, sondern allein in seinem eigenen, und daß, was er auch sagen möge, der katholischen Kirche keineswegs zum Nachtheile gereichen solle. Alles aber, was er vorbrachte, lief darauf hinaus, daß es den Bernern und der Versammlung nicht zustehe, über Etwas, das die Kirche festgesetzt, zu disputiren oder darüber Etwas zu entscheiden: sie müßten, wie alle Anderen, die Entscheidung des Concils erwarten. „Das wollte er aber nicht, wie man von ihm, nach der Disputationsordnung, begehrte, durch die Schrift erweisen, sondern indem er vorbrachte, wie die Böhmen in viele Secten zerrissen worden, und daß wir mit Luthern in einigen Punkten schon uneins seien.

„Diese uns schon längst bekannten Spiegelfechtereien waren leicht zurück zu weisen," sagt Butzer.*) „Da alle Frommen sattsam wissen, daß der Gerechte seines, und nicht der Concilien oder der Päpste Glauben lebt, und daß daher nicht allein die einzelnen Menschen selbst, in eigener Person, wissen müssen, was Gott gebietet und was er verheißt: daß sie vor allen Dingen wissen müssen, wie sie von Christo Alles zu erwarten haben, und daß alle Gottseligkeit und Frömmigkeit in der Liebe des Nächsten ihr höchstes Ziel findet." — „Unser Glaube," sagt er weiter in den Acten, „ist kein neuer. Wer Gott kennet, weiß wohl, daß kein anderer Glaube bei allen Kindern Gottes je gewesen ist, als allein der, den wir predigen, nämlich: daß der Mensch sich der Güte Gottes durch Jesum Christum getröstend, sicher und gewiß sey, daß ihn Gott endlich fromm und selig machen wolle; daher er denn willig und geneigt sein soll, aller Welt Liebes und Gutes zu thun.

„Dieser Glaube ist es, in welchem alle Gerechten je und je gelebt haben, ein unerschöpfter Brunn aller wahren guten Werke. Diesen Glauben predigen wir, und wollen auch den Tod erleiden, wenn es sich in unserer Lehre Anderes erfände. Bei der einigen göttlichen Schrift wollen wir bleiben, und sind auch jetzt eben darum hier versammelt, daß solcher Aller Glaube bei einer göttlichen Gemeinde hier zu Bern an den Tag gebracht werde, und

*) In der Zueignung des Commentars über das Evang. Johannis. Argentor. 1528. 8. f. 5a.

abgetrieben werden die Menschenfündlein, die seit sechshundert Jahren, mehrentheils durch menschliche Zumuthung, eingerissen, und dem einfältigen Volke aufgedrungen worden sind.

„Was die Verschiedenheit in der Lehre betrifft, so bleibt unsere Erkenntniß Stückwerk: aber Irrthum stößt das kindliche Vertrauen auf Gott nicht um. Nun bekenne ich gern, liebe Christen, daß mich Gott der Allmächtige von Tag' zu Tage weiter aufgeklärt hat. Ich habe auch etwa aus Unverstand den Thomas von Aquino gepriesen; da mir aber Gott durch sein Wort zu erkennen gegeben hat, daß er von Gott abführet, habe ich ihm den Abschied gegeben. Luthern habe ich hoch gepriesen, und preise ihn heut zu Tage noch, oder vielmehr Gott den Herrn in ihm, weil er uns von den Menschen auf Gott gewiesen hat. Da er nun aber, durch Gottes Verhängniß, damit nicht vielleicht ihm die Ehre, die Gott allein zustehet, gegeben werde, in Dem verharren will, daß man die geistlichen Worte Christi fleischlich, gegen die Einigkeit des Glaubens, verstehen solle, und da er lehret, bei den Sacramenten Trost suchen und die wahre Menschheit Christi mit der Gottheit vermischet, so zwingt die Ehre Gottes mich und mit mir andere fromme Christen, daß wir in diesem Punkte von Luthern abstehen müssen, so wie wir denn auch Gotte, nicht Luthern, gläubig seyn sollen. Daneben aber, so lange er predigt, daß Christus Jesus unser einiger Heiland sey, wollen wir ihn für unseren Bruder halten, und ihm diesen Irrthum verzeihen, dessen ihn Gott allein, und nicht wir entledigen können. Will aber er und sein Theil uns ganz verwerfen, so freuen wir uns: daß der Vater seinem Sohne Christus, und nicht dem Luther noch dem Papste das endliche Urtheil zugestellet hat.

„Unsern lieben Brüdern genügt es, wenn man in der Summe des Glaubens mit uns eins ist: nämlich daß wir Alle nichts sind, und uns Gott durch Christum allein fromm und selig machen will. Es ist uns auch herzlich leid, daß sich Jemand von uns trennt, Secten und Parteien macht.

„Meine lieben Brüder, Zwingli und Oecolampad, haben nie Einem gedankt, daß er sich nach ihnen genennet hat. Das ist auch bekannt von Luthern. Die Widerpartei hat also solche Namen: Oecolampadisch, Zwinglisch und dergleichen erdacht. Wir weisen auf den einigen Christus. Und sehet, liebe, fromme Christen, weil man uns achten soll, nach Dem was wir lehren, und nicht nach Dem, was thörichte und böse Leute übel reden, so geschieht uns großes Unrecht, wenn man uns zumißt, wir machten Rotten und Secten. Wir predigen doch, man solle nur an einen Gott glauben, nur ein Haupt, Jesum Christum, erkennen, nur nach der heil. Schrift leben und nach den Artikeln des alten christlichen Glaubens, mit Hintansetzung aller seither erwachsenen Lehren, Artikel und Gebräuche. Nun will aber unsere Gegenpartei ein Nebenhaupt haben, den Papst, und neue Lehren neben dem Mittler und seiner Genugthuung. Wer richtet Zertrennung an? Die Päpstischen gestehen, daß die Meß' das höchste gute Werk sey, welches doch kein Laye

vollbringen kann. Wir hingegen weisen, nach der Schrift, auf die einzige Bruderliebe, die Alle eins und gleich macht. Ihre Priester hingegen sollen einen unvertilglichen Charakter haben, der sie geistlicher und würdiger als die Layen mache. Jeder Orden hat seinen Abgott. St. Dominicus soll von U. L. Frau erlangt haben, daß kein Predigermönch ewig verdammt werde; St. Franciscus soll jährlich alle Barfüßer aus dem Fegfeuer nehmen, und wie viel Dergleichen!

„Wir machen Gott und alles Gute, laut der Schrift, allen Gläubigen gemein. Was andere thörichte oder böse Leute vornehmen, sodaß, weil die Wahrheit des Evangeliums hervorgekommen ist, viele Secten sich erheben, das haben wir nicht zu verantworten. Christus sagt: ich bin nicht gekommen Frieden zu senden u. s. w. Paulus sagt: es muß Zwiespalt entstehen, damit die Bewährten offenbar werden.

„Der Fürst der Welt regt sie auf. Da aber der Widerchrist bei den Orientalen durch Mahomet, bei den Occidentalen durch das päpstliche Regiment überhand genommen hat, so ist es kein Wunder, daß er die Völker in Einigkeit des Irrthums erhalten hat. Sobald bei uns das göttliche Wort durch den frommen Huß in Böhmen hervorgebrochen war, hat der alte Feind seine alte List wieder gebraucht und vielerlei Secten und Zertrennung angerichtet, da nämlich, wo Freiheit des Wortes gewesen ist. An anderen Orten hat er mit der weltlichen Gewalt sich unterstanden das Wort zu unterdrücken. Auf dieselbe Weise handelt er jetzt, nach dem Aufgange des Evangeliums bei uns Deutschen.

„Wo er die weltliche Obrigkeit nicht dazu bringen kann das Evangelium zu verbieten, bewegt er sonst irrige und verwirrte Leute, unbilligen Zwiespalt anzurichten. Das will denn Gott also haben, damit die Seinigen lernen auf keinen Menschen zu sehen, sondern auf die Versicherung des heil. Geistes, inwendig im Herzen. Ein jeder muß von Gott gelehrt und in seinem Herzen also versichert seyn, daß nicht allein, wenn ein Concilium, nicht allein wenn die ganze Welt, sondern auch wenn die Engel vom Himmel mit Zeichen und Wundern kämen und ein Anderes lehrten, er sie mit Paulus verfluchen dürfte. Das Urtheil der Wahrheit im Glauben, ist allen Geistigen, d. h. Christen zugestellt, und keinem Papste oder Concilium. Denn, wenn schon alle Concilien bei einander wären und dazu auch noch christlich urtheilten, so kann dennoch weder mir noch dir geholfen werden, wenn wir nicht ein Jeder sein eigenes Urtheil, seine eigene Erkenntniß der Wahrheit in seinem Herzen erlernt haben durch den Geist der Wahrheit (Joh. XVI, 13). Treger sagt: die Kirche, das seyen alle Getauften. Wo ist nun je ein Concilium mit Beifall und auf Befehl aller Getauften gehalten worden? Welchen Beifall, oder welche Gewalt haben die in Indien dem Concilium von Constanz gegeben? Darum, fromme Christen: zur Schrift! zur Schrift! Die macht weise zur Seligkeit und lehret alles Gute (2. Timoth. III, 15 u. folg.)." Zum Schlusse ermahnte Butzer die Kirche zu Bern sich an die Lehre dessen zu halten der da

sagt: Kommt zu mir —, nicht zu meinem Statthalter oder zum Concilium, sondern zu mir, — die ihr beladen seyd, ich will euch erquicken. — Zu welchem denn auch ihre Prediger Kolb und Haller führeten. Tregern aber ermahnte er fürderhin mit der Schrift und nicht ohne dieselbe gegen die Schlußreden zu handlen. Wenn er aber außer denselben, mit den Straßburger Predigern noch besonders verhandlen wolle, so solle er das durch den öffentlichen Druck thun, sie würden ihm antworten.*)

Eben so beredt, tief evangelisch und freisinnig, als hier über den Fundamentalsatz der Rechtfertigung vor Gott durch den persönlichen Herzensglauben, sprach er auch in dem hartnäckig sich hinausziehenden Streite über die Messe und die Gegenwart des Leibes im Abendmahle, welche von Burgauer und Althamer im lutherischen Sinne vertheidigt, aber von ersterem, dem St. Galler Prediger wenigstens zum Theil aufgegeben wurde. Vier Tage vor dem Schlusse der Disputation (22. Jan. 1528) predigte Butzer vor der versammelten Menge im Münster „von der wahren Nachfolge Christi" (Matth. XI. 28 u. 29), nachdem Ambr. Blaurer und Zwingli, schon vor ihm, aufgetreten waren.

Der Sieg und Erfolg war ein vollständiger. Es wurde Niemand gezwungen die Acten zu unterschreiben, wer sie aber unterzeichnete, mußte sie halten. Es kamen selbst Solche und setzten ihre Namen darunter, die vorher von den „Schlußreden gesagt hatten, daß sie des Feuers würdig wären." Am Tage nach dem Schlusse der Disputation (27. Januar 1528) wurde die Messe sammt allem Zubehör von Bildern, Altären und Anderem, durch den Rath und die Zweihundert, einstimmig in der Stadt und dem ganzen Lande aberkannt und wenige Tage darauf (7. Februar) erschien das allgemeine Reformationsedict, für Bürgerschaft und Unterthanen: worauf dann die besonderen Verordnungen folgten. Es war dieß nicht allein eine würdige Nachfolge in den Fußstapfen Zürichs, sondern eine Entscheidung des, politisch, mächtigsten Standes der ganzen Eidgenossenschaft: welche die Disputation zu Baden mit allen ihren Folgerungen vernichtete, die unentschiedenen Mitstände auf der beschrittenen Bahn stärkte und weithin auf die freien Städte wirkte, deren Gesandte und Prediger zum Theil gegenwärtig waren und voll Enthusiasmus nach Hause kamen. Luther konnte, leider, nichts Anderes darüber schreiben, als: „Zu Bern in der Schweiz ist jetzt die Disputation zu Ende: es wurde nichts ausgerichtet, als daß die Messe abgethan und daß jetzt die Jungen auf der Straße singen: sie seyen jetzt von dem gebackenen Brodgott befreit. Zwingel wurde von tausend (!) Mann dahin und wieder zurückgeleitet: ein Triumphator und prahlender und strahlender Held, dessen Ende, das Verderben und dessen Schande, vor der Thüre ist. Halten wir nur an im Gebet."**) So weit konnte ein großer Mann, durch die Leidenschaft, sich verirren!

*) S. die Acten u. Protocolle. Opp. Zwinglii Ed. Schulthess. T. II. P. I. p. 90 u. folg.

**) De Wette. III. 290.

Neunzehntes Capitel.

Die Heimkehr. Biblisch-reformatorische Arbeiten. Dunkle Wolkenschatten über dem eigenen Hause. Capito und die Königin von Navarra.

Die Verabschiedung von Bern war freudig und dankbar und während Zwingli und die Seinen, wenn auch nicht von tausend Mann, wie Luther sagt, doch unter guter Bedeckung den Weg nach Zürich einschlugen, begaben sich Capito und Butzer mit Oecolampad und Nicolaus Briefer, einem der erwählten Präsidenten und Rathsdeputirten, unter der Stadt Basel Geleit, auf den Weg zur Heimath, wo sie am vierten Tage (Ende Januars 1528), wohl ermüdet ankamen. Den Magistrat, welchem sie die schmeichelhaftesten Dankschreiben des Berner Raths überreichten, Jakob Sturm, den Stättmeister und den Ammeister Martin Herlin, erfreueten und ermuthigten sie durch die weitläufigere Erzählung Alles dessen, was geschehen war, und eben so die Bürger und Freunde, ja die gesammte Kirche, welche den ganz natürlichen Schluß daraus zog: daß in Straßburg, wo man schon so oft und so dringend Dasselbe begehrt, nun auch endlich einmal Dasselbe geschehen müsse.*) Ihre Wünsche waren Adler, aber sie sollten nur nach vielen und schwierigen Kämpfen, endlich zu ihrem Ziele gelangen. Sie bedachten nicht Alle, wie ihre weise und vorsichtige Obrigkeit, daß Straßburg in einer ganz anderen Lage sich befand, als die mächtige Republik Bern. Aber der letzte und gewaltigste Anstoß war gegeben.

Der unermüdliche Butzer hatte, bereits schon in dem vorigen Jahre, seine Vorlesungen über die vier Evangelien dem Magistrat von Straßburg gewidmet (17. April 1527), und in dieser Zueignung nicht allein gedankt, daß sich die Obrigkeit der Sache des Evangeliums so standhaft angenommen, sondern auch namentlich den Wunsch ausgesprochen, daß bei der großen Anzahl von Predigten die gehalten wurden, nicht einzelne abgerissene Stücke, nach Willkür des Predigers, sondern in fortlaufender einfacher Erklärung und Nutzanwendung, die Bücher des Neuen Testamentes namentlich, ganz und in ihrem Zusammenhange erklärt werden sollten. Dadurch allein werde die wahre Schriftkenntniß, das Fundament der Reformation, bei den Gläubigen gefördert.

Mitten unter den ersten Wirren der Wiedertäufer in Straßburg hatte er, mit glücklichem Griffe, unter den Briefen Pauli denjenigen an die Epheser vorgenommen, als welcher eine kurz zusammengedrängte Summe der Hauptartikel des christlichen Glaubens enthält und hatte ihn einem Fürsten, Friedrich, Herzog von Schlesien und Liegnitz zugeeignet (30. August 1527), welcher bereits auf der freisinnigen Seite des deutschen Oberlandes stand, und dem die Straßburger, auf sein Ansuchen um einen tüchtigen Schullehrer oder Humanisten, den Bonifacius Wolfhardt (Lycosthenes) zugeschickt hatten. Nebst der Ermahnung an den Fürsten, auf der betretenen Bahn, ohne Menschenfurcht und Menschenansehen, zu verharren, stellt er in

*) Bucerus Vadiano, 8. Febr. 1528. Mss. Turic. Coll. Siml.

jener Vorrede, unter Anderem, den Grundsatz auf, daß die ängstliche und abergläubische Buchstaberei und das sclavische Sichanklammern an das Wort, und das Wiedergeben desselben in den Uebersetzungen der Briefe Pauli namentlich, nur ein hölzernes und unverständiges Werk seie, das Demjenigen der, aus Unbekanntschaft mit dem Grundtexte, es lese, nichts nütze. Man solle es mit den heiligen Schriftstellern halten, wie der treue und tüchtige Uebersetzer es mit den Profanscribenten zu halten pflegt, und so sie wiedergeben, daß Sinn und Gedanke des Schriftstellers dem Leser in der Sprache verständlich werde, in welcher er sie kennen lernen soll. Irrt er sich, so sind die Texte und die Gelehrten da, um ihn nach demselbigen zu verbesseren. Er soll nicht Paulinisch-Hebräisch-Griechisch, sondern Lateinisch oder Deutsch reden mit dem Leser, dem der Verfasser hiemit einen Versuch einer derartigen Uebersetzung vorlegt, auf die er die Erklärung folgen läßt. Kaum war er nach Hause zurückgekehrt, als er seine praktisch-gelehrten Vorlesungen über das Evangelium Johannis folgen ließ und sie, zum Dank und öffentlichen Zeugniß seiner Hochachtung, dem muthigen Rathe von Bern zuschrieb (17. April 1528) und auf einige, von ungenannten Gegnern bereits ausgegangene verläumderische Nachrichten, mit einem summarischen, aber wegen der vor der Thüre stehenden Oster-Messe nicht vollendeten Berichte über den ganzen Hergang der Sache antwortete, noch ehe die authentischen Acten erschienen waren. Auch der in Schriften weniger fruchtbare Capito blieb nicht zurück. Nachdem er schon den Prophet Habakuk bündig erklärt und eben so Maleachi erläutert, „Hosea den Propheten der Kirchen zu Straßburg verteutscht" (16. Febr. 1527), so gab er auch seine Vorlesungen über dieselben lateinisch heraus, mit einer Zuschrift an die Königin von Navarra Margaretha, die Schwester Franz des I. Die Ermahnungen seiner ehemaligen Hausgenossen, der angesehenen gelehrten Flüchtlinge die wir schon kennen lernten, und mit denen er in Verbindung geblieben war; und die Winke des von dem Domcapitel wegen seiner offenen evangelischen Ueberzeugung seiner Stelle entsetzten (27. Aug. 1527) Domdechanten, Grafen Sigismunds von Hohenlohe, welcher französische Dienste genommen hatte ohne seiner Ueberzeugung je untreu zu werden, mögen ihn dazu aufgefordert haben. So wie Hohenlohe und Andere der hohen wunderlich-mystisch-weltlichen und poetisch-sinnlich-frommen Frau, schon früher, gar manche kleinere Reformationsschriften ins Französische übersetzen ließen, so mag man ihr auch diese Vorrede verdolmetscht haben. „Nicht belehren wolle er die Fürstin, denn sie habe ja als Prediger um sich den eben so beredten als frommen und zeitlich vorsichtigen Bischof Michael Arandius (d'Arande), den eifrigen Gerhard Roussel (Rufus); sie könne, so oft sie wolle (und sie thue es oft), mit dem sanften und gelehrten Greise Faber Stapulensis (Lefévre d'Etaples), sprechen und sich bei ihnen, wo es nöthig sein sollte, Raths erholen. Aber ermahnen und stärken dürfe er diejenige, welche er mit dem schönsten und würdevollsten Namen, einer „Schwester in Christo und im Glauben" zu benennen sich

nicht scheue, zumal da die Theilnahme für eine Seele ihn dazu dränge, die, vermöge ihrer Stellung und Umgebung, nothwendiger Weise unter so vielen Versuchungen wandle, wo sie doch leuchten solle, wie ein Licht in der Finsterniß." — Es war damals eine arge Zeit in Frankreich. Ludwig Berquin, einer der Kammerherrn des Königs, lag seiner Meinungen wegen wieder in dem Gefängnisse, aus dem er schon einmal befreit worden; die Parlamente, sowie die geistlichen Gerichtshöfe spürten allenthalben den verdächtigen Personen nach. Da zu widerstehen, seie eine versuchungsvolle Aufgabe, meint Capito, mit allem Recht. Merkwürdig und bezeichnend für seine damalige Stimmung und sein ganzes Wesen ist sein Urtheil über die religiöse Lage Frankreichs und namentlich des evangelischen Deutschlands.

„Am meisten könnte der Umstand deinen Muth brechen, daß dem irreligiösen Unwesen in Frankreich kein Ende abzusehen ist. Der Irrthum und Unglaube wird durch dreifache, mächtige Bande zusammen gehalten und verwahrt: das Ansehen, welches die aufgeschwätzte Weisheit der Schriftgelehrten bei der Menge genießt, die gleißende Scheinheiligkeit der Mönche und ihrer Orden, und der Respect vor den einmal gefaßten Entscheidungen der Päpste und ihrer Concilien. „Das sind drei arge Uebel, an denen besonders Frankreich krank liegt, eine Nation die sonst die glücklichste von der Welt sein könnte: wenn sie innerhalb ihrer Grenzen zufrieden und ruhig bleiben könnte (Alioqui felicissima, si suis pomaeriis cupiditatem definierit). Wenn in Deutschland dem Worte Gottes einige Freiheit gestattet wird, so ist selbst diese Freiheit nicht ohne Uebelstände, als welche durch unsere Leidenschaften beflecket wird. Wir (evangelische Prediger) eifern zwar alle um Gott (ich rede nämlich von den wahrhaft berufenen Evangelisten), aber wir haben nicht alle in demselben Grade die Erkenntniß: sintemal ein jeglicher nach seinem eigenen Maße in derselben, das Maß des offenbarenden Geistes überhaupt absteckt, und nichts dulden mag, was über das Maß seiner Fassungskraft und Einsicht hinausgeht. Ja er sieht jede noch so fromme Aeußerung mit argwöhnischen Augen an, wenn sie von seinen Bestimmungen auch nur durch einen Grad-Unterschied abweicht. Ja mehr noch, wenn die Lehre dieselbe ist, aber auf eine andere Art und Weise dargestellt und gelehrt wird, so ist das schon etwas Unausstehliches. Durch diese Hinterthüren der Selbstgefälligkeit schleicht sich eine neue geistliche Tyrannei ein, neben der alten noch bestehenden. Ich will zugeben, daß wir, aus Eifer für das Haus Gottes, in solche Thorheit verfallen, aber blos deßwegen, weil dieser Eifer durch eine allzugroße Selbstgefälligkeit verunreinigt ist. Jeder hält sich für besser und mit einer gewisseren Geisteserkenntniß begabt als der Andere. Die Selbstgefälligkeits-Sünde wird durch die boshaften Zuträgereien beschränkter Köpfe genährt und gestärkt und dadurch, weil ihr treuloses Wesen am Tage ist, das Herz und Gemüth vorsichtiger und gewissenhafter Prediger leicht mit Argwohn aller Art erfüllt. So geschiehet es, daß kluge Vorsicht und Glaubenseifer selbst und

verderblich werden, weil wir wegen der Treulosigkeit der Boshaften, auch der redlichen Brüder Bemühen und ihre ganze Thätigkeit beargwöhnen. Ja, allerdings, wir sollen die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung nicht aus den Augen verlieren: aber so, daß wir die weiteren Offenbarungen des Wortes Gottes nicht verbieten, den Geist nicht dämpfen und die hohen Gottesgaben nicht tadlen, welche zum allgemeinen Besten dienen mögen. Sonst wird unsere Vorsicht eitel und unsere fleischliche Besorgniß schädlich seyn. Denn daraus entstehen dann neue Glaubenssatzungen, neue enggefaßte Formlen, neue Kirchengesetze welche, mit ihren Bestimmungen, die unendliche und auf's Mannigfaltigste sich gestaltende göttliche Wahrheit in ihre Gränze bannen wollen, und denen beizupflichten man gezwungen werden soll. Die Haupt und Grundursache dieses Uebels scheint mir darin zu liegen, daß wir das wahre innere Wesen und die Gleichmäßigkeit des Glaubens und die Art und Weise der Ehre Gottes nicht so sehr erfaßt haben, als wir es zu scheinen wünschen. Denn wir schreiben unserer Geisteskraft und unserer Thätigkeit zu, was nur von Gott allein kommt und sein Werk ist. Wir sind die Säulen der Kirche und stützen dieselbe, wir haben sie angerichtet und ordnen und schmücken sie aus, nicht der Geist Christi, aus welchem sie doch allein geboren worden ist. Wo bleiben denn jene Aussprüche: „der Alles trägt durch das Wort seiner Kraft." — „Wer ist Paulus, Apollos, Kephas, Diener sind sie." — Wir sind eifersüchtig auf den Namen eines guten und sorgsamen Hirten, geben uns alle Mühe, um mit allerlei Klugheitsmaßregeln den möglichen Gefahren schon von weitem zuvorzukommen; allen, auch den geringsten Anstößigkeiten oder Aergernissen den Weg zu versperren, und jede Meinungsverschiedenheit dadurch zum Voraus zu verhinderen: daß wir den Geist Anderer in das Maß derjenigen Erkenntniß und Offenbarung einzwängen, welche uns zu Theil geworden ist. Dieses Alles ist nicht allein gar menschlich, sondern ist auch öfters zum Gegentheile des Bezweckten ausgeschlagen. Denn dadurch ist die Eintracht unter den Auserwählten auf eine unsinnige Weise gebrochen, und der verderblichste Haß unter den Gläubigen bestätigt worden. Wir sind die einzigen Träger und Erhalter des Glaubens: eine Anmaßung die wir doch weder den Kaisern noch den Päpsten zugestehen, und mit Recht, denn der Glaube kommt von Gott allein und steht vor ihm allein." *)

Der tief schmerzliche Ton womit er, ohne einen Namen zu nennen, die lutherische und andere verwandte Richtungen beklagt, die sich, neben dem noch bestehenden römischen Glaubenszwange, wieder zu einer Glaubensherrschaft umzugestalten droheten; die bis zur mystischen Innigkeit sich erhebende

*) S. Clarissimae, religiosissimae ac pudicissimae Dominae Margaritae Reginae Navarrae Duci Almconii etc. Regis Galliarum Sorori W. Fabricius Capito, salutem optat. Am Ende Argentic.: 22. Martii, 1528.

Lobpreisung der Freiheit des Glaubens, je nach dem Maße innerer Offenbarung, geht durch diese ganze merkwürdige Zueignung. Sie ging eben aus der damaligen Stimmung seines bewegten und vielfach angefochtenen Gemüthes hervor, welches für die tiefere Auffassung des inneren, christlichen Glaubens- und Lebenselementes, eine ganz besondere Empfänglichkeit hatte. Das von mosaischer Gesetzlichkeit und vom Kirchenthum entbundene, freie Christenthum, wie es sich in den Edleren und Milderen unter den Wiedertäufern offenbarte: eine „Brüdergemeinde," war um so mehr seinem Herzen zum Ideale geworden, als die Streitigkeiten um Aeußerlichkeiten und um Wortkram zunahmen. Gar manche Behauptungen der Wiedertäufer, deren Ausschreitungen und Schwärmereien er übrigens immer streng verdammte, schienen ihm gar nicht so verdammungswürdig und so unbiblisch, als man sie von allen Seiten her darstellte. Die Standhaftigkeit womit sie im Tode Jesum Christum als ihren einzigen Mittler bekannten, ging ihm tief zu Herzen, namentlich wenn evangelische Obrigkeiten sie zu Märtyrern machten. Namentlich konnte er in der Frage der Kindertaufe nicht so absolut gegen sie sein, wenn sie nur ihr Gegentheil auch nicht, wegen der Anwendung derselben, verdammten.*) Der immer noch bei Capito verweilende Martin Keller (Cellarius) hatte an der Befestigung seines Wirthes in solchen Ansichten keinen geringen Antheil. Zwingli hatte schon etwas Dergleichen befürchtet und mit Butzern darüber gesprochen, und es stand eine peinliche Spannung bevor, in einer Frage welche für Beide, wenigstens praktisch, schon entschieden war. „Daß Luther gegen uns wüthet, können wir leicht ertragen, aber über einen anderen Punkt muß ich meinen Kummer in dein Herz ausschütten," so schreibt Butzer an Zwingli (15. April 1528). „Was du fürchtest, ist geschehen. Cellarius der durch und durch von dem wiedertäuferischen Geiste beseelt ist, hat durch seinen allzulangen und vertrauten Umgang unseren Capito ganz eingenommen. Er hat ihm seine Träumereyen von der Taufe und allen anderen Dingen beigebracht. In Privatgesprächen haben darüber einzelne, kleine Scharmützel stattgefunden, aber Cellarius der nicht ertragen konnte daß man seine Ansichten widerlege, hat sich von uns verabschiedet. Capito konnte nie dazu gebracht werden, unter uns Beiden, in einem wohlgeordneten Gespräche, die Sache zu erwägen und ist in diesem Punkte, ich weiß nicht durch welchen Kellerschen Zauber, gegen seine Natur und Sitte, sich selbst nicht mehr ähnlich. Jedoch hatte er oft betheuert, er werde sich eher alles Lehrens und Predigens enthalten, als daß er gegen uns lehre. Auf dieses Versprechen hin habe ich, in zwei Vorlesungen, die Brüder vor den Meinungen des Cellarius gewarnt und dieselben widerlegt. Denn Capito hatte dieselben in zwei Vorlesungen ins Publikum gebracht und ich hatte überdieß vernehmen müssen wie man, wegen der Lobsprüche die Capito in

*) Capito Comment. in Hoseam. p. 177 b. u. f.

der Vorrede zu Kellers Buche demselben spendete, das Gerücht verbreitete, daß wir hier alle auf Kellers Seite stünden. Ich habe daher in meiner Erklärung des Evangeliums Johannis die Kindertaufe in Schutz genommen und auch meine Ansicht von typischen und allegorischen Auslegungen der Schrift ausgesprochen. Ich habe Capito vorher von diesem meinem Schritte in Kenntniß gesetzt, weiß aber nicht wie sie das (Capito und Keller) beiderseits aufgenommen und glossirt haben mögen. Letzterer hat mir, in Gegenwart Capito's, schimpflich, auf dem Platze, ins Gesicht geworfen: ich lehre gotteslästerliche Dinge, und hat sich beinahe thätlich an mir, der Zwerg an dem Riesen, vergriffen. So sehr haben sich diese „Hochgeistler" in ihrer Gewalt. Capito will dieß einer plötzlichen Zornaufwallung zuschreiben, aber es war nichts weniger als eine plötzliche Uebereilung und er hat es noch nicht zurückgenommen. Nach allem Diesem hat sich Capito immer mehr umgarnen und dahin bringen lassen, daß er die Kindertaufe und Anderes gegen uns angriff, und in seinem Hoseas hat er mich, ohne meinen Namen zu nennen, Wort für Wort angeführt und zu widerlegen gesucht. Ich habe ihn deßwegen zur Rede gesetzt und ihm ein solches Handlen, hinter meinem Rücken, vorgehalten, zumal da wir früher alles Derartige einander mitgetheilt hatten: ich erinnerte ihn an das gegebene Versprechen des Schweigens, und machte ihn darauf aufmerksam, wie er den Stein nicht allein gegen mich, sondern auch gegen dich (Zwingli) und Oecolampad geworfen. „Das seye eben so sein Glaube, entgegnete er, und er sehe nicht ein, wie man die Propheten recht erklären könne, wenn man nicht seine und Kellers Auslegungsweise befolge." Inzwischen was war zu thun? Das Buch war erschienen und es wäre aus unserem Zwist nur arges Aergerniß zu erwarten gewesen. Ich überwand mich daher selbst, ich that mich wieder zu ihm und wo möglich noch freundschaftlicher, ob ich ihn, auf irgend eine Weise, von Keller und den anderen Wiedertäufern abziehen möchte. Denn auch mit diesen hat er schon nähere Gemeinschaft, unter dem Vorwande sie zu gewinnen, während diese ihn selbst immer tiefer hineinziehen. Der sonst so redlich fromme Mann, hat seither viel an Schlaflosigkeit gelitten und er hat sonst beinahe täglich mit Unwohlseynsbeschwerden zu kämpfen: was seine Melancholie steigert und ihn beunruhigt und quält. Er hat aber doch die Eintracht der Kirchen so sehr am Herzen und hat eine solche Achtung vor dir und Oecolampad, daß ich hoffe, eine etwas ernstere, aber die alte Freundschaft immer noch offenbarende Mahnung von deiner Seite, würde nicht wenig bei ihm fruchten. Oecolampaden habe ich desselben geschrieben, aber sonst keinem Menschen von diesen Umständen etwas gesagt. Lies' was er (Capito) auf dem fünfzigsten Blatte und am Ende seines Hosea gegen uns geschrieben hat und nimm das zum Ausgange deiner Zurechtweisung. Willst du aber mir darüber schreiben, so besorge den Brief unmittelbar in meine Hände, denn Capito hat das Recht, alle meine Briefe zu öffnen. So also muß uns Satan auch noch versuchen! Aber ich hoffe daß

sein Bemühen uns zu trennen, eitel seyn soll. Ich unterdrücke meinen Schmerz und gebe mir alle Mühe, um den Mann uns wieder zu gewinnen, und es will scheinen als ob ihn das Geschehene reuete. Auch Keller benimmt sich so gegen ihn, daß er wohl merken muß, dieser Geist komme doch nicht so unmittelbar von oben und vom Himmel her. Du und Melanchthon, ihr hattet uns zwar genugsam wegen des Menschen gewarnt, aber es war, wie es scheint, verhängt daß wir durch ihn sollten beunruhigt werden. Verbrenne diesen Brief, wenn du ihn gelesen hast und antworte mir mit ganz sicherem Boten." *)

Unterdessen schickte Capito demselben Zwingli unbefangen seinen Hoseas mit der Bemerkung: damit er seine Anfechtungen kennen lerne und wenn er Etwas darin finde, das etwa der wahren Erkenntniß zu nahe trete, oder anders als bisher erklärt oder gelehrt worden wäre, so möge er dieß ja keiner Verkehrtheit oder boshaften Eigensinnigkeit, sondern eher der Unvollkommenheit zuschreiben, welche ihm nicht erlaubte die Wahrheit anders aufzufassen. **)

Zwingli's Ermahnung war an Capito und Butzer zugleich gerichtet. Wie wenn er zufällig von dem drohenden Zwist gehört, berichtet er sein, schon vor Jahren, über Keller gefälltes Urtheil als über einen schleichenden, ehrgeizigen Menschen, der seines Namens Ruhm suche und tief im Innern die Heuchelei, unter dem mildesten und dennoch zankfüchtigen, frommen Scheine versteckt halte. „Das sind Anschläge und Pläne müssiger Geister, die, während wir sonst alle Hände voll zu thun haben, irgend eine Oeffnung suchen, sich einzuschleichen und auf der Verführungsbahn sich einen Anhang zu machen. Doch davon ein ander mal. Ihr Beide aber dürft gar nicht anders seyn zu einander als Theseus und Pirithous, als David und Jonathan. Laßt Andere sich entzweien, ihr aber stehet brüderlich zusammen und haltet mit vereinten Kräften alle Welt zur Eintracht und zum Frieden an." Diese herzlichen und mit vieler Geschicklichkeit angebrachten Worte verfehlten ihren Zweck bei Capito nicht. „Die hohe „Geisterei" Kellers, welcher die Leidenschaftlichkeit in Geberden und Worten gar nicht entspricht, die nicht zu entschuldigende Unredlichkeit vieler Wiedertäufer, haben bewirkt daß der Freund wieder unsere Ansichten mit größerem Ernste beachtet, obgleich er es noch nicht über sich bringen kann, die Gründe, mit welchen wir die Kindertaufe stützen, zu billigen. Er widersteht aber den Wiedertäufern, die auch ihn verdammen, mit allem Ernste: denn er will die Taufe und die Zeit, wann sie geschehen soll, frei wissen, obgleich die Meinung daß die Kindertaufe abgeschafft werden sollte, noch bei ihm spuckt. Neulich (so fährt Butzer fort) hatten wir auch wieder ein Gespräch mit Kautz, dem größesten und zungenfertigsten Sykophanten den die Erde trägt. Nur werde du nicht müde, mitten unter der Bergeslast von Arbeit, mit deinen Briefen uns beizustehen. Denn du ver-

*) Bucerus Zwinglio, 15. April 1528. Opp. Zwinglii VIII, 161 u. folg.
**) Capito Zwinglio, 22. April 1528. L. c. p. 166.

magst Alles über Capito und ich bin dein treu ergebener Beistand." *) — Die Wiedertäufer in Basel und am ganzen Oberrhein rühmten sich nichts destoweniger Capito's als des Ihrigen, als der nur noch nicht traue offen hervorzutreten, und unterhielten so die ängstlichen Besorgnisse der Freunde in Straßburg wie in der Schweiz. Tröstlich mag daher immerhin ein an Zwingli gerichtetes, jedenfalls etwas kühles und abgemessenes Schreiben (31. Juli) geklungen haben, in welchem er die Versicherung giebt, daß die alte Eintracht annoch fest stehe und auch ferner bestehen werde durch die Gnade Jesu Christi, dem wir ja alle dienen in demselben Geiste, aber mit verschiedenen Gaben. Daß sich eine Meinungsverschiedenheit geoffenbaret, habe nichts zu sagen, da ja deßwegen kein Streit noch Kampf ausgebrochen sei. „Es bewegt uns nicht zu wissen: daß ein Jeglicher Dem folgen soll, was seiner Ueberzeugung gemäß, wenn es nur übereinstimmt mit der Ehre die wir Gott schuldig sind nnd mit dem Wesen des Glaubens. Es kümmert uns nicht gar sehr daß die Kirche mit allerlei hohen und gepriesenen Lehren erfüllt ist: wir richten vielmehr unsere Bemühungen dahin daß sie zunehme und stark werde im Glauben und in der Liebe, oder richtiger: wir erkennen wenigstens daß dieß unser Hauptbemühen sein soll. Unter den Wiedertäufern muß man einen, leicht in die Augen fallenden, Unterschied machen. Es gibt solche die sie selbst Häupter und „Vorsteher" nennen, die mich alle ärger fliehen, als der Hund die Schlange, wie man sagt. Diese mag ich nicht leiden, denn sie sind alle, so viel ich ihrer gesehen, voll geheimer Ränke und Arglist. Es sind Andere die sich durch eine große Einfalt des Sinnes und Geistes auszeichnen, denen der beibehaltene Irrthum sehr zu Herzen geht. Wenn man mit diesen milde verfährt und sich Zeit dazu nimmt, so schließen sie sich uns näher an: Leute die ich nicht eher von mir stoße als bis ich sie hartnäckig und nach langen Versuchen, verstockt finde. In diesem Stücke kommen wir, denke ich, überein, nur mit dem Unterschiede, daß vielleicht der eine mehr, der andere minder, die Kunstgriffe der Uebelgesinnten eher und genauer kennt als der andere. Ich bin von Natur wahr und aufrichtig und hasse allen falschen Schein und Ruhm, und streife an rauhe bäuerische Ehrlichkeit. Ich bin mit meinen Fehlern so ziemlich vertraut und ich suche sie nicht groß zu verbergen; dagegen glaube ich das Partei- und Sectenwesen in meinem Herzen besiegt zu haben und die bösartigen Eifersuchtsgelüste, so daß Niemand, der auf geradem Wege die Ehre Gottes sucht, in mir jemals einen scheelen Beurtheiler und noch weniger einen Gegner finden wird. Der Wiedertäufer also, welcher glaubt, daß ich Balthasars (Hübmörs) oder Denks Gelüsten unter die Arme greifen würde, ist in einer argen Täuschung befangen. Denn, gesetzt den Fall, ich wäre von einem allen Gutgesinnten widerwärtigen Geiste, von Satan aufgeregt und getrieben, dem Laufe des Wortes entgegen zu ar-

*) Bucerus Zwinglio, 24. Juni 1528. Opp. Zwinglii VIII, 194.

sein Bemühen uns zu trennen, eitel seyn soll. Ich unterdrücke meinen Schmerz und gebe mir alle Mühe, um den Mann uns wieder zu gewinnen, und es will scheinen als ob ihn das Geschehene reuete. Auch Keller benimmt sich so gegen ihn, daß er wohl merken muß, dieser Geist komme doch nicht so unmittelbar von oben und vom Himmel her. Du und Melanchthon, ihr hattet uns zwar genugsam wegen des Menschen gewarnt, aber es war, wie es scheint, verhängt daß wir durch ihn sollten beunruhigt werden. Verbrenne diesen Brief, wenn du ihn gelesen hast und antworte mir mit ganz sicherem Boten." *)

Unterdessen schickte Capito demselben Zwingli unbefangen seinen Hoseas mit der Bemerkung: damit er seine Anfechtungen kennen lerne und wenn er Etwas darin finde, das etwa der wahren Erkenntniß zu nahe trete, oder anders als bisher erklärt oder gelehrt worden wäre, so möge er dieß ja keiner Verkehrtheit oder boshaften Eigensinnigkeit, sondern eher der Unvollkommenheit zuschreiben, welche ihm nicht erlaubte die Wahrheit anders aufzufassen. **)

Zwingli's Ermahnung war an Capito und Butzer zugleich gerichtet. Wie wenn er zufällig von dem drohenden Zwist gehört, berichtet er sein, schon vor Jahren, über Keller gefälltes Urtheil als über einen schleichenden, ehrgeizigen Menschen, der seines Namens Ruhm suche und tief im Innern die Heuchelei, unter dem mildesten und dennoch zankfüchtigen, frommen Scheine versteckt halte. „Das sind Anschläge und Pläne müssiger Geister, die, während wir sonst alle Hände voll zu thun haben, irgend eine Oeffnung suchen, sich einzuschleichen und auf der Verführungsbahn sich einen Anhang zu machen. Doch davon ein ander mal. Ihr Beide aber dürft gar nicht anders seyn zu einander als Theseus und Pirithous, als David und Jonathan. Laßt Andere sich entzweien, ihr aber stehet brüderlich zusammen und haltet mit vereinten Kräften alle Welt zur Eintracht und zum Frieden an." Diese herzlichen und mit vieler Geschicklichkeit angebrachten Worte verfehlten ihren Zweck bei Capito nicht. „Die hohe „Geisterei" Kellers, welcher die Leidenschaftlichkeit in Geberden und Worten gar nicht entspricht, die nicht zu entschuldigende Unredlichkeit vieler Wiedertäufer, haben bewirkt daß der Freund wieder unsere Ansichten mit größerem Ernste beachtet, obgleich er es noch nicht über sich bringen kann, die Gründe, mit welchen wir die Kindertaufe stützen, zu billigen. Er widersteht aber den Wiedertäufern, die auch ihn verdammen, mit allem Ernste: denn er will die Taufe und die Zeit, wann sie geschehen soll, frei wissen, obgleich die Meinung daß die Kindertaufe abgeschafft werden sollte, noch bei ihm spuckt. Neulich (so fährt Butzer fort) hatten wir auch wieder ein Gespräch mit Kautz, dem größesten und zungenfertigsten Sykophanten den die Erde trägt. Nur werde du nicht müde, mitten unter der Bergeslast von Arbeit, mit deinen Briefen uns beizustehen. Denn du ver-

*) Bucerus Zwinglio, 15. April 1528. Opp. Zwinglii VIII, 161 u. folg.
**) Capito Zwinglio, 22. April 1528. L. c. p. 166.

magst Alles über Capito und ich bin dein treu ergebener Beistand." *) — Die Wiedertäufer in Basel und am ganzen Oberrhein rühmten sich nichts destoweniger Capito's als des Ihrigen, als der nur noch nicht traue offen hervorzutreten, und unterhielten so die ängstlichen Besorgnisse der Freunde in Straßburg wie in der Schweiz. Tröstlich mag daher immerhin ein an Zwingli gerichtetes, jedenfalls etwas kühles und abgemessenes Schreiben (31. Juli) geklungen haben, in welchem er die Versicherung giebt, daß die alte Eintracht annoch fest stehe und auch ferner bestehen werde durch die Gnade Jesu Christi, dem wir ja alle dienen in demselben Geiste, aber mit verschiedenen Gaben. Daß sich eine Meinungsverschiedenheit geoffenbaret, habe nichts zu sagen, da ja deßwegen kein Streit noch Kampf ausgebrochen sei. „Es bewegt uns nicht zu wissen: daß ein Jeglicher Dem folgen soll, was seiner Ueberzeugung gemäß, wenn es nur übereinstimmt mit der Ehre die wir Gott schuldig sind und mit dem Wesen des Glaubens. Es kümmert uns nicht gar sehr daß die Kirche mit allerlei hohen und gepriesenen Lehren erfüllt ist: wir richten vielmehr unsere Bemühungen dahin daß sie zunehme und stark werde im Glauben und in der Liebe, oder richtiger: wir erkennen wenigstens daß dieß unser Hauptbemühen sein soll. Unter den Wiedertäufern muß man einen, leicht in die Augen fallenden, Unterschied machen. Es gibt solche die sie selbst Häupter und „Vorsteher" nennen, die mich alle ärger fliehen, als der Hund die Schlange, wie man sagt. Diese mag ich nicht leiden, denn sie sind alle, so viel ich ihrer gesehen, voll geheimer Ränke und Arglist. Es [illegible] Andere die sich durch eine große Einfalt des Sinnes und Geistes aus[illegible]nen, denen der beibehaltene Irrthum sehr zu Herzen geht. Wenn man mit diesen milde verfährt und sich Zeit dazu nimmt, so schließen sie sich uns näher an: Leute die ich nicht eher von mir stoße als bis ich sie hartnäckig und nach langen Versuchen, verstockt finde. In diesem Stücke kommen wir, denke ich, überein, nur mit dem Unterschiede, daß vielleicht der eine mehr, der andere minder, die Kunstgriffe der Uebelgesinnten eher und genauer kennt als der andere. Ich bin von Natur wahr und aufrichtig und hasse allen falschen Schein und Ruhm, und streife an rauhe bäuerische Ehrlichkeit. Ich bin mit meinen Fehlern so ziemlich vertraut und ich suche sie nicht groß zu verbergen; dagegen glaube ich das Partei- und Sectenwesen in meinem Herzen besiegt zu haben und die bösartigen Eifersuchtsgelüste, so daß Niemand, der auf geradem Wege die Ehre Gottes sucht, in mir jemals einen scheelen Beurtheiler und noch weniger einen Gegner finden wird. Der Wiedertäufer also, welcher glaubt, daß ich Balthasars (Hübmörs) oder Denks Gelüsten unter die Arme greifen würde, ist in einer argen Täuschung befangen. Denn, gesetzt den Fall, ich wäre von einem allen Gutgesinnten widerwärtigen Geiste, von Satan aufgeregt und getrieben, dem Laufe des Wortes ent[illegible] zu er-

*) Bucerus Zwinglio, 24. Juni 1528. Opp. Zwinglii VIII, 194.

beiten und ihm Hindernisse in den Weg zu legen: so könnte ich mit diesem sich niedrigtragenden Sinne und dem Temperamente der Niedergeschlagenheit nichts erlangen. Ein solches Beginnen will einen anmaßenden und stolzen, streitsüchtigen Geist haben, eine eitle und bewegliche Natur, die um des Ruhms willen alles wagt: wie es denn Deren nicht wenige giebt, deren Ende Verderben und Untergang sein wird. Wenn wir die Schranken christlicher Liebe und Duldung standhaft einhalten, so werden sie von selbst fallen durch den Unbestand ihres eigenen Lebens und sich in eigenem Meinungsstreite unter einander selbst aufreiben und an ihren eigenen Widersprüchen zu Grunde gehen. Nicht zu gedenken, daß die Wahrheit, ihrer Natur nach, zuletzt alle Hindernisse überwinden wird. Ich bin ein Bewunderer des Alterthums, das durch eine eigene, ehrwürdige Majestät mich anzieht, und ich glaube dasselbe in einigen Stücken aufgehellt zu haben, aber da werde ich immer durch beinahe weibische und kleinliche Sorgen für die Brüder abgehalten und verhindert. Aber wenn ich freie Zeit gewinne, so lasse ich das griechische und lateinische Alterthum, welches ich liebe, dahinten und ergehe mich mit Behagen bei den Hebräern, deren Bildung und Gesittung von unserm jetzigen, gäng und gäbe gewordenen, so ganz und gar verschieden ist und zu deren wahren Verständniß ich mich durch unsägliche Schwierigkeiten hindurch gewunden habe, ohne daß irgend ein Vortheil oder äußerlicher Nutzen, den ich daraus gezogen, mich dazu angetrieben hätte. Was das „verworfene Volk“ endlich hofft (die Wiedererrichtung des Reiches Israel zu Jerusalem, welche Capito in seinen Commentarien, zum Aergerniß vieler Freunde, erwähnt hatte), das verheißt ihnen der Geist des Herrn auf eine so feierliche Weise, und in so bestimmten Ausdrücken, daß ich das nicht für ein eitles Hirngespinnste halten kann, und weit entfernt, daß dieß der Herrschaft unseres Herrn widerstreite, finde ich, daß es derselben förderlich und dienstbar ist. Auch war dieß, nach Hieronymus, die Meinung einiger alten Lehrer. Irre ich in diesem Stücke, mein Zwingli, nun so irre ich doch nicht mit vorsätzlicher Hartnäckigkeit; im Gegentheile, ich dringe, mit dir eines Sinnes und Geistes, auf die Hauptartikel des Gesetzes und des Evangeliums.“*)

Capito hat mit einer seltenen Unparteilichkeit, in der peinlichen Lage in welcher er sich durch seine Meinungen und sein Benehmen, hinsichtlich der intimsten Freunde und Genossen befand, ein Bild seiner geistigen und innersten Persönlichkeit entworfen, wie es kein Geschichtschreiber hätte thun können. Er war und blieb der Vertheidiger des, auf Grund der heiligen Schrift, in dem Gewissen eines jeden sich gestaltenden, und auf die Ehre und Verherrlichung Gottes durch Jesum Christum, auf die Liebe zu dem Nächsten abzweckenden Glaubens. Jeden, den er auf diesem Wege erkannte,

*) Capito Zwinglio, 31. Juli 1528. Opp. Zwinglii VIII, p. 208 u. f.

hat er nicht allein nicht von sich gestoßen, sondern auch, nach Kräften, vor Verfolgung und Gewalt in Schutz genommen. Nur wer die Bewegung und Parteiung der Zeit ermißt, der wird auch ermessen, was für eine tiefe Erfassung des Kernes und Wesens des Christenthums dazu gehörte, um persönlich einen Grundsatz durchzuführen, der nach dreihundert Jahren wohl theoretisch anerkannt, aber von so vielen geistlichen und weltlichen Autoritäten, von so vielen Predigern noch heute so schnöde mit Füßen getreten wird. Es lag in der Natur der Umstände, daß er dadurch augenblicklich an durchdringender Autorität, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, einbüßen mußte und daß der durchgreifende und mehr die Interessen des Ganzen ins Auge fassende Butzer in den Vordergrund treten mußte. Nichtsdestoweniger hat er auf den Gang der Verhandlungen, mit den die Stadt Straßburg noch mehrere Jahre heimsuchenden Wiedertäufern und anderen Sectirern, wenn sie nicht in widergesetzliche Schwärmerei und Unordnung sich verirrten, eine christlich-heilsame und auf die Verfahrungsweise der Obrigkeit selbst eine höchst erfreuliche Einwirkung ausgeübt. Das Schwert des Geistes, durch die Hand christlicher Liebe geführt, das war sein Losungswort. Von den Schwärmern hat er sich, gleich Anfangs, nicht allein fern gehalten, sondern er hat sich ihnen auch widersetzt. Die hartnäckige Bestreitung der Kindertaufe hat er mißbilligt und sich endlich, als die Gefahr dieser Partei für das Evangelium, durch die Gräuel von Münster, offenbar wurden, in allen Stücken von ihnen zurückgezogen. Männer aber wie Schwenckfeld und ähnliche hat er immer, so wie Zell und andere Prediger Straßburgs, als seine Brüder in Christo anerkannt und, zu Gunsten der Verirrten und Verführten, immer die Milde anempfohlen. „Unter den Wiedertäufern habe ich vortreffliche und für wahre Frömmigkeit empfängliche Seelen gefunden", so schreibt er (13. Sept. 1528) an Ambrosius Blaurer, der ihn gewarnt, „die durch deine Milde zur Heerde Christi zurückgebracht werden können, von der sie sich, aus Unwissenheit und Unklarheit über Christus und sein Reich unbedachtsamer Weise, verirrt haben. Es giebt dann aber auch gar manche, die nicht allein mit Irrthum, sondern auch mit argen Gelüsten und Plänen umgehen, die auf Unruhe und Umsturz sinnen und zwar vermittelst einer Wiederherstellung des Mosaischen Gesetzes. Gegen diese muß man mit Wachen und Beten und aller Vorsicht auf seiner Hut sein. Denn so wie die Einen läugnen, daß ein Christ das obrigkeitliche Amt und Schwerdt führen könne, so gehen die Andern darauf aus, dem Volke das Schwerdt in die Hand zu geben, machen heimliche Rotten, die unter ihren bezeichneten Führern stehen, um Lutheraner, Papisten, Zwinglianer, kurz alle Diejenigen auszurotten, welche ihre Meinungen und Pläne verwerfen und bekämpfen. Sie führen, dem Wortlaute nach, fromme Sprüche im Munde: „Im Geiste des Elias; Rückkehr zur Einfalt des Anfangs; Wiederbringung aller Dinge" und dergleichen: Alles, damit man die Götzen-

diener niedermache und das Schwerdt des Herrn und Gideons ergreife. Solchen wüthenden Schwarmgeistern werde ich mich entgegensetzen wie eine Mauer. Ich stimme sonst mit dir so ganz und gar überein, daß ich wohl glaube, auch du werdest dafür sorgen, damit nicht Alle in einen Haß und einer und derselben Strafe verfallen."*)

Um seiner eigenen, besonderen Ansichten willen, hat er nie das Band der Eintracht zerrissen. So zog denn auch dieses düstere Gewölke, welches einige Zeit drückend auf dem sonst so vielfach in Anspruch genommenen Kampfgenossen lag, durch die Gnade gelenkt, glücklich vorüber.

Zwanzigstes Kapitel.

Trotz Luthers Stürmen, beginnt Butzer sich mit Unionsgedanken zu tragen. Sein Dialog: „Vergleichung Dr. Luthers und seines Gegentheils."

Während die Kampfes- und Verfolgungshitze in vielen Ländern eher zu als abnahm, und der Zeitensturm allerlei unreinen und verdunkelnden Staub in den jungen, evangelischen Pflanzungen aufjagte, und die Tagesschwüle immer drückender wurde, zog das Gewitter des Sacramentstreites, bald sich vertheilend, bald sich wieder drohend zusammenziehend, bald leiser, bald lauter donnernd und grollend, am Himmel der noch gegen die Mächte der alten Finsterniß kämpfenden evangelischen Kirche hin und her. Das bisherige Auftreten Luthers war, selbst von den Freunden, nicht immer gebilligt worden und hatte sein großes Ansehen, bei den ruhigeren Geistern, gewaltig geschwächt und selbst angesehene Layen und Fürsten, mitten in Deutschland, wie den klugen, einsichtsvollen Landgrafen von Hessen und den Herzog von Schlesien, der vernünftigeren und, ohne Vergleich, ruhiger und gründlicher verfahrenden Gegenpartei geneigt gemacht. Der mit den wichtigsten, damals weltbewegenden theologischen Fragen, durch fleißiges Lesen der Bibel und der Hauptschriften, immer vertrauter gewordene, höchst selbständige Landgraf, hatte ein besonderes Gefallen an der Art und Weise Oecolampads und hätte schon am Anfange dieses Jahres (1528), wie Herzog Ulrich dem Baseler Reformatoren schrieb, gerne eine Unterredung mit ihm gehabt, wenn die damaligen politischen Unruhen die Reise nicht allzugefährlich gemacht hätten.**)

Er verschob daher die Reise, auf den Rath seiner Freunde, und bis der Fürst ihn wieder darum angehen würde, wo ihn dann Capito und Butzer, die durch Lambert von Avignon in mehr oder weniger unmittelbarem Verkehr mit dem bereits gewonnenen Fürsten waren, ihn begleiten sollten. Während Butzer, noch im vollen Freudeneifer über den Erfolg der Berner

*) Capito Amb. Blaurero, 13. Sept. 1528. Mss. Turic. Collect. Siml.

**) S. Oecolampad Zwinglio, 12. Febr. 1528. Opp. Zwinglii VIII, 143.

Disputation, den wenigstens in seiner lutherischen Ansicht schon wankend gemachten Benedict Burgauer zu St. Gallen, durch ein längeres Schreiben, vollends aufzuklären suchte*); während Ambrosius Blaurer dem Abschlusse der Kirchenreinigung in Constanz oblag, Conrad Som derjenigen in Ulm, Gasser derjenigen in Lindau vollends Bahn brachen, und andere ermuthigte Theilnehmer an dem Berner Werke, in anderen süddeutschen Städten, mit erneuerter Kraft, demselben Ziele entgegen arbeiteten: da blitzte und donnerte es wieder in Wittenberg. Es brachen die erzürnten Fluthen eines großen Wildwassers gegen die Schweizer und ihre Genossen los, welches dießmal, Felsen und altes faules Holz und Kies und Schlamm in reißendem Ungestüm mit sich führte und die „Sacramentirer" sammt ihren Gemeinden zu bedecken drohete. Luther hatte, in einer Schrift von vierzig Quartbogen, sein sogenanntes „großes Bekenntniß vom Abendmahl" herausgegeben und eine große Anzahl von Exemplaren nach Nürnberg geschickt: nebst einem Schreiben, worin er seinen Gegnern, mit einer solchen Ueberhebung, nicht allein alle Erkenntniß in geistlichen Dingen, sondern auch alle Logik und allen natürlichen gesunden Verstand abspricht, daß er von nun an nicht mehr mit ihnen disputiren wolle.**)

Der Erfolg war ein ganz entgegengesetzter. Capito schreibt an Zwingli: „Es ist nicht auszusprechen, wie sehr uns das zornvolle Ungestüm Luthers allenthalben nützt. Denn die Freunde, welche er bis jetzt durch die Dreistigkeit seiner Autorität im Banne gehalten hat, finden sich doch unangenehm berührt, und die Unsrigen hat er nur noch mehr bestärkt. Der Landgraf war daran, die Sache durch Oecolampad und Butzer vor sich verhandlen zu lassen, aber der politische Streit der Fürsten hat es verhindert und wenn, wie ich hoffe, die Sache mit einem glücklichen Frieden sich endigt, so wird die Zusammenkunft stattfinden. Was deine Person anbetrifft, so glaubt man nicht, daß du so leicht die Schweiz verlassen und dich den Gefahren so vieler Feinde aussetzen könntest, da die Gegner, durch persönliche Handlung, nur erbitterter werden möchten, weil deine Schriften, bei aller Mäßigung in der Form, sie schon so sehr aufgebracht haben. — Alle Freunde, Fürsten, Adel und Häupter der Städte, die auf deiner Seite stehen, bitten jetzt nur um Eines: daß du in deiner Antwort auf Luthers Buch, deiner selbst nicht mögest vergessen und dich nicht, durch die Unwürdigkeit des Angriffs, hinreißen lassen. Du wirst nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, wie sehr er es auch verdient hätte, sondern ihn ruhig, kernhaft und mit der dir eigenen populären Kraft und Klarheit widerlegen. Man rühmt in aller Welt den männlichen Gleichmuth und die ernstliche Billigkeit mit welcher du auch den zu ertragen weißt,

*) Bucerus Benedicto Burgawero, 8. Febr. 1528. Mss. Turic. Coll. Siml.

**) Lutherus Linkio, 29. März 1528. De Wette, Epp. Lutheri, III, 296.

der nicht in allen Stücken mit dir übereinstimmt. Er verdammt dich in die Hölle und macht dich zum Satan: du hingegen behandelst ihn blos als einen Irrenden, aber als einen gefährlich und kecklich Irrenden.

„Butzer ist mit der Sache bis über den Kopf, in das Studium einer Antwort vertieft und es würde ihm vielleicht noch am besten anstehen all' den Schimpf und Schmutz womit ihr beworfen worden, abzuwaschen. Verachte, nach deiner angebornen Großmuth, das schmachvolle und lästerliche Schimpfen in diesem Angriffe: es vermag weder dir noch der Wahrheit irgend einen Schaden zu bringen. In unserer Demuth wird die Ehre Gottes den Sieg davontragen." — In demselben beschwichtigenden und die Unionsversuche bevorwortenden Tone schreibt Butzer (15. April 1528). „Luther raset, darum sey du in demselben Grade ruhig und milde, behandle ihn als einen in Zorn gerathenen Bruder, besänftigend, damit du ihm die Wahrheit zeigen könnest. Das erfordert die Sache, die du vertrittst und die Vernunft. Mehrere Fürsten und andere wohlgesinnte Männer (Jakob Sturm, Martin Herlin) arbeiten daran eine gegenseitige Besprechung zu Stande zu bringen. Dieser Absicht würde ein großes Hinderniß in den Weg gelegt, wenn wir selbst als Feinde uns darstellen würden. Auf dem fünften Bogen seines Buches gesteht er, zwischen dem Brode und dem Leibe Christi sey eine Vereinigung, aber keine natürliche, persönliche, keine thatsächliche, sondern eine sacramentliche. Daraus, wenn ich zu schreiben hätte, würde ich zu zeigen suchen, daß wir im Grunde eins sind, wie es denn in der That auch ist, ausgenommen, daß er behauptet in den Worten: „das ist mein Leib", stehe es Alles, und daß darum auch die Unglaubigen denselben genießen. Auch wir sagen, daß für die Gläubigen Christus gegenwärtig ist und genossen werde, aber durch den Glauben und daß das Brod nicht anders der Leib Christi sey und genannt werde, als sacramentlich. Und wenn auch wenig Hoffnung wäre, Luthern zu überzeugen, so stehet doch eine große Hoffnung zu Denen, die ihm bis jetzt noch anhängen. Damit wir diese nicht von uns abwendig machen, müssen wir schreiben, nicht wie es Luther verdient, sondern wie es sich für uns und jene schickt."*)

Ebenso schrieb Butzer an Oecolampad: „in der Sache stimmt uns Luther bei, was wenigstens die Gegenwart des Leibes Christi betrifft, indem er sagt, daß diese Worte: „das ist mein Leib", keinen identischen Satz ausmachen und die Vereinigung keine solche sey, wie die der Menschheit und der Gottheit in Christo."**)

Dieß konnte man allerdings, mit butzerischen Augen und mit butzerischen Eintrachtsabsichten, ohne viele Mühe herauslesen, ja Luther selber hatte

*) S. Capito Zwinglio, Bucerus eid. Beide am 15. April 1528. Opp. Zwinglii VIII, 160 u. folg.

**) Oecolampadius Zwinglio 16. April 1528. Opp. Zwinglii VIII, p. 161

bei aller Leidenschaft, im unwillkürlichen Gefühle, wohin ihn seine von den Gegnern so grell ihm vorgehaltene Ansicht führen müßte, sich mitten im Kampfe vor Dingen verwahrt, die er früher steif behauptet hatte und die er jetzt als Aufbürdungen seiner Gegner darstellte und hatte so in manchen Stellen eine verdeckte Schwenkung gemacht;*) was Butzer mit seinem dialectischen Scharfsinne alsbald wahrnahm und in seinem Sinne auszubeuten suchte.

Er hatte sich bei Gerbel und seinen wenigen Gesinnungsgenossen aber wieder von Neuem sehr anrüchig gemacht, dadurch, daß er zu Bern offen behauptet, man könne nicht aus der Schrift beweisen: daß Christus, bei der Auferstehung, durch den Stein gegangen sei und dann später durch die verschlossenen Thüren; zwei Hauptgründe, welche Luther anführte um zu beweisen, Christus Leib könne im Brod sein, wie er dort (wenn auch nur augenblicklich) in dem Stein und in dem Holz gewesen, ohne daß beide aufgehört hätten, ihrer ganzen Natur nach, Stein und Holz zu seyn. Man darf sich nicht wundern, daß selbst in Straßburg, wo sonst alle, auch die minder zusagenden Bücher des mit Verehrung umgebenen Mannes reißenden Absatz fanden, dieses Buch beinahe keinen Käufer fand und keiner der Buchdrucker, die sonst solche Neuigkeiten sich durch Vervielfältigung zum Gewinn zu machen suchten, eine neue Auflage davon unternahm.**)

Zwingli's ebenfalls deutsche mit großer Freimüthigkeit dem Churfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen zugeschriebene Antwort, war, wenn man sie mit Luthers Spott und Sarcasmen vergleicht, gemäßigt und Oecolampad schickte ihm die seinerseits verfaßte Entgegnung mit der Bitte, daran zu ändern was und wie es ihm beliebe. „Denn, wenn wir einander auch nur im Geringsten entgegen wären, so würde ein Geschrei entstehen, wie wenn Babylon eingenommen wäre". In der Zueignung an Zwingli sagt er unter Anderem: er wolle Luthern seine Schmach- und Spottworte nicht wieder vergelten. „Ich weiß Niemand damit zu erbauen. Wenn nur die Wahrheit erkannt wird, so ist Alles mit Ehren verantwortet. Unterdessen sind wir nicht besser als Jesus Christus unser Meister war. Es soll uns ein Kleines seyn, daß er (Luther) uns die Knabenlogik lehren will, ja lieb soll es uns seyn, denn seine Mitgesellen haben uns lang vorgeworfen, wir brauchten derselben zu viel. Daß er uns Narren schilt und Alberne in seiner Sprache, soll eine Vertheidigung dagegen seyn, daß uns Andere so viel Arglistigkeit vorwerfen. Daß seine besten Worte sind: Schwärmer, Buben, Teufel und Dergleichen mehr, das soll uns eine Erinnerung seyn, wie gar ein blödes Ding es um den Menschen sey, den der Zorn überwindet: wir sind

---

*) Capito Oecolampadio, 9. April 1528. Mss. Turic. Coll. Siml.

**) Bucerus Oecolampadio, 6. Mai 1528. Mss. Turic. Coll. Siml. Bucerus Zwinglio, 24. Juni 1528. Opp. Zwinglii VIII, 194.

deßwegen weder besser noch schlechter. Daß sich aber Viele daran ärgern und stoßen, können wir nicht anders abwenden, als daß wir auf das Züchtigste uns, der Lehre halber, entschuldigen. Der Herr will prüfen, wie lieb Jedem die Wahrheit sey! Ich kenne bis jetzt keinen Handel, der das Verborgene der Menschenherzen, zum Theil der Gleißner und zum Theil der Bekenner der Wahrheit, so geoffenbaret habe als die Materie vom Sacrament.

„Sollte man doch schier zweifeln, ob sie göttlicher Eifer oder brüderliche Liebe oder christliche Zucht dahin bewege, daß sie anderes Irrsal hinschleichen lassen, obschon Etliche sich gröblich verfehlen, und nur uns als die schädlichsten Gottesfeinde ausrufen. Ein Wiedertäufer seyn, ist in ihren Augen nicht so schädlich, und nach ihnen wäre es siebenmal besser, die Päpstler zu hören als uns. Der Papst Nicolaus, in seinem verworfenen Urtheile, hat sich wohl gehalten, allein Zwingel und Oecolampad haben das Leberlein gefressen und die soll man dermaßen ausschreien. O wäre es Recht, wie es nicht ist, und wäre es uns so zu Herzen als wir guten Fug haben, an so vielen Orten, wie könnten wir ihnen reichlich heimzahlen und ihnen wiedervergelten! Wem wäre es aber nütze? Den Unsern? Nein, denn sie begehren der Wahrheit. Den Widersachern? Nein, die würden um so erbitterter werden. Der Sache selbst? Nein, die würde um so mehr verdunkelt. Unserer Rachgierigkeit? Nein, das soll nicht seyn, Gott ist Richter. Das Beste wird seyn, in Lindmüthigkeit zu antworten und eine Zeitlang die Schmach tragen. Es ist in der Welt dahin gekommen, daß man nicht mehr weiß wer gescholten und wer gelobt wird. Denn es werden ehrlose Leute durch Schmeichler hoch hinauf gesetzt und werden unschuldige Herzen mit allerlei Schelmerei beladen. Aber der Tag des Herrn soll es wohl offenbaren, auch werden es die Kinder des Lichts wohl ermessen können, wer mit der Wahrheit daran sey. Wir wissen wohl wem wir vertrauet haben, so Der mit uns ist, was vermag alles Fleisch wider uns?!"*)

Diese an Zwingli gerichtete, von tiefem Leid über die Nothwendigkeit einer solchen Antwort durchdrungene Zuschrift, erschien, so wie Oecolampads ganze Entgegnung, als ein Theil der Zwinglischen Schrift: „Ueber Doctor Martin Luthers Schrift: Bekenntniß genannt" und diese Art der Veröffentlichung sollte auch äußerlich die innere Einheit und Eintracht darstellen, welche Luther so gehässig angegriffen hatte. In Straßburg war selbst Gerbel, wie gesagt, kleinmüthig geworden und wußte von nichts Anderem zu berichten, als daß Butzer, während der Johannismesse (am 4. Juli), in der Abendpredigt arg gegen Luthern geredet habe, „was einige Nürnberger Gäste, die zugehört, übel aufgenommen, und einer derselben, ein Gelehrter und Dichter zugleich, könnte wohl seine Feder dagegen spitzen, denn das sey ein

*) Oecolampadius Zwinglio, 10. Juli 1528. Opp. Zwinglii VIII. 2[illegible] und folg.

Gelichter, das man nicht reizen dürfe. Er sehe nicht ein, so fährt er fort, was für eine Nothwendigkeit zu solchen Aeußerungen obliege, da viel Besseres zu predigen wäre als diese strittigen Artikel. „Uebrigens, wenn sie denn die Zänkereien so gerne haben, so mag es mit ihnen heimgehen: ich für mein Theil lebe still, erfreue und vergrabe mich in meinem Garten."*)

Diese Worte sagen mehr als alle Schilderungen über die antilutherische Stimmung, welche damals in Straßburg allgemein gewesen seyn muß. Er erwähnt mit keiner Sylbe des eben, gleichzeitig mit Zwingli's und Decolampads Antworten, erschienenen (21. Juni 1528) und ihm gewiß bekannten butzerischen Dialogs: „Die Vergleichung Dr. Luthers und seines Gegentheils."

Diese mit musterhafter Ruhe und Klarheit abgefaßte Schrift ist ganz in dem Sinne und Geiste gehalten, welche er so oft den beiden schweizerischen Freunden anempfohlen: ohne alle persönliche Leidenschaft, nur die Sache selbst mit einer in jener Zeit, mitten in der Verbitterung des Kampfes, bewunderungswürdigen Objectivität ins Auge fassend. Er hatte, mit glücklichem Griff, zur Behandlung des schwierigen Gegenstandes, die Gesprächsform gewählt, theils weil sie der besonders ausgeprägten dialectischen Richtung seines Geistes zusagte und er daher dieselbe mit vieler Lebendigkeit und Leichtigkeit handhabte, theils aber auch weil sie der Polemik das Unangenehme eines directen Auftretens gegen Luthers Person benahm, durch die zwar ernste aber harmlose Besprechung des ganzen Handels mit einem Dritten. Der Ton war so gut getroffen, so gemeinfaßlich, einleuchtend und versöhnlich, daß mehrere Ausgaben dieses Dialogs in kurzer Frist erschienen und er ist, scheint es, so sehr in die Hände des gemeinen Bürgers und des Volkes gekommen, daß er, wie die meisten Schriften der Art, jetzt zu den größten Bücherseltenheiten gehört. Als Wahlspruch hat er ihm die schöne Stelle des Apostels vorgesetzt: „Ist irgend eine Vermahnung in Christo, irgend ein Trost der Liebe, irgend eine Gemeinschaft des Geistes, irgend eine Herzlichkeit und Barmherzigkeit, erfüllet meine Freude, daß ihr auf Eines gesinnet seid, gleiche Liebe habend, eines Gemüths und eines Sinnes", u. s. w. (Phil. II.) „Wie wohl Aergernisse und Spaltungen kommen müssen", so ruft er dem christlichen Leser in der Vorrede zu, „dennoch sagt der Herr: „Wehe dem, durch den sie kommen." Darum will es jedem Christen gebühren, wenn solche entstehen, alles Mögliche zu versuchen und zu helfen, daß sie weggenommen werden. Denn nach Christi Vorbild sollen wir uns, wo immer möglich, vergleichen und Jedermann vor Schaden bewahren und zum Guten fördern. Aus dieser Ursache, und keiner anderen, deß mir Gott Zeugniß geben wird, habe ich diesen Dialogus geschrieben, ob ich, wo nicht Viele, doch Etliche verursachen möchte, sich im Handel von dem Abendmahle unanstößig zu halten, Spaltung zu fliehen und sich zu christlicher Eintracht zu begeben. Ich bitte also alle

*) Gerbellius Casp. Glassero, 5. Juli 1528. Mss. B. S. P.

Liebhaber Christi, sie möchten bedenken, daß uns nichts höher angelegen seyn soll, als daß wir unter uns und in ihm eins seyen. Warum er denn auch, als er an sein Leiden gehen wollte, so ernstlich den Vater, als um das höchste und einige Gut, gebeten hat.

„In Gesprächsweise, darin Rede um Rede gegeben wird, habe ich dieses mein Führnehmen handlen wollen, damit alles desto verständlicher und freundlicher gethan werden konnte. Sebald (also habe ich den Einen, der in diesem Gespräch redet, genannt) bringt Dr. Luthers Meinung und vornehmsten Gründe vor und zwar aufs Getreulichste, doch mit christlicher Gelindigkeit. Arbogast, die andere Person, trägt die Gegenmeinung vor mit ihren Gründen, doch nur die hauptsächlichsten, und das auch mit christlicher Sittsamkeit und Gelindigkeit. Sie handeln Beide als „Mittelleute", die gerne von Gott und nicht nur von Menschen gelehrt seyn wollten und sich deßhalb an keinen Menschen ganz ergeben haben." Das Ganze ist in vierundzwanzig Punkte getheilt, welche abgehandelt werden, und zwar beginnt er mit seiner schon früher erwähnten Friede anbahnenden Eingangsfrage: Wie Dr. Luther und sein Gegentheil, über die Gegenwart Christi im Abendmahl der Christen, eins seyen? Der Eingang ist charakteristisch.

„Arb. Siehe da! mein lieber Sebald, biß mir willkommen! was machst du hier zu Straßburg?

„Seb. Hab Dank, mein Argobast. Ich muß einmal lugen (sehen) was ihr Sacramentsschwärmer hier zu Straßburg macht. Arb. Sacramentsschwärmer?! — Seb. Zürne nicht, mein Arbogast, es ist mein Scherz! — ich bin mit den Dienern derer „zum Vogel" hergekommen und will mit ihnen weiter gen Lyon reiten. Lieber, was hast du da für ein Buch? Ist's etwas [illegible]? Arb. Ja, es ist Dr. Luthers Bekenntniß vom Abendmahl Christi. Seb. Lieber, ist's das? Wie gefällt euch Straßburgern dieß Büchlein? Ich achte nicht sehr wohl. Arb. Es gefällt uns wie es ist. Seb. Wir wollen den Scherz fahren lassen, mein Arbogast. Ich zweifle nicht, dieser Zank bekümmert dich auch nicht wenig. Darum wollte ich gar gern, wenn es möglich wäre, Rede und Antwort mit dir pflegen. Arb. Und ich nicht weniger mit dir. Denn ich habe des Luthers Buch fleißig ausgelesen und, wie ich alleweg gedacht, also mein ich noch, daß Dr. Luther in der Hauptsumme von der Gegenwart Christi im Abendmahle nicht anders halte, als eben unsere Prediger, so daß es wohl zu erbarmen ist, daß so schwerer Zank und gräulich Lästern soll vorgenommen werden." Arbogast nimmt Sebalden auf sein Bitten mit nach Haus.

„Seb. Siehe wie eine feine Liberei (Bibliothek) ist das! Ich bin wohl ehedem in diesem Stüblein gewesen, da es voller Schuld- und Rechenbücher lag, nun ist Alles voller Theologie. Arb. Sind wir Kinder Gottes und Bürger im Himmel, so müssen wir uns wahrlich göttliche Sachen mehr als irdische lassen angelegen seyn. Seb. Es ist wahrlich dem also. Darum mich mein Handelsgeschäft gar sehr beschwert und ich denke aufs baldeste

davon abzustehen, so Vieles begegnet mir, das sich mit dem Evangelium nicht mag vertheidigen lassen." Sie nehmen dann jeder ein Exemplar von Luthers Buch, das beide wohl gelesen haben, vor sich und legen die Bibel neben sich „die muß gemeiner Obmann und Schiedsrichter seyn." Er sucht ihm nun aus Luthers Schrift selber zu beweisen, daß dieser auch eine figürliche Redeweise (Synekdoche) in den Einsetzungsworten annimmt und die Gegenwart im Brode eine sacramentliche nennt. Nun sey aber, fährt er fort, nach der Erklärung Augustin's selber, Sacrament so viel als: eines heiligen Dinges Zeichen und so bekenne, „nun Luther es sey eben zwischen dem Brode und Leibe des Herrn eine Einigkeit, wie zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten, zwischen dem Bilde und dem Vorgebildeten: denn etwas Anderes könne sacramentliche Einigkeit nicht bedeuten. Also lehren auch unsere Prediger, Brod und der Trank seyen sacrament-heilige Zeichen und Vorbildungen des Leibes und Blutes Christi dadurch „sammt den Worten" der Gläubigen Herzen erweckt werden zum Glauben." Von diesem beschwichtigenden Eingange aus, behandelt er nun, theils Luthern widerlegend, theils erläuternd, folgende Fragen: wie weit sich die sacramentliche Einigkeit erstrecke? wie die Worte zu verstehen seyen, dieß Brod ist der Leib Christi leiblich? und ob der Leib Christi an mehr als einem Ort seyn könne? ob Christus leiblich im Steine des Grabes und in der Thüre gewesen? wie er allenthalben bei den Seinen sey, und wie nur im Himmel; wie von der Taufe zu reden sey und wozu uns die Sacramente gegeben seyen; von der Stelle: „das Brod, das wir brechen, ist's nicht die Gemeinschaft Christi" und „Wer unwürdig esse" und „das Fleisch ist nichts nütze"; von der Rechten Gottes zu der Christus sitze.

Folgt dann ein Epilog oder kurze Erzählung des Grundes der Meinung Arbogasts (Butzers). Hier sagt Sebald: „Nun, mein Arbogast, damit wir zum Ende kommen und ich dich nicht vergebens aufhalte, denn deine Hausfrau möchte (da es schon spät) auch wohl unwillig über uns werden, ich verstehe eueren Grund wohl. Ihr wollt, daß es die Wahrheit menschlicher Natur Chrtsti nit dulden möge, daß der Leib Christi, eben so wenig als irgend eines anderen wahren Menschen, auf einmal leiblich und wesentlich an mehr als einem Orte seyn könne: weil uns die Schrift Christum im Himmel zeige, und sage, daß er daselbst bleibe, bis er zum Gericht kommen werde, auch nicht leiblich in dem Brod gewesen, das er seinen Jüngern dargeboten, sintemal er leiblich bei ihnen saß. Darum müsse man die Worte, das ist mein Leib, so verstehen: daß das Brod sacramentlich sey der Leib Christi gewesen, damals wie jetzt noch, da wo Gläubige des Herrn Nachtmahl halten."

„Arb. Ja, die Meinung hat es, und ebenso redet der Herr (Johannes 22), da er die Jünger anhauchet und sagt: nehmet hin den heiligen Geist. Da war der Odem nicht der heilige Geist leiblich, aber mit demselben vorbildlichen Zeichen übergab der Herr seinen Jüngern den heil. Geist: den empfingen sie in ihrem Geiste, wie an dem Leibe den Odem Christi.

Seb. Wohlan, Arbogast, die Sache ist göttlich, in derselben muß allein Gott lehren, den will ich anrufen und allen Reden weiter nachdenken, die angezeigten Schriftstellen fleißig lesen und erwägen. Der Herr wird mir zweifelsohne seine Wahrheit nicht bergen. Arb. Um das will ich ihn auch bitten, und er wird uns erhören. Seb. Was schmunzelst du? Gelt, du meinst er hab uns schon erhöret? Arb. Ich hoff, es sey nicht weit davon. Seb. Wenn es schon wäre, wollt ich dirs doch nicht bekennen." Das führt er dann, am Schlusse des Büchleins, eines Weiteren aus. Nachdem er nun noch die Stellen: „Christus ist weder hier noch da", und „die Stunde ist, daß man den Vater im Geist anbete", erläutert, auch in der Erörterung der Frage: Welche Bücher die Obrigkeit zu verbieten habe, die Ungerechtigkeit des Verbots der Straßburger und schweizerischen Schriften an manchen lutherischen Orten Deutschlands, als eine Maßregel getadelt, die gegen alle christliche Freiheit und apostolische Regel sey, so kommt er auf einen Hauptpunkt, der ihm am Herzen lag und mit dem wir schließen wollen: daß nämlich „ein mündlich Gespräch zum Frieden dienstlich seyn würde, und wer es begehrt habe."

„Wie wenn man Dr. Luthern, die Euern und etliche Andere möchte einmal zusammen bringen", sagt Sebald, „vielleicht wenn sie sich mündlich unterrichteten, würde es besser mit ihnen? Wenn man in eine Zweiung kommt, nimmt kein Theil des anderen Schreiben also an, wie es geschrieben ist. Es hat auch oft Einer eine Einrede, die bei ihm selbst im Augenblick unüberwindlich ist, die aber doch, mit einem Worte, wenn er bei seinem Gegentheil wäre, aufgelöst werden könnte. Arb. Ich meinte auch also. Das weiß ich aber, daß von den Unseren nun viel darauf hinaus gehandelt worden ist und daß sie nichts Höheres begehren. Es haben auch große Leute (laß es Fürsten und Herrn seyn) darauf hingehandelt. Aber, wie ich berichtet werde, so hat's der Luther und etliche andere der Seinen ganz abgeschlagen. Seb. Abgeschlagen? — Das glaub ich nicht gern. Was wäre das für ein Geist? Arb. Ich wollt's auch einmal nicht glauben. Aber weil das die Seinen rühmen und ich's von Leuten gehört habe, die es wissen und glaubwürdig sind, muß ich es glauben. Seb. Lieber, aus welcher Ursache schlagen sie so ein Gespräch ab? Arb. Ich höre, der Luther hab' einem Großen (dem Landgrafen), der an ihn das Gesuch zu einem solchen Gespräch gestellet hat, geschrieben: Es würde vergebens seyn: er würde Ja! sagen, und die Unsern Nein. Man habe seine Bücher, man möge sie lesen. Seb. Ey, das ist nichts gemacht! Die alten lieben Väter haben auch geschrieben und dennoch sind sie auch zu mündlichem Gespräch zusammengekommen, ja Paulus hat sich nicht „gewidert" gen Jerusalem mit seiner Widerpartei zu Verhör zu kommen.

„Dazu sehen wir, daß in allen Händlen, wenn man soll zu einem Vertrage kommen, so muß man mündlich zusammen reden. Die Schriften wollen's nicht thun. Ich halte davon nichts. Wie kann der Luther also an seinen Brüdern, ja an Gott verzagen, wenn sie eines mündlichen Berichts begehren?

Arb.: Aber also verhält sich die Sache, Gott erbarms! Seb. Der lasse sichs ja erbarmen, daß solchen Gelehrten und frommen Leuten, wie ich von ihnen gänzlich halte, dieses schwere Aergerniß ihrer Zweiung nicht zu Herzen gehen will. Arb. Damit wir aber auch meine Hausfrau nicht erzürnen, so wollen wir hinab zum Nachtessen gehen, hernach müssen wir noch von zweien Stücken Rede haben, wer weiß, wenn wir wieder zusammen kommen. Ihr werdet auch morgen nicht frühe auf seyn und wenn sich die Sache auch in die Nacht verziehen sollte, so könnt ihrs am Schlaf morgen wieder einbringen. Seb. Schlafs halben hats keine Noth. Es ficht mich kein Schlaf an, und könnte auch wohl ohne Gegessen bleiben, so wichtig ist es mir, von den Sachen zu reden. Arb. Nun, nun, wir müssen auch essen. Seb. Ich schlags auch nicht ab. Arb. Ich sehe aber wohl, daß dir das Reden lieber ist als das Essen, du hast wohl so wenig gegessen. Seb. Ich habe gegessen nach meiner Nothdurft. Arb. Es wundert Manchen, wie im Himmel gut leben seyn möge, weil man da nicht essen noch trinken wird. Wenn die solche Lust zu der Erkenntniß Gottes hätten, wie du, so würden sie wohl wissen, daß Essen und Trinken an rechter Lust und gutem Leben nur ein Hinderniß sind, und in der Erkenntniß Gottes solche Wonne und Freude ist, daß ihnen nicht allein Essen und Trinken, sondern alle Geschäfte dieses gegenwärtigen Lebens beschwerlich wären und sie deßhalb gern erlöset und gar bei Christo seyn möchten, wie Paulus. Seb. Nun der Herr gebe, daß er und sein heiliges Wort von uns recht geliebet werde."

„Das stehet fest: Leib und Blut des Herrn genießet der Mund des Glaubens (wie auch Joh. Brenz geschrieben hat), der Mund des Leibes aber, Brod und Wein. Auf ähnliche Weise zu reden (wie im Abendmahle), hat sich der Herr auch einen wahren Rebstock, Thüre, Grund- und Eckstein und dergleichen genennet, daß er doch Alles nur geistlich ist, und von gleichnißwegen zu solchen Dingen, ihm solche Namen gegeben. Die, so aber Das noch nicht fassen möchten, aber doch diejenigen, so es als die Wahrheit erkennen, nicht verdammeten, Christum als den einigen Heiland erkenneten und priesen, die sollen uns dennoch liebe Brüder sein. Ja wenn sie uns gleich aus unzeitigem Eifer verdammten, so wollen wir sie, insofern sie Christum als den einigen Erlöser bekennen und predigen, als Brüder lieben und uns vorbehalten, daß sie der Herr noch eines Bessern berichten wird."

Wer Luthers Bekenntniß gelesen hat, welches Zwingli nicht unpassend einem aufgelösten, ordnungslosen Heereshaufen vergleicht, dessen Theile rottenweise mit großem und verwirrtem Geschrei dahin und dorthin laufen, der wird die christliche Selbstüberwindung Butzers; wer die Schwierigkeit des mit Distinctionen und Spitzfindigkeiten, wie mit einer Dornhecke, umgebenen Gegenstandes ermißt, der wird die von ihm selbst zum Theil geschaffene klare und verständliche Form und Sprache bewundern, in welche diese theologische Speculationsmaterie eingekleidet ist. Man kann sich daher

kaum der Entrüstung enthalten, wenn Luther an Gerbel in sichtbarer Verlegenheit schreibt (23. Juli 1528): „Butzers Ungerechtigkeit sei ihm schon von früher her bekannt gewesen, und er habe alle mögliche Bitterkeit in seinem neuesten Dialog ausgegossen, sei tapfer über alle seine Hauptgründe hinausgegangen (!) und habe sich als ein barer Verläumder bewiesen."*)

Was Wunder, wenn der Verfasser des Dialogs, in der Zuschrift womit er dem Reichsschenk von Erbach, dessen Bekanntschaft er einst zu Löwen gemacht und der mit ihm im Briefwechsel stand, den Commentar zum Propheten Zephaniah widmet (4. Sept. 1528), in bittere Klagen ausbricht über die Behandlungsweise Luthers und namentlich Bugenhagens, welcher auch mit einem Zeugnisse „von der Gegenwart des Leibes Christi" hervorgetreten war, und Luthern in verstümmelten und verdreheten Anführungen der Schriften und Worte Butzers noch überbot, ja offenbare Unwahrheiten sich zu Schulden kommen ließ und des Gegners Worte anführte, „wie es selbst gegen einen Türken oder einen Scythen, geschweige denn gegen einen Christen unverantwortlich gewesen wäre." Auf die ungereimteste und ungerechteste aller Anklagen: die Schwärmgeister und Sacramentirer wollten die Worte Christi nicht verstehen, wie sie lauten und machten daher Christum zum Lügner und zerstörten somit das Evangelium und thäten es rein ab, antwortet Butzer, wie er es noch tausendmahl vergeblich wiederholen sollte: „Wir glauben wahrhaft an die Worte Christi, aber da sie allein zu den Jüngern gesprochen, und nur für die wahren Jünger der Leib hingegeben und das Blut vergossen worden, so gestehen wir hierin den Gottlosen, den Kindern Belials Nichts zu, weil keine Gemeinschaft zwischen Christus und Belial stattfindet. Wir verwerfen nichts von Dem, was auf eine gewisse Weise aus den Worten gefolgert werden kann, nur fassen wir Alles, was Christus selbst eingesetzt, in ein festes Augenmerk und weisen die Menschen dabei hauptsächlich auf den Glauben an Christum und auf die freudige Danksagung für seinen Tod, und lehren, daß alles bloße äußerliche Essen und Genießen nicht allein keinen Nutzen habe, sondern sogar schädlich ist. Alles Uebrige, was wir predigen, läßt sich in die Worte fassen: Glaube an Christum als deinen Erlöser, verläugne dich selbst, trage geduldig das dir von ihm auferlegte Kreuz, widme dich dem Liebesdienste an deinem Nächsten und harre so in Ruhe und Geduld aus, bis dich der Vater aufnimmt in sein himmlisches Reich."**)

---

*) Lutherus Gerbellio, De Wette III, 363.

**) S. In Zephaniah Praefat. fol. 8 a.

Einundzwanzigstes Capitel.

Straßburg tritt ins christliche „Burgrecht." Letzter Kampf gegen die Messe. Capito's und Butzers Antheil an demselben.

Die Kunde, welche Capito und Butzer mündlich, und Andere durch ihre Briefe und durch die bald nachher im Druck erschienenen Berichte von dem glänzenden Erfolge der Berner Verhandlungen, unter die Bürgerschaft und die günstig gesinnte Mehrheit des Raths brachte; die Nachricht, wie jene mächtige Stadt das Bündniß mit Frankreich und das verderbliche Pensionirwesen abgethan, konnten nicht umhin, unter der Bürgerschaft eine große Bewegung hervorzubringen, zumal da bereits St. Gallen, Lindau, Constanz und Ulm, die Abschaffung der Ueberreste des katholischen Cultus und die einheitliche Durchführung der Reform, ernstlicher in die Hand genommen hatten. So vielmal hätten sie säuberlich darum gebeten, so lautet die Klage, so vielmal wären die Pfaffen zur Vertheidigung ihres Handels aufgefordert worden, so vielmal sey man auf günstigere Zeiten, Concilien, Reichstage, Anträge an den Bischof vertröstet worden, und immer Nichts geschehen, jetzt müsse es gehen oder brechen. Denn die Hetzereien auf beiden Seiten, die Zwietracht und die Duldung des „Gräuels der Abgötterei dürfe nicht weitergehen." Während nun die Prediger mit Lehren und Schreiben sich nach allen Seiten hin wehrten, gegen die lutherischen Anklagen und gegen die, in ihrem eigenen Schooße, aufwieglenden Wiedertäufer beschäftigt waren, und die zahlreichen Verbannten und Flüchtlinge aus den österreichischen und bischöflichen Herrschaften zeigten, wie jene Herrn es mit einer Reformation meinten, so that sich der Ausschuß der Bürgerschaft zusammen und richtete abermals eine Bittschrift „der endlichen und gänzlichen Abschaffung der Messe halb" an ihre Obrigkeit (Mitte März 1528). Sie seyen seit Jahren hinlänglich durch ihre Prediger aus der heiligen Schrift berichtet, daß die Messe, als Opfer für die Lebendigen und Todten, ein schriftwidriger und gotteslästerlicher Gräuel und durch die Anbetung Gottes in einem Stück Brode, eine Abgötterei sey, an der man nicht durch Abthuung des äußern Larvenwerks (wenn es je geschehe) „blätzen", sondern die man ganz abschaffen müsse. Daß man bisher, vielleicht „aus nothwendigen Ursachen oder sonstiger Angelegenheit" die vielfachen Ansuchen einer Bürgerschaft zurückgestellt, könne, schon um des allgemeinen Friedens und der Ruhe willen, nicht so fortgehen. Denn „ein jeglicher Biedermann, der da bedenket die Liebe Gottes gegen ihn in Christo und die freie Gnade ohne ein anderes Verdienst als dasjenige seines Sohnes und ohne anderen Mittler als Christum, ein jeglicher der siehet wie das Alles alle Tage gelästert wird und die Schwachen von Gott und Christo ab und auf das Meßbrod und die eitle Creatur gerichtet wird, muß Aergerniß nehmen im Geiste seines Gemüths und mags nicht dulden. Eine gehorsame Bürger-

schaft würde es wahrlich nicht gut aufnehmen, wenn E. Gnaden sollten freventlich verlästert werden, denn sie sind unsere Oberherrn; Gott aber, den höchsten Oberherrn, unsern Vater und Seligmacher, sollten wir mit ruhigem Herzen so öffentlich schmähen sehen? Diese Gedanken theilen wir, wenn wir zufällig zusammenkommen, mit allgemeiner Billigung einander mit, und Wenige ausgenommen, sind wir eins, E. G. zu bitten, fürderlich die Meß abzuschaffen. Wir sind auch von unsern Predigern gar wohl berichtet, nach heil. Schrift, welche wir selber nachsehen, was wir Bürger euch als unseren Obern schuldig sind, so daß wir auch jeglichen Argwohn eines Ungehorsams zu vermeiden begehren.

„Darum wir keine Versammlung, weder gemacht haben, oder auch noch machen wollen, wiewohl der Meßgräuel uns ins gemein abscheulich ist; was wir von einander wohl wissen und täglich von einander weiter erfahren. Versammlungen haben aber einen bösen Schein und sind auch bösen Beispiels. Wir tragen aber keinen Zweifel, daß wenn E. G. begehrten, Euern Unterthanen Gemüth zu erkundigen und auf den Zünften Frage zu halten, ihr würdet alle Ehrbarkeit in dem fast (sehr, ganz) einhellig finden, eben so wie in Dem, daß sie begehrt, Leib und Gut zu euch zu setzen. Nicht allein wider Gott ist die Meß, sondern sie verkleinert uns auch bei den Ausländern, die unverholen sagen: daß wir zwei „Gott" haben und, warum: wenn die Herrn von Straßburg predigen lassen, sie denn die Meß, so der Predigt stracks zuwider, nicht abthun? Wir haben auch deßhalb viel Feinde außerhalb, die sonst mit uns wohl zufrieden wären. Denn die Feinde des Wortes glauben, daß einer gemeinen Ehrbarkeit dieser Stadt Gottes Ehre nicht hoch anliege, sintemal so große öffentliche Gotteslästerung geduldet wird, und praktiziren desto trutzlicher wider den ganzen christlichen Handel. Summa die Meß verwirrt uns gegen Gott, unter einander selbst, in der Gemeine, und in unsern Häusern, verbittert gegen uns die Fremden und Widerwärtigen und macht uns bei den Freunden verachteter. Darum, im Namen gemeiner Bürgerschaft, deren Gemüth und Willen wir zu kennen glauben, bitten wir aufs Unterthänigste, euch die Ehre Gottes angelegen sein zu lassen und diese vier Messen sammt ihrem Anhange, Altären und Bildern, fürderlich abzuthun und euch hierin als wahre christliche Oberherrn und Väter zu beweisen und gemeiner Bürgerschaft Anliegen treulich zu beherzigen; sintemal ihr nicht die Ersten seid, denn Fürsten, Herrn und Städte haben solche Gräuel vor euch abgethan. Es wird sich Niemand darüber beschweren mögen, denn dadurch Niemands höhere Gewalt (des Kaisers) geschmälert wird, so viel sie nämlich nach rechtmäßigem, gebrauchtem Herkommen, Gerechtigkeit über euch hat. Man giebt ja Niemand rechtmäßige Ursache zu zürnen, dadurch daß man recht thun will. Wo es aber unbillige und sonst einer löblichen Stadt ungewogene Glieder sind, dann wird es nie an einer Ursache fehlen, die Frömmigkeit zu beschweren. Dem Bösen, wie

man spricht, fehlet es nimmer an Ursachen. Dem, der Unruhe anstiften will, ist in dem ganzen Zeithandel Anlaß genug gegeben. Aber vor Solchen kann uns Gott wohl bewahren, wenn wir endlich auf ihn, und nur auf ihn allein schauen. Und obschon bevorstände, etwas darüber zu leiden, so wären wir dennoch in Gottes Gewalt und hätten uns zu freuen, daß wir nicht Verfolgung litten als Uebelthäter, sondern als die Gottesfürchtigen, um der Wahrheit willen. Welches Alles zu unserer Seligkeit und anderen Leuten zum Troste gereichen müßte. Denn Leib und Gut wollen wir zü E. Gnaden getreulich setzen, wo sich dieser oder anderer Sachen halben eine Noth zutrüge. Wollet auch hierin bedenken, daß E. Gnaden Mandat alle Gotteslästerung in der Stadt verbietet. So soll denn die höchste Gotteslästerung billig aus gleicher Ursache abgestellt werden. Es geruhe E. Gnaden, einmal zum Ende zu kommen und fürder der Ehre Gottes und seinem Worte statt zu geben. Das ist vor dem Allmächtigen angenehm und wir wollen es auch zu verdienen suchen mit geflissenem und allezeit schuldigem Gehorsam." Diesen „von wegen gemeiner Bürgerschaft so dem Gotteswort geneigt ist" von sechs zünftigen und angesehenen Bürgern des Ausschusses unterzeichnete Supplik gab zwar der längst begehrten Maßregel wieder bei dem Rathe einen neuen Antrieb, aber ihre Erfüllung sollte sich nichtsdestoweniger noch beinahe um ein ganzes Jahr verzögeren.

Wie tief das Begehren der Reinigung der Stadt von dem „Meßgräuel" durch die allgemeine Besprechung und Verhandlung des Gegenstandes seit einer Reihe von Jahren in Fleisch und Blut der Bevölkerung übergegangen war, sollte auch eine das humoristisch-ernste Bürgerthum bezeichnender Vorfall kund thun. Eine von einer gewissen Anzahl von Weibern aufgesetzte Bittschrift war Wolfgangen Capito aus seiner Gemeinde zugekommen. „Würdiger Herr Doctor und Predicant", sagten sie unter Anderem, „man wolle nur uns, um Gottes Willen, machen lassen in dem so langwierigen Geschäft mit der Messe." Mit ihren Händen und Kunkelstöcken allein wollten sie die Meßpfaffen vertreiben, weil es durch die Männer nicht gehen wolle, und sollten die Weiber allein daran schuld sein.*)

Wenn auch das Vorlesen dieses außergewöhnlichen Actenstückes vor Rath und Einundzwanzig (6. April 1528), die mit ernsten Sorgen umwölkte Stirne der Väter der Stadt augenblicklich etwas aufgeheitert haben mag, so war es ihnen doch ein Anzeichen von der Stimmung, selbst des weiblichen Theiles, der Bürgerschaft, welcher sonst, in religiösen Dingen, dem Hergebrachten am zähesten anzuhangen pflegt und dessen Stimme in solchen Angelegenheiten nicht so leicht zu übersehen war als Viele meinten. So wenig die Frauen sich damals in öffentliche Angelegenheiten mischten und die Sitte hierin, auch in der höhern Gesellschaft, streng eingehalten wurde,

---

*) S. Specklin und Wenker, Chronik. Mss. ad. L. a.

so fühlten sich die Bittstellerinnen, als Miterlöste Christi, in welchem nach dem Ausspruche des Apostels weder Mann noch Weib, weder Knecht noch Freier, sondern nur eine Neue Creatur ist und gilt, getrieben und berechtigt, ein Wort auf ihre Art mitzusprechen, zumal da die Bewegung der Zeit sie ermuthigen oder entschuldigen mochte und sie an der Pfarrfrau Katharina Zellin, die mit Schrift und Wort das Evangelium bei Hoch und Niedrig vertheidigte und förderte, eine wackere Vorgängerin hatten.

Daß die Sache aber, der allgemeinen Stimmung der Bürgerschaft und der Vorstellungen der Prediger wegen, in die sorgfältigste und ernsteste Berathung gezogen wurde, und die vier einzigen Meßaltäre, welche der Rath nach und nach von selbst, durch ihre eigene Verlassenheit ohne officiellen Act dagegen, wollte eingehen lassen, gewaltig erschüttert waren und nur noch von einer geringen Minderheit der Lehensleuten des Bischofs, mehr aus politischem Bedenken als aus religiöser Ueberzeugung gehalten wurden, erfahren wir von Butzer selbst. „Die vier noch übrigen „Höhendienste" sind nach langem Hin- und Herwanken ihrem Falle noch nie so nahe gewesen als jetzt," so schreibt er (24. Juni 1528) an Zwingli. „Verwichenen Dienstag haben die Feinde Christi im Rathe alle ihre Kräfte aufgeboten, aber umsonst. Wenn, wie wir hoffen, diese Messen fallen, so werden mit ihnen viele Uebelstände und Aergernisse verschwinden und die Lage der Dinge im Allgemeinen sich bedeutend bessern und befestigen. Wir werden recht gestraft für unser vergangnes, sorgloses Zusehen mit den vier Messen. Du kannst nicht glauben, wie sich Einige darum wehren und wie Satan daran fest hält. Wills Gott, so wird es doch ohne Bewegung geschehen."*)

Es waren namentlich im Münster bei Abhaltung des Gottesdienstes die Aeußerungen gefallen: „Die Messe sei etliche Jahrhunderte lang gut gewesen, so wäre sie denn wohl auch noch gut; der Landvoigt solle nur mit einigen kaiserlichen Reisigen kommen und einigen Gegnern den Kopf abschlagen, so werde es schon Ruhe geben."**)

„Ueberhaupt suchte man mit aller Gewalt einen Aufruhr zu erregen und dadurch der Reichsgewalt Ursache zum bewaffneten Einschreiten zu geben. Man schrieb an den Landgrafen oder Bischof und an das Reichsregiment von Speier: wie Hedio und Firn erst neulich (15. Juli) vor Rath und Einundzwanzig gewesen und die Abschaffung der Messe aufs Neue betrieben, wie Capito und Butzer einer hohen Regimentsperson ins Gesicht erklärt: die Messe müsse hinweg, da helfe nichts für! und wie die große Mehrheit des Rathes selbst dahin neige und die Stadt durch ihr Beispiel andere zu ähnlichen Schritten reizen werde." Aber die meisterhaft ruhige Haltung der Bür-

*) Bucerus Zwinglio, 14. Jun. und 19. Juli 1528. Opp. Zwingl. VIII, p. 194 u. 202.

**) Specklin, Chron. Mss.

gerschaft mitten in dem beharrlichen Verfolgen ihres Zieles vereitelt alle diese verzweifelten Anschläge. Als man nun, nach langem Hinhalten, den Drang der Umstände erkannte und der entscheidende Wendepunkt eintreten sollte, „da wandte Bischof Wilhelm von Straßburg allen Fleiß an", so lautet der Bericht der handschriftlichen Chronik, „damit er den Fortgang möchte verhindern. Er schrieb deßhalb um Hilfe und Rath an alle Geistlichen, auch an Pfalzgrafen Friedrich und den Markgrafen Philipp von Baden, beide des Reichs Statthalter. Diese fertigten eine stattliche Legation ab gen Straßburg, Balthasar Merkel, den Propst zu Waldkirch und Administratoren zu Hildesheim und andere Herren. Die kamen gen Straßburg und brachten im Rath vor: wie sie mit Schmerzen hörten daß diese löbliche uralte Stadt, die von Anfang, als der Christennamen aufkommen, auch bald noch bei Leben vieler heiligen Apostel (!) sey zum Christenglauben kommen, und darin geblieben bis auf diese Stund, ob sie wohl Verfolgung und große Kriege ausgestanden von vielen Heiden, deß ohngeachtet sey doch alleweg der Christennamen bei ihnen geblieben.

„Durch viele heilige Bischöfe und Lehrer seye sie allweg bei der apostolisch römischen Kirche blieben. Nun aber seye sie durch böse Leut beredt worden und habe alle gute löbliche christliche Sitte verändert, und seye noch begriffen in solchem Werk. Weßwegen er, neben Anderen, hierzugegen: von den durchlauchtigsten Fürsten und Statthaltern des Reichs, im Namen Kaiserl. Majestät hergeordnet worden, sie zu ermahnen, daß sie wollten von ihrem Fürnehmen abstehen und bei der alten Religion verharren. Denn Kaiserl. Majestät habe versprochen ein Concilium in deutschen Landen zu halten; was da beschlossen werde, dem würde Jedermann nachkommen. Wo sie aber Dem nicht nachkommen würden, hätten sie zu erachten daß Kaiserl. Majestät mit den Reichsständen sich werde berathschlagen, wie dem Uebel zu begegnen. Darauf gab Meister und Rath zur Antwort: „Nachdem hin und wieder viel Disputationen stattgefunden, und man vor langen Jahren viel Mißbräuche, so wie auch das ganz ärgerliche Leben der Geistlichen gespürt und gesehen, und viel fromme Herzen mit Seufzen Solches hätten sehen müssen und man vor viel Jahren, ehe solche Disputationen gehört, die Bischöfe zu etlichen Malen ersucht, viele derselben aber nicht haben wollen dazu thun, hat endlich Gott selbst ein Mittel geschickt, wodurch nicht allein das ärgerliche Leben der Priester, sondern auch viel gottlose Mißbräuche, welche unter dem Namen Gottes und Christi ausgegangen, abgestellt worden seyen. Darum so dankten sie Gott daß er sie nicht habe in den Grund verderben lassen. Darneben habe Bischof Wilhelm viele Jahre her, verheißen, eine Synode zu halten und die Mißbräuche abzustellen (wie er denn noch verheißt), aber dieselbe niemals in's Werk kommen lassen. Daher eine Bürgerschaft mit solchem Ernst und Begier nach Gottes Wort selbst geforschet, und das auch gefasset, darüber sie nun viel eher ihr Leben würde lassen, als da-

von abstehen. Ueberdieß erböten sich die Prediger Alles, was sie lehren, nicht allein mit Gottes Wort zu bezeugen, sondern auch mit ihrem Blute zu bestätigen. Sie hätten auch dem Bischofe und den Geistlichen vielmal angeboten, daß sie öffentlich mit ihnen disputiren wollten, aus Gottes Wort. Aber das Gegentheil verwirft Gottes Wort (so fuhr der Rath fort), will nur die Gewohnheit und das Herkommen vorwenden, und dieweil sie nichts Anders vorwenden können, so kann man nichts gegen Gottes Wort thun. Die Priester und Geistlichen, sammt Papst und Bischöfen sind selbst an dem ganzen Handel schuldig, derhalben sollten sie sehen und schon längst gesehen haben, daß man Gottes Wort gelehrt und ärgerliches Leben abgestellt hätte. Jetzund wollte man gern den Weltlichen Schuld geben an allem Dem, was die Geistlichen verbrochen die schier aller Welt Gut dadurch bekommen haben. Was aber den Kaiser, das Reich und den Gehorsam anbelangt, haben wir uns noch „unverweislich" dermaßen gehalten und begehren uns fürder also gehorsamlich zu zeigen, daß Niemand anders werde von uns sagen mögen.

„Der Bischof dringe auf den Stillstand und daß man die Geistlichen bis auf's Concilium, so in einem Jahr möchte gehalten werden, lasse und hinstelle. Der Rath gebe darauf zur Antwort: Wenn Pfalzgraf Friedrich und Markgraf Philipp von Baden, der Reichsstatthalter, sowie auch er, der Bischof von Hildesheim und auch Bischof Wilhelm, bei ihren Würden und Ehren wollten zusagen, daß in einem Jahre ein Concilium gehalten werde, welches frei seie und Jedem, aus Gottes Wort, frei zu reden gestatte, und daß diesem nach geschlossen werden sollte, wollten sie mit Schöffen und gemeiner Bürgerschaft sich deßhalb unterreden. Darauf der Bischof antwortete: er hätte deß keinen Befehl. Nachdem die Gesandten des Bischofs Wilhelm, zu derselben Zeit, heimlich sich in dem Capitel lang berathschlagt, übergaben sie neben dem Bischofe von Hildesheim Briefe an alle Ritter und Adeligen, die belehnet waren vom Kaiser oder Bischofe und deren viel im Rath zu Straßburg saßen: „sie sollten allen Ernstes Fleiß ankehren, daß die Meß nicht abgestellt würde, dawider protestiren und Nichts bewilligen".

„Diese gaben aber zur Antwort: sie hätten nach der Stadt Ordnungen nur eine Stimme, die Bürger aber zwo: das „Mehr" also ginge mit ihnen fort.

„Darauf zogen der Bischof von Hildesheim und die Gesandten, nachdem sie mit allen Ehren gehalten und bewirthet worden waren, wieder hinweg. Die Prediger hatten den Personen der Gesandtschaft ihrerseits: „Eine kurze Summe aller Lehre und Predigt, so zu Straßburg gelehret und gepredigt wird," übergeben: ein von Capito verfaßtes und von Allen unterzeichnetes kleines Glaubensbekenntniß. „Alle unsere Predigt und Lehre, sagen sie in dem höchst seltenen Actenstücke: ist dahin gerichtet, daß die Erwählten allen Dingen absagen und sich gänzlich unserem Heilande Jesu Christo mit ewig beständigem Glauben ergeben: als durch dessen Tod Gott der Allmächtige ihnen

ein gnädiger Vater seyn und alle Sünde verzeihen und einen Geist aller Frömmigkeit und Seligkeit verleihen will: aus lauter Gnade ohne alles Verdienst. Wo dieser Glaube ist, da ist ewiges Leben, zwar noch nicht ganz, aber mit solchem seligen Anfange, daß die Vollendung gewiß folgen wird. Daraus entspringt herzliche Dankbarkeit, Liebe zu Gott und Mißfallen und Haß alles Dessen an ihnen selbst, was ungöttlich und böse ist: so daß sie im Kampfe gegen dasselbe Fortschritt und Besserung täglich verspüren. Daraus folgt dann, daß solche Gläubigen sich nicht allein der Obrigkeit, sondern auch allen Menschen, zu allem Guten, dienstbar machen und mehr darin thun, als man sonst billig und rechtlich an sie fordern konnte, daß sie auch geduldig leiden und für gut annehmen was ihnen mit Bösem vergolten wird. Das ist: ein recht christlich Leben, wie das die Schrift lehrt und der Geist Gottes in den Erwählten wirket, doch in dem Einen stärker als in dem Anderen. Dieses Leben zu förderen hat es Gott gefallen: daß tägliche Uebung und Ermahnung unter den Seinen wären und daß sie deßhalb eine besondere Vereinigung und Gesellschaft mit einander hätten, ja ein Leib in dem Herrn wären: was dann die rechte christliche Kirche ist. In solche Gemeine werden wir aufgenommen durch die Taufe: das äußerliche Sacrament und Verbündniß mit Christo, dem alten Leben abzusterben, um in dem neuen täglich aufzuwachsen: welches aber wirken muß die Taufe Christi: mit Feuer und dem heil. Geist. Eben so hat der Herr gewollt, daß wir zur Förderung dieses Lebens, das Gedächtniß seines Todes, wodurch wir zu solchem Leben gekommen, oft bei uns erfrischeten. Dazu hat er sein heil. Abendmahl eingesetzt: damit, wenn die Gläubigen, wie Paulus lehrt, zusammenkämen: das Brod und den Kelch des Herrn genössen, seinen Tod verkündigten, durch sein Fleisch und Blut wahrlich zum ewigen Leben, das heißt, zu aller Frömmigkeit gespeist würden und zunähmen darin: daß sie alle ein Brod und ein Leyb im Herrn sein sollen. Solche Lehre und Sacrament zu verwalten, sind der Kirche geschickte Diener nöthig. Die lehren wir zu wählen nach dem Canon Pauli 1. Timoth. 3 und Tit. 1. Treue ist bei diesen Schaffnern der Geheimnisse Gottes die Grundeigenschaft. Die geistliche Gewalt gehört allein Christo zu: der allein die Geister änderen und besseren kann. Paulus, Petrus und Apollos pflanzen und begießen, sind aber nichts ohne das Gedeihen, das allein von Gott kommt. Lehren und ermahnen steht solchen Dienern zu, gebieten, allein Gott. Was Gott nicht zuvor geboten, kann kein Mensch befehlen. Zu wahrem Gebete und Fasten ermahnen wir, setzen ihnen aber, als Werken des Geistes, keine Zeit noch Maß. Von den Heiligen lehren wir, daß man sie durch Nachfolge im Glauben ehre, aber wir kennen keinen Mittler und Fürsprecher als Christum. Vom Fegfeuer schweigen wir, weil es ohne Schrift ist. Beichten lehren wir Gott allein: den Menschen, wenn es zur Beruhigung, aus Reue geschieht. Niemanden soll ein Gewissen gemacht werden aus Speise, Trank, Stätte oder dergleichen, wie Paulus lehrt. Ge-

lübde, deren Beobachtung unmöglich oder wider Gott, erklären wir als gelöst. Die Ehe ist, nach Gottes Gebot, nicht allein Niemanden verboten, sondern Jedermann geboten der nicht die Gabe hat geistig und leiblich keusch zu leben. Das ist Alles Gottes Gebot. Darum Niemands Ansehen hier gilt der dawider gebieten wollte, es sey Paulus oder Apollos, Leben oder Tod, Gegenwärtiges oder Zukünftiges: Alles ist unser und wir sind nicht ihrer oder eines Menschen, sondern allein Christi."

Bischof Wilhelm aber, da er sah daß man fortfahre, und keinen anderen Ausweg noch Mittel erblickte, zog gen Speier und zeigte dem Reichsrathe Alles an und begehrte, daß man ihm helfe und mit Rath und That, Widerstand thue. Darauf erschien abermals eine „stattliche Legation" von Speier, zu Ende Brachmonats, und brachte Dasselbe vor wie der Bischof von Hildesheim, im Namen kais. Majestät: daß die Messe nicht sollte abgeschafft werden. Denn es stünde nicht einmal dem Kaiser, geschweige denn der Stadt zu, die alte Religion der Vorfahren abzuschaffen: und wo sie nicht solcher Meinung wären, sollten sie doch wenigstens bis auf den bald zukünftigen Reichstag (zu Speier) jede Veränderung einstellen, den Reichsständen ihr Anliegen vortragen, wo sie dann gewiß einen gnädigen Bescheid erlangen würden. Sollten sie aber fortfahren und in ihrem Beginnen verharren, so müßten sie kais. Majestät und König Ferdinands Ungnade gewärtig seyn. Eid und Pflicht geböten ihnen Dergleichen zuerst vor den Kaiser zu bringen.

Darauf wiederholte der Rath nicht allein was er dem Bischofe von Hildesheim entgegnet, sondern er fügte, nicht ohne eine gewisse Entrüstung hinzu: „Es nähme sie höchst Wunder, daß Bischöfe und Geistliche, so sehr gegen Gottes Wort seyen, welches zu fördern ihr Amt und ihre höchste Pflicht erheische. Sie könnten daher gar nirgends spüren, daß dieses ihr Amt und Gottes Ehre ihnen irgendwie angelegen seye, zumal da man ihnen weder Pfründen noch sonst ihre Einkommen zu schmälern gedenke. Man sollte vor allen Dingen die Bischöfe und auch ihren Verkläger, Bischof Wilhelm, anhalten ihrem Amt und Gottes Ehren und den vielfach von ihm geschehenen Zusagen genug zu thun, das gottlos und ungeistlich Leben der Geistlichen abzustellen, sonst könnten auch ein Rath und Bürgerschaft nicht in ihrem Fürhaben stille stehen. Denn der gemeine Mann nun in Gottes Wort also belehrt und gegründet wäre, und mehr davon wüßte als alle Pfaffen in einem ganzen Stift zusammen genommen, daß er sich nicht mehr werde mit Ablaß und Bann schrecken lassen. Unter tausend Beispielen wollten sie nur einige anführen wie niedere, höhere und höchste Geistliche handlen. Ein Domherr von St. Thomä habe einem ehrlichen Bürger sein Weib abgespannt und bei sich vorenthalten, und der Beraubte seye vor dem geistlichen Gerichte des Bischofs verurtheilt worden. Der Rath und Andere hätten deßhalb an den Bischof nach Zabern geschrieben, aber bis auf den heutigen Tag keine Antwort erhalten mögen. Der in Schmach und Schande, in Strafe und Bann

gerathene Mann seye, aus Verzweiflung, fortgezogen ins Elend, und Niemand könne erfahren wo er hingekommen. Als man in der Stadt die „Frauenhäuser" habe angefangen einzuschränken und theilweise abzuthun, hätten die Huren gesagt vor den Rathsfreunden: sie seyen arme verfallene Dirnen, die solchs Gewerbe nicht trieben aus Wollust, sondern aus Noth und seyen in diesem Zwang leider um ihr Leben, wolltens nicht entschuldigen, aber ob man mit ihnen denn anfangen müsse, so die Nonnenklöster freie, ungesteuerte „Häuser" seyen, wie eine Obrigkeit und gesammte Bürgerschaft wisse und täglich erfahre? Sie erböten sich mit Zeugen zu erhärten, daß mehr als eine die man gnädige und ehrwürdige Frau nenne, drei und vier Kinder habe, und nichtsdestominder in Heiligkeit und Ehrbarkeit prange."

Diese Sprache vor den Reichsabgeordneten verfehlte ihre Wirkung nicht. „Gräuel und Laster", entgegneten sie, „hätten sie nie gebilligt. Gottes Wort, nach der Väter und Kirche Auslegung, habe man nicht verboten. Nur sollte nicht jeder Macht haben, es nach seinem Kopfe zu thun, sonst wüßte Niemand mehr an was er glauben solle. Sie bäten allein, daß die heilige Meß und das Opfer, das Gott geschehe, welches ihren Eltern und Freunden zu Hülf und Trost käme, nicht abgeschafft und in Religionssachen, was sie nicht angeordnet hätten, auch durch sie nicht abgethan würde. Sie sollten in dem Allem das Concilium erwarten, daran würden sie, Kaiser und Papst, einen Gefallen thun."

Aber der Rath von Straßburg und die ganze deutsche Christen[illegible] nun schon allzulange durch solche Redensarten und Vorwände, troß [illegible] Beweise des Gegentheils, hingehalten worden, als daß dieß noch bei den entschieden evangelisch Gesinnten hätte verfangen können. Man kannte unter Anderen auch in Straßburg die politische Treulosigkeit solcher Hinhaltungen und Versprechungen, durch welche man redliche Obrigkeiten, durch eine augenblickliche Beschwichtigungssprache so lange einschläfern wollte, bis man mit Gewalt gegen sie zu handeln im Stande wäre. Deßwegen war die Antwort des Straßburger Magistrats die weiseste und klügste und aufrichtigste die man geben konnte: „die einstweilige Reformation der Mißbräuche in Lehre und Leben, bis zum Concilium. Sie müßten selbst den Weg suchen, da man zu beiden Theilen jetzt nichts mehr ausrichte."*) Alle diese Reden und Vorträge liefen auf nichts Anderes hinaus, als: „weil Solches die Väter gehabt"; oder auf rhetorisches Anrufen der Tradition und Drohung mit Ungnade und Gewalt. Das Gerede vom Concilium, Freiheit der biblischen Predigt nach Auslegung der Väter und der Kirche, war bei Männern wie Jakob Sturm, Martin Herlin und Matthias Pfarrer ein für allemal abgethan. Die Drohung mit Gewalt hatte an und für sich viel mehr Wahrscheinlichkeit und war viel ernster für eine kleine Republik, die sich unter der Obermacht des Kaisers be-

*) Specklin, Chron. Mss. ad. h. a.

fand, und mußte für den verantwortlichen Magistrat von viel größerer Bedeutung seyn. Die Häupter unseres kleinen aber wohlgeordneten und auf der Masse der Bürgerschaft fest ruhenden Freistaates, sahen etwas tiefer in das Gewebe der politischen Verhältnisse, als die meisten der Prediger, welche ihnen die geistlich wahren aber in officieller Erklärung und Entscheidung nicht so leicht zu behauptenden und durchzuführenden Grundsätze täglich vorhielten. Um so ehrenwerther ist es aber auch, daß sie mit eben so großer Weisheit als Bedachtsamkeit bei den Grundsätzen und der Ueberzeugung standen, als es zur Entscheidung kommen mußte.

Sie sollten das Wort Gottes und die als nothwendig und recht erkannte Reform, die in der That schon in der ganzen Stadt durchgeführt war, durch einen letzten Act, durch die Abschaffung der vier noch übrigen Messen besiegeln und die politische Lage, das politische Wohl ihres, wenn auch kleinen, doch bis jetzt angesehenen Staates, nach bester Einsicht, zur religiösen und bürgerlichen Wohlfahrt, schützen und wahren, und hatten im Elsasse und am Rheine beinahe nur feindlich gesinnte Nachbarn. Was Wunders daher, wenn schon auf dem letzten Reichstage zu Speier (1526), die evangelisch gesinnten Stände, bei der bedenklichen Zukunft in welche sie, muthig zwar, doch nicht ohne die Gefahr zu verkennen, hineinschaueten, von einem Zusammenhalten sprachen, um das Theuerste zu schützen, was sie kannten. Nicht allein stand das reformationsfeindliche Regensburger Bündniß, zu dem die meisten Fürstbischöfe und auch Bischof Wilhelm gehörten, noch in Kraft, sondern sie hatten sich auch über einen, in nächster Zukunft, zu führenden Gewaltstreich gegen die Evangelischen besprochen. Otto von Pack hatte dieß dem Landgrafen, wenn auch in übertriebener Gestalt, verrathen, so daß Sachsen und Hessen sich rüsteten. Der zu früh entdeckte Plan wurde zwar von den geistlichen Herren geläugnet, aber die hunderttausend Goldgulden, welche sie sich verstanden, dem Landgrafen als Entschädigung der Rüstungskosten zu bezahlen, wurden als ein arger Beweis gegen sie betrachtet, und das Ganze war ein ernster Wink für alle evangelischen Länder und Städte. „Der Friede zwischen dem Landgrafen und den Bischöfen ist hergestellt. Der von Bamberg zahlt ihm zwanzigtausend, der von Würzburg, sowie der von Mainz zahlen ein jeder vierzigtausend Goldgulden. Noch fliegen aber die Anklagen und Entschuldigungen von beiden Seiten hin und her. Der Herr bewahre die Seinen und lehre die Unsrigen aufschauen und vorsichtig seyn und bei Zeiten sich zur Vertheidigung rüsten. Der Herr verbreite sein Reich, und wenn es nicht anders geschehen kann, so mögen denn die Gegner unter sich aufeinander fallen, ihre Kräfte gegenseitig schwächen und aufreiben: damit unterdessen die Schäflein Christi sicher und in Ruhe vor ihnen seyen.

„Die Kaiserlichen rühmen schon, daß sie den Papst und Alle auf ihrer Seite haben: wenn sie nur auch Gott auf ihrer Seite hätten und nebenbei auch ein wenig die Franzosen und die Engländer und die übrigen Nationen.

Es soll mich wundern, wenn Italien die deutsche Herrschaft duldet: ein Volk und Land das noch nie seine eigene Herrschaft ertragen konnte. Kann etwas so gewaltsam Erzwungenes von langer Dauer sein? Um wie viel gerathener und heilsamer wäre es, die angestammten Völker und Unterthanen gut zu regieren, als mit so viel Kriegsverwüstung und Zertretung öffentlicher Wohlfahrt neue Völker zu unterjochen, um sie dann der Willkür und Plünderung der Statthalter und Vorgesetzten Preis zu geben." So schreibt in dieser Zeit, wie vom Geiste der Weissagung beseelt, der mit richtigem Scharfblicke die politische Lage ins Auge fassende Butzer mitten unter den eigenen Besorgnissen an den Bürgermeister von St. Gallen.*)

Nichts war natürlicher, als bei solchem Benehmen der altgläubigen Regierungen in ihren Landen, und bei ihrer drohenden Haltung durch Bündnisse, welche direct gegen das „Lutherthum" und seine Freunde gerichtet waren, sich umzusehen, damit man zur Vertheidigung der höchsten Güter den Arm gestärkt und den Rücken gedeckt hätte. Die drei einzigen politischen, auf einem treuen und evangelisch glaubensvollen Herzen und Untersatze ruhenden, freisinnigen und weitersehenden Köpfe waren: Philipp von Hessen, der Straßburger Stättmeister Jakob Sturm von Sturmeck und Ulrich Zwingli. Daß dieser Letztere für sein mit Haß und Geschrei der fanatischen katholischen Cantone umgebenes Zürich, einen tüchtigen evangelischen Glaubens- und Bundesgenossen suchte und in dem mächtigen Stande Bern „zur Vertheidigung gegen alle Unbilde um des Glaubens willen" auch fand, lag in der Natur der Dinge; aber daß er zuerst den Gedanken eines nach und nach alle evangelisch-protestantische Länder und Städte umfassenden und von den theologischen Streitigkeiten absehenden, für die Vertheidigung der Glaubensfreiheit einstehenden Bundes aussprach, und für das Zustandekommen desselben aus allen Kräften wirkte, zeugt von der eigenen Hochherzigkeit seiner Gesinnung und der wahrhaft staatsmännischen Auffassung Dessen, was die gegenwärtige Lage der Dinge und, noch mehr, was die Zukunft erforderte. Eine Obrigkeit, welche das Evangelium und die Gewissensfreiheit als das höchste Kleinod erachtet und ihre Unterthanen durch die geeigneten Mittel in den Besitz desselben setzt, die hat auch die Verpflichtung, ihre Unterthanen in dem Besitze desselben, gegen jegliche Angriffe der Gewalt zu schützen, und zu rechter Zeit die nöthigen Mittel zu ergreifen, um Solches im Falle der Noth, mit Erfolg thun zu können. „Das christliche Burgrecht (Civitas Christiana)" sollte vorerst die evangelischen Städte Oberdeutschlands umfassen und dann sich, wo möglich, auf alle protestantischen Stände ausdehnen: gegenseitiger Beistand mit Rath und That, wenn man um des Gewissens und Glaubens willen bedroht oder angegriffen würde, war der Zweck dieser christlichen Eidgenossenschaft. Sie fand, bei den Straßburgern, an Capito und Sturm, ihre Hauptvertreter und Agenten.

*) Bucerus Vadiano. 7. Juli, 1528. Mss. Turic. Coll. Siml.

[illegible] Zeit der Berner Disputation wurde daher mit Zwingli, in Privatunterredungen, die Sache reiflich besprochen und die Bedingungen der Ausführung festgesetzt. Die allgemeine Verwirklichung der großen Idee, welche der Landgraf mit beiden Händen erfaßte, scheiterte an der Verbitterung Luthers gegen die Schweizer, an seiner übertriebenen Theorie von dem unbedingten Gehorsam gegen die Obrigkeit, und an dem frühen Tode desjenigen Mannes, welcher diesen Plan ins Leben gerufen hatte. Indessen hatte Straßburg schon Mitte Juli (1528), vier geheime Gesandte nach Zürich geschickt, um die Verhandlungen abzuschließen, und damit Zwingli wisse wie er mit diesen Herren daran seie, giebt Butzer, der sich hütet die Namen zu nennen, folgende Charakteristick:

„Der mit der Stülpnase, der Riesige, welcher dich anreden wird, ist der Wahrheit eben so zugethan, wie ich selbst, redet aber gern etwas überschwänglich; der junge mit der Glatze und dem röthlichen Haare und Bart, ist aus dem Ritterstande und ein Rathsherr, steht auch auf Seiten des Evangeliums, hat aber mehr weise Klugheit und lutherisirt; der etwas beleibte Herr ist ein Jurist und schaut noch etwas gen Rom; der vierte, jüngere und schmächtigere, ist ein vor allen scharfsinniger und höchst einsichtsvoller Mann. Sie werden dich zur Tafel rufen. Ich bitte dich, schlage es nicht aus, da kannst du sie ja gehörig ermahnen und stärken, auf der betretenen Bahn standhaft fortzuschreiten und in Dem was sonst zur Sache dient."*)

Sie kamen mit günstigen Nachrichten zurück und nach vielfachen und im strengsten Geheimniß gepflogenen Berathungen der „alten Herren" und des politischen Collegiums der Dreizehner, trat noch vor der förmlichen Abschaffung der Messe, die Stadt in das „christliche Burgrecht" ein, mit Bedingungen, die ihre politische Stellung zum deutschen Reiche redlich wahrten.

Ebenso Constanz, Lindau und mehrere andere Städte. Der glückliche Abschluß dieser wichtigen Unterhandlungen gab dem Rathe neuen Muth in den immer dringlicher werdenden Forderungen der Bürgerschaft: einmal zu einer Entscheidung zu kommen. Im Anfange Augusts hatte, unter Andern, auch die Zunft zum Anker (Schiffleute) eine officielle Bittschrift an den Rath eingereicht und sich beklagt, daß, obgleich sie ihrem Zunftmeister befohlen ihren bestimmten Willen: Abschaffung der Messe (gegen welche sie die schon oft erwähnten Gründe anführen), vor den Rath zu bringen, keine Antwort erfolgt sei. Sie brächten daher die Punkte schriftlich vor den Rath, damit man nicht wähne: es seien nur Einige; das Fortbestehen der vier Messen nähre Zwiespalt und Unzufriedenheit auf eine täglich zunehmende Weise. Bisher sei eine Bürgerschaft immer ruhig und gehorsam gewesen und habe viel von den Widersachern ertragen: M. M. Herren möchten doch ja zusehen, daß ein

*) Bucerus Zwinglio, 19. Juli 1528. Opp. Zwinglii. VIII. p. 202.

„Ehrbarkeit“ (Bürgerschaft) nicht am Ende sich als mißachtet ansehe, wenn man auf so vielfältiges Bitten gar nicht antworte.*)

Solche im Ganzen beinahe von Wort zu Wort gleichlautenden Bittschriften wurden bald darauf von allen Zünften, dem regierenden Ammeister Martin Herlin, eingereicht und es verging von nun an keine „Montagssitzung“ des Rathes mehr, ohne daß dieser Gordische Knoten, den man nicht zerhauen wollte, sondern gern aufgelöst hätte, vorgebracht wurde. Es wurden Ausschüsse mit der Beleuchtung des Für und Wider über den Gegenstand beauftragt und angehört und das „Wider“ in diesen Berichten geflissentlich stark betont. Man inquirirte gegen die Prediger, welche zu „räß“ von der Sache auf der Canzel sprachen. Capito selber mußte einen Mahn- und Entschuldigungsbrief an den Rath richten. „Wir haben oft bei E. Gnaden unterthäniglich angesucht, daß die vier Messen ganz aufgehoben würden, die wider Gott sind, eine Stadt zertrennen, den Fremden Anstoß bringen, aber es hat E. Gnaden noch nicht gefallen Etwas abzuthun, obgleich der Verdruß durch die Scheltworte der Widerpart, bei Ausgang der Predigt, zunimmt. Wir lassen nicht nach, ermahnen zur Geduld und geben viele Hoffnung großer Besserung. Nun ist es wahr, die Gegenpartei ist hartnäckig und unsere Zuhörer werden täglich von uns gestärkt, darum ich gesagt hab': daß unser Predigen die Gemeinde wider die Messe erhitzige. Da ja die Gnade Gottes, das Verdienst Christi, die brüderliche Liebe nicht wohl mögen gerühmt werden, ohne öffentliche oder verborgene Verwerfung der Messe, die solchem wahren Gottesdienste zuwider ist. Solches versteht Jedermann und kann daher nicht wohl dulden, daß an einem und demselben Orte, wo Gottes Gnade gerühmt wird, gleich mit der That das Gegentheil gethan werde. Die Messe hindert die Anrichtung einer christlichen, allgemeinen Straforduung, womit man Secten und sonstiger Unordnung steuern möchte. — Nun, G. Herren, ich habe gesagt: die Messe müsse irgend wie abgethan werden, wenn ihr, meine Herrn, säumig sein wolltet. Item: „wo Achab nicht will die Baalim abthun, so wird und muß ein Elias Dasselbe thun“. Denn wahrlich ich fürchte des unverständigen Pöbels Rumoren. Von der ehrbaren, verständigen und gottesfürchtigen Bürgerschaft besorge ich nichts Arges, sie wird, ob Gott will, nichts Unehrbares gestatten.

„Aber ich fürchte mich gar sehr vor dem Zorne des Gottes, der menschliche Klugheit in ihren Geschäften gerne zu Schanden macht, und was die Welt besorgt, gewöhnlich zufügt. Deßhalb, wo E. Gnaden, als die Obrigkeit, abläßt Besserung zu thun, so wird der Privateifer handeln müssen. Denn das Wort Gottes gewiß nicht unterdrückt bleiben wird, obschon wir darüber bleiben und Leib und Leben lassen sollten. Aber ehe ich wollte, daß unbescheidenlich vom unartigen Haufen gehandelt würde, viel lieber wollte ich

*) Mss. Thom. A. H. E. p. 126.

Dieser Beschluß wurde gefaßt, troß einem nochmaligen Mahnschreiben des Bischofs: nichts abzustellen und das Concilium zu erwarten; troß einem Gegenrathschlage des Stadtschreibers Betschold: Was leiblichen Schadens und zu besorgender Beschwerden zu bedenken sei, wenn man die Messe abthäte: worin außer den in eben derselben Schärfe schon erwähnten politischen, kaiserl. und päpstlichen Rechtseinwürfen nichts Neues vorkam, als daß die Messe so lange gewesen, und von so hohen Leuten eingesetzt, beschützt und gehandhabt sei, daß die Prediger allein Ursache der Supplicationen seien, von denen die Bürgerschaft wenig oder nichts wisse, und daß das Evangelium bisher noch gar nichts genützt habe, denn die Laster gingen noch im Schwange wie bisher.*) Dieß Alles erschien, als schon widerlegt, oder als grundlose, oder doch übertriebene Behauptung.

Mitten unter diesen geistlichen und politischen Kämpfen war ein anderer Feind eingebrochen, mit dem man während dreien Jahren bis auf's Blut zu kämpfen hatte, eine große Theuerung, und in Folge derselben Hunger und Noth in Stadt und Land. Was aber das evangelisch gesinnte Straßburg nicht hinderte, eine Menge von Flüchtlingen aufzunehmen, darunter allein zehn Geistliche aus des zum Reichsstatthalter gewordenen Markgrafen Land: weil sie die Messe eingestellt hatten, und nicht wieder einführen oder ihr dienen wollten. Der ehrwürdige sechzigjährige Dr. Mantel, ein Nürnberger, der schon um des Evangeliums willen langes Gefängniß und Todesgefahr ausgestanden in Stuttgart und sonst, und Ambach, dem Gleiches im Mainzer Gebiet widerfahren, waren in dieser Zahl. Zells und der übrigen Prediger Häuser waren, troß Noth und Elend, lange die Herbergen dieser Unglücklichen, bis der unermüdliche Zwingli einen Theil davon in der Schweiz unterbrachte. Die seit der Reformation getroffene Anordnung des allgemeinen Almosens, welchem Lucas Hackfurt mit unermüdlicher Treue und Aufopferung vorstand, und welches bis jeßt noch unter seinem alten Namen von „St. Marx" fortbesteht, bewies sich als eine große Hilfe in der Noth. Der Rath ließ „Bürgermehl" austheilen, öffnete die reichen und wohlversorgten Kornspeicher, und verkaufte zum Minderpreis, und der sorgsame Hedio berichtet in seinem Buche über das „Almosen", daß in dieser Theurung zwanzigtausend Viertel Frucht an die Bürger verkauft wurden, und der Rath in diesem allgemeinen Elende über hunderttausend Viertel an die Bedrängten, ohne Unterschied, außerhalb folgen ließ; während die katholischen Orte den „Keßern" Alles abschlugen.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Der große Schöffenschluß.

Mit Ausnahme des Stiftes von St. Thomä, antworteten die Stifte entweder ausweichend oder abschläglich auf das leßte Ansuchen des Rathes, zu-

*) L. c. Stadtschreibers Rathschlag, p. 145 u. folg.

mal da manche Mitglieder derjenigen vom Alten und Jungen St. Peter abwesend waren. Es waren die vielbewegten Tage der Regimentserneuerung am Schlusse des Jahres eingetreten: aber der Geist, in welchem sie ausfiel, bewies die Einmüthigkeit der gesammten zunft- und stimmfähigen Bürgerschaft. Da nun die Meßfrage, laut Rathsbeschluß, vor die höchste Behörde kommen sollte, verhandelte man die Frage: ob man den Schöffen anzeigen wolle, daß bereits Rath und Einundzwanzig mit dem „Mehr" auf Abschaffung der Messe erkannt, oder, ob man im Interesse der Unabhängigkeit des Urtheils, sagen wolle: man habe vielfältige und ernste Verhandlungen gepflogen, aber nichts Endliches beschlossen, sondern habe „ihren Rath und Willen" vernehmen wollen. Da ward erkannt: Nach altem Brauche anzuzeigen, was auf der (Raths-) „Stube" geschehen, die Schöffen ihren freien Spruch thun zu lassen, und auf ein Mandat zu denken, welches, so die Messe aberkannt, Ruhe und Frieden mit Jedermann streng einschärfe: übrigens die Schöffen auf künftigen Samstag zusammen kommen zu lassen. Aber es traten bei den Häuptern der Stadt Bedenklichkeiten hinzu, wegen der zu wahrenden Unabhängigkeit des Schöffenspruches, und wegen der obschwebenden gütlichen Verhandlungen mit den auswärtigen Stiftsherren, die man durch einen so plötzlichen Entscheid hätte stören können. Es kamen daher die Räthe und Einundzwanzig, am folgenden Mittwoch, in geheimer Berathung zusammen, und beschlossen, was dieses Orts über die Messe schon erkannt, noch nicht zu entdecken, sondern den Dreihundert die ganze Sache gründlich vorzuhalten, und dieselbe ihnen zu bedenken zu geben: „man werde künftig einander wieder hören." Worauf ein jeglicher Rathsherr, auf seiner respectiven Zunft, den fünfzehn Schöffen und auch die Constoffler (Adeligen) den Ihrigen folgendes Rathsbedenken über die ganze zu entscheidende Sache vorlasen, und auf der Schöffenstube niederlegten.

Dieser „Vergriff was von einem ehrsamen Rathe hier zu Straßburg den Schöffen von allen Zünften fürgebracht worden ist, belangend die Abthuung der Messe", enthält zwar nichts Wesentliches, das wir nicht schon berührt hätten. Aber wir stehen demohngeachtet nicht an, ihn in seiner ganzen Ausdehnung mitzutheilen, weil er das schönste und unwiderleglichste Zeugniß der Offenheit, Redlichkeit, Mäßigung und obrigkeitlichen Unparteilichkeit ist, welche die Häupter unserer ehemaligen freien Reichsstadt, ihrer persönlichen Ueberzeugung und Festigkeit unbeschadet, in einer Sache an den Tag legten, der an Wichtigkeit seit Jahrhunderten in der stattlichen Bürgerrepublik nichts gleichgekommen, und die sie, als das Gewissen betreffend, ohne die Beistimmung der Betheiligten, nicht entscheiden wollten, obgleich sie es, wie andere souveräne Obrigkeiten, aus eigener Machtvollkommenheit hätten thun können.

„Lieben Freunde," so lasen am 9. Januar 1529, unter großer Spannung und feierlicher Stille der Zuhörenden, die Rathsherren auf den Zünften,

„es ist euch bekannt, wie unsere Predicanten etliche Jahre her über die Messe gepredigt: wie sie die größte Gotteslästerung, ein abscheulicher Gräuel sey vor Gott: wie sie angezeigt und sich erboten haben, dieß zu beweisen mit Verpfändung ihres Leibes und Lebens. Deßhalb denn etliche Bürger es erwägt, und uns supplicirend ersucht haben, hierin, kraft der Obrigkeit, ein väterlich Einsehens zu haben. Was wir dann in Betracht gezogen haben.

„Dieweil nun aber an solchem Handel hoch und groß gelegen, und das Amt der Messe unter uns allhier, Alten und Jungen, die zum Verständniß gekommen, nicht in gleicher Achtung ist, sondern ein Jeder die Meß seinem Verstand nach hält, so haben wir vor etwa zwei Jahren, und seither vielmal deßwegen Unterredung und Rathschlag gehalten, und uns jüngst entschlossen, euch, als unseren Bürgern und Schöffen, die wir als Vorgesetzte väterlich schützen und schirmen, und den zukünftigen Zorn Gottes des Allmächtigen fürchtend, wenn wir seine Ehre nicht fördern, vorstellen, und deßgleichen euch warnen wollen: was für leiblicher Schaden oder was für Beschwerden zu erwarten seyen, wenn man die Messe suspendirt oder abthut.

„Zuerst: Weil ein jeglicher Christgläubiger bekennt, daß er von Gott geschaffen, daß Alles, was er hat, es sey Leib, Seele, Ehre und Gut, aus göttlicher Gnade ihm zustehet: wir ihn auch deßhalb billig dafür erkennen, und von Herzen und ganzer Kraft über alle Dinge lieben sollen. So wir nun, um den Willen Gottes zu erkennen, keinen anderen möglichen Weg haben, als daß wir denselbigen aus den heiligen biblischen und apostolischen Schriften, durch Lesen oder Predigen erfahren, und dieselbe Schrift nicht erst erdacht, sondern die alte, wahre, göttliche Schrift ist, und da vermöge derselbigen bei Gott dem Herrn nichts abscheulicher je gewesen und noch ist, als ein falscher Gottesdienst, Abgötterei genannt, so sehen wir daraus, wie Gott der Herr seinen Zorn zu öfteren Malen über sein Volk wegen Abgötterei hat ergehen lassen. Es ist nicht noth, dieß eines Weiteren zu erzählen, denn ihr dasselbige, ob Gott will, durch den öffentlichen Druck (der Schrift) gelesen habt, und andere Ermahnung genugsam kennet. Nun aber wird die Messe, wie sie eine lange Zeit im Brauch gewesen, nicht anders, denn als ein Geld-Stück, welches sie wider das Wort Gottes und die Einsetzung Christi unseres Erlösers gebraucht haben, als ein Gräul vor Gott und eine Ursache des Zornes Gottes dargegeben, verkündigt und ausgeschrieen.

„Wenn wir nun uns als Christen bekennen, und begehren Christi Schäflein zu seyn, so sollten wir auch seine Stimme hören und derselben gehorchen, und von ganzem Herzen zu Gott dem Herrn uns kehren, als zu unserem Schöpfer, in dessen Gewalt wir stehen: sollen was ihm gefällig ist, aufrichten, und was, vermöge seines Wortes, ihm zuwider, und seiner Ehre abbrüchig ist, abstellen, es sey Messe oder Anderes: bis daß von dem Gegentheil bewiesen wird, daß die Messe ein Gott gefälliger Dienst sey. Denn es je besser und unseren Seelen heilsamer ist, in die Hand der Menschen, als in

spiel, eine Vormacherei, ums Geld verkaufen, zur Verführung von tausend armen Seelen.

10) So denn nun Hand und Fuß abzuhauen sind, wenn sie Aergerniß geben, ja die Augen auszustechen sind, so soll auf Erden kein Hinderniß angesehen und, wo Christen sind, die Meß abgethan werden.

11) Dabei ist keines Kaisers noch Fürsten Gebot anzusehen: Denn keine Gewalt, kein Gesetz mag gelten wider Gott: wie kaiserl. päpstliche und alle sonstigen Rechtssatzungen selbst bezeugen. Die Ehre Gottes und Jesu seines Sohnes geht über Alles, und wenn schon die Juden lieber Alles erduldeten, als daß, mit ihrem Willen, von Assyrern oder Römern Götzendienst in ihrer Stadt errichtet würde oder bliebe, um wie viel mehr wir, mit diesem die Seelen verführenden und betrügenden und Gottes spottenden Larvenwerk."*)

Diese Schrift wurde wahrscheinlich von dem Mitgliede, an welches sie gerichtet war, im Rathe selbst vorgelesen (8. Dec. 1528). In derselben Sitzung brachte der verehrte Altammeister, Nikolaus Kniebs, seinen Bericht vor: „Was zu besorgen und zu erwarten sei, wenn die Messe durch Meister und Rath, hier zu Straßburg, suspendirt und niedergelegt würde." Er hob zuerst alle die weltlichen Nachtheile, Einreden, Hindernisse und Drohungen hervor, und zwar mit jener bürgerfreundlichen Ruhe, Festigkeit und Gewissenhaftigkeit, welche nichts verhehlen wollte, so daß schon einige der Rathsherrn in Besorgniß geriethen: auch diesen „ihrem Catoni" möchte der Muth entfallen sein. Als er aber Punkt für Punkt die Beweggründe der Klugheit und menschlicher Besorgnisse wieder aufnahm und der Ungnade des Kaisers, die Gnade und das Wohlgefallen Gottes; den entgegenstehenden und drohenden Gesetzen und Edicten des Kaisers und den Decreten des Papstes, das klare und untrügliche Wort des Herrn aller Herren; den möglichen Gefahren der Acht, den Zorn Gottes über alle wissentlichen Uebertreter seines Gebots; dem möglichen zeitlichen Verluste an Leib und Leben, Habe und Gut, dem Verluste des ewigen Heils der Seelen; der möglichen leiblichen und äußerlichen Ruhe der Stadt, die innere Gewissensunruhe so vieler Seelen in derselben; der Furcht vor den Menschen, die Furcht vor Dem entgegen stellte, der Leib und Seele aller Verläugner verderben mag in die Hölle; und das Alles in der festen, aus einem christlich-bewegten, patriotischen Biederherzen fließenden, kernhaften Bürgersprache unserer Vorfahren mit jener prunklosen, aber nahrhaften und satten Wohlredenheit die ihm eigen war: da entschied (8. December 1528) das Mehr von Räth und Einundzwanzig, die Stifte in welchen allein diese vier Fronmessen noch gehalten wurden, noch einmal und zum letztenmale anzugehen, ob sie dieselben gutwillig einstellen wollten; wo nicht, die ganze Sache, als von der höchsten Wichtigkeit, vor die Schöffen zu bringen.**)

*) Mss. Thom. A. H. E. p. 139 u. folg.

**) Mss. Thom. A. H. E. „Herr Claus Kniebsen Rathschlag". p. 141 u. folg.

Dieser Beschluß wurde gefaßt, trotz einem nochmaligen Mahnschreiben des Bischofs: nichts abzustellen und das Concilium zu erwarten; trotz einem Gegenrathschlage des Stadtschreibers Betschold: Was leiblichen Schadens und zu besorgender Beschwerden zu bedenken sei, wenn man die Messe abthäte: worin außer den in eben derselben Schärfe schon erwähnten politischen, kaiserl. und päpstlichen Rechtseinwürfen nichts Neues vorkam, als daß die Messe so lange gewesen, und von so hohen Leuten eingesetzt, beschützt und gehandhabt sei, daß die Prediger allein Ursache der Supplicationen seien, von denen die Bürgerschaft wenig oder nichts wisse, und daß das Evangelium bisher noch gar nichts genützt habe, denn die Laster gingen noch im Schwange wie bisher.*) Dieß Alles erschien, als schon widerlegt, oder als grundlose, oder doch übertriebene Behauptung.

Mitten unter diesen geistlichen und politischen Kämpfen war ein anderer Feind eingebrochen, mit dem man während dreien Jahren bis auf's Blut zu kämpfen hatte, eine große Theuerung, und in Folge derselben Hunger und Noth in Stadt und Land. Was aber das evangelisch gesinnte Straßburg nicht hinderte, eine Menge von Flüchtlingen aufzunehmen, darunter allein zehn Geistliche aus des zum Reichsstatthalter gewordenen Markgrafen Land: weil sie die Messe eingestellt hatten, und nicht wieder einführen oder ihr dienen wollten. Der ehrwürdige sechzigjährige Dr. Mantel, ein Nürnberger, der schon um des Evangeliums willen langes Gefängniß und Todesgefahr ausgestanden in Stuttgart und sonst, und Ambach, dem Gleiches im Mainzer Gebiet widerfahren, waren in dieser Zahl. Zells und der übrigen Prediger Häuser waren, trotz Noth und Elend, lange die Herbergen dieser Unglücklichen, bis der unermüdliche Zwingli einen Theil davon in der Schweiz unterbrachte. Die seit der Reformation getroffene Anordnung des allgemeinen Almosens, welchem Lucas Hackfurt mit unermüdlicher Treue und Aufopferung vorstand, und welches bis jetzt noch unter seinem alten Namen von „St. Marx“ fortbesteht, bewies sich als eine große Hilfe in der Noth. Der Rath ließ „Bürgermehl“ austheilen, öffnete die reichen und wohlversorgten Kornspeicher, und verkaufte zum Minderpreis, und der sorgsame Hedio berichtet in seinem Buche über das „Almosen“, daß in dieser Theurung zwanzigtausend Viertel Frucht an die Bürger verkauft wurden, und der Rath in diesem allgemeinen Elende über hunderttausend Viertel an die Bedrängten, ohne Unterschied, außerhalb folgen ließ; während die katholischen Orte den „Ketzern“ Alles abschlugen.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Der große Schöffenschluß.

Mit Ausnahme des Stiftes von St. Thomä, antworteten die Stifte entweder ausweichend oder abschläglich auf das letzte Ansuchen des Rathes, zu-

*) L. c. Stadtschreibers Rathschlag, p. 145 u. folg.

mal da manche Mitglieder derjenigen vom Alten und Jungen St. Peter abwesend waren. Es waren die vielbewegten Tage der Regimentserneuerung am Schlusse des Jahres eingetreten: aber der Geist, in welchem sie ausfiel, bewies die Einmüthigkeit der gesammten zunft- und stimmfähigen Bürgerschaft. Da nun die Meßfrage, laut Rathsbeschluß, vor die höchste Behörde kommen sollte, verhandelte man die Frage: ob man den Schöffen anzeigen wolle, daß bereits Rath und Einundzwanzig mit dem „Mehr" auf Abschaffung der Messe erkannt, oder, ob man im Interesse der Unabhängigkeit des Urtheils, sagen wolle: man habe vielfältige und ernste Verhandlungen gepflogen, aber nichts Endliches beschlossen, sondern habe „ihren Rath und Willen" vernehmen wollen. Da ward erkannt: Nach altem Brauche anzuzeigen, was auf der (Raths-) „Stube" geschehen, die Schöffen ihren freien Spruch thun zu lassen, und auf ein Mandat zu denken, welches, so die Messe aberkannt, Ruhe und Frieden mit Jedermann streng einschärfe: übrigens die Schöffen auf künftigen Samstag zusammen kommen zu lassen. Aber es traten bei den Häuptern der Stadt Bedenklichkeiten hinzu, wegen der zu wahrenden Unabhängigkeit des Schöffenspruches, und wegen der obschwebenden gütlichen Verhandlungen mit den auswärtigen Stiftsherren, die man durch einen so plötzlichen Entscheid hätte stören können. Es kamen daher die Räthe und Einundzwanzig, am folgenden Mittwoch, in geheimer Berathung zusammen, und beschlossen, was dieses Orts über die Messe schon erkannt, noch nicht zu entdecken, sondern den Dreihundert die ganze Sache gründlich vorzuhalten, und dieselbe ihnen zu bedenken zu geben: „man werde künftig einander wieder hören." Worauf ein jeglicher Rathsherr, auf seiner respectiven Zunft, den fünfzehn Schöffen und auch die Constoffler (Adeligen) den Ihrigen folgendes Rathsbedenken über die ganze zu entscheidende Sache vorlasen, und auf der Schöffenstube niederlegten.

Dieser „Begriff was von einem ehrsamen Rathe hier zu Straßburg den Schöffen von allen Zünften fürgebracht worden ist, belangend die Abthuung der Messe", enthält zwar nichts Wesentliches, das wir nicht schon berührt hätten. Aber wir stehen demohngeachtet nicht an, ihn in seiner ganzen Ausdehnung mitzutheilen, weil er das schönste und unwiderleglichste Zeugniß der Offenheit, Redlichkeit, Mäßigung und obrigkeitlichen Unparteilichkeit ist, welche die Häupter unserer ehemaligen freien Reichsstadt, ihrer persönlichen Ueberzeugung und Festigkeit unbeschadet, in einer Sache an den Tag legten, der an Wichtigkeit seit Jahrhunderten in der stattlichen Bürgerrepublik nichts gleichgekommen, und die sie, als das Gewissen betreffend, ohne die Beistimmung der Betheiligten, nicht entscheiden wollten, obgleich sie es, wie andere souveräne Obrigkeiten, aus eigener Machtvollkommenheit hätten thun können.

„Lieben Freunde," so lasen am 9. Januar 1529, unter großer Spannung und feierlicher Stille der Zuhörenden, die Rathsherren auf den Zünften,

„es ist euch bekannt, wie unsere Predicanten etliche Jahre her über die Messe gepredigt: wie sie die größte Gotteslästerung, ein abscheulicher Gräuel sey vor Gott: wie sie angezeigt und sich erboten haben, dieß zu beweisen mit Verpfändung ihres Leibes und Lebens. Deßhalb denn etliche Bürger es erwägt, und uns supplicirend ersucht haben, hierin, kraft der Obrigkeit, ein väterlich Einsehens zu haben. Was wir dann in Betracht gezogen haben.

„Dieweil nun aber an solchem Handel hoch und groß gelegen, und das Amt der Messe unter uns allhier, Alten und Jungen, die zum Verständniß gekommen, nicht in gleicher Achtung ist, sondern ein Jeder die Meß seinem Verstand nach hält, so haben wir vor etwa zwei Jahren, und seither vielmal deßwegen Unterredung und Rathschlag gehalten, und uns jüngst entschlossen, euch, als unseren Bürgern und Schöffen, die wir als Vorgesetzte väterlich schützen und schirmen, und den zukünftigen Zorn Gottes des Allmächtigen fürchtend, wenn wir seine Ehre nicht fördern, vorstellen, und deßgleichen euch warnen wollen: was für leiblicher Schaden oder was für Beschwerden zu erwarten seyen, wenn man die Messe suspendirt oder abthut.

„Zuerst: Weil ein jeglicher Christgläubiger bekennt, daß er von Gott geschaffen, daß Alles, was er hat, es sey Leib, Seele, Ehre und Gut, aus göttlicher Gnade ihm zustehet: wir ihn auch deßhalb billig dafür erkennen, und von Herzen und ganzer Kraft über alle Dinge lieben sollen. So wir nun, um den Willen Gottes zu erkennen, keinen anderen möglichen Weg haben, als daß wir denselbigen aus den heiligen biblischen und apostolischen Schriften, durch Lesen oder Predigen erfahren, und dieselbe Schrift nicht erst erdacht, sondern die alte, wahre, göttliche Schrift ist, und da vermöge derselbigen bei Gott dem Herrn nichts abscheulicher je gewesen und noch ist, als ein falscher Gottesdienst, Abgötterei genannt, so sehen wir daraus, wie Gott der Herr seinen Zorn zu öfteren Malen über sein Volk wegen Abgötterei hat ergehen lassen. Es ist nicht noth, dieß eines Weiteren zu erzählen, denn ihr dasselbige, ob Gott will, durch den öffentlichen Druck (der Schrift) gelesen habt, und andere Ermahnung genugsam kennet. Nun aber wird die Messe, wie sie eine lange Zeit im Brauch gewesen, nicht anders, denn als ein Geld-Stück, welches sie wider das Wort Gottes und die Einsetzung Christi unseres Erlösers gebraucht haben, als ein Gräul vor Gott und eine Ursache des Zornes Gottes dargegeben, verkündigt und ausgeschrieen.

„Wenn wir nun uns als Christen bekennen, und begehren Christi Schäflein zu seyn, so sollten wir auch seine Stimme hören und derselben gehorchen, und von ganzem Herzen zu Gott dem Herrn uns kehren, als zu unserem Schöpfer, in dessen Gewalt wir stehen: sollen was ihm gefällig ist, aufrichten, und was, vermöge seines Wortes, ihm zuwider, und seiner Ehre abbrüchig ist, abstellen, es sey Messe oder Anderes: bis daß von dem Gegentheil bewiesen wird, daß die Messe ein Gott gefälliger Dienst sey. Denn es je besser und unseren Seelen heilsamer ist, in die Hand der Menschen, als in

den Zorn Gottes zu fallen: ungezweifelter Hoffnung, daß, wenn wir also aus einem wahren Glauben und rechten Eifer solches gottgefällige Werk angriffen, der allmächtige Gott uns vor der boshaftigen Welt, wie hoch sie auch poche und prange, wohl erhalten kann. Denn sonst ist höchlich zu besorgen, daß wir der Strafe Gottes nicht entrinnen, sondern dieselbige in ganzer Schwere über uns und die Unsrigen bringen würden. Wie wohl oft angezeigt und vielfältig vorgewendet worden ist, daß die Messe lange Jahre her in hoher Achtung, und für das gottgefälligste Gotteswerk von unseren Eltern und von uns gehalten worden ist, so ist doch wahr und unleugbar, daß sie und wir des Willens Gottes, vermöge seines Wortes, nie so lauter und hell verständigt und unterwiesen worden sind, und daß zur Erkundigung desselben nie so viel Platz und Gelegenheit gewesen, als zu dieser Zeit.

„Da stehet nun das Wort unseres Herrn und Seligmachers Jesu Christi, so er spricht: wäre ich nicht gekommen, und hätte ihnen nicht zugeredet, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie keine Entschuldigung, daß sie ihre Sünde bedecken mögen. Welche Worte uns billig zu Herzen gehen sollen, wenn wir anders Gott gefällig seyn und den Weg, so er uns in der göttlichen Schrift zeigt, wandeln wollen. Denn es ist besser, auf den Herrn vertrauen, als auf Menschen sich verlassen. In der Welt haben wir Widerwärtigkeit, aber in Gott dem Herrn haben wir Friede. Ursache: er hat die Welt überwunden.

„Aber, lieben Freunde, weil Alles, was aus einem wahren Glauben geschieht, beständig, und was außerhalb desselben, im Schein damit Gott zu Gefallen geschieht, nur Gleisnerei und Sünde ist, und weil Mancher sich jetzt in Zeit des Friedens vielen Glaubens vermißt, den er, wann das Kreuz kommt, gar wenig zu zeigen im Stande wäre, so wollen wir euch Amts halben hinwiederum aus väterlicher Treue und Liebe Folgendes nicht vorenthalten. Damit, wie sich die Sache auch schicken und zutragen möchte: mit Antastung der Freiheiten und Regalien euerer Stadt, Beschwerung durch kaiserliche Acht, Versperrung von auswärtigem Zins, Gilt, oder anderen Gütern, Niederwerfung euerer Leute auf den öffentlichen Heerstraßen, auch Hinschleifung unserer Mitbürger, Abschlagung der Geleite und sonstiger beschwerlicher Bürden, nicht Einer kommen und sagen möchte: *hätte ich das vorher gewußt, oder wäre dessen verwarnet worden: ich würde mich in diese Gefährlichkeit keineswegs gesetzt haben.*

„Wisset daher, daß Anno 1521 auf dem großen Reichstage zu Worms von K. Majestät, welche damals zugegen war, und durch andere Churfürsten, Fürsten und Stände des Reiches ein Edict oder Gebot mit Androhung schwerer Strafe, wider den Luther und seine Lehre, der wir beschrieen werden anzuhangen, beschlossen worden und ausgegangen ist. (Hier folgte nun die Verlesung des Edicts von Wort zu Wort.) Ferner wollen wir euch nicht verbergen, daß Kais. Majestät, unser gnädiger Herr und von Gott gesetzte

Obrigkeit, durch ihren Gesandten, den Bischof von Hildesheim, der jüngst hier gewesen, uns folgendermaßen hat ansuchen lassen:

„Weil Kais. Majestät vorhabe, nach vorher gepflogenem Rath, wegen der Spaltung teutscher Nation in Glaubenssachen, ein Nationalconcilium zuzulassen: wir unterdessen mit Abstellung der Messe Geduld tragen sollten. Er hat uns ermahnt, uns hierin gehorsamlich zu beweisen, zu bedenken, alle Gnaden, womit Kais. Majestät uns geneigt sey, und wie ihr kein größeres Gefallen geschehen könne, als daß man ihr hierin Gehorsam bewiese. Wo aber das nicht geschehe, so würde, wie die Beglaubigungsschreiben auswiesen, Kais. Majestät sammt anderen Ständen gedrungen werden zu thun, was sie nie Willens gewesen, noch im Sinne gehabt.

„Weiter hat das Kais. Reichsregiment zu Speier, ganz neulich, eine treffliche Botschaft bei uns gehabt, die da freundlich gebeten und begehrt: die Messe nicht abzuthun; denn weder Kais. Majestät, noch Churfürsten und Fürsten oder anderen Ständen gebühren wolle, solche alte hergebrachte christliche Ordnung zu ändern oder in einen anderen Stand zu bringen, als mit einem General-Concilium oder einer Nationalversammlung. Sie sprach die Hoffnung aus, wir würden auch dasselbe erwarten, und uns weiterer Aenderung enthalten. Wenn wir aber meinten, das Concilium werde sich verziehen, so wäre ihre freundliche Bitte, ernstlicher Befehl, Ansinnen und Begehren, stille zu stehen bis auf nächsten Reichstag, der in Kurzem stattfinden würde. Hätten wir dann Mangel an etwas, so möchten wir's den Commissarien anzeigen, und da werde ohne Zweifel gebührender Bescheid fallen. Denn wenn man sich schon auf den vergangenen Reichstag zu Speier stützen wollte: so gebe ja auch dieser nicht zu, solche Aenderung vorzunehmen, denn wir, wir wären die Obrigkeit derjenigen Personen nicht, welche die Sache angehe. Im Rechte, kaiserlichem sowohl als päpstlichem, stünde: Dasjenige, was durch gemeine Christenheit aufgerichtet worden, das solle nicht durch eine besondere Obrigkeit abgethan werden. Wollte man dennoch vorangehen, so könne dieß als eine tadelige Handlung angesehen, und zur Ursache großer Ungnade werden, von Seiten Kais. Majestät und Königl. Maj. von Böhmen des obersten Statthalters im Reiche, uns und den Unsrigen zu großem Schaden und Nachtheil. Auch müßte das Reichsregiment die Sache dem Kaiser nach Spanien zuschreiben, und darneben zu gehörigen Mitteln dagegen greifen, was man lieber verhüten und umgehen wollte. Baten freundlich, dieß Alles nach Gebühr zu Herzen zu nehmen, und Gehorsam zu beweisen. Das würde Kais. Majestät zu besonderem Gefallen, und unserer Stadt zu Ruhm und Wohlfahrt gereichen.

„Darneben ist auch wahr, daß unser gnädiger Herr von Straßburg (der Bischof Wilhelm) mehr denn einmal uns väterlich und freundlich ermahnt und gebeten, das Amt der Messe nicht abzustellen, und in keinem Wege das vorzunehmen, noch es zu gestatten. Wiewohl auch wir Sr. Fürstl. Gnaden,

als dem es Amtes halben zustehet, mehr denn einmal unsere Dienste erbietend, sowohl mündlich als schriftlich, im Anfange, als das Evangelium hier gepredigt worden, und seither auch angesucht, ein christliches Einsehen zu haben, damit, was der Ehre Gottes zuwider, abgestellt, und was Gott gefällig, aufgerichtet werde, so ist doch dasselbige bis auf diese Zeit nicht geschehen, sondern Se. Fürstl. Gnaden ist bei ihrem vorigen Warnen, Bitten und Begehren geblieben. Sie hat uns auch, auf jüngsten Freitag nach Luciä (Mitte December), geschrieben: wo wir nicht Gehör gäben, würde Se. Fürstl. Gnaden unumgänglicher Nothwendigkeit nach, verursacht werden, rechtmäßige Wege und Mittel zu suchen und vorzunehmen, und dadurch die Beschwerden und den Unrath, so dem Stifte Straßburg und uns daraus erwachsen möchten, zu verhüten.

„Dieweil nun, getreue, liebe Bürger und Freunde, dieser Handel schwer und groß ist, so haben wir, als euere Oberen und Vorgesetzte, euch beide Wege anzeigen, und ohne euch Nichts beschließen, sondern eueren Rath, endlichen Willen, worauf ihr bestehen, wobei ihr zu bleiben gedenkt, zuvor vernehmen wollen. Und damit Ew. Liebden und Freundschaft in dieser wichtigen Sache, daran uns, unseren Kindern und Nachkommen in gemeiner Stadt Straßburg so hoch und viel gelegen, desto besser und mittlerweile sich berathen und entschließen könne: so steht uns für nützlich und gut an, daß ihr euch hierüber Bedenkzeit nehmet, und ihr, die Schöffen, auf eueren Stuben und Jeder bei ihm selbst allein, diesen Handel der Nothdurft nach erwäge und bedenke.

„Doch so, daß ihr kein „Mehrtheil" (Abstimmung) unter euch machet. Denn bei uns allhier (auf der Pfalz) bei Ammann (Rath) und Schöffen das geschehen soll, wie es altes Herkommen ist. Dergleichen werden auch wir thun mit sammt unseren lieben Rathsfreunden, so zum Theil abwesend sind. Alsdann, zu anderen Tagen, sobald es seyn mag, wollen wir euch wiederum berufen lassen, und eines Jeden Bedacht und Rathschlag, auch was hierin zu thun oder zu lassen sey, vernehmen und hören, und alsdann „ausbeschließen". Damit, so Gott der Allmächtige uns sammt oder sonders ein Kreuz (wie schwer oder unerträglich das zu achten wäre) zuschickte, daß wir solches geduldiglich tragen, und je Einer mit dem Anderen ein herzliches Mitleiden haben möge, damit Keiner dem Anderen Ursache der Verfolgung zumesse, und wir die so begehrliche (wünschenswerthe) ungeschwächte Einigkeit und Liebe mit und unter einander halten mögen. Dabei wir denn zu bedenken haben, daß durch Einigkeit kleine Dinge aufgewachsen, und durch Zwietracht große Dinge zu nichte geworden sind. Davor wolle uns Gott der Allmächtige väterlich bewahren, und seinen Frieden in uns erwecken und erhalten." *)

*) **Mss. Thom. A. H. E. p. 156**, wo eine officielle Abschrift sich befindet, und in den **Tomis Varior.** eine Abschrift von Zells Hand.

So lautete die Vorstellung an die Schöffen, und wir glauben von ihr nicht zu viel gesagt zu haben. Man konnte nicht offener, ehrenhafter, weiser und frömmer zu einer Bürgerschaft reden, welcher diese, religiös und politisch wichtigste, Frage sollte zur rechtsgültigen Entscheidung vorgelegt werden: man konnte nicht unparteiischer das Für und das Wider betonen, vor einer Bürgerschaft, deren Gesinnung man der überwiegenden Mehrzahl nach kannte. Ein solcher wünschenswerthe, ja religiös berechtigte Schritt sei bald gethan, so sagte sich die vor Gott und vor den Menschen verantwortliche Obrigkeit, aber die Folgen desselben einmüthig und männlich zu tragen und ihn muthig aufrecht zu halten, ohne Mißmuth und Zwiespalt im Gemeinwesen: dazu müsse man sich ebenfalls mit reiflichem Vorbedacht anheischig machen.

Während man nun in den Schöffenräthen und auf den Zunftstuben, an den Arbeitsstätten eines „ehrbaren Handwerks“ und in den Familien verhandelte, und sich allenthalben eine schon längst bestehende Einigkeit über die Abschaffung des „Larvenwerks“ beurkundete, und eigentlich nur über die Zeitfrage und den zu erwartenden Reichstag gestritten wurde, betrachteten die Prediger und die eifrigen Pfarrkinder das Hinhalten auf den Reichstag, als eine nur allzu verdächtige, abgebrauchte Sanftmuthslist der Feinde, welche nur Zeit zu gewinnen suchten, um einen jetzt noch nicht möglichen Schlag zu thun. Sie brachten mit Recht vor: wie oft man sie bereits mit Dergleichen „genarret“. Andere, bedächtigere und ängstlichere Gemüther aber stellten vor: es sey noch um ein paar Monate zu thun, man würde dann, wenn der Reichstag nichts gewähre, doppelt in seinem Rechte sein, und ermangelten nicht, einen gewissen Eindruck hervorzubringen.

Unterdessen war der Rath auch seinerseits nicht müßig, die unangenehmen, nächsten Folgen des vorauszusehenden Schlusses für die Stadt nach Kräften abzuwehren. Man fürchtete nämlich die widerspenstigen Chorherren, besonders die schon bereits längere Zeit ausgewanderten, würden einen Versuch machen, die Stifte außerhalb der Stadt zu verlegen. Diese selber aber, als sie die bevorstehende Entscheidung erfuhren und nach den Verhandlungen, welche man mit ihnen, nach billigen Vorschlägen, schon vor einem Jahre (27. März 1528) zu Offenburg gepflogen, waren auch ihrerseits unter diesen Umständen nachgiebiger geworden: zumal da der feine Politiker Balthasar Merkel, Administrator des Bisthums Hildesheim, ihnen zuredete, vielleicht in der Meinung, dem Schöffenschluß dadurch eine andere Wendung zu geben.

In Schlettstadt, wo vor zwei Monaten (17. Nov. 1528) der wohlverdiente, aber wie seine Schule, von der großen Geistesbewegung schon längst überflügelte und mit derselben zerfallene Humanist Jakob Wimpheling, in seinem neunundsiebenzigsten Jahre gestorben war, versammelten sich, unter dem Vorsitze des obigen Herrn von Hildesheim, wie man ihn schlechtweg nannte, die Abgeordneten der Chorherren, und, von Seiten der Stadt, Hans Bock Rit-

ter, Jakob Sturm der Stättemeister, Claus Meyer und Wenker der Schultheis von Offenburg, zur gemeinsamen Verhandlung. Nach langer und wohl erwogener Berathung kam (21. Jan. 1529) ein rechtsgültiger Vertrag zu Stande, welcher, was die religiöse Reform anbelangt, die Besetzung der Pfarreien an den Stiftskirchen dem Magistrate, und die Besoldung derselben durch die Stifte festsetzte.

Unterdessen aber wurde der Bürgerschaft und den Predigern die Zeit sehr lange, zumal da man in der Hauptsache schon längst einig war. Aber der Rath zögerte absichtlich immer noch, damit sich Jedermann aussprechen, Alles sich abkühlen, und Niemand, auch die erbittertsten Feinde nicht, zu sagen vermöchten: man habe die Sache im Sturme abgethan. Musterhaft war die Haltung der Bürgerschaft. Kein Auflauf, wie in diesen Tagen zu Basel, während der dortigen ohngefähr gleichzeitigen Reformationswoche (3. bis 8. Febr.), obwohl ohne Waffen, Tumulte vorfielen, durch die unkluge Widersetzlichkeit einer Minderheit des Rathes und den feindseligen Einfluß des Erasmus; nicht einmal besondere, größere Versammlungen fanden hier Statt. Da nun einmal die Sache in ihrer Hand lag, so war die Bürgerschaft dieser ihrer Sache gewiß. Sie hatte nicht vergeblich, seit acht Jahren, die Predigt Zells, Capito's und Butzers gehört, und nebst dem verdeutschten Evangelium die Bücher Luthers und ihrer Reformatoren gelesen.

„Dieser letzte Rest des Pfaffenwerks muß ein Ende haben, und dieser letzte Sauerteig muß ausgefegt werden, damit wir Ostern halten mögen im Süßteige der Lauterkeit," so sprach der evangelische Bürgersmann. Er wartete daher, ohne weiter viel zu streiten, auf seinen Tag, der endlich auch einmal kommen sollte. Mittwochs (17. Febr.) hielten die Herren vom Regiment eine Unterredung: es seyen nunmehr sechs Wochen vergangen, „daß man das Geschäft, der Mess' halb, den Schöffen zu bedenken gegeben, wie nunmehr die Sache weiter anzugreifen?"

Darauf wurde erkannt: „wenn man künftigen Samstag zusammen komme, so solle man den Schöffen den ersten „Vergriff" noch einmal vorlesen, dabei auch andeuten, daß M. Herren sich auch unter einander berathschlagt, es sei auch unterdessen ein kaiserliches Mandat, des künftigen Reichstags halben, eingetroffen, welches man zugleich verlesen solle. Darauf solle man die Umfrage halten."

Die Abschaffung der Messe war, durch das „Mehr" der Räthe und Einundzwanzig, nicht mehr in Frage gestellt worden, sondern blos allein: ob man noch darüber den Reichstag erwarten, und die vier übrigen Messen einstweilen noch wolle bleiben lassen, oder ob man sie sogleich abthun wolle. Darüber allein sollte abgestimmt werden. Am Freitage, den neunzehnten Februar ist von Räthen und Einundzwanzig erkannt worden: Samstags darauf die Schöffen um acht Uhr zu berufen. Auf den Vorschlag Martin Herlins des Altammeisters: „ob nicht dieses Werk, so einen Jeglichen und sein Gewissen

selbst betreffe, auch auf die Zünfte, und somit vor die ganze Gemeinde zu bringen sey, damit man auf alle Fälle desto sicherer wäre," wurde erkannt: es sei beschlossen, Dasselbe vor die dreihundert Schöffen zu bringen, dabei wolle man bleiben.

Der zwanzigste Februar brach an, und ich will hier den trockenen Juristen Schmidt aus seiner handschriftlichen Geschichte sprechen lassen. Seine Worte sind charakteristisch.

„Folgenden Samstag den zwanzigsten Februar (1529), da dieser wichtige große Rathsschluß gefaßt worden, sind die Herren Räthe und Einundzwanzig eine Stunde zuvor, um sieben Uhr, zusammengekommen, und ist eben in derselbigen Stunde ein Schreiben von dem Reichsregimente zu Speier eingeliefert worden, darin der Meff' halben die vertröstete Antwort und Resolution begehrt wird. Da wurde erkannt: man soll den Brief lassen einen Brief seyn, und in der Sache fortfahren. Es hat auch Herr Herlin erinnert: es gingen allerlei schwere Reden von den Schöffen, daß man ja mit zusehen solle, damit die Stimmen recht „gezogen" werden, und nicht etwa einer zwei Ringlein zu einer Stimme fallen lasse. Darauf wurde beschlossen: daß man vier gleiche Paternoster haben solle, und einen (Raths-) Herrn zum Ammeister, wie auch einen zum Kornmeister (den Stimmsammler) verordnen und jedem Theile befehlen solle, welche Stimmen er ziehen solle. Wann aber die dritte Stimme hervorkomme (für die Messe), soll der Herr Ammeister Etliche verordnen, die solche dritte Stimmen ziehen. Wann das Paternoster herum und bei einem Theile ausgezogen, so soll dieß dem Stadtschreiber angezeigt werden, daß er es aufschreibe, was das Mehrertheil wird." *)

Unterdessen hatten sich auch die Schöffen, welche durch das um die Pfalz versammelte Volk, unter manchem Zurufe der Ermuthigung, sich durchdrängten, in ihrer Amtstracht, dem langen Mantel und in Feierkleidern, in dem an die Rathsstube stoßenden großen Saale eingefunden, und harreten in einer nur durch einzelne Begrüßungen unterbrochenen Stille, wie es zu geschehen pflegt, wenn in einer wichtigen Angelegenheit, durch lange reifliche Ueberlegung, ein Jeder seine Meinung bereits gefaßt hat, und bei anscheinend geringfügigen Unterschieden, wie es hier mit dem Aufschub der Fall war, man doch in Spannung, obgleich im Grunde derselben Meinung ist.

„Da knarrte die Thüre der Rathsstube, welche der vortretende Waibel in seinem weiß und roth geschiedenen Mantel, weit aufthat, und das ganze „Stadtregiment": voran Herr Conrad von Duntzenheim der Ammeister, das Haupt der löblichen freien Reichsstadt Straßburg, hinter ihm die vier adeligen Stättemeister Hans Bock, Ritter; Peter Ellenhardt, Fünfzehner; Herr Egenoff Röderer; Herr Jakob Zorn, zum Riedt, Fünfzehner; bekannte und

*) Schmidt: Reformation und Veränderung in der Religion u. s. w. Mss. Thom. a. h. a.

zum Theil neu erwählte Herren, traten ein, und stellten sich, mit leisem Lüften der Barette, worauf gleichermaßen gedankt wurde, der in ihren Schöffen hier, als souveräne Macht der Republik, versammelten Bürgerschaft dar. Nach kurzem und begrüßenden Eingange wurde der schon mitgetheilte „Vergriff" des Für und Wider, abermals von Wort zu Wort verlesen, und dann, nach der Stellung der oben berührten doppelten Frage, die Abstimmung in feierlicher Stille, und gewiß nicht ohne große Gemüthsbewegung, vorgenommen. Es war für Viele, die zuerst gestimmt hatten, eine lange Weile, bis daß die Stadtwaibel Stille geboten, und Jedermann, nach alter Sitte bei großen Entscheidungen, bedächtig das Barett abnahm und barhaupt dastand, und der Rathsschreiber aufstand, und laut und vernehmlich erklärte:

„**Im Namen einer Freien Stadt Straßburg, bei Schöffen und Ammann: vierundneunzig Stimmen haben erkannt, daß man jetzt noch stille stehen, und die Meß' noch bleiben lassen soll, bis zu Ende des Reichstags. Einhundertundvierundachtzig Stimmen haben erkannt, daß man die Messe abthun soll, bis daß bewiesen, daß die Meß' ein gottgefälliges Werk sey. Eine einzige Stimme hat erkannt, daß man weder jetzt, noch zu anderen Zeiten die Messe abthun solle.**"

Aus dieser Zählung ergab sich, daß von dreihundert Schöffen einundzwanzig abwesend waren. Da griff der Ammeister, der noch einzig nach alter Sitte, bedeckt geblieben war, an sein Barett, lüftete es und sprach: „Bei Schöffen und Ammann einer löblichen Freien und Reichsstadt Straßburg, die Messe ist aberkannt." Darauf „dankte" er ernstlich und freundlich die gesammte Schöffenversammlung „ab".

Am folgenden Tage, dem Sonntage Reminiscere, wurde dieser Schluß durch öffentlichen Anschlag und Verkündigung von allen Kanzeln feierlich bekannt gemacht.

Während die Schöffen nun schon beim Herabsteigen der hohen Treppe der Pfalz mit Fragen bestürmt, und auf ihre Antwort mit Jubel empfangen wurden, und sodann einem gewiß festlicher und lebhafter als sonst gehaltenen Mittagsmahle entgegeneilten, führte der Herr Ammeister den Rath, auf welchem nun eben doch die ganze Sache mit allen ihren Folgen hauptsächlich lag, feierlich wieder in die Rathsstube zurück, und es wurde beschlossen: „daß man dem Reichsregimente zu Speier antworten, und anzeigen solle, was der große Rath (der Schöffen) dermalen beschlossen, und daß man es auf's Bestmögliche begründe und entschuldige." Dasselbe sollte dem Bischofe brieflich und durch gewählte Rathsherren, dem Hohen Domstifte, den Stiften zu St. Thomä, Jung und Alt St. Peter angezeigt werden. Diesen letzteren solle man aber bemerken, daß ihnen dieß „an allen und jeglichen ihrer Einkünfte und Gefälle nicht hinderlich sey." Man solle sie auch angehen, Jeman-

den von den Ihrigen abzuordnen, „damit man in's Gemein verhandle, wie (in den Stiften) ein christlicher Gesang und andere kirchliche Uebung einzurichten sey.“

Dieser zwanzigste Februar war, nebst demjenigen Tage, an welchem vor etwa einem Jahrhundert die Laienbürgerschaft ihre vortreffliche Verfassung gegründet hatte, der glorreichste und folgenreichste Tag in der Geschichte Straßburgs. Er war hervorgerufen aus der Nacht hierarchischen Unglaubens und Aberglaubens, und bis zum vollen Lichte herbeigeführt, durch die Träger des neuen evangelischen Geistes, Matthäus Zell, Wolfgang Capito und Martin Butzer. Daß er aber in solcher ruhigen, des Evangeliums und der Stadt würdigen Haltung anbrach und vorüberging, verdankte man der Einsicht, Weisheit und Mäßigung eines Rathes, der seines Gleichen suchte in Deutschland. Daß er endlich zum gesetzlichen und feierlichen Confirmationstage der schon längst durchgedrungenen Reformation geworden, und zum förmlichen Abschiedstage von Rom und aller seiner hierarchischen Priesterknechtschaft und Gewissenstyrannei, das verdankte man allein dem evangelischen Muthe, der Treue und Gewissenhaftigkeit einer Bürgerschaft, die in der Person ihrer dreihundert selbstgewählten Schöffen, mit souveräner und höchster Auctorität, trotz Papst, Kaiser und Reich, in ihrem einstimmigen denkwürdigen Wahlspruche zeigte: daß die Gottesfurcht die Quelle jedes wahren Muthes ist, und daß, wer einmal wahrhaft durch Christum gefreiet ist, sich um keinen Preiß mehr unter das knechtische Joch zwingen läßt. Allen geistigen und leiblichen Segen, welchen die Freiheit des Evangeliums und seiner Predigt, an religiöser Erleuchtung, Trost, Stärkung und sittlicher Veredlung, an Aufklärung, Wissenschaft und Bildung über die Nachkommen jener kecklich zu ihrer Ueberzeugung stehenden Biedermänner ausgeschüttet hat und noch ausschüttet: ja, die Freiheit des Evangeliums selber, der wir bis heute uns erfreuen, verdanken wir diesem Tage, an welchem sie das Siegel der öffentlichen Anerkennung, der rechts- und verfassungsmäßigen Bestätigung, dem Werke ihrer Prediger und Reformatoren aufdrückten.

Sie waren eine kleine Minderheit, und bildeten einen kleinen Staat im deutschen Reiche, und haben nichtsdestoweniger ihren Spruch gethan und aufrecht erhalten, unter großer Anfechtung, denn das Evangelium war für sie in der That eine Kraft Gottes, muthig und selig zu machen, Alle die daran glauben.

Die spätesten Enkel dürfen und sollen dankbar und stolz auf jene Verfahren und Väter, auf ihren großen und glorreichen geistigen Schlacht- und Siegestag zurückschauen, und der Geschichtschreiber darf ihnen mit den Worten des Apostels der Freiheit zurufen: Ihr seid theuer erkauft, so werdet denn nicht wieder Knechte der Menschen!

Drittes Buch.

Abriß der ferneren Lebens-Thätigkeit Capito's und Butzers.

Sed reliquum vitae cursum videte:
quem quidem celeriter perstringam.
Cicero.



Erstes Capitel.

Die Eroberung muß vertheidigt werden. Butzers Antheil an dem Marburger Gespräch, Streit mit Erasmus.

Unter der muthigen Anführung der Reformatoren, unter der weisen und festen Leitung und Mäßigung des Rathes hatte sich die Bürgerschaft Straßburgs, auf dem Wege strenger Gesetzlichkeit, die Reformation in einem beinahe zehnjährigen denkwürdigen Kampfe errungen und staatsrechtlich, durch allerhöchsten Entscheid, festgestellt. Bisher waren Prediger und Bürger die Hauptträger der Last des Kampfes gewesen. Die nicht minder schwer gewordene und volle Bürde der Organisirung der Kirche, die Vertheidigung und Erhaltung des eroberten Kleinods lag jetzt größtentheils auf den Predigern und auf dem Stadtregimente. Die Reformation in den oberländischen Städten hatte seit ihrem Beginne die äußeren Feinde, die katholischen, besonders die geistlichen Fürsten und Reichsstände zu bekämpfen und hatte sich ihrer, im Gedränge klug benutzter Umstände, geschickt und glücklich erwehrt. Viel gefährlicher aber drohete die von den Katholiken eben so klug und eifrig genährte Gefahr innerer Zwietracht zu werden, so wie auch die extremen Richtungen, welche von jeher in dem Gefolge der großen und tiefgreifenden Umgestaltungen des Geisteslebens der Völker sich gezeigt haben.

Der eben so freisinnige und duldsame, als Ordnung und ehrbare Ruhe liebende Magistrat, war allem Gewaltsamen feind, und als Theobald Schwarz, der Prediger zum Alten St. Peter und seine Pfarrkinder, durch den siegreichen Schöffenschluß ermuthigt, die Tempelreinigung mit gewaltsamen Abbrechen und Wegräumen der zahlreichen Altäre und Heiligenbilder vollenden wollten, so ließ er den ungestümen Prediger vor sich kommen und strafte ihn mit scharfen Worten, so wie er denn auch anderen ähnlichen Ausbrüchen der Gemeinde gegen die Bilder und Altäre, steuerte. Er wurde in diesem Eindämmen des Stromes durch die angesehensten Prediger, Butzer und Capito, getreulich unterstützt und damit Niemand weder in seinem Glauben und Gewissen, noch in seinem Pietätsgefühl allzuschroff verletzt würde, erlaubte man denjenigen Familien, die im Münster oder in sonstigen Kirchen Votivbilder oder Tafeln hatten, dieselbigen, wenn sie wollten, an sich zu nehmen. Denn die Kirchen sollten allerdings von allen damals als anstößig oder ärgerlich

betrachteten Gegenständen, ohne Ansehen der Kunst, womit einige unter denselben mochten ausgeführt seyn, gesäubert werden, weil jedermann der götzendienstliche Mißbrauch vor Augen stand, den man seit Jahrhunderten damit getrieben hatte.

Das Hauptaugenmerk Butzers und Capito's ging nun aber auf die Vervollständigung der Einrichtung des neuen, einfachen Gottesdienstes und der christlichen Gemeinde, auf christliche Sitten und christlich-kirchliches Leben: worin ersterer namentlich durch sein großes Talent als kirchlicher Praktiker sich nicht allein in den Straßburger, sondern auch in unzähligen Kirchen Schwabens und Hessens unsterbliche Verdienste erworben hat. Aber es sollte dieses Butzerische Werk mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden sein, die theils in den Umständen lagen, theils mit dem freieren Geiste der bürgerlichen Genossenschaften zusammenhingen.

Denn man war sehr geneigt jegliche Einrichtung, welche auch nur in der äußeren Form, an die alte Knechtschaft erinnerte, mit mißtrauischen Augen zu betrachten und hierarchisches Gelüsten in Maßregeln zu wittern, welche in geistlichen Dingen irgend eine Zwangsordnung beabsichtigten.

Inzwischen war der Reichstag zu Speier zusammengekommen und zwar unter den gewöhnlichen, schon so oft wiederholten Versprechungen: man werde Jedermann in der Religionssache anhören und was bisher mit Unrecht bestanden habe oder gelehrt worden seie, zu verbesseren oder abzustellen suchen. Es wurde aber Niemanden ein freies Geleit zur Verantwortung gewährt, und die Eingeweiheteren wußten, daß die katholischen Stände, und namentlich die des Regensburger Bündnisses gekommen waren, um einen Gewaltstreich zu führen und die Grundsätze und Entscheidungen des Conciliums von Constanz und des Wormser Reichstags aufs Neue zu bestätigen und durchzusetzen.

Allerlei Gerüchte: daß man die reformirten Reichsstädte und vor allem Straßburg gar nicht berufen werde, erwiesen sich zwar als nichtig; aber der Bischof und seine Genossen hofften die ketzerische Stadt zu strafen, und die evangelischen Stände, wo nicht in die Acht, doch in große Noth zu bringen. Die Noth brachte in der That die evangelischen Stände in jener welthistorisch gewordenen Protestation zusammen. Die Sachsen aber und ihre Theologen hatten dabei das geringste Verdienst. Sie waren vielmehr durch schlaue Benutzung des Hasses und theologischen Streites mit den Schweizern und Oberländern, auch in politischer Hinsicht so weit umgarnt worden, daß sie sich eher zu den katholischen hohen Gewalthabern neigten und ihre Sicherheit schnöde mit der Preisgebung der Sacramentirer erkauft hätten.

Melanchthon und seine Collegen mieden nicht allein die anrüchigen Oberländer, sondern ließen sich auch entschieden hart gegen dieselben aus.

Die beiden Hauptmänner, welche auch hier wieder, wie öfters schon, und noch vielmehr in der Folge, mit ihrer klugen Festigkeit und Einsicht, vor

den Riß standen, waren der Landgraf von Hessen und der Stättmeister von Straßburg, Jakob Sturm. Dieser hatte nicht allein dem Reichstage eine musterhafte Rechtfertigung alles Dessen eingereicht, was Straßburg in Religions- und Kirchensachen geändert oder angeordnet, sondern auch durch seinen persönlichen Einfluß die Rachepläne vereitelt, welche die geistlichen Fürsten gegen die Stadt im Schilde führten.

Die höchst merkwürdige Correspondenz Sturms und seines Collegen Matthis Pfarrer mit dem Rathe, läßt einen tiefen Blick in die diplomatische Thätigkeit dieses Mannes thun, und zeigt, aus welchen gefährlichen Klippen er das von den Stürmen der Fürstenmacht umbrauste Schiff des Freistaates, den er vertrat, errettete.

Wenn Landgraf Philipp, den Melanchthon in politischer Hinsicht nicht ohne Grund in seinen Briefen den „Macedonier" (ὁ *Μακεδων*), und den Luther nicht ohne theologischen Aerger den „Bundmacher" nennt, nicht schon längst die Nothwendigkeit einer äußeren Vereinigung der evangelischen Stände, Orte und Städte zum Schutze der Reformation und der eigenen Sicherheit, gegen schon längst bestehende, offen und feindselig auftretende Gewaltbündnisse der Gegner, eingesehen und in Vorschlag gebracht hätte, jetzt hätte sich ihm dieselbe aufdrängen müssen, so wie sie sich denn nicht allein ihm, sondern auch selbst den Sachsen aufgedrängt hat. Aber in seinem Plane lag nicht allein ein evangelisches Fürstenbündniß, sondern ein allgemeiner Schutz- und Trutzbund aller Obrigkeiten und Städte, welche sich für die Reformation erklärt hatten: ein „christliches Bürgerrecht" (Civitas christiana) im ausgedehntesten Sinne. Der Landgraf, Zwingli und Jakob Sturm waren die Träger dieser Idee, deren Verwirklichung, leider, ein Hinderniß im Wege stand, welches von Tag zu Tag größer und unübersteiglicher zu werden drohete: der theologische Zwiespalt in der Abendmahlslehre, welcher in voller Blüthe stand, und sich von Jahr zu Jahr, mit der persönlichen Antipathie der Sachsen gegen die Schweizer und Süddeutschen, immer mehr steigerte.

So wie von Zürich her über Basel das Land sich abdacht in die Niederungen des Rheinthals, so fand auch von der rein geistigen und vorurtheilsfreien Höhe geistig-symbolischen Genießens der gläubigen Seele, welches Zwingli lehrte, ein milderndes Herabsteigen zu den Niederungen alter, mehr oder minder sinnlicher Mystik, und folglich eine Annäherung statt zu der lutherischen, bald mehr, bald minder craß ausgesprochenen leiblichen Realität. Die Mittelglieder dieser Abstufung bildeten Oecolampad in Basel, und Butzer in Straßburg. Der innere Kern der Anschauung dieser beiden Männer war zwinglisch, aber in milderer Form, welche Oecolampad den reineren Aeußerungen der älteren Kirchenväter entlehnte, und Butzer in der dialektischen Form der Auslegung der Einsetzungsworte und der darauf bezüglichen paulinischen Schriftstellen schöpfte.

Dieser Letztere war sich der geographischen, politischen und religiösen

Mittel- und Vermittlungsstellung Straßburgs klar bewußt, und hatte sich darüber öffentlich und in Briefen auf eine unzweideutige Weise geäußert. Die Straßburger Kirche, an deren Spitze er bereits stand, ja er selbst glaubte sich dazu berufen, die, wenn auch schwierige, doch noch nicht als unmöglich erwiesene Herstellung der Eintracht zwischen den beiden Parteien zu betreiben. Dabei war er ein eifriger Beförderer des bereits schon angebahnten Schutzbündnisses der Evangelischen. Der Landgraf war daher ganz sein Mann, sowie dieser auch wieder große Stücke auf Butzern hielt. Was den politischen Scharfblick anbetrifft, so darf man ihn wohl Zwingli an die Seite stellen.

In der Berathung allgemeiner, wichtiger Angelegenheiten war er, unter den Hauptmännern, Philipp von Hessen, Sturm von Straßburg und den Züricher Reformatoren der vierte im Bunde. Sie sahen alle vier nur zu klar ein, daß bei der Verbitterung des religiösen Haders und bei dem beinahe unbedingten Einfluß Luthers auf die Entschließungen des Churfürsten, des mächtigsten evangelischen Herrn in Deutschland, vor der Hebung und möglichsten Ausgleichung des Zwiespaltes, an keine politische Vereinigung zu denken war. Sodann lag schon seit Jahren dem für die möglichst weite Ausdehnung der Reformation, namentlich in Frankreich und Italien, besorgten Butzer, das Aergerniß dieses von den Feinden ausgebeuteten Bruderkriegs schwer auf der Seele.

Straßburg stand vom Anfange seiner Reformation mit Luthern in bald mehr, bald minder genauer Beziehung, und selbst in den Vertheidigungsschriften gegen die Wittenberger suchte Butzer immer, nicht allein einem förmlichen Bruche möglichst vorzubauen, sondern auch, trotz der Verschiedenheit seiner Ansicht über den einen oder den anderen Punkt, die Uebereinstimmung in allen übrigen absichtlich hervorzuheben. Die Absicht des Landgrafen, eine Annäherung durch persönliche Besprechung der Häupter beider Richtungen zu bewerkstelligen, bestärkte und feuerte Butzer mittelbar an durch Jakob Sturm, der in seine Pläne eingegangen war, sowie auch durch Lambert von Avignon, den ehemaligen Schüler und Collegen, welcher bereits die Reformation in demselben milderen, Straßburger Geiste auf der Synode zu Homberg durchgesetzt hatte. Es ist hier nicht der Ort der mühseligen Verhandlungen des Fürsten zu erwähnen, wodurch er endlich die gänzlich widerhaarigen Wittenberger in die Nothwendigkeit versetzte, entweder in Marburg zu erscheinen, oder den Verdacht auf sich sitzen zu lassen: daß sie sich nicht getrauet hätten, den Gegnern die Stange zu halten, und überhaupt vorsätzlich die unverantwortliche Zwietracht nähren und pflegen wollten.

Denn die durch Capito und Butzer vielfach ermunterten und flehentlich angegangenen Schweizer hatten dem Landgrafen alsobald, für ihre Person, ihre Bereitwilligkeit erklärt, obgleich sie die Malstatt etwas näher, etwa in Straßburg, gewünscht hätten, was sie aber, nach langen Verhandlungen, nicht erhalten konnten. Man war froh, daß Luther endlich für Marburg zuge-

sagt hatte. Auch der Rath zu Zürich wollte seinerseits den für ihn so wichtigen und theueren Mann nicht der gefahrvollen Reise durch so viele Ferdinandische und sonst feindliche Gebiete aussetzen. Der gefährlichste Weg war von Zürich bis nach Straßburg, durch die feindlichen Theile der Schweiz, und durch die österreichischen Lande. Aber so groß war der Drang des Mannes, was an ihm liege, nichts zu dem möglichen Friedenswerke ermangeln zu lassen, daß er ohne officielle Erlaubniß, auf seine Gefahr hin, in Begleitung Collins, des jungen Professors der griechischen Sprache, heimlich abreiste (3. September), und man ihm erst des folgenden Tages Ulrich Funk mit einem Büchsengeleit nachsandte. Auf Lehenrossen waren sie Sonntags glücklich, aber nicht ohne schwere Ausgabe, in Oecolampads Haus zu Basel angekommen, und von da fuhren sie mit Oecolampad auf einem vom Rathe wie ein Frachtschiff ausgerüsteten Fahrzeuge, in Begleitung zuverlässiger Kaufleute, die beim Anrufen Rede und Antwort geben sollten, unangefochten und glücklich, in dreizehn Stunden, nach Straßburg (6. Sept.).

Mehr als zwanzig Jahre nachher erinnerte sich Catharina Zellin noch mit Freuden der Ehre, diese „Männer Gottes" in ihr Haus aufgenommen und bewirthet zu haben. Mit dem für die Reisesicherheit ängstlich besorgten Landgrafen war beschlossen, daß sie eilf Tage hier rasten sollten. Der Empfang war allenthalben in einer, politisch und religiös so nahe verwandten Stadt ein ehrenvoller und herzlicher.

Es sah hier Alles so ziemlich schweizerisch und zwinglisch aus, und man hatte sich, sowohl politisch als religiös, Vieles mitzutheilen, und gar Manches über die Haltung auf der bevorstehenden Versammlung zu besprechen.

Ehrenmahle fehlten nicht. Unter dem Zudrange sämmtlicher Bürgerschaft predigten (12. Sept.) Zwingli und Oecolampad bedeutsam und charakteristisch genug, der eine Morgens: „über die erkannte Wahrheit, und was man ihr schuldig sey", der andere Nachmittags über „die neue Creatur in Christo". Nachdem unterdessen der einzuschlagende Weg, zwischen Straßburg und dem Landgrafen festgestellt, und von den Predigern Butzer und Hedio, durch Rathsbeschluß, zu dem Gespräche abgeordnet, und unterdessen sich auch die Rathsbotschaften von Zürich und Basel eingefunden, zu denen der Stättmeister sich gesellte; nachdem die Gäste für alle die „überschwängliche" Ehre und Freundschaft gedankt und den Brüdern und Freunden „gnadet" hatten, zog am achtzehnten September um 6 Uhr, von Geleitsbürgern zu Pferd umgeben, eine Schaar von Geisteskämpen zum Thore hinaus, wie seitdem die Stadt keine zweite von dieser Bedeutung und Eigenthümlichkeit gesehen hat. Da ritten Ulrich Zwingli und Oecolampad neben Jakob Sturm, dem Stättmeister, Butzer und Hedio inmitten der Züricher und Baseler Rathsherren Ulrich Funk und Rudolph Frey, und dann die übrigen Begleiter und Diener der gelehrten und weltlichen Herren. Nach einem Frühstücke auf dem Straßburger Schlosse Kochersberg, gelangten sie Abends mit möglichster Ver-

meidung der bischöflichen Orte zu der äußersten Straßburger Herrschaft, dem Schlosse Herrenstein bei Neuweiler, wo sie bereits die Geleitsmannen Herzog Ludwigs von Zweibrücken mit Freuden und kriegsmännischer Treuherzigkeit und Bewunderung empfingen, und sie des anderen Tages, mitten durch das Gebirge auf sicheren Pfaden, durch Berg und Thal, an Bitsch vorbei, in starkem Ritte bis in die Abtei Hornbach bei Zweibrücken brachten, wo sie bei dem reformationsfreundlichen Abte eine freundliche Aufnahme und erwünschte Ruhe fanden. Von hier ging es am dritten Tage nach dem bei Kusel gelegenen Schlosse Lichtenberg, und am vierten nach dem zweibrückischen Städtchen Meisenheim, wo die Anstrengung und die Ermüdung einen Tag Rast gebot, und die fürstliche Obhut Sicherheit gewährte. Der folgende Tag brachte sie erfrischt und gestärkt in die landgräfliche Stadt St. Goar, an den Rhein.

Nachdem sie in der herrlichen Burg Rheinfels übernachtet, nahmen vierzig stattliche Geleitsreiter sie in ihre Mitte, und führten sie über den Rhein, und in dreien Tagen über Brechen (bei Selters) und Gießen nach Marburg, wo sie Montags den 27. September gegen vier Uhr, nach einem meist auf unwegsamen Pfaden und schlechten, abgelegenen Wegen überstandenen Reiseabenteuer, einritten, und wo der Fürst sie auf dem Schlosse, ihnen entgegen eilend, und Jeden mit seinem Namen begrüßend, auf das Herzlichste willkommen hieß und beherbergte. Am folgenden Dienstag Morgen predigte Oecolampad über den zweiten Psalm: „Warum toben die Heiden" u. s. w. Mittwoch Morgens hielt Zwingli eine Predigt, nach welcher die Schweizer, mit ihren beiden Rathsherren, an die fürstliche Tafel gezogen wurden.

Bei der Ehre der Abendtafel, welche den Straßburgern zu Theil wurde, eröffnete der Fürst sein Herz auf eine merkwürdige Weise: wie er zuerst in seinem Herzen und Sinne dem Worte widerstanden und die Prediger desselben verjagt; wie er einst während der Fastenzeit zwei Enten in der Nähe der Burg mit dem Pfeile erlegt und sie dann verspeist, und wie ihm das Gewissensbisse verursacht, und wie er endlich durch die Schriften des Urbanus Rhegius bekehrt und gewonnen worden sey. Als das Gespräch auf den Bauernaufruhr kam, drückte sich der Fürst mit gar leutseligem Bedauern darüber aus, und wie es ihm leid sei, daß so viele Unschuldige niedergemacht worden, und wie er gar Manche vom Tode errettet.

Von Müntzern legte er ein treffliches Zeugniß ab, indem er sagte: er habe mit einer solchen Inbrunst des Glaubens zu Gott gebetet um Gnade und Verzeihung, daß er selbst sich ein solches Lebensende wünsche. Und als Butzer fragte, ob es denn wahr sei, daß der Mann den Glauben widerrufen habe, so versicherte der Fürst, das sei so wenig wahr, daß er den Herzog von Braunschweig, der ihn gehört, zum Zeugen des Gegentheils anrufen könne: seine Irrthümer und Vergehen habe er allerdings bekannt, und Gottes Barmherzigkeit angerufen.

Von seinen eigenen Unterthanen habe er übrigens keine Bosheit erfahren, auch habe er sie selbst angehört und ihnen, wenn sie ungerecht belastet waren, nach gehöriger Untersuchung, Abhilfe verheißen.

In Cassel sei eine alte Festungs- und Ringmauer eingerissen worden: aber, setzte er mit leutseligem Billigkeitsgefühl hinzu, da sei das Unrecht im Grunde auf beiden Seiten gewesen, sowohl Derjenigen, die gegen Recht und Herkommen sie aufgeführt, als auf Seiten der Zerstörer, die eigenmächtig sie niedergerissen. Nachdem er von Hedio Antwort erhalten auf die Frage der Verwunderung: wie es doch gekommen, daß er von Mainz fortgegangen, und ihn das Straßburger Domkapitel zum Prediger begehrt? so bat er denselben nach aufgehobener Tafel mit einer geistlichen Ermahnung zu beschließen. Des anderen Tages (30. Sept.), während Hedio über die Stelle: Stehet im Glauben, seid fest und unbeweglich, predigte, kam Luther mit Melanchthon und den übrigen Begleitern an.

Als nach dem Morgen-Imbiß, unmittelbar auf Oecolampads Besuch, auch Butzer und Hedio ihn begrüßten, und Luther Gerbels Briefe aus des Letzteren Hand entgegen nahm, ließ er beim Durchlesen, halb im beschwichtigten Autoritätstone, die Worte fallen: „Der schreibt von guten Leuten; wenn ihr' also sind, so staht die Sach' dest' baß." — „Ihr aber," sagte er, den Finger drohend und schmunzelnd gegen Butzern aufhebend und bewegend, „Ihr aber seid ein Schalk!" Als sie zu Melanchthon kamen, empfing sie derselbe so kalt und gespreizt, daß er, sogar im Lateinischen, den etwas empfindlichen Hedio in der Mehrzahl anredete (valde delector videre vos, vos estis Hedio). Die Geschichte des Gesprächs ist schon so oft bis in alle Einzelheiten beschrieben worden, daß wir dieselbe hier wohl übergehen, und uns auf dasjenige beschränken können, was Butzer und Straßburg unmittelbar betrifft.

Der Freund evangelischer Wahrheit und der Geschichtschreiber kann nur bedauern, daß der Heros der Reformation, dessen Fehler man alle eingestehen darf, ohne daß er aufhört groß zu sein, sich bei einer so feierlichen und wichtigen Gelegenheit eben so schwach in der sonst so mächtig ihm zu Gebote stehenden Disputirkunst, als banausisch in der Form, eben so unzugänglich eigensinnig, als unevangelisch leidenschaftlich gezeigt hat. Satan, das heißt wohl, seine urkräftige, unverwüstliche, praktische Vernunft, welche bei ihm mit einer tiefen Gefühlsmystik verbunden war, und mit einer conservativen Pietät für Dasjenige, was auf sein Gemüth mächtig gewirkt hatte: dieser Satan hatte ihm gewiß auch bei dieser Gelegenheit mächtig zugesetzt.

Die aufhetzenden Zuschriften der unbedingten Anhänger, die in ihrer pfäffischen Leidenschaft oder Bequemlichkeit ihn bereits schon zu ihrem Papste gemacht hatten, und alle die Ohrenbläsereien, gegen die ohnedieß ihm antipathischen Oberländer, hatten das Ihrige dazu beigetragen, ihm dieselben, als in den Hauptstücken des Glaubens überhaupt verdächtig darzustellen.

Und er, wie im geheimen, dunkeln Gefühle der Schwäche seiner zu vertheidigenden Festung, suchte gleich von vorn herein der ganzen Verhandlung den Anstrich zu geben, als ob die Gegner, wie vor dem Richterstuhle der Wittenberger, zur Verantwortung erschienen, und klagte sie deßhalb in der Eröffnung des Gesprächs in beinahe allen damals unbestrittenen Hauptdogmen: der Trinität, Gottheit Christi, Erbsünde, mit scharfer Insinuation des Irrthums an: um die Gegner zu ermüden, ihre Stellung überhaupt zu schwächen, und die eigene schwache Stellung zu decken. Als die Gegner aber, durch ihr Bekenntniß, ihm diese Vorwerke wegnahmen, so holte er dann seine berühmt gewordene Kreide aus der Tasche und schrieb, indem er die Sammetdecke aufhob, die Worte: „Das ist mein Leib" auf den Tisch, und that auch im Grunde nichts Weiteres, als dieselben beständig zu wiederholen.

Schon der Umstand, daß er das Gespräch nur vor wenigen Zuhörern halten wollte, und viele angesehene Personen, weltlichen und geistlichen Standes, die zum Theil von weit her gereist waren, ausgeschlossen wurden, während die Oberländer gerne gesehen hätten daß alle zugelassen worden wären, mußte bei den Meisten ein günstiges Vorurtheil für diese letzteren und ein höchst ungünstiges gegen Luther und seine Meinungsgenossen erwecken. Bei dem überwiegenden Theile derjenigen, welche diesem erfolglosen Ankämpfen und Drängen der Oberländer mit Gründen der Schrift, der alten Kirchenlehrer, der Dialektik gegen des Doctors Autoritäts- und Buchstabenverstocktheit, während dieser drei Tagen zuhöreten, hatten offenbar die Oberländer, wenn auch nicht öffentlich, doch in der inneren Ueberzeugung den Sieg davon getragen.

Zum Schlusse erklärte Luther: er bleibe bei seinem Glauben, könne nicht weichen, überlasse sie Gott und seinem Gericht, danke Gott daß er seinen Glauben hier, nicht in Haß, sondern freundlich dargelegt. Und weil er im Grunde eine hochherzige aber heftige Natur war, so dankte er Zwingli, obwohl barsch und vornehm, und bat ihn, zu verzeihen wenn er in irgend Etwas zu heftig gewesen: er seye eben auch von Fleisch und Blut. Oecolampadius ermahnte: daß man doch die arme und angefochtene Kirche vor Allem ins Auge fassen möge und that dieß mit gar beweglichen Worten und im Gebet zu Gott. Hierauf bat auch Zwingli Luthern ihm die entfahrene Heftigkeit zu verzeihen und betheuerte mit tief bewegtem Herzen, so daß die Thränen ihm nahe standen, daß er immer Fried und Freundschaft gewünscht und begehre solches von Herzen, noch in diesem Augenblick. „Bittet Gott, daß er euch bekehre!" sprach der Doctor. „Bittet auch ihr Gott," entgegnete der sonst so sanfte Oecolampad, „denn ihr habt dessen ebenso von Nöthen." Da stand Jakob Sturm auf. „Hochgeborner Fürst, Gnädiger Herr," so begann er, „Dr. Luther hat in dem Beginne dieses Gesprächs Einiges vorgebracht das von Etwelchen einer löblichen Stadt Straßburg zum Unglimpf und Vorwurf gedeutet werden könnte: wie daß bei uns nicht recht gelehrt

würde von der Dreifaltigkeit, der Erbsünde, der Rechtfertigung durch den Glauben und Anderem mehr. Wenn ich nun schwiege, so würden wir die wir mit Rathsbeschluß hierher abgeordnet nach Hause zurückkehren nicht allein mit einem, sondern mit zwei und mehrern Irrthümern beschuldigt und belastet. Ich begehre also an Ew. Fürstl. Gnade daß sie Martin Butzern vergönne auf diese Anklagen zu antworten." Als dieses nach kurzer Berathung bewilligt worden, bekannte und setzte Butzer auseinander was in Straßburg von allen diesen Artikeln gelehrt werde und begehrte am Schlusse Luthers Zeugniß, ob dieß nicht recht, und Dasjenige seye, was er auch lehre? — „Es kann mich nicht kümmern was ihr zu Straßburg lehrt, ich will nicht euer Präceptor seyn, ihr habt meine Schriften und mein Bekenntniß" war die Antwort. — Darauf fragte ihn Butzer, bittend, ob er sie als Brüder annehmen wolle, oder ob er meinte daß sie irreten und in diesem Falle bitte er ihn sie zu berichten? „Aber er schlug es rund ab und befahl uns dem Gerichte Gottes." So berichtet Hedio.*) Das war das Ende des dritten Oktobers und des eigentlichen Gesprächs. Des anderen Tages (4. Octob.) während Butzer mit Brenz und Osiander noch ein Privatgespräch hielt: ob nicht auf irgend eine Weise ein Vergleich zu Stande gebracht werden könne, wurde Hedio zu Luthern geladen mit dem er lang über das Abendmahl und die Verständigung verhandelte. In der Unterredung welche er sodann auch mit Melanchthon in demselben versöhnlichen Sinne hatte, war dieser schon so weit umgestimmt, daß er versprach, sich für einen Vergleich irgend einer Art zu verwenden. Bei der Mahlzeit zu welcher Hedio geladen war und an welcher Melanchthon, Osiander, Jonas, Brenz, Friedr. Myconius und der Vogt von Eisenach theilnahmen, sprach Luther das Benedicite, auf welches die umstehenden Armen mit einem deutschen Vater Unser antworteten. Da sprach Luther bei der Bitte: Geheiligt werde dein Name, und die Hände fester zusammen drückend und hörbar laut mit scharfem Tone: „und daß unser Name für tausend Teufel verdammt werde!"

Der allgemeine Eindruck der ganzen Verhandlung war nicht allein kein günstiger für die Wittenberger, sondern die meisten Anderen, besonders die noch schwankenden Layen hatten sich auf die schweizerische Seite geneigt. Ja wir sagen vielleicht nicht zu viel, wenn wir annehmen, daß Melanchthon hier zum ersten Male, in den Grundfesten seiner Ansichten, einen heimlichen Ruck erlitt, den er sich wohl selbst noch nicht gestand, der aber schon in der Form und Abfassung des zehnten Artikels der Augsburgischen Confession sich kund geben sollte.**)

Die politischen Verhandlungen des Landgrafen mit Zwingli, Sturm und Butzer, waren für den Fürsten nicht minder wichtig als die religiö-

---

*) Mss. B. S. P. Itinerarium Marburgense, manu Hedionis.

**) S. Mss. B. S. P. Itinerarium Marburg.

sen. Da brach plötzlich die Epidemie des „englischen Schweißes" aus, und man mußte auf die Abreise denken „sonst wollte der Landgraf die verschiedenen Personen nicht von einander gelassen haben, sie hätten dann etwas Gewisses vom Nachtmahle des Herrn erörtert und beschlossen und der eine oder andere Theil überwunden."

Inzwischen erlangte der Landgraf doch eine Art von Vergleich indem er, mit Einwilligung der übrigen Theologen, von Luther authentische Artikel begehrte über die Lehrpunkte, worüber eine Verständigung erlangt oder versucht worden. „Ich will die Artikel aufs Beste stellen," entgegnete Luther bewilligend, „sie werdens doch nicht annehmen." Er setzte (4. Octob.) in fünfzehn Artikeln die Hauptpunkte christlicher Lehre auf, in deren vierzehn ersten die Uebereinstimmung und Unterschrift der Oberländer so gar keinen Anstand hatten, daß sie dieselbe nach einigen wenigen begehrten und auch zugestandenen Wortveränderungen, ohne weiters als ihrer Lehre gemäß erkannten. In dem fünfzehnten war allerdings die Verschiedenheit in der Abendmahlslehre, der leiblichen oder geistigen Nießung, eingestanden. Aber die Basis einer gemeinschaftlichen Confession, eines Concordats zwischen den beiden großen Hauptparteien, war abgeschlossen und von den Sachsen: Luthern, Justus Jonas, Melanchthon; von den Schwaben: Osiander, Agricola und Brenz, und, zum großen Erstaunen und vielleicht sogar nicht ohne Aerger Luthers, auch von den Oberländern: Oecolampad, Zwingli, Butzer und Hedio unterschrieben. Aus diesen Grundartikeln entstand, durch verschiedene Erläuterungen und Umgestaltungen hindurch, die Augsburgische Confession.

Nur mit einem Schmerzgefühle der Scham und Wehmuth gedenkt man beim Abschiede von Marburg, der von dem treuherzigen Zwingli unter Thränen dargebotenen und von Luthern, trotz Unterschrift und Eintrachtsbekenntniß in allen anderen Hauptartikeln, hart und unchristlich und gehässig zurückgestoßenen Bruderhand. Das Zurückstoßen war arg, ärger noch das hämische Ausbeuten und Umgestalten desselbigen in Privatbriefen, um die eigene Schwäche zu bemänteln und die Gegner als bittende, aber zurückgewiesene, Ketzer erscheinen zu lassen.

Desselben Weges den sie hingeritten, kamen die Oberländer wohlbehalten wieder nach Straßburg und von da nach Basel und Zürich zurück. „Der fromme Fürst hat nichts unterlassen, um uns zu vereinigen, uns deren Amt und Pflicht es gewesen wäre die anderen in Eintracht zu versöhnen." So schreibt Butzer den Eindruck des ganzen mühseligen Handels wiedergebend an Blaurer. „Aber der Herr hat es verhängt daß Luther und die Seinen, Gott weiß von welchem Geiste getrieben, keine andere Eintracht mit uns haben wollten, als sie auch mit den Juden oder Türken haben. Dazu hat vor allen Anderen, Melanchthon gereizt und beständig Oel ins Feuer gegossen. Nach dem alles Mögliche vergeblich versucht, so hat der fromme

Herr es doch endlich erzwungen daß die Gegner einige, die Summe christlicher Lehre enthaltende, Artikel niederschrieben, um zu versuchen ob wir darein willigten. Dieß geschah, und wir haben, nach einigen erläuternden und die Sache mehr ins Klare setzenden Worten, die man hinzufügte, unterschrieben. Dadurch wollte der Fürst Diejenigen offen widerlegen, welche verläumderisch vorgeben daß wir in allen Stücken unrichtig und ketzerisch lehren. Auch Luther hat sich dahin geäußert: daß er Solches öffentlich und schriftlich bezeugen wolle. Das möge Gott der Herr dem Manne verzeihen. Das war auch die Ursache warum die Artikel mit ihren Unterschriften sogleich im Druck ausgingen, damit jeder männiglich erfahre in welchen Artikeln wir übereinstimmen, da doch eigentlich nur über den einen Artikel des Abendmahls disputirt wurde, und zwar auch bei diesem nur über die Frage: ob Christus leiblich im Brode seye. Das Zeugniß welches ich nach einer kurzen Auseinandersetzung unserer Lehre, von Luthern begehrt: ob es recht oder unrecht gelehrt seye, hat er hartnäckig verweigert, so daß sowohl der Fürst, als alle übrigen Zuhörer diese Härte mißbilligen mußten.

„Um aber doch etwas zu erhalten, setzte er es endlich durch daß man in das Verzeichniß der Artikel setzte: ein Theil solle gegen den andern christliche Liebe erweisen. Als aber die Sachsen die Bedingung hinzufügten: „so viel es das Gewissen eines jeden erlaube," so bat er inständig daß man diese Worte weglasse, weil ja keines Christenmenschen Gewissen hierin etwas Bedenkliches finden könne. Aber jene bestanden unerbittlich darauf. Beide Theile gelobten, in Gegenwart des hohen Herrn, nichts gegeneinander zuschreiben ohne gegenseitige Mittheilung und Bewilligung. — Nach Beendigung der Handlung drang der Fürst mit den inständigsten Bitten in Luthern: uns als Brüder zu erkennen, so wie wir ihn und die Seinigen erkenneten, aber, wie gesagt, vergebens. Wenn Luther einmal drauf und dran war einzuwilligen, so machte ihn Melanchthon plötzlich wieder abwendig. Philippus ist gar gut auf den Kaiser und Ferdinand zu sprechen und steht auf ihrer Seite. O wenn du nur hättest sehen und hören mögen mit welcher ächt christlichen Offenheit, Treuherzigkeit, Aufrichtigkeit und Wahrheit man diesen beiden Männern entgegen gekommen ist." *)

Daß allerlei politische Ursachen diese verstockte Gehässigkeit der Sachsen mitbedingten, scheint wohl außer Zweifel: Vorspiegelungen von Seiten Ferdinands daß man den Sachsen ihre Reformation zugestehen wolle, ja sogar die ganze Kirche zu ähnlichen Schritten bewegen wolle, wenn sie sich von den verhaßten Schweizern und ihren Bunds- und Meinungsgenossen fern hielten und sich gegen dieselben erklärten. Der Landgraf und die Oberländer, obwohl schmerzlich gekränkt, feierten doch wenigstens den Triumph, daß durch die Marburger Artikel einerseits der Vorwurf unleidlicher Ketzerei in

*) Mss. Thom. Bucerus Blaurero. 18. Octob. 1529.

den Hauptlehren von den Schweizern und ihren Genossen authentisch widerlegt, und die Sachsen von jenem reformationsgefährlichen Abhang, der sie in die Netze der katholischen Partei, wenn auch vor der Hand nur politisch, gezogen haben würde, weggerissen und zum definitiven Bruche mit jener gefährlichen Sirene gezwungen wurden.

„Ihr habt einen anderen Geist," so hatte Luther oft zu Marburg, mit Kundgebung seiner Antipathie, den Oberländern gesagt. Es war ganz richtig und zwar hatten sie gewiß bei dieser Gelegenheit den besseren Geist.

Kaum zurückgekehrt, so warteten auf Butzern, außer seinen Berufsgeschäften, andere gewichtige Arbeiten. Sein Commentar über die Psalmen wurde, zum Behufe daß er in Frankreich und Italien Eingang finden möge, mit geheimer Bewilligung der Censoren unter dem übersetzten griechisch-lateinischen Namen Aretius Felinus (Mars = Ἄρης, Martinus = Aretius: Felinus, vom „butzen" und lecken der Katze, felis.) veröffentlicht. Er war den christgläubigen Brüdern in Italien und Frankreich zugeschrieben und fand eine weite und segensreiche Verbreitung, zum Theil auch durch die Bemühungen der flüchtigen Franzosen und Italiäner die sich in Straßburg aufhielten. Während der Magistrat, um auch äußerlich die Reformation, mit dem gehörigen Nachdrucke der Strafe im bürgerlichen Leben und Treiben, durch äußere Zucht einzuführen und zu befestigen, mehrere Sittenmandate hatte ausgehen lassen und gegen das, seit langen Jahren, in den großen Städten beinahe ungeahndet grassirende Laster des Ehebruchs, die Strafhäuslein dagegen, auf der Schindbrücke, erbauen ließ, hatte auch der alte von dem reformirten Basel nach dem katholischen Freiburg übergesiedelte Erasmus, in einer langen Epistel an die Niederländer, sich auf eine gehässige Weise gegen die Reformation im Allgemeinen ausgelassen und die Straßburger, wenn auch nur verdeckt, auf eine hämische Weise angegriffen. Ein Flüchtling aus den Niederlanden, Gerhard von Neumagen (Noviomagus) oder eigentlich Geldenhauer, war die äußere Veranlassung. Dieser ehemalige Freund des Erasmus, ein früher in den Niederlanden hochgestellter und angesehener frommer und stiller Mann, war zur Reformation übergetreten und obgleich zuerst in Worms, dann in Straßburg als Verbannter lebend, hatte er durch seine zahlreichen früheren Verbindungen, einen bedeutenden Einfluß auf die Verbreitung des evangelischen Glaubens in seinem Vaterlande. Der ohnedieß durch den Sieg der Reformation in Basel und durch das Sinken seines Sternes und seines Einflusses gereizte Erasmus, goß nun in einem Schreiben an die Niederländer, obgleich unter einem verdeckten Namen (Vulturius) alle seine Galle über die „sogenannten Evangelischen" so wie über den Mann selber aus. Butzer übernahm es diesen boshaften Fechterstreich des alten rhetorischen Gladiatoren abzuschlagen und that es, im Namen sämmtlicher Prediger Straßburgs, durch seine an dieselben Niederländer gerichtete: „apologetische Antwort auf den Brief des Erasmus von Rotterdam" (Ende

April 1530) auf eine nach Form und Inhalt so classische Weise, daß diese Schrift nicht allein das Beste ist was er lateinisch geschrieben hat, sondern auch die beste Apologie für den sittlich heilbringenden Einfluß der Reformation im Allgemeinen und insbesondere derjenigen von Straßburg: durch eine mit Thatsachen belegte Schilderung der damaligen Zustände. Dieselben seyen zwar noch weit entfernt, meint Butzer, dem Ideale zu entsprechen, das uns vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu, aber der hämische Tadler habe verschwiegen aus welchen Zuständen mehr als hundertjähriger religiöser und moralischer Verrottung das Volk, seit kaum zehen Jahren, nach und nach mit Mühe und Noth und im Kampfe mit den Gegnern, zum Evangelium seye gebracht worden. Es gehe ihnen nicht besser denn Mose mit seinem Volke, das er aus der Knechtschaft Aegyptens geführt, und sie seyen eben wie diejenigen welche Jerusalem und den Tempel, nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefängniß aufbauten, sie müßten annoch das Schwert wider die Gegner und Feinde christlicher Ordnung und evangelischer Wahrheit führen, während sie viel lieber einzig und allein an der wahren Auferbauung der christlichen Gemeinschaft arbeiten wollten. Eins aber, die Haupsache, seye, allem Läugnen und Streiten der Gegner zum Trotz, offenbar: die wahren evangelischen Grundsätze des Heils seyen wieder aufgestellt, aus denen durch Gottes Gnade bereits schon das evangelische Leben, in religiöser wie in bürgerlicher Beziehung, einen Anfang gewonnen, der schon jetzt in jeglicher Hinsicht nicht allein den Vergleich mit Demjenigen aushalte, was man bei den Papisten sehe, sondern auch Solches, wenn man nach christlicher Liebe und Gemeinschaft urtheilen wolle, durch Gottes Gnade, weit übertreffe.

Die Duplik welche Erasmus auf diese Antwort folgen ließ, zeigt hinlänglich, durch das Anklammern an unwesentliche Aeußerlichkeiten; wie: daß der anonyme Verfasser sich unter dem Collectivnamen seiner Collegen verborgen und daß er ja mit seinen Anklagen die Straßburger gar nicht besonders gemeint habe, und daß sie sich gar nicht so sehr hätten zu ereifern brauchen, wie richtig und schlagend und kunstgerecht der Gegenstreich geführt worden. Erasmus war damals durch den Aerger über die Vorgänge in Basel, durch seine eigene Stellung zwischen den zweien großen Lagern, von denen er dem einen, der äußeren Umstände und des schwachen ängstlichen Charakters wegen, dem andern aber, trotz aller Abneigung gegen so gewaltige Umgestaltungen, dem Kerne seiner Einsicht nach, mehr oder weniger angehörte, war durch seine Freiburger Umgebung aufgereizt, grämlich und immer noch derselbe eitle Mann. Er konnte sich in der früher so vielfach verspotteten Freiburger Scholastiker Athmosphäre, die jetzt noch ganz pfäffisch katholisch geschwängert war, nicht behaglich fühlen und sollte, nicht lange nach seiner Rückkehr, in dem ketzerischen Basel sterben, und zwar in Gegenwart des ersten reformirten Geistlichen Myconius und seiner Auerbachischen Freunde. Die ehemals von Aufklärung, Witz und Gelehrsamkeit und Erleuchtung aller Art strahlende

Sonne war in einen Wolkensack von egoistischer Vornehmheit und Weltklugheit, Verbitterung, verletzter Eitelkeit und Ruhmsucht und trostloser Abweidung an den etwaigen Auswüchsen der großen Geisterbewegung versunken noch ehe sie unterging. Denn Talent, Gelehrsamkeit und Einsicht sind eitel, da wo, an den großen Scheidewegen der Christenheit in ihrem Voranschreiten zur Vollendung, die Ueberzeugungstreue und der Muth der Entscheidung fehlt!

Zweites Capitel.

Butzer und Capito auf dem Reichstage zu Augsburg und das Vierstädte-Bekenntniß. Erste Unionsversuche.

Während die Gesandten der protestirenden Stände von Speier von dem Kaiser, zu Piacenza, sehr ungnädig waren empfangen worden und, nach Einreichung der Ursachen der Protestation, mit genauer Noth waren von dannen gekommen, schritt man zu Straßburg, durch obrigkeitliches Abschaffen der ärgerlichen Bilder und durch die von Butzer im Namen der Prediger verfaßte Rechtfertigung dieser Maßregel, nicht allein in der Reformation voran, sondern das „christliche Burgrecht" zwischen Zürich, Bern, Basel und Straßburg wurde auch von den Gesandten letzterer Stadt, im Einvernehmen mit dem Landgrafen (Anfangs Januar 1530), zu Zürich beschworen. Denn es war, auf den verschiedenen Tagen der Protestanten, den Oberländern der Beitritt zu einem Fürstenbündnisse, und den Sachsen gelungen, die Stadt Straßburg, allen dogmatischen Zugeständnissen zum Trotz, wenn auch nicht direkt auszuschließen, doch, als irrig in der Lehre, abzuwehren und wenigstens außerhalb stehen zu lassen. Der Bund mit den Schweizern, dem auch der Landgraf förmlich beizutreten beabsichtigte, erregte aufs Neue den Abwillen der Wittenberger und legte neue Hindernisse in den Weg. Da erschien aus Italien die Berufung des weltberühmten Reichstages nach Augsburg, auf welchem die Religionssache, als ein Hauptgegenstand der Tagesordnung, endlich einmal entscheidend sollte abgethan werden. Es war der besuchteste und feierlichste seit demjenigen von Worms. „Die Hauptsache ist," so schreibt Capito unter diesen Umständen an Zwingli, „daß unsere Zwiespältigkeit hier nicht an den Tag trete. Die Lutheraner werden nicht wohl den Frieden, oder doch wenigstens einen kleinen Waffenstillstand verweigern können. Es ist unmöglich daß Luther mit Allem dem was an seinem Namen haftet, heil und friedlich aus einer solchen Zusammenkunft sich könne ziehen, und doch ist ein allgemeiner Argwohn ver[illegible], als ob man von jener Seite einen ungerechten und schmählichen Frieden mit den Gegnern beabsichtige. Wir werden, so viel an uns ist, jeden Anlaß zum Zwiste sorgfältig vermeiden, wir werden im Gegentheil so viel als möglich, die löblichen Absichten des Fürsten (des Landgrafen) zu unterstützen suchen. Ich will auch einmal ein

Prophet seyn und zwar nichts Gutes prophezeien: stehen wir einträchtig und fest zusammen, so entsteht ein verzweifelter Krieg daraus.

„Trennen wir uns aber, und zeigen wir feige den Rücken, so wird der noch junge und erst gepflanzte Weinberg Christi ausgerottet und was noch Mannliches in Deutschland ist, geht zu Grunde. Man wird die „Gesellen" schon aussenden. Doch wollen wir, die wir des Herrn Willen kennen, unterdessen auf seinen Entscheid und sein Gericht harren."*)

Der redliche Capito hatte sich in seinen Erwartungen von den Lutheranern arg getäuscht. Die Marburger Tragödie, frischen Angedenkens, sollte von Melanchthon und seinen Collegen in vergrößertem Maßstabe und mit einer Tragweite und Rücksichtslosigkeit wieder aufgeführt werden, daß Einige das Wort, Verrath an den Glaubensgenossen und an der heiligen Sache der Wahrheit, nicht zu stark fanden. Die Hauptbegebenheiten dieses Reichstages sind allgemein bekannt. Weniger aber, daß auch hier wiederum der Landgraf von Hessen und überhaupt die Layen, vor dem Riß standen, den die Theologen so groß als möglich machten und daß die Layen, Fürsten und Städteabgeordnete, größeres Unheil, das die Sachsen gerne über die Oberländer gebracht hätten, so viel an ihnen war, verhinderten.

Die Ankunft des neulich durch den Papst zum römischen Kaiser gekrönten, in allen seinen Planen mit Italien siegreichen, dreißigjährigen Monarchen mit seinen Spaniern und Italiänern, hatte die Gegner geistlichen und weltlichen Standes, die Prälaten und die Fürsten mit einer Siegeszuversicht erfüllt, die keinen Zweifel aufkommen ließ, und die protestirenden Stände, unläugbar, mit den schwersten Besorgnissen erfüllte.

Melanchthon war schon von Natur eingeschüchtert und sammt den Sachsen, das Capitel der Concessionen betreffend, in das Schlepptau katholischer Ränke, Vorspiegelungen und Friedensversprechungen und einstweiliger Duldung genommen, und wäre mit den Seinigen, im Nachgeben noch viel weiter gegangen, als er schon wirklich sich hatte verleiten lassen: wenn nicht der grollende Luther von seiner Feste Coburg herab dagegen geblitzt und gedonnert hätte. Man war entschlossen, selbst eine bloße kaiserliche Toleranz, mit Preisgebung der Oberländer und Zwinglianer: beinahe der Hälfte der Protestanten, zu erkaufen. Man rief nicht allein die Oberländer zu keiner, weder der politischen noch der theologischen Berathungen, sondern man mied sie auf's Geflissentlichste wie die Pest, während man bei den Prälaten sich anmachte und um die Gunst der sonstigen mächtigen Gegner buhlte und ihnen geflissentlich einzureden suchte: daß man nicht allein von jenen mit Bund und Schwert und Umsturz des [illegible]nden drohenden, demokratischen (Erasmus hatte das giftige Wort gebraucht) Wühlern und Radicalen nichts wissen wolle, sondern daß man sich auch gar nicht so sehr von der Lehre

*) Capito Zwinglio. 22. April 1530.

„der Kirche" entferne, der kirchlichen Hierarchie und Ordnung gar nicht so feind seye, wenn man sie nur recht handhabe. Unter dem Einflusse dieses Geistes wurden die ersten Entwürfe der Artikel des sächsischen Bekenntnisses entworfen, den weltlichen Herrn und Räthen vorgelegt und wiederum, als den katholischen Machthabern nicht vorlegbar, unter die Feder genommen. Daher das absichtlich und scharf hinter jedem Artikel hervorgehobene Verdammen aller älteren und neueren Ketzereien, welche dem betreffenden Artikel entgegen stehen und welche „die Kirche" anathematisirt hat. Wenn die Zwinglianer und Oberländer nicht namentlich verdammt wurden und der Artikel vom Abendmahl endlich in verhältnißmäßig so milder Form gestellt wurde und es am Ende nur heißt: „derhalben wird auch die Gegenlehre verworfen", so lag dieß nicht sowohl an dem guten Willen Melanchthons, als an der mannhaften Opposition des Landgrafen, der die Zwinglianer gegen die maßlosen Anklagen und Verläumdungen, in eigenhändig verfaßten Entgegnungen, in Schutz nahm, seinen Räthen die gemessendsten Befehle gab in keine Verdammung der Oberländer und Schweizer zu willigen, so lag es endlich an dem bedenklichen Umstand, daß, wenn man hierin nicht nachgegeben, die Unterschrift des Fürsten, aller Wahrscheinlichkeit nach, unter dem Bekenntniß gefehlt hätte. Ja es geht aus der jetzt vorliegenden Correspondenz Melanchthons und den beigegebenen Briefen Philipps hervor, daß er und einige Gesandten der Städte, wie Nürnberg und Straßburg, nicht allein die einzig wahrhaft politisch-einsichtsvollen Männer bei diesen so folgereichen und wichtigen Verhandlungen, in dieser großen Noth und Bedrängniß waren, sondern auch die einzigen hochherzigen und ächt christlichen. Dieser Fürst war darum auch das einzige Mittelglied, wodurch die Oberländer überhaupt Etwas von den sächsischen Verhandlungen erfuhren. Aber alles sein Bemühen, ein möglichst allgemeines Bekenntniß aller Evangelischen zu Stande zu bringen, scheiterte an der Weigerung der Sachsen, weder die Straßburger, welche sich bereit erklärten, noch irgend andere oberländische der Sacramentirerei verdächtige Städte zuzulassen. So weit hatte es der Haß und die Verblendung der Angst gebracht, daß anstatt mit einer stattlichen Anzahl von Unterschriften der Stände um so compacter vor dem Kaiser zu erscheinen, sie selbst mit dazu halfen, daß verschiedene Confessionen eingereicht wurden und dadurch nicht allein die äußere, authentische Zerrissenheit der Partei, sondern auch die unvermeidliche Verschiedenheit in Ausdruck und Auffassung einzelner Punkte an den Tag traten: was die Gegner, durch Aufhetzung der Sachsen, beabsichtigt hatten und nachher [illegible]uteten.

Da nun aber der Kaiser [illegible]llen Ständen eine Rechenschaft ihres Glaubens und der Ursache ihrer Protestation begehrt hatte, so wollten die Straßburger Gesandten, von oberländischer Seite, das Ihrige dazu thun. Sie beschrieben daher ihre beiden ersten Prediger Butzer und Capito. Sonntags den zwanzigsten Juni, reiste Butzer über Reutlingen, wo er mit den dasigen

Predigern wegen der Concordie, über dem Imbiß, verhandelte, und kam am 23. Juni in Augsburg an. Erst Montags den 21. machte sich auch Capito auf den Weg, der wegen seiner vielen alten Verbindungen und Bekanntschaften mit den Prälaten und Herrn, welche dort versammelt waren, der guten Sache besonders nützlich zu sein hoffte. Nachdem er einen weiteren Umweg in die befreundeten schwäbischen Städte gemacht, zum Behufe gemeinschaftlichen Einvernehmens, einmal sogar, doch ohne Gefährde, unter einen Trupp bischöflicher Reiter gerathen, und zwischen Eßlingen und Augsburg, wo er früher oft des Weges geritten, auch einigemal, trotz allem Läugnen, in den Herbergen erkannt worden war, kam er erst am folgenden Sonntage an (27. Juni) zwei Tage nach der feierlichen Uebergebung der sächsischen Confession. Sie logirten Beide in der Herberge der Straßburger Gesandten, Jakob Sturm und Matthis Pfarrer. „In welcher Lage wir uns befinden, könnt ihr daraus abnehmen", so schreibt Capito*) an die Collegen in Straßburg (12. Juli), „daß unsere Herren uns noch nicht erlaubt haben, öffentlich auszugehen und uns zu zeigen. Das Evangelium steht allenthalben bei den großen Herrn im schlechtesten Rufe, besonders aber die sogenannten Sacramentirer und unser „christliches Bündniß, das Burgrecht" mit den Schweizern. Am 8. Juli hat Zwingli sein mannhaftes Bekenntniß (fidei ratio), durch einen eigenen Boten, dem Kaiser einreichen lassen. Aus der Aufregung der Papisten darüber kann man schließen, wie es aufgenommen worden ist. Am folgenden Tage ließ der Kaiser die evangelischen Fürsten und Stände durch Georg Truchsessen auffordern, ob sie noch Etwas zu der überreichten Confession hinzuzufügen hätten, und heute (12. Juli) werden sie einen Artikel einreichen: „was nach der heil. Schrift von der Macht des Papstes und seiner Kirche zu halten sey." Denn sie fürchten, daß diese Frage, welche man ihnen hinterlistiger Weise gestellt, weil sie den Punkt in ihrem Bekenntnisse übergangen, ein Ausgangspunkt für die Gegner werden möge, die ganze Confession anzugreifen. An demselben neunten Juli wurden die Reichsstädte, welche die Speierer Protestation unterschrieben, aufgefordert, sich über die Ursachen dieser Widersetzlichkeit zu rechtfertigen: was sie denn auch thaten nach der Instruction, welche sie der Gesandtschaft an den Kaiser nach Italien gegeben hatten: sie seyen nämlich fest überzeugt, so erklärten sie, daß was sie glaubten und lehrten, das Wort Gottes sey und könnten daher nicht zugeben, daß ihnen oder Anderen Etwas verboten oder geraubt werde: wovon sie überzeugt wären, daß man es nothwendiger Weise wissen und kennen müsse zur Seligkeit. Gestern (11. Juli) [illegible] Abend, da eben euere Briefe zur guten Stunde anlangten, zeigten [illegible]sandten der Städte auch diese Antwort dem Churfürsten: denn die Unseren suchen auf alle Weise die Freundschaft der Lutheraner zu gewinnen. An demselbigen Tage (also 11.

*) Mss. B. Turic. Coll. Siml.

Juli) wurde von den Unsrigen unser Bekenntniß dem Propste von Waldkirch (dem oftgenannten Vicekanzler Balthasar Merkel), den man schon offen als Bischof von Constanz begrüßt, im Namen unseres Rathes, übergeben. Möge Gott seinen Segen dazu gegeben haben. Die von Constanz, Memmingen und Lindau haben mit uns unterschrieben."

Das war die bekannte Straßburger oder Vierstädte-Confession (Tetrapolitana), welche wegen der später immer mehr hervortretenden Unionsbestrebungen Butzers mit den Lutheranern, weder recht leben, noch, wegen der trefflichen, milden und klaren Auseinandersetzung der Fundamentallehren evangelischen Glaubens, ganz sterben konnte.

Auf Grund einer vortrefflichen Apologie Capito's (31. März 1530) „aller Neuerung halb so durch Gottes Wort zu Straßburg eingebracht und im Namen eines ehrsamen Raths geschehen möcht" *) und welche die Obrigkeit dem Kaiser einzuhändigen gedachte, wurde diese Confession von Capito und Butzer, in dreiundzwanzig Artikeln, in den ersten Tagen ihres Augsburgischen Incognito's in ziemlicher Eile aufgesetzt, vorher dem Rathe mitgetheilt und von demselbigen, so wie von den Geistlichen gutgeheißen und sodann den befreundeten oberländischen Städten vorgelegt, aber von dem durch den Kaiser in seinem Anzuge aus Italien eingeschüchterten Ulm, nicht mit unterschrieben.

Obgleich sie an die logisch systematische Ordnung und die dogmatische Bestimmtheit, Kürze und Gedrängtheit der calvinisch-reformirten Bekenntnisse nicht hinanreicht, so hat sie jedenfalls die größere Gleichförmigkeit in der Abfassung der Artikel, die einfache Klarheit und Vollständigkeit vor ihrer, im Grunde beinahe ganz übereinstimmenden, sächsischen Schwesterconfession voraus, obgleich sie weniger Artikel zählt. Denn sie beginnt in ihrem ersten Artikel mit der einzigen Quelle der christlichen Glaubenslehre, der heil. Schrift und ihrer maßgebenden und richterlichen Autorität in Sachen des Glaubens und der Seligkeit: mit diesem obersten Grundsatze der Reformation, welchen das sächsische Bekenntniß, ob aus Klugheit und Politik, oder aus schwer zu begreifender Vergeßlichkeit und Uebereilung, gar nicht speciell erwähnt. In der Lehre von dem Abendmahle (Art. 18) drückt sich dieselbe auffallend dem sächsischen Bekenntniß sich näherend aus, und sagt: „daß in diesem Sacrament Christus seinen Jüngern und Gläubigen seinen wahren Leib und wahres Blut, wahrlich zu essen und (zu) trinken gibt zur Speis der Seelen und zum ewigen Leben, daß sie in ihm und er in ihnen bleibe." Erst über drei Monate nachher (... Octob.) wurde im Namen des Kaisers den Gesandten der unterschriebenen Städte eine Antwort, eine von Eck, Joh. Faber und Cochläus zusammengebrauete „Confutation" während mehrern Stunden vorgelesen, aber ihnen eben so schnöde, wie den Sachsen für ihr Be-

*) Mss. A. B.

kenntniß, die Einsicht in die Gegenschrift und noch viel weniger eine Abschrift derselben gestattet. Doch gelang es den Verbindungen des Augsburger Arztes Gerion Sailer sich das Original heimlich zu verschaffen und es dem Gesandten von Constanz zur Abschrift zu übermachen.*)

Butzer wollte das Sonderbekenntniß, zu dem die traurigen Verhältnisse mit den Lutheranern die Oberländer gezwungen hatten, eigentlich nicht durch den Druck veröffentlichen; aber die Verläumdungen, welche mündlich und schriftlich über ihre Lehre in Umlauf gesetzt wurden, die Nothwendigkeit, gegen die „Confutation" eine Apologie und Schirmschrift erscheinen zu lassen, waren stärker als die Befürchtungen des Mannes, daß dadurch seine beginnenden Unionsbestrebungen erschwert werden könnten. Sie erschien ein Jahr ungefähr nach ihrer Uebergabe, in officieller Gestalt, so wie bald darauf auch Butzers Apologie derselben (Aug. u. Sept. 1531).

Inzwischen hatten sich die Verhältnisse der Oberländer zu den Lutheranern nicht allein nicht gebessert, sondern je gewaltiger und herrischer das Auftreten des Kaisers und seiner päpstlichen Umgebung wurde, desto ängstlicher wurde das nachgiebige Betragen Melanchthons, desto strenger und abwilliger sprachen sich die Lutheraner und ihre Theologen gegen die Sacramentirer aus. Es bedurfte gewiß der ganzen leidenschaftlichen Wärme für die Einheit und Eintracht der evangelischen Kirche, des ganzen Jammergefühls, das Butzer über den Zwiespalt, in seinem Herzen trug, seines eigenthümlich-beharrlichen und biegsam-zähen Muthes und der grenzenlosesten Selbstverläugnung, um unter diesen Umständen den Entschluß zu fassen: einen Versuch zur Anbahnung der Vereinbarung der Parteien zu unternehmen. Und doch that er es, indem er erklärende Vergleichsartikel aufsetzte und nach langem vergeblichen Bitten mit Melanchthon persönlich zusammen zu kommen, dieselben endlich mittelbar durch den sächsischen Canzler Bruck (Pontanus), zu dem er durch den Landgrafen und Jakob Sturm sich Bahn gebrochen, an ersteren gelangen ließ. Er wußte mit vieler Geschicklichkeit sich eine Unterredung mit Brentz zu verschaffen und gedachte, durch ihn, eine gleiche Gunst bei Magister Philippen zu erlangen, von dem er aber vor der Hand nichts erhielt als einen Brief und eine widerlegende Beurtheilung seiner übersandten apologetischen Artikel über das Abendmahl, während Capito und Butzer von dem Erzbischofe von Mainz und seinen Räthen und Theologen nicht allein empfangen wurden, sondern auch sich mit denselben freundlich unterredeten. Doch ertönte auch bei diesen das ewige: Kehrt zur Kirche zurück! Wenn dieses geschehe, so würde man, auf geordnetem [illegible] von oben herab, eine ernstliche Reformation vornehmen, die man, [illegible]se ungeordnete Weise, wie sie bis jetzt geschehen, nicht billigen könne.

Was die Straßburger Prediger noch aufrecht hielt, das war die mann-

*) Geryon Bucero. 3. Nov. 1530. Mss. Thom.

liche und freundliche Haltung des Landgrafen und die unerschrockene Festigkeit Jakob Sturms und seines Collegen Matthis Pfarrers. Während Capito, sowohl politisch als religiös unterhandlend, durch die oberländischen Städte reisend, sich nach Hause zurück begab (Mitte August), war es Butzern gelungen, den Abwillen Melanchthons in etwas zu brechen, und, als eine große Gunst zwar, eine Unterredung mit ihm zu erhalten, nachdem er vorher Brentz und andere Theologen für seine annähernden Vorschläge, wenigstens zum Theil gewonnen.

Obgleich sie ihm keineswegs zugeben wollten, daß der ganze Handel, wenn man auf den Kern und das innere Wesen der beiderseitigen Ansichten über das Abendmahl zurückgehe, eher eine Verschiedenheit in Formeln und Worten, als in der Sache selbst sey, so war doch zur großen Freude Butzers, das starre lutherische Eis gebrochen: nicht ohne große Klugheit, die Zwingli für unwürdig hielt, ja selbst nicht ohne demüthigende und sogar ehrenrührige Behandlung der Gegner. Aber von ihm konnte, mit vollem Rechte, gesagt werden in diesem schweren und undankbaren Handel: „er achtete der Schande nicht.“ Auch mit dem schon früher befreundeten Urbanus Rhegius hatte er Zusammenkünfte und legte ihm die Artikel der Vereinbarung vor. Er wurde dadurch ermuthigt sich brieflich an Luthern selbst zu wenden (25. August) mit den Vorschlägen, „die von Pontanus und Anderen nicht so ganz verworfen worden seyen“, und zeigen sollten, wie Oecolampads Dialoge über den Gegenstand gemäß, man im Grund der Sache, eins sey. Zugleich ermangelte er nicht zum Schlusse auf das Hinderniß hinzuweisen, welches dieser leidige Streit der Annahme und Verbreitung des Evangeliums, namentlich in Frankreich in den Weg legte, wo nach beinahe täglich einlaufenden Briefen Alles im besten Zuge wäre und „wie die Königin von Navarra selber bitten lasse, man möge um Gotteswillen diese Spaltung ausgleichen.“ Unterdessen war Capito mit den Straßburger Abgeordneten, sowohl wegen des Städtetags, als wegen dieser Unions-Angelegenheiten, in Basel und Zürich gewesen, wo man sich mit des Vermittlers Benehmen gar nicht sehr zufrieden zeigte. Sie schickten ihm seine oft erwähnten Artikel mit ihren Anmerkungen und mit ihren mahnenden Briefen und Erklärungen wieder zu, worin sie anzeigten, wie weit man in dem Nachgeben bis zur äußersten Gränze gehen dürfe. Man fand die Darstellung Butzers zu intricat und auf Schrauben gestellt.

„Wende allen Fleiß an, lieber Butzer“, so schreibt Capito, der ihm auch die Briefe der übrigen Schweizer überschickte (4. Sept. 1530), „damit du Dasjenige, was du auf dem [illegible]hle hast, glücklich vollendest. Begehrt Melanchthon durchaus, als [illegible]er Annäherung und Verbindung nothwendig, daß man über gewisse Artikel übereinkomme, so schicken wir dir hier zwei Vorschläge, den einen, wo man die Saiten etwas straffer und genauer anzieht, den anderen, der etwas nachgiebiger, die letzte Gränze anzeigt. Obgleich ich immer dafür gehalten habe, daß eine wahre Freundschaft und

Verbindung in dem Herrn, welche auf der freien Regung und Belebung seines Geistes beruht, viel fester und dauerhafter sey als jede andere, auf noch so geistreich, genau, eng und ängstlich bestimmte Formeln gestützte."*)

An die Bedingung jede Veränderung, welche nöthig erachtet würde, durch eigene Boten schriftlich mit den Zürichern zu vereinbaren, glaubte sich indessen Butzer nicht so genau gebunden.

Der Drang der Umstände, das segensreiche Ziel, das ihm vorschwebte, schienen ihm nicht zu erlauben, hier allzuhartnäckig zu sein, zumal da er den Entschluß gefaßt hatte, Das bei Luthern persönlich zu versuchen, was ihm bei Melanchthon nicht gelingen wollte. Am Tage seiner Abreise nach Coburg (18. Sept.) hielt Butzer in einem „Valentinus" unterzeichneten Schreiben Zwingli vor, wie er durch gewisse scharfe Ausdrücke in seiner Confession, die Lutheraner von Neuem gereizt, wie er durch die Widmung der Schrift „von der Fürsehung" (einer Predigt, die er in Marburg gehalten), den Landgrafen als zwinglisch dargestellt, und somit in noch größeren Argwohn und peinlichere Verlegenheit gebracht hätte. Es seyen noch gar Viele, die unentschieden zwischen beiden Parteien hin und her schwankten und doch gut und fromm wären, und die durch solch' schroffes, bissiges Wesen abgeschreckt würden: zumal jetzt, da Alles darnach angethan sey, als ob man die oberländischen Städte mit Krieg überziehen wolle. Nach einem Gewaltritte, kam er Sonntag Abends in Coburg an und begab sich des anderen Morgens auf die Feste, von wo aus der Held des Gebets mit den Bekennern zu Augsburgs gekämpft und gestritten hatte vor Gott. „Da hat mich Dr. Luther zum Imbiß geladen und nach dem Imbiß haben wir Gespräch mit einander gehalten. Etlicher Maßen war er noch nicht zufrieden," so berichtet Butzer an seine Obrigkeit, „wenn wir sagten: daß die Seele den Leib Christi genieße. Da ermahnte ich ihn, wie er selbst geschrieben, daß sich die Nießung des Mundes allein auf das Brod beziehe und daß solche dem Leibe, der nichts dergleichen erleiden möge, nur von wegen der sacramentlichen Vereinigung zugegeben werde. Ueber das Genießen der Gottlosen hat er etwas mehr „zänklet", weil er nicht wollte, daß dieser Handel vom Glauben der Theilnehmenden, sondern allein von der Verheißung Christi abhängig seyn sollte. Darauf zeigt ich ihm an, wie die Verheißung allein den (glaubigen) Jüngern geschehen sey. Er ließ sich ansehen, als ob er beiderhalben wohl zufrieden seyn würde, wenn man nicht beiderseits in diesen Streit gerathen wäre. Doch sey von den Unseren zu grob von der Sache in den Kirchen gelehrt worden.

„Von speciellen Artikeln des Ver[illegible]s wolle er nichts wissen: denn jeder Theil lege sie für sich aus, und die Sa[illegible] würde ärger: wie es mit den Marburger Artikeln der Fall gewesen. Wisse auch nicht warum man die Kirchen beiderseits wieder unruhig machen wolle.

---

*) Capito Bucero. 4. Sept. 1530. Mss. S. Thom.

„Der einzige Weg der Sache zu helfen wäre, daß wir im Predigen und schriftlich die Leute von der Meinung abbrächten, daß hier nur Brod und Wein sey: denn er ließ sich nicht bereden, daß Solches nie unsere Meinung gewesen: und werde nie bekennen, daß er uns nicht recht verstanden habe. Denket darüber nach, sprach er, und überlegt euch die Sache, die Nacht bringt Rath" und entließ den Gast mit der Versicherung, daß er ja von Herzen Frieden wünsche, nur daß er auf eine wahrhafte und satte Weise zu Stande gebracht werde. Dieß war die erste Unterredung, nach welcher sie auch noch von vielem Anderen sich „gar freundlich und gesellig mit einander besprachen."

„Den anderen Tag (Dienstag 20. Sept.) bin ich wiederum zum Imbiß kommen, wie er befohlen. Nach dem Tische haben wir wiederum von diesem Handel geredet. Zuletzt, als er nicht mochte dahin beredet werden, daß die Unseren nicht unwürdiglich von diesem Geheimniß gelehrt hätten, und er in dieser seiner Meinung verharrete: es wäre durchaus von Nöthen, daß wir die Unseren wiederum auf den rechten Weg zurückriefen, fügte er hinzu: um Aergerniß zu vermeiden, wolle er nicht, daß wir urplötzlich die Meinung änderten. Dazu hab ich eingewilligt die Meinen zu ermahnen. Ich würde zu den oberländischen Kirchen reisen vor meiner Heimfahrt, und weil ich in meinem Namen ein Bekenntniß gestellet, so würde ich selbiges Luthern zur Beurtheilung zuschicken, an welches ich eine fügliche Entschuldigung des gehaltenen Zwecks beifügen würde. Diese Bedingungen hat Luther angenommen: denn er besorgt immer, daß man keine Vergleichung stellen könne, welche beide Theile unterschreiben würden, ohne daß nämlich der Widerruf eines oder gar beider Theile darin enthalten wäre. Nun kennt ihr aber den Mann. Wie wohl er zum öfteren Male aus dem Wege läuft, so will er doch nicht wieder umkehren.

„Ich habe den Mann befunden, daß er wahrhaft Gott fürchtet und die Ehre Gottes von Herzen sucht, er ist aber doch also gesittet, daß er durch Ermahnen erst beweglicher wird. Also hat ihn uns Gott geschenket, also müssen wir uns sein gebrauchen. Es wird der Kirche kein Friede zustehen mögen, es sey denn, daß wir in diesem Manne viele Dinge dulden. Je mehr wir wollen, daß er rein schreibe, desto minder müssen wir ihn warnen und ermahnen, und ihm seine Uebertreibungen zur Last legen.

„Stillschweigend, so er Freund ist, werden seine Ausschreitungen gebessert, wenn wir eben dieselbigen Dinge etwas bescheidener vertragen." Man sieht, er kannte den Mann und beurtheilte ihn mit Gerechtigkeit und butzerischer Milde. „Ich sahe," fährt er fort, „daß die ganze Sache darauf hinauslaufe: eine „geschickte" Auslegung unserer Einigkeit zu machen, also daß dafür gehalten werde: Luther habe

nichts nachgelassen. Dieselbe wird vielleicht Niemand (mich ausgenommen) wollen an den Tag geben, damit dem Luther genug geschehe."

Da die Ankunft des Churfürsten, welchen Butzer gern gesprochen hätte, sich verzögerte, so schied derselbe, nicht ohne eine gewisse Befriedigung und Hoffnung, von dem nichts weniger als gewonnenen Doctor und begab sich eben so schnellen Rittes als er gekommen war nach Augsburg zurück.

Unterwegs traf er mit dem Herzoge von Lüneburg zusammen, der ihn mit Verheißung alles Beistands „mehr als auszusprechen ist" bat und beschwor: keine Mühe zu sparen, damit der Friede hergestellt würde. Hier erfuhr er auch den harten Bescheid, welchen der Kaiser den Städten gegeben hatte. „Dank hab Christus", so ruft er aus, „der uns also von der Welt absondert." Mit Briefen des Herzogs versehen, in welchen er Melanchthon und den Canzler Bruck bat, Butzers Bericht zu hören, kam er nach einem letzten Nachtritte mit Thoresaufschluß zu den beiden Wortführern der Lutheraner, die ihn dießmal freundlich aufnahmen. Er stellte namentlich Melanchthon vor, wie ungerechte und gefährliche Verläumdungen politischer Art, man gegen die Schweizer und die oberländischen Städte „ausgieße" und vertheidigte den Landgrafen und den Memminger Gesandten Joh. Ehinger von Guttenau, gegen die Anklagen: als ob sie nur auf Bündnisse und Widerstand gegen den Kaiser ausgingen, zumal da auch Luther die „Gegenwehr im Falle des Angriffs" etwas näher gebe. Nachdem er von dem ängstlichen Manne endlich den Glauben geschöpft, er werde auch jetzt ernstlich zur Eintracht die Hand bieten und dem Landgrafen, durch eigenen Boten, über die Coburger Erlebnisse Bericht erstattet hatte, trat er seine unionistisch-diplomatische Rundreise durch die oberländischen Städte Ulm, Memmingen, Lindau, Constanz, Zürich und Basel an (c. 22. Sept.) überall mahnend, die lutherischen Härten mildernd und die Nothwendigkeit und Möglichkeit einer Annäherung mit der ihm eigenen zähen Redseligkeit und freundlichen Eindringlichkeit darstellend.

Wenn auch die geistreiche Herzens- und Glaubensfreundin Margarethe Blaurer den werthen Gast nicht selbst beherbergen konnte, so war nach so vielen unablässigen Mühen die kurze Ruhe in dem Schooße dieser theueren Familie ein wohlthätiges Labsal. Wider Erwarten fand er Zwingli in Zürich so friedfertig gestimmt, daß derselbe ihn bat: die Unionsartikel so zu stellen, daß sie Jedermann genug thäten und Niemanden zu nahe träten. Kaum hatte er dieß in der Freude seines Herzens den Constanzern gemeldet (12. Octob.), dieselben ermahnt auch die Stadt Kempten auf ihre Seite zu bringen, und sich von Zürich nach Basel auf den Weg gemacht, als ein unglücklicher Zufall Zwingli mit Unwillen über die ganze Vereinbarung erfüllte. Es waren nämlich Briefe des Straßburger Raths an Butzern, nach dessen Abreise, in Zürich angelangt und im vollsten Zutrauen, daß dieselben nur Solches enthielten, was für ihn kein Geheimniß seyn sollte, erbrach er

dieselben und fand unmittelbar nach der Ermahnung, Butzer möge alles zur Bewerkstelligung der Concordie anwenden, die Worte: „denn E. E. Rath sei nicht gewillt, wegen dieses einen Artikels sich von dem Churfürsten von Sachsen zu trennen.“ Dadurch setzte sich bei Zwingli der Argwohn fest, die ganze Sache werde von Butzer nur darum so eifrig betrieben, damit man das Fürstenbündniß erlange. *)

Wenn gleich die Excommunicationsfrage, welche Oecolampad in Basel auf das Entschiedenste zu Gunsten der Kirche und ihrer Reinigung gelöst wissen wollte, und von der damals Butzer meinte, sie greife zu weit in das Bereich der weltlichen Obrigkeit, nicht einmüthig erledigt wurde, so ging dafür die Unionsfrage mit dem zwischen Zürich und Straßburg mitten innestehenden Oecolampad, desto glätter ab. Ohne zu ahnen, was für ein verderbliches Samenkorn in Zwingli's Gemüth gefallen war, kam Butzer nach beinahe viermonatlicher Abwesenheit nach Straßburg zurück (16. Oct. 1530). Aber auch hier sollte ein heimlicher Gegner in der Person Gerbels, kurz nach Butzers Ankunft (21. Octob.), giftig genug an Luther schreiben: die Aufrichtigkeit der Straßburger verdächtigen und den ohnehin schon argwöhnisch gestimmten Mann ängstlich warnen. Ja er ging so weit, daß er einen Bericht Luthers über die Coburger Unterredung begehrte, um dem etwaigen Falschen und Lügenhaften, das „man“ den guten Straßburgern vorspiegele, entgegen zu treten. **)

Von Basel waren Butzern, beinahe auf dem Fuße, zwei Männer nachgefolgt, Georg Morel und Peter Lathomus, Abgeordnete jener Märtyrergemeinden der Waldenser, die sich mit den Häuptern der Reformation in Verbindung setzen und bei ihnen über die Hauptstücke christlicher Lehre, wie sie bisher bei ihnen gehalten worden, und über Fragen, welche bei ihnen zweifelhaft schienen, Raths erhohlen wollten. Oecolampad hatte ihnen darüber schriftlich Aufschluß gegeben und auch Butzer ermangelte nicht, über die verschiedenen von ihnen vorgelegten Punkte, in einem ziemlich weitläufigen Bedenken, sich nach der bestehenden Lehre in der evangelischen Kirche maßgebend auszulassen. Die Nachrichten, welche diese Männer von dem Zustande ihrer Gemeinde gaben, von der reichen Erndte, welche sich in Italien und Frankreich eröffne, und der Arbeiter begehre, mußten ihm den verderblichen Abendmahlsstreit um so beklagenswerther erscheinen lassen, als auch sie berichteten, welch' eine Waffe sich die Gegner daraus machten und wie die „Gutherzigen“ dadurch ungewiß und irre gemacht werden.

Butzer hatte seinen Vereinbarungsvorschlag in den verschiedenen politischen Versammlungen, welche der Städtebund in diesem (1530) und dem folgenden Jahre zu Basel und an andern Orten abhielt, wegen der drohen-

*) Bucerus Blaurero, 21. Febr. 1531. Mss. S. Thom.
**) Gerbellius Luthero, 21. Octob. 1530. Mss. S. Thom.

den Gestaltung der Zeiten für die evangelischen Orte der Schweiz und Süddeutschlands, zwar vorgebracht, aber wenn man ihm auch von schweizerischer Seite nicht leugnen wollte, daß seine kunstvoll zusammengestellte Einkleidung die Wahrheit enthalten könne, so war man doch mit dem auf Schrauben gestellten Kunststücke selber nichts weniger als zufrieden, zumal da es offenbar sich herausstellte, daß er vielmehr bemüht war, Zwingli und die Seinen zu Luthern als diesen zur Annäherung an die Schweizer herbeizuziehen.

Er hatte die Vermittlungsartikel an Luther geschickt und dieser hatte sie, gegen alle Erwartung, wenigstens freundlich aufgenommen, aber mit richtigem Takte der eher zu- als abnehmenden Spannung dazu bemerkt: „warum er nur immer auch Zwingli und Oecolampad in diese Opinion ziehe?“ Die Wittenberger zeigten sich freundlicher in der Hoffnung, welche ihnen leuchtete, durch Butzern die deutschen oberländischen Städte auf diesem Wege unmerklich von den Schweizern loszulösen und für das Lutherthum zu erobern. Auch kann man nicht läugnen, daß die politischen Verhältnisse ihnen als mächtige Bundesgenossen in die Hände zu arbeiten schienen. Das Bündniß mit den Eidgenossen war immer mehr oder weniger politisch verdächtig, und die auf dem Convent zu Schmalkalden, nach vielfachen dogmatischen Concessionen und Erläuterungen „vorläufig“ aufgenommene Stadt Straßburg, mußte in eine schiefe, den früheren Glaubensbrüdern verdächtige Lage kommen. Dieß auf dem Wege religiöser Vereinbarung zurecht zu legen und auszugleichen und wo möglich eine protestantisch-evangelische Gesammtkirche den Feinden gegenüber zu bilden, war der Gegenstand rastlosen Bemühens des Landgrafen, Sturms und Martin Butzers. Wenn der Mann überhaupt leicht hätte verblüfft werden können, so hätte es der Einwurf des befreundeten Herzogs von Lüneburg thun müssen, welcher ihm dieser Zeit die intricate und doch höchst natürliche Frage stellte: Wenn man, wie Butzer behaupte, seinerseits so sehr davon überzeugt sei, daß man im Grunde und der Hauptsache mit Luther übereinstimme, warum man sich denn so sehr sträube, dieselben Worte zu gebrauchen? Warum man denn nicht, wenigstens von Seiten der Oberländer, den Wortstreit fahren lasse? Daß man den Lutheranern, wenigstens mündlich, bedeutende Zugeständnisse gemacht, und daß sie schon der freudigen Hoffnung lebten, die Sacramentirer würden bald vollends widerrufen, das wird, unter Anderem, durch den plötzlichen Umschwung in dem Tone Gerbels in seiner Correspondenz mit Luther bezeugt.

Je hoffnungsvoller aber und triumphirender die Lutheraner wurden, desto kälter und unzugänglicher wurden die Züricher, die von diesem diplomatischen Flickwerk, von diesem Nachgeben aus fleischlichen Rücksichten nichts wissen wollten, und denen sich nicht allein die Berner anschlossen, sondern auch ein Theil der intimen Constanzer, ja sogar der Straßburger Freunde

und Collegen. Die Baseler allein blieben ihm gewogen, erkannten das Löbliche seines Zweckes und das christliche und schöne Ziel, das er sich unter so schwierigen Umständen gesteckt hatte, bereitwillig an, wenn sie auch die Form, die Mittel und Wege nicht immer in allen Stücken billigten.

Drittes Capitel.

Butzer in Schwaben. — Zwingli's und Oecolampads Tod. — Capito's Organisations- und Friedenswerk in Bern.

Es schien, als ob Alles zusammen kommen müßte, um das Bestreben Butzers zu erschweren und zu vereiteln. Nicht allein war Straßburg noch immer der heimliche Sammelplatz aller der Leute, die Luthern, als „Schwarmgeister" persönlich zuwider waren, sondern Schwenkfeld hatte in dieser Zeit auch seinen beinahe beständigen Sitz hier aufgeschlagen und, trotz seiner abweichenden Meinungen, in Capito, Zell und dessen Gattin, Gönner und Freunde gefunden. Die Wiedertäufer hatten, trotz der Verbannungsmandate, einen bedeutenden heimlichen Anhang; denn es lag nicht in dem Geiste des Straßburger Magistrats, in Glaubenssachen, ohne dringende äußere Noth, peinlich zu verfahren. Der Urheber des kläglichen Abendmahlstreits, der jetzt allerdings ruhiger und nach so manchen Prüfungen viel milder und besonnener gewordene Carlstadt, hatte eine Zufluchtsstätte in Zürich gefunden und das konnte Luthern allerdings nicht günstig stimmen, obgleich seine Erbitterung gegen den Mann sich auch bedeutend gelegt hatte. Gefährlicher aber konnte ein Buch werden, das ohne Censur in Hagenau gedruckt worden (Anfangs Sommer 1531), und von dem der Buchdrucker selber im Vertrauen geäußert: es werde den Predigern ein Pfahl im Fleische sein. Das war Servets Buch „Von den Irrthümern in der Trinität," auf welches die Straßburger zuerst von Basel her aufmerksam gemacht worden waren, mit der Mahnung, doch ja so schnell als möglich zu protestiren, damit die Gegner nicht etwa ausstreuen möchten: die Oberländer seien gleichgültig gegen solche Meinungen oder gar mit denselben heimlich einverstanden. Butzer schrieb einigemal an den jungen, abenteuerlich umherziehenden Spanier, aber, wie es scheint, ohne Erfolg. Inzwischen hatte er durch sein Concordiengeschäft schon bereits so viel gewonnen, daß den Gegensätzen zum Theil ihre Härte benommen, ja in gar manchen Geistern die früher so feindlich drohende Spitze abgebrochen war. Viele Prediger und noch mehr die Layen in Süddeutschland, waren in ihrem Herzen mit dem Mittel- und Vermittlungswege Oecolampads und Butzers einverstanden. Es ist nicht ohne Bedeutung in dieser Hinsicht, nicht allein daß die Prediger der meisten oberländischen Städte wegen der Concordiensache eine besondere berathende Zusammenkunft in Memmingen hielten (Ende Februar 1531), sondern daß auch die Stadt Ulm diese beiden Männer, sammt dem gleichgesinnten Ambrosius

Blaurer, dem Busenfreunde Butzers „beschrieb," um unter ihrer Anleitung durch Abthuung von „Gottmißfälligem" und Anordnung von „Gottgefälligem", die Reformation zu vollenden. Butzer und Oecolampad waren, so lange sie in Ulm verweilten und wo sie Alles nach straßburg-baseler Weise einrichteten, Conrad Som's, des dortigen Predigers Gäste. Die katholischen Geistlichen, welche noch nicht zur Reformation übergetreten waren, wurden nach Recht und Billigkeit vorgeladen und zur Widerlegung der Grundsätze der Prediger, so wie zur Vertheidigung ihrer „alten Praktika" aufgefordert und dann zur Billigung der Abstellung der Mißbräuche und Gott die Ehre zu geben ermahnt, was denn auch mit wenigen Ausnahmen geschah. Wie in Straßburg, wurde den Ordensleuten, die nicht übertreten wollten, eine lebenslängliche Rente aus den Klostergütern verordnet und das Uebrige für Schulen, Arme und Kirchendienst verwandt. Während Blaurer noch zur Vollendung aller Einrichtungen in Ulm blieb, begaben sich Butzer und Oecolampad, von dem Rathe für ihre Mühe und die Reise beschenkt, nach Memmingen, wo sie auf Bitten des Raths Dasselbe vornahmen und ersterer in dem humoristischen Briefe, worin er die durchnässende Traufe schildert, in welche sie auf der Reise gerathen waren, beinahe sich ein Gewissen daraus machte, das Geldgeschenk vom Rathe „für so wenige Arbeit" genommen zu haben. Schon während seines Aufenthalts in Ulm bat ihn der befreundete Bonifacius Wolfhard, von Augsburg aus, doch wo möglich in die, theils durch die Wiedertäufer, theils durch den Lutheraner Stephan Agricola, kläglich zerrissene Stadt zu kommen, und durch sein Ansehen in Etwas wenigstens Ruhe und Ordnung zu schaffen. Er machte daher (Anfangs Juli 1531) einen Ausflug dahin und predigte, nicht ohne Erfolg, vor einem großen Volksgedränge und dem Rathe, zu Gunsten der Vereinigung zwischen Luther und Zwingli. Die Bekanntschaft, welche er hier mit dem klugen Arzte und Rathsherrn Gerion Sailer erneuerte, sollte sich zu einer Freundschaft entwickeln, welche Butzern den bedeutenden Einfluß eröffnete, den er in den folgenden Jahren auf die kirchlichen Angelegenheiten dieser Stadt ausgeübt hat. Von Memmingen geleitete sie auf das Ehrenvollste nach Biberbach der unternehmende und ganz landgräflich gesinnte Hans Ehinger, ein Mann, dem nur die Stadt Rom fehlte, um ein Cato zu werden. Allenthalben wurden sie in den Dörfern und Flecken aufs Herzlichste empfangen und in letzterer Stadt glänzend eingeholt.

Abschaffung der Messe, Reinigung der Kirchen von den „Götzen," Abfinden mit den katholisch bleibenden Geistlichen das ging Alles auch hier nicht ohne humoristische Auftritte, ohne Widerstand von Statten. Von hier aus schrieb auch Butzer folgenden herrlichen Brief an Margaretha Blaurer nach Constanz, welcher unter vielen, zur Charakteristik des schönen und einzig in seiner Art unter den Reformatoren dastehenden Verhältnisses mit der ebenso geistreichen als frommen evangelischen Diakonissin, hier stehen mag: „Die gnad

des Herrn meere sich Euch yn allen Dingen Ersame, christliche Jungfraw vnd besonders liebe Schwester ym Herrn. Ich bedanke mich vffs höchst ewres freundlichen ladens. Myr were auch nichts liebers gewesen, dann das myr hette gepüren mögen zu Euch zu komen. Es sind aber etliche gemeyne geschäffte der Kirchen die mich, nach so langem verzug, nit lassen lenger umbherziehen. Derhalb so will ich mit Euch, durch diese schrifft, dispensieren, yn diesem ewerem mutwilligen leben und standt zu beharren. Denn je mutwilliger und lustiger yr also dem Herrn dienet, je baß es ym gefallen würdt. (Ich) Thu diß so fil desto lieber, nachdem yr myr solch hoffnung uffthut. Ich lasse aber schimpf fallen. Darumb, was ich zu Ulm, den standt, yn dem ich byn, zu preisen vnd den, yn dem yr seydt, zu verkleynern, schimpflich geredt hab, werdt yr Dem zugeben, das jedes seyn weyß die best dünkt. Eyns byt ich aber euch yn allem ernst: yr wollten das from jungfräwlein, so meyn liebster Bruder Ambrost hat wöllen herrn Wendel zu Ulm verheyraten, uffhalten vnd davon myt ym reden. Ich hab zum helfer angenommen gar ein frommen Jungen,*) ist Oecolampadii Diener gewesen, wurdt das jar bi 80 gl. haben, ist XXIIII jar alt, gantz einer fründlichen, gütigen art, den wollte ich gar gern wol versehen. Nachdem dann meyn herzlieber Bruder Ambrost so fil tugent von dieser jungfrawen sagt, bytt ich, yr wolltet mit yr vnd yrem Vatter reden, sich yn heyradt zu begeben myt diesem jungen, so wyrdts gleych zu gleych. Sobald ich heymkom, will ich ym davon sagen, vmb seynen willen, sobald ich yner kann, zu schreiben. Möchten yr eer botschafft zu unß haben, bitt ich, schreibet, was der tochter wolle zu synn seyn; denn so ich by zeytten yren guten willen wissen möchte, wollte ich den jungen selb den botten seyn lassen, so ferr ich auch by ym willen finden werde, des ich mich eigentlich versehe. Hie seht yr, daß unglückhafft leut anderen auch gerne yns unglück helfen. Verstehet alle Ding ym besten.

„Das wyr eweren vnd unseren lieben bruder dohinten lassen, hat die höchste not derer von Ulm, da der baw Gottes noch nit gar seyne letzte Hand hat, auch vnserer Kirchen, die mit besonderen geschäfften beladen sind, daß sye vnser bedörffen, erfordert, wie ers selbs hat erkennen mögen. Diß wöllen by mynen günstigen lieben Herrn, ewerem bruder H. Thoma vnd Conradt Zwick also helfen entschuldigen und sye bitten, das sye solichs ferner by eynem Ersamen rath entschuldigen. Es haben die von Eysnen, Wal vnd Lindaw unserer gar ernstlich begert, wyr haben sy aber deß nit künden geweren, hoffen aber eygentlich, dieweyl vnser lieber bruder Ambrost denselbigen weg ziehen wirdt, er solle in der Kirchen eyn tag oder zwei dienen. Das wölt helfen billigen und fürderen, Gott sye lob. D. Hanß Zwick vnd die anderen sind des fleyßes, so steht auch by euch das regiment der massen, das yr eweres bruders noch wol eyn zeytlang gerathen möcht. Luget, sucht

*) Conrad Hubert, Butzers Helfer, Hausgenosse und Freund.

euch selb nit. Doch weyß ich wol ewrethalb hat es nit not, ob yr den mann schon vor anderen vnd billich liebent, ob er gleych leiblich ewer bruder nit were. Helfet aber dahyn auch die anderen weysen, das sye gemeyner Besserung meer dann der eygenen achten: vnd so wyr solichs selb by eweren Herrn zu werben vff unß genommen haben, helfendt unß auch das entschuldigen, denn vnß die eer Christi von unserem Fürnemen abgetryben hat, vnd gar nit eygene geschefft, wisse Gott. Zu dem gehabt euch wol vnd bitten das er vnß ler synen willen thun. Geben zu Bibrach, do man götzen und messen abgethan, vnd christliche Zucht dapfer an die Hand genommen hat. Ich hoff noch meer besserung, die woll der Herr fürdern. Etliche teufferische leut haben eben fil trennung angerychtet, wyr habens fleyssig zur eynigkeyt vermant, hoffen mit frucht. Gott sye Lob. Meyn lieber praeceptor Oecolampadius will alles das ich geschryben habe, euch auch geschryben und gepetten haben, grüßet euch ganz herzlich im Herrn."*)

Nicht allein die Reformation war durch die hochverehrten Männer in diesen Reichsstädten, von Obrigkeitswegen, durchgeführt, sondern sie waren auch zum Theil für den Eintritt in das „christliche Burgrecht" gewonnen. Butzer und Oecolampad hatten sich für das Eintrachtswesen noch näher verständigt und es schien sich, trotz allem giftigen Kläffen der Ultralutheraner, trotz aller Schroffheit der Züricher, trotz allen drohenden Wolken, welche sich am politischen Horizont unheildrohend lagerten, eine nicht ungünstige Zukunft zu eröffnen. Als Butzer dem Baseler Freunde die Hand zum Abschied reichte, dachte er wohl nicht daran, daß es für diese Welt seye, und er ihn nicht mehr sehen sollte. Während er in Straßburg dem Wiedertäuferwesen steuerte, die Kirche von Augsburg, welcher es gar sehr an tüchtigen Predigern mangelte, mit dem frischen und kräftigen Theobald Schwarz (Nigri) versah, beinahe in täglichem Briefwechsel mit dem in Eßlingen und anderen oberländischen Reichsstädten reformirenden Ambr. Blaurer, mit Conrad Som und anderen Predigern der jüngst verlassenen Städte rathend und helfend correspondirte; während die von Simon Grynäus aus England an die protestantischen Auctoritäten gebrachte Frage des Königs über die Rechtmäßigkeit seiner Ehescheidung ihn beschäftigte, zog sich ein längst von Ferdinandeischer Seite vorbereitetes Kriegswetter gegen das oberländische Städtebündniß im Allgemeinen, und gegen die Mutter desselben, die Stadt Zürich insbesondere zusammen. Die blutige Niederlage bei Cappel (11. Oct.), der Heldentod Zwingli's neben und inmitten der edelsten Genossen geistlichen und weltlichen Standes, die Gräuel, welche an seinem Leichname verübt worden, waren ein schrecklicher Donnerstreich bei heiterem Himmel. Der Verlust dieses kühnen, geraden, durch und durch frommen Mannes der an evangelischer Freisinnigkeit und vorurtheilsloser Klarheit und Einsicht, die übrigen Zeitgenossen und

*) Butzer an Margaretha Blaurer. 9. Juli 1531. Mss. S. Pr.

Mitarbeiter am großen Reformationswerke über
Vaterlandes die Höhen der übrigen Länder, wa
desbrief der evangelischen Städte wurde zerschi
Reformation in Zürich war einen Augenblick in
die noch übriggebliebenen Freunde und Genossen
Riß und überwanden den ersten Gegenstoß der
burg stand den Zürichern, die alsobald einen geh
ser Noth mit einer ansehnlichen Geldhülfe für
bei. Aber es darf nur ein Unheil hereinbrechen
meindewesen, so kommen unmittelbar größere au
die gegenseitige Zuwälzung der Schuld und die
sichts der siegreichen Feinde. Die Nachricht hatte e
dischen reformirten Städten gewirkt. Aber kaum
Schrecken und Schmerz erholt, so ließen sich doch
vernehmen, welche, obgleich sie wissen konnten, da
zu Hause zu bleiben, oder mitzuziehen, sondern
es eine gesetzliche Ordnung war, daß der erste
meinde beim Heereszug sein müßte, jetzt allerle
brachten: wie der Mann nicht genug Scheu vor
habt habe; wie man allzuviel Zuversicht auf den
dergleichen: mäklende Klugheit und Weisheit, d
den Seinen, siegreich in Zug oder in Lucern ein
Evangelium eine Gasse geöffnet, nicht allein es g
lockend gepriesen haben würde. Schmerzlich ist e
und Blaurer, mitten in den ersten Ergüssen ihr
liche Katastrophe, in die Worte ausbrechen müss
raner das ausbeuten!" Schmerzlicher und trauri
fürchtungen sich nur allzusehr bewahrheiteten. D
Zertretung, wir sagen nicht alles christlichen, s
fühls, von Seiten Derjenigen die von Gott un
dieses heiligsten aller Heiligthümer bestellt sind,
eine schon oft genannte Frau hochachten und prei
selbst voll Gram und mäklenden Bedenkens waren
gestorben, so ist er als ein Christenheld gestorben
verbrennt, werden deß brennen. Ich hab' ihn
noch." Die Frau war Katharina Zellin.

Beinahe noch härter und erschütternder ab
durch den sieben Wochen darauf (21. Nov.), e
durch die kummervolle Betrübniß gesteigerten G
Oecolampad betroffen. Denn somit war Butze
denssache plötzlich dahingerissen. Der dem edle
religiösen Geistesrichtung und in der Natur d

meisten verwandte Capito, wurde durch diese Kunde in arge Schwermuth gestürzt, zumal da der ohnehin kränkliche und hülfsbedürftige Mann wenige Tage vorher durch den Tod seiner vielbesorgten und vielgeliebten Gattin (Nov. 1531) tief gebeugt worden war. Die beiden Hauptkirchen: Sitze nicht allein des Evangeliums, sondern auch Schulen evangelischer Gelehrsamkeit, Feuerherde, deren erleuchtende Wärme weithin in fremde Lande strahlte, waren verwaist; das Züricher Reformationswerk und mit ihm dasjenige der übrigen Schweizerkirchen, für eine zwar nur kurze, aber gefährliche Zeit, in seinem äußeren Bestande tief erschüttert; die weitaussehenden Bundesplane Zwingli's und seines edlen Freundes des Landgrafen von Hessen, von schweizerischer Seite wenigstens, für immer vereitelt. Der junge Bullinger folgte dem großen Züricher Reformatoren nach und trat getreulich in dessen Fußstapfen. Aber es war unmöglich, daß er, so wie Myconius in Basel, gleich von Anfang, die ungeheueren Lücken hätte ausfüllen können, welche der Tod in das protestantische Gemeinwesen dieser beiden Städte gerissen hatte.

Aller Augen richteten sich daher unwillkürlich, für die ersten Jahre wenigstens, in allen schwierigen und wichtigen Fragen und Angelegenheiten auf Butzer und Capito in Straßburg und auf die Blaurer in Constanz. Butzer war nun von allen oberländischen Theologen der angesehenste und kann von nun an als das Haupt derselben betrachtet werden. Mit seiner verzehrenden Thätigkeit sorgte er für Alles und war überall rathend und helfend, tröstend und ermuthigend, entweder persönlich oder schriftlich bei der Hand. Auch hatte ihn dieser Tage der Rath zum Haupte und Vorsteher der Straßburger Geistlichkeit ernannt, indem er ihm den Vorsitz in dem „Kirchenconvent" zuerkannte, der obersten geistlichen Behörde, die aus den wöchentlichen Zusammenkünften und brüderlichen Berathungen der „Diener am Worte" auf eine ganz naturgemäße Weise erwachsen war. Eine Sorge in der nächsten Nähe, lag ihm schwer am Herzen: nämlich der trostlose Zustand des für Verwaltung des Hauswesens wenig geschaffenen und mit den edleren Wiedertäufern, Pilgram und Anderen in Gemeinschaft stehenden Capito, dem er, ohngeachtet dieses Umstandes, von ganzem Herzen ergeben war. Wenn auch Butzer nicht eine ganz besondere Privatleidenschaft gehabt hätte: Ehen zu stiften, hier sprach das Wohl eines so theueren Freundes und so wichtigen Mannes, den man nicht fremden Leuten in seinem weitläufigen Hauswesen überlassen durfte, allzudringend und zu laut. Leise, aber umsonst klopfte er zuerst bei Margaretha Blaurer an. Die hochherzige Jungfrau hatte beschlossen ihr Leben dem Diakonissendienst in der evangelischen Kirche zu widmen. Sodann verweilte er, sammt Blaurer, bei der Wittwe Oecolampad's, wenn dieselbe Basel verlassen und Capito ein Vater der hinterlassenen Waisen des für ihn so schmerzlich dahin geschiedenen Freundes werden wollte. Diese Saite fand bei weitem überwiegenden Anklang. Butzer wußte den in eigenthümlicher, gemüthvoller und toleranter Selbständigkeit sich bewegenden tief christlichen Geist mit eben

so eigenthümlichem Geschicke zu behandeln. Er wußte daß dieser rational-mystische, mit einem Zuge von Schwermuth behaftete Charakter sich nie mehr aufheiterte, stärkte und kräftigte als wenn er, mit der ihm aus tiefster Seele entströmenden Theilnahme, Andere zu trösten, aufzurichten und zu ermuthigen hatte in einem großen Unfalle oder tiefen Leide. Das war der Hauptgrund, welcher Butzern bestimmte ihn zu einer Rundreise durch die in Trauer und zum Theil in Bestürzung und Rathlosigkeit versunkenen und verstrickten Schweizerstädte zu bewegen, ohne daß wir läugnen wollten: die Entfernung von den gefährlich scheinenden sektirerischen Umgebungen in Straßburg, und die Zusammenkunft mit der verwaisten Familie Oecolampads hätten nicht auch ein Gewicht in die Wagschale gelegt. Nachdem zu Basel in Trost und Leid gar manches Wort gesprochen worden und die Wittwe des edlen Mannes, selbst im Wittwenschleier, ihn gerührt, begab er sich nach Bern, nur unklar unterrichtet von den Wirren die sich dort erhoben unter den Predigern und der Gemeine. Doch lassen wir den Berner Prediger, Haller, die ganze schöne Friedenshandlung Capito's selber erzählen.

„Daß ich schon eine lange Weile nicht an euch geschrieben, theuerster Butzer, daran war das allgemeine Unheil und unsere erbarmungswürdige Lage schuld: um nicht Bekümmerniß auf Bekümmerniß zu häufen. Inzwischen wurde auch durch Megander (den Prediger „Großmann") unsere Kirche in die äußerste Gefahr gebracht. Nachdem die Zufuhr nämlich den fünf katholischen Cantonen verweigert worden, so hat Megander mit solchem Eifer sich in der Predigt gegen den Rath ausgelassen, das Volk so heftig zum Kriege aufgereizt, daß es selbst die Ohren der für das Evangelium Bestgesinntesten beleidigte. Viele Andere aber ließen sichs gefallen. Da aber die Zufuhr doch durch Einige gestattet worden, brach er von der Kanzel in die Worte aus: „Ihr Rathsherrn und Bürger habt schändlich und unehrlich gehandelt, wie ihr's vor Gott und vor der Welt nimmermehr möget verantworten." Das machte allenthalben böses Blut, zumal da schon der erste Heereshaufen im Zuge und der andere in Rüstung war. Megander wurde deßwegen förmlich in Anklagezustand versetzt, aber seine Verantwortung auf seine Rückkehr aus dem Kriegszuge und auf die einzuberufende allgemeine Synode verschoben. Als er wiederum anheimisch war, brachte es die Erbitterung über den unglücklichen Ausgang dahin, daß man ihm das Predigen untersagte, bis Alles vor der großen Synode verhandelt und geschlichtet wäre. Da brachten die übrigen Prediger eine auch von ihnen unterzeichnete Vertheidigung Meganders vor die Obrigkeit, um von derselben ein Vorurtheil zu erhalten, und suchten durch allerlei Umtriebe alles zu vertuschen. Ja sie beschuldigten mich sogar, wie wenn ich aus Nachlässigkeit oder Untreue meiner Pflicht in der Predigt nicht genug thäte, indem ich nicht dasselbe sagte wie Megander. Es war nie ein Streit zwischen uns Beiden gewesen, inzwischen auch kein solcher Eifer, daß wir unsere Predigten gegenseitig untereinander verhandelt hätten, oder er den

meinigen beigewohnt hätte. Da nun unsre Kirchen und ihre Prediger auf eine so ärgerliche und giftige Weise in Zwist und Unruhe waren, so stand zu fürchten, daß, wenn der Rath erführe daß wir unter einander entzweiet, einige leidenschaftliche Freunde des Mannes es dahin brächten, daß der Magistrat entweder um der Wahrheit oder politischer Ursachen willen Vorschriften gäbe, welche die Freiheit des Predigtamtes ganz und gar vernichten würden. Siehe da kam von Basel her, mitten unter diesen Wirren und Stürmen, vom Herrn gesandt, wie mit uns Predigern die ganze Stadt freudig und dankbar bezeugt, Derjenige, welcher in der That und Wahrheit ein Vater geworden ist unserer gesammten Kirchen. Es war am Tage nach dem Unschuldigenkindleinstage, als, nach deinem Rath, ein Reitersmann abstieg an meiner Wohnung. Es war Capito. Aber mein Herz dachte so wenig an eine solche Erscheinung, daß ich ihn im Augenblicke, als er mich um eine Herberge ansprach, nicht einmal erkannte. Einen Augenblick nachher, lag ich mit Thränen der Freude in seinen Armen.

„Die Nachricht von seiner Ankunft verbreitete sich wie ein Lauffeuer, und in der Frühe schon des nächsten Tages hatte der Säckelmeister der Stadt ihn eingeladen in sein Haus. Da fanden wir die vier Pannerherren, die zwei Rentmeister und viele Andere, denen ich beibrachte, sie sollten Capito bitten, daß er bis zu unserer großen Synode bleiben möchte. Und da er nun vor zahlreich versammeltem Rathe öffentlich predigte, so hat Letzterer von ihm erlangt, daß er bliebe. Das geschah am 30. December; denn die Synode war erst auf den 9. Januar zusammenberufen.

„Unterdessen nun, da er den ganzen erbärmlichen Zustand und die Wirren unserer kirchlichen Zustände erfahren, so suchte er zuerst den Megander'schen Streit vor dem Rathe beizulegen. Der erste Versuch schlug ihm zwar fehl, aber als er zum zweitenmale darum anhielt, so willigte man ein daß dieser ärgerliche Handel nicht vor die Synode, sondern, unter derselben, vor die Zweihundert gebracht werden sollte. Der 9. Januar erschien, und da setzte er die Art und Weise auseinander, wie die Synode abzuhalten, was zu verhandlen seye und wie es mit der Angelegenheit Meganders stehe. Da zeigten sich Einige so parteisüchtig, daß ich fürchtete, Capito würde ge[illegible]t werden und das Ganze den kläglichsten Ausgang nehmen. Aber siehe, als der Herr selber Capito's Mund geöffnet, da öffnete er auch unser aller Herzen, so daß Keiner war der nicht einsah und gestand, worin er es versehen. Es war am 10. Januar als er Dasjenige was verhandelt werden sollte, von der Kanzel herab vor versammelter Gemeine, summarisch anzeigte. Sodann sprach er vor einer Versammlung von zweihundertundzwanzig Predigern und dem beiwohnenden gesammten Rathe der Stadt Bern über dieselben Gegenstände, bis zur eilften Stunde Vormittags, so gottesfürchtig, und brachte Alles und Jedes, so mild und glücklich vor, daß, als er schließlich davon überfloß, wie Christus und sein Reich gepredigt werden sollen, alle Anwesenden Aug'

und Ohr waren, und zuletzt von Bewegung und Bewunderung hingerissen wurden. Nach dem Morgenimbiß kamen die Vornehmsten aus den acht Capiteln zusammen, um mit Capito zu verhandeln und wie man die Sache vorbringen, stützen oder angreifen wolle. Während dem wurde, an einem anderen Orte, die kirchliche Censur der Geistlichen über Lehre und Leben vorgenommen, in Gegenwart der dazu verordneten Mitgliedern des Raths und der Bürgerschaft.

„Am 11. Januar handelte er zuerst vor der Gemeinde, in einer Predigt, und dann vor der Synode und dem ganzen Rathe, von kirchlicher Zucht, Besserung und Ordnung, von dem Maß und Ziel, welche dabei zu beobachten und von der Art und Weise sie anzuwenden. Er zeigte in wie weit und wie fern die weltliche Obrigkeit dem Amte das wir führen, Achtung und Nachsicht schuldig ist und hinwiederum die Prediger der weltlichen Obrigkeit, damit die Freiheit des Wortes und der Predigt, in Mahnung und Strafe, ungeschmälert bleibe, so wie die Autorität des Magistrats. Aber das brachte er Alles mit einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit vor, daß die eingefleischtesten Papisten sogar, wie durch einen heiligen, eindringlichen und dennoch freundlichen Donner ergriffen, erschüttert und hingerissen wurden. Kurz, als er am 13. Januar die Synode schloß und mit beweglichen Worten der Liebe und des Friedens, der Zucht und Vermahnung Abschied nahm von den Kirchen und sämmtlichen Brüdern, da brachen den dreihundert versammelten Männern die Thränen aus, so daß Niemand der Rede mächtig war. Denn als man mich aufforderte, im Namen der Brüder ihm den Dank auszusprechen, so versagte mir die Stimme. Am 14. Januar erschien er vor dem gesammten, feierlich seinetwegen versammelten Rathe von Bern, und that eine letzte herrliche Rede und betete für den gedeihlichen Fortgang der Kirche und das segensreiche und einträchtige Wirken ihrer Diener, seiner Brüder in dem Herrn. Seinen Bitten verdanken wir die Versöhnung Meganders mit den Herren der Stadt: ein Handel den kein Fürst durch sein ganzes Ansehen hätte beilegen können, so verbittert war derselbe. Er hat Alles erlangt, was er nur gewollt, und hat sich die ganze Stadt und alle Brüder dermaßen in Dankbarkeit und Liebe verbunden, daß du dir es noch leichter vorstellen kannst, als ich im Stande bin es dir mit Worten zu beschreiben. Er hat die Kirchen, die Brüder und Prediger, und den Rath so gründlich mit einander ausgesöhnt, daß auch die Rohesten und Gottlosesten unwillkürlich ausgerufen haben: „Gott hat den Mann hare geschickt"!

Es war nicht allein ein Friedenswerk das Capito gestiftet, sondern auch ein Organisations- und Constitutionswerk. Die Entscheidungen dieser Synode, deren Acten er formulirt und niedergeschrieben und die bald darauf in Basel im Druck erschienen, waren drei Jahrhunderte lang das Grundgesetz der ganzen Berner Kirche und der Hauptsache nach beruht dieselbe heute noch auf diesem Werke Capito's. Die zwanzig Goldgulden, schwere Berner

Währung, welche der Rath ihm aufdringen wollte, nahm er nicht an, doch ließ er sichs gefallen, daß man ihn über Zürich bis nach Constanz geleitete. Auch in dem noch bestürzten und parteiisch gereizten Zürich, war er der Friedensbote und der theilnehmende Freund und kräftige Tröster in der verwaisten Zwinglischen Familie. Seinen Gastfreund Pellican besonders, suchte er zu ruhigeren und milderen Gesinnungen zu bringen. In Constanz ruhete er von allen den Bemühungen im Schoße gleichgesinnter Freunde aus, bei Thomas Blaurer und Margaretha, die auch, wie er, den milden Wiedertäufern nicht so gram sein konnte, aber ein für allemal bei sich beschlossen hatte, ihr Leben unvermählt der Erforschung der heiligen Schrift, und verhältnißmäßig dem gelehrten Studium und der Armen- und Krankenpflege zu widmen. In demselben milden und ernsten Geiste durch die schwäbischen Städte der Reformation reisend, kam er nach Eßlingen zu Blaurer, welcher, von Butzer ermahnt, seinen verehrten Gast, wegen der duldsamen Meinung zu Gunsten der Sectirer, in seiner sanften Weise ermahnte. So kam er nach Augsburg, wo er ebenfalls großen Segen stiftete, indem er, wenigstens für einige Zeit, durch sein eigenthümlich ergreifendes, tief christliches und inniges Wesen, die Schroffheiten der lutherischen Eiferer in Etwas milderte. Er predigte daselbst (17. Febr. 1532) über das Auftreten und die Predigt Johannes des Täufers (Luc. 3) mit solcher Fülle historischer Auslegung und Kraft der praktischen Anwendung, daß er alle Welt zum Beifall und zur Bewunderung hinriß.*)

Auch Gerion, der uns schon bekannte Augsburger Arzt, das Layenhaupt der gemäßigten Zwinglianer, nahm ihn mit solchem Erfolge ins Gebet, wegen seiner Milde gegen die Wiedertäufer, daß er wenigstens dem Augsburger Freunde für immer geheilt schien. Capito blieb noch einige Zeit, die Wirren zurechtlegend in der Stadt, die kaum sich von den politischen Befürchtungen erholt hatte. Von hier aus schrieb er auch an die ihm so sehr am Herzen liegenden schweizerischen Kirchen, besonders an Bullinger, dem er die ganze Last und Verantwortlichkeit vorstellte, die auf ihm, dem jungen Manne, ruhete, der daher um jeden Preis verhindern möge, daß, wie verlaute, man für den Frühling aufs Neue zu den Waffen greife und für alle Fälle die Verordnung möge außer Kraft setzen lassen, welche den Prediger der Gemeinde, der das Amt des Evangeliums und des Friedens bekleide, zwinge mit in die Schlacht zu ziehen.**)

Ueber Ulm, wo er Conrad Som und seine Genossen tröstete und zur Ruhe der Kirche beitrug, auch, auf Butzers Ermahnung hin, die Entrüstung milderte, welche Luthers Brief an die Augsburger hervorgerufen hatte durch die harten Aeußerungen, welche über die Sacramentirer und über Zwingli

*) Gerion Bucero, 18. Feb. 1532. Mss. Thom.

**) Capito Bullingero, 5. März 1532. Mss. Turic. Coll. Siml.

und Oecolampad darin gefallen waren, kehrte er zurück. Die Abreise Butzers zu dem Convent der protestirenden Stände zu Schweinfurt (Anfangs April 1532) beschleunigte seine Heimfahrt, die er wohl nicht vollbracht hat, ohne zuvor durch Oswald Myconius, den Nachfolger Oecolampads, die in Etwas wieder beruhigte Stadt Basel, nochmals zu berühren. Denn bald nach seiner Rückkunft vermählte er sich mit Wibrandis Rosenblatt, der Wittwe Oecolampads, einer Frau, die nach ihrem uns erhaltenen Bildnisse, dem Aeußeren nach eine lieblich-ernste, und nach einigen späteren Briefen eine christliche, praktische Gattin war, die im Dienste des Evangeliums zum drittenmale mit einem der Vorkämpfer und Häupter der Reformation sich verbunden, eine der Wenigen, die aus dem Geschlechtsadel den Muth hatten, öffentlich durch die That zu beweisen, daß der Adel des Geistes und evangelischer Grundsätze nicht allein ebenbürtig sey, sondern in der That noch höher stehe.

Auf seiner Rundreise in der Schweiz und in den oberländischen Städten hatte Capito erfahren, daß er keineswegs so „ganz unnütz" mehr sey, wie er oft in trüben und schwermüthigen Stunden äußerte, und die häusliche Ordnung, welche wiederkehrte, gab ihm neue Zuversicht.

Viertes Capitel.

Die Straßburger Synode und die Wiedertäufer. Die butzerische Kirchenorganisation.

Gegen Ende Aprils (1532) hatte Butzer die Versammlung der protestirenden Stände zu Schweinfurt verlassen, wo er die Straßburger dahin vermocht, die sächsische Confession, neben der ihrigen, als mit derselben im Wesen übereinstimmend, anzunehmen und die Uebereinkunftartikel zu unterschreiben, mit dem einzigen Vorbehalte, daß die Ceremonien in ihrer Einfachheit bleiben sollten und müßten, wie sie seit zehen Jahren gäng und gäbe gewesen. Es war eine Concession, die man hier der politischen Lage und Bedrängniß machte und die, durch die Vermittelung des Landgrafen besonders, endlich von den Sachsen und übrigen Lutheranern nur mit verdachtvollem Widerstreben angenommen wurde. Die Vermittlungsschrift wodurch Butzer die Brücke von der oberländischen Ansicht in dem Abendmahl zur sächsischen zu schlagen wähnte, und die er den Vierstädt'schen Confessionsverwandten zuschickte: sowie die Nachricht überhaupt von der Billigung der Fürstenconfession wurde zwar in den schwäbischen Städten nicht ganz mißliebig, aber von den Schweizern sehr arg aufgenommen, in einer Zeit wo Luther Zwingli'n und Oecolampad öffentlich mit Münzern und anderen Aufrührern auf das Schnödeste zusammengestellt hatte. Man war daher gegen Butzer über die Maßen aufgebracht. Den Rückweg nahm er durch Franken und den Odenwald, verweilte einen halben Tag bei seinen Schwägern und Verwandten in Mosbach und „verzehrte" einen ganzen Tag, um in Fürfeld und Gemmingen die Grafen dieser Herrschaften,

Wolfgang und Philipp, sammt ihren größtentheils gut lutherischen Predigern, in einer von ihm begehrten kleinen Synode zu gewinnen. Es gelang auch seiner Redekunst die Fürsten, für ihre Person, zufrieden zu stellen. Aber bei den Predigern brachte er nichts anderes zu Wege, als daß sie unmittelbar nach seiner Abreise, in alle Welt hinausposaunten: er und die Straßburger hätten ihren sacramentirischen Irrthum widerrufen und die sächsische Confession sammt Apologie unterschrieben. Während Capito durch die oberländischen Städte reisend, sich zu der Synode nach Basel begab, wo er dasselbe Organisations- und Friedenswerk wie zu Bern vornahm und denselben Erfolg hatte, mußte sich Butzer nach allen Seiten hin gegen Außen vertheidigen, wegen des Schrittes, zu welchem er, wie man bitter klagend ihm vorwarf, die Straßburger verführet, gegen Wahrheit und Recht. Leo Jud hatte nicht allein gegen Luther und seine maßlosen Ausfälle geschrieben, sondern auch derb, aber wahr, seinen Unmuth gegen Butzer ausgeschüttet; die Berner Geistlichen hatten auf der Versammlung in Zofingen erklärt, daß, wenn auch die Straßburger abfallen wollten, sie bei der Einfalt ihres Glaubens und dem klaren Worte bleiben würden; die Augsburger hatten ein scharfes Mahnschreiben Butzers sehr übel aufgenommen und demselben sein ganzes Verhalten in sehr gereiztem Tone vorgeworfen. Capito stand zwar vermittelnd und beschwichtigend auf seiner Seite, nebst Ambrosius Blaurer und einigen Predigern in den kleineren Reichsstädten; aber seine Lage war eine höchst unangenehme, zumal da er auch hatte verlauten lassen, man möge, um den Frieden vom Kaiser zu erhalten, die Bedingung fallen lassen, welche der Landgraf in dem ersten Nürnberger Religionsfrieden dieses Jahres durchsetzen wollte: daß diese Friedensartikel nicht allein den jetzigen, sondern auch den zukünftig etwa hinzutretenden Genossen der Confession zu gut kommen sollten.

Auch in Straßburg häuften sich die Schwierigkeiten. Allerlei fremdartige, sektirerische Erscheinungen traten immer bedenklicher zu Tage und bedroheten die Ordnung und Ruhe in einer Stadt, wo weder die Obrigkeit, noch auch die Prediger in ihrer Gesammtheit, sehr günstig für die Errichtung von kirchlichem Glaubenszwang von oben herab, gestimmt waren. So sehr man hinsichtlich der Handhabung christlicher Ordnung und Sitte einstimmig für Verschärfung der Mandate war, so sehr scheuete man sich vor Anwendung der Gewalt in den Angelegenheiten des Gewissens. Wenn Jemand sich ehrbar und der bestehenden bürgerlichen Ordnung gemäß hielt: so huldigte man, im Allgemeinen, einer von Zell und seiner Gattin, so wie auch von Capito immer aufrecht gehaltenen und in jenen Zeiten sehr seltenen Duldung. Butzer war, trotz seiner Neigung und Stellung zur Vermittlung, diesem Systeme des Gehenlassens nicht hold, theils weil er ein organisatorischer Geist war, welcher auf praktische Kirchenordnung, als der Erhalterin des Erworbenen und Eroberten, und Beschränkung der Freiheit als der sichersten Gewähr ihrer Erhaltung, große Stücke hielt; theils weil er einen tieferen Blick

in die Natur mancher religiösen Richtungen hatte und nicht ohne Grund verderbliche Folgen von denselben für Staat und Kirche befürchtete. Der wiedertäuferische Sauerteig war ihm das gefährlichste Element, nicht sowohl wegen der Gefährdung der alt überlieferten Kindertaufe, die er jedoch durchaus nicht mehr in dem Grade, wie früher, in die religiöse Willkür der Eltern stellte, sondern hauptsächlich auch wegen der enthusiastischen, fanatisch-politischen Ausläufer, welche diese Richtung zu treiben begann. Auch darf man nicht vergessen, daß Butzer damals schon das von der Staatsbehörde eingesetzte Haupt der kirchlichen Angelegenheiten Straßburgs war, und daher die auf ihm lastende schwere Verantwortlichkeit ihn bedenklicher und strenger machen mußte, als jeden Anderen, gegen religiöse Ausschreitungen die keineswegs überall so unschuldig und harmlos waren, als sie sich ausgaben. Das mehr oder weniger mit Propheten- und Inspirationswesen höherer und niederer Art versetzte Wiedertäuferthum, war damals zu Straßburg in seinen charakteristisch verschiedenartigen Abstufungen vertreten. Da war der uns schon bekannte, wenn auch nicht in der Lehre, doch in seinem übrigen Wesen und Treiben an Zinzendorf erinnerende sanfte, und von Vielen geachtete und geliebte Schwenkfeld, welcher in dem Zellischen Hause eine freundliche Aufnahme fand; Pilgram Marpeck, eine Laye aus Tyrol, ein in praktischen Erfindungen und Künsten besonders ausgezeichneter Kopf, untadeligen christlichen Wandels, ein Schützling Capito's und der beiden Frauen Zell und Margaretha Blaurer, in der Schrift, auf seine Weise, sehr erfahren und sich für seine Ansicht mit Zuversicht darauf stützend; Melchior Hoffmann, der mit Visionen und Prophetenthum umgehende fanatische Kürschner aus schwäbisch Hall, ein mit sinnlich glühender, in die Sprache der Propheten des alten Bundes eingekleideter Phantasie begabter Verkündiger des Neuen Jerusalems, der auf seinen weiten Wanderungen, mit den Geistesverwandten, mit politisch-religiösen Planen sich tragenden, verwirrten und verirrten Köpfen in den Niederlanden bekannt, und als eines der Häupter der „himmlischen Brüderschaft" war erkannt worden. Er hatte Mittel und Wege gefunden mehrere Schriften, besonders aber über die dunkelsten prophetischen Bücher der Bibel, so wie auch die Prophezeiungen des Taglöhners Lienhart Jost und seiner Frau Ursula, herauszugeben, weil er sie so hoch und wichtig hielt als irgend ein prophetisches Buch der Bibel. Ein jegliches von diesen dreien Sectenhäuptern hatte hier in Straßburg, so wie an vielen andern Orten, seine Anhänger, welche, wie gewöhnlich, entweder sich starr an ihre Führer anklammerten oder sie zu überbieten suchten.

Mit Schwenkfeld hatten die Prediger weniger zu schaffen, mit Marpeck hatte Butzer, dem diese Sectirerei besonders widerwärtig war, öffentliche mündliche und sehr lebhafte Disputationen vor dem Rathe und widerlegte schriftlich dessen Sätze und Behauptungen. Hoffmann aber, ein noch ziemlich junger, einnehmender, phantastisch-beredter und fieberhaft erregter Mann

hatte sich so radical gegen Alles erklärt, was bisher nach der gewonnenen evangelischen Erkenntniß, den reformirten Kirchen zum Grunde gelegt worden war, er war so maßlos über Luther, Zwingli und Andere, als blinde Leiter der Blinden, hinausgefahren, hatte durch seine Prophezeiungen von den hereinbrechenden Gerichten und Strafen einen großen Theil der Bürgerschaft so sehr in Aufregung gebracht, daß man ihn, als er aller Verwarnung und Ausweisung zum Troß, dennoch fortfuhr, endlich gefangen setzte: um seiner politisch und social gefährlichen Grundsätze und seines hartnäckigen Ungehorsams willen.

Die Prediger, welche wegen des verhaßten Abendmahlsstreites und der politischen Lage der protestantischen Stände in keiner geringen Besorgniß waren, und Butzer vor allen, konnten einem solchen verdächtigen und gefahrdrohenden, durch keine bestimmte kirchliche Gesetzgebung und Ordnung eingedämmten Treiben, nicht länger zusehen, zumal da auch noch Theuerung und Hungersnoth, und theilweise Verfolgung in den Nachbarländern die Massen in Aufregung, und vieles arme und bedrängte Volk in die Stadt gebracht hatte.

Nicht umsonst hatte Hedio (14. Januar 1533) eine Predigt vor Rath und Bürgerschaft gehalten: „Wie die Obrigkeit für sich selbst, und die Unterthanen für die Obrigkeit in diesen gräulichen und sorglichen Zeiten zu bitten hätten.“

Man begehrte, nach dem Beispiele von Bern und Basel, eine Synode, welche die Kirche definitiv constituiren sollte. Zuvor aber machte Butzer (April und Mai 1533), um die aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen, eine Rundreise in den oberländischen und schweizerischen Kirchen und Städten, in Begleitung eines jungen Venetianers, Bartholomeo Fonzio, der um der Religion willen aus seiner Vaterstadt nach Augsburg geflüchtet, und sich von dort nach Straßburg begeben, und Butzers Liebe und Achtung in hohem Grade erworben hatte. „Paulus und Barnabas“, wie sie Rhellicanus nennt, hatten einen vollkommenen Erfolg; denn Butzer hatte mit seiner Rednergabe und seinem herzlichen Verlangen, nur die Eintracht zu fördern, ohne der Wahrheit Eintrag zu thun, Alles wieder in das beste Geleise zurückgebracht, namentlich dadurch, daß er die gemeinsame Einführung gewisser Fundamentalordnungen der Gemeinden in Anregung brachte, worunter, bei ihm, der Kirchenbann obenan stand. Die Schweizer waren ihm aber ganz besonders dankbar, und daher auch in der Concordiensache leichter zu beruhigen, weil er die politischen sehr gespannten Verhältnisse zwischen Zürich und Bern mit der ihm angebornen Geschicklichkeit wieder ausgesöhnt hatte.

Wohlgemuth kehrte Butzer heim, wo unterdessen die Frau, trotz ihrem großen Hauswesen, „zu viel wohlgehuset“, und beinahe alle Schulden bezahlt hatte, aber auch er „über die Maßen viel, viel“ zu schaffen fand, denn die längst ersehnte Synode war vor der Thüre. Man beabsichtigte auf derselben

hauptsächlich die Sectirer auf dem gütlichen Weg
und Ordnung der Kirche zu bringen, und hatte
sammlung mit der Einladung anzeigen lassen: „
Stadt bestehende kirchliche Lehre und Ordnung
es frei und ungescheuet vorbringen."

Butzer und Capito hatten, im Einvernehme
gen, sechzehn Hauptartikel der Lehre verfaßt, mit
der von den Dissidenten in Frage gestellten Arti
Worte Gottes, als alleiniger Quelle der Heilsl
der Obrigkeit und ihrer Gewalt.

In dem Klostersaale zu den Reuerinnen
(3. Juni), unter dem Vorsitze des Stättmeisters
sitzern Martin Herlin, Altammeister, Andreas
Herren vom Rath. Capito eröffnete die Verhan
Gebet, um den Geist der Wahrheit, der Einsicht
setzte der Vorsitzende den Zweck derselben mit jene
ander, welche man in den Fürstenversammlungen
Die sechzehn Artikel, eine Art kleiner, kurzgefaßte
Kirchenconstitution, wurden einer nach dem ande
läuterung und geringfügiger Berichtigung derselb
beinahe an Einstimmigkeit gränzenden Mehrheit
angenommen. Unendlich mehr Schwierigkeiten
Hauptfrage von der Kirchenzucht hervorgerufen,
über konnten zu keinem endlichen, rechtsgültige
gar Manche fürchteten, in der Kirchengewalt der
eines kleinen Papstthums liegen, welches unte
könnte. Die Frage wurde daher an einen Rath
feren Erwägung und Erledigung.

Dieß war im Allgemeinen der Verlauf und
lung, welche zehn Tage währte, aber bei weit
hatte, den man sich, nach den Vorgängen in
sprach, zumal hinsichtlich der Sectirer. Denn we
maligen Ansicht der Mehrheit, überwunden wu
wurden sie doch nichts weniger als bekehrt, sowi
sammlungen mehr zur Befestigung Derjenigen
Mehrheit bilden, als zur Ueberwindung und
welche selbst Anspruch auf Bekehrung der Ander
weniger, als im Irrthume glauben.

Da ein Theil der Acten nicht mehr vorhan
chior Hoffmann bezügliche durch den Druck verö
den Pfarrer Theobald Schwarz reden lassen,
Wolfgang Musculus nach Augsburg berichte

„Ich wollte, du wärest hier gewesen, um mit anzusehen und zu hören, wie weit Satan in den Gegnern seine Schalkheit, List und Heuchelei und alle seine tausend Vorspiegelungen und Künste getrieben hat. Zuerst traten unter den Predigern selber einige auf, unter Anderen Bernhard (Wacker), mein Diaconus (zu Alt St. Peter), welcher über die Kraft und Autorität des äußeren geschriebenen Wortes und des „inneren“ Wortes, welches dazu nöthig sey, disputirte; ihm folgten Wolfgang Sculteti (Schulthes, ein Pfarrer aus dem Weichbilde der Stadt); der ehemalige Weihbischof von Speier, und jetzige Prediger zu St. Stephan, Antonius Engentinus, welcher überhaupt unzufrieden war, und mit seinem ehemaligen Schützlinge Butzer hart zusammen gerieth. Aber sie haben sich, Gott sey Dank, bei dieser Gelegenheit ganz gezeigt, wie sie eigentlich sind, und haben sich selbst dadurch am meisten widerlegt und beschämt. Des anderen Tages erschien Schwenkfeld, der dießmal alle Scham und Redlichkeit, die einem so fromm sein wollenden Manne geziemt, verläugnete, und gar vieles der Wahrheit Zuwiderlaufende mit untermischte, und nichts als Ruhmredigkeit zeigte, und vor der so zahlreichen Versammlung sein Möglichstes that, um unseren Butzer zu verrufen.

„Der ganze Handel drehete sich um die Kindertaufe, welche er nicht verdammen wolle, wenn man sie in der Kirche beibehalte: nur daß man sie als eine Ceremonie, und nicht für die Taufe Christi halte. Ja, es sollte sogar eine Ceremonie in der Kirche seyn, wodurch die Kinder der Gläubigen Gott dargebracht würden. Viele, die früher auf Schwenkfelds Seite standen, sind durch diesen Streit und sein Benehmen während desselben, anderen Sinnes geworden, und er hat bedeutend in der Achtung verloren, worin er bei ihnen stand.

„Ich wollte, du hättest sehen und hören können, wie Butzer ganz besonders von Gott begnadigt war, auf alle Einwürfe der Gegner zu antworten, so daß es die gewisse und gründliche Wahrheit ist, wenn ich sage, daß Viele, welche vorher den Namen gar nicht einmal hören konnten, den Mann von Herzen lieb und werth bekommen haben. Einige Papisten, die bis dahin mit Abwillen gegen die evangelische Lehre erfüllt waren, erklären, daß sie durch diese Verhandlungen befriedigt worden, und geben bereits ihren Irrthümern den Abschied. Dem Herrn sey Lob und Ehre.“ *)

Hartnäckiger noch war der Kampf mit dem fanatischen Hoffmann und seinen Genossen, den eigentlichen gefährlichen Irrlehrern, über die Behauptungen: daß zwar das ewige Wort Gottes Fleisch geworden, aber nicht aus dem sündigen Fleische Mariens, sondern selbst Fleisch geworden; daß die Erlösung Christi Allen gleichermaßen zu Theil werde, und Allen gegeben sei, Kinder Gottes zu werden, und wer die erste Gnade recht brauche (was nach Hoffmann in jedes Menschen Macht stehe), zur Seligkeit kommen könne; daß:

*) Theob. Nigri Musculo, 8. Juli 1533. Mss. Thom.

hauptsächlich die Sectirer auf dem gütlichen W… ung des heiligen Geistes wi-
und Ordnung der Kirche zu bringen, un… e Kindertaufe vom Teufel, und
sammlung mit der Einladung anzeige… Theil wurden die Acten der Synode
Stadt bestehende kirchliche Lehre u… Zeugniß gegen Alles, was sich in der
es frei und ungescheuet vorbrin… Münster, auf eine gefährliche Weise offen-

Butzer und Capito hat… alsobald an alle Prediger und Behörden …
gen, sechzehn Hauptartikel … die Verläumdungen, welche man allenthalben
der von den Dissident… er Seite, über die Straßburger ausstreuete.
Worte Gottes, als …telbare Ergebniß dieser Versammlung, namentlich über
der Obrigkeit un… und die Kirchenzucht, nicht so befriedigend war, als es

In dem … so kann man doch behaupten, daß dieselbe mächtig dazu bei-
(3. Juni) … dem Rathe und der Geistlichkeit über gefährliche Zündstoffe und
fitzern … welche zum Theil bis dahin im Verborgenen lagen, und die
Herr… die Augen zu öffnen und zu verhindern, daß Straßburg nicht der
Sc… von tragischen Ereignissen wurde, wie sie bereits schon in Mün-
s… vorbereiteten. Denn wenn auch, bei der Weisheit und Festigkeit des
Magistrats, die Sache nie so weit hätte kommen können, wie in jener west-
phälischen Stadt, so wäre irgend ein Versuch der Art doch höchst beklagens-
werth gewesen.

Die kirchliche Ordnung wurde durch verschiedene Mandate der Obrig-
keit befestigt, welche meistens von dem Kirchenconvente in Anregung gebracht
worden waren. Die Thätigkeit Butzers war in diesen Tagen eine außer-
ordentliche. Aber über der Gegenwart vergaß er die Zukunft nicht, sondern
suchte dieselbe vielmehr zum gedeihlichen Fortgange der Reform zu sichern.
In dieser Zeit gab er durch mündliche Ermahnung und briefliche Aufforde-
rung den ersten Anstoß zur Unterhaltung von Stipendiaten, welche Theologie
studiren und sich zum Predigtamte vorbereiten wollten, und somit dem großen
Mangel abhelfen sollten, der jetzt schon sich allenthalben auf das Schmerzlichste
kund gab. Der Straßburger Rath und die oberländischen Städte nahmen
den Mahnruf um so eher zu Herzen, als ein reicher Patricier, Peter Buffler,
in der kleinen Reichsstadt Isny, mit hochherzigem Beispiele voranging, und
somit, in den nächstfolgenden Jahren, schon nicht allein für jene Zeit bedeu-
tende Summen zusammengebracht wurden, sondern auch zahlreiche Jünglinge
in Straßburg zu den Füßen Capito's, Butzers und Fonzio's, der theologi-
schen und der übrigen humanistischen Lehrer saßen. Es währete keine zehn
Jahre, so entstand daraus durch die väterliche Fürsorge des Raths, der Pre-
diger, und besonders durch die Treue und aufopfernde Mitwirkung der vor-
züglichsten Pfarrfrauen, das Alumnat zu St. Wilhelm, für einheimische und
fremde „arme deutsche Knaben": ein Institut, das bis auf den heutigen
Tag noch besteht, manchem unbemittelten Jünglinge zum Schutze und zum
Segen der Kirche des Elsasses zu vielfältigem Nutzen und Heil.

Trotz allem Hauskreuz, das ihn in diesem Jahre überfiel, durch trau-

„Ich wollte, du wärest hier gewesen, um mit anzusehen und zu hören, wie weit Satan in den Gegnern seine Schalkheit, List und Heuchelei und alle seine tausend Vorspiegelungen und Künste getrieben hat. Zuerst traten unter den Predigern selber einige auf, unter Anderen Bernhard (Wacker), mein Diaconus (zu Alt St. Peter), welcher über die Kraft und Autorität des äußeren geschriebenen Wortes und des „inneren“ Wortes, welches dazu nöthig sey, disputirte; ihm folgten Wolfgang Sculteti (Schulthes, ein Pfarrer aus dem Weichbilde der Stadt); der ehemalige Weihbischof von Speier, und jetzige Prediger zu St. Stephan, Antonius Engentinus, welcher überhaupt unzufrieden war, und mit seinem ehemaligen Schützlinge Butzer hart zusammen gerieth. Aber sie haben sich, Gott sey Dank, bei dieser Gelegenheit ganz gezeigt, wie sie eigentlich sind, und haben sich selbst dadurch am meisten widerlegt und beschämt. Des anderen Tages erschien Schwenkfeld, der dießmal alle Scham und Redlichkeit, die einem so fromm sein wollenden Manne geziemt, verläugnete, und gar vieles der Wahrheit Zuwiderlaufende mit untermischte, und nichts als Ruhmredigkeit zeigte, und vor der so zahlreichen Versammlung sein Möglichstes that, um unseren Butzer zu verrufen.

„Der ganze Handel drehete sich um die Kindertaufe, welche er nicht verdammen wolle, wenn man sie in der Kirche beibehalte: nur daß man sie als eine Ceremonie, und nicht für die Taufe Christi halte. Ja, es sollte sogar eine Ceremonie in der Kirche seyn, wodurch die Kinder der Gläubigen Gott dargebracht würden. Viele, die früher auf Schwenkfelds Seite standen, sind durch diesen Streit und sein Benehmen während desselben, anderen Sinnes geworden, und er hat bedeutend in der Achtung verloren, worin er bei ihnen stand.

„Ich wollte, du hättest sehen und hören können, wie Butzer ganz besonders von Gott begnadigt war, auf alle Einwürfe der Gegner zu antworten, so daß es die gewisse und gründliche Wahrheit ist, wenn ich sage, daß Viele, welche vorher den Namen gar nicht einmal hören konnten, den Mann von Herzen lieb und werth bekommen haben. Einige Papisten, die bis dahin mit Abwillen gegen die evangelische Lehre erfüllt waren, erklären, daß sie durch diese Verhandlungen befriedigt worden, und geben bereits ihren Irrthümern den Abschied. Dem Herrn sey Lob und Ehre.“ *)

Hartnäckiger noch war der Kampf mit dem fanatischen Hoffmann und seinen Genossen, den eigentlichen gefährlichen Irrlehrern, über die Behauptungen: daß zwar das ewige Wort Gottes Fleisch geworden, aber nicht aus dem sündigen Fleische Mariens, sondern selbst Fleisch geworden; daß die Erlösung Christi Allen gleichermaßen zu Theil werde, und Allen gegeben sei, Kinder Gottes zu werden, und wer die erste Gnade recht brauche (was nach Hoffmann in jedes Menschen Macht stehe), zur Seligkeit kommen könne; daß:

*) Theob. Nigri Musculo, 8. Juli 1533. Mss. Thom.

wer nach der Erkenntniß Christi und der Verleihung des heiligen Geistes wissentlich sündige, verloren sei; daß endlich die Kindertaufe vom Teufel, und nicht zu dulden sei. Ueber diesen letzten Theil wurden die Acten der Synode allein, als über die Hauptsache, zum Zeugniß gegen Alles, was sich in den Niederlanden, und bereits schon in Münster, auf eine gefährliche Weise offenbarte, genau veröffentlicht, und alsobald an alle Prediger und Behörden versandt, zum Zeugnisse gegen die Verläumdungen, welche man allenthalben, namentlich von lutherischer Seite, über die Straßburger ausstreuete.

Wenn das unmittelbare Ergebniß dieser Versammlung, namentlich über das Kirchenregiment und die Kirchenzucht, nicht so befriedigend war, als es Butzer wünschte, so kann man doch behaupten, daß dieselbe mächtig dazu beigetragen hat, dem Rathe und der Geistlichkeit über gefährliche Zündstoffe und Verirrungen, welche zum Theil bis dahin im Verborgenen lagen, und sich anhäuften, die Augen zu öffnen und zu verhindern, daß Straßburg nicht der Schauplatz von tragischen Ereignissen wurde, wie sie bereits schon in Münster sich vorbereiteten. Denn wenn auch, bei der Weisheit und Festigkeit des Magistrats, die Sache nie so weit hätte kommen können, wie in jener westphälischen Stadt, so wäre irgend ein Versuch der Art doch höchst beklagenswerth gewesen.

Die kirchliche Ordnung wurde durch verschiedene Mandate der Obrigkeit befestigt, welche meistens von dem Kirchenconvente in Anregung gebracht worden waren. Die Thätigkeit Butzers war in diesen Tagen eine außerordentliche. Aber über der Gegenwart vergaß er die Zukunft nicht, sondern suchte dieselbe vielmehr zum gedeihlichen Fortgange der Reform zu sichern. In dieser Zeit gab er durch mündliche Ermahnung und briefliche Aufforderung den ersten Anstoß zur Unterhaltung von Stipendiaten, welche Theologie studiren und sich zum Predigtamte vorbereiten wollten, und somit dem großen Mangel abhelfen sollten, der jetzt schon sich allenthalben auf das Schmerzlichste kund gab. Der Straßburger Rath und die oberländischen Städte nahmen den Mahnruf um so eher zu Herzen, als ein reicher Patricier, Peter Buffler, in der kleinen Reichsstadt Isny, mit hochherzigem Beispiele voranging, und somit, in den nächstfolgenden Jahren, schon nicht allein für jene Zeit bedeutende Summen zusammengebracht wurden, sondern auch zahlreiche Jünglinge in Straßburg zu den Füßen Capito's, Butzers und Fonzio's, der theologischen und der übrigen humanistischen Lehrer saßen. Es währete keine zehn Jahre, so entstand daraus durch die väterliche Fürsorge des Raths, der Prediger, und besonders durch die Treue und aufopfernde Mitwirkung der vorzüglichsten Pfarrfrauen, das Alumnat zu St. Wilhelm, für einheimische und fremde „arme deutsche Knaben": ein Institut, das bis auf den heutigen Tag noch besteht, manchem unbemittelten Jünglinge zum Schutze und zum Segen der Kirche des Elsasses zu vielfältigem Nutzen und Heil.

Trotz allem Hauskreuz, das ihn in diesem Jahre überfiel, durch trau-

riges Hinsterben seiner Kinder, durch eine lebensgefährliche Bruchoperation, welcher sein ihm so theuerer Fonzio sich unterziehen mußte, besorgte Butzer eine zweite Ausgabe seines reißend in Frankreich und Italien abgegangenen Commentars über die Psalmen, gab eine Vertheidigung der Frankfurter Kirche und ihrer Prediger gegen einen Brief Luthers und dessen „ungütliche Beschuldigungen" im Namen der Angeschuldigten heraus. Weil der Papst wenigstens dergleichen that, als ob er endlich ein Concilium berufen wollte, so setzte er die ganze Frage der auf dem Concilium zu behandelnden Punkte in einer Reihe von Gesprächen auseinander, und suchte, in seinem vortrefflichen lateinischen „Briefe von der Taufe", den nachher leider so tief in die Münsterer Gräuel verwickelten, gelehrten und geistreichen Prediger Bernhard Rothmann, von seinen übertriebenen Meinungen zurückzuführen.

Im März des folgenden Jahres (1534) schrieb er sein warnendes Buch „an die Münsterer", eine Hauptschrift Butzers, auf welche er sich namentlich in dem Concordiengeschäft, oft beruft, und in welchem er die ganze Heilslehre und Kirchenordnung auseinandersetzte, wie er sie auffaßte, und wie sie auch späterhin in vielen Kirchen festgestellt wurde. Das Buch fand bei den Gemäßigten aller Parteien großen und wohlverdienten Beifall. Zugleich hatte er, nach vielem Drängen und Treiben, die Genugthuung, daß der Rath seinen Endbeschluß über die Synode veröffentlichte (3. März 1534), welcher dahin lautete: keine Lehre, welche „unserer" Augsburgischen Confession zuwider, zu dulden; streng auf die zu merken, welche sagen und lehren: Gott kümmere sich nichts um unser Thun und Lassen; Fremde, die Anhänger Hoffmanns, der Stadt zu verweisen oder zu verhaften; Bürger, die sich nicht nach der Confession halten, zu mahnen, und wenn sie nicht hören, mit Weib und Kind der Stadt zu verweisen.

Auch wurde ein Ausschuß, die „Täuferherren", gegen die Sectirerei der Wiedertäufer und sonstiger Libertiner angeordnet. Die Frechheit der Dissidenten und die drohenden Gefahren des Abfalls erklären diese Strenge, welche man weit entfernt war, allgemein zu billigen. Denn der wegen Leben und Lehre abgesetzte Engentinus war in Wuth gerathen gegen Butzer; der nach Augsburg abgereiste Fonzio war zu Schwenkfeld übergegangen, sammt dem Augsburger Prediger Bonifacius Wolfhardt; der Humanist Jakob Ziegler von Landau, welcher in Straßburg ehemals gelehrt, hatte sich gegen die Synode und ihre Beschlüsse erklärt. Kein Verlust aber schnitt Butzern so tief in's Herz, als der des ausgezeichneten jungen Venetianers, des Busenfreundes, auf den er ein beinahe unbegränztes Vertrauen gesetzt. Gegen die mit Schmähungen aller Art durchwirkte Schrift des Engentinus: „daß keiner Obrigkeit zustehe, sich in Religions- und Glaubenssachen zu mischen", veröffentlichte er eine geharnischte Apologie; dem Umsichgreifen Schwenkfelds und seiner Anhänger suchte er, im Einverständnisse mit Blaurer, durch briefliche Warnungen entgegenzutreten.

Fünftes Capitel.

Butzers Verhältnisse zu Frankreich. Fernere Organisation in Straßburg. Aufenthalt in Schwaben und Anbahnung der Concordie.

Der ungemein rege Geist und das weit aussehende Auge Butzers begnügte sich nicht mit der Last, welche ihm die eigene Kirche und ihre Besorgung und Beaufsichtigung auflegte, sondern er wollte um jeden Preis die Reformation auch in den Nachbarländern möglichst ausbreiten, und da, wo sie schon war, befestigen. Schon im vorigen Jahre war der junge, eben so geschmackvolle als gelehrte Humanist, Johannes Sturm aus Sleida, welcher in Paris einem Institute vornehmer junger Leute vorstand, mit ihm in Briefwechsel getreten, und hatte ihn von den einzelnen Gönnern in Kenntniß gesetzt, welche das Evangelium in der Person Margaretha's von Valois, der beiden Brüder du Bellay, und Anderer habe. Der König selber spiegelte, aller Verfolgung zum Trotz, den protestantischen Ständen, welche er gegen den Kaiser reizen wollte, alle Gunst und alle Freundschaft vor. Der leichtsinnige Mann war selbst, in seinem augenblicklichen politischen Zerwürfnisse mit dem Papste, dahin gebracht worden, wie man weiß, Melanchthon nach Paris einzuladen.

Als dieser Ruf auf nur allzugegründete Hindernisse stieß, so hatte der nicht unredliche Herr von Langeay, wenigstens ein Gutachten von Melanchthon erhalten, worin dieser die streitigen Punkte alle berührte, und zwar so, daß er die äußerste Linie von Dem, was man den Katholischen zugeben könne, nach dem Urtheile der eifrigen und strengen Reformirten, aus Liebe zur Ausbreitung des Evangeliums, in wichtigen Artikeln überschritt. Der königliche Gesandte, und späterhin auch Ulrich Geiger (Chelius), ein Straßburger Arzt, der am französischen Hofe wohl bekannt und gelitten war, hatten von Butzer ein ähnliches Bedenken begehrt, obgleich er das von Melanchthon ihm zugeschickte bereits gebilligt und unterschrieben hatte; denn die beiden Männer waren sich in Ansichten und Plänen der Union bereits bedeutend näher getreten, nicht ohne daß Luther einen bedenklichen Argwohn darüber faßte.

Butzer fertigte das seinige in demselben Geiste der äußersten Nachgiebigkeit, und in der Hoffnung aus, daß er, nach-dem Wunsche Du Bellay's, es noch dahin bringen werde, mit Melanchthon in Paris zu erscheinen. Er fand sich daher sehr betroffen, als, wahrscheinlich auf Betreiben des Grafen von Fürstenberg, eines wegen der Kirchenzucht persönlichen Gegners, man von Hedio auch ein Gutachten begehrte, und denselben zum etwaigen Begleiter Melanchthons bestimmte. Es war aber für Butzern eine arge Enttäuschung, als nicht allein, wegen des Abwillens der Wittenberger, aus dem ganzen, anfangs so viel versprechenden Plane, nichts wurde, sondern auch das Geheimniß der Bedenken gebrochen wurde, und die Gegner einen entstellten Auszug aus denselben machten, der noch viel weiter ging in den Zugeständnissen, als

Die Urheber der Originalien, leider, schon gegangen waren, und diese verfälschten Artikel in vielen Abschriften, zum großen Aergerniß der oberländischen und schweizerischen Kirchen besonders, verbreiteten. Butzer und die Straßburger gaben aber deßwegen ihre Beziehungen zu Frankreich nicht auf, und haben in dem Laufe der nächstfolgenden Jahre auf die Verbreitung der Reformation in diesem Lande einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. — Indessen aber hatten sich große Veränderungen in Schwaben zugetragen. Der Landgraf von Hessen hatte mit einem Heere von dreißigtausend Mann, unter der Anführung Fürstenbergs, die Truppen König Ferdinands bei Laufen aufs Haupt geschlagen (13. Mai 1534), und die Wiedereinsetzung Herzog Ulrichs in seine würtembergischen Lande erzwungen, und somit auch dem bisher vertriebenen oder doch hart verfolgten Evangelium eine freie Gasse in diesen Gegenden eröffnet.

Die Straßburger Prediger säumten nicht, fünf Tage nach der Schlacht, dem Fürsten die Sache der Reformation in diesen Landen warm ans Herz zu legen, und zu diesem Behufe ganz besonders Blaurer von Constanz und Simon Grynäus von Basel zu empfehlen, den einen für die Kirchen, den anderen für die Schulen: denn Beide seien keinem Theile verhaßt, in keinen früheren Streithandel verflochten, Beide friedliebenden, ächt christlichen Sinnes. Butzer schrieb noch insbesondere an den Grafen von Fürstenberg und an den Canzler und Juristen Knoderer nach Tübingen, in demselben Sinne. Die Absicht aber: zu verhindern nämlich daß mitten unter den schon zum Theil in butzerisch-schweizerischem Sinne und Geiste reformirten Städten und Gemeinden, nicht das schroffe Lutherthum Platz greife und die Zwietracht und Verdammungssucht auch hier sich mehre, wurde nur zur Hälfte erreicht. Denn Ehrhard Schnepf, ein geborner Schwabe, war schon durch Brentz und die Wittenberger empfohlen und von dem Fürsten angenommen worden, zumal da die Lutheraner, in dem Vertrage zu Kadan, die Clausel: „keine Sakramentirer zu dulden" dem Fürsten, durch den katholischen Ferdinand, aufgedrungen hatten. Die Lutheraner betrachteten Würtemberg als eine eroberte Provinz. Zwar wurde Blaurer berufen, so wie auch Grynäus, für die Schule zu Tübingen; aber der Zwiespalt stellte sich bald nur allzu schroff und kläglich, trotz aller Milde und Klugheit Blaurers, durch die orthodox-richterliche Anmaßung Schnepfens heraus, welcher das Ohr des Fürsten hatte, der nur zu ihm in die Predigt ging, nur ihn hauptsächlich zu Rathe zog, mit sichtbarer ängstlicher Zurücksetzung der beiden Mitarbeiter am Reformationswerke. Diese verdächtige Stellung einstweiliger Duldung, in welche sich der ehrwürdige Blaurer, mitten in dem überhaupt schon mühsamen Werke, zurückgedrängt sah, lag wie ein schwerer Alp auf ihm, und er bedurfte des unablässigen Trostes, und der Ermunterungsbriefe Butzers und des ganzen Ansehens der Stadt Straßburg, welche bereits officiell die Unionsstellung der Mäßigung vertrat, um unter diesen Umständen auszuharren.

Ehe Butzer selber, der unterdessen seinen Katechismus geschrieben und die Lehre der Reformation und namentlich des Sacraments gegen die heftigen Angriffe des Bischofs von Avranches öffentlich vertheidigte, seine persönliche Vermittlung konnte geltend machen, war die Reise welche Capito zur Wiederherstellung seiner aus einer argen Krankheit langsam sich wieder erholenden Gesundheit in das Wildbad machte, eine willkommene Gelegenheit, dem Bedrängten mit Rath und That und ohne besonderes Aufsehen zu erregen, beizustehn. Zell und seine Frau hatten ihn begleitet. In diesem Freundeskreise ruhete Blaurer nicht allein aus, sondern er fand auch in demselben Muth und Stärkung. Melanchthon war unterdessen selber, auf Butzers Bitte, bei Schnepf eingeschritten und Blaurer hat sich mit Letzterem sogar zu Stuttgart über eine Confession vom Abendmahle verglichen, mit welcher die Lutheraner nicht allein zufrieden waren, sondern welche sie, nach ihrer Gewohnheit, als einen Widerruf triumphirend ausposaunten und somit die Oberländer und Schweizer gegen Blaurer in höchst üble Laune versetzten. Inzwischen hatte der Fürst sich doch nicht so weit treiben lassen als die Lutheraner gerne gewollt hätten, und Butzers, Sturms und Blaurers Werk war es, wenn er in dem ärgerlichen und giftig gewordenen Handel von der Abendmahlslehre, nur die Worte des zehnten Artikels der Augsburgischen Confession und keine weiteren Bestimmungen, als officielle Lehre vorschrieb, bei der man stehen bleiben solle.

Nach langem Zaudern hatte endlich der Straßburger Rath den wiederholten Bitten der Stadt Augsburg willfahrt und ihnen Butzer, zur Ordnung ihres Kirchenwesens und Beilegung der Streitigkeiten gewährt. Nachdem der treue Hausfreund, Genosse und Schreiber Butzers, Conrad Hubert, an seiner Stelle zur einstweiligen Versehung des Predigtamts verordnet worden, begab sich der angesehene Vermittler und Friedensstifter zu seinem Busenfreunde nach Tübingen (Ende Octob. 1534), von wo aus, er nach reiflicher Berathung, die neue günstige Wendung in dem Abendmahlsstreite an Bullinger berichtete. „Der Landgraf beabsichtigte eine Zusammenkunft Butzers und Melanchthons mit Nächstem zu bewerkstelligen, um, wo möglich, die Präliminarien zum Frieden einzuleiten. Aber damit er dieß mit desto mehr Frucht thun könne, so möchte Butzer, weil die Sache einstweilen ein Geheimniß bleiben sollte, in der Gegend von Schaffhausen etwa nur eine einzige Nacht, zur Verständigung mit Bullinger, Leo Jud, Myconius und Carlstadt von Basel, mit Sulzer von Bern und einigen andern oberländischen Predigern zusammen kommen: denn es seye jetzt ein von Gott gesandter Augenblick, wo sich der Herr über die Kirche erbarmen und den Streit hinnehmen wolle." Von Tübingen begab er sich nach Stuttgart, wo er Osiander und Schnepf in der Dornhecke ihres Lutherthums mit nicht gar freundlichem Zuvorkommen sitzend fand. Inzwischen verwandte er sich, nicht ohne Erfolg, bei Truchsessen für Grynäus und Phrygio als ordentlich zu Tübingen anzustellende

akademische Lehrer. In Augsburg wurde er zwar von dem Rathe und namentlich von seinem Freunde, dem Arzte und Rathsherrn Sailer, von den geistesverwandten Predigern, dem Schüler Wolfgang Mäußlin und dem greisen Sebastian Meyer, freundlich aufgenommen, aber die lutherisch oder schwenkfeldisch Gesinnten hielten sich ferne. Er predigte mit Beifall und wurde, namentlich von dem gelehrteren und gebildeteren Theile der Stadt, gerne gehört und hielt fast tägliche Berathungen. Aber das Concordiengeschäft und die geheime Vorberathung bei Schaffhausen oder in Constanz nahm ihn wegen der nahe bevorstehenden Zusammenkunft mit Melanchthon, vor allem Anderen in Anspruch. Erstere hatte er auf den 15. December angesetzt und die dringendsten brieflichen und wiederholten Einladungen flogen Tag und Nacht, nach allen Seiten hin. Die Züricher hatten schon früher ihr Bekenntniß, bei dem sie bleiben zu wollen erklärten, an Blaurer geschickt, und zeigten gar keine Lust sich weiter einzulassen. Grynäus hatte sich auch von den butzerischen Bestrebungen abgewendet und die Baseler, zum Theil wenigstens abwendig gemacht. Butzer aber verzweifelte noch nicht an ihnen und entschuldigte sich bei Denen zu Constanz daß er die Zusammenkunft in ihre Stadt Constanz verlegt und kündigte sich als Gast bei Margaretha an. Durch Memmingen und Isny reisend kam er, in Begleitung des alten Sebastian Meyer am Abend des 14. December in Constanz an, wo die Versammlung selbst zwar unmöglich geheim bleiben konnte, aber doch, wie man sich das Wort gegeben hatte, der Zweck derselben. Hier waren die Augsburger durch obigen Dr. Sebastian, die Ulmer durch Frecht, die Memminger durch Gervasius Schuler, die von Isny durch Fagius und Frick, die Lindauer durch Gaßner, die von Kempten durch Heistung, die Constanzer durch Ambrosius Blaurer und seinen Bruder Thomas vertreten; aber die Züricher waren nicht erschienen, sondern hatten nur ihre Confession geschickt und dabei bemerkt, sie verständen die Kunst nicht, das Wort Gottes zu verquicken (cauponari). Die Constanzer und namentlich der Rathsherr Thomas Blaurer, standen eher auf Seiten der Schweizer, und wenn auch die alte Liebe nicht gerostet war, so war doch eine geschwürartige Erhitzung der so innig vertrauten Gemüther gegen Butzer eingetreten.

Inzwischen hatte er als Vorsitzender seine Vermittlungsformel, die sich der lutherischen Redeweise anbequemte und das Crasse in der Wittenberger Lehre zu vergeistigen suchte, annehmbar gemacht. Er hatte dabei seine mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Schriften „An die von Münster" und „Gegen den Bischof von Avranches", als Allen bekannt, zum Grunde gelegt und folgenden Auftrag erlangt: „so er bei Luthers Theil erlangen möchte daß sie mit ihnen wollten im Herrn zufrieden seyn, wenn sie von den heil. Sacramenten glaubten und lehrten, wie im Büchlein an die von Münster geschrieben ist, so wußten sie sich solches Glaubens und solcher Lehre, und gedächten auch bei solcher zu bleiben und wollten gern für christliche Brüder erkennen

und halten, alle die also, neben dem rechten Glauben und treuer Lehre, halten vom Sacrament, wie in gedachtem Büchlein stehet: ja wollten sich auch nicht irren lassen ob Andere (mit Bestand des Grunds solcher Lehre) schon bei den Ihrigen Worte brauchten, die sie bei ihren Kirchen zu brauchen nicht besserlich erkennen." Nachdem er noch an Bullinger und die Züricher mit tiefem und gereiztem Schmerze sein Bedauern gemeldet, daß sie nicht für gut gefunden zu erscheinen; nachdem er auch noch nach Straßburg „den nicht ungünstigen" Erfolg gemeldet, und Zell ermahnt, daß er wegen der „Gevatterschaft" bei den Taufen (welche dieser als unnütz verwarf), sich doch nicht von den Collegen trennen und die Kirche beunruhigen möchte, und der Frau Zellin Gebet für die beschwerliche Reise begehrt, so suchte Margaretha alle warmen Kleider und Pelzmäntel zusammen, für den „theuern Politicus und Fanatiker der Eintracht." Denn er hatte Briefe vom Landgrafen erhalten, welche ihn auf den sechsundzwanzigsten des Monats in Cassel zu sein einluden, und er sollte doch in dem Unwetter einer strengen Kälte versorgt sein, und nicht in seinen abgetragenen Kleidern, sondern stattlich beim Fürsten erscheinen.

Tages darauf (18. Decemb.) stieg er mit Geld und sonstigem Nothdürftigen reichlich vom Rathe versehen, in Begleitung eines reitenden Dieners, zu Pferd, nicht ohne die Warnung Margarethens mit auf den Weg zu nehmen „dem Frieden nichts von der Wahrheit zu opfern," und legte in neun kurzen Wintertagen, durch Schnee und Eis, den weiten Weg zurück, und langte am 27. December zur Zeit des Imbiß in Cassel an, wo Melanchthon schon am Weinachts-Abend eingetroffen war. Nach dem Essen handelte Butzer mit demselben, und hat sich nicht allein im Nachtmahle, sondern auch in allen anderen Punkten der Lehre, mit ihm eins gefunden. Die beiden Männer waren sich bereits vorher schon so nahe gekommen, daß sie sich klagend, und das, besonders durch die Persönlichkeit Luthers, gefährdete Eintrachtswerk, und die Mittel, zwischen diesen gefährlichen Klippen durchzuschiffen, berathend, gegenseitig ihr Herz ausschütteten. „Luther, lasse sich zwar die wahre Darreichung und Empfahung gefallen, aber er hange, vermöge der Worte, daran, daß man sage: Der Leib des Herrn werde in Hand und Mund gegeben und jegliche Bewegniß und leibliche Handlung die mit dem Brod geschehe, als Tragen, Essen, und Dergleichen, geschehe auch mit dem Leib Christi. Darauf dachten sie auf Stellung solcher Worte daß Dr. Luthern genug geschehe, und daß auf der anderen Seite der papistische Irrthum nicht wieder einreiße. Darauf meinte Butzer, daß wenn man einmal zugebe daß mit dem Brode der wahre Leib gegeben werde, so seien diese Worte, recht verstanden, nicht so arg." Man kann sich eines schmerzlichen Mitleids nicht erwehren, wenn man diese beiden Männer, durch die peinlichsten Umstände, in die Lage versetzt sieht, um des Kirchenfriedens willen zu politischen und diplomatischen Wortklaubereien und Formelstellereien ihre Zuflucht nehmen zu müssen, in denen sie sich während dreien Tagen abmühen um das Wahl der

Liebe und der Versöhnung allen Parteien mundgerecht zu machen. „Endlich hat sie für gut angesehen, den Bericht der Vergleichung für dießmal zu stellen auf die wahre Gegenwärtigkeit mit satter Hinzufügung, daß zwischen Brod und Leib nur eine sacramentliche Zusammenfügung sey, keine Vermischung oder Vereinbarung, mit Umgehung der Worte: in die Hand und den Mund gegeben; doch mit Hinzufügung der Ausdrücke „wesentlich" und „wahrhaftiglich" und der Worte „darreichen" und „übergeben", wie sie Paulus gebraucht." Die ganze vorläufige und auf die Augsburgische Fürstenconfession gestellte Formel wurde am 28. und 29. December vor dem Landgrafen verhandelt und festgestellt. „Dazu hat sich Seine Fürstliche Gnaden mit gar hohem Fleiß und gottseliger Klugheit bewiesen, als die auf Erden nichts mehr wünscht, als daß dieser große Behelf Satans gegen uns weg- und abgethan werde." Am folgenden Morgen wurde sie ins Reine gebracht und unterschrieben. Am Nachmittage reisten Beide wieder ab. Melanchthon sollte bei Luthern und Butzer bei den Seinigen dahin wirken, daß sie sich an diesem Bekenntnisse genug seyn ließen und dem Landgrafen über den Erfolg oder die Hindernisse genauen Bericht erstatteten.

Butzer konnte bereits schon die Zustimmung der oberländischen Reichsstädte, als beinahe gewiß, versprechen und wähnte auch, die Lutherischen könnten sich nicht wohl weigeren, da der Churfürst bereits die Straßburger Confession zu Schmalkalden und die Straßburger die sächsische Confession zu Schweinfurt angenommen hätten.

Ueber Frankfurt, wo er in Verhandlungen mit den Predigern und dem Rathe die aufgetauchte Restitutionsfrage ins Reine brachte und, wie in andern evangelischen Städten, für die Concordie warb, kam er von Reise, Arbeit und Mühe zerrüttet in Straßburg an (Anfangs Jan. 1535). Aber die Freude über die Casseler Vereinigung sollte ihm alsbald arg vergällt werden durch die Nachrichten und Briefe der Constanzer, welche über das ihnen jetzt erst, und zwar noch entstellt, zugekommene Bedenken für den französischen Hof und, bald darauf, eben so sehr über die Casseler Formel entrüstet waren und Butzern auf das Härteste anließen. Die Züricher stimmten nicht minder in denselben Ton. Während Melanchthon und der Landgraf nur Günstiges von Luthern meldeten: „wenn die oberländischen Prediger es nur auch so meinten, wie es geschrieben stehe", so erschien eine zweite Ausgabe des „großen Bekenntnisses" mit all den harten Ausfällen Luthers gegen die Sacramentirer. Brenz, Schnepf und Osiander und ihre Gesellen ließen die Leute auf der Meinung, daß es ein neues Werk Luthers sey und schrieen: „da könne man sehen wie Luther zu einer Vereinigung geneigt sey." Capito reiste schnell nach Basel, um durch die Vermittlung der gemäßigten Prediger und Gelehrten daselbst, die Beschwichtigung der Constanzer und Schweizer zu bewerkstelligen. Die Mißstimmung von schweizerischer Seite war größer als je und die herb anklagenden und entschuldigenden, oft bissigen Verthei-

digungen, zwischen Bullinger und Butzer insbesondere, wurden nur dadurch etwas unterbrochen, daß Letzterer wiederum, auf flehentliches Bitten, nach Augsburg reisen (April 1535) und das angefangene Organisationswerk vollenden mußte, wenn nicht Alles in dem Predigerstreit zu Grunde gehen sollte.

Seine persönliche Gegenwart war in diesen Verhältnissen beinahe immer siegreich, durch die freundliche Gravität seines Auftretens und das ganz besondere Talent Alles in den Gemeinden zu ordnen und in eine bestimmte Form zu bringen, deren Nothwendigkeit die meisten Kirchen und Städte, mehr als je, zu fühlen anfingen. Ruf und Ansehen gingen ihm voraus und machten daß die Obrigkeiten und sonst maßgebende Persönlichkeiten ihm ein williges Ohr liehen. Von Augsburg, wo er mehrere Monate verweilte, machte er beständige Ausflüge in die schwäbischen Kirchen: immer das eine große Werk der Concordie mit einem Eifer und einer Selbstverläugnung betreibend, denen man eine mit Wehmuth gemischte Bewunderung nicht versagen kann. Der Jammer des religiösen Zwiespalts und die politisch-precäre Stellung der Reichsstädte gingen ihm um so tiefer zu Herzen, als eben in dieser Zeit (Sommer 1535) die Verhandlungen wegen Berufung Melanchthons nach Frankreich, ernsthafter als je, von den französischen Gesandten betrieben wurden und viele Städte, unter denen vornehmlich Augsburg und Nürnberg, dem schwäbischen Bunde, selbst unter bedenklichen Bedingungen der Fürstbischöfe, beizutreten Miene machten, um ihre materiellen Interessen zu wahren. Für die religiöse und politische Bundeseinigung sämmtlicher Protestirenden, die ihm nun so eng verschwistert schienen, war Butzern keine Reise zu weit, keine Arbeit und Mühe zu viel, kein Opfer zu sauer und keine Verkennung und Schmach selbst zu groß, daß er sie nicht, um des höheren Planes und Zweckes willen, ertragen hätte.

Sein nächster Zweck war nun, die Schweizer zu besänftigen und die oberländischen Reichsstädte vorläufig zur Einwilligung in die Casseler Präliminarien zu bringen. Ersteres übernahm Capito auf einer abermaligen Rundreise durch die Kirchen der Schweiz, denen er durch seine ganze geistige Persönlichkeit merklich näher stand als Butzer, welcher seinerseits den Lutherischen durch seine kirchliche Ansichten näher verwandt war, obgleich das Tiefste seines Herzens auch bei den gemäßigten Reformirten, bei dem Oecolampadischen Geiste verweilete. Auf einem Ausfluge nach Isny, besuchte er auch seine Constanzer, wo er, unter vielfachem gegenseitigen Mahnen, die alte Freundschaft in reichlichem Maße erfuhr und an der Diaconissenanstalt Margarethens, so wie an dem ganzen Wirken dieser ausgezeichneten Frau sich erwärmte. „Ihr seid eben Kinder Gottes", ruft er aus, „was man auch an euch mag auszusetzen haben!" Vereinigen, sich persönlich über die streitigen Punkte aufklären und besprechen: das war seine Leidenschaft, so sehr, daß er kurz nach seiner Rückkehr, in Tübingen (28. Mai 1535) sogar einen

Vertrag zwischen ihm, Blaurer, Frecht aus Ulm und zwischen Schwenkfeld und Jakob Held, Herrn von Tiefenau, zu Stande brachte, um so Alles was seinem Dafürhalten nach, im Grunde nicht verwerflich war und christliches Leben offenbarte, in die Ordnung der Kirche hereinzuziehen und den Gegensätzen die verderbliche und so oft vergiftete Spitze abzubrechen. Der Einfluß Butzers war in den schwäbischen Wirren, an denen die Lutheraner den größten Antheil hatten, ein so wohlthätiger, daß Blaurer in einem Briefe ausrufen muß: „der Mann ist ein ganz vorzüglich auserwähltes Rüstzeug Gottes." Während seine Gegenwart in Straßburg, wegen der Waldenser-Verfolgung und Anderes das in Frankreich vorging und wofür die Dazwischenkunft des Raths begehrt wurde, unumgänglich nöthig wurde, that er einen Meistergriff, indem er bei den Augsburger Rathsherrn, die Abordnung des Arztes Gerion Sailer und des Caspar Huber, nach Wittenberg bewerkstelligte, mit den Artikeln, welche er für ihre Kirche aufgesetzt hatte.

Luther war auffallend milder geworden und versönlicher gestimmt als je. Sailers treuherzige und einnehmende Persönlichkeit und die große Wärme für das Reich Gottes gefielen dem Manne so wohl, daß er sich mit ihm in seinem Cabinet in ein vertrautes Gespräch einließ, und als er die Artikel sich gefallen lassen und das Verlangen aller Kirchen nach Fried und Einigkeit vernahm, so konnte er sich nicht erwehren, es gingen ihm die Augen über. Luther schrieb nun auch wirklich auf das Freundlichste an Straßburg und andre Städte und an einige schwäbische Prediger zu Gunsten der Vereinbarung.

Sailer war über Straßburg zurückgekommen und nahm Butzern (Ende Aug. 1535) wieder nach Schwaben mit, zu dem sich in Stuttgart aufhaltenden Brenz, um auch ihn für die Concordie zu gewinnen. Auch die Straßburger schrieben ehrfurchtsvoll an Luther und meldeten ihm, welche Kirchen und Städte bereits die Casseler Erklärung, sammt derjenigen in Butzers Buch an die Münsterer, unterschrieben hätten.

Jakob Sturm reiste auch abermals an den würtembergischen Hof um dem Fürsten vorzustellen, welch ein öffentliches Unheil aus dem Widerstreben seiner lutherischen Haupttheologen Brenz und Schnepf gegen die Eintrachtsbestrebungen entstehen könne, „da Gott jetzt so viel Gnade gebe zu beiden Seiten." Aber die der Sache immer abgeneigten Schweizer hatten selbst die Baseler wieder ganz abwendig gemacht, so daß Capito abermals, auf Verlangen des Rathes, diese letztere Stadt besuchte und von dort aus beruhigend und ermahnend an Bullinger schrieb. Auch bewog er die Baseler eine Zusammenkunft der vornehmsten Abgeordneten der Schweizer-Kirchen zu Stande zu bringen, wo man sich wegen des so wichtigen Handels, in welchem sie ihre Schweizerbrüder keineswegs und nirgends verläugnen würden, verständigen wollte.

Zwischen den Constanzer Freunden und Butzern kam es aber, grade in

dieser Zeit zu argen und heftigen Erörterungen, zumal da auch Margaretha sich gegen das ewige Zusammenkommen und Conciliumhalten erklärte: „wo man durch die Zungenfertigkeit überschüttet und überredet werde, und nütze zuletzt doch nichts."

Als die Nachricht in Straßburg ankam: Luther erkläre sich zu einem Convent bereit, so war man voller Freude und ersuchte ihn, mit eigenem Boten, die Zeit und Malstatt anzusetzen, man schickte Luthers Brief an Bullinger, zum Zeichen wie der Mann gesinnet sey, und wie nothwendig es sey, daß auch die oberländischen Theologen zusammenkämen. Die Antwort aber, welche man Luthern gegeben, legte man dem Briefe nicht bei, doch hieß es, man habe ihm gesagt: daß auch die Schweizer einer Concordie nicht abgeneigt seyen.

Inzwischen gingen auch Nachrichten ein: wie Butzers Artikel dem Könige von Frankreich wohlgefallen hätten; es reiste der Bischof von Herford Hattäus als englischer Gesandter zum schmalkaldischen Fürstentage, kam mit Butzern persönlich zusammen und eröffnete demselben, wie der König sein früheres Buch gegen Luther widerrufen werde, Zwingli und Oecolampad ganz besonders hochachte, schon wegen ihrer Ansicht über seine Ehescheidung, die sie ehemals abgegeben, und worin der König glaube, daß die Wittenberger und Straßburger damals im Irrthume gewesen. Die Aussichten auf so große Eroberungen, die das Evangelium machen sollte, konnten den Concordieneifer nur erhöhen und die schweizerische Opposition nur widerwärtiger machen. Da Butzer, durch unsägliche Mühen und Arbeiten, so zerrütteten Körpers geworden war, daß er mitten aus der Predigt und dem Abendmahle sich entfernen mußte, so nahm Capito die Verhandlungen mit den Oberländern von Neuem in die Hand. Alles war im besten Geiste zu Schmalkalden abgelaufen, wie Sturm berichtete, man hatte nämlich dem Papste geantwortet: England hätte sich als Freund erklärt, Frankreich wollte den protestirenden Ständen kein Hinderniß in den Weg legen. „Melanchthon hat Alles im Geiste der Eintracht behandelt, was auf kirchliche Angelegenheiten Bezug hatte." Siehe, da kam auch ein zwar etwas vornehm und spitz gestellter Brief Bullingers, worin er ankündigt, daß eine Versammlung von Abgeordneten der Eidgenossenschaft und ihrer Prediger am 1. Februar (1536) in Basel statt finden werde und daß man Butzern dazu berufe. Es sollte sich wiederum Butzers und Capito's persönlicher, durch das heißeste Verlangen nach Eintracht und Hinwegnahme des „großen Behelf Satans und der Gegner" getragener Einfluß, auf das Glänzendste bewähren.

Die Züricher, Berner, Schaffhauser, St. Galler, Mühlhauser und Bieler Kirchen waren durch ihre Hauptprediger vertreten und setzten ihre Confession auf, um wegen des Conciliums, mit dem man sich noch trug, gerüstet zu seyn. Butzer, Grynäus und Leo Jud entwarfen die Confession über das heil. Abendmahl insbesondere, so daß alle Anwesende darein willigten; und die Züricher sogar äußerten, sie seyen in falschem Argwohn befangen gewesen

und Butzer an Blaurer berichten konnte, er hoffe, daß Luther sie annehmen werde. Man schied im besten Einvernehmen. Die Constanzer waren allein nicht erschienen, und da sie sich so allein sahen, so entschuldigten sie sich so gut sie konnten bei Butzer und Capito, mit der Verweigerung des Rathes. Bullinger meldete im freundschaftlichsten Tone, daß die Confession öffentlich zu Zürich verlesen und angenommen worden sey. Auf einer, im folgenden Monat März, gehaltenen politischen Versammlung der Abgeordneten der protestantischen Stände der Eidgenossenschaft zu Basel, zu der auch die Straßburger geladen und durch Matthis Pfarrer und den ihm beigegebenen Capito vertreten waren, wurde über die vereinbarte und „durch die Straßburger Gelehrten so wohl erschossene Confession" rechtsgültig entschieden und dieselbe mit einem officiellen Charakter bekleidet, jedoch auf Capito's Anrathen bestimmt, daß man mit der Veröffentlichung noch anstehen sollte, um den Gegnern und ihrer Bosheit nicht in die Stricke zu fallen.

Ueberhaupt stellte er den Tagsatzungsherren mündlich, und Bullingern und Andern brieflich vor, daß man die Confessionen, statt sie zu vermehren, vermindern sollte, um auch hierin den Gegnern keine Waffe in die Hand zu geben. Er schlug ihnen die Vierstädte Confession vor und zwar wohl in der Hoffnung, sie dann zur sächsischen überzuführen. Aber weder die Tagherren noch die Prediger bezeigten Lust dazu: zumal da Capito die Worte hatte fallen lassen, „daß auch diese Confession wohl nicht wäre gedruckt worden, wenn man nicht durch die Schmähungen und Verdrehungen der Confutation Ecks, dazu gezwungen worden wäre."

Siehe, da kam ein Brief Luthers vom 25. März an Butzer, worin er sein Zögern mit seinen Krankheitsschmerzen entschuldigt und endlich die Concordienversammlung auf den vierten Sonntag nach Ostern (14. Mai), in die Stadt Eisenach berief. Diese Freudenbotschaft traf Butzern aber erst am 11. April in Augsburg, wo er abermals sich aufhielt, um den letzten Sauerteig der papistischen Messe auszufegen und die Kirche in allen ihren Theilen endgültig einzurichten und zu ordnen. Luther erbot sich die sächsischen Einladungen und einige süddeutsche zu besorgen, das Uebrige sollten die Straßburger bei den Oberländern thun. Die Frist war kurz und das gab auch für die Schweizer eine Entschuldigung ab, warum sie nicht erscheinen konnten; jedoch schrieben sie an Straßburg und Luthern selber in den freundlichsten und anerkennendsten Ausdrücken. Die Constanzer, um ihre vorige Abwesenheit zu Basel, wieder gut zu machen, wollten Zwick absenden, aber ohne sich durch eine Unterschrift zu binden und mehr als Berichterstatter. Die Eidgenossen hatten noch, am 30. April, einen Botentag zu Aarau, worauf man beschloß, den Convent zwar nicht zu beschicken, sich an die Confession zu halten, welche in Basel vereinbart, an Luther brieflich sich zu wenden und ihm alle brüderliche Eintracht anzubieten, aber „nicht von der Heitere in die Dunkele ze gan." Capito machte sich mit Sturm, trotz seiner

Kränklichkeit und in der Meinung, das werde seine letzte Reise seyn, auf, und Butzer reiste (27. April) von Augsburg ab: nicht ohne vorher nochmals an Vadian in St. Gallen und an Thomas Blaurer einen Brief mit dem Schlusse abgehen zu lassen: „seine größte Freude wäre die, wenn diese Schreiben sie nicht mehr zu Hause träfen." Der lang ersehnte Tag, auf den er seit mehr denn sechs Jahren hingearbeitet, sollte sich aber bei seinem Aufbruche bedenklich trüben. Die letzten Nachrichten Melanchthons waren Sturm verkündende trübe Wettervögel. Luther hatte Nachricht erhalten von der ohnlängst in Basel erschienenen Ausgabe der Briefe Zwingli's und Oecolampads, zu denen Butzer eine kleine Vorrede geschrieben sowie von der Veröffentlichung eines nachgelassenen Werkes Zwingli's durch Bullinger, worin er kurz vor seinem Tode gleichsam sein Glaubenstestament niederlegt.

Die Amsdorfe hatten ihn in dem Zutrauen zu der Ehrlichkeit der Concordienmänner wankend und scheu gemacht, und dabei war der Mann kränklich und leidend. Das Alles hatte Melanchthon allen Muth benommen und hätte jeden Anderen bedenklich gemacht, aber Butzern konnte es nicht vermögen, eine Zusammenkunft aufzugeben, die er endlich mit unsäglicher Mühe und Arbeit, ermöglicht hatte. Er reiste getrost ab und hoffte, nach einem ihm geläufigen Worte: der Markt werde kaufen lehren.

Sechstes Capitel.

Was mit Dr. Luthern verhandelt und abgeschlossen worden, oder: die Wittenberger Concordie.

Die stattliche Anzahl oberländischer Prediger und Eintrachtsfreunde, Butzer und Capito an ihrer Spitze, war gegen Mitte Mai vollständig in dem Städtchen Eisenach versammelt. Da waren die Prediger Martin Frecht aus Ulm, Jakob Otther aus Eßlingen, Bonifacius Wolfhard (Lycosthenes) und Wolfgang Mäußlin (Musculus) aus Augsburg, Gervasius Schuler aus Memmingen, Johannes Bernhardi aus Frankfurt, Martin Germani aus Fürfeld, Matthäus Alber und Johannes Schradius aus Reutlingen.

Den schönen Maientagen zum Trotz, hatte sich der Concordienhimmel wieder arg mit Wolken umzogen. Allenthalben waren von den Stocklutheranern aus Oberdeutschland Briefe mit Nachrichten eingelaufen, welche meldeten: wie die Concordienmänner es im Grund ihres Herzens nicht redlich meinten, nur den äußeren Schutz des mächtigen Lutherthums suchten und Vereinsformeln entwärfen und im Grunde bei ihrem alten Irrthume blieben. Dazu kam noch ein Brief Luthers (17. Mai), welcher seine Kränklichkeit meldete und sie deßwegen in das näher gelegene Städtchen Grimma beschied. Voraussehend, was geschah, daß nämlich Luthers Kränklichkeit zunehmen könne, entschlossen sie sich, nach Wittenberg zu Luthern zu gehen. Auf dem Wege trafen sie Melanchthon und Creutziger, welche sie eben

darum, im Namen des Doctors, bitten wollten. Trotz den bedenklichen Mittheilungen Melanchthons und heftigen Erörterungen mit Myconius, welchen sie auf ihrem Wege mitgenommen hatten, zog Butzer mit dem ihm eigenen Beharrlichkeitsmuthe nach Wittenberg, wo eine vom Churfürsten eigens angeordnete Herberge sie aufnahm.

Es war das erste Mal, daß Butzer in diese Geburtsstadt der deutschen Reformation eintrat. Wie Vieles war geschehen und wie Vieles hatte sich verändert, seit er einst, aus dem Waffengetümmel fliehend das die Burg Naustall umbrauste, sich vergeblich sehnte, ein Jahr in Wittenberg zubringen zu können. Nachdem sie die Abendstunden noch zu einigen Begrüßungen benutzt, begaben sich Capito und Butzer des andern Morgens zu Luthern in seine weitläufige Klosterwohnung, gewiß nicht ohne bängliche Erwartung: in welchem Zustande und in welcher Stimmung sie ihn antreffen würden. Ein sauerer Friedensgang. Sie fanden den geistlichen Dictator, der durch die Umstände und vielleicht nicht ganz ohne Vorbedacht den Vortheil hatte, sie gleichsam vor sich erscheinen zu lassen, etwas leidend, überreichten ihm nach dem ersten Gesprächseingang die Briefe und Schriften, die sie von verschiedenen Orten und Personen an ihn hatten. Und nachdem der Doctor dieselben erbrochen und mit ernstem Blicke sie durchflogen und zur späteren reiflicheren Durchsicht dankend bei Seite gelegt, ging der praktische und geschäftskundige Butzer auf die Vorbereitung der Verhandlungen ein und bat: Luther und die Seinen möchten die Artikel schriftlich anzeigen, über die sie mit ihnen zu reden gedächten; die wollten sie dann unter einander berathen und was sie darüber, aus Grund der Schrift, erkannt, sollten dann einer oder zwei von ihnen Luthern vorbringen und darüber Bericht geben und empfangen. Auch sie wollten ihrerseits die Punkte aufsetzen, über die sie wünschten, daß man sich gemeinschaftlich entschließe. Denn Luthers Briefe und Aeußerungen, so wie die ganze Lage der Kirche, ließen es als nothwendig erscheinen, daß man Alles, was Kirchendienst und Predigtamt anbelange, erörtern, um sowohl den Päpstlern, als auch den sonstigen Rotten und je der Unordnung zu begegnen. Des Sakraments halber, so fuhr er mit diplomatischer Geschicklichkeit die böse Wunde sanft berührend fort, sei man den vorausgegangenen Erklärungen gemäß, so weit, Gott Lob, einig, daß man ihnen als Brüdern zugeschrieben, und die Wittenberger sogar Augsburg mit einem Pfarrer versorgt hätten, woraus sie schlössen, daß man mit den gegebenen Confessionen zufrieden seie. Aber auch über diesen Punkt seien sie bereit, so man es begehre, weitere Erläuterungen zu geben. Das hatte bis zum „Imbiß" gewährt, nach welchem sie wieder erschienen. Da ließ der Doctor die beiden Männer, von denen Capito um zwölf Jahre älter war als er, barsch und hart an: „Es könne von keiner anderweitigen Concordie die Rede sein, herrschte er, ehe dieselbe nicht vor Allem bestünde im Artikel des Sacraments. Ja, das butzerische Büchlein an die von Münster und die Verhand-

lungen Butzers mit Brentz hätten ihn guter Hoffnung gemacht, nun aber könne er von allenthalben her nichts Anderes vernehmen, als daß sie wohl in allen Landen sagten, sie seien eins, aber nichtsdestoweniger fortführen zu lehren, daß nur Wein und Brot beim Sacrament seie, und die Leute in dem Irrthume befangen ließen. Wenn sie auch von der Gegenwärtigkeit des Leibes redeten, so geschehe solches in zwei Worten und sie verfielen dann schnell auf die geistliche Nießung. So bleibe der Wahn im Volke, daß Christus in leerer Imagination gegenwärtig seie, dessen müsse er theilhaftig sein, weil sie immer sagten, sie seien mit ihm eins, und das wolle er nicht leiden. Daß dieser Handel nur ein Wortstreit seie, wie sie sagten, wolle er eben so wenig leiden. Denn er habe für die Wahrheit gefochten: Christi Leib seie im Sacrament; Carlstadt und Zwingli hingegen: Christi Leib seie nicht da, sondern eitel Brod und Wein. „Zu denen habt auch ihr euch geschlagen," fuhr er mit herbem Eifer fort, „und ist's euch ernst mit der Concordie, so müßt ihr diese euere vorige Lehre widerrufen und mit uns frei bekennen: daß das Brod im Abendmahle, der Leib Christi seie, in Hand und Mund gegeben, und daß er empfangen werde sowohl von den Gottlosen als von den Gottseligen. —

„Wo nicht, so ist das ein Zeichen, daß kein Ernst vorhanden; denn wir wollen nur eine wahre Concordie, damit nicht das Letzte ärger denn das Erste werde." Bullinger habe unlängst eine Schrift Zwingli's herausgegeben, von der er rühme, daß sie dessen Schwanengesang seie und in welcher unleidlichere Irrthümer vorkommen, als in allen vorigen, wie: von der Seligkeit der Heiden außer Christo. Butzer selbst habe nicht allein geduldet, daß neulich Zwingli's Briefe gedruckt worden, sondern sie auch mit einer Vorrede begleitet. Das Alles zeige wenig Friedens- und Eintrachtssinn an, sondern vielmehr, daß man die alten Irrthümer zum Besten zu erhalten suche. Darin wolle und könne er nicht „gehellen" noch sich fremder Sünde theilhaftig machen. Er stelle daher die Bedingungen der Eintrachtsverhandlung auf zwei Punkte: auf einen hellen Widerruf und die Verdammung ihrer vorigen Lehre und auf das Versprechen: den Leuten „einzutreiben," daß man den wahren Leib und das wahre Blut habe und empfange, auch im Munde. Könnten sie das nicht thun, so seie es viel besser, man lasse es Gott walten und gehen, wie es geht. Denn er wolle nur eine „satte Concordie und die von Herzen gehe." Nachdem so der erste Sturm dahin gebraust war, fügte er zum Schlusse hinzu: „Er wolle seine Fehler auch gern bekennen und daß er zu scharf und hart in seinem Schreiben wider Zwingli und Oecolampad gewesen, die er sonst dem Gerichte Gottes wolle befohlen haben und ihrer Person halben nicht verdammen, denn der habe sie können, auf eine besondere Weise, die er nicht wisse, selig machen. Aber die Lehre könne er nicht nachgeben, die er von der wahren Gegenwärtigkeit Christi wider den Irrthum geführt." Nicht ohne schmerzhafte Gereiztheit antwor-

ten Butzer und Capito dem gewaltigen Doctor: „Wie bitter sie es beklagten, daß ein so unverdientes Mißtrauen, welches sie, nach Luthers eigenen Briefen, erstorben und todt glaubten, noch auf ihnen laste, und wenn sie das gewußt hätten, so würden sie ihren Kirchen und Oberen, und ihnen selbst das Mühsal und die Kosten dieser Reise erspart haben.

„Sie könnten nichts darzu, daß unruhige Leute, die es immer geben werde, die Unwahrheit schrieben, und wenn man diesen, ohne uns auch zu hören, Glauben schenken wolle, so sei allerdings wenig Frieden zu verhoffen. Das Bekenntniß Zwingli's habe Bullinger so gelobt vor der letzten Versammlung zu Basel, wo die Straßburger und Andere, ihnen erst „satt“ berichtet die Fehler in den Reden vom Sacrament, Bekenntniß der Gegenwärtigkeit Christi im Abendmahl, und ihnen vorgehalten, Luther lehre keine natürliche Einigkeit Christi, noch mache er die Uebergabe der göttlichen Güter von der Macht der Diener abhängig. Sie hätten übrigens, der Eidgenossen halben Nichts zugesagt, sondern allein Hoffnung gemacht, auf etwaigen Erfolg fernerer Verhandlungen mit ihnen. Mit der Veröffentlichung der „Episteln“ hätten die Drucker und ihre „Anrichter“ ungütlich an Butzern gehandelt, sowohl der Vorrede, als des Uebrigen halb, und es sei der Obrigkeit von Basel, und allen Gutherzigen leid.

„Den Widerruf betreffend, seien sie bereit, hell und öffentlich alles Das mündlich zu widerufen, was sie erweislich unrecht öffentlich gepredigt, schriftlich, was sie erweislich unrecht geschrieben. Man würde aber nimmermehr aus ihren Predigten oder Schriften darthun, daß sie, oder die Kirchen, von denen sie die Concordie zugesagt, oder Jemand anders (die Schweizer), gelehrt hätten: daß allein Brod, und nicht auch der wahre Leib gegeben werde. Daß sie aber gemeint: Luther und die Seinen gebe den Sacramenten zu viel, und statuire eine gröbere Vereinigung, als mit der Schrift bestehen mag, das bekennen sie. Die Verneinung jeglichen Tropus sei daran schuld gewesen, so daß der Verstand gewesen wäre: das Brod ist mein Leib wesentlich und leiblich, oder in dem Brode ist er leiblich. Nicht minder kam es daher, daß man die Sacramente zum Canal der Gnade zu machen schien, und uns die Worte verargte: der Geist Christi bringet und mehret den Glauben und alles Gute bei uns, so daß der päpstliche Irrthum des Heilsuchens bei dem äußeren Sacrament, ohne wahren Glauben, wieder zu drohen schien.

„Nachdem sie aber durch Luthers und der Seinen folgende Schriften erkannt, daß sie keine natürliche Vereinigung mit dem Brode, noch eine Einschließung in dasselbe statuiren, so daß das Werk ganz allein Christi dabei sei, und bei dem Diener nichts sei, als der äußerliche Dienst, so hätten sie Solches auch öffentlich, und zwar schon vor acht Jahren, frei bekannt, und auch Andere zu solcher Einsicht zu bringen getrachtet. Aber den Widerruf hätten sie noch Niemand angesonnen. Auch ihre Schriften seien ihnen so ge-

deutet worden, daß man ihnen Dinge aufgebürdet, an die ihr Herz nie gedacht. Sie wollten gerne, nach Augustins und anderer Väter Beispiel, widerrufen, was sie in der Lehre oder in irgend einer Person erweislich gefehlet, aber daß sie eine Lehre widerrufen sollten, die sie nie erkannt oder gelehrt, das könnten sie nicht thun. Nun aber finde sich nirgends in ihren Schriften, daß sie gelehrt hätten: im Nachtmahl seie blos Brod und Wein. Was den Wortstreit anbetreffe, den Doct. Luther läugne, so wollten sie das nicht von Allen gesagt haben. Sie aber wüßten nichtsdestoweniger, daß sie ihn nicht verstanden: da man allen Tropus läugnete, und das leiblich Essen zu hoch getrieben; eben so gewiß wüßten sie, daß er sie nicht verstanden, ja, noch nicht verstehe, wenn er ihnen die Läugnung der Gegenwart des Leibes beimesse, was Keiner von den Anwesenden je gethan. Den Irrthum wollten sie gerne mit ihm verdammen, aber damit Personen verdammen, denen derselbe nie in den Sinn gekommen, und die man dessen auch nicht überführen könne, das könnten sie nicht thun, hofften auch, daß er es nicht von ihnen begehre.

„Aller Kirchen der freien Reichsstädte Bekenntniß vom Sacrament aber sei: daß allda, aus Einsetzung und dem Werke des Herrn wahrlich (wie seine, des Herrn Worte lauten) sein wahrer Leib und sein wahres Blut mit den sichtbaren Zeichen Brod und Wein dargereicht, gegeben und empfangen werden, wie das auch hievor in öffentlichen Confessionen der oberländischen Kirchen und in anderen Schriften bekannt worden sei. Von dem mündlichen Essen hielten sie, wie er selbst geschrieben: daß der Mund an den Leib des Herrn nicht reichen könne. Aber von wegen der sacramentlichen Vereinigung mit dem Brod könnte man, in demselben Sinne wie Johannes vom heil. Geist gesagt daß er ihn in der Taube Gestalt gesehen, sagen, man nehme den Leib des Herrn in Hand, Mund und Magen, so doch eigentlich zu reden, weder Hand, Mund noch Magen an den Leib des Herrn reichen mögen. Sie gebrauchten aber, wegen des grobsinnlichen Mißbrauchs, den die Leute daraus machen, diese Worte nicht, sondern sagten: daß allda mit Brod und Wein der Leib des Herrn wahrhaftiglich dargereicht werde, in einer göttlichen und himmlischen, aber doch wahren und wesentlichen Weise, und ließen es dabei bleiben. Sie ermahneten dabei fleißig zu der wahren gläubigen Nießung, damit man auch die Frucht des Sacraments finde.

„Das Essen der Gottlosen betreffend, sagten sie in der Kirche nichts, aber ihre Meinung sei: daß die gar Gottlosen (plane impii), die den Worten des Sacraments nicht glauben, nichts als Brod und Wein empfangen. Die aber so den Worten des Sacraments glauben, und doch sonst Fehl haben, aber die Einsetzung und Worte des Herrn nicht verkehren, mehr als Sinn und Vernunft, nämlich auch den Glauben haben, daß ihnen der Herr allda Leib und Blut gebe, die empfangen ihn. Weil sie es aber ohne rechte Andacht

und lebendige Annahme der Gnade thun, ohne fromm machenden Glauben, werden sie schuldig am Leibe und Blute des Herrn, wie die Korinther. Sie würden auch in ihren Kirchen großes Aergerniß mit den Worten erregen: die Gottlosen äßen so gut, wie die Gottseligen; denn gegen päpstliche Irrthümer sowohl, als wegen des eigenen Volkes Fahrlässigkeit, hätten sie immer auf die wahre gläubige Nießung gedrungen, auf daß er immer mehr in uns und wir in ihm lebten: „was wir mit den heil. Vätern das wahre und rechte Essen Christi hießen." Allen wird der Leib, wie das Wort angeboten, aber die Gottlosen genießen ihn, wie Augustin sagt, nur des Sacraments halb (sacramentotenus). Denn es soll Alles dienen, wozu es verordnet ist vom Herrn: zum ewigen Leben.

„Im Darthun dieser Meinung," sagt unser Bericht, „begaben sich allerlei Reden und Gegenreden, zur Erläuterung des Handels; ob dem Dr. Luther (wie er denn sehr blöd war) also schwach wurde, daß er mußte aufhören. Mochte auch des morgenden Tags (Montag, 22. Mai) nichts handeln." Der erste Sturm war bestanden, und (das mochten sie im Laufe der Rede und Gegenrede wohl am Ende gemerkt haben) zum Theil wenigstens abgeschlagen. Die Hauptsache, die Appellation Capito's und Butzers von dem schlecht berichteten an den besser zu berichtenden Luther, und zwar vielleicht nicht ohne Eingebung Melanchthons, zuerst unter sechs Augen, hatte sichtbarlich einen großen Theil des Eises gebrochen. Die ruhige Ablehnung der Verläumdungen hatte eben so sehr seinen feinen Verstand, als sein hochherziges Gemüth getroffen. Der zuversichtliche Butzer mag, trotz allem Weh und Leid das er in diesen Stunden empfunden, seine Reisegefährten guten Muthes an diesem Sonntagabende begrüßt haben. Der Montag war wohl dem Einsehen der berühmten Schule und der Aufwartung bei ihren Lehrern gewidmet, sowie den Verhandlungen mit Melanchthon, der Butzern, in Ansicht und Tendenz, am nächsten stand, den aber die Stocklutheraner deßwegen auch schon bei Luthern selber verdächtigt hatten."

Am folgenden Dienstage (23. Mai) Nachmittag um drei Uhr hatten sich Butzer und Capito sammt allen ihren Reisegefährten bei Luther eingefunden, wo auch die hauptsächlichsten Lehrer und Theologen von Wittenberg gegenwärtig waren. Hier wiederholte nun Butzer feierlich, mit etwas mehr Erläuterung, Alles was er bereits vor Luthern allein erörtert und geantwortet. Mit genauer Hervorhebung der Ursachen, warum beide Theile, sich selbst zum anfänglichen gegenseitigen Anstoße, die Wittenberger die leibliche Gegenwart, die Oberländer die geistliche Nießung urgirt, diese letzteren aber und er und die Seinen namentlich immer die wahrhafte Gegenwart gelehrt, und ihnen das blos imaginäre Gegenwärtigsein nie in den Sinn gekommen. Nur als man zum Artikel der Nießung der Gottlosen kam, und Butzer auch hier seine Ansicht, als übereinstimmend, vorbrachte: daß nämlich die gottlosen (impii) Verkehrer von Christi Ordnung und Sacrament nichts als Brod und Wein,

die aber dem Sacramente glauben, ohne den wahren lebendigen Glauben da- selbst zu üben, zwar den Leib empfahen, wie auch Oecolampad bekenne, aber sich schuldig machen an demselben, und daß es in den oberländischen Kirchen gar „scheulich“ laute, und ganz anders verstanden würde, als es gemeint ist, wenn man sage, daß die Gottlosen den Leib Christi Jesu essen, da legte sich Pomeranus in's Mittel: „So möchte man mit Paulus sagen, die „Unwür- digen.“ Ja, fügte Butzer hinzu, wenn man beifüge: wo des Herrn Wort und Einsetzung gehalten, welche Bedingung sich auch in Dr. Luthers Schrif- ten befinde. Die ganz Ungläubigen aber (infideles) empfangen nur Brod und Wein, wiederholte er, obgleich der, durch das Werk Christi und nicht des Dieners, gegenwärtige Leib dargereicht wird.

Als hierauf Luther jeden Einzelnen der anwesenden Oberländer um ihren Glauben befragt, und Alle ihre Uebereinstimmung in mehr oder weni- ger Worten mit dem, was Butzer vorgetragen, betheuert hatten, ja daß sogar an einigen Orten bei ihnen die Worte: daß nur Brod und Wein da sei, un- ter die strafwürdigen Gotteslästerungen gezählt würden, da stand Luther auf, und ging, mit Melanchthon, Jonas, Creuziger, Bugenhagen, Justus Me- nius von Eisenach und Friedr. Myconius von Gotha, in ein anstoßendes Ge- mach, sich mit ihnen über das Gehörte zu besprechen, nicht ohne dem Ganzen doch einen gewissen Anstrich eines wittenbergisch-geistlichen Schöffenstuhls zu geben. Nach kurzer Berathung traten sie wieder heraus. Als man wieder Platz genommen, begann Luther in freudiger Rührung: „Würdige Herren und B r ü d e r, wir haben nun euer Aller Antwort und Bekenntniß gehört, daß ihr glaubt und lehrt, daß im heil. Abendmahl der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn gegeben und empfangen werden, und nicht allein Brod und Wein; auch daß dieß Uebergeben und Empfangen wahrhaftig ge- schehe, nicht imaginarie. Ihr stoßet euch allein der Gottlosen halben: beken- net aber doch, wie der heil. Paulus sagt, daß die Unwürdigen den Leib des Herrn empfahen, wo die Einsetzung und Worte des Herrn nicht verkehrt wer- den. D a r o b w o l l e n w i r n i c h t z a n k e n. Weil es denn also bei euch stehet, s o s i n d w i r e i n s, erkennen und n e h m e n e u c h a n a l s un- s e r e l i e b e n B r ü d e r i m H e r r n, soviel diesen Artikel belangt. Vom öffentlichen Ausschreiben aber dieser Concordie wollen wir hernachher reden, wenn die anderen Artikel auch verhandelt seyn werden. Philippus soll nun diesen Artikel in Schrift verfassen.“

Butzer feierte seinen Triumph noch viel mehr als die Wittenberger, ob- gleich gewiß auch dieser endlich ihm dargereichte Freudenkelch, nicht ohne bitte- ren Beigeschmack war, und zumal da er die unangenehme Hefe, die er auf dem Boden wußte, bis auf den letzten Tropfen austrinken sollte. Denn er wußte nur allzugut, wie es in den oberländischen, und namentlich den schweizerischen Kirchen stand. Die Freude aber überwog in diesem Augenblick, nach so vielen Bemühungen, und mit Recht.

Der andere Tag brachte noch eine, mit viel geringeren Schwierigkeiten erknüpfte Unterredung über die Taufe und die Absolution, oder die soge- ıannte Gewalt der Schlüssel, also die Amtswürde und Amtsgewalt der Geist- ichen. Sie hielten dafür, erklärte Butzer nach vorhergegangener Berath- chlagung mit den Seinigen, daß die Taufe kein leeres Zeichen sei, sondern das wahre Bad der Wiedergeburt, die mit dem Wasser dargereicht und gegeben verde aus dem Werke Gottes, und durch den Dienst des Geistlichen. Wollte ıan den Glauben, von dem geschrieben stehe, daß er aus dem Gehör komme, et- vas weiter als jegliche Ergebung an Gott, fassen, so könnte man die Kinder uch wohl Gläubige heißen: nur daß man nicht auf das Opus operatum alle, und meine, daß die Kinder thatsächlich (actu) glauben, und dadurch elig werden.

Nachdem Doctor Luther eingeworfen, daß in den Kindern ein Anfang es Werkes Gottes sei, nach ihrem Maße, so wie wir alten im Schlafe zu den Gottgläubigen gehören, obgleich wir thatsächlich (actu) nicht an Gott denken, o fuhr Butzer fort darzuthun daß, obwohl die Oberländer gänzlich die Nothwendigkeit der Kindertaufe bekenneten, so dürfe man sie doch nicht als ur Seligkeit unentbehrlich betrachten, und annehmen, daß die ungetauften Kinder verdammt seien.

Das waren die Wittenberger zufrieden, und baten nur, daß man auf ie Taufe der Kinder dringe, denn diese gehörten zur Kirche oder zur Taufe. Die Absolution und den Bann betreffend: so wären sie allerdings daran, uhr Butzer fort, daß eine strengere Ordnung und Zucht eingeführt werde, ber die Sache mit der Privatbeichte erzwingen, ginge nicht wohl bei ihnen, veil sie kein Wort der Schrift dafür hätten, und die Leute sagten: wir ören die Predigt, werden unserer Sünden ermahnt, beichten diese Gott, ınd begehren Gnade. Ihr Prediger absolvirt uns in der allgemeinen Ab- olution, welcher wir glauben, und womit wir also absolvirt sind. In der Predigt vernehmen wir allen Unterricht des Glaubens. Fehlet uns etwas, o wollen wir selbst kommen, Rath und Trost zu suchen. Sehet oder er- ahret ihr an uns, daß wir Strafe und Ermahnung verwerfen, so kommt, trafet und lehret uns, so werden wir es zu Dank annehmen. Darüber kön- ıen wir sie dann nicht weiter treiben. Des Bannes halber, ist in einigen Städten bereits strengere Ordnung gegen Bosheit und Laster von der Obrig- eit eingeführt. Dessen Alles war Luther wohl zufrieden, und man re- dete noch Allerlei durcheinander, von der Kirchenzucht und der wahren Zu- ammenhaltung der Gemeine Gottes. Philippus wurde abermals beauf- ragt, über das Gesagte und verhandelte kurze Artikel zu stellen. Darüber var die Vesperzeit des Himmelfahrtvorabends herangerückt, wo man die Festfeier in Wittenberg begann, so daß man sich zurückzog, zumal da Bugen- ıagen zu predigen hatte.

Nach dem „Amte" des folgenden Feiertags handelten sie mit dem stattlichen

die aber dem Sacramente glauben, ohne den wahren lebendigen Glauben daselbst zu üben, zwar den Leib empfahen, wie auch Oecolampad bekenne, aber sich schuldig machen an demselben, und daß es in den oberländischen Kirchen gar „scheulich" laute, und ganz anders verstanden würde, als es gemeint ist, wenn man sage, daß die Gottlosen den Leib Christi Jesu essen, da legte sich Pomeranus in's Mittel: „So möchte man mit Paulus sagen, die „Unwürdigen." Ja, fügte Butzer hinzu, wenn man beifüge: wo des Herrn Wort und Einsetzung gehalten, welche Bedingung sich auch in Dr. Luthers Schriften befinde. Die ganz Ungläubigen aber (infideles) empfangen nur Brod und Wein, wiederholte er, obgleich der, durch das Werk Christi und nicht des Dieners, gegenwärtige Leib dargereicht wird.

Als hierauf Luther jeden Einzelnen der anwesenden Oberländer um ihren Glauben befragt, und Alle ihre Uebereinstimmung in mehr oder weniger Worten mit dem, was Butzer vorgetragen, betheuert hatten, ja daß sogar an einigen Orten bei ihnen die Worte: daß nur Brod und Wein da sei, unter die strafwürdigen Gotteslästerungen gezählt würden, da stand Luther auf, und ging, mit Melanchthon, Jonas, Creuziger, Bugenhagen, Justus Menius von Eisenach und Friedr. Myconius von Gotha, in ein anstoßendes Gemach, sich mit ihnen über das Gehörte zu besprechen, nicht ohne dem Ganzen doch einen gewissen Anstrich eines wittenbergisch-geistlichen Schöffenstuhls zu geben. Nach kurzer Berathung traten sie wieder heraus. Als man wieder Platz genommen, begann Luther in freudiger Rührung: „Würdige Herren und Brüder, wir haben nun euer Aller Antwort und Bekenntniß gehört, daß ihr glaubt und lehrt, daß im heil. Abendmahl der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn gegeben und empfangen werden, und nicht allein Brod und Wein; auch daß dieß Uebergeben und Empfangen wahrhaftig geschehe, nicht imaginarie. Ihr stoßet euch allein der Gottlosen halben: bekennet aber doch, wie der heil. Paulus sagt, daß die Unwürdigen den Leib des Herrn empfahen, wo die Einsetzung und Worte des Herrn nicht verkehrt werden. Darob wollen wir nicht zanken. Weil es denn also bei euch stehet, so sind wir eins, erkennen und nehmen euch an als unsere lieben Brüder im Herrn, soviel diesen Artikel belangt. Vom öffentlichen Ausschreiben aber dieser Concordie wollen wir hernachher reden, wenn die anderen Artikel auch verhandelt seyn werden. Philippus soll nun diesen Artikel in Schrift verfassen."

Butzer feierte seinen Triumph noch viel mehr als die Wittenberger, obgleich gewiß auch dieser endlich ihm dargereichte Freudenkelch, nicht ohne bitteren Beigeschmack war, und zumal da er die unangenehme Hefe, die er auf dem Boden wußte, bis auf den letzten Tropfen austrinken sollte. Denn er wußte nur allzugut, wie es in den oberländischen, und namentlich den schweizerischen Kirchen stand. Die Freude aber überwog in diesem Augenblick, nach so vielen Bemühungen, und mit Recht.

welche Luther zu Nacht am Tische fallen ließ, zu welchem Butzer und einige der Seinigen freundlich zur „Letze" geladen waren, während Melanchthon und die übrigen Wittenberger Theologen die Anderen beherbergten. „Als nun über Tische etzliche Reden von gehaltener Predigt (Butzers) mit einfielen," so berichtet ein Ohrenzeuge, „spricht Lutherus zu Butzero: es habe ihm die heutige Predigt gar wohl gefallen, doch bin ich ein viel besserer Prediger, als Ihr. Ja, sagte Butzerus, dieses Zeugniß geben Euch alle Diejenigen, so Euch gehöret haben, und muß Euere Predigten Jedermann loben. Nicht also, spricht Lutherus, Ihr sollt mir's nicht für einen Ruhm (Ruhmredigkeit) auslegen, denn ich erkenne meine Schwachheit, und (ich) weiß keine so scharfsinnige und gelehrte Predigt zu thun, wie Ihr; aber wann ich auf die Kanzel trete, so sehe ich, was ich für Zuhörer habe, denen predige ich, was sie verstehen können, denn die Meisten sind arme Layen und schlechte Wenden. Ihr aber suchet Euere Predigt gar zu hoch, und schwebet in den Lüften, im Gaischt, Gaischt; darum gehören Euere Predigten nur für die Gelehrten, die können meine Landsleute allhier, die Wenden, nicht verstehen. Darum thue ich wie eine getreue Mutter, die ihrem weinenden und säugenden Kinde die Brüste (also) bald ins Maul hänget, und ihm Milch zu trinken gibt, davon das Kind besser gelabet und gewartet wird, als wenn sie ihm ein Zucker-Rosat (Rosenzucker) oder anderen köstlichen Syrup aus der Apotheken wollte eingießen. Diesem Brauche soll ein jeder Prediger folgen, und dahin sehen, was er für Zuhörer habe, ob sie auch verstehen und fassen können, was er predigt, und nicht wie gelehrt er sey." *)

In dem Hervorheben der etwas breiteren oberländer Aussprache, welche gegen die schärfere und spitzere des sächsischen Dialects allerdings sehr abstechen mußte, läßt sich der sarcastische Humor des Doctors nicht verkennen.

Am folgenden Montage (29. Mai) machte man den Abschied, und es wurden die verglichenen Artikel von allen Anwesenden unterschrieben, mit Ausnahme des Constanzer Predigers Joh. Zwick, welcher von seinem Rathe die Weisung empfangen hatte, dem Gange der Verhandlungen beizuwohnen, und das Ganze davon wieder an denselben zurückzubringen. Man schied herzlich und guter Dinge, und mit einem freundlichen Briefe Luthers an den Rath zu Straßburg. Zu Neuburg predigte Butzer vor dem Fürsten, und dort ließ ihn auch der Landgraf bitten, sammt Capito, die Heimreise über Homberg und Marburg zu nehmen, um auch mit den dortigen Theologen wegen der Concordie zu unterhandeln, an der er nichts auszusetzen hatte, als daß sie nicht ein für alle Mal jetzt abgeschlossen worden war. Er kannte die Gegner, die lutherischen Hetzer, deren Lebensaufgabe es zu sein schien, Zwietracht zu säen, und die, Luthern zum Trotz, die Sache wieder rückgängig machen möchten. In Frankfurt erst, wo sie mit den Predigern, die noch vielfach in

*) Ratzenberger, Edit. Neudecker, p. 87.

Prediger über die Menge von katholischen Gebräuchen, welche ihnen bei der Kirchenfeierlichkeit aufgefallen waren: und warum sie noch Bilder, Meßkleider, Lichter, das Aufheben und knieende Anbeten der Hostie beibehielten, welche vielen unter den Ankömmlingen gar anstößig schienen. Da antwortete der ruhige Mann: den Mißbrauch hätten sie so widerfochten, daß die Papisten sich keinen Behelf daraus machen könnten, Bilder, die angebetet worden, hätten sie abgethan, die Meßkleider, Stola und Manipel, hätten sie der Schwachen willen beibehalten, die noch im Papstthum befangen sind: um sie nicht vom Evangelium abzuschrecken; sie hielten auch das Abendmahl ohne Lichter, Meßkleider und Aufheben, um zu zeigen, daß man nicht darauf halte. Als die Fremden doch ernstlich auf die Aergernisse und Mißbräuche solcher Ceremonien drangen, gab Bugenhagen zu, daß man allerdings die Elevation abschaffen könnte, als welche am meisten zu unevangelischem Anstoß und Aergernisse Anlaß gebe.

Die nach melanchthonischer, möglichst milder und politischer Fassung gesetzten Artikel wurden nun vorgelegt, und in dieser ihrer Fassung gebilligt, doch mit der Weisung von Seiten Luthers, daß man diese Artikel noch nicht veröffentlichen, sondern dieselben den hauptsächlichsten Predigern zur Einsicht mittheilen solle, damit man nicht wähne, sie hätten etwas in der Kirche eigenmächtig abgeschlossen, als wollten sie über die Kirche „herrschen". Diese Maßregel ging wohl von Butzern aus, und wurde durch Melanchthon Luthern beigebracht, welcher dann vorschlug: wenn die Zustimmung der Uebrigen erlangt worden, durch wenige Abgeordnete die Sache gemeinschaftlich und definitiv abzuschließen. Eine plötzliche Veröffentlichung hätte allen so nöthigen Verhandlungen und Erläuterungen Butzers, durch die er die Störrigen unter den Schwaben und Schweizern herbeizubringen gedachte, die Thüre verschlossen.

Samstags (27. Mai) überreichten endlich Butzer und Capito die Confession und das Zuschreiben der Schweizer, welche sie sowohl wegen der falschen Anklage: als ob sie blos Brod und Wein lehrten, von dem geistlichen Amte zu gering hielten, und daß sie wegen Kürze der Frist nicht gekommen, auf's Redlichste entschuldigten; worauf der Doctor geantwortet: daß, wenn er gewußt, daß so Viele, und gar von den Eidgenossen hätten kommen wollen, er wohl früher wollte geschrieben haben. Die Confession wollten sie besehen, und darüber ihre Antwort geben. Zum Zeichen der wahrhaft vollzogenen Eintracht predigte der Reutlinger, Matthäus Alberus, in der Frühmette, und Butzer in dem „Amte" oder Hauptgottesdienste, so wie denn Capito schon in Eisenach öffentlich aufgetreten war, und sie nahmen Alle gemeinschaftlich das heil. Abendmahl nach lutherischem Ritus, der den meisten Oberländern gewiß sehr papstisch vorkam.

Charakteristisch für den gemüthlichen Ton, der sich zuletzt eingestellt hatte, und für die Physiognomie beider Männer als Prediger, ist eine Aeußerung

worden. Die Straßburger sollten nun die Zustimmungen der Uebrigen oberländischen und schweizerischen Kirchen zu bekommen suchen, und dann sie Luthern zuschicken. Dann wollte Luther sammt den Straßburgern einen großen, allgemeinen, officiellen Convent ausschreiben, auf welchem auch die Abgeordneten der verschiedenen Regierungen und weltlichen Obrigkeiten erscheinen sollten, um das ganze Concordienwerk rechtsgültig abzuschließen. Für die meisten oberländischen Städte war die Zustimmung, nach wenigen Schwierigkeiten, aus christlichen und weltlichen Gründen gesichert, zumal da Straßburg mit einem glänzenden Beispiele, der Unterschrift sämmtlicher Geistlichen, mit Ausnahme von Paulus Volz, dem ehemaligen Abte von Hugshofen, vorangegangen war.

Blaurer, der immer noch in Schwaben verweilte, die Ulmer und gar manche Andere in den schwäbischen Städten, hatten zwar ihre Gesandten mit Freuden empfangen, aber man fand, daß sie sich gar weit hatten hineinreißen lassen, und daß dieß kein Concordat, sondern ein Beitritt zu dem so lange und durch so verdiente Männer, ja mit den hellsten und klarsten Gründen der heil. Schrift, in diesem Artikel bekämpften Lutherthume sei. Doch legte sich das bei ihnen bald wieder, durch den Straßburger Einfluß und aus obigen Gründen. Aber nicht so war es mit Constanz und der Schweiz. Basel selbst zuckte und meinte, daß man zu solchen Erklärungen und Zugeständnissen, in den mit so vieler Mühe zusammengebrachten Vorversammlungen, keine Vollmacht gegeben habe. Sie schickten daher, in der ersten Verwunderung, Simon Grynäus und Andreas Carlstadt nach Straßburg, um sich bei Capito und Butzer selber über den ganzen Hergang und die Tragweite der Verhandlungen zu erkundigen.

Die Straßburger aber waren mit Carlstadt noch zufriedener, als mit Grynäus, und gaben Beiden eine butzerische Erläuterungsschrift der Wittenberger Artikel mit, welche, um sie zufrieden zu stellen, künstlich das Zwinglische herausstellte, welches man in den Wittenberger Artikeln finden könne. Myconius brachte dieselbe persönlich nach Zürich, wo man nach einigen Tagen der Verhandlung, nicht ohne Grund, erklärte: die Wittenberger Sätze seien dunkel und unbestimmt, und man könne dieselben nicht unterschreiben.

Nach vielem und ärgerlichem Hin- und Herschreiben wurde eine dritte Versammlung (24. Sept. 1536) in Basel zu Stande gebracht, vor welcher Butzer Alles, was zu Wittenberg verhandelt worden, so wie auch die daselbst festgestellten Artikel auseinander setzte: er dictirte sogar dem Schriftführer eine Erläuterung derselben in die Feder; aber als die Abgeordneten sie nach Zürich brachten, so mißfiel sie ebenfalls, und erhielt die Unterschrift nicht. Sie ergriffen jedoch die Gelegenheit, sich abermals über die ganze Angelegenheit eines Weiteren zu erklären, und diese Artikel von den Sacramenten und dem Werke des darreichenden Dieners bei denselben, als der blos die Zeichen übergebe, wurden in der vierten Baseler Versammlung (14. Nov. 1536) der

Anfechtung stehende Kirche zu ordnen suchten (Anfangs Juni), bekamen sie Muße, einen Bericht über ihre Verhandlungen zum Versenden an die verschiedenen Kirchen auszufertigen, der insofern ein diplomatisches Actenstück ist, als man darin Alles, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, auf das Glimpflichste und Einträchtlichste darzustellen sich bemühte. Der Constanzer Prediger Zwick wird darin gar nicht genannt, und seiner Instruction: vorläufig nichts zu unterschreiben, keine Erwähnung gethan. Dagegen aber die freundliche Beurtheilung der überreichten schweizerischen Confession mit eben so viel Natürlichkeit als Geschick hervorgehoben.

Von hier aus schrieb Capito an Jodocus Neobulus, einen jungen Mann, der in den Concordienverhandlungen und durch seine Stellung zu Luthern eine gewisse Bedeutung erlangte. Er war nämlich seit einem Jahre der Haus- und Tischgenosse, der Hof-, Haus- und Zuchtmeister über das zahlreiche männliche Hauspersonal, und es scheint, daß er den Doctor ganz besonders gut zu behandeln wußte, und dieser wiederum große Stücke auf ihn hielt, und ihn gerne anhörte. „Die berühmtesten Theologen," so berichtet sein Sohn, siebenzig Jahre später, dem Straßburger Theologen Pappus, „hatten sich das gemerkt, und wendeten sich daher brieflich an ihn, wenn sie Luthern zu etwas indirect bewegen, oder ihm etwas beibringen wollten, das auf directem Wege seine Schwierigkeiten gehabt hätte."*)

Er hatte den Fremden auf eine Strecke, im Namen Luthers, das Geleit gegeben, er fühlte sich gewiß nicht wenig geschmeichelt, daß man ihm einen Theil der Vermittlerrolle übertrug, und an ihn wandten sich daher Capito und Butzer nachher noch öfters, um Luthern, in dem so dornenvollen Geschäfte, bei guter Laune zu erhalten. Capito ermangelte auch nicht, von Frankfurt aus, wo die schwäbischen Reisegefährten sich trennten, den Verlauf der Verhandlungen in einem freundlichen Schreiben, das er ihnen mitgab an Joh. Brenz, den heiklen Lutheraner in Halle, zu berichten mit folgendem Schlusse: „Weil wir nur zu Wenigen gekommen waren, und auch die Wittenberger ihre Hauptmänner nicht alle bei der Hand hatten, und weil auch eine Sache von so großem Belange vor die respectiven Obrigkeiten gehört, so haben wir, trotzdem daß wir gänzlich Alles vereinbart, die Eintracht noch nicht als allgemeingültig abgeschlossen. Damit waren auch wir zufrieden, obgleich wir mit Vollmachten versehen waren. Die Schweizer sind uns nicht entgegen. Du aber thue, was unsere Lehrer und Väter thun: mache, daß die Schmähungen gegen die „Schwarmgeister" unterbleiben. Denn ich möchte, daß die Eintracht deiner Redlichkeit und deinem graden Sinne empfohlen wäre."

Das große Lebenswerk Butzers war, der Hauptsache nach, zu Stande gebracht, alle Abgeordneten hatten unterschrieben, selbst Zwick, der mit nach Straßburg gekommen war, aber nicht unterschrieben hatte, war gewonnen

---

*) S. Neobulus Joh. Pappo, 27. Mai 1606. Mss. Thom.

Zwietracht ausbrechen würde. Doch brachte der Unterhandlungskünstler die Uebrigen zur Annahme: daß zwischen Luther und Zwingli, im Grunde und Wesen der Abendmahlslehre keine Verschiedenheit seye, sondern die Verschiedenheit mehr in den Ausdrucksweisen bestehe. Man zog aber hauptsächlich die Uebelstände und die Gefahren in Betracht für die gesammten evangelischen Kirchen, wenn diese Versammlung ohne Entschluß oder gar im Unfrieden auseinanderginge, und man vereinigte sich daher endlich doch, zur Genugthuung Butzers für so vieles Bittere das er hatte anhören müssen, Luthern in folgendem Sinne zu schreiben: Auch sie begehrten nicht anders als bei den Hauptartikeln des allgemeinen Glaubens der Kirche zu verharren, welche sie in ihrem Bekenntnisse und dessen Erläuterung angezeigt, und in denselbigen allen wünschten sie mit ihm in brüderlicher Eintracht zu stehen. Sie hofften daher auch, daß Luther es nicht mißbilligen werde, wenn sie in ihren Kirchen die Art und Weise der Gegenwart Christi im Abendmahle mit den bei ihnen schicklichen und gäng und gäbe gewordenen Redeweisen vortrügen. Sie baten ihn dann schließlich inständig, doch fernerhin ihren Verläumderen kein so williges Ohr zu leihen, sondern auch sie selber gefälligst anzuhören und, wenn er etwas Mangels bei ihnen fände, sie dessen freundlich zu erinneren. Zu gleichem Verfahren erboten sich die schweizerischen Kirchen von Herzen, damit die Eintracht und Einheit der Gemüther je mehr und mehr zunehme.

Die im Juni erfolgte Erwiederung Luthers ermunterte die Briefsteller zum ferneren Eintrachts- und Friedensbestreben: sintemal er gute Hoffnung trage, Gott werde mit der Zeit alle etwa jetzt noch im Wege liegenden Hindernisse vollends wegräumen, doch konnte er nicht umhin, Einige nach seiner Weise, als ihm noch verdächtig, etwas scharf zu tadeln. Inzwischen meldeten die Dreizehn von Straßburg Denen von Basel, daß alle Schriften der Schweizer an die Fürstenversammlung zu Schmalkalden und an Luthern, auf Beide einen guten Eindruck gemacht hätten und nicht ohne glücklichen Erfolg seyn würden: denn man habe ihre aufrichtige fromme Meinung allgemein anerkannt und gewürdigt. Auf diese Nachricht hin, die auch den übrigen Kirchen mitgetheilt wurde, hielten die Züricher wenigstens die allgemeine Amnestie in der Kirche für besiegelt.

Inzwischen war aber Butzer nach und nach den Zürichern, wenn nicht feind, doch gram geworden. Die Antwort an Luther auf dem oben erwähnten Convente in jenem geistlichen Vororte der evangelischen Eidgenossen, war nicht so ausgefallen, wie er sie gewünscht und das Benehmen Bullingers und seiner Genossen war schroffer gegen seine Person und sein Streben, als es hätte sein sollen: denn sie hatten ihm, nicht ohne Grund, aber schweizerisch derb vorgeworfen, daß er keine gegenseitig sich verständigende Vereinbarung, sondern einen schlecht verdeckten Widerruf von ihnen erpressen wolle. Gar manche angesehene Gelehrte und Prediger waren in sein Formelnetz gezogen und neigten sich, des Streites müde, je mehr und mehr dem Lutherthum zu

eidgenössischen evangelischen Abgeordneten vorgelesen, angenommen, und Luthern zu Schmalkalden nebst einem wahrhaft christlich-brüderlichen Begleitungsschreiben von Butzer überreicht.

In der tödtlichen Krankheit, die den fürchterlich am Steine leidenden Mann damals befallen hatte, beauftragte er sogar Butzern mit der Gesammtsorge für die arme Kirche, nach seinem bevorstehenden Hinscheiden. Die Rettung kam unerwartet und wie ein Wunder des Himmels. Aber Luther antwortete demohngeachtet, erst auf vieles Unterhandeln Butzers, am ersten December des folgenden Jahres (1537). Der Brief war an die sämmtlichen Schweizerkirchen gerichtet, und in verhältnißmäßig ruhigem und freundlichem Tone gehalten, und enthielt unter Anderem die Aeußerung: Von dem Sacramente des Leibes und Blutes haben auch wir weder früher gelehrt, noch lehren wir heute, daß Christus weder sichtbarlich noch unsichtbarlich vom Himmel hernieder oder auch auffahre. Wir bleiben fest bei dem Artikel: aufgefahren gen Himmel.

Inzwischen aber war die Stimmung für das einseitige Voranschreiten, und in den Zugeständnissen über alles Uebereinkommen hinausschreitende Vereinbaren Butzers und der Straßburger, nichts weniger als günstig geworden. Auf der Synode zu Bern (Mai 1537) hatte zwar der bedrängte Vermittler der aufgeregten Kirche dieses Cantons wiederum wesentliche Dienste geleistet, und der junge Calvin, mit dem er dort zusammentraf, war zum Theil auf seine Seite getreten. Weil aber Butzers Herz an den Schweizern hing, und weil sein Lebensplan zur größten Hälfte zu Scheitern ging, wenn die Schweizer in die mühsam zusammengeleimte Concordie der deutschen Kirchen nicht einwilligten, so beantragte und erhielt er eine Zusammenkunft der Prediger zu Zürich (April 1538), welche sehr zahlreich besucht wurde, und wo er, in Begleitung Capito's erschien, der ihn in der schwierigen und verbitterten Stimmung, als eine den Schweizern näher stehende religiöse Persönlichkeit, unterstützen sollte. Die Baseler hatten auch, wie schon oft, diese Zusammenkunft vermittelt. Die beiden Unionsmänner vertheidigten sich vor Allem gegen den Vorwurf des eigenmächtigen Voranschreitens. Auf das Antreiben und die Bitten des Landgrafen von Hessen, ihrer eigenen Obrigkeit, und anderer angesehenen Machthaber, hätten sie den Handel angefangen, und darin einzig und allein die Ehre Gottes im Auge gehabt. Sie seien beauftragt von den Ihrigen allein, um allen Denen, die es begehren möchten, Rechenschaft zu geben über ihre Handlungsweise ins Gesammte und ins Besondere, um den falschen Argwohn zu zerstreuen, der sich etwa in den Gemüthern festgesetzt haben möchte.

Es wurde nun während dreien Tagen, nicht ohne Heftigkeit von beiden Seiten, über die Antwort verhandelt, welche man Luthern geben wolle, da die Züricher, von der Mehrheit abweichend, auf die vermittelnden und dunklen Wortstellungen und Formeln Butzers keine Eintracht stellen wollten, die nur in ärgere

„Gebet wider den Türken" gegen Zwingli los, mit allen gehässigen Ketzernamen, und sie mitten zwischen die Wiedertäufer und Münzer setzend, bezeichnete er sie gemeinschaftlich als die Ursache der Zornstrafe Gottes. Durch verbissene Lutheraner gehetzt, vergaß sich der kranke, immer reizbarer werdende alte Heros in seinem „letzten Bekenntniß vom Abendmahle", so weit, daß er, gegen Alles Bitten und Warnen und Flehen Melanchthons, Zwingli und Oecolampad und alle ihre Anhänger als ewig verdammte Sacramentsfeinde erklärte, und so der letzte Schaden ärger wurde als der erste.

Nichtsdestoweniger aber haben alle diese sauern Gänge und Reisen Butzers, diese künstlichen Zurechtlegungen, dieses Anerkennen des Wahren und Evangelischen auf beiden Seiten, dieser leidenschaftliche Drang des Mannes nach einheitlicher Organisirung und Zusammenfassung der Kirchen in den Haupt- und Grundwahrheiten des Glaubens, auch ihre für die Gesammtentwicklung der Reformation heilsamen Folgen gehabt. Butzer hat in diesem mit Dornen gekrönten Kampfe eine große Eroberung für seine mildere, vermittlende Richtung an der Person des allgeachteten und verehrten Melanchthons gemacht, der ganz auf seine Seite getreten war. Somit standen im Süden und Norden von Deutschland zwei Männer an der Spitze einer freieren theologisch-wissenschaftlichen und religiösen Richtung, die als dritte Kraft aus dem Antagonismus hervorging und, unter der eigenthümlichen Gestaltung des Calvinismus, durch ihre großen Eroberungen, welche sie mit den Waffen des Geistes machte, sich als die lebenskräftigste erwies, zu einer Zeit als das Lutherthum schon längst wieder in die unerquicklichste Scholastik zurückgesunken war und auf die kümmerliche Wahrung seiner allenthalben durchbrochenen Grenzen bedacht sein mußte.

Siebentes Capitel.

Butzers Verhältniß zu Johannes Sturm und Joh. Calvin. — Capito's Tod.

Diese Verhandlungen wegen der so wünschenswerthen und doch so übel gerathenen Concordie hätten bei den so vielfachen Verunglimpfungen die damit von beiden Seiten verbunden waren, jede andere minder zähe Persönlichkeit nicht allein ganz in Anspruch genommen, sondern wohl gar aufgerieben. Aber Butzer hatte sein Auge und seine Thätigkeit allenthalben. Er war es hauptsächlich der, mit dem Stättmeister Jakob Sturm, nicht allein die Hebung und Erleichterung der Studien überhaupt, sondern auch die bessere Organisation derselben in Straßburg auf das Eifrigste betrieb, und wenn der dreißigjährige, gelehrte Johannes Sturm, der später so berühmte Rector der hohen Schule, von Paris nach Straßburg berufen wurde, so war dieß besonders sein Werk. Ludwig Carinus und Erasmus, Bischof von Straßburg, dessen Lehrer Sturm gewesen war, hatten ihn dem Präsidenten des Kirchenconvents und dem Stättmeister empfohlen. Nach einer vierzehntägigen Reise kam er

und von den Zürichern ab. Es wurden, durch Butzers Einfluß oder doch durch sein Zulassen, in manchen zwinglisch-reformirten Kirchen und Schulen anerkannt lutherische Prediger und Lehrer unter der Hand eingeführt, und bedienten sich seiner, den Schweizern wegen ihres Mangels an Offenheit und Klarheit, widerwärtigen Formeln. Dazu hatte Butzer die Züricher vollends von sich abgewendet, indem er seine Retractationen über die Lehre von dem Sacrament in eine neue Ausgabe seines Commentars über die Evangelien eingeschoben und auch besonders hatte abziehen lassen. Wenn er auch nicht den Worten nach zu Luther übertrat, so sagte er sich doch, trotz aller Lobeserhebungen Zwingli's und Oecolampads, von seinen früheren mit beiden Männern hauptsächlich übereinstimmenden Ansichten in dieser Hinsicht los, ohne deßwegen den crassen Redeweisen Luthers zu huldigen.

Die Concordie war zwar äußerlich mit Luthern geschlossen, die Unterschriften und Zustimmungen der meisten süddeutschen und oberländischen Städte waren, zum Theil mit großer Mühe und allerlei Mitteln, erhalten worden: ohne daß weder den streng Lutherischen ein volles Genüge geschehen und ihr Vertrauen gewonnen worden wäre, und ohne daß die Zustimmungen der von Anbeginn mit Zwinglischen Vorstellungen durchdrungenen Gemeinden und Obrigkeiten, so recht von Herzen gegangen wären. Die besten unter den Lutheranern sahen das Ganze nur als eine ihnen gebührende Zahlung auf Abschlag an. Und mit welchen Opfern war das Alles erkauft worden! Das Band der einst so innigen und edlen Glaubensgemeinschaft der Liebe und des Zutrauens mit Zürich war beinahe aufgelöst; die Constanzer Herzensfreundschaft mit Blaurer hatte, unter allem diesen Drehen und Wenden, den gegenseitigen Flehen und Bitten und Warnen und wohl auch ernsten Vorwürfen, einen so argen Schiffbruch gelitten, daß kaum noch einige Trümmer daraus gerettet wurden. Aus Liebe zum Frieden, aber nicht einmal um wie der verlorne Sohn aufgenommen, sondern um wie ein bekehrter Ketzer, dem man nicht einmal so weit trauen wollte, als man ihn sah, geduldet zu werden im Bunde, hatte Butzer nach und nach sich selbst in eine Ansicht hineingearbeitet, die keinen der beiden Theile befriedigte. Sie hatte für die Masse des aus dem Katholicismus aufgetauchten Volkes und der Theologen gewöhnlichen Schlags weder das traditionell Sinnliche und Handgreifliche, welches man unwillkürlich mit der halben Messe der Lutheraner verband, noch das schriftgemäß Einfache und Symbolische, auf dem Grunde der gläubigen Seele Ruhende der schweizerischen Anschauung, welche dem Meßpriesterthum entschieden die Spitze abgebrochen atte und deßwegen von den späteren Gegnern selbst, aller Schrift zum Trotz war als kahl und nüchtern verachtet, aber niemals widerlegt wurde.

Nachdem nun alle diese Opfer gebracht waren, nachdem Butzer durch gute und böse Gerüchte hindurch, die dornenvolle Bahn der Vereinigung beinahe zehn ganzer Jahre mit einer bewunderungswürdigen Geduld und zähen Beharrlichkeit gewandelt war, siehe, da brach Luther von Neuem in seinem

„Gebet wider den Türken" gegen Zwingli los, mit allen gehässigen Ketzernamen, und sie mitten zwischen die Wiedertäufer und Münzer setzend, bezeichnete er sie gemeinschaftlich als die Ursache der Zornstrafe Gottes. Durch verbissene Lutheraner gehetzt, vergaß sich der kranke, immer reizbarer werdende alte Heros in seinem „letzten Bekenntniß vom Abendmahle", so weit, daß er, gegen Alles Bitten und Warnen und Flehen Melanchthons, Zwingli und Oecolampad und alle ihre Anhänger als ewig verdammte Sacramentsfeinde erklärte, und so der letzte Schaden ärger wurde als der erste.

Nichtsdestoweniger aber haben alle diese sauern Gänge und Reisen Butzers, diese künstlichen Zurechtlegungen, dieses Anerkennen des Wahren und Evangelischen auf beiden Seiten, dieser leidenschaftliche Drang des Mannes nach einheitlicher Organisirung und Zusammenfassung der Kirchen in den Haupt- und Grundwahrheiten des Glaubens, auch ihre für die Gesammtentwicklung der Reformation heilsamen Folgen gehabt. Butzer hat in diesem mit Dornen gekrönten Kampfe eine große Eroberung für seine mildere, vermittlende Richtung an der Person des allgeachteten und verehrten Melanchthons gemacht, der ganz auf seine Seite getreten war. Somit standen im Süden und Norden von Deutschland zwei Männer an der Spitze einer freieren theologisch-wissenschaftlichen und religiösen Richtung, die als dritte Kraft aus dem Antagonismus hervorging und, unter der eigenthümlichen Gestaltung des Calvinismus, durch ihre großen Eroberungen, welche sie mit den Waffen des Geistes machte, sich als die lebenskräftigste erwies, zu einer Zeit als das Lutherthum schon längst wieder in die unerquicklichste Scholastik zurückgesunken war und auf die kümmerliche Wahrung seiner allenthalben durchbrochenen Grenzen bedacht sein mußte.

Siebentes Capitel.

Butzers Verhältniß zu Johannes Sturm und Joh. Calvin. — Capito's Tod.

Diese Verhandlungen wegen der so wünschenswerthen und doch so übel gerathenen Concordie hätten bei den so vielfachen Verunglimpfungen die damit von beiden Seiten verbunden waren, jede andere minder zähe Persönlichkeit nicht allein ganz in Anspruch genommen, sondern wohl gar aufgerieben. Aber Butzer hatte sein Auge und seine Thätigkeit allenthalben. Er war es hauptsächlich der, mit dem Stättmeister Jakob Sturm, nicht allein die Hebung und Erleichterung der Studien überhaupt, sondern auch die bessere Organisation derselben in Straßburg auf das Eifrigste betrieb, und wenn der dreißigjährige, gelehrte Johannes Sturm, der später so berühmte Rector der hohen Schule, von Paris nach Straßburg berufen wurde, so war dieß besonders sein Werk. Ludwig Carinus und Erasmus, Bischof von Straßburg, dessen Lehrer Sturm gewesen war, hatten ihn dem Präsidenten des Kirchenconvents und dem Stättmeister empfohlen. Nach einer vierzehntägigen Reise kam er

(14. Jan. 1537) in Straßburg an und zwar gerade mitten in die vorläufige Freude Butzers und seiner Genossen über die eben angenommene Concordie. „Damals hatte es, beides in gemeiner Stadt und im Rathe, so erzählt er später selber, und dann auch in den Schulen, viel ehrlicher und hochverständiger Männer. Dr. Capito erklärte im Collegio zu den Predigern die Biblia, Butzer übersahe seine Auslegung über die vier Evangelisten von Neuem: und zur Befestigung der neugemachten Concordie, schrieb er seine Retractationen oder Wiederholungsschriften, in welchen er vornehmlich dahin sah, daß er Dr. Luthern entschuldigte, von dem Viele zuvor meinten, daß er nicht allein für sich eine unleidliche Meinung hätte, sondern auch etwas gröber von der Sache. schriebe, als unsere Kirchen, und unter denselben zuvörderst die Schweizer ertragen könnten.

„Der fromme und aufrichtige Hedio legte die vier Evangelisten aus und daneben verdeutschte er auch etliche Historien und Bücher alter Väter.

„Jakobus Bedrotus war Professor der griechischen Sprache, ein Mann, an den, wegen seiner Geschicklichkeit, der hochgelehrte Ludwig Vives oftmals von Brugis zu schreiben pflegte. Michael Delius las das Hebräische und ich darf wohl sagen, daß mir mein Lebtag kein frömmerer, schlichterer Mann zu Handen gekommen seie. Seine Hausfrau hieß Anna Meichsnerin, Herrn Georgen Golders, jetzigen Fünfzehnerschreibers Mutter. Die war in ihrem Hause nicht anders als wie man von der alten Römerin Cornelia, der Gracchen Mutter schreibt, so fertig und gut redete sie ihr Latein mit ihren Kindern und Tischgängern und war überdieß auch eine fromme, ehrliche und züchtige Matrone und Hausmutter. Christian Herlin las die Demonstrationen des Euklid, dessen Zuhörer war damals Johannes Hummel, welcher nachher der berühmte Professor der Mathematik zu Leipzig wurde.

„Butzer erklärte auch daheim in seinem Hause, als ich hierher gekommen, des griechischen Redners Themistius Erläuterungen über den Aristoteles, welcher außerordentlichen Arbeit ich ihn überhob, als mir die Erklärung des aristotelischen Organons übertragen worden. Schulherrn waren damals Jakob Sturm, Nikolaus Kniebs und Jakob Meyer. Die Pfarrherrn waren damals im Münster Matthäus Zell, zu St. Thomä Martin Butzer, zu Jung St. Peter Dr. Capito, zu Alt St. Peter Theobald Schwarz, zu St. Aurelien Joh. Steinlin, zu St. Nicolai Anton Firn, zu St. Wilhelm Joh. Lenglin. Diesen Letzteren gebrauchte Butzer viel, Dasjenige so er entweder an seine guten Freunde schrieb, oder sonst in Druck ausgehen lassen wollte, abzuschreiben, sowie auch Herr Conrad Hubert (sein Diaconus) seiner Schreiber einer gewesen ist.

„Denn er in einem Tage soviel schreiben konnte, daß manchmal diese Beiden Solches abzuschreiben kaum genug waren. Und es hielten sich damals, unter jetzt gemeldeten Männern, die Obersten gegen die Untergebenen so freundlich, und diese hinwiederum gegen jene so ehrerbietig und beiderseits gegen

den Fremden so gastfrei, daß ich viel leichter, als ich glaubte daß es möglich sein würde, die Stadt Straßburg der Stadt Paris vorziehen konnte."

Joh. Sturm war für das Schulwesen der gefundene Mann. Nach manchen Verhandlungen mit Butzer, dessen Hausgenosse er anfangs war, brachte Sturm einen Plan der Vereinigung aller lateinischen Schulen und Anstalten in eine hohe Gesammtschule: das jetzt noch blühende protestantische Gymnasium, zu Stande, der nicht allein allgemeinen Beifall fand, sondern ihm auch die oberste Rectorstelle der Anstalt und gesammter Studien erwarb. Es wurde im zweiten Jahre seines Aufenthalts (Mai 1538) feierlich eröffnet, und gedieh bald, durch Zweckmäßigkeit der Einrichtung und Tüchtigkeit der Lehrer und im Bunde mit dem Stipendiatenconvict zu St. Wilhelm, zu einem solchen Rufe, daß die Schüler von allenthalben herbeiströmten, zumal da sich eine Reihe vollständiger akademischer Vorlesungen, wofür das Stift zu St. Thomä sorgte, an dasselbe anschlossen. Den Plan welchen Butzer, Jakob Sturm und der junge Rector damals schon gefaßt, die Gesammtheit dieser Lehranstalten und Vorträge, auch den Rechten nach, zu einer förmlichen Akademie erheben zu lassen, und daraus eine allgemeine, so nothwendige und durch die Lage der Stadt für ganz Süddeutschland so bequeme, evangelische Hochschule zu machen, sollte nur Joh. Sturm, nach beinahe dreißig Jahren, in Erfüllung gehen sehen (1566).

Joh. Sturm war der Mann, mit welchem Butzer am meisten Geistes- und Charakterverwandtschaft hatte. Beide waren weitausschauenden Geistes, Beide in ihrer Sphäre mit großem Organisationstalenten begabt, Beide liebten die Verhandlungen aller Art, denn Beide besaßen die Gewandtheit des Geistes, welche dazu nöthig ist und eine große Leichtigkeit und Gewandtheit des Ausdrucks, Beide waren in religiöser Hinsicht milden und versöhnlichen Sinnes.

Obgleich in diesen Tagen die wieder bischöflich gewordene, ehemals Pfandweise straßburgisch gewesene Stadt Benfelden, allen Predigten Butzers zum Trotz, wieder zum Papismus gedrängt wurde, war doch in den Berathungen der Männer, denen der wissenschaftliche Flor Straßburgs so sehr am Herzen lag, öfters davon die Rede: daß man in den Profan-Wissenschaften bei allgemein berühmten Männern die man herbeiziehen sollte, wenn sie nur erprobten milden Geistes wären, nicht einmal auf die Religion sehen sollte. Man hatte dabei Leute wie Ludwig Vives und andere berühmte Namen im Auge, die einer Erasmischen Richtung huldigten. Sturm, der alle die Koryphäen der Straßburger Reformation überlebte, hat dieselben sammt ihrer milderen Ansicht bis gegen das Ende des Jahrhunderts mit dankbarem Muthe, gegen alle Verkleinerungen und Verketzerungen des späteren gehässigen Lutherthums, in Schutz genommen und männlich vertheidigt.

Zu eben diesem Kreise gehörte die für Straßburg, ja die ganze evangelische Welt, nicht minder wichtige Erscheinung eines jungen Mannes in diesen

Tagen, der von den Libertinern einer Stadt vertrieben worden war, die später durch ihn ein Hort der evangelischen Kirchen französischer Zunge werden sollte. Es war der neunundzwanzigjährige Calvin. Butzer, wie oben gesagt, hatte ihn schon früher durch Briefe und ohnlängst in Bern persönlich kennen lernen und die erste Ausgabe seines späterhin zum einzig dastehenden Meisterwerke vervollständigte „Darstellung der christlichen Glaubenslehre" mit jener berühmten apologetischen Vorrede an Franz I., hatte Butzern den genialen Geist geoffenbart, dem der seinige sich in den Hauptansichten verwandt fühlte. Es waren damals so viele französische Flüchtlinge in Straßburg, daß ein Drittheil der Stadt „wälsch" war. Auch für diese, großentheils mit der lateinischen Sprache nur wenig oder gar nicht vertrauten Vertriebenen sorgte Butzer, und berief, im Einverständnisse mit dem Rathe, den edlen und standhaften Flüchtling, welcher sich in Basel aufhielt, nach Straßburg. Nicht allein die zahlreichen Verbannungsgenossen, sondern auch die Schule und der Rath von Straßburg fühlten gar bald was sie an dem jungen Manne hatten. Was er in Genf hinsichtlich der evangelischen Anordnung der Gemeinde für jetzt nicht durchsetzen konnte, das that er hier in Straßburg, wo er zuerst seine Landsleute zu einer Gemeinde, in der damals in dem äußersten Theile einer der Vorstädte liegenden Kirche zu St. Nicolai in Undis, versammelte. Bald darauf erhielt er eine theologische Lection, wurde mit einer Vicariatspfründe von St. Thomä dafür versehen und erhielt das Bürgerrecht. Auf der von Butzer (1539) zu Stande gebrachten Synode, welche hauptsächlich gegen die zahreichen wiedertäuferisch gesinnten Flüchtlinge aus den Niederlanden gerichtet war, leistete er nicht allein durch seine Widerlegungen bei denjenigen französischer Zunge, sondern namentlich durch das Beispiel strenger Kirchenzucht, auf welche diese Sectirer von jeher große Stücke hielten und die er in der ihm anheimgestellten französischen Exulantengemeinde verwirklichte, keine geringen Dienste, indem er viele von ihren sonstigen Lehrirrthümern zurückführte. Er war in diesen Stücken ganz und gar Butzers Mann, und wenn die Butzerisch-Melanchthonische Theologie und Anschauungsweise, sowie sie in Straßburg zur Geltung gekommen war, gewiß nicht ohne Einfluß auf ihn blieb, so war hingegen seine ausgesprochene Neigung zur theokratisch-apostolischen Zuchtordnung in der Gemeinde nicht ohne Einfluß auf das verwandte Streben Butzers und auf die schärfere Kirchenzucht, welche nun in der Kirche Straßburgs nach und nach sich Geltung verschaffte. Bezeichnend für den theologisch-freisinnigen Geist, der damals noch in Straßburg herrschte, ist vor Allem die Anstellung und die hohe Werthschätzung dieses Mannes, mit dem Butzer und Sturm bis ans Ende in den freundschaftlichsten Beziehungen in allen theologischen Fragen und kirchlichen Vorfallenheiten blieb, und dann auch, daß er hier eine zweite sehr vermehrte Ausgabe seiner „Institutio" und mehrere andere theologische Schriften, theils dogmatischen, theils exegetischen Inhaltes herausgeben konnte und zwar nicht allein mit Billigung, sondern

auch unter dem bewundernden Beifall der weltlichen und kirchlichen Behörden, die zu seinen Gönnern und Freunden gehörten. Hat er doch, nebst manchen Wiedertäufern die sich um den immer noch im Gefängniß liegenden Hofmann, als ihr Haupt geschaart hatten, auch endlich noch durch seine strenge Gemeindeordnung den alten, dahin hauptsächlich neigenden ehemaligen Abt von Hugshofen, Paul Volz bekehrt, so daß dieser öffentlich und aus freien Stücken seinen früheren Irrthümern vor der Gemeinde entsagte und dadurch manche verworrene und verirrte Köpfe zur kirchlichen Ordnung und Lehre zurückbrachte.

Inzwischen hatte sich im Schooße der altgläubigen, katholischen Partei eine Bewegung kund gegeben, welche theils von aufrichtigen und gelehrten Mittelsmännern jener Seite, theils von zurückgetretenen ehemaligen Reformationsfreunden ausging, welche die Nothwendigkeit: daß Etwas geschehen müsse, nicht abläugnen konnten oder wollten, und endlich auch von schlauen Politikern geistlichen und weltlichen Standes, welche das alte Spiel des Hinhaltens mit den Protestanten erneuerten, je nachdem für ihre Partei günstige oder ungünstige Constellationen an dem politischen Himmel aufstiegen. Die Redlichen unter ihnen wollten eine Reformation in Sitten und zum Theil auch in der Lehre, aber mit Beibehaltung des Episcopats und der bestehenden kirchlichen Hierarchie. Sie betonten das römische Papstthum nicht besonders, oder sahen es höchstens als nach menschlichem Rechte bestehend an. Butzer, dessen Vorliebe zu derartigen Geschäften wir schon kennen, wurde durch die Hoffnungen neuer für das Evangelium zu machender Eroberungen und durch die immer bedenklicher werdende Lage der protestantischen Stände, in diese Verhandlungen als eine der Hauptpersonen mit hineingezogen, und hat darüber, mit Melanchthon, viel kostbare Zeit, Mühe und Arbeit verschwendet.

Butzer war schon früher (1539) mit Witzel zusammengekommen, welcher ungefähr dieselbe Stellung zwischen Katholicismus und Protestantismus einnahm, welche unser Reformator zwischen Luther und Zwingli. Einer Fürstenversammlung die zu Speier abgehalten werden sollte, aber wegen der grassirenden Pest nach Hagenau verlegt wurde, war zahlreich von den protestantischen Ständen und ihren Haupttheologen, auch von Butzer und Capito besucht worden, in der Hoffnung ein Gespräch zu Stande zu bringen. Aber da König Ferdinand sogar das Predigen in den Privatwohnungen der Gesandten verbieten wollte und überhaupt merkte, daß gar manche bedeutende, geistliche und weltliche Fürsten sich der protestirenden Partei sehr geneigt zeigten, so brach er die Verhandlungen ab und setzte auf das Ende des Jahres (1540) eine Zusammenkunft nach Worms an, wo die katholische Partei besser gerüstet zu sein dachte. Die Anklage aber, welche man, nach alter Gewohnheit, gegen die Protestanten und ihre Theologen, als Hauptursache des nicht zu Stande gekommenen Gesprächs erhob, wieß Butzer in

einer diplomatischen genauen Darstellung des ganzen Hergangs der Hagenauer Verhandlungen zurück. Die Versammlung zu Worms, war trotz der strengen Winterszeit sehr zahlreich. Butzer war daselbst mit Capito und den beiden neuen Ankömmlingen, Joh. Sturm und Joh. Calvin, und zwar nicht allein im Namen ihrer Stadt, sondern auch des Landgrafen, des Herzogs von Lüneburg und anderer deutschen Fürsten erschienen. Hier machten Sturm und Calvin die persönliche Bekanntschaft mit Melanchthon, der diese Freundschaft unverbrüchlich bis an den Tod bewahrete. Während der langen Präliminarien über Förmlichkeiten und Ordnung des Gesprächs, hatte man sich gegenseitig befühlt und kennen, hassen oder achten gelernt, und war so in das andere Jahr getreten. Die protestantischen Theologen, zu denen sich die Gesandten von Cöln und Pfalz nicht undeutlich neigten, drangen dießmal bestimmter auf die Verhandlungen, obgleich sie die Zugrundelegung der Augsburgischen Confession nicht erhalten konnten. Kaum aber hatte man über einige Artikel, die minder im Streite lagen, disputirt, so sahen Diejenigen der katholischen Partei, welche nur hinhalten wollten, ein, daß aus diesem Schimpf ein Ernst werden und in gar manchen Artikeln selbst die Stimmenmehrheit auf Seiten der Reformationspartei sein könnte. Sie benutzten daher das kaiserliche Mandat, welches für den Sommer einen Reichstag nach Regensburg berufen hatte, um die Verhandlungen abzubrechen und auf die große Fürstenversammlung verschieben zu lassen, welche der Kaiser in Person eröffnen würde. Die Religionsangelegenheit sollte, angeblich, der Hauptgegenstand sein. Die geistlichen Fürsten und Herrn waren zahlreich vertreten. Der Kaiser scheint allerdings des päpstlichen Hinhaltens mit den Conciliumsversprechungen müde, und entschlossen gewesen zu sein, einen einstweiligen Friedensstand unter den Parteien, durch gegenseitige Zugeständnisse, herbeizuführen, zumal da die Zahl der protestirenden Stände seit einigen Jahren bedeutend zugenommen hatte und die Verstärkung derselben durch den Beitritt bedeutender, sogar geistlicher Fürsten bevorstand. Die Wahl der Collocutoren war charakteristisch. Von katholischer Seite waren es Julius Pflug, ein bereits mit vielen Canonicaten versehener, gelehrter und gemäßigter Mann, der sich gegen das Ende seines Lebens, als Bischof von Naumburg, ganz zum Lutherthume hinneigte; der bekannte immer noch in derselben Klopffechterei rüstige Joh. Eck, und der Cölner Theolog Joh. Gropper, welcher unlängst seinem Erzbischofe schon eine Art Reformation in Lehre und Leben der Erzdiöcese vorgeschlagen und sogar veröffentlicht hatte. Von evangelischer Seite waren Melanchthon, unser Butzer und Joh. Pistorius aus Hessen, ein gelehrter und butzerisch gesinnter Theologe, gegenwärtig. Unter den abwechselnden Präsidenten und Beisitzern derselben war, unter Anderen, auch Jakob Sturm. Als die Theilnehmer an dem Gespräch vor dem zum Frieden ermahnenden Kaiser erschienen, reichte derselbe allen die Hand, und als sie alle wegen des hochwichtigen und schweren

Geschäftes das ihre Majestät ihnen aufgetragen, bescheiden ihre Mangelhaftigkeit bekannten, war Eck der einzige welcher sich mit großer Zuversicht bereit und gerüstet erklärte. Der Anfang war glimpflich, und da man mit den weniger dornigen Streitfragen begann, so schien die Sache in einen nicht ganz hoffnungslosen Gang zu kommen, als man plötzlich, im Namen des Kaisers, ein maßgebendes Reformationsbuch in vier und zwanzig Capiteln, eine Art erstes Interim, vorlegte und vorlas, und die ganze Sache eine andere Wendung bekam.

Die von Wittenberg aus, mit Recht, scharf gewarnten Protestanten reichten ihr von Butzer und Melanchthon verhaßtes Gutachten dagegen ein. Die alt katholischen, wie Herzog Wilhelm von Bayern und die meisten Bischöfe verwarfen das ganze Buch als der Kirche und dem Ansehen des Papsts zu nahe tretend. Der erkrankte Eck spie in seinen Briefen an die Fürsten, Feuer und Flammen aus, bezeichnete Pflug und Gropper als verkappte Verräther an der katholischen Kirche und am Papste, so daß am Ende der Kaiser selber der Sache ein Ende machte und erklärte: er werde Alles dem Papste zur Entscheidung anheimstellen. Der Legat Contarini versprach die Acten der Verhandlungen dem Papste zu übermachen, damit sie dieser etwa dem künftigen Concilium unterbreiten könnte.

Weil aber nicht allein die päpstlich Gesinnten, sondern auch die Lutheraner, mit allen diesen Unterhandlungen nicht zufrieden waren und die protestantischen Theilnehmer an denselben verrätherischer Nachgiebigkeit anklagten, so glaubte Butzer es seinen Collegen und besonders dem bei Luthern immer mehr verdächtigten Melanchthon schuldig zu sein, diese Acten durch den Druck zu veröffentlichen.

Unter so bewandten Umständen und besonders wegen der abermals drohenden Türkengefahr, war der Abschied des Reichstags günstiger für die Protestanten als es die Gegner erwartet und die Freunde gehofft hatten. Von diesem ganzen, mit so großer Feierlichkeit begonnenen, von so verschiedenartigen Erwartungen und Befürchtungen begleiteten Gespräche, war die nähere Bekanntschaft Groppers und des Cölnischen Gesandten, des Grafen von Manderscheid, für die Reformation und für Butzer das Erfolgreichste. Inzwischen befestigte sich, allen Spaltungen und Mißgriffen zum Trotz, der Protestantismus allenthalben und gewann an Selbständigkeit und Einfluß.

Nach der Rückkehr (Aug. 1541) fanden Capito und Butzer die Stadt in großer Bewegung wegen der Wahl eines neuen Bischofs, zu welcher das Domcapitel schreiten sollte. Diese Wahl fiel, nachdem Hedio zuerst eine darauf bezügliche Predigt an alles Volk, in Gegenwart der Hohenstiftsherrn, gehalten hatte und dann noch diese letzteren in ihrer eigenen Versammlung ermahnt, auf Erasmus von Limpurg, einen Mann von sehr ehrbarem Wandel und der evangelischen Lehre hold und freundlich. Seine Schwester, die Wittwe Georgs von Werthheim, bekannte sich offen zur evangelischen Kirche.

Aber sie fanden auch die Stadt von einer Pest heimgesucht, die mit einer Heftigkeit auftrat, daß man die Hoheschule nach Gengenbach und nach Weißenburg verlegte und die Zöglinge welche in den Privathäusern oder bei den Predigern wohnten, schnell aufs Land schickte. Bei vielen, wie bei dem hoffnungsvollen Wilhelm Zwingli, dem Sohne des Märtyrers von Cappel, war es zu spät. Kein Haus blieb verschont und die zahlreichen Leichenbestattungen (178 öffentliche in einer Woche) vermehrten die allgemeine Bestürzung.

Das größeste Opfer aber forderte sie, indem sie Capito hinwegraffte. Anfangs October (1541) hatte er schon eine Tochter verloren und zwei andere nebst einem Sohne, lagen an der Krankheit darnieder, und schon am 24. desselben Monats schrieb Bedrotus an Myconius: „Ach lieber Freund, betet mit uns für unseren armen Capito, der vorgestern von der Pest angestoßen wurde, zum großen Jammer aller Menschen. Ich fürchte gar sehr, das Alter des Mannes und seine erschöpften Kräfte möchten der Gewalt des giftigen Anfalls nicht mehr gewachsen sein, zumal da das Uebel, gegen seine sonstige Natur, die Jugend wie das Greisenalter hinrafft. Was für tüchtige Männer haben wir nicht schon verloren und noch hat es kein Ende!" —

„Letzten Sonntag, o des Jammers, wurde auch Capito von dem Uebel befallen," so schreibt Butzer desselben Tages an Blaurer. „Es trat zwar nicht so heftig bei ihm auf, so daß noch einige Hoffnung ist. Bittet, o ihr Brüder, bittet den Herrn, o bestürmet seine Zornesstrafe mit eurem Flehen! Nicht allein die Fremden, sondern auch die Unseren können gar nicht ermessen, ja nicht fühlen, was für einen unersetzlichen Verlust die Kirche an diesem Manne erleiden würde. O Herr Jesu, du Herr der Auferstehung und des Lebens, schenke uns deinen Diener, wäre es auch nur für zwei Jahre noch!" — Es sollte nicht sein. In den ersten Tagen Novembers schon, nachdem Butzer, in dieser Zeit, nicht allein selbst das Haus voller Kranken gehabt, sondern auch plötzlich seine eigene, alles besorgende fromme Gattin todtkrank sich niederlegte und er schon mehrere Kinder verloren, erhielt er von Hedio folgendes Briefchen: „Eben, als ich die Kanzel besteigen wollte, kündigt mir der Helfer den Tod des theuern Capito an. Ich wäre beinahe gerade zusammengebrochen. War er doch ein Vater unser Aller, ein Vater der Kirche. Ich und meine Frau, sitzen hier einsam zu Hause und weinen. Die Wittwe habe ich schriftlich getröstet; denn persönlich wäre ich es nicht im Stande. Auch dein Hauskreuz geht uns tief zu Herzen und wir wünschen durch die Magd zu erfahren, wie es deiner Gattin ergeht. Wollte Gott, daß uns diese Frau, wäre es nur um deinetwillen, erhalten würde, sie, welche dir und so vielen Brüdern, eine so treue Gehülfin und Pflegerin gewesen. Halten wir an im Gebete, dieweil wir nichts Anderes vermögen. Er wird uns doch erhören zu unserm Heile, wenn er uns auch nicht erhören will nach unserem Gutdünken. Wir nehmen herzlichen Antheil an dir und allen den Deinigen, und sage nur, in was wir dienen können, wir sind zu Allem be-

reit. Ist es dir nicht ganz geschickt, heute die Abendpredigt zu halten, ich werde gerne an deiner Stelle die Kanzel besteigen. O lieber Heiland! verlaß uns nicht in den Männern, welche deine Kirche lieb haben und ihr dienen wollen von Herzen!" — So war der Mann im dreiundsechzigsten Jahre seines Alters heimgegangen, dessen Gelehrsamkeit und kirchliche Thätigkeit von Allen bewundert, aber durch seinen tief christlichen Sinn, durch seine duldsame Frömmigkeit, durch das Herzgewinnende seiner apostolischen Liebe, weit überstrahlet wurde. Es ist uns, so viel mir bekannt, kein Bild von seiner äußern Erscheinung aufbewahrt. In dem humanen, milden, duldsamen Geiste praktischer und freisinniger Frömmigkeit aber, hat sich die in seinen Schriften und Briefen athmende geistige Persönlichkeit, allem späteren Zelotismus des lutherischen Pfaffenthums zum Trotz, der Bürgerschaft Straßburgs tief eingeprägt, und erst als er nicht mehr war, hat man an der Lücke, die er in der Kirche Straßburgs ließ, die ganze Bedeutung des bescheidenen und von Herzen demüthigen Mannes recht erkannt.

Butzers Gattin folgte ihren Kindern und Capito'n in wenigen Tagen nach. „Die Pest hat zwar etwas in den beiden letzten Wochen nachgelassen," schreibt Butzer an Blaurer (18. Novbr. 1541), „und obwohl jede Woche 120 begraben wurden, so waren es doch vierzig weniger als früher." — Der Verlust aber, den die Kirche erleidet, schmerzt ihn mehr noch als der eigene.

„Indessen," fährt er fort, „werden uns die edelsten Rüstzeuge entrissen. Unserem verehrten Haupte Capito, folgte ein Jüngling von einer über alles Lob erhabenen Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, der bei den Seinen, welche reiche Kaufleute zu Krakau und Leipzig sind, im Ueberflusse hätte sein können, aber es vorzog, in einer Armuth hier zu leben, die er vor den Eltern kaum zu erhalten vermochte. Alles um Christi willen, dessen sich jene schämen und dem er gegen ihren Willen nachgefolgt ist.

„In meinem eigenen Hause stirbt so eben langsam, ein vornehmer, talentvoller, frommer und kenntnißreicher Jüngling aus Litthauen dahin, der um Christi Willen, sich zu meinem Schreiber und Diener gemacht, und wird meiner theuern und frommen Gattin und den drei vorzüglichsten meiner Kinder folgen. Und als ob es mit allen diesen Schlägen und Wunden nicht genug wäre, so liegt der uns unentbehrliche Lehrer Bedrotus, dessen hoffnungsvollen Sohn man heute begraben wird, seit zweien Tagen auch darnieder. Ich bin noch der Einzige, der öffentliche Vorlesungen hält, der Einzige, welcher die öffentlichen Schriften besorgt, ich besuche die Pestkranken, worin, wie in allen andern Stücken, mein Conrad Hubert mit unermüdlicher Treue, über seine Kräfte, mich unterstützt, was sage ich, mich, die ganze hiesige Kirche unterstützt, der treffliche Mensch! Dasselbe gilt von seiner Frau, die bei meinen drei, mir noch übrigen Kindern, Mutterstelle vertritt." — Sie sollte dieß noch bis zum vierten October des folgenden Jahres (1542) thun, wo Butzer zur zweiten Ehe mit der Wittwe Capito's Wi-

brandis Rosenblatt, schritt und so der Vater und Versorger der hinterbliebenen Kinder Oecolampads und Capito's wurde, für die er, sammt den eigenen, bis an seinen Tod eine, trotz den tausendfachen, wichtigsten Beschäftigungen, eine ihm angeborne hausväterliche und herzgewinnende Zärtlichkeit hatte und die er zum Theil, weil es beinahe lauter Mädchen waren, noch bei seinen Lebzeiten, ehrbar und glücklich verheirathete. Er war im Ganzen in dem Ehestiften, einer seiner persönlichen Neigungen, glücklicher als in der Vereinbarung der Theologen und ihrer Parteien.

Achtes Capitel.

Die Cölner Reformation.

Unter denjenigen Prälaten und geistlichen Fürsten Deutschlands, welche auf den jüngst gehaltenen Reichstagen und bei den Vereinigungsversuchen die Sache ehrlich und ernst genommen und die Nothwendigkeit einer Reformation eingesehen hatten, war der mit Hessen vertraute Herrmann Graf von Wied, Erzbischof von Cöln und Churfürst, ein schon den Siebenzig zuschreitender, nicht sehr gelehrter, aber wohldenkender und frommer Herr. Nachdem en in jüngeren Jahren als Gegner der Reform aufgetreten, war er nach und nach durch eigene Erfahrung und durch den scholastisch-gelehrten cölnischen Doctor, Gropper, einer Reformation im Sinne des Erasmus geneigt, und durch seinen evangelisch gesinnten geheimen Rath, Peter Mettmann, dem Lutherthume zugewandt worden und hatte angefangen, die Reform seines Erzstiftes nach dem Worte Gottes, als Gewissenssache zu betrachten. Zu Hagenau hatte er Butzern und die Straßburger näher kennen lernen und ihr milder, versöhnlicher Geist gefiel ihm wohl. Gropper hatte schon ein Reformations-Gutachten in obigem Sinne ausgearbeitet. Zu Regensburg hatte dieser ebenfalls Butzern näher kennen gelernt und Wohlgefallen an seinem Auftreten und Disputiren gefunden und dem Fürsten, der dem Abschiede gemäß, eine Reformation nun ernst an die Hand nehmen wollte, den geschickten, gemäßigten und nachgiebigen Mann empfohlen. Doch lassen wir lieber Butzer selber die ganze Geschichte in seiner treuherzigen Sprache erzählen, wie er sie dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz in einem längeren Schreiben, mit den bis jetzt darüber bekannten Quellen übereinstimmend, darstellt (6. Aug. 1544). „So viel die Historie belanget der Händel und Schriften, in diesem christlichen Fürhaben gottseliger Reformation ergangen, hält sich dieselbige in der Summe also:

„Es hat der gütige Gott meinem gnädigen Herrn von Cöln, von Jugend auf gegeben ein Gemüth, das die Wahrheit und alte, deutsche einfältige Frommigkeit und Ehrbarkeit geliebet, Gleisnerei, falschen Schein, vergeblich Gepränge gehasset hat. Nachdem der Herr die reine Lehre des heil. Evangelii an den Tag gegeben, hat S. Gnaden auch derselben nachgefragt und die ausgegangenen Bücher gelesen. Und obwohl die Schärfe Dr. Luthers und

mehrerer Anderer von uns ihn verletzet, so hat er doch der Sache an ihr selbst immer mehr nachgefragt und war bereits schon um die Zeit des Reichstags zu Augsburg (1530) so weit in der Erkenntniß der Wahrheit gekommen, daß er damals schon angefangen zu trachten, wie er dieselbige auch in seinem Erzstift fördern und aufbringen möchte. In diesen Absichten war ihm sein Canzler Dr. Bernhard von Hagen im Geheim zugefallen. Aber Dr. Joh. Gropper, der zu Regensburg zum Gespräch zugeordnet, war auch sein Rath. Ein sehr gelehrter arbeitsamer Mann, welcher (mit Ausnahme des Besitzes so vieler Pfründen) äußerlich ein ehrbar Leben führet und auch der geschickteste in solchen Dingen ist, den dieses Stift zu Cöln und viel andere Stifte aufweisen mögen. Derselbige hat sich der Sachen wohl angenommen, als welcher auch einer guten Reformation begehre, hat aber hierin nur ein thöricht unersprießlich Flickwerk vorgehabt und den guten alten Churfürsten dahin beredet, daß er seine Suffragane, die Bischöfe von Utrecht, Lüttich, Münster, Paderborn, Osnabrück zu sich nach Cöln berufen, eine Synode zu halten und von christlicher Reformation zu handlen und zu beschließen. Die haben wohl ihre Gesandten geschickt, es ist aber, in der Wirklichkeit, nichts Besonderes ausgerichtet worden, ausgenommen, daß der Gropper ein großes Buch zusammengetragen und zwar, nicht zum geringeren Theile, aus unseren Büchern. Aber es läuft darin Alles darauf hinaus, daß er die alten Mißbräuche wieder übermalet und ausschmücket.

„Dieses Buch hat dem frommen Churfürsten, als der die einfältige reine Wahrheit suchet, nicht gefallen. Dennoch aber hat der Gropper deswegen so lange „gefrettet", bis daß der Churfürst es ihm zugelassen hat zu drucken, mit der ausdrücklichen Ermahnung: daß es eine gute Vorbereitung mache zu einer guten und satten Reformation. Aber wie das Werk ist, also hat es auch gewirket. Es ist eine vergebene Schrift geblieben. Darauf hat der Kaiser das Concilium und die Unterhandlungen zur Vergleichung der Religion vorgeschlagen.

„Da aber M. G. Herr, zu Hagenau erfahren hatte, wo etliche Leute hinaus wollten, und alsdann auch die Wormsischen und Regensburger Verhandlungen zu nichts führten, so hat der Churfürst seinen gelehrtesten Leuten, dem Gropper, der sich abermals, wie zu Regensburg, zu einer wahren und gründlichen Reformation bereitwillig und behülflich erklärte, dem Canzler, dem Weihbischofe und etlichen Anderen ein Bedenken über die vorzunehmende Reformation übergeben. „Sie sollten dasselbe unter sich disputiren und dahin richten, daß es ins Werk gesetzt werden möchte." Da sie aber sehr säumig in diesem Geschäfte waren und der Churfürst sahe, daß es ihnen mit der Sache kein rechter Ernst seyn wollte, hat er bald nach Anfang des 41sten Jahres mich zu sich beschickt und sich acht Tage mit mir, christlicher Reformation halben unterredet. Er nahm sich auch damals vor, die Sache gemeinschaftlich mit dem Herzoge von Cleve anzufangen. Als aber das nicht gehen wollte,

hat er einen gemeinen Landtag berufen und sein Gemüth: eine christliche Reformation anzufangen, den Landständen entdeckt. Diese baten ihn einhellig in dem Vorhaben fortzufahren.

„Darauf hat der Churfürst mich wiederum zu sich erfordert, um Martini desselbigen Jahres (1541) und mich zu Bonn im Predigen aufgestellt.

„Darüber haben sich alsbald höchlich beschwert der Gropper mit dem Canzler und etlichen anderen curtisanischen Doctoren, deren das hohe Capitel zu Cöln acht hat. Sie werden jetzt die „sieben Priester" genannt, weil ihrer ehemals nur sieben waren. Und weil sie im Capitel das Mehr in ihrer Gewalt haben und es etliche von dem Grafen, wie die von Wittgenstein, von Gleichen und von Isenburg mit ihnen halten, so haben diese Priester mit ihren Anhängern steif und streng, bei unserem gnädigen Herrn sowohl in Schriften als persönlich darauf gedrungen, daß er mich nicht im Stifte sollte predigen lassen. Was sie auch anfänglich für acht Tage zu erhalten wußten. Als aber der Churfürst merkte, daß diese Leute nichts Anderes suchten, als das ganze Werk der Reformation rückgängig zu machen, so ließ er mich wieder predigen.

„Wie nun die vom Capitel, oder vielmehr die oben gemeldeten Doctoren mit ihrem Anhange vom Capitel (denn der Domdechant, Graf Heinrich von Stolberg und etliche Andere, besser gesinnet waren) eine geschwinde (hinterlistige, verfängliche) Schrift wider mich dem Churfürsten überantwortet und sonst viele ungeschickte Dinge wider meinen Dienst am Worte ausgestreuet hatten, so habe ich die Summe meiner Predigten und dann eine Antwort auf jene erste eingereichte Schrift in den Druck gegeben, doch ohne die vom Capitel zu nennen, weil sie ihre Schrift noch nicht öffentlich hatten ausgehen lassen. Darauf haben die von der cölnischen Klerisei ein Gegenbüchlein gemacht zu Latein und Deutsch, welches Letztere ich E. Churf. Gnaden ebenfalls hiermit übersende. Darauf hat M. Philipp Melanchthon (der indessen auch vom Erzbischofe war berufen worden) Etwas für mich geantwortet zu Latein, was ich ebenfalls sende, desgleichen eine andere Schrift, womit ihnen auch nochmals erwiedert wurde. Neben dem hat mein gestrenger Herr in allen fürnehmen Städten des Stifts christliche Prediger angestellt, auch die Sacramente christlich reichen lassen und darauf wieder einen Landtag gehabt, gleich nach Ostern (1542), und einen Ausschuß von der Landschaft begehrt, auf daß mit dessen Beirath die Reformation erörtert und ins Werk gerichtet würde. Das hat der erste Stand, oder die vom Capitel verweigert, die Grafen aber, welche der andere Stand sind, und der dritte Stand die Ritterschaft, und der vierte Stand, die Städte, haben es dem Fürsten anheim gegeben, daß er selbst einen solchen Ausschuß verordnete, den er dazu tauglich erkennete. Auf diesem Landtage haben auch die vom Capitel wiederum auf das Strengste und Nachdrücklichste angehalten, daß ich aus dem Stifte abgeschafft würde. Aber die drei weltlichen Stände wollten sich

nicht dahin bringen lassen, sondern sind bei meinem G. Herrn fest stehen geblieben.

„Unterdessen hat mein gestrenger Herr auch M. Philippum zu sich berufen und so ist die Reformationsschrift, welche ich zuschicke, angestellet und dann durch den Fürsten selbst (der Lutheri Bibel immer neben sich hatte), von den Coadjutoren, Domdechanten, und etlichen der Räthe besichtigt, von Artikel zu Artikel erwogen, erörtert und corrigirt und dann auch etlichen von den Grafen und vornehmsten Räthen des Stifts zur Durchsicht und Begutachtung übergeben worden. Nachdem Alle dieselbe als christlich erkannt, so hat der gestrenge Herr die Stände der Landschaft wieder zusammen berufen und ihnen diese Reformation vorgelegt. Die vom Capitel aber widersetzten sich ihr auf das Heftigste und suchten durch alle Mittel dieselbe in Aufschub zu bringen. Aber der Herr gab Gnade, daß die drei Stände abermals bei dem Fürsten stehen geblieben, um die Reformation anzunehmen.

„Indessen war die kais. Majestät zu Speier angekommen. Da zog der Gn. Fürst alsbald zu ihr hin und erlangte wohl, des Ortes, eine leidliche Antwort, der Reformation halben. Als aber nachher zu Mainz der Kaiser durch die Klerisey den Rath und die Universität zu Cöln, gegen den gestrengen Herrn gar übel war verhetzt worden, so hat er bei dem Fürsten zu Bonn gar ernst und drohend angehalten: das angefangene Werk der Reformation bis auf den künftigen Reichstag anstehen zu lassen und Melanchthon, Doctor Hedio, der indessen auch bei uns war als Prediger, und mich wieder heim zu schicken. Melanchthon war aber ohne dieß schon fort, und auch wir Beide waren schon wegfertig wieder heim zu reisen. Dieß zeigte der gn. Herr S. Majestät an und antwortete der Reformation halben: er wolle die gesetzliche Veröffentlichung des Buches anstehen lassen bis zum Reichstage und es auch dem Kaiser zur Beurtheilung zuschicken. Aber dafür müsse er unterdessen doch sorgen, daß die Seinen, mittlerweile, an christlicher Lehre und rechtem Gebrauche der Sacramente nicht versäumet würden. Indessen aber hat Bonn und das ganze Erzstift, wo das kaiserliche Kriegsvolk hingezogen, einen grausamen Schaden erlitten. Ueber dreihundert Morgen Weinberge haben sie um die Stadt Bonn auf dem Boden abgehauen ohne irgend eine Noth, die Dörfer ringsum haben sie geplündert und wenn man es klagte, sagten die Obersten es wäre ihnen leid, das Heer müßte aber seinen Platz an der Stadt haben. Wenn sie wüßten wer die Dörfer plünderte, wollten sie es wehren. Es war aber ein Markt von solchem Raube im Lager, als wenn sie in Feindesland gelegen wären. Zu den Bürgern sagten sie: man müsse sie also lehren [illegible]therisch seyn. Zudem hat Herzog Heinrich ein Drohgeschrei gegen die Bür[illegible] ausgestoßen und verbreiten lassen: man werde die Stadt an vier Orten [illegible]zünden, wenn sie die lutherischen Prediger nicht abstellten. Mit solchem Verheeren, Schrecken und Drohen hat man fortgefahren, bis der Kaiser das Volk vor Landerschie (Landrecy) geführet. Die von Bonn allein haben über

50,000 Gulden Schaden erlitten und das ganze Stift über dreimal hundert tausend. Allein einem evangelischen Edelmanne, bei dem doch der Kaiser selber über Nacht gelegen, haben sie wohl bei zehentausend Gulden Werths verbrannt und verderbt.

„Diejenigen, welche vor Anderen evangelisch waren, die hatten die Canonici so bekannt gemacht, daß sie auch vor Anderen das Kreuz tragen mußten, und wo sie den frommen alten Churfürsten hätten um sein Leben bringen mögen, sie hätten das Ihrige dazu getreulich gethan. E. F. G. kann nicht glauben, welche Schmach und Gefahr der fromme Churfürst damals erlitten hat. So viel das kaiserliche Mandat belanget (daß der Fürst, wie seine geistliche, so auch seine fürstliche Würde verwirkt), so ists gewiß, daß Niemand Solches mehr gefördert und betrieben hat, denn der Gropper und der Canzler, welche doch Beide durch den Gn. Herrn aus Nichts zu großen und reichen Prälaten gemacht worden sind. Noch leidets der fromme Churfürst, um Gottes willen. Diese haben auch, auf den vergangenen Reichstagen, wunderböse Praktiken wider den frommen Fürsten durch des Papsts Gesandte angerüstet. Aber der liebe Gott hat noch immer geholfen. Wie wohl kaiserliche Majestät zu Ende des Reichstages abermals heftig bei dem Gn. Herrn angehalten: daß er mit der Reformation noch länger harren sollte, bis wieder auf den künftigen Reichstag. Das hat er aber mit seinem hohen Alter und seinem Gewissen abgelehnt und entschuldigt, hat das Reformationsbuch zu Latein und Deutsch überantwortet und sich erboten, gern etwas Besserem zu folgen, wenn er dessen aus Gottes Wort berichtet werde. Unterdessen haben die von Cöln eine große Confutationsschrift ausgehen lassen wider die Reformationsschrift. Ich bin jetzt daran sie zu widerlegen. Mein Gn. Herr aber fährt fort mit dem Werke christlicher Reformation in den Gebieten des Stifts. Daran hindern die Klerisey und die Stadt Cöln soviel sie vermögen. Nur mit dem Unterschiede, daß sie gemäher thun, wenn der Kaiser nicht zugegen ist, bei dem sie bisher nichts unterlassen haben, um den frommen Herrn von churfürstlicher Hoheit zu bringen. Gott hat aber bis jetzt seine Hand obgehalten. Dieweil aber die Klerisey alle Pfarrgüter allenthalben inne hat, so geht deßwegen die Reformation um so schwieriger voran. Sonst, wenn der Kaiser dem Widerpart nicht so ernstlich beistünde, so wäre es längst weit besser. Jülich handelt aber gar unherzoglich und das gibt der Sache auch einen hinderlichen Stoß. Denn fast alle Lande dieses Fürsten liegen im cölnischen Erzbisthum. Der liebe Gott gebe, daß man dem Herrn nicht [illegible] sehr trotze. Wir sehen wie ernstlich der allmächtige Gott die Verachtung [illegible] Verfolgung seines h. Evangeliums an uns Allen strafet. Noch gehet [illegible] Verfolgung in den kaiserlichen Niederlanden täglich gräulicher an, und wird darneben auch Alles daselbst erfüllet mit ganz erschrecklichen Rotten und Secten. Der Herr gebe uns, die Stunde seiner Heimsuchung bei Zeiten zu erkennen."

So schreibt der wieder heimgekehrte Butzer. Aber arge Gewitterwolken zogen sich am theologischen und mehr noch am politischen Himmel zusammen. Das Reformationsbuch, größtentheils Butzers Werk, in welchem man sich, was die Liturgie anbetrifft, so eng als thunlich an das bestehende Ritual angeschlossen, die Kirchenverfassung ganz beibehalten und das Dogma aus Straßburger und Hessischen Bekenntnißschriften herübergenommen hatte, war, von Herrmann selber, dem Churfürsten von Sachsen überschickt worden, der es dem lutherischen Zeloten Amsdorf zur Censur übergab. Luther entbrannte darüber, besonders wegen des Abendmahls, und fiel zuerst über Butzer her und wurde so sehr gegen den, längst verdächtigen und als abtrünnig betrachteten Melanchthon aufgebracht, daß dieser ernsthaft daran dachte, Wittenberg zu verlassen und sich erwartete: der alte verbitterte Mann werde gegen ihn öffentlich auftreten. Nur der flehentlichen Verwendung des Landgrafen bei dem Canzler Brück hatte man es zu danken, daß die heftige Schrift Luthers gegen die Sacramentirer, Nichts gegen die beiden Urheber des Reformationsbuches enthielt. Auf der andern Seite stürmten die Cölner und der Kaiser rücksichtslos gegen Herrmann los. Erstere hatten alle Anordnungen des Erzbischofs als ungültig erklärt und Letzterer verbot, bei schweren Strafen, alle und jegliche Neuerungen in dem Erzstifte. Er wollte um jeden Preis seine Niederlande vor einer solchen ansteckenden Nachbarschaft bewahren. Aber, gegen alle Erwartung, wuchs dem früher oft zagenden greisen Fürsten der Muth mit der steigenden Gefahr. Er erklärte dem feindseligen Anstürmen des Domcapitels gegenüber (24. Dec. 1544): „daß er unter keiner Bedingung von seinem Unternehmen abstehen werde, sintemal daran die Wohlfahrt und Seligkeit so Vieler hange. Die zwölf bis fünfzehn evangelischen Predicanten habe er aus seinem eigenen Vermögen unterhalten. Ob er Amt und Würde verlieren solle, das stelle er Gott anheim, aber es würde ihm keineswegs beschwerlich fallen, wie er als bloßer Graf von Wied geboren sey, so auch als solcher zu sterben."

Butzer so wie auch der Landgraf durch seine von Ersterem genau unterrichteten Gesandten, boten Alles bei dem Schmalkaldischen Bunde auf: in dem angefochtenen Fürsten ihre eigene Stellung im Reiche, gegen die übermüthige und immer höher steigende Willkür und Macht der katholischen Gegner und des Kaisers zu vertheidigen.

Als die Beschlüsse endlich dahin gefaßt wurden, war es bereits zu spät. Auf dem Reichstage zu Worms (Juni 1545) gab der Kaiser den Gegnern des Churfürsten förmliche Schutzbriefe und citirte denselben zuerst vor [illegible] Person, dann später sogar, rechtwidrig, ins Ausland. Der Fürstbischof appellirte dagegen an ein allgemeines Concilium. Butzer tröstete den muthigen, siebenzigjährigen Bekenner und versuchte Alles durch Briefe, Reisen und Unterhandlungen, um von dem theuern Haupte das Aeußerste abzuwenden. Im Anfange des folgenden Jahres (8. Jan. 1546) ward die

Excommunicationsbulle Pauls III. bekannt und am 16. April wurde der Bann förmlich über ihn und alle seine Anhänger ausgesprochen. Der Kaiser rüstete sich offen gegen ihn und andere evangelische Fürsten, die zu spät einsahen, daß nur die Eintracht stark mache und daß die Zänkereien der Theologen sie an den Rand des Verderbens gebracht hatten. Das unheilvolle Kriegsjahr 1547 brach herein und am 25. Febr. legte Herrmann, in seinem evangelischen Glauben standhafter als je, aber von der kaiserlichen und hierarchischen Uebermacht bewältigt, seine cölnischen Würden nieder. Die Verfolgungen gegen die Evangelischen begannen und das Werk Butzers und der Reformation ging für mehr als dreihundert Jahre, in diesen Gegenden und Städten gänzlich unter.

Neuntes Capitel.

Butzer und das Interim.

Alle diese unablässige Thätigkeit Butzers in den weitschichtigsten und verschiedenartigsten kirchlichen Kreisen, hinderte ihn nicht, für die Leitung der Kirche Straßburgs und besonders für ihre Heranbildung zu einem theologisch-wissenschaftlichen Mittelpunkte, die unausgesetzteste Sorge zu tragen. Er ordnete größtentheils die Verhältnisse des Stiftes St. Thomä, als des Sitz- und Angelpunktes für das gesammte höhere Schulwesen. Die Kirchenordnungen und katechetischen Lehrbücher waren großentheils sein Werk; das Convict für die Stipendiaten, welches förmlich in dieser Zeit (1543) organisirt und unter officielle Aufsichts- und Visitationsbehörden gestellt wurde, war durch ihn angeregt und durch seine Verwendung bei dem Rathe und den oberländischen Städten ins Leben gerufen und mächtig unterstützt worden. Und wenn seine Mitarbeiter auch bei Allem was Organisation betraf, in der Ausführung ihre unentbehrliche Betheiligung und ihren Eifer nicht ermangeln ließen, so war er doch immer und in beinahe allen Stücken der fast fieberhaft thätige Anreger und Antreiber. Er findet auf den Reichstagen, auf seinen Reisen, mitten in den Disputationen mit den verschmitztesten oder erbittertsten Gegnern, mitten unter der Last von gelehrten und amtlichen Arbeiten, noch Zeit für Alles. Während die Cölner und der Kaiser noch mit dem Erwürgen der Reformation im Erzbisthume beschäftigt waren und, von Wittenberg aus, der greise Held und Anfänger dieses Kampfes mit den Worten von Melanchthon abschied: *daß wohl in der Sache vom Sacrament zu viel geschehen*, und seine letzte Reise zu einem Friedensgeschäfte antrat, von der er nicht mehr zurückkehren sollte, stand Butzer abermals zu Regensburg im Disputations- und Gesprächskampfe mit den Katholiken und zwar auf abermaligen Befehl des Kaisers. Dieser nämlich war noch nicht gehörig gerüstet; er hatte den mächtigsten protestantischen Fürsten und Städten den Boden noch nicht hinlänglich unter ihren Füßen untergraben und ließ daher abermals, wie schon

so oft, die Protestanten hinhalten durch solche Spiegelfechtereien, denen man nicht ausweichen konnte ohne den doppelten Vorwurf des Ungehorsams gegen das Reichsoberhaupt und der Furcht, die Sache der evangelischen Lehre gegen die Streithähne der Gegenpartei nicht vertheidigen zu können, auf sich zu ziehen.

Es waren auch noch, von protestantischer Seite, Ehrhard Schnepf und Joh. Brenz ernannt; katholischer Seits war der Pariser Doctor, Peter Malvenda, ein Spanier von Geburt, der Augustiner Joh. Hofmeister, der Carmelit Eberhard Billich nebst dem bekannten ruhmredigen Joh. Cochlaeus, ernannt worden. Die Haupthandlung ging indessen beinahe einzig zwischen Butzer und Malvenda vor. Die Augsburgische Confession sollte als Grundlage dienen. Wiederum vergingen viele Wochen über den Präliminarien und Bedingungen. Es sollte auch nicht das Geringste an irgend Jemand von diesen Verhandlungen mitgetheilt werden: wogegen die Protestanten im Namen ihrer Obrigkeiten Verwahrung einlegten. Wir lassen über den Hergang des Gesprächs einen jungen gelehrten Spanier, Joh. Diaz, sprechen, der, ein Hausgenosse Butzers, denselben als Secretär begleitet hatte, und an dem der eigene Bruder, aus spanischem Religionshasse, während dieser Handlung, zu Neuburg an der Donau, zum eben so feigen als gräßlichen Meuchelmörder ward.

„Am 27. Jan. wurde eine Art Eröffnung gemacht, indem der Präsident, der Bischof von Eichstädt, die Form der Handlung auseinandersetzte und erklärte: der Kaiser wolle, daß man die Augsburgische Confession zum Grunde lege und freundlich und friedsam sehe was aus derselben angenommen werden könne, was nicht. Da wurde denn auch von den Protocollführern gesprochen, und es vergingen acht Tage ehe man diesen Punkt erledigt hatte. Denn die Katholischen wollten nicht, daß Alles wörtlich aufgezeichnet würde und meinten es seie genug, wenn man die vereinbarten und die streitig gebliebenen Artikel verzeichnete und so suchten sie, ihrer Gewohnheit nach, das Licht vollkommner Oeffentlichkeit zu fliehen, um nach ihrer Weise dann, im Schutze der dunkeln Unbestimmtheit, ihr Wesen zu treiben. Nachdem aber die Unseren aus vielen und nothwendigen Gründen darauf bestanden, so wurden drei, einer im Namen des Präsidenten, einer von katholischer Seite und Pistorius von der unserigen ernannt. Auch ich wäre in die Zahl der Schriftführer noch aufgenommen worden, so sehr sind mir alle die hohen Herrn des Präsidiums gewogen, aber der Widerwille der Gegner, den besonders der große Magister noster Malvenda, mein Landsmann erregt, verhinderte es. Denn der Mensch tritt mit einer Grandezza und kaiserlichen Majestät auf, die Alles regieren will. Am 5. Februar wurde das Gespräch ernstlich begonnen. Nachdem der Canzler die Präsidenten zur christlichen und freundlichen Leitung der Handlung ermahnt, so begann der Malvenda wiederum eine emphatische Rede und fing an auf ächt Sorbonnistisch, nach vorausgeschickten Verwahrungen, vom Artikel der Rechtfertigung zu handeln. Nach dem Imbiß (der Morgen ist für die jedesmaligen Verhandlungen bestimmt) beriethen sich die Unseren

und trugen Butzern die Entgegnung auf. Er begann mit einem auf die Handlung und ihren Zweck bezüglichen Gebete, und nachdem er seinen Vorbehalt und seine Verwahrung schriftlich eingereicht, antwortete er ruhig und triftig auf Alles was Malvenda vorgebracht, und da er an diesem Morgen nicht zu Ende kam, so wurde das Ende seiner Erwiederung auf den 9. Februar verlegt.

„Die Unsern wollen nicht allzusteif darauf bestehen, daß dieser Artikel, als früher schon verglichen, angesehen werde, sowie er denn zu Regensburg angenommen worden, was die Gegner nicht zugestehen wollen und somit wird er aufs Gründlichste durchgesprochen. Am besagten Tage endigte Butzer und gab die verschiedenen Punkte, zusammengefaßt und schriftlich ein. Da die Katholischen sahen, daß sie mit dem gewandten Gegner nichts ausrichten konnten, zumal da dieser immer auf die Ordnung und Durchnahme aller Artikel der Augsburgischen Confession drang, so suchten sie die Disputation über diesen einzigen Punkt in eine Dornhecke der Zänkerei zu verwandeln und endlich ein Mandat des Kaisers zu erwirken, welches die Ordnung des Gesprächs abermals zu Ungunsten der Protestanten abänderte. Da rief der Churfürst von Sachsen die Seinigen zurück und es schieden auch die Uebrigen, nachdem sie ihre Protestationen hinterlassen, zumal da auch der Hauptmann der Präsidenten, der Bischof von Eichstädt, abgereist war, wahrscheinlich weil er sich nicht länger zu diesem Gaukelspiele hergeben wollte. Man erzählt von Butzern, daß er gewöhnlich während der langen und auf Stelzen einherschreitenden Reden Malvenda's, viele Briefe an seine Freunde nach allen Orten hin geschrieben und nichtsdestoweniger, wenn jener geendigt hatte, aufgestanden seie der langen Rede kurzen Sinn zusammengefaßt, den Gegner mit den Worten: nicht wahr das ist euer Argument? gefragt, und wenn dann dieser es bejaht, mit kurzen und triftigen Gründen und Schlüssen widerlegt habe. Da ihm dieß öfters geschah, so ließ einer der Präsidenten einmal beiseits die Worte fallen: „Er heißt wohl Butzer, ich mein, er hat ihn ausgeputzt." Die Nachricht von Luthers Tode hatte ihn noch in Regensburg erreicht und ihn mit tiefer Trauer und Dankbarkeit gegen die, alle Fehler weit aufwiegenden Verdienste, des heldenmüthigen Mannes erfüllt."

Als darauf der edle, gelehrte und fromme Jüngling Diazius, welcher zu Neuenburg den Druck einiger Streitschriften Butzers gegen Latomus und Andere besorgte, von seinem aus Rom kommenden Bruder Alfonso, der ihn nicht zum Pabstthume zurückführen konnte, mit einer Axt, die ihm das Haupt spaltete, ermordet wurde und Butzer, allen Verwendungen und allen Klagen zum Trotz, keine Bestrafung des Brudermörders erhalten konnte, obgleich man seinen Aufenthalt wußte, so ergriffen düstere bange Ahnungen sein Herz darüber: daß es in Deutschland bereits so weit gekommen seie.

Er reiste zum Landgrafen, um denselben von dem Verlaufe der Regensburger Verhandlung genauer zu berichten und über die drohende Gefahr sich

zu besprechen, die nicht allein dem Erzbischofe von Cöln wegen seiner Reformation, sondern dem gesammten Protestantismus über dem Haupte hing. Die Rathschläge welche der Landgraf schon lange und wiederholt gegeben hatte, waren leider jetzt zu spät als die wahren und nothwendigen erkannt worden. Das theologische Gezänke hatte einen reichen Samen der Zwietracht ausgestreuet und er hatte Zeit gehabt aufzugehen und tiefe Wurzeln zu schlagen. Die augenscheinliche Gefahr des drohenden Untergangs brachte zwar die Parteien wieder näher zu einander, aber die erste Liebe und Begeisterung war, leider, in Deutschland, wenigstens bei gar manchen Geistlichen und Layen einer beinahe an Verrath gränzenden Gleichgültigkeit oder einer mit dem Katholicismus unterhandlenden kriechenden Politik gewichen.

Das schmach- und unheilvolle Jahr des schmalkaldischen oder deutschen Krieges mit seiner vielköpfigen Kriegsführung und knauserigen Unterstützung von Seiten der Protestanten, mit einer Niederlage bei Mühlberg und der Gefangennehmung und jener den Sieger schändenden Erniedrigung der beiden mächtigsten evangelischen Fürsten, brach herein. Durch seine engen Verhältnisse mit dem Landgrafen, mit Jakob Sturm und Schärtlin von Burtenbach war Butzer in die ganze Sache tiefer eingeweiht und sogar verwickelt als irgend ein Mann seines Standes, und es ließe sich nachweisen, daß, wenun man seinem Rathe gefolgt hätte, mehr Einheit und Nachdruck in den Befehl und die Führung des Bundesheeres gekommen wäre, und daß dem Kaiser auf diplomatischem Wege eine Diversion nach den Niederlanden hätte aufgezwungen werden können, welche den Bundesgenossen mehr als ein ganzes Hülfsheer genützt hätte. Wir vermuthen, daß diese Theilnahme an den politischen Dingen und die Stellung gegen das „Interim" oder die kaiserliche „Religionsdeclaration" die besondere Ungnade des Siegers auf das Haupt der Straßburger Prediger geworfen haben.

Denn der hohe Herr, vor dem ganz Deutschland jetzt zitterte, war trotzdem wieder einmal von dem Papste, mit dem Concilium das derselbe zu Trident eröffnet hatte, hintergangen worden und es war weniger als je Aussicht auf eine schleunige und erfolgreiche Fortsetzung und Beendigung desselben. Er beschloß daher, durch ein Reichsgesetz, die religiösen Verhältnisse bis zum etwaigen Austrage des Conciliums, für beide Parteien zu ordnen und zu zeigen, daß es ihm keineswegs um die Unterdrückung des Glaubens und der Gewissen, bei diesem Kriege, zu thun gewesen seie. Er hatte daher durch den Bischof von Naumburg, Julius Pflug, den churmainzischen Rath und Weihbischof, Michael Helding und den brandenburgischen Hofprediger, eine Religionsordnung aufsetzen lassen, in welcher sie den ganzen papistischen Cultus nebst Hierarchie, so wie auch den Kern der katholischen Lehre beibehielten, nur die Priesterehe nachließen und den Kelch beim Abendmahle zugaben. Nach Inhalt dieser Verordnung sollte es, bis zur Entscheidung des Concils, im Reiche gehalten werden.

Als man sich rüstete die verhängnißvolle Schrift dem Reichstage zur Annahme vorzulegen, war es dem, ganz in diesem kaiserlichen Sinne und im Interesse des Friedens um jeden Preis, handelnden Churfürsten von Brandenburg darum zu thun, für die Verordnung die Autorität eines angesehenen protestantischen Theologen zu gewinnen. Nach vorhergegangener Berathung mit Jakob Sturm, schrieb er daher an die Stadt Straßburg, sie möchte ihm Martin Butzern schicken, als einen Mann der, nebst Melanchthon, in der Kirche bei Weitem das höchste Ansehen genieße. Die Botschaft traf die ohnehin niedergeschlagene Stadt sammt Butzern und allen Predigern in tiefer allgemeiner Trauer.

Der Anfänger der evangelischen Predigt, der volksthümlichste aller Reformatoren Straßburgs, Matthäus Zell, war, nach kurzer Krankheit, gestorben (11. Jan. 1548). Er war hinweggenommen worden in einer düsteren und schweren Zeit. Die ganze dankbare Stadt geleitete ihn an die Gruft wo Butzer die Leichenrede that und Zells eigene Gattin dann, unter vielen Thränen, aber in der hohen Begeisterung einer gläubigen Christenseele, für die Tod und Grab in der That keine Trennung mehr sind und keine Schrecken mehr haben, eine Ermahnung zu dem versammelten Christenvolke hielt: die Führungen und Gnadenerweisungen Gottes in dem Heimgegangenen preisend. Es war ein ungewöhnliches Beispiel der Muth erweckenden Zuversicht, in einer immer düsterer hereinbrechenden Zeit der Befürchtungen aller Art. Man glaubte den Mann nur durch Joh. Brenz ersetzen zu können. Zu diesem Behufe an Letzteren schreibend, sagt Butzer unter Anderem: „Der Herr hat unseren greisen Vater Matthäus Zell zu sich gerufen: welcher der Gemeinde die er immer so zahlreich in der Hauptkirche um sich versammelte, in das dreißigste Jahr, mit der größesten Treue und ungemeiner Gunst und Popularität bei der Bürgerschaft, gedient hat. So wie bei uns selbsten, so haben wir zwar auch Manches bei ihm hin und wieder vermißt. Die Rechtfertigung aber durch Christum und die wahren Christenpflichten der Gerechtfertigten hat er über alle Maßen treu und eifrig getrieben. Diesen Mann, sagen wir, hat der Herr zu sich gerufen und zwar durch einen wahrhaft wünschenswerthen Tod, unter erträglichen Schmerzen, bei völligem Bewußtsein und unter beständiger Anrufung und Bekenntniß seines Namens. Er hat sich vor Gott als einen Sünder bekennet, seine Hoffnung auf Christum gesetzet, das Vater Unser gebetet und gesagt: „O Gott, laß mich keinen Gräuel wider dich und dein Wort sehen! Du hast mir deinen lieben Sohn Christum geoffenbaret, das dank ich dir, und mich armes Werkzeug sammt Anderen gebraucht, denselbigen der Welt zu predigen. Das hab' ich treulich gethan nach meinem armen Vermögen; den bekenne ich noch wider alle Pforten der Höllen. Ich liebe und ehre ihn auch, und begehre durch ihn zu dir zu kommen. O mein lieber Herr und Heiland Jesus Christ! ich hab dich treulich verkündigt und gepredigt was du uns gethan und gelehret hast. Desselbigen laß mich Armen

auch genießen und laß mich nicht dahinten. Gieb mir jetzt einen gnädigen Abscheid und laß dir dein Volk befohlen sein! Sie haben mich lieb gehabt, hab du sie auch lieb und gieb ihnen wiederum einen Mann, der sie liebe, wie ich sie geliebt habe. Gib ihnen keinen Treiber noch Herrscher über dein Erbtheil, daß der Bau den ich auf dich gesetzt habe, nicht verwüstet werde und bleib' du selbst der Erzhirt über sie. Ich geb dir jetzt mein Amt auf und befehle dir meinen Geist, du Herr Christus erbarme dich mein!" Sein Antlitz war, nach seinem Scheiden, den ganzen Tag noch, das eines Lebenden. Wir haben die Ueberreste des wahrhaft frommen Mannes am 11. Januar unter einer solchen Leichenbegleitung (es waren über dreitausend Menschen jeden Ranges), zur Erde bestattet, wie sie keinem Menschen gedenkt, und wie sie nicht wieder Jemand sehen wird. Und diese Liebe zu dem Verstorbenen hat meinem Herzen so wohl gethan, daß ich wieder neuen Muth gefaßt habe, sintemal denn doch unser Werk nicht vergeblich ist in dem Herrn." Kurz darauf reiste Butzer ins Geheim nach Augsburg zum Churfürsten. Dieser aber, der sich einen bereitwilligen und, wie früher, so jetzt wegen der Zeiten, noch fügsameren Vermittler erwartete, fand sich arg getäuscht. Sowohl der Sicherheit wegen als auch aus Furcht, er möchte Diejenigen, welche schon für das Interim gewonnen waren, wieder abwendig machen, durfte er nicht aus dem Hoflager des Churfürsten sich entfernen. Während der zweiundzwanzigtägigen freien Haft, wurde ihm das Interims-Buch zum Durchlesen und zum Unterschreiben überreicht. „Satan hat ihn auf die mannigfaltigste und mächtigste Weise versucht," so schreibt Paul Fagius, der Nachfolger Capito's, „um ihn von der graden Straße zu verlocken, aber Gott hat ihm, Angesichts der Großen und Gewaltigen der Welt, eine wunderbare Kraft und preiswürdige Standhaftigkeit verliehen. Niemand als er und einige wenige Freunde, wissen in welchen Nöthen und Gefahren er sich befand. Denn in der That, als Butzer die Interimsschrift durchgegangen, so erklärte er: seine Zustimmung zu einer allgemeinen Reichsvorlage nicht geben zu können, worin die päpstlichen Irrthümer gelehrt und befestigt würden. Obgleich der Churfürst, sein Wirth, darüber zuerst sehr ungehalten und sogar zornig wurde und dann, durch unterhandlende Personen, jegliches Mittel versuchte die wichtige Unterschrift zu erhalten, und sogar große Gnadenbelohnungen in Aussicht stellte, so blieb doch Butzer standhaft bei dem Grundsatze: man dürfe nichts gegen das Gewissen und die erkannte Wahrheit thun. Mit großer Gefahr Leibes und Lebens kam er glücklich, durch das von spanischen Kriegshorden unsicher gemachte Württenberger Land, nach Straßburg zurück. Inzwischen wurde das Interim durch die große Mehrheit des eingeschüchterten Reichstags angenommen, selbst einundzwanzig meist oberländische, reformirte Städte waren, durch ihre Lage nach dem Kriege und durch die Drohungen der übermüthigen Spanier im Namen des Kaisers gezwungen, sich in dieser harten Zeit zur Annahme zu bequemen. Straßburg sammt Lindau und Constanz waren allein in der, durch nicht voll-

ständige Instruction, begründeten Opposition, aber wie natürlich durch die große Majorität überstimmt, obgleich eigentlich beide religiöse Parteien mit dem Religionsdecret unzufrieden waren. Straßburg hat nach einem beinahe anderthalbjährigen und, wenn man die schwierigen und bedrohlichen Umstände und die äußere Hülflosigkeit der Stadt betrachtet, ruhmvollen Kampfe und nach unzähligen Verhandlungen und Gesandtschaften, das Interim müssen über sich ergehen lassen, aber mit Zugeständnissen, wie sie nur die rettende Weisheit und Klugheit eines Jakob Sturm herbeizuführen wußte und die einzig bestanden in jener politischen Rath- und Hülflosigkeit der evangelischen Partei. Die Prediger, ihrer dreiundzwanzig an der Zahl, obwohl großentheils arm und mit einer bedeutenden Familie beladen, standen alle gegen das Interim, als man der Stadt, von Kaisers wegen, den Gehorsam gebot. Sie predigten gegen die papistischen Irrthümer heftiger als je. Butzer und sein jüngerer Freund und College, Paul Büchlin oder Fagius, Pfarrer zu Jung St. Peter, an Capito's Stelle, standen an der Spitze dieses bis zum äußersten entschlossenen Widerstandes, und die Bürgerschaft stand großentheils redlich bei ihnen. Der Rath suchte anfangs zu ermäßigen, zu warnen, so viel er konnte und war endlich mit dem Verhalten der Geistlichen höchst unzufrieden. Jakob Sturm selber ließ sie ein und das andere Mal sehr hart an. Die ganze Sache wurde mit gleichem Rechte und aus gleichem Grunde, wie vor zwanzig Jahren die Abschaffung der Messe, endlich vor die Schöffen gebracht, und zwar mit allen Gründen für und wider, wie damals, und mit der Endfrage: ob sie die Führung der Angelegenheit der Leitung und Weisheit des Rathes überlassen wolle? Eine Mehrheit von zwei Stimmen entschied aber die Frage dahin, daß man die Angelegenheit vor die gesammte Bürgerschaft bringen soll, als welche Gott und das Gewissen eines Jeglichen betreffe. Bei der wohlbekannten und durch die Prediger gesteigerten Gesinnung der Bürger war dieß, vom politischen Standpunkte betrachtet, eine Gefahr, welche, mit den besten Absichten, das Evangelium zu behaupten, den vollständigen Ruin desselben hätte herbeiführen können, wie dieß zu Constanz geschah. Man mußte die Reformation so viel als möglich vor ihren eigenen Freunden retten. Nach unsäglichen Vorstellungen auf den Zünften und bei der Bürgerschaft, über das Unmögliche: eine Sache, woran Sein und Nichtsein hänge, vor den großen Haufen des Volkes zu bringen, wo dann die Stimmen der Frommen und Weisen eben so viel gelten würden als die der Unfrommen und Unverständigen; nach vielem Bitten und Flehen kam die Angelegenheit noch einmal vor die besser berichteten Schöffen, und dießmal entschied eine große Majorität, die Sache, mit Verantwortung vor Gott und seiner heiligen Kirche, der Weisheit und Leitung von Rath und Einundzwanzig zu überlassen. Durch abermalige diplomatische Verhandlungen und flehentliche Bitten bei dem Kaiser bis zu Brüssel, erlangte man endlich: daß die Einführung des Interims dem Bischofe und die Restitutionssache den Verhandlungen mit ihm anheimgestellt würde.

Obgleich nun der ehemalige Schüler Joh. Sturms, und besonders die ihn treibenden Räthe, auch auf das hohe Roß gestiegen waren, so war doch dieses Auskunftsmittel das weiseste und klügste, und wie es das Ende der heikelen zahlreichen Verhandlungen auswies, das minder Nachtheiligste für die Stadt und das Evangelium. Man erhielt wenigstens drei Kirchen, in denen die Stadt ihre Prediger, mit Enthaltung von aller Polemik, konnte fortpredigen, und die Sacramente verwalten lassen, wie bisher, und statt des Münsters, wurde bald die sogenannte Neue Kirche dem Doctor Hedio zur Predigt eingeräumt. Die zu Schulen und sonstigen milden und gemeinnützigen Zwecken verwandten Stifts- und Kirchengüter blieben bei dieser Bestimmung. Die Stadt aber mußte, mit einer ungeheueren Schatzungssumme und mit Auslieferung ihres schönen und weltberühmten Geschützes, ihren Frieden bei dem Kaiser erkaufen. Es wäre beinahe zu einem blutigen Aufstande gekommen, als die Bürger mit Zornesthränen sehen mußten, wie die Spanier ihre schönsten Feldschlangen mit ihren eigenthümlichen Schutz- und Trutznamen zu Schiffe brachten.

Unterdessen waren die Prediger keineswegs mit allem Dem einverstanden, den, was man von Raths-, Noth- und Klugheit wegen verhandelte und einging, und Butzer, der junge Prediger Marbach, Paulus Fagius und Andere, wurden in dieser Zeit mehr als einundzwanzig Mal vor den Rath beschickt, worin immer eine kleine, jetzt gehässig und kühn werdende Partei war, die besonders Butzern schon längst gram war, wegen der strengen Kirchendisciplin, auf die er allerdings etwas leidenschaftlich drang. An sie schlossen sich andere Gegner an, die jetzt sogar die Prediger im Druck angriffen, und sie des „münsterischen“ Geistes und des Ungehorsams gegen die Obrigkeit anklagten. Sowohl mündlich, als in schriftlichen Eingaben vertheidigten sie aber, nebst ihrem bürgerlichen Gehorsam in weltlichen Dingen, die Heiligkeit und Freiheit ihres Amtes, das ihnen laut dem Worte Gottes gebiete, Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen. Mehrere Male erboten sie sich: wenn man sie bei dieser Freiheit weder schirmen wolle noch könne, so wollten sie lieber sich ihres Predigens begeben. Die schönste, muthigste und christlichste Vertheidigung stellten sie gegen oben erwähnte namenlose Schmachschrift an's Licht, unter dem Titel: „Ein summarischer Vergriff der christlichen Lehre und Religion, die man zu Straßburg hat nun in die achtundzwanzig Jahre gelehret. Mit einer Antwort der Prediger daselbst auf eine Lästerschrift, darin sie des münsterischen Geistes und Lehre, ohne einigen Schein der Wahrheit, beschuldigt werden.“

Die von Butzer verfaßte, und von den Predigern namentlich unterzeichnete Schrift gehört, was die kurze und bündige Zusammenfassung und Darstellung der Lehre in neunundzwanzig Artikeln anbetrifft, nicht allein zu dem Besten, was Butzer je geschrieben, sondern auch zu den kürzesten, klarsten,

freisinnigsten und christlichsten Bekenntnißschriften, die überhaupt in irgend einer evangelischen Kirche jener Zeit erschienen sind.

Sie ist Butzers und seiner Mitarbeiter Zeugniß und Vermächtniß an die Kirche zu Straßburg. Auf solche Zeugnisse in gedruckten Schriften und im Worte auf der Kanzel, mehrten sich die Klagen des Bischofs, und der vor kaiserlicher Majestät Zitternden in der Stadt und am kaiserlichen Hofe, und keine der zahlreichen Gesandtschaften kam zurück, ohne damit abgekränkt und von Granvella angefahren worden zu sein: warum Butzer und die Andern kaiserl. Gesetze und Befehle widerspenstigen Prediger noch immer geduldet würden, und kais. Majestät Langmuth auf eine allzu harte Probe setzten.

Butzer hatte schon lange eingesehen daß, unter so angethanen Umständen, und bei der Spannung zwischen ihm und seinen Ueberzeugungen, und zwischen dem Rathe und dem politischen Jammer und der Noth, in welcher sich derselbe befand, seines Bleibens nicht länger in der von ihm gegründeten, geordneten und nun so schmählich von den Füchsen und Wölfen des Papstthums angefressenen und verwüsteten Kirche sein könne. Ja, er mag sogar die Nothwendigkeit seiner Entfernung eingesehen haben, wenn noch ein Theil des Werkes, welches er in sechsundzwanzig Jahren hatte errichten helfen, gerettet werden sollte. Und da man es am kaiserlichen Hofe besonders auf seine Person abgesehen hatte, und dieselbe vorschützte, so wollte er kein Hinderniß sein. Es war rührend zu sehen, wie in dieser Lage Melanchthon in Wittenberg, Myconius in Basel, Calvin in Genf dem halbgeächteten berühmten Lehrer und Kirchenhaupte um die Wette eine Freistätte anboten. Aber es wäre keine Sicherheit für ihn in Deutschland oder in der Nähe des Reiches gewesen. Mit England stand Butzer schon seit langen Jahren in politisch-religiöser Beziehung. Schon seit der Ehescheidungsfrage Heinrichs VIII, dann später durch die zahlreichen Flüchtlinge, welche aus jenem Lande sich in Straßburg niedergelassen hatten, und sogar in mehreren Gemeinden als Prediger standen, waren die zahlreichsten Verbindungen angeknüpft worden.

Seit der Thronbesteigung des ausgezeichneten Jünglings Eduard VI, war der ehemalige akademische Amtsgenosse Butzers, der geistes- und glaubensverwandte Italiäner Peter Martyr Vermigli, in Oxford angestellt. Mit der Seele der neuen reformatorischen Bestrebungen, mit Thomas Cranmer, dem Erzbischofe von Canterbury, war Butzer seit mehreren Jahren in berathendem Briefwechsel, und hatte von demselben wiederholte Einladungen zur, wenn auch nur zeitweiligen, Uebersiedlung, unter den glänzendsten Bedingungen erhalten. Doch wollte er so lange ausharren an der Stelle, wohin er von Gott und Obrigkeit ordentlich berufen war und so lange im Segen gewirkt hatte, als man ihn mit der Freiheit des evangelischen Wortes und seiner Ueberzeugung, an der sowohl er, als sein Gesinnungsgenosse, Paul Fagius, sich nichts abmarkten ließen, öffentlich dulden wollte.

Der größte Theil des Rathes befand sich durch die unerschrockene, oder, in seinem Sinne, durch die hartnäckige und entschiedene Haltung der beiden Prediger, über welche von Bischof und Kaiser die bittersten und drohendsten Klagen einliefen, in der peinlichsten Verlegenheit. Ja, die Verhältnisse hatten eine Spannung und Stimmung hervorgerufen, welche beinahe einen feindseligen Charakter angenommen hatte: zumal, da bei einem Theile der Rathsmitglieder Butzer, wegen seiner strengen Kirchenzucht, überhaupt nicht beliebt war. Diese Partei drang unter den obwaltenden mißlichen Umständen durch, und man beschloß, die beiden entschiedensten Interimsgegner zu beurlauben. Die alten Herren, wie Nicolaus Kniebs und Matthis Pfarrer, und wer sonst noch von Denjenigen da war, die im Kampfe für das reine Evangelium dem alten Streiter Butzer, dem jetzigen Haupte der Kirche Straßburgs, von Anfang an beigestanden, hätten „blutige" Thränen weinen mögen, daß es dazu gekommen, in der hülflosen Noth und dem Drange der Zeit.

Dem Stättmeister Jakob Sturm wurde das traurige Geschäft übertragen, „als der es am mildesten und ehrbarsten thun möge", Butzern und Paul Fagius anzukündigen: daß Rath und Einundzwanzig beschlossen (1. März), die Beiden, ihnen selbst zum Guten, mit freundlichen und guten Worten zu beurlauben, Jahrgeld auszufertigen, und mit einer Pension eine Zeitlang zu versehen, bis Gott Gnade gebe, daß es besser würde, daß man sie wieder an die Hand nehmen möchte. Da Paul Fagius geäußert, er wolle zuerst auch der Gemeinde den rechten Grund anzeigen, so verbot man ihm und Butzern auf den folgenden Sonntag zu predigen, so wie man denn auch Christoph Söll, Butzers Tochtermann, nur noch das Frühgebet und die Krankenbesuche, wegen seiner Heftigkeit gegen das Interim, erlaubte. „Wie es dem Herrn gefallen, also ist es geschehen," war ihre Antwort.

Die Berufung nach England war übrigens förmlich an sie ergangen. Das Stift von St. Thomä hatte dann auch beschlossen, Butzern als seinem Decan die Stelle nicht allein offen zu halten, und Dasypodius blos als Verweser zu ernennen, sondern auch den Gehalt derselben ihm und den Seinigen, sammt dem Hause als der Wohnung für die Seinigen, für die hoffentlich nicht allzu lange Dauer der nothgedrungenen Entfernung, folgen zu lassen. Auf wiederholtes Anhalten, und nur unter der ausdrücklichen Zusage der größten Mäßigung, erlaubte man ihnen, die theuern und allenthalben gegen das neue Papstthum aufgeregten Gemeinden noch ein Mal zu ermahnen und zu trösten, „doch ohne dabei ihren Abschied im Geringsten vermerken zu lassen." Am 23. März hielten Butzer und Fagius ihre letzten akademischen Vorlesungen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Beides so ganz ohne Anspielung auf die betrübten Zeitumstände und auf ihren Abschied verlaufen sei. Die männliche, christliche und freimüthige Beredtsamkeit, welche dem jüngeren Fagius

eigen war, leuchtet noch aus den Sätzen hervor, die uns von dieser seiner Predigt von einem Ohrenzeugen erhalten worden sind.

1) „Ich bin ordentlich gen Constanz und hierher berufen worden. 2) Habe gelehrt nach der (Straßburgisch-) Augsburgischen Confession im Jahr 30 geschehen. 3) Ihr Unterthanen sollt ruhig seyn, und nicht fürnehmen mit Gewalt das Predigtamt zu erhalten. 4) Die Obrigkeit ist nicht an der Sache schuldig, sie hat Alles versucht, ob sie das Evangelium möchte erhalten. 5) Leset Luthers Bibel fleißig daheim, vermahnet einander, bleibet in der bekannten Lehre beständig, haltet euere Kinder zum Kinderbericht. 6) Ihr Jungen bittet Gott, er möchte euch baß erhören, denn die Alten, die da mehr gesündiget haben. 7) Haltet euere Prediger, so lange sie leben, in Ehren: Gedenket nicht, daß sie des Bauches halben bleiben. Es will ihrer Keiner die falsche Lehre annehmen. Jacobus mochte in Jerusalem bleiben, da Paulus weichen mußte. Der Teufel setzt Denen alleweg am meisten zu, die ihm mehr Schaden thun können. 8) Die Ursachen des gegenwärtigen Uebels: wo Gott eine Kirche bauet, da richtet der Teufel seine Capell darneben auf. Wir sind hellos gewesen; darum der Feind Unkraut gesäet hat. Wir sind dem Worte Gottes undankbar gewesen. Gott prüfet die Frommen. Der Sturm der Versuchung wehet die Spreuer von dem Korne. 9) Man hat uns nie überwunden aus der Schrift, daß wir eine falsche Lehre hätten, aber daß man mit Gewalt mit uns handelt, müssen wir Gott befehlen. 10) Ihr Andern aber, die ihr bisher Alles verlacht habt, gottlos gewesen seid, und die ihr auch jetzt in die Faust lacht, bessert euch. Ihr habt eine falsche Lehre, und lebt ärgerlich. So Gott dem grünen Holze nicht verschonet, viel minder dem dürren. Gott schenket einen Becher des Zornes ein; die Seinen müssen das Oberste trinken, die Gottlosen aber die Grundsuppen. 11) Man halt' mich für einen aufrührigen Prediger. Aber ich habe Niemanden angehetzt. Man kanns mit der Wahrheit nicht von mir sagen. Aber ich bekenne, daß ich auch hinlässig gewesen bin im Lehren. Bitte Verzeihung von Gott. Ich muß Rechenschaft für euch geben. 12) Ich bedank' mich gegen Jedermann, was mir je Gutes geschehen ist, und bin willig, euch alle Wege wieder zu dienen, will's Gott, ich sey hier oder anders wo. 13) Bittet Gott für mich, daß ich beständig bleib in allem Kreuz. Ich bin ein Mensch, Petrus ist auch gefallen. 14) Bittet, daß die christliche Zucht erhalten werde. 15) Ihr Oberen strafet die äußerlichen, groben Laster. 16) Leset das 7. Capitel Danielis, das 15. Capitel der ersten Epistel an die Corinther, das 20. Capitel der Apostelgeschichte und die Epistel Judä."

In eben so treuem und männlichem Sinne sprach Butzer zu seiner Thomas-Gemeinde. Aber so dringend und drohend war das Begehren der Entfernung dieser beiden Männer aus der Stadt, daß sie sich, nach ihrer Beurlaubung, nur noch heimlich zur Anordnung der nothwendigsten Familienangelegenheiten für Weib und Kind, die einstweilen zurückbleiben sollten und

mußten, und zur Reiseausrüstung zeigen durften. Man wollte, wegen der so wichtigen Verhandlungen welche der Bischof abzubrechen drohete, sagen können, daß die Beiden bereits die Stadt verlassen hätten.

Hier war es wiederum die muthige und von der Bürgerschaft allverehrte Zellin, welche die beiden Geächteten, trotz Bischof, Kaiser und Rath in ihrem Hause, worin noch niemand sie zu stören gewagt hatte, und das, trotz dem Interim, voller sonstiger fremder Flüchtlinge war, heimlich beherbergte und Alles was für die Wanderung nöthig war, mit der geschäftigen und trostreichen Treue und Besonnenheit rüsten und zurechtlegen half. So groß war die christliche Autorität und Popularität dieser Pfarrfrau, daß Niemand diese Freistätte ihres Hauses anzutasten, geschweige denn zu verletzen traute.

Zehntes Capitel.

Reise nach England: Leben und Treiben bei Thomas Cranmer. — Viel Ehre und Freundschaft, wenig Trost. —

Der schwere Abschiedstag, der sechste April, war angebrochen. Das Nachenschiff stand auf der Ill bei St. Wilhelm bereit: denn man mußte die Feinde täuschen, wie wenn man den Rhein hinunter wollte, um den Weg durch Lothringen sicher nehmen zu können. Unter Thränen geleiteten sie der treue Conrad Hubert, Christoph Söll und die übrigen Freunde in früher Morgenstunde zum Einsteigen, begrüßten noch einmal die theuern Lehrer und Väter unter tausend Segenswünschen auf der Brücke stehend, als sie unter derselben hinfuhreu und liefen dann vor die Mauern der Stadt hinaus unter denen der Nachen dahingleitete und schaueten ihnen nach, soweit das schmerzgetrübte Auge der Sehnsucht sie erreichen konnte.*)

Kaum einige Wochen nach ihrer Abreise, langte ein Schreiben des Rectors der Akademie von Kopenhagen an, welches Butzern und Fagius, auf höheren Befehl, und auf die ehrenvollste Weise an jene hohe Schule berief. „Die Entfernung Butzers," so antwortet Sturm auf dieses Schreiben, „der bereits einem Rufe nach England gefolgt ist, war der härteste Schlag für uns. Wir können es nur mit dem tiefsten Schmerze beklagen daß der Mann, welcher mit unter den Ersten war, welche hier die wahre Religion und Lehre des Evangeliums begründet haben, der Haupturheber und Begründer unserer gelehrten Schule, so hat von uns scheiden müssen und es ist uns als ob Religion und Frömmigkeit mit ihm dahin gehen möchten.

„In dieser Trauer gereicht es uns zum Theil noch zum Troste; daß der Rath welcher ihn entlassen, nicht minder schmerzlich den Verlust empfindet, als wir selbst: und daß man jetzt, da er weg ist, ihn mehr vermißt, und die

*) S. Conrad Hubert Fagio. 9. April 1549. Mss. B. S. P.

Liebe welche man zu ihm trug, sich größer offenbaret, als sie während seiner persönlichen Anwesenheit zu sein schien: wie denn dieß bei allen wahrhaft ausgezeichneten und edlen Menschen zu geschehen pflegt. Auch thut es unserem Herzen wohl daß er von so vielen Seiten begehrt und eingeladen wird, und wir trösten uns ihn an einem Orte zu wissen, wo die Erndte für das Evangelium groß, und ein solcher Arbeiter wie Butzer vor allen Dingen von Nöthen ist."

Die beiden Freunde hatten der treuen Zellin in einem Abschieds- und Dankbrieflein zwei Goldstücke hinterlassen. Das hätte die aufopfernde Seele beinahe arg beleidigt, und wir können nicht umhin ihre eigenen Worte hierüber zu erwähnen. „Ich hab euch anfangs, nach euerem Hinscheiden geschrieben wie ihr mich betrübet und zu meiner Schmach mit Geld (so mir doch unwissend gewesen) in einem Brieflein gelassen, damit euere Wort recht standen „crätzische Münz"; ihr habt mir ein „Crütz" am Herzen gemacht, daß ich nie gedacht habe einen Heller zu begehren, viel minder zu nehmen, dafür daß ich euch auch, wie arme Pilgrim, und meine geachtete Predicanten gehalten habe. Ich weiß es, und ihr wisset's auch daß ich ihm etwa anders und besser hätte gethan. Matthäus (Zell) aber hat all' mein Kunst und Freud hinweg, mit ihm genommen. Auf daß aber meine Schamröthe einestheils hingelegt würde, habe ich euch diese zwei Stücke Golds wiederum gewollt in diesen Brief legen, wie Joseph seinen Brüdern gethan. Da ist aber ein verjagter Predicant mit fünf Kindern zu mir kommen und eines Predicanten Frau, deren ihrem Mann man den Kopf abgeschlagen vor ihren Augen, die hab ich zwen Tage bei mir gehabt und dieß ein Stück Golds diesen beiden zur Zehrung, von euretwegen, geschenkt und das andere euch wiederum in diesen Brief gethan, daß ihr es selber sollet brauchen und ein andermal nit so gnädig sein. Ihr werdet noch viel bedürfen, auch euer Volk (Familie und Gesinde) wenn die nachkommen sollten." *)

Lassen wir nun Fagius berichten wie die Reise ablief: „Nachdem wir am 6. April Straßburg verlassen," so berichtet er aus Calais, Ulstettern seinem Tochtermanne in Reichenweiher, „so sind wir durch Lothringen, die Champagne, Picardie, Flandern und das Land Artois, am 18. desselben Monats sicher und ohne alle Gefährde in Calais angekommen. Nirgends gings uns besser und nirgends wurden wir freundlicher aufgenommen als in den Landen des Kaisers, an dessen Hoflager wir, auf eine Entfernung von zwei Tagreisen, trutziglich vorbeigezogen sind. In Calais, der ersten englischen Stadt die wir betreten, und in der man uns sehnlichst erwartete, wurden wir von dem Rathe und den obersten Kriegsleuten auf das Freundlichste empfangen und bewillkommt. Da fanden wir auch den euch bekannten ehemaligen französischen Prediger der Straßburger-Flüchtlingsgemeinde Peter Alexander, den der

*) Mss. Turic: Coll. Siml.

Erzbischof Cranmer abgefertigt hatte uns zu begrüßen. Es erwartet uns die ehrenvollste Stellung unter den günstigsten Bedingungen. Wenn nun der Herr uns auch noch die Gnade schenkt etwas Tüchtiges zu seines Namens Ehre und zur Erbauung seiner Kirche zu leisten, so wird Alles gut gehen. Danke du auch, mit meiner lieben Tochter, unserem Herrn daß er uns so väterlich mitten durch unsere Feinde hindurch geleitet hat. Hier werden wir ein Paar Tage warten müssen, wegen der Stürme des Meeres, die eingebrochen." — Von hier aus schrieb auch der, mitten in den Strapatzen der Reise, für die fernen Seinigen besorgte Butzer folgenden herzlichen Brief an seinen geistes- und leibesschwachen und schwer zu erziehenden Sohn: ein Schreiben das ein Denkmal seines väterlich frommen Geistes ist:

„Lieber Sohn," so beginnt er, ehe er die damals gefahrvolle Seereise unternimmt, „die Gnad unsers Herrn Jesu Christi sei mit dir in allem und stärke dich, daß du lernen und leben mögest ihm zum Preis und zu Nutz seiner Kirche.

„Kein Kräutlein ist so klein, es hat seine Wirkung, dem Menschen zu gut; wie viel mehr soll dann der Mensch, geschaffen nach dem Bildniß Gottes, allwegen auch seine nützliche Wirkung haben und üben, Gott zu Ehren und zu Nutz des Nächsten. Es ist ein gar ernstliches Wort und Urtheil des h. Geistes: Wer nicht arbeitet, der soll nicht essen. Denn hieraus je folget, dieweil ja alles das wovon wir leben, allein Gottes Eigengut ist, daß Alle die um ihr täglich Brod nicht wollen nützlich arbeiten, alles Das Gott und Gottes Kindern stehlen und rauben, was sie von Gottes Gütern auf Erden immer nießen. Noch strenger ist das Urtheil unsers Herrn Jesu, daß die unfruchtbaren Bäume sollen ausgehauen und in ewigem Feuer verbrannt werden. Nun soll sich aber kein Mensch überreden daß er einige gute Frucht bringe, wann er sich nicht dahin befleißiget, daß er etwas Nützliches schaffe und arbeite, damit er nicht allein niemanden das Seine abesse, sondern mehr gewinne, daß er Anderen habe mitzutheilen. O lieber Sohn, hätte deine fromme, emsige, und wahrlich arbeitselige Mutter nicht so viel und über ihr Vermögen gearbeitet, du und ich, hättens wohl empfinden müssen. Dieß Alles, wollest du, lieber Sohn, wohl zu Herzen führen und nunmehr, wie das Alter erfordert, dir selbst obliegen, und dich anhalten, damit du doch auch dein Frucht bringest, so viel dir der Herr Gnad und Kräfte hat verliehen. Ich weiß leider deine Schwachheit an Leib und Gemüth wohl, und habe wahrlich ein väterlich Mitleiden mit dir. Und dennoch hat dir der Herr, Etwas zu lernen und zu thun, dein Maaß seiner Gnaden gegeben, die verlasse nicht, ja erwecke sie in dir, durch wahres gläubiges Gebet, durch fleißiges Hören und Lesen Gottes Wortes und Halten zu den Gottesfürchtigen und ohne Unterlaß übe dich in dem Catechismus und lerne den gekreuzigten Heiland Jesum Christum immer baß erkennen und in Ihm suchen allen Nutz, Trost, und Lust.

„Du hast einen treuen Voigt und auch Meister, die hab vor Augen im Herrn und ehre als deine Mutter Ihrer beiden Hausfrauen. So weißt du, wie treulich es mit dir meinet meine liebe Hausfrau, daß sie wahrlich begehrt, dir keine Stiefmutter, sondern eine wahre Mutter zu sein, und dir alle mütterliche Treue zu beweisen. Diesen allen folge zu deinem Heil. Gibt der Herr, daß ich irgend wieder angestellt werden möge und dich bei mir haben, sollst du sehen und erfahren, daß ich dich als meinen Sohn, den ich einig habe von meiner herzlieben Frau selig, erkenne und liebe. Die Gnad und der Segen Gottes mehre sich dir alle Zeit. Amen." *)

Am Osterdienstage (23. April) gingen sie unter Segel und kamen, nach fünfstündiger günstiger Fahrt noch desselbigen Tages nach Cambridge, wo Fagius seinem daselbst studierenden Sohne in die Arme eilte, „der schon ganz wälsch und englisch" geworden war, sodaß er ihnen in dem wildfremden Lande, in beiden Sprachen als Dolmetscher dienen konnte. Sie eilten nach London und ließen sich noch desselbigen Tages über die Themse nach Lambeth, dem Residenzschlosse des Erzbischofs, übersetzen. Ein Vater der Kirchen und freundlicher Gönner aller wahrhaft frommen Menschen nahm sie der hohe Herr nicht als seine Schützlinge, sondern als ebenbürtige theuere Brüder auf, und ging von Stund an, als mit solchen, um und hielt sie als solche. „Bei ihm fanden wir auch, durch seine freundliche Aufmerksamkeit berufen (so meldet Butzer weiter den Collegen zu Straßburg), den lieben Doctor Peter Martyr mit seiner Frau und seinem Julius, den Doctor Immanuel Tremellius mit seiner Frau, Doctor Peter Alexander, den französischen Doctor Antonius, Dr. Valerandus Polanus, Franz Dryander den Spanier, und andere, die wir zum Theil vorausgeschickt hatten, lauter alte Bekannte und Freunde, die der Erzbischof hegt und pflegt. Mit den Religionsangelegenheiten, was Feststellung der Lehre und Bestimmung des Cultus anbetrifft, geht Alles ganz ordentlich. Nun gilt es aber Fleiß zu thun, daß man taugliche Prediger beschaffe, damit Alles das, was so heilsam beschlossen worden, auch mit dem gehörigen Eifer ins Werk gesetzt und ins Volk gebracht werde. Denn so, wie in Frankreich und Italien, so haben die Priester ihr Amt auch in diesem Lande in bloßer Verrichtung der Ceremonien bestehen lassen; Predigten wurden bisher nur höchst selten, Catechismuslehre keine gehalten. Daher denn ein großer Mangel an lehrfähigen Leuten für das Volk. Doch wenn der Herr fortzufahren geruht in seiner Barmherzigkeit für dieses Land, wie er begonnen, so kann dem bald abgeholfen werden. Denn es sind viele und große Stipendien für das Studium der Theologie vorhanden, woher es denn auch kommt, daß der größte Theil der jungen Leute sich dem geistlichen Stande zuwendet. Sobald die Kirchenordnung wird ins Lateinische übersetzt sein, was im Werke ist, so werden wir sie euch übermachen. Man sagt, man habe der Ehrfurcht vor

*) Butzer an seinen Sohn Nathanael. 18. April 1549. Mss. Thom.

dem Althergebrachten und der Schwachheit des gegenwärtigen Geschlechts etwas zugegeben: wie zum Beispiel den kirchlichen Ornat bei der Feier des Abendmahls und die Lichter, sowie auch die Todtenämter und den Gebrauch des Chrysam. Doch wissen wir noch nicht, wie weit dieß geht und wie es beschaffen ist. Man behauptet, daß hierbei nichts Abergläubisches Statt finde, und man Solches nur zeitweilig bestehen lasse, um das noch nicht gehörig unterrichtete Volk durch allzu große Veränderung vom wahren Glauben nicht abzuschrecken.

„Besonders gefallen hat uns aber, daß in der Kirche Alles in der Landessprache gesungen, die Lehre von der Rechtfertigung rein vorgetragen und das Abendmahl nach Christi Einsetzung, mit Abschaffung der Privatmesse, gefeiert wird. So viel uns jetzt bekannt, werden wir irgend einer Akademie einverleibt werden und zwar vielleicht der zu Cambridge, weil an der Spitze der Oxforder Schule Dr. Martyr steht.

„Der Herr gebe, daß es zu seinem Ruhme gereiche! Denn es stehet eben hier mit seinem Werke und dem Aufbau der Kirche, wie es überall im Anfang zu stehen pflegt: der „Starkbewappnete" vertheidigt seinen Zugang mit aller Macht. Und wir sind zu einer Zeit und in einem Alter hierher verschlagen worden, in welcher wir die Früchte unserer Mühe und Arbeit zu genießen wünschten, menschlich zu reden, die wir so lange Jahre hindurch, nicht ganz ohne Frucht, bei euch verwendet haben. In diesem Alter und solcher Zeit sind wir zur Urbarmachung eines Brachfeldes berufen und zwar bei einem Volke, das zwar offenbar von Gott mit hohen Gaben begnadigt worden, das aber in Sprache und Sitten so sehr von dem unseren verschieden ist, daß hier große und ganz besondere Hindernisse im Wege liegen. Aber es ist einmal Gottes Ruf und so wollen wir denn denken, die Zeit unserer Ruhe werde drüben beginnen, wenn uns der Herr wird abgerufen haben. Möge er uns nur beistehen, möget ihr nur auch mit euerem Gebete uns unterstützen und selber fest und unbeweglich bleiben und dahin arbeiten, daß sich endlich Alle beugen unter das Joch der Ordnung und der Zucht, ohne welche keine Kirche bestehen kann."*) Am ersten Mai siedelten die Fremdlinge, um mehrerer Annehmlichkeit willen, in den Sommerpalast des Erzbischofs nach Croidon über und wurden am 7. von ihrem erlauchten Wirthe nach Hofe geleitet und von dem Könige sowohl als allen Großen der Krone auf das Freundlichste empfangen. Der an demselben Tage geschriebene Brief des Fagius strahlt noch ganz von der unbeschreiblichen Freude und dem Troste, welchen sie empfunden, als sie hörten, wie aus dem zarten Königsjünglinge Verstand, Frömmigkeit und Herzlichkeit sprachen, da er sein Mitleid über ihr Schicksal aussprach, sie tröstete über den Jammer, der Deutschland heimsuche, und sich und dem Lande Glück wünschte

*) Bucerus Collegis Argentor: 26. April 1549. Mss. [illegible]

über ihre Ankunft. „Möge ihn Gott lange erhalten, denn das ganze Reich setzt die größten Hoffnungen auf ihn!"

Der Plan, die beiden Männer bald auf eine der Universitäten, und, wie sie beide wünschten, nach Cambridge zu bringen, wurde geändert; denn der König und der Protector verlangten, daß sie den Sommer über bei dem Erzbischofe blieben und sich mit der lateinischen Uebersetzung der heiligen Schrift aus dem Urtexte beschäftigten. Diese Uebersetzung sollte dann in die englische Sprache für das Volk übertragen werden. Sie setzten sich alsobald an das große Werk und Butzer übernahm die nochmalige Durchsicht des schon früher von ihm, zum Behufe seiner Vorlesungen, beinahe vollständig ausgeführten Werkes der Uebersetzung des neuen, und Fagius, der als Kenner der hebräischen Sprache in ihrem weitesten Umfange seines Gleichen suchte in der Gelehrten Welt, die Uebersetzung des alten Testaments.

Sie sollten zu den schwierigen Stellen kurze Erklärungen beifügen, zu jedem Capitel Summarien geben und Andeutungen der Hauptsachen, welche die Lehre beträfen. Da der Erzbischof sie dringend eingeladen, ihre Familien zu sich kommen zu lassen, so ließ sich wenigstens Fagius dieß nicht zweimal sagen, und mahnte alsbald seine Leute, für die Zeit der Michaelis-Messe sich bereit zu halten. Der alte, stattliche Butzer gewann bald die Gunst sogar der Frauen am Hofe und scherzend schreibt Fagius an Conrad Hubert: „Saget Herrn Martins Hausfrau, sie soll sich bald auf die Fahrt machen, oder er wird eine andere kriegen, die Herzogin von Suffolk will ihn haben, ist jetzt eine Wittfrau." Wenn des Fagius Gattin alsobald bereit war, trotz ihrer Krankheit, so hatte es mit derjenigen Butzers und ihren zahlreichen und verwickelten Familienverhältnissen große und bedeutende Schwierigkeiten, eine solche Reise mit allen Kindern zu unternehmen, und es wollte den berathenden Freunden scheinen, als ob der Nutzen den Schaden nicht aufwiegen möchte, so gern sich auch die Frau dazu entschlossen hätte. Ueberdieß hofften die Straßburger Collegen, daß sich der Sturm, welcher die beiden Prediger verschlagen hätte, bald vollends legen würde und dieselben dann wieder mit Freuden in die Heimath zurückberufen würden. Inzwischen rief Fagius wiederholt nicht allein seine Frau, sondern auch seinen Tochtermann den Schulmeister Ulstetter zu sich und bindet ihm scharf ein, auch recht viele schöne Gesänge und Lieder mitzubringen: „das He, He!" und „das arme Meidlin," das wir so oft in Straßburg gesungen. Denn wir singen hier oft zusammen bei dem Erzbischof, welcher ein großer Freund der edlen Musica ist." — Die guten Leute konnten sich aber an die fremden Sitten, fremde Nahrung und namentlich das fremde Klima gar nicht gewöhnen, und daher das Dringen und Sehnen nach der Ankunft ihrer Leute. Das Hofleben und die Hoftafel war gar nicht nach ihrem Geschmacke, namentlich für den auf den Gränzen des höhern Alters stehenden Butzer. „Wo die Sachen also stünden," schreibt Fagius seiner Hausfrau (22. Juli 1549), „daß Hoffnung wäre, daß

wir wieder möchten zu euch kommen, was wir von Gott dem Allmächtigen von Herzen wünschen, so mag ich wohl leiden, daß du noch länger zu Straßburg verziehest. Wo aber die Sache also stände, daß keine Hoffnung wäre, unserer Wiederberufung zu euch, je eher ihr dann zu uns kommet, je lieber es uns wäre. Denn wiewohl der Erzbischof, bei dem wir noch sind, ein lieber Mann ist und uns große Freundschaft anthut, so ist uns doch das höfisch Leben aus vielen Ursachen ganz beschwerlich, wollten lieber eine Zwiebelsuppe für gut haben, daß wir in unserer Ruh' möchten bei einander sein. Aber wir müssen es nehmen, wie es Gott gibt und die Zeit; der verleihe uns christliche Geduld in unserm Elend (Verbannung). Wie sich die Butzerin hält, also wollest du dich auch halten. Bleibt sie, so bleibe auch, kommt sie, so komme auch. Liebe Hausfrau, ich laß dich wissen, daß ich sehr krätzig und schäbig bin, ist mir übel zu Muthe, so vexiret mich das Grien ziemlich wohl, aber die Arzenei dawieder, die ich brauch', ist Geduld und Leiden. Wir essen selten warme Kost, das thut uns sehr and, aber wir müssen leider, so gefällt es Gott, allerlei lernen."

Butzer ertrug Anfangs diese große Veränderung trotz seinem Alter noch besser und kräftiger, doch griff es auch seine sonst dauerhafte, aber ausgearbeitete Constitution gewaltig an. Dazu kam noch die plötzliche Ungewißheit der politischen Zustände in England selbst, wo in vielen Provinzen das Volk sich gegen die neuen Machthaber und die neue Ordnung der Dinge erhoben hatte. Fagius bekam in dieser Zeit auch einen Ruf nach Leipzig oder auf eine jegliche andere sächsische Universität. Die Unmöglichkeit, in der er sich befand, unter den jetzigen Umständen, einem solchen Rufe zu folgen, vermehrte den Mißmuth des kränkelnden und von Natur feurigen Mannes. Das Maß voll zu machen, wurde auch Butzer nicht allein von seinem gewöhnlichen Uebel der Kolik, sondern auch von einem neuen, dem Stein befallen. Da raffte sich der jüngere für das theuere Leben des Lehrers besorgte Fagius auf. „Es könne nicht länger so fort gehn, das Alter des Mannes breche sichtbar herein, die Hoftafel und die kalte Kost, selten Wein oder wenigstens nur Bier zum Trank zwängen ihn, für sich zu leben und das seie ohne die Seinigen unmöglich." Inzwischen sollte sich die Reise noch lange verziehen. Sie sahen Beide, wie viel zu thun sei, um die ersten rechten Fundamente einer tüchtigen Reformation, wie sie dieselbe verstanden, bei dem Volke zu legen, und sahen sich in ihren Mitteln so sehr beschränkt. Als daher Marbach, von Straßburg aus, sie aufforderte, auch ihres Ortes für die Kirchenzucht und Kirchenordnung mächtig zu wirken, entwirft ihm Fagius kein besonders erfreuliches Bild der Zustände und Stimmung selbst derjenigen Geistlichkeit, die der Reformation geneigt war.

„Ach, hier liegt noch Alles in einem wirren Chaos durcheinander. Es ist unendlich viel in den ersten nothwendigsten Dingen zu thun und wir würden die Arbeit und Mühe nicht scheuen, wenn wir nur etwas Rechtes thun könn-

ten. Die Erndte ist reich, aber der Arbeiter sind leider in der That nur sehr wenige, und die man für solche ausgiebt, greifen die Sache, mit wenigen Ausnahmen, kalt und lässig an. Nicht allein giebt es hier nur wenige Prediger, sondern die Prediger halten auch nur sehr wenige oder gar keine Predigten. Nichtsdestoweniger haben sie viele und fette Pfründen, sind große Herrn und glauben es sey genug damit, wenn sie in Gesellschaft oder bei den Gastmälern etwas von dem Evangelium schwätzen, allerlei spitzfindige und verfängliche Fragen aufwerfen können: ein Fehler, der mir diesem englischen Volke besonders anzukleben scheint. Man hat überhaupt mit Christo', seinem Evangelium, seiner Kirche nur seinen Zeitvertreib. Man sucht nur das Seine und nicht das was Christi ist. Wenn dieses Reich sich nicht mit größerem Ernst dem wahrhaft frommen Leben und Christo unterwirft, so vermag ich nicht abzusehn, wie es länger bestehen soll. Wir würden gerne thun was in unseren Kräften stünde, aber weil wir die Sprache nicht können, so sehen wir nicht ein, wie wir viel Nutzen schaffen sollen: wir können weder predigen noch sonst mit den Geistlichen oder Weltlichen uns in mündlichem Verkehr einlassen: woran doch so viel gelegen wäre. Bei dem Erzbischofe thun wir was wir können. Er ist ein wahrhaft frommer und redlicher Mann, und der möglichst schleunige Fortgang der Sache Christi liegt ihm am Herzen. Er thut auch mehr als irgend ein Anderer, aber er wird durch die Hof- und Staatsgeschäfte, die auf ihm lasten, gar sehr verhindert. Wir erwarten mit Nächstem, auf die hohe Schule zu Cambridge gebracht zu werden. Gott gebe, daß wir dort, bei den Studierenden wenigstens, viele Frucht schaffen mögen."*)

Zugleich übermachte Fagius auch einen Brief an seine ehemalige Gemeinde zu Jung St. Peter, welche durch einen ihrer Geistlichen in arge Verwirrung gerathen war, und worin er sie mit aller Wärme und Kraft seines apostolichen Eifers zur Eintracht und zum Festhalten an der von ihm eingeführten Kirchenzucht unter einander ermahnt.

Sorgen und Unruhe mitten in dem, nach damaligen englischen Begriffen, beneidenswerthen und von vielen Einheimischen auch gewiß beneideten, aber nach deutschen Begriffen gar nicht erquicklichen, vornehmen Leben, war das Loos der beiden Väter, deren Herzen beständig fern über Meer und Land, bei ihren Straßburger Kirchen und Familien waren. Kaum hatte Butzer den Erzbischof nach London begleitet, um dort dem Tedeum beizuwohnen, das der hohe Prälat abhielt, so verbreitete sich die beunruhigende Nachricht eines bevorstehenden Krieges mit Frankreich. Die zahlreiche Gemeinde der flüchtigen, meist reichen und angesehenen Deutschen aus Brabant und den kaiserlichen Niederlanden, begehrte Butzers Hülfe und ordnende Hand, und er suchte in dem ehemaligen cölnischen Prediger

*) **Fagius Marbachio, 29. Juli 1549. Mss. Thom.**

Hardenberg, derselben einen tüchtigen niederdeutsch redenden Prediger zu gewinnen. Sie hatte bereits schon den edlen Johannes Lasky zum Superintendenten. Nicht minder lag ihm die noch zahlreichere französische Flüchtlingsgemeinde an, deren Vorsteher von ihm, als dem nach ihrer Meinung vielvermögenden, Rath und Hülfe begehrten. Dabei arbeitete er, trotz aller stechenden Kränklichkeit, zur lächelnden Bewunderung der englichen geistlichen Herrn, unermüdet an dem übertragenen Werke der Bibelübersetzung, correspondirte mit Martyr über die ihm zu zwinglisch klingenden Disputationssätze, das heil. Abendmahl betreffend, und es wäre beinahe der unglückselige Streit auf fremder Erde und zwischen eng verbundenen Freunden aufs Neue ausgebrochen. Eine andere Streitfrage erhob sich bei der Ordination des Dr. Hooper über den geistlichen Ornat, welcher ihm als gegen die apostolische Einfachheit erschien. Butzer wurde wie um die meisten anderen Fragen, so auch über diese von dem Erzbischofe um ein Gutachten angegangen, welches darauf hinauslief: Wenn sich unchristlicher Aberglaube daran hefte und dadurch genährt werde, so müsse man diese Kleidung abschaffen: inzwischen müsse man, um der Schwachen willen, mit weiser und kluger Nachgiebigkeit verfahren.

Butzers Gemüth aber war, bei den zunehmenden Wirren und namentlich bei dem gänzlichen Mangel der längst verfallenen und bei den vornehmen Geistlichen schwer einzuführenden Disciplin, sehr niedergeschlagen und sein Herz lebte um so mehr jetzt bei den theuern Straßburger Kirchen, die, wie verlautete durch Marbachs Eifer der Kirchenzucht, sich zu unterwerfen schienen, bei der theuern Familie und den vielen Freunden in der Heimath. Nichts ist mehr geeignet uns ein rührendes Bild von Butzern als Familien- und Hausvater zu geben, als die besonderen Brieflein, welche er in den größeren Schreiben an die Freunde und Collegen, auch an die Kinder richtet.

Die Freunde hatten beschlossen, in der Noth, worin sie sich befanden wegen der Uebersiedelung, der Frau Wibrandis zu rathen: dem Gatten einstweilen seinen Tochtermann, den getreuen Interimswiderstreiter zu St. Aurelien, Christoph Söll, zu schicken und so die treue Alithia, seine Oecolampadische Stieftochter ihm zur Pflegerin zu geben. Aber der gewissenhafte Mann will keine der ohnedieß nicht zahlreichen Stützen der wahren Lehre einer Gemeinde entzogen sehen, bei welcher er selbst zuerst dieselbe gepflanzt. „Deine Reise hierher betreffend, bitte ich dich, mein lieber Sohn, mein Herz nicht noch mehr zu quälen, als es bereits schon gequält ist. Du kannst nicht heißer wünschen als ich, daß du bei mir seyest. Ich hätte dich sehr nöthig. Nöthiger aber habe ich die Gnade des Herrn und das Gebet der Kirche. Gegen diese aber wollen wir uns beide nicht versündigen. Du mußt bleiben, so lange du dein Amt verwalten kannst. Und liebe Alithia," so fährt er dann deutsch fort, „ich hab gar dich wohl lieb in dem Herrn, biß deinem lieben Hauswirth in

Allem von Herzen willfertig. Er führt dich zu Gott. Bittet Gott für mich. Ihr könnt nicht so gerne bei mir seyn, ich hätte euch noch viel lieber, wo nicht eben so gern. Wir sind aber des Herrn, dem müssen wir dienen und seinen Willen auswarten, der segne dich in Allem. Und du mein Sohn, Hans Simon (Capito), thue also wie du in deinem Schreiben verheißest, fahr fort, gehe immer voran in der Frömmigkeit und in den Kenntnissen und wenn du mich liebst, so sey Meister Christophen (Söll), als der väterlich für dich sorgt, in allen Stücken gehorsam: und seid alle der Alithia in Ehrfurcht unterthan. Sei unterwürfig Allen, erhebe dich über Niemanden, so wird dich der Herr einst erhöhen. Gedenke daran, was für einen fürtrefflichen Mann du zum Vater gehabt, der nun bei Christo ist, was für eine treffliche und um dein Heil besorgte Mutter du jetzt noch auf Erden hast, und gedenk auch daran, wie auch ich dich von Herzen väterlich liebe. Täusche die Erwartungen nicht, die wir alle von dir haben, besonders in Dem, daß du mögest hier und dort glücklich und selig werden. Habe Christum den Herrn lieb von ganzem Herzen, sein Wort, seine heil. Sacramente, seine Zucht und Ordnung und halte alle Glieder und Diener Christi in Ehren. Dein Brief hat mir viele Freude gemacht. Schreibe ja öfters. Und du lieber Sohn Nathanael (Butzer) gebe der liebe Gott, daß du mögest leisten, was du verheißest. Der Brief ist gut; dein Herz stimme mit den Worten und halte dich so, daß ich der Zeugnisse mehr von dir vernehme, darauf ich dir geschrieben und dir einen „Meßkrom" geschickt, einen Engelotten (englischen Ducaten). Ich denke er sey dir geworden. Liebe Agnes (Capito) mir gefallet deine beständige Liebe gegen die Mutter und mir. Sollt ihr aber kommen, so müßt ihr wahrlich eine Magd mitbringen. Gehab dich wohl im Herrn, der führe und leite euch in Allem. Und ihr lieben Kinder Margarethe (ein Nachgeschwisterkind der Frau Wibrandis), Irene (Capito), Lisbeth (Butzers jüngstes Töchterlein) seid dem Herrn befohlen. Habt die Großmutter (Butzers hochbetagte Stiefmutter) in Ehren und seid ihr in Allem gehorsam, lernet fleißig eueren Katechismus und gute Zucht und Sitten, betet gerne und zanket nicht mit einander und erbietet Jedermann die gebührende Ehre. Der Herr segne euch."

Die Bitten um die Gegenwart der Gattin, oder doch einer Person aus der Familie, wurden immer dringender, aber auch die Umstände, welche die Sache erschwerten immer größer. Fagius' Hausfrau war in eine langwierige Krankheit gefallen, die man auszuwarten gedachte: dazu kamen die verwickelten Familienverhältnisse mit den verschiedenen Kindern. „Butzer ist beständig kränklich", schreibt sein treuer Diener und Begleiter Matthäus Negelin, „obgleich er nicht bettlägerig ist. Was er an Kräften aufzubieten vermag, das zehrt er durch unablässiges Lesen, Schreiben und Studieren auf und kann zu keiner Schonung gebracht werden." Zur Vollendung des [illegible] der häuslichen Verhältnisse Butzers und seines damaligen Zustandes [illegible]

seiner ganzen edlen Herzensgesinnung lassen wir noch einen Brief aus dieser Zeit, an seine Hausfrau Wibrandis folgen. „Gnad und Trost und Hilf von unserem Vater und seinem lieben Sohn Jesu Christo zuvor. Herzliebe, fromme, getreue Wibrand, die Boten sind mit Heil dieser Tage zu uns kommen. Ich hoffe, ihr habt nun zwei Schreiben, eins durch die Post, das andere durch einen besonderen Boten. Summa: Alles wie du es bedacht und eingerichtet, gefällt mir sehr wohl, ausgenommen die Verlehnung des Hauses. Ich wollte die Mutter bliebe drinnen, bis man sie herauszwinge. Dich Agnes, Lisbeth, Anna hätte ich gerne hier. Die Ursachen meiner Leibesblödigkeit finde ich in den Jahren und in der vielen überstandenen und noch vorhandenen Arbeit, und ich fürchte den Winter. Hier ist eine mir ganz ungewöhnte Speisung, die immer Fleisch und Fleisch ist, nichts oder gar selten etwas von Eiern, Kraut oder irgend Gemüße, und dann fürchte ich den Winter und meine Zufälle. Aber dem Allem sey wie ihm wolle, wie gerne ich dich auch hätte, so sind wir doch Beide des Herrn, mit deß Willen und nicht wider denselbigen, begehre ich dein. Darum hab ich vorhin geschrieben und schreibe es jetzt wieder: die gottesfürchtigsten, treuesten und verständigsten Freund frage um Rath, nach vorhergegangenem fleißigen Gebet, und thue dann, was euch Gott eingeben wird: nämlich was ihm am gefälligsten und der Kirche am besserlichsten seyn wird.

„Solltest du aber je nicht kommen, wenn dann ein Paar „Völklin" (Leute) vorhanden wäre, ein treuer Bruder mit einer dienstbaren Frauen, die uns kochen könnte den Winter, und andere Nothdurft versehen im Hause (du weißt was ich vor ein Haushalter bin), so möchte ich dein im Herrn bis zu gelegenerer Zeit desto baß entbehren. Ob aber auch dieses nicht seyn könnte, und ich dich noch so gerne hätte und noch so sehr bedürfte, so will ich doch nicht, daß mein Wille, sondern der des Herrn geschehe, und das Alles nach Berathung und Erkundigung der frommen Diener Christi.

„Will aber der liebe Gott, daß du kommst, so gefällt mir, daß du allein die drei: Agnes, Anna und Lisbeth (die jüngsten Kinder) bringest. Herrn Christoph (Söll) verbietet mir Gott von der Kirche abzuziehen, so lang er bleiben kann. Es wäre auch dir und ihm gefährlicher, wenn er mit dir zöge: denn man wird je von seinem Abschied müssen Kenntniß haben. So du wohl bist, und so ihr euch recht anschicket, so kannst du schon acht Tage fort seyn, ehe man es inne werde und wenn man euch schon manglete, so weiß man doch nicht wo ihr hinaus seyd. Peter Tesch und Dr. Marbach die haben wohl Leute an der Hand, die euch bis nach Frankfurt brächten, und Dr. Ulrich (Geiger, der Arzt und vieljährige Hausfreund Chelius) kann euch wohl helfen, daß ihr, wenn jener in der Meß (zu Frankfurt) wäre, mit einem eigenen Nachen, bis gen Oppenheim führet, von wo ihr Schiffe habt, alle Tage, bis gen Mainz. Daselbst könntet ihr euch vertheilen und euch heimlich bei guten Freunden aufhalten, bis die ersten Schiffe von Mainz gen Cöln

gingen und euch daselbst bei Peter Teschens (Handels-Freunden) aufhalten, bis unsere Leute (aus England) zu euch kämen. Wenn ihr auf dem Rhein führet bis gen Neumagen in Geldern, so wärens von dort nur noch zwölf Meilen Landwegs (bis ins englische Gebiet) und gute Straßen.

„Ihr würdet wohl, mit Hülfe der Brüder, etwan einen treuen Gesellen finden, der mit euch führe.

„Meister Lucas (Hackfurt) oder Catharina Zellin sollten euch wohl solche Leute zu verschaffen wissen. Was ihr mitbringen wolltet, das ließet ihr alles zuvor nach Cöln schaffen. Da müßtest du dann sehen, daß es bei Zeiten nach Antwerpen käme, damit es nicht ginge, wie mit den Büchern.

„Ihr müßt aber in alle Wege das Gerücht verbreiten, als wolltet ihr den Winter (in Straßburg) bleiben und den Nachen also bestellen, daß euch die Schiffleute entweder nicht kennen, welches das Beste wäre, oder aber, daß ihr verschwiegene gottesfürchtige Leute dazu bekämet. Die Kosten sind nicht so groß; Lenglin könnte vielleicht darin helfen. Papier und die verzeichneten Bücher hätte ich gern und besonders den Eusebius von Herwagen. Ohne einen Geleitsmann sollt ihr nicht fahren. Wie gern ich meinen lieben Christoph sähe, so erschrecke ich doch, wenn ich gedenke, daß er meinethalben sollte auch nur eine Predigt unterlassen. O laßt predigen, predigen so lange es der Herr gibt, wer Platz und Raum haben mag. Gedenk, liebe Wibrand, daß man sonst auch einen frommen Gesellen und Begleiter möchte finden. Hiermit hast du allen meinen Bescheid, den ich dir geben kann, das Uebrige wolle dir der liebe Gott durch seine treuen Werkzeuge, ja alles zusammen eröffnen nach seinem Willen. Aber was mir zum allerhöchsten anliegt, wie wollen wir dem thun? Unsere herzliebe Mutter, die muß man nit allein lassen. Nun aber wohnt Christoph so weit von ihr entfernt, und es wäre beinahe besser, daß er bei der Mutter haushielte, und wäre, während des Tages, wenn die Knaben in der Schule sind, bei der Pfarrei. Dieweil ich noch nicht weiß wie sich hier alle Haushaltung und Anderes schicken will und der Winter auf dem Halse ist, so darf ich nicht dringen, daß sie nachkomme.

„Wenn ich aber bedenke, wie hoch sie deiner bedürftig ist und wie sie ihrer Leute so lang gewöhnet ist, so bin ich sehr in Besorgniß um sie. Gott wolle helfen und sie trösten in ihren alten Tagen: sie, die so viel Trübsal hat erfahren. Sie liegt mir trefflich an. Ich wollte dich gerne mit ihr theilen, ja ihr gerne gar lassen, wenn ich dich auch wohl haben möchte oder gewiß wüßte, daß dich Gott mehr bei ihr, als bei mir wollte haben. Gott rathe und helfe. Sein Wille soll mir in Allem gefallen. Das Kreuz müssen wir tragen, wir habens verschuldet. Es ist auch wahrlich nicht ein kleines Kreuz, der so lieben Kirchen, Schulen, Kinder, Freunde und seiner eigenen Ehegenossin beraubt seyn. — Ich kann nicht haushalten noch zeitlich Gut versehen." — An Christoph Söll lateinisch in demselben Schreiben: [illegible]

lieber Sohn Christoph, bleibe an meiner Stelle und für dein Theil, so lange du kannst bei unserer geistigen Mutter, der Kirche Straßburgs. Ist es Gottes Wille so, nun so behaltet Alles was mich angeht bei euch. Gewährt ihr mir meine Hausfrau mit zweien von den Kindern, Agnes und Elisabeth, sammt der treuen Dienerin Anna, so werde ich dem Herrn und euch dafür danken. Sey du der Vater der Uebrigen, sey du der lieben Mutter Sohn. Ihr könntet wohl einen treuen Menschen finden, der meine Hälfte hierher begleite. Aber wegen der Dienste, die du mir leisten könntest, soll in keinem Falle die Kirche des Herrn zu kurz kommen. Nur sorgt mir, daß der Mutter nichts abgehe." — An die Mutter, deutsch: „Liebe Mutter, unser Herr Jesus wolle euch trösten und erquicken, meine Hausfrau wird euch meine Meinung lesen wie gern ich wollte, daß ihr zum Besten versehen würdet. Dafür soll Alles was ich habe Euch zum Besten zum Dienst seyn. Der liebe Gott, ists möglich, hilft uns wieder zusammen und der segne euch in Allem. Amen." — „Liebe Alithia, biß du Mutter und Tochter und hilf, daß unserer lieben Mutter an jeglichem Trost und Dienst nichts abgehe. Gott stärke und tröste dich allezeit. Amen. Liebe Agnes, will Gott daß ihr kommt, so habe gut Acht auf die Mutter (Wibrandis) und Herrn Paulus Frau und Kinder. Lieber Hans Simon und Irene, thuet wohl, seid gehorsam, lernet weidlich, betet fleißig. Es wird uns der liebe Gott nachher auch wieder erfreuen." An die Frau: „Zu Antorf (Antwerpen) mußt du kaufen alle Würz, Zucker, gute Zwetschen und was des Dings ist. Hier ist Alles zu theuer. Bitte auch Dr. Ulrich, daß er mir die bewußte Pillenmasse bereite. Es ist hier alles sündtheuer. Bringt Spulen und Werg mit. Gott der Herr lehre und führe euch. Der liebe Gott sey mit euch Allen. Amen Grüßet alle guten Freunde."

Noch ehe der sehnliche Wunsch, der in diesem und anderen Schreiben sich ausspricht, in Erfüllung gehen konnte, und nachdem die beiden Freunde endlich nach Cambridge übergesiedelt und sich in den weiten prachtvollen aber unwirthlichen und unwohnlichen Räumen des berühmten Obersten-Collegiums, so gut als thunlich eingerichtet hatten, sollte Butzern der härteste Schlag in nächster Nähe treffen. Schon gegen Ende Augusts (1549), als Fagius dem älteren Collegen vorans geeilt war, wurde der schon längst mit Unwohlsein Kämpfende, von einem schleichenden bösartigen Fieber befallen, welches ihn nicht mehr verlassen wollte. Butzer, obgleich von einer völliger Appetitlosigkeit und einer unnatürlichen Schläfrigkeit befallen, eilte sobald als es die dringenden Geschäfte bei dem Erzbischofe erlaubten, an die Seite des Freundes, der ihm nebst dessen Sohne, mitten in dieser eigenen Hülfslosigkeit und Gemüthsbedrückung, ein so großer Trost und eine so nöthige Stütze gewesen. Er wurde nach wenigen Wochen von seiner Seite gerissen.

„Der getreue und fürtreffliche Diener Christi Paulus Fagius ist am 13. November zum Herrn heimgegangen", so schreibt der Tiefbetrübte an die

Collegen in Straßburg, „nachdem ihn seit dem 28. August das viertägige Fieber befallen und unaufhörlich gequält und erschöpft hatte. Während der Hitze nämlich entzündete sich die Galle bei ihm und er lag außer sich und in diesem Zustande trank er, was ihm schädlich war, auch lag er Anfangs in einem Gemach, wo kein Kamin war, und ihm Feuchtigkeit und Kälte hart zusetzten. Dazu kam noch eine geschwürartige Entzündung des Kehlhalses, welches ihm, sammt dem Fieber, den Tod brachte. Sein Seufzen und Sehnen war, als er die Krankheit zunehmen spürte, nur auf seinen Herrn und Heiland gerichtet. Er ertrug die großen Schmerzen standhaften Muthes und als er sein Ende herannahen fühlte, so empfahl er Weib und Kind eurer Treue und Sorge und befahl mir, euch in seinem Namen Lebewohl zu sagen und bat inständig: ihr möchtet doch Alles was er bei euch gelehrt und gehandelt, um das reine Evangelium seiner Gemeinde zu bewahren oder um die wahre Zucht und Ordnung in der Kirche herzustellen, keinem andern Beweggrunde zuschreiben, als dem Drange seines Gewissens, das in Gottes Wort und Befehl gefangen war. Wenn er Jemanden beleidigt, so sey es unwillkürlich geschehen. Oft habe er sich vorgenommen in seinen Predigten die größte Vorsicht zu beobachten und nichts zu sagen, was beleidigen könnte. Wenn er aber dann auf die Kanzel gekommen und dann der ganze Ernst göttlicher Majestät vor ihm gestanden, so mußte er das Wort als den Befehl des Allerhöchsten verkündigen und wenn er dann die ganze Gewalt und Wucht des Textes betrachtet, so habe er nicht anders reden können als er geredet. Auch erinnere er sich nicht etwas Anderes gesagt zu haben, als daß man ganz und unbedingt in diesen Zeitläuften dem Schutze Gottes vertrauen, die reine evangelische Lehre satt und ungeschmälert erhalten und mit der Einführung der Zucht und Ordnung in der Kirche, einmal gründlich anfangen müsse. Wenn dieses vor Allem gesichert sey: so müsse man in allem Andern nachgeben und Gehorsam leisten.

„Er wolle daher, in dieser Hinsicht, mit gutem Gewissen hinübergehen zu Gott und ihn bitten, daß er euch alle in seinem Dienste lange erhalten und segnen möge. Ich habe ihm versprochen mich dieses Auftrages zu entledigen, wollet es aufnehmen wie es gesagt worden und auch bei denen es kund werden lassen, die den Mann lieb gehabt haben wie er es verdiente."

Als ein zwar nicht überraschendes, aber nichts destoweniger trauriges Zeugniß von der Welt Freundschaft und Lohn, namentlich unter kritischen, politischen und religiösen Umständen wie sie damals in Deutschland und in Straßburg eingetreten waren, lassen wir folgen was der Mann, welcher sechsundzwanzig Jahre lang, als einer der Väter der Straßburger und süddeutschen Kirchen, von sich selbst und von den ehemaligen geistlichen Collegen sagt: „Meine Gesundheit stehet immer noch auf sehr schwankenden Füßen. Bittet Gott, daß er es so schicke, daß ich etwas nützen möge bei seiner Heerde oder daß er mich auch zu sich nehme. Was den König und seine ganze Re-

gierung betrifft, so thut man durch Gesetze und Verordnungen dem Reiche Christi allen Vorschub. Das Volk hat aber immer noch den großen Mangel an Predigern zu beklagen. Möge der Herr aus dem jüngeren Geschlechte viele tüchtige und gelehrte Männer erwecken. Es ist noch gar zu viel des alten Sauerteigs vorhanden. O wie unendlich Vieles hätte hier Fagius mit seiner großen Lehrgabe wirken können, zumal da er auch bereits schon manche Schriften unter der Hand hatte. Aber ihm ist ein guter Tag geschehen. Wer weiß was für Zeiten noch der Kirche Gottes warten, durch die sie wird hindurch müssen. Der Herr erhalte euch, und lasse doch mein Gedächtniß nicht so gar schnell in eueren Herzen erlöschen. Ich habe euch einigemale geschrieben, aber ihr habt mich bis jetzt auch nicht einer einzigen Antwort gewürdigt.

„So auch da ich euch „gnadete" und mich euerem Andenken empfahl, hat Niemand auch nur mit einer Sylbe geantwortet, ausgenommen der wälsche Prediger. Ich habe doch mit aller Treue bei euch gearbeitet und es sind Wenige unter euch, denen ich nicht auch persönlich mich bemüht hätte gefällig, nützlich und dienstbar zu seyn. Wenn ihr eine Ahnung hättet von dem Schmerze, mit welchem ich von euch geschieden, ich bin gewiß, es würde euch in der Seele erbarmen. Bedenkt nur ein Kleines: was es heiße mit diesem meinem armen Dienstgenossen und Leibe, der von Kindesbeinen an gegen die Kälte so empfindlich war, hier ohne Ofen, gewärmte Stube, in der schneidenden und immer nachtheiligen Kälte zu leben, und der gewohnten Kost, des Bischen ordentlichen Weins und der sonstigen Pflege, mitten in der äußerlichen so genannten Herrlichkeit, zu entbehren. Der Herr erhalte euch in euerem wohlgewärmten Nestlein noch lange, aber, wohlgemerkt, in dem reinen Bekenntnisse seines heiligen Namens."

Eilftes Capitel.

Das Lehrjahr in Cambridge. Butzers Werk vom Reiche Christi. — Sein Tod und die Schicksale nach seinem Tode.

Der sehnliche Wunsch, die Seinigen bei sich zu haben, war endlich doch erfüllt worden. In Begleitung des treuen Tochtermannes Söll, der von den Straßburgern einen Urlaub erhalten hatte, war Wibrandis mit den vom Vater verlangten Kindern und Dienstboten aufgebrochen, und den von Butzer vorgezeichneten Reiseplan befolgend, noch vor Anbruch des Winters, dem sehnsüchtig harrenden Manne zu Cambridge in die Arme geeilt. Da wurde nun Alles im Hause, soviel nur immer thunlich, auf gut Straßburgisch eingerichtet: eine in Sprache und Sitte und Anordnung deutsche Oasis, mitten in dem fremden Lande, mit allem Eifer hergezaubert. Unter der Pflege von Frau und Töchtern und Dienstboten, denen Alles so „artlich" (absonderlich) vorkam was sie sahen und hörten, und die sich nur um so enger an den

Hausvater anschlossen, wurde derselbe an Leib und Seele wieder so kräftig und munter, daß er, gleich Anfang des folgenden Jahres (10. Jan. 1550), seine akademischen Vorlesungen über den Epheserbrief unter einem großen Zulauf der Studirenden aller Facultäten und selbst auch der meisten Professoren die seine Zuhörer blieben, feierlich eröffnete. Männer die später eine bedeutende Rolle in der Kirche Englands spielten, wie Parker, Haddon, Bradford und andere waren seine Häusfreunde die ihn öfters heimsuchten, theils um sich an diesem Brunnquell unerschöpflicher Gelehrsamkeit und Freundlichkeit zu laben, theils um den beispiellos „arbeitseligen" deutschen Lehrer mit Fleiß zu unterbrechen, und ihn zur Ruhe zu zwingen. Da hatte denn der verwaiste, aber als Sohn aufgenommene Paulus, mit Dolmetschen die Hände voll zu thun, wenn die englischen Herrn der Frau Wibrandis oder den Töchtern des Hauses etwas Freundliches oder Tröstliches und Ermuthigendes sagten. Unterdessen gingen die Eilboten zwischen Lambeth und Cambridge beständig hin und her, zumal da die Censur der englischen Liturgie (Common- Prayer- Book) Butzern übertragen war. Obgleich der geringste Theil der verbessernden Vorschläge desselben ausgeführt wurde, so fand das Werk nichtsdestoweniger bei vielen, in ihrem Herzen katholisch gesinnten Bischöfen und Geistlichen, einen großen Widerstand. Auch auf der Hochschule sollte Butzer nicht so ruhig und unangefochten bleiben wie es anfangs den Schein hatte. Hier waren theils ebenfalls in ihrem Herzen noch papistisch gesinnte, theils gegen die aus fremden Landen herbeigerufenen Reformatoren, besonders auf das Ansehen und den Einfluß Butzers, neidische und eifersüchtige Lehrer, welche ihm, selbst als Zuhörer, allerlei Einwürfe machten, und weil der alte vielgeübte Disputator sich hier auf seinem Felde fühlte, ließ er sich zum öfteren darauf ein. Wie aber auch der Ausgang sein mochte, so schrieben sie sich jedesmal, auf gut katholische Weise, den Sieg zu. Oft kamen sie auch zu ihm nach Hause, um ihn durch allerlei intricate Fragen zu fangen oder, wo möglich, in Verlegenheit zu setzen unter dem Scheine als ob sie sich zu belehren suchten. Die Hauptbetzer dieser Art waren die Dr. Sedgwick, Young und Parne, mit denen Butzer im Sommer (6. Aug. x) eine öffentliche akademisch-theologische Disputation über diese drei Punkte hielt: daß die canonischen Bücher allein hinreichen die Wiedergebornen über alles zur Seligkeit Nothwendige zu belehren; daß es keine Kirche auf Erden gebe die nicht irren möge, sei es im Glauben oder in der Sittenlehre; daß wir von Gott dergestalt gerechtfertigt werden daß, vor der Rechtfertigung, alles in der That Sünde seie und den Zorn Gottes errege, was wir Gutes zu thun scheinen, auf die Rechtfertigung aber die guten Werke nothwendig folgen müssen. Die Zuhörer hatten diese ganze Verhandlung, in welcher Butzer das Dogma bis zu seinen äußersten Gränzen steigerte, nachgeschrieben und Butzern überbracht. Er übersandte die von ihm ins Reine gebrachte Handschrift seinen Gegnern, um ihre etwaigen Berichtigungen zu erhalten

und die Authentie constatiren zu lassen. Aber sie schickten ihm, unter allerlei Vorwänden, sein „Machwerk" ungelesen zurück, was ihn nicht verhinderte selbiges durch den Druck zu veröffentlichen. Inzwischen war Söll mit des Fagius Wittwe wieder nach Straßburg zurückgekehrt und das Letzte was Butzer, bei dem Abschiede ihm auftrug, war ein Friedenswerk das er durch Briefe und Ermahnungen zu Stande zu bringen suchte zwischen Beatus Gerung, einem durch ihn aus der Schweiz berufenen Prediger, der sich als ein unruhiger und ehrgeiziger Kopf ausgewiesen, und sich an diejenige Partei im Rathe gehängt hatte, die der Kirchenzucht und Ordnung feind war, und zwischen den Predigern der Jung-St. Peter- und Thomas-Gemeinde, welche Butzern, auch in diesem Stücke, mit ganzer Seele ergeben waren. Ohne Kirchenzucht war ihm, unter den damaligen Umständen, keine rechte Kirchengemeinde denkbar. Dieselbe zu verwirklichen, und zwar in nicht minderer Strenge als Calvin sie in Genf bereits durchgesetzt hatte, das war der vorherrschende Gedanke in der ganzen zweiten Hälfte seines Lebens. Sein Schüler Fagius wäre in dieser Hinsicht, ohne das Interim, ein zweiter Calvin geworden, wie seine Briefe es deutlich ausweisen. Butzer glaubte genugsam erfahren zu haben daß mit dem evangelischen Predigen allein, bei der aus dem Papstthume hervorgehenden Masse noch nicht viel gethan sein, wenn sich dieselbe nicht auch einem evangelischen Gesetze und einer evangelischen Ordnung unterwerfe. Auch war er ein Meister in Anordnung solcher Einrichtungen und was in Süddeutschland, bei den evangelischen Gemeinden, in dieser Hinsicht bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts bestanden hatte, das war größtentheils von ihm, mittelbar oder unmittelbar, ausgegangen. In England war der gänzliche Mangel an solcher Zucht und die Fahrlässigkeit, mit welcher man, dem Evangelium und der Reformation zum Trotz, im Berufe, im öffentlichen und Privatleben bei dem alten Unwesen verharrte, der größeste Gräuel in seinen Augen. „Butzer ermahnt, schreiet und donnert unablässig in seinen Vorlesungen und in seinen lateinischen Predigten, die er vor großen Versammlungen hält, zur Buße, zur Ablegung der lasterhaften und gottlosen Gewohnheiten der alten Heuchelreligion," so schreibt sein College Horton an Franz Dryander nach Oxford, „er haut scharf ein in die Geistlichen: eifriger und gewissenhafter in der Abhaltung ihrer Predigten zu sein; in das Volk: diese Predigten eifriger zu besuchen, zu wirken dieweil es Tag ist, zu kaufen dieweil es Markt ist. Aber es hilft leider nicht so viel als er es wünscht. Unter allen diesen unermüdlichen Beschäftigungen und Sorgen für sein Lehramt, für die Förderung einer möglichst gründlichen Reformation, und für die Kirche Straßburgs in welcher er immer noch sein müdes Haupt, unter den Seinigen, zur Ruhe zu legen hoffte, obgleich er dem treuen Hubert schrieb, sein Wirken seie jetzt vorzugsweise noch in England, da nahete zum zweiten Male der arge Feind für Butzer in diesem Lande, der Winter. Aber man sah denselben doch mit weniger Besorgniß entgegen als das erste

Mal. Man war besser vorgesehen und gerüstet. Hatte doch der junge, Butzern wie ein Sohn verehrende König, nicht allein in einem Handschreiben den schon ansehnlichen Gehalt erhöhet, zum Zeichen des hohen Werthes den er auf den Besitz des theueren Mitarbeiters am Reformationswerke setzte, sondern ihm auch selbst Schonung anbefohlen, mit der Zusage: sein Gehalt werde in nichts verringert werden, er möge öffentlich lesen oder nicht. Ja was das ganze Haus besonders erfreuete, er hatte zwanzig Pfund beigelegt mit der besonderen Bestimmung: er möge sich damit einen deutschen Stubenofen bauen lassen, damit er sich dabei pflege und so behaglich befinde wie im Vaterlande. Die zarte Aufmerksamkeit des königlichen Schülers, wie sich Eduard ernannte, erfreuete das ganze Haus mehr als alles Andere und Jungfrau Agnes (denn diese hatte neben Frau Wibrand bereits die Hauptpflege bei dem Vater übernommen) ließ die Werkleute nicht lange feiern, welche nach ihrer Beschreibung und Anordnung, das fremdartige Wärmgebäude aufführen sollten. Butzer aber vergaß seine allbereits sich wieder einstellenden Beschwerden: die Kolik und den Harngries, da man ihm zu verstehen gab: der König wünsche, zum Neujahrsgruße, über das große begonnene Werk der Wiederherstellung des Evangeliums in seinem Reiche, einen besonderen Unterricht aus seiner Feder. Es flammte noch einmal der Geist des leidenden Greises in seiner ganzen Kraft, Klarheit und ebenso umsichtigen als begeisterten Frömmigkeit auf. Das Werk „vom Reiche Christi" (De regno Christi, Lib. II) welches er in weniger als drei Monaten schrieb, ist die Blüthe dieses mit eben so großer Gelehrsamkeit als Frömmigkeit, mit eben so tiefer Erfassung der evangelischen Lehre, als gediegener Erfahrung und praktischer Weisheit ausgerüsteten Geistes: es ist ein Buch vom christlichen Staate, eine „christliche Politik," für einen Fürsten geschrieben, das in dem ersten theoretischen Theile gründlich und schriftgemäß in einem sehr freisinnigen evangelischen Geiste belehrt, was das Reich Gottes seie, auf welchen Grundwahrheiten und Lehren es beruhe und von welchem Geiste es belebt werde, und in seinem zweiten, praktischen Theile, die Mittel und Wege angiebt, die Maßregeln und Einrichtungen anzeigt und erläutert wodurch dieses „Reich Gottes" in seiner irdischen Gestalt, unter den gegebenen Umständen, in einem Lande wie England, eingeführt und verwirklicht werden kann. Es soll das Göttliche das Irdische durchdringen und hinwiederum jegliche irdische Thätigkeit des Menschen als Stütze, als Hebel dienen für die Moralisirung und Verchristlichung des Landes und Volkes. Von der Einrichtung der gänzlich fehlenden Volksschulen als dem Fundamente der Gesittung beginnend, geht er alle Arten menschlicher Thätigkeit durch, wovon er wahrhaft patriotisch beklagt daß viele, zum großen materiellen Schaden des Landes, noch so sehr in England zurück seien und deßwegen das Volk in faulem Müssiggange, dem gefährlichsten Feinde christlicher Gesittung, gänzlich zu verkommen Gefahr läuft. Ackerbau, Industrie („zu welcher England ganz besonders geeignet seie und

wodurch es groß werden könne über Andere"), Künste, Gesetzgebung, „Gefängnißwesen," Gerichtsbarkeit lägen, die ersteren ganz darnieder, die letzteren noch sehr im Argen.

Alles dieses soll von dem Geiste Christi und seines Reiches durchdrungen, geweckt, reformirt werden, zu einer Quelle sittlicher Thätigkeit umgewandelt und nebenbei, zur Ehre Gottes und Christi, Wohlstand, Selbständigkeit und in dem Herrn freudiges Leben erzeugen. Es sind Abschnitte in diesem Buche welche wie Weissagungen auf Englands Zukunft klingen. Auch war es sein Schwanengesang.

Kaum hatte er die Freude erlebt, seine Schrift dem eben so frommen als durch seine Verstandsbildung und Kenntnisse weit über sein Alter hinausragenden jugendlichen Beschützer und Herrn, in glänzender Abschrift, öffentlich zu überreichen; kaum war eine andere Krone, die mit dem lauten Beifall und Jubel der ganzen Universität ihm, aus freien Stücken ohne alle Bedingung und bisher noch beispiellos, zuerkannte Würde eines Doctors der Theologie, auf sein greises Haupt gesunken; kaum hatte er, in vermeinter völliger Wiedergenesung und in seinem verzehrenden Thätigkeitseifer, seine unterbrochenen Vorlesungen wieder eröffnet, als in bösartigem Rückfalle die beiden alten Uebel in verdoppelter Schmerzensmacht ihn, gegen die Mitte Februars 1551, auf das Krankenlager warfen. Er spürte bald, daß es sein Letztes sei und am 22. Februar traf er, in Gegenwart der treuesten Hausfreunde Dr. Parkers und Dr. Haddons, die letzten codicillarischen Verfügungen zu seinem am 23. Januar 1548, vor seiner Reise zum Churfürsten von Brandenburg auf dem interimistischen Reichstag zu Augsburg, eigenhändig aufgesetzten Testamente. Auf die Nachricht von der gefährlichen Erkrankung des so hoch geschätzten Mannes, wurde das Haus von theilnehmenden Freunden aller Stände nicht mehr leer. Die Mutter der beiden jungen und väterlich von Butzer in seiner Familie gehaltenen Herzoge von Suffolk, theilte mit den betrübten Seinigen die Pflege des ihr so theuern Kranken und wich nicht von seinem Bette. Mitten unter den standhaft ertragenen Schmerzen hörte Nicolaus Carr ihn oft inbrünstig flehen: Gott möge sich doch seiner armen Kirche erbarmen und England nicht in die Sünden verfallen lassen gegen das Evangelium, welche Deutschland in so großes Verderben gestürzt hätten. Oft beklagte er mit Seufzen, daß die Klerisei noch so wenig Eifer für ihr heiliges Amt zeige und so schlechte Zucht unter Anderen und namentlich auch unter sich hielte und es war seine letzte Bitte an den „gotterwählten" König, doch ja hier zu steuern. Als Dr. Bradford vor der Predigt ihn besuchte und ihm zusagte, für ihn zu beten, brach er in die Worte aus: „Verwirf mich nicht, mein Gott, in meinem Alter, verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde. Der Herr züchtigt mich wohl, aber er verwirft mich nicht." — Als die Anstrengungen der Schmerzensüberwindung auf seinem Angesicht sich zeigten, und die anwesenden Geistlichen ihn ermahnten, sich wider

des Satans Anfechtung zu stärken, da verklärten sich noch einmal seine Leidenszüge zu einem milden Lächeln: „O ich habe mit Satan nichts zu schaffen", entgegnete er, „ich habe ja schon in gesunden Tagen den einzigen und süßesten Trost meiner Erlösung empfunden." Nachdem er die anwesenden Seinigen mit dem vollsten und klarsten Bewußtsein, das er bis zum letzten Athemzuge bewahrte, gesegnet, auch die Anwesenden alle mit Namen genannt und sie gesegnet, starb er unter den deutschen Gebeten, die er den Seinigen, zur Hausandacht, einst selbst gemacht hatte, den wohlbekannten Worten noch mit leiser Bewegung seiner Lippen folgend, bis dieselben sich für immer schlossen. Am achtundzwanzigsten Februar endigte dieses vielbewegte thatenreiche Leben des im einundsechzigsten Lebensjahre stehenden Reformators von Straßburg, Süddeutschland und England: eines Mannes, dessen hohe Geistesgaben, umfassende und immer ihm zu Gebote stehende große Gelehrsamkeit, dessen verzehrende Thätigkeit, dessen durch und durch frommer vielgewandter Eifer, dreien Hauptzwecken mit Leib und Seele gewidmet war: der möglichst festen Gründung und möglichst weiten Ausbreitung des evangelischen Protestantismus durch Schrift und Wort und persönliche Unterhandlung; der Vereinigung und Eintracht unter den protestirenden Ständen, Städten und Gemeinden, als dem einzigen Mittel, die religiösen Errungenschaften und Freiheiten gegen die zunehmende Uebermacht des politischen und hierarschischen Despotismus zu vertheidigen und zu behaupten; der inneren, evangelischen Organisation und kirchlich-gegliederten und geregelten Verfassung der Gemeinden endlich, so wie des gesammten Schul- und Unterrichtswesens, als der nothwendigen Form in welcher die evangelische Wahrheit gegen Verflüchtigung und Zerfahrenheit geschützt und durch welche dieselbe, wie durch ein organisches Adersystm, als ein wirksamer Lebensstrom allen Gliedern der Gemeinde sich mittheilt.

Die Leiche wurde auf das Feierlichste in der Hauptkirche zu Cambridge beigesetzt. Abgeordnete des Hofes, viele Bischöfe, die Professoren beider Universitäten, der seinigen und der von Oxford, unter Vortritt des Vice-Canzlers, mehr als dreitausende Studierende und Leute aller Stände folgten dem Leichenzuge. Vor der Beisetzung hielt Dr. Haddon die lateinische und nach der Bestattung Matthäus Parker die englische Trauerrede. Bei der akademischen Feier des folgenden Tages hielt Dr. Redmann die akademische Lobrede. Auch seine ehemaligen akademischen oder dogmatischen Gegner ließen ihm öffentlich die vollkommenste Gerechtigkeit widerfahren. Es war nur eine Stimme über den großen Verlust, den die begonnene Reformation, die Kirche und die Universität durch den Tod dieses Mannes erlitten hatten.

Hunderte von Epitaphien in allen Sprachen, unter ihnen auch zwei der Brüder Suffolk, schmückten wenige Tage nachher seine Gruft. Man war schmerzergriffener in England als in Straßburg selbst, wo man eben mitten

im größten Jammer des Interims seufzte. Außer seinen eigenen Hinterbliebenen traf dieser Schlag Niemanden härter als den treuen Freund und Gesinnungsgenossen Peter Vermigli in Oxford. „Vorher, als dein, ja auch mein Butzer noch lebte“, so schreibt er acht Tage nach dem Ereignisse an Conrad Hubert, „da war er der Mittelsmann durch den ich Alles erfuhr, was unter euch, den theueren Freunden, vorging in Freude und Leid. Nun aber ist er hinübergegangen zu unserem Gotte und zu Jesus Christus, im Frieden, zur Betrübniß aller frommen und edlen Menschen und zu meinem unaussprechlichen Schmerze. Dieser Tod hat mich dergestalt gebrochen und bestürzt, daß es mir ist, als ob die größere und zwar die bessere Hälfte meiner selbst ins Grab gesunken wäre. Ich vergehe in Jammer und Thränen und bin vor herbem Schmerze gar nicht mehr bei mir selbst. Ja Gott hat ihn in Frieden zu sich gerufen und hat nicht zugegeben, daß er in die Hände seiner Feinde fiele. Er ist glücklich, wir sind zu beweinen, die wir hier noch all' den drohenden Unglückfällen und dem unabsehbaren Elend entgegen gehen. Gott hat uns diesen unseren, nie genug gepriesenen, Vater und Lehrer auf eine Zeit geschenkt, verliehen, und ihn nach seinem Gutdünken wieder abgerufen. — O ich Armer! so lange Butzer in England war, oder so lange wir in Deutschland beisammen lebten, da kam es mir nie vor, als ob ich ein aus dem Vaterlande Verbannter wäre; jetzt aber bin ich ganz allein, ganz verlassen. Der treue Genosse, den ich bisher auf dieser Bahn des beständigen Kampfes hatte, mit dem ich gleichen Schrittes und Trittes einherging, und der so ganz nach meinem Herzen, so ganz gleichgesinnet war, der ist nun wie ein Stück von mir schmerzlich weggerissen. Das ist die Hand Gottes, die mich arg geschlagen. — Ach wie war das Andenken der Kirche Straßburgs beständig in seinem Herzen und in seinem Munde; wie trug er Sorge um sie und obwohl leiblich getrennt, war er im Geiste immer bei ihr. Vergangenen Sommer kam er zu mir hierher, nach Oxford, und war mein lieber Gast während eilf Tagen. Wie haben wir da unser Herz ausgeschüttet, wie war da von euch Allen die Rede, so daß während wir so mit einander von euch sprachen es uns vorkam, wie wenn wir mitten unter euch wären. Wir sprachen damals von der Rückkehr. Aber siehe er ist mir vorausgeeilt, aber nicht in euere Stadt, sondern in jene Gottesstadt, in jene himmlische Gemeinde, wo ihm Gott die Freistätte verliehen hat, aus der ihn keine Macht der Feinde wird mehr vertreiben können: und die er auch, um keinen Preiß, mehr wird verlassen wollen.“

So unantastbar als die Ruhe des abgeschiedenen Geistes, sollte dem Fanatismus die Ruhe der Gebeine des Dahingeschiedenen nicht seyn. Als nach dem frühen Tode Eduards VI. die grausame katholische Reaction zu wüthen anfing, welche in der englischen Geschichte der Königin Maria den Beinamen der „blutigen“ gegeben hat, da begann auch der Cardinallegat Reginald Polus, die Universitäten Oxford und Cambridge zu „reformiren.“

Der Gottesdienst in den beiden Kirchen, worin Butzer und Fagius begraben lagen, wurde mit dem Interdict belegt. Ein förmliches Ketzergericht über die beiden Verstorbenen, mit namentlicher Citation der Todten sowohl als ihrer etwaigen Vertheidiger, die man gerne hören werde, angestellt. Dann, als Niemand erschien, und sie in langen Reden von dem niedergesetzten Gerichte als Ketzer verurtheilt worden waren, so wurden ihre Gebeine ausgegraben, in neue Armensündersärge gelegt, mit Ketten an, auf öffentlichem Platze errichtete Pfähle angebunden und, nebst einer Anzahl von ihren und anderen verdammten Büchern, verbrannt (6. Feb. 1556).

Anderthalb Monate nachher wurde der Freund und Gönner der Beiden, an denen man diese unwürdige Rache mit Verletzung der bei Barbaren selbst heiligen Grabesruhe ausübte, der Erzbischof Cranmer lebendig verbrannt und viele Andere folgten ihm mit gleicher Standhaftigkeit.

Wiederum über vier Jahre, als die Flammen- und Blutzeiten um waren, und Elisabeth auf den Thron Englands stieg und die Reformation aus der Verfolgung, unter dem Schutze dieser großen Herrscherin, mächtiger hervorbrach als je: da erging auch ein königlicher Befehl, daß alle gegen das Andenken der „theueren Märtyrer Martin Butzer und Paul Fagius“ gerichteten Proceßacten und Handlungen sollten zerrissen und zernichtet und ihr „gebenedeietes“ Gedächtniß an ihren Grüften akademisch, kirchlich und bürgerlich, mit allen gebührenden Ehren, erneuert werden. Dieselbe Königin erneuerte auch den Gnadenbrief, wodurch ihr erlauchter Vorfahr Eduard VI., die Verdienste Butzers ehrend, allen seinen Nachkommen, wann sie wollten und wünschten, in England zu wohnen, mit allen Privilegien englischer Bürger beschenkte.

Die Heimfahrt der hinterbliebenen Familie, welche Butzers Bibliothek und einen Theil seines schriftlichen Nachlasses um eine bedeutende Summe dem Erzbischofe Cranmer, der Herzogin von Suffolk und der königlichen Bibliothek überließ, war eine mühsame und traurige. Noch trauriger beinahe die Ankunft mitten in den ängstlichen Zeiten des Interims. Die Wittwe, Wibrandis Rosenblatt, zog bald (1553) mit den meisten Kindern nach Basel, wo sie (1564) in hohem Alter starb. Die jüngste Tochter Butzers, dessen Mannesstamm erlosch, überlebte alle Geschwister und folgte ihnen erst, nachdem sie 26 Jahre verehelicht gewesen und 27 Jahre im Wittwenstand zu Basel gelebt, in ihrem 76sten Jahre, als eben der dreißigjährige Krieg ausgebrochen war (1618).

Als nach dem Tode Butzers und nach der Vertreibung Martyrs von Straßburg, das starre Lutherthum schon längst unter der Geistlichkeit durch Marbach, Rabus und später durch Pappus herrschend und das Gedächtniß Butzers und der übrigen Straßburger Reformatoren bei ihnen ärgerlich und anrüchig geworden war, bewahrten dasselbe als ein theueres Vermächtniß und vertheidigten dasselbe sammt dem milden und freisinnigen Geiste, der die

Straßburger Kirche gegründet und groß gezogen und vor vielen anderen verherrlicht hatte, der Sammler seines gelehrten Nachlasses und seiner Briefe, Conrad Hubert, die hochherzige Reformationsmutter, Katharina Zellin, und der berühmte Rector Johannes Sturm, und blieben dem Andenken und Geiste dieses Vaters des Glaubens treu bis in den Tod.

Zwölftes Capitel.

„Testament und letzter Wille so Dr. Martin Butzer gemacht hatt, Anno 1548, 23. Januar: als er gleich auf dem Interimischen Reichstag berufen, verzogen ist. — Codicill vom 22. Februar 1551.“

Nachdem unser lieber Herr und Gott den Menschen zugibt und ihm lasset wohlgefallen, ja auch heißet, daß sie ihren Willen von den Leuten und Gaben, die er einem Jeden besonders befohlen und zugeeignet hat, zu verordnen und zu schaffen wie sie es damit, nach ihrem Hinscheiden von dieser Zeit, wollen gehalten haben, und will daß solch Verordnen, und Schaffen, so fern es seinem Worte und gemeinem Rechte nicht entgegen, gelten und kräftig seyn soll.

Auf solches Zugeben, Gefallen und Geheiß unseres Gottes und himmlischen Vaters, verordne und verschaffe ich:

Erstlich: Das Geistlich belangende, daß meine liebe, getreue eheliche Hausfrau Wibrand Rosenblattin, und unsere lieben Kinder beider Theilen, wollen in dem Glauben und in der Lehre immer fort fahren und bis in ihr Ende verharren, die sie von unseren lieben getreuen Vätern, Johanne Oecolampadio, Wolfgang Capitone und auch mir haben gehört und vernommen. Wie auch ich meinen Gott und Vater, durch unsern Herrn Jesum Christ, zum Höchsten bitte und flehe, daß er mich in derselbigen Lehre und Glauben wolle bis in mein Ende erhalten, und nämlich in der Lehre und Bekenntniß, die wir (Straßburger) zu Augsburg vor dem Kaiser und Ständen des Reichs haben bekennet, und hernach in unserer Apologia erkläret. Wie auch ich die bekennet, und nach meinem geringen Maß beschrieben habe in den Büchern, die ich hab lassen ausgehen; und erstlich: von dem angebornen und uns so lang wir leben anhangenden Gebrechen, Sünd und Verderben menschlicher Natur von Adam ererbt.

Item: von der Begnadigung Gottes durch Christum unsern Herrn, die wir allein durch den wahren Glauben des h. Evangelii empfangen müssen, das ist von der Justification. Item: von wahrer Buß, Glauben, Hoffnung und Liebe, guten Werken und deren Lohn, wie ich von diesem Artikel geschrieben habe im Buch, das ich in Latin habe lassen ausgehen: von Einigkeit und Vergleichung der christlichen Religion und Kirchen, sub titulo: De vera ecclesiarum in doctrina, ceremoniis et disciplina reconciliatione et compositione; und in dem Buch so jetzt im Druck ist, von Dem so hievon im anderen Gespräch zu Regensburg disputirt ist, welches den Titel

hat: Disputata Ratisbonae in altero colloquio, Anno 46, et Collocutorum Augustanae Confessionis Responsa completa de Justificatione etc. Item: in der Veranwortung der Cölnischen Reformation und 5) von dem Gebrauch des h. Abendmahls, Fürbitte der Heiligen, Priester- und Klosterleuten-Ehe und Gelübden, von Gewalt und Ansehen der h. Schrift, Kirchen, Concilien und Bißthume. 6) Item: vom Opfer der Messe, in den zwei Büchern gegen Latomus, eins hier, das andere zu Neuenberg an der Donau ausgegangen. 7) Item: von der Gegenwärtigkeit Christi im h. Abendmahl und von dem Gedeihen und Kraft des Herrn in seinem Wort und Sacramenten, wie ich meinen Glauben darum bekennet hab in meinen Retractationibus in Matthaeum, und angefangen habe ferner zu beschreiben an den hochgelehrten und edlen Herrn Johann von Lasco. 8) Und von dem wahren Kirchendienst, auch Zucht und Gemeinschaft Christi und seiner Glieder, wie ich geschrieben habe im Buch Von der wahren Seelsorge und in dem Buch, das ich jetzund beinahe zu End gebracht habe: Von dem wahren Verstand des Artikels unseres christlichen Glaubens: „Ich glaube eine christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen." **In dieser Lehre bitt ich den allmächtigen ewigen Gott, durch unseren Herrn Jesum Christum seinen lieben Sohn, durch den er sie uns zugesandt und gegeben hat, daß er uns gnädiglich erhalten wolle und sie in uns immer kräftiger und thätiger mache, auch meine liebe Hausfrau, alle unsere Kinder, Verwandten, Freunde und alle seine Erwählten.**

So viel dann belanget das Zeitlich, so ist mein Wille, Bitt und Begehr: daß meine liebe Hausfrau Wibrand wolle unser Kindlein Elisabethen bei sich ihr lebenlang behalten, und es in der Gottesfurcht aufziehen. Und so sie es erlebt, in die Ehe helfen bestatten. Darum soll der Kinderzeug, nachdem dem Kindlein zu seinem Theil werden mag, ihr zu Steuer kommen, und damit sie dieß desto baß vermöge, und darum, daß sie mir und meinen Kindern so treulich gedienet und freilich weiter dienen wird, so lang sie es vermag, so will ich, daß der Brautlauf (Witthum), so ich ihr, als wir zusammen kommen sind, verschrieben, um einhundert Gulden, von dem Zweitheil der beiden Kinder gebessert werde.

Sonst sollen meine Erben seyn, meine zwei Kinder zum zweiten, und die mein Hausfrau zum dritten Theil, nach unserer Heyrathsverschreibung, in welcher was von dem so von meiner Hausfrau herkommen, soll theilbar seyn oder nicht, beschrieben ist.

In dem will ich aber doch, daß meiner Hausfrau zu ihrem Theil recht sollen zugetheilet werden die Zinsen zu Basel, die sie mir zugebracht hat. Ferner will und begehr ich, ehe denn etwas getheilet werde, **daß unserem Herrn Christo fünfzig Gulden gesondert werden,** von Dem, das er mir übrig wird lassen, wo anders mein Nahrung ungefähr bei dreihundert

Gulden bleibt, wie sie war, da wir zusammen kommen sind. Davon man geben soll zwanzig den gemeinen Armen, zehn im Spital, zehn zu den Wilhelmerk (Stipendiaten) und zehn den Blatterleuten. Item, nachdem ich meinem Sohn Nathanael so ein Großes für meine Nahrung gegeben habe, nach Abgang meiner Hausfrau seligen Elisabethen Pallassin, seiner Mutter, über das zu rechnen, das ihm zu seinem Theil hätte gebühret, und dann noch über daß ich ihn nun so viel Jahre in meinen Kosten gehalten habe, mit Kost und Kleidern, so will ich, so es zum Theilen kommt, daß er so lang stillstehe, bis meinem Töchterlein so viel voraus werde, als viel ich ihm gegeben habe über seinen gebührenden Theil, denn dieß Kind noch unerzogen, und er nun, will er, dahin kommen ist, daß er sich mit Gottes Hilfe ernähren kann. Doch, sollte das Töchterlein vor der Mutter mit Tod abgehn, so hab ich meine Frau erbeten, das sie bewilligt hat, daß von des Töchterleins nachgebliebenem Gut, dem Nathanael so viel wieder zufallen soll, wo er's erlebt, als viel dem Töchterlein über dem ordentlichen halben Zweitheil meiner verlassenen Nahrung von des Nathanaels halbem Zweitheil zukommen ist.

Meinem Sohn Nathanael will ich auch das auflegen und von ihm gebeten haben, daß er, mit Rath seines Vogts, wölle verordnen und schaffen, wo er sollte ohne Leibeserben und nach Abgang meiner Tochter und seiner Schwester Elisabethen, abgehe, daß er zu Erben seiner verlassenen Nahrung setzen wollte die Wilhelmer Knaben (Stipendiaten) zum Zweitheil und seine Vettern und Basen von seiner Mutter her, die ihm die Nächsten sind, nur zum dritten Theil; angesehen, daß dieselbigen vorhin von seiner Mutter selgen väterlichem und mütterlichem Erbe, so ein Großes innebehalten haben, und ihr nur den vierten Theil davon gegeben, und das hat auch sein Mutter allwegen begehrt, und in dem auch bedacht, daß unsere Nahrung dem mehreren Theil, durch meine und ihre Arbeit überkommen ist, und meinethalben aus der Arbeit, die ich aus der Gabe Gottes, der Lehre, habe mögen verrichten.

Also bitt ich auch meine liebe Hausfrau, wo sich's begebe, daß mein Tochter Elisabeth vor ihr abginge, daß sie den fünften Theil dessen, so von des Kindes Nahrung überbliebe, auch den Wilhelmern zu geben, verschaffen wollte.

Und nachdem der wohlgelehrt, mein christlicher lieber Bruder und Gehilf im Dienst des Herrn, Herr Cunrad Hubert viel Mühe und Arbeit mit mir und den Meinen gehabt, und noch hat, ich ihn auch erbeten habe, daß er meiner Tochter Vogt seyn wolle, wie er meines Sohnes Nathanael Vogt ist. So solle er von meinen Büchern, welche er will, nehmen auf die Summe von zwölf Gulden, Straßburger Währung, und sollen ihm die Bücher auf den geringsten Pfennig gerechnet werden, und seiner Hausfrau soll man einen ziemlichen Arres (?) zu einer Schuben kaufen und geben. Dr. Ulrich Geiger, mein lieber Gevatter, hat mir auch viel Guts gethan, dem

soll man den Thesaurum linguae latinae geben in den zwei großen Büchern. Und nach dem mein Tochter Alithia und Agnes viel Arbeit im Haus gehabt, und von mir unbelohnt geblieben sind, will ich, daß von meiner Kinder Zweitheil, jeder zehn Gulden gegeben werden. Den andern Zweien, Hans Simon und Irenen, jedem ein Kleid.

Die dieß mein Testament exequiren, will ich treulich gebeten haben, den hoch und wohlgelehrten, meinen lieben Gevatter Dr. Ulrich Geiger und M. Peter Dasypodius. Dieß alles bitt und begehre ich, daß es erkannt und gehalten werde, als mein wohlbedacht und endlich entschlossen Testament und letzter Wille, wie das die gemeinen Rechte vermögen.

Der Herr gebe seine Gnade und erhalte mich in dem Glauben und Erkenntniß, wie die hievor gemeldet, und nehme mich dann in derselbigen auf zu seiner ewigen Gnade. Amen.

Codicill und Befestigung abgeschriebenen Testaments, in England Anno 1551 gemacht.

Jesus Christus unser Herr, unser Leben und Auferständniß, wolle sich als den Gnadenstuhl und Erlöser zum ewigen Leben eröffnen allen denen, so er dieses herzlich von ihm zu begehren verliehen hat. Amen.

Als ich zu dem Reichstage Deutscher Nation, darauf das kais. Edict von der Religion, Interim genannt, geschmiedet ist, berufen ward, und der schneller Weise, durch die zwen Churfürsten, den Pfalzgrafen und Markgrafen von Brandenburg (wiewohl mit Vorwissen des Kaisers und Ferdinands, doch nicht offenbar), hatt' ich leicht zu ermessen, daß den lieben Kirchen, die Gottes Wort und Sacrament rein haben, bittere Versuchungen zugerüstet wurden. Derhalben ich damals genug weitläufig mein Testament und letzten Willen, von meinem Glauben und Lehre, von heiligen Sacramenten und der Kirchenzucht, und folgends auch von haushäbigen Dingen beschrieben und angegeben habe. Dieß mein Testament hab ich gelegt und gelassen hinter offnem kais. Notarien, der damals das Rathsschreiberamt verwalten thäte. Und will in demselbigen Testament alles, so die Religion oder den Glauben belangt hiemit befestet und bekräftiget haben, und in was Ordnung ich daselbst meine Bücher durch mich gemacht, beschrieben habe, in derselbigen begehre ich, daß sie auch von getreuen Brüdern gelesen werden und bin mir ganz mit nichten bewußt, daß ich mittlerweil an Lehre, darinnen begriffen, Mißhellung bekommen hätte.

So viel aber meine Nahrung belanget, achte ich, daß meine liebe Hausfrau sich im Wittwenstand gern halten und leben werde, das ich doch keineswegs von ihr haben will, wo ihr der Herr einen gottesfürchtigen, frommen Gemahl zufügen thäte, der ihr, als einer durch viel Arbeit, Gefahr und Mühe ausgemergelten Frau, behülflich sein wollte. Doch weiß ich, daß der Mutter ganzes Leben an ihr der Tochter hanget.

Nun hat aber die Mutter ein Töchterlein, meiner Frauen Bruders selgen Kind, welches wir gleich wie die unseren aus gemeiner Hab und Gut erzogen und bekleidet haben. Da gefiel mir nun, daß dieses Töchterlein fürhin auch also aus dem gemeinen Gut oder Corpus ernährt und auferzogen würde. Doch mit dem Ausdingen, daß es, weil es sein eigen väterlich Erbe hat, die größeren Kleiderkosten davon nehme. Ueber dieß Töchterlein sind noch mehr Söhne und Töchter von meiner Frauen Bruder seligen vorhanden, die aber nun mehr so weit kommen, daß sie sich mit ihrer Arbeit genugsamlich ausbringen und meinen armen Waißlein keine Beschwerniß seyn sollen. Deren einer (Nathanael) Gemüth und Verstand nachzuachten, ein Kind und dazu blödes Leibs ist, das ander noch ganz jung und unerzogen. Ich hätte nicht Mangel an Redlichkeit und Billigkeit meiner Hausfrau; aber mein Schwieger ist Ihren Sohns-Kindern übergeneigt. Nun sind auch noch im Leben von Dr. Capito ein Sohn und zwei Töchter; von Dr. Oecolampadio eine Tochter, von mir aber ein Sohn und ein Tochter, und jede haben ihre Vögte, deren jeder seinem Vogtkinde Gutes zu thun geneigt ist. Wo nun meine Vertheilung von rechtskündigen tapfern Herren und Männern, billig und ehrbar seyn geachtet wird, wäre ich guter Hoffnung, daß sie, die Vertheilung, auch könnte leichtlich zu Straßburg angenommen werden. Bitte derhalben alle diejenigen, so darüber erkennen werden, sie wollen im Herren betrachten, daß mein liebe Hausfrau in ihren angehenden und besten Jahren, der Kirchen zu dienen fast hart geübet ist, erstlich: bei dem ernsthaften und arbeitsamen Oecolampadio, darnach bei dem für und für blöden und kranken Capiton seligen, letztlich bei mir, da sie fremden Leuten zu dienen und mit eignen Krankheiten ist ja sehr bemühet worden. Nun hat der hochwürdigst Erzbischof von Candelberg, Herrn Paulus seligen Wittfrau zuwegen bracht, daß ihr das Stipendium oder Dienstbesoldung des folgenden halben Jahrs nachdienet, und ist bewilligt worden. Weil dann gewiß ist, daß ich in meiner Reise allher in England, meiner Bücher Verfertigung zu mir, auch meiner lieben Hausfrauen beiden, eine inher, und einer aushin, Reisen in Deutschland, sampt der Meinen und meines Hausplunders einher Schaffung, nicht weniger dann VI^c deutscher Gulden verthan, für solche christliche Mühe, der englischen Kirche wohl zudienen, ist mein Wunsch, Bitt und Begehr, dessen ein freundlichs Bedenken zu haben. Mein Hausgesinde ist zwar gottesfürchtig und in guter Anzahl.

Unser Herr Jesus Christus wolle alles mäßigen, zu seines Namens Ehre, an den Meinen und an allen anderen Menschen. Amen.

Und dieweil Dr. Capitons Tochter Agnes, als sie meine schwere Krankheit vernommen, zum Ersten sich hat hören lassen, daß sie auch allein, und auf ihre eigenen Kosten, allher mir zu dienen reisen wollte, und also mit der Mutter herein kommen, und da nachmals die Mutter wieder in Deutschland gereiset, bei mir blieben, so ehrbarlich und mit so hoher Treue

mir gedienet hat, weiß ich ihr das nicht zu vergelten. Damit ich aber nicht unmenschlich gegen ihr, undankbar sey, so schenk und versprech ich ihr, mit der Sentenz dieses meines letzten Willens, hundert Straßburger Gulden; ja solch Geld eigne ich ihr zu, für die fast treuen und kummerseligen Mühen, die sie mit mir erduldet, so weit über Meer fahren und feindliche Länder durchreisen, so auch mit gegenwärtigem Warten und Dienen. Doch weiß ich, daß sich ihre Gottesfurcht auch an Wenigem vernügen, ja beinahe Nichts begehren thut. Mein Hausdiener Martin (Regelin), wo er wieder heim in Deutschland will, soll in unseren Kosten verfertigt, und dazu mit zwölf englischen Kronen begabt werden, er wolle gleich dafür Bücher oder Geld. Gleicher Verehrung soll anch meine Magd Margareth gewärtig seyn.

Und demnach meine junge Tochter noch viel bedürfen wird, gib und versprich ich ihr allein das vergoldet Trinkgeschirr, damit mich der Durchleuchtigst König allhie in England zum neuen Jahre begabt hat.

Wann aber unser Herr meine Seele empfahen und zu sich nehmen wird, soll über meine Begräbniß, [illegible] Leichenkosten, und Bedenken der Armen, mein Hausfrau, nach Gutachten M. Bradfords und des Pastors bei Allenheilgen setzen und ordnen, und also lobe den Herrn Alles was Athem hat.

Zu Testamentarien berufe ich allhie die fürtrefflichen Herrn Dr. Parker und Dr. Haddon.

Zu Straßburg aber (ohne vorernannte Testamentarien, Vögte und Verwalter) bitte ich im Herrn fast sehr die ehrenhaften Herrn: Matthis Pfarrer, Ammeisterstands, meinen fast geliebten Herrn, Dr. Ehelium und Dr. Andernachen (Winter von Andernach).

Der Herr ein Wittwenschützer und Waisenvater wolle Alles selbst regieren.

Zu Cameritz, den 22. Februarii. Anno 1551.

Anhang.

Capito's und Butzer's gedruckte Schriften

in chronologischer Ordnung.



A.

Capito's gedruckte Schriften
in chronologischer Ordnung.

1507.

1) Das Erste und Aelteste was, unsers Wissens, von Capito gedruckt worden, ein Brief, eine Art Empfehlung, welche sich am Ende eines zu seiner Zeit be- bten Lehrbuches befindet: Conrad Summenharts, eines Tübinger Professors, mmentaria in Summam Physice Alberti magni, und welche zu Hagenau bei nricus Gran in Folio erschien. Sie ist eigentlich von Joh. Cäsarius besorgt und f der Rückseite des Titels, nach der Sitte jener Zeit, durch den Straßburger :manisten Thomas Wolphius commendirt (VII° Cal. Martii 1507). Das Brief- n Capito's theilen wir hier mit: „Habes nunc, candidissime Lector, Con- li Summenhart, Theologi, eruditas commentationes in Albertum recognitas, am plenissime ex corrupto exemplari recognosci potuere. Quae miro genio literis sunt excusae a solerti Henrico Gran calcographo in Hagenaw. c tam magnum artificium, tam amplissimum cultum redolent, ut quae ex is libris adhuc obscuriora videntur, bene in promptu patent ad nutum et ie interprete (sed frequenti exercitatione) percipi possunt. Ocius eme, entius legito. Ex istis enim totam naturam et philosophiam consequere. le ex Hage. cursim Anno 1507 Septimo Cal. Majas.

Exastichon Ejusdem.

Optime Lector habes fundamina vera sophiae
Qualia non etas pristina contribuit,
Sunt meliora, reor, dictamine toto,
Quod sensus pulchros perplexitate *) tenet
Ex his difficilem poteris perdiscere solus
Naturam rerum. Sedulus, oro, legas.

1516.

2) In dieses Jahr gehört der Druck des ersten Buches der hebräischen Gram- itik: Institutio in hebraicam literaturam. Von welchem Capito seiner Institutiuncula sagt, daß es neulich erschienen und daß lernbegierige Leser in demselben weiteren Rath erholen können. Ich konnte kein Exemplar davon Gesicht bekommen.

3) Psalterium hebraicum cum Institutiuncula in nguam hebraicam. — Ich gebe die Beschreibung des Büchleins, das ich

---

*) Von gleichzeitiger Hand corrigirt: „strenuitate".

ebenfalls nicht zu Gesicht bekommen konnte, nach Rieberers Nachrichten (IV p. 1 u. folg.). Diese Schrift besteht aus zwei Theilen: Dem hebräischen Psalter auf dessen Titel nichts steht als ספר תהלים, darunter Frobens bekanntes Druckerzeichen und dann: Hebraicum Psalterium. Auf der Rückseite des Titels eine kleine hebräische Anrede Pellican's ohne Punkte, wohingegen der Psalter selbst punktirt ist, aber keine Accente hat. Am Ende desselben folgen 6 Blätter Errata, die aber selbst wieder einige Druckfehler enthalten. Am Eingange der Errata stehn die Worte: Insigniores mendas castigavimus adjuti (opera) Sebastiani (Munsteri) Franciscani. Hierauf folgt: Institutiuncula in hebraeam linguam autore Volphgango Fabro Prophessore Theologiae. Diese ganze Anleitung enthält nur 2 Bogen in Sedez, und bildet gleichsam eine Postfatio zu diesem Psalter. Sie beginnt mit den Worten: Volphgangus Faber Haganoius Pio Lectori S. D. – Am Ende: Basileae Mense Novemb. Anno MDXVI. — Das Ganze Werkchen hat 27 Bogen in Sedez. Es gehört zu den größten Seltenheiten.

1517.

4) De Suscipienda ac maturanda Ecclesiae Reformatione. — Eine an den Bischof von Basel, Christoph von Utenheim, gerichtete Zueignung einer neuen Ausgabe des Elucidatorius Ecclesiasticus Joannis Clichtovaei. Sie ist datirt Basileae III Idus Augusti Anno MDXVII und ist bei Van der Hardt (Tom. I p. 43) und bei Gerdesius (Hist. Ref. I D. p. 123) abgedruckt.

5) V. Fabritii Capitonis Concionatoris Basileensis Epistola de formando a pueris Theologo ad nobilem Joannem Rudolphum Haluilerum. — Eine am V Kalend. Septemb. Anno MDXVII datirte Vorrede zu: Philosophia naturalis Conradi Summerhardt absolutissima, dilucide breviterque explicans quidquid alii verbis jejunis involverunt, quam, amice Lector, si tibi ingenium venae mediocris et si tradentem habueris et ipse noveris discere, paucis mensibus universam assequeris.

1518.

6) Eine Vorrede zu der Schrift Oecolampads: De risu paschali Oecolampadii ad V. Capitonem theologum Epistola apologetica. Apud inclytam Germaniae Basileam. – Am Ende: Basil. apud Jo. Frobenium Anno 1518. (27 S. 4.) — Die Schrift Oecolampads ist datirt Winspergi die Marcii 18. Die Vorrede Capito's ist vom 20. April.

7) Erste vollständige Ausgabe der hebräischen Grammatik. V. Fabritii Capitonis Hagenoii, Theologiae Doctoris et concionatoris basileensis Hebraicarum institutionum Libri duo. In inclyta Basilea. — Am Ende: Basileae apud Jo. Frobenium mense Januario An. MDXVIII. — 33 unpaginirte Bogen 4. — Auf der Rückseite des Titels steht in der vom 5. Januar 1518 datirten Nachricht des Buchdruckers an den Leser: Wie er neulich eine griechische Grammatik herausgegeben, sic nunc hebraicari volentibus hanc institutionem in hebraicam linguam a V. Fabritio Capitone Hagenoio, sacrarum professore litterarum templique Basileensis Concionatore concinnatam, quam fieri potuit emendatissime typis nostris excudimus. — Die Zueignung ist an Hartmann Halwiler gerichtet, einen Neffen Joh. Rudolph Halwilers, templi nostri Custos des Erziehers, der den jungen

Hartmann an Capito empfohlen hatte, und für den das ganze Werk ursprünglich geschrieben war.

1519.

8) Divi Joannis Chrysostomi Homilia de eo quod dixit Apostolus: Utinam tolerassetis paululum quidpiam insipientiae meae. V. Fabritio Capitone interprete. — Diese Uebersetzung ist in einer: Nonis Maji MDXIX von Basel datirten Zueignung dem Antonio Pucci Bischof von Pistoja und Legat bei den Eidgenossen gewidmet. Das Ganze füllt 11 unpaginirte Blätter in 4. — Am Ende: Basileae apud Andream Cratandrum, mense Octobri 1519.

9) Ad Reverendissimum atque Illustrissimum Principem D. Albertum Archiepiscopum Moguntinum Cardinalem etc. etc. Epistola. V. Fabritii Capitonis.

Paraenesis prior Divi Joh. Chrysostomi ad Theodorum Lapsum V. Fabritio Capitone interprete, cum praefatione ad eundem D. Albertum Archiepisc. Mogunt. Cardin. — Am Ende: Basileae in Aedibus Jo. Frobenii mense Novemb. Anno MDXIX. — 79 unpaginirte S. in 4.

Die Epistola ist datirt: Basileae tertio nonas novembris und die Vorrede zu der Uebersetzung: Basil. XVI Cal. Decemb.

1520.

10) Eine lat. Vorrede zu Oecolampads Index zu der erasmischen Ausgabe des Hieronymus. — Sie ist datirt: Basileae MDXX, XIII Calend. maji. Er bemerkt darin: Oecolampad habe dieses, einen kleinen Folioband umfassende Werk, in einem Jahre angefertigt und seye ganz besonders, wegen seiner Kenntniß der drei Sprachen, dazu befähigt gewesen. Dem ohngeachtet habe derselbe seinen Namen gar nicht einmal nennen wollen, sondern nur an Capito begehrt, daß, wenn er ihn gut fände, er denselben herausgeben und empfehlen möge.

1523.

11) An den hochwürdigen Fürsten vnd Herrn Wilhelmen Bischoffen zu Straßburg vnd Lantgraven zu Elsaß:

Entschuldigung Dr. Wolffgang Fa. Capito.

Zeigt an Ursach warumb er { Burger worden, Geprediget Vnd ein öffentliche Disputation begehrt habe.

— Am Ende: Straßburg, Martini 1523. — 32 unpaginirte Blätter in 4.

12) Supplication des pfarrhers vnd der pfarrkinder zu sant Thomas, eim ersamen Rath zu Straßburg am xii. Decembr. überantwurt Anno M. D. xxiii. — Daruß abzunemen, wie die christliche Ee geliebt, vnd teufelische Hurerey, oder pfaffenkeuschheit, wie mans nennen wil, der gemeinen erbarkeit verhaßet sey vnd nit meer leidlichen. — Am Ende: Datum Mitwoch nach Conceptionis Marie M. D. xxiii. E. G. Bürger u. pfarrverwandten zu St. Thoman. Gedruckt zu Basel durch Andream Cratandrum im jngang des vier u. zwanzigsten jars. — 3 unpaginirte Bogen in 4. — Daß diese Schrift von Capito sei, haben wir in der Geschichte dargethan.

1524.

13) Verwarnung der Diener des Worts zu Straßburg an die Brüder von Landen und Stetten gemeiner Eidgenoßschaft. — Wider die Gotslestrige Disputation bruder Conradts Augustiner Ordens Provincial. Am Eingang des Aprilis M. D. xxiiii. — O. O. (Straßburg bei Wolfg. Köpfel.) — 16 Blätter 4. — Voran steht eine interessante von dem Buchdrucker Wolfg. Köpfel überschriebene Vorrede, welche aus seiner Wohnung, „zum Steinburk" (auf dem Roßmarkt) vom 1. April datirt ist.

14) Appellation der Elichen Priester, von der vermeinten Excommunication des hochwirdigen Fürsten Herrn Wilhelmen Bischoffen zu Straßburg. Beschehen vff Zynstag nach Quasimodo. Darinn auch entdeckt wirt das geschwinde fürnemen des gegenteils. M. D. xxiiii. — 8 unpaginirte Blätter in 4.

15) Antwurt D. Wolfgang Fab. Capitons auff Bruder Conradts Augustiner Ordens Provincials Vermanung so er an gemein Eidgnosschaft jüngst geschrieben hat. — Darin gewalt der kirchen und der geschrifft gegen einander verglichen würt, mit ablenung gemeiner eynrede wider das Euangelion vnd spitzfündige scheltwort, so wider die Diener des Worts gemeinlich yngebracht werden. Warhafftig bericht von der Boemer historien. Auch welcher gestalt ein erbare gemein zu Straßburg gegen dem Provincial vnd anderen jetzt jüngst im Herbstmondt gehandelt hat. Frummer leser liß mit fleiß, so würst du befinden, daß das Euangelion nit aufrürisch sey, sonder das böse gemieter des gegenteils all unglück stifften. — Gedruckt zu Straßburg durch Wolff Köpphel Mense Octobri Anno 1524. — 64 unpaginirte Blätter 4.

16) Waß man halten vnd antwurten soll, von der spaltung zwischen Martin Luther vnd Andres Carolstadt. Wolfg. Fab. Capito. — Gedruckt bei Wolff Köpphel zu Straßburg im October 1524. — 8 unpaginirte Blätter 4.

17) Das die Pfaffheit schuldig sey burgerlichen Eyd zu thun, On Verletzung jrer Eeren. Wolfgang Capito. — Am Ende: Geben Straßburg am vii Tag Decembris M. D. xx iiii. — 6 unpaginirte Blätter in 4.

1525.

18) Der Stifft von sanct Thoman zu Straßburg vßschryben vnd protestation, Wider ettliche vngüttliche handlung Jüngst vor Kaiserlicher Majestatt Regiment zu Eßlingen fürgenommen. Anno M. D. xxv. Mense Februarii. — 4 Blätter 4. — O. O. (Straßburg bei Köpfel.) — Am Ende: Geben unter vnserem Stiffts kleynen Sygil, das wir solemniter uffgericht haben, vns vnd vnsere in Stiffts verwaltung nachkomen damit zu besagen, mit vnser aller vnderschribung so yetzt zugegen, dann ettlich nit anheymbsch gewesen seind, zu Straßburg an gewonem (sic) ort vnsers Capitels vff den zehenden Tag Februarii Anno Dei XV^c xxv. jar. — Propst, Vicedecan, Capitel vnd gemeynen Personen der Stifft zu sanct Thoman zu Straßburg nemlich: Doctor Wolfgangus Capito prepositus vnd Canoni. Jacobus Munthart Canonicus. Matternus Ryßhoffen custos und Canonicus. Martinus von Baden Vicedecanus und Canonicus. Beatus Felix Pfeffinger Canonicus. Laurentius Schenckbecher Canonicus und senger. Daniel Mesinger Sumissarius. Adam Held Sumvriissus. Theobaldus Lehman Vicarius. Joachim Fuchs

Vicarius. Petrus Rabinolt Vicarius. Jacobus Ryßhoffen Vicarius. Florianus Betschlin Vicarius. Adam Reger, Vicarius. Waltherus Rapß Vicarius. Balthasar Cock Vicarius. Johannes Frenzlin Vicarius. Johannes Kloz Vicarius. Johannes Summer Vicarius. Ludovicus Oeler Vicarius. Wolfgangus Dachstein, Organista.

19) Zweite umgearbeitete Ausgabe der großen hebräischen Grammatik: Institutionum hebraicarum Libri duo V. Fabritio Capitone Auctore. Cum Privilegio Imperiali ad Triennium. Argentorati apud Wolfium Cephalaeum Anno MDXXV. — Sie ist nicht mehr dem wahrscheinlich katholisch gebliebenen Halwiler, sondern: Huldrico Varnbulero Cancellario Regimenti Imperialis dedicirt und datirt Sexto Calend. Aprilis 1525. — Am Ende: Excudebatur Argentorati apud Wolfium Cephalaeum Anno MDXXV. prima Aprilis. — 100 paginirte Blätter in 8. — Gegen Ende des Jahres 1531 erschien eine Neue Ausgabe desselben Werkes. Ich habe sie aber nicht zu Gesicht bekommen.

20) Von drey Straßburger Pfaffen vnd den geäußerten Kirchengütern. Das lateinisch singen, lesen, meßhalten, erung der Bildnuß, anrufung der heyligen, fürbitt, St. Aurelien grab vnd anderes billich in der Kirchen zu Straßburg abgethan sey. Durch Wolfgang Capito Anno 1525. — O. O. (Straßburg bei Wolfg. Köpfel.) — Am Ende: Geben Straßburg am achten Tag Augusti Anno. 1525. — 16 unpaginirte Blätter 4.

21) Doctor Capito, Matthis Zellen vnd anderer Predicanten zu Straßburg wahrhafftige Verantwortung vff eins gerichten Vergicht jüngst zu Zabern ausgangen. — Item von Hans Jacob der zu Straßburg gefierteilt und dem büchlin das zu Freyburg im Breißgaw verbrannt worden ist. — O. O. u. J. (bei Wolfgang Köpfel zu Straßburg 1525.) — 14 unpaginirte Blätter in 8.

1526.

22) In Habakuk prophetam Fabritii Capitonis enarrationes. Argent. apud Wolphium Cephalaeum, mense martio Anno 1526. — Die Dedication: Nobili ac erudito Jacobo Sturmio, Civi et Senatori Argentinen. Caesarei Senatus hoc temporis Consiliario, Amico et majori suo observando, ist datirt: 14 martii 1526. — 50 paginirte Blätter in 8.

23) Der nüwen Zeytung vnd heymlichen wunderbarlichen offenbarung so D. Hans Fabri jungst vfftriben, vnd Wolffgang Capitons brieff gefelschet hat, bericht vnd erklerung. Esa. 40. Das Wort unseres Gotts würt beston in ewigkeit. Darumb muß D. Fabri auf erden vnd alle Menschen Ratschleg, wie das gras vnd sein blum vergon. Matth. 10. Marci 4. Luc. 8. Nihil opertum, quod non revelabitur, et occultum quod non sciatur. Das beweyset diß Büchlin, liß es nurt. — Zu Straßburg Anno MDXXVI. Am XII. Tag des Augustmonden. — Die Schrift ist den Hofleuten und Räthen des Erzbischofs von Mainz dedicirt, am 28. Julii 1526. — Die folgende Nummer behandelt zwar denselben Gegenstand, ist aber in der Abfassung und Behandlung doch verschieden.

24) Epistola V. Fabritii Capitonis, ad Huldrichum Zwinglium, quam ab Helvetiis forte interceptam D. Ioan. Faber Constantiensis, in germanicum versam depravavit, una cum duabus epistolis, quibus illum concionatores Argentinenses ad Collationem scripturarum provocarunt. Quibus cognosces, Lector, qua arte, dolo

impostura et perfidia, Capitonem ut opprimeret, Faber adorsus sit. — s. l. (Straßburg bei W. Köpfel.) 24 Blätter in 8. — Am Ende: Argentinae 21. Aug. 1526.

25) An gemeyne stend des heyligen Römischen Reichs: yetzund zu Speier versamlet, wider D. Hanns Fabri Pfarrherrn zu Lindau rc. Missiue vnd Sendbrief Wolfgang Capitons. — Mense Augusto Anno MDXXVI. — O. O. (Straßburg.) 4 Blätter 4.

1527.

26) Hosea der Prophet, der Kirchen zu Straßburg verteutscht, durch Capitonem MDXXVII. — Am Ende: Getruckt zu Straßburg nach Christi Geburt im Jar MDXXVII. — Das kurze Vorwort: „Wolffgang Capito dem christlichen leser" ist „geben am sechzehenden tag des hornungs". — 16 unpaginirte Blätter in 8.

27) Vorrede zu dem Werke Martin Kellers (Cellarii) De operibus Dei. — Sie soll vom 12. Juli datirt sein. Ich habe des Werkes nicht habhaft werden können.

1528.

28) In Hoseam Prophetam V. F. Capitonis Commentarius. Ex quo peculiaria Prophetis et hactenus fortasse nusquam sic tractata, si versam pagellam et indicem percurres, cognoscere potes. — Argentorati apud Joan. Hervagium, mense Aprili Anno MDXXVIII. — Der Commentar ist gewidmet: Clarissimae Religiosissimae Dominae Margaritae, Reginae Navarrae Duci Alenconii, Regis Galliarum Sorori, und die Zueignung datirt: Argentinae 22 Martii 1528. — 284 Blätter in 8. — Das Exemplar, welches sich auf der Bibliothek des protestantischen Seminars zu Straßburg befindet, ist mit vielen Randglossen von der Hand Martin Kellers, des mild-wiedertäuferisch gesinnten damaligen Hausgenossen Capito's, versehen.

29) Kurtze Summ aller leere vnd predig so zu Straßburg gelert vnd gepredigt würdt, mit erbieten der prediger Daselbst an einen hohen Gewalthaber Kai. Mai. kürtzlich beschehen. — Am Ende: Pfarrer und Predicanten der gemain Gottes zu Straßburg: Wolfgang Capito, Caspar Hedio vnd andere. — O. O. (Straßburg.) — 1 Bogen 4. — Schmidt in seinem handschriftlichen Abriß der Reformationsgeschichte Straßburgs kannte dieses gedruckte Exemplar nicht. „Es meldet zwar ein ehrw. Kirchenconvent in seinem Berichte daß die evangelischen Kirchendiener diesem kaiserl. Gesandten (dem Bischofe von Hildesheim, Merkel. kaiserl. Oratoren) ihre Confession schriftlich übergeben. In maßen auch das Exemplar noch vorhanden seyn soll; es will sich aber in M. M. H. H. Actis und Prothocollen nichts dergleichen befinden."

1529.

30) Eine Vorrede zu Schwenckfelds Apologie der Schlesier vom Nachtmal.

31) Kinderbericht vnd Fragstück vom Glauben, Wolff. F. Capitons. — Anno M. D. xxix. — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg bei Wolff Köpph. Anno M. D. xxix. — 41 paginirte Blätter in kl. 8. mit Register.

1530.

32) Des Conciliums zu Basel satzung vnd Constitution wider pfründen-händel vnd Curtisanenpractick, mit außle-

gung aller puncten in geystlichen Rechten gegründet, vnd wahrhaftigem bericht, wie ferr den Concilien zu glouben sei. Concordata Principum: Vertrag teutscher Nation mit dem stul zu Rom, vber verleihung der Pfrunden, vnd andere römische beschwerd, weliche von bäbstlern nie gehalten ist. — Item:

Deß heiligen Babsts Leo bescheyd wie vnd wem man Pfrunden verleihen soll: vnd Ambrosii vnd Hieronymi sprüch vom gebrauch der Kirchen güter, so den geistlichen Rechten inngeleibet. — O. O. (Straßburg.) MDXXX. — 44 unpaginirte Blätter in 4. — Am Ende nennt sich Capito selber und erbietet sich zu weiterem Berichte.

1532.

33) Berner Synodus, Ordnung wie sich Pfarrer vnd Prediger zu Stadt und Land Bern in leer vnd leben halten söllen mit weiterem Bericht von Christo und den Sacramenten, beschlossen im Synodo daselbst versammlet am ix Tag Januarii Anno MDXXXII. (Folgt das Berner Wappen.) Ob wir auch Christum nach dem Fleisch kennt habend, so kennen wir jn doch der maßen nit meer, II Corinth. V. — Am Ende: Gedruckt in der löbl. Stadt Basel. — 10 unpaginirte Bogen 4.

1533.

34) Guolfgangus Capito Wandalino Rihelio Diacono Ecclesiae in Evangelio Argentinae sibique tamquam fratri dilecto, gratiam & pacem. — Eine Vorrede zu dem Commentar Oecolampads in Hieremiam, welchen Capito herausgab.

35) Von der Kirchen lieblicher vereinigung, vnd von hinlegung dieser Zeit haltender spaltung in der glauben leer, geschriben durch den hochgelehrten vnd weit beriempten Herren Des. Eras. von Roterdam. — In welchem Büchlein würt vff den einigen Heiland vnseren Herren Jesum Christum gewisen, alle notwendige ordinantzen sampt der gewalt vff zu bauen, gemeiner Kirchen vertädiget, auch trewlich geraten, das man der beschuldigten partey glauben, frey vnd vnverfolget lasse, vnd deßhalb fruchtbare mittel des fridens angezeigt, fast gut vnd besserlich zu allen parteyen, die friden mit Gott lieb haben. — Von befridung der Kirchen an den hochwürdigsten ꝛc. Erzbischof vnd Churfürsten zu Menz vnd Magdeburg etc. Doctor Wolfgang Capito. — Getruckt in der loblichen stat Straßburg durch Mathiam Apiarium im 1533 jar. — 14 unpaginirte Bogen. 4. — Diese Uebersetzung des erasmischen Werkes: De facienda Ecclesiae Concordia deque sedandis opinionum dissidiis, ist dem „hochwürdigsten, durchlauchtigsten vnd hochgebornen Herren Herren Albrechten, Cardinal, Erzbischoffen vnd Churfürsten zu Menz vnd Magdeburg, Administratoren zu Halberstadt, Markgrafen zu Brandenburg etc. etc. seinem Herren" von Capito zugeeignet, „mit entbietung seines willigen Diensts und der Gnaden Gottes", und ist „geben zu Straßburg am 10. Octobris, anno 1533".

1534.

36) De Vita Oecolampadii V. Capitonis Epistola. — Diese kurze Biographie steht vor dem, im Monat März dieses Jahres in Straßburg bei Matthias Apiarius erschienenen durch Wolfgang Capito heraus gegebenen Commentar Oecolampads zum Propheten Ezechiel.

37) Eine wunderbar geschicht v
Gottes so sich an einem Wiedertäufe
gen, der mit vnerhortem trutz vnd be
lassen, ehe dann er hat wöllen seine f
er xv jar fridsam gelebt, vnd viii k
annemen, vnd eine andere fraw begeb
geistlichen Ehestands an sich gehenkt
schriben zu Straßburg durch Wolffgang Capi
Am Ende: Gedruckt zu Straßburg durch Matt
ginirte Blätter in 8.

1537.

38) Responsio de Missa, Matri
stratus in Religionem. De Magist
gionem & mores Ecclesiasticorum
monii ratione sub lege Mosi, Caes
— De Concubinatu priscorum hone
concubinatu Sacrificorum. — Et ali
ex Epistola nuncupatoria et indice subject
gango Capitone autore. Argentorati per
MDXXXVII. — 207 Blätter in 8. Nebst 2
Dedicatoria und Index. — Das Werk ist gerichtet
cipem Henricum Octavum Angliae & Franciae
Summum in terris Ecclesiae Anglicanae caput.
eine Art Zuschrift an Ruprecht, Pfalzgrafen, H
Veldenz u. s. w. gerichtet und zwar im Namen sä
burg. — Im Jahre 1540, noch zu Lebzeiten Capi
Ausgabe mit einer Vorrede heraus. Ich habe sie
1549 erschien eine dritte Ausgabe Argentorati
mense Martio 208 Bl. in 8.

1539.

39) Hexemeron Dei opus expli
Fa. Capitone Theologo. Cum indice
rati per Vuendelinum Richelium mense Se
— 299 Blätt. in 8. Nebst 2 unpaginirten Bogen
Zueignung: Illustriss. potentissimoq. Principi
liacensi, Geldro, Montensi, Comiti Marchiae
Argentinae Pridie Calend. Sept. Anno 1539. —
gehende Werk Capito's gehören zu den größten S

Von dem handschriftlichen Nachlasse Capito'
wichtig gewesen sein muß, ist uns leider nicht s
Geschichtsschreiber gewünscht hätte, namentlich a
Lebens. Der bekannte, gelehrte Forscher und Ge
Gerdesius, besaß noch vor etwa hundert und zwan
bedeutende Sammlung von Briefen unseres Ref
allen Nachforschungen zum Trotz, nicht gelingen
Schatze geworden ist. Die meisten handschriftlic
Bedenken befinden sich hier in Straßburg, in dem
zu Basel, und in der Simler'schen Sammlung au

Ich habe Alles was nur irgendwie zu meiner Kenntniß gekommen ist, gesammelt und werde es sammt den Butzer'schen Briefen, dem gelehrten Publicum, als eine kostbare Quelle für die Reformations- und Zeitgeschichte, mittheilen.

Der getreue und mit standhafter und rührender Pietät an den beiden großen Reformatoren Straßburgs hängende Conrad Hubert, hatte im Sinne auch die Schriften Capito's zu sammeln und in einem oder zwei Foliobänden herauszugeben, trotz aller Unbilde der Zeiten und dem überhandnehmenden Ultralutherthum, welches das Andenken dieser hochverdienten Männer mit Füßen trat. „Endlich schicke ich dir das Verzeichniß der Schriften Capito's," so schreibt er an Ludwig Lavater nach Zürich (25. April 1565. Mss. S. Thom.). „Wenn du es durch deine gelehrten Nachforschungen vermehren kannst, so wirst du uns und den Gottesgelehrten einen großen Dienst leisten. Ich für mein Theil werde mich keine Mühe verdrießen lassen, um zu verhindern daß die Arbeiten eines so ausgezeichneten Mannes nicht ganz für uns verloren gehen: wenn ich nur auch einen passenden Drucker dafür finde. Nach meinem Ueberschlage könnte man wenigstens die lateinischen Schriften in einen Folioband zusammen bringen. Seine Lebensgeschichte betreffend, so wird man sich leider mit Demjenigen begnügen müssen, was man Gewisses aus seinen Schriften und aus der verhältnißmäßig geringen Anzahl von Briefen die ich zusammenbringen konnte, entnehmen kann, zumal da beinahe alle diejenigen, welche mir in einer solchen Arbeit durch ihre Mittheilungen behülflich sein konnten, nicht mehr am Leben sind." Diese Gesammtausgabe kam leider nicht zu Stande. Wenn aber wir eine Gesammtausgabe zu machen hätten, so würden wir, mit Ausnahme von einigen Commentaren über das alte Testament, nicht vorzugsweise zu den lateinischen, sondern zu den deutschen Schriften greifen, die wohl verdienten sowohl des Inhaltes als der Form wegen, dem theologischen Publicum zum Genusse dargeboten zu werden. Denn, abgesehen von der tiefen und vorurtheilsfreien Auffassung der verschiedenartigsten und wichtigsten theologischen Fragen und Lehren des Christenthums, sind diese deutschen Schriften in einer Sprache geschrieben, welche an Klarheit, Kernhaftigkeit und Volksthümlichkeit sich ungescheuet mit derjenigen Luthers messen kann.

B.

Die gedruckten Schriften Butzers

in chronologischer Ordnung.

Hoc sane fatentur vere docti viri: inter nostrae aetatis scriptores Bucerum habere post Lutherum primum locum.

Conr. Hubert Ambr. Blaurero, Juli 1561. Mss. Thom.

Wenn man bedenkt, aus welcher trübseligen Vorschule Butzer kam, wie er bis in sein dreißigstes Jahr in den Leib und Seele umstrickenden Fesseln seines Ordens stak, so kann man sich nicht genug wundern über den raschen Entwickelungsgang welchen er, auch als theologischer und besonders als polemisch-theologischer und biblisch-dogmatischer Schriftsteller nahm. An Fruchtbarkeit kommt ihm kaum Luther gleich, trotz dem daß er bei weitem mehr als Luther, ja in seiner letzten Lebensperiode beinahe beständig, auf Reisen, Conventen, Reichstagen und Colloquien, in befreundeten Städten und Orten als Organisator der Kirchenreformation abwesend und in Anspruch genommen war. Mit einer beispiellosen Elasticität des Geistes angethan, mit einem fieberhaften Thätigkeitstriebe behaftet, schrieb er, vermöge des ungemeinen Reichthums seiner Kenntnisse, mit solcher fabelhaften Leichtigkeit und Unleserlichkeit daß nicht allein zu dem Meisten was von Anderen gelesen werden sollte, ein mit seiner die Worte blos andeutenden Schrift, genau vertrauter Amanuensis nothwendig war, sondern daß er auch, neben seinen Amtsgeschäften noch bei weitem mehr förderte als zwei der geübtesten Schreiber ins Reine bringen konnten. Er hat umfangreiche Bücher auf seinen Reisen geschrieben. Dieser Umstand hatte daher auch mehrere Uebelstände in seinem Gefolge. Einmal, daß Butzer auf seinen häufigen Reisen beinahe immer jemanden, der zu diesem Schreiberdienst geeignet war, bei sich haben oder doch, wenn etwas gedruckt werden sollte während seiner Abwesenheit, für eine Abschrift sorgen mußte, was den Druck, aus Mangel an hinlänglicher Bekanntschaft mit der Schrift, nicht selten sehr fehlerhaft ausfallen ließ. Sodann brachte diese ungeheure Leichtigkeit und Schnelligkeit eine Ueberfülle bei ihm hervor, die nicht selten noch viel lästiger wird als bei Luther. Butzer war ein überwiegend dialektischer, organisatorischer Kopf. Daher sehen manche in solcher üppiger Hast hingeworfene Schriften, namentlich der späteren Zeit, nicht anders aus als wie wenn sie, von Anfang bis zu Ende, ein einziger langer und höchst ermüdender Kettenschluß wären. Unter diesen dienstwilligen jungen Gelehrten, welche der sprichwörtlich gewordenen Kakographie des Mannes zu Hülfe kamen, stand durch seine Verehrung und unverbrüchliche Anhänglichkeit, durch seine Fertigkeit des Meisters Gedanken zu errathen und das etwa Fehlende in den Sätzen zu ergänzen, Conrad Hubert oben an. Er war in Bergzabern als Sohn eines Handwerkers geboren, hatte in Basel die

Schulen besucht und war in Decolampads Haus und Freundschaft gekommen. Hier verrichtete er, nach altem Herkommen bei solchen gelehrten Herrn, zu seiner eigenen Ausbildung die Dienste eines Amanuensis oder Secretärs, indem er die Collegien nachschrieb und mit den Heften anderer Schüler compulsirte, worauf dann der Lehrer das Ganze durchsah und drucken ließ. Ein Jahr etwa vor Decolampads Tode kam er nach Straßburg, ungern und mit großem Lobe von seinem Patrone entlassen, und ward in seinem vier und zwanzigsten Jahre, als ein munterer, anstelliger, auch in praktischen Hausangelegenheiten geschickter und eingreifender, theilnehmender junger Mann, Butzers Helfer oder Diaconus. Achtzehn Jahre lang blieb er in diesem Verhältnisse, das sich zum innigsten Haus- und Freundschaftsverhältnisse gestaltete: so daß der treue Conrad, während der häufigen Abwesenheit des Hausvaters, jedesmal seine Stelle vertrat und nebst der oft kränklichen Hausmutter, die ganze Versorgungslast eines großen, mit zahlreichen Tisch- und Hausgenossen beschwerten Hauswesens über sich hatte. Butzer übertrug ihm in seinen verschiedenen Testamenten die Vormundschaft seiner eigenen und der durch die zweite Heirath mit Wibrand Rosenblatt zugebrachten Decolampad'schen und Capiton'schen Waisen. Eben so treu als er diesen vielfach verschlungenen und verworrenen Geschäften sich unterzog, blieb er auch dem Andenken seines um die ganze protestantische Kirche so hochverdienten väterlichen Freundes bis zu seinem Tode ergeben. Von der schmerzlichen Trennungsstunde an, als Butzer heimlich aus derjenigen Stadt weichen mußte, welcher er das Evangelium gegeben und deren Kirchen er neu gestaltet, um in dem fernen, fremden Lande bald darauf zu sterben, war Huberts Leben beinahe ein beständiger Kampf mit dem Marbach'schen verketzernden Ultralutherthume, welches anfing sich breit zu machen und das Andenken so wie die Schriften und den Geist der ersten Reformatoren Straßburgs, jenen humanen, milden, ächt christlichen und duldsamen Evangeliumsgeist zu verdrängen suchte, der Männer wie Zwingli, Decolampad, Peter Martyr Vermigli, Calvin, auch für auserwählte Rüstzeuge des Herrn hielt. Die jungen, unerfahrenen und in ihrer lutherischen Autoritätsgläubigkeit hochfahrenden Vertreter dieser neuen Pfaffenrichtung, welche, wie Frau Zellin meint, „noch lange nicht würdig waren jenen Ehrenmännern, die vor den Riß gestanden, die Schuhriemen aufzulösen", gaben mit drohend aufgehobenem Finger denen, welche wie Hubert, Joh. Sturm, Lenglin und Andere, von der Milch der alten evangelischen Hochherzigkeit der straßburger Kirche und Schule waren genährt und groß gezogen worden, zu verstehen: laßt das anrüchige Butzerthum, den unconfessionellen Capitonianismus, das alte „Freiheiterwesen" schlafen; es ist gut, ja ihr solltet froh sein daß es begraben ist; denn wenn ihr es wieder hervorzieht, auf irgend eine Weise, so müssen wir kraft unserer confessionellen Rechtgläubigkeit, dagegen auftreten und diejenigen offen verdammen, deren Andenken ihr so frevelhaft erneuert.

Nichtsdestoweniger war der erste Gedanke Huberts, nach Butzers Hinscheiden: die zahlreichen, zum Theil schon damals sehr selten gewordenen Werke seines geistlichen Vaters und Freundes zu sammeln, seine ungeheure Correspondenz von so weit als möglich her zusammenzubringen und, wie man bereits mit Zwingli's, Luthers und anderer verdienter Männer Schriften gethan, eine Gesammtausgabe davon zu veranstalten. Viele der Originalien waren schon längst von ihm sorgsam aufbewahrt und geordnet worden, andere, namentlich die zahlreichen Gutachten und Bedenken welche er an die verschiedenen Kirchen, obrigkeitlichen Behörden und Fürsten geschrieben, die Privatcorrespondenz mit beinahe allen theologischen und kirchlichen Notabilitäten seiner Zeit, suchte Hubert mit rastlosem Eifer zusammen zu bringen. In England hatte, leider, Butzers Wittwe den dringenden Bit-

ten des Erzbischofs Cranmer und der Herzogin von Suffolk, so wie auch vielleicht dem Bedrängnisse der Umstände nicht widerstehen können und hatte die Bibliothek und einen großen Theil des handschriftlichen Nachlasses des Verstorbenen für die Summe von hundert Pfund abgetreten. Von den größeren in Lambeth oder Cambridge von Butzer verfaßten Werken, hatte Hubert zwar, durch die gütige Vermittlung des nachherigen Erzbischofs Grindall, der ehemals als Flüchtling, in Waßlenheim einem Städtchen bei Straßburg, das Deutsche gelernt und dort gepredigt hatte, das Hauptsächlichste, was aus der blutigen Verfolgung der Maria noch übrig war, erhalten. Aber ein großer Theil der kostbaren Correspondenz scheint theils durch schlechte Aufbewahrung und Ungeziefer (soricibus corrosa sagt eine Nachricht) zu Grunde gerichtet, theils verschleudert worden und verloren gegangen zu sein.

Kurz der unermüdlichen wissenschaftlichen Pietätsthätigkeit war es gelungen, nicht allein alle gedruckten Bücher, sondern auch eine große und kostbare Menge von ungedruckten Schriften Butzers zusammen zu bringen und zu ordnen. Schon war die auf etwa neun Foliobände berechnete Herausgabe, leider nicht in Straßburg, sondern in Basel, mit dem unternehmenden Buchdrucker Herbst (Oporinus) verabredet, als der unerwartet eintretende Tod dieses Mannes (1568), welcher das Eingehen dieser Druckerei zur Folge hatte, und andere ungünstige Umstände in Huberts eigener Stellung zu Straßburg, das ganze Unternehmen wieder ins Stocken brachten. Doch wollte Hubert nicht von hinnen gehen, ohne dieses Denkmal dem Manne zu errichten, für dessen Verdienste beinahe nur er und der Rector Joh. Sturm noch ein dankbares Herz hatten. Letzterer sollte auch aus dem Schatze seiner reichen Erinnerung und aus den vorliegenden Documenten das Leben des Reformators mit der ihm eigenen plastischen und ruhigen Classicität der Sprache darstellen. Sechsundzwanzig Jahre nach Butzers Tode, gelang es dem siebenzigjährigen Hubert und dem in gleichem Alter und in gleicher Gesinnung stehenden Joh. Sturm, bei Peter Perna, dem Baseler Buchdrucker, den ersten Folioband der Schriften ihres verkannten, verbannten und zuletzt auch noch von den eigenen Nachfolgern verketzerten Vaters und Lehrers erscheinen zu lassen: und ihn mit zwei Zueignungen: die eine von Conrad Hubert an Edmund Grindall, Erzbischof von Canterbury, die andere von dem greisen aber noch sehr grünen Rector der straßburger Hochschule, an Franz Walsingham, ersten Staatssecretär der Königin Elisabeth, zu schmücken. Der vielgetreue Hubert hatte am 22. Februar 1577 seine Zueignung unterschrieben und zwei Monate nachher, am 23. April, rief ihm sein und seines heimgegangnen Lehrers Herr und Erlöser zu: Du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude! — Er war da hin gegangen wo es, hoffentlich, keine Ultralutheraner und keine „confessionelle" Pfaffen mehr gibt, hingegangen zu denen, die er in Christo, seinem und ihrem Meister und Heilande, geehrt und geliebt, deren Namen und Glauben er gegen die schnöden Inquisitionsanklagen eines neuen, gehässigen Priester- und Pharisäerthums mit der Dankbarkeit eines getreuen Schülers und mit der Liebe eines unverbrüchlichen Freundes, bis zum letzten Athemzuge vertheidigt hat, als der lange Jahre hindurch ihre Glaubenspredigt angehört, ihren Wandel angeschaut und beiden getreulich nachgefolget war. Als der letzte von denen die einst „mit jenen Helden gekämpft um die heilige Stadt", blieb Joh. Sturm allein noch übrig unter dem Epigonengeschlechte, eine ehrwürdige sturmgepeitschte Eiche unter dem niedrigen, giftigen und versumpften Gestrüppe.

Der sehnlichste Wunsch Huberts blieb unerfüllt. Der Titel des ersten Bandes der projectirten Gesammtausgabe von Butzers Werken zeigt schon an, daß der Verleger den Plan alsobald aufgegeben hat. Dieser Torso, dessen Exemplare sehr

selten geworden sind, ist bekannt unter der allgemeinen Benennung: Tomus Anglicanus, weil er großen Theils die letzten, von Butzer in England verfaßten und, mit Ausnahme des Werkes De Regno Christi, noch ungedruckten Schriften enthält. Der vollständige Titel aber ist folgender:

Martini Buceri Scripta Anglicana fere omnia: iis etiam quae hactenus vel nondum vel sparsim, vel peregrino saltem idiomate edita fuere, adjunctis: a Conrado Huberto, ad explicandas sedandasque religionis, cum alias, tum praesertim Eucharisticas controversias, singulari fide collecta.

Quorum Catalogum post praefationes pagina complectitur. Adjuncta est Historia de obitu Buceri quaeque illi & Paulo Fagio post mortem et indigna et digna contigere. Basileae, Ex. Petri Pernae officina. MDLXXVII. 959 paginirte Seiten in Folio. Nebst 12 unpaginirten Blättern, welche den Titel, die Vorreden, Bruchstücke Butzerischer Testamente von 1548 und 1551, Indicia Doctor. Viror. de Bucero, die Inhaltsanzeige, und ein Verzeichniß derjenigen Bibelstellen enthalten, deren Erklärung in dem Werke besonders zu finden ist. Zusammen: 983 Seiten.

Es findet sich, wie schon der Titel sagt, manches auf den Abendmahlsstreit Bezügliche, auch aus früherer Zeit in diesen Band mit aufgenommen, in irenischem und apologetischem Interesse. Da wir uns aber vorgenommen haben, die Schriften Butzers, in chronologischer Ordnung einzeln und nach ihren Originalausgaben mit jedesmaliger Angabe der nachfolgenden Auflagen, wenn deren erschienen sind, genau anzuführen, so halten wir hier die Inhaltsanzeige dieses Foliobandes für überflüssig. Was in demselben wieder abgedruckt worden und was zuerst darin erschienen, wird unter den betreffenden Jahren mit der Bemerkung T. A. = Tomus Anglicanus, beigebracht werden.

Die erste gedruckte Schrift Butzers war deutsch und erschien in Straßburg, kurz nach seiner Ankunft daselbst, unter folgendem Titel:

1523.

1) Das ym selbs niemant, sondern anderen leben soll, vnd wie der mensch dahin kummen mög. Martin Butzer. — O. O. u. J. (Straßburg 1523), 16 unpaginirte Blätter in 4. Um die Titeleinfassung in Holzschnitt stehet oben: Inimici crucis Christi, quorum finis perditio est, quorum Deus vanter, et gloria in dedecore ipsorum, qui terrestria curant. Phil. III. Zur Rechten: *ὁ γαρ πᾶς νόμος ἔν ἑνὶ λογῳ πληροῦται, ἔν τῳ, ἀγαπήσεις τὸν πλησίον σου ὡς ἕαυτόν*. Gal. Zur Linken:

שׂנאי טוב ואהבי רעה גזלי עורם מעליהם ושארם מעל עצמותם

(Mich III, V. 2), unten: Alles was ir wöllen das eüch die leut thun, das thuend ynen auch ir, das ist das gesatz vnd die propheten Matt. VII. — Von Conr. Huberts Hand stehet oben auf dem Titel des Exemplars das mir vorliegt die Jahrzahl „1523" und unten: „Ist das allererste ausgangen büchlin von Bucero seeligen geschrieben, seines alters 32°". — Die Vorrede: „Martin Butzer seinen Zuhörern" ist datirt: „Anno M. D. xxiii Mense Augusti".

2) Martin Butzer an ein christlichen Rath vn Gemeyn der statt Weissenburg. Summary seiner Predig daselbst gethon. Mit anhangender Ursach seins Abscheydens. Item sein vßschreiben, sampt atikelen offentlich angeschlagen, die ym auch über sein vielfältig beruffen, als christlich von menigklich vnangefochten bliben seind. — O. O. u. J. (Straßburg.) 48 unpaginirte Blätter in 4.*

3) Mit Vrteilen vor der Zeyt. — Verantwertung Martin

Butzers vff das jm seine widerwertigen, ein theil mit der worheit, ein theil mit lügen, zum ärgsten zumessen. Mit begebung in alle leibsstraff, so er mit seinem leben oder leer nach Göttlichem gesatz straffbar erfunden würt. — Wirt hyrinn klärlich auß götlicher schrift bewert dz das clösterlich leben, wie es yetzt gemeinlich gehalten würt gänzlich wider Gott, vnd deßhalb, vnangesehen einicher gelübdt, zu verlassen sey.

Erfar dich vor der worheit, vnd darnach
henck, ertrenck, verbrenn, findest du vrsach.

Am Ende: „M. D. xxiii" — O. O. (Straßburg.) 20 unpaginirte Blätter, 4.

1524.

4) De Caena (sic) Dominica ad objecta, quae contra veritatem Evangelicam Murnerus partim ipse finxit, partim ex Roffensi ac aliis pietatis hostibus sublegit Responsio Martini Buceri. — s. l. et a. — 4 unpag. Bogen 8. — Nach dem Druck und den Lettern zu urtheilen aus Herwagens straßburger Officin. Unter allen seltenen Butzer'schen Schriften ist wohl diese die seltenste. Daß sie in dieses Jahr gehört, haben wir in der Geschichte erwiesen.

5) Uebersetzung von Luthers Commentar zu den Episteln Petri und Judä: Enarrationes Martini Lutheri in Epistolas D. Petri duas et Judae unam in quibus quidquid omnino ad Christianismum pertinet consummatissime digestum leges. — Argentorati apud Joh. Hervagium, quarto Non. Julias An. MDXXIIII. 8. In der Praefatiuncula Buceri, meldet der Uebersetzer, daß Herwagen ihn um die Verdolmetschung gebeten zum Besten der Franzosen: apud quos felicibus admodum initiis gloria gliscit Evangelii.

6) Ein kurzer warhafftiger bericht, von Disputationen vnd ganzen Handel so zwischen Cunrat Treger, Provincial der Augustiner vnd den predigern des Euangelii zu Straßburg sich begeben hat. — Sein, des Tregers, Sendtbrieff an den Bischoff zu Losan. Vnd hundert Paradoxa oder Wunderreden vom gewalt der Schrifft, Kirchen vnd Concilien, verteutscht. — Schrifftlich Verantwortung vnd Widerlegung der selbigen durch Martin Butzer. — Am Ende: „Zu Straßburg XX. Octobris M. D. xxiiii". — O. O. (Straßburg.) 64 unpaginirte Blätter 4.

Dieselbe Schrift erschien, zu derselben Zeit, mit derselben Seitenzahl, unter folgendem, wahrscheinlich für weitere Kreise bestimmten Titel:

Erhaltung christlicher Leer bitzhär zu Straßburg geprebigt. — Innhaltend Grund, gewalt vnd ansehen göttlicher Schrifft vnd der Kirchen. — Dargegen das schwach vermögen menschlicher Concilien vnd gegensatzungen. — M. B. (Martin Butzer). — Am Ende: Zu Straßburg XX Octobris M. D. xxiiii.

7) Grund vnd Vrsach auß gotlicher schrifft der newerungen, an dem nachtmal des Herren, so man die Meß nennet, Tauff, Feyrtagen, bildern vnd gesang, in der gemein Christi, wann die zusammen kompt, durch vnd auf das Wort gottes, zu Straßburg fürgenommen. — Ein sendtbrieff an den durchleuchtigen hochgeboren fürsten vnd Herrn Friedrich Pfalzgraue ꝛc. in dem eine jede Christliche oberkeit ermannt würt, den genannten geistlichen keineswegs

gehellen, einig leer oder predig, so man sich vff die schrifft berüfft, vnverhört, zu verdammen, mit ablenung irer losen nichtigen einreden. Martinus Butzer. — Am Ende: Vnd seind vnsere Namen: Wolfgangus Capito, Caspar Hedio, Matthäus Zell, Symphorian Pollio, Theobaldus Niger, Jo. Latomus, Antonius Firn, Martinus Hag, Martinus Butzer. — Die an den Pfalzgrafen Friedrich bei Rhein gerichtete Vorrede ist vom 26. December 1524. — O. O. (Straßburg bei Wolf Köpfel.) 60 unpaginirte Blätter 4. — Diese Hauptschrift Butzers wurde oft und viel wieder aufgelegt; auf der Seminarbibliothek zu Straßburg ist unter anderen ein Exemplar, welches in Druck und Seitenzahl ganz mit dem oben angezeigten übereinstimmt, aber unter dem Namen des Verfassers die gedruckte Jahrzahl „1525" hat.

1525.

8) In dieses Jahr fällt die Uebersetzung der ganzen Postille Luthers ins Lateinische. Sie erschien in 4 Theilen.

1526.

9) Uebersetzung des Bugenhagen'schen Commentars über die Psalmen: Psalter wol verteutscht auß der heyligen sprach. Verklerung des Psalters fast klar vnd nützlich durch Johann Bugenhag auß Pomern von dem Latein inn Teutsch, an viel orten durch ihn selbs gebessert. — Mit ettlichen Vorreden am anfang, wol zu merken. — Vergattung der Psalmen, vnd Summarien, zu christlichem brauch fast tröstlich. — Zeyger der Materien vnd innhalt, so inn der außlegung gehandelt. — Der Psalmen Anfang zu Latein vnd Teutsch, mit iren zweyspeltigen Zalen verzeychnet. — Gedruckt zu Basel durch Adam Petri im jar MDXXVI. — Am Ende: Gedruckt zu Basel im Januar MDXXVI. — 210 Blätter in Fol. Die Vorrede Butzers „an den christlichen Leser" ist aber schon datirt „zu Straßburg am dritten Tag Octobris Anno Christi M. D. xxv. — Zu gleicher Zeit, mit demselben Titel und Inhalte erschien eine zweite Ausgabe in derselben Officin, in klein 8., welche 63 Bogen umfaßt und zum bequemeren Handgebrauche dienen sollte.

1527.

10) Erste Ausgabe von Butzers Commentar zu den synoptischen Evangelien. Daß die erste Ausgabe in dieses Jahr fällt, geht aus der Zueignung an den Magistrat von Straßburg hervor, welche sich vor der zweiten Ausgabe dieser Schrift befindet und welche: VI. Cal. Apriles MDXXVII datirt ist. Ich habe sie aber nicht zu Gesicht bekommen.

11) Praefatio M. Buceri in quartum Tomum Postillae Lutheranae, continens Summam doctrinae Christi. — Ejusdem Epistola explicans locum 1. Cor 10. Anne scitis qui in stadio currunt usque, sed plures illorum non approbaverit Deus, Cum annotationibus in quaedam pauculis Lutheri. — Epistola M. Lutheri ad Johannem Hervagium superiora criminans. — Responsio ad hanc M. Buceri, Item ad Pomeranum satisfactio, de versione Psalterii. — Probate omnia, quod bonum est tenetie 1. Thessalon. 5. — Anno. M. D. XXVII. — Am Ende: Argent. 25 Martii. — 6 Bogen 8.

12) Apologia qua fidei suae atque Doctrinae circa Christi Coenam, quam tum ipse, tum alii Ecclesiastae Argentinenses profitentur, rationem simpliciter reddit atque citra dentem depellit quae in ipsum Epistola

quaedam Joannis Brentii ecclesiastae Hallensis, inscio, ut creditur, auctore edita, crimina intendit. Argentinae — So citiren Schuler und Schulthes das Werk in einer Anmerkung zu Zwingli's Briefen. V. Epist. Zwinglii P. I, p. 481 Not. 2. Ich habe es bis jetzt nicht zu Gesicht bekommen.

13) Getrewe Warnung der Prediger Euangelii zu Straßburg, vber die Artikel, so Jacob Kautz Prediger zu Wormbs hat lassen außgehn, die Frucht der Schrifft vnd Gottes Worts, den Kindertauff, vnd erlosung vnseres Herren Jesu Christi, sampt anderem darin sich Hans Denken vnd anderer Widertäuffer schwere yrthumb erregen, betreffend. Beweren die Geyster ob sie aus Gott sind, denn es sind vil falscher Propheten inn die Welt ausgangen. (1 Johan. IV.) — O. O. u. J. — Am Ende: Straßburg am anderen Tag Juli. MDXXVII. — 24 Blätter 8.

14) Epistola D. Pauli ad Ephesios, qua rationem Christianismi breviter juxta et locuplete, ut nulla brevius simul et locupletius explicat, versa paulo liberius ne peregrini idiotismi rudiores scripturarum offenderent, bona tamen fide, sententiis Apostoli appensis. In eandem Commentarius, per Martinum Bucerum. — s. l. & a. (Argentinae, 1527.) — 110 Blätter 8. — Die Vorrede an Friedrich, Herzog von Schlesien und Liegnitz, ist datirt: Argent. prid. Calend. Septemb. MDXXVII. — Siehe das Jahr 1550 & 1551, in welchen er zu Cambridge über diesen Brief las und wo ein Schüler den Commentar ex ore praelegentis excipiebat, welchen Eman. Tremellius 1562 herausgab. — Er ist viel weitläufiger und tiefer eingehend, als dieser hier.

1528.

15) Predigt von der Nachfolg Christi, gehalten zu Bern. — Zürich 1528. 8.

16) Enarratio in Evangelion Johannis. Praefatio summam disputationis et reformationis Bernensis complectens. Pr. M. Bucerum. Argentorati, Anno MDXXVIII. — Am Ende: Argentor. apud Joannem Hervagium. Mense Aprili, MDXXVIII. — 280 Blätter 8.

17) Vergleichung D. Luthers vnnd seines gegentheyls vom Abentmal Christi. Dialogus, das ist, ein freundlich Gespräch. Gar nahe alles so D. Luther in seinem letzten Buch, Bekenntniß genennt, fürbracht hat, wurdt hierinn gehandelt, wie das zu erkenntnüß der Warheyt vnd christlichem frid dienet. — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg bey Wolf. Köpphel. Anno MDXXVIII. — 8 Bogen 8. — Auf der Rückseite des Titels steht die schöne Stelle (Philip. II): Ist irgend eine Vermahnung in Christo u. s. w. — Die Vorrede an den christlichen Leser ist datirt: Straßburg den 21. Juni und unterschrieben: M. Butzer. — Eine zweite gleichzeitige Ausgabe die ganz Blatt für Blatt dieselbe ist, hat nur am Ende noch den Zusatz: „Noch eins aber will ich dich bitten, wenn jetzt Zwingli's und Oecolampad's auf Luther's Bekenntniß, Antwort werden ausgehen, ließ sie auch und veracht Christum nicht in diesen Männern. Seb: Das soll dir zugesagt seyn. Adieu." — Ein Abdruck erschien 1563 in 8. O. O. auf 206 pag. Seiten.

18) Tzephaniah, quem Sophoniam vulgo vocant, prophetarum epitomographus, ad ebraïcam veritatem versus et commentario explanatus per M. Bucerum. — Argentorati apud Joannem Hervagium. Mense Septemb. Anno MDXXVIII. — 90 Blätter 8. — Die Dedication ist an Georg von Erbach, Herrn zu Fürstenau, den Jüngern gerichtet, Argentor. 4 Septemb. 1528. — Denselben Commentar gab 1554 Rob. Stephanus in Genf in der gesammten, prachtvollen Auflage der Commentare Butzers in Folio heraus und zwar nach der Herwag'schen Edition, der dritten und letzten von dem Verfasser besorgten.

1529.

19) Psalmorum libri quinque ad hebraïcam veritatem versi et familiari explanatione elucidati per Aretium Felinum. — Am Ende: Argentorati, Georgio Ulrichero Andlano chalcographo. Mense Septemb. Anno MDXXIX. — 398 Blätter 4. — Die Dedication: Clarissimo ac pientissimo principi Francisco Valesio Christianiss. Galliarum Regis primogenito et Delphino ist datirt: Lugduni (Argentorati) III Jdus Julias, Anno MDXXIX.

Zweite Ausgabe: Opus ab auctore recognitum et passim non contemnendis accessionibus auctum. Argentorati, excudit Georgius Ulricher Andlanus MDXXXII. Mense Martio. — 334 Blätter, Folio.

Dritte Ausgabe: Sacrorum psalmorum libri quinque ad hebraïcam veritatem genuina versione in latinum traducti: primum appensis bona fide sententiis, deinde pari diligentia adnumeratis verbis, tum familiari explanatione elucidati. Nunc denuo non paulo majore quam autea et fide et diligentia emendati. Aretio Felino auctore. Accessit quoque rerum et verborum memorabilium locuples index. Opus ab auctore recognitum et passim non contemnendis accessionibus auctum. — Basileae, per Joannem Hervagium. (Mense Septemb. 1547.) — 612 Seiten Folio.

Vierte Ausgabe: Psalmorum libri quinque ad hebraicam veritatem traducti et summa fide parique diligentia a Martino Bucero enarrati. — Dabei ein Commentar in Judicum und in Sophoniam. Oliva Rob. Stephan. MDLIV. — Folio. 472 Seiten.

Bei allen den drei letzten Ausgaben ist das Datum der Dedication weggelassen.

Familière déclaration du livre des Pseaumes, par Martin Bucer. A. Genève, par Philibert Hamelin, 1553. — 588 Seiten 8.

Déclaration familière sur le second livre des Pseaumes par Martin Bucer. A. Genève, par Ph. Hamelin, 1553.

Dieser letzte Theil enthält die 4 letzten der 5 Bücher. — 869 Seiten 8. — Diese Uebersetzung aber hat nicht die Dedication an den Delphin.

1530.

20) Enarrationes perpetuae in sacra quatuor Evangelia recognitae nuper et locis compluribus auctae. In quibus praeterea habes syncerioris theologiae locos communes supra centum ad scripturarum fidem simpliciter et nullius cum insectatione tractatos, per Martinum Bucerum.

Epistola ejusdem nuncupatoria ad Academiam Marpurgensem de servanda unitate Ecclesiae et articuli conventus Marpurgi Hessorum celebrati. (13 Kal. April. 1530.) — Am Ende: Argentorati apud Georgium Ulricherum Andlanum. Mense Martio. Anno MDXXX. — 339 Blätt. Folio. — Das ist die erste Gesammtausgabe des Commentars zu den 4 Evangelien. — Cf. A. 1527 und 1528.

21) Daß einigerlei Bild bei den Gottgläubigen an Orten da sie verehrt nit mögen geduldet werden. Helle Anzeig aus göttlicher Schrift, der alten heilig Vätter leer vnd beschluß ettlicher Concilien. Mit Außweißung aus was falschem Grunde vnd durch weliche die Bilder in die Kirchen erst nach der Zeit der heil. Vätter Hieronymi, Augustini vnd anderer komen sindt. Do durch die Vandalen vnd die Gotthen der recht verstand anfieng zu grund gehen. Durch die Prediger der Kirchen Christi zu Straßburg. — Am Ende: Datum zu Straßburg am sechsten Tage Merzens im Jahr nach der Geburt vnseres Herrn M. D. XXX. — Die Schrift erschien alsbald sammt der Epistola ad Marpurgenes in folgender lateinischer Uebersetzung:

Non esse ferendas in templis Christianorum imagines et statuas, coli solitas, caussae ex arcanis litteris, sententiis patruum, edictis religiosorum Caesarum; unde candidus lector videbit, quam pie Senatus Argentinensis nuper simulacra omnia, cum aris, eliminanda suis templis curaverit. — Auctoribus Ecclesiasticis Argentoratensibus, Jacobo Bedroto interprete.

Item: Epistola Martini Buceri in Evangelistarum Enarrationes nuncupatoria ad praeclaram Academiam Marpurgensem, in qua, quid haeresis, qui haeretici et quatenus cum dissentientibus societas Christi servanda sit, disseritur. Excutiuntur quoque Articuli conventus Marpurgensis. Anno MDXXX. — s. l. (Argentorati.) — 24 Blätter. 4.

22) Epistola, apologetica ad syncerioris christianismi sectatores per Frisiam Orientalem et alias inferioris Germaniae regiones in qua Evangelii Christi vere studiosi, non qui se falso Evangelicos jactant, iis defenduntur criminibus quae in illos Erasmi Roterod: Epistola ad Vulturium Neocomum intendit. — Per ministros Evangelii Ecclesiae Argentoratensis. Actor. XXV: Multa et gravia crimina intendebant adversus Paulum quae non poterant probare. MDXXX. — 15 Bogen 8. — Am Ende: Petrus Schaefer & Joh. Aponianus, communibus expensis excudebant. Argentorati, XXII Cal. Maii. — Diese Schrift ist, wie die Briefe ausweisen, von Butzer, und eine Antwort auf: Erasmi epistola ad Vulturium, gegeben, pridie Non. Nov. 1529 zu Freiburg: Contra quosdam qui se falso jactant Evangelicos, epistola Desid. Erasmi Roterod. jam recens edita et scholiis illustrata. — *Horat:* Mordear opprobriis falsis, mutemque colores? Falsus honor juvat, et mendax infamia terret, Quem, nisi mendosum et mendacem? — s. l. & a.; ist aber zugleich mit der Apologetica in Straßburg gedruckt und die in Klammern eingeschobenen Worte sind, wie eine Note auf der Rückseite des Titels anzeigt, von Vulturius oder Gelbenhauer selbst. — Auf eben dieser Rückseite ist ein Billet von Erasmus abgedruckt vom 3. Decemb. 1529: Er,

Gelbenhauer, habe ihm zu spät geschrieben, der Brief gegen ihn seye unter der Presse, doch habe er seinen Namen, Geldenhauer, in Vulturius verwandelt.

Die Duplik des Erasmus lautete: Desiderii Erasmi Roterod. Responsio ad Epistolam apologeticam incerto auctore proditam, nisi quod titulus, forte fictus, habebat: per ministros verbi Ecclesiae Argentoratensis. Apud Friburgum Brisgoicum. — Sie ist datirt von Freiburg, 1 Aug. 1530.

23) Epistola Buceri (Augustae data) ad Lutherum. Tom. Angl. p. 692.

24) Propositiones novem de sacra Eucharistia, Primariis quibusdam theologis inter se dissidentibus Anno 1530, per Martinum Bucerum, ad dijudicandum propositae. Tom. Angl. p. 611. — Es folgen dann S. 612. Excerpta paucula ex epistolis M. Buceri, annorum observata serie, lectu non inutilia.

1531.

25) Bekandtnuß der vier Frey vnd Reichstätt, Straßburg, Constantz, Memmingen vnd Lindaw, in deren sie keys. Majestat, vff dem Reichstag zu Augspurg im xxx Jar gehalten, ires glaubens vnd fürhabens, der Religion halb, rechenschaft gethon haben. — Schriftliche Beschirmung vnd verthedigung derselbigen Bekandtnuß, gegen der Confutation vnd Widerlegung, so den gesandten der vier Stätten, vff bemeldtem Reichstage, offentlich fürgelesen, vnd hie getrewlich eingebracht ist. — Am Ende: Getruckt zu Straßburg durch Johann Schweintzer vff den xxii Augusti MDXXXI. — 72 unpaginirte Blätter 4. — Diese eigentliche straßburger Confession und Apologie, wurde 1579, auf Veranstaltung Joh. Sturms, genau mit demselben Titel wie das Original, wieder herausgegeben. — Am Ende: Getruckt zu Straßburg durch Theodosium Rihel MDLXXIX — 233 Seiten. 4. Die bevorstehenden Wirren wegen der Concordienformel waren wohl die nächste Ursache dazu. Aber diese Ausgabe wurde durch ein Edict des Magistrats vom 8. April 1580, unterdrückt. Der letzte uns bekannte Abdruck dieses merkwürdigen Bekenntnisses erschien zu Zweibrücken im Jahre 1604.

Kurz nach dem deutschen Original, erschien auch eine lateinische Uebersetzung, aber ohne die Apologie.

Confessio Religionis Christianae Sacratissimo Imperatori Carolo V. Augusto, in Comitiis Augustanis Anno MDXXX per legatos Civitatum Argentorati, Constantiae, Memmingae & Lindaviae exhibita. — Si quis voluerit voluntati ejus obtemperare, is cognoscet de doctrina utrum ex Deo sit an ego a me ipso loquar Joh. VII. — Am Ende: Argentorati Georgio Ulrichero Andlano Impressore Anno MDXXXI, mense Septemb. — 21 unpaginirte Blätter 4.

1533.

26) Entschuldigung der Diener am Evangelio J. Christi zu Frankfurt am Meyn vff ein Sendtbrieff D. Luthers. — So stehet der Titel der gedruckten Schrift, die ich nicht gesehen habe, von Huberts Hand an dem Original aus Butzers Feder im Archiv zu St. Thomä. — Wir geben obigen Titel des Drucks, wie ihn Hubert an den Rand geschrieben. Im Originale lautet dieser aber: „Eyn Bericht was zu Frankfort am Meyn von christlicher Religion vnd in sonders vom heyligen Sacrament des leybs vnd bluts Christi gelert vnd geprediget, mit warhaffter Verantwortung des so die Prediger

daselbst vor D. M. Luther in seynem Brief an Ein Erb. Rath vnd gemeyn der stadt Frankfort vngütlich beschuldigt seynd." — Diese Schrift befindet sich auch wieder abgedruckt in: Ritter Evangel. Denkmal der Stadt Frankfurt. Frft. 1726. 203 S. und fol. Ritter aber wußte nicht daß Butzer der Verfasser ist.

27) Handlung inn dem öffentlichen gespräch zu Straßburg jüngst im Synodo gehalten, gegen Melchior Hoffman, durch die Prediger daselb, von vier fürnemen Stücken christlicher leere vnd haltung, sampt getrewem Dargeben, auch der gründen darauff Hoffman seine irrthumben setzet. Dieser Melchior Hoffmann wirt von seinen jüngeren für den großen Propheten vnd Apostel außgeschrewen, der sich vor dem großen tag des Herren, habe in Niderlanden erheben sollen, vnd das recht Evangeli erst in alle Welt außbringen. Die stück davon hierin gehandelt würt, seynt am gewenten blatt verzeychnet. M. D. XXXIII. — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg durch Matthiam Apiarium, Im jar M. D. XXXIII. — 45 unpagin. Blätter 4. — Die Vorrede ist unterschrieben: Martin Butzer im Namen sein und seiner Mithelffer am heyligen Evangelio zu Straßburg. — Im Anfange Jan. schickte Butzer schon gedruckte Exemplare an Vadian nach St. Gallen.

Im Jahre 1562 kam ein Auszug aus dieser Schrift unter folgendem Titel heraus: Die wahre reine Lehre Von: Der erlösung Jesu Christi. Dem freien und unfreien Willen. Der Verzeihung der Sünden Und der Sünde in heiligen Geist. Wider die erschrecklichen irrthumben Melchior Hoffmans im öffentl. Synodo zu Straßburg, Anno 1533 gehalten, fürbracht und öffentlich im Druck außgangen. Durch den Hochgeehrten: D. Martin Bucer in sein selbst und anderen Pfarrer und Kirchendiener Namen, welche seither alle beinahe im Herrn entschlaffen seindt. Anno M. D. LXII. — in 8.

28) Fürbereitung zum Concilio, wie alle recht gotsförtigen (sic) von beden, jetzt fürnemmen theylen, so man alt vnd newgläubige, bäpstische vnd lutherische nennet, zu einigkeit christlicher Kirchen kommen vnd sich darin vnbewegt halten mögen, etliche freundtliche Gotsförchtige gespräch, von fürnemmen stücken christlicher lere, derenhalb man jetzt im mißverstand ist. Zu end des buch findestu dise stück nach ordnung verzeychnet. — Getruckt zu Straßburg durch Matthiam Apiarium Im jar M. D. XXXIII. — 64 unpaginirte Blätter in 4. — In Dialogform zwischen Gottvrächt und Gottherz. — Dem Grafen Wilhelm v. Nassau und Wilhelm Grafen zu Newen-Ar gewidmet.

29) Quid de Baptismate infantium juxta scripturas Dei sentiendum, excussis quaecunque vel pro hac observatione, vel contra eam adferri solent. Epistola ad quemdam hac in re impulsum, Martini Buceri. — Argentorati Anno M. D. XXXIII, mense Decembri. — Am Ende: Argentorati ex Aedibus Matthiae Apiarii. XV Kalend. Januarii. M. D. XXXIII. (vel potius IV.) — 48 Blätter in 8. — Diese seltene Schrift ist an Bernh. Rothmann gerichtet, der damals von Münster verjagt war, wie dieß aus den handschriftl. Briefen Butzers an Ambr. Blaurer von dem Ende dieses Jahres unwidersprechlich erhellt.

1534.

30) De Coena Dominica contra Murnerum. Argentor. 8. — Steht im Catalog der Stadtbibliothek von Zürich. Ich habe das Werk nicht gesehen.

31) Bericht auß der heyl. geschrifft von der recht gottseligen anstellung vnd haußhaltung christlicher gemeyn, Eynsatzung der Diener des Worts, Haltung vnd brauch der heyligen Sacramenten. Vom heyligen Tauff, vnd das die Kinder zu teuffen, mit satter schrifftlicher widerlegung was bisher hie wider uffbracht. Von dem heyl. Sacrament des leybs, vnd bluts unseres Herren Jesu, vnnd christlicher eynigkeit in diesem handel zehalten. Durch die Prediger des heyligen Evangel. zu Straßburg, der Stat und Kirchen zu Münster in Westfal, erstlich geschrieben. — Am Ende: Zu Straßburg durch Matthiam Apiarium. Den dritten Merz, Im Jar 1534. — 108 Blätter in 4. — Die Schrift ist dedicirt: „Den fürsichtigen, Weysen Herrn Wolffgangen Rehlinger und Hieronymo Im Hoff, regierenden, und Ulrichen Rehllinger vnd Jakob Mangen Seyzen alten Bürgermeistern der löblichen Statt Augsburg unseren günstigen gepietenden Herrn.“ Die Zuschrift ist datirt vom 5. März 1534 und unterschrieben: Buzer, Capito, Hedio und andere prediger zu Straßburg.

32) Confutation und Ablainung ettlicher vermeinten Argumenten, so newlich von einem Nachdichter aufgezeichnet seind; darinnen angezogen wirdet, daß keinem Diener des Evangelions, in der Religion und Glaubenssachen die weltliche Oberkait zu erwecken, noch vil weniger weltlichen Oberkaiten darein zugreiffen gezymmen wölle. 1 Theß. Die Weissagung verachtet nit, prüfet aber alles und das gut behaltet. ꝛc. Anno M. D. XXXIIII. Am fünften Aprilis. — 16 unpaginirte Blätter 4. — Sie ist von Buzer gegen den unruhigen, wiedertäuferischen ehemaligen Weihbischof Engentinus gerichtet.

33) Denfensio adversus axioma catholicum, id est criminationem R. P. Roberti Episcopi Abrincensis, in qua is impiae novationis in cunctis Ecclesiae cum dogmatis, tum ritibus, peculiariter autem circa sacrosanctam Eucharistiam importune accusat; quotquot Christi doctrinam sectari student, ab iis hominum commentis, quae cum illa pugnant repurgatam. — Hic videbis, christiane lector, nos nihil prorsus, vel in doctrinam, vel ritus Ecclesiarum nostrarum admisisse, quod non pulchre conveniat et cum scriptis orthodoxorum Patrum et cum observatione Ecclesiae catholicae. Per Martinum Bucerum. — Die Vorrede an den Cardinal Du Prat, französischen Canzler, ist datirt, Argent. VII Calend. Septemb. 1534. — Am Ende: Argentorati, per Matthiam Apiarium. Anno M. D. XXXIIII. — Ein Theil dieser Schrift ist in den Tom. Anglic. aufgenommen worden. P. 613—631, unter folgendem Titel: Ex secunda parte Responsionis Mart. Buceri adversus axioma catholicum Roberti Episcopi Abrincensis qua tractat de Sacra Eucharistia. Hier aber sind noch Briefe Melanchthons an Buzer, Luthers an die Straßburger und an Gerbel vom Jahre 1535 beigefügt. — Buzer hatte diese Schrift schon im Anfange des Jahres 1534 fertig und selbige an Sim. Grynaeus nach Basel zum Durchlesen geschickt. Vid. Bucerus Amb. Blaurero. 18. Janu. 1534.

1535.

34) Vom Amt der Oberkait in sachen der Religion vnd Gottesdiensts u. s. w. Uebersetzung eines Briefes Augustins an den

Comes Bonifacius, von Wolfgang Meußlin zu Augsburg. — Mit einer Vorrede vnd zu end des Buchs mit einem kurzen Bericht von der allgemeinen Kirchen, Martini Butzeri. — Am Ende: Gedruckt zu Augsburg durch Philip Ulhart. — 32 Blätter 4.

35) Axiomata apologetica Martini Buceri De sacro Eucharistiae Mysterio et circa hoc Ecclesiarum Concordia, Quibus respondit Thematis Nicolai Amsdorfii, Argentinenses falso criminantibus. Die Vorrede ist datirt: Augustae, Calendis Aprilis, Anno 1535. — Tom. Angl. 634 — 641.

36) Dialogi oder Gespräch von der gemainsame vnd den Kirchenübungen der Christen, vnd was jeder Oberkait von amptswegen, auß göttlichem befelch, an denselbigen zuversehen vnd zu besseren gebüre. Psalm 2. Nun seyt klug jr Künig, vnd jr Richter im land lasset euch weysen. Wende das Blat, so findestu verzeichnet den besonderen innhalt eines yeden Gesprächs. Martinus Bucer. M. D. XXXV. Am Ende: Gedruckt in der kaiserlichen statt Augspurg, durch Philippen Ulhart. — 92 unpaginirte Blätter 4. — Vor uns liegt ein Exemplar, an dessen Titel Hubert folgende Worte auf einem Blättchen angepappt hat: „Hujus Dialogi meminit in Epistola ad Frechtum et Somium, Anno 1533, 12 Febr." — Item. Ambr. Blaurer an Butzer, v. 19. Octob. 1533. Expectamus magna aviditate posteriorem partem Dialogorum tuorum. — Prior ita placuit ut hactenus vix quidquam — In einem Briefe Frechts von Ulm an Butzer, 22 Feb. 1533, ist ebenfalls von diesen Dialogen als noch nicht fertig die Rede: er soll sie bald ans Licht stellen.

1536.

37) Martinus Bucerus Lectori Sal. — Vorrede zu Zwingli's und Oecolampads Briefen, die in diesem Monate bei Thomas Platter in Basel erschienen. — Steht unmittelbar vor dem Text des ersten Buchs.

38) Metaphrases et enarrationes perpetuae Epistolarum divi Pauli Apostoli, quibus singulatim Apostoli omnia, cum Argumenta, tum sententiae et verba, ad autoritatem D. Scripturae fidemque Ecclesiae catholicae tam priscae quam praesentis, religiose ac paulo fusius excutiuntur. Dissidentium in speciem locorum scripturae et primarum hodie in religionis doctrina controversiarum, conciliationes et decisiones XLII. — Omnia citra dentem καὶ ἐπιεικῶς ad communem Ecclesiarum restituendam concordiam modis omnibus accommodata. — Tom. Primus. Continens Metaphrasin et Enarrationem in Epistolam ad Romanos, in qua ut Apostolus praecipuos totius Theologiae locos tractavit, quam exactissime pars totius, non tam Paulinae, quam universae S. Philosophiae explicata. Per Martinum Bucerum. — Argentorati per Wendelinum Rihelium, mense Martis. Anno M. D. XXXVI. — Die Dedication an den Erzbischof Cranmer ist datirt: Argent. VIII Calend. Aprilis. Anno 1536. — Dasselbe Werk erschien in Basel, 1562, bei Peter Perna, in Folio mit einem sehr reichen Inder.

39) Capita Concordia inter Doctores Witembergenses et Doctores Civitatum Imperii praecipuarum in Germania superiori Anno MDXXXVI, die XV Maji, Witembergae conscripta. — Cf. Nova Vetera edente Sturmio. ad. a. 1561.

40) Retractatio Martini Buceri de Coena Domini quam paulo post ante Concordiam anno XXXVI sub finem Maji Wittembergae cum Luthero & aliis quibusdam Theologis initam, scripsit et typographo excudendam suisque enarrationibus in quatuor Evangelistas inserendam tradidit. — Tom. Angl. 643 — 646.

41) Alia Mart: Buceri Retractatio praemissa enarrationibus suis in Evangelium Johannis, Anno 1536 editis. p. 566. — Tom. Angl. 647.

42) Historia de Concordia circa negotium Eucharisticum inter D. Lutherum et superioris Germaniae Theologos. Anno 1536. Wittembergae inita. Interprete Jacobo Fabricio Dantiscano summa Capita hujus historiae fratribus Ecclesiae Argentinensis exponenda. — Tom. Angl. 648 — 668. — Eine Abschrift des deutschen Originals befindet sich in einem Bande auf der Seminariums-Bibliothek zu Straßburg, Alsatica Ecclesiastica varia, gewöhnlich Ulstetterische Sammlung genannt, weil sie Ulstettern, dem Schwager des Paul Fagius gehörte.

43) Epistola Ministrorum Argentinensium ad Lutherum, Crucigerum reliquosque Wittenbergenses. — Tom. Angl. 684.

44) Apologia D. Mart. Buceri de S. Coena Domini Ex praefatione Enarrationum ipsius in quatuor Evang. ad D. Edoardum Foxum Episcopum Herephordensem desumpta. — Tom. Angl. 670 — 681.

45) Epistola ad Blaurerum. — Geschrieben von Straßburg 6. Julii. — Tom. Angl. 669.

46) Cf. A. 1530. — Zweite Gesammtausgabe des Commentars zu den Evangelien: In sacra quatuor Evangelia Enarrationes perpetuae, secundum recognitae. In quibus praeterea habes syncerioris Theologiae locos communes supra centum, ad scripturarum fidem simpliciter et nullius cum insectatione tractatos, adjectis etiam aliquot locorum retractationibus. Per Martinum Bucerum. — Basileae apud Joann: Hervagium. Anno M. D. XXXVI. Mense Septembri. 788 S. Fol. — Die Epistola ad Marpurgenses, sowie die Dedication der ersten Particularausgabe der drei Evangelien, Ad senatum Argentinensem, welche sich beide noch in der zweiten Sonderausgabe befinden, sind weggefallen. Diese Ausgabe ist Eduard Fox, Bischof von Herford, dedicirt: Argentinae X Calend. Septemb. MDXXXVI. Die Vorrede zur ersten Ausgabe des Johannes (an die Berner) von 1528, ist beibehalten vor dem Commentar zum Johannes.

1537.

47) Decem Propositiones de Coena Domini a D. Martino Bucero Argentorati in Scholis disputantium defensae. Anno MDXXXVII. Argentorati M. D. LXI. — 6 Bll. 8.

1538.

48) Drei predigen aus dem Evangelio: Kommet her zu mir alle die ihr mühselig vnd beladen seid ꝛc. Matth. XI. Der Kirchen zu Benfeld zu letzte gethon, vom Joch Christi vnd den recht

uralten Kirchenordnungen, vor der Verenderung der Oberkeiten vnd christlicher Haushaltung daselbet. — An die Oberkeiten im Elsas ausgangen mit einer Vermanung nach warer Reformation der Kirchen zu trachten. Durch Martin Butzer. — Die Vorrede ist datirt: Straßburg 4. Julii 1538. — 40 Bl. 4. — Die Schrift wurde von J. G. Dorsch 1649 wieder, mit einer Vorrede, herausgegeben.

49) Von der waren Seelsorge, vnd dem rechten Hirtendienst; wie derselbige in der Kirchen Christi bestellet vnnd verrichtet werden solle. Durch Martin Bucer. — Hierinn findestu die eygentlichen Mittel durch welche wir von dieser so jämmerlichen vnd verderblichen spaltung vnd zertrennung der Religion, wider zu warer eynigkeyt der Kirchen, vnd derselbigen guten christlichen Ordnung kommen mögen. Nit alleyn den gemeynden Christi, sonder auch den pfarrern, vnd obren seer nützlich zu wissen. — Die fürnemsten articul diß Buchs besehe am nachgenden Blatt. — Zu Straßburg bei Wendel Rihel, Anno M. D. XXXVIII. — Am Ende: Durch Mart. Butzer aus befelch seiner Mitarbeiter am Wort des Herrn in der Kirchen zu Straßburg.

Dasselbe lateinisch: Tomo Angl. p. 260—356. De Vera animarum cura veroque officio pastoris Ecclesiastici, quemadmodum id in Ecclesia Christi constitui administrarique debet.

Eine lat. Uebersetzung kam auch 1604 zu Amberg in 8. heraus. Catalog. Turic.

1539.

50) Von den Juden. Ob, vnd wie die vnder den Christen zu halten sind, ein Rathschlag, durch die gelerten am Ende dis Büchleins verzeichnet, zugericht. Item. Ein weitere Erklärung vnd Beschirmung desselbigen Rathschlags. Durch Martin Bucer. — Isaia, 65 Cap. Ich werde gesucht von denen, die nit nach mir fragten, Ich werd funden von denen die mich nit suchten vnd zu den Heiden, die meinen Namen nicht anruffen, sage ich, Hie bin ich, Hie bin ich. — Am Ende: Datum zu Straßburg den 10. des Meien. 1539. E. williger Martin Bucer. — O. O. (Straßburg.) — 17 Bll. in 4. —

Der erste Theil dieser Schrift erschien wahrscheinlich zuerst in Cassel, wo er ausgearbeitet worden auf Begehren des Landgrafen, von Mart. Bucer, Joh. Kymeus, Dionysius Melander, Joh. Lenyngus, Justus Winther, Joh. Pistorius Nibbanus, Caspar Kauffungen, unter folgendem Titel:

Rathschlag ob christlicher Oberkait gebüren müge, das sye, die Juden vndter den Christen zu wonen gedulden, und wa sye zu gedulden, wölcher gestalt vnd maß. Durch die gelerten am ende diß büchlins verzeichnet, zugericht." — Mit demselben Motto Jesaia 65. Wie das obige. — Am Ende: „Zu Cassel, Anno Domini XXXIX." — 8 Blätter 4.

Eine andere Ausgabe erschien zu Straßburg 1562. 40 Bl. klein 8. — Am Ende: „Getruckt zu Straßburg bey Thiebolt Berger am Barfüßerplatz. Anno 1562."

51) Etliche Gesprech auß Götlichem vnnd geschriebnen Rechten vom: Nürnbergischen Fridestand, der streitigen Religion halb. Anno xxxii. Franckfortischen anstand, jüngst,

imm Aprillen dieses xxxix jars auffgericht. — Künfftiger handlung gen Nürnberg angesehen, den span der Religion hinzulegen. In der Vorrede findestu den inhalt dieses büchleins weitläuffiger. — Conrad Trewe von Friedeslewen. — Die Vorrede, an den Grafen Ruprecht von Manderscheid und Valkenheim rc. rc. ist unterzeichnet: „Zu Sonnenborn den III. Junii M. D. xxxix. E. G. undertheniger Chunrad Trewe von Friedeslewen (= Martin Butzer). Sonnenborn = Straßburg. — 64 unpag. Blt. in 4.

1540.

52) Von den Kirchengütern. Was deren Besitz vnd eigenthum sei. Wer die raube, oder recht anlege, wol oder übel brauche. Wie sie wider zu recht christlicher, vnd allen Ständen nützlichster besitzung, anlage vnd gebrauche, vffs allerfüglichest könden bracht werden. — Auch etwas vom newen Dialogo, jüngst wider die Protestirendeu ausgangen. Actorum. 4. Cap. Und man gab einem jeglichen was jm not war. Chunrath Trew von Fridesleweu. An. M. D. XL. — 136 unpag. Blt. in 4. — Am Ende: Gedruckt zu Freiburg (Straßburg) durch Johan Gutman. M. D. XL. — In dem Exemplare das mir vorliegt ist das Pseudonym durchgestrichen und ist von Conr. Huberts Hand darüber geschrieben: D. Martin Bucer.

53) Vom Tag zu Hagenaw, und wer verhinderet hab, das Kein gespräch von Vergleichung der Religion, daselbst fürgangen ist. Auch auß was billicheit man den protestirenden der Kirchengüter restitution, oder in getraws (?) Hand, oder Bewilligung ins rechten begeret hat. Durch Waremund Luitholden. (M. Butzer.) Underdes ist auch angezeigt, was von wegen des Friedens in der Religion zu Augsburg, Schweinfurt, Nürnberg, Franckfurt, vnd Hagenaw gehandelt ist. — Am Ende der Hauptfrage: „Auß Wibelspurg (Straßburg) prima Calend. Septemb. M. D. XL.

54) An statui et dignitati Ecclesiasticorum magis conducat, admittere synodum nationalem piam & liberam, quam decernere Bello. Epistolae duae Decani & Canonici Cujusdam. Anno M. D. XL. — Von Huberts Hand steht auf dem Titel: „Martino Bucero authore." — Der erste Brief ist datirt: Hagenoae, 3 post festum Corporis Christi. Anno 1540. N. N. Decanus tuus ad Vota. — Der zweite: Apud Nemetes. D. Bonifacii. An: 1540. Johannes N. tuus Collega & amicus verus. — 24 Bll. in 8.

1541.

55) Abusuum Ecclesiasticorum & rationis qua corrigi eos abusus oporteat indicatio, Imperatoriae Majestati, in comitiis Regenspurgi, postulanti exhibita. Per Martinum Bucerum. — Argentorati. Anno M. D. XLI; mense Junio. — 12 Bll. in 4.

56) Dialogus, das ist ein freundtlich Gespräch zweyer personen, davon, Ob es göttlichem, natürlichem, keyserlichem vnd geystlichem Rechte gemesse oder entgegen sey, mehr dann eyn Eeweib zugleich zu haben. Vnd wo jemandt zu diser Zeit solches fürnehme, ob er als eyn vnchrist zu verwerffen vnd zu verdammen sein, oder nit — D. D. u. Z. — Am Ende: Geschrieben auff Sontag Laetare. Anno M. D. XLI, durch Huldrichum Neobulum. —

Baumgarten: Nachricht von merkwürdigen Büchern. p. 103: „Eine höchst seltene Vertheidigung der Doppelehe des Landgrafen Philipp. Zu diesem ärgerlichen Handel gehört auch das Buch von Daphneus Arcuarius über die Ehe und Polygamia." — Dagegen kam heraus und wahrscheinlich in demselben Jahre noch: Wider das unchristlich Gesprechbüchlein von Vile der Eeweiber so durch einen geschwinden auffrürischen Sophisten (der sich erdichter weiß Hulbrich Neobulus nennen thut) gemacht ist, darinnen gemelter Neobulus mit seinen eigenen Farben, ganz artlich außgestrichen wird. Contra adsertorem Polygamiae. S. Strobel. Beyträge 239. Stück p. 423. — Butzer wird darin gar nicht als der Verfasser bezeichnet und protestirt selbst gegen die Autorschaft.

57) Aretius Felinus ad fratres Italos. — Tom. Angl. 685.

58) Acta Colloquii in Comitiis Imperii Ratisbonae habiti, hoc est, Articuli de Religione conciliati et non conciliati omnes, ut ab imperatore Ordinibus Imperii ad judicandum & deliberandum propositi sunt. — Consulta & deliberata de his actis Imperatoris singulorum Ordinum Imperii et legati Romani. Et quaedam alia, quorum Catalogum habes sequenti pagina. Per Martinum Bucerum. — Argentorati. Mense Septembri M. D. XLI. — Dieser Bericht wurde in der Eile, damit er noch zur Michaelis-Messe erscheinen könne, von Butzer verfaßt, der deutsche Bericht ist viel ausführlicher. — Dieser lateinische ist Ludovico de Flandria, Domino Prati Imperatoriae Majestatis supremo Cubiculario, zugeeignet und datirt: Argentinae 4 Non. Septemb. 1541.

59) Alle Handlungen vnd Schrifften, zu Vergleichung der Religion, durch die keys. Maj. Churfürsten, Fürsten, vnd Stände, aller theylen, auch den päbst: Legaten, auf jüngst gehaltenem Reichstag zu Regensspurg verhandlet vnd einbracht Anno M. DXLI. — Getrewes Fleiß, beschriben, zusammen getragen, vnd erklärt durch Mart: Bucerum. Register alles inhalts, zu ende des Buchs. — Suchen den Herrn, weil er zu finden ist. Jesa. 50. — Am Ende der Schrift: „Geendet zun Eeren des Allmächtigen vnd wolfart seiner Kirchen, 17 Decemb: M. D. XLI. — Am Ende des Registers: Getruckt zu Straßburg bei Wendel Rihel. — 208 Bll. 4. — Dieser deutsche Bericht ist dem Churfürsten Joachim von Brandenburg zugeeignet. Die Zueignung ist datirt von Straßburg, 22. Decemb. 1541.

60) Epistola Buceri ad fratres Italos. Bononiae (Argentinae) 10. Sept. — Tom. Angl. 687.

61) Fragmentum Epistolae Buceri ad Italos quosdam. 23. Dec. — Tom. Angl. 689.

1542.

62) Brevis et simplicissima Explicatio D. Mart. Buceri de S. Eucharistiae vero usu. Wormatiae, ex itinere, ad N. N. Gallum conscripta & missa. — Tom. Angl. 694. — cf. Nov. Vetera Jo. Sturmii. 1561.

63) De Sacra Domini Coena, ac duabus in Christo naturis Concordia et Christianae de utroque loquendi formulae concionatoribus Francofordiae observandae, per Martinum Bucerum constitutae. — Am Ende: Actum Francofordiae, die IX Decemb. — C. D. 1542. — Tom. Angl. 697.

64) De vera Ecclesiarum doctrina, Ceremoniis & Disciplina reconciliatione & compositione. Hic cognosces veros ortus et progressus dissidiorum in religione, verasque vias illa tollendi et christianam consensionem restituendi. Responsio ad Calumnias Alberti Pighii Campensis, contra Confessionem & Apologiam protestantium nuper vulgatas & refutatio suggilationis Eccianae contra Acta Ratisponensia. Per Martinum Bucerum. — Index rerum quae tractantur hoc libro post praefationem. — O. O. und J. (Straßburg bei Rihel, nach dem Druckerzeichen am Ende.) — Von einer alten, gleichzeitigen Hand auf dem Titel: „Editus est hic liber, juxta sententiam D. Joh. Pappi, A. C. 1542 quod concepit ex Actis Colloquii Ratisp. p. b. 24. — In einem Exemplar, auf der straßburger Stadtbibl: steht auf dem Titel die handschriftliche Jahrzahl „1544."

1543.

65) Was im namen des heiligen Evangelii vnsers Herren Jesu Christi, jetzund zu Bonn im Stifft Cöllen, gelehrt und gepredigt würdt. Das der Dienst derselbigen, predigen vnd Lehre zu Bonn ordentlich fürgenommen ist, vnd geübt würdt, also daß die Christen des ein gut gefallen, vnd kein Beschwerden billig haben sollen. — Das die Christen aus solchem Dienst vberal sich keynes argen, oder veraths zu befaren, sondern aller gnaden vnd segen Gottes, zu zeitlicher vnd ewiger wolfart, gewislich zu erwarten haben. — Jesaia 5. Wehe denen die böses gut, vnd gutes böses heißen, die Finsterniß zum liecht, vnd liecht zur Finsterniß machen. — Johan. 8. Ist Gott euwer Vatter, warumb kennet ihr dan mein red nicht. — Durch Martinum Bucerum jetzundt dienende dem h. Evangelio Christi zu Bonn. 1543. — Am Ende des Textes vor dem Register: Scriptum Bonnae X Martii 1543. — Am Ende des Buchs: Getruckt zu Marpurg, bey Herman Bastian. — 44 unpag. Bll. in 4. — Oben über dem Titel steht von Huberts Hand: „Die erste Vertedigung," in Beziehung auf die zweite unmittelbar in demselben Jahre nachfolgende.

66) Die ander vertheydigung vnd erklärung der christlichen Lehr, in etlichen fürnemen Hauptstücken, die dieser Zeyt zu Bonn, vnd etlichen anderen Stetten vnnd orten im Stifft vnd Churfürstenthumb Cöllen gepredigt würdt. — Mit bestendigem Widerlegen des laster vrtheyls, welches etliche, die sich nennen Deputaten der Universität, vnd Secundarii Cleri zu Cöllen, hievor haben ausgehen lassen. Durch Martinum Bucerum. — Der Herr saget Jesaie 43. Dein erster Vatter hatt gesündiget, und deine Lehrer haben böslich wider mich gehandlet; darum hab ich die Fürsten des Heyligthumbs entheiliget, vnd habe Jacob verbannet, vnd Israel zum Hon hingegeben. — Gedruckt zu Bonn, durch Laurentium von der Mülen. Im jar M. D. XLIII. — 150 Blätter in 4.

67) Wider auffrichtung der Messen, anderer Sacramenter vnd Ceremonien, vnd des Papstumbs. Martin Butzer. — Psal. CII. Herr, du wolltest dich auffmachen, vnd über Zion erbarmen, dan es ist Zeit, das du jr gnedig seiest, vnd die Stund ist komen, das du Zion erbawest, vnd erscheinest in deiner ehre. — Gedruckt zu Straßburg durch Georgen Messerschmidt. 1545. — 28 Blätter unpaginirt in 4.

68) Christliche Antwort an den Hochwürdigsten Fürsten,

den Ertzbischoff vnd Churfürst zu Cölln auf die unbillige und falsche Anklage des Rectors und Universität zu Cölln durch Phil. Melanchthon und Mart. Butzer 1543. — 2 Bogen 4.

1544.

69) Scripta duo adversaria D. Bartholmaei Latomi L. L. Doctoris et Martini Buceri Theologi. — De Dispensatione Sacramenti Eucharistiae; De Invocatione Divorum; de Coelibatu Clericorum; de Communione, authoritate, potestate Ecclesiae Episcoporum; de criminationibus arrogantiae, schismatis et sacrilegii quae sunt intentatae statibus qui vocantur protestantes. — Omnia ex authoritate non scripturae tantum sed etiam traditionum apostolicarum, Canonum et S. Patrum. — Respondetur etiam Pighii et Alphonsi atque Deputatorum Coloniensium argumentis. Argentorati in aedibus Wendelini Rihelii. M. D. XLIIII. — Am Ende: Datum Spirae in Comitiis, 20 Martii, 1544. — Die Vorrede ist gegen die Gewohnheit, früher datirt, 12. Martii 1544, und zwar: Argentinae.

70) Confessio D. Martini Buceri de S. Eucharistia Argentinae in schola publice dictata, Anno M. D. XLIV. Nonis Julii. — Am Ende: Mart. Bucerus ita in Domino sentio et in hac sententia opto venire ad tribunal Domini, manu mea, Anno Domini XLIV Junii 5 Die. — Tom. Angl. 700. — cf. Nova Vetera Sturmii.

1545.

71) Ein christlich ongeferlich bedenken wie ein leiblicher Anfang christlicher Vergleichung in der Religion zu machen seyn möchte. Zu Leypzig, Anno M. D. xxxix zusammengetragen, dabei Georg Vicel auch gewesen, vnd in alles bewilligt hat. — Christus Math. VII. Bettet, so würdt euch gegeben, Suchet, so werdet jr finden, kloppfet an, so würdt euch auffgethon. — Jeremiae VI. Trettet auf die Wege, vnd schauet, vnd fraget nach den vorigen Wegen, welcher der gute Weg seie, vnd wandlet darinnen so werdet ihr ruge finden euweren Seelen. Anno M. DXLV. — O. O. (Straßburg bei Wendel Rihel.) — Am Ende nennt sich Butzer. — 32 unpaginirte Blätter in 8.

72) Von den einigen rechten Wegen und mitlen deutsche Nation inn christlicher Religion zu vergleichen. Vnd was darfür vnd darwider auff den Tagen zu Hagnaw, Worms vnd Regenspurg, Anno 40 vnd 41 vnd seither fürgenommen vnd gehandelt worden ist, mit: wahrhaffter Verantwortung auff das offenbar falsch erdichtes anklagen das sich an die kaiserl. Majt. D. Johan Gropper, wider Mart. Bucerum angemaset hat. Durch Martin Bucerum. — Psalm CXX. Ich suche friede, So ich aber rede, richten sie Krieg an. Herre erlöse mein seel von den lügenhafften leffzen und falschen Zungen. Anno M. DXLV. — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg bei Wendel Riheln. — 117 Seiten in 4.

73) Der newe Glaub, von den Doctoren zu Löwen, die sich Doctoren der Gottheit rhümen in xxxii Articulen fürgegeben. Mit christlicher Verwarnung dagegen durch die Prediger zu Straßburg. — Matth. am xxiii. Weh euch Schrifftge-

Leerten und Phariseer, jr Heuchler, die jr das Himmelreich zuschließet für den Menschen, jr kompt nit hinein, vnd die hinein wollen, lasset jr nicht hinein gehen. M. D. XLV. — O. O. 35 Blätter 4. — Diese Schrift ist ohne Zweifel von Butzer.

74) Ein christliche Erinnerung an die keis. vnd könig. Majestäten, sampt Churfürsten, Fürsten vnd Stende des h. Reichs Teutscher Nation jetzund zu Wurms versamlet. Das jnen gepüre vnd eigentlich zuständе, auch zum höchsten von nöten sey, handlung umb Vergleichung vnd Besserung der Kirchen in teutschen Landen fürderlich vnd mit ernst fürzunemen. Und wie man solliche vergleichung vnd Reformation leicht vnd füglich finden vnd ins werk bringen möge. Mit ablehnung päpstlicher gegenschrifft. Durch Martinum Bucerum 1545. — Esaiae LV. Suche den Herren weil er zu finden ist. — Johann XII. Wandlet weil jr das liecht habet, das euch die Finsterniß nit begreiffe. — O. O. (Straßburg.) — 106 Blätter in 4.

75) Wie leicht vnnd füglich christliche vergleichung der Religion, vnd des ganzen Kirchendiensts Reformation, bey unß Teutschen zu finden, vnd in das Werk zu bringen. Welche die fürnemisten hindernüssen dieses Werks, vnnd wie die christlich hinzulegen. — Mit erbietung alles gründtlich zu erweisen vor der keiserl. vnd königl. Majesteten, Churfürstenn, Fürsten, vnnd Stenden des Reichs, gegen den Cölnischen Sophisten vnd meniglich. Durch Martinum Bucerum. Anno M. D. XLV. — Matth. XI. Mein joch ist sanft, vnd mein bürde ist leicht. — Psal. XIX. Meine befelch seind richtig, vnd erfrewen das Herz. — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg bey Crafft Müller, Anno M. D. XLV. — 148 Seiten in 4.

76) Bestendige Verantwortung auß der heil. Schrifft vnd war catholischer Lehre, vnd haltung der allgemeinen christlichen Kirchen, des Bedenkens von christlicher Reformation, das der Hochwürdigst in Gott Vatter, Fürst vnd Herr, Herr Hermann Erzbischof zu Cöllen vnd Churfürst ꝛc. hievor hat außgeben, Mit grundtlicher Ablehnung alles deß so seiner churfürstlichen Gnaden widerwertigen, vnder dem Titel einer Gegenberichtung vnd vnder dem namen des cölnischen Thumcapitels, wider das selbig seiner churfürstlichen Gnaden Bedenken haben fürbracht vnd außgehen lassen. — Auch werden in disem buch vast alle Artikel der christlichen Religion von welchen jetzo Zweyspalt ist, auff das gründlichest auß dem Gottes Wort vnd schrifften der alten heyligen Vätter bewähret, mit gründtlicher Widerlegung aller einreden so von den Widerwärtigen der waren christlichen Religion mögen eingeführet werden.

Folgt ein Crucifirus mit der Umschrift:

Joh. 10. Mein Schaff hören mein Stimm u. s. w.	Jesus	Christus	1 Pet. 1. Wisset, daß ihr nit mit vergänglichem Gold u. s. w.
Hierem. 9. Der Weise rühme sich nit seiner Weisheit.	Caput	Ecclesiae	1 Tim. 3. Alle heilige Schrift u. s. w.
	Magister	Coelestis	
	Uni	cus	

Anno M. D. XLV. — Am Ende: In der churfürst. Statt Bonn durch Laurent. von der Mülen, im Jar M. D. XLV. — 294 Blätter Folio.

Im Jahr 1613 kam eine lateinische Uebersetzung dieser Schrift zu Genf heraus, angeblich aus dem Autographon Butzers, das den Genfern ein Clariss. quidam zugestellt. — Der vollständige Titel derselben lautet:

Constans Defensio ex Scriptur[illegible]t vera catholica Doctrina atque observatione Universalis Ecclesiae Deliberatione de Christiana Reformatione, Quam reverendissimus, in Deo Pater, Princeps et Dominus D. Hermannus, Archiepiscopus Coloniensis et Princeps Elector etc. jam ante publicavit. Cum firmissima Confutatione omnium quae Clementiae ejus adversarii, sub titulo Antididagmatis et sub nomine Capituli Coloniensis, contra eandem Clementi[illegible]ae deliberationem produxerunt et in lucem emiserunt. Auctore P. Martino Bucero. — In hoc libro omnes articuli christianae religionis, de quibus hoc tempore controvertitur, ex fundamento verbi Dei ac veterum Sanctorum Patrum scriptis confirmantur. Cum evidentissima Confutatione omnium quae ab adversariis verae christianae religionis contra adferri possunt. Nunc primum e Manuscripto Buceri in lucem editus. Genevae Sumptib. Jo. Ant. Saraceni et Alex. Pernet. MDCXIII. — 483 Seiten groß 8. — Am Ende findet sich in fugam vacui ein judicium Melanchthonis über das Werk der Cöllner und ein Brief Luthers v. Decemb. 1539 welcher nicht bei De Wette.

77) Wider auffrichtung der Messen, anderer Sacramenten vnd Ceremonien, vnd des Papstumbs. Martin Butzer. — Psalm CII. Herr, du wolltest dich auffmachen, vnd über Zion erbarmen, dann es ist Zeit das du jr gnedig seiest vnd die stund ist kommen daß du Zion erbawest, vnd erscheinest in deiner ehre. — Gedruckt zu Straßburg durch Georgen Messerschmidt. 1545. — 35 unpaginirte Blätter 4.

1546.

78) M. Buceri de vera et falsa Coenae dominicae administratione. Libri II. — In priori libro refutatur mutilatio Eucharistiae et docetur qua, religione servanda sint praecepta Dei de Caeremoniis. In altero: De veris et falsis sacrificiis et oblationibus Ecclesiae, Vitiis Missarum, Cura mortuorum Purgatorio. — Altera adversus B. Latomum Responsio. Praefatio ad patres qui Deum in Synodo Tridentina timent, de causis quae pios homines ab ea Synodo absterrent. — Neuburgi Danubii VI. April. Anno Dni. M. D. XLVI. — Die Vorrede ist datirt: Ratisponae 13 Martii M. D. XLVI. Das Hauptwerk aber: Ratisponae Cal. Martii 1546. — Am Ende: Impressum Neuburgi Danubii apud Joh. Kilianum. — 311 Blätter in 4.

79) Der CXX Psalm, Ein Danck vnd Betpsalm wider die falschen Zeugen vnd stehte Widerfechter christlicher Religion. ausgelegt zu lehre vnd trost in disen gefahrlichsten Zeiten. An die christliche Gemeinde zu Bonn. Christliche vnd wahrhafte Antwort, vff das Schandgedicht, wider christliche Reformation vnd Martin Bucer, one Namen des Dichters vnd vnder dem Titel Abconterfeitung Martin Bucers aus-

gangen. Durch Martin Butzer. — Psalm 5. Herr du bringest die lügner umb, der Herr hat grewel an den blutgirigen vnd falschen. — Anno M. D. XLVI. — Auf dem Titel von gleichzeitiger Hand (Lenglins?): „D. Mart. Bucerus Johanni Lenglino D. D. 3 Julii. Anno Domi. 1546." — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg in Knoblochs Druckerei, durch Georg Messerschmidt. Anno M. D. xlvi. — [illegible] paginirte Blätter in 4.

80) Ein warhaffter bericht vom Colloquio zu Regenspurg, dis jars angefangen, vnd dem abzug der Auditoren vnd Colloquenten die von Fürsten vnd Stenden der Augspurgischen Confession dahin verordnet waren. Martin Bucer. — Luc. xx. Sie hielten auf jn und sandten laurer aus, die sich stellen solten, als weren sie fromm, auff das sie jn in der rede finngen, damit sie jn überantworten könnten der Oberkeit und Gewalt des Landpflegers. — Gedruckt zu Straßburg bei Wendel Rihel, im [illegible] D. xlvi. — 8 Blätter 8.

81) Zwei Decret des Trientischen Concilii, worauff die Lehre vnd haltung ihrer Kirchen stehn solle. Erkent auf den VIII Aprilis dieses Jars. — Hie hast du, fromer Christ, zu sehen, was dir von diesem Concilio, der christlichen Religion halben, zu erwarten sei. — Matth. XXVI. Die hohen Priester haben ein Concilium gehalten, wie sie Jesum mit listen griffen vnd tödeten. — Gedruckt zu Strasburg in Knoblochs Druckerei durch Georg Messerschmidt. Anno M. D. XLVI. — 6 unpaginirte Blätter in 4. — Unten am Titel steht von Huberts Hand: „M. Buceri."

82) Historia vera de Morte sancti Viri Joannis Diazii Hispani quem ejus frater germanus Alphonsus Diazius exemplum secutus primi parricidae Cain, velut alterum Abelem nefarie interfecit per Claud. Senarclaeum. — Cum praefatione D. Martini Buceri in qua de praesenti statu Germaniae multa continentur lectu imprimis digna. — s. l. M. D. XLVI. — Die Vorrede ist an Pfalzgraf Ottheinrich gerichtet.

1547.

83) Das sich niemand zu verwundern habe, auch nit Vrsach, kleinmütig vnd zag zu werden, ab der schweren triebsal diser Zeit, vnd wo mit man sich dagegen trösten und sterken solle. — Ein Sendbrief Martini Buceri an eine christliche angefochtene Gemeinde Christi. — Ps. 119. Herr, ich weiß nun das deine Gerichte recht sind, vnd du hast mich trewlich gedemütiget. Deine Gnade müsse mein Trost sein, wie du deinem Knecht zugesagt hast. Anno M. D. XLVII. — O. O. — 16 Bll. in 4.

84) Vorrede zu dem ersten, ordentlich eingerichteten straßburger Gesangbuche, das er selbst angeordnet und besser eingerichtet hat. S. Wackernagel p. 773 u. 807.

1548.

85) Ein Summarischer vergriff vnd Religion die man zu Straßburg hat nun in die xxviii jar gelehret. Mit Einer antwort der Prediger daselbet auff ein Lesterschrifft, in deren sie des Münsterischen Geistes vnd Lehre, on einigen Schein der Warheit beschuldiget werden. Vnnd wem Reformation des äußeren Ceremonischen Gottesdienstes

zustände. — Ps. cxix. Ich hang an deinen Zeugnissen, Herre laß mich nicht zu schanden werden. — M. D. XL. VIII. — O. O. (Straßburg.) 22 unpag. Bll. in 4. — Am Ende: Die Prediger und Pfarrer der Kirchen zu Straßburg 11. Juli 1548, und von Huberts Hand hinzugefügt: „D. Martinus Bucerus, D. Caspar Hedio, D. Johan. Ma[illegible] M. Diebolt Schwartz, M. Paulus Fagius, Johannes Lenglin, Cunr[illegible] Schnel, Lucas Kiber." — An dem Ende eines andern Exemplars steht [illegible] Huberts Hand folgende Reihe: „D. Casparus Hedio, im Münster. D. Johannes Marbach, St. Claus; Paulus Fagius, Jung St. Peter; M. Diebolt Schwarz, Alt St. Peter; Johannes Steinlin, St. Aurelien; Johan: Lenglin, S. Wilhelm; Martinus Bucerus, St. Thomä; Sampt ihren Helffern." — S. auch den Tom. Anglic., wo dieselbe Schrift lateinisch, S. 173—183: Epitome, hoc est brevis comprehensio doctrinae et religionis Christianae quae Argentorati Annos jam ad XXVIII publice sonuit. Per [illegible]tinum Bucerum.

86) Gratulatio Martini Buceri ad Ecclesiam Anglicanam, de Religionis Christi restitutione. Scripta Anno 1548. — Tom. Angl. S. 171[illegible]

1549.

87) Epistola Buceri ad Hardenbergium pastorem Bremensem. — Tom. Angl. 863.

1550.

88) Disputatio docta et Theologiae studiosis valde utilis, D. Mart. Buceri in Comitiis Academiae Cantabrigiensis publice habita VI. Idus Augusti, Anno salutis M. D. L. — Unde sint indubitata petenda principia doctrinae salvificae, e divinis scripturis [illegible] ab Ecclesia: et an quicquam possit boni operis facere homo no[illegible]m justificatus. In fine disputationis, tractatus de usura subjicitur, cujus inter conferendum fit mentio. — Tom. Angl. 711—796.

89) Controversia inter Joan. Jungium et Mart. Bucerum in Academia Cantabrigensi exorta de bonis operibus hominum nondum justificatorum 1550. — Primum scriptum Mart: Buceri oblatum clariss: viris D. Procancellario et aliis qui consilio Academiae interfuerunt in quo breviter controversia exponitur. — Tom. Angl. 797—862. — „D. Edmundus Grindallus jam Episcop. Lond. bis a discessu suo ad me scripsit suaviss: literas & simul misit duo scripta D. Buceri praeceptoris Nostri charissimi. Alterum: Disputatio publica cum Jungio & Sedvico habita, 8 Augusti. An. 1550. Altera Controversia Jungii cum Bucero de operibus ante justificationem hominis." Hubert. 1562. Mss. Thom.

90) Libellus vere aureus D. Martini Buceri de vi & usu sacri Ministerii cum in genere, tum de singulis partibus ejus, nunquam antehac typis impressus. — Basileae, per Petrum Pernam. M. D. LXII. — 221 S. in 8. — In der „Heidelberg 18. Sept. 1561" datirten Dedication des bekannten Theologen Tremellius an den Grafen von Bedford, sagt er daß er dieses Werk Bucern in England nachgeschrieben und er es mit den Nachschriften Anderer verglichen habe. — Hubert hat das Werk in den Tom. Angl. aufgenommen, 553—610, ohne des Tremellius Dedication. — De Vi & Usu sacri Ministerii, explicationes Buceri coepta ex-

plicari Cantabrigiae in nomine Dominil X. Novemb. Anno sal. M. DL. — Der Tod übereilte den Verfasser. — Am Ende der Schrift steht im Tom. Angl. Huc usque explicatione sua progressus est doctissimus Theologus, in morbum incidit gravissimum, cujus vehementia latius grassante, paulo post in Christo servatore, fe[illegible]e obdormivit, Cantabrigiae in Anglia, pridie Cal. Martii Anno Sal[illegible] D. LI. — In der ersten Ausgabe des Tremellius, welche genau denselben [illegible] gibt wie der Tom. Angl., ist dann noch ein Zusatz von 24 S. in 8. mit der Ueberschrift: Finiunt D. Buceri scripta: Quae sequuntur ex praelectionibus ejus sunt collecta. Das Original, von Butzers Hand ist noch im Archiv zu St. Thomae vorhanden. — Unten an der Decke der Handschrift steht von Samuel Huberts Hand: Diligentissime & accuratissime ex hoc autographo D. Buceri correximus et in exemplo D. Pernae primo, hoc est in explicatione D. Pauli ad Ephesios cui hunc tractatum inseruit, deprehendimus ego (Samuel Hubert) et pater char[illegible]que ad 500 mendas.

91) Oratio Martini Buceri in celeberrima Academia Angliae habita cum ei gradus, ut vocant, Doctoratus ultro a gubernatoribus esset delatus. — Tom. Angl. 184 —190.

92) De re vestiaria in sacris ad praescriptas aliquot quaestiones A. R. D. Thoma Cranmero Archiepiscopo Cantuariensi Bucero propositas, responsio. — Tom. Angl. 681—684.

93) Exomologesis sive Confessio D. Mart. Buceri de sacra Eucharistia in Anglia aphoristicos (-κῶς) scripta, Anno 1550. — Tom. Angl. 538. 553. — cf. Nova Vetera Jo. Sturmii 1561. — Aphorismi de SS. Coena Domini quos D. Mart. Bucerus propria manu descriptos et signatos reliquit paulo antequam obdormiret in Christo in Anglia. — Es sind 57 Aphorismen. Sie befinden sich auch am Ende von: Antidotum Valerandi Polani adversus Joachim. Westphali Pestilens Consilium ad Senatum Francofordiensem 1557. 8. — Ganz dasselbe deutsch: Vom heiligen Nachtmahl des Herrn Jesu Christi, christliche Bekantnuß D. Mart. Buceri von Straßburg nahe vor seinem Ende beschehen, verdeutscht. — Gedruckt zu Heidelberg bey Michael Schiral. 1563. — 16 Blätter 8. — Mit einer Vorrede.

94) De Regno Christi Jesu Servatoris nostri Libri II. Ad Eduardum VI, Angliae Regem, Annis abhinc sex scripti, non solum Theologis atque jurisperitis profuturi, verum etiam cunctis Rempubl. bene et feliciter administraturis cognitu cumprimis necessarii. D. Martino Bucero Autore. — Habes hic, Candide lector, praeter complura haud vulgaria, locum communem de Conjugio et divortio tam solide et plene tractatum, quam apud scriptorem alium nostri saeculi vix invenias. Adjectus est singulorum totius operis capitum Elenchus. Basileae per Joannem Oporinum. — Am Ende: Basileae; ex officina Joannis Oporini, Anno Salutis humanae M. D. LVII; mense Septembri. — Die Dedication an Christian von Dännemark ist datirt: Argentorati, Calendis Septemb. Anno 1557, und unterzeichnet: deditissimi haeredes defuncti in Christo Mart. Buceri. Sie ist wahrscheinlich von Conrad Hubert. — 249 S. in Folio. — Dieses Werk ist in dem sogenannten Tomo Anglicano wieder abgedruckt und zwar von Seite 1 —170.

Eine Uebersetzung erschien 1558 in Genf.

Deux livres du Royaume de Jesus Christ nostre sauveur composez par Martin Bucer peu de temps avant sa mort et dediez à Edouard VI Roy d'Angleterre: fort utiles et nécessaires non seulement à tous Theologiens et Jurisconsultes, mais aussi à tous ceux qui sont commis au gouvernement de quelque République et communauté. Nouvellement traduits de latin en francoys. Edition Première. Nous y avons adjousté deux tables: l'une des chapitres des deux livres: L'autre des passages des Sainctes Escritures exposez par l'auteur. — Math. VI. Demandez premièrement le Royaume de Dieu et sa justice et toutes choses vous seront bailleés. — s. l. (Genève.) M. DLVIII. — 390 Seiten klein 8.

Von der deutschen Uebersetzung des Israel Achacius ist mir nur die zweite Ausgabe zu Gesicht gekommen:

Christliche Reformation, das ist in Gottes Wort vnd der heyligen Vättern Schrifften, wohlgegründeter Bericht von gottseeliger Reformation der Kirchen vnd Policei, vnd weß sich alle Gottliebenden Oberkeiten zu auffbawung, pflanzung vnd befürderung des Reichs Christi verhalten sollen. Darin ettliche fürnemme vnd hochwichtige Artikel vnserer christlichen Religion erkläret werden, Insonderheyt die Lehr von der Ehe vnd Ehescheidung, dermaßen gründtlich gehandelt würdt, das der christliche Leser bey anderen dergleichen kaum finden würdt. Nit allein den Predigern, Juristen vnd Consistoriis, sondern auch allen Oberkeiten, die ihre Kirchen christlich vnd wohl reformiren wöllen sehr nützlich vnd notwendig zu lesen. Aufs neu übersehen vnd in Truck verfertigt durch Israelem Achacium. Mit einem schönen Unterricht D. Mart. Lutheri, seliger gedächtniß, von christlicher Reformation vnd Anstellung der Kirchen. MDLXVIII. — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg durch Wendel Rihel MDLXIII (sic!). — Die Vorrede ist datirt: „Weyßenburg am Rhein, auf Montag 16. Aug. 1568." Worauf der Auszug aus Luther folgt und dann das Register. — Darauf stößt man auf folgenden vollständigen Titel:

„Vom Reich Christi vnseres Herrn vnd Heilands, wie dasselbig von allen Christlichen Oberkeiten anzustellen vnd ins Werk zu bringen sey. Weiland an den durchleuchtigsten König Eduardum, hochseliger Gedechtnuß, diß Namens der VI. König in Engelland durch den tewren Helden vnd Mertler Jesu Christi Doctor Martin Butzer geschrieben. Nit allein den Predigern vnd Juristen, sondern auch allen christlichen Oberkeyten, die wol vnd glücklich regiren wöllen, sehr nützlich vnd nothwendig zu lesen. Allen Liebhabern des Reichs Christi vnd christlichen Oberkeyten vnd Regenten zu gut verteudtscht durch Israelem Achacium. Sammt einem genügsamen Register, von allen fürnembsten Punkten." — Hierauf folgt die Vorrede an Wolfgang Pfalzgrafen bey Rhein „geben zu Weyßenburg am Rhein vff Bartholomei des h. Apostels Tag Anno 1563."

Aus dem Allem geht sonnenklar hervor daß wir eigentlich hier die alte, erste Ausgabe von 1563 vor uns haben und daß der Neue Titel nebst Allem was vorhergeht, mit der Jahrzahl 1568, nur ein schon damals bekannter Kunstgriff des Buchhändlers ist, um die Exemplare welche noch zahlreich auf dem Lager sich befanden, wo möglich, vollends zu verkaufen.

Dillerus Huberto: „Consilium illud tuum de D. Buceri praeceptoris mei scriptis edendis maximopere placet. Inesse tamen videntur

in praeclaro illo opere de Regno Christi, duntaxat ubi de causis matrimonialibus disputat, quaedam fortassis duriora quam quorumdam aures ferre possint, non quia non vera, sed quia insolentia, quae, quanquam non facile possint a quoquam refutari, vereor tamen ut illis qui, sive petulantia, sive morositate malunt arrodere et torquere aliena, quam candide, quod bonorum virorum est, interpretari, sententiam tuam sis approbaturus." — Ob man das Werk dem Churfürsten von der Pfalz dediciren dürfe, sehe eine große Frage.

95) Censura Martini-Buceri super libro Sacrorum, seu ordinationis Ecclesiae atque Ministerii Ecclesiastici in Regno Angliae ad petitionem R. Archiepiscopi Cantuariensis Thomae Cranmeri conscripta. — Ueber das Common Prayer Book, dessen Uebersetzung unmittelbar vorangeht, s. Tom. [illegible] 456—503.

96) Praelectiones doctiss. in Epistolam D. Pauli ad Ephesios eximii Doctoris D. Martini Buceri, habitae Cantabrigiae in Anglia. Anno M. D. et LI. — Ex ore praelegentis Collectae et nunc primum in lucem editae, diligentia Immanuelis Tremellii, Theologiae Doctoris et ejusdem professoris in Academia Heidelbergensi. Cum indice copiosissimo. Basileae apud Petrum Pernam. Am Ende: Basil. ap Pet. Pernam anno Dominicae incarnationis MD. LXII. — 190 Seiten Folio. — Das Werk ist Nicolao Trokmortoni Equiti aurato Sereniss. Reginae Elisabethae & & Legato apud Regem Gallorum, dedicirt und zwar am 17. Sept. 1561. Der Commentar geht nur bis zum fünften Capitel des Briefes, worin der Tod Butzern ereilte.

Außer den zahlreichen Briefen Butzers besitzen die Archive des protestantischen Seminars und dessen Bibliothek noch eine bedeutende Anzahl ungedruckter größerer Bedenken und Streitschriften von ihm. Wir behalten uns vor, davon eines Weiteren an einem anderen Orte zu reden.

In demselben Geiste der Milde, des Friedens und der wahren Union, auf streng historischer Grundlage aber in populärer Form bearbeitet, erscheint demnächst, als Seitenstück zu den „Reformirten Reformatoren", in demselben Verlage:

Leben und ausgewählte Schriften

der

Väter und Begründer

der

lutherischen Kirche.

8 Bände von zusammen circa 300 Druckbogen.

Inhalt:

Einleitung: Probst Nitzsch in Berlin. Band I. II. **Luther.** Von Seminar-Director Lic. K. F. Th. Schneider in Neuwied. Band III. **Melanchthon.** Von Professor C. Schmidt in Straßburg. Band IV. **Bugenhagen.** Von Professor Vogt in Greifswald. Band V. **Osiander.** Von Gen.-Sup. Lehnerdt in Magdeburg. Band VI. **Brenz.** Von Decan Hartmann in Tuttlingen. Band VII. **Urb. Regius.** Von Consf.-Rath Uhlhorn in Hannover. Band VIII. oder Supplement-Band. Von Mehrern. Enthaltend: **P. Speratus, J. Jonas, L. Spengler, N. von Amsdorf, P. Eber, M. Chemnitz** und **D. Chytraeus.**

Die Namen der Herren Herausgeber gewähren die beste Garantie für die Tüchtigkeit der Ausführung.

Mit „Melanchthon" wird das Werk noch in diesem Jahre eröffnet und dann ohne Unterbrechung fortgesetzt werden.

So sei denn auch dieses wichtige Unternehmen der kräftigsten Unterstützung des kirchlichen Publikums vertrauensvoll empfohlen! Möge es die Anerkennung und Verbreitung finden, deren sich die „Reformirten Reformatoren" in so hohem Grade zu erfreuen haben.

Die Verlagshandlung:

R. L. Friderichs.

In gleichem Verlage wurde soeben ausgegeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Bekenntnisschriften

der

Reformirten Kirchen Deutschlands.

Herausgegeben von

Dr. Heinrich Heppe.

21 Bogen. Gr. Octav. Preis: 1½ Thlr.

Inhalt:

Historische Einleitung. — Bekenntnis des Kurf. Friedrich III. von der Pfalz. — Das anhaltische Bekenntnis. — Das nassauische Bekenntnis. — Das bremische Bekenntnis. — Das hessische Bekenntnis. — Das Bekenntnis der Heidelberger Theologen von 1607. — Das allgem. deutsch-reform. (brandenburgische) Bekenntnis. — Das Bekenntnis des Kurf. Joh. Sigismund von Brandenburg. — Das ostfriesische Bekenntnis von 1554.

Dieses Werk des bekannten Forschers ist gleich wichtig für die reformirte Kirche speciell, wie für die evangelische Kirche im Allgemeinen.



